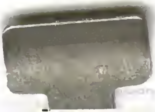
image not available





Google

Digitized by Google

Beiheft

zum

Militär-Wochenblatt.

Herausgegeben

von

v. Witzleben,

General-Lieutenant z. D.

Buck-Black
1878–79
(New)

BIBLIOTHEK

Refolds.
Trim carefully

1878.

Drittes und viertes Heft.

LIBRARY
JUL 13 1964
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
BERKELEY

Inhalt:

Schleswig 1848.

Aus den hinterlassenen Papieren
des verstorbenen General-Feldmarschall v. Steinmetz.
Herausgegeben und mit einer Lebensskizze versehen von v. Conrady,
Generallieutenant und Kommandeur der 1. Division.

Berlin 1878.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn,
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. 70.

Digitized by Google

Digitized by Google

U3
M4
suppl.
1878-79

Militärische Betrachtungen über den russisch-türkischen Krieg.

Geschrieben im Oktober 1877

von

v. Hanneken,
Generallieutenant z. D.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. Die Redaktion.

Mehr wie die meisten anderen Wissenschaften ist die des Krieges eine solche, die aus den Erfahrungen der Kriege selbst ihre Folgerungen machen muß. Jeder neue Krieg muß deshalb mit kritischem Urtheil studirt und, wenn er uns Neues bietet, dies Neue in seinen Berechtigungen erkannt werden, damit man dasselbe entweder zu eigenem Vortheil benutzen, oder falls der Gegner sich dessen bedienen will, es siegreich bekämpfen kann.

Der bisherige Verlauf des russisch-türkischen Krieges läßt aber, obgleich wissenschaftlich genaue Nachrichten noch nicht vorhanden sind, schon jetzt erkennen, daß er bestimmt wird durch den Gebrauch eines Faktors der Kriegführung, der zwar schon früher bekannt war, der aber neu ist in der Wichtigkeit, die er für den Gesammtkarakter der ganzen Kriegführung der Zukunft gewinnen kann.

Vergegenwärtigen wir uns den Verlauf des Krieges und sehen wir ab von den Fehlern, die von einer oder der anderen Seite nach den Erfahrungen früherer Kriege begangen sein mögen, lassen wir auch das, was auf dem asiatischen Kriegsschauplatz geschehen ist, beiseite, weil uns von demselben mehr als die trockenen Resultate kaum bekannt sind — so ergiebt sich, daß mit dem Erscheinen von Osman Pascha bei Plewna ein Umschwung eingetreten ist, der bis auf den heutigen Tag sich geltend macht.

In Konstantinopel begriff man auf die Nachricht des Uebergangs der Russen über die Donau sofort, daß der Krieg sich nunmehr der Entscheidung nahe, und ergriff alle Maßregeln, um dieselbe günstig zu gestalten. Die ganze muhamedanische Bevölkerung wurde zu den Waffen gerufen und folgte diesem Ruf mit höchster Bereitwilligkeit. Aber so zahlreich auch die Kämpfer sich stellten, es mußte Zeit gewonnen werden, um sie heranzuziehen und aus-

zubilden, und dies konnte nur durch diejenigen Truppen, die schon vorhanden waren, bewirkt werden. Für die türkische Hauptarmee wurde ein neuer Führer ernannt, dessen Thätigkeit es auch gelang, sie für den Feldgebrauch zu organisiren. Die Armee, die gegen Montenegro im Felde stand, wurde abgerufen und zur Hälfte zu Schiffe in die Nähe von Adrianopel gebracht, zur anderen Hälfte aber direkt über Sofia nach dem Kriegsschauplatz dirigirt; in Sofia selbst wurden rasch alle nur irgend verfügbaren Truppen außerdem zu einem Korps von 17 000 Mann vereinigt und endlich dem Befehlshaber der Armee bei Widdin, Osman Pascha, der Befehl ertheilt, mit allen irgend dort entbehrlichen Truppen und unter Heranziehung des Korps bei Sofia sowie der aus Montenegro heranmarschirenden Hälfte der dortigen Armee den Russen entgegenzugehen. Diesem Befehl zufolge marschirte Osman Pascha mit fast 30 000 Mann aus Widdin ab, gewann die Straße von Sofia nach Sistowa, stellte seine Verbindung mit dem in Sofia zusammengezogenen Korps her und erreichte Plewna kurz nach dem Fall des nahen Nikopolis, dessen Eroberung durch die Russen er nicht mehr hindern konnte.

Das Erscheinen eines so starken feindlichen Korps von Westen her kam den Russen unerwartet und allgemein wird getadelt, daß sie nicht früher sich darüber Kenntniß verschafft hätten. Man darf bei Beurtheilung dieser Thatsache aber nicht vergessen, daß fast die ganze russische Kavallerie entweder zur Beobachtung der türkischen Hauptarmee über den Lom-Fluß östlich vorgegangen war, oder daß sie unter Gurko südlich des Balkan operirte, so daß zur Aufklärung nach Westen hin nur wenig Kavallerie disponibel war. Ganz besondere Vorsicht war aber noch gar nicht geboten. Fast die ganze russische Armee war noch auf einer Terrainstrecke von höchstens 15 Meilen Länge und 10 Meilen Breite vertheilt und somit die Möglichkeit gegeben, auch dem Unerwartetsten durch Konzentrirung genügender Kräfte in höchstens zwei bis drei Tagen begegnen zu können. So unerwartet und so drohend auch das Erscheinen Osman Paschas war, es würde wahrscheinlich keine wesentliche Verzögerung des Fortganges des Krieges gehabt haben, wenn es gelungen wäre ihn zur Schlacht im freien Felde zu zwingen.

Das erste Zusammentreffen der Russen und Türken bei Plewna ist ein solcher Kampf im freien Felde. Der Führer des bei Nikopolis stehenden russischen Korps muß sehr unvollkommene Nachrichten über die Stärke Osman Paschas gehabt haben, denn statt mit seinem ganzen Korps sich sofort auf ihn zu werfen, begnügte er sich, nur drei Regimenter Infanterie ihm entgegen zu schicken. Damals hatte Osman Pascha nur die aus Widdin abmarschirten Truppen bei sich; er war also nur wenig stärker wie ein russisches Korps, und die anfänglichen Erfolge dieser drei russischen Regimenter, die Hartnäckigkeit des sich entspinnenden Kampfes und die endliche Entscheidung, die Osman nur durch Einsetzung seiner ganz unverhältnißmäßigen Ueberlegenheit zu seinen Gunsten erzwingen konnte, lassen vermuthen, daß wenn das ganze

Digitized by Google

russische Korps ihm entgegengetreten wäre, er sich schwerlich bei Plewna behauptet hätte.

Diesem ersten Kampf bei Plewna folgte bald ein zweiter, zu dem russischerseits anscheinend genügende Kräfte, fast 50 000 Mann, herbeigezogen waren. Auch Osman Pascha hatte, verstärkt durch das Korps aus Sofia, eine gleiche Truppenzahl zur Disposition, aber nicht dieser Zahl allein wollte er das Schicksal einer zweiten Schlacht anvertrauen, vorsichtig hatte er sich verschanzt und seiner Aufstellung alle die Festigkeit gegeben, die man durch die Hülfsmittel der Feldfortifikation erreichen kann.

Bis zu dem Tage der zweiten Schlacht bei Plewna hatte der Verlauf des Krieges nichts, was besonders beunruhigend für die Russen gewesen wäre; und wenn die abgeneigte Kritik mit besonderem Behagen der russischen Armeeleitung nach dieser Schlacht auch alle möglichen und unmöglichen Fehler vorrechnet, so ist es nichtsdestoweniger doch gewiß, daß wenn die von gleichen Kräften geschlagene zweite Schlacht bei Plewna günstig für die Russen ausgefallen wäre, diese durch Heranziehung der rumänischen Armee sowie durch das schon im Marsch befindliche, für das europäische Kriegstheater bestimmte 15. Armeekorps verstärkt, im Stande gewesen wären, den Krieg über den Balkan hinaus ins Herz des feindlichen Landes zu tragen. Diese zweite Schlacht bei Plewna fiel aber, und entschiedener wie die erste, zum Nachtheil der Russen aus, und wenn wir die Führung des Kampfes selbst, über den ja authentische und genaue Nachrichten fehlen, außer Acht lassen, so ist es vorzüglich die ungenügende Stärke, in der die Russen in den Kampf gegangen sein sollen, die die Kritik selbst hoher militärischer Autoritäten mit besonderer Schärfe der russischen Armeeleitung vorwirft.

Es muß zugegeben werden, daß es möglich gewesen wäre, in derselben Zeit mehr Truppen, vielleicht 65 000 Mann Plewna gegenüber zu vereinigen; aber selbst wenn auch eine noch größere Uebermacht den Angriff auf die befestigten Positionen von Plewna unternommen hätte, schwerlich würde der Erfolg ein anderer gewesen sein, denn *eine durch Feldwerke gut befestigte Position ist, wenn sie durch eine ausreichende, mit dem neuen weittragenden und schnellfeuernden Gewehr bewaffnete Infanterie besetzt ist, gegen den direkten gewaltsamen Angriff gesichert.* Nach den Erfahrungen früherer Feldzüge war dies keineswegs der Fall, so daß wir in der langen Reihe von Kriegen, die seit 1792 Europa erschüttert haben, auf kein Beispiel stoßen, wo eine durchgehende Feldbefestigung einer Armeestellung auch nur versucht worden wäre; die einzige Ausnahme hiervon dürfte die befestigte Stellung bei Düppel sein, die aber durch die Stärke ihrer Schanzen zu einer wirklichen Festung gemacht war. Wohl treffen wir in den Schlachten auf die Anlage vereinzelter Schanzen, wie bei Borodino, in der ungeheuren Mehrheit derselben begnügte man sich aber mit den Vortheilen, die das Terrain von selbst bot, und hielt Feldbefestigungen, wenn

nicht für unnütz, doch für beschwerlich und entbehrte sie gerne, weil sie der freien Verwendung der Kräfte hinderlich werden konnten. In früheren Kriegen indessen ist die Befestigung ausgedehnter Stellungen durch Feldwerke vielfach vorgekommen, damals waren sie aber so wenig sturmfrei, daß fast jeder mit genügenden Kräften unternommene gewaltsame Angriff mit ihrer Eroberung endigte und die militärisch-wissenschaftlichen Regeln für die Durchführung des gewaltsamen Angriffs nach den Erfahrungen dieser Kämpfe festgestellt werden konnten. Durch überlegenes Artilleriefeuer brachte der Angreifer die feindlichen Geschütze an der zum Angriff erwählten Stelle zum Schweigen, dann gingen mit gut treffenden Gewehren (Büchsen) bewaffnete Infanteristen einzeln gegen die Verschanzungen vor, um die feindliche Infanterie, sobald sie sich hinter der Brustwehr zeigte, zu beunruhigen, und diesen folgten die Sturmkolonnen. Da letztere nicht mehr durch Artilleriefeuer zu leiden hatten, so hatten sie höchstens einen Raum von 300 Schritt, der größten Schußweite der damaligen Gewehre, zurückzulegen, in dem sie dem feindlichen Infanteriefeuer ausgesetzt waren. Die Gewehre hatten aber auch eine geringe Trefffähigkeit und erforderten zum Laden soviel Zeit, daß die Sturmkolonnen die 300 Schritt zurücklegen konnten, ohne mehr wie höchstens 6—7 Mal von jedem Vertheidiger des Angriffspunktes beschossen zu werden; das Infanteriefeuer der anliegenden Werke hatten sie aber der geringen Schußweite der Gewehre wegen nicht zu fürchten. Waren die Sturmkolonnen stark genug, und die Truppen, die sie bildeten, so gut, daß sie durch den verhältnißmäßig geringen Verlust beim Ansturm nicht zurückgeschreckt wurden, so war der Erfolg fast sicher.

Wenn seitens der russischen Armee in der zweiten Schlacht bei Plewna auch wohl nicht alle die Regeln befolgt sein mögen, die die Kriegswissenschaft bisher für den Angriff befestigter Stellungen aufgestellt hat, bei der dritten Schlacht bei Plewna sind sie alle sorgfältig beobachtet. Eine der Zahl nach überlegene Armee, gegen 85 000 Mann, wurde zum Angriff bestimmt, der Osman Pascha höchstens 60 000 Mann gegenüberstellen konnte. Mit einem furchtbaren Feuer aus 300 nach neuester Konstruktion in Schußweite und Trefffähigkeit ausgezeichnet guten Geschützen wurde er eingeleitet, und dies Feuer so lange fortgesetzt, bis wenigstens die Geschütze der vorderen Verschanzungslinie zum Schweigen gebracht waren, dann gingen starke Schützenschwärme vor, und erst nachdem diese bis auf die wirksamste Schußweite ihrer vortrefflichen Gewehre, bis auf 300 Schritt Entfernung, sich den Schanzen gegenüber eingenistet hatten, gingen die sehr starken Kolonnen zum Sturm über. Aber auch dieser wohlgeleitete Angriff scheiterte fast vollständig, trotz der ganz ausgezeichneten Tapferkeit der Truppen, die den Kampf nicht eher aufgaben, bis die Hälfte der Sturmkolonnen gefallen war.

Aehnliche Erfahrungen haben die Türken bei Bestürmung der befestigten Stellung des Schipka-Passes gemacht, und nur gerechtfertigt dürfte es sein,

Digitized by Google

daß der Führer der türkischen Hauptarmee, trotz ihrer momentanen Ueberlegenheit, die befestigte Stellung der russischen Jantra-Armee östlich von Biela gar nicht anzugreifen wagte, sondern sich damit begnügte, ihr gegenüber eine beobachtende Stellung am Lomfluß einzunehmen, der in dem Augenblick, wo die Russen durch Heranziehung neuer zahlreicher Verstärkungen wieder die numerische Ueberlegenheit erlangt hatten, ein Zurückgehen in die befestigte Stellung bei Rasgrad gefolgt ist.

Diese Sturmfreiheit befestigter Stellungen ist es fast ausschließlich, die den bisherigen so unerwarteten Verlauf des Feldzuges bedingt hat, und mit dieser Thatsache wird man in künftigen Kriegen rechnen müssen, will man nicht den Erfolg derselben in Frage stellen.

Weiter oben ist die Behauptung aufgestellt, daß eine durch Feldwerke gut befestigte Position, wenn sie durch eine ausreichende mit dem neuen weittragenden und schnellfeuernden Gewehr bewaffnete Infanterie besetzt ist, gegen den direkten gewaltsamen Angriff gesichert ist. Was heißt aber gut befestigt, was ausreichend besetzt, und was ist unter direktem Angriff zu verstehn?

Nicht in den Annäherungshindernissen, die z. B. im vertikalen Profil der Feldschanzen angebracht werden können, ist die Sturmfreiheit zu suchen, sondern in der Möglichkeit, den stürmenden Feind durch eigene intakte Infanterie aus geschützter Stellung auf die volle Entfernung der Tragfähigkeit der neueren Gewehre beschießen zu können. Demnach muß vor den Schanzen ein freies Schußfeld auf die ganze Tragfähigkeit der neueren Infanteriegewehre, also auf 2000 Schritt, liegen, es muß das Profil der Schanzen so stark sein, daß die Besatzung derselben gegen das einleitende Artilleriefeuer des Angreifers geschützt ist, und es müssen die Schanzen so angelegt sein, daß sie selbstständige, sich gegenseitig durch Infanteriefeuer unterstützende Werke sind. Genügt die verschanzte Stellung diesen Anforderungen, so ist sie zweckmäßig und gut.

Ausreichend besetzt ist eine solche Stellung, wenn die in derselben stehende Armee so stark ist, daß außer der nothwendigen Besatzung der Schanzen eine freie Reserve zur Verfügung bleibt, die so stark ist, daß sie ausreicht, an den bedrohten Punkten eine dem Angreifer gleiche Zahl frischer Truppen entgegenzustellen.

Endlich ist unter direktem Angriff der von der Front der Verschanzungen her verstanden. Die verschanzte Stellung darf also nicht gestatten, daß einzelne Theile derselben von allen Seiten umfassend angegriffen werden können. Dies schließt indessen nicht aus, daß eine nach allen Seiten verschanzte Stellung auch von allen Seiten zugleich angegriffen werden kann, nur muß sie dann so ausgedehnt sein, daß der Angriff der einen Seite nicht zugleich ein flankirender oder gar ein Rückenangriff einer anderen Seite, sondern stets ein örtlicher Frontalangriff bleibt.

Entspricht eine verschanzte Stellung allen diesen Anforderungen, so ist sie als sturmfrei anzusehen. In der Praxis des russisch-türkischen Krieges hat sich dies bewährt, aber auch theoretisch läßt es sich nachweisen.

Jeder Angriff hat als letztes Ziel die Herbeiführung des Handgemenges, um im Kampf Mann gegen Mann die letzte durchaus unzweifelhafte Entscheidung herbeizuführen. Dieser letzten Entscheidung wird aber vorgearbeitet durch eine lange Reihe von verschiedenen Gefechtsarten, deren letztes Ziel stets ist, die Masse des Gegners, die zum entscheidenden Handgemenge bereit sein kann, möglichst zu verringern. Die moderne Feuertaktik hat diese vorbereitenden Gefechte so ausgedehnt, daß es meist gar nicht zu dem wirklichen Schlußkampf kommt, sondern daß ein Theil vorher das Schlachtfeld räumt und sich damit für überwunden erklärt, obgleich er thatsächlich noch gar nicht niedergekämpft ist. In diesem Stadium des Kampfes macht sich besonders die Güte der Truppen geltend und zwar in zwei Richtungen: einmal in der Geschicklichkeit dem Feinde Verluste beizubringen, die eigenen Einbußen aber möglichst zu beschränken, und dann in der Standhaftigkeit, mit der dieser eigene Verlust ertragen wird, ohne vor der Erreichung des Zieles zurückzuweichen. Wer in einer oder gar in beiden Richtungen seinen Gegner überbieten kann, der wird, eine einigermaßen gleiche Zahl vorausgesetzt, Sieger werden, ohne diesen Sieg in einem letzten Handgemenge erkämpfen zu müssen. Die erste dieser Richtungen ist die wissenschaftliche, und ihr wird in allen europäischen Heeren mit solchem Eifer nachgestrebt, daß sich eine gewisse Gleichheit in derselben herausgearbeitet hat. Die zweite Richtung ist die moralische des Muthes, die wie alles Moralische dem Wechsel unterworfen ist, und sich darin ausspricht, daß das eine Heer bei einem Prozentsatz des Verlustes noch weiter kämpft, während das andere dann schon den Kampf aufgiebt. Im allgemeinen kann man sagen, daß in den besten Momenten die besten europäischen Truppen selten bis zu einem Drittel des Verlustes weiter kämpfen, und daß einzelne Fälle, die darüber hinausgehen, Zeichen ganz ungewöhnlichen Muthes sind.

Wenden wir dies auf den Kampf in und gegen befestigte Stellungen an, so ergiebt sich, daß der Vertheidiger, gedeckt durch den Wall, in den einleitenden Kämpfen einen nur unbedeutenden Verlust erleiden kann. Der Angreifer dagegen, der einen Raum von fast 1800 Schritt ungedeckt zurücklegen muß und dazu gegen 10 Minuten gebraucht, wird in dieser Zeit von jedem Vertheidiger dreißig bis vierzig Mal beschossen werden. Freilich die meisten Schüsse, im Anfang durch die große Entfernung, in der Nähe durch die Hast, mit der der Vertheidiger feuern wird, verfehlen ihr Ziel, aber je besser die Truppe ausgebildet und je muthvoller sie ist, je größer wird die Zahl der Treffer sein, und wenn die Besatzung nicht sehr gering und die Angriffskolonnen nicht übermäßig stark sind, wird fast ausnahmslos der Verlust der letzteren so groß sein, daß sie den Kampf aufgeben, bevor sie zum Hand-

gemenge kommen, selbst wenn sie in der besten Stimmung sind und aus den muthigsten Truppen bestehen. Das neue Infanteriegewehr in der Hand guter Truppen genügt allein schon, um dies Resultat zu erreichen, und kann des Beistandes der Schwesterwaffe, der Artillerie, fast ganz entbehren. Aber Sehen und Schießen muß die vertheidigende Infanterie können, um die Sturmfreiheit der verschanzten Stellungen aufrecht zu erhalten; weiter unten, wo von dem Kampf gegen verschanzte Stellungen die Rede sein wird, wird auf diese Bedingungen zurückgegriffen werden.

Wenn in dem Vorstehenden der Leitfaden angedeutet wird, der zur wissenschaftlichen Ergründung aller der Erfordernisse führen kann, die zur guten Anlage einer befestigten Stellung nothwendig sind, so fragt es sich ferner: „Was können sturmfrei verschanzte Stellungen im Kriege leisten, und wie kann man sie erfolgreich bekämpfen?"

Für die Beantwortung dieser Fragen fehlt es an kriegerischen Erfahrungen nicht. Der amerikanische Secessionskrieg ist größtentheils in Kämpfen in und um solche sturmfreien verschanzten Stellungen geführt; wer aber der russischen Armeeleitung deshalb den Vorwurf machte, daß sie nicht sofort die wissenschaftlichen Resultate dieser Erfahrungen angewandt hat, der vergißt, daß die Sturmfreiheit der verschanzten Stellungen in diesem Kriege in der geringen Ausbildung der beiderseitigen Heere (die übrigens auch nicht mit Hinterladern bewaffnet waren), für den Krieg ihren Grund hatte und europäisch eingeübten Heeren gegenüber nicht vorhanden gewesen sein dürfte. Von vornherein ist also der russischen Armeeleitung kein Vorwurf zu machen, daß sie auch dem türkischen Heer gegenüber nicht an diese Sturmfreiheit glaubte und demnach stürmen ließ. Jetzt, nachdem die großen Verluste, die die Stürmer erlitten haben, den Grund, den die Sturmfreiheit nunmehr bleibend haben wird, enthüllt hat, sehen wir die russische Heerleitung auf die Erfahrungen des amerikanischen Krieges zurückgreifen und ans Werk gehen, das praktisch zu beantworten, was wir, die wir noch Frieden haben, uns theoretisch zu eigen machen müssen.

Nächst dem Gewinn von Schlachten ist der Gewinn von Raum und Zeit der wichtigste Faktor, von dem die Entscheidung des Krieges abhängt. Zum Gewinn von Schlachten kann eine verschanzte Stellung nur dann führen, wenn der Gegner sie angreift. Soll aber der erfolgreichen Abwehr eines solchen Angriffs eine wirklich entscheidende Schlacht folgen, so muß die in der Verschanzung bereitstehende, frei verwendbare Reserve so stark sein, daß sie dem geschwächten Gegner außerhalb der Verschanzungen einen Entscheidungskampf im freien Felde bieten kann. Der abgeschlagene Angriff einer verschanzten Stellung ist deshalb noch keine siegreiche Schlacht, sondern höchstens eine gute Einleitung zu einer solchen. Verschanzte Stellungen können also nur sehr bedingt zum Gewinn von Schlachten beitragen. Noch weniger können sie zum Gewinn von Raum benutzt werden, aber sie sind eins der

wirksamsten Mittel, um den Verlust von Raum zu hindern, und endlich wird von ihrer Anwendung der Gewinn von Zeit abhängen.

Wer also Raum decken und Zeit gewinnen muß, um die Entscheidung des Krieges zu seinen Gunsten lenken zu können, der wird in Zukunft zu verschanzten Stellungen seine Zuflucht nehmen.

Wirft man nur einen kurzen Blick auf die Kriegführung des letzten Jahrhunderts, so wird man finden, daß Raum nur gedeckt werden konnte durch eine Schlacht, und Zeit nur gewonnen werden konnte durch möglichst langsames Zurückweichen im Raum, und da letzteres, mit Ausnahme des Feldzuges von 1812, nie in so umfassendem Maße möglich war, um allein durch Rückzug im Raum einen günstigen Umschwung der kriegerischen Verhältnisse herbeizuführen, so haben fast alle diese Kriege den gleichen Karakter. Die kriegführenden Mächte bieten gleich anfänglich alle Kräfte, über die sie verfügen können, auf und suchen die Schlacht, von deren Ausgang meist der Ausgang des ganzen Krieges abhängt. Die Folge hiervon sind schnelle Entscheidungen und kurze Kriege, in denen oft die Fehler eines einzigen Tages, die ungerechtfertigten Voraussetzungen eines einzigen Mannes, die Schicksale eines ganzen Volkes auf lange Zeit bestimmt haben. Kann man dies durch die Anwendung befestigter Stellungen vermeiden, so werden die Kriege länger dauern und die Entscheidungen nicht mehr von den Ansichten eines Mannes, von den richtigen oder falschen Entschlüssen weniger Tage abhängen, damit wird aber die Kriegführung der Zukunft einen ganz anderen Karakter erhalten, und zum Theil von Gesetzen beherrscht werden, die in der bisherigen Kriegführung nur sehr bedingt noch zur Anwendung kamen.

Der Raum oder das eigene Land ist gegen den Einbruch des Feindes nur dann gedeckt, wenn derselbe nicht ohne die Besiegung des eigenen Heeres eindringen kann. Hat dies eigene Heer also eine sturmfreie befestigte Stellung eingenommen, an der der Feind nicht ohne Kampf vorbeigehen kann, so wird er um den Krieg zur Entscheidung zu bringen, diese Stellung nehmen müssen. In der ungeheuern Mehrzahl der Fälle wird sich aber eine Stellung, die das eigene Land vollständig deckt, nicht finden lassen, fast stets wird es dem Feinde möglich sein, sie zu umgehen und den Raum, d. h. das Land, in seine Gewalt zu bringen, falls das eigene Heer aus irgend einem Grunde an seine verschanzte Stellung gebunden ist oder sie nicht verlassen will.

Selten indessen wird das Verhältniß der Kräfte so ungleich sich gestalten, daß ein rücksichtsloses und vollständiges Umgehen thunlich ist, dann wird aber in Angriff und Vertheidigung jenes künstliche Manövriren wieder beginnen, wie es in den Kriegen der früheren Jahrhunderte unter Turenne, Montecuculi bis auf Friedrich den Großen stattfand. Auch damals gab es sogenannte feste Stellungen, die, der unvollkommenen Bildung der Heere für den Krieg gemäß, schon allein durch Benutzung gewisser Terrain-Vortheile als unangreifbar galten, von den kühnsten Feldherren nicht angegriffen wurden,

Digitized by Google

und aus denen der Gegner erst durch die kunstvollsten Manöver herausgelockt und zur Schlacht gezwungen wurde.

Damals wurden die Heere in der Regel aus Magazinen verpflegt, die Verbindung der Heere mit diesen Magazinen zu stören, war das am meisten angewandte und gefürchtetste Mittel, um das gegnerische Heer zum Verlassen der festen Stellung zu zwingen, und auch jetzt wird dies Mittel wieder seine Dienste nicht versagen, denn mehr wie die früheren festen Stellungen sind die modernen verschanzten Stellungen räumlich beschränkt und lokalisirt, die Hülfsquellen, die der besetzte Raum bietet, geringer, und die Abhängigkeit von freier rückwärtiger Verbindung größer. Auf der anderen Seite ist aber auch die Sicherheit, die eine verschanzte Stellung jetzt gewährt, unverhältnißmäßig größer wie die der festesten Stellung früherer Zeiten, und unverhältnißmäßig mehr Kräfte können deshalb zur Aufrechterhaltung der rückwärtigen Verbindung verwandt werden, so daß mehr wie früher die Mittel geboten sind, dem Manöver des Angreifers durch eigene Manöver erfolgreich entgegen zu treten. Die Entscheidung wird wahrscheinlich jetzt in einer langen Reihe einzelner Kämpfe sich gleichsam mühsam und deshalb oft unvollkommen zusammenaddiren. Für den Vertheidiger kann ein solches Verhältniß nur erwünscht sein und für den Angreifer kann es auch im besten Fall erfolglos werden, wenn der Vertheidiger es so einzurichten weiß, daß er bei erzwungener Aufgabe einer verschanzten Stellung sich durch einen geschickten Marsch in eine andere mit noch ungestörter Verbindung zurückziehen kann. Das gleiche Spiel beginnt dann von neuem, wenig Raum ist verloren und viel Zeit wird gewonnen, und wenn damit allein auch keine günstige Entscheidung erzwungen werden kann, so wird der Angreifer doch schließlich, um zu Ende kommen zu können, sich zum Angriff der ersten oder auch dritten oder vierten verschanzten Stellung entschließen müssen, der Vertheidiger sich genöthigt sehn, in irgend einer verschanzten Stellung stand zu halten, auch auf die Gefahr hin, von seinen Hülfsquellen abgeschnitten zu sein.

Ist der Kampf um eine verschanzte Stellung von der einen Seite angenommen, von der andern beschlossen, so fällt folgerecht dem Angreifer die Bestimmung der Art des Kampfes zu. Die Verschanzung des Vertheidigers und die eigenen Kräfte des Angreifers müssen den Anhalt bieten, nach denen er seine Wahl zu treffen hat.

Ist die Verschanzung nur eine nach rückwärts offene, wenn auch mit absoluter örtlicher Flankendeckung, so kann der Angreifer entweder die Front angreifen oder den Versuch machen, die Verschanzungen mit einem Theil seiner Armee zu umgehen, und den entscheidenden Angriff durch diesen Theil, im Rücken des Feindes, also mit verwandter Front, machen. Der Vertheidiger steht in letzterem Falle im eminentesten Sinne des Wortes auf der kürzesten Linie und wird nach Gefallen sich fast mit ganzer Kraft auf einen oder den anderen Theil des Angreifers werfen können; um also nicht partiell

geschlagen zu werden, muß der Angreifer eine Ueberlegenheit an Kräften besitzen, die eine Theilung gestattet. Die verschanzte Stellung ist in diesem Falle für den Vertheidiger eine Vermehrung seiner zur Schlacht im freien Terrain verwendbaren Kräfte, so daß ihm, unter Voraussetzung daß dadurch die früher nicht ermöglichte Gleichheit der Kräfte für die Schlacht gewährt wird, ein solcher Angriff mit verwandter Front erwünscht sein kann. Das beiderseitige Stärkeverhältniß wird also maßgebend sein und bestimmen, ob eine derartige Unternehmung für den Angreifer erlaubt, für den Vertheidiger wünschenswerth sei.

Der Vortheil der Sturmfreiheit guter verschanzter Stellungen ist natürlich für beide Theile gleich; der Angreifer wird sich also zunächst der Front des Vertheidigers gegenüber selbst so verschanzen, daß er seine rückwärtigen Verbindungen dadurch deckt. In diesen Verschanzungen braucht er nur soviel Truppen zu lassen, um sie ausreichend zu besetzen, jedenfalls weniger wie die Zahl der Truppen der freien Reserve des Vertheidigers, aber wahrscheinlich immer noch mehr als die Hälfte der ganzen Kräfte desselben. Ist so seine Front gesichert, so wird der Rest, falls er zur Umgehung gebraucht werden soll, so stark sein müssen, wie der Vertheidiger überhaupt ist, denn die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß dieser, seine Verschanzung gänzlich verlassend, sich auf die umgehenden Truppen des Angreifers wirft und ihnen allein eine Schlacht liefert, zu deren Entscheidung, wenn irgend die verschanzte Stellung gut gewählt war, er wenigstens einen vollen Tag haben muß. Wird der Angreifer in dieser Schlacht geschlagen, so wird sein Verlust der verwandten Front wegen wahrscheinlich ein so bedeutender werden, daß sich die Rollen ändern und er auf die Vertheidigung angewiesen wird, während der Vertheidiger nunmehr Angreifer werden kann. Ist deshalb der Angreifer nicht wenigstens ein und einhalb mal so stark wie der Vertheidiger, so darf er einen Angriff im Rücken nicht wagen und kann höchstens nur den Versuch machen, durch kleinere Abtheilungen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes zu erschweren, was indessen, wenn der Feind entschlossen ist seine Stellung nicht zu verlassen, nur zu sehr langsamen und ungewissen Resultaten führen wird.

Ganz ähnlich sind die Bedingungen für den Angreifer, wenn der Vertheidiger seine Stellung auch nach rückwärts verschanzt hat, was bei gänzlich mangelnder Flankenanlehnung wohl fast jedesmal geschehen wird. In diesem Fall braucht der Vertheidiger gar nicht zur Schlacht im freien Felde herauszugehen, er kann sich einschließen lassen und wird dies wahrscheinlich immer dann thun, wenn er bis zu einer Zeit, in der von ihm erwartete neue Kriegsverhältnisse eintreten müssen, vollständig mit Kriegsmaterial und Proviant versehen ist.

Ist der Angreifer zu schwach zu einer Umgehung oder will er sich nicht mit den langsamen Resultaten einer Einschließung begnügen, so muß er zum direkten Angriff der verschanzten Stellung übergehen.

Digitized by Google

Der Secessionskrieg in Amerika ist, wie bereits gesagt, bis jetzt das einzige Versuchsfeld, aus dessen Erfahrungen wir uns die Lehren für den Angriff und für die Vertheidigung verschanzter Stellungen entnehmen müssen. In jahrelangen Kämpfen und in immer wiederholten Versuchen sind damals alle Hülfsmittel der Kriegskunst angewandt worden, und General Lee von der einen Seite hat in der Anlage und Vertheidigung von verschanzten Stellungen, General Sherman von der anderen Seite in den hartnäckigen und über das Schicksal des ganzen Krieges entscheidenden Gefechten bei Atlanta im Angriff derselben Ausgezeichnetes geleistet. Kämpfe, wie sie dort geführt, werden in der Kriegführung der Zukunft wohl stets wiederkehren, und nothwendig dürfte es sein, sich mit den Eigenthümlichkeiten dieser Schanzenschlachten ebenso vertraut zu machen und die Heere für deren Durchführung ebenso vorzubereiten, wie dies bisher für die Schlachten im freien Terrain geschehen ist.

Wie oben durchgeführt, ist die Sturmfreiheit der verschanzten Stellungen wesentlich durch die Wirkung der modernen Feuerwaffen, namentlich der Infanterie, bedingt. Kann der Vertheidiger nicht sehen, mithin auch wenn er schießt nicht treffen, oder kann er nur wenige Schüsse abgeben, bevor die Sturmkolonnen zum Handgemenge herankommen können, so ist die Sturmfreiheit nicht vorhanden, und nur die meist leicht zu überwindenden Annäherungshindernisse der Feldschanzen der einzige Vortheil, den dann noch verschanzte Stellungen dem Vertheidiger bieten.

Nicht oder mindestens nicht genug sehen kann man nur bei Nacht oder bei dichtem Nebelwetter. In beiden Fällen sind die modernen Feuerwaffen nicht wirksamer wie die alten, und was sonst für Nacht- und Nebelgefechte maßgebend war, ist es auch jetzt noch. Der Angreifer muß in beiden Fällen einen Weg zurücklegen, den er nicht übersehen kann, er muß sich zum Gefecht entwickeln, ohne das Terrain zu kennen und ohne wissen zu können, ob seine Nebenkolonnen angekommen und zur gegenseitigen Unterstützung bereit sind, der Angegriffene befindet sich aber auf ihm bekanntem Boden, er ist in gegenseitiger Verbindung und kann sich leicht gegenseitig unterstützen. Diese Verhältnisse waren es, die in den früheren Kriegen von nächtlichen größeren Schlachten abhielten, und einzelne Fälle, wie der Ueberfall bei Hochkirch, zeigen deutlich, wie sie nur ganz ausnahmsweise zur Anwendung kommen konnten.

Bei der unleugbaren Ueberlegenheit, die die neueren Feuerwaffen der Vertheidigung gegeben haben, dürfte es sich doch fragen, ob man nicht zur Herstellung des Gleichgewichts dem Angriff neben der Wahl des Ortes auch die der Zeit geben muß, und ob nächtliche Schlachten trotz aller Nachtheile für den Angreifer nicht unter sonst günstigen Umständen von demselben häufiger werden versucht werden. Zu solch günstigen Umständen wäre namentlich zu rechnen, wenn der Angriff auf einem Terrain stattfindet, das, wenn auch

nicht allen, doch vielen der Führer der angreifenden Truppen vollkommen bekannt ist. Wenn zu dieser Kenntniß auch die der ungefähren Aufstellung des Vertheidigers kommt, so dürfte ein nächtlicher Kampf für den Angreifer wohl weniger Nachtheile haben wie eine Schlacht bei Tage, und ein solcher vorzuziehen sein. Beides, die Kenntniß des Terrains und die der ungefähren Aufstellung des feindlichen Heeres, ist aber für den Angreifer bei einer verschanzten Stellung fast unmöglich. Durch die Verschanzung ist das Terrain auf das wesentlichste verändert, und die Schanzen selbst werden, wenn sie nicht ganz schlecht angelegt sind, die Aufstellung des Heeres in und hinter denselben verdecken, ein allgemeiner Angriff bei Nacht oder Nebel auf eine verschanzte Stellung wird also auch jetzt zu den verzweifeltsten Mitteln gehören, die der Angreifer zur Besiegung des Feindes ergreifen kann. Ganz anders verhält es sich aber, wenn es sich nur um die Besitzergreifung eines einzelnen möglichst nahe vorliegenden Punktes handelt. Der zurückzulegende Weg, bei Tage sichtbar, kann so genau beobachtet werden, daß er auch bei Nacht und Nebel zu finden ist, die dazu erforderliche Truppenzahl ist nur gering und kann in einer, höchstens in zwei Sturmkolonnen vorgehen, und wenigstens die äußere Form der Verschanzung dieses Punktes ist bekannt. Für ein so partielles Gefecht ist also ein nächtlicher Angriff vortheilhaft und die einzige Schwierigkeit, außer dem Kampf selbst, liegt nur in der Behauptung des Gewonnenen, denn der Vertheidiger wird, ebenfalls die Nacht oder den Nebel benutzend, sofort zum Gegenangriff übergehen, für dessen Abwehr der Stürmende Reserven bereit haben muß, deren Stärke kaum vorher zu bestimmen sein wird und deren Verwendung in dem unbekannten Terrain eigenthümliche Schwierigkeiten hat, die der Vertheidiger, der sich auf ihm durchaus bekanntem Boden befindet, nicht kennt.

Fast ebenso wie zu einer Zeit, in der der Vertheidiger nicht sehen kann, ist die Sturmfreiheit der Verschanzungen nicht vorhanden, wenn er nicht oder nur wenig feuern kann. Ein solches Verhältniß kann eintreten, wenn er aus irgend einem Grunde seine Verschanzungen mit einem großen Theil seiner Truppen verlassen hat. Gelingt es dem Angreifer diese Truppen entschieden zu schlagen, und kann er denselben so dichtauf folgen, daß er mit ihnen fast zugleich vor den Verschanzungen anlangt, so ist ein allgemeiner Sturm auf dieselben gerechtfertigt, und der russisch-türkische Krieg zeigt uns in der Eroberung der türkischen Verschanzungen bei Lowatz ein glänzendes Beispiel, was zur Nachahmung auffordert.

Diese Kämpfe bei Nacht oder in Verfolgung geschlagener Truppen erfordern die Beobachtung von Regeln, die auch schon sonst gültig waren; für die eigentlichen Schanzen-Schlachten werden zum Theil neue geltend werden, die aus einer Verknüpfung der Regeln für eine förmliche Belagerung mit denen für eine Schlacht im freien Terrain abzuleiten sein werden.

Eine solche Schanzen-Schlacht ist eine förmliche Belagerung, insofern

der Angreifer die Sturmfreiheit der feindlichen Werke mit all den Hülfsmitteln, die bei derselben angewandt werden können, bekämpfen muß; es ist aber auch eine Schlacht, insofern es zwei Heere sind, die sich gegenüberstehen, und bei jedem Zusammentreffen der Truppen der Maßstab für ihre Verwendung aus diesem Schlachtverhältniß abgeleitet werden muß. Schon in der anfänglichen Stellung der beiden Gegner macht sich dies doppelte Verhältniß geltend.

Will der Angreifer aus seiner die feindlichen Verschanzungen bloß beobachtenden oder sie auch, ist er stark genug, einschließenden Stellung zum wirklichen Angriff übergehn, so muß er sein Heer so nahe heranführen, daß er zu jedem Augenblick die Theile seiner Truppen, die beim förmlichen Angriff verwendet werden, mit seiner ganzen Kraft unterstützen kann. Ist er nicht so nahe, so werden diese Truppen von dem Vertheidiger, der ebenfalls über ein Heer gebietet, übermächtig angegriffen und vernichtet werden. Ganz ohne Schutz kann aber der Angreifer seine Armee der verschanzten Stellung gegenüber schwerlich aufstellen, er würde sonst bei der Möglichkeit, selbst vom feindlichen Heer angegriffen zu werden, seine Truppen durch unausgesetzte Kampfbereitschaft bis zur Unbrauchbarkeit ermüden, während der Vertheidiger nur die Besatzung seiner Schanzen, die täglich abgelöst wird, kampfbereit zu halten braucht, den überwiegend größten Theil seiner Truppen aber ruhen lassen kann. Der Angreifer muß sich also ebenfalls verschanzen, und zwar so nahe dem Feinde, daß eine schnelle Unterstützung seiner vorderen Truppen möglich ist. Nach dem Terrain wird die Entfernung seiner Verschanzungen von denen des Vertheidigers verschieden sein können, jedenfalls aber höchstens so groß sein, wie die wirksame durchschnittliche Tragweite der Feldgeschütze beträgt, also höchstens 3500 Schritt.

Die weitere Aufgabe, die der Angreifer lösen muß, ist die, sich gedeckte Annäherungswege an die Verschanzungen des Gegners zu schaffen, die so weit fortgeführt werden müssen, bis der freie Raum, der zum Sturm durchschritten werden muß, auf ein möglichst geringes Maß zurückgeführt ist. Seine Sturmkolonnen werden dann nur auf eine kurze Strecke dem feindlichen Feuer ausgesetzt sein, deshalb wenig verlieren und Aussicht auf ein günstiges Resultat des Kampfes haben, denn die Sturmfreiheit der Verschanzungen des Gegners ist dann nicht mehr vorhanden. Der Vertheidiger hat dagegen eine doppelte Aufgabe. Einmal muß er die Verschanzungen, gegen die der feindliche Angriff gerichtet ist, durch alle Hülfsmittel der Feldfortifikation, von der einfachen Verpfählung an bis zur Fladdermine, so verstärken, daß sie in ihren Annäherungshindernissen möglichst die Sturmfreiheit wiedergewinnen, die die Nähe des Feindes ihnen genommen hat; dann aber muß er den Gegner zu hindern suchen, gedeckte Annäherungshindernisse anzulegen, und dazu all die Mittel einsetzen, die im Gegensatz gegen die Schwäche der Besatzung einer Festung ihm die Gegenwart eines ganzen Heeres bietet.

Digitized by Google

Der Angreifer wird mit ausgedehnten tiefen und breiten Parallelen vorgehen, die, mit zahlreichen rückwärtigen Kommunikationen versehen, geeignet sind großen Truppenmassen eine gedeckte Aufstellung zu gewähren, und die so eingerichtet sein müssen, daß sie eigentlich vorgeschobene Verschanzungen sind. Parallelen wie vor einer Festung, bei denen es mehr auf Deckung als auf Sicherheit gegen einen feindlichen Angriff ankommt, würden einem feindlichen Heere gegenüber sich bald als ungenügend erweisen. Um rasch vorschreiten zu können, werden geeignete vorliegende Punkte, am besten nächtlich, besetzt, verschanzt, von ihnen aus die verbindenden Wege als Parallelen ausgearbeitet und so schrittweise vorgedrungen, bis die nöthige Nähe der feindlichen Verschanzungen erreicht ist. Aber ohne hartnäckigen Kampf wird dies Vorgehen nicht bewerkstelligt werden können. Die direkten feindlichen Gegenangriffe werden die Arbeiten vielleicht aufhalten, aber im ganzen nicht hindern können, wohl aber kann der Vertheidiger mit der Sappe ebenfalls vorgehen, um in der Verlängerung der Parallelen neue Werke zum Bestreichen derselben zu errichten. Jeder solcher Versuch des Vertheidigers erfordert eine neue Angriffsrichtung des Angreifers, und so wird in Gewinn und Verlust das zwischen den beiderseitigen Verschanzungen liegende Terrain ein Schlachtfeld, auf dem die Kräfte der beiderseitigen Heere sich erschöpfend bekämpfen. Ist die verschanzte Stellung tief genug, so wird selbst nach dem Verlust einer ersten Schanzenlinie der Kampf um eine dahinter angelegte erneuert werden müssen, und nicht eher braucht diese Art von Schlacht abgebrochen zu werden, bis die Kräfte des einen oder anderen Theils gänzlich erschöpft sind. Dann aber wird wieder ein anderes Verhältniß eintreten wie bei einer förmlichen Belagerung. Bei einer solchen kann es vorkommen, daß die Vertheidigung so glänzend geführt wird, daß der Belagerer auf den ferneren Angriff verzichtet, aber zur Aufhebung der Einschließung wird er meist nur durch kriegerische Vorgänge genöthigt sein, die unabhängig von der Belagerung eintreten. Bei einer Schanzenschlacht kann, wie bei einer anderen Schlacht, der Angreifer wie der Vertheidiger unterliegen, wer aber zuerst alle seine Kräfte verbraucht hat, der wird auch das Schlachtfeld räumen und seine Verschanzungen aufgeben müssen; denn durch die beiderseitigen Arbeiten dürfte das zwischenliegende Terrain so umgearbeitet sein, daß nicht nur der Angreifer geschützt an die Verschanzungen des Vertheidigers, sondern auch dieser an jene herandringen kann. Wer also keine Kräfte mehr hat den Kampf fortzusetzen, der ist ebenso, ja wahrscheinlich noch viel vollständiger geschlagen, wie es im schlimmsten Falle in einer Schlacht auf freiem Terrain zu befürchten ist. Nicht in dem kurzen Zeitraum eines Tages spielt sich die Schanzenschlacht ab, sie bedingt ein täglich erneutes Ringen, das sich über Wochen, ja Monate erstrecken kann. Zeit genug gewährt sie, um jeden Irrthum in der Führung aufzuklären, jeden Plan auszuführen, den militärisches Genie erdenken mag, und jeden Vortheil auszunutzen, den die Ausbildung und

innere Tüchtigkeit der Heere bietet. Wer in einer Schanzenschlacht überwunden ist, der ist wahrscheinlich in jeder Richtung kriegerischer Verwendbarkeit überwunden, und schwerlich wird ein so geschlagenes Heer eine zweite Schlacht weder im freien Terrain, noch in neuer Verschanzung wagen, ohne durch neue Kräfte zu einem neuen Heer umgeschaffen worden zu sein. Die Zeit aber, die dazu gehört, um diese neuen Kräfte, so lange sie vorhanden sind, zu sammeln und zu organisiren, die wird sie dem unterliegenden Theil verschaffen können, und so kann man schließlich sagen, daß, unähnlich wie früher, durch wiederholte Schanzenschlachten der Krieg nicht eher beendet sein wird, bis die letzten Kräfte der einen kriegführenden Macht von denen der anderen vernichtet sind. Statt kurzer, durch einige entscheidende Schläge beendete Kriege werden wir in Zukunft wieder lange Kriege haben, und selbst der Ueberwinder wird wahrscheinlich so geschwächt aus ihnen hervorgehn, daß er auf eine ganze Reihe von Jahren nicht im stande sein wird, ähnliche Kriege zu führen.

Wir haben aber die allgemeine Wehrpflicht, der zufolge gleich alle Kräfte des Staates aufgeboten werden können, da ist es wünschenswerth, daß die Kriege, selbst wenn sie unglücklich geführt werden, nur kurze Zeit dauern; es fragt sich also: ist es möglich, die Schanzenschlachten im Kriege zu vermeiden?

Bei einigermaßen gleichen Kräften der Gegner hängt dies nicht allein vom eigenen Willen ab. Wohl kann man durch energische rasche Bewegungen dem Gegner manche Gelegenheit rauben, sich in einer Schanzenschlacht schlagen zu können, aber ganz abschneiden wird man ihm dieselbe wohl nie. Und wenn man es könnte, wird man es auch stets wollen, auch dann wollen, wenn nach einer verlorenen Schlacht im freien Felde man selbst in einer rückwärts gelegenen verschanzten Stellung Gelegenheit haben würde, dem siegreichen Feinde ein Halt zu gebieten und selbst Zeit zu gewinnen, den Versuch machen zu können, das Verlorene zurück zu erobern? Gewiß nicht. Und so knüpft sich an die Beantwortung dieser ersten Frage die zweite: „Ist unser Heer auf den Schanzenkrieg eingeübt und dazu ausgerüstet?"

Ausgerüstet dazu mag es leicht werden. Nur der Instrumente zur raschen Bewältigung des Bodens bedarf es dazu. Spaten und Spitzhacke sind die Waffen, die bei diesem Kampf neben den anderen Waffen vorzüglich gebraucht werden. Freilich in sehr viel größeren Massen, als sie jetzt beim Heere, selbst die auf den Kolonnen befindlichen mitgerechnet, vorhanden sind. Aber selbst wenn man deren auch hinreichend bei den Kolonnen mitführte, es würde nicht genügen — bei den Truppen selbst müssen sie vorhanden sein, und nicht erst im Fall des Gebrauchs herangeschafft und vertheilt werden; es würde dazu allein wahrscheinlich schon mehr Zeit verbraucht werden, wie man im Fall des Bedarfs hat. Eingeübt auf den Schanzenkampf ist unser Heer aber nur sehr unvollkommen, trotzdem daß auch dieser Zweig der Einübung zum

Kriege nicht ganz vernachlässigt ist, ja vielleicht in diesem Augenblick bei uns noch sorgfältiger betrieben wird, wie bei den meisten anderen europäischen Heeren. Vergegenwärtige man sich nur den Fall, in dem eine Verschanzung des eigenen Heeres nothwendig oder auch nur zweckmäßig wäre. Wir finden uns plötzlich einem überlegenen Gegner gegenüber, oder wir sind geschlagen und müssen uns entweder in eine Verschanzung setzen oder weite Strecken unseres Vaterlandes dem Feinde preisgeben. In beiden Fällen wird wenig Zeit sein, eine verschanzte Stellung anzulegen, die den oben entwickelten Anforderungen entspricht. Im ersten Falle wird eine vorsichtige Armeeleitung wohl jedenfalls auf 24 Stunden den Angriff des Feindes vermeiden, im anderen Falle eine hartnäckig kämpfende Arrieregarde wohl ebensoviel Zeit dem nachdringenden Feinde abgewinnen können. Reichen aber 24 Stunden bei der jetzigen Ausbildung des Heeres für die Errichtung einer verschanzten Stellung aus? Wohl werden jetzt schon Führer genug vorhanden sein, die im schnellen militärischen Ueberblick in wenigen Minuten sich an geeigneter Stelle eine solche Verschanzung in Gedanken konstruiren können — aber bevor diese ihre Gedanken ausgeführt sind, wird jetzt gewiß mehr wie ein kurzer Tag an Zeit erforderlich sein. Wohl finden sich in unserer Armee hinreichend Offiziere, auch bei der Infanterie, die im stande sind, eine große Schanze selbst ohne technischen Beistand der für diesen Zweig des militärischen Wissens ausgebildeten Pionier-Offiziere aufzuwerfen, aber in einem Tage werden sie es kaum fertig bringen, denn der Mannschaft fehlt die Gewohnheit der Arbeitstheilung, die dabei so förderlich ist. Freilich unseren Pionieren wird es möglich sein, aber was wollen ein paar Pionierbataillone sagen, wenn es sich darum handelt, eine verschanzte Stellung für eine ganze Armee gleichsam hervorzuzaubern. Erst dann werden wir auch in diesem Zweige des militärischen Könnens hinlänglich vorgeschritten sein, wenn jedes Infanterieregiment so ausgerüstet und eingeübt ist, daß es im stande ist, eine größere Verschanzung ohne technischen Beistand selbstständig in höchstens 24 Stunden aufzuwerfen. Es ist das ein neuer Dienstzweig für unsere Infanterie, aber so Gewaltiges, wie es den ersten Anschein hat, fordert er nicht. Bei diesen Verschanzungen kommt es ja nur darauf an, daß sie die Besatzung gegen direktes Feuer, namentlich der feindlichen Artillerie decken, dazu dient schon ein genügend hoher und starker Erdwall, und daß sie so angelegt sind, daß aus ihnen das vorliegende Terrain durch Infanterie bestrichen werden kann. Infanterie kann aber leicht auch nach beiden Richtungen schräge feuern. Es folgt daraus, daß bei Anfertigung solcher Verschanzungen alle Künstelei vermieden werden kann, sowohl was die Tracirung wie Profilirung derselben betrifft, und es genügt, wenn dem Befehl „an einem bestimmten Ort eine Schanze zur Bestreichung eines bestimmten Terrains aufzuwerfen" durch Aufwerfung eines genügend langen und starken Walls mit etwas zurückgebogenen Flanken entsprochen wird. Die reglementarischen Bestimmungen werden sich

dazu leicht geben lassen und können sich darauf beschränken, die Arbeitstheilung im voraus festzusetzen, so daß auch in diesem Dienstzweig, wie in jedem anderen, dem Kommando die unmittelbare Ausführung folgen kann. Die Ausarbeitung der Verschanzung, wie z. B. das Befestigen der Brustwehr durch Faschinen ꝛc., um besser darüber hinwegschießen zu können, kann dann später nachfolgen, wenn der lose Boden des Walls es nothwendig macht, und den technisch ausgebildeten Truppen, den Pionieren, überlassen bleiben. Im Batteriebau ist unsere Fußartillerie schon in ähnlicher Weise eingeübt, er muß auch Gegenstand der Einübung für die Feldartillerie werden, damit dieselbe sich ihre gedeckten Batterien, neben und etwas rückwärts der Infanterieschanzen anlegen kann. Die Arbeit selbst ist eine so einfache, daß es zur Verrichtung derselben keiner langen Einübung bedarf, und wenn sie von jedem größeren Truppentheil einmal jährlich ausgeführt ist, um den Soldaten zu zeigen, wie sich das praktisch darstellt, was vorher theoretisch gelehrt ist, so dürfte unsere Armee hinlänglich vorbereitet sein, um allen militärischen Anforderungen auch in diesem Zweige des Kriegsdienstes entsprechen zu können. —

Das Vorstehende soll nur Fingerzeige enthalten, die auf den Weg, den möglicherweise die Kriegsführung der Zukunft einschlagen wird, hinweisen. Die Erfahrungen, die der russisch-türkische Krieg schon jetzt uns bietet, haben sie veranlaßt. Indessen, was hier geboten, ist nur die Frucht militärisch-theoretischer Betrachtungen; ob sie sich im Kriege als richtig bewähren werden, das wird der Fortgang dieses Krieges und die erst später zu erlangende Kenntniß des Details desselben lehren. Im Kriege ist aber „zu spät" und „niemals" fast gleichbedeutend, und damit dies oft so verhängnißvolle „zu spät" uns erspart bleibe, dazu mögen diese Zeilen eine bescheidene, dem Nachdenken aller Militärs unterbreitete Anregung sein.

Digitized by Google

Ein russisches Urtheil über das deutsche Offizierkorps

besprochen von

A. v. Drygalski.

Der Oberst im russischen Generalstabe, Baron v. Kaulbars, welcher sich vor etwa 1½ Jahren im Auftrag seiner Regierung längere Zeit in Deutschland und speziell in Berlin aufhielt, um den Dienst und die Einrichtungen unserer Armee an der Quelle zu studiren, veröffentlicht seit einem Jahre über die von ihm gemachten Beobachtungen in dem Wojenny Sbarnik eine Reihe von Artikeln, die, abwohl sie dem deutschen Offizier eigentlich nur Bekanntes bringen, dennoch in vieler Hinsicht unseres größten Interesses werth sind. Für uns zum Nachdenken anregend sind namentlich die Begründungen, durch die er die bei uns eingeführten Einrichtungen erläutert. Es geht uns bei der Lektüre dieser, sa zu sagen, durch einen russischen Spiegel vermittelten Anschauungen mitunter selbst ein ganz neues Licht auf, unsere Objektivität gewinnt in einer Weise, daß wir, fern davon in Selbstvergötterung zu verfallen, unwillkürlich denken: „wenn doch bei uns Alles wirklich so vortrefflich wäre, wie Baran Kaulbars es findet.“ Gleichzeitig werden wir aber auch indirekt auf die bei der russischen Armee hervortretenden Unterschiede aufmerksam gemacht. Aus dem speziell dem deutschen Offizierkorps gewidmeten Theil seiner erst jetzt zum Abschluß gebrachten Schrift wallen wir in Falgendem einige Hauptpunkte wiedergeben.

„Wenn“, beginnt Oberst Kaulbars, „nicht zu läugnen ist, daß das (früher berührte) streng eingehaltene System bei der Ausbildung der Mannschaften der preußischen Armee zu guten Resultaten führte, so darf man nicht vergessen, daß die Seele dieser Ausbildung im vollen Sinne des Wortes in dem Offizier gesucht werden muß. Eine größere oder geringere allgemeine Bildung besitzend, ist er, was seine Waffe betrifft, fast immer Spezialist und verfolgt mit Eifer alle dienstlichen Interessen.“

Natürlich finden sich auch Ausnahmen, man macht aber mit ihnen nicht viel Federlesens und entfernt sie, wenn sie dem Dienst nichts nützen oder der

Uniform Unehre bringen, mag ihr Rang sein, welcher er wolle. „Ein Offizier, der in einem Truppentheil nicht zu brauchen ist, darf niemals darauf rechnen, in einem anderen weiter fortdienen zu können." Je höher die Stellung des Betreffenden ist, desto strenger wird er in seinen Leistungen kontrolirt, aus dem einfachen Grunde, weil der junge Offizier an seinem niederen Platz weniger schaden kann. „Aber nicht nur die Vorgesetzten üben über ihre Untergebenen Kontrole aus, sondern auch die gleichgestellten Kameraden überwachen einander zum allgemeinen Besten." — „Eine ernste Auffassung der dienstlichen Pflichten und der militärischen Ehre hat sich in der großen Mehrheit des Offizierkorps außerordentlich fest eingebürgert und läßt alle anderen Rücksichten und Beziehungen zurücktreten." —

„Die Beständigkeit, mit welcher dieses Prinzip seit Dezennien aufrecht erhalten wird, führte zu dem allerglänzendsten Resultat. Die beständige und schonungslose Entfernung der ungenügenden Elemente aus dem Dienst einerseits, und dem gegenüber — die bedeutenden moralischen Vortheile, welche den als brauchbar Bewährten geboten werden, haben in der Gesellschaft der preußischen Offiziere einen moralischen Kampf um die Existenz in des Wortes voller Bedeutung hervorgerufen. Dieser Kampf um die Existenz, dieser moralische Wetteifer, macht sich in allen Zweigen des Dienstes geltend."

Oberflächlich betrachtet könnte es scheinen, als ob der beständige Wetteifer Aller und jedes Einzelnen das Gefühl der Kameradschaft beeinträchtigen und in die Gemeinschaft Zwiespalt bringen könnte. Die Praxis stellt jedoch gerade das Entgegengesetzte heraus. Nirgends steht die Kameradschaftlichkeit unter den Offizieren auf so hoher Stufe wie bei den preußischen Truppen. Sie beschränkt sich nicht auf den engen Kreis des Regiments, sondern hat sich auf die gesammte Armee und auf alle Waffengattungen ausgebreitet; sie bildet den kräftigsten Hebel, vermittelst dessen sich die ganze Armee zu einer einzigen großartigen militärischen Familie konsolidirt hat.

Eine derartige festbegründete Kameradschaftlichkeit zwischen den Offizieren der preußischen Armee wird nicht nur durch die Solidarität der dienstlichen Interessen und das einzige Friedensziel: „die Vorbereitung zum Kriege" — sondern auch durch verschiedene andere Umstände des inneren Lebens und Treibens der Offiziere hervorgerufen und bedingt, die im Laufe langer Jahre vom allerwohlthätigsten Einflusse gewesen sind.

Hierher gehören:

I. die Art des Ersatzes;

II. die umfassende Freiheit und Initiative, welche jedem innerhalb der Grenzen seiner Thätigkeit angewiesen sind, sowie das Verhalten des Vorgesetzten zum Untergebenen und umgekehrt;

III. die Offizierkasinos.

I.

Betrachten wir kurz die Art des Ersatzes. Die aus dem Gemeinenstande oder aus dem Kadettenkorps nach Ablauf des betreffenden wissenschaftlichen Examens hervorgegangenen Portepeefähnriche bedürfen, um diese Charge definitiv zu erlangen, nach mindestens fünfmonatlicher Dienstzeit ein Qualifikationsattest ihrer direkten Vorgesetzten. „Letztere Bedingung ist äußerst wichtig und karakterisirt die in der preußischen Armee festgewurzelte Auffassung, daß Niemand in einem Truppentheile aus freiem Willen dienen darf, wenn die Kommandobehörde damit nicht einverstanden ist."

Die dienstliche Ausbildung der Avantageure findet Oberst Kaulbars sehr rationell. Als eins der besten Mittel aber zu ihrer Entwickelung gilt ihm die Heranziehung der jungen Leute zu dem Offizierstisch und zu allen wissenschaftlichen Vorträgen. Man strebt danach, daß der Aspirant vom ersten Tage ab seine Zugehörigkeit zum Offizierkorps fühlt und sich an sein Leben, seine Ansichten und die gegenseitigen Beziehungen gewöhnt.

Alles, was auf den Kriegsschulen gelehrt wird, ist so zu sagen nur das ABC des militärischen Wissens. Der Kandidat muß es, ehe er Offizier wird, von Grund aus lernen; es bildet jedoch dieses Wissen nur das Fundament, auf dem die dienstliche Praxis die weiteren militärwissenschaftlichen Kenntnisse zu fördern hat. Es soll den Kandidaten während seiner Dienstzeit zu selbstständigen Studien anregen und befähigen.

„Man könnte glauben, daß der gewöhnliche Friedensdienst der Ausfüllung der von der Kriegsschule her zurückgebliebenen Lücken nicht förderlich sei; wir sehen aber, daß der Dienst und die Lebensweise der preußischen Offiziere sich derartig gestalten, daß die Offiziere nicht nur in die Möglichkeit, sondern in die Nothwendigkeit versetzt sind, selbstständig zu lernen und die Anfangsgründe, welche sie sich auf der Kriegsschule gründlich aneigneten, zu vervollständigen."

So sorgfältig die Auswahl der Portepeefähnriche getroffen wird, so ist damit noch lange nicht gesagt, daß jeder derselben auch Offizier wird. Das bestandene Examen ist dabei nicht allein maßgebend. Das Offizierkorps muß vor allem mit der Aufnahme des Aspiranten in seine Reihen einverstanden sein.

Selbstverständlich können auf diese Weise nur ganz auserwählte Persönlichkeiten zur Offizierscharge gelangen, „und wehe dem, der aus irgend einer Ursache zurückgewiesen ist — er muß die militärische Karriere aufgeben, da ein in einem Truppentheil einschl. Reserve und Landwehr nicht gewählter Aspirant nicht darauf zählen kann, in einem anderen Korps seinen Zweck zu erreichen."

So war und ist also das Prinzip der freien Wahl der einzelnen Mitglieder der sicherste und mächtigste Hebel zur Vervollkommnung des Offizierkorps in jeder Hinsicht. Diesem Umstand hauptsächlich verdankt die preußische Armee die Bedeutung und die Stellung, welche sie unter den übrigen Ständen genießt. Dieses Prinzip hat in den verschiedenen Korps die engste Kameradschaft hervorgebracht und alle Offiziere, welcher Waffe sie auch angehören, zu einer einzigen allgemeinen Familie verschmolzen, welche im vollen Sinne des Wortes die Seele und dabei die alleinige Seele der Armee genannt werden muß.

Jeder Offizier fühlt, daß er seine Leute nur in dem Falle zu unterrichten und zu leiten vermag, wenn er durch seine Kenntnisse, seine Eigenschaften und seine Persönlichkeit im allgemeinen ihnen imponirt. Die Soldaten müssen in ihm sofort etwas Besonderes, aus der Masse Hervortretendes erkennen.

Die preußische Disziplin macht sich bei aller ihrer Strenge wie von selbst; man kann sie eine natürliche, bewußte Disziplin nennen. Sie ist nicht auf Furcht vor der Strafe, sondern auf Pflichtgefühl und der der Mehrzahl der Menschen eingeborenen Empfindung begründet, welche den weniger Entwickelten dem Willen desjenigen unterthan macht, der durch Geistesüberlegenheit über ihm steht.

Man braucht nur das häusliche Leben der Offiziere zu beobachten, um zu erkennen, daß Alle, vom Lieutenant zum General, einen bedeutenden Theil ihrer freien Zeit auf das Lesen militärischer Werke, Reglements, Instruktionen und dergl. verwenden. Ein seine Spezialität nicht weiter kultivirender Offizier setzt sich der Verlegenheit aus, auf die Frage irgend eines intelligenten Gemeinen im Beisein anderer keine Auskunft geben zu können. —

Im vollen Maße die Vorzüge erkennend, welche ein durchgebildetes Offizierkorps für die Armee mit sich bringt, hat sich die preußische Regierung stets bemüht, diesen Geist weiter auszubilden und zu befördern. Man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ihr Ziel vollständig erreicht, und indem sie der Armee tüchtige Offiziere an die Spitze gestellt hat, denselben eine große Freiheit gewährt, und zwar eine derartige, wie es bei keiner anderen Armee etwas Aehnliches giebt.

II.

Durch Gewährung einer derartigen Freiheit und Initiative nöthigt die Regierung ihre Offiziere, den Ausbildungsplan selbst aufzustellen. Sie weist nur auf das Ziel und die Anforderungen hin; wie sie zu erreichen sind, wird dem eigenen Ermessen eines Jeden überlassen.

Ueberall tritt der wichtige und allgemein anerkannte Grundsatz hervor, daß der Nutzen und die Erfordernisse des Dienstes stets und

überall höher als alle anderweitigen Gesichtspunkte stehen. Die nächste Folge davon ist die strenge Auswahl der Persönlichkeiten für jedwede Stellung, sodann die umfassendste Freiheit des Verfahrens innerhalb gewisser Grenzen und schließlich die persönliche Verantwortlichkeit jedes Einzelnen.

Dabei wird die einmal festgesetzte als rationell befundene Zeiteintheilung streng innegehalten. Vom Kaiser abwärts wird von allen Kommandobehörden nur in den allerseltensten Fällen davon abgewichen.

Wie genau man es damit nimmt die Ausbildung nicht zu stören, erfah Baron Kaulbars im Frühjahr 1875, „wo bei einer Parade zu Ehren des Königs von Schweden nur die Truppen der berliner Garnison ausrückten, nicht aber die der benachbarten Garnisonen, weil der Kaiser fand, daß zwei Märsche hin und zurück sie zu sehr von der wichtigen Frühjahrsthätigkeit abziehen könnten."

Infolge dieser strenge beobachteten Zeit- und Beschäftigungsfolge trägt die Ausbildung eines Truppentheils vollständig den Karakter des Lehrgangs bei einer Unterrichtsanstalt.

Das preußische Regiment stellt gewissermaßen ein seit Dezennien in Thätigkeit befindliches Uhrwerk dar. Jedes Jahr im Herbst wird es regelmäßig aufgezogen. Je nach der Temperatur, d. h. entsprechend den Anforderungen der Zeit, wird es regulirt; indem man den Pendel verkürzt oder verlängert, verschnellert oder verlangsamt man seinen Gang; in keinem Falle aber kommt es zum Stillstand!

Bei den eine große Selbstständigkeit genießenden Offizieren hat sich ein wahrhafter Wettkampf hinsichtlich des Erfolgs der Ausbildung Bahn gebrochen. Die Kompagnie- und Schwadron-Chefs sowohl, wie die die Rekruten und Einjährig-Freiwilligen ausbildenden Lieutenants strengen ihre gesammten physischen und geistigen Kräfte an, um das beste Ausbildungssystem ausfindig zu machen und vermittelst der Resultate den Kameraden und Vorgesetzten die Vorzüge desselben vor Augen zu führen.

Selbstverständlich ergiebt sich hieraus sehr häufig ein bedeutender Unterschied in der Ausbildungsart der einzelnen Kompagnien und Bataillone. Die den Dienstbetrieb mit dem größten Interesse im Auge behaltenden höheren Vorgesetzten jedoch mischen sich nicht ein, sondern erwarten mit Ungeduld die Zeit der Besichtigung, um die Ausbildung zu reguliren und aus den Resultaten zu ersehen, zu wessen Gunsten sich die Frage entscheidet.

Es sei bei dieser Gelegenheit ein die Beziehungen der Vorgesetzten zu den Untergebenen besonders deutlich bezeichnender Fall erwähnt: Einer der höheren Befehlshaber äußerte zu einem unter ihm stehenden Kapitän, er wundere sich sehr über das von Letzterem bei der Ausbildung der Kompagnie eingeschlagene System. „Sie, Herr Hauptmann", sagte er, „werden damit keine Resultate erreichen." — Ich (der Autor) behielt die Kompagnie später

im Auge und sah, daß der Kapitän während vier Wochen unbeirrt mit seiner Methode fortfuhr. Der Tag der Kompagniebesichtigung kam und auch der erwähnte Vorgesetzte war zugegen. Der Regimentskommandeur fand die Kompagnie in guter Verfassung und sprach dem Chef derselben seine Anerkennung aus. Nun näherte sich auch der betreffende General und sagte zu dem Kapitän: „Sie haben mich vollständig aus dem Felde geschlagen, und wenn allerdings auch manches anders sein könnte, so haben Sie doch im allgemeinen Resultate erlangt, wie ich sie nie erwartet hätte." „So alt man wird" — schloß der General seine belobende Aeußerung — „man kann immer noch etwas lernen."

Die ausgedehnte Initiative trägt in hohem Maße zur Entwickelung und zur Ausbildung der Offiziere aller Chargen bei; sie veranlaßt dieselben, sich ihrem Beruf mit Liebe hinzugeben.

Eine derartige Aktionsfreiheit erweckt ferner nicht nur Interesse für das, was bei dem eigenen, engeren Truppentheil geschieht, es überträgt sich auch auf die übrigen Waffengattungen und das allgemeine Ganze.

„Denjenigen, welche zur Zeit der Frühjahrsexerzitien und Besichtigungen in Berlin waren, muß es aufgefallen sein, daß man jeden Morgen im Thiergarten oder in den Straßen der Stadt eine Menge von Offizieren aller Kategorien zu Pferde antrifft. Wohin reiten sie wohl? fragt man sich unwillkürlich. Die Antwort ist einfach: „Sie alle, mit geringen Ausnahmen, begeben sich nach irgend einem Uebungsplatz, um als Zuschauer den Besichtigungen oder den Exerzitien beizuwohnen."

„Niemand fällt es ein, sein Pferd auf den Platz vorauszuschicken und im Wagen dorthin zu fahren. Das gilt als unschicklich für einen Militär; selbst wenn die zu besuchende Besichtigung in Spandau stattfindet, wird nicht etwa die Eisenbahn benutzt, sondern Jeder, vom Aeltesten bis zum Jüngsten, reitet hin und zurück."

Weiter: „Als ich einst von Spandau zurückkehrte, ritt ich, von diesem und jenem plaudernd, neben einem alten General und bemerkte hinter uns zwei ebenfalls von der Besichtigung kommende Infanterieoffiziere. Als sie in unsere Nähe gekommen waren, setzten sie ihre Pferde in Schritt und hielten sich in einiger Entfernung von uns. Der General wandte sich um. „Bitte, meine Herren, inkommodiren sie sich nicht", sagte er dann zu ihnen, worauf die Offiziere grüßend vorbeiritten und uns bald aus den Augen kamen." Ohne eine derartige Aufforderung würde niemals ein Untergebener einem Vorgesetzten vorbeireiten. So geht Alles anständig und mit Manier zu. Der Untergebene erweist stets zur Zeit seine Ehrenbezeugung, und der Vorgesetzte versäumt es nie, dem ersteren jeden Zwang zu benehmen. . . . . Nirgends sieht man das beklagenswerthe Schauspiel, daß sich ein Untergebener vor seinem Vorgesetzten fürchtet. Der junge

Offizier und selbst der Soldat antwortet einem höheren Befehlshaber und sogar dem Kaiser auf die an ihn gerichteten Fragen ohne alle Verlegenheit."

Diese Ungezwungenheit der gegenseitigen Beziehungen bei vollständiger Subordination bringt den allerangenehmsten Eindruck hervor, umsomehr als darin überall und stets das Bewußtsein zum Ausdruck kommt, daß die Uniform des Offiziers schon an und für sich ein Zeichen des Werths des Betreffenden ist, weil er entgegengesetztenfalls garnicht in der Lage sein würde sie zu tragen.

III.

Die Offizierkasinos.

Was Baron Kaulbars hierüber sagt, erscheint, da sich darin eine spezifisch russische Auffassung ausspricht, und namentlich unsere deutschen geselligen Verhältnisse eine nicht nur von allen Russen sondern auch von fast allen nicht germanischen Völkern getheilte Beurtheilung erfahren, so beachtenswerth, daß wir die Worte des geschätzten Autors hier zunächst in extenso wiedergeben.

Der Oberst schreibt: „Einen nicht geringeren Einfluß auf die Ausbildung der Kameradschaft und die Vereinigung der Offiziere zu einer einzigen Familie hatten die seit lange bei allen Truppentheilen errichteten Offizierkasinos mit gemeinschaftlichem Tisch. Das öffentliche Leben ist in Deutschland äußerst stark entwickelt, und die Mehrzahl der Männer zieht es vor, ihre freie Zeit in einer Restauration, im Kreise von Freunden und bei dem unvermeidlichen Bierkrug anstatt zu Hause in der Familie zuzubringen. Jede Beschränkung seiner persönlichen Bequemlichkeit hassend, gestattet sich der Deutsche hier volle Freiheit. Mit zwei, drei Freunden hinter dem Tisch geborgen, urtheilt er tiefsinnig über den Stand der Dinge. So behaglich er sich in dieser Situation fühlt, so gezwungen und bedrückt fühlt er sich in Gegenwart von Frauen (?) und im allgemeinen in jeder gebetenen Gesellschaft, die er durchaus nicht liebt und in der er nur deshalb erscheint, weil er sie für etwas ganz Besonderes, gewissermaßen eine Verpflichtung ansieht, der sich der Wirth seinen Bekannten gegenüber ein, zwei Mal im Jahre zu entledigen hat. Bei solchen Gelegenheiten hält es der Hausherr für ein unbedingtes Erforderniß des guten Tons seine Gäste mit einem durchaus überflüssigen Luxus zu umgeben, während er sonst für gewöhnlich in den allereinfachsten Verhältnissen lebt. Infolge dessen werden meistens ungebetene Gäste durchaus nicht gern gesehen, weil einen Bekannten einfach aufzunehmen als nicht schicklich gilt. Einen Bekannten, ohne vorhergegangene spezielle Einladung zu Mittag oder zu Abend zu besuchen, ist mit geringen Ausnahmen undenkbar und gilt als eine Verletzung der allgemein gültigen Anstandsregeln."

„Dieser karakteristische Zug der deutschen Gesellschaft", so fährt Oberst Kaulbars fort, „mußte auch auf das Leben der Offiziere seinen Einfluß aus-

Digitized by Google

üben. Keine Einrichtung erfreut sich unter den Offizieren einer solchen Sympathie wie das Kasino, das sie der Nothwendigkeit enthebt, Zerstreuung an öffentlichen Orten aufzusuchen, wo der Offizier in Uniform sich in den meisten Fällen genirt fühlt.

Hierauf fußend, hat die Regierung das Kasino für jeden einzelnen Truppentheil, wo er auch stehen möge, obligatorisch gemacht und thut alles Mögliche, um diese Einrichtung zu fördern, und machen die Offizierkasinos im allgemeinen einen sehr freundlichen komfortabeln Eindruck.

Sehr karakteristisch sind die sogenannten Liebesmahle, an denen auch die Stabsoffiziere und die Verheiratheten theilnehmen, und wo Alles gemeinschaftlich bezahlt wird. Wenn einer der obligatorisch zur Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Tisch verpflichteten Offiziere zu oft fehlt, wird es von den Vorgesetzten und Kameraden übel vermerkt. Man ist der sehr richtigen Ansicht, daß dem Offizier die Gemeinschaft mit seinen Kameraden am höchsten stehen, und daß er sich nirgends wohler fühlen müsse als in ihrem Kreise.

Was das Verhalten der Offiziere unter sich betrifft, so macht innerhalb der Kasinos die völlige, wo es sein muß mit der erforderlichen Ehrerbietung und Subordination verbundene Ungezwungenheit einen sehr angenehmen Eindruck."

Oberst Kaulbars findet, daß im allgemeinen an den Offiziertischen sehr viel Wein getrunken wird.

Zum Schluß seiner durchaus lobenden Bemerkungen über die preußischen Offizierkasinos, führt Baron Kaulbars das Statut des Kasinos des Garde-Füsilier-Regiments wörtlich an, und wollen wir unsererseits nur noch darauf hinweisen, daß auch in Rußland seit mehreren Jahren Offizierkasinos nach Art der preußischen in Aufnahme gekommen sind und sich zum großen Nutzen der Kameradschaft, desgleichen auch der militärischen Ausbildung immer mehr verbreiten. Früher aßen die russischen Offiziere nicht gemeinschaftlich und hatten außer Dienst so wenig mit einander gemein, daß die gleichen Chargen einander auf der Straße nicht grüßten.

Im weiteren Verlauf seiner Abhandlung berührt der Autor noch mehrere andere auf das Leben der Offiziere bezügliche Punkte, die ihm des besonderen Interesses werth erscheinen. Dazu gehören:

1) Das Tragen von Zivilkleidern, wofür Oberst Kaulbars durchaus sachgemäße und von einem großen Wohlwollen zeigende Entschuldigungsgründe und Erklärungen anführt, die hier aber keiner weiteren Erwähnung bedürfen.

2) Das Vorhandensein der Rangliste (die Oberst Kaulbars irrthümlich alle vier Monate erscheinen läßt), welche jedem Offizier gestattet sich über seine Altersstellung genau zu informiren, und die infolge dessen sehr stark gebraucht wird. Oberst Kaulbars hebt hervor, daß das Anciennetätsprinzip in Preußen strenge gewahrt bleibt und daß (im Gegen-

satz zu Rußland) das Gardekorps den anderen Korps vollständig gleichsteht und keine Bevorzugungen genießt.

Die Folge hiervon ist, daß ein von einem jüngeren Offizier Uebergangener stets seinen Abschied einreicht. Wenn das irgendwo nicht geschähe — meint der Autor — würden die Kameraden den betreffenden Offizier zur Demission veranlassen, darauf hinweisend, daß die dienstliche Ehre des Uebergangenen zu sehr gravirt sei, als daß er seine Karriere fortsetzen könne.

„Die Rangliste ist somit eine sehr wichtige Bedingung zur Beförderung der allgemeinen Bekanntschaft untereinander, der Solidarität der Interessen und der Kameradschaft sämmtlicher Offiziere. Sie giebt jedem die Möglichkeit, die regelmäßige Laufbahn des Anderen zu verfolgen und nöthigt andererseits die höchsten Kommandobehörden, bei dem Wechsel des Personalbestandes in der Armee mit der äußersten Vorsicht und Genauigkeit zu verfahren. Es entsteht dadurch eine Art von öffentlicher Kontrole, welche die eigenwillige und auf nichts begründete Verletzung der Rechte irgend Jemandes ausschließt. Diesem Prinzip legt man in der preußischen Armee eine ungeheure Bedeutung bei und zwar von dem sehr berechtigten Gesichtspunkte aus, daß im Militärstande mehr als bei jedem anderen alle Verhältnisse auf der vollsten Gerechtigkeit, der strengen Beobachtung der Anciennetät und dem Schutz der persönlichen Würde des Einzelnen basirt sein müssen."

3) „Die privaten und dienstlichen Beziehungen der Offiziere untereinander sind so sorgfältig geregelt, daß sie ebenfalls zur Beförderung der Kameradschaft und Subordination wesentlich beitragen. So kann nicht geleugnet werden, daß die bei allen Offizieren gültige Regel einander, wo sie sich auch begegnen, zu grüßen, das Gefühl der Einheit, der gegenseitigen Achtung und Waffenbrüderschaft in der Armee zu heben wohl geeignet ist." —

Etwas Aehnliches kann man von der Sitte, sich einander vorzustellen, sagen. Alle reden einander mit der Charge an, und nie wird es sich der Jüngere erlauben, den Aelteren beim Familiennamen oder beim Vornamen zu rufen, mag er mit ihm noch so gut bekannt sein (?). (Bekanntlich nennt man sich in Rußland meistens mit Vor- und Vatersnamen, z. B. Alexei Petrowitsch (Alexei, Sohn des Peter); ebenso wird die Bezeichnung der Charge selten oder gar nicht gebraucht, und erst vor einigen Jahren mußte ein Befehl des Großfürsten Nikolai das Duzen zwischen Offizieren verschiedenen Ranges verbieten.) Dabei leidet die Zwanglosigkeit der privaten gesellschaftlichen Beziehungen keineswegs, und doch bleibt der General stets General, der Major Major und der Lieutenant Lieutenant.

4) Von der sogenannten „militärischen Gesellschaft" sprechend, erwähnt der Oberst sehr zutreffend, daß sich diese Vereinigung früher einer

weit größeren Beliebtheit und einer größeren Mitgliederzahl zu erfreuen gehabt habe. Den Grund dafür sieht er, nach den ihm darüber gewordenen Mittheilungen, in der überaus regen Entwickelung unserer Militärliteratur, die den Offizieren gestattet, sich über jeden Zweig des militärischen Wissens zu Hause mehr als ausreichend zu informiren. Ueberdies wird auch den Offizieren Gelegenheit geboten, in den Kasinos der einzelnen Regimenter militärische Vorträge, und zwar mitunter ganz vortreffliche anzuhören, so daß ihnen die „militärische Gesellschaft", die bei „der in Preußen herrschenden äußersten Sparsamkeit nicht einmal ein eigenes Gebäude besitzt", noch entbehrlicher wird. — Wir möchten unsrerseits diesen Gründen noch die Ermüdung infolge des anstrengenden Dienstes hinzuzählen, sowie den Umstand, daß ein großer Theil der Offiziere während der Wintersaison durch gesellige Pflichten ꝛc. stark in Anspruch genommen ist. Alles in Allem bleibt aber dennoch die schwache Betheiligung an den Versammlungen der militärischen Gesellschaft sehr zu beklagen, und sind die angeführten Gründe sämmtlich nicht besonders stichhaltig, namentlich wenn man bedenkt, daß die militärische Gesellschaft gewissermaßen das dem preußischen Offizierkorps nachgerühmte Streben nach Intelligenz nach außen repräsentiren und eine Gelegenheit darbieten soll, die große Zahl der in Berlin garnisonirenden und dorthin zu ihrer höheren Ausbildung kommandirten Offiziere einmal im Monat kameradschaftlich zu vereinigen, wozu es sonst an einer Stätte durchaus fehlt.

Eine größere Anziehungskraft übt offenbar der ebenfalls von Oberst Kaulbars mit Anerkennung erwähnte Offizier-Musikverein.

„Diese ganze Art des inneren Lebens" — so schließt der Autor sein darüber handelndes Kapitel — „entwickelte bei den Offizieren jenen logischen Gedankengang und jene sittliche Basis, wie sie für den Offizier heute so nothwendig sind, da man von ihm verlangt, daß er sowohl zur Friedens- als zur Kriegszeit in jeder Hinsicht als Beispiel der Pflichterfüllung dienen und außerdem in sich Kraft und Willen genug haben soll, um sogar bei den allerschwierigsten und kritischsten Umständen kaltblütig zu bleiben und zweckmäßig zu handeln."

Von nicht minderem Einfluß auf den Werth des preußischen Offizierkorps erachtet Oberst Kaulbars die theoretischen Arbeiten der Offiziere zur Friedenszeit. Er sagt darüber: Die preußische Regierung und die oberste Heeresleitung haben seit lange das wichtige Prinzip erkannt, daß man zur Friedenszeit das lehren muß, was im Kriege verlangt wird. Hieraus ist in Preußen bei jedem Truppentheil eine Art militärischer Unterrichtskursus entstanden, vermittelst dessen die Offiziere in allen für sie nothwendigen militärischen Fragen beschäftigt und gefördert

werden. Hierhin gehören die Felddienstübungen und die Winterarbeiten, denen der Oberst eine sehr große Wichtigkeit mit Recht beimißt, wobei er jedoch nach unserer unmaßgeblichen Ansicht die betreffenden Leistungen mit allzu günstigen Augen ansieht. Bei Ertheilung der alljährlichen Aufgaben hat der Vorgesetzte darauf Bedacht zu nehmen, daß die gegebenen Themata die Offiziere zur Arbeit und zum kritischen Denken veranlassen.

Der Autor führt nun eine Reihe von Winteraufgaben an, die der Geschichte des Krieges von 1870—71 entnommen, während des Winters 1875 bis 1876 von den Offizieren eines, wenn wir nicht irren dem Regiment Elisabeth angehörigen Bataillons zu lösen waren, und die auch wir als vortrefflich gewählt zu bezeichnen haben. Der Oberst schreibt:

„Bei Betrachtung dieser Aufgaben muß es in die Augen fallen, daß die Fragen äußerst geschickt gestellt sind und von dem Offizier ein sehr ernstliches Studium seines Themas erfordern." Von den genannten Aufgaben abgesehen, hat der Oberst aber auch sonst unaufhörlich Gelegenheit gehabt sich zu überzeugen, daß wenn die gegebenen Themata auch nicht überall auf dieser Höhe standen, sie doch überall einen genügenden, ihrem Zwecke entsprechenden Karakter hatten.

„Einen angenehmen Eindruck bringt es hervor, wenn man abends einen Bataillonskommandeur besucht und ihn vollständig in militärischen Werken und Karten vergraben findet und dann auf die Frage, wozu das Alles sei, der Major antwortet, daß er schon seit einigen Monaten an dem Feldzug studire, aus dem er im künftigen Jahre die Winteraufgaben geben wolle." Das Resultat dieser Thätigkeit der Bataillonskommandeure ist das, daß die jüngeren Offiziere veranlaßt werden, während des ganzen Winters zu arbeiten, Material zu sammeln, zu lesen und im Kreise der Kameraden zu beurtheilen, kurz alljährlich mehrere Monate hindurch geistig zu arbeiten (?). In ähnlicher Vortrefflichkeit erscheint dem Beurtheiler die Ertheilung und Lösung der praktischen Sommerarbeiten, sowie er auch der in den einzelnen Offizierkasinos während des Winters stattfindenden militärwissenschaftlichen Vorlesungen mit besonderem Lobe gedenkt. Auch bei diesen Beobachtungen scheint der Oberst auf hervorragend günstig situirte Truppentheile Bezug genommen zu haben. —

Wir kommen zu den **Schlußbetrachtungen**: Der Autor schreibt: „Bei Betrachtung der Beschäftigungen der Offiziere muß man den ungeheuern Nutzen anerkennen, welchen sie thatsächlich bringen. Dieses hauptsächlich aus dem Grunde, weil entschieden Alle, vom höchsten Vorgesetzten bis zum Lieutenant, dieser Thätigkeit Sympathie entgegenbringen und in ihr das einzig zuverlässige Pfand zur Erhaltung der hohen Bedeutung des Offiziers sowohl in dienstlicher als außerdienst-

licher Hinsicht erkennen.“ Ueberall existirt mit Bezug hierauf die ernsteste und regelmäßigste Kontrole, und wird namentlich an der Art der Aufgabenertheilung und der Kritik die Fähigkeit und das Wissen der betreffenden Vorgesetzten ermessen. „Letzterer Umstand hat in der preußischen Armee eine außerordentliche Bedeutung, da das fernere Avancement auf das engste durch die militärischen Fähigkeiten des Einzelnen bedingt und das dienstliche Interesse jedem anderen vorangestellt wird. Schon mancher Offizier, sei er Lieutenant oder General, hat an sich erfahren müssen, was es heißt, über ein gegebenes Thema Unsinn schreiben, eine taktische Aufgabe ungeschickt lösen oder dieses und jenes unsachgemäß zu kritisiren. Der Betreffende wird als für seine Stellung nicht geeignet beseitigt, still, ohne viel Aufhebens, einfach dadurch, daß man einem jüngeren eine höhere Stellung überträgt und dadurch den Uebergangenen nöthigt seinen Abschied einzureichen.“ Es ist klar, daß unter solchen Umständen Alle überaus eifrig arbeiten und daß der allgemeine Eifer in der Gesammtheit zu glänzenden Resultaten führt. Man kann behaupten, daß mit äußerst geringen Ausnahmen die Offiziersuniform das Kennzeichen einer Persönlichkeit ist, welche stets mehr oder weniger ihre Spezialität genau kennt und allgemeine militärische Bildung besitzt.“

„Wenn ich mir,“ schreibt der Oberst, „von der Unterweisung der Soldaten sprechend, gestattete, dieselbe mit dem regelmäßigen und folgerichtigen Lehrgange einer Unterrichtsanstalt zu vergleichen, so kann man die Beschäftigungen der Offiziere durchaus dem ebenso gründlichen und systematischen Kursus in der praktischen Klasse irgend einer höheren wissenschaftlichen Anstalt an die Seite stellen. Hier wie da dieselben Themata und Aufgaben, dieselben schriftlichen und mündlichen Antworten, Vorträge und Disputationen in Gegenwart aller Kameraden und Vorgesetzten. Schließlich was die Hauptsache ist, überall herrscht dasselbe allgemeine lebhafte Interesse an einem Werke, das nicht, wie in einer Lehranstalt, ein nur zeitweiliges ist, sondern sich während der ganzen Dienstzeit bis zur Erlangung der höchsten militärischen Chargen und der wichtigsten Staatsämter fortsetzt.“ „Das“, fährt Baron Kaulbars fort, „sind die Ursachen, aus welchen der preußische Offizier in den Augen des Soldaten und der Gesellschaft ein so hohes Ansehn genießt, und derentwegen ihm auch die Regierung Vertrauen und Achtung entgegen bringt. Wer aber hoch gestellt wird, der fühlt auch unwillkürlich die Nothwendigkeit, sich auf dieser Höhe zu erhalten.“

Natürlich kommen auch in der preußischen Armee, wie in jeder anderen, kleinere und größere Verstöße gegen die militärischen und staatlichen Pflichten vor, doch niemand hört oder weiß etwas davon. Die Regierung ergreift alle von ihr abhängenden Maßregeln, um nichts von dem, was nur irgendwie die Ehre und Würde des Militärs und der Armee

berührt, dem Urtheil der Gesellschaft und der Presse preiszugeben. Was auch in einem Truppentheil passiren mag, der Schuldige unterliegt der ganzen Strenge des Gesetzes, dann aber wird ein Schleier darüber gedeckt und kein Unbetheiligter erfährt etwas davon.

„Arreststrafen bei Offizieren kommen sehr selten vor, da in den meisten Fällen Ermahnungen genügen; wenn dieselben nicht helfen, so dient das als Beweis, daß in dem betreffenden Offizier das Verständniß von der persönlichen Ehre nicht genügend entwickelt ist, und wird ein solcher Offizier von seinen Kameraden zur Einreichung seines Abschieds genöthigt.

„Aus dem Gesagten geht das Sein und Wesen der preußischen Offiziere sowie die Rolle, welche sie in der Gesellschaft und in der Armee spielen, zur Genüge hervor. Allen anderen Ständen des Reiches ein Beispiel der Pflichterfüllung und der Heilighaltung der persönlichen wie der Standesehre gebend, stellen sie im vollen Sinne des Worts die Seele ihrer Truppentheile und der ganzen Armee dar."

„Ich halte es für meine Pflicht" — schließt Baron Kaulbars sein Resumé — „ganz besonders ernstlich auf diese Seite der Sachlage aufmerksam zu machen, da die gegenwärtige Verfassung und die von der preußischen Armee im Laufe der letzten Jahre erlangten Erfolge als augenscheinlichster Beweis dafür dienen, was man durch ein ausgezeichnetes Offizierkorps erreichen kann."

„Wem es beschieden war, im Kreise preußischer Offiziere zu leben, in ihre innere Existenz einzudringen, ihre Thätigkeit und ihre Liebe zur Sache zu beobachten, der wird sofort begreifen, daß unter solchen Umständen der Dienst interessant und anziehend sein muß, und der das geistige Uebergewicht über den Soldaten behaltende Offizier sich auf derjenigen Höhe seines Berufs erhält, die die Gesellschaft und der Staat von ihm verlangt." —

Welcher preußische Offizier, der dieses des Raumes wegen leider nur in den Hauptzügen angeführte Urtheil des russischen Kameraden liest, wollte darüber nicht eine Art innerer Genugthuung empfinden und sich nicht sagen, daß wenn Oberst Kaulbars auch allerdings mit sehr wohlwollenden, um nicht zu sagen, optimistischen Augen gesehen hat, und manches, was er als schon vorhanden betrachtet, für uns noch im Reiche der Wünsche liegt, dennoch das Streben nach all den uns so freundlich zuerkannten Vollkommenheiten in der Brust eines Jeden wirklich lebt und schafft. Gewiß wird auch durch ein so schmeichelhaftes Urtheil, bei dem wir mitunter an den Ausruf des Zöllners in der Bibel denken müssen, weniger unsere Eitelkeit und Selbstüberschätzung gefördert, als vielmehr der Wunsch angeregt werden, dasselbe noch immer mehr zu verdienen.

Digitized by Google

Offenbar hat das Streben seiner eigenen Armee durch Verwirklichung des Sprüchworts „schau in dich, schau um dich" zu nützen, einerseits des Autors Blick geschärft, andererseits ihn aber auch veranlaßt, der Nacheiferung halber seinen Landsleuten das Bild der deutschen Armee mit besonderer Vorliebe und unter sehr günstiger Beleuchtung vor Augen zu führen. Bekanntlich steht in neuester Zeit die Armee Rußlands, hinsichtlich des regen praktischen und intellektuellen Vorwärtsstrebens hinter keiner anderen zurück, und was Aufopferung und Pflichttreue anbetrifft, so erscheint sie inmitten heißer, blutiger Kämpfe jetzt in einem so glänzenden Licht, daß uns das von einem ihrer hervorragenden Offiziere ertheilte Lob von desto höherem Werthe sein muß.

A. v. D.

Digitized by Google

Dänemarks Streitkräfte zu Land und zur See.

Von

A. Frhr. v. Fircks.

Vor Ausbruch des letzten deutsch-dänischen Krieges bestand die dänische Armee im Frieden nach dem Etat aus 16 652 Mann Infanterie, 3598 Mann Kavallerie, 2448 Mann Artillerie, mithin überhaupt aus 22 698 Mann mit 96 Feldgeschützen. Außerdem war ein Generalstabskorps sowie ein Ingenieurkorps, letzteres zwei Kompagnien stark, vorhanden. Die Dienstzeit der im Wege der Konskription ergänzten Mannschaft sollte 8 Jahre betragen und zwar vom Beginn des 23. bis zum Schluß des 30. Lebensjahres, auch waren die aus dem stehenden Heere Entlassenen bis zum 39. Lebensjahre zum Dienste in der „Verstärkung" verpflichtet. Aus finanziellen Rücksichten fanden jedoch bei allen Waffengattungen vorgängige Beurlaubungen ausgebildeter Mannschaften in großem Umfange statt, wodurch sich die durchschnittlich im Frieden vorhandene Stärke des Heeres bis auf ca. 12 000 Mann ermäßigte. Die wirkliche Friedensstärke des Heeres betrug demnach zu jener Zeit $^3/_4$ Prozent der Gesammtbevölkerung des Königreiches (mit Ausschluß der Nebenländer Färöer, Island, Grönland und westindische Besitzungen, deren Bevölkerung der Konskription nicht unterworfen war).

Die Infanterie bestand aus 23 selbständigen Bataillonen (1 Garde- und 22 Linienbataillone), deren jedes nach dem Etat 19 Offiziere, 41 Unteroffiziere, 17 Spielleute und 645 Soldaten stark sein sollte; jedes Bataillon war in 4 Kompagnien gegliedert.

Die Kavallerie bestand aus 25 Schwadronen, nämlich 1 Schwadron Leibgarde zu Pferde, 1 Garde-Husarenregiment und 5 Dragonerregimentern. Jedes Regiment formirte 4 Schwadronen und sollte nach dem Etat 19 Offiziere, 45 Unteroffiziere, 13 Trompeter und 437 Soldaten stark sein.

Die Artillerie bestand aus 2 Artillerieregimentern, dem Zeugpersonal und 1 Pontonnierkompagnie. Jedes Artillerieregiment formirte 6 Feldbatterien (zu 8 Geschützen), der Etat einer Batterie betrug 4 Offiziere, 13 Unteroffiziere, 3 Trompeter und 184 Soldaten.

Das Ingenieurkorps bestand aus 2 Geniekompagnien.

Der Marine-Etat wies 3 Admirale, 15 Orlogskapitäns, 2 Direktoren bei der Kriegswerft, 23 Kapitänlieutenants und 82 Lieutenants, insgesammt 125 Seeoffiziere aus. Daneben waren vorhanden: 231 Mann Seeartillerie, 160 Matrosen, 325 Werftarbeiter, 1000 Schiffs- 2c. Handwerker und 24 Mann an Aufsichts- und Justizpersonal.

Die Kriegsflotte bestand aus drei Panzerfregatten (Peder Skram, soeben vollendet, 22 Geschütze, 600 nom. Pfdkft.; Danmark, soeben vollendet, 26 Geschütze, 500 nom. Pfdkft.; Danebrog, 1850 vollendet und 1863/64 zum Panzerschiff umgebaut, 14 Geschütze, 400 nom. Pfdekft.), ferner aus zwei sehr schwach an einzelnen Schiffstheilen gepanzerten Dampfschoonern (Absalon, 1861 vollendet, 3 Geschütze, 100 nom. Pfdkft., und Esbern Snare, 1861 vollendet, 3 Geschütze, 100 nom. Pfdkft.) und einer schwimmenden Batterie (Monitor Rolf Krake, 1863 vollendet, 3 Geschütze, 235 nom. Pfdkft.). An hochbordigen Schraubenschiffen waren 10, an desgl. Raddampfern 6 vorhanden, und zwar die Schraubendampfer Skjold (Linienschiff, 1833 vollendet und 1858/60 umgebaut, 64 Geschütze, 300 nom. Pfdkft.), Jylland (Fregatte, 1860 vollendet, 44 Geschütze, 400 nom. Pfdkft.), Själland (Fregatte, 1858 vollendet, 42 Geschütze, 300 nom. Pfdkft.), Niels Juel (wie Själland), Tordenskjold, (Fregatte, 1852 vollendet und 1861/62 umgebaut, 34 Geschütze, 200 nom. Pfdkft.), Dagmar (Korvette, 1861 vollendet, 16 Geschütze, 300 nom. Pfdkft.), Heimdal (Korvette, 1856 vollendet, 16 Geschütze, 260 nom. Pfdkft.), Thor (Korvette, 1851 vollendet, 12 Geschütze, 260 nom. Pfdkft.), Fylla (Schooner, 1862 vollendet, 3 Geschütze, 150 nom. Pfdkft.) und Diana (Schooner, 1863 vollendet, 3 Geschütze, 150 nom. Pfdkft.); ferner die Raddampfer Holger Danske (1850 vollendet, 7 Geschütze, 260 nom. Pfdkft.), Slesvig (1845 vollendet, 12 Geschütze, 240 nom. Pfdkft.), Hekla (1842 vollendet, 7 Geschütze, 200 nom. Pfdkft.), Geiser (1844 vollendet, 8 Geschütze, 160 nom. Pfdkft.), Skirner (1847 vollendet, 2 Geschütze, 120 nom. Pfdkft.) und Aegir (1841 vollendet, 2 Geschütze, 80 nom. Pfdkft.).

Außerdem waren noch 6 eiserne und 1 hölzernes Schrauben-Kanonenboot, erstere zu 2 und letzteres zu 1 Geschütz, 30 kleine Transport-Boote, 30 Ruder-Kanonenschaluppen bezw. Boote und einige für Kriegszwecke nicht mehr geeignete Segelschiffe vorhanden.

Die Armee war gut ausgebildet und diszipliniert, die Bewaffnung stand der anderer Heere nicht nach (die Infanterie führte gezogene Vorderlader, die Artillerie theils glatte, theils gezogene Vorderlader), die Kavallerie war gut beritten, die Mannschaft bestand aus kräftigen Leuten. Wohl lockerte die Mobilmachung den inneren Zusammenhalt der Truppenverbände wegen der Nothwendigkeit, aus den schwachen Friedenskadres Stämme für zahlreiche Neuformationen abzugeben, doch äußerte dieser Umstand im deutsch-dänischen

Kriege keinen nachtheiligen Einfluß auf die taktische Verwendbarkeit der Truppen, da die dänische Armee erst mehrere Monate nach dem Uebergang auf den Kriegsfuß zur kriegerischen Verwendung berufen wurde. Die Besetzung des Herzogthums Holstein durch Exekutionstruppen des deutschen Bundes führte bekanntlich nicht zum Kampfe, gewährte jedoch dem dänischen Heere genügend Zeit, seine Kriegsformation zu vollenden und die auf dem Festlande vorbereiteten Vertheidigungsstellungen auszubauen und zu armiren.

An Befestigungen besaß Dänemark zu jener Zeit auf den Inseln nur die Festung Kopenhagen, welche sämmtliche Militär- und Marinewerkstätten und Depots enthielt, sowie zwei unbedeutende Seebatterien auf der Insel Seeland (Schloß Kronborg am nördlichen Ausgange des Sundes und eine Batterie bei Korsör). Auf dem Festlande befanden sich zwei ziemlich verfallene Festungen (Fridericia in Jütland und Friedrichsort an der nördlichen Seite der Einfahrt zum Kieler Hafen; außerdem waren die Stellungen von Düppel und am Danevirke provisorisch ausgebaut und mit Festungsgeschütz armirt, so daß sie für sturmfrei zu erachten waren. Das natürliche Reduit der Düppelstellung, die Insel Alsen, war nicht befestigt, dagegen befand sich bei Missunde ein provisorisch ausgeführter Brückenkopf, welcher den Stützpunkt des linken Flügels der Danevirke-Stellung bildete und die Möglichkeit gewährte, angriffsweise gegen die rechte Flanke eines gegen diese Stellung gerichteten Frontalangriffs vorzugehen.

Kopenhagen war nach der Seeseite hin zu jener Zeit eine starke Festung zu nennen, auch die Düppel-Stellung war, so lange man das Meer beherrschte, zu längerer Vertheidigung geeignet, die Danevirke-Stellung hingegen konnte mit den verfügbaren Streitkräften nicht ausreichend besetzt werden. Die übrigen Festungen, auch die Landfronten von Kopenhagen, waren von geringer Widerstandskraft.

Die Hauptkraft Dänemarks beruhte damals in der Flotte, welche, wie vorher nachgewiesen wurde, größtentheils aus neuerbauten Schiffen bestand und unter diesen 6 Panzerschiffe zählte. Es war dies zu jener Zeit eine ganz respektable Macht, welche die Vertheidigung der schwierigen Wasserstraßen zwischen den dänischen Inseln selbst gegen größere Seemächte nicht aussichtslos erscheinen ließ, da zu letztgedachtem Zwecke auch die zahlreichen, sonst ziemlich werthlosen, kleinen Dampf- und Ruderfahrzeuge nützlich verwendet werden konnten.

Nur Großbritannien, Frankreich und Italien besaßen im Jahre 1863 stärkere Panzerflotten als Dänemark, Preußen besaß noch kein Panzerschiff.*)

*) Im Jahre 1863 besaßen die europäischen Seemächte folgende Anzahl von Panzerschiffen. Großbritannien 8 flott und 13 im Bau; Frankreich 10 flott und 14 im Bau; Italien 5 flott und 8 im Bau; Dänemark 4 flott und 2 im Bau; Oesterreich 4 flott und 3 im Bau; Rußland 1 flott und 1 im Bau; Spanien 7 im Bau. Außerdem waren gepanzerte Batterien vorhanden: in Großbritannien 7, in Frankreich 19, in Rußland 1.

Zwar sind die zu Anfang des siebenten Jahrzehnts erbauten Panzerschiffe nur schwach gepanzert, so daß sie der schweren Bewaffnung unserer heutigen Schraubenkorvetten und Kanonenboote keinen ausreichenden Widerstand entgegenzusetzen vermögen, doch besaßen sie zu ihrer Zeit ebenso große Ueberlegenheit über die damaligen Holzschiffe, wie die schweren Panzerschiffe moderner Konstruktion. Dänemark vermochte im Jahre 1863 selbst Rußland gegenüber in der Ostsee das offene Meer zu beherrschen und die deutschen Küsten, wie die Erfahrung gelehrt hat, wirksam zu blockiren.

Als im November des Jahres 1863 der Ausbruch eines Krieges mit Deutschland drohte, wurde die dänische Armee mobil gemacht und die gesammte Flotte ausgerüstet. Man verdoppelte die 22 Linienbataillone der Infanterie und formirte 22 Infanterieregimenter zu 2 Bataillonen, man errichtete bei jedem Reiterregiment zwei neue Schwadronen, stellte einige Reservebatterien auf und brachte das Landheer auf die Stärke von 56 000 Mann. Die zur Indienststellung der gesammten Flotte erforderliche Anzahl von Kriegsmatrosen wurde ebenfalls verhältnißmäßig rasch unter der seedienstpflichtigen Mannschaft ausgehoben.

Die während des deutsch-dänischen Krieges gewonnenen Erfahrungen, sowie die durch den Frieden von Wien (30. Oktober 1864) bedingte Abtretung der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg nöthigten zu einer vollständigen Reorganisation des gesammten Heerwesens, welche nach vorgängiger Berathung im Reichstage am 6. Juli 1867 gesetzlich festgestellt wurde und nach fünf Jahren, mithin im Jahre 1872, eine Revision auf Grund der inzwischen gemachten Wahrnehmungen erfahren sollte. Schon vorher (1865) war ein Reiterregiment (das 2. Dragonerregiment) aufgelöst worden.

Das Organisationsgesetz vom 6. Juli 1867 ist noch gegenwärtig in Geltung und hat in der Zwischenzeit nur ganz geringe Abänderungen erfahren. Die für das Jahr 1872 in Aussicht genommene Revision dieses Gesetzes fand nicht statt, da weder in dem genannten noch in fünf nächstfolgenden Jahren die erforderliche Uebereinstimmung zwischen der Regierung und dem Reichstage erzielt werden konnte.

Das Gesetz vom 6. Juli 1867 führte die allgemeine Wehrpflicht auf breitester Grundlage in Dänemark ein. Jedermann ist wehrpflichtig, nur die dauernd völlig Dienstuntauglichen ausgenommen. Alle körperlich zum Waffendienste geeigneten Militärpflichtigen sollen im Frieden zur Einstellung und Ausbildung bei den Truppen des stehenden Heeres gelangen, während die beschränkt diensttauglichen Militärpflichtigen zum Dienste als Militärarbeiter 2c. zu bestimmen und ebenfalls schon im Frieden hierfür zu verwenden sind. Die Dienstpflicht dauert 16 Jahre und beginnt mit dem vollendeten 22. Lebensjahre. Die Militärpflichtigen gehören 4 Jahre der Linie, 4 Jahre der Reserve und 8 Jahre der Verstärkung an.

Digitized by Google

Um die große Anzahl der hiernach alljährlich auszubildenden Mannschaften im Kriegsfalle zweckmäßig verwenden zu können, bedurfte man zahlreicher Stammformationen, deren einzelne taktische Einheiten jedoch im Frieden, schon aus finanziellen Rücksichten, nur sehr schwach sein können. Die wirkliche Präsenzzeit der Militärpflichtigen mußte nach Möglichkeit abgekürzt werden. Die erste Ausbildungszeit der Mannschaft beträgt durchschnittlich nur 6 Monate, bei der Kavallerie $9\frac{1}{2}$ Monate; nur etwa ein Drittel der Mannschaft bleibt $1\frac{1}{4}$ Jahr hindurch bei der Fahne und bildet die während der Wintermonate allein vorhandenen Stämme. Die beurlaubten Mannschaften werden alljährlich während eines Zeitraums von 2 bis 4 Wochen zu Uebungen einberufen. Die Dauer dieser Wiederholungskurse ist während der gesammten Dienstzeit auf 4 Monate (120 Tage) bemessen.

Dänemark hat mithin das Milizsystem mit schwachen Friedensstämmen angenommen, um im Kriegsfalle über eine möglichst zahlreiche, wenngleich weniger gründlich ausgebildete Feldarmee verfügen zu können. Die guten körperlichen und intellektuellen Eigenschaften des dänischen Ersatzes, welcher insbesondere ein hohes Maß von Pflichtgefühl besitzt und leicht zu disziplinieren ist, lassen manche mit dem Milizsystem verbundenen Mängel weniger scharf hervortreten, als dies unter ähnlichen Verhältnissen anderwärts der Fall sein würde. Immerhin waren besondere Vorkehrungen nöthig, um in der gegebenen Zeit die Ausbildung der Mannschaft, namentlich aber der Führerchargen einigermaßen sicher zu stellen.

Nach dieser Richtung ist zunächst zu erwähnen, daß schon bei der Vertheilung der dienstpflichtigen Mannschaft auf die verschiedenen Waffengattungen die individuellen Eigenschaften eingehend berücksichtigt werden. Das Justizministerium, welchem die obere Leitung des gesammten Ersatzgeschäfts unterstellt ist, erließ unter dem 16. August 1876 ein Reglement über die Beurtheilung der Wehrpflichtigen. Danach sind dieselben nach folgenden Grundsätzen in fünf Klassen einzutheilen: 1) Zur Marine alle starkgebauten Mannschaften, welche berufsmäßig in der Schifffahrt und Fischerei thätig sind oder sonst infolge ihrer bisherigen Beschäftigung zum Dienst auf der Flotte oder als Werftarbeiter geeignet erscheinen, wie Segelmacher, Kalfaterer, Schiffszimmerer, Taucher u. s. w. — 2) Zur Garde kräftig gebaute Mannschaften von mindestens 1,75 Meter (= 67 Zoll) Größe und guter äußerer Erscheinung. — 3) Zur Kavallerie, sowie als Fahrer zur Artillerie alle Mannschaften, welche bereits als Knechte, Fuhrleute, Kutscher u. s. w. einige Uebung im Reiten und in der Pferdepflege besitzen, von 1,65 bis 1,75 Meter Größe. Die Mannschaften dieser Klasse, welche unter 1,70 Meter (= 65 Zoll) messen, werden für die Kavallerie, die größeren für die Artillerie ausgehoben. 4) Zur Artillerie und dem Ingenieurkorps alle durch ihre bisherige Beschäftigung als Handwerker, Fährleute, Telegraphisten, Maschinen- und

Eisenbahnarbeiter ꝛc. für diese Waffen besonders geeigneten Mannschaften mit der Maßgabe, daß der Ersatz der Ingenieure mindestens 1,60 Meter (= 61 Zoll), der Ersatz der Festungsartillerie mindestens 1,65 Meter (= 63 Zoll) und der Ersatz der Feldartillerie mindestens 1,65 und höchstens 1,75 Meter (63 bis 67 Zoll) messen soll. Für die technischen Abtheilungen der Artillerie wird ein Minimalmaß von 1,60 Meter (= 61 Zoll) beansprucht. — 5) Zur Infanterie werden alle übrigen vollkommen diensttauglichen Militärpflichtigen von mindestens 1,60 Meter (= 61 Zoll) Größe bestimmt. — Die nur beschränkt Diensttauglichen, welche nicht für den Dienst mit der Waffe, wohl aber zu sonstigen Dienstleistungen als Handwerker, Trainsoldaten, Krankenpfleger und Verwaltungsarbeiter geeignet sind, werden in drei Klassen eingetheilt, nämlich: 1) Trainsoldaten und Pferdepfleger, welche des Reitens kundig und mit der Pferdewartung vertraut sein müssen. — 2) Krankenwärter aus den geeigneten Berufsklassen, z. B. Barbiere, Apotheker, Droguisten, Kaufleute u. s. w. — 3) Militärarbeiter, zu welchen alle übrigen Mannschaften zu bestimmen sind. — Außerdem werden alle Aerzte und Studenten der Medizin, letztere nach einer Studienzeit von mindestens 2 Jahren, als Unterärzte, ebenso Thierärzte als Unterthierärzte und Büreau- und Rechnungspersonal von einiger allgemeinen Bildung, welche durch ein Zeugniß zu belegen ist, als Schreiber ꝛc. für das Verpflegungskorps (Intendantur) designirt und demgemäß zum Dienste herangezogen. —

Die eigentliche Ausbildungszeit der Mannschaft fällt in die günstigste Jahreszeit (25. April bis 25. Oktober), die Wiederholungskurse der Beurlaubten, welche in der Regel in größeren Truppenverbänden gelegentlich der Lagerübungen stattfinden, in die Zeit vom 15. Juni bis Ende Juli.

Die Ausbildung wird durchaus auf das für die kriegerische Verwendung Unentbehrliche beschränkt und namentlich auf gymnastische Uebungen, Bajonettfechten und Schießen Werth gelegt, in welchen Dienstzweigen auch durchschnittlich gute Leistungen erreicht werden. Die taktischen Uebungen, namentlich das geschlossene Exerziren, beschränken sich lediglich auf die einfachsten Bewegungen; seit dem Jahre 1874 dürfen einige im Exerzirreglement der Infanterie vorgesehene Bewegungen (Kontremarsch, Abbrechen und Aufmarsch, Schwenkungen in Kompagniefront, Bajonettattacke der Bataillonskolonne und Bataillonskarree) nicht mehr zum Gegenstand der Besichtigung gemacht werden, auch wird der Garnison-Wachtdienst lediglich als Sicherheitsdienst, ohne Rücksicht auf damit zu verbindende Ausbildung der Mannschaft betrieben. Im zerstreuten Gefecht und Felddienst kann in Anbetracht der wenigen Tage, welche für die Einübung dieser Dienstzweige verfügbar bleiben, nicht die erforderliche Sicherheit erreicht werden, doch ist man ersichtlich bestrebt, diese Uebungen so lehrreich als möglich zu gestalten und den Mannschaften richtige

Begriffe von der ihnen im Felde hierbei zufallenden Thätigkeit beizubringen. Die Anstelligkeit und das rasche Auffassungsvermögen des dänischen Soldaten lassen auch in diesen Unterrichtsgegenständen durchschnittlich noch günstigere Ergebnisse erreichen, als man bei der Kürze der ganzen Ausbildungszeit vorauszusetzen geneigt ist, auch werden die Zöglinge der Unteroffizier- und Offizierschule nach dieser Richtung während der Wintermonate, unter Verwendung aller abkömmlichen, nicht vom Garnisondienst beanspruchten Stammmannschaften, in diesen Dienstzweigen weiter ausgebildet und mit den Verrichtungen der niederen Führerchargen hinreichend vertraut gemacht.

Der Unterricht im Felddienst beginnt neuerdings (seit 1875) sofort nach dem Eintreffen der Rekruten, auch sind die Besichtigungen in diesem Dienstzweige fortan mit Uebungen im Terrain zu verbinden und nicht mehr auf die Prüfung der theoretischen Instruktion zu beschränken, wie früher üblich war. Zur Förderung des geschlossenen Exerzirens werden während des Winters die Stammmannschaften jedes Bataillons zu einer Kompagnie zusammengestellt. Diese Truppe dient alsdann zur Ausbildung der jüngeren Unteroffiziere, welche die Truppenschulen besuchen, sowie der Führerchargen überhaupt. Die älteren Unteroffiziere und die jüngeren Offiziere werden während des Winters in der Unteroffizier- bezw. Offizierschule (zu Kopenhagen) theoretisch und praktisch ausgebildet, auch werden von je zwei Infanteriebataillonen 3 Premieurlieutenants und 2 Unteroffiziere, sowie von jedem Kavallerieregiment 1 Unteroffizier zur Erlernung des Feldpionier-Dienstes auf einen Monat zum ersten Ingenieurbataillon (nach Kopenhagen) abkommandirt.

Ebenso werden von allen Infanteriebataillonen Offiziere und Unteroffiziere auf die Dauer von 6 Monaten zur Schießschule nach Kopenhagen kommandirt und später als Schießlehrer verwendet. Die Mannschaften verschießen während der sechsmonatlichen Ausbildungszeit 35 Patronen, und zwar 5 auf 600 Ellen, 10 auf 800 Ellen, 10 auf 1000 Ellen und 10 auf 1200 Ellen. Die besten Schützen erhalten als Schießauszeichnung ein grünes Band, welches auf der Brust getragen wird. Die für die Erlangung dieser Auszeichnung vorgeschriebenen Schießbedingungen (25 Scheibenpoints) sind im Jahre 1876 gesteigert worden (auf 35 Scheibenpoints). Schießen auf unbekannte Entfernung findet nicht statt.

Auch für die Artillerie wurde im Jahre 1871 eine Schießschule errichtet, auf welcher sämmtliche neuernannten Offiziere und Unteroffiziere dieser Waffe, nachdem dieselben die Truppenschule, Unteroffizier- und Offizierschule, vorher durchgemacht haben, während mehrerer (2 bis 3) Jahre im Scharfschießen aus Geschützen aller Art (auch Küstengeschützen) unterrichtet und praktisch geübt werden. Zu diesen Uebungen werden auch einige Kapitäns und Lieutenants des Ingenieurkorps als Zuschauer zugezogen.

Digitized by Google

Außer den bei dem ersten Ingenieurbataillon und der Marine befindlichen Tarpedokampagnien wird auch die Besatzung der Seeforts bei Kopenhagen alljährlich im Mai in der Handhabung der Tarpedos ausgebildet. Die Uebungen beschränken sich auf das Minenlegen und die Handhabung von Tarpedoboaten, um die Mannschaft bei den bezüglichen Armirungsarbeiten der Seefranten von Kapenhagen verwenden zu können.

In ähnlicher Weise werden die ältesten Zöglinge der Turnschule während des Oktabers durch Abkommandirte der Telegraphenkampagnie für den Telegraphendienst soweit ausgebildet, daß sie Depeschen empfangen und absenden und im Kriegsfalle auf Signalstationen verwendet werden können.

Für den Generalstab und eine Anzahl Truppenaffiziere finden seit dem Jahre 1871 Generalstabsreisen statt, dach beschränken sich die praktischen Uebungen hierbei auf Rekognoszirungen und taktische Truppenverwendung ohne Gegner. Außerdem wurde im Jahre 1876 das Kriegsspiel eingeführt.

Der Ersatz der Chargen findet in folgender Weise statt. Unterkarparale und Soldaten, welche nach Beendigung der ersten Ausbildung die Korporalschule durchgemacht haben, werden zu Unteroffizieren (Karparalen) befördert und entweder, wie die übrige Mannschaft beurlaubt ader während zweier Jahre im Dienste behalten; außerdem werden alle Zöglinge der Unteraffizierschule, welche die vorgeschriebene Abgangsprüfung bestanden haben, zu Unteroffizieren ernannt.

Sämmtliche Offiziere gehen aus der Offizierschule hervor, in welche nur Karparale eintreten können. Wer die Abgangsprüfung der untersten Klasse dieser Anstalt bestanden hat, wird zum Sekondlieutenant ernannt und, falls er nicht im Dienste zu verbleiben wünscht, wie alle übrigen Dienstpflichtigen beurlaubt. Wer die höhere Klasse der Offizierschule besucht und die Abgangsprüfung derselben bestanden hat, hat Anspruch auf die Beförderung zum Premierlieutenant, sobald eine Stelle frei wird und keine älteren Bewerber mehr vorhanden sind. In der obersten (dritten) Klasse der Offizierschule werden die für den Generalstab, das Ingenieurkorps und die Artillerie bestimmten Berufsoffiziere noch weiter unterrichtet.

Die Bekleidung der Mannschaft ist gut und dauerhaft, insbesandere sind die weiten Mäntel aus starkem, dichtgewebten Tuche gefertigt und den klimatischen Verhältnissen angemessen. Jede Kampagnie, Schwadron, Batterie verwaltet ihr Bekleidungswesen selbständig. Die Beschaffung der Staffe geschieht durch Vermittelung der Intendantur, alle Tuche werden aus einer im Besitze des Staates befindlichen Fabrik bezagen. Dem Truppentheil wird für die Bekleidung für jeden Unteraffizier monatlich der Betrag von 5,6 Mark, für jeden Mann täglich 14 Pfennig gutgeschrieben, auch ist der Mannschaft gestattet, diese Abfindung selbst zu beziehen und die erfarderlichen Bekleidungsstücke gegen Erlegung des etatsmäßigen Preises vom Truppentheil anzukaufen.

Die **Ausrüstung** der Infanterie besteht in ziemlich großen Leinwand-Tornistern, welche äußerlich schwarz lackirt und dadurch wasserdicht gemacht sind, ferner in Brotbeuteln und gläsernen mit Leder überzogenen Feldflaschen. Kochgeschirre sind nicht vorhanden, doch wird deren Einführung, und zwar wahrscheinlich nach dem im deutschen Heere benutzten Muster, beabsichtigt. Jeder dritte Mann ist mit einem leichten Spaten (System Linnemann) versehen. Sämmtliche Kavallerieregimenter sind gleichmäßig ausgerüstet, Vorder- und Hinterzeug ist neuerdings fortgefallen und die gesammte Pferdeausrüstung möglichst erleichtert worden.

Die **Bewaffnung** aller Waffengattungen hat während des letzten Jahrzehntes durchgreifende Veränderungen erfahren und steht gegenwärtig der anderer Heere nicht nach. Die Infanterie führt seit 1867 das Remington-Gewehr mit Haubajonett, die Kavallerie leichte Korbsäbel und Remington-Karabiner, Unteroffiziere und Trompeter sind mit Korbsäbel und Revolver bewaffnet. Die Feldartillerie hat in allerneuester Zeit 8,7 cm Stahl-Hinterlader (Krupp) erhalten, für deren Beschaffung im Jahre 1876 die erforderlichen Mittel extraordinär vom Reichstage bewilligt worden sind. Im Sommer 1877 wurde mit diesen Geschützen bereits die Schießübung abgehalten. Die früheren Feldgeschütze — gußeiserne gezogene Vorderlader französischen (Lahitte) Systems, sind in die Bestände der Festungsartillerie übernommen worden. Die Mannschaften der Fußartillerie und des Ingenieurkorps führen den Remington-Karabiner.

Der **Sold** der Mannschaften betrug bis zum Jahre 1874 einschließlich täglich 51 Pfennig, wofür dieselben auch die volle Verpflegung mit Ausnahme des Brotes beschaffen mußten, wurde indeß im Jahre 1875 auf 62 Pfennig erhöht. In letztgenanntem Jahre wurde auch den höheren Chargen eine Theuerungszulage zu der bisherigen, allerdings sehr gering bemessenen Besoldung gewährt, welche für alle Offiziere ꝛc. mit mehr als 1800 Mark Besoldung 10%, für alle niedriger Besoldeten 15% des früheren Gehaltes beträgt. Alle Mannschaften, welche länger als 6 Monate im aktiven Dienste verbleiben, erhalten eine tägliche (Kapitulanten-) Zulage von 10 Pfennig.

Die **Verpflegung** der Mannschaften war bis jetzt mangelhaft und verhältnißmäßig theuer, da dieselbe — nach Ermessen jedes Einzelnen — von den in den Kasernen eingerichteten Marketendereien oder beliebigen Speisewirthschaften entnommen wurde und nur in den Uebungslagern in natura gewährt wurde. Es wird beabsichtigt, ähnlich wie im deutschen Heere, Kompagnieküchen einzurichten und aus diesen die Mannschaft gegen feste Sätze zu bespeisen.

Die **Unterbringung** der Truppen findet fast durchweg in Kasernen statt, neben welchen nur im Sommer, während der Ausbildungszeit der Rekruten, in größerem Umfange Bürgerquartiere belegt werden.

Nach der jetzigen Organisation besteht die dänische Landarmee im Frieden bezw. im Kriege aus folgenden Truppenverbänden:

1. Infanterie.

Im Frieden: 1 Leibgarde- und 20 Linienbataillone.

Im Kriege außerdem 10 Reserve-, 1 Leibgarde- und 10 Verstärkungsbataillone, sowie 2 Milizbataillone für Kopenhagen und 1 Milizbataillon für Bornholm. Für die Garde-Infanterie und jede der 5 Infanteriebrigaden wird bei Eintritt der Mobilmachung ein Depot aufgestellt. Die Stärke dieser Depotformationen ist nicht näher bestimmt, dürfte jedoch für die Brigadedepots auf mindestens 1 Bataillon zu schätzen sein.

Sämmtliche Infanteriebataillone bestehen aus 4 Kompagnien und sind im Kriege (ohne Offiziere) 857 Mann stark. Im Jahre 1877 waren im Durchschnitt für jede mobile Kompagnie 3 Offiziere, einschließlich des Kompagnieführes, vorhanden, wobei die Hälfte der erst bei der Mobilmachung aufzustellenden Kompagnien mit Linienkapitäns besetzt werden kann, ohne hierzu Kompagniechefs der Linienbataillone verwenden zu müssen.

(Die meisten Linienbataillone besitzen im Frieden 6 Kapitäns und ebensoviele Premierlieutenants, das Leibgardebataillon sogar 6 Kapitäns und 8 Premierlieutenants.)

2. Kavallerie.

Im Frieden: 5 Regimenter (Gardehusaren-, 2., 3., 4. und 5. Dragoner-Regiment) zu 2 Schwadronen.

Im Kriege formirt jedes Regiment 1 Reserve- und 1 Depotschwadron. Die Kriegsstärke der Schwadron ist auf 120 Mann (ohne Offiziere) bestimmt.

Bei jedem Regiment sind im Frieden 4 Rittmeister etatsmäßig, von denen einer die Ausbildung der Rekruten zu leiten hat. Auch die Depotschwadronen werden demnach durch Rittmeister der Linie geführt werden. Auf Bornholm wird außerdem eine Schwadron Milizkavallerie aufgestellt.

3. Artillerie.

Im Frieden: 2 Feldregimenter (eins zu 6, das zweite zu 3 Batterien) mit zusammen 9 fahrenden Batterien, ferner 2 Bataillone Fußartillerie (eins zu 4 Kompagnien, das zweite zu 2 Kompagnien) mit zusammen 6 Kompagnien. Bei jedem Feldregiment befindet sich eine Trainsektion, bei jedem Fußartillerie-Bataillone eine Arsenalsektion.

Im Kriege werden die 9 Feldbatterien auf je 8 bespannte Geschütze gebracht und 3 Reservebatterien (2 beim 1. und 1 beim 2. Feldregiment)

in gleicher Stärke neu aufgestellt. Die Trainsektionen werden zur Besetzung der Munitionskolonnen verwendet. Bei der Fußartillerie werden beim 1. Bataillon 2, beim 2. Bataillon 1 Verstärkungskompagnie aufgestellt. Die Kriegsstärke einer Feldbatterie beträgt (ohne Offiziere) 180 Mann und 126 Zugpferde, die Fußartillerie soll auf Kriegsfuß mit Einschluß der technischen Kompagnien 4000 Mann stark sein. Außerdem bestehen 2 Milizkompagnien Fußartillerie für Kopenhagen und für Bornholm 1 Feldbatterie und 1 Fußartilleriekompagnie (ebenfalls Miliz). Aus den im Frieden vorhandenen beiden Arsenalsektionen der Fußartillerie wird bei der Mobilmachung eine Zeug- und eine Feuerwerkerkompagnie gebildet.

4. Ingenieurkorps.

Im Frieden: 1 Ingenieurbataillon zu 4 Kompagnien (2 Pionier-, 1 Pontonnier-, 1 Telegraphen- und Eisenbahnkompagnie) und 1 Torpedoabtheilung.

Im Kriege wird das Linienbataillon auf 9 Kompagnien gebracht und außerdem ein Reservebataillon von 4 Kompagnien neu aufgestellt. Letzteres besteht ausschließlich aus Arbeiterkompagnien, ersteres dagegen aus 4 Pionier-, 2 Pontonnier-, 1 Eisenbahn-, 1 Telegraphen- und 1 Torpedo- (Seeminen-) Kompagnie. Auf Kriegsfuß beträgt die Stärke einer Pionierkompagnie 90, die einer anderen Kompagnie 60 Mann.

5. Train.

Im Frieden sind nur die bereits bei der Artillerie aufgeführten 2 Trainsektionen vorhanden.

Im Kriege müssen die Verpflegungs- und sonstigen Verwaltungstrains durchweg neu formirt werden, wofür zwar ausreichend dienstpflichtige Mannschaften, jedoch keine Kadres vorhanden sind. Die erforderlichen Zugpferde würden im Inlande ohne besondere Schwierigkeit beschafft werden können. Die Kriegsstärke des Trains beträgt 1500 Mann.

6. Generalstab.

Im Frieden: 25 Offiziere (1 General als Chef, 4 Obersten, 8 Kapitäns, 12 Premierlieutenants) und 17 Unteroffiziere.

Im Kriege wird außerdem 1 Schwadron Stabswache aufgestellt.

Die Truppen sind im Frieden waffenweise vier Generalinspekteuren (der Infanterie, der Kavallerie, der Artillerie und der Ingenieure) bezüglich der gesammten Ausbildung unterstellt. Außerdem bestehen zwei Generalkommandos, und zwar das erste in Kopenhagen für die Truppen auf Seeland und den kleineren Inseln, das zweite in Aarhuus für die Truppen in Jütland und auf der Insel Fünen. Der Stab jedes Generalkommandos besteht im Frieden

aus zwei Generalstabsoffizieren (1 Oberst als Chef und 1 Kapitän) und zwei Adjutanten (Premierlieutenants).

Nur bei der Infanterie bestehen im Frieden Brigadeverbände. Je zwei Linienbataillone bilden mit einem Reserve- und einem Verstärkungsbataillon zusammen eine Halbbrigade und zwei solche Halbbrigaden eine Brigade. Die Garde-Infanterie sowie die Miliztruppen von Kopenhagen und der Insel Bornholm stehen außerhalb des Brigadeverbandes. Wenngleich kein Regimentsverband für die Linienbataillone besteht, so sind doch die beiden Linienbataillone jeder Halbbrigade in mehrfacher Hinsicht mit einander inbezug auf Ausbildung ꝛc. in Verbindung gebracht. Beispielsweise werden sämmtliche Rekruten der Halbbrigade alljährlich einem dieser Bataillone zur Ausbildung überwiesen, wogegen das andere Bataillon das a. a. O. erwähnte Kommando von 3 Premierlieutenants und 2 Unteroffizieren zur Ausbildung im Feld-Pionierdienste zu stellen hat.

Die 40 Linien-, Reserve- und Verstärkungsbataillone der Infanterie sind durchlaufend numerirt, so daß die Bataillone 1 bis 20 Linien-, 21 bis 30 Reserve- und 31 bis 40 Verstärkungsbataillone sind. Die Halbbrigaden und Brigaden sind wie folgt zusammengesetzt:

1ste seeländische Brigade.	1ste Halbbrigade:	Bataillone	1, 15, 21 und 31.
	2te „	„	3, 18, 22 und 32.
2te seeländische Brigade.	1ste „	„	2, 13, 23 und 33.
	2te „	„	4, 17, 24 und 34.
Fünensche Brigade.	1ste „	„	7, 19, 25 und 35.
	2te „	„	5, 16, 26 und 36.
1ste jütische Brigade.	1ste „	„	10, 12, 27 und 37.
	2te „	„	14, 20, 28 und 38.
2te jütische Brigade.	1ste „	„	6, 8, 29 und 39.
	2te „	„	9, 11, 30 und 40.

Nur die Linien- und Reservebataillone, sowie das Leibgardebataillon sind zur Verwendung als Feldtruppen bestimmt; das Gardeverstärkungsbataillon sowie die 10 Verstärkungsbataillone, die Milizen von Kopenhagen und Bornholm sind lediglich Besatzungstruppen.

Nach der Verwendung der Truppen gliedert sich das auf Kriegsfuß gesetzte dänische Heer demnach folgendermaßen:

Feldtruppen: 31 Bataillone Infanterie, 15 Schwadronen Kavallerie, 12 fahrende Batterien, 6 Ingenieur- (4 Pionier- und 2 Pontonnier-) Kompagnien, zusammen 27 000 Mann Infanterie, 1850 Reiter, 96 Feldgeschütze und 660 Mann Genietruppen, mit Ausschluß der Stäbe und Trains.

Digitized by Google

Besatzungstruppen*): 14 Bataillone Infanterie, 1 Schwadron Kavallerie, 12 Kompagnien Fußartillerie und 1 Feldbatterie, 4 Pionierkompagnien und 1 Torpedokompagnie, zusammen 12200 Mann Infanterie, 120 Reiter, 3600 Mann Fußartillerie, 8 Feldgeschütze und 360 Mann Genietruppen, mit Ausschluß der Stäbe, Zeug- und Feuerwerker, sowie Eisenbahn- und Telegraphenkompagnien.

Ersatztruppen: 6 Infanteriedepots, 5 Kavalleriedepots, zusammen 4800 Mann Infanterie und 600 Reiter.

Das dänische Heer erreicht mithin auf Kriegsstärke und mit Ausschluß aller Stäbe, Stabswachen, Verwaltungsbehörden, Trains und technischen Abtheilungen der Artillerie und des Ingenieurkorps (Zeugkompagnie, Feuerwerker-, Eisenbahn- und Telegraphenkompagnien) an zum Kampf bestimmten und Ersatztruppen die Stärke von 44000 Mann Infanterie, 2570 Mann Kavallerie, 3600 Mann Fußartillerie, 104 Feldgeschützen und 1020 Mann Genietruppen. Der Verpflegungsstand dieser Truppen ist mit Einschluß der Stäbe, Trains ꝛc. auf mindestens 65000 Köpfe zu schätzen, d. i. auf $3^1/_2$ % der gesammten Bevölkerung des Königreiches mit Ausschluß von Island, Faröer und den sonstigen Nebenländern.

Nach den Listen betrug am 1. September 1876 die Zahl der ausgebildeten Mannschaften des stehenden Heeres nebst der Reserve, sowie der Verstärkung, mit Ausschluß der Miliz auf Bornholm:

Waffen-gattung.	Linie u. Reserve.		Verstärkung.		Ueberhaupt.	
	Offiziere.	Mannschaft.	Offiziere.	Mannschaft.	Offiziere.	Mannschaft.
Generalstab	25	21	—	—	25	21
Infanterie	774	26 992	245	10 925	1 019	37 917
Kavallerie	128	2 180	—	—	128	2 180
Artillerie	145	4 755	41	2 068	186	6 823
Ingenieurkorps	59	624	—	—	59	624
Zusammen	1 131	34 572	286	12 993	1 417	47 565

Es geht hieraus hervor, daß die Ersatztruppen nur aus neuausgehobenen Rekruten bestehen können, sowie daß die Feld- und Besatzungsbataillone der Infanterie gegenwärtig nicht durch Einziehung der beurlaubten Reservisten und Verstärkungsmannschaften auf die planmäßige Kriegsstärke gebracht werden

*) Davon auf der Insel Bornholm: 1 Bataillon Infanterie, 1 Schwadron, 1 Feldbatterie und 1 Kompagnie Fußartillerie.

Google

können. Auch für das zweite, erst bei der Mobilmachung zu errichtende Ingenieurbataillon sind keine im Geniedienste ausgebildeten Mannschaften verfügbar.

Auf Kriegsstärke beträgt der Pferdestand der Kavallerie und Feldartillerie, abgesehen von der auf Bornholm befindlichen 1 Schwadron und 1 Batterie, 2222 Kavallerie- und 1512 Artilleriepferde, außerdem sind noch ca. 1500 Reit- und Zugpferde für Stäbe, Infanterie, Ingenieurkorps und den Train erforderlich. Während des Friedens befinden sich nur 800 Kavalleriepferde und ca. 500 Artilleriepferde bei den Stämmen, der Rest (sogen. Distriktspferde) dagegen ist Landwirthen zum Gebrauch überlassen. Sämmtliche für die Armee im Frieden und auch bei Eintritt der Mobilmachung erforderlichen Pferde werden durch freihändigen Ankauf beschafft, doch besteht die Absicht, letztgedachte Kategorie nach dem Vorgange der meisten Staaten und auf Grund eines noch zu erlassenden Spezialgesetzes im Wege der Requisition aufzubringen.

Die Aushebung der Mannschaft und ebenso die Einberufung der Reserviften und Verstärkungsmannschaften im Falle einer Mobilmachung ist derart geregelt, daß jeder der fünf Territorial- (Brigade-) Bezirke im Frieden und im Kriege den Bedarf für eine Infanteriebrigade und ein Kavallerieregiment stellt. Jeder Brigadebezirk zerfällt in zwei Bataillonsbezirke, deren jeder den Infanterie-Ersatz für eine Halbbrigade (= 2 Linien-, 1 Reserve- und 1 Verstärkungsbataillon) stellt.

Die Hälfte des Artillerie-Ersatzes stellen die beiden seeländischen, den Rest die drei übrigen Brigadebezirke. Der Ersatz für die Garde, das Ingenieurkorps und die Marine wird von allen fünf Territorialbezirken gemeinschaftlich aufgebracht. In der Regel kommen jährlich 7000 bis 8000 völlig zum Dienst mit der Waffe geeignete Mannschaften zur Aushebung, von denen, soweit sie nicht auf Grund der früher erwähnten gesetzlichen Bestimmungen für die Marine bestimmt sind, der Garde 272 Mann, der Kavallerie 450, der Artillerie 1156, dem Ingenieurkorps 210 und der Rest von ca. 5500 Mann der Linien-Infanterie überwiesen werden. Jedes Infanteriebataillon bekommt demnach jährlich ca. 275 Rekruten, jede Schwadron 45 Rekruten, welche bei je einem Linienbataillon jeder Halbbrigade bezw. dem Depot jedes Kavallerieregiments gemeinsam die erste Ausbildung erhalten. Erst bei den Wiederholungskursen treten die jungen Mannschaften in die eigentlichen Truppenverbände über.

Die fünf Territorial- (Brigade-) Bezirke bestehen aus folgenden Bataillonsbezirken:

1. seeländischer Brigadebezirk (Kopenhagen): Bataillonsbezirke Kopenhagen und Hilleröd.

2. seeländischer Brigadebezirk (Kopenhagen): Bataillonsbezirke Ringste und Slagelse.

Fünenscher Brigadebezirk (Nyborg): Bataillonsbezirke Svendborg und Middelfart.

1. jütischer Brigadebezirk (Aarhuus): Bataillonsbezirke Horsens und Aarhuus.

2. jütischer Brigadebezirk (Viborg): Bataillonsbezirke Viborg und Aalborg.

Die Brigadekommandos der fünf Linien-Infanteriebrigaden befinden sich in den vorgenannten Hauptorten der Territorial-Brigadebezirke. Die Truppen waren im Sommer 1877 folgendermaßen vertheilt:

Infanteriebataillone. Leibgarde Kopenhagen; Linienbataillone 1, 2, 4, 13, 15, 17 Kopenhagen; Bataillone 3, 18 Helsingör; Bataillone 5, 16 Odense; Bataillone 6, 8 Viborg; Bataillone 7, 19 Nyborg; Bataillone 9, 11 Aalborg; Bataillone 10, 12 Fridericia; Bataillone 14, 20 Aarhuus.

Kavallerieregimenter. Gardehusaren Kopenhagen; 2. Dragoner Odense; 3. Dragoner Aarhuus; 4. Dragoner Näftved; 5. Dragoner Randers.

Artillerie. Beide Feldregimenter, beide Fußbataillone, die Trainsektionen, die Zeug- und Laboratorien-Abtheilung in Kopenhagen.

Ingenieurkorps. 1. Ingenieurbataillon nebst der Torpedo-Abtheilung in Kopenhagen.

Die Offizierschule sowie die Unteroffizier- (Eleven-) Schule befinden sich in Schloß Frederiksberg bei Kopenhagen, die Reit- und Beschlagschule in Kopenhagen, die Schießschule in der Strandgadens Kaserne zu Christianshaven (Kopenhagen) und die Turnschule in Kopenhagen.

Bei Eintritt einer Mobilmachung formiren sich die Reservebataillone der Infanterie in folgenden Orten: Bataillone 21, 23, 24 in Kopenhagen, Bataillon 22 in Helsingör, Bataillon 25 in Nyborg, Bataillon 26 in Odense, Bataillon 27 in Fridericia, Bataillon 28 in Aarhuus, Bataillon 29 in Viborg, Bataillon 30 in Aalborg.

Die Reserveschwadronen werden, ebenso wie die Depotschwadronen in den Stabsquartieren der fünf Kavallerieregimenter, die Schwadron Stabswache, sowie die drei Reservebatterien der Feldartillerie und das 2. (Reserve) Ingenieurbataillon werden in Kopenhagen formirt.

Die Infanteriedepots werden in den Hauptorten der Brigadebezirke, das der Garde in Kopenhagen errichtet, sämmtliche Verstärkungsbataillone der Infanterie formiren sich in den Stabsquartieren der (Territorial-) Bataillonsbezirke, das der Leibgarde und die Verstärkungskompagnien der Fußartillerie in Kopenhagen.

Außerdem stellt Kopenhagen an Miliz 2 Bataillone Infanterie und 2 Kompagnien Fußartillerie, ebenso die Insel Bornholm 1 Bataillon Infanterie, 1 Schwadron, 1 Feldbatterie und 1 Kompagnie Fußartillerie für die lokale Landesvertheidigung.

Die Einziehung der beurlaubten 2c. Reservisten und Verstärkungsmannschaften ist zweckmäßig vorbereitet und dürfte wenig Zeit in Anspruch nehmen. Weniger ist bis jetzt für die Sicherstellung des Bedarfs an Mobilmachungspferden geschehen, wie bereits a. a. O. erwähnt wurde.

Die vorhandenen Befestigungen sind in sehr mangelhaftem Zustande und zur Vertheidigung gegen die Angriffsmittel der heutigen Belagerungs- und Schiffsartillerie kaum noch geeignet.

Der Hauptwaffenplatz des Königreichs, welcher sämmtliche Depots und Werkstätten der Armee und Marine enthält, ist die Festung Kopenhagen. Die Stadt liegt auf beiden Seiten des zwischen den Inseln Seeland und Amager laufenden Oeresundes, welcher hier einen vorzüglichen, tiefen Hafen bildet, und zählt gegenwärtig (Ende 1877) ca. 250 000 Einwohner, die westlich angrenzende Stadtgemeinde Frederiksberg 45 000 Einwohner. Kopenhagen besteht aus drei Stadttheilen und drei (mit Frederiksberg vier) Vorstädten. Südlich des Oeresundes liegt auf der Insel Amager der 1618 erbaute Stadttheil Christianshaven, nördlich des Oeresundes im Westen die Altstadt, im Osten und Norden die Neustadt. Von den Vorstädten liegt Oesterbro im Norden, also zunächst des Sundes, Nörrebro im Nordwesten und Vesterbro im Westen; an die letztgenannte schließt sich Frederiksberg unmittelbar an. Nordwestlich vor der inneren Stadt und zwischen den Vorstädten Oesterbro und Vesterbro liegen drei langgestreckte, nur durch schmale Dämme getrennte und im Grundriß nahezu rechteckige Seen, und zwar zunächst an Oesterbro der Sortedams-See, dann der Peblings-See und bei Vesterbro der St. Jörgens-See, welcher zu Bassins für die städtischen Wasserwerke umgewandelt worden ist. Der Raum zwischen diesen Seen und der inneren Stadt war bis vor einigen Jahren aus fortifikatorischen Rücksichten unbebaut, ist jetzt jedoch, namentlich im Nordwesten, zwischen der Altstadt und der Nörrebro-Vorstadt, mit massiven Gebäuden besetzt. Zwei feste Brücken vermitteln am Südende der Altstadt, wo das königliche Schloß und fast sämmtliche Regierungsgebäude liegen, die Verbindung mit dem Stadttheile Christianshaven auf Amager. Unmittelbar nordöstlich von Christianshaven befinden sich auf fünf untereinander durch Brücken verbundenen Inseln die Werften und Marinedepots und am Nordende dieser Anlagen der Kriegshafen, welcher Raum für die gesammte dänische Flotte enthält.

Die Befestigung von Kopenhagen besteht aus der Zitadelle, der zum Theil eingeebneten alten Befestigung der Altstadt und Neustadt, der Befestigung von Christianshaven sowie den Marinewerften und den Seeforts; die

Vorstädte liegen außerhalb der Wälle, detaschirte Forts sind nicht vorhanden, nur auf Amager sind außerhalb des Glacis der Festung einige Strandbatterien angelegt worden.

Die Zitadelle, offiziell Citadellet Frederikshaven genannt, wurde von König Christian IV. erbaut und unter Friedrich III. 1663 vollendet, vermochte jedoch die vereinigte englisch-niederländisch-schwedische Flotte im Jahre 1700 nicht am wirksamen Bombardement der Hauptstadt zu behindern. Dieselbe besteht aus einem nach dem Bastionärtracé befestigten regelmäßigen Fünfeck, dessen östliche Front die Hafeneinfahrt unter Feuer nimmt und nur durch eine Faussebraye vor der Kurtine und den Flanken verstärkt ist. Vor den übrigen vier Kurtinen liegen außer dergleichen bastionirten Grabenscheeren auch noch Raveline und vor den drei Bastionen der Landfronten ziemlich geräumige Lünetten, welche mit den Ravelinen durch Contregarden verbunden sind und eine zusammenhängende vorgeschobene Vertheidigungslinie bilden. Der Hauptwall überhöht sämmtliche anderen Werke, auch der Stadtbefestigung, seine Bastione sind hohl und nur das westlichste, vom Sunde abgewendete ist voll. Alle Böschungen sind in Erde hergestellt, Mauerwerk ist nur bei den Thoren, welche in den beiden an die Seefront anstoßenden Fronten liegen, sowie bei den in den Höfen der Bastione befindlichen Pulvermagazinen zur Anwendung gekommen. Im Innern der Zitadelle liegen Kasernen und Magazine, welche bei der Armirung jedenfalls durch Erdaufschüttung einigermaßen gegen Bombenschlag geschützt werden würden. Wirklich bombensichere Unterkunftsräume, d. h. Hohlräume unter dem Hauptwalle der Seefront und der nördlich anstoßenden Front, für die Besatzung und deren Vorräthe sind nicht vorhanden, ebenso fehlt es gänzlich an Traversen und sonstigen Deckungsmitteln gegen enfilirendes Feuer. Die Wälle sind durchweg mit starken Bäumen und Strauchwerk bewachsen, deren Beseitigung zwar reichlich Material für die Armirungsarbeiten liefern, aber auch längere Zeit in Anspruch nehmen dürfte. Vor dem Graben liegt ein einfaches, ebenfalls bepflanztes Glacis; die Gräben sind stets mit Wasser gefüllt. Innere Abschnitte fehlen, massive Blockhäuser sind nur in den Ravelins und in zwei Lünetten der Enveloppe vorhanden. Vor der gegen Nordwesten gerichteten Front der Zitadelle, gegen die Vorstadt Oesterbro und den ziemlich breiten, offenen Raum zwischen dem Sunde und dem Sortedams-See gerichtet, liegen in geringem Abstande drei vorgeschobene Lünetten. Vor der Mitte dieser Front schließt sich die alte Stadtbefestigung an die Werke der Zitadelle an.

Die Stadtbefestigung wurde im Jahre 1660 unter Leitung des holländischen Generals Ryse im Bau begonnen und unter der Regierung König Christian V. beendigt. Sie bestand bis vor wenigen Jahren fast unverändert und umzog den nördlichen und westlichen Umfang der Neustadt und Altstadt mit unter flachen Winkeln aneinanderstoßenden bastionirten

Fronten. Vor dem Hauptwalle lag eine zusammenhängende Faussebraye, vor den Kourtinen Raveline, die Gräben waren naß und unbekleidet, die Bastione hohl. Die Hauptstärke dieser Befestigung lag in der Beschaffenheit des Vorterrains. Der Raum zwischen dem Graben und den drei mehrerwähnten Seen (St. Jörgens-See u. s. w.) lag im wirksamen Schußbereiche der Wallgeschütze und war gänzlich unbebaut, die Entfernung der Werke vom Terrain jenseits dieser Seen aber so bedeutend, daß von dort aus eine mit glatten Geschützen bewaffnete Angriffsartillerie keine erhebliche Wirkung zu äußern vermochte. Die Angriffsarbeiten mußten daher sehr nahe vor den Werken begonnen werden, wobei dann die rückwärtigen Verbindungen auf den wenigen schmalen Dämmen oder mittels Fähren ꝛc. herzustellen blieben.

Diese Stadtbefestigung ist neuerdings an zwei Stellen auf längere Strecken durch Einebnen der Wälle und Zuschütten der Gräben unterbrochen worden, um Raum für die Anlage neuer Stadttheile zu gewinnen. Es blieben erhalten (1877): 1) Drei bastionirte Fronten, welche von der Zitadelle bis zur Mitte des Sortedams-See reichen und in Verbindung mit den drei vorgeschobenen Lünetten der Zitadelle wohl geeignet sind, das ziemlich offene Terrain zwischen der Stadt und Oesterbro-Vorstadt zu sperren. 2) Ein Bastion mit zwei Kourtinen im Westen zur Beherrschung des Eisenbahndammes zwischen St. Jörgens- und Peblings-See, sowie des dicht vor der Front gelegenen Bahnhofes. 3) Zwei bastionirte Fronten nebst einem halben Bastion, welche den Raum zwischen dem Bahnhofe und dem Strande sperren, die Verbindung mit der Befestigung von Christianshaven herstellen und das Schloß sowie die auf der Schloßinsel befindlichen Regierungsgebäude einigermaßen decken. Zwischen den ad 2 und 3 erwähnten Resten der Stadtbefestigung wurde nur ein Bastion und eine Kourtine eingeebnet, um eine geräumige Verbindung der inneren Stadt mit Vesterbro bezw. Frederiksberg und dem Bahnhofe herzustellen. Diese Lücke könnte nöthigenfalls ziemlich schnell durch provisorische Anlagen gesperrt werden.

Die Befestigung von Christianshaven und den Marinewerften ist vollständig erhalten und reicht, auf der Insel Amager, von dem ad 3 erwähnten Reste der Stadtbefestigung bis zur Hafeneinfahrt gegenüber der Zitadelle. Zwölf Bastione mit dazwischenliegenden Kourtinen umziehen den zu deckenden Raum und sind durch einen breiten stets mit Wasser gefüllten Graben, vor welchem ein Glacis mit nassem Vorgraben liegt, vom Vorterrain getrennt. Traversen fehlen auch hier, die Bastione sind hohl, mit Ausnahme der beiden, zwischen denen das Thor liegt. Nur dort und vor der östlich anstoßenden Front befinden sich Raveline. Das Glacis ist in langen geraden Linien geführt, welche indeß unter so flachen Winkeln aneinanderstoßen, daß sie dem Enfilirfeuer vom Lande her (nicht von der See) ziemlich entzogen sind. Vor der Kourtinenmitte ist die Glaciskrete zur Flankirung des Vor-

grabens fleschenartig geführt, in den hierdurch gebildeten Waffenplätzen, welche übrigens wenig Raum bieten, liegen massive Reduits. Das Vorterrain ist zu beiden Seiten längs des Strandes frei und bietet keinerlei Terrainwellen, welche dem Angreifer Deckung gewähren könnten. Dagegen liegt vor der Mitte der Befestigung das Dorf Sundby, dessen zahlreiche Gebäude und Gärten bis nahe an das Ausgangsthor der Festung heranreichen. Westlich von Sundby liegt der Artillerie-Uebungsplatz und am Strande daselbst zwei kleine Küstenbatterien, ebenso am Ostrande eine solche Batterie außerhalb des Umzugs der Werke.

Die Seeforts von Kopenhagen vertheidigen die Rhede und die Hafeneinfahrt. Das größte derselben, Tre Kroner, wurde im Jahre 1713 erbaut, nachdem sich die Zitadelle als ungenügend zur Verhinderung eines Bombardements der Stadt vom Sunde her erwiesen hatte. Das Fort ist in Form einer Lünette auf einer nordöstlich von der Zitadelle belegenen Insel erbaut, deren gesammte Oberfläche es bedeckt. Die Spitze des Werkes ist abgestumpft — dort und hinter beiden Flanken liegen Magazine. Der innere Raum ist zur Herstellung eines kleinen Hafenbassins benutzt, in welchem größere Boote gesichert liegen können. Dies Bassin dürfte gegenwärtig wahrscheinlich als Stationsort für Torpedofahrzeuge benutzt werden. Südlich von Tre Kroner liegt, ebenfalls auf einer Insel, Fort Lynetten, dessen Fronten gegen Nordwesten gerichtet sind und die rechte Face und Flanke von Fort Tre Kroner wirksam flankiren. Zwischen Tre Kroner und Lynetten hindurch führt die Einfahrt nach dem Hafen von Kopenhagen für alle größeren Schiffe, welche aus der Ostsee kommen; für die von Norden durch den Sund eingehenden Schiffe dagegen zwischen den Seeforts und der Zitadelle. Die innere Hafeneinfahrt ist außerdem durch die Zitadelle und die Befestigung der unmittelbar gegenüberliegenden Inseln Nyholm gedeckt, an letzterer liegen, im Kriegshafen, die außer Dienst gestellten Kriegsschiffe.

Außer der Festung Kopenhagen besitzt Dänemark noch zwei Befestigungen, nämlich Schloß Kronborg bei Helsingör (am nördlichen Ausgange des Sundes) und eine Küstenbatterie bei Korsör (auf Seeland am südlichen Ausgange des großen Belt). Beide Plätze stehen durch Bahnlinien mit der Hauptstadt in direkter Verbindung, sind jedoch im Uebrigen von geringer Widerstandskraft.

Kronborg insbesondere ist ein altes Schloß mit einigen dicht vor dem freiliegenden Mauerwerk angelegten, wenig geräumigen und durch schwach profilirte Erdwälle selbst gegen Frontalfeuer nur ganz mangelhaft gedeckten, offenen Seebatterien. Wenige gut armirte hölzerne Korvetten würden diese sogenannte Festung rasch genug zusammenschießen können. Der Platz diente vormals als Sperre des Sundes, und auch gegenwärtig werden hier die ein- und auslaufenden Schiffe nach Schiffsklasse und Flagge registrirt bezw. Kriegsschiffe von der Seebatterie salutirt.

Korsör Strandbatterie ist eine zwar erst in neuerer Zeit erbaute aber ebenfalls wenig bedeutsame Anlage, welche die unmittelbare Einfahrt zum Hafen von Korsör gegen einzelne schwächere Schiffe zu sperren vermag, Panzerschiffen jedoch nur kurze Zeit würde widerstehen können.

Sowohl bei Kopenhagen wie bei Korsör wird die Vertheidigung jedoch durch die Beschaffenheit der nächstgelegenen Meerestheile erheblich unterstützt. Im südlichen Ausgange des Sundes, zwischen der Insel Amager und der schwedischen Küste bei Malmö, befindet sich nämlich eine große Bank, neben welcher beiderseits nur schmale Durchfahrten für mittlere und große Seedampfer vorhanden sind. Diese Durchfahrten sind, wenn die Seezeichen entfernt werden, selbst von mit den Lokalverhältnissen vertrauten Lootsen nicht leicht zu finden und würden eine feindliche Flotte, welche von der Ostsee her eintreten will, zu fortgesetztem Lothen und sehr langsamer Bewegung nöthigen. Schwere Korvetten und leichte Panzerschiffe würden unter den geschilderten Verhältnissen allerdings passiren und durch die westliche Durchfahrt vor die beiden Seeforts Lynetten und Tre Kroner gelangen können. Wird die östliche Durchfahrt benutzt, so nöthigt die geringe Wassertiefe zunächst der schwedischen Küste das einlaufende Geschwader ebenfalls dazu, in dem wirksamen Schußbereich des Forts Tre Kroner vorzugehen. Schwere Panzerschiffe können indeß weder durch die östliche noch durch die westliche Durchfahrt auf die äußere Rhede von Kopenhagen gelangen, da die Wassertiefe im südlichen Theile beider Straßen nur vier Faden (= 7,53 Meter) beträgt. Westlich von der Insel Amager ist die Wassertiefe noch viel geringer, dort besteht nur eine schmale Rinne, welche Korvetten und anderen leichten Schiffen das Einlaufen gestattet.

Schwere Panzerschiffe können daher aus der Ostsee nur auf dem weiten Umwege durch den großen Belt, das Kattegat und den Sund vor Kopenhagen gelangen, werden deshalb schwerlich überraschend vor letztgedachter Festung erscheinen können. Auch dieser Weg kann wegen der ungünstigen Beschaffenheit des Fahrwassers im großen Belt unter kriegerischen Verhältnissen, d. h. wenn die Leuchtfeuer gelöscht und die Seezeichen entfernt sind, nur dann mit Aussicht auf Erfolg benutzt werden, wenn der einlaufenden Flotte in genügender Anzahl Lootsen zur Verfügung stehen, die mit dem Fahrwasser völlig vertraut sind. Das französische Panzergeschwader, welches im Jahre 1870 nach der Ostsee einlief, bediente sich deshalb dänischer Lootsen und passirte mit deren Hülfe den großen Belt ohne Verlust. Da zu gedachter Zeit die Seezeichen ꝛc. nicht beseitigt worden waren, traten dem Unternehmen wesentlich geringere Schwierigkeiten entgegen, als einer Seemacht bevorstehen, welche jene Meerestheile als Feind befahren will. Trotzdem mußte namentlich auf der Strecke von Nyborg bis zum nördlichen Ende der Insel Langeland große Vorsicht beobachtet werden, um die großen Panzer-

Digitized by Google

schiffe ohne Unfall durch das schmale Fahrwasser zu steuern. In den Hafen von Korsör können tiefgehende Schiffe überhaupt nicht einlaufen, da die Wassertiefe vor der Einfahrt nur drei Faden (= 5,65 Meter) beträgt, vor Schloß Kronborg dagegen finden dieselben überall ausreichendes Fahrwasser.

Die Bänke und Untiefen zwischen der Insel Amager und Seeland, sowie zwischen Amager und der schwedischen Küste in dem Eingange zum Sunde begünstigen in hohem Grade die Verwendung unterseeischer Vertheidigungsmittel. Die Strömung ist gering, der Wasserstand durch Ebbe und Fluth keinen für die Praxis in Betracht kommenden Veränderungen unterworfen. Man wird sich in diesen Meerestheilen auf die Anwendung verankerter Seeminen, deren Zündung vom Lande her mittels Elektrizität zu erfolgen hat, beschränken können. Da die Einfahrt zum Sunde, wie alle flachen Gewässer in der Nähe der Küste, häufig durch dichten Nebel der Beobachtung längere Zeit hindurch entzogen ist, so läßt sich erwarten, daß sämmtliche dort verwendeten Torpedos außerdem mit Kontaktzündern versehen sein werden. Aehnliche Mittel dürften voraussichtlich zur Sperrung des großen Belt, namentlich zwischen Nyborg und Korsör, sowie vor letztgenanntem Hafen und in dem Fahrwasser östlich der Nordspitze von Langeland angewendet werden, um einer der dänischen überlegenen Seemacht den Eintritt in jene Gewässer zu erschweren; ebenso vor der Seefront der Zitadelle von Kopenhagen und in unmittelbarer Nähe der beiden Seeforts Tre Kroner und Lynetten. Offensive Torpedos, d. h. Torpedoschiffe, dürften dagegen wahrscheinlich nur im Sunde und insbesondere zur Vertheidigung der Rhede von Kopenhagen zur Verwendung in Aussicht genommen sein und im Hafen selbst, oder in dem inneren Bassin des Forts Tre Kroner in Bereitschaft gehalten werden.

Die dänische Marine hat in der Zeit nach Beendigung des letzten Krieges gegen Deutschland nur geringe Veränderungen erfahren. Es wurden nur wenige Schiffe erbaut und manche alte, nur in beschränktem Grade seetüchtige Schiffe in der Flotte behalten, da die durch den Staatshaushalt zur Verfügung gestellten Mittel mehr für die Erneuerung des Materials zu thun nicht gestatteten. Im Jahre 1873 wurde der Raddampfer Aegir aus der Flottenliste gestrichen. Die beiden Panzerschooner Absalon und Esbern Snare, welche nur an einigen Schiffstheilen nachträglich durch Anbringung schwacher Platten verstärkt worden und in der Schiffsliste unter den Panzerschiffen aufgeführt waren, wurden seit Anfang 1865 zu den nichtgepanzerten Schiffen gerechnet, was ihrer Beschaffenheit jedenfalls besser entspricht, als die früher angewendete Bezeichnung. Der Neubau beschränkte sich ausschließlich auf kleinere, aber verhältnißmäßig starke und mit schwerem Geschütz bewaffnete Panzerschiffe. Da die Werft von Kopenhagen anfänglich nicht die zur Herstellung von Panzerschiffen erforderlichen Einrichtungen besaß, so mußte man sich zunächst auf Erwerbung von im Auslande erbauten Schiffen dieser Art

beschränken. Schon im Jahre 1863 hatte Dänemark das während des deutsch-dänischen Krieges vielgenannte Thurmschiff Rolf Krake von Napier in Glasgow angekauft. Dies Schiff ist mit 4½zölligen Platten gepanzert und mit zwei Thürmen versehen; die Armirung besteht aus drei 60pfündern, das Schiff taucht 16 Fuß tief ein und ist 1200 Tons groß. Im Jahre 1868 wurde das Thurmschiff Lindormen, im Jahre 1870 das nach demselben Modell erbaute Thurmschiff Gorm von Napier in Glasgow erworben. Diese Schiffe sind rundum gepanzert und tragen eine Panzerkuppel (System Coles), in welcher zwei gezogene Armstrong-Geschütze stehen. Die Schanzverkleidung kann niedergelegt werden. Jedes dieser Thurmschiffe ist 210 Fuß lang und 38¼ Fuß breit, besitzt Zwillingsschrauben und nur 12 Fuß Tiefgang. Lindormen ist mit 5zölligen, Gorm mit 7zölligen Platten gepanzert, ersterer führt 12½ Tons-Geschütze, letzterer 18 Tons-Geschütze. Im Jahre 1870 begann auf der Werft von Kopenhagen der Bau des ersten Panzerschiffes, Odin, welches 1872 vollendet wurde und augenblicklich das stärkste Schiff der dänischen Flotte ist. Das Schiff ist vorn und hinten mit 5zölligen, mittschiffs mit 8zölligen Platten gepanzert und mit vier 10zölligen 19 Tons-Geschützen bewaffnet. Die Geschütze stehen in einem Thurm, welcher zugleich die Schornsteine und den oberen Theil der Maschine deckt. Am Bug ist ein 6 Fuß langer Stahlsporn von 1 Quadratfuß Querschnitt angebracht, welcher mittels Schrauben in das Innere des Schiffes zurückgezogen werden kann. Das Schiff führt ebenfalls Zwillingsschrauben. Seitdem ist auf der Werft von Kopenhagen, am Nyholm, der Bau eines größeren Panzerschiffs begonnen worden. Das neue Schiff wird den Namen Helgoland erhalten und gegen Ende des Jahres 1878 vollendet werden; nach dem Entwurfe soll es eine Maschine von 3700 indizirten Pferdekräften erhalten und mit 10 schweren Geschützen armirt werden. Die Panzerung wird stärker, als bei den bisherigen Schiffen, äußerem Vernehmen nach in der Wasserlinie 10 Zoll.

(Die für die Panzerschiffe mitgetheilten Maße sind in englischem Maß ausgedrückt.)

An Holzschiffen sind erst in neuester Zeit (1871 und 1876) 2 Schraubenschooner und (1870 bis 1875) 6 Schrauben-Kanonenboote dem Schiffsbestande hinzugetreten, über welche weiter unten einige Angaben erfolgen. Dagegen wurden 4 ältere Schiffe in der Liste gestrichen, nämlich das Linienschiff Skjold, die Fregatte Tordenskjold und die Raddampfer Holger Danske und Skirner.

Der Schiffsbestand der dänischen Marine stellt sich daher für das Jahr 1878 folgendermaßen:

Panzerschiffe:	Vollendet.	Pferdekräfte nominell.	Pferdekräfte indizirt.	Geschütze.	Bemerkungen.
1. Fregatte Peder Skram	1864	600	1680	18	nachträglich gepanzert, 3zöll. Platten.
2. „ Danmark	1864	500	1280	24	nachträglich gepanzert, 3zöll. Platten.
3. „ Danebrog	1850	400	1150	16	1863 umgebaut, 1864 gepanzert.
4. Fahrzeug Rolf Krake	1863	235	700	3	2 Thürme, 4½zöll. Platten.
5. „ Lindormen	1868	360	1560	2	1 Thurm, 5z. Platten.
6. „ Gorm	1870	360	1670	2	1 Thurm, 7z. Platten.
7. „ Odin	1872	400	2260	4	1 Thurm, 8zöll. Platten, Widderschiff.
8. „ Helgoland	1878	750	3700	10	Batterieschiff mit Sporn (im Bau).
Ungepanzerte Schraubenschiffe:					
1. Fregatte Jylland	1860	400	1300	26	
2. „ Själland	1858	300	1000	26	
3. „ Niels Juel	1855	300	900	26	
4. Korvette Dagmar	1861	300	800	14	
5. „ Heimdal	1856	260	750	14	
6. „ Thor	1851	260	650	10	
7. Schooner Fylla	1862	150	500	3	
8. „ Diana	1863	150	500	3	Postschiff zwischen Kopenhagen und Island.
9. „ Absalon	1861	100	500	3	theilweise durch schwache Platten verstärkt.
10. Schooner Esbern Snare	1861	100	500	3	wie Absalon; Torpedofahrzeug.
11. „ St. Thomas	1871	350	1870	5	
12. „ Ingolf	1876	150	700	3	
Raddampfer:					
1. Dampfschiff Slesvig	1845	240	570	12	Königliche Jacht, aus Eisen erbaut.
2. „ Hekla	1842	200	530	7	
3. „ Geiser	1844	160	430	8	

Schrauben-Kanonenboote.		Vollendet.	Pferdekräfte nominell.	Pferdekräfte indizirt.	Geschütze.	Bemerkungen.
1. Kanonenboot	Falster	1873	—	510	1	
2. „	Moen	1875	—	510	1	
3. „	Oeresund	1870	—	183	1	
4. „	Storebelt	1875	—	196	1	
5. „	Lillebelt	1875	—	180	1	
6. „	Drogden	1872	—	40	1	

Außerdem sind 5 eiserne Schrauben-Kanonenboote (Thura, Schrödersee, Willemoes, Krieger und Marstrand) zu je 2 Geschützen und ein hölzernes (Hauch) zu 1 Geschütz vorhanden, jedoch z. Z. nicht mit Maschinen versehen. Diese älteren Kanonenboote dürften wahrscheinlich zur Verwendung als Minenleger bestimmt sein.

Ruder-Flottille:

Es sind 8 Kanonenjollen zu je 1 Geschütz vorhanden, durchweg alte Schiffe.

Transportfahrzeuge 2c.

Flott sind 1 Dampftransporter (Fremad) und 20 eiserne Segeltransporter, sämmtlich kleine Schiffe, welche indeß zur Verbindung der einzelnen Inseln immerhin nützliche Verwendung finden können. Ein größeres Transportschiff war 1877 im Bau. Außerdem gehören 2 Segelkutter (Agnete, 1868 vollendet, und Varsko, Schulschiff) der Marine. Im Kriegshafen von Kopenhagen befindet sich ferner die alte (1824 erbaut) Fregatte Dronning Marie, welche als Kasernenschiff benutzt wird.

Die Schiffe der dänischen Marine sind größtentheils mehr zur Vertheidigung der schmalen Wasserstraßen zwischen den dänischen Inseln als zum Kampfe auf hoher See geeignet. Die drei für letztgedachte Verwendung gegeignete Panzerfregatten sind mit so dünnen Platten gepanzert, daß sie nicht gegen die Artilleriewirkung moderner Holzkorvetten geschützt sind, denen sie auch inbezug auf Fahrt und Manövrirfähigkeit erheblich nachstehen. Die hölzernen Fregatten und Korvetten sind zum Theil schon ziemlich alt, besitzen schwache Maschinen und sind mit Geschützen geringen Kalibers (gezogene 18pfünder) bewaffnet. Die neu erbauten kleineren Panzerfahrzeuge führen allerdings etwas wirksamere Geschütze, vermögen jedoch ebenfalls nicht, schwere Panzer, wie solche neuerdings bei allen Seemächten zur Verwendung gekommen sind, zu durchbrechen oder auch nur ernstlich zu beschädigen. Nur das zur Zeit im Bau begriffene größere Panzerschiff Helgoland, über dessen Armirung keine Nachrichten vorliegen, könnte nach dieser Richtung in Frage kommen. Das Torpedoschiff Esbern Snare soll angeblich 12 Knoten laufen, was indeß wahrscheinlich übertrieben

ist, und kann mit dieser Fahrgeschwindigkeit schwerlich als Offensiv-Torpedoschiff gegen die meist mindestens ebenso schnellen größeren Kriegsschiffe anderer Seemächte erfolgreich verwendet werden. Das Schiff ist zum Schleppen des Fischtorpedos eingerichtet.

Dagegen sind die Panzerfahrzeuge mit Ausschluß von Rolf Krake, welcher nur geringe Manövrirfähigkeit besitzt, und die neuen Schrauben-Kanonenboote recht brauchbar für die Vertheidigung des dänischen Inselmeers, da sie nur geringe Wassertiefe und wenig Raum zur Wendung beanspruchen.

Das Seeoffizierkorps besteht aus 1 Admiral, 15 Kommandeurs und 81 Kapitäns und Lieutenants, der Friedensstand des Matrosenkorps beträgt 911 Köpfe, einschließlich der für den Torpedodienst bestimmten Seeminen-Abtheilung. Letztere wird wahrscheinlich demnächst mit der vorzugsweise für die defensive Torpedovertheidigung bestimmten Torpedokompagnie des Ingenieurkorps vereinigt werden. Die für die Indienststellung der gesammten Flotte erforderliche Zahl ausgebildeter Seeleute kann jederzeit schnell aufgebracht werden, doch dürfte sich nach dieser Richtung die kurze Dienstzeit der Flottenmannschaft bei der dänischen Marine neuerdings weit mehr als früher nachtheilig geltend machen, denn heutzutage können selbst die tüchtigsten Handelsmatrosen nicht ohne weiteres den Dienst auf Kriegsschiffen versehen, da die Handhabung der schweren Marinegeschütze eine ungleich schwierigere geworden ist, als die des älteren Artilleriematerials war.

Schleswig 1848.

Aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen General-Feldmarschall von Steinmetz.

Herausgegeben und mit einer Lebensskizze versehen

von

v. Conrady,

Generallieutenant und Kommandeur der 1. Division.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

Der verstorbene General-Feldmarschall v. Steinmetz hat durch seine großen Erfolge im Jahre 1866 seinen Platz in der preußischen Geschichte gefunden, aber auch in der Armee unter den Männern, die in Streben, Wirken und Erfolgen für den Nachwuchs als Muster dastehen und zur Nacheiferung anregen. Er hat zu seinen Lebzeiten wenig Freunde in der Armee gehabt. Es lag dies in seinem schroffen Wesen und den hohen Anforderungen, die er im Dienst stellte. Ein ernster, verschlossener Karakter, ist er von seinen Zeitgenossen meist nicht verstanden worden, weil die Motive seines Handelns unbekannt blieben. In der strengen Schule des Lebens erzogen, von schweren Schicksalsschlägen betroffen, die Manchen umgeworfen haben würden, hat er festgestanden im christlichen Glauben an einen gnädigen Gott, sich nach und nach loslösen müssen von allem, was den Menschen an das Leben bindet, und als seine einzige Lebensaufgabe das Wirken für seinen König und sein Vaterland erkannt. Von der Pike auf gedient, niemals außerhalb der Front verwendet, hat er es allein durch seine Tüchtigkeit und seine unbestrittenen Verdienste um die Armee zum Feldmarschall gebracht. Das Leben eines solchen Mannes muß reichen Stoff zur Nacheiferung bieten.

Eine erschöpfende Biographie des Feldmarschall v. Steinmetz jetzt schon zu schreiben wäre unmöglich, weil die großen Ereignisse, in denen ihm eine Rolle zugetheilt worden, in ihren Details noch mancher Klärung bedürfen. Doch darf auch nicht länger gezögert werden Material für seinen künftigen Biographen zu sammeln, weil seine hinterlassenen Papiere wenig Aufschluß über sein früheres Leben geben, und der Zeitgenossen, die ihn persönlich gekannt und mit ihm gelebt haben, immer weniger werden.

Digitized by Google

Wer mit dem Feldmarschall je in näherer dienstlicher Beziehung gestanden hat, wird leicht die große Unbequemlichkeit, die eine dienstliche Berührung zu ihm mit sich brachte, über dem vielen vergessen, was man von ihm lernen konnte, und so treibt auch mich ein Gefühl der Dankbarkeit gegen meinen alten strengen Lehrer zu dem Bestreben, ihm nach seinem Tode noch Freunde zu erwerben, deren er im Leben so wenige hatte. Wenn man sein Leben überblickt, so erklärt man sich leicht, weshalb ein so eigenthümlich gearteter Karakter sich so wenig Zuneigung zu erwerben wußte. Es war eben ein Leben voll Mühe und Arbeit, und Gott schenkte ihm die Erfolge des Jahres 1866, um ihn für dies nur dem Dienst geweihte Leben reichlich zu lohnen.

Der Feldmarschall legte vielleicht einen etwas zu großen Werth auf seine Kriegserfahrungen aus den Jahren 1813 bis 1815, aber sein ganzes dienstliches Handeln in allen seinen Stellungen gewöhnte er sich auf jene Erfahrungen zu basiren und so seinem König ein für den Krieg vollständig brauchbares Instrument zu schaffen. Er hat in den Jahren 1813 bis 1815 ein kurzes Kriegstagebuch geführt, was sich in seinen hinterlassenen Papieren gefunden. Es enthält wenig werthvolles Material. Ganz anders verhält es sich mit einem Tagebuch in Briefform, was er im Kriege gegen Dänemark 1848 in Schleswig geführt hat. Hier hat er Alles vom Standpunkt eines kriegs- und diensterfahrenen Offiziers beurtheilt und unter dem augenblicklichen Eindruck der Verhältnisse niedergeschrieben. Obgleich nun jener Krieg in Schleswig von keiner großen Tragweite gewesen, kann aber Jeder, der einen Krieg noch nicht mitgemacht, das Wesen desselben aus jenen Briefen kennen lernen und deshalb, und weil der damalige Major v. Steinmetz jene Briefe wohl zu dem Zwecke geschrieben, sie später einem größeren Leserkreis zugänglich zu machen, glaube ich nur in seinem Sinne zu handeln, wenn ich sie, nachdem ich alles, was sich zur Veröffentlichung nicht eignet, daraus entfernt, in unveränderter Form und Vollständigkeit in nachstehenden Blättern der Oeffentlichkeit übergebe. Es wird so recht dem Sinne des Feldmarschalls entsprechen, wenn sein „Schleswig" einen recht großen Leserkreis in der Armee finden möchte, denn „wir alten Offiziere sind dazu da, unsere Erfahrungen auf die Jüngeren zu übertragen!"

Ich habe mich nicht entschließen können, jene Briefe ohne eine kurze biographische Skizze herauszugeben; sie soll dazu beitragen, den Feldmarschall von Beginn seiner militärischen Laufbahn an verfolgen zu können und, weil die Skizze sehr lückenhaft, alle diejenigen seiner noch lebenden Zeitgenossen, welche ihm in seinen verschiedenen Stellungen nahe gestanden, aufzufordern, das, was sie von ihm wissen, kund zu geben.

Berlin, Ende Januar 1878.

v. Conrady,
Generalmajor.

Digitized by Google

Die Familie v. Steinmetz läßt sich nur bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts verfolgen. Ein Johann Werner v. Steinmetz, in Hessen geboren, nahm unter König Friedrich II. preußische Dienste, wurde im 7jährigen Kriege 7 Mal verwundet und stand nach dem Kriege im Garnison-Bataillon v. Saß als Hauptmann. Als der bayerische Erbfolgekrieg 1778 ausbrach, bat er den König um Reaktivirung. Er wurde Major und erhielt den Befehl ein Freibataillon zu errichten. Der König sah dasselbe in Breslau auf dem Marsch nach Oberschlesien und war damit so zufrieden, daß er den Major v. Steinmetz zum Oberstlieutenant ernannte. Unter die wenigen Opfer dieses Krieges gehörte der Oberstlieutenant v. Steinmetz. Er wurde bei Romeise durch einen Schuß getödtet. Der König zeigte der Wittwe in einem sehr gnädigen Handschreiben den ruhmvollen Tod selbst an, setzte ihr eine Pension aus und befahl, daß die Söhne im Kadettenkorps erzogen werden sollten. Wirklich haben die vier jüngsten Söhne die Erziehung im Kadettenkorps genossen, die beiden Töchter erhielten eine jährliche Pension von 150 Thlr. und Stiftsstellen (die eine wurde Aebtissin) und lebten bis an ihr Ende in Striegau.

Der Oberstlieutenant Werner v. Steinmetz hinterließ 5 Söhne:

1. Wilhelm, den Vater des Feldmarschalls, geboren 1762. Er diente bis zum Jahre 1788 im Regiment v. Zaremba und v. Maltschitzki, heirathete eine Baroneß von der Mosel, ein vermögendes Mädchen, nahm seinen Abschied, kaufte sich an, kam aber in seinen Vermögensverhältnissen vollständig zurück und hinterließ bei seinem Tode 1805 in Breslau seine Frau und 3 Kinder in den allerdürftigsten Verhältnissen. Es waren dies der älteste Sohn Wilhelm, der zweite Karl, der nachherige Feldmarschall, und die Schwester Mathilde. Der älteste starb 1813 in Halle schwer verwundet. Die Tochter heirathete später den Grafen Oswald Pfeil.

2. Moritz, geboren 1767. Er war auch Offizier, zeichnete sich in der Rheinkampagne so aus, daß er den Orden pour le mérite erhielt, gerieth 1806 in französische Gefangenschaft, machte die Freiheitskriege als Bataillonskommandeur mit, verließ dann den Dienst, verheirathete sich in Küstrin mit einem armen Mädchen und ist im Anfang der fünfziger Jahre im Invalidenhause gestorben. Er hatte 2 Söhne und 5 Töchter, der jüngste Sohn und seine Töchter überlebten ihn. Drei dieser Töchter verheiratheten sich, die eine mit ihrem Onkel, den obigen Grafen Oswald Pfeil, der Wittwer geworden war. Von den beiden unverheiratheten Töchtern lebt die eine noch im Stift zu Charlottenburg. Der Sohn Karl, der Vetter des Feldmarschalls sollte auch Militär werden, nahm aber bereits als Fähnrich seinen Abschied,

wurde später bei der Eisenbahn angestellt und hat sich, von seinem Vetter reichlich unterstützt, redlich durchgeschlagen. Namentlich sorgte der Vetter für die Erziehung der beiden Kinder, widmete dem Sohn Arthur, den er als den einzigen Fortpflanzer des Geschlechts ansah, besonderes Interesse und ist derselbe gegenwärtig im Kadettenkorps in Berlin.

3. Karl Friedrich, geboren 26. Oktober 1768, war ebenfalls Offizier und hat sich als Brigade-Kommandeur in den Freiheitskriegen einen Namen gemacht. 1810 wurde er Kommandeur des Colbergschen Regiments. 1812 erhielt er das Kommando über das 2. Pommersche Infanterie-Regiment und machte mit demselben den Feldzug gegen Rußland mit. Am 17. März 1813, nach dem Einzuge des Yorkschen Korps in Berlin, wurde er Oberstlieutenant und Brigadekommandeur. Nach dem Kriege bekam er als General die Brigade in Trier, nahm jedoch bald seinen Abschied und kaufte unter vom König äußerst günstig gestellten Bedingungen 1818 die Domäne Schönwalde bei Silberberg. Doch erfüllte die Landwirthschaft nicht die Erwartung, die er davon gehegt, so daß, als ihm ein überaus günstiger Preis geboten wurde, er Schönwalde 1821 verkaufte und nach Potsdam zog, wo er eine Besitzung dicht neben dem Kadettenhause kaufte, wo er im Jahre 1837 starb. Er hinterließ keinen Sohn, dagegen 4 Töchter, von denen die dritte, Julie, die erste Gemahlin des Feldmarschalls war.

4. Philipp, geboren 1772.

5. Alexander, geboren 1775.

Die beiden letzteren sind unverheirathet gestorben.

So viel über die genealogischen Verhältnisse des Feldmarschalls, die seiner Lebensskizze vorauszuschicken waren.

Karl Friedrich v. Steinmetz wurde am 27. Dezember 1796 zu Eisenach geboren, wohin seine Eltern von Nürnberg aus gezogen waren. Die zurückgehenden Vermögensverhältnisse der Eltern bestimmten diese, ihre beiden Söhne Wilhelm und Karl in das Kadettenkorps zu geben, und begann im Jahre 1806 in Kulm ihre militärische Erziehung. Nach dem Frieden von Tilsit, in dem auch Kulm von Preußen abgetreten wurde, siedelte das Kadettenkorps nach Stolpe über, 1811 folgte Karl seinem älteren Bruder in das Kadettenkorps zu Berlin. Durch Fleiß und musterhafte Führung gelang es ihm Portepee-Unteroffizier zu werden, und als 1813 die Erhebung Preußens stattfand, wurde er mit noch mehreren anderen Kadetten zum Eintritt in die Armee als Offizier bestimmt, sein älterer Bruder dagegen als Portepeefähnrich.

Er war erst 16 Jahr alt und befand sich gerade an einer Halsentzündung im Lazareth, als ihn die freudige Nachricht erreichte, zur Armee abgehen zu sollen. Jetzt war keine Zeit zum Kranksein und schon nach einigen Tagen verließen die jungen Offizieraspiranten unter Führung eines Kadettenoffiziers, des Hauptmanns v. Selasinski, mit Vorspann Berlin. Durch die Franzosen,

die Frankfurt und Krossen besetzt hatten, gings hindurch nach Breslau, zunächst in die Arme der Mutter, die die Freude ihrer Söhne, gegen die Franzosen zu kämpfen, mit wehmüthigem Herzen theilen mußte. v. Steinmetz wurde vorerst dem 1. Garde-Regiment attachirt und von dem Lieutenant Grafen Lusi in die ersten Mysterien des praktischen Dienstes eingeweiht. Wohnung nahm er bei seiner Mutter, die mit seiner Schwester Mathilde in sehr bescheidenen Verhältnissen in der Nikolai-Vorstadt als Wittwe lebte.

Sehr klein von Statur und noch wenig entwickelt, obgleich tüchtig abgehärtet, befürchtete v. Steinmetz den Anstrengungen des Infanteriedienstes nicht gewachsen zu sein. Dazu kam ein sehr lebhaftes Temperament, viel Kourage und jugendliche Anschauungen, die in dem brennenden Wunsch Ausdruck fanden, Husar zu werden; jedoch waren alle seine Bemühungen, diesen Wunsch zu realisiren, vergeblich, obgleich er auch den damaligen Adjutanten des Königs, Major v. Thiele I., für sich zu interessiren versucht hatte. Als die Kadetten dem König im Schloß vorgestellt wurden, theilte ihnen Se. Majestät selbst die Anstellung mit. v. Steinmetz wurde dem Yorkschen Korps zugetheilt.

Die eiserne Konsequenz, überhaupt die ganze Veranlagung seines Karakters, wie er sich später zum Nutzen der Armee herausgebildet, zeigte schon jetzt die ersten Anfänge bei dem jungen Lieutenant. Er war nicht gewillt von seinem einmal gefaßten Plan zu lassen, ohne alle Mittel erschöpft zu haben. Er begab sich also am nächsten Tage zur Audienzstunde ins Schloß. Als der König in das Audienzzimmer trat und den kleinen Kadetten sah, ging er auf ihn zu und fragte, indem er ihm freundlich die Backen streichelte, was er wolle. v. Steinmetz antwortete dreist, er sei gestern der Infanterie zugetheilt, er habe aber dazu keine Lust, wohl aber zu den Husaren, und er bäte Se. Majestät ihn doch dahin zu versetzen. Der gnädige König hörte ihn ruhig an, sagte aber dann, es ginge nicht, die Infanterie habe viele Manquements, die Kavallerie keine, er solle nur zur Infanterie gehen, es werde ihm schon gefallen; sollte es aber dennoch nicht so sein, so solle es ihm vorbehalten bleiben, später zur Kavallerie überzutreten. Mit diesem Trost gab der junge Steinmetz seinen Wunsch auf. Es hätte wohl auch mit der Equipirung schlimm ausgesehen, die Mutter war nicht einmal in der Lage die Equipirungskosten für die Infanterie zu tragen und mußte zunächst die Hülfe der beiden in Striegau lebenden Tanten, von denen die eine Aebtissin war, in Anspruch genommen werden. Dazu war aber Urlaub nothwendig. Da ging v. Steinmetz, und zwar tags darauf, wieder zu seinem Könige. Derselbe fragte wiederum sehr freundlich, was er wolle. „Majestät, ich habe kein Geld zur Equipirung, hoffe es aber von meinen Tanten in Striegau zu bekommen und bitte unterthänigst um Urlaub." Der König bewilligte ihn freundlich, und als sich v. Steinmetz, wenn auch nicht sofort, doch einige Zeit darauf auf die Post begab, um sich nach Striegau einschreiben zu lassen,

fand er dort bereits einen Postfreipaß für sich vor. „Dieser konnte von Niemand als dem gnädigen König kommen, dessen väterliches Herz in diesem kleinen Zuge so recht zu erkennen ist, denn obgleich er mit schweren, vielfachen und großen Regierungssorgen gerade in jener Zeit mehr als je beschäftigt war, fand er doch Zeit, sich des kleinen, hülfsbedürftigen Kadetten anzunehmen."

Am 21. März reiste er nach einem erfolgreichen Besuch bei den Tanten und nach herzlichem Abschied von Mutter und Schwester aus Breslau nach Berlin ab, wo er am Mittwoch den 25. März abends ankam. Das Yorksche Korps war eingezogen und die Stadt illuminirt.

Am folgenden Tage meldete sich v. Steinmetz beim General York. Dieser pflegte Jeden, der als Einschub in sein Korps kam, mit den Worten zu empfangen: „Ich kann Sie nicht brauchen!" So auch den jungen Steinmetz, den das aber sehr verdroß und der sehr patzig erwiderte: „Wann befehlen Ew. Exzellenz, daß ich wieder zum König, der mich geschickt, zurückreisen soll?" York sah ihn eine Weile an, dann sagte er, er solle auf Parade kommen, dort werde ihn sein Adjutant, der Hauptmann v. Hiller, dem 1. Infanterie-Regiment zutheilen. Dieses wurde vom Major v. Lobenthal kommandirt, das 1. Bataillon führte Major v. Pirch, die 4. Kompagnie, zu der v. Steinmetz kam, der Hauptmann v. Schenk.

So begann v. Steinmetz seine Laufbahn als Lieutenant beim 1. Infanterie-Regiment. Seine beiden Kousinen Karoline und Emilie, Töchter des Oberstlieutenants, der für die Kriegszeit seiner Familie Berlin als Wohnsitz angewiesen hatte, nähten dem jungen Vetter die Offizierzeichen auf die Schultern und übergaben ihm ein Gedicht, was zu Ehren seines Großvaters veröffentlicht worden und also begann:

Der tapfre Steinmetz kämpft und fällt als Held und Patriot,
Berlin beklaget diesen Held, beklaget seinen Tod! zc.

Mit dieser ernsten Mahnung that der junge Steinmetz den ersten Schritt in den großen Krieg.

Dieser begann mit langen Märschen, die Anforderungen an den noch schwachen Körper waren fast zu groß, aber mit eiserner Energie überwand er trotz der wunden Füße die ersten Strapazen mit mehr moralischer Kraft, als zu einem Gefecht nöthig ist. Von der Welt hatte der junge Krieger noch nichts gesehen, um so begieriger sammelte sein beobachtender Geist Eindrücke über Land und Leute, wie aus seinen, während des Krieges geführten kurzen Notizen hervorgeht. Wenn er einmal in ein Quartier kam, wo er einige Mußestunden hatte, suchte er sich irgend ein Buch zu verschaffen, um zu lesen, und er notirte jedesmal, was er gelesen. Wenn seine Kameraden spielten oder Gelage hielten, zog er sich zurück; zu ersterem hatte er kein Geld, durch letztere glaubte er die Stählung seines schwachen Körpers, der er in konsequenter Weise oblag, nicht zu fördern.

Am 5. April kam er zum ersten Mal bei Dannigkow ins Gefecht, „es schien mir sehr bedeutend"; am nächsten Tage kam er nach Gommern ins Quartier. Die Offiziere kamen am Abend zusammen, um den ersten Sieg zu feiern. Hier konnte und wollte er sich nicht ausschließen. „Die Freude war sehr laut, es wurde viel pokulirt, wohl zu viel!"

Dann gings weiter über Dessau nach Köthen, wo v. Steinmetz am 19. April den Fahneneid leistete. Die weiteren Märsche, zum Theil Nachtmärsche und kalte, nasse Biwaks griffen den jungen Krieger sehr an, der junge Offizier verlor aber den Humor nicht, und eine gute Mahlzeit, wie sie sich wohl ab und zu bei einem freundlichen Quartierwirth bot, stellte ihn sofort wieder her. Am 28. April kam er mit dem 1. Bataillon nach Merseburg, von wo die Besatzung am 29. hart bedrängt, unter großen Verlusten zum Rückzug nach Schkeuditz gezwungen wurde. v. Steinmetz kam mit einem Prellschuß am Arm glücklich davon.

Unter beständigen Märschen wurde am 2. Mai um Mittag das Schlachtfeld bei Gr. Görschen erreicht. v. Steinmetz nahm an dem Angriff auf Rhana theil, welcher zuerst reüssirte, das Dorf mußte aber wieder aufgegeben werden.

Am 5. Mai bestand er das Arrieregardengefecht bei Kolditz unter Führung seines Onkels, der bei Gr. Görschen blessirt worden war. Das Gefecht hatte einen bei der Hitze sehr ermüdenden und vom Feinde sehr belästigten Rückzug zur Folge. Bei diesem Rückzug mußte er seinen erschöpften Bruder, der Portepee-Fähnrich beim Ostpreußischen Grenadier-Bataillon war, liegen lassen, ohne ihm helfen zu können. Es ging nun weiter über Großenhayn nach Bautzen, wo man am 12. Mai ankam. Die nächsten Tage wurde wieder hin und hermarschirt, bis zum Treffen bei Königswartha, an dem der junge v. Steinmetz unter den Augen seines Onkels rühmlichen Antheil nahm und zweifach blessirt wurde durch eine Kugel, die den Mittelfinger der linken Hand zerschmetterte und den Bauch streifte. Erst spät abends wurde er verbunden, konnte aber nicht gehen und fuhr deshalb während des nun folgenden Nachtmarsches auf einer Kanone. Am andern Morgen, den 20., wo die Brigade Steinmetz in Reserve stand und nicht zum Gefecht kam, nahm ihn sein Onkel zu sich, gab ihm auch andern Tags ein Pferd, so daß er den Marsch, ohne sich von der Truppe zu entfernen, mitmachen konnte, wenigstens bis Bunzlau, von wo er jedoch zurückgeschickt wurde. Am 25. Mai kam er zu seiner Mutter nach Breslau; der Finger sollte abgenommen werden, er ließ es aber nicht zu, und ist er auch später, wenngleich verkrüppelt, geheilt worden. Wegen Nähe der Franzosen mußte Breslau am 30. Mai verlassen werden, und begab sich v. Steinmetz nach Kosel, wo er soweit wiederhergestellt wurde, daß er am 10. Juli zur Armee abreisen konnte und am 12. in der Gegend von Brieg das Regiment erreichte. Er wurde zur 8. Kompagnie versetzt und bekam die Tirailleurs, „obgleich ich noch

Digitized by Google

wenig davon verstand". Daß er aber trotz seiner kurzen Dienstzeit doch etwas davon verstand, beweist, daß er während des Waffenstillstandes, der tüchtig zum Exerziren und Manövriren benutzt wurde, mit noch 3 Offizieren des Regiments als Instrukteur zum Landwehr-Regiment v. Grumbckow kommandirt wurde. Die alten Offiziere des Bataillons, dem er zugetheilt wurde, und das ein Major v. Dobrowolski kommandirte, waren mit dem jungen Lehrmeister sehr wenig zufrieden. Das Kommando dauerte nur bis gegen den Ablauf des Waffenstillstandes und traf v. Steinmetz am 9. August wieder beim Regiment ein. Am 11. August war eine große Parade des Yorkschen Korps vor dem König und dem Kaiser von Rußland. Zur Feier des Tages studirte der junge strebsame Offizier den ganzen Nachmittag Brenkenhoffs Gebrauch der leichten Truppen. Einen besonderen Eindruck machte ihm der Parolbefehl vom 15. August, durch welchen das Gebet zur Reveille und Zapfenstreich bei sämmtlichen verbündeten Truppen eingeführt wurde „eine schöne Anordnung, das Tagewerk mit dem Gedanken an Gott zu beginnen und zu enden!"

Am 23. August kam er bei Goldberg wieder ins Gefecht, am 26. zur Schlacht an der Katzbach. Hierauf folgten wieder ununterbrochen, zum Theil sehr anstrengende Märsche bei schlechtem Wetter und schlechter oder gar keiner Verpflegung. Aber die Freude über die Siege an der Katzbach, bei Dennewitz, bei Kulm ließen alle Anstrengungen leichter ertragen. Daß aber der jetzige Brigadekommandeur, Herzog Karl von Mecklenburg, auch bei den anstrengendsten Märschen verlangte, die Sektions sollten während des Marsches gerichtet bleiben, machte auf v. Steinmetz einen sichtlichen, und wie er später bewiesen, bleibenden Eindruck.

Am Sonntag den 3. Oktober ging das Yorksche Korps bei Wartenburg über die Elbe und nöthigte Marmont zum Rückzug. „Den Ausschlag gab das 1. Ostpreußische Infanterie-Regiment durch den Sturm auf Bleddin, welches aber, richtiger gesagt, der Feind auf unser Andrängen verließ."

v. Steinmetz folgte mit seinen Tirailleurs dem weichenden Feinde und gerieth so in den Gefechtseifer, daß er gar nicht merkte, wie eine feindliche Batterie auffuhr. Plötzlich lag er mit dem Gesicht auf der Erde. Eine Paßkugel hatte einem Tirailleur dicht vor ihm die Füße fortgerissen und ihn durch den Luftdruck umgeworfen. Dabei hatte sie die Rockschöße und das Gesäß von den Hosen, was also noch nicht vollständig ausgefüllt war, mit fortgenommen, wovon der gleich wieder aufgesprungene junge Offizier erst durch das Gelächter seines Kommandeurs und die Frage: „Aber, mein Gott, Steinmetz, wie sehen sie denn aus?" Kenntniß erhielt. Nach einigen Stunden stellte sich freilich eine leichte Lähmung in der linken Lende und dem linken Arm ein, aber nur vorübergehend.

Am 11. Oktober wurde eine Stunde von Halle ein Lager bezogen, wo man bis zum 14. blieb; am 15. rückte man nach Schkeuditz und ging von da

Digitized by Google

am 16. zur Schlacht bei Leipzig vor. Das Regiment des Lieutenant v. Steinmetz hat sich besonders bei Möckern ausgezeichnet, verlor sehr viele Offiziere und Mannschaften, v. Steinmetz hatte aber an dem Tage Glück, und trotz des thätigsten Antheils, den der tapfere kleine Lieutenant an dem Gefecht nahm, verschonten ihn die feindlichen Kugeln. Dagegen wurde sein Bruder Wilhelm schwer verwundet. Am 17. und 18. kam er nicht ins Gefecht, dagegen am 19. nach Halle ins Quartier und seit lange wieder einmal in ein Bett. Am 21. fand ein unbedeutendes Gefecht bei Freyburg a. U. statt. v. Steinmetz rühmt die große Ordnung des Rückzuges der Franzosen, „wie auf dem Exerzirplatz, durchaus nirgends Uebereilung."

Nun wurde dem Feind nachmarschirt durch Hessen-Kassel, bis v. Steinmetz am 14. November zum ersten Mal den Rhein zu Gesicht bekam. In Wiesbaden hatte er einen sehr angenehmen Aufenthalt von 10 Tagen. Das Theater wurde fleißig besucht, wozu der nachgezahlte Sold von 80 Thalern reichliche Mittel bot. Auch kaufte er sich für 50 Thaler einen Schecken; das Vergnügen mit dem Schecken dauerte aber nicht lange, er wurde nach einigen Wochen für 54 Thaler wieder verkauft, weil den nicht rationsberechtigten Offizieren verboten wurde Pferde zu halten.

Vom 25. November bis 4. Dezember kam v. Steinmetz auf Vorposten bei Erbenheim, dann wieder nach Wiesbaden zurück. Am 5. Dezember wurde er Kommandeur der freiwilligen Jäger, womit er aber nicht zufrieden war, „die Elemente waren nicht durchweg gut." Die Nachricht vom Tode seines Bruders Wilhelm, der in Halle seinen Wunden erlegen war, machte auf ihn einen tiefen Eindruck, „ich mußte den ganzen Tag weinen."

Am 11. Dezember marschirte das Regiment nach Frankfurt a. M., wo v. Steinmetz in der Familie des Kaufmann Ziekwolf sehr freundliche Aufnahme fand und beinahe 4 Wochen blieb. Die älteste Tochter Auguste scheint ihn besonders angezogen zu haben. Die Zeit der Ruhe benutzte der junge Offizier sehr fleißig zum Studium, auch ging er ab und zu ins Theater und in Gesellschaft, sagte aber auch ab, „weil er keine Stiefeln zum Tanze hatte."

Am 10. Januar 1814 erhielt das Regiment Marschordre, und unter den Klängen von „Heil dir im Siegeskranz" wurde bei Oppenheim über den Rhein gesetzt. Durch die Pfalz wurde nun auf Metz marschirt, am 23. kam v. Steinmetz nach Cherizey, in die nächste Umgebung von Metz ins Quartier, wo er 2 Tage blieb. Dann gings weiter nach Frankreich hinein. Am 30. fand ein kleines Gefecht bei St. Dizier statt, am 3. Februar fand er bei La Chaussée Gelegenheit sich besonders auszuzeichnen, indem er mit seinen Tirailleurs die Moulin au bas nahm und behauptete, und von hier dem Feinde großen Abbruch that. Auch am 4. kam er vor Châlons mit seinen Tirailleurs in Thätigkeit. Am 13. hatte v. Steinmetz in Corbeny die Wache beim alten York, in welchem er das Ideal des Soldaten zu sehen sich gewöhnt hatte und den er trotz seines barschen Wesens und Scheltens

(„denn er biß sich förmlich von der Queue seines Armeekorps bis zur Tete durch") sehr liebte. Der wachthabende Offizier wurde stets zur Tafel gezogen, so auch v. Steinmetz. Aus der Unterhaltung bei Tafel hat er sich eine Notiz gemacht, daß der alte York gesagt, er werde gewiß vielfach wegen seines Scheltens verkannt, er halte diese Art, welche er habe, für nothwendig, und es werde schon eine Zeit kommen, wo er zeigen würde, daß er auch anders sein könnte.

Am 14. wurde v. Steinmetz in Reims einquartiert, wo er 2 Tage blieb und sich während dieser Ruhetage von einem leichten Unwohlsein erholen konnte. Am 9. März nahm er an der Schlacht von Laon theil. Am 30. kam es zur Schlacht von Paris. „Man konnte sich sagen, daß heut der Krieg beendet werden würde, wohl dem, der diesen Tag überlebt!" Gegen 10 Uhr kam er zwischen den Höhen des Montmartre und Pantin ins Gefecht. Er erwarb sich hier und für Laon das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Am 1. April, nachdem Paris am 30. März abends kapitulirt hatte, eilte v. Steinmetz mit seinen Kameraden, geschmückt mit grünem Strauß und weißer Binde, nach der Stadt. Sein ganzes Interesse zog der Invalidendom auf sich, weiter hat er nichts angesehen. „Ich hatte kein Geld, so kehrte ich wieder um und sah leider nichts weiter, weil ich nicht konnte." Daß er kein Geld hatte, war erklärlich, hatte er doch seiner armen Mutter 10 Dukaten geschickt, wohl seine ganze Ersparniß. Einige Tage später machte er noch einen Ritt nach Versailles, welches ihn ungemein interessirte.

Nun wurde in langsamen Etappen der Rückmarsch angetreten und nach und nach in die Friedensverhältnisse übergegangen. Da fand sich denn viele Muße zu Arbeiten und Lektüre aller Art und zu Korrespondenzen. Alles, was dem jungen Mann in seinem Leben begegnete, unterzog er seiner Beobachtungsgabe, um daraus Nutzen für sich zu ziehen und so kam es, daß er aus seinen gesammelten Kriegserfahrungen einen reichen Schatz militärischen Wissens in seine künftige Dienststellung mitnahm. Weil er schon bei Beginn seiner Laufbahn die allerstrengsten Anforderungen an sich selbst machen mußte, und dabei lernte, was selbst ein schwacher Körper, wenn er sich vom Willen beherrschen läßt, leisten kann; weil er bei sich, weit über seine Jahre hinaus, die höchste Leistung erstrebte: so waren seine Anforderungen an seine Untergebenen in späteren Jahren so ungewöhnlich hohe. Je mehr man von sich und von Andern fordert, desto mehr wird geleistet; das wurde schon jetzt seine Ueberzeugung, und diesem Grundsatz ist er bis in seine höchsten Stellungen treu geblieben und hat die Richtigkeit desselben 1866 auf den böhmischen Schlachtfeldern bewiesen.

Daß er an den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1815 nicht thätigen Antheil nehmen konnte, befriedigte seinen Ehrgeiz nicht. Er sollte aber doch wenigstens noch einmal Paris zu sehen bekommen. Das Regiment hatte auf seinem Rückmarsch im März 1815 Prenzlau kaum erreicht, als es die

Bestimmung erhielt nach Sachsen zu marschiren. Nach kurzem Aufenthalt in der Gegend von Leipzig kam v. Steinmetz in die Gegend von Minden in ein sehr gutes Quartier nach Hausberge, wo er beinahe 6 Wochen verblieb. Anfang Juli marschirte er mit dem Regiment nach Belgien, immer in der Hoffnung noch zur Aktion zu kommen, im August wurden in Gonesse, nahe bei Paris, Kantonnements bezogen. In dieser Zeit war er zweiter Adjutant beim Regimentskommandeur gewesen, mußte aber bald wieder eintreten und die Rechnungsführergeschäfte beim 2. Bataillon übernehmen. Am 22. August rückte das Regiment nach St. Cloud, Sèvres, Issy und Meudon ꝛc. in die unmittelbare Nähe von Paris. v. Steinmetz kam nach Meudon ins Quartier. Obgleich ihm die Rechnungsführergeschäfte sehr viel Arbeit, oft tief bis in die Nacht hinein, machten und er sich diesen Arbeiten mit der ihm eigenen, schon sehr ausgeprägten Gewissenhaftigkeit unterzog, fand er doch Zeit zu einem nochmaligen Besuch von Paris. Diesmal hatte er sich das große Babel genauer besehen, namentlich das Palais royal und die Tuilerien. Das Getreibe in ersterem mit aller seiner Schamlosigkeit verletzte sein sittliches Gefühl auf das tiefste, die Kunstschätze in den Tuilerien und besonders im Louvre interessirten ihn aber sehr. Anfang September fuhr er noch einmal nach Paris, nur um den König Ludwig XVIII. zu sehen. Es gelang ihm, da er in die Gallerie kam, die der König auf der Rückkehr von der Messe passiren mußte. Er war aber sehr wenig befriedigt von der unvortheilhaften Erscheinung: „Wie anders erschien mir mein König, ich ging noch einmal so stolz von dannen, als ich gekommen war."

Im Herbst hatte v. Steinmetz noch Gelegenheit die Normandie und die Bretagne kennen zu lernen. In Amiens und Rouen stand das Regiment mehrere Wochen. Von Amiens marschirte es über Brüssel, durch Belgien, bei Wesel über den Rhein. Am 5. Februar 1816 passirte es Berlin, um nach seinem neuen Garnisonorte Königsberg i. Pr. zu gelangen.

So hatten nun alle kriegerischen Ereignisse ihren Abschluß gefunden. Das Vaterland war befreit, aber mit welchen Opfern! Durch Fremdherrschaft und Krieg waren die Hülfsmittel Preußens erschöpft, durch große Sparsamkeit und die sorgfältigste Retablirung der Handels- und Verkehrsverhältnisse nur konnte der Wohlstand des Landes gehoben werden. Unter solchen Umständen konnte das Avancement in der Armee nur ein sehr langsames sein, und für den vorwärtsstrebenden v. Steinmetz waren die Aussichten allerdings keine besonderen. Er war mit einem Patent vom 9. März 1813 in das Regiment gekommen, und obgleich er als Portepee-Unteroffizier den Anspruch hatte, vor den anderen Kadetten zu rangiren, erhielt er doch ein jüngeres Patent wie sein Freund Ciesielski. Schon während des Krieges hatte er mehrere Eingaben gemacht, um sein Recht zu erlangen. Nach dem Kriege wurde endlich sein Patent auf den 5. März vordatirt und wurde er 14. Sekondlieutenant. Da aber bei der Demobilmachung viele Offiziere der Land-

mehr disponibel wurden, die früher der Armee angehört und wieder einrangirt werden wollten, auch viele, die früher einen andern Lebensberuf hatten, diesen nach langjährigem Kriege aufgaben und in der Armee weiter zu dienen gebeten hatten, waren eigentlich gar keine Aussichten auf Avancement. Das 1. Infanterie-Regiment erhielt allein 2 Majors, 9 Kapitains, 3 Premierlieutenants und 14 Sekondlieutenants als aggregirt.

Da wurde nun dem jungen v. Steinmetz klar, daß man sich nur noch durch außergewöhnliche Leistungen über die Menge erheben könnte, wozu er stets die Befähigung in sich fühlte. Er hoffte auch, daß der „Onkel General", der nach dem Kriege Brigadekommandeur in Trier war, etwas für ihn thun könne und würde. Sein Sinn stand von vornherein nach der Adjutantur oder dem Generalstab. Das ist ihm nun zwar nie geglückt, wie wir sehen werden, er mußte es aber doch zunächst als eine große Auszeichnung ansehen, daß er am 26. Mai 1818 in das 2. Garde-Regiment versetzt und dort so gut zu stehen kam, daß er am 17. April 1819 bereits Premierlieutnant wurde.

In Berlin nun öffneten sich ihm alle Quellen, um seinem vorwärts strebenden Geist reiche Nahrung zuzuführen. Sehr tüchtig im praktischen Dienst, kannte er nur ein Ziel der Ausbildung, die für den Krieg. Er verwarf alles, was dem nicht entsprach, und sah in den nach und nach sich einschleichenden Friedensspielereien eine große Gefahr für die Tüchtigkeit der Armee. Von früh an gewöhnt, seine Ansichten stets für die richtigen zu halten und für sie jederzeit einzutreten, begann sein Karakter schon damals jene Schroffheit, gemischt mit Selbstüberschätzung, anzunehmen, die ihm in späteren Jahren seitens seiner Zeitgenossen oft die Anerkennung seiner Leistungen nicht in dem Maße zutheil werden ließ, die diese verdient hätten. Freundschaft und Kameradschaft hielt er sehr hoch, trotzdem war er im Dienst unverträglich. So bildete sich bei ihm nach und nach eine Eigenschaft heraus, die ihm und Anderen manche schwere Stunde bereitet hat, er wurde ein schwieriger Untergebener.

Im Jahre 1820 meldete er sich zum Besuch der Allgemeinen Kriegsschule. Das ihm zu diesem Behuf ausgestellte Dienstzeugniß des Regimentskommandeurs bezeichnete ihn als einen sehr soliden, ehrenwerthen Offizier von ungewöhnlich großer Brauchbarkeit. Mit rastlosem Eifer und Fleiß benutzte er von 1820—1823 die reichen Mittel, die ihm der Besuch der Kriegsschule bot, um sich alle die Kenntnisse zu erwerben, die ihn für die höheren und höchsten Stellen befähigen sollten. Es sind noch dicke Folianten seiner damaligen Arbeiten vorhanden, aus denen zu erkennen, welche große Arbeitskraft in ihm lag, und wie er bestrebt war, seine wissenschaftliche Ausbildung nicht zu zersplittern, sondern nur auf die Wissenschaften zu beschränken, die ihm für seinen Beruf wirklichen Nutzen bringen konnten.

Vom Leben in Berlin hatte er wenig, er hatte keine Zulage, mußte sich

Digitized by Google

von allen Vergnügungen zurückziehen, weil sein Gehalt nicht dazu reichte besondere Ausgaben zu machen und er danach trachtete immer noch eine Kleinigkeit zu erübrigen, um sie seiner Mutter zuzuwenden. Genußfähig sein und doch nicht genießen können, ist der Lebenskampf, den mancher junge Offizier mit Ehren besteht. Wo aber die Versuchung eine so große ist wie in Berlin, wo für den jungen v. Steinmetz das ganze Leben ein Entsagen war, da mußte schon eine ungewöhnliche Karakterstärke vorhanden sein, um das Schiff durch alle Klippen geschickt hindurchzulootsen. Was Wunder, daß in solchen Verhältnissen ein für seine Jahre ungewöhnlicher Ernst sich seiner sonst jugendlichen Erscheinung aufprägte.

Und doch gab es für ihn eine kurze Spanne Zeit reinen Glücks.

Im Juni 1820 nahm der Premierlieutenant v. Steinmetz einen viermonatlichen sogenannten Königsurlaub zum Besuch seiner Verwandten in Schlesien und zum Gebrauch einer Brunnenkur in Reinerz, da in seinem sonst sehr kräftigen Körper sich doch noch Nachwehen der erlittenen Kriegsstrapazen zu zeigen begannen. Diese Reise ist entscheidend für sein künftiges Leben gewesen. Es zog den jungen Mann von 23 Jahren, der weder das Glück eines Elternhauses noch den wohlthuenden Verkehr mit lieben Verwandten gekannt hatte, der bis dahin allein und verlassen im Kampf mit widrigen Verhältnissen gestanden, mächtig zu seiner Mutter und Schwester, und er empfand ein unbeschreibliches Glück, als er am 5. Juni von Berlin abfuhr. „Ich machte ein Kreuz, als ich es verließ, weil gar kein Interesse in mir geweckt war. Es ist wirklich der erste Ort, dessen ich mich entsinne, den ich ganz ohne inneres Mißbehagen verließ. Hunderte von Neigungen binden die Menschen manchmal an Orte, die sie zu verlassen genöthigt sind, mich fesselte an Berlin nur mein militärisches Interesse, und dies konnte, da es durch meine Reise nicht litt, gar nicht in Betracht kommen." Er fand Mutter und Schwester in Breslau in so dürftigen Verhältnissen, wie er sie sich nicht gedacht hatte. „Auf mich wirkte die Freude des Wiedersehns, die Herzlichkeit der Meinigen und die Lage, in der ich sie fand, verschiedenartig ein, es entquollen mir Thränen der Freude und auch des Schmerzes. Warum mußte diese reine Freude durch einen bittern Zusatz getrübt werden? Die Fügungen des Höchsten sind unergründlich, doch sicherlich weise; dieser Gedanke erhob auch mich in diesem Augenblick und ich war fähig, mich ganz meiner Freude über ein so lang ersehntes Glück hinzugeben."

Die große Liebe zu seiner jungen Schwester und die Sorge um ihre Erziehung und Zukunft füllen eine Menge Blätter seiner Reisenotizen aus. Es finden sich in diesen Blättern schon Ansichten über Erziehung, wie man sie von einem so jungen Manne nicht erwarten konnte, Ansichten, denen er später als Kommandeur des Kadettenkorps zum Segen der Jugend volle Geltung zu verschaffen wußte.

Nachdem er Mutter und Schwester verlassen, ging er auf eine Woche

zu seinen alten Tanten nach Striegau, in deren klösterliche Einsamkeit er in nun erwachendem jugendlichen Uebermuth Leben brachte, dann aber gings zu Onkel General nach Schönwalde. Hier in Gesellschaft des als Mensch und Soldat von ihm so hoch verehrten Onkels und seiner vier Cousinen schmolz das Eis, was den Durchbruch seines von Natur so warmen Herzens verhindert hatte, vollständig. „Vierzehn schöne, herrliche, unvergeßliche Tage." Der wahrlich so wenig zur Heiterkeit sich hinneigende Karl war seit Beginn seines Urlaubs wie umgeschaffen und wurde wie neu belebt. „Werde ich immer so froh sein? Gewiß nicht, wer sich kennt, kann dies mit prophetischem Geist aussprechen!" Nachdem er dann seine Kur in Reinerz absolvirt hatte, kehrte er nach Schönwalde zurück, um dort den Rest des Urlaubs zuzubringen. Von den vier Schwestern war es die schwächste und scheinbar kränkliche dritte Schwester Julie, zu der er damals eine tiefe Neigung faßte, die auch erwidert wurde und zur Verlobung führte. Nach seinen Notizen unterschied sich der sonst eiserne junge Offizier, der eine mehr ernste als jugendlich heitere Außenseite hatte, wenig von andern Verliebten. Seine ganze Lebensanschauung gewann nun eine freundliche Gestalt und so recht von Herzen glücklich kehrte er nach Berlin zurück, mit doppeltem Eifer sich an seine Studien zu machen, da er ja nun nicht mehr für sich allein zu streben hatte.

Im Jahr 1821 nahm er in den Kriegsschulferien wieder Urlaub und ging nach Salzbrunn, wo die Braut eine Kur brauchte. Der nachher perfekt werdende günstige Verkauf von Schönwalde stimmte den Onkel General auch günstiger für eine baldige Heirath, doch war er nicht bemittelt genug, um nicht doch bestimmte Garantien für die militärische Zukunft seines Schwiegersohnes verlangen zu müssen. Dieser hoffte durch Fleiß sich bestimmte Aussicht für den Generalstab zu erwerben, jedenfalls sollte die Verheirathung aber bis zum Hauptmann hinausgeschoben werden.

Nach resultatvoller Absolvirung der Kriegsschule wurde v. Steinmetz im Frühjahr 1827 zum topographischen Büreau einberufen. Der Onkel General trat nun mit seinem Freunde, dem damaligen Chef des Generalstabes, General v. Müffling, wegen seines Schwiegersohns in Verbindung, leider aber ohne Erfolg, wie aus nachstehendem Auszug aus dem Schreiben des Chefs hervorgeht.

„— Ich wollte Ihnen schreiben, daß ich Ihren Neveu bei seiner Zurückkunft (Herbst 1824) mit mehr Ernst empfangen habe, als es sonst meine Gewohnheit ist, weil ich einer Neigung zur Arroganz nicht entgegenkommen wollte und mir alle Mittel aufsparte ihn zu beobachten, um gründlich zu erforschen, ob er die großen Fähigkeiten hat, die er sich selbst zutraut. Seine Aufnahmen waren, wie zu erwarten stand, nicht außerordentlich, in einem Sommer wird kein Aufnehmer vollendet, aber auch nicht schlecht.

Als es an die Aufgaben kam, sagten mir gleich einige Offiziere des Generalstabes (denen ich aufgetragen hatte, die jungen Leute nach der Gall'schen Schädellehre zu befühlen), daß ihnen schiene, Ihr Neveu würde

sich als ein vorzüglicher Kopf zeigen, und sie hatten recht gesehen. Von den 60 Offizieren mußte ich seinen Arbeiten, welche Urtheilskraft und Bekanntschaft mit den größeren Verhältnissen des Krieges beweisen sollten, Nr. 8 geben; bei einer zweiten und bedeutenderen Aufgabe kam er noch höher, so daß ich gar nicht zweifele, er wird, wenn er erst ein tüchtiger Aufnehmer ist, die andern überflügeln. Ich habe ihm nichts besonderes gesagt, weil ich glaubte, er bedürfe keines Encouragements, und vielleicht ist dies gerade zur Stellung gegen Sie nützlich gewesen, da er etwas Geschwindigkeit brauchen könnte."

Weiter wirft der General v. Müffling in diesem Schreiben die Frage auf, was einem jungen Mann, der ausgezeichnetes leistet, im Avancement vorwärts und damit zu Brod verhelfe. Damals bekamen die Generalstabsoffiziere und Adjutanten 6 Thaler monatliche Zulage, keine Burschen und hatten die theuern Pferdeausgaben, während die zum topographischen Büreau kommandirten Offiziere 20 Thaler monatliche Zulage erhielten. Also konnten nur wohlhabende Offiziere für den Generalstab und die Adjutantur ausgesucht werden. „Das ist traurig, Steinmetz hat keine andere Aussicht, als die ihm das Regiment bietet, denn alle Auszeichnungen bringen ihm nur Ehre, aber kein Brod."

Dies ist der Schlüssel, weshalb der Wunsch des v. Steinmetz, außerhalb des Regiments Verwendung zu finden, trotzdem er es seinen Leistungen nach wohl verdiente, unerfüllt blieb. Er war für den Generalstab notirt, als aber der Onkel General doch im Jahre 1825 zur Verheirathung seine Zustimmung gab und dieselbe am 26. Oktober 1825 zu Potsdam vollzogen wurde, erklärte der General v. Müffling, daß er ihn nun nicht brauchen könne.

Um so anerkennenswerther ist es, wenn v. Steinmetz trotz seiner getäuschten Hoffnungen sich dem praktischen Dienst um so eifriger widmete und dabei seine Studien fortsetzte. Seine liebenswürdige, kluge, sehr gottesfürchtige Frau übte einen entschieden mildernden Einfluß auf seinen Karakter, obgleich, wie sie später oft erwähnt, sie sich total ändern und alle ihre Gewohnheiten hat aufgeben müssen, um mit ihm glücklich zu leben. Am 11. November 1826 wurde ihm das erste Kind geboren, nach ihm Karl genannt. Er hat dieses erste Kind unsäglich geliebt, das Glück aber nur einige Monate genossen. Es bekam das Scharlachfieber und starb am 12. Mai 1827 an Kopfkrämpfen. Dieser Schlag war wohl geeignet, seinen Hoffnungen, die er auf sein junges Eheglück gesetzt, einen argen Stoß zu geben. Noch nach langen Jahren erinnerte er sich in tiefer Wehmuth dieses seines Söhnchens. Am 13. August 1828 schenkte ihm Gott eine Tochter, Selma, die 26 Jahre lang sein Herz vollständig ausfüllte, bis der Tod ihm auch diese herbste Wunde schlug. Im Jahre 1830 wurde ihm noch ein Mädchen, Ida, geboren; es soll ein besonders schönes, blühendes Kind gewesen sein, es wurde aber auch nur wenige Monate über ein Jahr alt.

Digitized by Google

Aus der Trauer um sein Söhnchen wurde v. Steinmetz durch ein Kommando zur Garde-Landwehr in Königsberg im Mai 1828 gerissen. Damals brauchte man mit Lohnfuhrmann noch volle 8 Tage, die weite Reise zurückzulegen. Dem fünfwöchentlichen Aufenthalt in Königsberg schloß sich dann noch ein Urlaub ins Seebad bei Danzig an und kehrte er erst zu den Manövern nach Berlin zurück.

Am 14. April 1829 wurde v. Steinmetz Kapitän und Kompagniechef, doch schon am 27. September desselben Jahres wurde er in das eben errichtete Garde-Reserve-Infanterie- (Landwehr-) Regiment versetzt. Das Regiment bestand damals noch aus 8 Kompagnien, den 8 Armeekorps entsprechend, als Stamm für 4 Garde-Landwehr-Infanterie-Regimenter, die im Fall eines Krieges formirt werden sollten. v. Steinmetz wurde Chef der 4. Kompagnie für den als Major ins Alexander-Regiment versetzten Hauptmann v. Bonin (späteren kommandirenden General des VIII. Armeekorps). Das Regiment stand in Garnison in Potsdam (1. Bataillon) und Spandau (2. Bataillon). v. Steinmetz war ein verhältnißmäßig noch junger Kompagniechef, erst 32 Jahre alt mit 16 Dienstjahren, während es noch mehrere Premierlieutenants im Regiment gab, die bereits das 25jährige Dienstkreuz hatten. Er hat dem Regiment fast 6 Jahre als Kompagniechef angehört und hat bei eigener großer Tüchtigkeit unter sehr tüchtigen Regimentskommandeuren stets der Zufriedenheit seiner Vorgesetzten sich zu erfreuen gehabt. Er gab sich dem Dienst als Kompagniechef mit voller Hingebung hin und hatte auch ein volles Verständniß für seine Aufgabe. Die Anschauung seiner Stellung geht aus seinen eigenen Worten hervor:

„Die Arbeit an einer Kompagnie ist nicht undankbar. Wem das Werk gelingt, der erntet täglich Lohn in der Zuneigung und Anhänglichkeit seiner ihm mit Vertrauen ergebenen Untergebenen. Das Werk ist aber auch kein geringes. Es handelt sich in vielen Fällen um nichts geringeres, als aus einem Fleischklumpen, in welchem der göttliche Funke Verstand wie der Demant in tiefster Erdschicht verborgen ist, durch Hervorlocken jenes Funkens einen Menschen zu machen. Es wäre höchst interessant, zwei Mal die Physiognomie eines Rekrutenersatzes durch Abbildung fixiren zu lassen, das eine Mal gleich nach dem Eintritt, das andere Mal etwa nach einem Jahre. Man würde sich dadurch am gründlichsten überzeugen, welchen Einfluß die militärische Ausbildung auf die untere Bevölkerung ausübt und wie vortheilhaft sich diese innerlich und äußerlich umgestaltet. Namentlich ist mir überraschend, wie sich die Gesichtszüge mit dem erwachenden Verstande veredeln, vergeistigen. Leute, die bei ihrer Ankunft Abbilder von Pavians waren, gleichen schon nach 6 Monat ihrem Urbild nicht mehr im entferntesten, ich möchte sagen, der Mensch ist in ihnen zum Durchbruch gekommen, das Thierische veredelt worden. Ich bin deshalb

auch weit entfernt, den Werth einer Kompagnie allein nach ihren mechanischen Leistungen zu beurtheilen, eben so viel wiegt für mich, wie die Kompagnie mich anblickt, ob mit der Sicherheit eines sich fühlenden Menschen, oder mit der Scheu des Thieres, welches den Menschen fürchten aber nicht lieben gelernt hat. Je mehr ich mich mit meinen Leuten beschäftige, desto mehr erziehe ich Menschen, an denen ich Freude habe."

Der Dienst stellte an die Kompagniechefs des Garde-Reserve-Regiments erhöhte Anforderungen, weil der Ersatz nicht so gut wie bei den anderen Garde-Regimentern, auch das Unteroffizierkorps, namentlich in den ersten Jahren, von geringerer Qualität war, da es meist Abgaben von den Linien-Regimentern waren. Und doch wollte und sollte das Regiment in seinen Leistungen den anderen Regimentern des Garde-Korps nicht nachstehen. Reiche Diensterfahrung und persönliche hingebende Thätigkeit der Kompagniechefs mußte ersetzen, was dem Material an Güte abging. So war die junge Kraft des Hauptmann v. Steinmetz recht an ihrem Platz, und hat er stets mit großer Genugthuung auf diese ersten Jahre seiner Kompagniechef-Zeit zurückgeblickt, die ihm viel Mühe und Sorge, aber auch viel Freude gebracht hat. Die Kompagniechefs in Spandau waren weniger gut situirt als die in Potsdam, und er erkannte das Glück auch sehr an, daß er in Potsdam stand. Lebte doch auch der Onkel General daselbst, so daß v. Steinmetz nun ein rechtes Familienleben führen konnte, was er in seiner ersten Jugendzeit so sehr entbehrt hatte. Ueberhaupt ein großer Freund geselligen Verkehrs, fand er dazu in Potsdam reichliche Gelegenheit. Damit ist aber nicht gesagt, daß er jetzt etwa der pekuniären Sorgen überhoben gewesen wäre. Von Jugend auf daran gewöhnt, mit den beschränktesten Mitteln hauszuhalten, schwebte ihm stets das Elend seiner eigenen Mutter vor, die in so höchst dürftigen Verhältnissen vom Vater zurückgelassen worden war, weil dieser nicht verstanden hatte, das nöthige Gleichgewicht in Einnahme und Ausgabe zu erhalten. Auch war der Hauptmann v. Steinmetz als Verheiratheter nur auf ein verhältnißmäßig sehr geringes Einkommen angewiesen, so daß Sparsamkeit auch jetzt noch für ihn zur zwingenden Nothwendigkeit wurde. Nachdem er ein halbes Menschenalter hatte sparsam leben müssen, war ihm die ihm später oft vorgeworfene Genauigkeit, die oft genug mit Einfachheit seiner Bedürfnisse verwechselt wurde, zur Gewohnheit geworden.

Am 30. März 1835 wurde v. Steinmetz als Hauptmann 1. Klasse in das Kaiser Franz-Regiment versetzt. Er wurde der fünfte Hauptmann und erhielt die 10. Kompagnie. Auch hier bewährte er sich als ein vorzüglicher Kompagniechef, und geben ihm noch heut Zeitgenossen das Zeugniß, daß seine Kompagnie anerkannt sich in einer musterhaften Verfassung befand. Das Leben in Berlin bot dem Hauptmann v. Steinmetz viele geistige Anregung und suchte er den Verkehr mit Männern auf, an denen er sich bilden konnte. Namentlich verkehrte er viel mit dem Generallieutenant v. Thiele I. und dem

General-Landschaftsrepräsentanten Grafen von der Goltz. Es war damals in Berlin eine gewisse Russomanie eingerissen, die denn auch ihre großen Gegner hatte, zu denen v. Steinmetz gehörte. Kaiser Nikolaus soll sich 1838 bei seiner Anwesenheit in Berlin sogar dahin ausgesprochen haben, daß die so zur Schau getragene übertriebene Russenfreundschaft keineswegs die Freundschaft zwischen den beiderseitigen Staaten fördere. „Außerordentlich wahr", äußerte sich v. Steinmetz, „ja so wahr, als habe der Kaiser alle Aeußerungen gehört, welche der Unmuth über die sich auf uns ergießende Russomanie uns ausgepreßt hat."

In tiefe Trauer wurde die Familie v. Steinmetz durch den am 11. März 1837 in Potsdam erfolgten Tod des Onkels General versetzt, nachdem bereits zwei Jahre vorher der Hauptmann v. Steinmetz zu Breslau seine Mutter verloren hatte.

Am 30. März 1839 wurde v. Steinmetz zum Major befördert und zum 2. Kommandeur des 3. Bataillons 4. Garde-Landwehr-Regiments in Düsseldorf ernannt. Am 4. Mai siedelte er mit seiner Familie dorthin über. Das Leben in Düsseldorf wurde ein von dem bisherigen sehr verschiedenes, da die Dienstgeschäfte dem Major v. Steinmetz hinreichend Zeit ließen, sich der Ausbildung seiner nunmehr elfjährigen Tochter, die ihm sehr ans Herz gewachsen war, zu widmen; er konnte auch seine nie unterbrochenen wissenschaftlichen Beschäftigungen nun mit mehr Muße betreiben, und so sehen wir ihn sich sehr thätig an den wissenschaftlichen Vorträgen betheiligen, welche im Kreise der Offiziere der Garnison im Winter gehalten wurden.

Am 26. März 1841 wurde der Major v. Steinmetz als Bataillonskommandeur in das Garde-Reserve-Regiment versetzt. Er erhielt das Kommando über das 2. Bataillon, welches in Spandau stand. Er stellte sich bald als ein ausgezeichneter Bataillonskommandeur heraus, der bestrebt war sein Bataillon vorzüglich für den Krieg auszubilden. Durch eigene Erfahrung und anhaltendes Studium kannte er genau die Bedürfnisse des Krieges, und wenn er auch den Nutzen, ja die Nothwendigkeit der Paradedressur nicht verkannte, so war er doch stets im Konflikt mit seinem Regimentskommandeur, der in jeder Neuerung die Gefahr des Umsturzes witterte. Glücklicherweise stand der Regimentsstab nicht in Spandau, sondern in Potsdam, so daß der Major v. Steinmetz eine sehr selbstständige Stellung einnahm. Er entwickelte bei Führung seines Bataillons eine große Thätigkeit und leitete die Ausbildung desselben durch besonders vorzügliche Instruktionen, die noch lange nach ihm im Bataillon als maßgebend aufrecht erhalten wurden. Zu den Berichten über die Felddienstübungen und zu den Winterarbeiten gab er so vortreffliche Marginal-Kritiken, daß sie gesammelt ein sehr gutes Lehrbuch der Taktik abgegeben haben würden. Es gehörte eben sein Fleiß, sein Verstand, seine Klarheit dazu, um durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel seine Offiziere für den Krieg zu erziehen.

Digitized by Google

An den Vorlesungen der militärischen Gesellschaft zu Berlin nahm er von Spandau aus das lebhafteste Interesse, versäumte selten einen Vortrag und hielt sogar selbst einen anerkannt sehr guten Vortrag über die Thätigkeit des Onkels General an der Kampagne 1814 und 15. So wie er aus der militärischen Gesellschaft zurückkehrte, setzte er sich hin und schrieb aus dem Gedächtniß den Inhalt einer gehörten Vorlesung nieder, wenn es ihm nicht gelang, das ganze Konzept des Vortrages zu erhalten, um es für sich abschreiben zu lassen.

Mit seinem Bataillon zusammen stand in Spandau das kombinirte Garde-Reserve-Bataillon unter seinem langjährigen Freunde Vogel v. Falkenstein (jetzigem General der Infanterie z. D.), mit dem er öfters in dienstliche Differenzen gerieth, die er mit einer Zähigkeit zum Austrag brachte, die ihm wiederholt Belehrungen seiner Vorgesetzten zuzog. Dies hinderte ihn aber keineswegs, außer Dienst der beste Freund und Kamerad zu sein. Er sowohl wie seine Frau wendeten der Erziehung der Offiziere für den geselligen Verkehr ihre Aufmerksamkeit zu, und zogen sie alle acht Tage die Offiziere, namentlich die jungen, in ihr Haus, um ihnen Gelegenheit zu geben, gesellige Formen zu lernen und sich abzuschleifen.

Die Märztage des Jahres 1848 erschütterten auf das tiefste das patriotische Herz des Major v. Steinmetz; hatte er sich doch gewöhnt von Jugend auf, König und Vaterland allen Interessen voranzustellen, und mit Thränen des Unmuths sah er nun beide in Gefahr. Ein furchtbarer Ingrimm erfüllte sein Soldatenherz, als der Pöbel die Waffen gegen seinen König ergriff, und jeder Kanonenschuß, den man von Berlin herüber in Spandau hören konnte, steigerte seine Hoffnungen, selbstthätig mit seinem Bataillon eingreifen zu können. Endlich in der Nacht um 1 Uhr vom 18. zum 19. März durfte er mit seinem Bataillon nach Berlin eilen; die Arbeit war aber bereits vollbracht, am 19. März morgens 10 Uhr mußte er wieder, ohne zur Verwendung gekommen zu sein, nach Spandau zurückkehren. Der schwere Druck, der auf allen Gemüthern lag, die treu ihrem König ergeben waren und die es mit dem Vaterlande wohl meinten, wurde dem Major v. Steinmetz genommen, als er durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 21. März zur Führung der beiden Muskelier-Bataillone des 2. Infanterie-(Königs-) Regiments, dessen Kommandeur, Oberst Graf Schulenburg, im Straßenkampf schwer verwundet worden, kommandirt wurde. Das Regiment hatte Quartiere im Havellande bezogen und wurden die beiden Muskelier-Bataillone demnächst zur Theilnahme an der Kampagne in Schleswig bestimmt.

Die ganze Eigenthümlichkeit des Karakters des Major v. Steinmetz spricht besser, wie jede noch so geschickt geschriebene Lebensbeschreibung, aus seinen eigenen Briefen, die er während dieses kurzen Feldzuges an seine Gattin Zeit fand zu schreiben. Sie bilden den Inhalt der nachfolgenden

Blätter. Da tritt er uns entgegen als der dienstkundige, gebildete, thätige, kampflustige, einsichtsvolle Kommandeur. Deshalb enthalten seine Briefe für alle Chargen reiches Material zur Belehrung und geben so manchen Aufschluß über jene sonderbare Kampagne. Die Briefe bedurften, weil er sich über alle Verhältnisse und Persönlichkeiten mit großer Offenheit aussprach, mancher Sichtung, vieles eignete sich nicht für die Oeffentlichkeit, weil die darin ausgesprochene individuelle Ansicht, wenn sie auch zur Zeit gewiß zutreffend war, durch die Ereignisse widerlegt wurde. Ich habe diese Stellen weggelassen, die Briefe im übrigen wortgetreu wiedergegeben.

Ueber seine Erlebnisse in der Kampagne und welche Rolle er gespielt, sprechen sich die Briefe ausführlich aus; es sei hier nur daran erinnert, daß die Kampagne in Schleswig zuerst den Namen des damaligen Major v. Steinmetz in der Armee bekannt machte und daß bei der Parade der zurückgekehrten Bataillone am 19. September bei Schönhausen Se. Majestät die Verdienste des Majors durch Verleihung des Ordens pour le mérite anerkannte, welche Dekoration der jetzige Kaiser ihm persönlich umhing.

Am 3. Oktober durch Allerhöchste Kabinetsordre von der Führung der beiden Bataillone entbunden, kehrte Major v. Steinmetz nach Spandau zu seinem Regiment zurück, wurde aber bereits am 6. November 1848 zum Kommandeur des 32. Infanterie-Regiments, welches damals in Magdeburg stand, ernannt. Doch sollte ihm, ehe er das Kommando dieses Regiments antrat, noch ein besonderes Zeichen Königlichen Vertrauens werden. Man hatte ihn eben als den energischen, eisernen, konsequenten, umsichtigen Offizier erkannt, und solche Leute brauchte man in damaliger Zeit besonders an Stellen, wo doch eine gewisse Selbstständigkeit gefordert werden mußte und nicht alles durch Instruktionen vorher geregelt werden konnte. Die Nationalversammlung wurde von Berlin nach Brandenburg verlegt und der Major v. Steinmetz für diese Zeit zum Kommandanten von Brandenburg ernannt. Außer einem Bataillon des 31. Infanterieregiments, dem 6. Kürassier-Regiment und einer Batterie bestand die Besatzung noch aus dem Magdeburger Garde-Landwehr-Bataillon, was aber von der demokratischen Strömung so infizirt war, daß alle Bande der Disziplin sich auf die bedenklichste Weise zu lockern begannen. Da griff denn nun der Major v. Steinmetz mit sehr energischer Hand ein und brachte die Leute zur Besinnung, wie er überhaupt seine Aufgabe in Brandenburg in umsichtigster Weise löste.*)

Die Zeit, die er an der Spitze des 32. Infanterie-Regiments stand, wird das Regiment in dankbarer Erinnerung haben. Bei Uebernahme

*) Vergleiche hierüber: Brachvogel: „Die Männer der neuen deutschen Zeit." 3. Band XII. Er enthält ein mit sehr gewandter Feder geschriebenes und im allgemeinen zutreffendes Lebensbild des Feldmarschall v. Steinmetz, welches wohl verdiente, namentlich in der Armee, mehr gelesen zu werden. Die seelischen Zustände des Feldmarschalls sind darin vortrefflich geschildert.

Digitized by Google

desselben befand es sich in keiner sonderlichen Verfassung, sowohl was die Bekleidung, als auch besonders die Disziplin betrifft; hatten doch namentlich die eingezogenen Reserven bedenkliche Zeichen von Insubordination gegeben. Da mußte nun der neue Regimentskommandeur mit eiserner Konsequenz und großer Strenge Abhülfe zu schaffen. Nicht so schnell ging es mit der Bekleidung. Das Regiment mußte in möglichst kurzer Zeit ökonomisch in kriegsbereiten Zustand gesetzt werden, und führte der Kommandeur zunächst ein bis auf das äußerste gehendes Sparsystem ein; er ließ die Leute beinah in Lumpen gehen, blieb taub für alle Gegenvorstellungen seitens der Bataillonskommandeure und Kompagniechefs, griff auf das tiefste in alle Verhältnisse ein, und wenn er auch durch seine rastlose Thätigkeit, seine Strenge und oft Härte anfangs das ganze Offizierkorps gegen sich hatte, so fehlte ihm doch bereits nach kaum zwei Jahren, als das Regiment 1850 Marschordre erhielt, die Genugthuung nicht, daß es in der vorzüglichsten Verfassung ausrückte und er nach und nach alle Offiziere auf seine Seite gebracht hatte. Als er im Jahre 1851 das Regiment abgab, war kein Offizier im Regiment, der seinen Abgang nicht auf das tiefste betrauert hätte.*)

Im Mai 1849 machte das Verhalten der Berliner Landwehr, welche zu dem Feldzug in Baden eingezogen worden, ernste Maßregeln nothwendig. Der Major v. Steinmetz erhielt den Befehl, das 1. Bataillon (Berlin) zu entwaffnen. Er erfüllte diese Aufgabe mit seiner ganzen Energie und so furchtbarem Ernst, daß kein Widerstand mehr versucht und die Excedenten zur Verurtheilung abgeliefert wurden.

Anfang Juli 1849 erhielt der Oberstlieutenant v. Steinmetz, der am 8. Mai 1849 zu dieser Charge befördert worden war, den Befehl über die Truppen, welche an der Grenze der Anhaltiner Länder zum Schutz dieser Regierungen aufgestellt wurden. Die Umsturzpartei schien dort die Oberhand gewinnen zu wollen, und hoffte v. Steinmetz zur Niederwerfung derselben in Thätigkeit zu kommen. Er hätte gar zu gern mit den Leuten angebunden. Das Kommandoverhältniß brachte ihn mit dem Fürsten Leopold, der in Wörlitz residirte, in persönliche Berührung. Die vorbereitenden Maßregeln, die er zum Schutz des Landes getroffen, waren so umsichtig, sprachen von so viel Sicherheit und Energie, daß er schon dadurch wesentlich zur Beruhigung der Gemüther beitrug. Damit aber mußte er sich begnügen, er kam nicht zur Aktion, und nach einigen in Wittenberg und Bitterfeld verlebten sehr langweiligen Wochen kehrte er nach Magdeburg zu seinem Regiment zurück.

Nach den Stürmen des Jahres 1848 mußte Preußen noch die Demüthigung des Jahres 1850 durchmachen, ehe es zur kräftigen Wiedergeburt schritt, die es auf die gegenwärtige stolze Höhe gehoben. Die Verwickelungen

*) Mittheilung eines noch jetzt im Dienst befindlichen hohen Offiziers, der damals Kompagniechef unter ihm gewesen.

Digitized by Google

mit Oesterreich drohten Deutschland bereits damals in zwei Lager zu trennen, und kam es für Preußen, mehr vielleicht als je, auf rasches und energisches Handeln an. Die Armee wurde zu spät mobil, auch das Handeln wollte sich nicht finden. Es wurde ein Theaterfeldzug inscenirt, bei dem die Akteurs kaum einen Achtungserfolg erringen konnten. An der Spitze des vortrefflichen 32. Infanterie-Regiments rückte der Oberstlieutenant v. Steinmetz nach Kassel, wo er am 6. November eintraf. — Das Regiment gehörte zum Korps des General Graf Groeben, dem der Oberstlieutenant v. Steinmetz aus der Düsseldorfer Zeit wohlbekannt war und sich seiner Gewogenheit besonders zu erfreuen hatte. In Kassel wurde v. Steinmetz zum Kommandanten ernannt und erhielt damit eine Art politischer Stellung, zu der er aber sich deshalb wenig geeignet hielt, weil er als Soldat sich im Gegensatz zu den von Berlin ertheilten Direktiven befand, ihm aber die Soldatenehre durch die Rolle, die den Truppen damals zugemuthet wurde, gefährdet erschien. Diese ganze Episode preußischer Geschichte lag ihm, wie er sich ausdrückte, noch Jahre lang in den Gliedern. Mündlich sprach er nicht gern davon, desto deutlicher spricht aber eine noch vorhandene Korrespondenz zwischen ihm und dem General Grafen Groeben, der ja bekanntlich ein langjähriger vertrauter Freund des Königs war, über die damaligen Verhältnisse, die schließlich nach Olmütz führten. Dem durch und durch von glühendem Patriotismus beseelten Oberstlieutenant v. Steinmetz, der nur das eine Wort „Handeln" gelten ließ, wollte es nicht in den Sinn, daß nicht gehandelt werden durfte. Schon Mitte November, als die feindselige Stellung Oesterreichs und auch Bayerns bereits ausgesprochen war, wo man auch schon die Räumung von Kassel ins Auge fassen mußte, wollte er wenigstens für diesen Fall den hessischen Staatsschatz und das in Kassel aufgehäufte reiche Kriegsmaterial der hessischen Truppen nicht in des Feindes Hände fallen und beides rechtzeitig zurückschaffen lassen. Es wurde ihm von Berlin aus verboten. So dankte er denn Gott, als er Mitte Dezember von seiner Stellung als Kommandant von Kassel abgelöst wurde und mit seinem Regiment nach Erfurt abrücken konnte. In dem betreffenden Tagesbefehl vom 13. Dezember sagte Graf Groeben: „Meinen wärmsten Dank dem Oberstlieutenant v. Steinmetz für das, was er in Kassel leistete!"

Am 18. Januar 1851 zum Obersten befördert, wurde er durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 17. April 1851 zum Kommandeur des Kadettenkorps ernannt.

Es hat kaum eine Dienststellung gegeben, die den Neigungen und Fähigkeiten des Obersten v. Steinmetz so entsprach wie diese, und hat er in dieser Stellung wirklich Unerwartetes geleistet. Bis zu seinen letzten Lebensjahren hat er mit besonderer Liebe jener Zeit gedacht, in der er für die Erziehung des Offiziierersatzes für die Armee wirken konnte. Weil aus der Art und

Weise, wie er seine Aufgabe erfüllte, ein deutliches Licht auf seinen Karakter fällt, soll hier etwas näher darauf eingegangen werden.

Ohne die hohen Verdienste der Persönlichkeiten schmälern zu wollen, die viele Dezennien hindurch als Kommandeure und Lehrer in den Anstalten des Kadettenkorps zum Segen der Armee in ihren Stellungen gewirkt hatten, so muß doch zugestanden werden, daß gerade durch den Mangel an frischen Kräften eine gewisse Stagnation der Verhältnisse eingetreten und sich Mißbräuche eingeschlichen hatten, die das Interesse der zu erziehenden Jugend in den Hintergrund zu drängen begannen. Die Lehrer hatten Pensionate, in denen Schüler, ehe sie ins Kadettenkorps eintraten, sich Jahre lang aufhielten, oder die Lehrer gaben an Kadetten Privatstunden, welche nicht unbedeutenden Ausgaben nur die wohlhabenden Eltern bestreiten konnten. Die jungen Offiziere und Gouverneure hatten Strafgewalt, die wegen Mangels an Erfahrung leicht falsch gehandhabt werden konnte. Mehrere Persönlichkeiten waren durch zu hohes Lebensalter unbrauchbar geworden. Kurz, es galt eine frische Kraft zu gewinnen, die mit Einsicht und Energie eine durchgreifende Reform der hochwichtigen Erziehungsanstalten vornahm. Die Wahl fiel auf den Oberst v. Steinmetz und er hat in dem Zeitraume von drei Jahren wahrhaft Großes geleistet. Wie oft ist ihm Herz abgesprochen worden! Gerade die Art, wie er seine neue Stellung ausfüllte, giebt den Beweis für sein warmes Herz und seine hohe Einsicht.

Er brauchte eine unglaublich kurze Zeit, um sich in seinem neuen Beruf zu orientiren, und dann griff er mit kräftiger Hand ein. Zunächst galt es einen neuen Lehrplan zu entwerfen, um die Materie mit der darauf verwendeten Zeit in Einklang zu bringen. Um aber auch hierin ein selbstständiges und richtiges Urtheil zu haben, lernte der gereifte 55jährige Mann beim Professor Matthias die lateinische Sprache, eben so auch die englische! Seine Lehrpläne schränkten die Willkür der Lehrer ein und brachten System in den Unterricht. Vor allem sorgte er für eine gesunde geistige und körperliche Erziehung der Knaben und faßte die vorhandenen Uebel an der Wurzel. Obige Mißstände wurden abgeschafft, den unerfahrenen jungen Offizieren und Gouverneuren wurde die Strafgewalt entzogen, um Mißbrauch derselben vorzubeugen, das System, schlechte Kadetten den Eltern zurückzuschicken, wurde umgeworfen: „Damit werden die Eltern furchtbar gestraft, wir haben aber die Aufgabe, solche unnütze Jungens, so lange sie keine schlechten Streiche machen, zu erziehen, nicht sie los zu werden, was freilich bequemer!" Seine Jahresberichte sind Muster pädagogischer Ansichten und bilden für seinen einstigen Biographen ein unschätzbares Material, ebenso wie sie auch wohl noch gegenwärtig im Institut in hohem Ansehen stehen. Natürlich konnte es nicht fehlen, daß das ganze Personal des Kadettenkorps unter seiner eisernen Hand zuerst seufzte und ihm Viele das Feld räumten. Das mag aber wohl auch zum Besten der zu erziehenden Jugend sein

Digitized by Google

Wunsch gewesen sein. Er hat harte Kämpfe mit seinen Untergebenen bestanden, aber unbeirrt ging er auf der Bahn, die er sich vorgezeichnet, vorwärts. Um ihn in seinen Ansichten über Erziehung kennen zu lernen, mag hier eine Stelle aus seinem Jahresbericht des Jahres 1853 Platz finden:

„5) Erziehung.

Die Direktion von — — — sagt, daß der erziehende Einfluß auf die Zöglinge immer mehr in Ermahnungen, Aufsicht, Umgang und in einem richtig geleiteten Ehrgefühl, als in positiven Strafen, gesucht worden sei. Dieses Immermehr — als, welches dem Verfahren mit liebender Sorgfalt über ihren Kindern wachender Eltern entspricht und die Strafe zu rechter Zeit nicht ausschließt, aber auch bei nothwendig werdender größter Strenge der Liebe nicht ermangelt, sich also von dem fehlenden oder gar gefallenen Knaben nie abwendet, sondern sich ihm in dem Grade inniger zuwendet, als er tiefer fällt, mithin der Hülfe bedürftiger wird — ist ganz meine Ansicht. Würde jenes Immermehr — als umgekehrt aufgefaßt, so würden die Kadettenanstalten aus Erziehungs- Strafanstalten; fehlte dagegen den Instituten der von wahrer Liebe untrennbare Ernst, wo er nöthig ist, so würden sie aus Erziehungs- Verziehungsanstalten werden, in beiden Fällen also ihrer Bestimmung nicht entsprechen. Dieses vorausgeschickt, kann ich wohl bedauern, daß auch im verflossenen Jahr wieder einige körperliche Bestrafungen nothwendig geworden sind, nicht aber, daß sie stattgefunden haben, denn das Unterbleiben wäre Schwäche, oder eine einer falschen Philanthropie gemachte Konzession gewesen. Ich erwarte, daß die Kadettenanstalten auch ferner von beiden sich frei zu halten wissen und sich sagen werden, daß, so wenig ein Kind durch eine Strafe, die der väterliche Mund diktirt, geschändet werden kann, ebenso wenig je ein Eleve des Kadettenkorps durch Strafen geschändet worden ist und werden wird, die ihm die Vaterstelle bei ihm vertretenden Erzieher zuerkannt haben oder zuerkennen werden: daß dagegen so Mancher indirekt durch die Schwäche seiner Erzieher geschändet werden kann, wenn sie die wohlverdiente Bestrafung auszusprechen unterlassen und damit den tieferen Fall des zu Erziehenden auf ihr Gewissen laden. Wo daher Strafe unerläßlich und das Nichtstrafen geradezu ein Unrecht ist, da möge auch künftig der Ernst walten, wo dagegen Nachsicht geübt werden kann und muß, wie bei der Flüchtigkeit eines Kindes, da komme der Erzieher durch doppelte Achtsamkeit und konsequente Führung zu Hülfe, beuge Vergehungen, die Strafe nach sich ziehen müßten, vor, stempele aber auch nicht jede Handlung eines Kindes durch Unterlegen übler Motive, an die die Kinder bei ihren Handlungen oft gar nicht denken, zu Vergehen.

Der Erzieher darf unter seinen Augen allerdings nicht Unrecht handeln lassen; wo daher das Thun eines Kindes einen solchen Schein hat, da

Digitized by Google

muß es gehemmt werden, aber in vielen Fällen wird dies allein genügen, nicht immer Strafe nöthig sein, wovon ja jede Familie den Beweis liefert. Manchem Vergehen läßt sich auch durch eine ihnen von den Erziehern werdende noch rücksichtsvollere Behandlung vorbeugen. Je freundlicher, artiger und ruhiger die Erzieher ihre Eleven führen, desto weniger werden sich diese jene Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen und auch hier kann Nachsicht, die ein gehaltener, taktvoller Erzieher übt, oft mehr wirken als das Erzwingen der Autorität mittelst Strafe, die wohl erbittern, ja selbst demoralisiren kann, wenn eben der verletzte Theil geneigt ist, Uebles zu sehen, und dem Kinde üble Motive, wie Lug, Trug, Unwahrheit, Unehrerbietigkeit, Trotz und dergl. Schuld giebt, d. h. Beweggründe, von welchen man einem Kinde nie merken lassen sollte, daß es sie haben könne, die aber leider recht häufig in den mir zugehenden Straflisten zu finden sind. Ich fordere daher die königlichen Direktionen ergebenst auf dahin zu wirken, daß der erziehende Einfluß mehr und mehr auch ein das Unrecht vorbeugender werde und daß die liebreiche Führung, deren sich die Zöglinge unstreitig im ganzen zu erfreuen haben, sich auch in einer demgemäßen Karakterisirung ihrer kleinen Ausschreitungen abspiegele. Je krasser, nackter die Vergehen bezeichnet werden, desto weniger zart möchte auch die Führung der Zöglinge sein, desto weniger das feine Gefühl in ihnen geschont und gepflegt werden. Es fehlt mir nicht an Grund zu dieser Annahme, ich habe bei Gelegenheit meiner Inspizirungen unter nicht wenigen Arbeiten von Schülern Kritiken und Bemerkungen der Lehrer gefunden, die eine verletzende Fassung hatten, die ich nicht billigen kann. Nicht nur die Eleven haben Rücksichten zu nehmen, sondern auch Lehrer und Erzieher, und ich habe es deshalb schon im vorigen Jahre ausgesprochen, daß ich die Disziplinargewalt beschränkt habe, weil ich durchaus nicht gesonnen bin, die Eleven der Willkür preiszugeben. Ich verstehe darunter aber überhaupt eine in allen Beziehungen anständige Behandlung der Eleven und daß die Erziehung der Eleven mehr von innen heraus, als von außen hinein statthaben, eine mehr auf die guten Regungen des Herzens und auf die in den Eleven hervorzurufende eigene Ueberzeugung fußende, als eine eingestrafte sein muß. Auf diesen Erziehungsweg wollte ich die Erzieher leiten, indem ich ihnen durch Entziehen der Strafgewalt zugleich die Versuchung nahm, ihre Autorität und ihren Einfluß zu mißbrauchen. Strafen werden allerdings nie ganz fortbleiben können, aber die Erzieher sollten dies Mittel nicht so zur Disposition haben, daß sie gleichsam zum fortwährenden Gebrauch und — bei der mit dem jetzt sehr häufigen Personenwechsel verbundenen größeren Unerfahrenheit — zum Mißbrauch verleitet wurden. Sie sollten ihre edleren Kräfte dem Erziehungswerk darbringen und nur, wo diese nicht ausreichen, an die Strafgewalt apelliren. Diese habe ich in die Hände weniger Personen, denen aber Besonnenheit,

Digitized by Google

Erfahrung, unbefangenes Urtheil zur Seite, und die gewissermaßen über den Parteien stehen, gelegt; damit bin ich aber sehr entfernt gewesen, diese Personen ihren Pflegebefohlenen als Zuchtmeister gegenüber hinstellen zu wollen, wie man zu meinem großen Befremden die Sache in — — aufgefaßt hat, eine Auffassung, in welcher ein vollkommenes Verkennen der Stellung der Herren Abtheilungs-Vorsteher liegt, welche die eines Vaters zu seiner großen Familie ist, welche er gleichsam unter mehrere Hofmeister gestellt, aber sich die väterlichen Strafrechte vorbehalten hat. So verfahren Eltern, die ihre Kinder lieb haben, eine solche Stellung den Abtheilungs-Vorstehern geben ist ihrer gewiß nicht unwürdig, eine solche Stellung drückend finden heißt sie nicht würdigen, nicht das große Vertrauen erkennen, was in der Verleihung liegt, nicht die ganze Würde als Oberhaupt der großen Familie wahren. — —"

In dem Maße, wie der Oberst v. Steinmetz wie ein liebender Vater für seine Kinder sorgte, so wurde ihm auch der Dank liebender Kinder. Die Kadetten erkannten sehr bald neben seiner Strenge seine väterlich wohlwollende Gesinnung und lohnten ihm mit großer Anhänglichkeit. Wie viele noch jetzt in der Armee dienende Offiziere werden aus ihrer Kadettenzeit ihren damaligen Kommandeur in dankbarer Erinnerung haben. Alle Sonntag war sein Haus voll von Kadetten, namentlich solchen, die keinen „Urlaubsort" hatten, und bei seiner Neigung zur Geselligkeit lud er zu seinen Gesellschaften, die er vielfach gab, auch in der Woche, stets Selektaner ein; er ist eben ein Freund der Jugend gewesen und verkehrte auch am liebsten mit der Jugend. In seinen späteren Dienststellungen wandte er allen Offizieren, die unter ihm Kadetten gewesen, ein besonderes persönliches Interesse zu, was bis zur Schwäche gehen konnte. Mir sind Fälle bekannt, wo er als Divisionskommandeur Schuldklagen über Offiziere erhielt, die er nicht an das Regiment weiter gab, sondern die Schuld berichtigte. Er ist aus seiner segensreichen Stellung als Kommandeur des Kadettenkorps zu früh abberufen, seine Saat trägt aber noch heute reiche Früchte.

Auf eine Einladung des Kaisers von Rußland ging der Oberst von Steinmetz im August 1851 nach Petersburg, um die dortigen militärischen Lehranstalten kennen zu lernen. Er sprach sich sehr offen über Mängel und Vorzüge derselben aus und kehrte sehr befriedigt von der interessanten Reise zurück, nachdem ihm der Annen-Orden 2. Klasse verliehen worden war.

Am 25. April 1854 wurde er Kommandant von Magdeburg, im Juli desselben Jahres Generalmajor. Die neue Stellung versetzte ihn in eine ganz andere Thätigkeit, wie die ihm so lieb gewordene des Kadettenkorps. Er war sich der Aufgabe voll bewußt, welche wichtige Stellung ein Kommandant, namentlich im Kriege, inne habe, und da seine ganze dienstliche Thätigkeit auf den Krieg hinzielte, entwickelte er nun wieder eine unglaubliche persönliche Thätigkeit und Arbeitskraft, um zunächst sich selbst genau über

Stärken und Schwächen der ihm anvertrauten Festung, über Armirung ꝛc. zu orientiren. Die Verwendung in so vielen verschiedenen Stellungen während der letzten 10 Jahre hatte in ihm den Gedanken erweckt, er müsse überall, wohin er geschickt werde, erst Ordnung schaffen, und dieser Glaube führte ihn darauf hin, mit prüfendem Auge Mißstände aufzufinden, um sie dann mit eiserner Konsequenz abzustellen. Natürlich machte er sich dadurch viele Feinde und war besonders sein Verkehr mit den Zivilbehörden ein unerquicklicher. Namentlich mit der Steuerbehörde lebte er in ewigem Kriege wegen der Maßregeln, welche die Mahl- und Schlachtsteuer geboten, mitunter wohl auch mit Recht weigerte er sich, den ohnehin schon ausgedehnten Wachtdienst bloß im Interesse der Steuerbehörde zu vergrößern. Schließlich drohte er, sämmtliche Thore zu öffnen und die Posten einzuziehen, welche Drohung ihm dann eine Weile Ruhe schaffte. Seine Begriffe von strenger Zucht und Ordnung glaubte er auch auf die Polizeibehörde übertragen zu müssen und brachte ihn auch mit dieser in beständige Konflikte; er erreichte aber seinen Zweck und erhielt strenge Zucht und Ordnung.

In Magdeburg starb am 10. Oktober 1854 seine einzige Tochter Selma im Alter von 26 Jahren am Typhus. Dieser schwerste Schlag seines ganzen Lebens drohte seine urkräftige Natur dauernd zu erschüttern. Es ist bekannt, daß er seit dieser Zeit von Visionen befallen wurde, die ihn zeitweise gefangen hielten. Aeußere Merkmale ließ dieser seelische Zustand an dem eisernen Mann nicht erkennen, seine dienstliche Thätigkeit steigerte er womöglich noch mehr, aber in der tiefsten Tiefe seines Herzens wühlte der Schmerz um so heftiger, je sorgfältiger er ihn verbergen wollte. In der schon erwähnten Biographie von Brachvogel, Seite 87 ff., sind seine inneren Zustände sehr ausführlich und interessant geschildert. Der tiefe große Schmerz machte aber auch seinen Körper für äußere Einflüsse empfänglicher und zum ersten Male in seinem Leben wurde er in Magdeburg an einer Grippe bedenklich krank, doch überwand er die schwere Krankheit nach einigen Wochen, ohne daß sein Körper dauernd geschädigt worden wäre.

Am 19. Februar 1857 wurde er als Kommandeur der 4. Garde-Infanterie-Brigade nach Berlin versetzt. Im Garde-Korps war damals die Einrichtung getroffen, daß bis zum Manöver den ganzen Sommer hindurch unter Leitung einzelner dazu bestimmter Vorgesetzter Uebungen mit gemischten Waffen vorgenommen wurden. Der General v. Steinmetz erwarb sich durch Leitung dieser Uebungen im Sommer 1857 ein gewisses Renommée; namentlich waren es seine sehr sachgemäßen und belehrenden Kritiken, die Zeugniß davon ablegten, wie er bestrebt war, diese Uebungen ganz den Verhältnissen des Krieges anzupassen.

Schon am 3. Dezember desselben Jahres wurde er Kommandeur der 1. Division zu Königsberg. Sein Vorgänger war hier der General v. Plehwe gewesen, der eine besonders einflußreiche Stellung in der Provinz

eingenommen und durch seine persönlichen Beziehungen zum Könige eine Art konservativer Parteiführer geworden war. Für den General v. Steinmetz wurde es um so schwieriger sich seine Stellung zu schaffen, als der General v. Plehwe immer noch eine große Rolle spielte, bis er in einem Duell mit einem Lieutenant seinen Tod fand. Die infolge dessen angestrengte Untersuchung brachte ihn als Gerichtsherrn vor schwierige Fragen, die ihn auf das Feld der Rechtspflege führten, der er sein ganzes Interesse zuwandte. Namentlich waren es die vielen Simulationen und Desertionen, die in der Prozeßliste figurirten, welche seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Bei ersteren gelang es ihm wiederholt, wenn seine Rechtsbeistände alle Mittel der Beweisführung erschöpft zu haben glaubten, durch konsequente Verfolgung den Beweis für den Thatbestand der Simulation beizubringen; bei den Desertionen fand er sehr bald heraus, daß besonders bei Rekruten das Motiv für die Entfernung das Heimweh war. Seiner Vermittelung war es zu danken, daß in dem alten Strafgesetzbuch der Passus der unerlaubten Entfernung bei noch nicht 6 Monat gedienten Soldaten eingeführt wurde, um in diesen Fällen eine mildere Auffassung des Vergehens zu ermöglichen.

In dienstlicher Beziehung hat er als Divisionskommandeur in Königsberg viel von den Truppen verlangt und ohne Rücksicht auf klimatische und Garnisonverhältnisse die Ausbildung der ihm unterstellten Truppen nach jeder Richtung hin gefördert. Seine jährlichen Inspizirungsrundreisen gewährten ihm besondere Freude, er verlangte bei der Besichtigung viel, war aber auch befriedigt, sobald er Persönlichkeiten wie Truppe für den Krieg wohl vorbereitet erachten konnte. So Wochen lang in offener Extrapost durchs Land fahren zu können (damals gab es im östlichen Theil der Provinz noch keine Eisenbahn) machte ihm großes Vergnügen und bot seiner Beobachtungsgabe reichen Stoff zur Kenntniß von Land und Leuten. Auf diesen Reisen war er seiner Begleitung gegenüber mehr mittheilsam, und verdankt der Verfasser z. B. jenen Reisen manchen tiefen Einblick in die Eigenartigkeit des Karakters des Generals.

Um sich ein gediegenes Urtheil über die Eigenthümlichkeit des Kavalleriedienstes zu verschaffen, da diese Waffe nun unter seinen direkten Befehl gestellt war, wohnte er nicht allein fleißig den Uebungen des in Königsberg garnisonirenden Regiments bei, sondern er setzte sich auch mit kavalleristischen Autoritäten in schriftlichen Verkehr, um sich über das Wesen der Waffe zu belehren. Sehr bald trat bei seinen Besichtigungen der Kavallerie ein sehr gesundes sachgemäßes Urtheil hervor. Ein besonderer Freund der Landwehr war er nicht, er hatte sie in zu bedenklichem Zustande kennen gelernt. Auch erschien ihm der oft beliebte Weg, gute Leistungen der Landwehr durch übertriebenes Lob zu erzielen, nicht der richtige. Er schlug den entgegengesetzten Weg ein, erklärte von vornherein, Landwehr bestehe aus altgedienten, verständigen Männern, sie müßten daher viel mehr leisten, als die Soldaten,

die erst 1 oder 2 Jahre dienten, und genügten die Landwehr-Bataillone seinen Anforderungen daher auch fast nie. Dabei war es ihm sehr gleichgültig, daß er sich auf diese Weise die Gunst der Landwehrleute nicht erwarb; ebensowenig machten ihm die vielen Droh- und Brandbriefe, die er wohl nach einer Uebung erhielt, irgend welchen Eindruck. Er ließ sie oft in größeren Zirkeln vorlesen und gab die natürlich anonymen Verfasser der Verachtung preis. Im Oktober 1861 fanden die Krönungsfeierlichkeiten in Königsberg statt, bei denen der General v. Steinmetz, der bereits am 22. Mai 1858 zum Generallieutenant avancirt war, die Truppen kommandirte und den Rothen Adler-Orden 1. Klasse erhielt. „Nun befinde ich mich aber doch noch in der zweiten Klasse des Rothen Adler-Ordenstandes, da das Großkreuz eingeschoben ist." Diese briefliche Aeußerung beruht auf seinem Streben den Schwarzen Adler-Orden zu erringen, den einzigen Ehrgeiz, den er, wie er sich geäußert, noch hatte.

Nach der Königs-Revue im Jahre 1862 war Generallieutenant von Steinmetz nunmehr nahe an den kommandirenden General herangerückt. Vor ihm stand noch der General v. B., der eine verhältnißmäßig viel schnellere Karriere gemacht, obgleich er nicht das Glück gehabt hatte, irgendwie Kriegserfahrungen sammeln zu können. Der Gedanke, daß er mit seinen Kriegserfahrungen und seiner bisherigen praktischen Dienstthätigkeit Divisionskommandeur bleiben müsse, während Jener kommandirender General und, was ja im Bereich der Möglichkeit lag, sogar sein kommandirender General werden könne, beschäftigte den General v. Steinmetz fortwährend und gab er demselben auch verschiedentlich Ausdruck. „Die Zeit rückt immer näher, wo ich mir werde sagen müssen: es ist Zeit, den Degen einzustecken. Je höher man steht, desto mehr muß man auf die Zeichen der Zeit achten und nicht nachlassen sich zu fragen: hast Du noch das Vertrauen von oben und von unten? Es steht darin Keiner so fest, daß seine Stellung unerschütterlich wäre." Er reiste auch nach Berlin, um dort jene Gedanken auszusprechen, sah sich sogar veranlaßt seinen Abschied einzureichen. „Ich habe dies nicht einen Augenblick bereut, wenn auch der liebe König mir nicht gewillfahrt, sondern mich gescholten hat. Das sind Liebesschelte, die sich leicht ertragen, die aber das Gute haben, daß man auch auf höchster Stelle das reiflich erwägt, was einen Andern drückt. Offenbar ist es dem zu danken, daß ich wenigstens gleichzeitig mit v. B. befördert bin und daß es endlich dazu gekommen ist. Ich hatte aber auch unumwunden dem König ausgesprochen, daß ich zu alt zum langen Warten sei und zu selbstbewußt, um mich Anderen nachstellen zu lassen."*)

Am 29. Januar 1863 wurde der Generallieutenant v. Steinmetz kommandirender General des II. Armeekorps in Stettin, und mit neuer

*) Aus Briefen an den Verfasser.

Freudigkeit trat er seine neue wichtige Stellung an. Er verlor seine Division ungern, weil er bei seiner Eigenthümlichkeit alles mit Ernst anzufassen, sich rasch in Königsberg eingelebt und seine dortige Wirksamkeit und viele Menschen lieb gewonnen hatte. Aber auch die Division verlor ihn ungern, denn er wurde als ein zwar strenger, aber sehr gerechter und belehrender Vorgesetzter hochgeschätzt. Bei seinem am 5. März 1863 gefeierten 50jährigen Dienstjubiläum sandte ihm die 1. Division einen prachtvollen Degen als Zeichen dauernder Verehrung und Dankbarkeit. Der König zeichnete ihn durch Verleihung des Kronen-Ordens 1. Klasse mit dem Emailleband des Rothen Adler-Ordens aus.

In Stettin blieb v. Steinmetz wenig über ein Jahr. Er verlor dort am 19. November 1863 nach 38jähriger Ehe seine treue Lebensgefährtin, die, wie selten eine Frau, es verstanden hatte, bei großer Selbstverleugnung nur seinen Interessen zu leben, wie ja auch die nachfolgenden Briefe aus Schleswig beweisen. Nun war der alte Mann, um den mancher Sturm gebraust und der nur ein Mal, beim Tode seiner Tochter, gewankt hat, vollständig verwaist und mit Recht konnte er ausrufen: „Nun habe ich nur noch Gott und den Dienst!"

Am 18. Mai 1864 wurde er in gleicher Eigenschaft von Stettin nach Posen versetzt und hier begann er das Instrument zu schärfen, womit er mit seinem schneidigen Armeekorps im Jahre 1866 so scharf geschnitten. Nachdem er am 25. Mai 1864 zum General der Infanterie und am 21. Mai 1865 zum Ehrensenior des Eisernen Kreuzes ernannt worden, traf ihn die Mobilmachung des Jahres 1866 auf einer Dienstreise in Schlesien.

Ich breche hier ab, weil der Schluß der militärischen Laufbahn des Feldmarschalls der Neuzeit und der Geschichte angehört und der Zweck vorliegender Blätter nur der war zu zeigen, wie man es auch auf der langsamen Stufenleiter des Avancements in der Tour zum Feldmarschall bringen kann. — Mit Kampfslust, Zuversicht und Vertrauen auf seine Truppen ging der alte Haudegen in den Kampf, wo er sich Lorbeeren über Erwarten errungen hat. Es war, als wolle der Himmel ihm den reichen Lohn seines Lebens voll Mühe und Arbeit schon hienieden bescheeren. Mit Demuth und frommem Sinn beugte er sich auch im Glück unter des Höchsten Willen und sollen hier nur noch einige Stellen aus seinen damals geschriebenen Briefen Platz finden zum Beweise, wie er es verstand, seiner Freude über seine Erfolge Ausdruck zu geben und wie er auf der Höhe doch mit einer gewissen Bescheidenheit auf eine ihm neue Welt herabblickte.

„Ihre Glückwünsche habe ich — da ich nun einmal ein großer Herr bin — sehr gnädig aufgenommen, und weil ich noch Herr meiner fünf Sinne bin, recht dankbar empfangen. Sie befinden sich mit Ihren Wünschen in sehr guter und sehr großer Gesellschaft. Nicht bloß aus

Digitized by Google

allen Provinzen der Monarchie, zum Theil auch aus dem Auslande, sogar aus Petersburg, habe ich von Bekannten und Unbekannten Glückwünsche empfangen, so daß, wenn ich dies zusammennehme mit der Auszeichnung, die ich von meinem lieben König empfangen, ich wenigstens versucht werde zu glauben, daß ich ein famos berühmter Mann sein muß. Und das alles bin ich in 4 Tagen geworden. Es läuft bei viel Ernst auch viel Spaßhaftes mitunter. Besungen bin ich in allen Gestalten einer wilden Bestie, am öftesten aber als alter Löwe. Sehr ungalant schreit man mich auch als Greis aus. Ich möchte wissen, was das das große Publikum angeht, ob ich alt oder jung bin? Ich komme mir noch gar nicht so alt vor und fühle mich manchmal so recht von Herzen zu einer Thorheit aufgelegt. Aber nicht genug, daß man es sagt, man beweist es auch noch durch meine Larve, die Sie wahrscheinlich auch bald auf Bildern für Kinder finden werden. — — — — — —

Nachdem ich Ihnen nun Alles gesagt, was zur Verherrlichung meiner kleinen Person geschieht, muß ich Ihnen aber doch ferner sagen, daß ich doch sehr beglückt bin über den guten Ausgang dieses Krieges, und zwar im Interesse meines Königshauses und meines Vaterlandes, das ich nicht groß und nicht geehrt genug sehen kann, und dann in meinem eigenen kleinen Interesse. Mein militärisches Leben hat ehrenvoll mit einem glücklichen Kriege begonnen und schließt noch ehrenvoller wieder mit einem glücklichen Kriege, in welchem ich wesentlich Mithandelnder gewesen bin. Dies erhellt meinen Lebensabend in erfreulicher Weise und giebt mir eine wohlthuende Befriedigung. Es giebt wenig Menschen, denen es so gut wird, wie es mir geworden; ich rechne dazu nicht bloß, daß ich recht viel Glück gehabt und sehr viel Ehre geerntet habe, sondern auch, so weit es mir geschienen hat, daß ich von Niemand mit Neid und Scheelsucht wegen dieser Erfolge angesehen worden bin. Es ist ein höchst seltener Fall, daß eine That in ihrer Bedeutung und in ihren Folgen so richtig und so neidlos gewürdigt wird, als es meinen Siegen zugute gekommen ist. Ich selbst habe, als ich sie erkämpft, mir auch gesagt, wir dürften uns nicht schlagen lassen, wir müßten durchaus siegen, solle es nicht sehr schlimm mit uns werden, und darum habe ich fest Stand gehalten und nicht gefragt, wie viel Feinde ich gegenüber habe, sondern ich habe immer von neuem angegriffen und der gnädige Gott hat den Sieg gegeben, darum gebe ich auch Ihm allein die Ehre, der mir Beharrlichkeit gegeben.

— — — — Desto zahlreicher werden aber andere Orden herabregnen. Ich habe dabei gut Lachen, nachdem der schöne Schwarze Adler mir an die Brust geflogen. Es ist mir damit einer meiner Jugendwünsche erfüllt und es fehlt wirklich nur noch der Feldmarschall, um sagen zu können, ich habe alle Ehren erlangt, die einem Soldaten zugänglich sind. Lachen Sie nun nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich den Schwarzen Adler-

Orden geküßt habe, als ihn mir der Kronprinz persönlich übergab, also ohne Eitelkeit und Strebsucht bin ich doch nicht." *)

„Ich blicke mit großer Befriedigung auf die jüngst vergangene Zeit nicht allein, sondern auch auf mein ganzes Dienstleben zurück. Wie schön hat es begonnen mit einem großen Kriege, mit welchem ich in den schwersten Theil des Handwerks eingeführt wurde, und wie schön neigt es sich zum Ende im Glanz des Ruhms und der Ehre! Ich kann nicht darüber hinwegkommen, daß man alles Geleistete viel zu hoch anschlägt. Die Erfolge sind allerdings immense, in der That noch nicht dagewesene, aber mit wie weniger Anstrengung sind sie erreicht, wenn ich dagegen halte, wie lange in den Jahren 1813—1815 für einen viel kleineren Erfolg gekämpft, wie viel mehr Opfer und Anstrengungen dafür gebracht und erduldet werden mußten. Und da spricht man von einem wiedererstandenen York und zieht Parallelen, die dem Betreffenden zu hohen Ehren gereichen, zugleich ihn aber auch demüthigen müssen, denn was haben wir im Vergleich zu den früheren Helden geleistet? Bedenken Sie nur, daß uns die schwerste Hälfte der Kriegserfahrung — der Rückschlag — und wie wir uns dabei gezeigt haben würden, ganz abgeht, und daß jene früheren Feldherren Helden im Glück wie im Unglück waren. Dennoch ist die Kampagne auch von Seiten der Erfahrungen sehr werthvoll gewesen, wir Alle haben viel zugelernt, es ließe sich darüber viel vertraulich sprechen, aber schreiben läßt es sich nicht. — — — — — —" **)

Briefe aus dem Feldzug in Schleswig 1848.

K. Q. Flensburg, den 26. April 1848.

Nach 9 Tagen ununterbrochener Bewegung befinde ich mich endlich wieder einmal in dem Zustande einer Art von Ruhe. Gestern um 9 Uhr abends bin ich hier eingerückt und wohne in einer wahrscheinlich der Hauptstraßen, welche heißt „im Süden" Nr. 576 bei einem Justizrath, auf den ich später zurückkommen werde. Was heute werden wird, wurde gestern nicht gesagt, weil man es selbst noch nicht wußte; wie ich gehört, haben sich die Dänen mit ihrer Kavallerie hier eingeschifft, die Infanterie ist weiter nach Norden gezogen auf Apenrade, gefolgt und, wie man sagt, bedrängt von den Hannoveranern und Braunschweigern, und von deren Erfolg wird es ab-

*) Aus einem Briefe an eine Dame d. d. Schloß Chotzen den 20. 8. 66.

**) Aus einem Briefe an den Verfasser d. d. Berlin, den 25. 3. 67.

hängen, ob wir heute einen halben oder ganzen Ruhetag haben. Der letztere thäte sehr nöthig, da wir bei dem fortwährenden Regen, täglichen Märschen von 4 Meilen, zum Theil wie am 23. verbunden mit einem siebenstündigen Gefecht, bei Biwaks theilweise ganz ohne, theilweise mit sehr wenig Stroh und auf aufgeweichten, zum Theil moorigen Lagerplätzen, vor Schmutz starren und unsere Gewehre, welche alle Spuren jener ungünstigen Verhältnisse an sich tragen, einer gründlichen Reinigung bedürfen. Ich habe dies Resultat schwieriger Märsche vorausgeschickt, weil ich vielleicht später keine ganz geeignete Stelle dafür gefunden haben würde, will aber nicht ferner antizipiren, sondern in chronologischer Ordnung erzählen, was vom 22. d. M. ab geschehen ist.

Du wirst Dich erinnern, daß ich am 21. per Eisenbahn von Altona mit dem Regiment nach Rendsburg gefahren und von da in Kantonnirungen nach Hamdorf, Burgstall (das 1. Bataillon), Elsdorf, Westermühlen (das 2. Bataillon) marschirt war. Ich muß indeß noch einiges nachholen, was ich Dir damals zu schreiben nicht geeignet fand. In Altona war ich an den Präsidenten Grafen Reventlow wegen des ferneren Marsches oder vielmehr Transportes auf der Eisenbahn gewiesen, ich hoffte also dort etwas Bestimmtes darüber zu erfahren. Einen ungünstigen Eindruck machte es indeß schon auf mich, daß mir darüber beim Einrücken des 1. Bataillons, bei welchem ich mich nach dem höheren Befehl befand, nichts entgegengeschickt wurde, daß ferner mein 2. Bataillon, welches tags vorher in Altona angekommen, heute ohne Befehl nach Rendsburg abgefahren war. Ein Altonaer Oberstlieutenant erbot sich, mich zum Grafen, oder Exzellenz, wie er genannt wird, zu begleiten und war so freundlich, gleich einen Wagen zu besorgen. Ich zog mich daher schnell um, und dann gings durch halb Altona durch, weil es mein Begleiter sich nicht nehmen ließ, mir den Ort in allen Richtungen mit seinen Sehenswürdigkeiten zu zeigen. In Hamburg hatte der Kommandant, der uns einholte, in gleicher Weise verfahren und uns durch die schönsten Theile Hamburgs geführt, wobei er nicht müde wurde, mich auf jedes Sehenswerthe aufmerksam zu machen. Doch zurück zu meinem Grafen. Dieser hatte auch für mich keinen Befehl, doch sagte er mir, General Halkett, unser bis dahin Kommandirender, habe befohlen, meine beiden Bataillone sollten vorläufig in Altona stehen bleiben, dagegen sei vor einigen Tagen Fürst Radziwill, der uns Preußen als Höchster vorgesetzt war, durch Altona gekommen, und dieser wolle die Preußen alle bei Rendsburg zusammen haben, er habe ihm indeß noch auf die Mittheilung des Befehls des General Halkett entgegnet, er würde ihm von Rendsburg aus schreiben, was geschehen solle. Seitdem waren 3 Tage vergangen und kein Schreiben gekommen; es fragte sich also, was sollte ich thun, bleiben oder nach Rendsburg fahren? Ich entschloß mich umsomehr zu letzterem, da es mir das wünschenswertheste war und ich auch annehmen konnte dort ein Unterkommen zu finden, da sonst mein 2. Bataillon entweder geschrieben haben oder zurückgeschickt

worden wäre. Ja ich gestehe, daß mir diese Unbestimmtheit über das, was mit einem doch ganz respektablen Nachschub von über 2000 Mann geschehen solle, nicht gefiel. Meine Verwunderung wuchs, als ich mit dem Bataillon bei Rendsburg ankam und etwa 1/4 Stunde von der Festung auf bloße Anordnung der Bahndirektion debarkirt wurde und auch hier keinen Befehl vorfand, obgleich tags vorher mein 2. Bataillon angekommen war und man bestimmt die Ankunft des 1. Bataillons erwartete, auch wie sich später ergab, an sein Kantonnement gedacht hatte.

Ich hatte unglücklicherweise von Altona keine Fouriere vorausschicken können, da wir dort zu spät ankamen, ich schickte daher nun, nachdem die Pferde mit großen Weitläufigkeiten debarkirt waren, meinen Adjutanten Lieutenant v. Stülpnagel zum Anmelden nach Rendsburg hinein, und dieser erhielt endlich die Kantonnementsorte, wurde aber selbst wieder zum Aufschreiben von Befehlen festgehalten, und wäre nicht zufällig ein Offizier des Regiments in Rendsburg gewesen, durch den mir mein Adjutant die Kantonnements zugehen lassen konnte, so hätte das 1. Bataillon noch länger warten müssen. Mittlerweile waren aber doch 1½ Stunde vergangen. Ich bin über diesen Punkt etwas breit geworden, zum Nutzen derer meiner Kameraden, welche in den Generalstab zu kommen wünschen, denn diesen trifft hier der große Vorwurf eines Mangels von Vorsorge für die Truppen. Es wäre eine große Kleinigkeit gewesen, da es an Ordonnanzen nicht fehlte und die Ankunft der Bahnzüge wie der Bataillone bekannt war, den Befehl, was mit ihnen geschehen solle, rechtzeitig auf den Bahnhof zu schicken, und 2000 Mann waren dies wohl werth. Man hatte es aber versäumt, wohl weil es im Generalstab an Erfahrung fehlt, die dann erst auf Kosten der Truppen gesammelt wird, und die wenigsten Menschen daran denken, daß sie ihr Ich zum Nutzen eines größeren Ganzen kasteien müssen, d. h. Tag und Nacht daran denken und dafür sorgen müssen, wie sie den Truppen die bei aller Vorsorge dennoch auf ihnen ruhenden Lasten und Beschwerden in etwas mindern können. Ich bin weit entfernt, unserm hiesigen Generalstab hierdurch einen Vorwurf machen zu wollen, es ist vielmehr mir mehrfach sehr sichtlich geworden, daß er wirklich an die Truppen denkt und denken will, aber nach 33 Friedensjahren kann die Erfahrung, wie dies unter allen Umständen am besten geschieht, nicht da sein, darum müssen wir wenigstens die Fehler zur Belehrung benutzen. Es kam auch ein zweiter Fehler vor. Der Generalstab schickte die Kantonnements, aber nicht wie die Truppen darauf zu vertheilen waren, was seine Sache war. Die vom Kommandeur des Bataillons gemachte Eintheilung, welche auf der Voraussetzung beruhte, daß beide Orte Hamdorf und Burgstall gleich groß seien, erwies sich später als irrthümlich, und die Folge aller dieser Fehler war, daß das 1. Bataillon erst am späten Nachmittag, eine Kompagnie sogar, da sie in Burgstall nicht unterkommen konnte und daher nach Hamdorf marschiren mußte, erst am

Digitized by Google

späten Abend ins Kantonnement rückte. Ein Glück war, daß am folgenden Tage erst am Nachmittag etwa 2 Stunden weiter in enge Kantonnirung nach Hohn (6 Kompagnien) und Fockbeck (2 Kompagnien) marschirt wurde.

Ich muß Dir doch auch etwas über Land, Leute und Sitten schreiben. In Hamdorf wohnte ich bei dem Hufner Jürgen Siewers, dessen Frau, des Schulzen Tochter, seit ½ Jahr verheirathet, das Bild der Gutmüthigkeit und Kindlichkeit war. Die guten Leute gaben mit großer Freundlichkeit nicht bloß mir, sondern auch den gleichzeitig einquartierten mehr als 30 Musketieren, was sie geben konnten. Ich bekam eine große Kanne Kaffe, in einem Gefäß von der Form unserer Spülnäpfe sehr gute Sahne, in einem zweiten Spülnapf Trinkwasser und endlich eine große Menge Weißbrod mit Butter und Käse; dann zum Abend eine von großen Rosinen strotzende Suppe, die gewiß etwas sehr Gutes sein sollte, aber Ingredienzien hatte, die meiner Zunge nicht munden wollten, ferner Bratfisch, Eier, Schinken ꝛc., eine Flasche Rothwein, die gar nicht übel war, kurz soviel, daß ich wenigstens zwei Magen hätte haben müssen, um das leisten zu können, was mir zugemuthet wurde. Ich hatte aber gerade damals, wohl als Folge der Erregung und Anstrengungen, wenig Appetit und war auch zu müde, um mich lange beim Essen aufzuhalten. Ich sah mich daher nach meinem Bett um, umsomehr da ich am andern Morgen früh zur Parole nach Rendsburg 2 Meilen und am Nachmittag nach dem neuen Kantonnement marschiren mußte, was beiläufig gesagt, beides unter sanftem Regen abgemacht wurde. Was das Bett betrifft, so muß ich Dich bitten, Dich auf ein Dampfschiff zu versetzen, dann wird Dir meine Beschreibung deutlicher werden. Meine Stube war ähnlich der Kajüte, die Wände mit Holz bekleidet, die Stube aber von gewöhnlicher Höhe mit 4 Fenstern, mein Wirth war sehr stolz auf diesen Ehrentheil seines Hauses. Zum Bett mußte man per Stuhl in eine zweischläfrige Nische, ähnlich der Lagerstelle für Reisende auf den Dampfschiffen, klettern. Solcher Nischen gab es in meiner Stube zwei. Statt der Sprungfedern waren mehrere Lagen festgewickeltes Stroh, so daß es ein eigentliches Lager für einen Hämorrhoidarius war; ich habe aber recht fest darauf geschlafen, bin auch nicht von dem ziemlich schweren Deckbett erdrückt worden, sondern konnte meinen freundlichen Wirthsleuten, die mir auch hier ihr bestes gegeben hatten, mit gutem Gewissen sagen, daß ich gut geschlafen habe. Was den Menschenschlag betrifft, so ist er hübsch, kräftig von Ansehen, in Kleidung etwas seemännisch; die Frauenzimmer gehen dunkel gekleidet und kleidsam, auf dem Kopf tragen sie Strohhüte, nach Art wie Herr v. Schicksus als Schwimmdirektor trug, die sie gut kleiden.

Auffallend war mir in jetziger Zeit die Menge junger wehrhafter Männer, die, statt unter den Waffen zu sein, in gemüthlichster Ruhe, als ginge sie unser kriegerisches Treiben gar nichts an, diesem in ihrer Heimath zusahen. Auf mein Befragen, wie dies komme, wurde mir gesagt, die neuste Aus-

hebung habe noch nicht stattgefunden, auch könnten die Militärpflichtigen Stellvertreter eintreten lassen. Man fragt sich mit Verwunderung, wann solle denn die Aushebung stattfinden, wenn nicht jetzt, wo es sich um die zu wahrenden Interessen des Landes handeln soll, und wie kann man Stellvertretung zulassen, wo es darauf ankommt, die größte Zahl Hände zum Drauflosschlagen zu bekommen. Allein das Räthsel löst sich, wenn man mit den Leuten spricht. Der Krieg ist nur scheinbar, d. h. nach den Zeitungsartikeln ein socher, wie wir ihn 1813 geführt haben, nämlich ein Befreiungskrieg, es fehlt im Lande aber durchaus die damals uns beseelende Begeisterung. O ja, sie möchten wohl theilweise, daß dies und jenes erreicht würde, nämlich daß die deutsche Sprache erhalten bliebe, sie deutsche Beamte und deutsches Kommando im Militär hätten, nicht von Schleswig getrennt würden, aber damit hat alles Fordern ein Ende. — — — — Es ist also auch hier nur eine Partei, an deren Spitze, da es sein Vortheil auch jetzt noch ist, der Herzog von Augustenburg steht, welche die Unruhe und infolge dessen auch den Krieg macht. — — — — Uns giebt er zu hübschen Kriegserfahrungen Gelegenheit, wie das Folgende näher darthun wird. Ich kehre daher zu den Begebenheiten zurück.

In der Geschichtserzählung war ich bis zu den engen Kantonnements vom 22. gekommen. Bisher waren in den Kantonnements nur die gewöhnlichen Dorfwachen gegeben, in Hohn aber, welches auf dem äußersten linken Flügel unserer Aufstellung lag, wurde der Dienst zum ersten Male kriegerisch nothwendig, wenn auch noch nicht in völliger Ausdehnung. Neben der Dorfwache wurde ein permanenter Patrouillengang auf allen zum Feinde und auf die linke Flanke führenden Wegen angeordnet, und ein Piket rückte am Abend in ein Alarmhaus, endlich stand vor jedem der sehr dick belegten Quartiere eine Schildwache. Wir sind nun bis zu dem Abend gekommen, der dem Gefecht von Schleswig voranging; es war allgemein bekannt, daß wir am folgenden Tage mit dem Feinde zu thun haben würden, und deshalb ist die Stimmung, die alles durchdrang, beachtenswerth. Es war ein Jubel, wie wenn es morgen zum festlichen Tanz gehen sollte, ich habe nicht ein gedrücktes Gesicht gesehen, weder bei Offizieren noch Soldaten, überall eine Freude, und die Offiziere sprachen dies offen aus. Am andern Morgen ganz dieselbe Stimmung, es war nicht anders, als wenn es zu einem Friedensmanöver ging, nur noch lustiger, nirgends Furcht, überall Verlangen nach Kampf. Noch am Abend vorher hatte der Träger der Mohamedsfahne, ein riesiger Mensch, gebeten in die erste Kompagnie mit dem Gewehr eintreten zu dürfen; ein Unteroffizier namens Partner derselben Kompagnie, welcher zu einem besonderen Geschäft kommandirt war, bat seinen Hauptmann unter Thränen, ihn davon zu entbinden, er könne nicht aus dem Feuer zurückbleiben, und ließ mit Bitten nicht nach, bis der Hauptmann ihn, weil er eigentlich in dem beregten Geschäft nicht entbehrt werden konnte, wenigstens

für die nächsten 8 Tage davon frei machte. Solche Beispiele eines schönen militärischen Geistes sind gewiß auch bei andern Kompagnien vorgekommen und lassen muthmaßen, welcher Werth auf das Regiment zu legen ist.

Die preußischen Truppen formirten am 23. 2 Brigaden, wovon die erste unter General v. Möllendorff die beiden Grenadier-Regimenter Alexander und Franz und das Garde-Schützen-Bataillon, die zweite unter General v. Bonin 3 Bataillone des 20., 1 Bataillon des 12., 1. und Füsilier-Bataillon des 31. und die 2 Bataillone des 2. Infanterie- (Königs-) Regiments enthielt. Beiden Brigaden war noch andere fremde Infanterie attachirt. Die Brigade Bonin marschirte in folgender Ordre de bataille:

Avantgarde: Oberstlieutenant Wiesner.

2 Eskadrons Holsteinsche Dragoner.
Füsilier-Bataillon 31. Regiments.
2 Fußgeschütze.
Füsilier-Bataillon 20. Regiments.
Helmuthsche Scharfschützen.
1. Holsteinsches Ingenieur-Detachement.
Rendezvous um ½7 Uhr bei Sorgbrück.
Gros (Rendezvous ½7 Uhr jenseit Ahrenstedt).

1. Treffen: Kommandeur Oberstlieutenant v. Rommel, Kommandeur des 20. Regiments.

1. Bataillon 12. Regiments.
4 Fußgeschütze.
1. und 2. Bataillon 20. Regiments.
½ komb. Haubitzbatterie.

2. Treffen: Major v. Steinmetz vom Garde-Reserve-Regiment.

1. und 2. Bataillon 2. Infanterie-Regiments, darauf
4 Eskadrons Kürassiere, Oberst v. Barby.
Die Dragoner-Brigade der Holsteiner unter Prinz Waldemar von der Gardes du Korps.

Eine Stunde dahinter folgte die Holsteiner Infanterie und Artillerie.

Es war beschlossen, in 2 Kolonnen auf Schleswig vorzugehen, die erste unter General v. Möllendorff auf der Hauptstraße von Rendsburg über Brekendorf, die zweite über Kropp. Beide Kolonnen sollten in der Weise vorgehen, daß wenn die eine etwa gedrängt würde, die andere um so lebhafter gegen Schleswig vordringen und dadurch den Feind zum Rückzug nöthigen sollte. Von der feindlichen Position bei Schleswig wußte man, daß sie sehr stark war und zwar einmal durch die Natur des Terrains überhaupt, auf die ich später eingehen werde, und dann durch einen 10 Fuß hohen langen Wall, das Dannewerk genannt, der so wie der Damm von der Alt- nach der Neustadt Schleswig unterminirt sein sollte. Man beschloß das Dannewerk zu umgehen, und zwar sollte die 2. Brigade, wenn die

Avantgarde in der Höhe von Jagel angekommen sein würde, links über Gr. Rheide auf Büngerdamm ausbiegen, hier die Rheider Aue (ein Wasser) überschreiten, was aber durch von den Dänen angelegte Verschanzungen und durch einen schmalen Damm, auf dem man defiliren müsse, schwierig sein sollte. Dennoch wünschte General v. Bonin an demselben Abend bei Hollingstedt jenseits der Rheider Aue zu biwakiren.

Ehe ich indeß die Ausführung dieser Disposition beschreibe, muß ich noch einiges über die Verhältnisse des Oberbefehls nachholen. Ursprünglich war nämlich der General v. Bonin, damals noch Oberst, zum Führer der preußischen Truppen ernannt, mit der Weisung, sich zur Disposition der provisorischen Regierung Schleswig-Holsteins zu stellen und ganz in ihrem Interesse zu handeln; später wurde der hannoversche General Halkett gleichfalls mit einem Kommando in Holstein beauftragt, und General v. Bonin faßte meiner Meinung nach seine Stellung sehr richtig auf, indem er dem General Halkett sich nicht subordinirte sondern koordinirte und sich die Disposition über die preußischen Truppen offen erhielt. Es war dies um so nöthiger, als sich ergab, daß General Halkett ganz andere Instruktionen hatte als General v. Bonin. Jener war immer der Hemmschuh bei allen entscheidenden Schritten, deshalb erklärte ihm der General v. Bonin zuletzt, da ihm die Weisung von Berlin zuging mit den Preußen offensiv zu verfahren, daß er dies nun thun würde und ihm überlassen müsse, ob er sich dem anschließen wolle. General Halkett erklärte nun gegen seine Instruktion, daß er dann auch vorgehen werde. General v. Bonin hatte nun nächstdem und mittlerweile mehrere Korrespondenzen selbst mit dem Könige von Dänemark, vorzüglich aber mit dessen kommandirenden Generalen, zuletzt namentlich mit dem General v. Hedemann, dem er die Forderung Preußens bekannt machte, nämlich den Status quo, wie er zur Zeit vor dem Vordringen der Dänen bestanden, also Schleswig sofort wieder zu räumen, wieder herzustellen und alle Gefangenen auszuliefern; auch erklärte er, daß ein Vordringen über die Eider und ein Angriff auf Holstein nicht bloß einer Kriegserklärung gegen Preußen sondern zugleich gegen den gesammten Deutschen Bund gleich sein würde. Endlich bewilligte er einen 48stündigen mit dem 18. abends ablaufenden Waffenstillstand, um sich mit Instruktionen von Kopenhagen versehen zu können, nach dieser Zeit würde er die Feindseligkeiten sofort eröffnen.

Da trat plötzlich der Fürst Radziwill hier auf mit dem Auftrage, den Oberbefehl über die preußischen Truppen zu übernehmen und sich unter den Oberbefehl des General Halkett zu stellen, welcher dies dankbar acceptirte. Hierdurch aber vergingen wieder mehrere Tage in Unthätigkeit und v. Bonin stand mit seiner angedrohten Feindseligkeit etwas zweideutig da, was ihn wie überhaupt seine Entfernung gerade nicht zufrieden stimmte. So standen die Sachen, als ich in Rendsburg ankam und es lag eigentlich eine etwas niederdrückende Schwüle auf allen Gemüthern, die nicht viel Gutes prognoszirte;

Digitized by Google

es fehlte das Vertrauen. Da, und sehr im rechten Moment, wurde der General v. Stockhausen zum Chef des Generalstabes ernannt (er ist aber noch nicht hier) und der Oberbefehl zum dritten Male gewechselt und in die Hand unseres Generals der Kavallerie v. Wrangel gelegt, welcher denselben auch am 22. übernahm, den Kommandeuren auf Parade eine Rede hielt, an welcher der Rhetoriker vielleicht etwas auszusetzen finden würde, die aber echt soldatisch und darum fortreißend und belebend war. Der General stellte in einer zweiten Ansprache den eben erst angekommenen Sohn des Prinzen Karl vor, indem er uns sagte, wir möchten darin einen neuen Beweis des Vertrauens Sr. Majestät des Königs zu uns erblicken, daß er seinen nächsten Verwandten in unsere Mitte schicke, um den Krieg kennen zu lernen und zu zeigen, welches Blut in den Adern der Hohenzollern fließe, und dann wandte er sich an den Prinzen und sprach ihm aus, wie er sich freue und wie er sich geehrt fühle und wie er ihm Gelegenheit geben würde zu zeigen, daß er ein echter Hohenzoller sei. In dieser Weise sprach er, des Prinzen Hand fassend, noch weiter und war so ergriffen, wie er an den Schluß kam, daß wir mit Gott für König und Vaterland fechten würden, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Alles ging mit neuem Vertrauen zu seiner Truppe zurück, ich meinestheils, nachdem ich mich dem General in meinem neuen Kommando präsentirt hatte, was um so mehr nöthig war, da er der Kommandirende auch des 2. Infanterie-Regiments ist. Er nahm dies sehr freundlich auf, gedachte, daß mein Name bei den Pommern schon bekannt sei (wieder ein ehrendes Andenken meines verstorbenen Vaters, was Dir und den Schwestern Freude machen wird), empfahl mir das Regiment und fragte, wie ich es fände. Ich konnte nur den trefflichen Geist dieses alten Regiments, soviel ich vermochte, hervorheben und mein Vertrauen aussprechen, daß es sich gewiß auch jetzt bewähren werde.

Ich gehe nun zum 23. über. Ich war um 3 Uhr aufgestanden, um $4^3/_4$ war das Regiment im Marsch, es regnete abermals, um $6^1/_2$ Uhr war das Rendezvous erreicht und es ging vorwärts. Man erwartete den Feind bei Kropp zu finden, man hatte sich geirrt. Tags vorher hatte er etwa 250 bis 300 Mann starke Vorposten in der Gegend von Jagel gehabt, die aber auf die Nachricht vom Anrücken der Preußen schleunigst nach Schleswig zurückgegangen waren. Unsere Avantgarde gelangte deshalb ungehindert bis Bustorf, wo sich das Gefecht engagirte und ein vorgeschobener Arm des Dannewerks, dann Bustorf selbst in unsern Besitz kam. Während dies hier geschah, war das Gros von Jagel links nach Hollingstedt zur Umgehung des Dannewerks abgebogen und schon eine ziemliche Strecke in dieser Richtung marschirt, als General v. Bonin uns die Mittheilung zugehen ließ: „Bustorf ist genommen, der Feind zeigt jenseits Infanterie und Artillerie, das Gros soll den Marsch auf der Chaussee nach Schleswig fortsetzen!“ Wir mußten deshalb nach der Chaussee umkehren und ich benutzte dies als der

hinterste, um durch diesen Kontremarsch ins erste Treffen zu kommen. Dies war der Wendepunkt zu dem heutigen glücklichen Gefecht. Indem ich nun auf der Chaussee wieder angelangt, den Marsch eine geraume Zeit bis in die Environs von Bustorf fortsetzte, schickte mir der General v. Wrangel durch seinen Sohn, dann durch den Prinzen Friedrich Karl den Befehl, den Feind, der in mehreren Kolonnen gegen unsere Avantgarde vordringe und sie bedränge, in der rechten Flanke anzugreifen.

Das war aber viel leichter gesagt als gethan. Zunächst mußte ich mich in geeigneter Weise formiren, die großen noch vollzähligen, 1000 Mann starken Bataillone waren hier, wie nach meiner Ansicht überhaupt, so lange sie so stark sind, ganz ungeeignet. Wäre ich der Manövrirfähigkeit des Regiments so gewiß wie seiner Bravour gewesen, so würde ich ein Bataillon sofort, oder wenigstens die Hälfte in Kompagniekolonnen haben vorgehen lassen; allein es war nicht möglich, daß das Regiment diese Manövrirfähigkeit haben konnte, denn als es nach Berlin gezogen wurde, bestand es zur Hälfte aus halb ausgebildeten Rekruten, und seitdem hat es aus einem Kantonnement in das andere ziehen müssen und weder Zeit noch Terrain gehabt, um seine Ausbildung beenden zu können, so daß es selbst das nöthigste, das Scheibenschießen, gar nicht anfangen, im Bataillon, noch weniger im Regiment hat exerziren oder manövriren können. Unter diesen Umständen mußte ich es in etwas konsistenteren Massen, nämlich zu 2 und 2 Kompagnien zusammenhalten. Ich wäre gern in dieser Weise vom Rendezvous abmarschirt und hatte dies dem General v. Bonin vorgetragen, allein er war für das Zusammenhalten in großen Bataillons, und so verursachte die neue Formation einen Zeitaufwand, den ich gern vermieden gesehen hätte. — —

Die zweite Schwierigkeit, welche ich zu überwinden fand, und zwar während des ganzen sich bald entspinnenden Kampfes, lag in der Eigenthümlichkeit des Terrains. Es ist nämlich hier üblich, die Acker- und Wiesenflächen in Quadraten von 2—400 Schritt mit hohen, senkrechten, zum Theil mit Steinen revetirten Wällen, die wieder mit Dornensträuchern bestanden sind, zu umziehen, und diese Wälle sind wieder mit Gräben umzogen. Außerdem giebt es sehr viele und tiefe Abzugsgräben zur Aufnahme der Flüssigkeiten in diesen Moorgegenden, die zu Torf ausgebeutet werden, wodurch noch besondere Löcher und Gruben entstehen, die sich fortwährend mit Wasser füllen. Außerdem sind diese Gegenden vielfach mit bruchigen Wiesen und kleinen Wasserbächen durchzogen. Nun denke Dir zunächst mein Absteigen von der Chaussee in eine solche durch den Ausstich von Torf ausgehöhlte und mit Wasser gefüllte Partie, dann ein fortwährendes Klettern über die beschriebenen Wälle, erst mit Tirailleurs, dann mit Massen von Infanterie, ohne Weg und Steg, bei nur sparsam sich vorfindenden und oft da fehlenden engen Eingängen, wo man gerade hinüber muß, dann wieder das Uebersetzen von Gräben, die so breit sind, daß man, anstatt hinüber zu

kommen, oft hinein fällt, dann das Waten durch Bruch bis an die Knie &c. endlich noch das Ersteigen und Hinabsteigen von nicht gerade hohen, aber sehr steilen Höhen, und dies während 7 Stunden Kampfes ununterbrochen und nicht einen Augenblick ein anderes Terrain — so weißt Du ungefähr, was geleistet werden mußte. Glücklicher Weise hatte der fortwährende Regen auch kühle Witterung gebracht, dies erleichterte es dem schwer bepackten Soldaten sehr, der außer seinen gewöhnlichen zu tragenden Gegenständen noch für 2 Tage Lebensmittel und Brot mit sich führen mußte.

Anfangs blieb ich zu Pferde und es gelang mir durch alle diese Schwierigkeiten durchzukommen, und schon hoffte ich, ich würde es so durchsetzen können, wodurch für mich die Führung des Regiments und der Ueberblick sehr erleichtert worden wäre, allein das war eine süße Täuschung. Auf einem Berg angekommen, wurden wir zum ersten Male mit Kanonenschüssen begrüßt. Die erste Kugel schlug in das Bataillon ein, bei dem ich mich gerade befand und riß 4 Menschen nieder, sehr in meiner Nähe; die zweite Kugel schlug noch näher bei mir ein, während ich überdachte, wie mit dem Pferde einen so steilen Abhang hinunter kommen, daß einzelne Leute des ebenfalls hinabsteigenden Bataillons sich überschlugen. Nun sah ich, das Reiten hatte ein Ende, stieg also ab und gab das Pferd, da mein Juranek nicht gleich da war, auf gut Glück, was daraus würde, einem Chirurgengehülfen und folgte dem Bataillon in den Grund, der eine moorige Wiese hatte, durch die und einen Graben es bis an die Knie ging und dann auf der andern Seite auf einer eben so steilen Höhe hinan. Die ganze Bewegung hatte zum Zweck, den durch mein Vorgehen zum Zurückgehen genöthigten Gegner fortwährend zu flankiren und dadurch um so lebhafter auf die Beine zu bringen.

Der General v. Wrangel schickte, etwa auf demselben Wege, den wir bis zum Schluß des Kampfes zurückgelegt hatten, den Befehl zu halten; wahrscheinlich wollte man die hinter uns nachkommenden Truppen, wie es auch später geschah, auf unserm linken Flügel mitwirken lassen, um uns die Arbeit zu erleichtern, wir aber wußten davon nichts und waren im guten Gange, daher fiel es mir gar nicht ein, den Abtheilungen einen längeren Halt zu gönnen, als sie zum nothwendigsten Sammeln und Verschnaufen bedurften und dann ging es wieder vorwärts. An ein kleines Bataillon schickte der General v. Wrangel einen zweiten Befehl zu halten, weil vom Feinde eine Abtheilung abgeschnitten sei, die uns in die Flanke kommen könne; dies geschah aber nicht und konnte ich es später wieder heranziehen, dirigirte es aber links zur Besetzung einer Höhe und Beobachtung der linken Flanke. Indeß war alles Uebrige, ich möchte sagen, von Schanze zu Schanze, bis auf einen Punkt vorgedrungen, wo das Terrain nach einem Bruchthale abfiel, dessen andere bewaldete steile Seite der Feind mit Scharfschützen und 4 Geschützen besetzt hatte, die die Distanzen ganz vorzüglich

abnahmen und uns heillos in Respekt hielten. Dieser Aufstellung gegenüber stand ich mit 3 kleinen Bataillons, das vierte war mehr rechts, über Berg und Thal hinter Wällen den feindlichen Tirailleurs im Schuß, bis sie von meinen Tirailleurs weiter in den Wald zurückgeworfen wurden. Während der Feind uns mit Granaten und Paßkugeln beschoß, hatten wir auch nicht eine einzige Kanone, so nöthig und vortheilhaft hier eine Artillerieaufstellung auch gewesen wäre; wahrscheinlich war über unsere Artillerie schon disponirt und die holsteinsche noch nicht heran. Unter dem Schutze von Artillerie hätte ich thun können, was ich 2 Stunden später that; ohne Artillerie mußte ich den geeigneten Moment erwarten, um nicht zu viel Leute zu opfern. Es entstand also ein stehendes Gefecht, wobei ich versuchte, mit Tirailleurs auf dem linken Flügel zwischen Wällen und Hecken immer mehr Terrain zu gewinnen. Der Feind gegenüber versuchte mehrmals mit Schwärmen von Tirailleurs vorzudringen, zeigte sich dabei brav, gewandt und behende, aber er hatte keinen Erfolg, meine Pommern standen. So wogte das Gefecht etwa 2 Stunden hin und her, und es fiel mancher Mann, die Dänen schossen gut und hatten Patronen, wovon jede 2 kleine Bleikugeln und einen Bleispiegel von der Form einer Gardinenrolle, nur kleiner, also 3 Geschosse hatte, was eine sonderbare Musik gab.

Während dies hier auf dem linken Flügel vorging, befand sich die Avantgarde und die rechte Flügelkolonne im Kampf mit dem Theil des Feindes, welcher Schleswig behaupten wollte; da ich indeß hierüber nichts weiß, so sage ich hierüber auch nichts.

Gegen Abend, etwa zwischen 5 und 6 Uhr, schien auf meinem linken Flügel, jedoch getrennt von mir und durch Berge und Wald verborgen, eine uns angehörende Truppenabtheilung angekommen zu sein, man sah Kanonendampf aufsteigen, und die uns gegenüberstehenden 4 feindlichen Geschütze nahmen zeitweis die Direktion dorthin, was uns ganz willkommen war. Gleichzeitig langten Freischärler-Schützen hart links von uns an, aber sie kamen nur sehr langsam vor. So währte das Gefecht wieder eine Zeit lang, bis die feindlichen 4 Geschütze abfuhren. Diesen Moment benutzte ich zu einem allgemeinen Angriff, der, wie ich in den Gesichtern zu lesen glaubte, vielleicht Manchem gewagt schien, indeß er war es in der That wohl nicht. Zwei Kompagnie-Kolonnen gingen voran und waren zum Angriff des vorliegenden Waldes und der Höhe bestimmt, ein kleines Bataillon folgte als Echelon zum Nachdruck, und mit 2 kleinen Bataillons hielt ich die bisher behaupteten Höhen für den Fall eines Mißlingens besetzt, jedoch sollten auch sie sofort nachfolgen, wenn das Vordringen im Walde Bestand behielt. Die Kompagnie-Kolonnen gingen im schnellen Schritt vor, wateten durch Wiese und Bach, und nun gings mit Hurrah auf den Wald und dann unter Trommelschlag ohne Aufenthalt die steile Berglehne hinauf, indem ich den Leuten verhieß, daß ich nur noch dies heute von ihnen verlange, oben

angelangt, sollte sofort gehalten werden. Die alten Pommern thaten, wie ihnen geheißen und der Feind floh, die Freischärler links wurden mit fortgezogen und verfolgten den Feind, ich aber ließ oben das Regiment halten. Der Feind, so aus seiner Position vertrieben, zog sich nun ganz ab, und ich folgte langsam nach. Ich kam bis über die Husbyer Ziegelei, hatte also den Ort Schleswig ganz umgangen; der Feind mußte fürchten, wenn er den Ort ferner behauptete, abgeschnitten zu werden, er verließ daher denselben, und so wurden wir Herr desselben. Der General v. Wrangel sprach uns gleich seine Zufriedenheit aus und sein Tagesbefehl lautete: „Soldaten, so groß meine Erwartungen von Euren Leistungen waren, so habt Ihr sie dennoch übertroffen. Es war nur meine Absicht, heute die Vortruppen der Dänen bis in das für Vertheidigung von Schleswig sehr günstige Terrain zurückzuwerfen. Euer Eifer im Gefecht und Eure Tapferkeit ließen aber ungeachtet des zurückgelegten großen Weges diese Schranken nicht halten, und bald war Schleswig unser. Ich danke Euch und freue mich auf die nächste Zeit, die mir, wie heute, Gelegenheit geben wird Eure Ausdauer und Eure Tapferkeit zu bewundern."

Leider ist dies Resultat mit manchem Opfer erkauft, das Regiment hat an Todten 1 Offizier (Lieutenant und Adjutant v. Kalckreuth), 1 Unteroffizier, 15 Gemeine; an Verwundeten 4 Offiziere (die Hauptleute Radzom und v. Schwarzkoppen, und Lieutenants v. Bismarck und v. Luck, letzterer aber nur leicht, ist bei der Fahne), ferner 10 Unteroffiziere, 100 Gemeine; an Vermißten, wahrscheinlich sämmtlich todt oder blessirt, 1 Unteroffizier, 39 Gemeine. Totalverlust 171 Köpfe, d. h. etwa der 12. Mann, mithin eine Art ehrenvoller Dezimirung des Regiments.

So war der Verlauf dieses Tages; etwa um 8 Uhr kamen wir ins Biwak, aus welchem Du meinen letzten Brief erhalten haben wirst. Wir sind von 5 Uhr morgens bis 8 Uhr abends im Marsch gewesen, also 15 Stunden, haben einen Marsch von 4 Meilen gemacht und sind von 1 bis 8 Uhr im Gefecht gewesen. Das sind Anstrengungen, wovon der Friede nichts weiß, und die so groß sind, daß sie sich schwer beschreiben lassen. Ich hatte Momente, wo ich so hin war, daß ich nicht sprechen konnte; die Beine sind mir heute noch wie gerädert, und das kann nicht wundern, da ich den größten Theil des Gefechts des Regiments zu Fuß im Mantel mitgemacht habe, da Niemand da war ihn mir abzunehmen, viel mehr hin und her nicht gegangen sondern gelaufen bin als jeder Andere, um das Regiment nur zu alle dem, was nöthig war, zu bekommen, denn mit der Stimme war nicht durchzukomen; endlich das Klettern über die Wälle und durch die Dornen und das Springen über die Gräben, was keine Kleinigkeit ist; zuletzt konnte ich nicht mehr springen, da gings durch Dick und Dünn durch.

Daß ein solches Gefecht nicht geregelt sein konnte, versteht sich von selbst, jede zu übersetzende Schwierigkeit verursachte eine Auflösung des übersetzenden

Theils, und da dadurch immer Zeit verloren ging, mir aber daran lag Terrain zu gewinnen, das Terrain insofern, als es Kavallerieangriffe ziemlich unwahrscheinlich machte, wieder günstig war, so gestattete ich oft das Sammeln nicht, sondern ließ die nothdürftig gesammelte Masse wie einen dichten Tirailleurschwarm schnell an das nächste Hinderniß gehen und vielleicht hier oder erst beim dritten Hinderniß regelrecht sammeln. Wer von einem pedantischen Ordnen nicht ablassen konnte, würde vielleicht nur halb so weit gekommen sein als ich, der die Umstände nahm, wie sie waren. Wie ich, so war Alles hin, und es ist begreiflich, da die Leute dabei ja noch das schwere Gepäck zu tragen hatten. Aber gut Zusprechen und das Beispiel des Vorangehens hilft bei preußischen Truppen immer, wie durch vieljährige Erfahrung feststeht. Zeigt sich daher eine Truppe nicht tüchtig, sie sei groß oder klein, so liegt es immer am Führer, der sie nicht fortzureißen verstand oder nicht das Beispiel gegeben hat. Ich habe durch das Gefecht von Schleswig eine neue Bestätigung erhalten in dem sehr schönen Verhalten des Hauptmann v. Schwarzkoppen, den ich von Anfang bis zu seiner leider nicht unbedeutenden Verwundung fortwährend beobachtet habe. Auch von den untern Chargen haben sich Manche wahrhaft ausgezeichnet. So giebt es Leute, die, obgleich blessirt, bei der Fahne geblieben sind; ein Mann unter Andern, mit Namen Peters von der 5. Kompagnie, hat 5 Schuß bekommen, davon 1 am Kopf, 3 auf die Brust und 1 an die Wade, und den letzten doch von der Bedeutung, daß er jetzt wahrscheinlich wird zurückbleiben müssen, weil er nicht marschiren kann.

Ueber das gute und tapfere Verhalten der Dänen habe ich mich schon ausgesprochen, doch scheint es, wenn man sie auf dem Trab hat, mögen sie muthlos werden; wenigstens zeigt dies die Folge dieses Gefechts, welche ich in einem folgenden Briefe geben werde, da ich heut keine Zeit mehr habe. Was die Ausrüstung der Dänen betrifft, so ist alles Material vortrefflich und zweckmäßig, jedoch nicht Alles kleidsam; es scheint, daß ihnen von kleinen Utensilien sehr viel geliefert wird, wenigstens waren die, die wir als Gefangene sahen, gleichmäßig damit versehen. Die Gewehre waren nicht überall gleich gut, unsere Jägerbüchsen auch besser gearbeitet als die ihren. Das preußische Hurrah scheinen sie nicht vertragen zu können, wenigstens sind sie jedes Mal darauf gewichen und haben sich dann durch Fortwerfen ihrer Tornister vielfach Erleichterung verschafft. Unsere Leute haben sich gegen die Kriegsgefangenen vortrefflich benommen. Nicht einer ist seiner Sachen oder seines Geldbeutels beraubt worden, jeder hat seinen vollen Tornister behalten, selbst die Todten. Nur zwei Dinge nahmen unsere Soldaten, die Patronen und Zündhütchen und die Zündhütchentaschen, da sie bei uns zum Theil fehlten oder nicht so gut waren. Ein Tambour hat sich eine Büchse aufgelangt und will durchaus nicht davon lassen, sondern damit ins Feuer gehen. Die gefangenen Dänen scheinen vor der Behandlung Angst zu haben, wahrscheinlich

hat man ihnen die Preußen übel dargestellt, unsere Leute aber reichten ihnen die Hand, nannten sie Kameraden und brave Soldaten, und so mag mancher Gefangene beruhigter weiter gegangen sein.

Hiermit schließe ich diesen Bericht und bemerke nur noch, daß wir ohne Gefecht bis Flensburg gekommen und morgen früh weiter marschiren gegen Apenrade, aber nichts zu fürchten haben und daher wieder in Quartiere kommen werden. Hier in Flensburg liegt noch eine wahre Musterkarte deutscher Uniformen und es wimmelt von Soldaten. Wir sind nun ganz auf dem Kriegsfuß, so daß wir sogar auf Requisitionen aller Bedürfnisse angewiesen sind. —

Von unsern kommandirten Offizieren vom Regiment habe ich gesehen v. Erhardt, v. Alten, Graf v. Westarp, die sind sämmtlich wohl. v. Malachowski hat am 23. bei meiner hiesigen 3. Kompagnie mitgekämpft.

K. Q. Apenrade, den 28. April 1848.

Wenn ich nicht irre, so schloß mein letzter Bericht mit Beziehung des Biwaks bei Schleswig, d. h. westlich dieses Orts. Daß wir am Abend des 23. hier stehen würden, wer hätte es ahnen können, wer auch nur gewollt. Der General v. Wrangel sagt in seinem Tagesbefehl ausdrücklich, er habe weniger bezweckt. Nun waren wir aber da. Natürlich fehlte unsere Bagage, welche nicht hierher hatte dirigirt werden können, damit fehlten aber auch Lebensmittel und Stroh und Holz, mit Ausnahme des eisernen Bestandes an Lebensmitteln, den der Soldat trug. Der General v. Wrangel gab uns die Husbyer Ziegelei preis, d. h. in sofern sie Holz und Stroh enthielt, und glücklicherweise befand sich hier wirklich eine hübsche Menge Klafterholz, welches allmälig in unser Lager wanderte; Stroh gab es aber sehr wenig, und dabei regnete es.

Ich hatte die Ziegelei mit einer Kompagnie besetzt und nahm dort selbst Quartier. Das Schloß Gottorf in Schleswig war, wie mir der General v. Wrangel selbst sagte, noch in Feindes Händen, meine Ostseite mußte also durch eine Feldwache gesichert werden, westwärts stand ich in der Luft, also war auch hier eine Sicherung nöthig, vorwärts standen die Holsteiner — — also sicherte ich mich hier nicht besonders. Später ergab sich, daß das Schloß noch am Abend in unsere Hände kam, daß westlich von mir das Füsilier-Bataillon 31. Infanterie-Regiments stand, ich war also in Abrahams Schooß und habe die Nacht, natürlich mit Stiefel und Sporn, aber doch vortrefflich geschlafen.

Nur eine Frage drückte mich, was nun wohl aus meinem einzigen Pferde, das ich, seit ich abgestiegen war, also um etwa 1 Uhr, nicht wieder gesehen hatte, geworden sei; ich hatte es noch obendrein an einen gerade anwesenden Chirurgengehülfen geben müssen, der vielleicht nie ein Pferd geführt

hatte, weil Juranek nicht zur Hand war. Doch was half alles Sorgen, das Pferd kam einmal nicht an und die Müdigkeit drückte die Augen zu, und die müden Glieder, die heute das kaum Mögliche geleistet hatten, streckten sich willig zum Schlaf. Ich dankte Gott, daß ich noch so körperkräftig bin, so große Anstrengungen ertragen zu können. Dennoch ist es mir außer Zweifel, diese Partie zwei oder drei Mal und kurz hinter einander in gleicher Weise wiederholt, und ich bin invalide, die Brust wäre hin; die Anstrengung war zu groß, Sprache, Athem, Kräfte, alles war zeitweise fast bis zur Apathie fort, wenn nicht der Geist sich aufrecht erhalten hätte. Und doch freue ich mich, daß wir dies zu leisten hatten, weil es für das Regiment, dem ich nun vorstehe, ehrenvoll ausgefallen ist und allseitig anerkannt wird. Heute noch sagte General v. Wrangel, der mich zur Tafel geladen, daß sich unser Angriff sehr schön gemacht und die Sache entschieden habe.

Wider meinen Willen ist aber dadurch General v. Bonin unangenehm berührt worden, er hat mir sogar ausgesprochen, ich sei ohne seinen Befehl von der Brigade fortgegangen, er habe nicht gewußt, wo das Regiment geblieben sei. Alles dies war mir so unverständlich, da ich nur auf Befehl eingeschritten bin, auf dem linken Flügel der Avantgarde des General v. Bonin gefochten habe und ich des Glaubens war, er selbst sei bei dieser gewesen. Heute ist mir das Räthsel durch eine Unterhaltung bei Tische mit dem Major Kirchfeldt vom Generalstabe gelöst worden. General von Bonin war nämlich nicht bei seiner Avantgarde, sondern beim Gros, zu dem ich auch gehört hatte, und obgleich ich dem Kommandeur des 20. Regiments, der das 1. Treffen führte, den Befehl zum Fortmarsch auf der Chaussee zugeschickt habe, so scheint dieses Regiment mit dem General v. Bonin doch nicht umgekehrt, sondern weiter marschirt zu sein, während ich mit dem 2. Regiment sofort umkehrte und dadurch zum Gefecht kam. — — — —

Nach dem, was ich bis jetzt gehört habe, hat das Grenadier-Regiment Kaiser Franz an Offizieren ungefähr eben so viel als wir verloren, an Leuten aber weniger. Ich nenne nicht gern Namen, wo ich meiner Sache nicht gewiß bin, doch habe ich jetzt zu vielfach gehört, daß die Hauptleute v. Normann und v. Roeder schwer blessirt sein sollen, man spricht sogar von Amputationen. Vom Kaiser Alexander-Regiment ist der Lieutenant v. Kuylenstjerna geblieben und 5 Mann blessirt oder todt; nur das Füsilier-Bataillon hat diesen Verlust gehabt, da die beiden andern Bataillone gar nicht ins Gefecht gekommen sind.

Beim 2. Infanterie-Regiment hat sich der Verlust nach näherer Ermittelung um ein weniges geringer herausgestellt, nämlich

todt	1	Offizier	—	Unteroffizier	14	Gemeine
verwundet	4	„	10	„	103	„
vermißt	—	„	—	„	25	„

auch ergänze ich meinen früheren Bericht dahin, daß der Mohamedsfahnenträger Heinke heißt.

Ich kehre nun zu meinem Biwak bei Schleswig zurück. Ganz früh am andern Morgen, den 24. ertönte mit einem Male der Ruf: Die Dänen rücken an! Mit einem Satz stand ich aufrecht, ließ die Leute das Gepäck umhängen, traf die nächsten Dispositionen zum Entgegengehen, doch alles vergeblich, die guten Holsteiner hatten falsch gesehen, es war ein blinder Lärm und die Ruhe war hin. Die Kameraden mögen darin eine Lehre erblicken, daß man, wenn man auf Vorposten ist, vorsichtig mit dem Lärmschlagen sein muß. Nun ging es an ein Warten auf Befehle von oben, was da werden sollte, mittlerweile lief eine Stunde nach der andern ab, jedoch unter mancherlei angenehmen Intermezzos. So stellte sich mein Pferd mit Juranek wohlbehalten ein, er hatte es glücklicherweise bekommen und die Nacht in Schleswig im Stall gepflegt, was mir ganz recht war. Ueberhaupt bin ich mit Juranek sehr zufrieden, er sorgt fürs Pferd und auch für mich, was ich gar nicht mehr gewohnt bin bei meinen bisherigen schlechten Bedienten, und wenn ich ihn auch immer noch schwer verstehe, so verständigen wir uns doch ganz gut, und ich begreife sehr wohl, wenn er mir ein Butterbrod oder Schnaps, den er aufgetrieben, präsentirt. Beiläufig gesagt, habe ich jetzt schon mehr Spirituosa getrunken, als ich sonst in einem ganzen Jahre zu mir zu nehmen pflegte, aber es ist auch ein schändliches Klima in diesem Schleswig. Ich ziehe täglich die wollene Jacke an, darüber den Waffenrock, darüber den Mantel mit Mantelkragen und ich kann versichern, daß ich trotzdem so gefroren habe, daß ich gehen mußte, um mich etwas zu erwärmen. Dabei ist es fortwährend kalt und windig, immer Regenschauer, auch wohl einmal etwas Hagel und das alles gemischt mit der fortwährenden Nord- und Ostseeluft, die sich in diesem schmalen Landstrich küssen; Du wirst also wohl eine Vorstellung von der Temperatur Dir machen können. Heute sitze ich z. B. in der Stube, aber ohne Feuer im Ofen würde es gar nicht auszuhalten sein.

Ich kehre nach dieser Abschweifung wieder in mein Biwak am 24. zurück. Ein zweites erfreuliches Intermezzo war, daß die für die holsteinsche oder deutsche Sache sehr wohlgesinnten Einwohner von Schleswig eine Menge Tonnen Bier, Branntwein und auch Brot brachten, so daß unsere Leute, die Speck und Reis bei sich geführt hatten, recht gut genährt und daher auch recht fröhlich wurden. Die Truppen, die in der Stadt standen, haben es allerdings viel besser gehabt, die Bürger haben ihnen gegeben, was sie nur hatten. Ein drittes Erfreuliches war, daß das Schloß Gottorf wirklich schon am Abend vorher in unsere Hände gekommen war; die Dänen hatten das Gardebataillon, meist Holsteiner, die nicht übel Lust gehabt haben sollen zu uns überzugehen, was sie aber nicht ausführen konnten, da sie gleichsam von dänischen Truppen bewacht wurden, aus dem Schloß herausgezogen,

überhaupt den Rückzug angetreten, der weniger ihrer bisherigen Contenance entsprach. Es geschah hier, was oft in solchem Fall geschieht, die Leute warfen, um es sich leicht zu machen, in großer Menge ihre Tornister fort Es ist ein eigenes Ding mit dem Muth des Soldaten, den er aktiv im Gefecht, passiv im Ertragen der Rückschläge, der Strapazen, überhaupt alles dessen, was v. Clausewitz in seinem Werk die Friktion nennt, zu zeigen Gelegenheit findet. Den ersteren hatten die Dänen gezeigt; da sie den zweiten weniger besaßen, so flohen sie mehr als daß sie retirirten. Es wurde, als wir nach Flensburg kamen, erzählt, daß sie von hier, als Generalmarsch geschlagen worden, in der größten Uebereilung nach den Schiffen gelaufen seien, die sie aufnehmen sollten, daß sie sich ins Meer gestürzt und welche dabei ertrunken sein sollen. Bei dieser Eile kann es nicht wundern, daß wir trotz der besten Positionen, die das Terrain bot, bis heute keinen widerstehenden Feind getroffen haben; er ist theils nach Jütland, theils nach der Insel Alsen geeilt, wo die Gesinnung ganz dänisch ist, um sich unter dem Schutz der allerdings großen Terrainschwierigkeiten zu reorganisiren und Verstärkungen heranzuziehen. Es ist indeß kaum zu glauben, daß er, wenn er nur auf seine Kräfte beschränkt bleibt, den Truppen des ihm übermächtigen deutschen Bundes widerstehen kann, auch scheint dies nicht seine Absicht zu sein, vielmehr hoffen die Dänen allgemein, daß Schweden ihnen zu Hülfe kommen werde, welches wirklich Truppen zusammengezogen hat. Diplomatische Verhandlungen sind weder von Preußen, wie ich höre, noch von Dänemark angefangen, wir leben daher in einem Kriege ohne Kampf fort, gehen seit dem Wiederausmarsch aus Flensburg in kleinen Märschen von einem Quartier zum andern und haben am dritten Tag Ruhetag. So soll es fortgehen, wie weit? weiß ich nicht, und wie lange ohne Kampf, was ganz von der Politik abzuhängen scheint, eben so wenig.

Ich habe mich über das moralische Verhalten der Dänen ausgesprochen, doch nicht in der Absicht sie zu schmähen, man könnte sonst auch hier sagen: ein Jeder fasse sich doch an seine Nase. Auch bei uns habe ich die ganze Stufenleiter des absteigenden Muthes bis zur entschiedenen Feigheit und Kopflosigkeit gesehen. Das Gefecht bei Schleswig war ein solches, durch welches selbst gute Truppen, wie die unsrigen, etwas durcheinander kommen mußten; auch fanden sich stellenweise wirklich Leute fast aller im Kampf begriffenen Truppen beisammen. Wenn auf solche Weise die Bande der Disziplin sich von selbst etwas lösen und das Terrain nun noch wie hier das Absentiren Einzelner und Trupps erleichtert, die ungemeine Erschöpfung auch leicht einen Vorwand dafür leiht, so kann man sich nicht wundern, daß der schwache Mensch hervortritt. Zur Ehre der preußischen Offiziere kann ich es indeß sagen, daß ich keinen Offizier hinten getroffen habe, wohl aber sah ich schon während des Gefechts eine Zahl Leute, die wie eine aufgereihte

Perlenschnur senkrecht von der Frontlinie sich nach hinten ausdehnte; es war indeß keine Zeit einzuschreiten. Als jedoch das Gefecht vor meinem letzten Angriff stehend wurde, und ich die Zeit benutzte wieder zu sammeln, was irgend aus der Feuerlinie zu entbehren war, kam auch jener Darm von Leuten an die Reihe, an dessen hinterem Ende eine Masse, gewiß von Zugstärke, selbst ein Unteroffizier, dessen Truppentheil ich nicht nennen mag, sich vorfand. Da gab es nun, als Worte nicht genug die Beine beflügelten und das „Halblinks vorwärts" den Zurückgebliebenen auch nicht angenehm erschien, etwas Hiebe mit dem Degen. Daß diese Leute nicht einem, sondern den verschiedensten Truppentheilen angehörten, versteht sich von selbst, jeder hat schwache Subjekte, deshalb kommt es hier gar nicht auf Namen sondern auf die Thatsache an, die man nicht übersehen darf und die jeder Truppentheil in ähnlicher Lage bei sich zu erleben gewärtigen und daher nicht hochmüthig sein muß, sonst treten die Pfauenfüße gerade dann am ersten hervor, wenn er so recht das Rad schlägt.

Ich habe zu dem Gefecht von Schleswig noch anzuführen, daß der General v. Bonin schon in Rendsburg sehr verständiger Weise angeordnet hatte, daß mit dem am folgenden Tage beginnenden Marsch gegen den Feind alle Offiziere ohne Epaulets und ohne Schärpe kommen sollten; ich hatte im Regiment noch hinzugefügt, daß ich empfähle, auch ihre Mäntel wie die Soldaten gewickelt zu tragen, was auch von Allen geschehen ist, so daß sie durch alles dies weniger sich äußerlich auszeichneten und vielleicht hierin ein Hauptgrund liegt, weshalb wir nicht noch mehr Offiziere verloren haben, da die Dänen sehr nach diesen zielen. Bei der Grenadier-Brigade hat diese Vorsicht nicht stattgefunden und das Regiment Franz hat bei einem geringeren Gefecht als das unsere war, doch, wie ich gehört habe, eben so viel Offiziere verloren. Ebenso haben die Dänen, deren Offiziere sich durch ihre rothen Röcke zu sehr auszeichnen, mehr derselben verloren, wie sie denn überhaupt mehr verloren haben sollen, da allein in Schleswig 10 Offiziere und über 100 todte Dänen begraben worden sind. Nach diesem Verhältniß die Zahl der Verwundeten berechnet, müssen sie viel Leute außer Gefecht, und unsere Leute sehr gut geschossen haben, da der Gegner immer den Vortheil der Defensive, d. h. schützende Aufstellungen, die erst genommen werden mußten, für sich hatte. Es läßt sich aus diesen Verlusten auch begreifen, warum die dänischen Soldaten jetzt weniger kampflustig sein mögen; übrigens hatte man ihnen früher das Kommen der Preußen verschwiegen, ja gänzlich abgeleugnet, so daß sie durch unseren Vormarsch total sollen überrascht worden sein.

Ein viertes angenehmes Ereigniß im Schleswiger Biwak war, daß ein Theil der vom Regiment abgekommenen Leute, der in der Stadt untergebracht war, sich wieder zum Regiment fand, ein anderer Theil blieb aber aus, und diesen habe ich bei seinem Wiedereintreffen am 24. abends nicht loben können, da er nicht etwa von den Truppen der Brigade entfernt war, sondern

mit ihnen um 9 Uhr morgens auf dem Brigade-Rendezvous Schubye sich befand, hier aber versäumte das Regiment zu erwarten, welches nach der Ordre de bataille in der Marschkolonne der hinterste Truppentheil war; allen Theilen aber hielt ich die Pflicht vor, auch beim difficilsten Gefecht sich doch des Bandes mit dem Regiment zu erinnern. Es ist oft sehr verlockend, sein eigenes Gefecht zu machen, aber wenn ein Jeder so handeln wollte, so würde dies zur völligen Auflösung und zu einem Durcheinander führen, wo alle Leitung und aller Plan ein Ende hätte.

Wie schon gesagt, am 24. um 9 Uhr morgens marschirte die Linien-Brigade des General v. Bonin von Schubye auf Flensburg vor. Es war dies, wie der vorige, mit allen Kreuz- und Querzügen wieder ein Marsch von vier Meilen, und zwar ging es heute nicht bis Flensburg, sondern bis zu dem Dorfe Wanderup, durch eine triste Heidegegend, die trotzdem doch in unzählige mit Wällen umschlossene Vierecks abgetheilt war. Die Population ist über diesen Landstrich sehr dünn ausgesäet, ich glaube, er könnte das Vierfache ernähren, aber es fehlt an Menschen. Sehr zerstreut sieht man ab und zu einzelne und jedes Mal sauber aussehende und von Wohlhabenheit zeugende Gehöfte, viel besser als in der Regel die Bauerngehöfte in unserm Lande; noch mehr vereinzelt sind die Dorfschaften. Eine solche war Wanderup, wo wir nach einem sehr anstrengenden unfreundlichen Marsch, fast ohne Unterbrechung von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends, und ohne etwas gegessen zu haben, ankamen. In die Dörfer und Gehöfte vorher hatten wir die holsteinsche Kavallerie-Brigade einrücken sehen, welche der bei unserer Gardes du Korps stehende Major Prinz Waldemar von Holstein kommandirt; wir rechneten daher auch, besonders nach einem solchen Marsch, auf Quartier und rückten demgemäß in tiefer Dunkelheit in Wanderup ein, in dessen Straßen nun die Infanterie der Brigade erwartungsvoll der Dinge harrte, die da kommen sollten. Das war wieder kein Glanzpunkt für unsern Generalstab, der offenbar — wie es wirklich im Sinn lag, die Truppen eng zu kantonniren — weder diese davon in Kenntniß gesetzt noch überhaupt dies Geschäft durch rechtzeitiges Vorausgehen gefördert hatte. Erst als wir im Dorfe zusammengepreßt und sehr verstimmt dastanden, ging es an ein Eintheilen des Dorfs, und das Endresultat war, daß der Adjutant des General v. Bonin, Lieutenant v. Treskow vom Regiment Alexander, mir die Mittheilung überbrachte, es wäre nicht möglich, daß alle Truppen im Dorfe unterkommen könnten, und das 2. Infanterie-Regiment würde am besten thun zu biwakiren. Das war eine sehr hübsche Nachricht, während ich sah, daß die andere Infanterie in Quartiere kam. Ich glaube, ich war sehr aufgebracht und sagte, ich würde den General v. Bonin selbst aufsuchen. Ich fand ihn beim Prediger an einer großen Tafel mit vielen Offizieren der hohen Stäbe bei der Abendtafel. Ich kann nicht sagen, wie unangenehm mich dies berührte, während Tausende vergeblich auf Ruhe warteten. Ich

sagte dem General, mir sei eben die Mittheilung gemacht, das Regiment solle biwakiren, was ich sehr hart fände nach einem solchen Marsch, nachdem ich die Nacht vorher Vorposten gestanden hätte und alles einquartiert würde. Der General meinte aber, es ginge nicht anders, schob aufs Regiment die Schuld, von dem er nicht gewußt, wo es sei und ob es folgen würde. Ich entgegnete, daß ich geglaubt hätte, in der Ordre de bataille folgen zu müssen; wenn ich aber gewußt hätte, daß ich auch hätte zurückbleiben können, so würde ich dies freilich vorgezogen haben, da ich sähe, daß hier das Regiment zurücktreten solle. Allein alles Reden hin und her machte doch die Sache nicht besser und es war auch in der That besser, sich nicht weiter zu echauffiren; ich ging also mit dem Bescheid, ich möchte mir selbst ein Biwak wählen; also auch dafür hatte der Generalstab nicht gesorgt, sondern die im Dunkeln stehende Truppe konnte sehen, wo sie blieb. Das war eine sehr häßliche Lage, welche drohte, das Mißvergnügen der Leute zum Ausbruch zu bringen, es wurde indeß niedergehalten und nur schnell der nächste Platz zum Lagern gewählt, gleichviel in welcher Formation die Bataillons unterkommen konnten. Die Hauptsache war, zu stehen, abzuhängen und Feuer anzumachen, und jeder Pedantismus und Kleben an Formen hier schädlich.

Am andern Morgen ergab sich, daß die Bataillone zwar zusammen, jede Kompagnie aber ihren eigenen Fleck bald in dieser, bald in jener Form gewählt hatte, wie das auch nicht anders dem Terrain nach angegangen war, da Gräben und Wälle sich kreuz und quer zogen. Ich bin unter anderem, als ich die Lager revidiren wollte, von einem Wall in der tiefen Dunkelheit so seitwärts hinunter gestürzt, daß ich mir Hals und Beine brechen konnte, glücklicherweise aber noch mit einer kleinen Verstauchung der linken Hand davon gekommen bin. Uebrigens machte sich die Sache, nachdem wir nun erst Feuer hatten, noch besser, als wir gedacht hatten. Die Lebensmittel kamen glücklicherweise wenigstens zum Theil, der andere Theil den andern Morgen an, so daß bis zum Wiederabmarsch jeder vollkommen geruht und gegessen hatte und damit alles vergessen war. Dazu kam, daß wir von denen, die im Dorfe gelegen, hörten, sie hätten so eng und schlecht gelegen, daß, wenn sie dies gewußt, vorgezogen haben würden zu biwakiren.

— — — — — — — — — bemerke daher hier nur noch, daß General v. Stockhausen als Chef des Generalstabes und Oberst Fidler als Kommandeur der gesammten Artillerie zu meiner großen Freude eingetroffen sind. Ich habe beide gesprochen und letzterem mein Leid geklagt, daß bei dem Gefecht von Schleswig auf unserm linken Flügel keine Artillerie verwandt worden sei, während ich am andern Tage gehört, daß noch so viel holsteinsche Artillerie disponibel gewesen sei, welche keinen Schuß gethan habe. Dies wird in Zukunft, da die Einheit in dem Befehl über die Artillerie hergestellt ist, gewiß bei einem so tüchtigen Artilleristen, wie der Oberst Fidler ist, nicht wieder vorkommen. Bei etwas mehr Thatendurst der Holsteiner wäre

jener Fehler aber auch vermieden worden; der Offizier der holsteinschen Artillerie, dem ich meine Verwunderung aussprach, daß sie nicht gewirkt habe, entgegnete, sie hätten keinen Befehl gehabt; ich hätte ihm gern erwidert, es läßt sich nicht alles befehlen und manches braucht gar nicht befohlen zu werden und muß doch geschehen. In der holsteinschen Truppe fehlt nun wohl die Kriegs- und Manöverroutine, darum muß man ihnen dies und anderes, was auch unangenehm auffällt, nicht zu schwer anrechnen. Ich habe dadurch, daß ich, ich möchte sagen, das Unglück gehabt habe, hinter der holsteinschen Infanterie und Artillerie beim Marsch zu folgen, manchen Blick in das Interieure dieser Waffen gethan. Die Artillerie hat ein treffliches Material, aber sie ist schlecht eingefahren, und wie es mit dem Schießen steht, hat sie noch nicht gezeigt; das ist unzweifelhaft, unsere Artillerie ist viel mehr auf dem Platz, doch hat der Oberst Fidler gewiß recht, wenn er meint, alle müßten sich in den neuen Verhältnissen erst einüben und einschießen. Die holsteinsche Infanterie, welche ich gesehen, ist, namentlich das Bataillon, bei welchem Lieutenant v. Erhardt und jetzt auch v. Alten stehen, noch nicht recht im Zuge. Was bei der Fahne sich befindet, geht in ziemlicher Marschordnung fort; allein eine große Menge dieser Infanteristen ist nicht bei der Fahne, man sieht auf jedem Marsch eine Menge derselben auf Wagen nachfahren, eine eben solche Menge marodirt auf dem ganzen Marsch, spricht bei jedem Hause an, bleibt am Wege liegen, und im Lager angekommen, debandirt eine noch viel größere Menge nach allen Häusern des Nachbardorfs, quartiert sich ohne Erlaubniß ein und giebt unseren Soldaten durch alles dies ein sehr übles Beispiel, was leider nicht ganz unnachgeahmt bleibt. Wie es bei dem Bataillon des Hauptmann v. Zastrow steht, bei welchem Graf v. Westarp Adjutant ist, weiß ich nicht; ich habe diese Truppe nicht gesehen, nur den Grafen v. Westarp in Flensburg gesprochen und gehört, daß sie noch keine großen Thaten ausgeführt und bis jetzt, wenn ich recht verstanden, erst zwei Mann verloren hat. Daß unsere Offiziere die Mängel ihrer neuen Truppe erkennen, versteht sich von selbst, sie liegen zu fühlbar zu Tage, lassen sich indeß nicht so leicht abstellen. Mir fiel dabei unsere schlesische Landwehr im Jahre 1813 ein, die auch im Anfang sehr wenig disziplinirt war. Aber es geht ja in allen Truppentheilen auch mitunter nicht so, wie es sollte, die Verhältnisse, unter denen etwas zu leisten, sind, wie schon aus meiner Schilderung hervorgegangen sein wird, oft so schwierig, daß es kaum möglich scheint das zu leisten, was gefordert werden muß. Dazu kommt der natürliche Hang des gemeinen Mannes sich gehen zu lassen; kurz, wenn nicht von allen Seiten die Disziplin kräftig (worunter ich mehr Konsequenz als Strafe verstehe, die im Kriege möglichst vermieden werden muß) gehandhabt wird, so ist sich unter Umständen ein Truppentheil kaum ähnlich.

Einen recht unangenehmen Anblick hat mir in dieser Beziehung der

Aufenthalt in Flensburg gewährt, wo die gesammte Infanterie der Linien-Brigade Bonin, die Mecklenburger, Holsteiner, Freischärler und Gott weiß was noch mehr, kurz die ganze Musterkarte der Bundeskontingente des X. deutschen Armeekorps zu finden war. Der Ort war gepfropft voll Soldaten, die sich hier aber auch recht ordentlich gehen ließen. Auf den Straßen war ein regelloses Gewirre von tumultuirenden, rauchenden, trinkenden und sich betrinkenden Soldaten, die ziemlich schmutzig oder doch weit entfernt davon waren, sich der Instruktion zu erinnern, daß der Soldat, im Quartier angekommen, sich sofort mit der Instandsetzung seiner Sachen beschäftigen soll. Diese tobende Menge beachtete natürlich nur spärlich die Offiziere, man war immer in Gefahr von ihr umgerannt zu werden. Ich ordnete sofort für das Regiment das permanente Patrouilliren von 1 Unteroffizier per Kompagnie auf den Straßen an, dem einige Leute für den Fall beigegeben waren, daß Trunkene fortzuschaffen seien, um auf diese Weise Exzesse zu vermeiden. Nächstdem nahm ich jedem Soldaten, den ich rauchend traf, gleichviel welchem Truppentheil er angehörte, die Zigarre weg und schmiß sie in den Koth, das half etwas, und belehrende Worte halfen der rechten Ueberzeugung wieder auf den Weg. Am andern Tage, wo ausmarschirt wurde, fehlte indeß viel an der Ordnung, die bei einer bessern Benutzung der Zeit erreicht worden sein würde. Diese Zeit, mit allem was sich daran knüpfte, hat indeß eine gute Lehre allseitig hinterlassen und trägt zu meiner großen Genugthuung schon jetzt im Regiment gute Früchte.

Nach den Holsteinern muß ich doch auch der Freischärler gedenken. Ich möchte Keinem Unrecht thun, aber wahr ist es, sie sind der Schrecken des Landes, und was ich sehe, grenzt auch sehr an Unordnung, Marodiren und Ausgelassenheit. Sie sollen sogar in Rendsburg Versuche gemacht haben, die Truppen in ihrem Sinne zu erregen, man wird aber, wo man sie dabei faßt, mit ihnen kurzen Prozeß machen. Jetzt ist dem Hauptquartier von Berlin wieder die Nachricht zugekommen, daß die Ankunft eines solchen renommirten Friedensstörers bevorstehe, nämlich des Republikaners Jung aus Berlin, man wird ihn daher hier wohl unter Augen behalten. Sehr verschieden von diesen Subjekten sind die kleinen Schützenkorps, die sich den Linien-Bataillonen angeschlossen haben, nach Art unserer freiwilligen Jäger in den Jahren 1813—15. Ich habe ein solches Detachement Schwarzburg-Rudolstädter Scharfschützen, 25 Mann stark, was recht nette, ordentliche, gleichmäßig bekleidete und mit Büchsen versehene Leute sind, die sich auch im Feuer gut benommen haben, besonders der Kleinste, mit Namen Witschel (Dekorationsmaler aus Weimar); ich habe sie dem 1. Bataillon zugetheilt.

Ich werde nun noch mit wenigen Worten unsern Marsch bis hierher beschreiben, da ich die Hauptsachen bereits besprochen habe. Am 25. April brachen wir von Wanderup um 10½ Uhr gegen Flensburg auf, wo der Feind Verschanzungen aufgeworfen haben sollte und sich angeblich behufs

seiner Einschiffung halten wollte, zu welchem Zweck viel Böte und Kanonenschiffe da sein sollten. Das ergab sich als unrichtig, die Dänen waren fort, die Linien-Brigade ging daher nicht auf Flensburg, sondern bog nach Bau ab, wo man wieder den Feind vergeblich erwartete. Die Vorposten blieben in dieser Gegend, die Brigade ging aber wieder nach Flensburg zurück und hatte so abermals vier Meilen gemacht. Ich kam in der Straße im „Süden" 576 zu einem Justizrath Steenstrop, einem enragirten Dänenfreund, und wurde ganz schlecht aufgenommen, nicht von ihm, er sollte abwesend sein, sondern von seinem Dienstmädchen, die mich in eine Hinterstube bringen wollte und erklärte, zu essen habe sie nichts. So stand es abends 10 Uhr, wir hatten den ganzen Tag marschirt und nichts genossen. Da wir uns auf dem vollen Mobilmachungsfuß befinden, so war ich nicht blöde, ließ sofort vorne aufschließen, nahm die drei besten Zimmer für mich und meinen Adjutanten in Beschlag, nahm noch einige Leute mehr ins Haus und brachte die Leute nun in Trab, daß sie Essen besorgten. Doch blieb dies sehr mittelmäßig und ich glaube, nur die russische Knute hätte hier einen bessern Zustand bewirken können.

Am 27. kam das Regiment, das 1. Bataillon nach Holebüll, das 2. nach Törsbüll, Brigadestab nach Seegaard, die Avantgarde, und zwar Füsilier-Bataillon 3. Regiments nach Stübbek, davon 1 Kompagnie nach Ahrup zu den Vorposten, die gegen Apenrade bis ans Meer gegeben wurden. Das Gros kam nach Wilsbek, Feldstedt, Quars. Im Fall bei der Avantgarde ein heftiges Gefecht gehört werde, war Seegaard zum Sammelplatz des Gros bestimmt. Das Regiment gab in jedem Dorf circa 40 Mann Wache, die Dorfausgänge wurden mit Doppelposten besetzt; dies genügte, da wir am weitesten zurück kantonnirten. Ich lag beim Prediger, freundliche Leute, aber schmutzig im Hause, ekelhafte Betten, nicht einmal ein Handtuch. Tags vorher hatte hier der hannoversche General Halkett mit seinem Stabe gelegen. Die Hannoveraner waren gegen die Insel Alsen aufgebrochen, wo sich die Dänen unter General Hedemann hinter der starken, mit einem Brückenkopf versehenen Stellung von Sonderburg reformiren und 3000 Bauern bewaffnet haben sollen. Die Bewohner dieser dem Herzog von Augustenburg gehörigen Insel sind nämlich ganz dänisch und gegen ihren Herzog gesinnt, der sie mit Jagd und Abgaben gequält haben soll.

Am 28. Marsch nach Apenrade. Die Brigade hatte sich in Hostrup um 8½ Uhr konzentrirt, von da ging es bis gegen Apenrade. Eine dänische Kriegsbrigg lag hier im tief eingeschnittenen Meerbusen und hatte einen Schuß gethan. Die Chaussee lief dicht am Meerbusen hin, deshalb wurde nach beiliegendem Original folgender Befehl gegeben:

„Das 2. Bataillon 2. Regiments und die Batterie sollen auf der Chaussee der Avantgarde folgen, die übrigen Truppen und die sämmtliche Bagage marschiren über Stübbek nach dem Wege von Röllum nach Apenrade

oder ihren sonstigen Kantonnements. In Röllum werden sich die Kürassiere anschließen und in ihre Kantonnements marschiren.

gez. Delius, im Auftrage. —*)"

Die feindliche Brigg suchte das Weite, wir zogen in Apenrade ein. Ich wohne bei einem großen Anhänger der Dänen, einem Hauptmann und Postmeister v. Moltke, dem Bruder unseres Majors im Generalstabe; es sind sehr feine Leute, ihre Gesinnung geht mich nichts an, ja ich muß sie loben, da sie auf Treue basirt ist. Das nächste Mal werde ich schreiben, welche Maßregeln zur Sicherung ergriffen waren.

K. Q. Kongsted, den 3. Mai 1848.

Die Stadt Apenrade liegt in einer der vielfachen, tief in das Land einspringenden und eben so viele, die besten Häfen bildenden Buchten, womit die Ostküste Schleswigs und Holsteins bevorzugt ist; Kiel, Flensburg, Eckernförde, Apenrade haben sämmtlich gute Häfen für Kriegsschiffe. Die Lage von Apenrade ist außerdem sehr anmuthig, es ist umgeben von einem Strang theils bewaldeter, theils beackerter mäßiger Höhen, man hat hier bis zum Meeresufer nirgends den Anblick steriler Dünen, alles ist bebaut; eine gute Chaussee führt von Flensburg nach Apenrade.

Das 2. Infanterie- (Königs-) Regiment wurde am 28. nach Apenrade verlegt. Niemand bestimmte, was an Wache gegeben werden sollte, es wurde daher zunächst nur das für den innern Dienst in der Stadt Erforderliche gegeben. Das Haupt-, Divisions-, Brigade-Quartier und der Prinz Friedrich Karl befanden sich im Ort. Der kommandirende General hatte seine Stabswache und verbat sich ein Mehr; der Divisionär Fürst Radziwill, welcher in einem etwas von der Stadt im W. abgelegenen kleinen Schloß wohnte, erhielt zu seiner Sicherheit 1 Unteroffizier 10 Mann, jedes der drei Thore wurde nach Anweisung des General v. Bonin mit 1 Unteroffizier 4 Mann, die Hauptwache mit 1 Offizier, 2 Unteroffizieren, 30 Mann besetzt. Hiermit war dem Bedürfniß am Tage vollkommen, nicht so aber dem für die Nacht genügt. Die Sicherheit des Hauptquartiers und der kantonnirenden Truppen konnte sehr leicht durch eine Landung feindlicher Truppen gefährdet werden, der gute Hafen gestattete das Einlaufen großer Schiffe bis in große Nähe, und die Dänen waren Herren des Meeres; sie konnten, im Besitz zahlreicher Transportmittel, sehr leicht Truppen von einem Punkt der Ostküste nach einem andern, und so auch hierher transportiren. Aus diesem Grunde bestimmte ich, daß mit Dunkelwerden zwei Pikets, jedes 1 Offizier, 100 Mann, an den beiden Ausgängen von Apenrade, welche ober- und unterhalb nach der Bucht führen, aufgestellt würden, Posten gegen den Hafen geben und

*) Es wird in den Briefen später öfters Bezug auf Abschriften von Befehlen genommen. Sie finden sich in den hinterlassenen Papieren; da sie jedoch aus der Kriegsgeschichte bekannt sein dürften, ist von einer Wiedergabe hier Abstand genommen.

Digitized by Google

Patrouillen ober- und unterhalb desselben entsenden sollten. Diese Pikets gingen morgens 5 Uhr wieder ein.

Am Tage des Einmarsches des Regiments hatte sich eine feindliche Kriegsbrigg gezeigt, auch einen Schuß, jedoch auf andere Truppen, gethan und sich dann entfernt. Am andern Morgen und Nachmittag war indessen sowohl ein Dampfschiff als die Brigg wieder zu sehen, doch kamen sie nicht näher. Dennoch schien es mir gerathen, sich das Terrain um die Stadt anzusehen, da man leicht hinauskanonirt, auch mit Infanterie angegriffen werden konnte. Der Rückzug würde gegen das erwähnte Schloß haben stattfinden müssen, das Terrain war hier der Vertheidigung günstig. Mit diesen Gedanken beschäftigt, wollte ich mich eben zu Bett legen, als ich folgenden Befehl erhielt:

„Da soeben die Nachricht eingegangen, daß einige Briggs mit circa 1200 Mann im hiesigen Hafen oder in der Nähe kreuzen sollen, so sind vom Königs-Regiment diejenigen Anordnungen zu treffen, daß eine Ausschiffung feindlicher Truppen in der Nähe der Stadt sofort zu meiner Kenntniß gelangt; dem Posten am Hafen ist besondere Aufmerksamkeit einzuschärfen, auch ist zu veranlassen, daß bei einem entstehenden Alarm sofort die nöthige Zahl von Spielleuten herbeigeholt werden kann, um Generalmarsch zu schlagen. — Die speziellen Anordnungen in Bezug auf die noch nöthigen Vorsichtsmaßregeln überlasse ich dem Major v. Steinmetz. Der Lieutenant Petzel, welcher mit den 4 Haubitzen in Kolstrup steht, ist bei einem entstehenden Alarm sofort schleunigst zu benachrichtigen!

Apenrade, 9½ Uhr abends 29/4. 48.

gez. v. Bonin.
Für die Richtigkeit:
v. Treskow,
Sekonde-Lieutenant und Adjutant."

Ich änderte an den getroffenen Anordnungen nichts weiter, als daß ich jedem Piket noch einen tüchtigen Offizier zukommandiren ließ, bestimmte ferner, daß bei einem Alarm eine Kompagnie des 1. Bataillons sofort nach dem Schloß zu dessen militärischer Besetzung und Behauptung abrücken, die andern 3 Kompagnien zur Vertheidigung der Ober-, das 2. Bataillon zur Vertheidigung der Unterstadt verwandt werden sollten, demgemäß sie auch schon ihre Alarmplätze, Markt und Kirchplatz, hatten. Die Nacht ging unter mehrfachen Meldungen hin, aus denen ich zu meiner Freude erkannte, daß die Befehlshaber der Pikets und ebenso die Leute thätig und aufmerksam waren, aber der Schlaf war auch hin. Der Feind that übrigens nichts, vielleicht oder vielmehr sehr wahrscheinlich wußte er genau, wie wir standen und was für Maßregeln wir ergriffen hatten; man hatte nämlich bestimmt gesehen, daß ihm am Tage vom Lande aus durch eine Fischerbarke Nachricht zugekommen war; habe auch später diesen Fischer aufgehoben.

Digitized by Google

Für den morgenden Tag erschien der Brigadebefehl: „Die Brigade rückt Morgen nach Hadersleben und Umgegend; das Füsilier-Bataillon 1. Infanterie-Regiments bricht morgen früh 7 Uhr aus dem Kantonnement auf und marschirt mit einer Eskadron an der Spitze über Hoptrup durch Hadersleben nach Errigstedt, die Eskadron nach Rougstrup, woselbst sie kantonnirt. — — — — — — — — 2 Bataillone 2. Infanterie- (Königs-) Regiments nach Brorsbüll, Wandling, Närre-Wilstrup, Grädebüll, Kjestrup und Nederby, außerdem wahrscheinlich nach Süder-Wilstrup. — — — —

Dem 1. Bataillon theilte ich die Orte Brarsbüll, Wandling und Grädebüll, dem 2. Bataillon die andern zu; ich kam nach Wandling zu einem Deutschen, namens Dencke, einem gebornen Hamburger ins Quartier, wo ich sehr freundlich aufgenommen wurde, was um so höher anzuschlagen, da außer mir noch der Major v. Clausewitz, unsere beiden Adjutanten und vielleicht 80 oder mehr Leute auf dem Hofe einquartiert waren. Der Mann wußte gar nicht, wie viel Leute er zu beköstigen hatte, er gab aber, was er hatte, Jedem, der etwas wollte. So würde man in unserm Lande kaum verfahren sein, man würde dem Besitzer gewiß die ihm auferlegte Last angemerkt haben, was hier durchaus nicht der Fall war.

Da diese Erfahrung sich jetzt täglich wiederholt, indem wir immer sehr eng kantonniren, so daß auf ein sogenanntes großes Bauerngehöft, was aber lauter kleine Güter sind, in der Regel eine Kompagnie, d. h. über 200 Mann, mit ihren Offizieren kommt, so spricht dies für eine ungemeine Wohlhabenheit des Landes, die auch in der That vorhanden und jedem einzelnen Besitzthum, wenn es auch nur von Bauern bewohnt, anzumerken ist. Die Gehöfte sind alle sehr ordentlich und mit einer gewissen Nettigkeit, oft massiv, erbaut. Die Verpflegung der Leute würde indeß, wenn auch nicht überhaupt, doch für den Augenblick bei einer so starken Bequartierung auf Schwierigkeiten, wenigstens auf Verzögerungen stoßen, wenn wir nicht pro Mann wenigstens 3 tägliche Portionen mit uns führten, nämlich 2 auf Wagen, und eine, die der Soldat tragen muß. Diese letztere wird jedes Mal zunächst im Quartier angegriffen, jedoch in der Regel als zweite Mahlzeit, da der Bauer gleich etwas zum Imbiß, meist eine ganze Mahlzeit giebt. Die auf solche Weise verbrauchte eine Portion muß dann an demselben Tage von der bequartierten Kommune durch Lieferung, worüber Bons ausgestellt, ersetzt werden, so daß wir immer mit 3 Portionen pro Mann Vorrath am andern Morgen weiter marschiren. Es geht hieraus hervor, daß das Land die ganze Verpflegung unserer Armee trägt und bis jetzt ohne Schwierigkeit getragen hat und tragen konnte, was, ich wiederhole noch einmal, für seinen Wohlstand spricht.

Das 2. Bataillon des Regiments, welches heute der Küste nahe stand, war von mir angewiesen, sich demgemäß durch Wachen, Alarmhäuser, Pikets und Patrouillen nach der Küste zu sichern. Die nach Hadersleben eingerückten Truppen hatten dort große Sympathie unter der Bevölkerung

gefunden, waren mit Jubel empfangen worden, auf dem Lande dagegen ist die Bevölkerung gleichgültiger, auch mehr dänisch, wenn auch nicht feindlich gegen uns gesinnt. Es scheint, daß man große Furcht vor der Behandlung durch die Preußen hatte, die Dänen mögen uns wohl verschrieen haben; nachdem uns die Bewohner aber kennen gelernt haben, finden sie, daß wir harmlose Menschen sind, und da sie so klug sind, daß sie in der Regel schon, ehe wir in eine Gegend kommen, über uns sich Auskunft verschaffen, so ist nirgend eine feindliche oder besorgliche Spannung sichtbar. Natürlich geschieht auch von unserer Seite alles, um diese Ansicht über uns zu erhalten, und ich muß es meinen Pommern zum Ruhme nachsagen, daß sie sich sehr gut benehmen, so daß von Gewaltthätigkeiten gegen die Bewohner gar keine Rede ist, ja was vielleicht etwas zu weit geht: unsere Soldaten bezahlen manches aus ihren Mitteln, was ihnen billig geliefert werden müßte, und wir haben in diesem Fall sogar darauf zu sehen, daß sie nicht auf eine ganz unbillige Weise übertheuert werden.

Ein rechter Uebelstand ist es, daß der General v. Wrangel seine Befehle für den folgenden Tag immer erst um 6 Uhr abends ausgiebt, dadurch kommen dieselben schon nicht vor 8 Uhr zu den Regimentsstäben, oft auch wohl noch später. Ehe sie nun hier abgeschrieben und die eigenen Befehle zugefügt sind, wird es 9 Uhr, so daß die detachirten Truppentheile sie erst in der Nacht bekommen. Sie müssen aber jedenfalls wegen des darin enthaltenen Marschbefehls für den folgenden Tag darauf warten, weil sie danach die eigenen Leute zum Antreten bestellen müssen, es geht demnach ein schöner Theil der Nacht in Unruhe hin, was die Truppen sehr fatiguirt und oben ernstlicher gewürdigt werden sollte. Es ist unbegreiflich, weshalb man die Ausgabe aller Befehle, die in der Regel Bogen voll betragen, auf den Abend verspart, da doch täglich die Brigaden zum Marsch konzentrirt werden und stundenlang ruhen. Wie viel ließe sich in dieser Zeit oder durch ein früheres Bestellen der Adjutanten auf dem Rendezvous hier abmachen, so daß für den Abend nur die Ausgabe des Marschbefehls in dem Fall bliebe, daß auch dieser nicht früher gegeben werden kann. Ich wundere mich, daß unser Chef des Generalstabes v. Stockhausen, der ein so praktischer Mann ist, den Uebelstand nicht schon erkannt und beseitigt hat.

Für den 1. Mai c. erschien heut der Brigadebefehl vom 30. April:

„Kantonnements am 1. Mai: Brigadestab Christiansfeld — — — — Königs-Regiment die Kirchspiele Weistrup und Heils, Ortschaften Binderup, Sjölund, Ostorp, Grönninghoved, Koy, auch das Dorf Weistrup genannt, Heils. Die Avantgarde tritt ihren Marsch um 7 Uhr morgens an — — — das Rendezvous des Gros ist um 7 Uhr am Nordende von Hadersleben. Die Marschordnung ist die gewöhnliche, die Fußartillerie zwischen beiden Treffen, die reitende Artillerie an der Queue.

Sicherheitsmaßregeln: Die Avantgarde: Die Bataillone schicken aus

ihren Kantonnements gegen die Grenze die nöthigen Feldwachen vor und halten Verbindung unter sich, die Kürassiere halten die Verbindung zwischen den diesseitigen und den Vorposten der Holsteiner.

Das 1. und 2. Bataillon 20. Regiments haben den ganzen Raum nördlich ihrer Kantonnements und östlich von Stenderup bis zum Meere hin (durch die Waldung) abzupatrouilliren, das Königs-Regiment den ganzen Raum östlich seiner Kantonnements bis zur Küste. Die Grenze zwischen dem 20. und 2. Regiment ist der Bach, der von Stenderup herab zum Meere fließt."

gez. v. Bonin.

Ich bestimme das Rendezvous des Regiments um $6^3/_4$ Uhr am Südeingang von Hadersleben. Auf dem Marsche am 1. Mai wurde die Dislokation durch folgenden Befehl geändert: „Ostorp wird nicht vom 2. Regiment, sondern von 1 Eskadron Kürassiere und $^1/_2$ Batterie besetzt."

Nach dieser Aenderung theilte ich Heils und Koy dem 1. Bataillon zu (in jeden Ort kamen 2 Kompagnien). Das 1. Bataillon lag der Küste zunächst und war hier eine Landung beim Eingang der Bucht Heilsmünde, wo überdies eine Fähre war, sehr leicht auszuführen. Vor dem geschlossenen Theil des Dorfes Heils lagen in der Ausdehnung des zu beobachtenden Strandes 5 vorgeschobene Gehöfte, in denen die einquartierten Mannschaften als Wachen benutzt wurden. Sie setzten einige Posten auf den Wegen aus und patrouillirten gegen den Strand. Ein Piket von 30 Mann wurde von Heils für die Nacht auf dem Wege nach der Fähre einige 100 Schritt bis zu einem Gehöft vorgeschoben und hier in ein Alarmhaus gelegt. Die Kompagnien in Heils waren für den Fall eines Angriffs über die Aufnahme der vorgeschobenen Detachements und über die Punkte, welche ihnen in Heils zur Vertheidigung zufielen, instruirt. Das 2. Bataillon hatte ähnliche Maßregeln ergriffen.

Am Nachmittag erhielt ich folgende Meldung: Nach einer Meldung des Lieutenant v. Gayl sollen $^1/_2$ Meile von hier in Heilsmünde auf Entfernung von ca. 1 Meile 10—12 dänische Kriegsschiffe liegen. Jenseits der Fähre sollen große Schiffe überall landen können. gez. v. Clausewitz, Major.

Ich verfügte hierauf: Die vorstehende Meldung veranlaßt mich, die Bataillons wie folgt anzuweisen:

Wird eins der Bataillons ernsthaft alarmirt, so kann das andere nicht unthätiger Zuschauer bleiben, vielmehr hat es sich sofort gleichfalls zusammenzuziehen und dem angegriffenen Bataillon beizustehen. Der natürliche Konzentrationspunkt für das 2. Bataillon, in dem Fall, wo das 1. angegriffen wird, ist Grönninghoved, von wo in die rechte Flanke eines vorgehenden Feindes zu wirken sein würde. Das benachbarte 20. Infanterie-Regiment würde von einem solchen Abmarsch in Kenntniß zu setzen sein, wie ihm überhaupt von obiger Meldung und davon Kenntniß zu geben ist, was das Regiment im Fall eines Angriffs zu thun beabsichtigt. Der Vereinigungs-

punkt des Regiments würde, falls es zum Rückzug genöthigt wäre, Weistrup sein, von wo an die Umstände das Weitere vorschreiben werden. Die Bataillons werden unter den obwaltenden Umständen gut thun, die zum Transport der Bagage erforderlichen Pferde während der Nacht aufgeschirrt, entweder bei den Wagen oder in dem nächsten Gehöft bei denselben gesammelt zu halten. Die Bagage würde im Fall eines feindlichen Angriffs voraus auf Weistrup und nach Umständen über Taps oder auch direkt nach Christiansfeld zu schicken sein, d. h. so, daß die Truppenbewegungen dadurch nicht behindert werden. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß ehe an einen Rückzug gedacht werden kann, jeder angegriffene Theil das Mögliche gethan haben muß, um einen gelandeten Feind auf seine Schiffe zurückzuwerfen. Dasselbe ist die Aufgabe beider Bataillons, wenn sie zusammenstoßen, und dabei möglichst dem Feinde das Wiedereinschiffen unmöglich zu machen. Ob sich bei einem solchen Falle Gelegenheit zur Anwendung von Gewehrraketen, um feindliche Schiffe in Brand zu stecken, geben wird, muß dahin gestellt bleiben. Vor allen Dingen sind die betreffenden Unteroffiziere anzuweisen, nicht schnell aber wohlgezielt zu schießen."

Die Nacht verstrich ohne Alarmirung, aber natürlich nicht in voller Ruhe. Um so übler war es, daß auch die Befehle für den 2. Mai wieder sehr spät abends eintrafen, so daß sie den einzelnen Kantonnements erst in der Nacht zugehen konnten und daß, da am Morgen des 2. sehr früh (von Heils z. B. um 3½ Uhr) aufgebrochen werden mußte, um zu rechter Zeit das Rendezvous der Brigade zu erreichen, ein großer Theil der Nacht mit Bestellen der entlegenen Quartiere ausgefüllt werden mußte. Beides, die Unruhe der Nacht und das frühe Ausrücken am Morgen, hatten sichtlich Mannschaften und Pferde sehr angegriffen; leider erwies sich das frühe Ausrücken später als zwecklos.

Ehe ich zum Weitermarsch übergehe, bemerke ich noch, daß ich in Heils mit einigen 40 Mann und meinem Adjutanten bei einem Deutschen, namens Balle, der früher Oekonom auf einem der Güter des Herzogs von Augustenburg, sehr gut untergebracht war. Dieser Mann besaß eines der hier gewöhnlichen Bauerngüter im Werth von ca. 20 000 Thaler, und es herrschte hier derselbe Wohlstand und dieselbe Zufriedenheit, über die ich mich schon früher geäußert habe. Und dieser Wohlstand soll noch gar nichts sein gegen den, welcher längs der ganzen Westküste von Schleswig und Holstein herrscht, wo sich die überaus reichen und fruchtbaren Marschgegenden befinden und die einzelnen Landwirthe so wohlhabend sind, daß neben dem Luxus in ihren Häusern sie im Stande sind, ihren Kindern besondere Hofmeister und Gouvernanten zu halten.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich kehre zu den Tagesereignissen zurück. Den Marschbefehl für den 2. Mai brachte der Brigadebefehl vom 1. Mai: „Die Avantgarde der

Brigade steht morgen früh um 6 Uhr auf der Straße von Wonsild nach Kolding, mit der Queue nördlich von Wonsild; es gehören dazu die beiden Füsilier-Bataillone der Brigade und die 3. Eskadron des 2. Kürassier-Regiments, welche in Ostorp steht. Das Gros steht um dieselbe Zeit mit der Spitze südlich von Wonsild und verbleibt daselbst bis auf weiteren Befehl. Von jedem Bataillon ist noch ein Mann zu dem Patronenwagen zu kommandiren. Dieselben melden sich in Wonsild beim General v. Bonin morgen früh 6 Uhr. Losung: Schieß—scharte; Feldgeschrei: Nicolaus. Lieutenant v. Zawadzki vom 12. Regiment setzt sich morgen an die Spitze der Wagenkolonne."

Nach vorstehendem Brigadebefehl überschritten wir bei dem hübschen Städtchen Kolding die Grenze von Jütland, auch fand kein festlicher Empfang statt, nirgends sah man eine trikolore deutsche Fahne, die Bevölkerung sah still dem Truppenzuge zu. Noch waren keine diplomatischen Unterhandlungen von irgend welcher Seite angeknüpft. Bei uns war für solche Zwecke der Major v. Wildenbruch vom Ministerium des Auswärtigen anwesend. Jeder fragte sich, wie weit wir so noch vordringen würden, es regten sich auch in Einigen Besorgnisse, daß ein weiteres Vordringen in Jütland gefährlich werden könne, da die Dänen unmöglich uns dies gestatten würden, wenn sie nicht etwas im Schilde führten, was sie bei der Leichtigkeit, in unserm Rücken landen zu können, zu unserm Nachtheil ausführen dürften. Die Sache hatte allerdings auch etwas für sich; je mehr wir uns an der Ostküste fortzogen, desto mehr dehnten wir uns auch aus und schwächten uns durch Zurücklassung einzelner Truppentheile auf der Etappenstraße. Geschah, wie es hieß, daß Schweden sich Dänemarks annahm, oder daß, wie es auch hieß, in Kopenhagen eine Revolution ausgebrochen, der König entsetzt sei und man den König von Schweden für Dänemark erwählt hatte, so konnte eine dänisch-schwedische Armee in unserm Rücken auftreten und veranlaßte wenigstens eine momentane Umkehr, die nicht verfehlen konnte auch moralisch einzuwirken. Von allen diesen Befürchtungen der Schwarzsehenden ist indeß bis jetzt nichts wahr geworden, dagegen ist bekannt, daß dem General Wrangel von unserem Ministerium ein Truppennachschub von 6000 Mann bewilligt worden, der hoffentlich nun schon auf dem Marsch ist. Es sollte mich wahrhaft freuen, wenn darunter auch das Garde-Reserve-Regiment, und es dadurch aus seiner unangenehmen Lage gerissen wäre. Wenn auch der Krieg hier noch lange nicht der Krieg in aller seiner Strenge ist, so ist er doch eine hübsche Einweihung in denselben und giebt Veranlassung zu mancherlei nützlichen Erfahrungen, die einer Armee, die 33 Jahre Friedenstruppe war, eben so nothwendig als wünschenswerth sind.

Nachdem wir bei Wonsild und später noch einmal sehr lange geruht hatten, so daß sich unser früher Aufbruch, dem wir eine besondere Unternehmung, vielleicht auf Fridericia untergelegt hatten, als zwecklos erwies,

Digitized by Google

da keine Unternehmung stattfand, erhielten wir Befehl Kantonnements zu beziehen nach folgender Anordnung: „Brigadestab Henneberg — — — — 2 Bataillone 2. Infanterie-Regiments Taulow-Nebel (?) — — — Konzentrirung bei Taarup bei Alarm. Losung: Schanz — zeug; Feldgeschrei: Hans. Es werden Kantonnements bezogen, soweit es die Lokalität gestattet, sonst nebenbei biwakirt. Parole-Empfang heut nachmittag 7 Uhr." Taulow-Nebel hatte 9 der bekannten großen Bauerngehöfte; da 8 Kompagnien darin unterzubringen waren, so kam in jedes eine Kompagnie von fast über 200 Köpfen. Der Regimentsstab und der des 1. Bataillons kam zum Prediger, wo uns entschieden ausgesprochen wurde, daß wir nicht gern gesehen seien. Als ich der Frau Predigerin sagte, daß es mir um so lieber sei, ihr zur Last fallen zu müssen, da ich gehört hätte, wir seien ihr so unwillkommen, antwortete sie mir, sie hätte uns die Wahrheit nicht vorenthalten wollen. Nichtsdestoweniger wurden wir gut aufgenommen, und die Mißstimmung gegen uns schien sich auch etwas zu legen.

Eine große Schwierigkeit ist, daß immer weniger deutsch gesprochen wird, glücklicher Weise habe ich einen Lieutenant v. Krohn vom 27. Regiment zur Dienstleistung bekommen, welcher, ein geborner Holsteiner, früher dänischer Kadet war, das Dänische vollkommen spricht und uns nun als Dolmetscher wesentliche Dienste leistet. Zur Sicherheit ließ ich in diesem Kantonnement aus den Quartieren an den Ausgängen kleine Wachen geben, welche einen Doppelposten auf den Weg, der nach dem Dorf führte, vorschoben und nöthigenfalls zur ersten Vertheidigung der Dorfeingänge bestimmt waren. Vor jedes Gehöft wurde außerdem für die Nacht ein einfacher Posten gestellt. Für den morgenden Tag, 3. Mai, waren folgende Befehle erlassen:

Korpsbefehl Kundsböl, den 2. Mai 1848.

„Die Division sammelt sich morgen früh 10 Uhr bei Sonderby, um von dort aus eine Rekognoszirung gegen Fridericia zu unternehmen, wozu ich an Ort und Stelle die Disposition ausgeben werde. Ein Seitendetachement wird nach der Fähre bei Middelfart geschickt, bemächtigt sich derselben, wenn es angeht, verhindert jede Kommunikation daselbst, hält Verbindung mit dem Gros bei Sonderby und meldet dorthin. Die Vorspänner werden, wenn sie längere Zeit bei den Truppen verbleiben, mit den Pferden in die etatsmäßige Verpflegung genommen. Parole zu morgen: Hannover; Feldgeschrei: Ernst; Losung: Feuerwache."

gez. v. Wrangel.

Divisions-Befehl:

„Zufolge vorstehenden Armeebefehls steht die Division um 10 Uhr bei Sonderby ¼ Meile von Fridericia in der Rendezvousstellung. Das Füsilier-Bataillon 20. Regiments rückt um 9 Uhr nach der Fähre von Snoghöj und meldet von dort nach Sonderby. Die Truppen haben ihre Verpflegung durch Requisitionen in ihren Kantonnements und deren

nächstgelegenen Ortschaften sicher zu stellen. Nur im Nothfall ist auf das Magazin in Kolding zurückzugehen. Die Kranken sind morgen nach Kolding zu schaffen."

Brigadebefehl:

„Die Truppentheile der Brigade stehen morgen früh 9¾ Uhr bereits ausgetreten auf der Chaussee nach Fridericia, mit der Queue bei Stoustrup, das Gros 300 Schritt von der Avantgarde entfernt. Die Marschordnung ist die heutige. Die 2 Geschütze der Garde-Artillerie schließen sich der Fußartillerie der Brigade an. Die Pioniere stehen an der Spitze der Infanterie der Avantgarde; ich ersuche die Herren Offiziere, Epaulets wieder anzulegen, die Herren zu Pferde mit Schärpe. Die Bagage fährt hinter der Brigade Möllendorff in der bekannten Reihenfolge, bleibt jedoch diesseits Stoustrup bis auf weiteren Befehl halten."

Zufolge dieser Befehle fand sich das Regiment zur befohlenen Zeit auf dem Rendezvous ein. Fridericia war aber von den Dänen geräumt, nur den alten Kommandanten hatte man als ganz inoffensive Person zurückgelassen; man sagte, es seien 3000 Kouverts zum Empfange der Preußen im Ort bestellt gewesen. Dies ist allerdings eine höchst freundliche Art den Krieg mit uns zu betreiben, und ich habe dabei nur zu beklagen, daß keins dieser Kouverts, die ich so nöthig bedurft hätte, auf mich gekommen ist, denn es folgte der

Brigadebefehl, den 3. Mai 1848.

„Die Truppentheile beziehen sogleich folgende Kantonnements Front gegen Nordwest: — — — 1. Bataillon 2. Infanterie-Regiments (Regimentsstab) Kongsted, 2. Bataillon Torp, Stoustrup. Die Bataillone liegen meist in der ersten Linie und haben sich deshalb gegen das Meer und gegen den Wasserzug, der gegen die Front liegt, so weit als möglich zu decken. Konzentrationspunkt bei einem etwaigen Angriff Igum. Parole-Empfang 6 Uhr in Fridericia, wo auch die übrigen Stäbe liegen."

Mein Quartier ist bei allem guten Willen der Wirthe schlecht, weil sie nichts zu bereiten verstehen; wäre alles reinlich, so wäre ich zufrieden, aber gerade in diesem Punkt hapert es schrecklich, und noch haben wir nicht Entbehrungen gehabt, um uns über diesen Punkt hinwegzusetzen. Ich liege wie gewöhnlich mit einer Masse Soldaten in demselben Gehöft. Sie haben die Gewehre auf dem Hofe zusammengesetzt, es ist ein reges Leben daselbst, denn jeder putzt, was recht nöthig. Auch habe ich heute die alten Schüsse ausziehen lassen, die, da die Gewehre immer im Regen gestanden hatten, auch noch nicht inwendig geputzt worden waren, so fest saßen, daß dies große Mühe gemacht hat. Das Ausziehen war aber auch sehr nöthig, die Schüsse waren förmlich eingerostet, und ein Gewehr, welches unversehens losging, ist dabei gesprungen. Jetzt ist frisch geladen, das Wetter gut, wir können also mit Vertrauen auf unsere Waffe den weiteren Ereignissen entgegensehen. Es

scheint aber, daß die Aussichten sich friedlicher gestalten, wie die folgenden Befehle darthun:

Tagesbefehl vom 3. Mai 1848.

„Die Truppen haben bis auf weiteres Ruhe, sie bleiben in ihren Kantonnements und entlassen die sämmtlichen Vorspänner, welche sie aus dem Herzogthum Schleswig mit herüber genommen haben. Morgen den 4. Mai Parole: Fridericia; Losung: Halte—fest; Feldgeschrei: Joseph."

Divisionsbefehl am 3. Mai 1848.

„Ich mache es sämmtlichen Truppen zur Pflicht, daß sie gegen Kanonenböte und Kriegsschiffe niemals offensiv verfahren, vielmehr bei Annäherung derselben sich dem Bereich des feindlichen Feuers einfach entziehen. Es hat also die Artillerie sich jedes unnöthigen Kampfes zu enthalten; nur wenn die feindlichen Schiffe Truppen an das Land setzen sollten, sind letztere mit voller Kraft anzugreifen und zurückzuwerfen. Den Generalmajor v. Bonin ersuche ich, morgen seine Brigade derart zu disloziren, daß sich die Hauptmacht der Infanterie auf der Koldinger Straße von hier bis exkl. Gudsö befindet, die Dörfer des Kirchspiels Taulow, Studsdal, Borup 2c. und Erritsö zu belegen und die Quartiere, wenn es zur bequemen Unterbringung nöthig, bis Bredstrup und Igum auszudehnen. Sollte der Feind eine Landung unternehmen und die Vorposten ernstlich drängen, würde der Sammelplatz der Brigade auf der Chaussee nach Kolding zwischen Torp und Sonderby sein. (Der beste Punkt eine Viertelmeile westlich Stoustrup, wo der Weg von Torp auf die Chaussee trifft.) Das Füsilier-Bataillon 20. Regiments und die Batterie werden am zweckmäßigsten in Erritsö und den Dörfern rückwärts liegen. Snoghöj Fährhäuser bleiben von einiger Infanterie gedachten Bataillons besetzt, ½ Eskadron Husaren bleibt ebenfalls in der Gegend von Erritsö und Henneberg. Der Sammelplatz der Garde-Brigade ist Gudsö.

Rücksichtlich des eisernen Bestandes erinnere ich an meinen Befehl von gestern und erwarte, daß die Herren Kommandeure demselben aufs pünktlichste nachkommen. Ich beabsichtige am 4. noch in Fridericia zu bleiben und erwarte daher alle Meldungen nach dieser Festung. Treten Ruhetage ein, so werden sie zur Wiederherstellung dessen, was an Armatur und Bekleidung schadhaft geworden ist, aufs gewissenhafteste benutzt."

gez. Radziwill.

Brigadebefehl vom 3. Mai 1848.

„Infolge einer Uebereinkunft zwischen dem Oberbefehlshaber der Armee und der provisorischen Regierung können die Löhnungsgelder von den Truppentheilen bei den öffentlichen Kassen der Herzogthümer in Landesmünze umgewechselt werden (sowohl harte Thaler wie Tresorscheine, 10 und 5 Sgr. Stücke, werden der Thaler zu 40 Schillinge gerechnet, der Kurs der Goldmünzen richtet sich nach der Hamburger Börse).

Dislokation — — — — 2. Infanterie-Regiment: Regimentsstab und 1. Bataillon Kongstedt und Taarup, 2. Bataillon Torp und Stoustrup. Morgen und bis auf weiteres hat alles Ruhe in seinen Kantonnements. Die Herren Truppenbefehlshaber, besonders die Herren von der Artillerie, werden ersucht diese Zeit zu benutzen, um alles in Stand zu setzen, was an Armatur, Leder- und Schuhzeug während dieser Tage schadhaft geworden ist, wobei Menschen wie Pferden die nöthige Ruhe zu gönnen ist. Von dem Kantonnement Stallerup geht morgen früh ein Zug Husaren nach Erritsö, wo sich derselbe beim Major v. Schmidt meldet. Er löst daselbst ½ Eskadron Kürassiere ab, welche in ihre Kantonnements zu entlassen sind. Aus den mir zugegangenen Berichten über das heutige Gefecht mit den Kanonenböten bei Snoghoi habe ich mit großer Genugthuung den rühmlichen Eifer der reitenden Batterie erkannt, der angegriffenen Infanterie zu Hülfe zu eilen. Jederzeit werde ich das Bestreben der Waffen, sich gegenseitig im Kampf zu unterstützen, mit vollem Herzen anerkennen." gez. v. Bonin.

Das Gefecht, was am 3. Mai in dem Augenblick stattfand, als wir in unsere Kantonnements marschirten, war dadurch provozirt, daß das Füsilier-Bataillon 20. Regiments seine Gewehre auf einer Höhe bei der Fähre zusammengesetzt und gleichsam die dänischen Kanonenböte herausgefordert hatte. Diese ließen auch nicht auf sich warten, sondern beschossen das Bataillon, welches aber keinen Schaden erlitten haben soll, dagegen wurde einem Fahrer der herbeigeeilten preußischen Artillerie der Kopf abgeschossen; unsere Artillerie soll dann ein Kanonenboot in Grund gebohrt und ein zweites stark beschädigt haben. Es fielen bei dieser Gelegenheit wohl 50 Kanonenschuß, so daß der auftauchende Glaube, wir könnten in unserm Marsch nach den Kantonnements aufgehalten werden, nicht ganz ungerechtfertigt schien. Es geschah aber nicht, da feindliche Infanterie nichts unternahm und es bei einem Artilleriekampf blieb.

Die Ruhe im Kantonnement würde uns gut thun, um einmal wieder Ordnung herzustellen und Rekonvaleszenten heranzuziehen. Wir sind durch Kranke doch sehr zusammengeschmolzen. Das Regiment, d. h. die beiden Musketier-Bataillone, hat inkl. seiner Blessirten 267 Kranke und davon 17 im Revier, d. h. leicht krank, 88 Wechselfieber, 2 Krätze, 15 Fußkranke. Die Wechselfieber sind eine natürliche Folge der gehabten nassen Biwaks und daß diese Krankheit auch hier im Lande grassirt, ebenso ist die Krätze eine Landeskrankheit. Von den Blessirten ist einer, ein Unteroffizier Burow der 4. Kompagnie, obgleich noch nicht von seiner Kopfwunde geheilt, doch aus dem Lazareth Rendsburg gegen den Willen der Aerzte fortgegangen und ist beim Regiment eingetroffen. Ich habe mir den durchlöcherten Helm dieses tüchtigen Menschen heute angesehen und begreife nicht, wie er mit dem Leben davongekommen. Solche Leute erfüllen mich mit ganzer Hochachtung, wie

muß sich der Feige einem solchen Manne gegenüber schämen. Derselbe Mann hatte übrigens im Gefecht von Schleswig schon einen Schuß bekommen, ging aber erst, nachdem er den zweiten am Kopf erhalten, aus dem Gefecht. Solche Fälle, daß verwundete Leute bei der Fahne geblieben sind, giebt es mehrere im Regiment; ich lasse mir auch angelegen sein, solche die Nummer des Regiments ehrende Thatsachen ans Licht zu ziehen.

Ich lege noch Abschrift der am 4. gegebenen Befehle bei, die ich aber aufzuheben bitte, da sie diesen Bericht ergänzen.

K. Q. Stoustrup, den 6. Mai 1848.

Seit gestern mittag habe ich mich hierher quartiert und wohne nun in dem Landhause, welches früher ein schwedischer Konsul besessen, der es vor kurzer Zeit an den dänischen Grafen Bille Brahe verkauft hat. Letzterer ist von hier fortgegangen und nur ein Verwalter anwesend, der sich ziemlich willig zeigt, aber, worüber man sich nicht wundern kann, seiner Gesinnung nach Däne ist. Gestern ist nun von dem kommandirenden General befohlen worden, daß alle Waffen und zu Waffen verarbeiteten Instrumente von den Landeseinwohnern sofort abgeliefert werden sollen; heut findet die Nachsuchung in den Kantonnements des Regiments statt. Es haben sich in dem Hause, in dem ich wohne, derartige Waffen, d. h. grade gemachte Sensen, breite schwertartige Messer auf Stangen vorgefunden und wird eben noch mehr gesucht, da bekannt ist, daß die Bauern mit eben diesen Waffen vor unserm Herkommen einexerzirt worden sind. Daß die Leute ganz unschuldig und unwissend thun, versteht sich von selbst; es wird ihnen daher der Ernst in Perspektive gezeigt, nebenbei aber auch unsere Freundschaft versprochen, wenn sie sich gehorsam bezeigen. Außer diesen kleinen Beunruhigungen leben wir im tiefsten Frieden und erwarten, ob und was die Diplomatie leisten wird. Gleich, als wir Kolding passirten, hat sich nämlich, wie mir Fürst Radziwill erzählte, ein russischer Gesandschaftssekretär, von Kopenhagen kommend, im Hauptquartier eingefunden, Rußlands Vermittelung anzubieten und zugleich einen Waffenstillstand von drei Wochen. General Wrangel ist bereit gewesen, auf letzteren einzugehen, vorausgesetzt, daß die Dänen Alsen sowie die noch besetzten Inseln räumten und die aufgebrachten preußischen Schiffe herausgäben, in welchem Falle er die Truppen bis an die Grenze Jütlands zurückziehen wolle. Der Russe soll, darüber nicht gerade erbaut, abgereist und zum 4. Antwort versprochen haben; diese ist aber bis gestern nachmittag, wo ich den General v. Bonin in Fridericia sprach, nicht erfolgt; dagegen hat ein am 4. hier passirtes dänisches Dampfboot zwei Schuß auf die auf den Wällen der Zitadelle von Fridericia aufgepflanzte deutsche trikolore Fahne gethan, was ziemlich deutlich sagt, man will nicht auf unsere Forderungen eingehen. Da man aber dies nicht zu wollen scheint, so bleibt das übrige Verfahren der Dänen räthselhaft. Es steht in dieser Beziehung ihr gänz-

Digitized by Google

liches Verlassen der Festung Fridericia einzig in der Kriegsgeschichte da, weil es mit 500—1000 Mann sehr gut gegen uns zu halten und die Garnison, selbst wenn das wegen Mangel an Belagerungsgeschütz Unwahrscheinliche, die Eroberung der Festung, eingetreten wäre, nie gefährdet war, denn sie konnte sich aus der Festung nach der Zitadelle und von da unter dem Schutz der ganzen Flotte ungefährdet einschiffen. Die Festung habe ich zwar nicht genau gesehen, aber nach dem, was ich beim Hineinfahren gesehen, zu urtheilen, war sie keineswegs, wie wir uns gedacht haben, durch einen coup de main zu nehmen. Sie hat hohe Erdwälle mit jetzt trockenen Gräben, die aber gewiß mit Wasser gefüllt werden können, allerdings keine Raveline und dergleichen, wenigstens nicht von der Seite, wo ich hinein gekommen bin; auch waren noch nirgends Pallisaden gesetzt, wenngleich die Vorarbeiten dazu sich vorfanden, die wenigstens für einen Wunsch, sich hier zu behaupten, sprachen. Aber mochte die Festung sein wie sie wollte, so ließ sie sich durch eine brave Garnison, die von der Flotte aufs kräftigste durch Artilleriefeuer unterstützt werden konnte, ganz wohl eine geraume Zeit gegen uns behaupten und hätte uns unangenehme Verlegenheiten bereiten, wenigstens festhalten können, während Fridericia in unserm Besitz ein neuer moralischer Sieg ist und uns das Mittel gewährt, die Schifffahrt auf dem Kattegat durch den kleinen Belt zu sperren. Man erklärt dieses Aufgeben der Festung seitens der Dänen durch die gewöhnliche Desorganisirung der Armee, die aber wieder, wenn man erwägt, daß sie sich bei Schleswig brav geschlagen, dies Gefecht auch keineswegs so bedeutend war, daß es zur Auflösung des besiegten Theiles führen mußte, räthselhaft bleibt. Es wird erzählt, es sei der entschiedene Wille des kommandirenden dänischen Generals v. Hedemann gewesen, unser Vordringen durch Widerstand zu erschweren, und ich habe schon früher ausgesprochen, daß das Terrain durch schöne und starke Positionen dazu aufforderte; allein die Soldaten sollen sich nicht haben halten lassen, sollen ihre Offiziere, die sie zum Stehen zu bringen suchten, förmlich umgerannt und sich mit einer wahren Hast noch zuletzt nach Fühnen eingeschifft haben. In Fridericia soll eine Proklamation des General v. Hedemann an seine Soldaten bekannt gemacht worden sein, worin diese, wo sie auch sein möchten, aufgefordert werden, sich bei der Armee zu stellen. Ein solcher Aufruf wird nicht um weniger Absentirter erlassen, es mag sich also wohl mehr entfernt haben. Ist aber dieses alles wahr, so spricht es entweder dafür, daß die Dänen keine Sympathie für diesen Krieg haben, oder daß sie wirklich durch die Täuschung, in der man sie zu erhalten gesucht, daß sie es mit keinen Preußen, sondern nur mit Aufrührern zu thun haben würden, entmuthigt sind. Eine dritte Möglichkeit ist aber auch, da wir ohne Schiffe ihnen nicht überall folgen können, sie sich nur salviren, den Krieg in die Länge zu ziehen suchen, in der Erwartung, daß andere Mächte ein Wort mitsprechen werden, und dies hat freilich viel für sich und würde vielleicht schon längst geschehen

Digitized by Google

sein, wenn nicht jeder Staat genug mit sich selbst zu thun und daher keine Veranlassung hätte, sich in Anderer Händel zu mischen.

Der Grund, warum ich gestern nach Fridericia fuhr, war ein dreifacher; erstens wollte ich die Festung wenigstens oberflächlich sehen und einen Blick auf das Kattegat thun, zweitens mich über unsere militärische Lage im gegenwärtigen Augenblick orientiren, drittens Rücksprache mit dem General v. Bonin über die den Truppentheilen vom Generalkommando aufgegebenen Belohnungsvorschläge nehmen.

Ad 1 habe ich mich über die Festung bereits ausgesprochen, wenn auch nur sehr unvollkommen, ich will aber auch nur ein Bild der Sache geben. Durch eine sehr ausgedehnte Esplanade, auf welcher eine recht bedeutende Armee sicher lagern kann, getrennt, liegt erhöht am Meere die Zitadelle, deren baulicher Zustand wohl viel zu wünschen übrig läßt. Sie ist nur eine Art Hornwerk, die sich mittelst Tenaillenwerke (alles nur Erdwerke, nicht revetirt oder kasemattirt) an die Stadtbefestigung anschließt. Gegenüber auf mehr als 2000 Schritt Entfernung liegt die Insel Fühnen, die jetzt von den Dänen besetzt und, da wir keine Flotte haben, ihnen nicht zu entreißen ist. Der Blick auf das Kattegat ist hübsch, auch hier keine tristen, sondern angebaute Ufer. Man konnte durch ein Fernrohr eine anscheinend hübsche Stadt — wahrscheinlich Rogense — links eine Flotte von vielleicht acht Segeln sehen; man wollte behaupten, dies seien englische Schiffe. Alle Segel waren eingezogen, überall herrschte Stille, Leute mit guten Augen konnten aber die dänischen Posten auf Fühnen sehen. Nach diesem Blick kehrte ich nach Fridericia zurück, um von hier womöglich ein kleines Andenken für Euch, meine Lieben, zu erstehen. — — — —

Die Stadt Fridericia als solche ist unbedeutend. Durch Zufall traf ich beim Kaufmann mit einer dänischen Offiziersdame zusammen. Im Laufe des Gesprächs entwickelte sie, wie die Kauffrau, die immer seltener werdende Tugend der Treue und Anhänglichkeit an den angestammten König; kein Wort der Klage über ihn, nur Liebe. Natürlich sprach sie auch die Sehnsucht nach ihrem Manne aus, von dem sie nicht wußte, wo er jetzt war, und auch keine Nachricht erhielt, und dabei war sie einer Entbindung gewiß sehr nahe und hatte Preußen, d. h. Feinde, zur Einquartierung; wieviel Grund zur Trauer!

Ad 2. Als ich gestern kaum hier eingetroffen war, passirte Fürst Radziwill vor meinem Landhause, welches mit seinem kleinen Vorgarten hart an der Straße nach Kolding liegt, und fragte im Vorbeireiten: „Wohnt hier der Oberst v. Steinmetz?" Den Titel Oberst schien ich von dem eigentlichen Kommandeur geerbt zu haben, ich werde in der Regel, wenn auch nicht von meinen Vorgesetzten, desto öfter aber von meinen Untergebenen und Landeseinwohnern so titulirt. Ich saß verdeckt im Garten, erkannte aber gleich an der Stimme den Fürsten und antwortete: „Jawohl, Durchlaucht, der Major

v. Steinmetz." Der Fürst hielt an, erzählte mir von dem russischen Legationssekretär, ferner, daß er nach Höjrup reiten wolle, um zu sehen, ob sich dieser Ort zur Konzentration der Linien-Brigade eigene, falls wir durch ein leicht zu gewärtigendes Uebersetzen der Dänen von Fühnen bei Middelfart nach Kolding zurückgedrängt würden. Ich äußerte, daß das Zurückgehen ein fataler Gedanke sei, und daß, wenn so etwas und ein Uebersetzen des Feindes zu besorgen, unser ausgedehntes Kantonnement mir dann nicht geeignet erscheine und andere Maßregeln nothwendig mache, damit man keinen Affront erleide. Der Fürst meinte, er wolle dies auch heut noch mit dem General v. Bonin besprechen. Diese Unterhaltung mußte mich um so mehr befremden, da man uns nichts der Art gesagt, uns dagegen aufgefordert hatte, uns der vollsten Ruhe für Menschen und Pferde zu überlassen. Ich hatte dies zwar nicht wörtlich genommen, sondern für das Regiment befohlen, daß, wenn auch nicht der mindeste kriegerische Grund zur Fortbetreibung eines strengen inneren Wacht- und äußeren Feldwachtdienstes vorhanden, dieser doch schon zur Fortbildung des Regiments nothwendig sei, daß ich daher bestimme, daß an den bisherigen Anordnungen nichts geändert, nur während des Tages das mögliche Minimum von Posten, des Nachts aber so viele aufgestellt werden sollten, daß nichts sich unbemerkt durch die Posten einschleichen könne. Ferner befahl ich, daß mit Dunkelwerden die Gewehre der stark belegten Quartiere, nachdem die Mannschaft aufs neue rangirt worden, ordnungsmäßig auf dem Hofe der Gehöfte zusammengesetzt, Lederzeug und Helme daran gehängt, die Tornister vollständig gepackt und die Kochgeschirre aufgeschnallt sein sollten, damit bei einem Alarm jeder Mann nur seine Sachen zu ergreifen resp. umzuhängen brauche.

Waren die Besorgnisse des Fürsten Radziwill begründet, so genügte selbst dies noch nicht. Das Regiment bedarf 1½ Stunden, um konzentrirt zu sein, deshalb mußte ich wissen, wie die kriegerische Lage anzusehen sei. General v. Bonin — — — sieht alles sehr leicht an, nimmt alle Meldungen leicht und läßt infolge dessen die Leute ohne Bescheid und Instruktion, worüber ich schon habe klagen hören, während er mir selbst gesagt, daß er mit Absicht keine Antwort in mehreren Fällen gegeben habe, um zu zeigen, daß er sich aus dem Gemeldeten gar nichts mache und weil er die Meldenden als Schwarzseher gekannt habe. Er hat bisher immer Recht gehabt, er hätte aber vielleicht den Leuten, die er kuriren wollte, dies deutlich aussprechen sollen, um sich keinen Mißdeutungen auszusetzen. — — — —

General v. Bonin meinte, daß er mit der Brigade nicht nach Höjrup zurückgehen möchte, sondern dieselbe nöthigenfalls bei Stoustrup konzentriren werde, daß wir aber ruhig sein, uns keiner unnützen Besorgniß hingeben sondern glauben sollten, daß er uns keiner Niederlage aussetzen werde, daß die Dänen ja auch nicht fliegen könnten, vielmehr so viel Zeit zum Uebersetzen über den breiten Wasserstreifen bei Snoghoi bedürften und daß dort

Infanterie und Artillerie stehe, um ihnen dies zu wehren. Wenn die Dänen auf Kolding gehen wollten, so würde er ihnen in den Rücken nachgehen, aber sie hätten auf Fühnen gar nicht so viel. Ich schloß mich dieser Ansicht an, namentlich daß wir nicht von Hause aus nach Höjrup zurückgehen könnten, weil dies offenbar das 20. Regiment im Stich lassen hieße, welches nördlich Fridericia kantonnirt, ich wäre daher auch der Meinung, daß die Brigade, jetzt 8 Bataillone, 2 Eskadrons und 16 Geschütze stark, sich nur bei Stoustrup konzentriren könne.

Soweit mein Gespräch über dies Thema, wodurch ich mich wenigstens ins Klare gesetzt hatte, daß wir noch einen Krieg haben und diplomatische Verhandlungen so gut wie nicht bestehen. Es versteht sich von selbst, daß ich den Bataillons davon Mittheilung gemacht und sie an das Rendezvous bei Torp für den Fall eines Alarms erinnert habe. Hätte ich über den Kriegszustand irgend einen Zweifel haben können, so würde mich der gegenwärtige Moment enttäuscht haben; es sind nämlich in der Richtung auf Fridericia so eben etwa 20 Kanonenschüsse, wie unsere Ermittelungen ergeben haben, von einem dänischen Kanonenboot anscheinend gegen die aufgezogene deutsche Fahne gethan, es ist aber nicht bemerkt worden, daß von der Festung geantwortet wurde. Nun ist wieder alles still.

Ad 3. Der General v. Wrangel hat angeordnet, daß nur solche Personen zu Belohnungen vorgeschlagen werden sollen, welche von ihren Kameraden als würdig dazu erachtet werden. Das Offizierkorps hat sich indeß zu keiner Wahl verstanden, und ich kann ihm nur beistimmen, weil nach meinen Erfahrungen aus den Jahren 1813/15 ich als Lieutenant nie im Stande gewesen bin, über die Würdigkeit eines meiner Kameraden zu urtheilen, theils weil ich selbst zu beschäftigt, theils mein Gesichtskreis zu beschränkt war. Ich hatte dem Offizierkorps auch ausgesprochen, daß, abgesehen von dem Resultat seiner Wahl, ich mir mein Urtheil und einen demgemäßen Vorschlag vorbehielte. Unter den mir zugekommenen Empfehlungen muß natürlich noch eine Auswahl getroffen werden, denn es sind zu viele, aber es finden sich auch wirklich viel Personen, die einen gerechten Anspruch auf Anerkennung haben, und wenn sie auch nicht alle belohnt werden können, so ist es doch Pflicht, ihre Namen zu ihrer eigenen Ehre und der des Regiments der Nachwelt aufzubewahren. Je mehr ich darin als junger Offizier versäumt habe, desto mehr lasse ich es mir jetzt, wo ich weiß, wie viel Unrecht darin geschieht, angelegen sein, jede rühmliche That zu ermitteln und ihr in irgend einer Weise eine Anerkennung zu verschaffen.

Den 7. Ich lege die bis inkl. heute von den höheren Behörden erlassenen Befehle bei. Es geht daraus unsere Lage am deutlichsten hervor, d. h. es ist Krieg ohne kriegerischen Akt und es werden Uebungen zur Aus- und Fortbildung der Truppen vorgenommen, was mir für das Regiment sehr willkommen ist. Ich habe alle sogenannte Paradedressur untersagt und

Digitized by Google

den Bataillons die wesentlichsten Punkte, die sie zum Gegenstand der Uebung machen sollen, genannt, damit die Bataillone gleichmäßig vorschreiten. Die Uebungen beginnen mit dem morgenden Tage. — In diesem Moment ist alles ruhig, das heiterste Wetter, die herrlichste Frühlingsvegetation, die lachendste Sonne, und ich sitze in einem komfortablen allerliebsten Landhause, worin ich alles besitze, was ich bedarf, und unumschränkt schalte und walte. Wäret Ihr um mich, was würde dem tiefsten Frieden fehlen? Ich komme von meinem Spazierritt von Snoghoi zurück, wo eine Ueberfahrt nach der Stadt Middelfart auf Fühnen ist. Eine Kompagnie Füsiliere liegt in Snoghoi. Letzteres besteht aus sehr wenigen, ich glaube vier Häusern, die allerliebst, von Gärten umgeben, hart am kleinen Belt liegen und garnicht nach Bauern- oder vielmehr Fischerhäusern, wie sie genannt werden, aussehen. Die Füsiliere standen großentheils am Ufer im bequemen Apellanzuge herum; auch hier auf dem äußersten Vorposten erinnert nichts an den Krieg, wenn nicht eine Batterie, welche die Dänen am Ufer angelegt haben.

Heut morgen war ein dänisches Kanonenboot, wie mir ein Füsilier-Offizier erzählte, auf 20 Schritt vorbeigefahren, so daß die Bemannung von den Füsilieren aus den Häusern hätte todtgeschossen werden können, wenn die Kompagnien nicht den bestimmtesten Befehl gehabt hätten, auf kein Schiff zu feuern. Mir schien dies doch etwas zu weit gegangen, und zu meiner Freude hat der heut eingegangene Brigadebefehl dies auch geändert. Da die Dänen eine Batterie auf Fühnen gegen Snoghoi errichtet haben, so sind sie überzeugt, bis hierher mit ihrem Geschütz zu langen, was auch außer Zweifel zu sein scheint; um so mehr sollten wir Bedacht nehmen, Snoghoi, welches aufs äußerste behauptet werden soll, militärisch einzurichten, d. h. auf die Böden Mist und Wasser zu bringen, außerdem noch nach des Feindes Seite an den Häusern Erdanschüttungen zu machen ꝛc. Ich habe nichts der Art bemerkt und doch ist Zeit übrig und Menschenkräfte gleichfalls vorhanden, es braucht nur darüber disponirt zu werden. Die Franzosen haben uns auch in diesem Punkte als Lehrmeister gedient, aber wir lassen uns einmal nicht belehren, und namentlich steht hier eine der preußischen Armee von Alters her eingewurzelte Idee entgegen, nämlich, daß sich verschanzen und feige sein ziemlich synonym sind. Unsere ganze Ambition besteht darin, uns im Freien wacker zu schlagen, ohne zu bedenken, daß wir dies beibehalten und doch dem Feinde mehr Schwierigkeiten in den Weg legen könnten.

Von Snoghoi ritten wir (ich war nämlich von mehreren Offizieren begleitet) an dem überall hübschen Strande über Fridericia nach Hause. Es ließ sich ein dänisches Kanonenboot sehen, und ich glaubte schon, es würde uns ein paar Kugeln nachschicken, aber es konnte wohl nicht in unsern Bereich kommen; am Morgen hatte man auf drei Stabsoffiziere, die in voller Uniform am Ufer Steine gesucht hatten, geschossen.

Den 8. Mai. Ich bin um 6 Uhr aufgestanden und machte mich eben

zurecht, um das Exerziren meiner Bataillone von ferne mit anzusehen, als plötzlich Kanonendonner ertönte und zwar auf der ganzen Linie von Snoghoi bis Fridericia. Ich zählte 237 Schuß, und da bis dahin kein Befehl einging, stieg ich zu Pferde und ritt auf dem nächsten Wege nach dem Strand, etwa in die Mitte jener beiden Orte. Da sah ich nun, daß es auf eine Landung der Dänen, die erst vermuthet werden konnte und die nach dem starken Kanonenfeuer vermuthet werden mußte, nicht abgesehen sei, sondern bloß auf eine Kanonade. Ein dänisches Dampfschiff und sechs Kanonenboote davor hatten nämlich Position gegen die Zitadelle von Fridericia genommen, von welcher herab die Tricolore wehte, die den Dänen sehr verhaßt ist, und von diesen Schiffen wurde nun nach Herzenslust kanonirt. Wir antworteten von der Zitadelle und von Erritsö bei Snoghoi, wo die Dänen unsere Artillerie nicht vermuthet hatten, da sie bisher dort nicht gestanden. Es war ein herrlicher Anblick, man bekam wenigstens einen kleinen Begriff von einer Seeschlacht. Es sind gewiß über 500 Kanonenschuß gethan, man feuerte von 8 bis 12 Uhr mittags. Das Resultat war, daß die Dänen in Fridericia, d. h. in ihrem Eigenthum, an den Häusern viel Schaden anrichteten, ein paar Einwohner tödteten, in der Zitadelle ein Magazin in Brand steckten, uns aber keinen Mann tödteten, nur, wie man sagt, einen Artilleristen beschädigten. Wir dagegen haben dem Dampfschiff einige Kugeln in den Rumpf geschickt, sein eines Triebrad stark beschädigt, und ein Kanonenboot sah ich selbst abfahren, weil es wahrscheinlich sehr beschädigt war, endlich wurde auch noch von uns das Dorf Strüb auf Fühnen in Brand gesteckt; kurz, es ist gesengt auf beiden Seiten so viel man konnte, aber nicht wir, sondern die Dänen, deren Eigenthum davon berührt wurde, haben die Zeche bezahlt. Da ich den Kampf vollständig hatte übersehen können, so ließ ich vom Regiment nicht einen Mann ausrücken; nur meine Schwarzburg-Rudolstädter Scharfschützen, die unter dem ihnen zugetheilten Lieutenant v. Luck eben eine Felddienstübung machten, trieb die Kampflust an den Strand, aber sie konnten die Schiffe mit ihren Büchsen nicht erreichen; dagegen verbreiteten sie durch ihr Auftreten bei einer Ziegelei, bei welcher ich gleichzeitig mit ihnen ankam, unter den Bewohnern dermaßen Furcht und Schrecken, daß eine junge hübsche Frau mir entgegenstürzte und unter Thränen und Zittern mich bat, sie vor dem Freikorps zu schützen, die hier im Lande allgemein gefürchtet sind, weil sie sich freilich wenig an die Kriegsgesetze halten. Es gelang mir indeß bald, die hübsche Weinende zu trösten, indem ich ritterlich eine Weile bei ihr blieb. Für den erreichten Zweck war die von den Dänen angefangene Kanonade eigentlich ein zu großer Luxus und fast eine Bravade. Sie konnten sich leicht einbilden, zur See hier die Herren spielen und uns chikaniren zu wollen; ich fand es daher sehr angemessen, als ich eben beim Mittagessen sitzend durch den Lieutenant v. Treskow, den Adjutanten des General v. Bonin, den Befehl erhielt, sowie nachmittag der erste Kanonenschuß fiele,

mit dem 2. Bataillon nach Erritsö zu rücken, man wolle sich gegen die Dänen revanchiren und Middelfart auf Fühnen in Brand stecken. Vorausgesetzt, daß die Dänen ihre Kräfte beisammen hatten, so konnten sie wohl auf die Idee kommen, unser Unternehmen durch eine Landung zu stören, wozu ihnen ihre vielen Schiffe immer das Mittel bieten. Darauf war auch wohl der Marsch unseres 2. Bataillons berechnet, welches mit dem in Erritsö und Snoghoi stehenden Füsilier-Bataillon zunächst auch ausgereicht haben würde, sich einer Landung zu widersetzen. Dennoch ging ich einen Schritt weiter und ließ mein 1. Bataillon die kleine Promenade bis Stoustrup machen und sich dort für alle Eventualitäten aufstellen; es war mir sehr gleichgültig, ob es gebraucht werden würde oder nicht, für alle Fälle hatte es einmal Gelegenheit sich schleunigst und gerade nicht ohne Grund zu konzentriren und lernte seine Stelle kennen, wo es sich künftig immer einzufinden haben würde. Die Luft ging heut etwas stärker und zwar vom Lande nach der See, hätten wir nicht gewußt, daß heut nachmittag eine Unternehmung stattfinden sollte, würden wir schwerlich die kaum hörbaren Kanonenschüsse beachtet haben. Daß solche Verhältnisse eintreten können, ist auch keine neue Erfahrung, und dennoch thut man so wenig zu ihrer Beseitigung. Erst heut hat man die Hauptlinien von Fridericia nach Kolding beritten, um die Punkte zu bezeichnen, auf welchen Fanale aufgestellt werden sollen, aber sollte man es glauben, diese können erst in drei Tagen errichtet sein, d. h. am 11., und warum? weil die zu errichtenden Bäume drei Tage zum Austrocknen bedürfen um, wenn sie mit Stroh umwunden sind und dieses angezündet wird, zu brennen! Warum man nun nicht Fanale mit Theertonnen an der Spitze anwenden und ihre Errichtung binnen weniger Stunden den Truppen aufgeben will, welche an dieser Linie kantonniren und damit jedenfalls zu Stande kommen würden, wenn man ihnen einfach gestattet, die Materialien gleich anderen Bedürfnissen von der Kommune zu requiriren, statt daß sie jetzt von der in Kolding stationirten Intendantur, also vom entferntesten Punkt, geliefert werden sollen, dies alles geht über mein Begriffsvermögen.

Wir hätten in dieser Beziehung von den Dänen lernen können, die vor unserm Herkommen bei der Kirche von Tavlow Nebel, einer weit und breit sichtbaren Erhebung, ein sehr zweckmäßiges Fanal errichtet hatten, was ich auf Befehl jetzt habe zerstören müssen, während, wenn man den Entschluß, auf diesem Punkt selbst ein Fanal zu errichten, früher faßte, das vorgefundene sehr gut hätte benutzen können.

Doch ich gehe zu der Nachmittags-Expedition über. Das Resultat ist mit kurzen Worten gewesen, daß wir Middelfart an zwei oder drei Punkten in Brand gesteckt haben, die Dänen wenig darauf gefaßt gewesen zu sein scheinen, denn sie haben nur mit wenigen Schuß und ohne Erfolg geantwortet. Die Truppen sind mit diesem „guten Abend" wieder in ihre Kantonnements zurückgekehrt, wo man sich schon recht gefreut hatte, uns los zu sein. Au

unsere Frage, ob sie sich recht gefreut hätten, daß wir wiedergekommen seien, bekamen wir zur Antwort: o, nein, gar nicht!

Den 9. Mai. Heute ist wieder alles still, immer das herrlichste Wetter. Bei Middelfart verschanzten sich die Dänen, das ist alles, was bis jetzt neues ist. Ich schließe daher meinen Bericht, indem ich nur noch das kurze Kabinetsschreiben hinzufüge, welches der König unter dem 25. d. M. an den General v. Wrangel gerichtet hat:

Mein lieber General v. Wrangel!

Ich sage Ihnen Meinen herzlichsten Glückwunsch zum ehrenvollen Treffen bei Schleswig und ebenso den braven Truppen, die den preußischen Heldennamen und Ruf aufs neue bewährt haben. Ich sehe mit Besorgniß der Liste der gefallenen Offiziere und Soldaten entgegen. Gott gebe dem Kampfe ein baldiges Ende, so ehrenvoll, wie sein Anfang gewesen.

gez. Friedrich Wilhelm.

Gestern hat der General v. Wrangel ein Schreiben durch einen Parlamentär über Middelfart an den dänischen General v. Hedemann geschickt, über den Inhalt ist nichts bekannt. Ueberhaupt erfährt man jetzt viel weniger aus den höheren Regionen, doch scheint man mehr Ernst zeigen zu wollen, namentlich giebt man auf die vagirenden Leute mehr Acht. Gestern wurde ein Jude, namens Cohn, hier als des Spionirens verdächtig arretirt und nach Fridericia geschickt, ich gab ihm den tröstlichen Bescheid mit auf den Weg, er würde dort aufgehängt werden; auch ein verkleideter dänischer Kapitän ist angehalten, eine verdächtige Bauernstafette ferner habe ich per Unteroffizier nach Fridericia befördert. Dagegen ist es dem 20. Regiment nicht geglückt, eines Menschen habhaft zu werden, welcher eine Brandstiftung im Kantonnement versucht hat, vielleicht um dies den preußischen Truppen in die Schuhe zu schieben.

K. Q. Stouftrup bei Fridericia, den 14. Mai 1848.

Die vollkommene Ruhe, ohne daß Frieden ist, fängt an wie eine Gewitterschwüle auf den der Besorgniß zugänglichen Gemüthern zu lasten. Demgemäß tauchen denn auch allerlei Gerüchte und Ideen auf. So wollen Einige wissen, die Schweden würden Ende dieses Monats mit 18 000 Mann zu Gunsten Dänemarks in Jütland landen. Dem entsprechend sei die Absicht der Dänen, von Fühnen nach Jütland überzusetzen und namentlich bei Aarhuus zu landen. Einer und der Andere behauptet auch, sie seien schon jetzt auf Fühnen nur schwach, ebenso sei Alsen fast ganz von ihnen geräumt. Andere dagegen wollen bei der Kanonade am 8. Mai in allen Ortschaften zunächst dem Strande von Fühnen gegen Jütland Signale gehört haben, was auf dort vorhandene Truppen schließen ließe. Was hiervon wahr oder nicht, muß dahin gestellt bleiben. Gewiß nur ist, daß die Dänen

den Brückenkopf bei Sonderburg auf Alsen zerstört, also wahrscheinlich eine Offensive von dort aus aufgegeben haben. Es soll ebenso gewiß sein, daß sie nur wenig Truppen auf Alsen besitzen; da wir aber keine Schiffe zum Uebersetzen nach Alsen haben, so sitzen jene in Abrahams Schooß. Gestern meinte Jemand, die Schweden würden uns von vorne und die Dänen, welche von Fühnen zu uns herüber kommen würden, in der Flanke angreifen. Solche Möglichkeiten sind denkbar, habe ich entgegnet, aber darum nicht gefährlich, wir haben dann immer noch den Vortheil, daß wir zwischen beiden Theilen stehen und erst den einen und dann den anderen abklopfen können. Zu so etwas muß man freilich fest entschlossen und dem Gedanken an eine retrograde Bewegung unzugänglich sein, allein es ist nicht zu verkennen, daß schon Manche in Gedanken einen Fuß rückwärts gesetzt haben und bereitwillig den andern folgen lassen würden, weil sie zu leicht schwarz sehen.

Es wäre daher recht gut, wenn man an dem, was die Diplomatie jetzt thut — und ich hoffe, daß sie nicht schläft — wenigstens das Unschädliche bekannt machte, um das Vertrauen zu der Einsicht und Vorsorge auf höchster Stelle zu erhalten. Dem Phantom einer uns feindlichen Landung der Schweden steht eine Nachricht entgegen, welche ein Offizier des Regiments (Lieutenant v. Luck) von dem ihm befreundeten schwedischen Generalkonsul in Stralsund erhalten hat, wonach Schweden sich der jetzigen Beeinträchtigung des Handels durch die Dänen mit seiner Flotte entgegensetzen wolle. Offiziell ist auch, daß Englands Vermittelung vom deutschen Bunde und nach einer Zeitungsnachricht auch von Dänemark angenommen worden ist, daß ferner die Dänen vor Swinemünde zwei englische Schiffe feindlich behandelt haben. Alles dies möchte ihre Aktien wohl etwas herunterdrücken und läßt kaum eine nahe Wiederaufnahme der Feindseligkeiten erwarten.

Dennoch sind wir wachsam. Zu meiner Freude habe ich gehört, daß bei dem Bade Heringsdorf bei Swinemünde ein mit 10 Mann zum Rekognosziren naseweis gelandeter dänischer Offizier mit seiner Mannschaft von der pommerschen Landwehr, die keinen Spaß zu verstehen scheint, aufgefangen ist. Hier sind die Herren Dänen nach der Kanonade vom 8. und der Nachmittags-Lektion ziemlich zahm geworden, sie haben dazu aber auch alle Ursache, denn sie haben nichts effektuirt und nur sich selbst geschadet. Die Niederbrennung des Arsenals und Magazins in der Zitadelle von Fridericia wird auf 40 000 Thaler abgeschätzt, dazu die Beschädigung von Häusern, der von uns verursachte Brand in Strüb und Middelfart und die wenn auch nicht bedeutenden Havarien der Flotte, so mag ein hübsches Sümmchen dänischer Verlust zusammenkommen. Der Hauptgewinnst ist aber, daß ihr Uebermuth etwas herabgestimmt worden ist und sie gesehen haben, daß wir sie nicht fürchten und trotz unserer leichten Geschütze doch zu erreichen wissen. Die Dänen haben seitdem an ihrem Strande — ob infolge der erhaltenen Lektion oder als defensive Maßregel, muß dahingestellt bleiben — 5 Batterien errichtet.

General v. Bonin sagte mir, daß es seine Absicht gewesen wäre, dies nicht zu dulden, daß ihm aber jeder Angriff untersagt worden sei, es scheint also in dieser Region sehr an Uebereinstimmung zu fehlen. Unsererseits sind wir auch nicht unthätig gewesen. General v. Bonin sagte mir, er habe eine holsteinische Batterie von 6 Geschützen requirirt, ich weiß aber nicht und habe auch nicht gehört, daß sie seitdem angekommen ist. Dagegen ist es einem Offizier unserer Artillerie von der Batterie des Hauptmann v. Decker gelungen, bereits einen der von den Dänen vergrabenen 18pfünder, von welchem die Schildzapfen abgeschlagen waren, wieder schußfähig zu machen. Er hat nämlich die Schildzapfen an einen starken eisernen Reifen legen und diesen um das Rohr schmieden und durch andere Reifen noch befestigen lassen. In dieser Weise will man, wenn Zeit bleibt, überhaupt 6 schwere Geschütze in Stand setzen, und da man auch die erforderliche Granatmunition vorgefunden hat, so wäre es recht hübsch, wenn die Dänen Gelegenheit geben, ihnen mit ihren eigenen Geschützen aufwarten zu können, etwas überrascht würden sie dadurch wohl werden. Nächstdem will man von Rendsburg noch einige Stücke schweren Geschützes, die dort liegen, heranziehen, und zwar alles dies auf Bonins Betrieb, der die Tugend besitzt, den Rückwärtsbestrebungen eine angemessene Zähigkeit entgegenzustellen. — — — —

Als fernere Arbeiten in Fridericia muß ich noch nennen, daß man jetzt beschäftigt ist, die Wälle der Zitadelle, also die Werke gegen die Stadt, abzutragen, damit, wenn die Dänen sich ja der Zitadelle bemächtigen sollten, sie darin gegen die Stadt nicht gesichert sind. Ferner wird man eine dort befindliche Eisengießerei, deren Besitzer und Arbeiter aber entflohen sind, in Betrieb setzen, um Eisenmunition zu gießen. Zu den Arbeiten in der Zitadelle werden täglich 100 Soldaten verwandt, weil die früher dazu herangezogenen städtischen Arbeiter es als einen zu großen Hohn erklärt haben, daß sie die Mittel zu unserer Vertheidigung gegen ihre Landsleute schaffen sollten. Sie sind mit ihrer Vorstellung beim General Wrangel durchgedrungen, was ich nicht begreife, da im Kriege stets in solcher Weise verfahren wird. Oberst Fidler, welcher Kommandant von Fridericia ist, hat infolge dessen beantragt, daß die Stadt wenigstens jedem arbeitenden Soldaten täglich 5 Schillinge = 3 Sgr. 9 Pf. zahlen solle, damit ihr der Krieg doch etwas fühlbar würde; ob dies genehmigt, ist noch nicht bekannt.

Nach der Kanonade vom 8. ließen sich die Herren Dänen bereit finden, Briefe der hiesigen Bewohner an ihre Verwandten in Fühnen, die ihnen mittels Parlamentär zugeschickt wurden, anzunehmen; seit dem 12. aber haben sie diese Verbindung wieder gänzlich abgebrochen, vielleicht weil man sich in jenen Briefen über das nutzlose Beschießen der Stadt und den dadurch angerichteten Schaden beschwert und andererseits das Betragen der Preußen gelobt hatte; vielleicht haben sie auch wieder feindliche Gesinnungen, wenigstens ist ein Dampfschiff in der Nacht vom 11. zum 12., jedoch sehr fern der

Zitadelle, so nahe als möglich am Strande von Fühnen nach dem Kattegat gesegelt, und General v. Bonin sagt, man glaubt, daß es Segelschiffe heranholen solle.

Bei dieser Gelegenheit konnte er nicht genug das Verhalten des Artillerie-Unteroffiziers Blankenburg rühmen, der mit 1 Kanone und 1 Haubitze im Seebastion der Zitadelle am 8. dem überlegenen Angriff mit der größten Kontenance Stand gehalten, und obgleich Kugeln vom schwersten Kaliber um und neben ihm einschlugen, nahe hinter ihm das Arsenal brannte und das bombenfeste Pulvermagazin, welches von 2 schweren Bomben durchschlagen und dadurch die darin befindlichen 2 Zentner Pulver entzündet, auseinandergedrängt wurde, nicht an ein Zurückweichen dachte. Dies bestätigt wieder, daß unsere Truppen brav sind, und es thut einem darum um so mehr leid, wenn sie nicht auch in anderer Hinsicht untadelig dastehen.

Im allgemeinen läßt sich wohl nichts gegen die Führung sagen, im Gegentheil, wenn man auf die geringe Zahl Ausschreitungen sieht, so muß man die Führung loben. Dennoch ist Wachsamkeit nothwendig, daß sich die Bande der Disziplin nicht allein lösen sondern fester schürzen, namentlich ist zu überwachen, daß sich unsere Leute keine Erpressungen und Plünderungen erlauben. In dieser Beziehung aber sollen in Fridericia Ausschreitungen vorgekommen sein, auch sah ich gestern zwei Leute des ? Regiments als Arrestanten dahin abliefern und ich selbst habe zwei Leute vom ? Regiment wegen einer sich erlaubten Plünderung dorthin abgeliefert. Es zeigt sich, daß Exempel zu statuiren sind, und ich habe dem Regiment erklärt, daß ich darin ohne Nachsicht handeln würde, möge die That groß oder klein sein, und ich bin um so mehr entschlossen dies zu halten, da ich schon früher kleine Exzesse, wenigstens in Spuren, so namentlich Diebstähle von Hühnern und Enten, durch die vorgefundenen Federn entdeckt habe. Diese Handhabung der Ordnung ist auch eine defensive Maßregel und hier um so nöthiger, da uns vollständig bekannt ist, namentlich durch die Beschlagnahme aller darauf bezüglichen Papiere bei dem Hardesvogt (Landrath) in Fridericia, daß die Jüten zu einer Volksbewaffnung früher organisirt worden sind.

Am 28. März nämlich hatte der König von Dänemark erklärt: Da er sähe, daß sein Volk seine (des Königs) Interessen höher stelle als seine eigenen, so erlaube er ihm sich zu bewaffnen und fordere es auf, sich zu versammeln und in den Waffen zu üben. Nach dieser Erlaubniß hat denn im Amt Veile ein verabschiedeter Major v. Mecklenburg die Landesbewaffnung geleitet, und es sind dazu ca. 600 eigene Gewehre der Eingesessenen und aus dem Zeughause 267 Piken, 100 Karabiner, Pistolen und eine Anzahl Säbel verwandt, sowie auch die erforderliche Munition ausgegeben. Jetzt nun ist die Rücklieferung dieser Waffen vom General v. Wrangel befohlen und es scheint wohl, daß man damit etwas zurückhält. Uebrigens war die Bevölkerung vom 18. bis 45. Jahre aufgeboten und seit dem 1. April auch

in Thätigkeit; kurz vor unserm Ueberschreiten der jütischen Grenze aber haben die dänischen Behörden der Bevölkerung befohlen, der Uebermacht gehorsam sich zu unterwerfen und die Waffen zurückzuliefern, was aber jedenfalls nur theilweise zur Ausführung gekommen ist.

Bei unserm Einrücken fand sich, wie ich schon glaube beschrieben zu haben, bei Tavlow Kirche noch eins der Fanale vor, welche zur Alarmirung der Landbevölkerung errichtet waren, deren es in dem Amt Veile drei gab, — — — — Unsere Fanale auf der Linie Kolding - Fridericia stehen nun auch und zwar eins bei Kolding, ein zweites bei Tavlow Kirche, das dritte bei Stoustrup und ein viertes bei Fridericia. Das bei meinem Kantonnement Stoustrup wurde in der Nacht vom 10. zum 11. gesetzt, wo man also nichts sehen konnte, mußte nun am andern Tage, weil das Fanal bei Tavlow Kirche nicht zu sehen war, umgesetzt werden und ist nun zum dritten Mal verändert, weil das Fanal bei Tavlow inzwischen versetzt worden ist. Das sind Kleinigkeiten, aber doch auch nicht hübsch, besonders wenn man sich drei und mehr Tage Zeit nimmt. Bei dieser Gelegenheit will ich zur Notiz für Andere einer guten Idee Erwähnung thun, die der Offizier, der das Fanal in Stoustrup gesetzt, in Ausführung gebracht hat, damit der Posten in der Nacht sich nicht irren kann, ob eins der Nachbarfanale wirklich brennt oder etwa ein anderer Gegenstand; er hat nämlich das Alignement an dem Fanal Stoustrup nach Fanal Tavlow Kirche und Fridericia jedesmal durch drei Stangen, jede von der anderen etwa 20 Schritt entfernt, bezeichnet, was mir sehr nachahmungswerth scheint.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die neuesten Befehle scheinen dahin zu lauten, daß man dem Lande den Krieg etwas fühlbarer machen will; es heißt, daß 700 Pferde und eine wahrscheinlich nicht kleine Anzahl Bekleidungsgegenstände requirirt werden sollen. Abschrift der Befehle seit meinem letzten Bericht bis heute füge ich das nächste Mal bei.

K. Q. Stoustrup, den 14. Mai 1848.

Ich schreibe noch immer aus meinem alten Kantonnement; es hat sich nichts weiter geändert, als daß mein 1. Bataillon Quartiere am kleinen Belt gegenüber Middelfart bezogen hat. Die darüber erlassenen Befehle und überhaupt die Befehle bis heute füge ich in Abschrift bei. Außerdem aber noch einen Brief unseres verehrten Prinzen von Preußen.*) Ferner

*) Da dieser Brief unseres Kaisers wenig bekannt sein dürfte, folgt er hier in Abschrift: „Sie können sich denken, mein lieber General, mit welcher Freude, mit welchem Interesse ich die Nachrichten empfangen habe über die am 23. April und folgende Tage stattgehabten Gefechte bei Schleswig und Flensburg. Die mir vorliegenden Berichte legen ein rühmliches Zeugniß ab für die Tapferkeit und für die Ausdauer der Truppen, welche in jenen Tagen für Deutschlands Ehre unter Ihrer Führung siegreich fochten. Den Er-

Digitized by Google

zum Beweise, daß die bisher Todten lebendig werden, ein Schreiben der deutschen Bundesversammlung und eine nette Korrespondenz zwischen General v. Wrangel und einem Befehlshaber der dänischen Marine, die Kanonade am 8. betreffend.*) Ueber diese bemerke ich berichtigend, daß an diesem Tage einschließlich der Nachmittags-Expedition auf Middelfart in Summa wohl 1000 Kanonenschuß gefallen sind, von preußischer Seite allein 400 und einige 60. Da von unserer Seite die Waffenehre eine Antwort auf die kecke Herausforderung nöthig machte, so konnte nicht gespart werden. Die Dänen haben aber auch auf einen kleinen Zweck und noch kleineres Resultat zu viel Mittel verwandt. Seitdem ist, wie ich schon berichtet habe, volle Ruhe und drückende Stille. Gestern wurden auf Fühnen drei Kanonenschüsse gehört; der Grund ist unbekannt.

Aus der Politik ist hier bekannt, daß die Schweden defensiv, jedoch im Interesse Dänemarks verfahren, d. h. die Inseln Seeland, Fühnen 2c. besetzen wollen, wodurch die dänische Armee allerdings flügge werden könnte, wenn ihr nämlich die Flügel schon wieder gewachsen sind; außerdem würde uns das Vorhandensein der Schweden in unserer Nähe doch auch etwas schwächen, da solche Nachbaren nicht unbeachtet bleiben können. Mögen die Schweden sich auch auf Fühnen festsetzen, die Dänen in Nord-Jütland landen, ich sehe immer noch kein Unglück, sondern nur die Nothwendigkeit für unsere Armee, sich zu konzentriren ohne weiteres Besinnen den Dänen auf den Hals zu gehen und ihnen womöglich eine neue Lektion zu geben. Sind wir dazu nicht geschickt genug, dann könnten wir freilich die Schattenseiten des

---

wartungen, welche ich stets von dem bewährten Geiste unseres preußischen Heeres gehegt, haben die bei Schleswig fechtenden Truppen vollständig entsprochen. Ich bin stolz darauf, die Mehrzahl derselben in zwei verschiedenen Armeekorps während einer Reihe von Jahren befehligt zu haben! Schon aus diesem Grunde ersuche ich Sie, den Offizieren und Soldaten der unter Ihrem Befehl stehenden Truppen, meine ganze Theilnahme, meine Achtung und meinen Glückwunsch zu dem glorreich erfochtenen Siege aussprechen zu wollen.

Ihnen aber, mein lieber General, wünsche ich nicht nur Glück zu diesem Siege, den unsere Waffen Ihrer umsichtsvollen Führung verdanken, sondern auch dazu, daß es Ihnen vergönnt gewesen ist, der Welt zu zeigen, daß trotz eines 33jährigen Friedens die preußische Armee sich auf einer Stufe der schlagfertigen Ausbildung befindet, die den schönsten Beweis für die Zweckmäßigkeit unserer Kriegsverfassung liefert!

Siege werden nicht ohne Opfer erkauft, und mit Schmerz sehe ich auf die Letzteren, die das Verhängniß forderte! Sie fielen und bluteten auf Aufruf ihres Königs für die Ehre Deutschlands und den Ruhm der preußischen Waffen. Dies sei ihr Lohn!

London, den 2. Mai 1848. Ihr

sehr geneigter

gez. Prinz von Preußen.

Sr. Exzellenz

dem General der Kavallerie v. Wrangel."

*) Mit dem dänischen Flottenkapitän Sten-Bille. Vergl. Beiheft zum Militär-Wochenblatt pro 1877. VII. Heft. S. 380—81.

Krieges auch etwas kennen lernen, was für unsere Erfahrung ganz dienlich, wenn auch nicht wünschenswerth wäre. Die Schweden würden in diesem Falle uns gewiß einen Besuch in Schleswig machen, um zu erfahren, wie wir uns benehmen, wenn man uns von vorn und hinten betrachtet und befühlt. So lange dagegen das Glück mit unsern Fahnen ist, glaube ich nicht, daß sie es stören werden.

Bei alledem ist es aber doch nicht gut, daß, wie man sagt, wir keine Verstärkung zu erwarten haben, es sei denn, daß Preußen noch Soldaten aus der Erde stampft. Der deutsche Bundestag, der sich jetzt besonders mausig macht, soll zwar dem General v. Wrangel freie Disposition zur Heranziehung des X. Bundeskorps gegeben haben, allein seine Befehle scheinen noch die alte Geltung, d. h. keine, zu haben. Hannover soll nämlich erklärt haben, keine Truppen weiter geben zu können, da es Unruhen im eigenen Lande habe. Mir erscheint dieser Grund sehr vollgültig, denn ich bin der Meinung, man muß erst in seinem Hause Ordnung haben, ehe man einem Andern Ordnung lehren kann.

Mit solchen Ansichten macht man sich die Freiheitsmänner, die dadurch in ihrem Treiben allerdings gestört werden, nicht zu Freunden und muß ihrer Segnungen, die mir nun freilich auch sehr entbehrlich erscheinen, entbehren, aber man bleibt Herr in seinem Hause, was ich recht hoch anschlage. In unserm Vaterlande ist man anderer Ansicht; um Berlin, diesem Heerde des Aufruhrs, ist schon fast kein Militär, und auch dies möchte, was ich von seiner Seite verzeihlich finde, fort, was ich aber nicht verzeihlich von anderer Seite fände, wenn es geschähe. Die Aufrührer müssen es wünschen, und wenn sie es erreichen, dann können sie uns mit Recht auslachen. Ich verlange recht nach Nachrichten von Berlin. Fürst Radziwill hatte deren in der Art, daß vom 14. zum 15. ein Hauptschlag geschehen solle, und immer diese nichtswürdigen Demonstrationen gegen unsern besten Prinzen, das ist allein schon genügend, zu erkennen, was die Aufrührer bezwecken. Wer das Edle und Hohe schmäht, kann nur Gemeines und Niedriges wollen.

Doch ich will ja nicht gegen unsere heimatlichen Zustände deklamiren sondern von hier berichten, ich werde daher thun, was der Fürst Radziwill, der mir vorgestern einen Besuch machte, mir rieth, nämlich Zuckerwasser trinken.*) — — —

Ich komme nun auf meinen gestrigen Besuch in Kolding. General v. Wrangel hatte mich per Parolbefehl zu sich zitirt und ich war daher sehr gespannt, was er von mir wolle. Um 11 Uhr traf ich in Kolding ein, und nachdem ich freundlich willkommen geheißen worden, ging der General

---

*) Es folgt hier eine lange Unterhaltung über die Zeitverhältnisse, die sich zur Mittheilung nicht eignet, in der eben beide Herren sehr aneinander geriethen, so daß der Fürst schließlich Zuckerwasser als niederschlagendes Mittel empfahl.

Digitized by Google

auf den vorhabenden Zweck, nämlich meine Belohnungsvorschläge für das Gefecht von Schleswig ein. Er fragte mich lang und breit aus, wie ich dabei verfahren und ob ich vollkommen über alles orientirt sei. Er fand mich aber überall wohlgesattelt, so daß er wohl die Ueberzeugung erlangte, daß ich ebenso unparteiisch, als gewissenhaft und gerecht verfahren sei. Er war daher sehr mit mir einverstanden, nur hatte ich für das Regiment nach seiner Meinung zu wenig beansprucht. Wie ich nachher von General v. Stockhausen erfuhr, will er das 2. Regiment durchaus mehr protegiren, findet die Eingaben der anderen Truppen viel zu viel, die des Regiments zu beschränkt. General v. Wrangel sagte zu mir, er habe das Regiment zu Anfang und gegen das Ende des Gefechts gesehen; er wisse, was es gethan, es habe auch am Meisten verloren. Ich entgegnete, daß ich alles dies gewissenhaft erwogen, aber geglaubt hätte, nur diejenigen Personen vorschlagen zu können, welche sich durch eine besondere That ausgezeichnet hätten und nicht Jeden, den die Kameraden ohne Nennung einer solchen als zur Belohnung geeignet bezeichnet hätten. Ich hätte indeß, eben in Erwägung, daß das Regiment am meisten verloren, und weil es mir am Herzen gelegen habe, ihm gerecht zu werden, noch der Brigade besonders geschrieben, daß, wenn eine andere Truppe nicht nach meinem dargelegten Prinzip verfahren sei, sondern ausgedehntere Vorschläge gemacht habe, und dies höheren Orts genehmigt sein sollte, ich um die Erlaubniß bitten müsse, meine Eingabe noch vervollständigen zu dürfen. „Und was hat Ihnen die Brigade darauf geantwortet?" fragte der General. „Nichts" entgegnete ich, „dagegen hat sie, wie ich jetzt sehe, meine Eingabe befördert." „So", sagte der General, und dann sprach er sich dahin noch aus, ich möchte alle Leute, die mir vorgeschlagen seien, ihm direkt einreichen, man müsse dem Könige überlassen, was und wen er davon berücksichtigen wolle. Auch auf die Offiziere ging er ein, fragte, ob ich denn Jeden gesehen hätte, und ob es mir nicht leid thun würde, wenn Einer, der es verdiene, nicht berücksichtigt würde. „Allerdings", entgegnete ich, „ich habe zwar nicht Alle, aber die Meisten gesehen," und daß ich auch auf Andere, die ich begründet empfohlen erachtet, Rücksicht genommen, zeige mein Vorschlag, aber ich hätte keinen vorschlagen wollen, der nicht in besonderer Weise es verdient, denn wegen sonst guten Verhaltens könne ich ihm noch ein ganzes Theil nennen. Nachdem sich der General noch nach den Stabsoffizieren erkundigt, bezeichnete er selbst, wen ich ihm noch eingeben möge, und dann wurde ich zu Tisch eingeladen, indem er sagte: „Ich esse um 3 Uhr, wollen Sie bei mir essen, so soll es mir lieb sein, oder wollen Sie es ein ander Mal, so sind Sie mir jederzeit willkommen!" Ich nahm es für heute an und empfahl mich. Da sagte der General noch: „Ich habe mich gefreut, Sie gesehen zu haben, Sie haben sich Achtung erworben, man liebt Sie," und darauf reichte er mir die Hand und küßte mich. Du siehst

Digitized by Google

hieraus, wie ich mit meinem Oberfeldherrn stehe und zwar auf ehrlichem Wege. Es ist dies ein Pflaster auf die Wunde, die die neuen Beförderungen mir durch Hervorziehen des Flügeladjutanten v. Bonin*) und des weit hinter mir gestandenen Major Fischer, der ins Kriegsministerium gekommen, abermals geschlagen haben. Und das, während man mir im Kriege ein Regiment anvertraut. Da werde der Teufel klug daraus.

Heut nachmittag wurde mir von einer meiner Kompagnien ein ehemaliger Musketier des Regiments zugeschickt, welcher im Jahre 1837 entlassen, 1846 nach Dänemark ausgewandert, seitdem die Schuhmacherprofession in Randers in Jütland getrieben, als Deutscher am 5. Mai c. dort arretirt und von dem abziehenden dänischen Dragoner-Regiment nach Fühnen transportirt, dann aber durch Fühnen über Kopenhagen, die Insel Malmö (zu Schweden gehörig), nach Lübeck gebracht war, von wo er laut seines Passes nach seiner Vaterstadt Greifswald in Pommern reisen sollte. Er hatte dabei Notizen über Stärke und Zwecke der Dänen und Schweden zu sammeln Gelegenheit gehabt und war nun, statt nach Greifswald, hierher gekommen, theils um beim Regiment wieder einzutreten, theils um die Nachrichten zu bringen. Nach ihm haben die Dänen ihre Reserven vom Jahre 1830 ab eingezogen und eine Armee von ca. 40 000 Mann zusammen, die in Fühnen, Seeland ꝛc. stehen und fleißig exerziren. Nächstdem hat ihm in Malmö ein schwedischer Major, der ihn für einen Dänen gehalten, gesagt, es sei bestimmt, daß die Schweden, 20 000 Mann stark, den 20. d. M. in Aalborg in Jütland landen würden, dorthin wolle man die Preußen ziehen, um den Dänen Gelegenheit zu geben, hinter ihnen von Fühnen zu landen. Auf Jütland soll demnach die Entscheidung erstrebt werden, und wenn wir Preußen geschlagen würden, so sollen die Bürger der Städte, denen man ihre Waffen gelassen, uns die Wege verlegen! Hiernach also will man uns ernstlich zu Leibe, indeß der Brei wird nicht so warm gegessen als gerührt; deshalb wollen wir uns einstweilen keine Sorgen machen, sondern Gott vertrauen wie bisher, der es mit uns bis jetzt immer noch besser gemacht hat, als wir verdient haben. Einstweilen wollen wir einen kleinen Regreß an Jütland nehmen wegen der Schikanen der Dänen. Jütland soll $2^1/_2$ Million preußische Thaler zahlen; wer aber die guten Leute hier kennt, sagt sich im voraus, daß sie freiwillig nicht einen Heller geben werden, wir werden es also auf dem Zwangswege beitreiben, wenn man uns Zeit dazu läßt. Wenn irgend Jemand noch daran gezweifelt hätte, daß die Landbevölkerung einen großen Theil ihrer werthvollen Sachen vergraben hat, so würde er sich vom Gegentheil schon hinreichend durch das, was man, ohne zu suchen, an Sachen und Geld gefunden, haben überzeugen können. — — — — — — — —

*) 1866 Kommandirender General des I. Armeekorps.

Digitized by Google

Wenn die Dänen in der Ausbildung ihrer Leute fleißig sind, so thun auch wir, was möglich. Ich habe vor 2 Tagen die Bataillons vor mir exerziren und darauf ein kleines Manöver folgen lassen, weil ich weder beim Exerziren Energie, noch Verständniß im Manövriren durch Worte und Andeutungen hineinbringen konnte. Ich habe ihnen daher eine kleine Andeutung von dem, was ich fordern muß, praktisch gemacht. Ich würde die Unwahrheit sagen, wollte ich sagen, ich sei zufrieden gestellt, es fehlt in beiden Richtungen noch viel, ja sehr viel, aber zum Erzwingen ist jetzt durchaus nicht die Zeit, auch muß ich mich daran gewöhnen, jetzt noch einen andern Maßstab an die Leistungen zu legen, als ich bei der Garde gewohnt bin. Die Verhältnisse der Linie sind ganz anders, die Art ihrer Ausbildung auch, und es läßt sich hier erst in Jahr und Tag ein anderes Resultat erreichen. Bei dem Standpunkt des Regiments in der taktischen Ausbildung kann ich nur die Hauptsachen ins Auge fassen, ich habe daher auch befohlen, sich mit Beiseitsetzung aller Paradedressur nur mit den Hauptsachen zu beschäftigen. Der gute Geist im Regiment muß ersetzen und ersetzt auch wirklich reichlich, was ihm in anderer Hinsicht abgeht, und thäte er es nicht, wiederhole ich noch einmal, es ist jetzt nicht die Zeit zum Erzwingen, man muß jetzt mehr als je vermeiden, zu erbittern und zu quälen. Wenn ich hier dies ausspreche, so wird, wer mich kennt, doch nicht zweifeln, daß ich darum doch nicht durch die Blume spreche, sondern ganz verständlich deutsch, wo es nöthig wird, aber ich bemühe mich dabei zu zeigen, daß es mir um die Sache zu thun, und das, was ich fordere, auch nothwendig ist. Auf diese Weise ist es mir bis jetzt wenigstens gelungen, noch immer Recht zu bekommen, wenn auch meine Art, wie mir aus allem hervorgeht, von der im Regiment gewohnten eine sehr verschiedene ist, und Verwöhnuug aller Art mir vielfach hinderlich in den Weg tritt. Ich lasse mich in dem, was nothwendig, nicht irren, sondern gehe meinen geraden Weg.

In Kolding liegen augenblicklich sehr viele Kranke, unter andern auch viele an der Lungenentzündung und an nervösen Fiebern. Die ersteren will man als Folge unserer strapaziösen Märsche, ohne gehörige Halte ansehen, und ich glaube, man hat recht, wenn man hinzufügt, daß die Leute auch sehr unvorsichtig dabei getrunken haben. Bei dem Marsch am 24. April, also den Tag nach dem Gefecht bei Schleswig, der von morgens 9 bis abends 9 Uhr dauerte, erinnere ich mich keines ordentlichen Halts, sondern es ging in einem fort, so daß die Leute aufs höchste erschöpft wurden, nur ab und zu entstand ein Stutzen und dadurch momentanes Halten. Vom Regiment Alexander lag gestern Lieutenant v. Platen sehr bedenklich in Kolding an nervösem Fieber darnieder. Neben diesen Fiebern grassirt hier das kalte Fieber; mein Regiment hat nach dem heutigen Krankenrapport allein 143 Wechselfieberkranke. — — — Ursachen dazu sind die gehabten nassen Biwaks, Er-

hitzungen durch anstrengende Märsche und darauf folgende Erkältung an den stets kalten Abenden, die außerdem noch oft Nebel bringen, dann das viele Speckessen und Wasser darauf trinken; endlich vielleicht auch Mangel an den gewohnten Gemüsen neben sehr reichlicher Fleischportion. Außer diesen Krankheiten haben wir noch mit der im Lande grassirenden Krätze und mit Ungeziefer (Kleiderläuse) zu kämpfen. Hiergegen hilft nur Reinlichkeit, Wechseln von Stroh, Dörren der Kleider im Backofen; ich habe deshalb befohlen, daß, wo sich Ungeziefer vorfindet, sofort die Ortsbehörde zur Vernichtung des unreinen und Lieferung von reinem Stroh angehalten werden soll, dies ist auch schon verschiedentlich zur Ausführung gekommen. Gegen die Krätze aber ist nichts zu machen, sie ist bei der hiesigen Bevölkerung zu Hause, man kann nicht jede Berührung mit ihr abschneiden, daher ist Ansteckung nicht zu vermeiden und durch nichts die Verbreitung zu hemmen als durch sofortige ärztliche Behandlung eines Kranken. Endlich fehlt es in allen Truppentheilen auch nicht an Fußkranken, vielleicht bei mir jetzt am wenigsten, obgleich ich, als wir bei Potsdam kantonnirten, durch die angekommenen Reservemannschaften, die in neuem, schlecht verpaßtem Schuhzeug unverständig große Märsche hatten machen müssen, eine so große Zahl derartiger Kranken bekommen hatte, daß ich in wahrer Verzweiflung darüber war und in der ersten Zeit keinen Marsch aus einem Kantonnement in das andere machen konnte, ohne daß nicht jede Kompagnie wenigstens 2 Wagen mit Fußkranken gefüllt sich folgen lassen mußte. Daß ich unter diesen Umständen Himmel und Hölle beschworen und den Bataillons und Kompagnien tüchtig zugesetzt habe, versteht sich von selbst, aber alles hätte nichts geholfen oder doch nur wenig, wenn nicht ab und zu damals kleine Ruhezeiten eingetreten wären. Zuletzt aber, als es endlich nach Hamburg ging, blieb doch nichts übrig, als die Unverbesserlichen ins Lazareth zu schicken; jetzt hat sich der Zustand so gebessert, daß ich nur noch 14 Fußkranke habe und davon auch nur 7 infolge von Märschen und nicht ganz passenden Schuhzeugs, die Uebrigen durch innere Veranlassungen. Es hat sich bei diesem Uebel wieder recht gezeigt, wie wichtig ein gutes Verpassen und eine gute Behandlung des Schuhzeugs vor dem Gebrauch ist. Die Reserven hatten dazu in Stettin keine Zeit. Sie bekamen Stiefeln, die in der Eile verpaßt und nicht eingeschmiert, sondern zusammengedörrt waren; die übeln Folgen konnten nicht ausbleiben. Diese haben sich fast gar nicht bei den Stammmannschaften der Bataillone gezeigt, weil hier mit mehr Vorsicht das neue Schuhzeug in Gebrauch genommen wurde. Ein Hauptmann hat den guten Gedanken gehabt, das neue Schuhzeug, ehe es wirklich in Tragung kam, ab und zu im Quartier im ungeschwärzten Zustande in Gebrauch nehmen und so austreten zu lassen, was sich als sehr praktisch bewährt hat.

Nach langer Zeit werden wir übermorgen katholischen und evangelischen

Gottesdienst, d. h. nur mein 2. Bataillon hier in Stoustrup haben, da das 1. Bataillon auf Vorposten ist und diese nicht verlassen werden können; nach dem Gottesdienst wird das Abendmahl ausgetheilt werden. Ich bin seit Neustadt E./W. in keine Kirche gekommen, es verlangt mich daher nach einer guten Predigt und ich hoffe, dies Verlangen wird auch durch unsern Militärprediger, einen Sohn des Dompredigers — — — gestillt werden. Das religiöse Bedürfniß ist nie größer als in Zeiten der Noth, und was ist der Krieg anders? erst ein Akt desselben ist beendet, wir stehen am Vorabend des zweiten; was kann dieser enthalten, und wie viele werden ihm folgen? Möge uns der mächtigste Beistand, der des allmächtigen Gottes, nicht fehlen! Und damit gute Nacht!

K. Q. Stoustrup, den 20. Mai 1848.

Das 2. Bataillon des Regiments hatte heute evangelischen Gottesdienst und darauf Kommunion gehabt, über 400 Mann hatten sich zu letzterer gemeldet. Der Prediger — — — fungirte und sprach über 1. Thimot. 6. Es war eine gute Predigt, die sich auf biblischem Grunde bewegte; sie enthielt den Dank gegen Gott, von dem uns der Sieg in dem glücklich bestandenen äußeren Kampf gekommen sei und die Aufforderung, nun auch den schwereren inneren Glaubenskampf zu bestehen, durch den wir von dem Irdischen abgezogen und auf das Himmlische hingewiesen würden. Der Gottesdienst wurde im Freien auf einer im Viereck eingehegten hübschen Wiese, an welche ein üppiger Buchenwald stößt, abgehalten. Der Himmel war etwas bedeckt, die Luft aber sehr angenehm. Die Stimmung aller Zuhörer war unverkennbar eine ernste, durch die ernsten Zeitverhältnisse erhobene. In dem Schlußgebet wurde auch unserer abwesenden Lieben gedacht; möchten alle die Bitten, die sich in diesem Augenblick nach oben richteten, und gewiß waren deren viele und innige, in Erfüllung gehen. Die bedeutende Zahl Kommunikanten sowie die hübsche Haltung während des ganzen Gottesdienstes spricht für den religiösen Sinn unserer Pommern; auch sagte mir der Prediger, daß es ihm bei seinen vielfachen Lazarethbesuchen immer wohlthuend gewesen wäre, wenn er auf einen Mann des 2. Regiments gestoßen, denn es sei auffallend gewesen, mit welcher Ergebung und mit welchem Sinn diese Leute ihr Leiden im Vergleich zu andern Leuten getragen hätten.

Es war durch diese Feier dem Bedürfniß und Verlangen Vieler entsprochen, mich hatte sie aber doch nicht ganz befriedigt, sie hatte uns zu weich gestimmt, der militärgeistliche Standpunkt des Redners hätte gegen den Schluß mehr hervortreten müssen. Das Gefühl soll und muß im Soldaten nicht erstickt, es darf aber auch nicht zu sehr angeregt werden, dies geschieht durch die Ereignisse schon in reichem Maße; hat man es aber angeregt, wie in einer solchen Predigt und bei solcher Veranlassung nicht anders sein kann,

dann muß es hinterher auch wieder gekräftigt, der Kampfesmuth angeregt und auch vom religiösen Standpunkt die Thatkraft unterstützt werden. Der Soldat muß sittlich aufs neue zum Kampf ausgestattet, gestärkt und ermuthigt diesem entgegensehen. Dieser Beisatz fehlte der Predigt und wird jeder Predigt fehlen, die nur um Bibelstellen sich dreht und die Anwendung aufs Leben versäumt. Ich nahm mir gleich vor, meine Ansicht von dem, was der Militärgeistliche leisten müsse, dem Prediger, der mir noch einen Abschiedsbesuch zugesagt hatte, auszusprechen, und ich freue mich jetzt sagen zu können, daß ich mich über die Person nicht getäuscht hatte. Ich dankte ihm für das, was er uns gegeben, sagte aber auch eben so ehrlich, was ich noch gewünscht hätte, auch daß jeder Truppentheil wohl oft noch besondere Bedürfnisse für sein Gemüth habe. Prediger — — — nahm dies sehr freundlich auf, bedauerte, daß es ihm gestern nicht möglich gewesen sei, mich hierüber zu sprechen, ebenso, daß er auch heute durch Erkranken seines Küsters aufgehalten worden und deshalb nicht früher zur Rücksprache habe kommen können, daß er aber von meinen Andeutungen bei nächster Gelegenheit Gebrauch machen werde. Mein 1. Bataillon, welches auf Vorposten steht und daher nicht zusammengezogen werden kann, muß von den jetzigen gottesdienstlichen Feiern ausgeschlossen bleiben; da ich aber gesehen, wie groß das Verlangen unter den unteren Chargen danach ist, indem gleich nach dem heutigen Gottesdienst Unteroffiziere und Gemeine des 2. Bataillons den Prediger selbst gefragt haben, ob er bald wieder Kommunion abhalten werde, so habe auch ich den Prediger ersucht, sich vorzugsweise meines 1. Bataillons zu erinnern, und sowie es von Vorposten kommt, auch für dieses einen Gottesdienst zu erwirken.

Erklärter Feind jeder Pietisterei und Heuchelei in Religionssachen, erkenne ich es andererseits als eine meiner Hauptpflichten, den religiösen Sinn in meinen Untergebenen zu erhalten und nach meinen Kräften dafür zu wirken. Recht auffallend war mir, daß so viel Soldaten und fast gar keine Offiziere zum Abendmahl gingen, außer Major v. Borcke und mir habe ich keinen theilnehmen sehen, wenn auch mehrere anwesend waren, vielleicht hat sie die gottesdienstliche Feier überrascht. Statt des erkrankten preußischen Küsters hatte der Prediger einen dänischen von Fridericia mitgebracht, der wohl nicht in jedes Gebet, was unserer Brust entströmte, mit eingestimmt, sondern wohl manche entgegengesetzte Bitte ausgesprochen haben wird, obgleich der Prediger politische Beziehungen ziemlich vermied. Ich hätte auch hier noch einen kleinen Zusatz gewünscht, und es ihm auch ausgesprochen, nämlich eine Ermahnung, in dem schönen Sinn zu beharren, mit welchem namentlich die Soldaten des 2. Regiments selbst im Gefecht bei Schleswig den gefangenen und blessirten Dänen begegnet sind, woran sich recht gut etwas über ihr gegenwärtiges Verhalten zu den Landeseinwohnern anknüpfen ließ. Der Krieg verwildert

nur zu leicht, und wenn auch von Seiten der Militärvorgesetzten alles geschieht, den Untergebenen von Ausschreitungen zurückzuhalten, so bleiben diese, wie wir leider auch jetzt schon erfahren haben, nicht aus, und darum ist es recht nothwendig, daß das sittliche Gefühl wach erhalten und in Momenten der Sammlung, wie die stattgehabte gottesdienstliche Feier eine war, wachgerufen werde. So etwas kann ein junger Militärgeistlicher von Hause aus nicht wissen, er muß erst Erfahrungen und Menschenkenntniß sammeln durch seinen Verkehr mit den Soldaten, und gerade hierin leisteten unsere Militärgeistliche, welche wir im Jahre 1813—15 hatten, oft recht viel, sie verstanden, das was sie sagen wollten, auf die dem Soldaten angemessenste Weise vorzutragen, ich möchte sagen, sie verstanden ihn zu fassen. Der Prediger —— wird sich dies ganz gewiß immer mehr aneignen, und da er außerdem hübsche Gaben und ein sehr wohltönendes deutliches Organ hat, so kann man von ihm wohl sagen, er ist an seinem Platz.

Ich habe noch nicht gehört, welchen Eindruck unser Gottesdienst auf die mehrfach anwesenden hiesigen Einwohner gemacht hat. Soweit ich weiß, ist man streng lutherisch und war gegen uns sehr eingenommen. Letzteres hat sich durch unser Sein in dieser Gegend und durch die gehandhabte Disziplin wohl etwas gemildert, allein die nun ausgeschriebene Kontribution von $2\frac{1}{2}$ Million Thalern hat uns die Bevölkerung wieder sehr schieberig gemacht, und wir werden Mühe haben uns in ihrer Meinung zu rehabilitiren. Die Leute kennen den Krieg mit allen seinen Opfern gar nicht, denn kennten sie ihn, so würden sie sich glücklich preisen, wie leicht sie davon kommen, trotz allem, was sie geben müssen, und wir würden als die besten Menschen vergöttert werden. Wenn ich daran zurückdenke, wie die Gegenden aussahen, durch welche im Jahre 1813 und 14 die Armee gezogen war, und dann auf den Zustand des hiesigen Landes blicke, so habe ich Mühe daran zu glauben, daß Krieg sei, denn es sieht durchaus nicht anders aus, als wenn wir in unserm Lande ein großes Herbstmanöver haben. Nimmt man die vielleicht etwas ausgedehnte Fuhrenstellung aus, so wird alles übrige Besitzthum respektirt, keine Saat zertreten, was die Franzosen viel anders handhabten, wenn sie zur Ausbildung ihrer Truppen, selbst in befreundetem Lande, Manöver anstellten.

Baar Geld wird nun zwar von uns wohl nicht viel bezahlt, aber doch jede Lieferung von uns durch Bons bescheinigt, also alles doch mit Ordnung, und nicht wie im Kriege ohne Rücksicht genommen, wobei nebenbei noch so vieles verwüstet wird. Bei alledem wird aber doch das Land ziemlich stark herangezogen. Die Verpflegung des Mannes ist eine sehr auskömmliche: täglich 1 Pfund Fleisch, 1 Portion Gemüse, 2 Loth Salz, 4 Loth Butter oder Schmalz oder $\frac{1}{4}$ Pfund Speck, $\frac{1}{4}$ Flasche Branntwein (jetzt nur einen Tag um den andern, dafür aber pro Mann und Tag 1 Loth Kaffee) und

2 Pfund Brod; außerdem für jeden Offizier und Beamten ½ Flasche Wein, 5 Stück feine Zigarren und wöchentlich 1 Pfund Zucker; für jeden Unteroffizier und Gemeinen wöchentlich 1 Pfund Rauchtabak oder 25 Zigarren; pro Pferd 7 Kannen Hafer = 4 Metzen, 5 Pfund Heu, 6 Pfund Stroh. Ich habe einmal gehört, der Aufenthalt der Armee in Jütland soll Dänemark täglich 6000 Thaler zu stehen kommen. Dazu kommt nun jetzt eine Requisition von 700 Zugpferden; ferner wird beabsichtigt, den Truppen eine Menge der ihnen wünschenswerthen Bekleidungsgegenstände vom Lande liefern zu lassen, und man hat u. a. schon 700 Pfund Sohlenleder in Beschlag genommen.

Alles dies läßt begreifen, daß wir doch wohl durch die dicke Haut der Dänen kommen werden, aber es ist ebenso begreiflich, daß wir den Bewohnern auch immer unbequemer werden. Sie suchen sich nun wohl den Druck nach Möglichkeit abzuschütteln, aber theils bleibt immer noch ein hübsch Theil, theils glückt es auch nicht nach Wunsch. So war z. B. die erste Weinlieferung unverkennbar mit der sauern Kirsche verwandt, auch die sogenannten feinen Zigarren revolutionäres Zeug, was selbst alten Rauchern Unbequemlichkeiten verursachte. Beides hat gebessert werden müssen, es bleibt aber immer noch zu wünschen. Dein Mann und was mit ihm — nach dem über unserer Hausthür hängenden Schilde, worauf steht: Kongelig Norsk og Swensk Consulat — in dem Königlichen Konsulat Quartier genommen, hat glücklicher Weise durch die Güte des Herrn Konsuls einige Mittel vorgefunden, pour corriger la fortune. Der Konsul hat uns zwar von seiner Gastfreiheit keinen großen Begriff beigebracht, denn sein Weinkeller ist nur mäßig ausgestattet, allein er ist wenigstens liberal und hat uns zu Herren in seinem Hause eingesetzt, was wir in der Weise zu schätzen wissen, daß wir einestheils seine Mobilien aufs beste erhalten, und anderntheils ihm, der Zeit hat zu warten, bis unser gelieferter Wein das gehörige Alter und damit unzweifelhaft auch eine ungemeine Güte erlangt haben wird, diesen Wein abtreten und dafür sehr mäßig seinen Wein kosten, der, nach den beschimmelten Flaschen zu urtheilen, etwas älter und im Geschmack in der That auch besser als das Lieferungsgetränk ist. Das ist nur ein christlicher Tausch, der uns einstweilen ganz wohl bekommt, und wenn die Dänen in der Lieferung uns nicht betrogen haben, unserm einstweilen dem Mäßigkeitsverein attachirten freundlichen Wirth hoffentlich keinen Schaden zufügen wird. Was wirst Du aber dazu sagen, daß ich, um die uns freundlich von diesem schönen Lande gebotenen Gaben nicht zu verschmähen, sogar die Zigarre gekostet, und ich glaube, davon 2 oder 3 wirklich aufgeraucht habe. Wieder ein Beweis, wie der Krieg verwildert.

Dies sieht man überdies noch in mancherlei, als da ist: fabelhafte Anzüge, Shlipse statt Halsbinden, Schleppsäbel statt Degen, Bärte von

dem üppigsten Reichthum, die schönsten Henri-quatre. Bei den Leuten Helme ohne Helmspitzen (sind abgeschossen), alle möglichen Sorten von Lederzeug, hier und da auch wohl einmal einer in der Mütze statt Helm. Aus dem Lazareth sind Leute zurückgekommen, die viele gehabten Stücke nicht wieder mitgebracht haben, weil sie dort angeblich andern Leuten gegeben sind; die Folge davon ist eine sehr ungleiche Ausrüstung. Es wurde mir der Antrag gemacht, diese Leute mit den Sachen der Offizierburschen einzukleiden und diese austreten zu lassen. Ich habe mir indeß diese Nichtkombattanten verbeten und befohlen, daß alles in Reih und Glied bleibt und, abgesehen von aller Gleichheit, in der Ausrüstung nur gefechtsfähig zu machen ist. Wer also z. B. keine Patrontasche hat, muß einen Brodbeutel bekommen, um seine Patronen hineinzuthun. Nächstdem habe ich die geeigneten Schritte zur Wiederlangung der fehlenden Stücke gethan.

Zum diesmaligen Schluß will ich noch hinzufügen, daß gestern die Nachricht einging, es haben sich ein paar hundert Schweden im Koldinger Meerbusen bei Bramdrup gezeigt, auf das Erblicken einer kleinen preußischen Patrouille aber seien sie wieder abgefahren. Ob man recht oder bei der jetzigen Schwedenriecherei falsch gesehen, ist abzuwarten.

K. Q. Stoustrup bei Fridericia, den 24. Mai 1848.

Uebermorgen bin ich drei Wochen hier und immer noch nichts neues; die Sache wird höchst langweilig, so gut es uns auch sonst in den meisten Beziehungen geht. Fortschritte in der dänischen Sprache mache ich wenigstens nicht, und was hier an Büchern zu finden, ist fast nur in dieser Sprache gedruckt. Nur ein einziges deutsches Buch: Populäre Geschichte Napoleons und der großen Armee von St. Hilaire hat sich vorgefunden, was ich mit Interesse gelesen habe. Von unsern Nachbarn, die, da sie sich so still verhalten, kaum Feinde genannt werden können, hat verlautet, daß 7 Schiffe von Rogense gegen den Fjord von Veile gesteuert sind, wie man hier meinte, um in einem kleinen Hafen einer kleinen, an diesem Ostufer gelegenen Insel zu ankern, da sie bei Rogense bei Wind keine gute Station hatten. Andere Schiffe sind nach Süden gesteuert, haben bei Hadersleben einen Landungsversuch gemacht, den die dortigen Freischaaren aber vereitelt haben. Nun sage nur einer noch etwas gegen die Freischaaren; noch andere Schiffe sollen noch südlicher gesegelt sein, ebenfalls bemannt. Die Dänen machen demnach Spazierfahrten zur See, wie wir uns ja auch, und ja auch ihre Landtruppen, zu Lande durch militärische Uebungen amüsiren, die auch der Gesundheit wegen nothwendig sind. Meine Aerzte meinen, ein Ruhetag bringe immer 10 Kranke mehr, mäßige Bewegung gehöre zur guten Beköstigung; sie mögen damit ganz recht haben, auch wird diese Vorschrift genau befolgt, umsomehr da wir noch viel zu thun haben, ehe die taktische Ausbildung vollendet sein

wird. Die kleine Lektion, welche ich neulich den Bataillons gegeben, hat übrigens schon gute Früchte getragen. Das 2. Bataillon, welches heut vor dem Fürsten Radziwill exerzirt, hat seine Sache den Umständen nach recht gut gemacht. Der General v. Bonin hat mir mehrfach ausgesprochen, daß er mit den Produktionen des 20. Regiments, welches früher vorgestellt worden, auch recht zufrieden sei, aber kein Bataillon die Bewegungen und Formationen so in Tritt und Ordnung gemacht habe wie mein 2. Bataillon, man sehe ihm die gute Schule an. Ebenso fiel dem Fürsten wie dem General der besondere Karakter auf, der sich in allen Angriffsbewegungen aussprach, eine gewisse dem Pommern eigenthümliche Kraft und Determinirtheit. Kurz, man war recht zufrieden, und doch muß ich sagen, ich war es nur den Verhältnissen nach, ein Beweis, was das Regiment werden kann, wenn es ganz in der Weise ausgebildet wird, die wir im Gardekorps immer festzuhalten bemüht gewesen sind. Ich habe dem Regiment auch ganz ehrlich meine Meinung und Anerkennung, nicht wegen des Standpunktes seiner taktischen Ausbildung, ausgesprochen, der nur ein den bisherigen Verhältnissen entsprechender sei, sondern wegen seines bezeigten guten Willens und Eifers, die ihm gemachten Andeutungen aufzunehmen, welchem es den gegenwärtigen Fortschritt, der indeß noch nicht das zu erstrebende Ziel sei, zu danken habe. Was die stattgehabte Exerzirvorstellung vor dem Fürsten betrifft, so glaube ich, daß sie eine günstige Rückwirkung haben wird. Die Leute haben dadurch gesehen und erfahren, daß und was man von oben her fordert und anerkennt, und dies unterstützt wesentlich die Forderungen, welche die nächsten Vorgesetzten an ihre Untergebenen machen müssen. Daher ist es so wichtig, daß die inspizirenden Vorgesetzten auch Leute sind, die ihr Fach wirklich verstehen und das Wesentliche hervorzuheben wissen. Nach der ersten Paradeaufstellung in Linie wurde rechts in Kolonne gesetzt, und es wurden dann diejenigen Leute vorgezogen, welche sich im Gefecht bei Schleswig in irgend einer Weise ausgezeichnet hatten. Der Fürst sprach erst mit jedem dieser Leute und dann zum ganzen Bataillon, das er an seinen alten Ruhm erinnerte, und auch ferner neuen zu erstreben, aber auch das Vertrauen aussprach, daß es dies thun werde.

Dann begann das eigentliche Exerziren, nur einige Bewegungen in der Kolonne, im Karree mit vorgenommenen Tirailleurs, Aufmarsch in Linie, Avanciren, Feuern, Attacke, zuletzt ein Vorbeimarsch, der im allgemeinen, trotz gar keiner Vorübung was Richtung betraf, auffallend gut war. Nach dem Exerziren wurden die Kompagnien auseinandergezogen, drei derselben legten das Gepäck ab, eine behielt es um. Der Fürst ging durch die geöffneten Glieder, um sich von dem Zustande der Sachen zu überzeugen, wobei er mit vielen Leuten, u. a. auch mit den Polen sprach, deren jede Kompagnie ich glaube jährlich 12 bekommt. Viele Leute wurden gefragt, wie

viel Patronen sie im Gefecht bei Schleswig verschossen hätten und wie nahe sie mit dem Feinde zusammengewesen wären. Auf die erste Frage wurde geantwortet, als geringste Zahl in die Zwanzig, als die höchste Zahl 70 Patronen, auf die zweite 100, 150 und mehr Schritt. In einem besonderen Fall aber war ein Musketier in ein eigenthümliches Duell mit einem dänischen Offizier gerathen, mit welchem er nur 25 Schritt auseinander war. Der Däne hatte nämlich auch ein Gewehr ergriffen, und so haben beide in dieser kurzen Entfernung drei Mal auf einander gefeuert, bis dann der dänische Offizier auf den dritten Schuß des Musketiers gefallen ist. Es hat mir leid gethan, daß ich das Faktum nicht früher mit diesen Details gekannt habe, um es in dieser gewiß ausgezeichneten Weise in die Vorschlagsliste aufnehmen zu können, aber man kommt nur so, immer nach und nach hinter den eigentlichen Hergang, die Leute denken meistentheils nicht daran, daß sie etwas besonderes gethan haben, sie haben gehandelt, wie es der Moment und ihre innere Tüchtigkeit ihnen gestattete, und davon machen sie eben nicht viele Worte.

Ja, oft ist der Pommer entsetzlich maulfaul. So besinne ich mich, daß der Fürst einen recht vierschrötigen dickköpfigen Kerl fragte, wie es ihm ginge, nnd da er keine Antwort bekommt und es ihm scheint, daß der Mensch betrübt aussehe, so fragt er weiter, warum er so traurig aussehe, er denke wohl an die Seinigen nach Hause. Da, nach nochmaligem Eindringen antwortet der Mensch, er sei garnicht traurig, das sei so seine Mode. Natürlich ging alles lachend weiter.

Der Fürst ließ auch ganze Glieder Tornister auspacken, um sich zu überzeugen, ob auch jeder Mann seine sämmtlichen Sachen inkl. der eisernen Lebensmittelportion bei sich habe, da befohlen ist, nie anders auszurücken. Dem Regiment fehlt, bei seinem übereilten Abmarsch von Stettin und da man bisher bei dem unsichern Stande wenig nachkommen lassen konnte, noch manches, so z. B. hat es nur eine Garnitur Beinkleider. Es ist zwar geschrieben, daß die drei Garnituren der Friedensstärke nachgeschickt werden sollen, allein diese reichen als doppelte Garnitur für die Kriegsstärke nicht aus, so daß jedem Bataillon davon noch 500 Paar fehlen werden. Ebenso ist es mit der Schuhausrüstung. Das 1. Bataillon, welches seine Nachfuhr bereits erhalten hat, ist vollständig mit 2 Paar Stiefeln und 30 Paar Vorrathsstiefeln per Kompagnie versehen; das 2. Bataillon wird in diesen Tagen eben dahin kommen. Gestern hat jedes Bataillon außerdem 230 Pfund Sohlenleder bekommen; ich werde anfragen, ob ich davon jedem Offizier wenigstens 1 Paar Sohlen verabfolgen kann, denn wenn alles requirirt wird, bleibt natürlich nichts zu kaufen.

Endlich ließ der Fürst ganze Glieder einen Stiefel ausziehen, und sah die nackten Füße, und ob jeder Mann ein Paar Strümpfe oder Fußlappen trage. Dies war mir besonders lieb, da ich früher bei der Menge gehabter

Fußkranker von Offizieren und Unteroffizieren verlangt hatte, sie sollten die Füße der Leute selbst revidiren, um Ordnung und Reinlichkeit hineinzubringen. Sie sahen auf diese Weise, daß von ihnen hierin nicht zuviel verlangt war, was doppelt gut, da früher wohl viel weniger, als jetzt durch mich, verlangt worden ist. Dabei fällt mir ein, daß ich mich scheinbar für einen Augenblick im Widerspruch mit den Ansichten des Fürsten befand. Dieser empfahl nämlich dem Major v. Borcke die Schonung der Leute und nicht zu lange hintereinander zu exerziren, oft Pausen zu machen; ich hatte dagegen Anstrengungen der Leute während des Exerzirens, Ausdauer im Ertragen der Anstrengung und daher gerade das Gegentheil, nicht so öftere Pausen gefordert; ich sagte dies daher dem Fürsten, daß er mir anrechnen möge, was etwa darin nicht richtig sein sollte, ich hätte es aber mit vollem Bedacht gethan, weil das Regiment zu locker, zu sehr auseinander, zu wenig in der Hand gewesen sei und daher erst zusammengebracht werden müsse; sei dies erreicht, so würde ich selbst angemessene Schonung eintreten lassen. Dies führte nun zu weiterer Verständigung, in welcher meinem Verfahren beigepflichtet. — — — —

Hiermit wäre ich mit diesem Begebniß zu Ende und ich habe nur noch hinzuzufügen, was hinsichtlich der Politik bei dieser Gelegenheit zu Tage kam. Es wurden nämlich zwei ganz entgegengesetzte Ansichten ausgesprochen. Nach der einen hatte in den meisten berliner Zeitungen gestanden, daß der Krieg bald friedlich enden werde, indem Prinz Friedrich von Hessen, bei seiner Aussicht Kurfürst von Hessen zu werden, auf die Nachfolge in Dänemark verzichtet habe, dagegen der Sohn des Herzogs von Augustenburg hier Thronfolger werden sollte. — — — —

Wie die Sachen jetzt liegen, können wir unserer Schwäche wegen, da wir längs der Küste immer Abtheilungen stehen lassen müssen, um sie zu beherrschen, nicht weiter vorgehen, ohne uns überall haltlos zu machen. Wir müssen also, kaum in Jütland eingedrungen, stehen bleiben und vor uns den allergrößten Theil desselben preisgeben. Sollte es den Dänen oder Schweden möglich werden, Truppen dahin zu bringen, so würde es uns große Opfer kosten, sie aus dem Lande zu treiben, während wir jetzt bei mehr Truppen nur nöthig hätten, zuzugreifen und es dann dem Feinde umso schwerer fallen würde, uns durch eine Landung beikommen zu können.

(Schluß folgt.)

Schleswig 1848.

Aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen General-Feldmarschall von Steinmetz.

Herausgegeben und mit einer Lebensskizze versehen
von
v. Conrady,
Generallieutenant und Kommandeur der 1. Division.

(Schluß.)

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

K. Q. Stoustrup, den 25. Mai 1848.

Was ich nimmer erwartet habe, nämlich, daß wir auch die Schattenseiten des Krieges kennen lernen würden, tritt jetzt ein. Ich schreibe zum letzten Male von hier, denn noch heute treten wir unsern Rückzug über die jütländische Grenze an und werden denselben bis Flensburg fortsetzen. Die Gründe sind nicht offiziell bekannt gemacht; es heißt, England und Rußland haben energisch das Verlassen Jütlands verlangt und der deutsche Bund habe sich nicht geschämt, den General v. Wrangel in allen seinen Schritten zu desavouiren. Unter solchen Umständen bleibt nichts übrig, als Jütland zu verlassen, aber ich bin in meinem Innern so empört über unsere großmäuligen deutschen Freiheitshelden, daß ich wünschte, Preußen bliebe nicht dabei stehen, sondern sagte sich ganz von diesem Volk los, was auf uns nur Schimpf und Schande ladet. Meine Offiziere sind über den Rückzug außer sich, ich sage ihnen immer, daß es keine Kunst ist, Soldat im Glück zu sein, daß man aber auch im Unglück den Kopf hoch zu halten wissen müsse. Unser Unglück ist, Gott sei Dank, nur ein Aerger über Andere, kein selbstverschuldetes, die Soldatenehre haben wir bewahrt und nehmen sie mit uns zurück, wolle Gott uns diese ferner erhalten. Es wäre jetzt eine hübsche Gelegenheit für unsere hiesige Armee, da einmal Adressen Mode sind, dem Fünfzigerausschuß, der uns mit seinem Beifall beehrt und jetzt nichts weiter weiß, als uns im Stich zu lassen, auch eine Adresse zu schicken, die er nicht hinter den Spiegel stecken dürfte. Ich bin nur begierig, ob wir jetzt nicht klug werden und erkennen werden, daß das einige Deutschland ein Unding gewesen ist und immer bleiben wird, so lange es aus 22 Staaten besteht, daß Preußen in Deutschland gar keinen, auch nicht einen Freund, aber viele Neider und Eifersüchtige hat, daß es daher keine besseren Farben als die unsern, von Ruhm umstrahlten schwarz-weißen giebt; daß es eine Thorheit ist, für die Nationalitäten kämpfen zu

wollen, da die eigene deutsche nicht einmal Anklang findet und nur eine Fahne ist, welche die Revolutionären aller Staaten zu ihren besonderen Zwecken aushängen; daß es natürlich ist, daß, wenn man mit solchen Kerls buhlt, jeder rechtliche Mann sich von einem abwenden muß, daß wir dadurch alle Staaten, die deutschen nicht ausgenommen, vor den Kopf gestoßen haben, daß wir dadurch auch den einzigen Freund, welchen wir nach des unvergeßlichen seligen Königs Ausspruch hatten — Rußland — zurückgestoßen und uns zu einem Gegner gemacht haben, ohne zu bedenken, wie nöthig wir es bald selbst noch brauchen können; daß es daher landesverrätherisch war, in die Posaune des Russenhasses mitzublasen, der, wenn auch in etwas durch die Grenzsperre erregt, doch noch mehr künstlich und aus keinem anderen Grunde angefacht ist, als weil man Rußland so wie jedes andere geordnete Militär, welches man eben deshalb auch auflösen will, als einen Damm erkennt, gegen welchen sich die Wogen des Aufruhrs und der Umwälzung aller Verhältnisse nicht brechen könnten. Hätte man dies alles erkannt, was wäre dann zu thun? Ich antwortete: Deutschland den Stuhl vor die Thüre stellen, unsere Armee ins Vaterland zurücknehmen, mit ihrer Hülfe und der aller jetzt gut gesinnten Patrioten die Ordnung im eigenen Lande herstellen und dann Jedem die Zähne weisen, der unsere Grenzen nicht respektiren will. Haben wir so erst wieder Achtung nach innen und nach außen gewonnen, dann werden wir auch Freunde haben, — — — — — — — ich kann daher nur sagen: Gott bessere es!

Vor der Hand aber müssen wir hier zurück. Ich lege die darauf bezüglichen Befehle bei. Danach führe ich die Arrieregarde. Große Ehre, schlechtes Vergnügen. Ich bin begierig, wie sich die Dänen benehmen, ob sie folgen werden und wie? Wie die Sachen jetzt stehen, könnten sie nichts Effektvolleres thun, als uns eine Anzahl Lacher nachsenden und statt uns anzugreifen, alle Tage auslachen zu lassen. Ich habe so besonderen Aussichten gegenüber nichts weiter hinzuzufügen, weiß auch nichts, und doch kommt es hier wesentlich aufs Wissen an, um ein gründliches und begründetes Urtheil fällen zu können. Was ich daher gesagt habe, ist nur der Ausdruck meines Aergers, für weiter gebe ich es nicht aus. Ich habe mir aber Luft machen müssen, bis bessere Zeiten den Alp von der Brust nehmen. Darum adieu auf bessere Zeiten.

Marschquartier Seggeling bei Christiansfeld,
den 27. Mai 1848.

Gestern sind wir hier nach einem beschwerlichen Marsch eingetroffen; deshalb so beschwerlich, weil es sehr heiß, der Weg sehr sandig, zu beiden Seiten mit den bekannten Erdwällen, die jetzt noch durch das dicht belaubte Strauchwerk mauerartiger sind, eingeschlossen, daher der Luftzug fast ganz gehemmt war. Dazu kam, daß wir von Kolding an durch eine dort auf-

gestellte andere Arrieregarde in diesem Dienst abgelöst worden waren und, da diese von dort bald nachfolgen sollte, ziemlich angestrengt marschiren mußten. So kam es denn dahin, daß kurz vor unseren Quartieren mehrere Leute wegen Erschöpfung nicht weiter konnten, obgleich mehrere Male geruht worden war. Die bis heut erlassenen Befehle lege ich in Abschrift bei, sie enthalten auch die Maßregeln, die ich als Führer der Arrieregarde ergriffen habe. Wir sind übrigens ganz unbeunruhigt geblieben. Die Dänen dachten nicht an ein Folgen. Etwa zehn Minuten nach dem Ausmarsch unserer Truppen aus Fridericia wurde daselbst im Seebastion die Danebrogsahne aufgezogen, und darauf sind von Fünen kleine Schiffe übergesetzt; bei Snoghöj, gegenüber Middelfart, verhielten sich die Dänen bis abends 7½ Uhr, obgleich von uns aus ein schwacher Husarenposten dort aufgestellt war, ganz ruhig. Dieser Posten hatte Befehl, sich um 7½ Uhr zurückzuziehen, bekam aber auf dem Rückwege Kontreordre. Der Unteroffizier mit seinen Paar Husaren kehrte also sofort wieder um. Dort findet er bereits viel Leben, Menschen von Middelfart übergesetzt, die Danebrogsahne aufgezogen, ein dänisches Kanonenboot im Uebersciffen begriffen und schon auf dem halben Wege nach Snoghöj. Der Unteroffizier besinnt sich aber nicht lange, reitet mit gespanntem Pistol auf die Menschenmenge, befiehlt: „den Lappen herunter!" und sogleich wird die Danebrogsahne heruntergelassen. Das Kanonenboot, dies bemerkend, kehrt sofort nach Middelfart zurück, und unser Posten bleibt unangefochten bis 8 Uhr stehen, wo er sich dann ganz abgezogen hat, und die beiden Schwadronen Husaren in ihre Quartiere gerückt sind. Die dänische Bevölkerung, die uns ohne Freude empfangen hatte, hat uns ebenso ohne Freudenbezeugungen abziehen sehen, sie hat uns nie als Freunde betrachtet, aber uns doch achten gelernt und entschieden ihre früher von uns gehabte ungünstige Meinung berichtigt. Wir dagegen sind ohne Haß gekommen und sind ohne Haß, ja mit Achtung vor ihrer Treue geschieden und nun gehen wir, ohne vom Kriege etwas zu ahnen, d. h. ungefolgt von unserem Gegner, zurück.

Ich kann mir nur immer wieder sagen, so einen Krieg hat man noch nicht erlebt, es ist alles anders als es sonst beim Kriege zu sein pflegt. Mit dem Verlassen Jütlands hört auch unser überreicher Verpflegungstarif auf, wir werden gleichsam auf halben Appetit gesetzt; indeß bleibt die Verpflegung immer eine ganz auskömmliche, da die Wirthsleute doch immer noch etwas beisteuern. Mein heutiger Wirth ist seines Ursprungs nach dänischer Zunge, er spricht aber auch deutsch, und es ist ihm ziemlich indifferent, ob Schleswig zum deutschen Bunde geschlagen wird oder nicht; er ist mit mir ganz einverstanden, daß sein Land, so wie es ist, ein glückliches ist. Es thut mir leid, daß ich die dänischen Inseln Seeland, Fünen nicht kennen lernen soll, die noch schöner als die Herzogthümer und besonders Seeland noch viel fruchtbarer sein sollen.

Ebenso leid thut es mir, daß ich einen schon bekannten Weg zurücknehmen

muß; ich hatte eigentlich nur gewünscht, die Stadt Schleswig wiederzusehen, um das Schlachtfeld nochmals besuchen zu können, was der Wunsch aller Offiziere ist, denn Jeder fühlt das Bedürfniß sich besser zu orientiren, als es während des Kampfes möglich ist. Es ist wirklich merkwürdig, was einem da entgeht, weil man zu beschäftigt mit dem ist, was augenblicklich nothwendig. So ist z. B. der General v. Wrangel zu Anfang und Ende des Gefechts beim 2. Regiment gewesen, ohne daß ich auch nur eine Ahnung davon gehabt habe. Doch alles dies sind Nebensachen, die Hauptsache für uns ist jetzt, wie die Politik der Staaten untereinander hier unsere Lage gestalten wird. Darauf ist alles gespannt. Ich halte dafür, daß, da man uns zurückgehen läßt, die Sache hier zu Ende geht, denn wäre das nicht, so würde nichts dieses Zurückgehen rechtfertigen, da Niemand uns dazu gezwungen hat, ja es möchten einst die Opfer, womit der Wiederbesitz des jetzt verlassenen Landes erkauft werden müßte, diejenigen anklagen, welche die jetzige Retirade verschulden. Steht aber der Friede nach außen bevor, dann möge ihm auch bald der im Innern folgen. Wie nützlich dabei die Armee werden könnte, hat sich im Posenschen gezeigt. Mögen solche Kämpfe auch noch so bedauerlich sein, so darf man doch vor ihnen als dem einzigen und radikalen Mittel nicht zurückschrecken. Es läßt sich auch hier sagen, es ist nichts so schlecht, daß, wenn man nur will, sich auch etwas Gutes daran finden läßt. Die Armee hat nach 33 Friedensjahren dort wie hier Gelegenheit gefunden, wenigstens einige Kriegserfahrungen zu machen; wir wollen hoffen, daß hohe Prozente von diesem theuer erkauften Material bei einem einstigen Zusammenstoß mit einer auswärtigen Macht dem Vaterlande zu Gute kommen werden.

M. Q. Bommerlund, den 30. Mai 1848.

Mein letzter Bericht war aus Seggeling, wo wir am 27. Ruhetag hatten. Am 28. ging der Marsch weiter durch Hadersleben über Marstrup nach Haverslund und Rugbjerg. Ich nahm mein Quartier in Haverslund, wo ich zu einem kleinen Gutsbesitzer, Günzel, einer ganz deutschen Familie, kam und außerordentlich freundlich aufgenommen war. Diese Familie war aus dem Holsteinschen hier eingewandert und liefert den Beweis, daß die Haidegegenden, von denen ich früher geschrieben habe, und durch welche auch am 28. größtentheils unser Marsch ging, recht kulturfähig sind, wenn man sie nur in Kultur setzen will. Der Kultur steht aber hier die Einrichtung entgegen, daß die Pastoren eine bedeutende Tantieme von dem Ertrage jedes Ackerbauers, wenn ich recht verstanden habe, die 14. Garbe, von jeder Kuh ein Pfund Butter, zu fordern haben. Dazu kommt dann noch eine mit dem Ertrage im Verhältniß stehende Abgabe an den Staat; diese Abgaben aber sind den Leuten unangenehm und veranlassen sie, weniger Boden urbar zu machen, große Flächen als Haide- und Wiesen- oder vielmehr Weideland liegen

zu lassen und vorzugsweise Viehzucht zu treiben, jedoch nur Jungvieh zu ziehen und damit zu handeln, damit sie der Butterabgabe entgehen. Mein Wirth hatte indeß den Ertrag bedeutend gesteigert, er war nun 8 Jahre auf seinem Besitzthum, hatte im ersten Jahre 30 Fuder, im letzten aber 300 geerntet, ein Beweis, wie ertragsfähig diese Haideländer sind.

Am 29. sollte das 2. Regiment nach Terkelsbüll und Kraulund kommen, die Sache kam aber anders. Die Dänen waren am 28. bei Sonderburg übergesetzt, hatten die ihnen gegenüberstehenden wenigen Truppen des X. deutschen Bundeskorps abgeklopft, und es war ganz in der Ordnung, daß das Armee-Kommando daran dachte, sie wieder auf die Beine nach Alsen zu bringen.

Um ½4 Uhr morgens am 29. trat eine Husarenordonnanz an mein Bett und überreichte mir beiliegenden von mir abgeschriebenen Marschbefehl. Das war ein etwas gewaltsames Erwachen aus dem sanftesten Schlummer, und das schleunige Verlassen meines ganz modernen Himmelbetts, in dem ich auf Sprungfedermatratze ruhte, konnte wahrlich nur durch eine so ernste Nothwendigkeit bewirkt werden. Der Schlaf wurde nun rasch aus den Augen gerieben, zwei Depeschen an die beiden Bataillons per fahrende Ordonnanz expedirt, angezogen, in der Hast zwei Tassen Kaffee, die die freundliche und sorgsame Wirthin gleich bereit hatte, hinuntergestürzt und dann zu Pferde gestiegen. Darüber war es aber doch ¼5 Uhr geworden, und ehe das zerstreut liegende 2. Bataillon, dem ich am nächsten lag, seinen Marsch wirklich antrat, mochte es wohl ¾5 geworden sein. Es ging aber den andern Truppen nicht anders, denn wir trafen bis auf 3 Bataillone, das 1. von mir, eins des 20. Regiments und das Garde-Schützenbataillon, welches entfernt gelegen hatte, fast gleichzeitig auf dem Rendezvous bei Bodum ein; mein 1. Bataillon hatte angeblich den Marschbefehl erst um ½6 Uhr bekommen, obgleich die Husarenordonnanz, welche mir den Befehl gebracht hatte, mit einem zweiten Exemplar sofort nach Rugbjerg, wo mein 1. Bataillon lag, geritten war, und die aus Vorbedacht von mir abgeschickte Regimentsordonnanz soll fast gleichzeitig mit jener dort angekommen sein. Zunächst konnte aus dieser Verspätung eine Trennung des Regiments entstehen, da das zuletzt ankommende Bataillon als Garnison nach Apenrade gelegt werden sollte. Der General v. Bonin, dem ich die Meldung vom Ausbleiben des 1. Bataillons machen mußte, machte die für das Regiment schmeichelhafte Bemerkung, daß es ihm sehr unangenehm sein würde, wenn er heute, wo es jedenfalls mit den Dänen zu thun geben würde, das Regiment dabei nicht ganz haben sollte, und als es sich später ergab, daß mein 1. Bataillon noch später als das Bataillon des 20. Regiments eintraf, so bestimmte der General dennoch letzteres zur Besetzung von Apenrade, indem er, da mein 1. Bataillon wenigstens schon zu sehen, sagte: Nun lasse ich das Regiment doch zusammen,

das 1. Bataillon soll, wenn es auf diesem Rendezvous eine halbe Stunde geruht hat, sofort der Brigade nachfolgen.

Bei Apenrade fielen ein paar Kanonenschuß, wie sich später ermittelte, von zwei dänischen Dampfbooten und einem Kanonenboot, welche auf hannoversche Dragoner gefeuert hatten. Der Marschkolonne der Brigade, mein 2. Bataillon an der Queue, begegnete, was leider im Kriege manchmal vorkommt: sie verfehlte den Weg, weil, wie ich sagen hörte, vorn mit der Avantgarde die Verbindung nicht gut gehalten war. Es war nämlich im Befehl gesagt, wir sollten auf einem Kolonnenwege um Apenrade und nicht durch dasselbe marschiren; im letzten Falle hätten wir unter dem Feuer der dänischen Schiffe, die man hier jedenfalls vermuthen konnte und die auch wirklich da waren, defiliren müssen, da die Chaussee eine bedeutende Strecke längs des Fjord von Apenrade geht. Deshalb war um Apenrade ein Kolonnenweg geführt, auf welchem die Truppen ganz gedeckt marschiren konnten; aber wie gesagt, er wurde, d. h. das Ausbiegen von der Chaussee rechts, verfehlt, und die Folge war, daß die ganze im Defilee steckende Kolonne kehrt machen und zurückmarschiren mußte, um so rauszukommen. Glücklicherweise war mein 1. Bataillon eben angekommen, alles war in Sektions rechts abmarschirt, hatte also im Kehrt das 3. Glied und den linken Flügel vor. Das war mir denn doch für einen Marsch gegen den Feind zu viel; ich ließ daher das 1. Bataillon, um es vorzubekommen, so weit zurückgehen, bis es mit der rechten Flügelsektion an den Kolonnenweg gekommen war, hier front machen und auf diese Weise rechts abmarschirt den Marsch fortsetzen; mein 2. Bataillon wand sich vom rechten Flügel zurück und hing sich in Sektions an das 1. Bataillon. So hatte ich zu meiner Beruhigung mein Regiment wieder in Ordnung und damit in der Hand, und als wenn es bei ernsten Gelegenheiten nicht anders sein könnte, befand ich mich mit demselben an der Tete, obgleich die ursprüngliche Marschordnung uns an die Queue verwiesen hatte.

Der Kolonnenweg war gut geführt, doch mitunter für Fuhrwerk etwas schwierig. Er führte fortwährend durch eine großartige, mannigfach wechselnde Gegend, aufs herrlichste bestanden mit Buchenwaldungen, auch sah ich Kastanien und Eichen. Es war, als sollten wir beim Abschied von dieser Gegend uns noch einmal an ihrer Ueppigkeit erlaben. So schön es aber auch war, so wurde unser Marsch durch diesen Rundgang sehr viel länger und strapaziöser, und ich will gleich hier bemerken, daß meine Bataillone nicht vor 8 bis ½9 Uhr abends in die Quartiere kamen, sie waren daher 15 bis 16 Stunden auf den Beinen und hatten, da sie am Morgen größtentheils nüchtern ausmarschiren mußten, seit 24 Stunden nichts Warmes genossen. Warum wir so starke Rückmärsche, ohne daß wir dazu vom Feinde genöthigt werden, machen, Märsche, die kaum stärker sein könnten, wenn der Feind uns zurückdrängte, höchstens noch als Nachtmärsche empfindlicher sein könnten, ist mir

Digitized by Google

nicht einleuchtend; das Armeekommando wird aber schon seine Gründe dazu haben.

Auf der Südseite von Apenrade angekommen, wurde geruht. Hier erfuhren wir, die Dänen hätten von ihren Schiffen an den Kommandanten von Apenrade die Nachricht gelangen lassen, daß, wenn nicht in einer halben Stunde die dänische Fahne der Stadt aufgezogen wäre, so würde dieselbe bombardirt werden. Wie schade, daß ich gar nicht dazu komme, eine so freche Anforderung zu beantworten. Welche Antwort ertheilt ist, weiß ich nicht, schießen habe ich nicht gehört. Wie schon gesagt, wir kamen recht spät und mit Staub bedeckt in die Quartiere; glücklicherweise war der Himmel bedeckt, so daß wir wenigstens nicht auch von Sonnenhitze, wie an den früheren Tagen, litten. Heut haben wir Ruhetag, es ist sogar angedeutet, daß unser Aufenthalt hier länger dauern könne. Heut war ein Offizier des mecklenburgischen Garde-Bataillons bei mir, der am Gefecht am 28. d. M. betheiligt gewesen und mir Folgendes darüber mitgetheilt hat: 2 Bataillone Mecklenburger, 2 Bataillone Oldenburger haben mit 10 Sechspfündern unter dem mecklenburgischen Oberst Graf Rantzau eine Brigade gebildet, welche den Dänen auf Alsen gegenüber mit 10 Kompagnien (8 Mecklenburger, 2 Oldenburger) diesseits von Sonderburg deshalb eine so exponirte Position hatten, weil sie von der dänischen Schiffsartillerie nördlich und südlich ganz umfaßt und in der Front aus dem von den Dänen wieder erbauten Brückenkopf von Sonderburg aufs wirksamste beschossen werden konnten. Die übrigen 6 Oldenburger Kompagnien lagen mehr zurück. Da die Dänen, wie gesagt, den Brückenkopf unter den Augen unserer Truppen hergestellt haben und man nicht zweifelhaft sein konnte, daß dies eine Offensivmaßregel sei; da ferner die diesseitige Stellung eine höchst gefährdete war, so hätte man billig unsere Truppen mehr zurückziehen sollen, da sie zu mehr als zur Beobachtung nicht bestimmt sein konnten, was sich ebenso gut durch viel weniger und aus größerer Ferne erreichen ließ. Man hat es nicht gethan und den Truppen dadurch eine moralisch nachtheilig auf sie einwirkende Schlappe zugezogen. Die Dänen landeten am 28. nördlich und südlich von Düppel, beschossen die Mecklenburger von vier verschiedenen Punkten mit Artillerie und haben ihnen eine Menge Leute getödtet und blessirt (darunter 3 Offiziere), ebenso den Oldenburgern. Es sollen 7—9 dänische Bataillone zum Angriff vorgegangen sein und darauf die erst 2 und, nach Herankommen noch eines Bataillons, dann 3 Bataillone starken Truppen über Nübel und dann gegen Quars zurückgegangen, am 29. morgens 5 Uhr aber schon wieder in Verbindung mit den von Apenrade gekommenen preußischen Truppen (Brigade Möllendorff) wieder vor und die Dänen eilig wieder zurückgegangen sein. Letztere haben also einen groben Ausfall gegen einen schwachen Feind gemacht und sind dann vor der Uebermacht selbst wieder gelaufen, und damit steht es wie früher, d. h. sie thun uns nichts und wir können ihnen nicht beikommen.

Digitized by Google

K. Q. Quars, zwischen Apenrade und Flensburg, den 4. Juni 1848.

Seit dem 2. d. M. morgens 10 Uhr befinde ich mich hier. Die beiden Musketier-Bataillone bilden mit das Soutien der Vorposten. Wir liegen natürlich ziemlich eng, wie es unter solchen Umständen nicht anders sein kann und auch nicht zweckmäßig wäre. Auf dem Hofe, wo ich mich befinde mit dem ganzen Stabe des Regiments, liegen noch 80 Mann. Die Wirthe beköstigen die Leute nicht, wir leben aus Magazinen; für die Offiziere müssen die Wirthe aber doch mancherlei für Geld und gute Worte herbeischaffen, damit einige Abwechselung in die Verpflegung kommt. Da nächstdem Flensburg nicht zu fern ist, von wo unser Weinkeller, der seinen Platz im Stabswagen des Regiments hat, ergänzt wird, so läßt sich subsistiren. Ich bin zwar nur auf eine Stube beschränkt; wenn dieselbe indeß geräumiger, so würde man Mühe haben, sie für eine Bauernstube zu halten. Das ganze Ameublement in derselben ist von Mahagoni, und ich habe schon manchen Verheiratheten sagen hören: „Ich würde gar keine Bedenken tragen, jenen Sekretär in meine Stube zu stellen." In der That ist dies auch ein ganz hübsches Stück in Kapellenform, wie diese in katholischen Kirchen gefunden wird, also gewiß nicht wohlfeil. Das Sopha wie die Polsterstühle sind höchst bequem und trotz Hiltl gepolstert und mit Pferdehaarüberzug. Nur mein Bett in der bekannten dampfschiffartigen Form läßt zu wünschen durch die schweren Bettdecken, die wie ein Alp belästigen, für einen unruhigen Menschen aber jedenfalls den Vortheil haben, daß er still liegen muß, denn von Umdrehen ist keine Rede. Seit gestern indeß habe ich es dahin gebracht, daß ich ein etwas leichteres Deckbett erhalten, aber ich habe noch immer tüchtig zu tragen.

Wie unsere militärische Aufstellung ist, geht aus den abschriftlich beigefügten Befehlen hervor; wir stehen nun zum Theil auf dem Kampfplatz der Mecklenburger und Hannoveraner. — — — —

Nachdem der General v. Wrangel durch die zurückgedrängten Truppen den Feind wieder hat zurückwerfen lassen, was gewiß eine gute Maßregel war, haben wir freiwillig die so sehr aventurirte und nicht haltbare Stellung aufgegeben und stehen nun in der befohlenen bogenförmigen Aufstellung. Unsere rückgängige Bewegung hat unsern Feinden wieder Muth gegeben, besonders ist ihre Marine, der wir freilich nun auch nichts anhaben können, oder doch bei unserm schwachen Kaliber nur sehr wenig, und die überhaupt sehr tüchtig ist, sehr thätig und dreist. Ich hatte Gelegenheit dies gestern selbst zu sehen. Es war nämlich dem General v. Bonin die Nachricht zugekommen, die Dänen beabsichtigten zum 3. d. M. eine Landung bei Gravenstein. Die Vorposten wurden davon in Kenntniß gesetzt, nächstdem aber beorderte der General mein 2. Bataillon zu einer Rekognoszirung zum 3. früh. Er gab offiziell die Richtung nach Apenrade an, weil man durch

frühere Erfahrungen belehrt, die wahre Richtung zu nennen nicht räthlich fand, indem der Feind früher von jeder Bewegung fast so schnell, als die Befehle erlassen, durch die sehr dänisch gesinnte Bevölkerung Kunde erhalten hatte. Die richtigen Befehle erhielt mein Bataillon erst im Moment des Abmarsches, ich hatte selber bis dahin näheres über den Auftrag nicht erfahren; die Richtung war mir indeß bekannt, und so ritt ich den 3. morgens 4½ Uhr mit meinem Adjutanten nach Gravenstein, wo ich auch das 2. Bataillon, jedoch mit zusammengesetzten Gewehren und dem Auftrag vorfand, im Fall es nöthig sein sollte, dem dort auf Vorposten stehenden Füsilier-Bataillon 31. Infanterie-Regiments zur Unterstützung zu dienen; sollte diese aber bis 9 Uhr morgens nicht nöthig werden, so sollte das 2. Bataillon in sein Kantonnement zurückmarschiren.

Der Feind that nichts, wenn auch ab und zu ein Kanonenschuß fiel, so daß es langweilig wurde. Ich ritt daher weiter vor, um mich in dieser reizenden Gegend zu orientiren. Schon der Weg nach Gravenstein war sehr hübsch und wurde, je näher man diesem Ort kam, der am Ekensund und umgeben vom schönsten Buchenpark liegt, immer hübscher. Dazu kam, daß es die Nacht geregnet hatte und am Morgen die Sonne nicht zu heiß schien, so daß man einen recht ungetrübten Naturgenuß hatte, den auch die Dänen artigerweise nicht störten. Das Schloß Gravenstein liegt getrennt von der sehr freundlichen kleinen Stadt an einem See, das Hauptgebäude hat einen Thurm und zwei Flügel. Der Anstrich, ganz weiß, macht, daß es im Grünen sehr freundlich und proper liegt. Die Mecklenburger hatten früher in diesem Schloß gelegen, es aber verlassen, da die Dänen immer ihre Schüsse darauf richteten, so oft es belegt war; das Füsilier-Bataillon 31. Regiments hatte es daher vorgezogen, von Hause aus zu biwakiren; ich hätte dem Feinde nicht den Willen gethan. Wenn man am Schloß vorbei ist, so gelangt man nach kurzer Entfernung zum Städtchen, was noch in tiefer Ruhe war und gar nicht nach Krieg aussah. Am jenseitigen Ende hart an der längs dem Sunde nach Flensburg fortlaufenden und vom Feinde durch seine Marine an mehrfachen Punkten beherrschten Chaussee lag ein sehr freundlich gelegenes Etablissement. Der Besitzer, der sich mir als ein Agent zu erkennen gab, bat uns, wir möchten doch im Trabe an seiner Wohnung vorbeireiten, die Dänen schössen gleich auf Jeden, der sich mit einem Helm sehen ließe, und da könnte sein Haus mitgetroffen werden; überhaupt sei der Weg gefährlich zu bereiten. Ich nahm die Sache natürlich mehr leicht und spaßhaft, und fragte: „Die Dänen lieben wohl unsere Helme nicht?" Das soll wohl sein, war die Antwort. Nun, entgegnete ich, darauf können wir doch keine Rücksicht nehmen, es ist bei Ihnen hier zu hübsch, und ich könnte es mir gar nicht vergeben, wenn ich mich in dieser herrlichen Gegend nicht umgesehen hätte. Dies schmeichelte dem Manne. Er erkundigte sich, mit wem er die Ehre gehabt zu sprechen und lud uns ein ihn zu besuchen, wenn wir länger

in der Gegend blieben. Dies zusagend, ritten wir weiter über Alnor nach Treppe, wo eine Kompagnie des Füsilier-Bataillons 31 und Garde-Schützen dem Feinde scharf gegenüberstanden. Auf dem Wege dahin traf ich eine Unteroffizier-Feldwache, die, wie mir schien, den Feind etwas zu respektvoll, d. h. etwas aus der Ferne beobachtete, so daß ich mich nicht enthalten konnte, es dem Unteroffizier auszusprechen; hinterher erfuhr ich zwar, daß sie nur die Verbindung mit Treppe halten solle, allein die Posten hätten doch mehr vorgeschoben werden können und sollen.

In Treppe war eine staffelförmige Aufstellung sachgemäß bis zum Strande genommen. Auf etwa 400 Schritt vom Ufer lag ein dänisches Kriegsschiff, dazu kam, während ich dort war, ein Kriegsdampfboot und außerdem lagen noch einige Kanonenböte hier. Wenn man erwägt, welch eine Menge Geschütze des schwersten Kalibers hier stationirt sind, während wir kein einziges Geschütz aufgestellt haben, so kann man sich nicht wundern, wenn die Dänen hier mit einer ziemlich unbestrittenen Superiorität auftraten. Die nächsten Geschütze unsererseits sind 4 Haubitzen, welche in Hackerup stehen. Diese, bei Treppe aufgestellt, konnten nun wohl den dänischen Schiffen schaden, doch würde man dadurch einen sehr ungleichen Kampf provoziren, und wohl deshalb thut man es nicht und wartet lieber, bis die Dänen ihn unvermeidlich machen. Bis dahin spielen die Dänen hier die Herren, begrüßen jede kleine Patrouille mit einem Kanonenschuß, mit denen sie überhaupt, die Kosten gar nicht achtend, sehr freigiebig sind. Glücklicherweise effektuiren die feindlichen Schiffe sehr wenig, weil die Unsern sich mit Vorsicht bewegen, und so fand ich auch unsere Leute nicht eingeschreckt, sondern nur aufmerksam. Besonders hat mir ein Garde-Schütze, den auch der Hauptmann vom 31. Regiment sehr lobte, in der Art, wie er sich äußerte, sehr gefallen. Wenn dieser Posten vom Feinde zurückgeworfen wird, so ist er angewiesen, sich direkt auf Quars zurückzuziehen, und damit der Rückzug aller Vorposten möglichst unbehindert und ebenso ihre Unterstützung erleichtert wird, so hat man mehrfach Kolonnenwege durch die von den bekannten Wällen umgebenen Felder geführt.

Gestern ist leider ein Husarenunteroffizier beim Patrouilliren vom Feinde erschossen, auch sind drei Garde-Schützen bei der Brigade Möllendorff von dänischer Kavallerie überrascht und gefangen worden, dagegen sind den früheren Vorpostentruppen 200 Dänen als Gefangene in die Hände gefallen, und hoffentlich werden wir auch glückliche Koups, auf welche sich jetzt der Krieg beschränkt, ausführen.

Als ein Beweis, wie ein Theil der hiesigen Bevölkerung sympathisirt, bemerke ich, daß bei der gestrigen Expedition auch ein Bauer eingebracht ist, welcher mit einer Fahne den Dänen signalisirte, wenn unsere Patrouillen vor- oder zurückgingen, er soll sogar auf unsere Patrouille selbst geschossen haben, wie mir ein Husar und ein Füsilier, die dabei betheiligt waren, selbst gesagt.

Diesen Bauern fand ich gestern beim Nachhausekommen als Arrestant auf der auf dem Hofe meines Gehöfts aufgestellten Wache, und damit er sehen sollte, daß man mit ihm Ernst machen werde, habe ich ihn gleich an Händen und Füßen binden lassen, was meine Pommern kräftig ausgeführt haben. Nächstdem aber habe ich ihnen auch in seiner Gegenwart gesagt, daß wenn sie einen ähnlichen Fall erführen und so einen Kerl nicht sofort niederschössen, sie es mit mir zu thun bekommen würden. Heut spedire ich den Inkulpaten nach dem Divisionsstabe, nachdem die Species facti eingegangen sind.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu meinem gestrigen Ritt zurück. Ich mußte von Treppe denselben Weg zurückreiten, was wieder ganz ungefährdet geschah, obgleich wir nicht aus dem Schritt gekommen sind; ich war um $^1/_2$9 wieder in Gravenstein, und da es ziemlich gewiß war, daß es zu nichts kam, so ritt ich weiter über Atzbüll, Fischbek, Laygaard nach Quars und hatte so unsere ganze Vorpostenaufstellung beritten und mir die genaueste Kenntniß davon verschafft. Es war ein tüchtiger Ritt, von dem ich so müde nach Hause kam, daß ich am Nachmittag recht sanft geschlafen habe, was auch schon deshalb nicht abzuweisen war, weil man auf Vorposten nie wissen kann, ob und wann man wieder schlafen kann.

Gestern Abend, als ich noch nicht lange zu Bette gegangen war, schien es, als sollte meine Vorsicht Früchte tragen. Es ging um 11$^1/_2$ Uhr die Meldung ein, es sei in Seegaard Alarm geschlagen, doch sei nichts weiter mehr zu hören. Unter diesen Umständen ließ ich nicht auch alarmiren, sondern wartete, welche Nachricht die nach Seegaard abgeschickte Patrouille bringen würde. Diese ist um 1 Uhr zurückgekehrt. Die Alarmirung hatte stattgefunden infolge einer sich als unbegründet erwiesenen Meldung einer Husarenpatrouille, es rücke Infanterie auf der Straße von Apenrade vor. Ich glaube, daß man Unrecht thun würde dies zu rügen, besser einmal zu viel, als zu wenig alarmirt.

Das Zurückgehen der Armee aus Jütland hat nicht bloß auf uns, sondern auch auf den deutschgesinnten Theil der Bevölkerung einen üblen Einfluß gehabt. Eine Menge deutscher Familien, die den Haß der Dänen und infolge dessen eine Arretirung zu fürchten hatten, sind aus Hadersleben und Apenrade geflüchtet, theilweise wollen sie nach Frankfurt a. M., um dem Bundestage ihre Klagen vorzubringen und seinen Beistand anzurufen. Auf Holstein scheint die gute Wirkung hervorgebracht zu sein, daß man mehr Truppen organisiren wird. Diese Maßregel kommt etwas spät und kann kaum Früchte tragen, indeß wird damit doch der Skandal aufhören, daß so viele waffenfähige Männer mit übereinandergeschlagenen Armen zusehen, wie wir Krieg spielen, und als ginge sie dies ganz und gar nichts an. Alles indeß hilft nichts, wenn wir nicht gleichzeitig eine Art Marine bekommen; ohne diese sind wir fortwährend den Chikanen der Dänen ausgesetzt, ohne ihnen selbst beikommen zu können, und dies ist ein fatales Gefühl. Ob die

Politik uns einen geeigneten Alliirten schaffen wird, oder wir ferner auf unsern eigenen Beinen stehen müssen, das ahnen wir kaum, so wenig wissen und erfahren wir, was in den höheren Regionen vorgeht; es scheint, daß wir selbst militärisch nicht immer orientirt sind. — — — — Die in den Jahren 1813 bis 15 oft gehörten Klagen der höheren Befehlshaber, daß das Armee-Kommando zu geheimnißvoll sei, erneuern sich auch hier. Gewiß kann hier zu weit gegangen werden, alles läßt sich aber auch nicht mittheilen, weil ohnedies genug geschrieben wird und sonst kein Ende wäre.

K. Q. Quars, den 4. Juni 1848.

Ich habe meinen Bericht vom heutigen Tage mit der ersten Hälfte diplomatisch geschlossen, weil die zweite Hälfte wie eine Familienangelegenheit nur im engsten Kreise behandelt sein will. Was ich nämlich noch zu sagen habe, betrifft das meiner Führung anvertraute Regiment, dessen richtige Führung mir um so mehr am Herzen liegt, da ich weiß, was in ihm liegt, was es daher werden kann, wenn es richtig geleitet wird. Das ist aber gar nicht so leicht, wenn man es mit einem Truppentheil zu thun hat, von dem abwechselnd bald mit zu großer Strenge, bald zu wenig gefordert ist, wo durch den Wechsel der Kommandeure Sprünge von der größten Strenge zur größten Nachsicht vorkommen, von Spannung zum Sichgehenlassen vorgekommen sind. Vom ersten Tage fiel mir die wenige Anspannung, das Mitsprechen, das nicht lebhafte Eingreifen der Chargen, wenn von oben etwas befohlen wurde, und demgemäß die langsamen Erfolge auf. Ich wurde nicht müde, dagegen durch Wort und That, Ernst und Ueberzeugung anzukämpfen, und die Erfolge blieben nicht aus, konnten auch bei dem guten Material, welches in dem Offizierkorps und in den unteren Chargen sich darbot, nicht ausbleiben, aber es war noch lange nicht das, was ich wünschte und unerläßlich hielt; es war immer, wenn ich etwas wollte, als griffe ich nach einem Aal, der mir unter den Händen entschlüpfte. Das lässige Wesen schrieb ich auf die Trägheit der Pommern, die allerdings karakteristisch ist, ich glaubte indeß nicht, daß ich hier mehr als dies, nicht, daß ich ein Widerstreben zu überwinden haben würde. Darüber sehe ich nun freilich klar, und da ich auch, wie das Folgende darthun wird, wenn auch nicht auf geebneter Bahn, doch über diesen Berg glücklich gekommen bin, so bin ich ganz beruhigt über alles, was noch kommen kann. Das Regiment ist mir jetzt um 100 Prozent lieber, weil ich es um ebensoviel besser geworden erachte.

Doch ich muß wohl endlich zur Sache kommen, wobei ich indeß etwas weit ausholen muß.

Das Regiment hatte früher einen Major — wie es unzweifelhaft, ein schwacher Mann — dem das 2. Bataillon den Spitznamen Taube gegeben hatte,

und nun gurrten und garrten die einzelnen Leute, wenn ihnen etwas von ihrem Major nicht nach ihrem Sinn war, und obgleich dies im Regiment ganz bekannt war, so hatte man die Schwäche und so falsche Begriffe von Disziplin gehabt, daß man diese Indisziplin ruhig hatte einreißen und fortdauern lassen. Dieser Major ist nun zwar fort, aber den Leuten war die Ungezogenheit geblieben und sie hatten kaum eine Ahnung, daß darin ein Unrecht liege, denn Niemand hatte es ihnen gesagt. So war es denn dahin gekommen, daß sie glaubten, es stände ihnen zu, ihre Mißbilligung durch die ihnen bisher durchgegangenen Töne auszudrücken. Ich hatte von diesem Allen gar keine Ahnung, in neuester Zeit fiel mir indeß auf, daß ich beim Passiren des Regiments auf Märschen so oft den Ton „gurr" hörte, und ich glaubte am Ende, daß dies meinem unruhigen Pferde gälte, ich legte darum kein Gewicht darauf, glaubte auch, daß das Ignoriren einer kleinen Ungezogenheit das Beste wäre. Dabei stand in mir ebenso fest, daß, wenn mehr dahinter stecke, so wolle ich die Sache aufs ernsteste anfassen. Ich wartete daher nur auf den geeigneten Moment, und dieser fand sich bei Apenrade, als dort geruht wurde, die Leute zügellos ins nächste Gehöft liefen, sich Lebensmittel daraus verschafften, Niemand im Regiment ernsthaft eingriff, und mir die Aufgabe blieb der Unordnung zu steuern. Ich faßte gleich einen Menschen, der mit einer bedeutenden Quantität Butter ankam, die ihm angeblich geschenkt sein sollte. Daran knüpfte ich an; der Kompagnie-Kommandeur mußte mit diesem Mann nach dem Gehöft gehen, die Sache zu untersuchen. Es ergab sich wirklich, daß die Butter geschenkt worden war. Dagegen läßt sich kaum annehmen, daß alles, was aus diesem Gehöft angebracht wurde, ebenfalls geschenkt worden war, und immer blieb das Hinlaufen ohne Ordnung und Erlaubniß zu rügen. Dies that ich denn auch, und hier hörte ich beim 2. Bataillon wieder die bekannten Zeichen der Mißbilligung. Ich nahm nun sofort die Stabsoffiziere, Kompagnie-Chefs und Kommandeure zusammen, rügte die stattgehabte Unordnung, das Nichteingreifen seitens der Genannten und kam endlich zum indisziplinarischen Verhalten der Leute des 2. Bataillons. Ich verbot aufs entschiedenste den gehörten Ton und machte die Kompagnie-Chefs für die Aufrechterhaltung der Disziplin verantwortlich. Bald darauf wurden die Gewehre in die Hand genommen, das Regiment folgte an der Queue der Brigade, ich war daher außer dem Bereich der andern Truppen. Das Nächste war, daß ich in das 2. Bataillon hineinfuhr, welches mit einiger Unruhe an die Gewehre ging, woran ich andere Erinnerungen anknüpfen konnte. Schon dies wirkte, es herrschte eine lautlose Stille, das Bataillon trat in größter Ordnung an, nicht ein Ton war zu hören, bei der 6. Kompagnie husteten indeß einige Leute beim Vorbeigehen, ich brachte sie mit der einfachen Erinnerung „daß ich Euch den Husten nicht vertreibe", zur Ruhe. Das 1. Bataillon folgte dem 2. in gleicher Stille und Ordnung.

Als ich indeß von der Queue nach der Tete wieder langsam vorritt, hörte ich im 7. Zuge der 4. Kompagnie in der ersten Sektion wieder den gerügten Ton. Ich drehte mich sofort um und fragte: „Wer ist das gewesen?" Nicht der vor der Sektion gehende Offizier noch der Unteroffizier, der auf dem Flügel marschirte, noch irgend ein Mann wollte etwas gehört haben. Während ich noch darüber inquirire, höre ich denselben Ton in der zweiten Sektion. Ich kündige dem Zuge sofort an, daß, wenn ich nicht vor dem Einmarsch in das nächste Kantonnement die Leute, welche ungezogen gewesen, erführe, so solle der ganze Zug ohne Stroh und Holz biwakiren. Hiermit ritt ich weiter vor. Bei der 2. Kompagnie hörte ich ganz sacht mehrere Male denselben Ton, ich sagte darüber einstweilen nichts. Bei der 8. Kompagnie machte sich ein Zug durch Husten bemerkbar; ich diktirte ihm, nachdem ich diese Jungenwirthschaft in ernsten Worten gerügt, daß er, ins Kantonnement angekommen, erst eine Stunde später einquartieren solle. Wir hatten an diesem Tage, wie ich schon geschrieben, einen Marsch von 15 und mehr Stunden. Der Chef der 8. Kompagnie kam später mit Genehmigung seines Bataillons-Kommandeurs an mich heran und bat mich, die Strafe seinen Leuten zu erlassen, da sie nichts Uebles im Sinn gehabt. Ich konnte darauf nur entgegnen, daß, wer so lange wie ich, mit den Soldaten in Berührung gewesen, der kenne auch jeden seiner Ausdrücke, und darum verbliebe es bei meiner Bestimmung; auf wiederholtes Bitten um Erlaß gewährte ich zwar diesen nicht, sondern gestattete nur, daß die Strafe nicht heute, sondern am andern Tage morgens von 8—9 vollzogen werden dürfe; wobei ich ausdrücklich den Leuten zu sagen auftrug, daß sie dies nur der Verwendung ihres Kompagnie-Chefs zu danken hätten.

Am Abend gegen 8 Uhr traf das 1. Bataillon bei Bommerlund ein. Hier ließ ich die 2. Kompagnie und den Zug der 4. Kompagnie vor dem Dorfe halten, gab der ersteren eine ernste Erinnerung und entließ sie dann, den zweiten aber forderte ich auf, den Inkulpaten freiwillig oder durch Anzeige zu nennen. Da sich während 10 Minuten Niemand meldete, so befahl ich, daß der Zug nicht einquartiert würde, sondern ohne Holz und Stroh biwakiren solle, nur dem Offizier ließ ich beides reichen. Am andern Morgen ließ sich der Offizier krank melden und mußte abgelöst werden. Ich ließ den Zug nochmals, wie am Tage vorher, auffordern, mit dem Bedeuten, daß, wenn dies fruchtlos sei, sie weder rauchen dürften, noch Branntwein bekommen würden. Diese Strafe mußte vollzogen werden, da die Aufforderung zunächst fruchtlos blieb. Erst als der den Erkrankten ablösende Offizier jenes Stelle eingenommen hatte, gelang es seiner verständigen Behandlung, den Inkulpaten zu ermitteln, der mir zugeschickt wurde. Es war, wie so oft und in den meisten solchen Fällen, vielleicht der dummste Kerl von allen, der mir unter Thränen seine Reue bezeigte. Es kam hier darauf an, ein, wie es schien, nicht vorhandenes Vertrauen zu den Vorgesetzten zu

wecken. Ich ließ deshalb den Zug sofort in die Quartiere rücken und entließ auch den Inkulpaten ohne Strafe, nur mit einer ernsten Erinnerung. Bald darauf war ich indeß gezwungen, eine neue Strafe zu verfügen. Indem ich bei einem Quartier der 1. Kompagnie vorbei gehe, höre ich zu verschiedenen Malen den verpönten Ton. Ich ließ sofort den Kompagnie-Chef kommen und befahl, daß jenes Quartier, beiläufig gesagt, die halbe Kompagnie, ins Biwak rücken solle. Dies geschah. Es dauerte indeß nicht lange, so wurde mir ein Inkulpat zugeschickt. Nach meiner Meinung mußten es mehrere sein, indeß hier genügte auch einer, aber Strafe mußte eintreten; ich diktirte deshalb 5 Tage strengen Arrest durch Anbinden an einen Baum und Entziehen des Tabak und Branntwein. Diese Strafe wurde auch exekutirt.

Diese stete Wiederholung einer einmal verbotenen Ungezogenheit sprach für eine tiefeingewurzelte Indisziplin und über falsche Ansichten über Disziplin beim Offizierkorps. Ich versammelte daher dasselbe in Bommerlund und Weibek und hielt ihm vor, was geschehen, namentlich auch bei Apenrade, was es dabei selbst, sowohl früher wie jetzt, verschuldet habe, und forderte es zu seiner Pflicht mit dem Hinzufügen auf, daß ich auch nicht ein Haar breit von dem betretenen Wege abweichen und die Disziplin mit der Strenge, die mir nothwendig schiene, und ohne Rücksicht auf Zeitansichten, die für mich nicht vorhanden wären, handhaben würde. Ich würde daher, wie ich jetzt hätte Züge, nöthigenfalls künftig Kompagnien, Bataillons, ja das ganze Regiment in gleicher Weise biwakiren lassen, überhaupt mit Strenge zu Zucht und Ordnung anhalten, bis diese, die ich gänzlich vermisse, und ohne welche alles Gute, was im Regiment wäre, für mich keinen Werth hätte, wieder darin wären. Endlich sprach ich mich noch dahin aus, daß ich nie um die Gunst meiner Untergebenen gebuhlt hätte, es auch hier nicht thun, sondern einfach die Gesetze walten lassen würde, daß ich aber unter diesen Umständen, und bis mir von dem Theil, der gefehlt habe, nicht Reue und Umkehr gezeigt würde, mich nicht mit Freuden an der Spitze des Regiments sehen könne, daß ich aber erwarte, daß mir diese Reue und Umkehr gezeigt, und nicht Nachsicht von mir erwartet werden würde, und daß ich das Offizierkorps auffordern müsse, seine Wirksamkeit nach diesem Ziele zu richten. Dies Alles hat erfolgreich gewirkt. Die 1. und 2. Kompagnie haben förmlich ihr Unrecht bekannt, aber auch alle andern Kompagnien sind wie umgewandelt. Der nächste Marsch des Regiments von Bommerlund hierher geschah anfänglich in tiefem Schweigen, es war, als wenn eine Beschämung auf ihm lastete, Alles hielt mehr als je Ordnung aufrecht, und nicht ein ungezogener Ton wurde hörbar. Ich hatte übrigens auch vorher noch die Gelegenheit wahrgenommen, den Leuten selbst meine Ansichten auszusprechen. So habe ich zur 1. und 4., wie früher zur 2. und 3. gesprochen, dabei ihnen den vollen Ernst neben zulässigem Wohlwollen gezeigt, und ich bin nun fest überzeugt,

daß nie wieder etwas der Art vorfallen wird, und daß ich das Regiment ganz in der Hand habe. Den Offizier der 4. Kompagnie, der sich hatte nach dem Biwak krank melden lassen, habe ich ebenfalls verdientermaßen persönlich zurechtgewiesen und sein Verhalten als ein schwächliches und tadelnswürdiges vor dem Offizierkorps hingestellt; ich bin ganz sicher, es wird sich Niemand mehr eine solche Zurechtweisung zuziehen.

K. Q. Baurup, zwischen Apenrade und Sonderburg,
den 8. Juni 1848.

Du wirst recht nach ausführlicher Nachricht über die letzten Ereignisse verlangt haben, ich habe es aber bis heute bei den wenigen Bleistift-Worten bewenden lassen müssen, die ich Dir am frühen Morgen des 6. auf der Wahlstatt geschrieben habe, da mir zu mehr bisher die Zeit fehlte. Ich befinde mich nämlich seit gestern, wo wir um 5 Uhr von Satrup aufbrachen, um wieder Kantonnirungen zu beziehen, angeblich im Repli der Vorposten, in der That aber auf Vorposten selbst; Front gegen den Feind von Apenrade, wo in diesem Augenblicke 1 Fregatte, 2 Dampfschiffe und 2 Kanonenboote der Dänen kreuzen, und, wenn es ihnen gefällig, Truppen ans Land setzen können, da von hier bis zum Strande keiner der Unsern steht. Unter diesen Umständen war es denn doch nöthig, sich im Terrain genau umzusehen, schon um Andere eben dazu zu vermögen; auch mußte der linke Flügel unserer eigentlichen Vorpostentruppen aufgesucht werden, der nach einer, wie mir scheint, sehr alten Karte nach Orten dirigirt war, deren Namen hier auf dem ganzen Erdenrund kein Mensch mehr kannte; ich war daher ganz im Unklaren, wo dieser in seiner Ulyssesfahrt begriffene Flügel sein mochte, da er hierher nicht geschickt hatte. Zu diesen Entdeckungen hatte ich mir den Major v. Clausewitz, der das hiesige Bataillon, den Rittmeister von der Lippe, welcher die hier kantonnirende Eskadron des 3. Husaren-Regiments kommandirt, und meinen Adjutanten beigesellt. Der gestrige Nachmittag reichte gerade aus, um eine nothdürftige Vorposten-Aufstellung zu ermitteln; am heutigen Vormittag ist auf meinem abermaligen Umritt der linke Flügel der Vorposten (12. Regiment) entdeckt, und nun ist alles fest bestimmt; aber es war auch Zeit, da, wie oben gesagt, die Herren Dänen nicht haben auf sich warten lassen. Nächst diesem nothwendigsten Geschäft war Korrespondenz zu erledigen und ist auch der Bericht über die Theilnahme des Regiments an dem Gefecht am 5. anzufertigen, was auch heute noch geschehen soll, so daß ich nur die Zeit finde, um wenigstens die Einleitung zu diesem Bericht zu schreiben.

Den 9. Am 4. abends saß ich in größter Gemüthlichkeit nach eingenommenem Abendbrod mit meinen Quartiergenossen zusammen, als ich um 10 Uhr durch eine Husarenordonnanz zum General v. Bonin beschieden wurde. Daß es etwas Wichtiges sein mußte, war mir gleich außer Zweifel,

doch waren meine Gedanken nicht gerade auf Kampf gerichtet. Es war zum andern Tage eine große Parade zu Ehren des Geburtstages des Königs von Hannover für die Truppen des 10. Bundeskorps angesetzt, woran auch ein paar Bataillone Preußen, jedenfalls nicht die des 2. Regiments, theilnehmen sollten, es konnte hierin etwas geändert sein. General v. Bonin sagte mir, die Parade sei anders angeordnet, sie solle nicht bei Holebüll, sondern bei Quars statthaben und auch das 2. Infanterie-Regiment daran theilnehmen. Wenn einem so etwas im Frieden gesagt wird, so rührt einen fast der Schlag, weil man sich sagt, es ist ja nicht möglich proper zu erscheinen. Hier ließ mich dies Bedenken ganz ruhig, es war faktisch unmöglich etwas zu bessern, die Kompagnien konnten zum Theil erst um 12 Uhr den Befehl bekommen; ich sagte daher mit der höchsten Ruhe, daß ich das Erforderliche sofort anordnen würde, aber natürlich nicht parademäßig kommen könne. „Na", sagte der General, „ich will Sie nicht täuschen, aber Sie dürfen Niemand etwas sagen; es ist morgen keine Parade, aber wir greifen die Dänen morgen an und marschiren über Feldstedt, Baurup, Ulderup, Satrup, es wäre ein Spaß, wenn wir den Brückenkopf nähmen." „Den Brückenkopf?" fragte ich. „Ja", ist die Antwort, „wir müssen mit den Dänen zugleich eindringen."

Ich bitte dies zu behalten, weil später darauf zurückgekommen werden wird. Ich ging nun eilends zu Hause, es war mittlerweile ½11 Uhr geworden, und eigentlich war ich in großer Verlegenheit. Ob man sich zur Parade oder zum Gefecht einrichtet, ist ein großer Unterschied; ich mußte eine Parade ansagen, und doch lag alles daran, daß man gefechtsfähig erschien. Ich habe meinen erlassenen Befehl beigefügt, woraus Du ersehen kannst, wie ich mich durchgewunden habe.*) Es ist darin ein Punkt, das Zusammen-

*) Regiments-Befehl: Morgen früh 9 Uhr hat das Regiment große Parade bei Quars und steht zu dem Ende schon um ½9 Uhr in Sektions rechts abmarschirt auf dem Wege von Quars nach Feldstedt, mit der Queue des 2. Bataillons am Ausgange von Quars. Sowie die Bataillone stehen, setzen sie, die linke Seite des Weges freilassend, die Gewehre zusammen und lassen die Leute austreten. Es tritt alles wie zum Gefecht ein. Die Wachen werden um 4 Uhr eingezogen. Die Bataillone werden verantwortlich gemacht, daß bei der Bagage genau die von mir befohlenen Kommandirten verbleiben. Es braucht am Lederzeug nichts geputzt zu werden, das Parademäßige wird vielmehr in der strikten feldmäßigen Ausrüstung gefunden werden. Man wird sich, wie mir bekannt, namentlich überzeugen, ob jeder Mann seine Portion einschl. Fleisch für den einen Tag bei sich, 20 Patronen in der Tasche und 40 im Tornister hat. Die Kompagnien haben daher ihrerseits sich zu vergewissern, daß hieran nicht das Geringste fehlt.

Ich mache bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß eine nicht kleine Zahl Zündhütchen zusammengedrückt ist und in diesem Zustande nicht auf das Piston geht. Solche Zündhütchen sind mit einem Stück Holz oder dergleichen bis morgen wieder aufzuweiten und ersuche ich, dies ja nicht als Nebensache zu betrachten. Die Bagage des 2. Bataillons fährt neben der des 1. Bataillons, welche gleichfalls mit der Bespannung zu versehen ist und vollständig gepackt sein muß, hier in Quars auf. Die Rechnungs-

drücken der Zündhütchenkapseln, erwähnt, auf den ich besonders aufmerksam mache, da meines Wissens bei den Friedensübungen dies in solcher Weise nicht vorgekommen ist, daß fast jedem Zündhütchen wieder Façon gegeben werden mußte. Nachdem ich diesen Befehl in die Welt geschickt hatte, eilte ich zur Ruhe. War es mein schweres Deckbett, oder war es Gemüthsruhe und Vertrauen zu dem, der mich bisher durch alle Gefahren glücklich geleitet hatte, kurz, ich schlief fest und ruhig bis zum andern Morgen.

Schon ehe wir ausrückten, marschirten Truppen aller Waffen durch mein Kantonnement, was natürlich manchen befremdete, andere hatten zwischen den Zeilen meines Befehls zu lesen verstanden und erwarteten, was später eintraf.

Die Linien-Brigade war um ½10 Uhr bei Laygaard versammelt und trat um ¾10 den Vormarsch, nicht über Feldstedt, sondern, um näher zu gehen, über Ulderup an. Das 2. Regiment, eine Batterie zwischen sich, bildete das erste Treffen und gab die Avantgarde. Ich bestimmte dazu die vier Schützenzüge des 1. Bataillons, ein Zug Schützen, ein Zug Husaren wurden beigegeben. Hauptmann Graf Rittberg führte die Avantgarde, von welcher bald ein Zug als Partikular-Bedeckung zur Batterie abgegeben wurde. Die Bataillone traten den Marsch in Reihen aus der Mitte an, da der Weg eine breitere Front nicht gestattete. Die Truppen des 10. Bundeskorps hatten unsere Vorposten bei Gravenstein abgelöst, welche letztere als eine Zwischenkolonne zwischen jener und unserer Kolonne gegen den Feind vorgingen.

Schon um 11½ Uhr war das auf dem rechten Flügel unserer vereinigten Armee eröffnete Gefecht zu hören, und da die Dänen vortrefflich durch Spione bedient sind, daher als gewiß anzunehmen war, daß sie unsern Vormarsch kannten, so war für uns kaum auf ein bedeutendes Gefecht zu rechnen. Da man aber ein Resultat wünschte, so ist mir nicht klar, warum man uns Preußen erst um ¾10 Uhr in Bewegung setzte, man hätte ganz gut ein paar Stunden früher aufbrechen können. Erst als wir gegen Satrup ankamen, schien es, als würden wir etwas zu thun bekommen. Ich bestimmte die Avantgarde gerade gegen den Eingang des Dorfes auf der Hauptstraße vor, die 3. Kompagnie das Dorf links, die 2. dasselbe rechts zu umgehen, die 1. und 4. Kompagnie bildeten, der Avantgarde folgend, die erste Sturmkolonne. Es zeigte sich bald, daß wir uns zu einem Lufthieb ausgelegt hatten, es war kein Feind da; das 1. Bataillon wurde wieder nach der Hauptstraße zusammengezogen, die 3. Kompagnie aber, welche in einem etwas weiten Bogen links gegangen, war zunächst nicht abzulangen und stieß erst später wieder bei Rackebüll zum Bataillon.

Vor diesem Dorfe angekommen, eigentlich bald nach dem Passiren von Satrup, sollte, obgleich schon ein größerer Halt gemacht war, abermals ge-

---

führer sind und bleiben dabei. Es bleibt also kein Mann im Kantonnement zurück und dürfen auch keine Sachen zurückgelassen werden. Die vom 2. Bataillon vorgehabte Arbeit cessirt selbstredend. v. Steinmetz.

halten werden; es hieß, die Truppen seien ermüdet. Ein solcher Halt hätte auf die rechts von uns im Gefecht begriffenen Bundes- und preußischen Truppen einen moralisch üblen Eindruck machen müssen, sie würden sich leicht gesagt haben, wir wollten nicht anbeißen, ihnen die Schwere des Kampfes allein überlassen. Nächstdem, wenn ein Erfolg zu hoffen, so wurde dieser am sichersten durch unser möglichst frühes Eingreifen in das Gefecht erreicht. Noch schien es möglich, daß wir des Feindes rechte Flanke, obgleich er sich ziemlich schnell abzog, würden fassen können. Alle diese Verhältnisse ließen sich und lassen sich nur bei den Vortruppen erkennen, bei uns war auch Niemand, selbst unser gemeiner Soldat, den ich zur Ausdauer mit Hinweisung auf die wahrscheinlichen Erfolge ermahnt hatte, zweifelhaft, was zu thun. Jeder fühlte, es müsse vorgegangen werden, und war dazu bereit. In den hinteren Theilen der Marschkolonne kann es anders ausgesehen haben, darum war aber, was vorne nöthig schien, nicht unausführbar. Statt jeden Wunsch, den Truppen Ruhe zu gönnen, zu berücksichtigen, hätten hier die Truppenführer mit Ernst darauf hingewiesen werden sollen, daß nun, wo man in den Gefechtsbereich gekommen, nicht Zeit zur Ruhe sei, sondern alle Kräfte zum Schlagen aufgeboten werden müßten, schon allein aus Waffenbrüderschaft gegen die im Gefecht begriffenen Truppen. Nach meiner Meinung wird viel zu wenig von den Truppenführern (bis inkl. Bataillons-Kommandeuren) gefordert, sie werden zu wenig zur Verantwortung gezogen, wenn ihre Truppe nicht das leistet, was sie unter Umständen — und das übersteigt allerdings zu Zeiten das Gewöhnliche sehr — leisten muß. Darum wird auch nicht geleistet, was unter anderen Verhältnissen geleistet werden würde. — Die Leute warten viel zu viel auf Befehle, als ob alles befohlen werden könnte und nicht in den obwaltenden oder eingetretenen Verhältnissen oft aufs deutlichste der Befehl, was eine tüchtige Truppe thun muß, läge. Ein paar solche Truppenführer hinter die Front oder besser nach Hause gejagt, ein paar tüchtige Männer aus den unteren Chargen extraordinär an die Spitze der Truppen gestellt, und es wird Außerordentliches geleistet werden. Dann wird alle Weichlichkeit, alle Unentschlossenheit, alles „Hände in den Schooß legen" aufhören, man wird handeln, und im Kriege kommt es nicht immer darauf an, daß immer das Beste geschieht, sondern daß jeder etwas thut, um dem Feinde zu schaden.

Wäre so auf unserm Marsche verfahren worden, so würde nicht geschehen sein, was eintrat. In Satrup wurden die gerade darin befindlichen Truppen angehalten und ihnen zu ruhen befohlen. Allerdings wurde der Befehl auch gleichzeitig an die Avantgarde und bis zur Tete geschickt, hier erwies es sich aber doch nicht als zweckmäßig und erwünscht. Der General v. Bonin meinte zwar, es müsse gehalten werden, die Truppen seien ja ganz auseinander, und in der That mußte, wie verfahren worden, die Marschkolonne zerrissen sein. Es wurde daher auch eine Zeit lang gehalten; der

Major Graf Oriola vom Generalstabe des General v. Wrangel, im besonderen Vertrauen des letzteren, daher faktisch die Seele der Operationen, was auch aus einer noch später anzuführenden Aeußerung des General v. Stockhausen hervorgeht, kam an die Tete der Avantgarde und gab hier seine Zustimmung zum Weitermarsch, weil er wohl hier die Nothwendigkeit erkannte. Ob darauf auch die hinten ruhenden Truppen in Bewegung gesetzt wurden, weiß ich nicht, möchte es aber bezweifeln, da ich wenigstens später mein 2. Bataillon, welches der hinter dem 1. Bataillon marschirenden Artillerie hätte folgen sollen, nicht fand und vergeblich theils selbst suchte, theils suchen ließ; es war nämlich zuerst weit zurück und wurde dann, ohne daß ich darüber etwas erfuhr, in anderer Richtung verwandt.

Doch ich will nicht weiter den Begebenheiten voraneilen, indem ich die Beschreibung des Marsches von Satrup an wieder aufnehme. Nachdem ich mich mit der Avantgarde und dem 1. Bataillon (ich glaubte, daß alles Uebrige auch folge) von diesseits Rackebüll wieder in Marsch gesetzt hatte, während der Feind rechts von uns vor Düppel Position genommen, kam endlich der Moment zur Wirksamkeit. Ich detachirte die 2. Kompagnie in des Feindes rechte Flanke, er zog sich, obgleich derselbe sehr überlegen, dennoch eiligst nach Düppel zurück. Unterdeß war meine Avantgarde durch Rackebüll passirt, und bekam am jenseitigen Ausgange die Weisung, den Weg rechts nach Düppel einzuschlagen. Mir wurde von dieser Verwendung nichts bekannt, und als das nach Abzug der Schützen und der detachirten 2. Kompagnie, und da die 3. Kompagnie am Osteingang von Rackebüll glücklicherweise angelangt war, nun ca. zwei Kompagnien starke erste Bataillon gleichfalls hier eintraf und Befehl bekam, nicht auch rechts, sondern auf dem Hauptwege geradeaus zu marschiren, befand es sich ohne Avantgarde, die nun aus der 3. Kompagnie formirt wurde. Der Marsch wurde eine halbe Stunde weiter, immer in der Voraussetzung, daß die Marschkolonne im Zusammenhang sei, fortgesetzt und das Gehöft Surlükke erreicht, welches nahe an der Meerenge liegt, welche die Insel Alsen von Schleswig scheidet, und am Fuße der Höhen vor Sonderburg, auf welchen die Dänen eine starke Position durch Anlage eines Brückenforts und vorgeschobener Schanzen eingerichtet und jetzt eingenommen hatten. Hier traf das Bataillon etwa um ½2 Uhr ein. Ihm gegenüber zeigten sich in der Front etwa zwei Bataillone Dänen, welche ein 4—500 Schritt entferntes Gehöft besetzten. Dagegen schlich 1 Unteroffizier und 1 Musketier heran, und mit zwei Gewehrraketen stand es in hellen Flammen. Die Dänen liefen schleunigst heraus, und da das Terrain hier eine Annäherung nicht begünstigte, so blieben sie in der Front in ehrerbietiger Entfernung ab. Dagegen fuhren ein paar dänische Geschütze mehr rückwärts auf und feuerten gegen Surlükke. In der rechten Flanke lag die Hauptposition der Dänen, und hatten sie gegen Surlükke Schützen vorgeschoben, wogegen von unserer Seite gleichfalls Schützen vorgeworfen und sehr günstig

aufgestellt wurden. Es entspann sich nun hier ein bis zum Abend dauerndes ununterbrochenes Schützengefecht, wobei wir, ich glaube, nur zwei Verwundete hatten. Auch das in der Position der Dänen befindliche Geschütz schwersten Kalibers that nicht uns, sondern später der etwas mehr zurückstehenden halben reitenden Batterie, der es einige Pferde tödtete, Schaden. Endlich wurde das Bataillon auch noch von der linken Flanke von einer Strandbatterie auf der Insel Alsen und von einem herangekommenen Kanonenboot beschossen. Von der ersteren wurden Bomben geworfen, größtentheils 80-Pfünder, die einen Ton hatten als wie ein Brummkreisel der bekannten größten Art, in der Regel aber in der Luft mit gellendem Tone platzten und gar keinen Schaden thaten. Das 1. Bataillon, eigentlich hier nur zwei Kompagnien stark, wurde demnach von drei Seiten von Batterien beschossen und beworfen und hatte in jedem Augenblick einen Angriff von vierfach überlegener Infanterie zu gewärtigen. Die Lage schien daher um so bedenklicher, da der ganze Rückweg von einer halben Stunde nach Rackebüll aus der Position der Dänen vom Wasser her unter dänischem Artilleriefeuer lag, unsere halbe Haubitzbatterie wegen Beschädigung später abfahren mußte und kein Mann der Unseren zur Unterstützung bereit stand. Unter solchen Umständen hatte ich gleich von Hause aus das weitere Vorgehen von Surlücke eingestellt und nur befohlen, sich darin aufzustellen und zu behaupten, bis von der Brigade weitere Befehle eingehen würden. Es war verzeihlich, daß mir die exponirte und avantürirte Stellung des Bataillons vorgehalten wurde, aber es war meine innerste Ueberzeugung, daß Zurückgehen schlimmer war als Stehenbleiben, ich schlug daher alle Vorstellungen damit nieder, es falle ja trotz der ungünstigsten Lage, Dank sei es den höchst vortheilhaften Terrainverhältnissen, nicht ein Mann. Dies wirkte, man gewann wieder Vertrauen, und so hat das Bataillon 5 Stunden, allerdings unter denselben bedenklichen Verhältnissen, ausgehalten und so gut wie nichts verloren.

Nachdem ich das Bataillon in gehöriger Haltung sah, ritt ich aus, nach dem 2. Bataillon zu sehen, welches ich jetzt mit einigem Schreck vermißte, und um unter diesen Umständen Befehle von der Brigade zu erbitten. — Das 2. Bataillon war auf dem ganzen Wege nach Rackebüll, wo ich von Infanterie- und Artilleriefeuer begrüßt wurde, nicht zu sehen. Bei Rackebüll traf ich den Fürsten Radziwill, als ich nach Surlücke zu geritten, meinen Adjutanten vergeblich weiter nach Befehlen ausgeschickt hatte und zum zweiten Male selbst wieder ausgeritten war. Er hielt hier mit den beiden Musketier-Bataillonen des 20. Regiments und der Pionier-Kompagnie. Später erfuhr ich, daß die Batterie des Hauptmann v. Decker in Satrup (6 Geschütze) hatte zurückbleiben müssen, alles übrige war bei Düppel im Gefecht, welches in unsern Händen war; die Dänen hatten sich auch hier eiligst zurückgezogen. Namentlich hatten hier die Schützen meines 1. Bataillons, zwei Schützenzüge des 2. Bataillons und meine 2. Kompagnie mit Erfolg gefochten. Die

Digitized by Google

Dänen, welche hiergegen mit Bataillonsmassen vorgingen, entwickelten keine Bravour, indem sie im fernen Schützenfeuer schon wieder umkehrten. Sie wurden durch ihre auf den Höhen von Sonderburg postirte Artillerie schwersten Kalibers kräftig aufgenommen, und das Gefecht kam hier um 4½ Uhr zum stehen und wurde eine Stunde fast nur durch Artillerie unterhalten. Unsere Artillerie, viel schwächeren Kalibers, hatte einen sehr ungleichen Kampf zu bestehen, ein Angriff zweier dänischer Bataillone wurde gegen 7 Uhr abgeschlagen; unsere Artillerie erlitt aber mehrfache Verluste durch die des Feindes, und es war nahe daran, daß ein Geschütz der Batterie des Lieutenant Lüdecke, welches die Bespannung verlor, bei dem bald eintretenden Rückmarsch stehen gelassen werden mußte. —

Der Fürst, dem ich in diesem Zeitabschnitt die Verhältnisse meldete, in welchen sich mein 1. Bataillon befinde, und daß ich nicht wüßte was geschehen solle, wollte, daß ich zurückgehen lassen solle. Ich stellte dagegen vor, daß dies einen ungünstigen Eindruck auf die im Gefecht bei Düppel befindlichen Truppen mache, daß die Dänen gleich nachfolgen würden und daß am Ende dadurch größere Verluste herbeigeführt würden, als wenn das Bataillon trotz seiner avantürirten Stellung bliebe wo es sei. Der Fürst entgegnete, daß, wenn ich dafür einstehen wolle, daß das Bataillon nachher zurückkommen könne, so möge es noch dableiben. Eben wollte ich weiter nach Düppel zum General v. Bonin reiten, als dieser zurückkam und mir mittheilte, man wolle nicht weiter vor und bis zum Abend sich behaupten und dann mehr zurückgehen. Ich sah, daß zwischen dem Fürsten und dem General v. Bonin eine große Mißstimmung herrschte, und diese hatte schon den ganzen Tag einen nachtheiligen Einfluß auf unsere Unternehmung ausgeübt. Der Fürst scheint der Ansicht gewesen zu sein, daß man bei Satrup halten und dem Feind nicht weiter folgen müsse; dies soll auch die Idee höher hinauf gewesen sein, doch kann ich das nicht glauben, da Graf Oriola ja selbst das weitere Vorgehen angeordnet hat. General v. Stockhausen dagegen hat, wie mir der Hauptmann Delius noch gestern mittheilte, zu General v. Bonin noch während des Marsches gesagt, unser ganzes Vorgehen sei Unsinn, allein er werde nicht gefragt, er habe keinen Einfluß. Dies bestätigt, was schon früher über die Stellung des Grafen Oriola gesagt ist. Wer nun das Vorgehen gegen die so feste Position von Sonderburg, die durch zahlreiches und sehr schweres Geschütz noch verstärkt war, angeordnet hat, muß ich dahingestellt sein lassen, genug, es fand statt, und da es stattfand, so war es nicht gut, daß dem General v. Bonin eine Batterie ohne sein Wissen auf andern Befehl genommen und bei Satrup stehen gelassen, wo sie nichts nutzen konnte, während sie vorne später sehr vermißt wurde. Dieses unglückliche Kommandiren Vieler, dieses Eingreifen, ohne doch die Verantwortlichkeit auf sich und dem Nächststehenden abzunehmen, dieses Disponiren über Truppenabtheilungen, ohne daß der nächste Obere davon Kenntniß bekommt, scheint an diesem

Digitized by Google

Tage recht gang und gäbe gewesen zu sein. So war hier eine Batterie zurückgelassen; ich habe früher ausgeführt, daß mir das 2. Bataillon, selbst meine Avantgarde aus der Hand genommen wurde, ohne daß ich etwas ahnte. Ueber diese Sachen soll es zwischen dem Fürsten und dem General v. Bonin zu einem kleinen pour parler gekommen sein. — — — —

Endlich aber muß man sich doch über das Zurückgehen verständigt haben, was ja auch des General v. Bonin Ansicht war, nur wollte er nicht gerade vom Platz laufen, auch das demontirte Geschütz nicht zurücklassen, was er mir selbst ausgesprochen mit dem Bemerken, daß er den Rückzug antreten würde, sowie dieses Geschütz nach Rackebüll gebracht wäre. Ich fand dies ganz in der Ordnung und erwiderte: „Lieber noch einmal angreifen, ehe wir ein Geschütz verlieren."

Damit ritt ich wieder zum 1. Bataillon nach Surlükke. Auf dem Wege dahin gab es wieder Feuer aller Art. Betty, die ich an diesem Tage ritt, machte plötzlich einen Seitensprung, weil eine Gewehrkugel dicht bei ihr einschlug und sie durch den Instinkt vor dieser nahen Gefahr gewarnt schien. Wir kamen aber beide glücklich nach Surlükke, wo alles beim Alten stand und keine Verluste stattgefunden hatten. Ich befahl, das ganze Gehöft in Brand zu stecken, wenn der Rückzug angetreten werden müsse, um das Nachdringen der überlegenen dänischen Infanterie und ihr Etabliren in dieser günstigen Lokalität zu verhindern und auf diese einzig mögliche Weise den Rückzug meines gefährdeten Bataillons zu sichern, welches, wegen der fortwährenden Bestreichung des Rückzugsweges durch Artillerie, nur in kleinen Abtheilungen, die successive herausgezogen wurden, sich abziehen konnte. Bei dem Inbrandstecken beider Gehöfte wurden Gewehrraketen angewandt, die sich als recht zweckmäßig und nützlich erwiesen. Mit 1—2 Schuß stand alles in Flammen.

Unterdeß war die halbe Batterie des Lieutenant Petzel I., die rückwärts des 1. Bataillons gestanden hatte, von der feindlichen Artillerie stark gerupft worden; dies hatte unter den bis dahin sehr entschlossenen Leuten doch einen sichtbaren Eindruck hinterlassen, die Geschütze waren abgefahren, Lieutenant Petzel aber war zurückgeblieben, um von den gefallenen Pferden die Geschirre abnehmen zu lassen und selbst dabei thätig zu sein, was unter solchen Umständen leichter klingt, als ausgeführt ist. Dieser Offizier hat einen guten Ruf bei unsern Truppen, und mit Recht. General v. Bonin schickte mir den Befehl, das 1. Bataillon nun ganz von Surlükke wegzunehmen. Ein Bataillon des 20. Regiments wurde ihm zur Aufnahme entgegengeschickt. Vom Kanonenboot wurde diese Bewegung bemerkt, es gab wieder Feuer, zum Glück ohne Erfolg, und wir kamen glücklich in Rackebüll an. General v. Bonin hatte mir aufgetragen, dafür zu sorgen, daß der zweite Wall jenseits Rackebüll gehalten würde, wohl weil die Truppen von Düppel noch nicht zurück waren und gegen Rackebüll drei Kolonnen Dänen vordrangen. — — — —

Was den Rückzug im allgemeinen betrifft, so war er durch die Unhaltbarkeit vor der Position der Dänen vollkommen motivirt und nur zu bedauern, daß man so weit vorgegangen war, daß man nachher nicht stehen bleiben konnte, sondern zurück mußte. Wäre nun wenigstens der Rückzug ordentlich eingeleitet worden! Aber auch das fand nicht statt. Unsere Artillerie wurde bis Satrup nirgends aufgestellt, es war, als wenn wir gar kein Geschütz mehr hätten. Dies gab dem Feinde offenbar Muth, so daß er wirklich nachdrängte, nicht alle unsere Verwundete zurückgebracht werden konnten, sondern zum Theil gefangen wurden. Wunderbar genug, ist auch ein Lieutenant Rolla du Rosey vom 20. Regiment mit zwei Blessuren dem Feind in die Hände gefallen, weil er auf dem Kampfplatz liegen geblieben ist. — — —

Warum man nicht die früher zurückgenommenen Truppen geeignete Aufstellung nehmen ließ, sondern ohne weiteres bis Satrup zurücknahm, warum man nicht einen Ausfall machte, sondern sich drängen ließ, vermag ich nicht einzusehen. Alles, von den Führern bis in die unteren Regionen, war verstimmt durch die retrograde Bewegung, und doch war es noch nicht einmal ein Rückzug, man ließ die Sache ziemlich gehen wie sie wollte. Erst als der Feind auch gegen Satrup drängte, wurden mehr Truppen vorgezogen, Artillerie aber erst dann, als der Feind uns damit bediente. Ich gestehe, daß dieser Rückzug mir sehr mißfallen hat, da er ganz anders sein konnte. Bei Satrup wurde, nachdem das Gefecht endlich auslief, das Biwak bezogen. Meine beiden Bataillone kamen, jedoch an verschiedenen Stellen, zur Unterstützung der Vorposten. Da der Feind sich indeß in der Nacht nach seinem Brückenkopf zurückzog, bekamen wir nichts zu thun.

Wir hatten mehrere dänische Gemeine (Deutsche) gefangen. Sie erzählten, die Dänen hätten hier 13 Bataillone, davon seien das 5. und 12. Schleswiger, die gern übergehen wollten, die Dänen ließen sie aber nicht vor, sondern brauchten sie fast nur zum Schanzen. Auch diese Nacht konnte man hören, daß die Dänen fleißig und thätig waren, bei uns regte sich nichts. Auch am andern Morgen habe ich nicht gesehen, daß Emplacements für Artillerie aufgesucht wurden, daß die Wälle geöffnet und die Hecken geschoren worden wären, welche den Gesichtskreis nach vorn beschränkten. Und doch hatten wir eine Pionier-Kompagnie bei uns, die nicht gefochten hatte. Wir könnten wohl etwas Fleiß von den Dänen lernen, die an diesem Morgen in ihrer Position bei Sonderburg, wie man durch ein Fernglas sehen konnte, wie Ameisen sich bewegten und, wie es schien, ihre Position noch verstärkten. Wir hatten die Nacht ohne Feuer zugebracht, die Leute den ganzen 5., mit Ausnahme des Frühstücks vor dem Ausmarsch, nichts Warmes genossen. Am 6. gleich nach 3 Uhr setzte ich mich zu Pferde, um zu sehen, wie es bei den Vorposten aussah und was die Dänen machten. Von da ritt ich zu meinem 1. Bataillon, welches, in mehrere Abtheilungen getrennt, in Gehöften stand. Auf meine Frage, ob die Leute etwas genossen hätten, wurde mir

gesagt, daß mit Hülfe dessen, was die Gehöfte geboten, gekocht worden sei. Um 4 Uhr ließ ich auch das 2. Bataillon die Portion, welche es im Tornister hatte, abkochen, um 6 Uhr wurde von der Brigade allgemein das Abkochen befohlen; man konnte fast mit Gewißheit sagen, die Dänen würden dies nicht stören, meine Leute waren um diese Zeit fast fertig.

Das 1. Bataillon bekam Befehl, nach Lundsgaard zu marschiren und dies zu besetzen. Besorgliche Gemüther sahen darin eine Rückwärtsbewegung, obgleich Lundsgaard in gleicher Höhe mit Satrup liegt. Ich hatte es mir zur Aufgabe gestellt, soweit ich vermochte, den auf den Gemüthern lastenden Alp zu verscheuchen. Das war auch nicht schwer, es bedurfte nur, daß unsere rückwärtige Bewegung in das richtige Licht gestellt, auf unsere günstige Position bei Satrup aufmerksam gemacht, das gestern Abend erfolgte Eintreffen der Grenadier-Brigade bekannt gemacht wurde. Nach der nächtlichen Ruhe und nachdem der Magen wieder voll war, die Dänen auch ganz still sich verhielten, belebten die Gesichter sich wieder, wir hätten mit ganz guten Erwartungen wieder zum Angriff vorgehen können. Wie mein 1. Bataillon in Lundsgaard stand und sich dort eingerichtet, lag mir jetzt auf dem Herzen; ich machte dabei einen Besuch bei der Grenadier-Brigade. Auch da hing man die Köpfe, vielleicht noch mehr, als man es aussprach. Wunderbar, daß es soviel Schwarzseher giebt! Was soll daraus werden, wenn man, ohne einen Echec erlitten zu haben, sich durch ein paar Schritt rückwärts so niederdrücken läßt? Ich habe gegen die Schwarzseherei überall angekämpft, alles mit dem heitersten Gesicht besprochen und in das freundlichste Licht gestellt. General v. Möllendorff fragte mich: „Sehen Sie immer so freundlich aus?" „Warum nicht", war meine Antwort, und „Gott erhalte es Ihnen", die seinige; es war offenbar, daß auch er mißgestimmt war. — — — — — Wir blieben den ganzen 6. stehen und rückten erst den 7. früh in die gegenwärtigen Kantonnirungen. Als ich nach Lundsgaard zu meinem 1. Bataillon kam, überzeugte ich mich bald, daß hier noch nicht alles, was nöthig, geschehen. Die meisten Menschen überlassen sich zu leicht der Ruhe, kleben an der nächsten Oertlichkeit und unterlassen, sich zu orientiren. Ich halte dies für einen großen Fehler der Truppenführer; die nächste Folge ist eine planlose Verwendung der Truppen, wenn man sie brauchen muß. Die Stellung des 1. Bataillons war übrigens gut, leicht haltbar, die Verbindung mit den Truppen des deutschen Bundeskorps, was weiter rechts stand, war aufgenommen, Rübel-Mühle von ihnen besetzt, in Stenderup kein Feind. Nachdem ich die detachirten Abtheilungen des 1. Bataillons gesehen, kehrte ich zum 2. Bataillon nach Satrup zurück. Wir blieben den ganzen 6. stehen, und die Leute hatten soviel zu essen, daß die Bataillone noch Lebensmittel, als an diesem Tage entbehrlich, zurückschickten. Es war nämlich eine Extraportion durch Requisition bewilligt. Es ging dabei etwas feindlich zu, nicht von meinem Regiment, wohl aber von anderen Theilen. In einem Hause

sah es übel aus. Dies hat auch wohl den General v. Wrangel zu einem Befehl über die Art, in welcher Requisitionen zu machen, veranlaßt. — Ich habe von allen Truppentheilen, selbst, was mich wundert, von der Grenadier-Brigade Leute einzeln nach den Gehöften gehen sehen; das böse Beispiel ist hier sehr ansteckend, und das Uebel nur durch Ernst und Konsequenz auszurotten. Ich bin bemüht beides anzuwenden und hoffe in dem Maße auf Resultat, in dem ich von anderer Seite Unterstützung finde, die jedoch nicht von allen Seiten gleichmäßig ist. In solchem Bestreben, Ordnung zu handhaben, bin ich denn auch dem Marodiren entgegengetreten, welches sich wie ein Krebsschaden nur zu leicht in einer Truppe weiter frißt. Ich muß das 2. Regiment, wenn ich es mit andern Truppentheilen vergleiche, wegen seiner Ausdauer rühmen, aber dennoch haben einzelne Leute auf meine Veranlassung wegen unbegründeten Zurückbleibens bestraft werden müssen. Wenn alle Hauptleute erkennten, wie nothwendig es ist, diesem Unfug mit Ernst und Strenge entgegenzutreten, wenn sie jeden zurückgebliebenen Mann sofort nach seinem Wiedereintreffen ernstlich untersuchen ließen, Vergehen, soweit es ihre Strafgewalt erlaubt, bestraften oder meldeten, so würden entschieden weniger Leute es wagen zurückzubleiben; allein die milde Praxis des Gehenlassens, das mit dem Mantel der Liebe bedecken, das Nichtsehenwollen ist sehr ausgebreitet. Ich habe deshalb im Regiment einschreiten müssen, obgleich, wie schon gesagt, die Marschordnung keineswegs locker ist, aber ich will auch nicht abwarten, bis es dahin gekommen ist. Es will mir übrigens scheinen, daß unsere zügellose Zeit auch auf die alte militärische Zucht und Ordnung einen unterminirenden Einfluß ausübt; vielleicht täusche ich mich, es wäre aber auch kein Wunder, wenn es anders wäre, denn was wird den Leuten heut zu Tage alles vorgeschwatzt und in den Kopf gesetzt.

Um meinen Gefechtsbericht zu schließen, führe ich noch die Verluste des Regiments an. Es hat

an Todten:	— Offz.	3 Unteroffz.	— Spiell.	7 Gemeine,
Verwundete:	4 „	2 „	2 „	32 „
Vermißte:	— „	— „	— „	5 „
Summa:	4 Offz.	5 Unteroffz.	2 Spiell.	44 Gemeine,

wovon allein auf die 2. Kompagnie, die am heftigsten mit dem Feinde engagirt war, ein Verlust von 2 Offizieren, 2 Unteroffizieren, 1 Spielmann und 20 Gemeinen kommt. Wenn dabei die wirklich lebhafte Kanonade in Betracht gezogen wird, so muß man gestehen, daß Gottes Gnade über uns gewaltet hat; ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, in welcher bedrängten Lage das 1. Bataillon war. Was hätte es verlieren können, und was ist sein wirklicher Verlust gegen diese Möglichkeit.

Ich habe das letzte Mal die Zahl der blessirten Offiziere um einen zu wenig angegeben, es sind nämlich: von der Osten-Sacken, v. Meerheimb,

v. Puttkammer IV. und v. Gayl IV. Der erstere befindet sich beim Regiment, da die Verletzung dies zur Zeit noch gestattet. Er bekam nämlich einen Schuß, der durch den langgewickelten Mantel 12 Löcher gemacht, dann den Waffenrock durchschlagen und den Wirbelknochen des Rückgrats so heftig getroffen, daß v. Sacken förmlich zusammenbrach. Offenbar verdankt er sein Leben dem langgewickelten Mantel, wie schon mancher vor ihm; ich möchte daher den Kameraden empfehlen, in ähnlicher Lage die kleine Bürde nicht zu scheuen. Ebenso empfehle ich das Ablegen der Epaulets, wenn es zum Gefecht geht. Für unsern gemeinen Mann sind sie nicht nöthig, er sieht seinen Offizier auch ohne Epaulets, sie sind daher eine unnütze, ja schädliche Zielscheibe für den Feind, wir haben sie deshalb auch bei diesem Gefecht abgelegt. Es ist nicht recht zu begreifen, weshalb man den Offizier durchaus zur Zielscheibe ausrüstet, während man selbst unsern gemeinen Mann instruktionsmäßig anweist, vorzugsweise auf die feindlichen Offiziere zu schießen, und billig annehmen sollte, daß andere Armeen ebenso weise Instruktionen wie wir haben. Es mangelt auch alle Konsequenz, daß wenn man es dem Feinde zur Pflicht macht, sich beim zerstreuten Gefecht möglichst zu decken — und im hiesigen Lande ist fast alles Gefecht ein zerstreutes, aber auch in jedem andern Lande geht der geschlossene Kampf in einen zerstreuten über — man den Offizier, dessen Wirken ihm schon so nicht gestattet an die Sicherung seiner Person zu denken, noch besonders auszeichnet, damit er ja dem Feinde kenntlich ist. Von den Verlusten anderer Regimenter nenne ich nur an Todten Hauptmann v. Seckendorff vom 12. Regiment, v. Warnsdorff vom 31. Regiment und Lieutenant v. Gauvain vom 20. Regiment — wie ich höre, ein Bruder unseres jüngeren Lieutenant v. Gauvain.

In welchen Kantonnements wir stehen, geht aus einer der Beilagen hervor. Das meinige liegt etwa eine Meile von Satrup. Das Detail der Maßregeln in jetziger Stellung ist aus einer andern Beilage ersichtlich. Gestern Abend wurde mir die vertrauliche Mittheilung gemacht, daß in der Nacht etwa um 2 Uhr die Brücke der Dänen bei Ekensund mit glühenden Kugeln beworfen und, wie man hoffte, zerstört werden sollte. Die Expedition ist aber unterblieben, weil sie verrathen sein soll. Wie sie Jemand bekannt, da sie ganz geheim gehalten werden sollte, ist nicht zu verstehen; wahrscheinlich ist unvorsichtig von Wissenden darüber gesprochen worden, und einer der Spione, von denen wir hier umgeben sind, hat die Dänen gleich davon benachrichtigt. Wie gut sie damit bedient sind, hat sich auch am 5. gezeigt, wo wir in Düppel noch das für die Dänen aufgetragene Essen vorgefunden haben, wobei sie überrascht worden sind durch unsern Angriff, den sie deshalb nicht erwarteten, weil sie von der für uns angesagten Parade Kenntniß erhalten hatten. Bis auf ein paar Kanonenschüsse, mit denen die Herren Dänen nach wie vor freigebig sind, wenn sie Patrouillen sehen, ist alles still, wie lange, muß die Zukunft lehren.

Sobald wieder etwas vorfällt, erhältst Du einen Bericht, und vorfallen wird schon etwas, hier denkt noch kein Mensch an Frieden; ginge es nur erst wieder vorwärts, dieses mit der Nase an der Thür stehen ist höchst ärgerlich.

K. Q. Baurup, den 12. Juni 1848.

Seit dem 7., wo wir hier angekommen sind, ist der vollste Friede. Ich habe am Tage nichts weiter als eine Kavallerie-Feldwache von 1 Unteroffizier 12 Husaren in die Ecke des Strandes vorgeschoben, wo man den ganzen Fjord von Apenrade und die Meerenge zwischen Alsen und Schleswig übersehen kann. Ein reizender Punkt, ich war am 10. dort, Kultur und üppiges Grün bis zum Strande, was wir bei unserer Ostsee so sehr entbehren.

Uebrigens ist das Terrain zwischen hier und dem Strande so buckelig und durchschnitten, daß es recht auffordernd zu einer Unternehmung gegen uns ist. Diese wäre auch leicht ausführbar, da während der Nacht der Strand nur mäßig durch Patrouillen bewacht wird, die Feldwache bis auf 20 Minuten von hier zurückgezogen, dann aber durch ein gemischtes Piket von 1 Offizier, 3 Unteroffizieren, 1 Spielmann, 30 Gemeinen von der Infanterie und 1 Unteroffizier 8 Husaren ersetzt wird. Zu unsern Gunsten dagegen ist, daß der Strand fast bis Apenrade sehr seicht, daher zum Anlegen großer Schiffe nicht genügend ist, die nur bei Apenrade und Blans ausschiffen könnten. Auf dem Wasser ist es auch ziemlich still. Wie ich dort war, waren nur zwei dänische kleine Wachtschiffe, welche ihre Seepatrouillen zwischen ihren Vorposten machen, zu sehen. In weiterer Entfernung gegen Sonderburg hin lag ein größeres Schiff, es sollte ein Dampfboot sein. Seitdem ist nur das Hin- und Herfahren einzelner Dampfboote gemeldet, was mich sehr gleichgültig läßt, es rückt darum nicht ein Mann aus, ja es bewegt sich im Kantonnement alles, als geschähe nichts. Wir üben das Berliner Sprüchwort: „Nur nicht ängstlich."

Das 3. Husarenregiment, welches Prinz Solms kommandirt, mit dem ich nun in nähere dienstliche Berührung gekommen bin und dadurch manchen Blick hinein gethan habe, hat recht brauchbare, tüchtige Leute. Der Unteroffizier, den ich auf Feldwache traf, hat mir sehr gefallen, seine beiliegende Meldung ist musterhaft wie seine Thätigkeit. Das sind Leute, die man im Kriege, wenn sie Gelegenheit haben ihre Bravour zu zeigen, befördern sollte, sie sind mir lieber, wie manche Offiziere, die manchmal eine merkwürdige, kaum glaubliche Unfähigkeit und Unbrauchbarkeit darthun und dazu Ansprüche gesellen, denen jede Berechtigung abgeht. Dies würde anders sein, wenn bei uns im Frieden der tüchtige Soldat unter allen Umständen geehrt und nicht gerade manchmal zurückgesetzt würde, weil ihm Friedenstalente abgehen. Das 3. Husarenregiment hat sich mehrfach beim Patrouilliren sehr hübsch be-

nommen. So haben unlängst 2 Husaren 9 dänische Dragoner eine halbe Stunde weit gejagt, was die Pferde nur laufen konnten.

Gestern ging der beiliegende Befehl der Brigade ein, wonach der Major v. Borcke mit zwei Kompagnien des 2. Bataillons und einer Eskadron Husaren eine Rekognoszirung gemacht hat, da man durchaus keine Nachricht vom Feinde hatte. Die Dörfer Nübel, Düppelkirche, Osterdüppel sind unbesetzt, das letztere auch von den Einwohnern verlassen gefunden. Die Rekognoszirung wurde darauf gegen die Höhen vorpoussirt, auf denen die Dänen am 5. vor Sonderburg Position genommen hatten. Aus einer vorliegenden Schanze liefen etwa 70 Dänen eiligst zurück. Die unsern folgten bis auf die höchsten Höhen, von wo sie nach Sonderburg hinunter sehen konnten. Es waren tiefer unten noch zwei angespannte Geschütze und reitende Bedienungsmannschaften zu sehen, außerdem war das Kanonenfeuer von Sonderburg und von den naheliegenden Schiffen zu gewärtigen. Major v. Borke stellte daher die Verfolgung ein. Das Resultat ist, daß ein Däne todtgeschossen wurde und wir zwei Leichtverwundete hatten. Die Hauptsache ist aber, daß es ziemlich gewiß, daß die Dänen sich entweder ganz nach Alsen, vielleicht selbst von dieser Insel zurückziehen; weshalb? um an einem andern Ort aufzutreten, oder aus Gründen der Politik, ist zur Zeit noch nicht bekannt. Welches aber auch der Grund sei, so dürften wir wohl schwerlich noch lange auf diesem gegenwärtigen Punkt bleiben. Vor der Hand befinden wir uns wieder in der ärgerlichen Lage Eines, der bis zu einer Stube gekommen, dem man aber den Eintritt in dieselbe nicht gestattet, sondern die Thür vor der Nase zuschlägt. Das sogenannte einige Deutschland hat wahrlich viel bei uns gut zu machen! Ich denke, wir werden immer noch eine Gelegenheit haben, mit ihm eine kleine Abrechnung zu halten, wenn wir einmal in die Heimat zurückkommen. Vor der Hand üben sich die Leute das Gesangstück: „Abschied von Berlin", welches ich Dir früher geschickt habe. Du nennst es ein rührendes Lied. Es ist wahr, es hat etwas Rührendes, aber dabei auch viel Kerniges.

Das Privatbegegniß, von dem ich Dir letzthin geschrieben habe, hat eine weitere Besprechung gefunden, denn heut wird alles beschwatzt. Mir persönlich ist es sehr gleichgültig, mir thut nur die Indiskretion der dabei betheiligten Person gegen das Ganze leid. Von einer andern Seite ist man gegen die indiskrete Person und seine Eröffnung aufgetreten und will den von dieser betretenen Weg der Veröffentlichung einschlagen. Du wirst aus der Beilage das Detail ersehen.*) Ein anderes Mal mehr.

*) Es handelt sich hier um einen Zeitungsartikel aus der Stettiner Zeitung, der die Maßregelung des Major v. Steinmetz in der „Gurr"-Angelegenheit in gehässiger Weise darstellt, und eine vom Hauptmann Graf Rittberg verfaßte Entgegnung. —

K. Q. Baurup, den 15. Juni 1848.

In Ermangelung neuer Begebenheiten lege ich die Berichte über die älteren, nämlich über das Gefecht bei Düppel am 5. und die Rekognoszirung am 11. ds. Mts. bei. Ueber das erstere habe ich heut noch eine bemerkenswerthe Notiz vom General v. Bonin selbst erhalten. Als nämlich der Rückzug auf Satrup beschlossen wurde, so schickte der General gleich seiner in diesem Dorf auf höheren Befehl und ohne sein Wissen zurückgelassenen 6pfündigen Fußbatterie (Hauptmann v. Decker) den Befehl, unter der bei sich habenden Bedeckung nach Düppelkirche vorzugehen und hier zur Protegirung des Rückzuges Position zu nehmen. Als der Rückzug bis dahin gelangt war, fand sich diese Batterie nicht vor, General v. Wrangel hatte sie selbst zurückgeschickt, weil er befohlen habe, es solle sich alles zurückziehen. Dies muß als ein Fehler bezeichnet werden, es zog uns ein unangenehmes, viel Menschen kostendes Rückzugsgefecht zu. Den Dänen wuchs der Kamm, sie drängten, was sie noch nie gethan hatten, weil nichts sie abhielt als Infanterie. Unsere Artillerie war wie auf den Mund geschlagen; dies wirkte moralisch auf unsere Truppen sehr nachtheilig, ließ unsern Rückzug als unvorbereitet erscheinen, was er durchaus nicht war. Wäre unsere Artillerie, wie sie konnte und mußte, aufgefahren, so würde sie mehrfach Gelegenheit gefunden haben, den Feind sehr vortheilhaft zu beschießen. Dies würde ihn in Respekt gehalten haben, und das Gefecht wäre wahrscheinlich schon bei Düppelkirche abgebrochen worden, während es sich nun bis Satrup hingezogen hat. — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— —

Gegen das Gefecht bei Düppel spricht dessen Zwecklosigkeit, und daß man nicht aussprach, was man wollte. Der Name Rekognoszirung ist ein Mantel, den man später beschönigend umgehängt hatte. Die Geburtstagsfeier des Königs von Hannover sollte wohl einen andern Ausgang haben, dann mußten die vorhandenen Mittel auch anders gebraucht werden. Jeder der obern Führer zog aber an einem andern Seil, daher war keine Uebereinstimmung.

Seit diesem größeren Ereigniß sind zwei Rekognoszirungen gemacht worden, die erste mit nur 2 Kompagnien und 1 Eskadron am 11. bis vor Sonderburg, d. h. bis in die von den Dänen am 5. innegehabte Position; sie ist als vollkommen gelungen anzusehen. Die zweite am 13. mit 6 Kompagnien 20. Regiments und 2 Eskadrons, durch Prinz Solms unternommen, ist nur bis gegen jene Position gedrungen, weil man den Feind wieder zahlreicher darin aufgestellt gesehen zu haben meinte und ein nachtheiliges Gefecht vermeiden wollte.

Gestern hat die halbe reitende Batterie des Lieutenant Petzel I. (2 Kanonen, 2 Haubitzen) einen hübschen Koup gegen ein Kanonenboot bei Gravenstein ausgeführt, was mir auch um deswillen lieb ist, weil derselbe

den üblen Eindruck verwischt haben wird, den die von der Artillerie bei Düppel erlittenen Verluste auf ihre Leute gemacht zu haben schienen. Das Kanonenboot hatte sich nämlich zwischen Gravenstein und Treppe dem Strande auf höchstens 1500 Schritt genähert und lag sehr sorglos da. Da gab der General v. Bonin dem Lieutenant Petzel den Befehl, es anzugreifen. Dieser läßt seine Batterie zum Exerziren, wie er öfter gethan, zusammen kommen, geht im Trabe durch Gravenstein, dann gedeckt auf einem zu diesem Zweck eingerichteten Kolonnenwege vor, läßt ein paar Durchsichten durch Hecken in kurzer Zeit hauen, und ehe irgend jemand den Dänen die ihnen drohende Gefahr signalisiren konnte, was in der Regel geschieht, wurde abgeprotzt, und gleich die erste Vollkugel schlägt ins Boot. Rasch folgen sich 35 Schuß, ein paar Granaten platzen im Boot, ein paar Schrapnels platzen höchst genau, so daß die Kugeln zu beiden Seiten des Boots ins Wasser, die Mehrzahl natürlich ins Boot schlugen. Auf den zweiten Schuß schon senkte sich die Danebrogsfahne, das Kanonenboot kommt nicht dazu, auch nur einen einzigen Schuß zu thun, erleidet an Takelage und Mannschaft einen bedeutenden Verlust und ist in See getrieben, ohne auch nur ein Segel oder Ruder gebrauchen zu können. Seitdem ist dort kein Schiff zu sehen. Wir freuen uns natürlich, daß die impertinente dänische Marine etwas auf die Finger bekommen hat.

Zwischen Sonderburg und wahrscheinlich Hadersleben besteht indeß ein lebhafter Schiffsverkehr. Es heißt, bei Hadersleben ständen jetzt 8000 Dänen und 5000 Schweden. Andere wollen letztere nur auf eine Anzal schwedischer Freischärler beschränken. Nach meiner Ansicht müßte man den Leuten dort etwas ernsthaft auf den Zahn fühlen, ehe noch einmal so viel als jetzt dort versammelt sind. Man scheint in unserm großen Hauptquartier diese Ansicht nicht zu haben, wahrscheinlich fürchtet man, daß die Dänen von Alsen vorgehen könnten und Flensburg dann verloren ginge. Ich sollte aber meinen, daß wir nicht so schwach sind, um nicht etwas zum Schutz von Flensburg zurücklassen zu können. Allerdings müßten wir die Expedition nach Hadersleben in 2 Tagen mit einem Sieg gekrönt haben und dann nöthigenfalls unsern Rücken frei machen. Flensburg wird von unserer Seite verschanzt, wahrscheinlich aber nur mit Strandbatterien, wozu das schwere Geschütz der einen (80pfünder) aus Rendsburg herangeschafft ist. Am 13. wurde diese Batterie gegen in die See ausgesetzte kleine Böte hinsichtlich ihrer Tragweite versucht. Die Dänen scheinen wahrscheinlich diese Batterien sehr zu interessiren, denn sie haben wenigstens ganz gegen ihre frühere Art ungewöhnlich oft nach Flensburg parlementirt und ungewohnte Artigkeiten durch Mittheilung über den Zustand unserer als verwundet in ihre Gefangenschaft gerathenen Leute ausgeübt. Wir sind aber nicht minder neugierig, wie es bei den Herren Dänen aussieht, und haben uns dann auch mit Parlementärs revangirt. Auf diese Weise haben wir denn erfahren, daß in Sonderburg doch viel

Dänen stehen, und auch in der Position des Brückenkopfs davor wieder mehr Truppen sind, und infolge dieser Kenntniß haben wir denn auch die Rekognoszirung am 13. nicht weiter getrieben.

Auf Flensburg zurückgekommen, höre ich soeben, daß 4 Batterien von 80-, 24-, 12- und eine von 6pfündern erbaut sind. Auch ist eine Defensiv-Position bei Bau eingerichtet, welche am 13. von den Hannoveranern, die zu diesem Zweck alarmirt wurden, versuchsweise eingenommen worden ist. Ob diese Position für unsere ganze Armee, oder nur für einen vielleicht zum Schutz Flensburgs zurückzulassenden Theil bestimmt ist, während der andere Theil zur Offensive übergeht, muß die Zukunft lehren.

Unser Wiedervorgehen wird nach den Frankfurter Verhandlungen, und da uns Verstärkungen nachkommen (die preußischen Schützen aus Wetzlar, mehrere Bataillons, 1 Husaren-Regiment Hannoveraner), auch unser Räumen Jütlands die Dänen nicht vermocht hat Schleswig zu räumen, sehr wahrscheinlich. Ist dies aber der Fall, dann theile ich Deine Meinung, daß die Dänen schwerlich freiwillig uns Platz machen werden, und das war ja auch mein erster Seufzer, den ich ausstieß, als wir Befehl zum Rückmarsch bekamen, daß ich vorhersah, welche Opfer die Wiedernahme so mancher starken Position, an denen dies Land so überreich ist, kosten würde. Geht es wieder vor, dann kommt es wesentlich darauf an, die Dänen gleich ordentlich zu fassen, denn hat man sie erst auf dem Trab, dann ist es nicht gerade schwer sie darin zu erhalten. Recht zu bedauern ist es daher, daß die neueste Expedition des Freikorps des Major von der Tann nicht von einer größeren Truppenmasse stattgefunden hatte, um die Erfolge, wovon die Zeitungen ausführlich berichtet haben (1 Kanone, 3 Pulverwagen, eine Anzahl Gefangener und Pferde erbeutet, 1 Kanone vernagelt), weiter verfolgen zu können. Der Koup wurde zwischen Apenrade und Hadersleben ausgeführt, und im letzten Ort, wo angeblich 4000 Dänen waren, soll alles in wilder Flucht davongeeilt sein, obgleich ein Angriff gar nicht stattfand.. Das Beste dabei ist, daß eine Anzahl Kranker, die wir, da sie bei unserm Rückmarsch nicht transportabel waren, zurücklassen mußten, wieder in unsere Hände gekommen ist; mein Regiment hat davon auch drei zurückbekommen, von denen ich einen selbst gesprochen habe, der nicht genug erzählen konnte, wie jungenhaft sich die Dänen benommen haben, als sie, nachdem wir Hadersleben verlassen, daselbst eingerückt sind. Die Offiziere benahmen sich gegen unsere Kranken gut, und namentlich ein höherer Offizier sagte ihnen, sie sollten nicht Angst haben. Die Gemeinen waren aber zum Theil sehr aufgebracht, man hörte sie von den deutschen Hunden sprechen. Sie kamen in Haufen, um sich die Preußen und ihre Uniform anzusehen, benahmen sich aber dabei vernünftig. Als das Tannsche Korps seinen Erfolg erlangt hatte, erzählte mein Musketier, habe er nicht genug lachen können, wie eilig sich die Dänen davon gemacht hätten. Jetzt hält das Tannsche Korps Apenrade besetzt.

Ich kann meinen diesmaligen Bericht nicht schließen, ohne noch des Geistes zu erwähnen, der in unsern Truppen ist, und sich je nach der Führung anders ausspricht. So z. B. ist das xte Infanterie-Regiment und das 3. Husaren-Regiment in dem Punkt des Berlinismus wesentlich verschieden. Die Musketier-Bataillone und die Husaren haben Berliner, und da ist auffallend, wie sie hier keine Geltung haben, während sie sich dort noch immer mausig machen. — — — — Im 3. Husaren-Regiment dagegen sind die Berliner wie auf den Mund geschlagen. Früher traten sie auch hier hervor, jetzt will keiner mehr ein Berliner sein, er ist entweder ein Charlottenburger oder aus Pankow oder Schöneberg, nur nicht aus Berlin. Dahin muß es im ganzen Staat kommen, wenn die Berliner nicht zur Raison kommen, Jeder muß sich durch den Titel „Berliner" geächtet erachten. Dann wird es auch besser werden. Ich lege noch ein Bild bei: „Der Preuße in Dänemark", Du kannst herausstudiren, inwiefern die Komposition etwas werth ist.

K. Q. Flensburg, den 19. Juni 1848.

Gestern Abend zwischen 11 und 12 Uhr ist das Regiment in Flensburg eingerückt; der Grund, warum so spät, war, daß die Hannoveraner uns so spät ablösten und das Regiment erst um 3 Uhr von Baurup aufbrechen konnte. Wir sind dabei durch einen Theil der vorbereiteten Position von Bau, nämlich bei Krusau gekommen. Etwas fern uns gegenüber, nämlich bei Kolding, sollen sich die Dänen stark verschanzen, bei Hadersleben aber — nach den Nachrichten, welche die von der provisorischen Regierung von Schleswig-Holstein dem General v. Wrangel beigegebene Zivilperson hat — 13 Bataillone à 800 Mann, 7 Eskadrons und 17 Geschütze haben, d. h. etwa 11- bis 12 000 Mann. Wir sind natürlich viel stärker, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir die Expedition des Tannschen Korps nur im größeren Maßstabe wiederholen; denn es ist wohl kaum etwas anderes anzunehmen, daß wir die Dänen schlagen, wenn sie Stand halten, oder treiben, wenn sie gehen. Das würde dann so fortgehen können bis Kolding. Hier könnte sich, wenn wir durch das Gefecht von Düppel nicht klüger geworden sind, auch dies wiederholen, was wir aber nicht wünschen wollen. Man muß daher vernünftigerweise annehmen, daß die Verfolgung bis gegen Kolding reichen würde. Haben wir dann noch so viel Truppen zurück, daß wir damit die Truppen auf Alsen in Schach halten und Flensburg behaupten können, so läßt sich die Möglichkeit absehen, daß wir wieder bis zur jütländischen Grenze vordringen und uns dort behaupten können. Fehlt es uns aber an Truppen, dann würden wir — bei Hadersleben glücklich — doch nach ein- oder zweitägiger Verfolgung nach Flensburg zurück müssen. In diesem ungünstigen Falle sind unsere Kriegsorganisationen also nichts weiter, als ein Hin- und Herschieben, wobei die dänischen Truppen den Krieg lernen, zuletzt uns wieder verfolgen und allmälig den Gedanken fassen, daß sie uns schlagen können.

Ich kann diese Lage nicht günstig nennen, wünsche daher, daß wir nicht eher vorgehen, bis wir im Stande sind, das dann zu gewinnende Terrain auch zu behaupten. Einzelne Truppen des Nachschubs, z. B. die Lübbener (nicht Wetzlarer) Jäger, d. h. nur 2 Kompagnien, im ganzen 300 Mann, sind bereits angekommen, und wie ich aus einer kurzen Unterhaltung mit einem ihrer Offiziere entnommen, scheinen sie kampflustig zu sein, was sehr erfreulich; in 8 Tagen kommen ihre Kriegsreserven, 200 Mann, nach, so daß sie dann die Stärke eines Bataillons von 500 Mann haben. Sie schießen mit Spitzkugeln, welche den Herren Dänen wohlbekommen mögen; ich setze nämlich voraus, daß unsere Jäger gut treffen. Wenn ich an die verbesserten Waffen denke, möchte ich mir die Haare einzeln vor Aerger ausraufen, daß das nichtsnutzige berliner Volk unsern Schatz an solchen Waffen in seine noch nichtsnutzigeren Fäuste bekommen hat. Unserer Geheimthuerei geschieht zwar ganz recht und unserm Dünkel auch. Ich dächte, daß es nicht schwer wäre einzusehen, daß unsere kostbaren Geheimwaffen recht unsicher untergebracht waren; jetzt wird wohl jede Gesandtschaft das Geheimniß für ein paar Groschen erstanden haben und die klugen Preußen auslachen.

Den Dänen haben wir ein Geheimniß anderer Art, was sie selbst wenigstens nicht ausposaunen werden, abgelauscht. Offiziere mit guten Augen wollen gesehen haben, daß die dänischen Offiziere ihre Leute mit der Peitsche vorgetrieben haben (?); es ist nur zu bedauern, daß sie jetzt wieder so weit sind, daß dies hilft; nach dem Gefecht von Schleswig war es anders, da liefen die Dänen, sowie sie hörten die Preußen kommen. Mir hat noch heut ein Flensburger Buchhändler erzählt, in welcher Weise die Dänen aus Flensburg geflohen sind, Artillerie in Karriere durch die Straßen, zum Theil nur die bloße Bespannung, Offiziere auf ungesattelten Pferden rc. Hätten wir die guten Dänen erst nur wieder in solchem Trab, eine gute Lektion thut bei ihnen Wunder. So ist seit der Beschießung des Kanonenboots bei Gravenstein dort kein solches mehr erschienen.

Ich war am 16. mit dem General v. Bonin nach Gravenstein geritten, um mir die Stelle, von der aus die Beschießung stattgefunden hat, anzusehen. Sie ist vor Treppe, sehr nahe dem Strande, und die Aufstellung war nur dadurch möglich geworden, daß infolge des Gefechts bei Düppel die Dänen Ekensund geräumt hatten. So lange dies von ihnen und namentlich von Jägern besetzt war, beherrschten sie das diesseitige Ufer des nur 180 Schritt breiten Sundes so vollkommen, daß an eine Artillerieaufstellung unsererseits gar nicht zu denken war. Sowie ein Mann der Unsern sich sehen ließ, bekam er Infanterie- und Artilleriefeuer. Die Verwüstung, die das letztere an Häusern angerichtet hatte, war sehr bedeutend. Das Dach eines Hauses hatte ein ordentliches Muster von durchgeschlagenen Kanonenkugeln, von einem andern war der ganze Giebel eingeschossen. Jetzt sind wir dort Herren und haben am 16. eine Versenkung von Booten gemacht, um den Sund für

Kriegsfahrzeuge zu sperren, ich glaube indeß, daß dadurch höchstens Kanonenböte abgehalten werden dürften. Dieser Besuch in Treppe erinnerte mich, daß der Menschen Tage gezählt sind; bei meinem ersten Besuch in Treppe fand und sprach ich den Hauptmann v. Warnsdorff vom 31. Regiment, jetzt deckt ihn schon lange die kühle Erde, wie so manchen Andern, der seitdem in Lazarethen an den erhaltenen Wunden gestorben ist. So ist z. B. heut der Hauptmann v. Kowalewski des 12. Regiments hier gestorben, obgleich man sich noch vor ein paar Tagen Hoffnung gemacht hatte, man werde ihn trotz seiner schweren Verwundung durchbringen.

Mein erster Gang heut war durch die hiesigen Lazarethe, deren es vier giebt, um mir die Leute des Regiments aufzusuchen. Ich habe 3 Lazarethe gesehen, alle trefflich eingerichtet, schöne, hohe, luftige, große Räume, gute Kost und gute Pflege, die Kranken alle zufrieden. Die Krankenpflege wird meist von Frauen besorgt, die sehr sorgsam sich zeigen. Den armen Leidenden ist diese Pflege und Sorgfalt aber auch recht nöthig, manche sind außerordentlich leidend, die, denen ein Arm oder Bein abgenommen, sind nicht immer die gefährlichst Kranken, es giebt auch andere, die gar nicht amputirt werden können und nun so langsam hinsterben müssen, wenn Gott nicht ein Wunder thut. Ein junger Däne gehört zu dieser Kategorie, ein Bild des Jammers. Auch ein junger siebzehnjähriger Hamburger, dem man ein Bein amputirt hatte, regte sehr mein Mitleid an, ich konnte seine 17 Jahre und ein langes Leben als Krüppel vor sich nicht vergessen. Der Tod ist hiergegen eine Wohlthat. Von den Leuten des Regiments fand ich schwer Blessirte, doch keinen hoffnungslos, wenn auch so manchen als Krüppel. Ein Mann der 1. Kompagnie, August Kruse aus Pommerendorf, Kreis Randow, war prächtig; eine Kartätschkugel, die er mir lachend zeigte, war ihm aus dem unteren Bein herausgeschnitten; er wird leider nicht wieder dienstfähig werden, vielleicht Jahre lang an Krücken gehen müssen. Sind wohl alle die berliner Hundsfötter, welche uns diesen Krieg auch auf den Hals geladen haben, so viel werth, als ein einziger solcher Soldat?

Meine verwundeten Offiziere fand ich sämmtlich auf dem Wege der Besserung, auch ein Freiwilliger, ein lieber junger Mann, Sohn eines reichen Stettiner Kaufmanns, namens Meister. Ein Doktor Langenbeck, ein berühmter Operateur, welcher an Dieffenbachs Stelle nach Berlin kommt, wenn dies Sodom nicht bis dahin, wie es verdient, untergeht, macht sich um die Blessirten sehr verdient durch seinen chirurgischen Beistand, zu welchem er durch nichts hier verpflichtet ist; ich habe ihn leider heute noch nicht kennen gelernt.

Nach der Lazareth-Visite machte ich meine Meldung bei der hohen Generalität wegen Ankunft des Regiments. General v. Wrangel meinte, ich sei lange in keiner Stadt gewesen, wir würden uns nun ein paar Tage ausruhen können. Dies ist aber nicht wörtlich zu nehmen. Den 22. werden

wir zur versuchsweisen Einnahme der Position von Bau alarmirt und rücken dahin ab; wenn es beim Spaß bleibt, so kehren wir wieder nach Flensburg zurück. Fürst Radziwill meinte, uns würden die jetzigen Tage der Ruhe zur Retablirung gut thun. Wir kamen auf das Gefecht von Düppel zu sprechen

— — — — — — — — — — — — — — — —

Soviel geht wenigstens hervor, gut war das Gefecht nicht und Unrecht hat keiner.

K. Q. Flensburg, den 26. Juni 1848.

Am 21. wurden wir des morgens um $^1/_2$8 Uhr durch Generalmarsch alarmirt. Das Regiment war in 35 Minuten zum Abmarsch bereit. Eine Kompagnie hatte von ihrem Stellungsplatz bis zum Alarmplatz des Bataillons 25 Minuten Marsch, was in der langgestreckten Lage von Flensburg seinen Grund hat, welches sich in einer Straße längs des Hafens hinzieht. Der Zweck der Alarmirung war ein versuchsweises Besetzen des den Preußen bestimmten Theils der Position von Bau.

Diese Position erstreckt sich vom Meere über Krusau bis links Bau. Bei Krusau soll das 10. Bundeskorps, um Bau die Preußen Position nehmen, während die holsteinschen Truppen, die sich auf diese Position repliiren würden, die Aufgabe zu haben scheinen, den Feind links der Preußen sich nach und vom Meere abzuziehen und dadurch die Gelegenheit für uns herbeizuführen, durch ein Vorgehen aus der Mitte, also durch das Vorgehen der Preußen, den Dänen den Rückweg nach dem Meere zu verlegen. Die Truppen des 10. Bundeskorps hatten schon früher ihre Stellung bei Bau versucht und wurden heute nicht mit herangezogen. Ich habe nur die preußische Stellung bei Bau kennen gelernt, kann daher über die bei Krusau nichts Spezielles sagen.

Das Terrain vorwärts Bau dacht sich sehr sanft ab, man kann den Feind auf tausende von Schritten kommen sehen, und er findet bis an unsere Position nur sehr ausnahmsweise kleine Deckungen. Alles, was ihm als solche wohl hätte dienen können, wie einzelne vorhandene Wälle (Knicks), ist rasirt worden. Vor unserer Front sind drei Epaulements für Artillerie auf Kniehöhe errichtet, wenn ich nicht irre, für $1^1/_2$ Batterien, in deren Feuer der Feind würde vorgehen und unzweifelhaft viel verlieren müssen, während unsere Infanterie bis zum letzten Augenblick rückwärts der vorgeschobenen Artillerie in Terrainsenkungen dem Auge und Feuer des Feindes entzogen steht. Die Linien-Brigade Bonin, vier Bataillone, drei im zweiten Treffen links debordirend, steht hinter der Artillerie, die Garde-Brigade Möllendorff in der Rendezvousstellung rückwärts der Brigade Bonin, wie mir scheint, unsere einzige Reserve. Wahrscheinlich hat das 10. Bundeskorps eine eben solche Reserve. Eine allgemeine Reserve kenne ich nicht, wenn nicht etwa das holsteinsche Korps, welches jetzt Avantgarde, dazu bestimmt ist und

sich, nachdem es am linken Flügel der Preußen vorbeigegangen, rückwärts der Position, als Reserve formiren soll. Wie vor der Front, so in der linken Flanke der Preußen, ist das Terrain offen und eben, und ist namentlich für unsere Kavallerie zu wirken angewiesen. Oberst v. Barby soll hier als unser Seydlitz sich bewähren. Von Bau rückwärts bis Flensburg ist das Terrain koupirt, bietet immer neue Aufstellungen, die, wenn sie der Angreifer nehmen will, sehr viel Menschen kosten würden, das Terrain eignet sich also sehr zu einem günstigen Rückzugsgefecht, was auch nicht übel ist, wenngleich wohl Niemand fürchtet, daß es dahin kommen könne; es ist vielmehr die Absicht, den durch unsere Artillerie geschwächten und erschütterten Feind, wenn er dennoch bis gegen die Batterien vordringen sollte, mit unsern durch dieselben vorgehenden ersten, nöthigenfalls zweiten Treffen zurückzuwerfen und so aufs neue in unser wirksames Artilleriefeuer zu bringen, zuletzt aber womöglich vom Meere abzudrängen. Sollte er dagegen uns nicht den Gefallen erweisen, weder unsere Front anzugreifen noch an uns links vorbei zu gehen, sondern sollte er das 10. Bundeskorps durch Landung vom Meere aus hart bedrängen, so würde man uns Preußen und die Holsteiner zur Degagirung des 10. Bundeskorps eine Rechtsschwenkung machen lassen.

So sind die Projekte, es ist aber Hundert gegen Eins zu wetten, daß wie dies schon bei Friedensmanövern stattfindet, je mehr bestimmt wird, desto weniger von dem Erwarteten geschieht. Ich bleibe bei der Ansicht, daß die Dänen sich gar nicht vorsetzen werden uns in einer solchen Position anzugreifen, vielmehr unsern Angriff in ihrer Position erwarten werden; ich glaube aber auch ferner, daß wir es gar nicht so ernstlich mit unserer Position meinen, wie ernstlich wir auch thun, und wie sehr man behauptet, sie sei eine fixe Idee des General v. Wrangel. Ich glaube, er hat ganz Recht so zu thun und versteckt dahinter seinen mir wahrscheinlicheren Angriffsplan, der wohl in diesen Tagen zur Ausführung kommen wird, da nun so ziemlich die erwarteten Verstärkungen herangekommen sein werden. Hat man uns bisher ein bischen stiefväterlich behandelt, so stattet man uns jetzt über unser Erwarten aus, sogar ½ Raketen-Batterie ist von Spandau angekommen, die uns wegen der Leichtigkeit ihrer Aufstellung in den Knicks recht gute Dienste leisten kann, wenn sie da ist, wo sie nöthig sein wird. Ihre Tragweite, wie ich höre 8- bis 900 Schritt, ist etwas kurz. Das Schlimme ist daß unser Vorgehen immer zu keinem großen Resultat führen kann; gelingt es uns die Dänen aus einer Position zu verdrängen, so entschlüpfen sie uns und damit alle Trophäen auf die Schiffe. So kann der erfolglose Krieg noch lange dauern, auch scheint es, daß die Dänen noch gar nicht recht Lust haben Friede zu machen. Nach den Erzählungen eines preußischen Offiziers, Lieutenant Rolla du Rosey vom 20. Regiment, welcher bei Düppel verwundet und gefangen wurde und jetzt ausgewechselt ist, soll in Kopenhagen, das zu besuchen man ihm erlaubt hat, ein wahrer Fanatismus für den Krieg

herrschen. Die Dänen haben ihn, wie unsere letzten Gefangenen, sehr gut behandelt, er hat beim König von Dänemark gegessen, und dieser soll selbst ihm gesagt haben, die Russen würden in unser Land eindringen. Man hat ihm auch gleich einen Zivilanzug machen, ihn nach Malmö fahren lassen, dann hat man ihn nach Christiansfeld gebracht, wo es von Rothröcken wimmeln soll, und endlich mittelst eines Dampfschiffs heut hierher zur Auswechselung. Der dänische Parlementär hat durchaus ans Land gewollt und ist sehr entrüstet gewesen, daß man es ihm nicht gestattet hat. Beim Ankommen dieses Dampfschiffs ist es von unserer Landbatterie durch zwei Schüsse nach Seemannsweise ans Beilegen erinnert worden und soll sich auch sehr schnell gefügt haben; neulich kam dagegen ein englisches Schiff, was minder guten Willen zeigte; es geschah nämlich erst ein blinder Schuß, und als das Schiff nicht Miene machte beizulegen, wurde ein zweiter aber scharfer Schuß darüber weggethan, und als auch dies noch nichts half, der dritte Schuß auf das Schiff selbst gefeuert; dieser ging durch den Bord des Schiffes und das half, der Engländer legte nun eiligst bei. Ein französisches Schiff ist in diesen Tagen ähnlich empfangen, nur hat es den dritten Schuß nicht abgewartet. Solche kleine Thaten sind aber auch das Einzige, was unsern Strandbatterien vorkam, die ich bei einem Bereiten vor einigen Tagen ziemlich kampflustig fand und natürlich noch angestachelt habe; es sind nämlich lauter holsteinsche Artilleristen, die in dieser sonderbaren Kampagne noch nicht einen Schuß gegen den Feind gethan haben. Die entfernteste Strandbatterie besteht aus drei 80pfdrn., die mittelste Batterie aus zwei 80pfdrn., zwei 24- und zwei 12pfdrn. Bei dieser Batterie liegen fortwährend Kugeln auf dem Rost, um mit glühenden Kugeln schießen zu können. Die der Stadt nächste Batterie besteht aus sechs 6pfdrn. Die Dänen scheinen diese Batterien doch sehr zu respektiren; es zeigten sich heut zwei große Dampfschiffe, der „Geyser“ und „Hekla“, aber sie blieben in großer Entfernung und machten auch dann noch, daß sie fortkamen, sie hatten wohl nur nach dem kleinen Dampfschiff gesehen, mit welchem der dänische Parlementär gekommen war.

Man sucht natürlich nach Möglichkeit, die kaum ganz abzuschneidende Verbindung mit den hiesigen doch sehr dänisch gesinnten Bewohnern zu erschweren und zu überwachen. So sind auch jetzt während dreier Tage alle nach Dänemark über Hamburg und Lübeck dirigirten Briefe auf Befehl des General v. Wrangel auf dem hiesigen Postamt angehalten, geöffnet und dann wieder mit dem Kommandosiegel geschlossen worden. Wenn dies auch nicht ganz hilft, so werden die Bewohner in ihren Mittheilungen wenigstens etwas vorsichtiger gemacht. Dazwischen aber duldet man einen ganz offiziellen Spion, den schwedischen Konsul, und muß ihn dulden, da trotz aller feindlichen Schritte Schwedens der schwedische Gesandte noch in Berlin geduldet wird. Auf der andern Seite sagt man von Schweden, daß es trotzdem, daß es Soldaten nach Dänemark schickt, doch die deutschen Schiffe warnen und

in seine Häfen einlaufen lassen soll, damit sie nicht den Dänen in die Hände fallen. Es scheint also, daß eine Hand die andere wäscht, zuletzt wird man recht begierig zu erfahren, wer denn nun eigentlich über den Löffel balbirt wird, denn Einer muß doch hier der Betrogene sein.

Während die Waffen ruhen, die Politik sich wahrscheinlich abmüht, stirbt jetzt so mancher dahin; heut haben wir einen Offizier des Tannschen Freikorps, einen Hauptmann Corneli, einen Bayern, beerdigt und die Ehrensalven über sein Grab geschossen. Eine Frau steckte die deutsche Fahne nebst einem Kranz auf sein Grab, in welches sie vorher Blumen gestreut hatte, und band zuletzt noch ein flatterndes Band mit den bayrischen Farben in den Kranz; ich habe nicht erfahren können, wie sie dazu kam. Der katholische Militärprediger hielt, wie früher beim Hauptmann v. Kowalewski, eine trockene, herz- und theilnahmlose Leichenrede; ich hörte, er solle geäußert haben, er hätte den Hauptmann v. Kowalewski nicht loben können, weil er ihn eigentlich hätte exkommuniziren müssen, da er die Sakramente nicht verlangt habe. Wir haben solche gottlosen Eiferer auch in unserer Kirche, sie thun mir leid, wenn ich denke, es könnte ihnen einmal mit demselben Maßstabe gemessen werden, den sie an das Leben ihrer Mitbrüder gelegt haben. Der hiesige Kirchhof ist sehr hübsch, hoch und herrlich gelegen, hier giebt es, wie überhaupt in Flensburg, keine unreine Luft, überall herrscht Reinlichkeit, die durch die vielen springenden Brunnen in den Straßen sehr befördert wird.

Den 27. Morgen geht es vorwärts. Dies ist bis heute hier ein Geheimniß gewesen, wunderbarerweise aber dem König von Dänemark schon bekannt, ein Beweis, wie gut er bedient ist. Wie mir der General v. Bonin heute sagte, so hat der König dem Lieutenant du Rosey bei der Entlassung gesagt: „Den 28. gehen Sie wieder vor, da sehen wir uns wohl wieder." Und dennoch behandeln wir so vieles auf offener Straße und sind von einer Harmlosigkeit, als wären wir unter lauter Freunden. Die nächsten Märsche werden wohl stark, eine Umgehung des Feindes in seiner rechten Flanke soll ihr Zweck sein, da seine Front sehr stark zu sein scheint. Hiermit für heute genug.

K. Q. Steppinge westlich Christiansfeld, den 3. Juli 1848.

Das öffentliche Geheimniß des Vormarsches unserer Armee kam am 28. zur Ausführung, der in Abschrift beiliegende Armeebefehl vom 27. enthält die Motive dazu. Man hatte demnach die beste Absicht den Feind zu fassen, war nicht zweifelhaft ihn zu schlagen und strebte diesmal nach erklecklichen Resultaten. In den höheren Regionen war geltend gemacht worden, daß unsere Truppen bisher immer erst nach einem langen ermüdenden Marsch an den Feind gekommen waren, daß es ferner wünschenswerth sei, ehe man angreife, zu wissen, wie der Feind stehe, bisher seien wir darüber immer im

unklaren gewesen, es habe daher kein Plan im Angriff stattgefunden; endlich müsse der Sieg benutzt werden können, der Kampf also so zeitig beginnen, daß der Feind noch an demselben Tage verfolgt werden könne. Um alles dies zu erreichen, wollte man seinen Marsch so einrichten, daß man an demselben Tage, wo man auf den Feind stoßen würde, nicht gleich den förmlichen Angriff, sondern nur eine Rekognoszirung, und auf Grund dieser am folgenden Tage den ernsten Angriff mache. Nach den Aeußerungen des General v. Wrangel hoffte dieser bestimmt, daß der Feind Stand halten würde, man wollte wissen, daß er sich stark verschanzt habe, und der General schloß, der Feind würde sich diese Arbeit nicht gemacht haben, wenn er sich nicht auch behaupten wolle.

Wären diese Vordersätze richtig gewesen, so möchte gegen die Anlage unseres Vormarsches, den man einen systematischen nennen kann, nichts Wesentliches einzuwenden sein, vorausgesetzt, daß man, wenn die Umstände sich anders ergaben, als man erwartete, auch bereit war, das Systematische zu verlassen. Wie man verfahren ist, wird das Folgende zeigen; zum richtigen Verständniß verweise ich noch auf die in Abschrift beiliegende Armee-Eintheilung, wonach die Hauptmasse der Holsteiner den rechten Flügel, das 10. Bundeskorps das Zentrum, die Preußen, insbesondere die Brigade Möllendorff, den linken Flügel hatte, die Brigade v. Bonin, verstärkt durch Holsteiner und Hannoveraner, die Armeereserve bildete, über welche sich der General v. Wrangel die Disposition vorbehalten, und außerdem noch ein detachirtes linkes Seitendetachement (Holsteiner) existirte, welches vom 29. ab ebenfalls unter den direkten Befehl des Oberbefehlshabers zu treten bestimmt war. Gegen Alsen war eine Brigade des 10. Bundeskorps zurückgelassen, deren Stärke ich heute nicht genau angeben kann, aber sie wird an Infanterie 5—6 Bataillone stark gewesen sein. In Flensburg verblieben 2 Bataillone Infanterie, nämlich ein holsteinsches und ein hamburgsches, auch war hamburgsche Kavallerie eingerückt und zum Theil mit Infanterie bis Glücksburg vorgegangen. Die Aufgabe dieser Truppen war, sich einer Landung im Fjord von Flensburg im Verein mit den dort etablirten Strandbatterien zu widersetzen und überhaupt Flensburg zu behaupten. Das Oberkommando über diese und die Truppen in Sundewitt war dem oldenburgschen Oberst Graf Rantzau übertragen. Ich gestehe, daß ich zu der Garnison von Flensburg nicht großes Vertrauen hatte und daß ich gewünscht, ihre militärische Ausbildung möge in keine Versuchung kommen. Jedenfalls halte ich es für eine gute Maßregel, daß der Befehl über alle zurückgelassenen Truppen in eine Hand gelegt war, da nicht zu verkennen, daß die Dänen bei dem guten Gebrauch, den sie von ihrer Marine zu machen verstehen, sehr leicht, während sie vor unserer Hauptarmee zurückweichen, durch Einschiffung von Truppen — sei es, daß sie daran noch genug auf Alsen disponibel hatten, oder auch bei Hadersleben und selbst Heilsmünde — eine wirksame Diversion in unserm

Rücken, namentlich durch eine Landung bei Hollnis und dann durch ein Vorgehen über Glücksburg nach Flensburg machen könnten. Was von unserer Seite noch weiter rückwärts in Schleswig und Eckernförde stationirt war, ist mir unbekannt.

Nach dieser Schilderung der allgemeinen Verhältnisse gehe ich nun zu unserm Vormarsch selbst über. Das Wetter war uns am ersten Tage sehr ungünstig, es hatte schon in der Nacht tüchtig geregnet und dies setzte am Tage fort. Wir führten die nothwendigsten Lagerbedürfnisse, d. h. ein Minimum an Stroh und Holz für ein Biwak mit, doch war kaum zu befürchten, daß wir an diesem Tage, wo wir noch innerhalb unserer bisherigen Vorposten blieben, die über Apenrade hinaus gestanden hatten, biwakiren würden; diese Aussicht ließ den Regen leicht ertragen, der uns außerdem von dem uns bei früheren Märschen so außerordentlich lästig gewesenen Staube radikal befreite und auch durch die verbreitende Frische den starken Märschen, ca. 4 Meilen täglich, die uns bevorstanden, sehr zu Hülfe kamen.

Die Brigade Bonin langte am späten Nachmittag bei Rübel südwestlich Apenrade an und wurde hier und in die nächsten Dörfer in sehr enge Kantonnirungen verlegt. Das 2. Regiment kam mit dem großen Hauptquartier, welches uns vorweg alle guten Quartiere fortnahm, nach Rübel, wir mußten also diese Ehre mit schlechtem Unterkommen bezahlen, aber ein Blick auf den immer grauen Himmel stimmte doch sehr dankbar für Dach und Fach, ja selbst die nächtliche Kampagne gegen ein Heer von Flöhen änderte daran nichts, denn beim Erwachen war es wie gestern und im Moment des Wiederausmarsches am 29. bekamen wir sofort einen erfrischenden Regenguß.

Mein Regiment trat den Marsch am 29. morgens 7 Uhr an, das Rendezvous der Brigade war bei Ries, von da ging es durch eine uns schon von früher bekannte häßliche Haidegegend bei Rugbjerg vorbei nach Ober-Jersdal. Die Brigade Möllendorff marschirte vor uns; es fiel mir auf, daß wir uns eigentlich immer auf den Hacken saßen, ein Beweis, daß man vorne sehr systematisch, d. h. sehr langsam und wie mir schien zu behutsam vorging. Wenn der Avantgarde, die aus der Brigade Möllendorff gebildet war, das Gros derselben, wie hier, und dann noch eine starke Brigade aller Waffen (Bonin, Barby) folgt, so bin ich der Meinung, daß sie dreist vorgehen kann, wodurch das so ermüdende Stutzen, Halten, Auf- und Abmarschiren der folgenden Marschkolonne vermieden und überhaupt Zeit gewonnen wird. Vielleicht haben vorne aber auch andere Gründe, als die aus der Vorsicht entnommenen, bestanden, ich sage nur, wie mir die Sache an der Queue der Marschkolonne, hinter einer holsteinschen schweren Batterie, vorkam, wo man alle Leiden eines Kolonnenmarsches zu tragen hat, die sich, je weiter nach hinten, auf immer empfindlichere Weise potenziren. Zuerst schien es der Tete des Regiments auch gar nicht möglich, in der geschlossenen

Kolonne, d. h. dicht auf die Batterie zu folgen; blieb ich einmal zurück und kam dann wieder an die Tete, so konnte ich sicher darauf rechnen, daß die Tete des Regiments recht bedeutend abgeblieben war; und so wird es im Anfang jeder Truppe gehen, die noch nicht gewohnt ist, in einer großen Kolonne zu marschiren, noch weniger also an der Queue derselben. Es ist, als wenn die Tete einer solchen Truppe die Beine nicht auseinander bekommen kann, es will ihr durchaus nicht in den Kopf, daß sie freiweg gehen muß, weil sie früher gewöhnt worden ist den Schritt zu verhalten, und so geht es durch alle Theile bis nach hinten, denn es ist gar keine Frage, daß die Abtheilungen an der Queue einer großen Truppenkolonne viel angestrengter und schneller marschiren müssen, soll der Zusammenhang nicht verloren gehen, als wenn ein Regiment oder Bataillon für sich marschirt. Nachdem sich hierin die Ansichten berichtigt hatten, was ohne kleine Kämpfe nie abgeht, weil Niemand gern seine Ansicht aufgiebt, war hinfort die Tete des Regiments stets auf die vordere Truppe geschlossen, worin der klarste Beweis liegt, daß es auch möglich war; aber ich wiederhole nochmals, der Marsch war durch das ganze Regiment ein munterer und dadurch allerdings anstrengend. Dies ist und wird immer das Loos einer Truppe an der Queue einer tiefen Marschkolonne sein, und dies zu mildern ist Sache des Kolonnenführers. Sache der Truppe aber wird es immer bleiben, auch mit der größten Anstrengung ihren Dienst zu verrichten. Hätten wir die früheren heißen Tage gehabt, so würde wohl das Tempo der ganzen Marschkolonne etwas haben ermäßigt werden müssen, denn geschah es nicht, so würden viele Leute liegen geblieben sein.

Selbst unter den günstigen Witterungsverhältnissen habe ich von einzelnen Truppentheilen sehr viele Leute aus Krankheit oder Ermüdung zurückbleiben sehen; auch von meinem Regiment sind ca. 20 Mann, meist Fieberkranke oder Rekonvaleszenten, ausgetreten und später erst nachgekommen, obgleich ich die Einrichtung getroffen, daß jeder Austretende ärztlich untersucht und bei nicht ausreichendem Grunde bestraft wird.

Bei Ober-Jersdal angekommen, wo wir die Brigade Möllendorff bereits ruhend fanden, wurde auch von uns gehalten. Wir lagen auf dieser Stelle wohl 1½ Stunden, während die Avantgarde der Brigade Möllendorff gegen Skrydstrup rekognoszirte; wir wurden während dessen verschiedentlich durch Regenschauer eingeweicht. Nach dieser Zeit ging die Brigade Bonin und die Reserve-Kavallerie des Oberst v. Barby durch Jersdal bei der Brigade Möllendorff vorbei, die hier das Biwak bezog, nach Arnlund, wo wir biwakirten; rechts von uns zwischen Högelund und Wittstedt standen die Truppen des 10. Bundeskorps, rechts von diesen die Holsteiner, welche die Dänen nach Hadersleben zurückgedrängt und ca. 30 Gefangene gemacht hatten, ob mit oder ohne Gefecht weiß ich nicht, ich habe auch nicht einen Schuß gehört.

Die Avantgarde der Brigade Möllendorff sollte von Uldal bis Ladegaard die Vorposten besetzen, bei Skrydstrup, hieß es, stände der Feind verschanzt; ein Theil der Avantgarde, ich glaube das Füsilier-Bataillon des Regiments Alexander, war östlich Skrydstrup vorbei gegangen, auf keinen Feind gestoßen und gegen Jägerup patrouillirt, es wurde wieder zurückgenommen; eine Husarenpatrouille war auf dänische Kavallerie gestoßen. Mir thut im Kriege jeder Fuß breit Land leid, den man durch Glück gewonnen und ohne Kampf aufgeben soll; ich würde daher in solchem Fall nur bei den triftigsten Gründen Truppen zurücknehmen und lieber die zurückstehenden an die vorgedrungenen heranziehen, selbst wenn ich mich in ein kleines Gefecht engagiren sollte, ich glaube, daß dabei immer etwas zu gewinnen ist, besonders wenn schlimmstenfalls die Hülfe so nahe ist, als wie an jenem Tage. Es geschah hier umgekehrt, was ich um so weniger billigen kann, da es in der Absicht lag, den Feind nicht aus dem Auge zu verlieren, falls er sich, wie es nun fast wahrscheinlich wurde, des Nachts abziehen wollte. Man mußte also doch zu erfahren suchen, ob man wirklich etwas gegen sich habe, vor dem stehen zu bleiben sich der Mühe verlohne. Dies kann alles ohne Gefecht nicht abgehen, ich habe aber nichts davon gehört und um kurz zu sein, der Feind ist des Nachts abgegangen, wir sind ihm nicht in der Nacht gefolgt, wir scheinen also nichts von seinem Abmarsch erfahren zu haben. Von Hadersleben sollen nach Holsteiner Angaben die Dänen in der Art abgezogen sein, daß sie, um ihren Abmarsch zu verbergen, die Kanonenräder hätten mit Stroh umwickeln, den Pferden die Hufeisen abnehmen lassen.

Bei Hadersleben hatte der Feind die Brücke abgebrannt und ein paar Häuser zerstört, die in deren Nähe lagen; bei Tyrning-Mühle soll er hinter Verschanzungen gestanden haben. Die Hannoveraner waren bestimmt diesen Punkt am andern Tage anzugreifen, die Brigade Möllendorff bei Skrydstrup vorzugehen, die Reservetruppen eine Umgehung in des Feindes rechter Flanke zu machen, was auch aus der ganzen Anlage unseres Anmarsches erkannt werden konnte und durch die Terrainverhältnisse entschieden geboten war.

Am 30. Juni morgens ½6 Uhr brach die Reserve, General v. Bonin, auf, ging über Jägerup, Sommerstedt, Kolstrup, Steppinge bis Frörup unter vielfachem Halten und gutem Wetter, rechts in gleicher Höhe mit uns wurden die Kolonnen des 10. Bundeskorps gesehen, links das holsteinische Seitendetachement, welches auf Jels sich dirigirte. Nirgends ein Feind. In den Dörfern erfuhren wir, daß die letzten Truppen der Dänen in Jägerup bereits nachts 11 Uhr, in Steppinge morgens etwa um 4 Uhr sich abgezogen hatten. Die Holsteiner, welche auf der Straße Hadersleben—Kolding folgten, ließen Freischärler auf Wagen den Dänen nacheilen, um sie noch zu erreichen, es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dies geglückt ist. Es wird erzählt, die Dänen hätten sich bei Tyrning-Mühle behaupten wollen, weil sie geglaubt, daß sie es nur mit Holsteinern zu thun hätten; als sie aber

durch ihre Spione die Nachricht von dem Vorgehen der Preußen in ihrer rechten Flanke erhalten, hätten sie jeden Widerstand aufgegeben.

Als wir bei Frörup eine Zeit lang geruht hatten, kam der Befehl, Kantonnements zu beziehen, in welcher Weise, geht zum Theil aus der Anlage hervor. Mein 1. Bataillon und 1 Eskadron Kürassiere und die holsteinsche schwere Batterie (zwei 24pfünder, das übrige 12pfünder, eiserne und nur mit 6 Pferden bespannte Geschütze) liegen in Steppinge, ich wohne mit Oberst v. Barby und unseren Adjutanten, sowie dem Stabe meines 2. Bataillons bei einem Prediger, wo wir, wie es bei einem geistlichen Herrn in der Ordnung ist, in der Mäßigkeit uns üben; die Leute sind übrigens gut, nur scheinen sie unsere ausgeweiteten Magen noch nicht zu kennen. In Jels steht das holsteinsche linke Seitendetachement, 1 Bataillon, 4 Eskadrons, ½ Batterie, unter Oberst v. Wasmann, früher v. Zastrow, welcher jetzt Kommandeur sämmtlicher holsteinschen Jäger geworden ist. Die Brigade Möllendorf steht zum Theil in, zum Theil vor Christiansfeld, weiter rechts nach dem kleinen Belt die Holsteiner Brigade. Die Dänen sind ganz über die jütländische Grenze zurückgegangen, ob und was sich bei Heilsmünde eingeschifft, ist mir noch nicht bekannt. Die Truppen des 10. Bundeskorps sollen in ihre alte Stellung nach Sundewitt zurückverlegt werden, wodurch ein Uebergehen der Dänen von Alsen verlegt und auch Flensburg geschützt wird. Was ferner geschehen wird, mag Gott wissen, wir stehen wieder, und zwar diesmal an einer uns diplomatisch verschlossenen Thür.

K. Q. Frörup bei Christiansfeld, den 6. Juli 1848.

Es ist eigentlich nichts von Wichtigkeit vorgefallen, daher kann ich nur ein Panaché von Allerlei geben. Nach meiner letzten Mittheilung stand ein Quartierwechsel bevor, ehe derselbe aber am 4. Juli zur Ausführung kam, hatten wir vom 2. zum 3. eine etwas gestörte Nacht. Die hannoverschen Dragoner in Höjrup hatten, als wir gerade im Begriff waren zu Bett zu gehen, dem Oberst v. Barby gemeldet, daß 5000 Dänen bei Oeddisbramdrup seien und für diese Nacht einen Ueberfall unserer Kantonnements, also zunächst von Steppinge beabsichtigten. Ich war bereits am Morgen des 2. mit dem Major v. Clausewitz zum Rekognosziren der Umgegend von Steppinge geritten und um das festzustellen, was zu einer etwa nöthig werdenden Vertheidigung anzuordnen war. Demgemäß waren bis zum Abend die nach dem Feinde zuführenden, früher von den Dänen angelegten Kolonnenwege verhauen worden, ebenso die Wege nach Jels und Höjrup, wo nur Fahrpassagen blieben, welche schnell mit Wagen geschlossen werden konnten; eine Furt war durch hineingelegte Eggen und darüber ein Verhau ungangbar gemacht. Ueber die 4 Kompagnien des in Steppinge kantonnirenden 1. Bataillons verfügte ich in der Art, daß eine Kompagnie, die in einer Häusergruppe am Ausgang

nach Jels lag, diesen, eine andere den nach Höjrup, eine dritte zur Aufnahme jener beiden den mehr rückwärts an der Straße nach Christiansfeld gelegenen Kirchhof, eine vierte eine in gleicher Höhe mehr nördlich gelegene Häusergruppe besetzen sollte. Zwischen den letzten Kompagnien sollte die schwere holsteinsche Batterie, deren Geschütze hier parkirt waren, sich schlagfertig machen.

An diesen Anordnungen fand ich am Abend beim Eingang der Meldung der Hannoveraner nichts zu ändern, dagegen sandte ich sofort den beiliegenden Befehl an mein in Andrup kantonnirendes 2. Bataillon und war entschlossen, mich, wenn es herankam und die Brigade es gestattete, in Steppinge zu behaupten. Oberst v. Barby hatte mittlerweile der Brigade von der Sachlage auch Meldung gemacht, und ich erhielt den beiliegenden Befehl vom 2., welcher in meinen Anordnungen nur das änderte, daß ich eine Kompagnie ganz gegen meine Ueberzeugung nach Höjrup detachiren mußte, was mich veranlaßte, am andern Tage dagegen in der ad marginem bemerkten Weise zu remonstriren. Nachdem alles zum Empfang des Feindes bereitet war, wäre ich gern in mein schönes Bett gestiegen, da mir das Kommen der Dänen sehr zweifelhaft und auch, wenn sie kamen, gar nicht gefährlich, dagegen ein müder Körper sehr unbehaglich schien, allein es sollten noch Meldungen der Kavallerie von Hastrup eingehen, und so blieben wir zusammen und es wurden Geschichten erzählt recht à la campagne. Zuletzt fing uns an tüchtig zu hungern, aber auch dafür gab es Rath, der Rechnungsführer des 1. Bataillons schaffte herrliche Beefsteaks und Weinpunsch herbei; unter dieser konservativen Beschäftigung brach das Morgenlicht an, wo dann alles zu Bette ging.

Die Meldung der Hannoveraner gründete sich auf die Nachrichten zweier Landesbewohner, welche Fuhren für die Dänen gethan hatten, am Abend zurückgekommen waren und den Ihrigen gesagt hatten, sie sollten nur alle Sachen von Werth fortpacken, weil die Dänen in der Nacht uns angreifen wollten. In der That schien dies Vornehmen, vorausgesetzt daß, wie es sehr wahrscheinlich ist, die Dänen volle Kenntniß von unsern Kantonnements hatten und uns ihr Vorhaben verborgen blieb, gar nicht so übel. Da zwischen Österbygaard und Höjrup, fast bis dicht an letzteres, welches nur von Kavallerie belegt, Wald war, so konnten die Dänen bis Höjrup sehr unbemerkt herankommen, möglicherweise die Kavallerie hier, ohne einen Schuß zu thun, aufheben und dann auf Steppinge losgehen, wo in der Voraussetzung, daß wir in weiter Linie liegen, keine Feldwache, sondern nur Doppelposten etwas weit bis zu den Verhauen vorgeschoben und die Dorfwache angewiesen war, sich zunächst dahin zu wenden, wo geschossen werden würde, um den dadurch alarmirten Kompagnien Zeit zu gewähren, sich ihrer Aufgabe gemäß zu postiren. Es war daher wohl möglich, daß ein sehr überlegener Feind an Steppinge zu einer Zeit herankommen konnte, wo unsere Infanterie noch

nicht ganz gefechtsfähig war. Dies hätte, wenn auch noch keine Gefahr bereitet, doch ein unangenehmes und ungünstiges Gefecht herbeiführen können, da besonders die Nacht alles viel schlimmer erscheinen läßt, als es wirklich ist. Die Dänen waren aber so vernünftig und ließen uns zufrieden, und ich ließ alles beim Alten, da ich der Meinung bin, daß, wer sich gegen alle Möglichkeiten decken will, zuletzt sich zu Tode deckt, etwas muß der Soldat auch schon dem Glück überlassen. Am andern Tage wurde gemeldet, daß zwischen Osterbygaard und Wamdrup 1 Eskadron und 1 Bataillon Dänen gesehen seien.

Seitdem haben wir die Kantonnements gewechselt, ich stehe mit dem 1. Bataillon in Frörup zur Unterstützung des linken Flügels der Vorposten, habe aber selbst eine ganz ungedeckte linke Flanke, bin also hier selbst auf Vorposten. Am Tage habe ich nur eine gewöhnliche Dorfwache mit zwei Doppelposten in der Front, wodurch aber meine linke Flanke mit übersehen wird, die nächstdem aber auch durch die Patrouillen, welche während des Tages von der bei Oeddis ausgestellten Kavallerie-Feldwache und auch von der in Frörup kantonnirenden Husaren-Eskadron entsendet werden, hinreichend gedeckt ist. Ein fließendes Wasser, die Aue genannt, zieht sich, wohl 1000 Schritt von Frörup entfernt, im Westen längs meiner linken Flanke hin, es führte eine Brücke darüber, die ich habe abtragen und die daneben bestehende Furt durch hineingelegte Eggen habe ungangbar machen lassen. Für die Nacht lasse ich diese Partie nur durch ein kleines Piket von 1 Unteroffizier und 9 Mann beobachten, weiter geschieht nichts.

Da der Feind uns nichts zu thun giebt, so müssen wir uns selbst zu thun machen, damit die Leute nicht matt werden, trotz aller guten Pflege; ich habe deshalb befohlen, daß die Exerzir- und Felddienstübungen wieder aufgenommen werden sollen, was um so nothwendiger ist, da wir doch auch mehrfach Ersatzmannschaften, wenn auch in geringer Zahl, bekommen haben. Die Kombattantenzahl hat auch etwas dadurch zugenommen, daß wir 25 Trainknechte erhalten haben, so daß die Leute, die bisher als solche aus Reih und Glied genommen waren, wieder zurückgetreten. Obgleich wir nun schon drei Monate mobil sind, so sind wir doch noch immer nicht als mobile Truppe ausgerüstet, wir bekommen das Erforderliche förmlich brockenweise. So haben wir z. B. noch keine Kompagnie-Packpferde und auch nur erst Pferde vor den Munitionswagen, so daß die Geschirre für die übrige Bespannung und die Packsättel nun schon drei Monate unnütz mitgefahren werden. Für das Kompagnie-Packpferd kann jede Kompagnie einen zweispännigen Wagen nehmen, wodurch der schon ohnehin große Wagentrain noch mehr wächst. Da stets eine eiserne Mundportion der Truppe nachgefahren wird, so hat jedes Bataillon unter gewöhnlichen Verhältnissen zwölf Wagen. Wird nun noch Holz und Stroh zum Biwak mitgenommen, so sind per Bataillon acht Wagen, und geht es zum Gefecht, drei bis vier Wagen zur Aufnahme Verwundeter gut-

gethan, so daß in diesem besondern Fall ein Bataillon 24 Wagen bedarf. Das macht allein für die Infanterie der preußischen Division 336 Wagen. Daraus läßt sich entnehmen, was das Land jetzt leisten muß allein in Fuhren, und das ist in Kantonnirungen noch schlimmer, da die zum Fortmarsch erforderlichen Fuhren und Anspannungen stets bereit stehen und außerdem noch die Fuhren zum Heranholen der Lebensmittel und Fourage aus den Magazinen, zum Fortschaffen der Kranken nach den Lazarethen, zum Holen von Briefen vom Feldpostamt ꝛc. gestellt werden müssen. Das Land ist glücklicherweise so reich, daß man wirkliche Klagen über Kriegsdruck noch gar nicht gehört hat, ein großer Theil des Reichthums liegt in der Viehwirthschaft. Mein Wirth hat z. B. permanent 120 milchende Kühe; in seiner Milchkammer, die größte, die ich bis jetzt gesehen habe, stehen 200 Gefäße mit Milch, welche acht bis zehn Quart fassen, gebuttert wird mit einer von einem Pferde in Bewegung gesetzten Maschine.

Vorgestern wurde ein Versuch gemacht, wie weit Kanonen- und Raketensignale reichen; es wurden zu dem Ende bei Homdrup hinter Christiansfeld fünf Kanonenschüsse in Pausen von fünf Minuten gethan, und dann stiegen in gleichen Pausen Raketen auf. Es hat sich dabei wieder bewährt, daß dies sehr unzuverlässige Signale sind, indem die Tageszeit und Witterung auf das wesentlichste dabei mitwirken. Die Posten waren von mir angewiesen, genaue Achtung zu geben, und es war ihnen die Zeit gesagt, wann die Signale gegeben werden würden. Dennoch haben nicht alle Posten die Kanonenschüsse gehört, nur die, die sich so stellten, daß der Wind sie nicht traf, der an diesem Tage stark aus Westen kam. Ich ritt mit mehreren Offizieren im Freien, und wir haben sämmtlich auch nicht einen Schuß gehört. Was die Raketensignale betrifft, so sind dieselben nur als kleines weißes Wölkchen erkannt worden und werden dem, der nicht ein sehr gutes Auge hat und Zeit und Richtung des Aufsteigens gekannt hatte, ganz unbemerkt geblieben sein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Zum Schluß, wie der Krieg vortheilhaft auf das Avancement wirkt. Der gestrige Tag, wo der Allerhöchste Bescheid auf die Beförderungsvorschläge einging, war für das Regiment ein Tag der Freude. Es wurden die Hauptleute Radzom und v. Friedricks zu Majors, die Premierlieutenants v. Mirbach, v. Puttkamer I. und v. Raven zu Hauptleuten, die Lieutenants v. Lepell, v. Dittmer und v. Stülpnagel zu Premierlieutenants befördert. Noch ein Jahr Krieg und der Weizen blüht für Alle, die nicht unter seinen Wurzeln liegen.

K. Q. Ostorp, zwischen Kolding und Christiansfeld,
den 14. Juli 1848.

Seit dem 11. d. Mts. befinde ich mich in Ostorp als Kommandeur der Vorposten, welche aus dem 1. Bataillon 2. Regiments, 1 Kompagnie Füsilier-

Bataillons 31. Regiments, 2 Kompagnien Lübbener Jäger und 2 Eskadrons 3. Husaren-Regiments bestehen. Ich habe den Oberstlieutenant Schmidt, Kommandeur des Füsilier-Bataillons 20. Regiments, abgelöst und von ihm die beiliegende Aufstellung und Vertheilung der Truppen, sowie das ebenfalls beiliegende Kroquis zur Vorpostenaufstellung erhalten, welches zwar ein Bild derselben, aber nicht gerade ein richtiges giebt, dennoch aber nützlich ist. Die Dänen stehen jenseits der Königs-Aue, und die einzige Feindseligkeit, die sie üben, ist, daß sie Patrouillen in der Stärke von 9—30 Dragonern nach denjenigen schleswigschen Dörfern schicken, welche der jütischen Grenze zunächst etwa eine Stunde davon entfernt liegen. Wir haben den gemessensten Befehl, die jütische Grenze zu respektiren, aber durch kleine Unternehmungen der Vorpostentruppen, durch mobile Kolonnen aus den Replis derselben das vorliegende Terrain bis zur Grenze vom Feinde zu säubern; daraus entstehen dann kleine Streifzüge, Verstecke, die, wenn auch sehr durch das Terrain begünstigt, doch nur höchstens die Folge haben, daß ein oder ein paar Dänen verwundet werden, wenn ihre Patrouillen unvorsichtig vorgehen, da sie größere Unternehmungen nicht machen und überhaupt auf den ersten Schuß, den sie bekommen, gleich im Kehrt davongehen. Ich wundere mich daher, daß sie diese kleinen, ihnen nur Menschen kostenden Exkursionen nicht ganz lassen.

Auf unserer Seite wird es schwer, die ganze Strenge der Vorpostenform aufrecht zu erhalten, weil bei solcher Kriegsführung die Nothwendigkeit schwer einzusehen ist; ich lasse mich aber dadurch nicht beirren, weil ein Nachlassen in einem Punkt nur zu leicht zu einem vollständigen Sichgehenlassen und zur völligen Sorglosigkeit führen würde, und weil unsere Leute, wenn sie sich in der jetzigen Lage verwöhnen dürften, nur zu leicht in einem künftigen, ernsteren und lebhafteren Kriege glauben würden, ebenso handeln zu dürfen wie ehedem, sie würden also die Verwöhnung künftig theuer bezahlen müssen. Ich sehe demnach die jetzige Zeit, wenn auch wenig kriegerischer Grund vorhanden ist, als eine strenge Uebung des Vorpostendienstes an, habe mich in diesem Sinn ausgesprochen und fordere, was ich fordern müßte, wenn der Feind uns nicht aus dem Auge ließe. Ohne kleine Kämpfe ist das Geforderte bei solchen Verhältnissen nicht zu erreichen, aber schließlich muß es doch geleistet werden und wird gewiß einst seine guten Früchte tragen.

Die kleinen Unternehmungen der Vorpostentruppen werden theils befohlen, theils von den einzelnen Abtheilungen selbstständig unternommen. Dadurch bleiben die Truppen in Spannung und Aufmerksamkeit und gewöhnen sich an Thätigkeit. Es vergeht kein Tag, wo nicht mehrseitig etwas unternommen wird. Kleine Patrouillen von 2—3 Mann werden gegen den Feind gar nicht geschickt, weil sie sich als erfolglos erwiesen haben, sie kommen als zu schwach im Terrain gar nicht vor; die geringste Stärke, in der hier Infanterie-Patrouillen abgeschickt werden, ist 8—10 Mann, geführt von einem Unteroffizier. Außerdem werden stärkere Patrouillen von 20—30 Mann

unter einem Offizier mit besonderen Aufträgen vorgeschickt, und endlich gehen von Zeit zu Zeit, nicht gerade alle Tage aber auch nicht in regelmäßigen Zeitabschnitten, mobile Kolonnen in der Stärke von gewöhnlich 1 Bataillon Infanterie und 1 Zug Husaren zur Absuchung des Terrains zwischen unserer Vorpostenlinie und der jütischen Grenze, besonders wenn aus den eingegangenen Meldungen der Vorposten sich muthmaßen läßt, daß man vielleicht ein dänisches Detachement wird überraschen können. Bis jetzt ist dies aber noch nie gänzlich geglückt, die Dänen sind flink und vermeiden ein Gefecht. Zu den Patrouillen à 10 Mann werden in der Regel Jäger verwandt und ihnen etwas Kavallerie, 6—8 Pferde, mitgegeben. Dies ist im wesentlichen der Karakter der Kriegführung, in welcher wir jetzt begriffen sind, dennoch ist sie nicht ohne Interesse und in mancher Beziehung lehrreich, so namentlich was die Disposition über die Truppen betrifft.

Die ganze Vorpostenfront beträgt 1½ bis 2 Meilen, die speziell zu Feldwachen verwandte Zahl der Mannschaften am Tage 1 Offizier, 8 Unteroffiziere, 100 Mann Infanterie, 1 Oberjäger, 10 Jäger und 5 Unteroffiziere, 41 Husaren, während der Nacht 1 Offizier, 10 Unteroffiziere, 140 Mann Infanterie, 1 Oberjäger und 10 Jäger. Die Kavallerie-Feldwachen sind eingezogen und, wie alle übrigen Truppen, in den Kantonnements in Alarmhäusern zusammengezogen. Von einer zusammenhängenden Vorpostenlinie ist weder am Tage noch bei Nacht die Rede; die nicht durch Posten gedeckten Räume werden durch fortwährend gehende Patrouillen gesichert, wozu circa 6 Oberjäger und 10 Jäger von der kantonnirenden Mannschaft verwandt werden, wovon jedesmal die Hälfte in Bewegung ist. Alle Theorien über das Aussetzen von Feldwachen und Posten werden hier in der Unmöglichkeit, ihnen zu genügen, zu Schanden. Um die ausgedehnte Front durch Posten auskömmlich zu decken, besonders wenn der Grundsatz festgehalten werden müßte, daß zwischen zwei Posten nichts ungesehen und unbeschossen durchgehen kann, würden viel mehr Leute nöthig sein, als hier disponibel sind, besonders da noch im Innern der Kantonnements Dorfwachen nöthig sind und gegeben werden. Man hat also nothgedrungen von der Form abweichen müssen. Das Terrain hat dies begünstigt.

Vor der linken Fronthälfte zieht sich ein schwer passierbarer Bruchstreifen, Aue genannt, vorbei, dessen Uebergänge durch wenig Posten, der andere Theil durch kleine Patrouillen beobachtet werden kann. Die andere Fronthälfte ist durch die hier üblichen Knicks außer den Wegen schwer gangbar; sind daher die Wege mit Posten besetzt, so läßt sich das Zwischenterrain zwar nicht leicht, aber doch überhaupt durch kleine Patrouillen im Auge behalten, die dem, was der Feind hier vorgehen lassen kann, nämlich auch nur kleine Abtheilungen, mehrentheils gewachsen sein würden. Hätten wir einen unternehmenden und thätigen Feind, z. B. die Franzosen, gegen uns, die in der Benutzung des

Terrains Meister sind, so hätten wir gewiß schon manches interessante kleine Gefecht zu bestehen und manche Verwickelung aufzuwickeln bekommen, die Dänen sind aber keineswegs unternehmend; so leben wir denn im halben Frieden, besonders jetzt, wo die Diplomatie wieder mächtig mitspricht. So haben wir z. B. heute von 10 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags Waffenruhe; sie ist gerade, indem ich dies schreibe, abgelaufen, und eben wird mir auch unser bevollmächtigter Minister bei der hohen Pforte, Graf Pourtales, der heute zu meinen Vorposten nach Kolding, wahrscheinlich zu Unterhandlungen auspassirt war, als wieder einpassirt gemeldet. Da ich jetzt keinen Befehl zu fernerer Waffenruhe habe, habe ich die Wiederaufnahme der kriegerischen Thätigkeit der Vorposten befohlen.

Außer durch Graf Pourtales sind in diesen Tagen auch auf andere Weise, durch Depeschen nämlich, Unterhandlungen gepflogen. So ging, wie mir gemeldet, ein holsteinscher Parlementär am 12. nachmittags 3 Uhr durch Wonsild und kehrte kurz vor 4 Uhr zurück. An demselben Nachmittag zwischen 5 und 6 Uhr ging der Lieutenant v. Busch-Münch, Adjutant des Fürsten Radziwill, in gleicher Eigenschaft auf der Koldinger Straße durch meine Postenlinie und passirte um 6 Uhr wieder ein. In der Nacht vom 12. zum 13. um Mitternacht brachte ein däuischer Parlementär zwei Schreiben, eins an General v. Wrangel, das andere an Graf Pourtales, die ich durch meinen Adjutanten, Lieutenant v. Stülpnagel, in Empfang nehmen und sogleich per Husaren-Ordonnanz nach Christiansfeld an General v. Bonin befördern ließ. Gestern Nachmittag 3 Uhr wurde mir ein Schreiben des General v. Wrangel an den General v. Hedemann per Ordonnanz mit dem Auftrag übergeben, damit einen Offizier nebst Trompeter als Parlementär nach Kolding zu senden; ich beauftragte hiermit Lieutenant v. Stülpnagel, welcher sogleich abritt und gegen 7 Uhr wieder zurückkehrte; das Schreiben war ihm bei den dänischen Vorposten, wo er etwa eine Viertelstunde hatte warten müssen, von einem Offizier abgenommen. Dieser, ein zweiter Offizier und ein auf Feldwache befindlicher dänischer Unteroffizier sprachen sämmtlich gut deutsch. In der Nacht von gestern zu heute, etwa um 2 Uhr, brachte ein dänischer Parlementär abermals einen Brief für General v. Wrangel. — — — —

Der diplomatische Verkehr ist also lebhaft genug, um auf das Resultat begierig zu sein. Wie ich heute hörte, soll man den Frieden ernstlich unterhandeln und über die Hauptpunkte schon einig sein, nämlich: Der König von Dänemark erkennt die Zusammengehörigkeit und Selbstständigkeit Schleswig-Holsteins an. Die provisorische Regierung wird aufgelöst und eine neue Regierung gebildet, wozu der König von Dänemark die Hälfte der Mitglieder, die Herzogthümer die andere Hälfte wählen. Wenn diese und der König wegen des Präsidenten sich nicht einigen können, so ernennt diesen England. Die Gefangenen werden gegenseitig herausgegeben, ebenso die Schiffe, und Däne-

mark bezahlt die Kondemnirten. Wegen der holsteinschen Truppe, namentlich der neuen Kadres, soll man noch nicht einig werden können, man wird wohl bald mehr hören.

K. Q. Ostorp, den 16. Juli 1848.

Seit meinem letzten Briefe ist vom Kriege nichts und nur von diplomatischen Verhandlungen zu schreiben. Nach Ablauf der Waffenruhe am 14. um 5 Uhr war der Kriegszustand wieder eingetreten. Um 3/49 Uhr abends wurde mir von der Offizierfeldwache vor Ostorp aber ein Schreiben an General v. Wrangel überschickt, welches eben ein dänischer Parlementär mit dringender Bitte schneller Beförderung übergeben habe; es ging von mir per Husaren-Ordonnanz nebst einer mit drei Kreuzen versehenen Meldung (wonach diese Ordonnanz nur Trab und Galopp reiten sollte) nach Christiansfeld ab. Es erfolgte indeß nichts weiter darauf, als daß am 15. morgens 1/49 Uhr der Major Graf Oriola vom Generalstabe die Vorpostenlinie bei Ostorp nach Kolding passirte und nachmittags zurückkehrte. Mit dem Abendbefehl wurde indeß zugleich eine fernere dreitägige Waffenruhe vom 15. abends 10 Uhr bis 18. abends 10 Uhr bekannt gemacht. Damit sind zugleich einige Ermäßigungen im Vorpostendienst eingetreten, die Zahl der Wachtmannschaft habe ich am Tage bedeutend, des Nachts auch etwas vermindert, da durchaus keine Patrouillen gegen den Feind gemacht werden sollen, und so werden unsere Leute sich doch etwas erholen, die, so lange sie jetzt auf Vorposten sind, Tag und Nacht angezogen, des Nachts auch in Alarmhäusern versammelt waren und mit umgehängtem Lederzeug schlafen mußten, was ich für diese drei Tage auch aufgehoben habe. Ohne Störung der Nachtruhe komme ich aber doch nicht davon. Letzte Nacht wurde ich um 1 Uhr geweckt, weil ein Parlementär wieder zwei Briefe an General v. Wrangel gebracht hatte, welche nach Christiansfeld weiter befördert wurden. Heut Sonntag bis Mittag, wo ich dieses schreibe, ist alles still, und wir harren erwartungsvoll der Dinge, die da kommen sollen. Wie ich höre, soll man mit den Friedensbedingungen in den Herzogthümern nicht zufrieden sein, ebensowenig die Deputirten der Herzogthümer in Frankfurt, und es ist wohl möglich, daß dadurch das Ende des Krieges verzögert wird; die vielen Parlementäre, welche hin- und hergeschickt werden, sprechen wenigstens dafür, daß man sich über mancherlei zu verständigen hat. Mir gefällt an den Friedensbedingungen auch manches gar nicht, z. B. daß England den Präsidenten ernennen soll. Sind die Herzogthümer deutsche Bundesländer, so müßte im Fall der Nichteinigung doch mindestens der Deutsche Bund den Präsidenten ernennen. Dann ist die Räumung der Herzogthümer durch die Bundestruppen, wenn sie früher erfolgen soll, ehe alles feststeht, keine kluge Maßregel; endlich würde die Auflösung der holsteinschen Truppen nichts

anderes sein, als die Herzogthümer wieder in die Gewalt Dänemarks geben. Dieselben Bedenken, und nicht mit Unrecht, sind auch bei der Finanzfrage aufgestiegen; wenn die Herzogthümer nicht sicher gestellt werden, so dienen ihre Steuern möglicherweise zu ihrer eigenen Unterdrückung durch Dänemark. Der Gesammteindruck, den ein Friedensschluß unter den bis jetzt bekannten Bedingungen auf mich macht, ist, daß er eines großen Staates, wie Deutschland doch sein will, nicht würdig ist; ich kann daher nicht glauben, daß man sich mit solchen Bedingungen zufrieden geben wird.

Mit dem heut Abend angekommenen Tagesbefehl ist die Verlängerung der Waffenruhe bis Mittwoch Abend 10 Uhr, also um einen Tag, bekannt gemacht. Dies deutet offenbar darauf hin, daß die schwebenden Fragen nicht von den kommandirenden Generalen, sondern von den betheiligten Kabinetten gelöst werden müssen. Ist aber die Entscheidung von Kopenhagen, möglicherweise London, Wien, Frankfurt einzuholen, dann möchten auch vier Tage Waffenruhe nicht genügen. Für uns hat diese Ruhe wenig Gutes. Daß man etwas besser und ruhiger schläft, fällt nicht in die Wagschale, wichtiger ist, daß einige 1000 Reservemannschaften der Garderegimenter in dieser Zeit eintreffen und von den Jägern und unsern schlechten Schützen ein kleines Scheibenschießen statthaben kann.

Den 18. — Am 16. und 17. ist von unserer Seite ein Parlementär, der Lieutenant v. Scharnhorst, Adjutant des Fürsten Radziwill, und der Lieutenant v. Zettwitz des 3. Husaren-Regiments nach Kolding gegangen. Der erstere hat meines Wissens einen dänischen Offizier dorthin gebracht. Von den Dänen, die aus den Herzogthümern etwa 500 Fuhren mitgenommen haben, ist ein Theil derselben zurückgeschickt und sind noch mehrere zu erwarten.

Ich habe heute einem Scheibenschießen der in Groenninghoved kantonirenden Jäger-Kompagnie mit Thoweninschen Büchsen und mit Spitzkugeln beigewohnt. Es wurde auf 200 Schritt gegen eine mannsbreite Scheibe, auf 300 Schritt auf die gewöhnliche 4 Fuß breite und 6 Fuß hohe Scheibe, auf 400 Schritt gegen eine sektionsbreite Scheibe gefeuert und von 100 Schuß auf diese Distanz, so weit ich es behalten, 55, 58, 50 Treffer, also nicht gerade ein brillantes Resultat erreicht. Das Wetter war indeß auch nicht günstig, indem der Wind stoßweise von rechts vorwärts kam. Die Jäger haben diese Büchsen erst kurze Zeit und noch nicht Zeit gehabt sich damit einschießen zu können.

Im Regiment lasse ich die per Kompagnie 30 mangelhaftesten Schützen 5 Schuß auf 150 Schritt thun und dabei die Gewehre, die seit 4 Wochen denselben Schuß im Lauf haben und oft naß geworden sind, abfeuern, um wieder einmal frisch zu laden und damit des Schusses sicher zu werden. So weit, wie ich bis jetzt gehört, wird wenig über die Hälfte der Schüsse getroffen, und erweist sich das Abfeuern der Gewehre als sehr nothwendig; das Pulver ist mitunter so verdorben, daß einzelne Kugeln beim Abfeuern dicht

Digitized by Google

vor dem Lauf hingefallen sind, doch hat sich die überwiegend größte Zahl der Schüsse abfeuern lassen und nur sehr wenige haben ausgezogen werden müssen.

Es wurde heut bekannt, daß eine Abtheilung Dänen am 16. bei Hadersleben gelandet sei und eine Rekognoszirung gemacht habe. General v. Wrangel, sagt man, habe sich darüber beim General v. Hedemann bitter beschwert und gedroht, er würde den Waffenstillstand aufheben und in Jütland einrücken, wenn so etwas nicht unterbliebe. Seitdem ist nichts der Art wieder vorgekommen.

Den 19. — Nach einer mir zugekommenen Meldung sollen nach Aussage eines von Dänen aus hiesiger Gegend mit fortgeführten Deutschen, welcher heut aus seiner Gefangenschaft zurückgekehrt, auf Alsen etwa 4000 Dänen, auf Fühnen von den Schweden nur die zuerst gelandeten 5000 Mann stehen, die Dänen nichts vom Frieden oder Waffenstillstande unter den bekannten Bedingungen hören wollen und sehr kampfesmuthig, die Skandinavier dagegen sehr abgekühlt sein. Wie wir aber die Dänen kennen gelernt haben, so sind sie kampfeslustiger mit dem Munde als mit der That, ich halte daher dafür, daß der Inhalt einer früheren Meldung, wonach die Dänen sich dahin ausgesprochen haben sollen, daß, wenn wir nach Jütland gingen, sie nach Fühnen gehen würden, richtiger ist. —

Die erwarteten höheren Befehle sind heut Abend 6 Uhr hier eingegangen; danach ist der Waffenstillstand bis zum 22. abends 10 Uhr verlängert, und wie ich daraus schließe, daß diesen Nachmittag Graf Pourtales, Major Graf Oriola, Graf Münster-Meinhövel meine Vorposten passirt und nach Kolding gefahren sind, so sind die diplomatischen Verhandlungen wieder in vollem Gange. Also wieder drei langweilige Tage vor uns, in denen man sich den Kopf vergeblich über die Frage zerbricht: was wird nun? Da neben dem Waffenstillstand die kriegerische Vorsicht fortbesteht und auch fortbestehen muß, so leben wir im halben Kriegszustande fort, der auch sein Drückendes für uns wie für die Bevölkerung hat, indem jedes Gehöft doch sehr stark belegt ist, so daß selbst die nothwendigen Räume für die Ernte dadurch geschmälert werden. Dabei ist die Bevölkerung aber immer noch willig und gut, mit Ausnahme einiger besonders dänisch gesinnter Wirthe, auch sehr freundlich gegen ihre Einquartierung, die es häufig so gut hat, daß sie sich später gewiß nach dieser Zeit physischen Wohlbehagens zurücksehnen wird. Anstrengungen werden jetzt auch nicht gefordert, selbst der Vorpostenwachtdienst ist nicht zu angreifend, exerzirt wird wohl, aber weit darf es sich nicht erstrecken. Das Reellste, was jetzt geschieht, ist das Scheibenschießen, welches ich auch in diesen Tagen fortsetzen lasse, und dann kleine Uebungen in der Benutzung des Terrains zur örtlichen Vertheidigung und zum Angriff auf eine schwierige Oertlichkeit. Solche Uebungen sind auch schon um deswillen nöthig, weil wir für unsere verlornen Leute ab und zu Reserve-

Mannschaften bekommen, die in das hiesige Terrain eingeweiht werden müssen. So habe ich für das Regiment vor ein paar Tagen 20 Reservisten, aber merkwürdigerweise ohne Gewehr, Helm, Lederzeug und Tornister bekommen; man hatte geglaubt, es würden sich diese Stücke disponibel in den Lazarethen finden, was allerdings mit der Zeit auch der Fall sein, wenn erst feststehen wird, welche Leute in Folge ihrer Blessuren wirklich invalide sind. Einstweilen habe ich nun diese Leute und weiß nicht, wohin damit. Das Bild meines Regiments hat durch diesen Zuwachs nicht gewonnen, es sah schon vorher durch all die unvollendeten Arbeiten und durch die einzelnen fehlenden Stücke bunt genug aus. Es ist eine rechte Plage, wenn ein Truppentheil mit einer unvollendeten Ausrüstung ausrücken und diese während seiner Hin- und Herzüge ergänzen und regeln muß. Ich sitze noch immer in der Umarbeitung des Lederzeugs nach neuer Form, obgleich ich nach allen Richtungen den Fleiß anstachele. Aber ich muß mich überzeugen, daß es manchmal unmöglich ist vorwärts zu kommen. Die nothwendigen Metalltheile liegen theils in Stettin, theils sind sie dort erwartet, der Bedarf muß also jedesmal erst von dort verschrieben werden. Dies kann aber immer nur in verhältnißmäßig kleinen Quantitäten stattfinden, denn wo soll es auf den Märschen bleiben, da die Wagen schon so überfüllt sind; öfters war auch nicht Zeit selbst diese kleinen Packete heranzuziehen. So stockt natürlich die Arbeit in einem fort und man kommt nicht zum Ende. Dies wird mir um so emfindlicher, als ich die vollste Muße habe an alle diese Sachen zu denken.

Meine Geschäfte auf Vorposten sind sehr gering, wenn ich auch Tag und Nacht herumreite, ich bin immer bald zu Ende. Zu Hause fehlt dann der Umgang, nicht ein Buch zu lesen, so daß ich mich in meiner ganz hübschen Lokalität schon oft gelangweilt habe. Ich wohne bei einem Bauer, dessen Haus im Innern wieder so viel Annehmlichkeiten enthält, daß man eben so gut glauben könnte in einem Städtchen zu wohnen. Ich bewohne eine Art Salon mit Flügelthüren nach dem Flur und nach einem Blumengarten, der hier ziemlich bei allen Häusern ist. An den Salon, den vier Fenstern gegenüber, stoßen zwei Schlafkabinette, von denen ich eins benutze. Der Salon ist tapeziert, enthält gute Möbel, Sopha und Polsterstühle, so daß es an Bequemlichkeit nicht fehlt. Meine Wirthsleute sprechen eigentlich nur dänisch, Mariechen, die Tochter, aber spricht deutsch; sie hat es in der Pension in Christiansfeld gelernt und muß nun den Dolmetscher machen. Unsere Küche wird von ihr und einem der Sache etwas kundigen Unteroffizier besorgt; was fehlt, lassen wir von Christiansfeld, selbst von weiter kommen, so daß uns nichts abgeht. Es läßt sich unter solchen Umständen also wohl leben, aber es ist doch schrecklich langweilig, daher wünsche ich eine Entscheidung, ob Krieg oder Friede ist.

K. D. Ostorp, den 26. Juli 1848.

Im wesentlichen besteht noch immer der alte Zustand, ich befinde mich fortwährend auf Vorposten und seit dem 24. abends 10 Uhr ist, da die Waffenruhe nicht verlängert worden, der volle Kriegszustand wieder eingetreten, der aber bis jetzt noch nicht viel zu bedeuten gehabt hat. Die Dänen haben nach allen Nachrichten, die wir haben, die jütländische Grenze fast ganz verlassen und sich bei Veile zusammengezogen. Was sie damit sagen wollen, scheint man noch nicht recht zu wissen, wenigstens entnahm ich dies den Worten des Fürsten Radziwill und des General v. Bonin, welche beide gestern bei mir waren. Man meint, es wäre den Dänen wohl recht, wenn wir, ihnen folgend, die jütländische Grenze überschritten, weil dies die politischen Verwickelungen vermehren würde, und vielleicht soll uns das Zurückgehen der Dänen zu einem solchen Schritt verleiten. Die Dänen haben verweigert, unter den gestellten Bedingungen (Besetzthalten Schleswigs durch eines unserer Korps und Fortbestehen der provisorischen Regierung der Herzogthümer) einen Waffenstillstand zu schließen; General v. Wrangel dagegen hat den Waffenstillstand auf die bekannten, ich möchte sagen, schmählichen Bedingungen — — — — — — — nicht acceptirt, und so haben sich diese Aussichten zerschlagen und wir haben wieder Krieg. Man glaubt, daß wir wenigstens zunächst, und wenn von Frankfurt nicht andere Weisungen kommen, die jütländische Grenze nicht überschreiten werden, um den Diplomaten der intervenirenden Großmächte, die über die Nichtannahme des beinah schon geschlossenen Waffenstillstandes verschnupft sein sollen, Zeit zu lassen, sich wieder etwas zu beruhigen und für neue Bedingungen geneigter zu werden. Die Kriegführung verliert unter obwaltenden Umständen alle Energie und unsere Unternehmung alle Würde. Die Rechtmäßigkeit dieser Unternehmung ganz bei Seite gelassen und nur das Faktum festgehalten, daß das große Deutschland, oder auch nur Preußen und Hannover, oder auch nur Preußen mit dem kleinen Dänemark Krieg führt, so ist es wahrhaft unwürdig, daß, nachdem wir den Mund wer weiß wie weit aufgerissen haben, jedesmal, wenn der Feind sich dadurch nicht beirren und zur Nachgiebigkeit bewegen läßt, wir stehen bleiben und nichts thun. Ich glaube gern, daß es militärisch richtig ist, daß wir nicht vorgehen können, weil uns der Nachschub von hinten fehlt, aber das ist eben unwürdig. Hat man sich einmal in diese Sache eingelassen, und da man sich von der Zähigkeit der Dänen zu überzeugen hinlänglich Gelegenheit gehabt hat, so hätte man auch so viel Kräfte in Bewegung setzen müssen, um seine Zwecke hier mit Nachdruck verfolgen zu können. Nach meiner Meinung war es unser allein würdig, daß in dem Moment, wo Dänemark sich weigerte auf unsere Waffenstillstands-Bedingungen einzugehen, wir sofort die jütländische Grenze überschritten, uns die eigensinnigen Herren aufsuchten und sie auf ihre Schiffe und nach Seeland trieben. Um dies aber zu können, mußten uns etwa 20 000 Mann nachgesendet sein,

jetzt schon in Holstein stehen und dies und Schleswig militärisch okkupiren, damit der Feind nicht, während wir in Jütland wären, hinter uns, wie es seine bisherige Taktik war, und wie er, begünstigt durch seine Marine, der wir nichts entgegenzustellen haben, auch ohne Schwierigkeit in Schleswig wieder landen und dort Insulten ausüben könnte, sondern überall in Respekt gehalten würde. Hätten wir diesen Zustand herbeizuführen gewußt, so würde Dänemark schon lange klein beigegeben haben, denn es kann bei seinen Mitteln, und wenn ihm die Hülfsquellen Jütlands auch noch verloren gehen, den Krieg nicht aushalten. Wenn wir aber jetzt, wie geschehen, auf für uns unehrenhafte Bedingungen verhandeln wollen, so können wir uns nicht wundern, wenn den Dänen, wenigstens ihren Diplomaten, der Kamm schwillt und sie uns danach behandeln. Für alle Fälle ist es gut, daß wir nicht auf solche Bedingungen abgeschlossen haben, wenn ich auch glaube, daß wir im Vaterlande auch wichtige Zwecke zu verfolgen haben und vielleicht dort nöthig sind. Auf Spezialien dessen, was hier geschehen, lasse ich mich diesmal nicht ein; wen diese interessiren, der findet auf beiliegendem Bogen in den Befehlen und Meldungen, was er wünscht. Ich schließe daher für diesmal meinen Bericht.

K. Q. Ostorp bei Kolding, den 30. Juli 1848.

Je weniger von den großen Operationen zu sagen ist, desto mehr treten die kleinen Ereignisse hervor, und da diese recht eigentlich im Gefechtskreise und der Wirkungssphäre der Mehrzahl der Offiziere liegen, so sind sie wohl des Besprechens werth. Ich mache sie daher zum Gegenstand meines heutigen Berichts.

Es ist mir recht erfreulich zu sehen, wie verständig sich unsere Leute beim Vorpostendienst benehmen; sie sind recht aufmerksam, thätig und geben vielfache Beweise, daß sie über das, was vorkommt, nachdenken. So machte mir z. B. noch heute ein Soldat des Regiments die Meldung, es sei auf seinen Posten ein Mann von Stenderup gekommen, welcher in die Postenlinie wollte; wäre es ein Bauer, so würde er ihn eingelassen haben (die Posten haben nämlich die Weisung, unverdächtige Leute ein-, Niemand aber ohne Erlaubniß hinauszulassen), aber er sei gut angezogen, habe gestreifte Hosen rc., und da frage er, ob er eingelassen werden solle. Die Bedenklichkeitsgründe klingen freilich mitunter komisch, allein das übersehe ich, es fällt mir nicht ein darüber auch nur ein Wort zu sagen, ich achte die Bedenken als Zeichen des Nachdenkens, das dezidirte Handeln kann unserm geschulten Soldaten nur eigen werden, wenn man ihn nicht durch Festhalten an Formen, die mitunter recht überflüssig sind, und durch Tadel, wenn er sich nicht ganz richtig hierin bewegt hat, ängstlich macht überhaupt zu handeln.

Ich halte auch für nothwendig, der Landbevölkerung gegenüber die Autorität des Soldaten unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, selbst

wo dieser entschieden Unrecht hat. So wurden mir z. B. von einer Patrouille in der Zeit, wo das Regiment bei Baurup und Gegend auf Vorposten stand, zwei Arrestanten gebracht, es waren Bauern aus dem nahe gelegenen Dorfe Warnitz, die zu Pferde in den Bereich meiner Vorposten gekommen waren, angeblich in einem Hause sich befunden hatten, welches verdächtig war mit den dänischen Schiffen zu kommuniziren; es war den Arrestanten aber durchaus keine Schuld zu erweisen, wogegen meine Patrouille angetrunken war und Gott weiß was gesehen und gehört haben konnte; der Zustand der Angetrunkenheit war jedoch so, daß mir die Meldung über die Arretirung ganz verständig gemacht wurde. Trotz meiner Ueberzeugung, daß die Arrestanten unschuldig sein müßten, behielt ich sie doch 24 Stunden als Arrestanten bei mir, schon um den andern Ortsbewohnern begreiflich zu machen, daß sie am klügsten thäten zu Hause zu bleiben; die Leute meiner Patrouille aber wurden wegen der bei der angeordneten Untersuchung sich ergebenden mehrfachen Unregelmäßigkeiten, nicht aber wegen Arretirung jener Bauern mit Arrest bestraft. Diese mäßige Strenge gegen jene Bauern wirkte damals so vortrefflich, daß die andern seitdem viel ängstlicher in ihren Schritten wurden und Anfragen auf Anfragen bei mir eingingen, ob dies oder das geschehen dürfe. Andererseits sahen meine Soldaten, daß ich ihre Schritte nicht öffentlich desavouirte, sie blieben dadurch dreist, und ich kann kein einziges Beispiel von Unentschiedenheit anführen, wohl aber Beispiele richtigen Benehmens.

So wurde mir vor einigen Tagen ein ganz unverdächtiger Mann zugeführt, weil er über die Dänen Auskunft geben könne, da er eben aus Jütland komme. Und in der That hatte dieser Mann auch vielerlei Wissenswürdiges selbst gesehen. Ist Grund vorhanden die Leute mit Recht zu loben, so ist doch auch begreiflich, daß in einer so großen Masse, wie ein Regiment, nicht alles gut ist. Gerade beim Vorpostendienst, namentlich beim Patrouilliren, wo viele Einzelne zur unbewachten Selbstthätigkeit kommen, ist auch gerade am häufigsten die Versuchung zu Ausschreitungen. Diese sind auch nicht ausgeblieben. Wenn von allen Seiten richtig verfahren worden wäre, so würde manches verhütet worden sein. Die Kenntniß der Leute, welche man brauchen will, ist etwas wesentliches, sie hat zum Theil nicht in dem wünschenswerthen Grade stattgefunden, vielleicht auch nicht stattfinden können, da die Kompagnien viel Leute aus der Reserve haben, die schon längere Zeit entlassen waren, zum Theil selbst andern Regimentern angehört. Dann haben auch die sehr zerrissenen ausgedehnten Kantonnements einen Theil der Schuld, es haben danach öfters wohl die nächstbereiten und nicht gerade immer die geeignetsten Leute zu Patrouillen genommen werden müssen; auch mag darin ein Grund gelegen haben, daß der Befehl nicht immer in einer Hand blieb, sondern in gewisser Art sich zerlegte, wo es dann gar leicht möglich ist, daß das nun so fortgeht, immer einer dem andern weiter be-

stellt, was geschehen soll und zuletzt niemand darauf sieht, wie es geschieht, und dann wesentliches unterbleibt.

Zu diesem rechne ich das bestimmte Kommandiren der Leute zu einem Dienst und das ebenso bestimmte Ernennen eines Patrouillenführers. Beides war in einzelnen Fällen nicht so bestimmt gehandhabt, und die Folge war, daß die Leute sich an keinen Befehl gebunden glaubten, ihren Dienst vielmehr als eine freiwillige Privatunternehmung ansahen. Infolge dessen erlaubten sie sich in Wirths- und andern Häusern einzukehren, was so leicht zum Marodiren führen kann, ließen sich Zeit Erfrischungen einzunehmen, die ihnen zum Theil freiwillig, zum Theil für Geld, zum Theil gewiß auch auf ihr Verlangen gereicht wurden, verloren dadurch Zeit ihren Auftrag zu verfolgen. Die Leute einer Patrouille zerstreuten sich ohne genügenden Rechtfertigungsgrund, kamen von einander ab, kehrten einzeln nach dem Kantonnement zurück ꝛc. Diese Unregelmäßigkeiten habe ich bis zu ihrer Wurzel verfolgt, und es hat über die Schuldigen Rügen und Arrest geregnet, wobei ich bemerken will, daß das Anbinden an einen Baum sich wirksamer und empfindlicher gezeigt hat, als ich es mir gedacht habe, obgleich es durchaus nur in gesetzlicher Weise, d. h. nicht als öffentliche, prangerartige Ausstellung, sondern an einer ganz verdeckten Stelle ausgeübt wurde.

Vielleicht mit als Folge der früheren Rügen, vielleicht auch, weil die verschiedenen Elemente im Regiment nach einer mehrmonatlichen konsequenten Handhabung des Dienstes sich mehr zusammengekittet haben, das Ganze eine mehr dienstliche Form gewonnen und namentlich die Reserven, welchen man bei der Einziehung anfänglich wohl zu sehr die Zügel hatte schießen lassen, sich dieser Bändellosigkeit, die ihnen hier nicht gut geheißen wird, entwöhnt und die Verständigkeit der Leute die Oberhand gewonnen hat; ich sage, diesem allem ist es wohl zuzuschreiben, daß gegenwärtig die Führung der Totalität exemplarisch und die Dienstausübung auf Vorposten bis auf kleine Verstöße gut ist. — — — — —

Damit wir indeß die Fehler nicht bloß in den untern Stufen suchen, so will ich auch ein paar Wahrnehmungen etwas hinauf anführen. Sie betreffen junge Offiziere, auf deren Namen und Truppentheil hier nichts ankommt. Der eine, ein braver junger Mann, aber zu wenig besonnen, glaubte vor einer Vorpostenstellung die Dänen im Anrücken zu sehen. Er sieht nicht weiter, wirft sich auf ein Pferd und eilt ventre à terre nach dem Kantonnement. Schon im Ankommen ruft er: „Die Dänen kommen!“ verliert seine Mütze vom Kopf und kommt in dieser Auflösung zu seinem Kommandeur. Es war kaum etwas anderes anzunehmen, als daß der Feind ihm auf der Ferse folge; es werden sogleich 60 Mann mit einem Offizier in dieser Richtung ausgeschickt, alles Andere im Kantonnement muß umhängen und sich bereit halten. Es wird auch nicht ein Mann vom Feinde gefunden; wahrscheinlich hatte dieser Offizier abgesessene preußische Husaren, welche ihre

rothen Mützen aufhatten und zum Abschießen ihrer Karabiner abgeschickt waren, aber wegen des gesehenen Roths für Dänen gehalten und erlebte nun eine kleine Blamage, die ihm, wenn er nicht wirklich ein braver Soldat wäre, leicht eine sehr nachtheilige Beurtheilung hätte zuziehen können.

Von einem andern Offizier wurde mir vor kurzem gemeldet, die Dänen seien mit einer bedeutenden Kavallerie, die er auf 4 Schwadronen schätzte, nach Kolding hineingerückt, und zwar nicht auf einmal, sondern in kleinen Abtheilungen mit gewissen Zeitintervallen, so daß es schien, als hätten sie ihr Vorgehen unbemerkbarer machen wollen. Da die Dänen nach allen früheren Nachrichten bis auf ein sehr unbedeutendes Detachement, welches in Kolding zurückblieb, sich nach Veile abgezogen hatten, so mußte dies eine Vorgehen so gedeutet werden, daß sie, da wir ihnen nicht gefolgt waren, was sie durch ihren Rückzug vielleicht provociren wollten, jetzt wieder die jütische Grenze besetzen und vielleicht auch, wenigstens zu kleinen Unternehmungen gegen uns vorgehen wollten. Es kam dazu die Nachricht, der dänische General v. Hedemann sei durch einen andern General im Kommando ersetzt, und letzterer sei ein unternehmender Mann. Mir schien unter solchen Umständen ein kühnes Unternehmen gegen unsere Kantonnements, die der Feind entschieden auf das genauste kennt, wohl eines neuen unternehmenden Führers würdig, und damit niemand dadurch überrascht und zu falschen Maßregeln verleitet werden sollte, so wies ich die Vorposten-Detachements mit einigen Worten auf das Erforderliche hin. Ich dachte zugleich: kommt auch nichts zur Anwendung, so geht es damit ja nur wie mit so vielem andern, was in diesem Kriege geschieht und auch nicht erprobt ist, es ist ein neuer Beitrag zur praktischen Anwendung der Theorie, die dem Soldaten im Frieden gelehrt und zu deren Anwendung ihm hier Gelegenheit geboten wird. Auch kann man nach meiner Kenntniß der Truppen und ihrer Offiziere nicht genug auf das Festhalten von Stellungen bis zur wirklich erwiesenen Nothwendigkeit ihres Verlassens und auf das gemeinsame und überhaupt auf das Handeln getrennter Theile hinweisen. In diesem Sinne lautete denn auch meine Anweisung, und wenn sie auch nicht zur Ausführung kommt, da es sich erwiesen, daß die mir gemachte Meldung unrichtig ist und die 4 Eskadrons in wahrscheinlich nur eine zusammengeschrumpft sind, so halte ich doch meine Instruktion, die durch das bestimmte Verhältniß, für das sie gegeben, allen Theilen verständlich geworden, für ähnliche, künftige Lagen nicht für verloren und darum auch nicht für überflüssig.

Ein dritter Offizier fehlte in anderer und fast unbegreiflicher Weise. Ein Parlementär, der sich durch den Wald vom äußeren Vorposten bis an diese trompetet hatte, reitet, nachdem seine Depeschen abgenommen und er entlassen worden, den geraden Weg nach Wonsild zurück. Hier stößt er auf eine von einem Offizier geführte größere Patrouille, zeigt dem Offizier die ihm von meinem Adjutanten ausgestellte Bescheinigung über die abgelieferten

Depeschen, allein unser Kamerad ist dadurch nicht zufriedengestellt, sondern veranlaßt den Parlementär mitzukommen. Dieser Unglückliche muß also den eben vorgegangenen Weg bis zum Piket von Ostorp zurück. Hier angekommen, bestätigt der wachthabende Unteroffizier, daß der Parlementär derjenige sei, welcher Depeschen an meinen Adjutanten abgegeben und von diesem eine Bescheinigung erhalten habe. Aber der preußische Kamerad ist nicht zu überzeugen, er will den Parlementär durchaus weiterführen. Der wachthabende Unteroffizier macht darauf aufmerksam, daß ich in Ostorp sei und ob der Parlementär nicht zu mir geführt werden könnte. Der preußische Kamerad geht nicht darauf ein, sondern sagt, er müsse den Mann zu seinem Hauptmann bringen, und nun geht er mit diesem, dem er die Augen nicht verbindet, durch drei Kantonnements. Sein Hauptmann, der nun endlich zur Entscheidung kommt, ist natürlich in allen Beziehungen über dies Verfahren außer sich, macht dem Parlementär wegen des Mißverständnisses Entschuldigungen und trägt nun demselben Offizier auf, den unglücklichen Parlementär zur Postenlinie hinauszubringen. Darüber ist die ganze Nacht mit Herumziehen vergangen, es ist Morgen geworden und die Vorposten-Aufstellung ist durch das Wiedervorgehen der stehenden Kavallerie-Patrouillen im Vergleich zur Nachtzeit eine andere geworden. Dies berücksichtigt unser Kamerad wieder nicht, bringt den Parlementär, dem diesmal die Augen verbunden werden, nur bis über die Posten seines Kantonnements, befreit ihn hier von seiner Augenbinde und läßt ihn so zwischen den stehenden Kavallerie-Patrouillen und Infanterie-Pikets weiter ziehen. Dies wurde mir später gemeldet, und um zu wissen, wo der Parlementär nun steckt, muß ich der Husaren-Eskadron in Sjölund aufgeben, in allen Richtungen dem Parlementär Patrouillen nachzusenden. Dieser ist mittlerweile bei einer der stehenden Patrouillen angekommen, trifft hier auch einen vernünftigen Unteroffizier, welcher sich mit der Bescheinigung meines Adjutanten begnügt und den irrenden Ritter nach Kolding passiren läßt.

Endlich ist mir noch der folgende Fall vorgekommen. Es wird mir von meinem Vorposten in Ostorp ein Knecht zugeführt, welcher nach Kolding und wieder zurück will und einen Zettel mit hat, der ihn legitimiren soll. Dieser Zettel war von einem älteren Offizier ausgestellt und enthielt: „Der Knecht sei im Dienst einer näher bezeichneten Dame und solle in Familienangelegenheiten nach Kolding und zurück, es würde daher gebeten, ihn ungehindert pass- und repassiren zu lassen, da der Offizier auf sein Ehrenwort versichere, daß der Knecht nur zu diesem Zweck nach Kolding solle." Da die Vorposten den bestimmten Befehl hatten Niemand hinauszulassen, und überhaupt die Kommunikation mit den Dänen streng untersagt war, die Dänen aber in Kolding standen, so dekretirte ich einfach: „Kann nicht bewilligt werden, da es gegen den Befehl ist, den die Vorposten haben." Es war mir nächstdem nicht zweifelhaft, daß hier ein Mißbrauch mit dem Ehrenwort

getrieben sei, es war im verjüngtesten Maßstabe etwas ähnliches, was Lieutenant Techow gegen den Hauptmann v. Natzmer verschuldet hatte.*) Das Ehrenwort ist der Verordnung gegenüber nie an seinem Platz.

So giebt denn doch dieser Krieg, so wenig ernsthaft er auch bis jetzt gewesen ist, die Gelegenheit manches zu erfahren. Es wird z. B. kaum ein Offizier im Regiment sein, welcher nicht wenigstens eine, ein ganzer Theil aber, welcher mehrere Feldwachen gethan hat, während ich 1813 und 1814 nur zweimal auf Feldwache zu sein Gelegenheit hatte.

Von den Erfahrungen auf Vorposten wende ich mich zu denen auf Märschen. Ich habe darüber schon mehreres bei andern Gelegenheiten eingeflochten. Ich würde die Unwahrheit sagen, wollte ich angeben, ich sei mit der Marschordnung schon im Reinen; sie hat mir viel zu schaffen gemacht und noch bin ich nicht am Ziel, aber es ist schon vieles anders, als es war. Das beliebige Austreten während des Marsches ist, ich habe mich sattsam überzeugt, gar nicht zu hintertreiben, wenn nicht mindestens alle Hauptleute die vorgeschriebene Ordnung streng handhaben und als Regel den bestrafen, welcher anders als bei den größeren Halten austritt. Ich habe es trotz aller Ermahnungen und Rügen nicht dahin bringen können und mich endlich genöthigt gesehen anzuordnen, daß einmal nach jedem Marsch die zurückgebliebenen Leute ärztlich untersucht, die nicht Entschuldigten sofort bestraft und mir die Namen der Zurückgebliebenen nebst Angabe der verhängten Strafen oder Entschuldigungsgründe eingereicht werden. Da hat es denn schon eine Anzahl Arreststrafen gegeben, und diese haben wohlthätig auf die Ordnung einzuwirken angefangen. Ebenso schlimm stand es mit dem Wasserholen, wenn gehalten wurde. Es schien fast unmöglich die bekannte Ordnung von gesammelten Trupps unter Führung von Offizieren zu handhaben, es war, als wäre von dieser Ordnung früher nie die Rede gewesen, doch das war nicht der Fall, sondern der Krieg und unsere Zeit, mit der wir auch zu kämpfen, haben eine auflösende Kraft; ich habe gleiche Unordnungen bei unsern Grenadier-Regimentern gesehen, viele Leute gingen auch da einzeln in die Dörfer. Der Grund hiervon liegt, und ich wollte wohl, daß es mir jeder aufs Wort geglaubt, in dem Mangel an Unterstützung, welche die Befehle der Obern bei den Subaltern-Offizieren finden. Es wird auch und ist auch hier von älteren Offizieren gefehlt, die sich nicht Zeit lassen erst Ordnung zu machen, die über Unordnungen wegsehen, thun als sähen sie sie nicht. Dies habe ich namentlich erfahren und ich habe in einem Fall mit meinen eigenen Fäusten dreingeschlagen, als ich sah, daß das Regiment förmlich zu debandiren anfing und die Unterstützung der Nächsten und Folgenden ausblieb, und wunderbar, das half, ich allein brachte es dahin, daß das Regiment wieder zusammenkam, und erst von diesem Tage an wurde mein Be-

*) Zeughaus in Berlin 1848.

fehl, daß die Leute gesammelt Wasser holen und nicht einzeln den Kommandos nachlaufen sollten, befolgt. Mir hat das viel inneren Aerger verursacht, es wäre viel leichter gewesen, wenn andere zur rechten Zeit auch ihre Fäuste gebraucht hätten, da Worte nicht halfen.

Ich breche hier ab, um auch die Gegenwart mit einigen Worten zu berühren. Es ist heut zum 1. künftigen Monats ein Kantonnementswechsel angesagt, man glaubt aber, daß dahinter mehr steckt, zum Theil wird auch eine Besorgniß rege, als könnten sich von oben herab antipreußische Tendenzen geltend machen wollen. Man hat mir, bis jetzt noch unter der Hand, mitgetheilt, daß eine beruhigende Erklärung darüber gewünscht würde, daß uns von oben herab nichts zugemuthet werde, was dem von uns dem Könige geleisteten Eid nicht vollkommen entspräche, namentlich keine dem Reichsverweser geltende Huldigung. Ich freue mich der altpreußischen Gesinnung, aber ich glaube doch den lauten Ausdruck niederhalten zu müssen und habe es mit Hinweisung darauf gethan, daß es uns nicht an höheren Offizieren fehle, die wie wir dächten und denen unser Vertrauen gebühre, bis sie dieses durch Handlungen verscherzt hätten. So schön die Gesinnung, so übel halte ich es doch, wenn sie als Protest oder Deliberation im Militär laut wird; dies muß der letzte Schritt sein.

K. Q. Hadersleben, den 8. August 1848.

Am 1. August wurden andere Truppen zu den Vorposten bestimmt, die bisherigen Vorposten an diesem Tage abgelöst. Es fand gleichzeitig eine veränderte Dislozirung der Truppen statt. Während die frühere Vorpostenlinie gegen Kolding vorgeschoben war, ist die neue um eine gute Stunde zurückgenommen, d. h. bis zur Linie Grönninghoved, Sjölund, Ostorp, also bis dahin, wo früher die Replis der Vorposten kantonnirten, während die jetzigen Replis verhältnißmäßig rückwärts der genannten Linie dislozirt sind. Diese Zurücknahme der Vorposten hängt mit der im ganzen mehr rückwärts verfügten Dislozirung der Armee zusammen, und diese hat, wie ich glaube, ihren Grund wieder darin, daß man wissen will, die Dänen seien wieder in größerer Zahl auf Alsen und den Inseln und möchten wieder einen Einfall in Sundewitt beabsichtigen; man will also für diesen Fall dem 10. Bundeskorps, welches dieser Einfall zunächst berühren würde, näher sein.

Ein zweiter Grund zu unsrer etwas retrograden Bewegung mag auch in der Besorgniß vor einem Angriff unserer linken Flanke liegen, die mir der Fürst, namentlich den Punkt Steppinge, den ich sehr genau kenne, als eine schwache Stelle bezeichnet hat. Ich habe mich dieser Ansicht namentlich damals, als ich in Steppinge kantonnirte, nicht anschließen können, denn damals konnten in Zeit einer halben Stunde 3 Bataillone, 2 Batterien und über ein Regiment Kavallerie dort vereinigt sein; Steppinge war selbst mit einem Bataillon und einer schweren Batterie belegt, die, da der Ort sehr

vertheidigungsfähig war, einen hübschen Widerstand leisten konnten. Unterdeß mußten die andern Truppen herankommen, und unter deren Gefecht konnte sich der Rest der Linien-Brigade und mußte sich die Garde-Brigade konzentriren, und wenn alles dann den Willen hat zu schlagen, also vor- und nicht zurückging, wie eigentlich die Anlage gemacht war, so hätte der Feind doch sehr stark sein müssen, um reüssiren zu wollen; eine solche feindliche Zusammenziehung hätte dann aber schwerlich uns verborgen bleiben können. In diesem Sinne sprach ich mich auch damals gegen den Fürsten aus; heute nun freilich ist die Sache etwas anders, in Steppinge und Gegend kantonnirt jetzt nur ein Bataillon, was ca. ½ Stunde zu seiner Konzentration bedarf, allein weiter westlich stoßen die Holsteiner an, zunächst rückwärts Steppinge in Simmerstedt und Rougstrup kantonnirt mein 2. Bataillon und das 2. Kürassier-Regiment, also zum Ueberlaufen ist es auch jetzt noch nicht, und wenn es jetzt nicht ganz so gut wie früher ist, so ist dies durch die neu eingetretene Rückwärtsdislozirung entstanden, deren Nothwendigkeit ich auf meinem Standpunkt nicht vollkommen einzusehen vermag. Dagegen ist ganz gewiß, daß unsern Gegnern mit jedem Schritt, den wir rückwärts thun, der Kamm wächst, und daß sie sich dadurch eher zu dem aufgefordert fühlen werden, was wir besorgen — nämlich ein energisches Vorgehen mit allen ihren Kräften in unserer linken Flanke, als wenn wir unsere frühere mehr avancirte Stellung behalten hätten. Es ist allerdings nicht zu verkennen, daß wenn die Dänen etwas unternehmen wollen, sie es jetzt thun müssen, wo die zu erwartenden bedeutenden Verstärkungen unserer Armee noch nicht zugekommen sind, daß auch die Dislozirung der letzteren in einer Tiefe von ca. 8 Meilen etwas einladendes hat; allein näher betrachtet, liegt darin für uns keine Gefahr, vorausgesetzt daß niemand davonläuft, sondern wer angegriffen weichen muß, sich fechtend nach dem Rendezvous zurückzieht.

Nachdem heut die mecklenburgische Brigade (5 Bataillone und 1 Batterie) auf unserm linken Flügel angekommen sein wird, kann in Zeit von 4 Stunden die Linien-Brigade bei Moltrup, die mecklenburgische Brigade bei Tyrning-Mühle und Hammeleff, also in erster Linie 12 Bataillone, 3 Regimenter Kavallerie, 4 Batterien einschl. einer Raketen-Batterie, und die Garde-Brigade in zweiter Linie, d. h. 7 Bataillone, 1 Batterie mindesten bei Oester-Lygum konzentrirt sein. Am Abend können diese Streitkräfte auf der Linie Skrydstrup—Hadersleben und in Apenrade und Gegend ein Theil des 10. Bundeskorps stehen. An ein Aufrollen vom linken Flügel her gegen die See, was uns natürlich verderblich werden würde, ist daher nicht zu denken; dagegen hätten wir endlich das von uns so lange Herbeigewünschte, nämlich einen Kampf mit den Dänen ohne deren Anlehnung an die See, und blieben wir dann Sieger, was würde aus der dänischen Armee?! Das werden die Dänen also wohl auch erwägen, ehe sie sich gegen unsern schwächsten Punkt, unsern linken Flügel wenden, und thun sie dies dennoch, so bedarf es größerer

Truppenzusammenziehungen in dieser Richtung, die uns nicht verborgen bleiben können, wenigstens nicht dürfen, was uns auch Zeit zu Gegenmaßregeln gestattet. Was das Oberkommando in einem solchen Fall thun und gethan haben will, hat es in einer nur bis einschl. Regiments-Kommandeuren mitgetheilten Instruktion ausgesprochen.

Ich kehre zu dem Abmarsch der Vorposten am 1. d. Mts. nach Ostorp zurück. Als ich den Abzug der Truppen außerhalb des Dorfes beobachtete, wurde ich von einem dortigen Bauern angeredet, der mir offen sagte, sie hätten früher, wie es hieß, wir würden zu ihnen kommen, große Besorgniß gehabt, aber jetzt wäre er ebenso betrübt uns wieder gehen zu sehen, unsere Leute wären sehr gut, er hätte sich gefreut ihre Bücher zu sehen, das wäre ja ganz ihre (der Schleswiger) Religion. Es geht hieraus hervor, was die Bevölkerung für eine Vorstellung von uns gehabt haben mag und wie sie jetzt über uns denkt. Auf dem weiteren Rückmarsch ereignete sich nichts, vom Feinde war auch nichts gefolgt, wir passirten überdies fast sofort die neue Vorposten-Aufstellung. Das 1. Bataillon des Regiments wurde zu seiner Erholung nach einem dreiwöchentlichen, durch schlechte Witterung beschwerlich gewordenen Vorpostendienst nach Hadersleben und hier in sehr gute Quartiere, das 2. Bataillon mit drei Kompagnien nach Errigstedt und eine Kompagnie nach Wonsbek am Fjord von Hadersleben zur Verhütung von Einlaufen dänischer Schiffe und Beobachtung des Schiffsverkehrs auf dem kleinen Belt verlegt.

Als ich noch die Vorposten hatte, hatte ich infolge der sich später oft als nicht sehr genau herausstellenden Meldungen die Möglichkeit eines Anprallens, selbst Durchbrechens der Kantonnements durch feindliche Kavallerie hingestellt. Gleich am 2. führten sie so etwas, wenn auch im kleinen Maßstabe aus, indem sie, wahrscheinlich durch ihre Freunde in der Landbevölkerung, von unserm Zurückgehen benachrichtigt, mit 40 Dragonern auf der Straße von Kolding nach Aller mit verhängten Zügeln vorbrachen. Die preußische Husaren-Feldwache wäre beinah überrascht worden, da, wie es scheint, die aufgestellte Vedette nicht sehr achtsam gewesen ist, zum Theil auch abgestiegen war; es wurde dabei auch ein Husar, der, weil der Sattel (wahrscheinlich vorher gelüftet) beim Aufsteigen sich unter den Bauch drehte, nicht aufs Pferd kommen konnte, gefangen und nur dadurch, daß ein Husar seinen Karabiner abschoß und dieser glücklicherweise losging, was allerdings zweifelhaft sein konnte, da, wie mir Husaren-Offiziere selbst gesagt haben, seit zwei Jahren an den Karabinern wegen der zu erwartenden neuen Waffen nichts gemacht worden war — wurde die rückwärtige Feldwache alarmirt, sonst wäre wahrscheinlich auch sie gefangen worden. Das sind die Folgen, wenn eine Truppe sich nicht zu allen Zeiten kriegsgemäß ausgerüstet erhält und, wie hier wahrscheinlich, der Vorpostendienst zu leicht betrieben wird. Der Feind folgte nun nicht mehr so dezidirt, und als unsrerseits endlich eine

Husaren-Eskadron vorrückte, war jener nicht mehr einzuholen; er war mit seinen Trophäen, einem Gefangenen, den er, wie man erfuhr, auf einen gerade bereiten Wagen geladen hatte, und dessen Pferd, von dem der belästigende Sattel, da man keine Zeit zum Umsatteln fand, abgeschnitten und von den Husaren gefunden worden war — ventre à terre davongejagt. So unbedeutend der Verlust auch ist, so ist er doch sehr verdrießlich, und daher erfreulich, daß bei einer folgenden Gelegenheit, wo die Dänen naseweis in der Gegend von Aller am 5. gelandet waren, sie etwas durch unsere Jäger abgestraft worden sind. Auch beim Fjord von Hadersleben, an dessen Mündung zwei dänische Kanonenboote liegen, zeigte sich an diesem Tage ein von Norden kommendes und dahin zurückkehrendes Dampfboot.

Am 4. bekam das 2. Bataillon des Regiments Befehl, sofort nach Simmerstedt zur Verstärkung des linken Flügels zu marschiren, auch wurde ihm gestattet, Maugstrup mit zu bequartieren. Dagegen wurde von hier die 3. Kompagnie des 1. Bataillons nach Wonsbek verlegt. Indem ich dies schrieb, wurde ich zum Fürsten Radziwill befohlen. Bei ihm angekommen, erfuhr ich, der Feind habe das Kantonnement Steppinge überfallen. Ich entgegnete: „Ueberfallen, das sei nicht möglich, sonst müsse ja der dort Kommandirende kassirt werden, der sich am hellen Tage (es war um Mittag) überfallen lasse!" Der Fürst sagte: „Lesen Sie selbst!" indem er mir die Meldung des Hauptmann Delius übergab. Darin wurde nun allerdings gemeldet: Der Feind habe mit einem Bataillon Infanterie und zwei Eskadrons das Kantonnement Steppinge überfallen und das 20. Regiment konzentrire sich bei Moltrup. Ob und welche Verluste bei Steppinge stattgefunden, wurde nicht gesagt. Der Fürst hat nun befohlen, daß ich die Kompagnie von Wonsbek sofort heranziehen solle, wozu ich bereits den Befehl gegeben und außerdem eine Patrouille von 1 Offizier 30 Mann zu einer Patrouille nach Moltrup bestimmt habe, um zu erfahren, wie es daselbst steht.

Die Konzentration bei Moltrup verstehe ich nicht, ich würde mit allem, was in und bei Christiansfeld disponibel war, über Andrup gegen Steppinge vorgegangen sein, meinem 2. Bataillon und dem Kürassier-Regiment den Befehl geschickt haben, ebendahin vorzurücken, ich würde den nachtheiligen moralischen Eindruck des Ueberfallenseins durch ein Vorgehen zu verwischen gesucht, nicht aber durch ein so bedeutendes Zurückgehen verstärkt haben, und zwar um so mehr, weil ich glaube, daß der Feind nur eine partielle Unternehmung im Sinne, und wenn er seinen Zweck, wie es scheint, erreicht hat, triumphirend abgehen wird, wenn man ihm die Zeit dazu läßt.

Ich hätte mich hier wieder unterbrochen, weil ich abwarten wollte, was für Nachrichten eingehen würden. Diese sind eben eingegangen. Die Patrouille, welche ich nach Moltrup geschickt, hat gemeldet, dort sei das 1. Bataillon 12. Regiments und das Füsilier-Bataillon 31. Regiments, also nicht das 20., versammelt, mein 2. Bataillon sei von Simmerstedt

nach Steppinge vorgegangen. Das lasse ich gelten. Wahrscheinlich wird auch das vom 20. Regiment disponible auf Steppinge dirigirt sein, und das hat wohl genügt. Der Fürst Radziwill schickt mir wenigstens soeben folgenden Befehl: „Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich hierdurch ganz ergebenst, die Kompagnie von Wonsbek diese Nacht in Hadersleben einzuquartieren, ferner dem Intendanturrath Loor mittheilen zu lassen, daß weitere Vorbereitungen für ein Biwak ꝛc. unnöthig sein würden, indem der Feind bereits wieder über die Grenze zurückgewichen und nicht mehr anzunehmen ist, daß noch etwas Weiteres vorkommen wird. Die Bagage der verschiedenen Truppentheile wollen Wohldieselben von Hadersleben, wohin dieselbe einstweilen dirigirt worden, in die Kantonnements zurückmarschiren lassen."

Das Unternehmen der Dänen scheint übrigens nur die Aufhebung eines unserer von Kürassieren belegten und gar nicht geschützten Quartiers von 30 Mann zum Zweck gehabt zu haben, und es ist kein Zweifel, daß dabei eine Verrätherei der Bewohner im Spiel ist, denn die Dänen sind unmittelbar auf dies Quartier losgegangen, haben es umzingelt und sind dann mit ihrer Beute wieder abgezogen. Wieviel der Unsrigen dabei gefangen worden sind, steht noch nicht fest, sie sollen sich tüchtig vertheidigt haben, aber von 11 Mann steht es doch ziemlich fest, daß sie gefangen sind. Das ist wieder eine Geschichte, um sich die Haare einzeln vom Kopfe auszuraufen.

Nach dieser Abschweifung, welche mir durch die heutige Unternehmung der Dänen auferlegt wurde, kann ich ganz ruhig weiter berichten, was der, der den Krieg nicht kennt und namentlich nicht gesehen hat, wie es hinter der Armee aussieht, kaum erwartet haben würde. Die Bagage der vorwärts kantonnirenden Truppen war sehr richtig zurückgeschickt und passirte Hadersleben. Bei diesem Train giebt es viele Leute, und jeder weiß etwas zu erzählen, aber in der Regel keiner das richtige, und da wird dann gelogen und zugesetzt, daß, wer diesen Leuten glaubt, alles verloren ansehen muß. So kursirten auch hier Gerüchte, der Feind habe nicht bloß bei Steppinge, sondern auch bei Aller angegriffen, und es sei hier eine große Kolonne Infanterie gesehen; ferner unsere Husaren seien mit gezogenen Säbeln eiligst nach Christiansfeld zurückgesprengt. Kurz, ein ganz partieller Angriff mit dem kleinen Ziel der Gefangennehmung eines isolirten und unvorsichtigerweise belegten Quartiers wurde zum allgemeinen Angriff der Dänen umgewandelt, so daß meine Wirthe mich ganz besorgt fragten, wie es denn stände. Glücklicherweise hatte ich eben den Befehl des Fürsten erhalten, und ich konnte ihnen die Lehre geben, daß es hinter der Armee immer schlechter aussieht als bei der Armee selbst; das Zurückeilen von Bagagen und Nichtkombattanten hat immer mehr oder minder das Ansehen eines Rückzuges, besonders wenn noch nachtheilige Gerüchte ausgesprengt werden.

Den 9. — Der gestrige Tag endete noch sehr friedlich mit einem Ball, von den Offizieren arrangirt, und heute steht die Sache wie früher; wir

sehen den in allen Zeitungen angekündigten Verstärkungen deutscher Truppen aller Staaten entgegen, um endlich wieder flügge zu werden und in Jütland einbrechen zu können. Es wurde mir erzählt, daß General v. Wrangel ganz erstaunt gewesen sei, dies Heranrücken von Verstärkungen, was er als Geheimniß behandelt habe, so genau in den Zeitungen angekündigt zu finden, auch gemeint habe, daß vielleicht in acht Tagen ein Waffenstillstand abgeschlossen sein würde; die Zukunft muß lehren, ob sich dies bestätigen wird. Einstweilen bleibt mir wieder, nachzudenken, wie die schöne Zeit zu tödten. Meine bisherige Muße habe ich zu Ausflügen verschiedener Art benutzt. Das erste war, mir die Umgegend von Hadersleben anzusehen, da dieser Punkt jedenfalls gehalten wird, und da vom Regiment jetzt ein Bataillon die Besatzung macht, es darauf ankommen kann, dies nach der Lokalität zu verwenden.

Hadersleben liegt gegen Norden wie gegen Süden für die Vertheidigung sehr ungünstig, nämlich im Grunde, und ist von sehr nahe gelegenen Höhen ganz beherrscht. Wer es vertheidigen soll, muß es darauf ankommen lassen, ob der Gegner ihn herausräuchern will, und thut es dieser, so hat die Vertheidigung ziemlich ein Ende. Schont er dagegen die Stadt, so bietet sie natürlich hinreichende Vertheidigungsmittel, und wie mich ein Blick in die Höfe belehrt hat, auch ein reiches Material zu Barrikaden, die hier zu Ehren kommen könnten. Die Dänen hatten, als sie das letzte Mal Hadersleben im Besitz hatten, doch nicht soviel zur Vertheidigung gethan; sie hatten die Brücke natürlich durch einen Wall gesperrt, und auch rechts und links längs des Wassers, welches gleichsam den nassen Graben bildete, einen ziemlich bedeutenden Wall, auch in ziemlicher Ausdehnung aufgeworfen, auch die dicht an der Brücke liegende Mühle mit Schießscharten versehen. Da auf unsrer Seite Häuser der Vorstadt bis dicht an die Brücke führten, so sahen sich die Dänen genöthigt drei dieser Häuser niederzubrennen. Bei alledem würde aber eine kräftige Vertheidigung nur dann möglich gewesen sein, wenn man den Ruin der Stadt nicht geachtet hätte. Sehr zum Ruhm gereicht den Schleswig-Holsteinern ihre Bereitwilligkeit, wenn sie den Druck des Krieges nicht zu tragen haben, ihn denen zu erleichtern, welche darunter leiden; so bei Lieferungen und so auch hier bei dem Brandunglück. Meine Wirthe sahen es wie etwas, was nicht anders sein könne, an, daß die Bürger Hadersleben's den Abgebrannten ihren Schaden ersetzen müßten, und meinten, das wäre ja ganz natürlich, das ginge ja gar nicht anders.

Ich war nun auch begierig, die ferneren Vertheidigungsanstalten an anderen Orten kennen zu lernen, von denen vor unserem Vorgehen die Zeitungen so großes zu sagen wußten, namentlich bei Tyrning-Mühle. Ich ritt also eines Tages dahin und fand außer einer halb lieblichen, halb romantischen Gegend, daß jene Mühle, die in einem verhältnißmäßig tiefen Thale liegt, hier ein schmales Defilee durch den Grund bildet, zu dessen

besserer Vertheidigung die Dänen auch hier und da einen Wall aufgeworfen hatten; jetzt war aber schon alles fast gänzlich eingeebnet. Der Angriff würde hier natürlich unter diesen Umständen auf Schwierigkeiten gestoßen sein, allein es lag auch nicht in unserer Absicht, diesen Punkt damals zu forciren, sondern nur den Feind daselbst zu beschäftigen und festzuhalten, während die Entscheidung durch eine westliche Umgehung des dort gelegenen Sees, also durch eine Bewegung gegen des Feindes Rücken herbeigeführt werden sollte. Hätten die Dänen damals Stand gehalten, so hätte es hierbei einen hübschen Kampf geben können, da die Umgehung in einem sehr offenen, und wie es mir schien, für alle Waffen, wenigstens zeitweise für alle, praktikablen Terrain hätte stattfinden müssen; jedenfalls konnte die Artilleriewirkung sehr bedeutend sein, da der ganze Anmarsch zu sehen gewesen wäre. Warum die Dänen einen Kampf demnach auch nicht einmal versuchten, begreife ich in der That nicht, und um so weniger, da sie weiter rückwärts, wie mir schien, wieder ein hübsches, der Vertheidigung günstiges Terrain fanden, wenn ihr rechter Flügel zurück mußte. In Hammeleff und Tyrning-Mühle fand ich die Holsteiner, die sich jetzt in Waffenröcke stecken, die ihnen aber ungefähr so sitzen, wie unsern Rekruten die noch unabgeänderte erste Bekleidung. In Tyrning-Mühle war das 1. Bataillon Holsteiner, welches der Hauptmann v. Panwitz des 2. Garde-Regiments als Major kommandirt. Dieser steht wieder unter einem Brigadier, dem Oberst Graf Baudissin, der einen großen Titel, aber nicht die Truppen einer Brigade, sondern nur 3 Bataillone, also nach unsern Begriffen nur ein Regiment hat. Hauptmann v. Panwitz, den ich hier sprach, war von seinem Verhältniß nicht eben erbaut, es fehlt überall die Unterstützung, um etwas schaffen zu können, denn geschaffen muß erst werden. Die Offiziere sind unwissend, deren nur wenige und doch eifersüchtig. Sie sehen in den preußischen Offizieren Personen, die ihnen die Stellen nehmen wollen. v. Panwitz hat auch keine gute Stellung zum Obersten, es scheinen vollständige Antagonisten zu sein. So ist z. B. vom Prinzen von Noer die Einführung des preußischen Exerzir-Reglements befohlen und Hauptmann v. Panwitz hat also auch in seinem Bataillon die Einführung angeordnet, allein einer seiner Hauptleute fand es für gut, noch ferner nach dem dänischen Reglement zu exerziren, und wie ihn Hauptmann v. Panwitz hart darüber anläßt, verklagt er ihn beim Oberst, und dieser befiehlt, es solle das dänische Reglement in Kraft bleiben, er würde erst erwägen, inwiefern das preußische auf die hiesigen Verhältnisse anwendbar. Darauf Klage des Hauptmann v. Panwitz beim Prinzen von Noer, Entscheidung desselben zu Gunsten des Ersteren und nun natürlich vermehrte Spannung zwischen Hauptmann und Oberst. Ein Pröbchen davon: Hauptmann v. Panwitz fragt beim Obersten an, wie weit er sich wohl zum Exerziren von Tyrning-Mühle entfernen dürfe. Darauf bekommt er statt einer Antwort eine Instruktion über Ausbildung der Leute, worin gesagt

wird, daß diese nicht in einem steifen Exerziren bestehen solle, sondern im Gewandtmachen, deshalb sollten die Leute bajonettiren, voltigiren, bockspringen, fechten, tirailliren, wozu das Terrain besonders auffordere und geeignet sei. Der Hauptmann hat auf diese Spitzen auch wieder spitz geantwortet, was er vielleicht nicht so thun sollte, aber was bei diesem fortwährenden Schrauben und der Unfähigkeit der Vorgesetzten auch wieder natürlich ist. Wenn die Sache so fortgetrieben wird, so kann sich eigentlich ein preußischer Offizier nicht geneigt finden bei den Holsteinern zu dienen; überhaupt aber glaube ich, kann aus dieser Truppe nur etwas werden, wenn sie mehrere Jahre ganz unter preußische Offiziere und Unteroffiziere und erst nach dieser Zeit unter mittlerweile gebildete nationale Führer gestellt würde. Die holsteiner Soldaten sind gutmüthige Leute, nicht ohne natürliche Geschicklichkeit, aber verwöhnt, an Wohlleben gewöhnt, weichlich, die erst erzogen werden müssen. Der preußische Premierlieutenant Belitz, der hier die holsteinsche Batterie kommandirt, hat seinen Artilleristen einmal in aller Ruhe eine heilsame Lektion gegeben. Er sieht nämlich, daß seine Artilleristen, die er, glaube ich, zum Exerziren bestellt hatte, ohne Erlaubniß abzuwarten, weil es zu regnen anfängt, Mäntel anziehen. Als sie fertig sind, läßt er Mäntel ausziehen und macht nun im starken Regen einen Uebungsmarsch mit seiner Batterie, die damals in Flensburg stand, nach Bau und zurück, und wie er zurück ist, sagt er den Leuten, so machte man es in Preußen, es ginge auch ohne Mäntel. So etwas verträgt der Holsteiner ganz gut, wird nicht etwa verdrießlich; auch ist nicht zu verkennen, daß in dieser Batterie jetzt schon viel mehr Ordnung ist, als zur Zeit des Marsches von Schleswig nach Wanderup in der holsteinschen Artillerie war; nur das stete Einkehren der Leute in jedes Haus, was an der Straße liegt, hat auch der Lieutenant Belitz bis jetzt noch nicht herausbekommen können.

Zu meinen ferneren Ausflügen in hiesiger Gegend gehören ein paar Ritte ein Mal nach Wonsbek, das andere Mal nach Simmerstedt zur Inspizirung meines 2. Bataillons. Auf dem Ritt nach Wonsbek bestieg ich eine bei Aastrup gelegene Höhe, von welcher man wieder eine der reizendsten und umfassendsten Aussichten auf eine weite, fruchtbare, lachende Landschaft und den schönen kleinen Belt hat; es ist ein ähnlicher Standpunkt wie auf der Skamlingsbank, nur daß man hier den kleinen Belt viel ausgedehnter übersieht. Beide Punkte haben einen wohlverdienten Ruf. Nach Simmerstedt ritt ich am 7. zum Theil nur deshalb, weil man am 6. ganz in unserm Rücken bei Skrydstrup bei der Grenadier-Brigade dänische Kavallerie gesehen haben wollte und seitdem jeder Dänen wittert, ja man wollte eine ganze dänische Postenlinie in unserer linken Flanke gesehen haben, so lauteten wenigstens die Gerüchte. Mir war unbegreiflich, wie man Dänen hatte melden können, ohne die Sache vollkommen gesehen und durch eine angemessene Rekognoszirung ermittelt zu haben. Zuletzt ergab sich, daß man nicht Dänen

sondern drei holsteinsche Dragoner gesehen hatte, und daß das Zurückgehen der holsteinschen Truppen, was hinten unbekannt gewesen sein soll, mit in der Täuschung erhielt. Ein altes Sprüchwort sagt, man soll den Teufel nicht an die Wand malen; gestern haben uns die Dänen, wie ich erzählt, denn wirklich einen Besuch gemacht. Heute, wo man erfahren, daß sie noch bei Oeddis stehen sollen, wird eine Expedition gegen sie unternommen, zu welcher mein 2. Bataillon nachts 2¼ Uhr aufgebrochen ist, um um 5 Uhr bei Frörup bereit zu stehen. Vom Erfolge weiß ich noch nichts. Von hier geht heute Mittag eine Kompagnie wieder nach Wonsbek, der alte Zustand ist also hergestellt, aber wir haben durch unser Verschulden vielleicht 30 Pferde verloren und eine große Blamage davongetragen.

K. O. Hadersleben, den 13. August 1848.

Die am 8. d. Mts. stattgehabte Aufhebung eines von einem Zuge des 2. Kürassier-Regiments belegten Quartiers durch die Dänen ist eine so verdrießliche Sache, daß, wenn sie das von mir kommandirte Regiment betroffen, ich mir die Haare vom Kopfe einzeln ausgerauft hätte; allein so ungern ich mich dieser Unannehmlichkeit erinnere, so ist sie doch in mehrfacher Beziehung so lehrreich, daß sie wohl verdient mehr besprochen zu werden. Ich habe in einem früheren Bericht gesagt, daß ich selbst in Steppinge, dem Dorf, wo jener Ueberfall stattgefunden hat, gelegen habe und daß ich Steppinge für sehr vertheidigungsfähig halte. Das wird durch das Vorgefallene nicht umgestoßen, denn das überfallene Quartier liegt abgebaut von Steppinge. Es gingen von da zwei Wege, der eine nordwestlich nach Höjrup, der andere westlich nach Jels, auch nach Oxenvad; auf beiden Wegen rückten die Dänen vor, und zwar auf dem von Höjrup, um die Infanterie in Steppinge zu beschäftigen, damit diese dem überfallenen Quartier nicht zu Hülfe eilen könne, und auf dem von Jels, an dem das zu überfallende Quartier lag. Beide Wege wurden auf eine Entfernung von zehn Minuten von Steppinge von einem Bach, die Aue genannt, die auf den Wegen überbrückt war, durchschnitten. Die Brücken waren auf Befehl schon zu meiner Zeit verbarrikadirt und ich hatte neben die Brücke auf dem Wege nach Jels, weil daselbst eine Furt war, noch ein paar Eggen legen lassen, um sie ungangbar zu machen. An den Brücken standen die äußersten Vorposten, alles jenseits Liegende lag demnach vor den Vorposten, so auch das unglückliche Kürassierquartier. Ich besinne mich gar nicht dasselbe haben liegen sehen, ein Beweis, daß es selbst nicht mehr an den Vorposten lag, aber das weiß ich, daß wir dasselbe nicht belegt hatten, obgleich, wenn eine Truppe so etwas wagen darf, Infanterie es noch am ersten kann. Auch ist jetzt zur Sprache gekommen, daß die Kompagniechefs damals die Belegung als nicht räthlich besprochen hatten.

Als ferner später das 1. Bataillon 2. Regiments von Steppinge fort und das 2. Bataillon dahin kam, so ist von dem Kommandeur desselben, Major Radzom, wiederum das Gefährliche der Belegung jenes Quartiers anerkannt und dem Rittmeister H. des 2. Kürassier-Regiments, der es zuerst mit einem Zug belegt und daher alles verschuldet hat, ausgesprochen. Der Major Radzom hat hier auch einen Fehler gemacht, er hätte als Aeltester im Ort nicht vorstellen, sondern die Räumung jenes Quartiers befehlen sollen, die Artigkeit gegen einen andern Truppentheil — hier gewiß gar nicht an ihrer Stelle — ließ es aber zu einem solchen Befehl nicht kommen, und gewiß würden sehr viele an seiner Stelle ebenso gehandelt haben. Da Major Radzom sich zu einem Befehl nicht entschließen konnte, so that er wenigstens etwas zur Minderung der Gefahr, er stellte bei jenem Quartier einen Infanterieposten auf, wodurch doch eine Beobachtung des vorliegenden Terrains stattfand, welcher später zurückgezogen zu sein scheint, als das 2. Bataillon Steppinge verließ, nachdem die Füsilier-Kompagnie des Hauptmann Gaedike des 20. Regiments dahingekommen.

Es ist auch bekannt geworden, daß mehrere Leute von jenem Hofe (es wurden sieben genannt), der ein recht bedeutendes Gehöft bildet, was eben die stets für ihre Pferde besorgte Kavallerie verlockt hat, bei den Dänen seien; doch sollte der Hofbesitzer ein ganz Deutschgesinnter sein, was sich aber gar nicht bestätigt, vielmehr scheint man sich geradezu mit der größten Sorglosigkeit in ein Wespennest gesetzt zu haben.

Ein Beweis, wie der Kommandeur der Kürassiere für das gute Liegen seiner Leute und Pferde, nicht aber für die Sicherheit bedacht gewesen sein muß, dazu mag dienen, daß, wie mir der General v. Bonin selbst gesagt, er bei diesem wohl 4 bis 5 Mal die Belegung von Höjrup, welches ebenfalls ganz außerhalb unserer Vorpostenlinie liegt, beantragt und mit Hinweisung auf diesen letzteren Umstand abschläglich beschieden worden ist. Dies hätte entschieden auch zu einer Zurücknahme der Einquartierung auf dem Wege nach Jels leiten sollen, wogegen ganz dieselben Gründe sprechen. Aber nein, es blieb alles beim Alten und die Folgen sind daher wissentlich, also um so schwerer verschuldet, und so wird es immer gehen, wo nicht der Krieg im Auge behalten wird, sondern sekundäre Rücksichten, wie Bequemlichkeit und gutes Leben die Oberhand gewinnen.

Hätten sich die Kürassiere wenigstens das Verfahren der Infanterie zur Norm dienen lassen, welche in solcher Lage Tag und Nacht die erforderlichen Beobachtungsposten ausstellt, des Nachts auch Alarmhäuser bezieht und vor jedem derselben noch wieder einen Posten hinstellt, so würden die Kürassiere sich als fortwährend in einem Alarmzustand befindlich betrachtet und permanent einen Posten stehen gehabt haben. Statt dessen unterließen sie jede Sicherung und, wie sich später zeigen wird, gingen im tiefsten Negligee. Ich will das Faktum indeß einstweilen ruhen lassen, um mich nach einer andern

Seite hinzuwenden, weil, was hier geschah, auf das, was später bei Steppinge eingetreten, nicht ohne Einfluß geblieben ist.

Es herrscht hier gewissermaßen eine fixe Idee, der Feind werde uns in der linken Flanke angreifen, und diese Idee hat neue Nahrung durch eine für gewisse Eventualitäten von höchster Stelle erlassene Bestimmung erhalten. Diesem Umstande möchte ich es zuschreiben, daß an eben jenem unglückbringenden 8. bei den Truppen der Grenadier-Brigade, die zwischen Hadersleben und Apenrade lagen, insbesondere beim Grenadier-Regiment Kaiser Franz sich der Glaube verbreitete, die Dänen seien in der Gegend von Skrydstrup. Wie mir Fürst Radziwill selbst gesagt, so hat Oberst v. Bequinolles gemeldet, er selbst habe die Dänen gesehen. Daß dabei kein Mißverständniß obgewaltet hat, geht aus folgendem hervor, was mein Adjutant, Lieutenant v. Stülpnagel, den Major v. Griesheim des 3. Husaren-Regiments hier hat erzählen hören und was spaßhaft genug endet. Nämlich die Husaren lagen damals in Bramdrup und Moltrup und der Major v. Griesheim war gerade in der Richtung auf Skrydstrup vorgewesen, als er beim Zurückreiten auf den Oberst v. Bequinolles stößt, der ihm mittheilt, es hätten sich Dänen bei Skrydstrup gezeigt. Major v. Griesheim entgegnet, wenn das so wäre, so hätte er dieselben doch auch sehen müssen, da er ungefähr aus jener Gegend komme. Oberst v. Bequinolles bleibt aber bei seiner Behauptung, infolge dessen sendet Major v. Griesheim den Lieutenant v. Roos des 3. Husaren-Regiments mit einer Anzahl Husaren zum Rekognoszjiren gegen Skrydsstrup. Als diese Patrouille dorthin kommt, sieht sie einzelne Dragoner hin- und herreiten. Lieutenant v. Roos läßt nun etwas kürzer reiten, um sich zu sammeln, und so gegen Skrydstrup angekommen, sieht er eine Abtheilung Dragoner attackirend sich ihm nahen. An deren Spitze aber bemerkt er einen Offizier mit weißer Mütze und erkennt daran den Prinz Waldemar von Holstein von unserer Gardes du Corps, welcher an der Spitze von holsteinschen Dragonern und in der Meinung, daß er es mit feindlichen Garde-Husaren zu thun habe (also auch hier war der Glaube verbreitet, die Dänen seien da), zur Attacke vorgegangen war. Lieutenant v. Roos rief dem Prinzen entgegen, und nun wurde die Attacke zum Spaß ausgeführt. Was sich hier aber als Spaß aufklärte, wurde bei unsern Vortruppen erst viel später bekannt.

In Steppinge wurde an diesem Morgen die Kürassier-Schwadron des Rittmeister v. Heydebreck durch die des Rittmeister Plehn abgelöst und dabei das bald nachher überfallene Quartier wieder mit einem Zuge unter Lieutenant v. Sandrart belegt. Dieser Zug ist eben eingerückt, hat die Pferde abgesattet, die Leute haben es sich recht bequem gemacht. Der Rittmeister ist zu den Vorposten geritten, um diese auszusetzen, von da nach Frörup, um sich beim Vorposten-Kommandeur zu melden, und hat noch keine Zeit gehabt eines seiner Quartiere zu sehen, sondern hat sich ganz so ge-

bettet wie sein Vorgänger, als von dem Infanterie-Doppelposten an der Brücke auf dem Wege nach Jels die Meldung bei dem mit dem Rittmeister zusammenwohnenden Hauptmann Gaedike des 20. Regiments eingeht, es seien in der Richtung nach Jels Schüsse gefallen. Der Hauptmann Gaedike wirft sich sogleich aufs Pferd, läßt Alarm blasen, wirft die ersten 15 Füsiliere, welche er zusammenbekommt, an jene Brücke, detachirt einen halben Zug in der Richtung gegen Kolstrup nach der nächsten Höhe, einen halben Zug in der Direktion auf Höjrup und läßt den Rest seiner Kompagnie am Kirchhof zusammen. Zugleich entsendet er einen Kürassier nach Andrup zur Heranziehung der dort liegenden Füsilier-Kompagnie. Unterdeß ist auch der Rittmeister zu Pferde und will nach dem exponirten Quartier reiten. Dies ist aber mittlerweiler vom Feinde bereits aufgehoben und dieser hat, zur Festhaltung der Truppen in Steppinge, hiergegen sowohl auf dem Wege nach Jels Jäger geworfen, als er auch auf dem Wege von Höjrup 2 Kompagnien und 1 Eskadron gegen Steppinge vorgehen, jedoch keinen ernsten Angriff machen ließ. Wie genau der Feind unsere Aufstellung kannte, geht auch daraus hervor, daß er von Oeddis auch gegen Frörup mit 1 Bataillon vorging, auch hier nicht zum ernsten Angriff, sondern nur zu verhindern, daß unsere Truppen in Frörup denen in Steppinge zu Hülfe kommen konnten.

Am meisten aber mußte die Sicherheit der Anordnungen des Feindes gegen das überfallene Gehöft auffallen. Es ist nun außer Zweifel, daß der Feind die genaueste Kenntniß von der Oertlichkeit und Belegung hatte, von drei Bauern der Gegend geführt wurde, mit dem Hofbesitzer noch eine halbe Stunde vor dem Angriff kommunizirt hatte, der Hofbesitzer den Dänen vom Dache aus Signale gegeben hat und endlich die Dänen nichts weiter gewollt haben als das Quartier aufheben, denn, sowie dies erreicht, haben sie sich auf- und davongemacht, nur Menschen und Pferde mitgenommen, alles übrige, Küraſſe, Helme, Gepäck zurückgelassen.

Unsererseits sind nun mancherlei Fehler gemacht; die abgelöste Schwadron ist abmarschirt, ehe die neue ihre Vorposten vollständig ausgesetzt hatte und die ersten Patrouillen zurück waren. Die Patrouillen der neuen Schwadron sind von keinem Mann der alten begleitet worden, also unkundig im Terrain gewesen. Die neue Schwadron hat sich in die Quartiere gelegt, ehe die Meldungen von den Vorposten zurück waren. Der Rittmeister hat sich um seine Quartiere nicht sofort bekümmert, statt dessen einen recht füglich später statthaften Meldungsritt gemacht. Das überfallene Quartier hat sich, statt zu sehen, ob und wie es gedeckt sei, durchaus der Sorglosigkeit hingegeben, und so konnten die Dänen unter dem Schutz einer hinter Höjrup sich bis in die Westseite jenes Quartiers hinziehenden Waldung diesem Quartier ziemlich unentdeckt nahen.

Dennoch hing das Gelingen am seidenen Faden. Dem Befehl der Brigade gemäß sollten von Infanterie und Kavallerie gemischte Patrouillen,

von jeder Waffe 10 Mann, geschickt werden. Auch dies war hier unterblieben, es war nur eine Kavallerie-Patrouille von 10 Pferden in den bezeichneten Wald, dessen sie, wie schon gesagt, ganz unkundig war, geschickt. Sie stieß hier auf dänische Infanterie, wich nach einer andern Seite aus, stieß wieder auf Dänen, gerieth dann in Sumpf, wich wieder aus und wurde, unter welchen näheren Umständen ist wohl schwerlich bekannt, gefangen. Eine zweite schwächere Kürassier-Patrouille von 4 Pferden reitet unvorsichtig in ein Gehöft, hinter dem der Feind schon ist. Dieser schließt sofort das Thor, schießt hinein, tödtet zwei Pferde, ein Kürassier aber schlägt sich durch. So waren Schüsse gefallen und auch gemeldet. Das überfallene Quartier scheint sie aber nicht gehört, jedenfalls nicht beachtet zu haben, denn es gelang dem nun schnell vorrückenden Feinde auch hier die Thore zu schließen, nachdem er durch den Hofbesitzer eingelassen war. Inzwischen ist Lieutenant v. Sandrart, dessen Bursche ihm rasch ein Pferd gesattelt hat, zu Pferde gekommen und will zum Thore hinaus. Draußen stehen aber zehn Jäger und schlagen auf ihn an. Sein Pferd mag wohl einen hübschen Satz gemacht haben, kurz, er setzt durch, haut einen Jäger in den Nacken, alle schießen auf ihn und keiner trifft ihn. So entkommt Lieutenant v. Sandrart. Im Gehöft entsteht nun ein Kampf, wie rühmlich auch, das Resultat ist die Gefangennehmung der Kürassiere, die mit ihren Pferden sogleich fortgeschleppt werden.

Alles dies wird etwa um 11 Uhr morgens ausgeführt unter dem Schutz eines leichten Gefechts, welches der Feind, auf Steppinge vorgehend, mit den ihm entgegen geworfenen Abtheilungen beginnt, dann zieht er sich sofort zurück. Ein in der zweiten Klasse befindlicher Kürassier soll sich sehr tüchtig benommen und gesagt haben, er wolle sich die erste Klasse erwerben, darauf reitet er, mit der Stalljacke bekleidet, den Dänen nach, haut auf die letzten ein, einen Dänen herunter, haut noch einen zweiten Dänen, dabei kommt das zweite Pferd des Lieutenant v. Sandrart, welches die Dänen fortgeführt hatten, los und läuft nach Steppinge, so daß dieser Offizier Pferde, Mantelsack, kurz alles gerettet hat. Jener Kürassier ist dann mit seinem Beutepferd auch zurückgekehrt. — — — — — — — — — — — — — —

Die Infanterie in Steppinge, ursprünglich nur eine Kompagnie, erhielt eine halbe Stunde nach ihrer Alarmirung durch die aus Andrup herbeigekommene Kompagnie die erste Verstärkung und ging nun auch dem Feinde nach, allein dieser war fort, das weitere Folgen erschien nutzlos. — — —

Was an diesem Tage für schauderhafte Meldungen gemacht wurden, davon ein Beispiel. Hauptmann v. Schrabisch des 20. Regiments befehligte an diesem Tage zwei Kompagnien der bei Schaarup und Gegend stehenden Vorposten (Musketiere). Er bekommt durch einen Husaren, angeblich vom Kommandeur des Füsilier-Bataillons 20. Regiments, wie ich selbst den Hauptmann v. Schrabisch habe erzählen hören, die Meldung des Angriffs auf Steppinge mit dem Zusatz, $^1/_3$ Kürassier-Eskadron sei vernichtet, das

Füsilier-Bataillon in Frörup umzingelt. Es ist gar nicht möglich, daß Oberstlieutenant Schmidt eine solche Meldung geschickt haben kann, denn so sah die Sache zu keiner Zeit aus, der Husar muß also zugelogen haben und verdiente zur Verantwortung gezogen zu werden. Es geht hieraus hervor, wie wichtig es ist, die Meldungen schriftlich zu machen, wenn irgend dazu Zeit ist, und so viel Zeit, als zu einer kurzen mit Bleistift geschriebenen Meldung nothwendig, ist immer vorhanden.

Während die Truppen in ihren Quartieren sind, geht die Nachricht ein, der Feind habe bei Oeddis halt gemacht. Darauf beschließt General v. Bonin eine Expedition. Die Truppen werden in der Nacht, mein 2. Bataillon um 1 Uhr beordert. Es ist ein furchtbares Wetter. Um 5 Uhr beginnt die Unternehmung von Frörup aus mit allen Waffen. Der Feind wird nirgends mehr getroffen, man erfährt, er sei so ermüdet gestern bei Oeddis angekommen, daß die Leute nicht mehr fortgekonnt haben und halt gemacht werden mußte, aber um 4 Uhr abends ist er wieder aufgebrochen und uns zum zweiten Mal entschlüpft. Ein dänischer Oberjäger, der aus Ermüdung zurückgeblieben, wird gefangen; von ihm erfährt man, die dänischen Truppen hätten an einem Tage fünf Meilen gemacht, seien von drei Bauern der Gegend geführt worden. Die gefangenen Kürassiere, welche von höheren dänischen Offizieren getröstet und ihnen an der Grenze zu essen angeboten worden, hätten nichts angerührt. Wie stark die Dänen überhaupt gewesen, steht durchaus nicht fest. Nach einer Nachricht sei eine Brigade am 5. von Veile aufgebrochen; es wäre also möglich, daß die Dänen ihre Expedition durch die bei Oeddis im Walde zurückgehaltenen Truppen gedeckt haben. Aber es scheint mir außer Bedenken, daß, wenn man mit dem, was man zunächst disponibel machen konnte, nämlich 3 Bataillone, 1 Regiment Kavallerie (Kürassiere), 1 Batterie auf Steppinge, oder, wenn es hier zu spät war, gleich auf Oeddis vorging, die Gelegenheit zu einem schönen Gefecht mit günstigem Resultat vorhanden war. Es war aber, als wenn an diesem Tage alle Umstände sich gegen uns verschworen hätten, unsere Truppen wurden fatiguirt, durch und durch naß und effektuirten auch nicht das Geringste.

Verstimmt über diese Täuschung kehrte alles nach den Kantonnements zurück und nun wurde von allen Seiten auf die Schuldigen Gift gespritzt. Zunächst ist die Untersuchung wegen des überfallenen Quartiers eingeleitet. Dann hat man sich endlich überzeugt, daß man der Landbevölkerung Ernst zeigen müsse, aber man hat erst abgewartet, bis in der Gegend von Frörup auf einen Offizier und einen Soldaten aus einem Versteck gefeuert worden ist. Man hat eine Haussuchung angestellt, viele Waffen, selbst ganz dienstbrauchbare geladene dänische Gewehre, Patronen, Zündhütchen 2c. gefunden. Die Leute, wo diese Sachen gefunden, sind arretirt, zum Theil, wie auch mehrere bekannte Dänenanhänger aus Hadersleben, deren Korrespondenz aufgefangen, nach Rendsburg geschickt. General v. Bonin ist einer von den

Dänen vollständig organisirten Bande von Bauern auf die Spur gekommen und hat neun derselben mit dem Führer hergeschickt. Wie weit die dänische Gesinnung geht, davon hat Hauptmann v. Schrabisch vom 20. Regiment eine Erfahrung gemacht. Er lag nämlich auf einem guten Gehöft von Schaarup, allein die Wirthsleute thaten, als hätten sie durchaus nichts, so daß er auf die einförmigste Weise sich beschränkt sah. An jenem unglücklichen 8. wurden die Abtheilungen des Hauptmann v. Schrabisch auch bis an die Defileen zurückgezogen, und seine Wirthe mochten nun wohl glauben, sie seien die Preußen los und könnten sich mit den Dänen umarmen, denn als unerwartet Hauptmann v. Schrabisch am Abend nach dem ihm ertheilten Befehl in sein altes Kantonnement rückt, findet er seine Wirthin in Seide gekleidet, schön koiffirt, und ein splendides Mahl für die Dänen bereitet. Die Dame wollte sich gleich wieder entkleiden, er hat aber gebeten, sie möge in ihrer Seide bleiben und nur von jetzt an, da sie es vermöge, für ihn ebenso gut kochen.

Seit jenem 8., der, so klein das Ereigniß, doch vielfache Lehren in sich schließt, haben die Dänen nichts mehr unternommen, sich nur mit kleinen Patrouillen an der Grenze gezeigt; aber das kleine Ereigniß ist weit rückwärts empfunden worden. Ein Bataillon Kaiser Franz hatte bis Hadersleben rücken, ein anderes die Defileen von Tyrning-Mühle besetzen müssen. Der ganze Train der Linien-Brigade passirte durch Hadersleben und wirkte mit den kursirenden Gerüchten rückzugartig auf die Gemüther. Es ist mir wieder recht anschaulich geworden, wie noth eine strenge Polizei hinter der Armee thut, ich würde es aber als eine ihrer Hauptpflichten erachten, jeden, ohne Unterschied der Person, zu arretiren, welcher ein nachtheiliges Faktum ausspricht, oder, was noch viel häufiger geschieht, ausschreit.

M. O. Seegaard, den 3. September 1848.

Der Krieg ist zu Ende. Ueberall sieht und hört man nur von Vorbereitungen zum Rückmarsch nach der Heimat. Dem Regiment ist sogar schon Neustadt-Eberswalde für das 1. und Prenzlau für das 2. Bataillon als einstweilige Garnison zugewiesen, es handelt sich also nur noch um die Art des Rückmarsches. Die Festsetzungen hierüber werden heut erwartet. Da ich über die nächste Zukunft nichts sagen kann, will ich noch einen Blick in die letzte und überhaupt in die Vergangenheit werfen.

Am 17. August fand ein Kantonnementswechsel statt, wodurch das 1. Bataillon von Hadersleben nach Seggeling und Faustrup, ich für meine Person nach Hjerndrup kam, wo zwei Kompagnien des 2. Bataillons und die reitende Batterie lag, die beiden andern Kompagnien lagen in Andrup. Die Kantonnements-Veränderungen waren eine Nachwirkung des Ueberfalls von Steppinge. Man hoffte, die Dänen sollten noch einmal sich hier versuchen, dann wollte man mit ganzer Kraft über sie herfallen. Gegen die

Digitized by Google

Einwohner von Steppinge, die man als Mitwisser des Verraths ansah, wurde man streng. Niemand durfte auf seine Felder, wenn diese außerhalb unserer Vorposten lagen. Alles dies war gut, aber es kam zu spät. Der gute deutsche Michel hatte seinen Nasenstüber bereits fort, die Dänen wurden gewiß von allen unsern Maßregeln unterrichtet und bis zum 26. August, als die Linien- durch die Garde-Brigade abgelöst wurde, hat sich auch nicht ein Däne mehr blicken lassen. Ich war von Hjerndrup noch einmal nach Steppinge in Begleitung des Oberst v. Barby geritten, um mir das überfallene Gehöft anzusehen. Der Oberst ließ den in Steppinge wohnenden Lieutenant v. Sandrart, der sich am Tage des Ueberfalls in jenem Gehöft befunden und gerettet hatte, herbeikommen und den Vorfall von diesem erzählen. Danach möchte ich glauben, daß allseitig auch von den Ueberfallenen gefehlt wurde. Dem Lieutenant v. Sandrart, der eben, von einem Ritt nach Hause gekommen, es sich in der Stube bequem machte, wurde von einem in demselben Gehöft liegenden Unteroffizier plötzlich gemeldet, es seien Schüsse gefallen. v. Sandrart eilt sogleich in den Stall und befiehlt zu satteln, was die Kürassiere wohl gleich von selbst hätten thun sollen. Es scheint, daß sie aber etwas den Kopf verloren haben, denn v. Sandrart mußte ihnen zurufen ruhig zu bleiben. Der Bursche des Lieutenant v. Sandrart hatte mittlerweile ein Pferd gesattelt, dieser wollte aber ein anderes, und es mußte umgesattelt werden. Als er nun zu Pferde kommt, sieht er die Spitze der Dänen auf dem Wege, in der Höhe des Gehöfts, offenbar war aber darüber auch so viel Zeit vergangen, daß die Kürassiere zu Pferde sein und den Pallasch in der Hand haben, wenn auch nicht vollkommen angezogen sein konnten. Wahrscheinlich hat man aber alles hübsch regelrecht machen wollen und ist im entscheidenden Moment mit nichts fertig gewesen. Mittlerweile sind mehr Dänen, Jäger zu Fuß und Pferde herangekommen und das Gehöft, um welches sich auf etwa 30 bis 50 Schritt auf drei Seiten eins der gewöhnlichen Knicks herumzieht, ist von Jägern umstellt und nun in allen Richtungen auf das Gehöft geschossen worden. Dieses liegt etwa 300 Schritt vor der barrikadirten Brücke, links derselben, etwas näher gegen das Gehöft sind große Sandgruben, welche von Füsilieren des 20. Regiments erreicht wurden, ein Fußsteig führt von da nach dem Gehöft, er wurde vom Lieutenant v. Sandrart bei seinem Entkommen eingeschlagen. Was diesem möglich war, hätten mindestens die Kürassiere versuchen sollen, es wären zwar eine Portion gewiß blessirt, aber doch der größte Theil gerettet worden. Ich äußerte im Gehöft mein Bedenken, ob wohl die Kürassiere alles gethan hätten, was sie konnten. Es wurde mir von den anwesenden Kavalleristen entgegnet, der Kavallerist sähe sich, so lange er nicht zu Pferde sei, für ebenso wehrlos an wie der Infanterist, der sein Gewehr nicht habe, darum sei zunächst gewiß alles zu den Pferden gelaufen. Die Kavallerie sollte sich aus diesem Vorfall die Lehre nehmen, daß es auch nöthig ist ihre Leute darauf hinzuweisen, daß

sie unter Umständen nicht anstehen müssen, den Säbel in der Faust auch selbst auf einem ungesattelten Pferde sich dem Feinde entgegenzuwerfen. Hätten die Kürassiere so gehandelt, so wären Menschen und Pferde entkommen. —

Ich breche hiermit das vielbesprochene Thema ab.

So lange ich in Hjerndrup gewesen bin, war fast fortwährend Regenwetter, die Wege grundlos, mit unserm Schuhzeug, welches entsetzlich litt fast nicht durchzukommen, dagegen bewährten sich die klumpigen Holzschuhe der Landbewohner, welche unter dem Ballen und Hacken einen ziemlich hohen Absatz haben, welcher mit Eisen beschlagen ist, als sehr praktisch. Mit diesen geht daher auch alles, reich und arm. Mein Wirth, mit Namen Guhl, war ein Mann von 100 000 Thaler, ein Vetter von ihm, in demselben Dorf, war noch reicher, und ein paar andere Besitzer kamen ihm nahe. Dies giebt einen Begriff von dem Reichthum dieses Landes, denn ähnlich ist es in allen Dörfern mit gutem Boden. Da, wo der Boden minder fruchtbar, ist nun zwar nicht dieser Reichthum, aber wie es scheint, auch nirgends Armuth; diese Landstriche sind nur wenig bevölkert.

Am 26. löste die Garde-Brigade uns im Vorpostendienst ab. Ich kam an diesem Tage mit dem 2. Bataillon nach Hadersleben, das 1. Bataillon nach Hoptrup, Norder- und Süder-Wilstrup ꝛc., am 27. das 1. Bataillon nach Barsmark und Houst, ich mit 1½ Kompagnien des 2. Bataillons nach Hoptrup, die andern Kompagnien nach Scherrebek ꝛc. Hoptrup ist berühmt geworden durch das Gefecht der Taunschen Freischaar, in welchem den Dänen zwei Kanonen genommen wurden. Ich kam ins Quartier zu dem Pastor Petersen, den die Dänen nach Jütland mitgenommen hatten, weil er des Deutschthums verdächtig sein sollte. Alle Ortschaften, in denen das Regiment kantonnirte, liegen sehr schön. Bei Djernis eine herrliche Aussicht, dagegen fängt bei Gjenner die Haidegegend an, welche sich durch die ganze Mitte Schleswigs erstreckt.

Wir blieben in diesen Kantonnements bis zum 2. d. M., an welchem Tage auf den tags vorher eingegangenen Befehl der Rückmarsch nach der Heimat angetreten wurde. Ich kam nach Seegaard und habe heute hier Ruhetag, die weiteren Befehle gewärtigend. Am 31. August war noch folgender Brigadebefehl eingegangen: „Nach einer soeben eingegangenen Benachrichtigung von Seiten des Armee-Kommandos ist eine Waffenruhe bis auf weiteres und mit 48stündiger Kündigung angeordnet worden. Alle Kommunikationen mit den dänischen Truppen müssen indeß unterbleiben!"

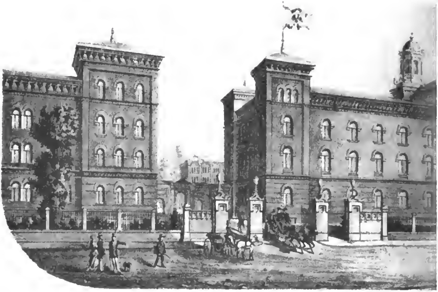
Hiermit schien wohl etwas im Werke, der Abschluß aber doch noch nicht so nahe zu sein, und doch ist heute alles beendet, und sogleich erwachen die Sorgen, wie alles Verbrauchte wiederherzustellen sein wird. Das Regiment hat seine beiden besten Garnituren Waffenröcke, Tuch- und leinene Hosen, Mäntel, Kochgeschirre, Brotbeutel, Drillichjacken so gut wie verbraucht. Das Ministerium hat dagegen jedem Bataillon 500 Tuchhosen und eine Garnitur

Kochgeschirre und Brotbeutel bewilligt, womit den Friedensanforderungen nicht genügt werden kann, es wird nun wohl ans Betteln und Schreiben gehen. Ich habe wieder handgreifliche Beweise bekommen, wie viel durch eine gute Oekonomie erhalten, durch eine mangelhafte geschadet werden kann und wie nothwendig die Mitwirkung aller Vorgesetzten zur Erhaltung eines erträglichen Bekleidungszustandes ist. Es kommt nie mehr als im Kriege darauf an, daß Zeit und Mittel im rechten Moment genutzt werden, denn sonst fällt alles auseinander. Es ist ferner nie mehr als im Kriege die strengste Aufsicht und Kontrole nothwendig, damit nichts stehen gelassen oder fortgeschmissen was noch gut und tragbar, oder gar verkauft werde. Ich habe mich natürlich sehr genau um die Oekonomie meiner beiden Bataillone bekümmern müssen, weil es an Wünschen, Forderungen und Anträgen ihrerseits nicht fehlte, was eine Prüfung der Begründetheit derselben nothwendig machte. Da habe ich denn auch so manche Versäumniß, manche Unregelmäßigkeit, manches Unrecht ermittelt, die unter einigen tausend Menschen nicht auffallen können. Es kommt dies alles aber in dem Maße weniger vor, als in einem Truppentheil durch alle Chargen der Vorgesetzten eine strenge Kontrole geübt, vorhandene Mängel rechtzeitig abgeholfen, Unrecht, wo es begangen, gleich entdeckt und bestraft, gute Oekonomie öffentlich belobt wird.

Das Schuhzeug ist ein höchstwichtiger Artikel, und die Bestimmung, daß jeder Mann ein Paar Schuhe und ein Paar Sohlen im Tornister haben soll, eine auf Erfahrung begründete. Unsere Leute haben dieselbe im Anfang nicht zu würdigen verstanden; es ist vorgekommen, daß Schuhzeug in den Quartieren vergessen, vielleicht auch verkauft worden; ferner, daß anderes Schuhzeug, welches naß geworden, dann zusammengetrocknet war, weil es augenblicklich nicht tragbar schien, fortgeschmissen, gegen schlechtes Schuhzeug vertauscht worden ist; endlich, daß Stiefeln als ausgetragen betrachtet worden und stehen gelassen sind, während sie bei mehr Ordnung noch in Stand gesetzt oder auch als Flickmaterial mitgeführt worden wären. Mangel an Erfahrung der Vorgesetzten, die im Frieden die Beschäftigung mit solchen Sachen zu kleinlich und uninteressant finden und darum keine Kenntniß davon erlangen, aber auch Versäumnisse in der Kontrole, ebenfalls eine Folge davon, wenn man im Frieden dazu nicht angeleitet wird, tragen die Schuld und verursachen dem Staat im Kriege viele Kosten, denn nun liegt die ganze Oekonomie in der Hand des einzelnen Soldaten. Dieser wird nicht eher sorgsam auf seine Sachen, bis er praktisch erfahren hat, daß er durch das Gegentheil leidet. Bis dahin aber ist eine schöne Menge Sachen verwüstet. Nachdem unsere Leute verschiedentlich durch und durch naß geworden, durch grundlose Wege gewatet sind, ist ihnen erst klar geworden, welche Wohlthat ein trockenes zweites Paar Stiefeln ist, und erst seit dieser Zeit legen sie mehr Werth darauf es zu konserviren. Wären jene Unregelmäßigkeiten, wie es bei einer guten Kontrole sein kann, gleich entdeckt und gleich ernst bestraft, so wäre

der Zustand der Ordnung schon früher herbeigeführt und jeder Mann länger im Besitz eines zweiten Paar Stiefeln geblieben. — — — — — — — — Zu ermitteln, ob das Rechte geschieht, ist eine Herkulesarbeit, auch macht man sich seinen Untergebenen dabei recht unangenehm, aber es ist doch Pflicht besonders nach 33 Friedensjahren, wo Kriegsroutine fast nirgens zu finden ist. Je mehr im Anfange zu einer Kontrole von oben Gelegenheit ist, desto mehr wird unten Ordnung, Gebrauch von Zeit und Mitteln gelernt, desto eher und desto mehr kann später die Kontrole von oben sich vermindern. So lange in den untern Chargen nicht gesehen wird, daß und was gefehlt wird und wie es zu verbessern oder zu vermeiden ist, so lange kann von Ordnung in einer Truppe nicht gesprochen werden, ich habe es mir daher auch zur Aufgabe gemacht, die vorgekommenen Versehen aufzufinden und zur Belehrung zu benutzen. — — — — —

Die Leute, die im Frieden nicht gelernt haben, alte Sachen zu schützen und zu erhalten, kommen dem Staate im Kriege sehr theuer zu stehen, sie sehen immer nach neuen Sachen aus, während die alten allerdings geflickt, noch lange brauchbar sind. Der Frieden soll eine Vorschule des Krieges sein, er wird es aber nur unter richtiger Leitung, denn nur dieser gelingt es, richtige, im Kriege brauchbare Ansichten zu erzeugen. Was aber im Kriege brauchbar ist, kann nur der wissen, der den Krieg aus eigener Erfahrung oder durch treue Schilderung kennt. Ich bin bemüht gewesen, diese von dem nun beendeten kleinen und freilich unter solchen zum Theil sehr begünstigenden Verhältnissen nicht leicht sich wiederholenden Kriege zu geben. Diese Schilderung ist sowohl für mich gewesen, um mir die Verhältnisse klar zu machen, als für andere, die davon Nutzen ziehen wollen. Ich bin mir wenigstens bewußt die Wahrheit haben geben zu wollen. Ob mir dies geglückt, ist freilich die Frage, da jeder nur durch seine Brille sehen kann.



Haupt-Cadetten

Verlag d. kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn Berlin

Digitized by Google



lt in Lichterfelde.

Lith. Institut v. Wilh. Greve Berlin

Digitized by Google

Die
Haupt-Kadetten-Anstalt

zu

Lichterfelde bei Berlin

nebst

einem Rückblick auf die Entwickelung

des

Königlich Preußischen Kadettenkorps

von

von Pelet-Narbonne,
Major im Kriegsministerium.

Mit einer Ansicht und einem Grundriß.

Berlin 1878.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. W.

Digitized by Google

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

Die kürzlich erfolgte Uebersiedelung des Berliner Kadettenhauses nach den neu erbauten Räumlichkeiten auf der Feldmark des von Berlin mit der Anhaltischen und der Berlin-Potsdam-Magdeburger Eisenbahn in etwa 15 Minuten zu erreichenden Dorfes Lichterfelde bildet einen so wichtigen Abschnitt in der Entwickelung des mit dem Gedeihen der Armee so innig verbundenen Kadettenkorps, daß dies Ereigniß geeignet scheint, nicht nur in der Armee, sondern auch in allen Kreisen unseres Vaterlandes die lebhafteste Theilnahme zu erwecken.

Die große Bedeutung jener Thatsache kann indeß erst voll gewürdigt werden, wenn man einen Blick auf die Geschichte jenes Instituts, der eigensten Schöpfung der preußischen Könige wirft, und sich so vergegenwärtigt, aus welch kleinen Anfängen unter der steten besonderen Fürsorge unserer Herrscher das Kadettenkorps sich zu dem jetzigen Gedeihen und der gegenwärtigen, wie es scheint, auf längerer Zeit zum Abschluß gelangten Organisation entwickelt hat.

Wie unsere Monarchen, die hohe Bedeutung der Kadettenanstalten für die Erziehung eines tüchtigen Offizierkorps erkennend, sich jederzeit eine unmittelbare Einwirkung auf dieselben vorbehalten haben, so haben auch des jetzt regierenden Kaisers und Königs Majestät den ausgeführten großen Bauten und der theilweise veränderten Organisation der Anstalt nicht nur ein lebhaftes Interesse zugewendet, sondern die Ausführung auch überwacht, oft eingreifend bis in die Details hinein.

Der Schöpfer des preußischen Kadettenthums ist König Friedrich Wilhelm I.*) — Bei seinem Regierungsantritt bestanden sogenannte Kadetten-Akademien zu Berlin, Magdeburg und Kolberg, deren Zweck neben

*) Bei nachstehendem Aufsatze ist, soweit derselbe die geschichtliche Entwickelung des Kadettenkorps bis zum Jahre 1856 berührt, außer Originalquellen, einigen kleineren Schriften und gedruckten Abhandlungen, insbesondere v. Crousaz, Geschichte des Königl. Preußischen Kadettenkorps, Berlin 1857, benutzt worden.

der Ergänzung des Offizierkorps auch derjenige von Wohlthätigkeitsanstalten für den ärmeren Adel des Landes war. — Die Kadetten zu Berlin und Magdeburg*) bildeten in sich geschlossene Kompagnien, während diejenigen der Kolberger Akademie auf die einzelnen Kompagnien der Garnison vertheilt waren. — Die Berliner Akademie, 1701 formirt, befand sich seit 1712 in dem sogenannten Hetzgarten, an derselben Stelle, an der noch gegenwärtig das alte Berliner Kadettenhaus steht. — Die Kadetten zu Magdeburg waren daselbst in der Zitadelle untergebracht, während die Kolberger sich in Privatwohnungen befanden. Die Zöglinge dieser Institute empfingen wohl eine militärische Dressur, doch fehlte es an der Erziehung und wissenschaftlichen Bildung. Die zerstreuten Akademien gestatteten außerdem keine unmittelbare Kontrole des Königs, und da sie ohne organischen Zusammenhang waren, so mußten ihre Resultate sehr verschiedenartige, oft vom Zufall abhängige sein. — Dieser Umstand veranlaßte den König, die Anstalten zu Kolberg und Magdeburg im Jahre 1717 mit derjenigen in Berlin zu vereinigen und so das corps des cadets zu stiften, welches bis 1721 von 130 auf 236 Zöglinge augmentirt wurde.

Bekannt ist, in welch nahes Verhältniß zu dem corps des cadets der Große Friedrich als Kronprinz trat. — Bei der Begründung des Instituts wurde er dessen nomineller Chef und hat, älter geworden, die Uniform des Korps getragen. — Sein erster Lehrmeister im militärischen Exerziren war ein sechszehnjähriger Kadett; die erste Truppe, welche Kronprinz Friedrich Uebungen unter persönlichem Kommando ausführen ließ, war die „Kronprinzliche Kompagnie Kadets".

Die Erziehung der Kadetten unter König Friedrich Wilhelm I. war eine wahrhaft spartanische, die Strafen auch für geringere Vergehen waren von außerordentlicher Härte, die wissenschaftliche Ausbildung erscheint dem praktischen Militärdienst gegenüber noch sehr vernachlässigt.

König Friedrich der Große ergriff unmittelbar nach seiner Thronbesteigung zunächst Maßregeln, welche auf eine humanere Behandlung der Kadetten und die Hebung des wissenschaftlichen Unterrichts hinzielten und schritt dann zu erheblichen organisatorischen Veränderungen des Instituts.

Als ein Uebelstand war es empfunden worden, daß das Berliner Kadettenhaus neben den bereits zum Eintritt in das Heer befähigten Zöglingen auch ganz kleine Knaben aufzunehmen hatte, welche meist ohne alle elementare Kenntnisse waren. Dies bewog den König, zunächst die im Potsdamer Waisenhause befindlichen Offizierssöhne in eine besondere Abtheilung formiren, diese verstärken zu lassen, und so eine Filiale des Berliner Hauses von etwa 50 Zöglingen zu bilden. Demnächst aber wurden auch, und zwar

*) Vergl. einen Aufsatz von A. v. Witzleben: Die Magdeburger Kadettenkompagnie. Militärische Blätter Bd. XXII., Heft 6.

zugleich als Wohlthätigkeitsanstalten für den ärmeren Adel jener Gegenden 1769 das **Kadettenhaus zu Stolpe** für 100, 1776 das **Kadettenhaus zu Kulm** für 60 Zöglinge gegründet. Außerdem stiftete der König, um über dem Institut der allgemeinen Offiziersenziehung eine geistige Elite zu versammeln, welche für höhere militärische Zwecke herangezogen werden konnte, die **académie militaire**, welche sich zunächst lediglich aus den vorzüglichsten Zöglingen des Berliner Kadettenhauses rekrutirte und in einem gewissen Zusammenhange mit dem Kadettenkorps blieb, dessen Chef auch diese Anstalt unterstellt war.

Das Hetzhaus in der Neuen Friedrichstraße war inzwischen bereits sehr baufällig geworden, so daß der König im Jahre 1776 den Bau eines neuen, des bisherigen Gebäudes des Berliner Kadettenhauses beginnen ließ. Dasselbe wurde bereits im Jahre 1779 bezogen. Auf seine Bestimmung deutete das Brustbild der Minerva über dem Portal und die Inschrift hin: „Martis et Minervae alumnis."

Als der große König starb, enthielten die Kadettenanstalten 392 Zöglinge. Wie sehr das Kadettenkorps unter diesem Herrscher des heroischen Geistes theilhaftig geworden war, der damals das Offizierkorps der Armee erfüllte, und wie das patriotische Gefühl in jener großen Zeit auch die jüngsten Zöglinge durchglühte, zeigte sich in seltenem Lichte, als im Jahre 1760 infolge der Besetzung Berlins durch die Russen 100 daselbst zurückgebliebene Kadetten im Alter von 10 bis 11 Jahren in russische Kriegsgefangenschaft abgeführt wurden. — Diese Kinder erregten die Bewunderung des Feindes durch ihr muthiges Ausharren im Leiden und ihre stets kühn zur Schau getragene Liebe für König und Vaterland.

Unter **König Friedrich Wilhelm II.** hörte die Unmittelbarkeit auf, welche bisher zwischen dem Könige und dem Kadettenkorps bestanden hatte, indem das letztere dem neu errichteten Oberkriegskollegium unterstellt wurde. Um den Bedürfnissen der vergrößerten Armee zu genügen, und um den Adel der nach der zweiten Theilung Polens neu erworbenen Provinz Südpreußen zum Dienste in der Armee heranzuziehen, stiftete der König 1793 ein **Kadettenhaus zu Kalisch** für 100 Kadetten, dessen Rekrutirung durch Zöglinge indeß große Schwierigkeiten bot. — Die Zahl der Kadetten war beim Tode des Königs auf 486 gestiegen.

Die Schicksale des Kadettenkorps unter **König Friedrich Wilhelm III.** gestalteten sich den Geschicken entsprechend, die in der Regierungszeit dieses Herrschers unser Vaterland betrafen, vielbewegt. — Zunächst erfolgte im Jahre 1800 eine Vermehrung des Berliner Hauses um eine 5. Kompagnie. Ferner wurde 1801 das Potsdamer Institut, in welches das Hofpagenkorps einverleibt worden war, als selbstständige Anstalt errichtet, welche sich zwar noch in einem Seitenflügel des Waisenhauses befand, im übrigen von diesem aber gänzlich gesondert war. — Weiterhin erfolgte im Jahre 1804

eine Augmentation der Kadettenhäuser zu Kulm und Kalisch um je 25 Zöglinge, so daß nunmehr die Gesammtzahl der in fünf Anstalten untergebrachten Kadetten auf 750 stieg. — Unter dem General v. Rüchel, dem die Leitung des gesammten Kadettenkorps anvertraut worden war, machte sich eine lebhafte Geistesthätigkeit bemerkbar, insbesondere wurde das Unterrichtswesen mehrfachen Reformen unterworfen. — Infolge der günstigen Resultate, die das Kadettenkorps erzielte, war auch der Andrang zu den Pensionärstellen trotz des für jene Zeit recht hohen Erziehungsgeldes von 222 Thlrn. 21 Gr. pro Jahr ein beträchtlicher.

Diese günstigen Verhältnisse änderten sich indeß plötzlich, als die Schicksalsschläge der Jahre 1806 und 1807 unser Vaterland heimsuchten. — Das Berliner Haus löste sich fast auf, indem etwa 200 Kadetten unter Oberst v. Lingelsheim vor der Besetzung Berlins durch die Franzosen nach Königsberg überführt und von dort der Armee überwiesen wurden. — Die Kadettenhäuser zu Kulm und Kalisch schieden infolge des Friedensschlusses zu Tilsit aus dem preußischen Staatsverbande und sollten von dem neuen Landesherrn übernommen werden. — Für die Institute folgten nun mancherlei Drangsale. — So fehlten für das Kulmer Haus eine zeitlang sämmtliche Mittel zur Unterhaltung desselben; das Personal sowohl wie die Zöglinge waren harten Entbehrungen ausgesetzt, bis die Regierung des Großherzogthums Warschau endlich die Mittel zur Fortführung der Anstalt auszahlen ließ. — Die Kadetten, welche in den bei Preußen verbleibenden Landestheilen heimisch waren, wurden von Kulm nach Stolpe, von Kalisch nach Berlin übergeführt. — Mit den größten Schwierigkeiten hatte aber das Kadettenhaus zu Stolpe zu kämpfen. — Gelder zum Unterhalt für dasselbe gingen während des Winters 1806 und 1807 nicht ein, der Kredit war erschöpft, und doch vermochte es der Kommandeur der Anstalt, Major v. Bonin, nicht über sich zu gewinnen, die hülflosen, zum Theil verwaisten Kinder aus seiner Obhut zu entlassen. — Man mußte sich den größten Entbehrungen unterziehen, und schließlich konnte doch nur dadurch einer Auflösung des Instituts vorgebeugt werden, daß ein pommerscher Patriot, Herr v. Below, seine letzten Mittel dem Institute als Darlehn bot. — Dem Stolper Hause wurde für das treue Ausharren aber auch eine hohe Anerkennung, indem der Anstalt im Jahre 1810 eine von den Eigenen Händen der unvergeßlichen Königin Luise gestickte Fahne zutheil wurde, welcher kostbare Schatz jetzt dem Potsdamer Kadettenhause angehört.

Dem verminderten Staatsgebiete entsprechend war nach dem Friedensschluß auch eine Reduzirung des Kadettenkorps geboten. — Durch A. K.-O. vom Jahre 1809 wurde demnach der Etat des Berliner Hauses auf 4 Kompagnien zu je 52 Köpfen herabgesetzt, auch ging das Potsdamer Haus nach und nach in dem Berliner auf, worauf im Jahre 1811 die Anstalt zu Stolpe, auf 48 Zöglinge reduzirt, nach Potsdam verlegt wurde.

Die Jahre 1816—1818 waren Jahre der Reorganisation für das da-

Digitized by Google

mals nur noch 480 Zöglinge zählende Kadettenkorps. Die Anstalt in Berlin wurde zu 4 Kompagnien zu 60 Zöglingen, die Anstalten zu Potsdam und Kulm, welche letztere nunmehr wieder in preußische Verwaltung gekommen war, in je 2 Kompagnien von der gleichen Stärke formirt. — Die Voranstalten sollten die unteren Klassen und die Zöglinge vom 10. bis zum 14. Lebensjahre, Berlin die oberen Klassen enthalten. — Noch wichtiger als die äußere Reorganisation war die geistige, welche sich unter dem neuen hochverdienten Kommandeur des Kadettenkorps, Oberstlieutenant v. Brause, vollzog und zunächst in der neuen vom Könige im Jahre 1818 erlassenen Instruktion ihren Ausdruck fand.

Infolge des gesteigerten Bedürfnisses der Armee an Offizieren wurde im Jahre 1835 eine weitere Vermehrung der Kadettenanstalten angeordnet und im Jahre 1838 das Kadettenhaus zu Wahlstatt in einem ehemaligen Kloster, im Jahre 1840 das Kadettenhaus zu Bensberg in einem ehemals herzoglich Bergischen Schlosse eröffnet. Auch wurden unterm 21. Juni 1838 vom Könige neue, zum Theil noch jetzt maßgebende Statuten für das Kadettenkorps erlassen, welches nunmehr in dem Hauptinstitut 280, in den 4 Voranstalten 612, im ganzen also 892 Zöglinge enthalten sollte.

Unter König Friedrich Wilhelm IV. gelangten in den Jahren 1844—1846 sehr wesentliche Reformen im Militär-Erziehungs- und Bildungswesen zur Ausführung, welche in den Verordnungen 1) über die Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres im Frieden und die militärische Ausbildung der Offizieraspiranten und 2) über die Organisation des Kadettenkorps ihren Ausdruck fanden.*)

So war das Kadettenkorps im rüstigen Fortschreiten. Von der Huld seiner Könige getragen, von geistvollen Männern an seiner Spitze geleitet, war die Anstalt mit dem Wachsen ihrer Schülerzahl auch hinsichtlich ihres geistigen und wissenschaftlichen Gehalts zu höheren Stufen gelangt. Da überflutete die Bewegung des Jahres 1848 unser Vaterland. Das Kadettenkorps, in dem man mit Recht eine Stätte der Pflege des Offiziergeistes sah, genoß die Ehre, von den revolutionären Elementen, welche damals zur Herrschaft zu gelangen suchten, am besten gehaßt zu werden.

Den Uebelwollenden ein wesentliches Hinderniß zur Durchführung ihrer verbrecherischen Absichten, wurde die Institution des Kadettenkorps in Wort und Schrift auf das heftigste angegriffen.

Am 18. März, vom Aufruhr umtobt, befand sich das Berliner Kadettenhaus in einer gefährlichen Lage. Alles war zur Vertheidigung der Anstaltsgebäude hergerichtet. Es kam indeß nicht zum äußersten, und am 19. März marschirten auf Befehl des Königs sämmtliche Zöglinge mit ihren Gewehren,

*) Auf diese organisatorischen Maßnahmen und auf die Veränderungen, welche dieselben in den Jahren 1849 bis 1852 erfuhren, näher einzugehen, würde leider die Grenzen der uns gestellten Aufgabe überschreiten.

geführt vom General v. Below, nach dem Potsdamer Bahnhofe, von wo sie nach Potsdam gelangten und im dortigen Kadettenhause nothdürftig Unterkunft fanden.

Am 7. April, als die Verhältnisse in Berlin sich günstiger gestaltet hatten, kehrte das Kadettenkorps dorthin zurück. Indeß verließ das Institut die Stadt noch einmal, als im Spätherbst desselben Jahres die Stimmung der Bevölkerung wiederum erregter wurde, und zwar indem der Kommandeur die Zöglinge auf einige Tage nach Fürstenwalde führte. Nach der Rückkehr von dort wurden zum Schutz der Anstalt 3 Kompagnien Infanterie in dieselbe verlegt. Von den Voranstalten waren besonders Kulm und Bensberg gefährdet gewesen und hatten Infanteriebedeckungen erhalten.

Während dieser trüben Zeit hatte sich, wie in vergangenen schweren Tagen wiederum der vortreffliche in dem Kadettenkorps herrschende Geist bewährt. Dies erkannte insbesondere auch der mit den Truppen in Berlin eingerückte sieggekrönte General v. Wrangel an, indem derselbe nach einer eingehenden Besichtigung der Anstalt dem Kadettenhause sein Bild mit einer eigenhändigen Widmung schenkte.*)

Eine Vermehrung der Kadettenanstalten erfolgte unter König Friedrich Wilhelm IV. nicht, doch wurde im Jahre 1854 vom Könige befohlen, daß künftighin eine größere als die bisher auf 1156 Zöglinge normirte Zahl in das Kadettenkorps aufzunehmen und entsprechende Erweiterungsbauten an den Kadettenhäusern auszuführen seien.

Inzwischen war durch die unterm 27. Dezember 1849 sanktionirten Reformvorschläge in der Organisation des Kadettenkorps insofern eine bedeutungsvolle Aenderung eingetreten, als die bisher vorhandenen 360 Freistellen eingingen und bestimmt worden war, daß alle Kadetten Erziehungsbeiträge zu zahlen hätten. Die sogenannten etatsmäßigen Kadetten, deren Zahl 720 betrug, zahlten in Kategorien von je 240 nunmehr jährliche Erziehungsbeiträge von bezw. 30, 60 und 100 Thalern, die Pensionäre 150 bezw. 240 Thaler, Ausländer 324 Thaler.

Der Ersatz, welchen das Kadettenkorps dem Offizierkorps der Armee mit jährlich durchschnittlich 138 Kadetten zuführte, vermochte indeß dem Bedürfnisse keineswegs zu genügen. Solches erkennend und von der Wichtigkeit durchdrungen, dem Offizierkorps einen ausreichenden Ersatz zu sichern, hatten des jetzt regierenden Kaisers und Königs Majestät schon im Jahre 1856 als Prinz von Preußen in einer an den König gerichteten Denk-

*) Die Widmung lautete: Am 16. Januar 1849, in einer noch recht bewegten Zeit, habe ich das Kadettenhaus besucht und in dem Korps einen recht guten Geist gefunden. — Aus Kadetten werden Soldaten, aus diesen Krieger und auch Helden, und jeder strebe und ringe nach dem Höchsten und sei bereit sein Blut für den geliebten König und das theure Vaterland zu vergießen; denn will der Himmel mit uns enden, stirbt sichs am besten mit den Waffen in den Händen. — v. Wrangel.

schrift die Nothwendigkeit betont, das Kadettenkorps um das Dreifache zu vermehren. Der Ausführung dieser Maßregel standen indeß Hindernisse finanzieller Natur entgegen, und erst im Jahre 1859, als man hoffen konnte die entsprechenden Mittel flüssig zu machen, befahlen Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent, daß die Vermehrung der etatsmäßigen Stellen des Kadettenkorps um 240 und gleichzeitig auch die Anlage einer fünften Provinzial-Kadettenanstalt im Schloß zu Weißenfels in Aussicht zu nehmen sei. Auch diese Maßregel konnte indeß nicht zur Durchführung gelangen, da der Landtag wiederholt die Bewilligung der erforderlichen Geldmittel ablehnte, und erst infolge der Ereignisse des Jahres 1866 gelang es, die Erweiterung des Kadettenkorps in einer dem Anwachsen der Armee durch die Organisationen der Jahre 1859 und 1866 entsprechenden Weise ins Leben zu rufen. Durch A. K.-O. vom 9. Mai 1867 wurde nunmehr die Einrichtung von zwei neuen Provinzial-Kadettenanstalten zu je 2 Kompagnien in den Schlössern zu Ploen und zu Oranienstein und die Vermehrung der etatsmäßigen Stellen des Kadettenkorps um 200 befohlen. Die Uebergabe der genannten, im fiskalischen Besitz befindlichen Schlösser an die neu ernannten Kommandeure der Anstalten fand bereits im Monat Juni desselben Jahres statt, und am 1. Mai des folgenden Jahres konnte die Eröffnung erfolgen.

Der Umstand, daß nunmehr aus den Voranstalten eine größere Zahl von Schülern durch Uebertritt in das Berliner Haus gelangten, führte zu der durch A. K.-O. vom Jahre 1868 befohlenen Erweiterung dieser Anstalt auf 6 Kompagnien zu 100 Köpfen. Diese Maßregel war als ein Uebergangsstadium gedacht, und schon damals die Erweiterung der Hauptanstalt auf 8 Kompagnien in 2 Bataillonen projektirt; doch mußte die volle Ausführung dieses Planes der räumlichen Verhältnisse der Anstaltsgebäude halber bis zu der, wie wir sehen werden, bereits seit längerer Zeit in Aussicht genommenen Verlegung des Berliner Hauses aus dem Innern der Stadt vertagt werden. Die Unterbringung der zwei neu formirten Kompagnien erforderte verschiedene bauliche Aenderungen innerhalb der Anstalt, insbesondere wurden die Wohnungen der Lehrer und Unterbeamten für die Unterbringung der Kadetten herangezogen. Im Jahre 1869 mußte aus den vorerörterten Gründen die Errichtung noch einer 7. Kompagnie bei der Hauptanstalt stattfinden; auch wurde infolge der weiter zunehmenden Bedeutung des Kadettenkorps und der eingetretenen Geschäftsvermehrung eine selbstständige Stelle für den Kommandeur des Kadettenkorps mit dem Gehalt eines Generalmajors kreirt und derselbe gleichzeitig von der Leitung des Berliner Hauses entbunden, für welches eine besondere Kommandeurstelle geschaffen wurde, mit der seit dem Jahre 1869 der Rang und die Kompetenzen eines Regiments-Kommandeurs verknüpft sind.

Schon in dem Jahre 1857 war seitens der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesen in Rücksicht auf die infolge des Anwachsens der Großstadt sich immer ungünstiger gestaltende Lage des Ber-

liner Instituts die Verlegung desselben nach einer freien, der Gesundheit zuträglicheren Gegend in Anregung gebracht worden. Durch die demnächst erlassene A. K.-O. vom 20. April 1858 wurde genehmigt, daß vorläufig behufs Feststellung der Kosten eines Neubaues die erforderlichen Ermittelungen eingeleitet würden. Auf Grund derselben wurde hierauf die Erbauung einer Anstalt für 600 Zöglinge und als Bauplatz das Terrain der ehemaligen Pulverfabrik zwischen der Ulanenkaserne, der Spree, der Verbindungsbahn und Moabit ins Auge gefaßt, Grundstücke, welche damals theils zum Ressort des Handelsministers, theils dem Kronfideikommiß gehörten. Behufs Erwerbung des Terrains wurde mit den betheiligten Ministern in Unterhandlungen getreten, doch führten dieselben zunächst zu keinem Resultat. Die Ausführung des Projektes mußte außerdem, weil damals keine Aussicht vorhanden war, von dem Landtage die Bewilligung der erforderlichen Geldmittel zu erlangen, definitiv vertagt werden. Erst im Jahre 1867 wurde der Angelegenheit wieder näher getreten, als die erfolgte stärkere Belegung des Hauptinstituts den Neubau als ein nicht mehr aufschiebbares Bedürfniß hatte erkennen lassen und auch gehofft werden konnte, die erforderlichen Geldmittel zu erhalten.

Die neue Anstalt sollte, den veränderten Verhältnissen entsprechend, nunmehr zu 800 Kadetten in 8 Kompagnien zu 2 Bataillonen hergerichtet, und die Baukosten sollten zum Theil aus dem Verkaufserlöse des Grundstückes in der Neuen Friedrichstraße gedeckt werden. Für die Errichtung der Anstalt wurde ein im Besitz der Finanzverwaltung befindliches, auf der Charlottenburger Feldmark in der Nähe des Hippodrom gelegenes Terrain in Aussicht genommen. Da dies Grundstück indeß bereits dem Akklimatisationsverein zugesagt war, so konnte dasselbe der Militärverwaltung zu dem vorgedachten Zweck erst überlassen werden, nachdem letztere den gedachten Verein durch ein entsprechendes Grundstück bei Kriegersfelde am Kreuzberge entschädigt hatte. — Nachdem diese Verhältnisse geregelt waren, wurde durch A. K.-O. vom 29. August 1868 die Verlegung des Berliner Kadettenhauses nach dem vorgedachten Grundstücke genehmigt und das Kriegsministerium ermächtigt, die erforderlichen Anordnungen einzuleiten. — Die Bearbeitung von Entwürfen für den Bau wurde zwar begonnen, doch aus verschiedenen Gründen die Absicht, die Anstalt auf jenem Platze zu erbauen, wieder aufgegeben und dem Anerbieten des Rittergutsbesitzers Carstenn zu Lichterfelde näher getreten, welcher sich erbot, für den Fall, daß die Anstalt auf das Terrain seines Rittergutes verlegt würde, nicht nur den Grund und Boden zum Aufbau unentgeltlich herzugeben, sondern auch eine Reihe weiterer Verpflichtungen zu übernehmen.

Die bezüglichen Verhandlungen erlitten eine Unterbrechung durch die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1870. Dieser große Krieg sowie die vorangegangenen Feldzüge hatten von neuem die hohe Bedeutung des Kadettenkorps für die Armee erkennen lassen, denn wiederum hatten die in

der Armee dienenden ehemaligen Kadetten gezeigt, daß der alte Geist der Tapferkeit und Pflichttreue in den Zöglingen der Anstalt fortlebe. Mehr als sonstige Anführungen es könnten, wird die nachfolgende Zusammenstellung ersehen lassen, welch reiche Steuer an Blut von ehemaligen Kadetten dem Vaterlande in dem letzten Kriege dargebracht worden ist, und wie hervorragend die Leistungen der früheren Zöglinge des Instituts waren.

Ehemalige Kadetten.	Generale.	Stabs-Offiziere.	Hauptleute und Rittmeister.	Lieutenants.	Portepee-Fähnriche.	Summa.	
Den Feldzug machten mit	90	591	738	1842	25	3286	
Den Rothen Adlerorden erhielten	7	1	—	2	—	10	
Den Königlichen Hausorden von Hohenzollern mit Schwertern	5	5	—	1	—	11	3063
Den Orden pour le mérite	24	17	—	—	—	41	
Das Eiserne Kreuz I. Klasse	72	213	83	23	—	391	
Das Eiserne Kreuz II. Klasse	85	530	631	1360	4	2610	
Es wurden verwundet	10	103	178	471	5	767	
Es sind gefallen	1	24	35	128	10	198	
Es starben infolge der Wunden	—	—	—	—	—	143	1146
An Krankheiten und Strapazen	—	—	—	—	—	38	

Im Beginn des Jahres 1871 wurden die Verhandlungen mit Herrn Carstenn wieder aufgenommen und fanden demnächst einen ersten Abschluß durch die A. K.-O. d. d. Versailles, den 2. Februar 1871, derzufolge die von Herrn Carstenn*) zum Neubau der Anstalt angebotenen Fläche Landes von etwa 72 Morgen unter der Bedingung angenommen wurde, daß derselbe die jene Anlage erleichternden Anerbietungen in rechtlich bindender Form feststellen werde. — Gleichzeitig wurde die Aufstellung der Bauprojekte befohlen.

Die Nothwendigkeit, die Interessen des Instituts, sollte dasselbe infolge der Verlegung aus der Residenz nicht in seiner Lebensfähigkeit geschädigt werden, nach jeder Richtung sicher zu stellen, hatte zur Folge, daß der Kontrakt zwischen Herrn Carstenn und der Militärverwaltung erst unterm 23. Oktober 1871 zum Abschluß kam. — Diesem Kontrakt zufolge übergab Herr Carstenn dem Militärfiskus ein Grundstück von ca. 84 Morgen auf der Lichterfelder und von 12 Morgen auf der Giesendorfer Feldmark und ging außerdem eine

*) Herr Carstenn wurde später in den Adelstand erhoben.

Digitized by Google

Reihe von Verpflichtungen ein, welche sich unter andern auf die Entwässerung des Anstaltsterrains und die Wasserversorgung, die Anlage einer Gasanstalt, die Pflasterung der umliegenden Straßen, die Herstellung von Omnibuslinien, einer Telegraphenleitung und die Herbeischaffung von Baumaterial bezogen. Außerdem hatte Herr Carstenn mit der Anhaltischen Eisenbahngesellschaft ein Abkommen über den theils unentgeltlich, theils zu sehr ermäßigten Preisen zu bewirkenden Transport der Angehörigen des Instituts nach Berlin und zurück abgeschlossen, sich zur Zahlung verschiedener Kapitalien nach näherer Bestimmung des Kontraktes verpflichtet, sowie auch eine Kaution von 100 000 Thlr. zur Sicherheit für die Erfüllung seiner Verbindlichkeiten hinterlegt.

Die Projektbearbeitungen waren inzwischen so weit vollendet worden, daß dem Reichstage bereits in der Session von 1872 mit dem Gesetzentwurf, betreffend die französische Kriegsentschädigung, auch eine von einer eingehenden Denkschrift begleitete Vorlage zur Bewilligung von Mitteln für den Bau einer Zentral-Kadettenanstalt zu Lichterfelde zugehen konnte. Diese Vorlage wurde indeß von dem Reichstage abgelehnt, und demnächst im Jahre 1873 die Mittel zur Erbauung der Anstalt von jener Körperschaft von neuem erbeten, indem ein Gesetzentwurf, betreffend die Erweiterung der Dienstgebäude des Kriegsministeriums und des Generalstabes in Berlin, sowie der Militär-Erziehungs- und Bildungsanstalten, zur Vorlage gelangte. — Die Gesammtkosten des Baues in Lichterfelde waren hierbei auf 2 400 000 Thlr. berechnet, wozu noch ein Betrag von 60 000 Thlr. kam, welcher zur Deckung der Kosten für den Ankauf eines Hauses in Berlin bestimmt war, in dem der Korpskommandeur Dienstwohnung finden sollte. — Von jenen Summen sollten 1 460 000 Thlr. aus den bereitesten Mitteln der französischen Kriegskostenentschädigung und der Rest durch den auf rund eine Million Thaler veranschlagten Erlös aus den Grundstücken des bisherigen Berliner Kadettenhauses Deckung finden. Da der Reichstag die Forderungen bewilligte, konnte nunmehr mit dem Bau, welcher durch die erste erfolgte Ablehnung der Vorlage leider eine Verzögerung von einem Jahre erlitten hatte, rüstig vorgegangen werden. Am 1. September desselben Jahres fand die feierliche Grundsteinlegung in Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers und Königs, der Königlichen Prinzen, der Staatsminister und einer großen Zahl von Generalen, Stabsoffizieren, zahlreichen Deputationen und den Zöglingen des Berliner Kadettenhauses statt.

Der Grundstein, in welchem eine von Sr. Majestät dem Kaiser vollzogene Urkunde über die Grundsteinlegung, Denkschriften, Münzen ꝛc. Aufnahme fanden, wurde unter dem Altar der evangelischen Kirche gelegt. Als Se. Majestät die üblichen drei Hammerschläge vollzogen, sprachen Allerhöchstdieselben die Worte:

„Der Jugend zur Bildung, der Armee zum Heile."

Digitized by Google

Diese Königlichen Worte sind in dem Vestibül des Direktionsgebäudes an geeigneter Stelle in Goldschrift aufgezeichnet worden.

Wer den jetzt vollendeten Bau betrachtet, der wird den hier mitwirkenden Beamten die Anerkennung nicht versagen können, daß in den fünf Baujahren Außerordentliches geleistet worden ist.*)

Der mächtige, weithin sichtbare und insbesondere dem auf den unweit vorüberführenden Schienensträngen nach der Hauptstadt Reisenden sogleich in die Augen fallende Gebäudekomplex erhebt sich unweit des Dorfes Groß-Lichterfelde im Kreise Teltow, in trockener gesunder Lage auf einem sandigen, aber kulturfähigen Boden, der sich gegen die Niederung des 2000 Schritt weit davon gelegenen Teltower Sees allmälig senkt.

Die Gebäude sind bis auf einige kleinere Bauten, bei welchen gelbe Verblendsteine Verwendung gefunden haben, im Rohbau von rothen Ziegeln unter Anwendung von Terrakottenverzierungen an den Gesimsen im Style der Renaissance hergestellt. Der größte Theil der Gebäude ist durch bedeckte Hallen verbunden, so daß man jederzeit trockenen Fußes aus einem der Gebäude in die anderen gelangen kann.

Von der Lage der einzelnen Baulichkeiten des Instituts wird der beigefügte Grundriß (s. hinten) eine Anschauung geben.

Erläuterung:

A I, II, III, IV Kasernen zur Unterbringung von je 216 Kadetten. — Dieselben enthalten 36 Wohn- und 36 Schlafzimmer, von denen je ein Wohn- und ein daran stoßendes Schlafzimmer für je 6 Kadetten bestimmt sind. — Außerdem enthalten die Kasernen 2 Kompagnie-Versammlungssäle, 2 Fechtsäle, Sprechzimmer, Zimmer für Musik- und Privatunterricht, 2 Badelokale für 4 Wannen, Montirungsräume, 1 Revierkrankensaal, Handwerksstätten, Bibliothekszimmer und verschiedene Kammern. — Ferner befinden sich in den Kasernen die Wohnungen für die Kompagniechefs, die Feldwebellieutenants, für unverheirathete Offiziere, Gouverneure und Militärlehrer, für Aufwärter, Heizer 2c.

B. Direktionsgebäude. Dasselbe bildet den architektonischen Mittelpunkt der Anstalt, und ist insofern ein besonders interessanter Bau, als es dem Architekten gelungen ist, der sehr verschiedenartigen Bestimmung, der das

---

*) Bei dem Bau haben seit Beginn desselben theils gleichzeitig, theils aufeinander folgend an Baubeamten mitgewirkt: Geheimer Oberbaurath Fleischinger im Kriegsministerium, Intendantur- und Baurath Voigtel, Intendantur- und Baurath Bernhard, Intendantur- und Baurath Steuer, Garnison-Bauinspektor Busse, Post-Baurath Tuckermann, Hof-Bauinspektor Häberlin, Regierungs-Baumeister Doebber und Architekt Grunert, letzterer insbesondere inbezug auf künstlerische Ausschmückung.

Gebäude dienen soll, Rechnung zu tragen und doch einen harmonisch wirkenden höchst imposanten Bau zu schaffen.

Ein mächtiger, sich aus einem Achteck entwickelnder Kuppelbau, von vier kleinen Thürmen flankirt, erhebt sich, von der in Kupfer getriebenen Statue des Erzengels Michael*) im Panzerkleide mit Schild und Schwert gekrönt, über dem Gebäude und erreicht eine Höhe von 61,35m.**) — Durch ein von Säulen aus schwedischem Granit gebildetes Portal, über dem sich die Inschrift befindet: Erbaut unter Kaiser Wilhelm König von Preußen MDCCCLXXIII., und welches die lebensgroßen Bronzestatuen der Könige Friedrich Wilhelm I., Friedrich des Großen, Friedrich Wilhelm III. und des jetzt regierenden Kaisers und Königs Majestät trägt,***) tritt man in ein Vestibül, in welchem die seit dem Jahre 1858 im Besitz des Kadettenkorps befindlichen und jetzt restaurirten Marmorstatuen von Zieten, Seydlitz, Schwerin, Winterfeld, Fürst Leopold von Dessau und Keith†) Aufstellung gefunden haben, und gelangt von hier in die evangelische Kirche. — Dieselbe bietet für 1000 Andächtige Raum und hat durch die Munifizenz Ihrer Majestät der Kaiserin eine sehr würdige Ausstattung erhalten, indem Allerhöchstdieselbe für den Altar ein prachtvoll gearbeitetes 5,50m hohes in Holz geschnittenes Kruzifix, ein Ambon, einen Taufstein, einen Teppich, große, sehr schöne bronzene Leuchter und sonstige Kirchengeräthe geschenkt, während Seine Majestät der Kaiser und König der Kirche eine Prachtbibel mit Höchst eigenhändiger Widmung Ihrer Majestäten sowie ein Bibelpult überwiesen haben.

Das Schiff der evangelischen Kirche bildet den in den Exerzir- und Paradeplatz einspringenden Theil des Direktionsgebäudes. Dasselbe ist in einer der Bedeutung des Baues entsprechenden Weise mit Terrakotten reich geziert, mit Kreuz und Glocke versehen, sowie mit in Thon gebrannten Engelsfiguren geschmückt.††)

Auf den aus dem Vestibül zu beiden Seiten nach oben führenden Treppen gelangt man in die in dem Kuppelbau gelegene katholische Kapelle, welche für 150 Personen Raum bietet. Die Kapelle ist ein sehr harmonisch wirkender quadratischer Raum mit vier halbkreisförmigen Nischen. Das von oben durch matte gelbliche Scheiben einfallende Licht, sowie eine reiche, der Bedeu-

*) Modellirt vom Professor Engelhard in Hannover, gegossen von Professor Howald in Braunschweig.

**) Die Kuppel des Königlichen Schlosses in Berlin ist 68,20 Meter hoch.

***) Diese Statuen sind nach Maßgabe der obigen Reihenfolge modellirt von Bildhauer Moser, Professor Wolff, Bildhauer Moser, Professor Keil und gegossen von Gladenbeck in Berlin. — Es wurden zu dem Guß 7000 Kilo Bronze von eroberten französischen Geschützen verwendet.

†) Diese Statuen waren ursprünglich auf dem Wilhelmsplatze in Berlin errichtet worden und sind daselbst durch Statuen in Bronze ersetzt.

††) Von Bildhauer Pohlmann in Berlin modellirt.

Digitized by Google

tung des Ortes entsprechende Ausmalung*) sind geeignet, das Gemüth zu andachtsvoller Beschaulichkeit hinzuleiten. Auch dieses Gotteshaus ist von Ihrer Majestät der Kaiserin in huldvoller Weise bedacht worden. Außer Altarleuchter und Kruzifix ist von Allerhöchstderselben ein prachtvolles Altarbild, eine Kopie der Madonna des heiligen Sebastian von Corregio aus der Dresdener Gallerie geschenkt worden.

Die weiteren Räumlichkeiten des Direktionsgebäudes füllen Dienstwohnungen für die zwei Bataillons-Kommandeure, einen Militärlehrer, Professoren, den Oberstabsarzt, den evangelischen und den katholischen Prediger, Schreiber u. s. w. aus.

C. Das Unterrichtsgebäude. Der äußere Schmuck, den dasselbe erhalten hat, weist auf seine wichtige Bestimmung hin. Ueber der nach dem Paradeplatz zu gelegenen Front erhebt sich eine Figurengruppe in Zinkguß, die lehrende Minerva zwischen einem jüngeren und einem älteren Krieger darstellend;**) auf den Ecken des Gebäudes je ein ebenso ausgeführter Kampf lustig dreinschauender Krieger,***) während die über dem Portal befindlichen Medaillon-Bilder†) von Scharnhorst, Moltke und Roon die Jugend auf Männer hinweisen, deren Leistungen gleich hervorragen auf dem Gebiet des allgemeinen Wissens, wie in der besonderen Wissenschaft des Krieges.

Das Gebäude enthält die Aula (Feldmarschallsaal), 37 Lehrklassen, das physikalische Kabinet, die Korpsbibliothek, Gesang- und Zeichensäle, das Offizierkasino, einige Wohnräume 2c.

Ein Feldmarschallsaal bestand bereits in dem Lehrgebäude des Berliner Kadettenhauses. Dieser Festraum führte seine Bezeichnung daher, daß in demselben die Bilder sämmtlicher brandenburgisch-preußischen Feldmarschälle Aufnahme gefunden haben, eine in ihrer Art einzig dastehende Sammlung, deren Anblick wohl geeignet ist, in den Herzen der militärischen Jugend einen edlen Ehrgeiz wachzurufen. Außerdem wird in dem Saale eine kostbare Trophäe, der bei Waterloo erbeutete Degen Napoleon I. aufbewahrt, sowie die Porträts der Herrscher unseres erhabenen Königshauses und ein Reiterbild Sr. K. und K. Hoheit des Kronprinzen, ausgeführt vom Professor Steffeck, und von demselben Sr. K. K. Hoheit als Geschenk für die Anstalt übergeben. Der nach dem Oekonomiegebäude zu gelegene und durch zwei Stockwerke ragende 15,20 m hohe Saal hat eine Länge von 32,10 m und eine Breite von 17,10 m. Die Decke desselben zieren die auf goldornamentirtem Grunde gemalten Bildnisse der in allegorischer Weise zur Darstellung

*) Dieselbe ist vom Historienmaler Meurer in Berlin ausgeführt, welchem auch die Ausmalung der evangelischen Kirche übertragen war.

**) Modellirt von Bildhauer Drake in Berlin, gegossen von Brix in Berlin.

***) Modellirt von Bildhauer Doppmeyer in Hannover. Zinkguß von Brix.

†) Modellirt von dem verstorbenen Bildhauer Schievelbein in Berlin.

gebrachten militärischen Tugenden,*) während die von der Decke nach der Wand überführende Voute plastische Kränze, Gehänge und Helme zeigt. In den Axpunkten über den Deckenträgern befinden sich in die Posaune stoßende Knabenfiguren,**) welche Wappen halten, geschmückt je mit dem preußischen Adler und dem deutschen Reichsadler. Die Wand ist in 16 Felder getheilt, welche zum Theil durch im Besitz des Kadettenkorps befindliche lebensgroße Oelbilder von Mitgliedern des Preußischen Königshauses geschmückt und an geeigneter Stelle mit folgenden Devisen versehen sind: Nec soli cedit. Pro gloria et patria. Suum cuique. Gott mit uns. Vom Fels zum Meer. Sincere et constanter. In dem reichen Ornament über den 16 Wandfeldern tritt je eine Tafel hervor, welche in goldener Schrift eine in der brandenburgisch-preußischen Geschichte wichtige Jahreszahl zeigt, während zwischen den Wandflächen auf den Hauptpilastern plastisch angebrachte Siegesgöttinnen***) auf vorgehaltenen Schilden den Namen einer besonders bedeutungsvollen Schlacht weisen, und auch auf den zwischen Lorbeerlaub und Siegeskränzen geschlungenen Bändern auf den Nebenpilastern der Name einer wichtigen Kriegsthat verzeichnet ist. Unterhalb der vorerwähnten Figuren der Siegesgöttinnen sind brandenburgisch-preußische Waffentrophäen aus den verschiedenen Geschichtsepochen dargestellt.†)

Die bezeichneten Dekorationsobjekte je einer Axe, die Tafel im Fries, der Schild der Siegesgöttin, die zwei Bänder der Seitenpilaster, die Waffentrophäen des Hauptpilasters wecken in ihrer Gesammtheit Erinnerungen an hervorragende Geschichtsepochen des brandenburgisch-preußischen Staates. An den oberen Theilen der Hauptpilaster wie an den Kapitellen sehen wir plastischen Schmuck, die Königskrone über gekreuzten Feldmarschallstäben, preußische Adler ꝛc., während in den Zwickeln über den Archivolten sich die preußischen sowie Kriegsorden anderer deutscher Staaten in Rosetten auf Goldgrund gemalt finden.††)

Ein hervorragendes Interesse nimmt der Fries†††) in Anspruch, welcher unter dem Architrav, der den Hauptpilastern als Fußpunkt dient, die Wand ziert. In 13 Feldern von 1,12 m Höhe erblicken wir die figürlich-plastische Darstellung des Feldzuges von 1870/71 mit einem Anfangsstück, welches im Hintergrunde die Front des alten Berliner Hauses zeigend, auf die Ausbildung der Kadetten bezügliche Scenen von dem Eintritt in das Kadettenkorps bis zur Entlassung aus der Anstalt zur Anschauung bringt, sowie einem auf die Einweihung der neuen Anstalt bezüglichen Schlußstück. Auf dem

*) Ausgeführt vom Historienmaler Ludwig Burger in Berlin.

**) Modellirt vom Bildhauer Hundriesser.

***) Entworfen vom Historienmaler Ludwig Burger in Berlin.

†) Modellirt vom Bildhauer Hundriesser, entworfen vom Historienmaler Ludwig Burger.

††) Vom Historienmaler Ludwig Burger.

†††) Vom Bildhauer Pfuhl in Charlottenburg.

Digitized by Google

letzteren sehen wir Seine Majestät den Kaiser und König umgeben von den Prinzen des Königlichen Hauses und hervorragenden Führern des Heeres die neuerbaute Anstalt dem General-Inspekteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens übergeben, um welchen sich der Kommandeur des Kadettenkorps, der Kommandeur der Anstalt, Offiziere, Lehrer, Geistliche gruppiren; im Hintergrunde Kadetten, welche das Gewehr präsentiren. Auf diesem Friesfelde sind, sämmtlich mit Porträtähnlichkeit, zur Darstellung gelangt:

Links: Seine Majestät der Kaiser und König, S. K. und K. H. der Kronprinz, J. J. K. K. H. H. die Prinzen Karl, Friedrich Karl, Albrecht, Wilhelm, Heinrich, Friedrich Leopold, August von Württemberg; die Generalfeldmarschälle Graf v. Moltke und Graf v. Roon; die Kommandirenden Generale, welche ehedem Kadetten waren, Generale der Infanterie v. Blumenthal, v. Kirchbach, Groß gen. v. Schwarzhoff, v. Tresckow, v. Fransecky; ferner der General der Infanterie v. Olloch, der Generallieutenant und Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements v. Voigts-Rheetz, der Generallieutenant z. Disp. v. Wartenberg und der Geheime Oberbaurath im Kriegsministerium Fleischinger. — Rechts: Der General der Kavallerie und General-Inspekteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens Baron v. Rheinbaben, der Oberst und Kommandeur des Kadettenkorps v. Haugwitz, der Oberst und Kommandeur der Haupt-Kadettenanstalt Luft, die Bataillons-Kommandeure Majore v. Heimburg und Boeckh, Major Maier, erster Militärlehrer, Professor Herrig, Prediger Bollert, Hauptmann v. Dieskau, Premierlieutenant v. Reichenbach und vier Portepee-Unteroffiziere.

Unter dem Fries befindet sich als Basis des ganzen Saales ein Eichenholz-Panneel, dessen oberer bis zur Höhe von 2,8 m sich erhebender Theil die restaurirten Bilder der Feldmarschälle aufnehmen soll.*) In den Ecken

*) Das Kadettenkorps besitzt die Bildnisse von folgenden Feldmarschällen:

Otto Christoph Freiherr v. Sparr, Johann Georg Fürst von Anhalt Dessau, Georg Freiherr v. Derfflinger, Friedrich Graf v. Schomberg, Alexander Freiherr v. Spaen, Heino Heinrich Graf v. Flemming, Johann Albrecht Graf v. Barfus, Alexander Herrmann Graf v. Wartensleben, Leopold Fürst von Anhalt-Dessau, Philipp Carl Graf v. Willich und Lottum, Friedrich Ludwig Herzog von Holstein-Beck, Alexander Burggraf und Graf zu Dohna, Georg Abraham v. Arnim, Dubislaw Gneomar v. Natzmer, Albrecht Konrad Graf Fink v. Finkenstein, Friedrich Wilhelm v. Grumbkow, Adrian Bernhard Graf v. Borcke, Erhard Ernst v. Röder, Kurt Christoph Graf v. Schwerin, Hans Heinrich Graf v. Katte, Friedrich Wilhelm Herzog von Holstein-Beck, Kaspar Otto v. Glasenapp, Samuel Graf v. Schmettau, Christian August Fürst von Anhalt-Zerbst, Leopold Maximilian Fürst von Anhalt-Dessau, Wilhelm Dietrich v. Buddenbrock, Adam Christoph v. Flanß, Friedrich Wilhelm v. Dossow, Henning Alexander v. Kleist, Friedrich Ludwig Burggraf und Graf zu Dohna-Carwinden, Christoph Wilhelm v. Kalckstein, Dietrich Prinz von Anhalt-Dessau, Joachim Christoph v. Jeetze, Jakob Keith, Friedrich Leopold Graf v. Geßler, Hans v. Lehwald, Moritz Prinz von Anhalt-Dessau, Ferdinand Herzog von Braunschweig, Friedrich II. regierender Landgraf von Hessen-Kassel, Karl

Digitized by Google

des Saales finden Statuen Aufstellung, und zwar eine Statue Friedrichs des Großen in noch jugendlichem Alter, ein Geschenk des Künstlers Bildhauer Sußmann-Hellborn an S. K. und K. H. den Kronprinzen und von Allerhöchstdemselben der Anstalt überwiesen; ferner Modelle der Bronzestatuen des Hauptportals der Könige Friedrich Wilhelm I., Friedrich Wilhelm III. sowie Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Ein fernerer Schmuck ist diesem Festraume durch das Gipsmodell des im Friedrichshain in Berlin aufgestellten Denkmals der im letzten Kriege gefallenen Angehörigen des 5. Berliner Stadtbezirks geworden. Das von dem Künstler, Professor Calandrelli, geschenkte sehr schöne Bildwerk, welches einen für sein Vaterland gefallenen Krieger darstellt, der sein Haupt in glaubensvoller Hoffnung nach oben gerichtet, von einem Engel gen Himmel geleitet wird, hat seine Aufstellung in der Mittelloge über dem Haupteingange gefunden. — Außerdem haben in dem Feldmarschallsaale einen ehrenvollen Platz die Marmorbüsten folgender in den letzten Kriegen gefallener Generale oder in Generalsstellung befindlich gewesener Offiziere erhalten: Generalmajor v. Raven, Generallieutenant Frhr. Hiller- v. Gärtringen, Generalmajor v. François, Generalmajor Frhr. v. Diepenbroick-Grüter, Generallieutenant v. Gersdorf, Generalmajor von der Decken, Oberst v. Kontzky. — Jede dieser Büsten trägt die Inschrift: „Kaiser und König Wilhelm dem Kadettenkorps am 3. September 1873."

D. Oekonomiegebäude. Dasselbe enthält einen Speisesaal für 880 Kadetten, einen Reservesaal, zwei Anrichtezimmer, eine Kochküche mit Dampfkochapparat, Spülküche, Bäckerei, Vorrathsräume und einige Wohnungen. Im Speisesaale befinden sich die Gipsmodelle der Statuen König Friedrich Wilhelm III. sowie der neben und gegenüber der neuen Wache in Berlin aufgestellten Standbilder der Generale Graf York von Wartenburg, Graf Gneisenau, Bülow von Dennewitz und v. Scharnhorst. Außerdem bilden einen Schmuck des Speisesaales eine große Zahl der im Besitz des Kadettenkorps befindlichen Gemälde, darunter diejenigen von elf früheren Kommandeuren des Korps bezw. des Hauses.

Wilhelm Ferdinand regierender Herzog von Braunschweig, Wichard Joachim Heinrich v. Möllendorf, Friedrich I. Eugen regierender Herzog von Württemberg, Wilhelm IX. regierender Landgraf von Hessen-Kassel, Alexander Friedrich v. Knobelsdorf, Ludwig Karl v. Kalckstein, Ludwig Friedrich Alexander Herzog von Württemberg, Wilhelm Magnus v. Brünneck, Friedrich Adolph Graf v. Kalckreuth, Guillaume, René de l'Homme de Courbière, Gebhard Leberecht Fürst Blücher von Wahlstatt, Arthur Wellesley Herzog von Wellington, Hans David Ludwig Graf York von Wartenburg, Friedrich Heinrich Ferdinand Emil Graf Kleist von Nollendorf, August Wilhelm Anton Neidhard Graf v. Gneisenau, Hans Wieprecht Franz Ernst Karl Graf v. Zieten, Friedrich Karl Ferdinand Frhr. v. Müffling gen. Weiß, Herrmann Leopold Ludwig v. Boyen, Karl Friedrich Baron von dem Knesebeck, Iwan Feodorowitsch Graf Paskewitsch von Erivan Fürst von Warschau, Karl Friedrich Emil Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten, Friedrich Heinrich Ernst Graf v. Wrangel.

Digitized by Google

E. Kommandeurhaus, mit der Wohnung für den Hauskommandeur im ersten Stock, der Wohnung für den Adjutanten, den Büreaus, der Registratur, Kasse &c. Auf dem zugehörigen Hofe befinden sich Stallung für 6 Pferde und 2 Remisen.

F. Beamten-Wohnhaus, enthaltend Wohnungen für vier Professoren und zwei Wärter.

G I und II. Turnhallen.

H I, II, III. Latrinenräume.

J I. Lazareth-Verwaltungsgebäude mit Wohnungen für drei Aerzte, den Lazarethinspektor und drei Wärter, Räumen für die Dispensiranstalt, Geschäftszimmer &c.

J II. Massiver Krankenblock mit 3 Sälen und 12 Zimmern zusammen für 57 Betten, ein Saal für Rekonvaleszenten, Badezimmer &c.

J III. Isolirbaracke. Enthält 2 Säle und 2 Zimmer für zusammen 20 Betten, einen Raum für Rekonvaleszenten, eine offene Halle, Wärterzimmer, Badezimmer &c.

J IV. Leichenhalle.

K. Wasch- und Bade-Anstalt mit einem gemeinschaftlichen Douchebad, 7 Wannenbädern, Wohnung für einen Hausinspektor, einem Kesselraum für zwei Dampfkessel, einer Dampfwaschanstalt, Maschinenhaus, Trockenboden &c.

L. Reitbahn und Pferdestall. Enthält eine bedeckte Reitbahn (496 Qm), Stallung für 60 Pferde, Wohnungen für Futter- und Sattlermeister, Kavallerie-Ordonnanzen, Hautboisten &c.

M. Remise. M I. Schmiede.

N. Schlachthaus und Viehstall.

N I. Schweine- und Geflügelstall.

O. Portierhaus, auch 2 Wohnungen für Handwerker enthaltend.

P. Umfriedigungsmauer.

Q. Verbindungshallen.

X. Lehrerwohnhaus, Wohnungen für 6 Lehrer enthaltend.

Y. Eiskonservirungshaus.

Z. Löwendenkmal aus Flensburg, welches nach der für die Dänen siegreichen Schlacht bei Idstedt errichtet, im Jahre 1864 nach dem Hofe des Berliner Zeughauses übergeführt und demnächst der Haupt-Kadettenanstalt überwiesen wurde.

Die Entwässerung des Anstaltsterrains erfolgt nach einem unweit des Teltower Sees gelegenen Rieselfelde, wohin die Massen aus zwei unweit der Wasch- und Badeanstalt gelegenen Reservoirs vermittelst eines eisernen Druckrohrs durch einen Gasmotor gedrückt werden.

Wenn einerseits, wie wir gesehen haben, den Gotteshäusern und dem Festraume der Anstalt, dem Feldmarschallsaale, eine der Bedeutung dieser Lokalitäten entsprechende reichere Ausstattung zutheil geworden ist, so ist

bezüglich aller anderen Räume, insbesondere der von Kadetten bewohnten, bei einer soliden, dem Wohlbefinden der jungen Leute förderlichen Herstellung doch das Prinzip großer Einfachheit maßgebend gewesen, wie solches dem Karakter einer militärischen Erziehungsanstalt entspricht.

Während der Bau im rüstigen Vorschreiten begriffen war, wurden von Seiner Majestät dem Kaiser und Könige wichtige organisatorische Bestimmungen für das Kadettenkorps erlassen, welche in Verbindung mit den Veränderungen, die bezüglich der Anstalt durch das Etatsgesetz für das Jahr 1878/79 eingetreten sind, die Entwickelung des Kadettenkorps für längere Zeit als im wesentlichen abgeschlossen erscheinen lassen. — Es ist insbesondere die A. K.-O. vom 18. Januar 1877, welche für das Kadettenkorps von höchster Bedeutung ist.*) — Allseitig wurden namentlich

*) Bei der Wichtigkeit dieser Allerhöchsten Bestimmung lassen wir dieselbe hier im Wortlaut folgen:

Auf den Mir gehaltenen Vortrag bestimme Ich bezüglich der Organisation und des Lehrplans des Kadettenkorps folgendes:

1. Der Lehrplan des Kadettenkorps ist mit dem Lehrplan der Realschule erster Ordnung in Uebereinstimmung zu bringen. — Abweichungen dürfen nur insoweit erfolgen, als solche durch die besonderen Aufgaben des Instituts und die Interessen der Armee für einzelne Lehrfächer erforderlich werden. Auch hierbei ist jedoch thunlichst auf Uebereinstimmung in den Pensen für die korrespondirenden Klassen Bedacht zu nehmen.

2. Die bisherigen Klassen Sexta bis Prima des Kadettenkorps werden den Klassen Quinta bis Obersekunda der Realschule erster Ordnung gleichgestellt und erhalten die entsprechenden Bezeichnungen.

3. In jeder der sechs Voranstalten wird eine Klasse mit dem Lehrplan der Sexta neu errichtet. Im ganzen dürfen in diese Klasse jedoch nicht mehr als 120 Knaben aufgenommen werden. — Bei der Zentralanstalt wird eine Unter- und Oberprima mit dem entsprechenden Lehrplan der Realschule erster Ordnung errichtet.

4. Alljährlich im Frühjahr sind diejenigen Kadetten, welche das 17. Lebensjahr vor dem 1. April des laufenden Jahres vollenden, die Obersekunda zur Zufriedenheit absolvirt haben und die für den Militärdienst erforderliche körperliche Entwickelung besitzen, zur Portepeefähnrichs-Prüfung zuzulassen.

5. Diejenigen, welche die Prüfung bestehen, werden zur Versetzung in die Armee als karakterisirte Portepeefähnriche vorgeschlagen, oder behufs unmittelbarer Vorbereitung zur Offiziersprüfung nach Maßgabe der hierfür gegenwärtig bestehenden Grundsätze in die Selekten des Kadettenkorps versetzt.

6. Diejenigen Kadetten, welche nach Absolvirung der Obersekunda das unter 4 vorgeschriebene Alter oder die ebendaselbst vorausgesetzte körperliche Entwickelung noch nicht erreicht haben, werden in die Unterprima des Kadettenkorps versetzt.

7. Begabte Kadetten von guter Führung sind nach Absolvirung der Obersekunda auf Wunsch der Angehörigen auch dann in die Unterprima aufzunehmen, wenn sie das unter 4 vorgeschriebene Alter oder die entsprechende körperliche Entwickelung bereits erreicht haben. — Zur Portepeefähnrichs-Prüfung sind sie in diesem Fall zunächst nicht zuzulassen.

8. Diejenigen Kadetten, welche die Unterprima mit Erfolg absolvirt haben, sind je nach dem Wunsch ihrer Angehörigen entweder zur Portepeefähnrichs-Prüfung zuzulassen und wenn sie dieselbe bestehen, je nach dem Ausfall der Prüfung und nach ihrer Gesammtführung zur Versetzung in die Armee als patentirte oder karakterisirte Portepeefähnriche oder zur

Digitized by Google

die Bestimmungen mit großer Freude begrüßt, wonach der Lehrplan des Kadettenkorps mit demjenigen der Realschule I. Ordnung in Uebereinstimmung zu bringen ist. Denn wenn einerseits für den ins praktische Leben tretenden Militär die geistige Bildung, wie solche auf der Realschule erworben wird, besonders zweckentsprechend erscheinen mußte, so stand auch andererseits bei einem Institut, dessen Aufgabe die Heranbildung von Führern für unser Heer ist, nicht zu befürchten, daß die Pflege des Idealen in den Hintergrund treten möchte. — Als ein wesentlicher Fortschritt wurde es ferner angesehen, daß den Kadetten künftighin die Möglichkeit geboten ist, die Abiturientenprüfung in dem Institut zu absolviren.

Durch das Etatsgesetz pro 1878/79 wurden die Mittel zur Durchführung jener Reorganisation gewährt, die Lehrerbesoldungen denjenigen an den Realschulen I. Ordnung entsprechend erhöht, ein einheitlicher Lehreretat für die Institute des Kadettenkorps insgesammt festgestellt, und die Stellen der Zivillehrer um 9 vermehrt. Der Etat der Haupt-Kadettenanstalt wurde von 800 auf 880 Zöglinge erhöht,*) auch wurden aus den Ersparnissen der französischen Verpflegungsgelder die Mittel bewilligt, um 135 Pensionärstellen in ebensoviel Freistellen umzuwandeln. — Nach den Etats der Voranstalten können in dem Kadettenhause zu Kulm 180 Zöglinge Aufnahme finden, in Potsdam 240,

---

Versetzung in die Selekta des Kadettenkorps vorzuschlagen, oder behufs demnächstiger Zulassung zur Abiturientenprüfung in die Oberprima zu versetzen.

9. Diejenigen Oberprimaner, welche sich nach ihrem Gesammtverhalten hierzu eignen, sind zu Portepee-Unteroffizieren zu ernennen. — Unterprimaner sind unter gleicher Voraussetzung zu Unteroffizieren, die unter 7 bezeichneten Unterprimaner ausnahmsweise auch zu Portepee-Unteroffizieren zu befördern. — Primaner sind den Selektanern im Korps nicht unterzuordnen. — Neben der wissenschaftlichen ist auch ihre militärische Ausbildung thunlichst zu fördern.

10. Bei Zulassung eines Kadetten zur Prima soll den Angehörigen desselben, im Falle der Bedürftigkeit, vorzugsweise Berücksichtigung bezüglich der Pensionszahlung, sowie bezüglich der Gewährung von Equipirungsbeihülfen zutheil werden.

11. Diejenigen Kadetten, welche nach Absolvirung der Oberprima das Abiturientenexamen bestehen, sind zur Versetzung in die Armee als wirkliche Portepeefähnriche unter gleichzeitiger Ueberweisung an eine Kriegsschule in Vorschlag zu bringen. Wenn sie demnächst die Offiziersprüfung mindestens mit dem Prädikat „gut" bestehen, so sollen sie bei ihrer Beförderung zum Sekondlieutenant ein Patent vom Tage der Versetzung in die Armee erhalten.

12. Die durch Vorstehendes bedingten Aenderungen in der Organisation und im Lehrplan des Kadettenkorps sind allmälig nach Maßgabe der durch den Etat bereit zu stellenden Mittel und verfügbaren Räumlichkeiten durchzuführen.

Berlin, den 18. Januar 1877.

gez. Wilhelm.
v. Kameke.

*) Durch den Etat pro 1872 waren bereits die Mittel zur Formirung einer 8. Kompagnie bewilligt und dadurch die Etatsstärke des Berliner Hauses auf 800 Köpfe erhöht worden.

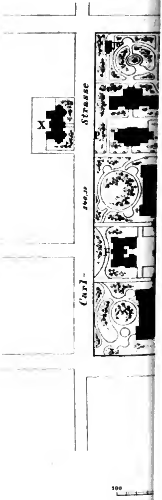
Digitized by Google

in Wahlstatt 220, in Bensberg 220, in Ploen 140 und in Oranienstein 200, so daß die Gesammtzahl der Kadetten bei voller Belegung der Anstalten 2088 beträgt. — Die 8 Kompagnien des Hauptinstituts sind in 2, je von einem Bataillonskommandeur befehligten, Bataillone formirt worden. Auch hat Allerhöchster Bestimmung zufolge das Institut fortan die Bezeichnung „Haupt-Kadettenanstalt" zu führen. — Für einen katholischen Anstaltsgeistlichen wurde das Gehalt bewilligt, auch die Kommandirung von 2 Offizieren als Reitlehrer und 36 Pferden mit den nöthigen Ordonnanzen durch die Kavallerieregimenter des Garde- und des 3. Armeekorps befohlen. — Eine Schwimm- und Badeanstalt wird im Teltower See erbaut, ebenso werden besondere Schießstände für die Kadetten hergerichtet.

So ist denn nach bestem menschlichen Wissen Vorsorge getroffen, welche auf ein weiteres Gedeihen des Kadettenkorps hoffen läßt.

Möchte die veränderte Organisation ein neues Aufblühen der Anstalt im Gefolge haben! — Möchte auch in den neuen Räumen der Geist fortwalten, den das Kadettenkorps bisher stets gepflegt und der unser Heer zum rocher de bronce für den Thron unseres erhabenen Herrscherhauses und für unser theures Vaterland hat werden lassen.

Das walte Gott! —



Verlag d. Kgl. Hofbuchh v E. S. Mittler & S

Digitized by Google

Festungen und Taktik des Festungskrieges in der Gegenwart.

Militärische Betrachtungen

von

U. v. Bonin.
Generalmajor z. Disposition.

Mit einer Skizze.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

Inhalt.

Einleitung.

Eine Befestigung ist kriegswissenschaftlich die Verstärkung der Vertheidigungsfähigkeit eines Terraintheiles; ihr Umfang und ihre Intensität richtet sich zwar nach ihrem besonderen Zwecke und nach den für die Ausführung verfügbaren Kräften, Mitteln und Zeiträumen; ihre Aufgabe besteht aber stets darin, die Behauptung des betreffenden Terraintheiles mit geringen Streitkräften gegenüber einem überlegenen Gegner zu ermöglichen.

Von dem Einstoßen von Schießlöchern in eine vorhandene Gartenmauer im Verlaufe einer Feldschlacht, von dem einfachen Schützengraben und Geschütz-Emplacement bis zum Bau großer, stark profilirter und armirter Feldschanzen und weiter bis zum Bau mächtiger mit allen Mitteln der Kunst widerstandsfähig gemachter Festungen durchläuft die praktische Anwendung der Befestigungskunst eine lange Stufenleiter, auf der sich in Beziehung auf den allgemeinen Zweck der Anlage ein einigermaßen scharf begrenzter Abschnitt nicht bezeichnen läßt; und auch in Beziehung auf die Zeitdauer der Ausführung und die verfügbaren Mittel und Kräfte hat solche Abgrenzung in den

meisten Fällen nur eine theoretische Bedeutung,*) denn in der Praxis werden Feldbefestigungen und provisorische Befestigungen, provisorische und permanente Befestigungen oft in einander übergehen und ihre Rollen wechseln;**) es wird auch selten eine permanente Befestigung geben, welche nicht für den Gebrauchsfall durch Feldbefestigungen oder provisorische Ausführungen (fortifikatorische Armirung) ergänzt werden muß.

Die Lehre von der Befestigungskunst — auch hinsichtlich ihrer Anwendung auf den Bau einer Festung in permanentem Karakter — ist eben nichts anderes als die Lehre von einer gesteigerten Benutzung und künstlichen Verstärkung des Terrains und der auf demselben vorkommenden oder herzustellenden örtlichen Gegenstände — die Festungsbaukunst lediglich eine potenzirte Anwendung der Feldbefestigungskunst; der Festungskrieg ist nichts anderes als ein Positionskampf, bei dem der Vertheidiger und der Angreifer in der Wahl ihrer taktischen Anordnungen zwar durch die Natur des Kampf-Objekts etwas beschränkt sind, für den aber im allgemeinen dieselben taktischen Grundsätze maßgebend sind wie für den Feldkrieg.

Diese Annahme findet ihre Bestätigung in der Entwickelung der Befestigungskunst und des Festungskrieges, welche der Entwickelung der Kriegskunst und speziell der Taktik überall folgt.

Bis zur Erfindung des Schießpulvers und der Feuerwaffen waren die Grundsätze der Befestigungskunst und der Taktik des Festungskrieges militärisch ebenso einfach und wenig veränderlich als diejenigen der Taktik des Feldkrieges; einzeln eintretende Vervollkommnungen gehörten mehr dem technischen als dem taktischen Gebiete an. Die Einführung der Feuerwaffen brachte zuerst eine radikale Umwälzung in jenen Grundsätzen hervor, und die rasche Entwickelung derselben im 16. und 17. Jahrhundert gab Anlaß, die militärische Formenlehre zu einer Wissenschaft zu erheben, welche für den Feldkrieg in den Leistungen eines Turenne, Condé, Prinz Eugen, für den Festungskrieg und die Befestigungskunst in den Ideen eines Vauban einen für damalige Zeit ganz bedeutenden Höhepunkt erreichte.

Wenn man aber an die auf diesem Gebiete damals erlangten wissenschaftlichen und praktischen Resultate den Maßstab der heutigen Zeit anlegt, so kann man sich doch des Eindruckes nicht erwehren, daß jene Resultate für die Allgemeinheit vorherrschend in der Entwickelung todter Formen bestanden, welche von einzelnen bevorzugten Naturen erdacht und von der großen Masse

---

*) Unsere fortifikatorischen Lehrbücher unterscheiden Feldbefestigung, provisorische Befestigung und permanente Befestigung. Diese Unterscheidung ist berechtigt in Beziehung auf Zeit und Wahl der Mittel für die Ausführung, nur ausnahmsweise aber für den Kriegszweck.

**) Das auffallendste Beispiel hierfür liefert in der Neuzeit Plewna im russisch-türkischen Kriege 1877, wo aus einer einfachen Feldstellung allmälig eine feste Position von großer strategischer Bedeutung wurde.

mechanisch nachgeahmt wurden. Dies trat im Gebiete der Taktik des Feldkrieges in den schablonenartigen Formationen der Truppen und in den üblichen schematischen Schlachtordnungen hervor, mehr noch aber in der Befestigungskunst durch das Erscheinen einer Unzahl von Befestigungs-Manieren, bei deren Entwürfen Lineal und Zirkel sowie rein theoretisch entwickelte Zahlen oft die Hauptrolle spielten.

Selbst Vauban hat sich in den verschiedenen seinen Namen führenden Befestigungs-Manieren von dieser damals allgemeinen Vorliebe für todte Formen nicht frei halten können, und sein Andenken wäre vielleicht ein weniger ruhmvolles, wenn er nicht gleichzeitig einen Theil des Festungskrieges — den Festungsangriff — zu einer Vervollkommnung gebracht hätte, die demselben in damaliger Zeit eine entschiedene Ueberlegenheit über die Festungsvertheidigung sicherte. — Der Vaubansche regelmäßige Festungsangriff mit Parallelen und Approchen, sowie mit Enfilir-, Rikochett- und Demontir-Batterien, trägt zwar durch das Vorherrschen der Form noch vollkommen das Gepräge der damaligen Ansichten auf dem Gebiete der Kriegskunst, ist aber trotz großartiger Fortschritte der letzteren seitdem nicht wesentlich verbessert worden, und seine Grundzüge werden voraussichtlich auch für die folgenden Jahrhunderte unverändert ihren Werth behalten.

Daß Vauban in der zweiten Hälfte seines thatenreichen Lebens sich besonders der Vervollkommnung des Festungs**angriffes** zuwandte, findet seine Erklärung in dem Umstande, daß die damaligen Kriege Frankreichs ihm vorzugsweise Gelegenheit gaben auf diesem Gebiete Erfahrungen zu sammeln. Daß die Festungs**vertheidigung** damals und später sich in geringerem Grade der Sympathien genialer Förderer der Kriegskunst erfreute, ist in ihrer Natur begründet; sie trug gegenüber dem Angriff in gewissem Grade einen Karakter der Passivität, der den Soldaten nicht sonderlich anzog. Diese Ansicht hing eng mit der Bedeutung zusammen, welche man der einzelnen Festung in früherer Zeit beilegte.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts betrachtete man eine Festung nicht in Bezug auf einen taktischen oder gar strategischen Zweck, sondern ganz allgemein als festen Punkt; der Befestigungs-Umzug sollte lediglich dem von ihm umschlossenen Raum Schutz gewähren; eine Wirksamkeit nach außen wurde nur in einzelnen Fällen — wo es sich um direkte Beherrschung von Gebirgspässen, Wasserstraßen oder anderer wichtiger Kommunikationen handelte — in Betracht gezogen. Die Festung war Selbstzweck. Man glaubte dabei ein Land am besten fortifikatorisch gesichert, wenn man an dessen Grenze einen doppelten oder dreifachen Gürtel befestigter Städte hatte, welche einem feindlichen Heere das Eindringen verwehren sollten. Die geringe Stärke der damals üblichen geworbenen Heere ließ solchen Befestigungsschutz auch in der That meist als ausreichend erscheinen, da einerseits jede, auch die kleinste Festung als Depot- und Waffenplatz für die kleinen im Felde operirenden

Heereskörper genügte, während letztere andererseits — vorzugsweise auf Magazinverpflegung angewiesen — an solchen kleinen Festungen nicht anstandslos vorüberzugehen wagen durften.

Daneben nöthigte auch die geringe Stärke und die Unzuverlässigkeit der zu den Festungsbesatzungen verwendeten oft aus Deserteuren und Kriegsgefangenen zusammengesetzten Truppen dazu, die Festungsvertheidigung vorzugsweise als einen anhaltenden passiven Widerstand aufzufassen, und dieser Ansicht entsprechend ging das Bestreben der Ingenieure dahin, alle Verbindungen aus der Festung nach außen so sicher als möglich zu verschließen, damit weder der Feind hinein, noch die unzuverlässigen Elemente der Besatzung hinaus könnten.

Friedrich der Große trat in diesen Beziehungen zuerst mit neuen Ansichten auf. Zwar waren seine Erfahrungen in Betreff des Werthes der Festungen für die Landesvertheidigung bei seinem ersten Einmarsch in Schlesien 1740 nicht sonderlich ermuthigend gewesen: die dortigen österreichischerseits besetzten Festungen hatten sich als ganz bedeutungslos für die Vertheidigung der Provinz erwiesen; sie wurden erst nach der Besitznahme des Landes theils durch Ueberraschung, theils durch raschen kräftigen Angriff, theils nach längerer Einschließung genommen, ehe Oesterreich mit genügenden Kräften zur Hand war, um sie zu unterstützen. — Friedrichs Scharfblick schätzte aber dennoch den Werth der Festungen für die Behauptung der neu gewonnenen Provinz, und darum zögerte er nicht, sowohl die vorhandenen Festungen angemessen zu verstärken, als auch in Schweidnitz einen neuen Depotplatz in dem fruchtbarsten Theile Mittelschlesiens und gegenüber den aus Böhmen in diesen Landestheil führenden Gebirgsstraßen, — in Cosel einen gesicherten Oder-Uebergang in Oberschlesien herzustellen.

Bei diesen Ausführungen lassen sich zum ersten Male allgemeine militärische Voraussetzungen als Grundlage der Ideen des Königs erkennen. Man findet darin zum ersten Male eine Sonderung der Festungen in solche von rein lokaler (taktischer) Bedeutung und in solche, welche als Waffenplätze dienen, ihren Einfluß auf einen größeren Landestheil und demgemäß auch auf die strategischen Operationen erstrecken sollten. Die Festungen hörten damit auf lediglich Selbstzweck zu sein; sie mußten für die Folge im Zusammenhange mit den Kriegs-Operationen betrachtet werden.

Der erste Feldzug des zweiten schlesischen Krieges drehte sich um den Besitz der Festung Prag; trotz ihrer Einnahme konnte sich der König in Böhmen weitab von seiner Basis und in einem Lande mit durchaus feindlich gesinnter Bevölkerung, gegenüber den im Anmarsch befindlichen Verstärkungen seiner Feinde nicht behaupten, mußte vielmehr unter Aufgabe von Prag zu Ende des Jahres 1744 nach Schlesien zurückgehen, und die demnächstige feindliche Offensive erwarten, der er dann im letzten Augenblick durch rasche

Offensivstöße zuvorkam, und damit den Krieg beendete, ohne daß eine der schlesischen Festungen zur entscheidenden Aktion gekommen wäre.

Auch dieser geringe Einfluß der Festungen auf den Gang der Ereignisse hinderte aber den König nicht, alsbald nach dem Friedensschluß die vor dem Kriege begonnenen Festungsbauten auf das eifrigste fortzusetzen, und sich persönlich dem Studium des Festungskrieges hinzugeben, der ihm bis dahin ziemlich fremd geblieben war, und von dem er in dieser ersten Regierungszeit sogar eine recht geringe Meinung gehabt zu haben scheint, als er in seinen principes généraux de la guerre am 2. April 1748 schrieb:

„L'art de faire des sièges est devenu un métier comme celui de menuisier et d'horloger. De certaines règles infaillibles sont établies; c'est une routine qui va toujours son train etc."

Es ist aber wohl anzunehmen, daß er bei diesem Ausspruch lediglich den formellen Theil des Vaubauschen förmlichen Angriffes vor Augen hatte. Seine spätere Thätigkeit auf dem Gebiete der Festungsbaukunst und des Festungskrieges liefern genügende Beweise, daß er auch dem Festungsangriff eine höhere Stelle in der Kriegskunst einräumte.

Die oben erwähnte veränderte Anschauung über den allgemeinen militärischen Zweck der Festungen mußte den König — der bekanntlich während seiner ganzen Regierungszeit selbst sein erster Ingenieur war — naturgemäß zu der Nothwendigkeit einer veränderten allgemeinen Konzeption der einzelnen Festung und damit zu neuen Konstruktionstheorien führen. Dabei drängte seine stets auf Aktivität und Offensive bedachte Richtung zugleich entschieden zu einem Verwerfen der bis dahin herrschenden Anschauung über Festungsvertheidigung. Friedrich der Große verlangte, daß auch eine eingeschlossene Festungsbesatzung niemals aufhören dürfe ihren Gegner zu beunruhigen, seine Fortschritte gegen die Festung dadurch zu verzögern und ihn zu ermüden. Allerdings war die vollkommene Ausnutzung solcher Grundsätze gerade während der schlesischen Kriege durch die damalige Zusammensetzung der preußischen Festungsbesatzungen sehr erschwert; sie sollte aber wenigstens durch die Konstruktion der Festungen ermöglicht werden; und aus dieser Ansicht entwickelten sich neue Konstruktions-Grundsätze, deren Nachwirkung sich bis in die neueste Zeit verfolgen läßt. Der König legte bei allen seinen Festungsbauten einen großen Werth auf die räumliche Entwickelung des gedeckten Weges als Basis für Ausfälle, und auf das Vorschieben einzelner kleiner Befestigungen vor die geschlossenen Enceinten, um nicht nur den Angreifenden von letzteren möglichst fern zu halten und „damit er nicht mit gleichem Vortheil gegen jede Front der Festung seinen Angriff richten könne," sondern auch um außerhalb der geschlossenen Enceinte gesicherten Raum zu Truppenaufstellungen für größere Offensivunternehmungen zu gewinnen.

Hiermit waren die Grundideen für Waffenplätze — wie wir sie uns heute denken — gegeben; die damaligen Bauausführungen des Königs ge-

nügten aber freilich eben nur den damaligen Verhältnissen, den kleinen geworbenen Heeren, den unzuverlässigen Garnisonen, der Unvollkommenheit der Feuerwaffen und der Armeeverpflegung vorzugsweise aus Magazinen.

Die Ereignisse des siebenjährigen Krieges sollten die weise Voraussicht des Königs in Betreff der Bedeutung seiner Festungen alsbald bestätigen. Friedrich war nach der kurzen glücklichen Offensive im Feldzuge von 1756, auf allen Seiten von Feinden umdrängt, oft auf eine strategische Defensive angewiesen, wobei ihm und seinen Generalen die Festungen wiederholt von großem Werth waren, und von noch größerem Werth hätten sein können, wenn derselbe immer richtig erkannt und benutzt worden wäre. Im Jahre 1757 fiel nach der wenig rühmlichen Kapitulation von Schweidnitz und nach der gleich darauf folgenden Kapitulation von Breslau — welche wesentlich durch die fehlerhafte Stellung des Herzogs v. Bevern vor dieser Festung und durch die daselbst verlorene Schlacht verschuldet wurde — ganz Mittelschlesien in die Hände der Oesterreicher, und mußte erst durch die Schlacht bei Leuthen und durch die überraschend schnelle Wiedereroberung von Breslau vom Feinde befreit werden. Diese und der glückliche Erfolg der Belagerung von Schweidnitz im Frühjahr 1758 gaben dem Könige ein solches Vertrauen auf die Leistungen seiner Truppen im Festungsangriff, daß er sich zu einem kühnen Vorstoß auf Olmütz entschloß, um hier eine starke Position in der Flanke seines Hauptgegners zu gewinnen. Diese mit ungenügenden Mitteln unternommene Expedition gegen eine gut ausgerüstete und vertheidigte Festung mißlang bekanntlich; ihr folgten andere Unfälle und es gelang dem Könige nur durch die Rückendeckung, welche ihm die erfolgreiche Vertheidigung von Torgau und des provisorisch befestigten Dresdens seitens Schmettaus und Grolmans gewährte, bedenkliche Fortschritte der Oesterreicher in Oberschlesien sowie den Verlust der Festungen Neiße und Kosel zu hindern.

Die Jahre 1759, 1760 und 1761 vergingen unter den nicht immer glücklichen Bemühungen des Königs, sich gegenüber seinen stets anwachsenden Gegnern zu behaupten. In der schwierigsten Lage befand er sich dabei zu Anfang des letzteren Jahres, als ihm die Oesterreicher und Russen vereint in dreifacher Ueberlegenheit in Schlesien gegenüberstanden. Er bezog damals das berühmte Lager von Bunzelwitz, in Anlehnung an Schweidnitz und gleichzeitig zur Deckung dieser Festung, welche für ihn als Depotplatz einen außerordentlichen Werth hatte, und um die sich während des siebenjährigen Krieges wiederholt die Ereignisse drehten. Die Hoffnung des Königs, daß seine Gegner ihn in dieser Stellung angreifen würden, realisirte sich bekanntlich nicht; kaum hatte er letztere verlassen, als es den Oesterreichern durch einen glücklichen gewaltsamen Angriff gelang, sich in den Besitz der Festung Schweidnitz zu setzen und den König zu nöthigen in einem neuen Lager bei Strehlen wenigstens Breslau, Brieg und Neiße zu decken.

Den Feldzug von 1762 füllte im Wesentlichen die denkwürdige zweite

Belagerung von Schweidnitz aus, welche der König mit seiner Armee selbst deckte, und deren erfolgreicher Beendigung bald der Friedensschluß folgte.

Alle diese Ereignisse hatten dem Könige von Neuem den Einfluß zur Erkenntniß gebracht, welchen zweckmäßig angelegte Festungen sowohl durch den direkten Kampf um ihren Besitz, wie durch die Operationen zu ihrer Deckung resp. zu ihrem Entsatz im Falle feindlicher Bedrohung auf den Verlauf der Begebenheiten ausüben können; sie bestimmten ihn, alsbald nach dem Friedensschluß sein Augenmerk wieder auf die Verbesserung der schlesischen Festungen zu richten, deren Zahl er durch die Paßbefestigung von Silberberg vermehrte. Als später die erste Theilung Polens ihn in den Besitz eines Theiles von Westpreußen zu beiden Seiten der Weichsel brachte, schuf er sich durch den Bau der Festung Graudenz eine feste Position am rechten Ufer dieses Stromes.

Bei dem Eifer Friedrichs für die Verstärkung seiner Festungen muß es auffallen, daß er seine schöpferische Thätigkeit in dieser Richtung fast ausschließlich auf Schlesien und auf Graudenz beschränkte, die übrigen Festungen aber — selbst in den von dem Mittelpunkte des Landes entfernten westlichen Provinzen — unbeachtet und theilweise sogar verfallen ließ. Eine Erklärung für diese Erscheinung möchte in den damaligen politischen Verhältnissen zu finden sein, indem er England als muthmaßlich dauernd verbündete Macht, Frankreich als wenig gefährlich und auch Rußland seit dem Tode der Kaiserin Elisabeth als ungefährlich betrachtete, so daß nur Oesterreich bei neuen Kriegen als Gegner zu fürchten war.

Indessen begnügte sich der König nicht mit der Verstärkung der eintretendenfalls als bedroht anzusehenden Festungen, sondern war — wie schon erwähnt — bemüht die bis dahin ziemlich vernachlässigten Grundprinzipien des Festungskrieges zu klären und mit den Lehren der Befestigungskunst in seiner Armee zu verbreiten. Noch vor dem siebenjährigen Kriege hatte er durch die Festungs-Kommandanten besondere Denkschriften über die Besetzung und Vertheidigung der ihnen anvertrauten Plätze entwerfen lassen; er prüfte und berichtigte diese Arbeiten meist persönlich, wobei ihm seine genaue Kenntniß der einzelnen Festungen und sein außerordentliches Gedächtniß für lokale Verhältnisse zu Hülfe kam. Nach dem siebenjährigen Kriege finden sich in fast allen vorzugsweise für die Infanterie bestimmten Instruktionen des Königs Hinweisungen auf die Wichtigkeit des Studiums der Befestigungskunst und des Festungskrieges, am entschiedensten in der Instruktion für die Kommandeure der Infanterie-Regimenter vom 11. Mai 1763 und in dem von ihm eigenhändig geschriebenen Avant-propos vom 5. Oktober 1771 zu einem ins Deutsche übertragenen, übrigens nicht mehr zu ermittelnden Werke über die Festungskriege zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

In ersterer Instruktion sagt er, daß das Verständniß der Fortifikation das vornehmste für einen Offizier sei, ohne welches ein General von der Infanterie nie ein rechter General sein könne; in dem Avant-propos sagt er:

„Außer den allgemeinen militärischen Kenntnissen darf einem Infanterie-Offizier ohne Beschämung nichts fremd sein, was den Angriff und die Vertheidigung von Festungen betrifft; dieser Dienst liegt allein der Infanterie ob, und es giebt wenig Feldzüge, in denen nicht die Belagerung oder Vertheidigung irgend einer Stadt vorkommt. Dabei bieten sich Gelegenheiten, sich auszuzeichnen; ein Offizier, welcher diese Kunst nicht kennt, kann daraus keinen Nutzen ziehen, weil seine Unwissenheit ihn daran hindert, während ein Offizier, welcher einige Mußestunden dazu verwandt hat, diese Partie gut zu studiren, hundert Gelegenheiten finden wird, sein Verdienst hervortreten zu lassen."

Gegenüber diesem Hervorheben der Wichtigkeit der Kenntniß des Festungskrieges könnte es auffallen, daß keine der zahlreichen Instruktionen des Königs sich direkt mit dem Festungskriege beschäftigt; dieser scheinbare Mangel möchte darin seine Erklärung finden, daß Friedrich mit seinem militärischen Scharfblick die Lehre vom Festungskriege überhaupt nicht — wie es vor ihm vielfach geschehen — als eine besondere Wissenschaft, sondern lediglich als eine Anwendung der allgemeinen Prinzipien der Kriegskunst auf bestimmte gegebene Fälle ansah, und daher das Bedürfniß einer besonderen Instruktion für den Festungskrieg nicht anerkannte.

Die Werthschätzung der Festungen und das Streben nach ihrer Vervollkommnung sowie nach Klarheit in Bezug auf die Grundsätze des Festungskrieges durch Friedrich den Großen scheint aber nach dessen Tode mit so manchen andern Traditionen der preußischen Armee einigermaßen in Vergessenheit gerathen zu sein. Die Rhein-Kampagnen 1792—94 brachten zwar eine denkwürdige Belagerung von Mainz und eine rühmliche Vertheidigung von Wesel, der Feldzug in Polen 1794 eine erfolglose Belagerung von Warschau, aber diese Kriegsbegebenheiten waren unter den damaligen allgemeinen militärischen Verhältnissen nicht besonders geeignet, der öffentlichen Meinung ein hervorragendes Interesse abzugewinnen. Es kamen noch andere Umstände hinzu, welche die Werthschätzung der Festungen nachtheilig beeinflußten.

Die in den Kriegen der französischen Republik aufgestellten zahlreichen nationalen Heere, sowie die gleichzeitige Ausdehnung des Requisitionssystems an Stelle der früheren Magazinverpflegung gaben der Kriegführung einen ganz anderen Karakter. Das große nationale Heer drängte auf Abkürzung der Kriege durch rasche Schläge; das Requisitionssystem bedingte möglichste Beweglichkeit der Kriegführung zur Ausnutzung der Hülfsquellen in Feindesland; die vorhandenen kleinen Festungen verloren dabei größtentheils ihre Bedeutung; sie konnten den auch bei den Gegnern Frankreichs zahlreicher gewordenen Heeren nur selten eine genügende Unterstützung gewähren, und wurden — sofern sie die rückwärtigen Verbindungen des vorgehenden Angreifers zu bedrohen vermochten — durch Detachirungen des letzteren einge-

schlossen oder auch nur beobachtet, ohne den Fortgang der Feldoperationen wesentlich hindern zu können.

Aus diesen Verhältnissen wird zum großen Theil die Geringschätzung herzuleiten sein, mit der Napoleon I. während seiner Feldzüge die gegnerischen Festungen mit wenigen Ausnahmen*) zu behandeln pflegte und die auch in den andern Staaten allgemein Platz griff.

So kam es, daß man in Preußen bei Ausbruch des Krieges von 1806 sich wohl noch an der Erinnerung der glänzenden Siege Friedrichs des Großen im Felde erwärmte, die Bedeutung der Festungen — die Wichtigkeit der Vorbereitung für eine mögliche Defensive dabei aber ganz mißachtete. Ein Zeitgenosse (General v. Reiche) sagt darüber in seinen hinterlassenen Memoiren:

„Nach dem damals bei uns herrschenden Geiste war die Armee allein die eherne Mauer, die den Staat beschützte und sobald diese geschlagen, könne aller fernerer Widerstand zu nichts anderem führen, als Menschen ohne Zweck unglücklich zu machen."

Dieser Ansicht entsprach es, daß bei Ausbruch des Krieges von 1806 die Mehrzahl der preußischen Festungs-Kommandanten alte gebrechliche Generale waren, die ihren Posten als Versorgungsstelle inne hatten, daß die Besatzungen fast ausschließlich aus Garnison-Bataillonen bestanden, in denen viel unzuverlässiges Volk aus aller Herren Länder steckte, dem Disziplin und ausdauernde Energie fast ganz abging, und daß man an die Armirung der Festungen erst dachte, als die Feldarmee bei Jena und Auerstädt zertrümmert war.

Die Folgen dieser Vernachlässigung sind hinlänglich bekannt. Von den wenigen rühmlichen Festungsvertheidigungen jener traurigen Zeit, konnte nur diejenige von Danzig einigen Einfluß auf den Verlauf der großen Kriegsereignisse ausüben; Kolberg und die schlesischen Festungen lagen für solchen Einfluß zu weit abseits von der Haupt-Operationslinie des Feindes.

Es bedarf aber einer nur oberflächlichen Betrachtung des Verlaufes des damaligen unglücklichen Krieges, um zu ermessen, welchen Einfluß Magdeburg und Stettin hätten ausüben können, wenn sie sich mit gleicher Zähigkeit wie Danzig behauptet hätten.

Die folgenden Jahre der Vorbereitung für die demnächstige Erhebung Preußens steigerten mit der gesammten Wehrkraft des Landes — vorzugsweise durch den Einfluß des Artilleristen Scharnhorst und des umsichtigen Vertheidigers Kolbergs, v. Gneisenau — auch die Werthschätzung der Festungen und des Festungskrieges. Der praktische Erfolg dieser Steigerung konnte aber zunächst nur ein beschränkter sein, da alle wichtigeren preußischen Festungen sich noch im Besitz der Franzosen befanden; man mußte sich damit begnügen,

*) Nur Mantua 1796 und Danzig 1807 hatten es vermocht, einen gewissen Einfluß auf die Operationen Napoleons auszuüben.

die wenigen preußischerseits besetzten Festungen in gutem Armirungs- und Ausrüstungszustande zu halten, und in Instruktionen für die Festungskommandanten diesen ihre Pflichten sehr ernst ans Herz zu legen, auch Uebungen zur besseren Ausbildung der Garnisonen in der Festungsarmirung und Vertheidigung anzuordnen. — Die Feldzüge von 1813 bis 1815 waren aber ganz geeignet, die Bedeutung aller dieser Vorbereitungen als nicht besonders wichtig erscheinen zu lassen, da in denselben Festungen und Festungskriege ohne Einfluß auf den Gang der Ereignisse blieben. Zwar wählte die verbündete Armee nach der Schlacht bei Bautzen eine Defensivstellung unter Anlehnung an Schweidnitz, mußte dieselbe aber ohne Kampf aufgeben, als Napoleon sie durch den Vormarsch auf Breslau umging. Als später der französische Kaiser sich in die Defensive gedrängt sah, legte er zwar großen Werth auf das Vorhandensein energischer Kommandanten und starker personeller und materieller Ausrüstung in den von ihm in Deutschland behaupteten Festungen, verschmähte es aber, die letzteren strategisch oder taktisch auszunutzen. Nur die provisorische Befestigung von Dresden verwerthete er bei dem ersten Vormarsch der verbündeten Hauptarmee nach dem Waffenstillstande mit Erfolg.

Diese Nichtbeachtung der Festungen seitens eines der größten Feldherrn der Neuzeit wurde übrigens im Jahre 1813 auch wohl durch politische Verhältnisse gesteigert. Die damaligen Operationen Napoleons dürften durch die Nothwendigkeit beeinflußt worden sein, seine schon wankenden Verbündeten in Sachsen und im südwestlichen Deutschland zu sichern und deshalb gerade das von Festungen ziemlich entblößte mittlere Deutschland zum Operationsgebiet zu wählen; auch wird dabei das Bedürfniß des französischen Kaisers mitbestimmend gewesen sein, durch rasche große Erfolge sowohl auf seine Gegner wie auf sein Land einen Effekt hervorzubringen, der durch Anlehnen an Festungen weniger wirkungsvoll sich erreichen läßt.

Selbst in den Zeiten seiner größten Bedrängniß, in den Feldzügen von 1814 und 1815, vermied es Napoleon, sich an die vorhandenen französischen Festungen anzulehnen, zog es vielmehr vor, durch schnelle Offensivstöße gegen seine wenig konzentrirten Gegner partielle Erfolge zu erringen, welche freilich das über ihn hereinbrechende Verhängniß nicht mehr aufzuhalten vermochten.

Wenn demnächst auch die Verbündeten bei ihrem zweimaligen Einmarsch in Frankreich 1814 und 1815 den mehrfachen Festungsgürtel an der französischen Ost- und Nordostgrenze fast anstandslos passiren konnten, so erwies sich dies als ausführbar, weil einestheils die betreffenden Festungen alter Art in der That ziemlich bedeutungslos waren, andererseits die vorangegangenen blutigen Kriege Napoleon dazu genöthigt hatten, fast alle ausgebildeten Truppen aus den Festungen für die Verstärkung der Feldarmee zu verwenden, so daß erstere in der Hauptsache nur mit Nationalgarden und ähnlichen Formationen besetzt waren, von denen eine energische Wirkung nach außen nicht zu erwarten,

und daher der Einfluß dieser Festungen in der That kaum über die Tragweite ihrer Wallgeschütze hinausreichte.

Die neuere Kriegsgeschichte lehrt, daß im Allgemeinen der Werth der Festungen nach jedem größeren Kriege anders beurtheilt wurde, je nachdem in letzterem sich Festungen als mehr oder weniger einflußreich erwiesen hatten. Es wäre daher nicht zu verwundern gewesen, wenn sich nach den erwähnten Vorgängen bei uns eine gesteigerte Geringschätzung der Festungen entwickelt hätte. Daß solche Geringschätzung in der großen militärischen Welt dennoch nicht Platz griff, verdanken wir dem Einfluß einiger hervorragender Männer, wie Gneisenau, Boyen, Rauch, Grolman und Aster, welche alsbald nach den Freiheitskriegen ans Werk gingen, die Landesvertheidigung des aus dem Friedensschluß in sehr ungünstiger Form hervorgegangenen preußischen Staates zu prüfen, und die Nothwendigkeit starker Festungen als Stützpunkte der Landesvertheidigung darzulegen. — Nachdem schon Aster im Jahre 1814 durch eine Denkschrift über das Befestigungssystem Deutschlands gegen Frankreich die Aufmerksamkeit der maßgebenden militärischen Kreise auf die Rheinfestungen und namentlich auf Koblenz gelenkt hatte, war es vor allem Grolman, der durch sein 1816 anfangs anonym verbreitetes „Memoir über die Vertheidigung der Länder am rechten Ufer der Elbe bis zur Weichsel" zuerst klare Grundgedanken über eine der neueren Kriegsführung entsprechende Landesvertheidigung durch die Festungen aufstellte, damit allgemeine Theilnahme erregte und die militärische öffentliche Meinung während der folgenden Jahrzehnte beherrschte.

Er bezeichnete dabei als Hauptzweck der Festungen:

1) Die Hülfsmittel des Landes zu sichern, sie dem Feinde zu entziehen und unsere Armee damit zu unterstützen;
2) unserer Armee bei Unglücksfällen Zuflucht, Erholung und Wiederausrüstung zu geben;
3) den Besitz des Landes, wenn auch unsere Heere es verlassen müßten, noch so lange als möglich zu sichern;
4) Angriffsbewegungen ihrer Besatzungen, sobald es die Umstände erlauben.

In weiterer Ausführung dieser Grundsätze bemerkt er, daß es selbst in dem schwierigsten Terrain unmöglich sei, dem Feinde das Eindringen in das Land unmittelbar durch Festungen zu verwehren, und daher sogenannte Festungsgürtel zu verwerfen seien. Jedes Land müßte seine Haupt-Gewerbe- und Handelsstädte befestigen; da liege das Mark und die Kraft des Landes auf einigen Punkten vereinigt; ihr Besitz entscheide und sie allein erfüllen alle Forderungen, welche an Festungen gemacht werden müssen. Diese Ansicht entspreche auch der damaligen Schlachtordnung: man stelle sich nicht mehr in ein, zwei oder drei Treffen, sondern in die Tiefe; daher erscheine es zweckmäßiger auf dem Radius als auf der Peripherie zu befestigen.

General Aster ergänzte diese Darlegungen durch den Ausspruch, daß es

bei Anlage von Befestigungen unter gänzlicher Verwerfung der einseitigen Befestigungsmanieren früherer Jahrhunderte auf sorgfältigste Terrainbenutzung und namentlich auf Aufgeben der beschränkten Idee ankomme, daß eine Festung ein bloßes Sicherungsmittel sei.

Der größte Theil dieser Ansichten war nicht neu, sondern — wie wir gesehen haben — schon von Friedrich dem Großen praktisch ins Leben gerufen; sie wurden hier aber zum ersten Male bestimmt ausgesprochen und bildeten von nun an die Grundlage nicht nur der zunächst von General v. Rauch für die neuen Festungsbauten an das Ingenieurkorps in Preußen erlassenen Bestimmungen, sondern auch aller preußischen Festungs-Neu- und Verstärkungsbauten bis in die Gegenwart.

Unter letzteren nehmen in den beiden ersten Jahrzehnten nach den Freiheitskriegen die Festungsbauten an der Westgrenze die erste Stelle ein. Gegen das Jahr 1830 treten hierzu noch umfangreiche Festungsbauten im Osten (Posen) und bei diesen entwickelten sich allmälig gewisse Normalformen für die Konstruktion der Befestigungen — eine Befestigungsmethode oder -Manier —, welche sich aber von den Manieren früherer Jahrhunderte wesentlich dadurch unterschied, daß sie nicht bestimmte Linien und Winkel mechanisch in Anwendung bringen wollte, sondern sich den Eigenthümlichkeiten des in jedem einzelnen Falle vorkommenden Terrains anschließen sollte. Als Schöpfer dieser neuen Manier oder Methode, nach der bis gegen Ende der sechsziger Jahre alle Neubauten in Preußen ausgeführt wurden, ist der General Brese anzusehen, welcher die Entwickelung derselben auch in drei in der militärischen Gesellschaft zu Berlin 1844 gehaltenen Vorträgen ausführlich darlegte.

Die Methode ging davon aus, daß bei anzulegenden Befestigungen zunächst die taktisch wichtigen Punkte im Terrain durch starke selbstständige Werke besetzt werden müßten, welche man demnächst durch einfache Retranchements verbinden könnte. Auf diese Weise entstand an Stelle der früher der alten Lineartaktik entsprechenden kontinuirlichen Wallinien, eine frontale Gliederung der Befestigung,*) wie sie die heutige Taktik auch für größere Gefechtsstellungen im Feldkriege annimmt, und welche es verhütet, daß mit dem Verlust eines einzelnen Theiles nicht sogleich die ganze Befestigung verloren geht.

Der nothwendigen Gliederung in die Tiefe, zum Zwecke einer nachhaltigen, schrittweisen Vertheidigung wurde dadurch Rechnung getragen, daß man einerseits vor die nach vorstehenden Grundsätzen konstruirten geschlossenen Enceinten detachirte Forts auf günstige Terrainpunkte 500 bis 1000 Schritt weit vor-

*) Eine solche frontale Gliederung ist übrigens schon von Friedrich dem Großen namentlich bei der äußern Enceinte von Schweidnitz in Anwendung gebracht worden, also zu einer Zeit, wo die Lineartaktik noch Prinzip war.

Digitized by Google

schob, andererseits die detachirten Forts und die selbstständigen Hauptwerke der Enceinte entsprechend konstruirte. Letztere erhielten als erste äußere Vertheidigungslinie einen durch Reduit-Blockhäuser in den Waffenplätzen verstärkten gedeckten Weg; dahinter als zweite Linie den durch Mauerbekleidung und durch einen aus kasemattirten Räumen gut flankirten Graben sturmfreien Hauptwall; und als letzte Vertheidigungsstellung endlich ein Reduit, ein starkes bombensicher eingedecktes Kasemattenkorps, oft in zwei bis drei Etagen zur Geschützvertheidigung eingerichtet und gegen gewaltsame Unternehmung völlig gesichert. Alles Mauerwerk mußte dem direkten feindlichen Artilleriefeuer entweder durch seine Lage oder durch vorgelegte Erdwälle entzogen sein.

Man erkennt aus diesen Anordnungen, daß es im Plane lag, das materielle Widerstandsvermögen der Befestigung nach Innen zu steigern, indem man von der Ansicht ausging, daß die im Laufe einer Belagerung allmälig geschwächte Vertheidigungskraft besonders für die letzten Stadien der Belagerung der Ergänzung durch vermehrte Stärke der Befestigungen bedürfe. Dieser Ansicht entsprechend hielt man zwar die Linie der vorgeschobenen detachirten Forts für geeignet einen ersten förmlichen Angriff aufzunehmen, erwartete aber erst von der dahinter gelegenen geschlossenen Enceinte den Hauptwiderstand.

Neben der durch diese Methode ins Leben gerufenen und der neueren Kriegführung entsprechenden Entwickelung der Befestigungskunst, durch welche das seit Vauban zu Gunsten des Angriffs alterirte Gleichgewicht zwischen diesem und der Vertheidigung wieder hergestellt werden sollte, sind aus den Jahrzehnten nach den Freiheitskriegen vielfach — namentlich von dem Prinzen August von Preußen angeregte — Versuche bemerkenswerth, durch Einführung zweckmäßiger Uebungen aus dem Gebiete des Festungskrieges die Grundsätze des letzteren in der Armee zu verbreiten. Aber diese Anregungen fanden nicht überall die wünschenswerthe Unterstützung und Theilnahme. In der den Freiheitskriegen folgenden langen Friedensperiode trat zwischen dem Festungswesen — als Repräsentant der Defensive — und der Armee allmälig eine gewisse Entfremdung ein; freie Bewegung im offenen Felde schien Truppen und Truppenführern verlockender, als das Gebundensein an eine bestimmte Oertlichkeit im Festungskriege; die Uebungen aus dem Gebiete des letzteren konnten sich neben den glänzenderen, spannenderen und schneller zu einer Entscheidung führenden Feldübungen nicht ebenbürtig behaupten, und wenn sie schließlich durch eine besondere Instruktion ausdrücklich vorgeschrieben wurden, so betrachteten die Truppen ihre Ausführung doch meist als eine lästige Zugabe der Festungsgarnisonen; die Uebungen konnten um so weniger belehrend auf die Theilnehmer wirken, als sie sich in der Regel auf eine Alarmirung und auf eine kleine Gefechtsübung beschränkten. Prinz August hatte, um für die Uebungen eine angemessene Grundlage zu gewinnen, den Antrag gestellt, für jede Festung einen Vertheidigungsplan ausarbeiten zu lassen. Das Kriegs-

ministerium aber ging auf diesen Antrag — aus dessen Gewährung es eine bedenkliche Beschränkung der Verantwortlichkeit des Kommandanten besorgte — nicht ein.

So war die Werthschätzung der Festungen und der Kenntniß des Festungskrieges, trotz der nach den Freiheitskriegen von bedeutenden Männern gegebenen Anregungen, im großen militärischen Publikum allmälig eine ziemlich geringe geworden, als der orientalische Krieg von 1854/55 der Welt das Schauspiel gab, daß ein großer Krieg, an dem die Mehrzahl der europäischen Staaten sich mit Aufbietung aller ihrer Kräfte betheiligten, eigentlich nur in dem Kampf um eine Festung (Sebastopol) bestand. Dieser Kampf war in vielen Beziehungen ungewöhnlich; es war eigentlich nicht die Festung Operationsobjekt, sondern die von derselben gedeckte russische Kriegsflotte; die Festung war auf einem großen Theile ihres Umzuges unvollendet und zum Theil sogar offen, als der Angreifer vor derselben ankam; eine Armee innerhalb der Festung übernahm die Vervollständigung der Werke und die Vertheidigung; eine zweite Armee außerhalb bedrohte wiederholt den Angriff, für welchen zwei Großmächte und zwei Mächte geringeren Ranges ihre Kräfte vereinigt hatten. Die militärische Welt verfolgte mit steigendem Interesse die außerordentlichen beiderseitigen Anstrengungen in diesem großartigen Positionskampf, welche den Beweis lieferten, was eine umsichtige und zähe Vertheidigung selbst mangelhafter Befestigungswerke zu leisten vermag, man staunte mit Recht darüber, daß sich ein großer Krieg durch energische Behauptung eines einzelnen allerdings hervorragend wichtigen Operationsobjekts derartig völlig lokalisirte.

Als eine indirekte Folge dieses Krieges und weiterhin auch des Krieges von 1859 — in welchem die vereinigten Franzosen und Italiener ihren Siegeslauf in der Lombardei nicht allein durch die Einwirkung Preußens sondern wesentlich auch durch das österreichische Festungsviereck am Mincio aufgehalten sahen — kann es angesehen werden, daß die europäischen Staaten alsbald den Befestigungen und den als Hauptrepräsentanten des Festungskrieges angesehenen technischen Truppen eine vermehrte Aufmerksamkeit schenkten. Die letztere äußerte sich bei uns in Etat-Erhöhungen des Ingenieurkorps — denen später solche der Pioniere folgten —, in zweckmäßigerer Anordnung von Festungsdienst-Uebungen, Aufstellung spezieller Besetzungspläne für die einzelnen Festungen und sorgfältigerer Aufstellung der Armirungsentwürfe für dieselben. Zu gleicher Zeit häuften sich in der Militärliteratur die größeren und kleineren Schriften über Feld-Pionierdienst, Befestigungskunst und ähnliche Gegenstände.

Für die praktische Anwendung dieses gesteigerten Interesses sollte sich für uns in dem deutsch-dänischen Kriege 1864 bald Gelegenheit finden. Die dänische Stellung bei Düppel war zwar keine eigentliche Festung, sondern nur eine durch einzelne provisorische Werke verstärkte Position, die aber — da sie

nicht umgangen werden konnte — durch einen umsichtig geleiteten förmlichen Artillerie- und Sappenangriff genommen werden mußte.

Die Bedeutung selbst solcher in der Eile hergestellten provisorischen Befestigungen trat hier hell ins Licht. Der Erfolg wurde mit Recht der den eigentlichen Kampf-Truppen durch die technischen Truppen gewordenen Unterstützung zugeschrieben, und hiernach sowie nach dem kühnen Uebergange nach der Insel Alsen gelangten Ingenieure und Pioniere in der Armee zu einem Ansehen, dessen sie sich in den vorangegangenen langen Friedensjahren nicht in gleichem Maße hatten erfreuen können.

Der Krieg gegen Oesterreich 1866 änderte aber bald dies Verhältniß. Die entschiedene Offensive Preußens gab den technischen Truppen auf dem im ganzen recht wegsamen und einflußreicher Festungen ganz entbehrenden Kriegsschauplatze wenig Gelegenheit sich nützlich zu machen. Die raschen und außerordentlichen Erfolge der andern Waffen ließen den Gedanken an Festungen, mühsame Festungskriege und die Hülfsmittel der Befestigungskunst in den Hintergrund treten, und man wird wohl annehmen können, daß mancher oberflächliche Beobachter aus diesem Kriege wiederum mit einem Gefühl der Geringschätzung für Festungen zurückgekehrt ist. — Andere Umstände traten gleichzeitig hinzu, um dieser Geringschätzung Nahrung zu geben und sie wohl auch in weiteren Kreisen zu verbreiten.

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre hatte die Erfindung der gezogenen Geschütze einen außerordentlichen Fortschritt der Artillerie eingeleitet, der sich durch weitere Vervollkommnungen in den folgenden Jahren noch beträchtlich vergrößerte. Man war sich darüber klar, daß diese Vervollkommnungen, welche im Einzelnen im folgenden Abschnitt besprochen werden sollen, von tiefgreifendem Einfluß auf die Konstruktion der Befestigungen sein müßten. Der Ingenieur bemühte sich für seine Anlagen gegen die außerordentliche Zerstörungskraft der neuen Geschosse durch allerlei Hülfsmittel eine bessere Deckung zu erlangen, welche aber der Artillerist in gerechtfertigter Eingenommenheit für seine Waffe nicht für ausreichend erachtete. Manche Stimmen traten mit der Ansicht hervor, daß die bestehenden Festungen gegenüber den neuen Geschützen überhaupt nicht mehr genügend zu behaupten seien, und diese bedenkliche Ansicht fand bei minder sachkundigen Militärs um so mehr Verbreitung, als auch die Ingenieure sich nicht verhehlen konnten, daß bei der fortschreitenden Entwickelung der gezogenen Geschütze die bis dahin in Anwendung gebrachten Abhülfemaßnahmen nicht ausreichten, vielmehr eine radikale Umänderung der Konstruktionsprinzipien für Befestigungen geboten sei, ohne daß man sich über die Ausdehnung solcher Umänderung alsbald völlig klar zu werden vermochte.

Während in dieser Weise die Ansichten über den Werth der bestehenden Festungen sehr weit auseinander und die Extreme sogar soweit gingen, jede Art von Festungen in permanenter Bauart als wenig widerstandsfähig gegen

die neuen Geschütze zu erklären, brach der Krieg von 1870/71 herein, und lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit von neuem auf den Einfluß, den Festungen auf den Gang der Kriegsoperationen ausüben können.

Betrachtet man diesen Krieg im großen Ganzen, so stellt er sich nach den ersten Einleitungsschlachten als eine Reihe großartiger Kämpfe um die Festungen Metz, Paris, Straßburg und Belfort dar. Wenn bei den zahlreich vorgekommenen großen und blutigen Schlachten auch das nächste Ziel naturgemäß die Vernichtung der feindlichen Feldarmee war, so standen dieselben doch auch stets in Verbindung mit einer der genannten Festungen, indem sie entweder die Einschließung der Festung einleiteten, oder durch größere Ausfälle herbeigeführt waren, oder endlich — und zwar der Mehrzahl nach — die Abwehr französischer Entsatzversuche bezweckten.

Daneben hat dieser Krieg dargethan, daß die Hoffnungen für den Angriff und die Besorgnisse für die Vertheidigung, welche die neuen Geschütze nach ihren Erfolgen bei den Uebungen vielfach rege gemacht hatten, für den Ernstfall nach beiden Seiten hin als zu weitgehend angesehen werden können. Abgesehen von den Ereignissen vor Metz und Paris, die in vielen Beziehungen als abnorm angesehen werden müssen, haben die nach alter Art konstruirten kleinen französischen Festungen fast überall dem kräftigen Feuer aus unserer neuen Feldartillerie widerstanden und sind meist erst gefallen, nachdem schweres Belagerungsgeschütz herangeschafft und die Einleitungen zu einem förmlichen Angriff getroffen wurden, so daß die schließliche Kapitulation mehr moralischen Einflüssen als der Wirkung unserer Artillerie zugeschrieben werden muß. Straßburg und Belfort aber widerstanden beide — obwohl für sie französischerseits nichts geschehen, was sie den neueren Geschützen gegenüber hätte widerstandsfähiger machen können — eine beträchtliche Zeit; bei Belfort könnte man diesen Erfolg der Vertheidigung durch die ganz unzulänglichen Kräfte und Mittel des Angriffs begründen; vor Straßburg waren wenige Wochen nach dem Erscheinen der deutschen Truppen vor der Festung recht bedeutende Angriffskräfte und -Mittel vereinigt, und der Leitung und Durchführung der Belagerung wird man Mangel an Umsicht und Energie nicht vorwerfen können; der längere Zeit anhaltende Erfolg der Vertheidigung gründete sich eben auf die reichen Hülfsmittel des großen anfangs noch gar nicht einmal ausreichend armirten Platzes und auf den anfänglich guten Willen der Vertheidigung; ohne den Einfluß unserer Artillerie bei dem schließlichen Erzwingen der Kapitulation zu unterschätzen, kann man sich doch des Eindruckes nicht erwehren, daß dieser Erfolg weniger der direkten Geschützwirkung, als der moralischen Wirkung der ganzen taktischen Situation gegenüber einer allmälig an Festigkeit verlierenden Garnison zuzuschreiben ist. Die Verluste der Besatzung waren verhältnißmäßig gering, die Festungswerke hatten in ihrer Vertheidigungsfähigkeit wenig gelitten; der Kampf um Straßburg liefert den vollen Beweis, daß eine nach alter Art konstruirte Festung mit gehöriger Ausrüstung auch heute noch ihre Aufgabe erfüllen kann.

Digitized by Google

Die Großartigkeit der während des Krieges von 1870/71 im Felde — d. h. ohne direkte Einwirkung der Festungen — erzielten Erfolge mag bei dem großen Publikum den Einfluß nicht haben zur Anerkennung gelangen lassen, welchen die Festungen auf den Verlauf der Ereignisse ausübten; dem denkenden Soldaten ist dieser Einfluß nicht entgangen, und je weiter dieser Krieg mit seinen Einzelnheiten in unserer Erinnerung zurückrückt, je mehr wir denselben in seinen großen Zügen betrachten, desto entschiedener wird jener Einfluß und damit die Werthschätzung starker und gut ausgerüsteter Festungen in den Vordergrund treten.

Diese Werthschätzung ist im raschen Steigen begriffen, nachdem der russisch-türkische Krieg 1877 einen neuen Beweis geliefert hat, wie Festungen und befestigte Positionen (Plewna) — selbst bei einer sehr passiven Vertheidigung und ohne direkte Einwirkung nach außen — im Stande sind, schon durch ihr Vorhandensein an richtiger Stelle und durch die Anwesenheit einer starken Garnison, entscheidenden Einfluß auf den Gang der Ereignisse auszuüben und letztere Monate lang ins Stocken gerathen zu lassen.

Es haben diese neuesten Kriegsereignisse sogar hier und da — namentlich in nicht sachverständigen Kreisen — dahin geführt, die Bedeutung der Festungen und Befestigungen zu überschätzen und das Wesen der neueren Kriegskunst in dem Streben nach Deckung zu suchen. Einer solchen Richtung muß ebenso entschieden entgegengetreten werden, wie der in früheren Zeitperioden wiederholt vorgekommenen Unterschätzung.

Festungen werden — an richtiger Stelle und richtig verwerthet — für jede kriegführende Armee von Werth sein. Nicht nur die strategische Defensive findet in den Festungen Anlehnung und Erstarkung, sondern auch die strategische Offensive kann sie nicht entbehren, wenn sie sich von ihrer natürlichen Basis durch Eindringen in Feindesland weit entfernt, und dort neue Stützpunkte für ihre ferneren Operationen suchen muß. Festungen und befestigte Positionen an sich geben aber in großen Kriegen niemals die Entscheidung; diese fällt immer der Feldarmee zu, welcher die Festung nur materielle Unterstützung und unter Umständen Anlehnung geben soll; beide verfehlen im allgemeinen ihre Aufgabe, wenn die Feldarmee sich durch die Festung in ihrer Bewegungsfreiheit beschränken läßt; im Gegentheil soll die Festung die volle Bewegungsfreiheit der Feldarmee gewährleisten.

Diese Ansichten haben heute bei allen denkenden Militärs Eingang gefunden*) und die Grundlage für die Umwandlung gegeben, welche das Landes-Befestigungssystem Deutschlands nach dem Kriege von 1870/71 erfahren hat.

---

*) Wir können nicht umhin, den Leser hinsichtlich dieses Punktes auf einen im zweiten „Beiheft des Militär-Wochenblattes“ pro 1878 abgedruckten Aufsatz: „Festung und Feldarmee. Kriegsgeschichtliche Studie eines Generalstabs-Offiziers“ aufmerksam zu machen.

Man ist aber nicht dabei stehen geblieben die Festungen in Bezug auf den großen Krieg angemessen zu würdigen, sondern man hat sich auch mit Erfolg bemüht, die schon früher begonnene Prüfung des Einflusses der bei fast allen europäischen Staaten in wenig verschiedener Vollkommenheit eingeführten neuen Artillerie auf Festungsbau und Festungskrieg fortzusetzen, und zu einem gewissen Abschluß zu bringen.

Diese Arbeit und die daraus hervorgegangen Resultate lassen sich nicht — wie bei früheren ähnlichen Gelegenheiten — an einen einzelnen Namen knüpfen, der damit auf die Nachwelt übergehen könnte, sondern sie entstammen dem pflichttreuen Zusammenwirken und theilweise kommissarischen Berathungen von Artillerie- und Ingenieuroffizieren, deren Verdienste dabei zwar an maßgebender Stelle anerkannt, deren Namen aber kaum in weiteren militärischen Kreisen bekannt geworden sind.

Die Resultate dieser Arbeiten sollen in den nachfolgenden Blättern kurz dargelegt und durch einzelne Erfahrungen aus den Festungskämpfen 1870/71, welche inzwischen in allen Details bekannt geworden sind, ergänzt werden. Zum besseren Verständniß für solche Leser, welche nicht Gelegenheit gehabt haben, die Wirksamkeit der neuen Festungs- und Belagerungsartillerie kennen zu lernen, schien es zweckmäßig, in einem ersten Abschnitt diese Wirksamkeit neben anderen Einflüssen auf die Gestaltung der Befestigungskunst und des Festungskrieges in der Gegenwart kurz anzugeben.

I.

Ueber die Einflüsse auf die taktischen Grundsätze der Befestigungskunst und des Festungskrieges der Gegenwart.

Wenn die Feuerwaffen als einer der wesentlichsten Faktoren der Kriegserfolge angesehen werden müssen, so ist ihr Einfluß doch ein verschiedenartiger im Feldkriege und im Festungskriege.

Während im Feldkriege schon ihrer moralischen Wirkung ein bedeutender Antheil an den Erfolgen zukommt, tritt dieselbe im Festungskriege bei sehr vermehrter Deckung der beiden Gegner neben der materiellen Wirkung in den Hintergrund.

Während die Wirkung der Feuerwaffen im Feldkriege nur gleichberechtigt mit andern Faktoren an den Erfolgen partizipirt, nimmt sie im Festungskriege eine hervorragende und mehr oder minder entscheidende Stelle ein.

Während im Feldkriege die Wirkung der Handfeuerwaffen gleichberechtigt

neben derjenigen der Artillerie dasteht, muß im Festungskriege letztere als die wichtigere und oft sogar als die entscheidende angesehen werden.*)

Die außerordentlichen Fortschritte, welche die Technik der Feuerwaffen in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, mußten daher besonders ihren Einfluß auf den Festungskrieg und in weiterer Folge auf die taktischen Grundsätze der Befestigungskunst ausüben. Die Vervollkommnung der Handfeuerwaffen insofern, als die bedeutende Steigerung der Schußweiten und der Treffähigkeit ein vermehrtes Deckungsbedürfniß hervorrief, welches aber für Angriff und Vertheidigung in gleichem Maße hervortrat, ohne auf einer oder der andern Seite einen Systemwechsel zu bedingen. — Die neuesten Fortschritte der Artillerie aber durch Einführung der gezogenen Geschütze nöthigten zu einem Systemwechsel, insofern — abgesehen von der größeren Bedeutung der Artillerie im Festungskriege überhaupt — die eingetretene Vervollkommnung hier sowohl in Bezug auf Schußweite, Trefffähigkeit und Zerstörungskraft eine verhältnißmäßig viel größere war, als bei den Handfeuerwaffen, und namentlich durch die Entwickelung des indirekten Schusses ein ganz neues Thätigkeitsgebiet für die Artillerie sich eröffnete.

Wenn bei den früheren glatten Festungs- und Belagerungsgeschützen die Grenzen des wirksamen Feuers zum Demontiren von Scharten und Geschützen auf 600 Schritt, zum Rikochetiren von Walllinien auf 800 Schritt und die Maximalgrenze für wirksames Artilleriefeuer überhaupt auf ca. 1500 Schritt anzunehmen war, gestattet die große Treffsicherheit der neuen gezogenen Geschütze ein Demontiren auf Entfernungen bis über 2000 Schritt, das Rikochetiren einzelner Walllinien bis über 3500 Schritt, während die wirksame Gesammtschußweite der schweren Kaliber über eine deutsche Meile hinausgeht.

Die Zerstörungskraft der neuen Geschosse überragt ebenfalls bedeutend diejenige der alten Rundkugeln und Granaten; sie setzt sich zusammen aus der Durchschlagskraft (Quadrat der Endgeschwindigkeit mal dem Gewicht des Geschosses) und aus der Sprengwirkung. Es mag in ersterer Beziehung hier anzuführen genügen, daß beispielsweise die Durchschlagskraft des Geschosses des schwersten neuen Belagerungsgeschützes, der 15cm-Ringkanone, diejenige der Kugel des alten langen 24pfünder rechnungsmäßig um das fünfzigfache übersteigt.

Die größere Sprengwirkung der neueren Hohlgeschosse bei fast gleichen Sprengladungen mit den alten Rundgranaten ist lediglich eine Folge der größeren Eindringungstiefe der ersteren.

Aus der Betrachtung dieser Verhältnisse in Verbindung mit der außer-

*) Man darf dies Verhältniß aber nicht zu Gunsten der Artillerie überschätzen. Vor Straßburg 1870/71 wurden von 45 getödteten und verwundeten Offizieren aller Waffen 22 durch Gewehrkugeln getroffen; nur die Verluste der Artillerie wurden vorherrschend durch Artilleriefeuer herbeigeführt; 15 Prozent dieser Verluste kamen auf Gewehrfeuer.

ordentlich gesteigerten Trefffähigkeit ist das Maß der den neuen Geschützen eigenen größeren Zerstörungskraft zu folgern, welche sich noch durch das zu den neuen Geschossen theilweise verwendete zähere und härtere Material (Gußstahl und Hartguß) namentlich gegenüber den im Festungskriege vorkommenden todten und widerstandsfähigeren Zielen (Mauerwerk) beträchtlich erhöht.

Von viel bedeutenderem Einfluß noch war die mit der Einführung der gezogenen Geschütze begonnene Entwickelung des indirekten Artilleriefeuers.

Auch die frühere Artillerie kannte den indirekten Schuß und wandte ihn — abgesehen vom Bombenwurf — im Feldkriege aus den Haubitzen gegen nicht eingesehenes Terrain, im Festungskriege aus den Rikochet- und Enfilirbatterien an; die Wirkung bestand aber mehr in einer allgemeinen Beunruhigung des beschossenen resp. beworfenen Terraintheils oder Festungswerks, als in einem Erfolg gegen ein bestimmtes Zielobjekt; ein solcher Erfolg konnte in den meisten Fällen kaum anders als ein Zufall angesehen oder nur mit einem unverhältnißmäßigen Aufwand von Munition erreicht werden.

Die Einführung der gezogenen Geschütze mit ihrer außerordentlich regelmäßigen Flugbahn der Geschosse führte dahin, auch solche Zielobjekte, welche der Sicht entzogen sind, durch indirekten Schuß mit großer Sicherheit zu erreichen und damit das Deckungsbedürfniß gegen Artilleriefeuer außerordentlich zu erweitern. Das für den indirekten Schuß geeignetste neue Geschütz, die kurze 15cm-Kanone, gestattet bei seiner großen Treffsicherheit und Zerstörungskraft der Geschosse noch ein Breschiren von Mauerwerk bei einem Fallwinkel des Geschosses von 10 Grad und ein wirksames Seitenfeuer gegen Geschützaufstellungen, Deckungen 2c. bei einem Fallwinkel bis zu 20 Grad. Wenn bei größerem Fallwinkel die Trefffähigkeit sich vermindert, so bleibt sie immer noch ausreichend, um mit mindestens gleichem Erfolge wie die älteren Haubitzen die Wallgänge angegriffener Festungsfronten durch Rikochetfeuer zu beunruhigen. — Es ist schließlich zu erwähnen, daß auch die Wirkung des Vertikalfeuers durch die in neuester Zeit erfolgte Einführung schwerer gezogener Mörser eine sehr bedeutende Vervollkommnung erlangt hat. Die bis auf nahezu 7000 Schritt verwendbare und alsdann aus großer Höhe niederfallende 160 Pfd. schwere mit 10 Pfd. Sprengladung versehene Langgranate des 21cm-Mörser hat bei den bezüglichen Versuchen eine so große Treffsicherheit und eine so bedeutende Zerstörungskraft ergeben, daß sie berufen scheint, in künftigen Festungskriegen eine hervorragende Rolle zu spielen. Ihr Einfluß auf die Befestigungskunst wird sich aber mehr in der Technik als in der Taktik geltend machen.

Betrachten wir nun die Einwirkung näher, welche die vervollkommnete Artillerie auf Angriff und Vertheidigung der Festungen ausüben muß, so kommt die große Schußweite, verbunden mit der erhöhten Treffsicherheit auf weite Entfernungen, zunächst dem Angriff in sofern zu Statten, als sie ihm eine große Freiheit in der Auswahl seiner Geschützpositionen gewährt

und ihn dadurch unabhängiger von der Lage der anzugreifenden Befestigungen macht; er ist mit seinen Batterie-Emplacements nicht mehr unbedingt an einen bestimmten und von der Vertheidigung meist vorbereiteten engen Rayon gebunden, sondern kann im reichen Maße die Vortheile ausnutzen, welche das Terrain im weiteren Umkreise der angegriffenen Festung ihm meist gewähren wird, sei es durch das Vorhandensein dominirender Punkte, sei es durch natürliche Terraindeckungen für Kommunikationen und solche Anlagen, welche der Umsicht entbehren können und der Sicht durch die Vertheidigung entzogen werden sollen. — Ein weiterer, in der größeren Entfernung der Positionen von der Festung begründeter Vortheil für den Angreifer besteht darin, daß er oft in der Lage ist, aus denselben Batterien gleichzeitig neben den direkt angegriffenen Befestigungen nach Bedarf auch die den Gang des Angriffs beeinflussenden Kollateralwerke und die etwa vorhandenen rückwärtigen Vertheidigungslinien zu bekämpfen und daher nicht nöthig hat, für jede einzelne der ihm zufallenden Aufgaben besondere Batterien zu erbauen.

Der Vertheidigung gewährt die größere Schußweite neben der Möglichkeit, auch die entfernteren Angriffsbatterien wirksam zu bekämpfen, den Vortheil, die Depots des Angreifers erfolgreich zu beunruhigen, wenn dieselben nicht auf Entfernungen von der Befestigung angelegt werden, welche den Dienstbetrieb des Angriffs und namentlich die Versorgung der Angriffsbatterien mit ihren Bedürfnissen erheblich erschwert. Daneben kann bei großer frontaler Entwickelung der Vertheidigung und bei Terrainformationen, welche die Anlage von Kontre-Approchen begünstigen, die Einwirkung der Kollateralwerke resp. einzelner vorgeschobener Vertheidigungsbatterien auf den Angriff sich beträchtlich steigern. — Von besonderer Bedeutung für die Vertheidigung aber ist die große Treffsicherheit der neuen Geschütze, die ihr, gegenüber den meist sehr kleinen Zielobjekten welche die Angriffsanlagen darbieten, in erhöhtem Maße zu Statten kommt.

Die Vortheile der größeren Zerstörungskraft der neuen Geschosse sind vorherrschend auf Seite des Angriffs. Die Anlagen desselben, Batterien und Trancheen, fast ganz aus Erde und von geringem Relief, bieten einer Zerstörung durch Geschoßwirkung ein geringeres Objekt und gestatten eine viel leichtere Herstellung der durch die Artillerie der Vertheidigung bewirkten Zerstörungen, während die den Horizont bedeutend überragenden, mit zahlreichen Mauer- und Hohlbauten ausgestatteten permanenten Befestigungsanlagen Zerstörungsobjekte sind, bei denen die Wirkung der neuen Geschosse eine viel ausgiebigere sein kann. Nur die mit den Angriffsbatterien zu verbindenden Munitionsbehältnisse erfordern gegenüber der größeren Zerstörungskraft eine vermehrte Sicherung. Hinsichtlich der Einwirkung dieser Kraft bei dem Demontiren der feindlichen Scharten und Geschütze sind die Verhältnisse auf beiden Seiten nahezu gleich.

Ein Gleiches findet in Bezug auf die durch Anwendung des indirekten

Digitized by Google

Schusses zu erreichende eigene Deckung statt, während in Bezug auf die Wirkung gegen verdeckte Zielobjekte die Vortheile wieder auf Seite des Angreifers vorwiegen. Bei der geringen Tiefenausdehnung der Batterien und Trancheen des Angreifers, hat letzterer das indirekte Feuer des Vertheidigers nur da besonders zu fürchten, wo er für seine Anlagen natürliche Terraindeckungen aufgesucht hat, während die in ihrer Konstruktion viel komplizirteren Festungswerke mit viel größerer Tiefenausdehnung und oft mit hintereinander liegenden Befestigungsabschnitten dem indirekten Feuer des Angriffs ein ungleich günstigeres Wirkungsfeld darbieten. Es tritt dies namentlich da hervor, wo das indirekte Feuer weniger gegen ein einzelnes bestimmtes Zielobjekt gerichtet ist, sondern die Aufgabe hat, den Gegner in seiner Gefechtsthätigkeit, in seinen inneren Kommunikationen 2c. zu beunruhigen; in diesem Falle ist der Angriff — mit seinen Anlagen auf einem weiten Raum zerstreut — in einer viel günstigeren Lage, als die theilweise auf enge Festungswerke eingeschränkte Vertheidigung, der gegenüber auch solche Schüsse, welche für den Angriff als Fehlschüsse angesehen werden müßten, in einer oder der andern Richtung immer noch wirksam sein können.

In ähnlicher Weise gestalten sich die Verhältnisse in Beziehung auf die gesteigerte Wirksamkeit der gezogenen Mörser, für deren Zerstörungskraft die zerstreuten Anlagen des Angreifers kaum ein geeignetes Zielobjekt bieten, während die auf engem Raum zusammengedrängten zahlreichen Hohlbauten des Vertheidigers sie in erhöhtem Maße zu fürchten haben.

Es hat aber die Vervollkommnung der Feuerwaffen nicht ausschließlich die neueste Umwandlung der Taktik des Festungskrieges und der Befestigungskunst beeinflußt, vielmehr sind dabei noch andere Einwirkungen vorhanden gewesen, unter denen die neuere Gestaltung der sozialen und volkswirthschaftlichen Verhältnisse in den europäischen Staaten, und die Vermehrung der Kommunikationen, namentlich der Eisenbahnen, genannt werden müssen.

Nachdem in fast allen militärisch einflußreichen Staaten die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden und die heutigen Verkehrsverhältnisse und internationalen Verbindungen eine größere Abhängigkeit der Völker von einander herbeigeführt haben, greift jeder Krieg so tief in den ganzen Lebensorganismus und in das Wohlbefinden der Gesammtbevölkerung ein, daß Kriege von mehrjähriger Dauer kaum mehr möglich sind. Jeder Kriegserfolg muß nothwendig in kürzester Zeit erstrebt und die frühere Nachhaltigkeit der Aktion soweit als thunlich durch größere Energie und durch einen Aufwand von personellen und materiellen Kräften ersetzt werden, welcher in früheren Zeitperioden unbekannt und auch unerreichbar war. — Für den Festungskrieg handelt es sich dabei nicht allein um die Bereitstellung einer größtmöglichen Anzahl von Geschützen und Munition, sowie namentlich auch um dauernde Ergänzung der letzteren — wobei die Eisenbahnen ein beinahe unentbehrliches Hülfsmittel geworden sind —,

Digitized by Google

sondern die große Erleichterung des Transports auf den Bahnlinien hat auch die früheren Beschränkungen für das Gewicht der Geschütze und Geschosse bedeutend ermäßigt. Als Folge hiervon sehen wir in der Neuzeit für den Festungskrieg Transporte ermöglicht, welche früher als unausführbar angesehen werden mußten; ganz besonders in Beziehung auf die Artilleriemunition, deren Gewicht — bei gleichem Kaliber — sich mehr als verdoppelt hat. Eine den raschen Erfolg beeinträchtigende Sparsamkeit in dieser Richtung hat daher aufgegeben werden können und die neueren Festungskämpfe weisen in der That auch einen Verbrauch auf, über den unsere Vorfahren gestaunt haben würden.*)

Die durch die Eisenbahnen so unglaublich erleichterten Transportverhältnisse kommen dem Vertheidiger für seine Ausrüstung natürlich nur so lange zu Gute, als ihm nicht der Verkehr nach außen abgeschnitten ist. Für den Angreifer, dem die Verbindung nach außen und nach seinen Depotplätzen offen steht, sind sie im Allgemeinen dauernde.

Man kann aus allen diesen Betrachtungen den Schluß ziehen, daß die Einflüsse, welche sich in neuerer Zeit auf den Festungskrieg geltend gemacht haben, im Allgemeinen den Angriff in höherem Grade als die Vertheidigung begünstigen und daß dadurch das Gleichgewicht zwischen beiden, dessen Herstellung nach dem Auftreten des Vaubanschen Angriffes wiederholt und zuletzt mit Erfolg durch die neue preußische Befestigungsmethode angestrebt worden, von neuem gestört war. Unter diesen Umständen war eine gründliche Reformirung der Befestigungskunst, also der materiellen Grundlage der Vertheidigung, unvermeidlich, und mußte entsprechende Aenderungen der Grundsätze für die Durchführung sowohl der Vertheidigung wie des Angriffes nach sich ziehen.

II.

Die Festungen der Gegenwart.

In der Einleitung ist erörtert worden, wie sich aus der früheren Anschauung einer Festung lediglich als Selbstzweck allmälig eine richtigere Beurtheilung derselben nach ihrem Zwecke in Beziehung auf die Kriegsoperationen im Großen herausgebildet und namentlich nach den Freiheitskriegen eine bestimmte wissenschaftliche Gestalt angenommen hat. — Die seitdem verflossene Zeit, die Erfahrungen der inzwischen vorgekommenen großen Kriege haben

*) Vor Straßburg 1870 wurden von der Artillerie über 200 000 Schüsse und Würfe mit einem Metallgewicht von 82 000 Zentnern abgegeben, während man früher für eine besonders große Belagerung von langer Dauer höchstens 20 000 Zentner rechnete.

jene Beurtheilung noch mehr gereift. Betrachten wir die Aufgaben näher, welche heute einer Festung zufallen, so lassen sich dieselben theils als strategische, theils als taktische bezeichnen.

Als Stützpunkte der Landesvertheidigung verlangt man heute große Waffenplätze, welche durch die Befestigung der politischen Zentralpunkte der gefährdeten Landestheile, der bedeutenderen Gewerbe- und Handelsstädte entstehen, und durch eine starke und thätige Garnison*) in der Lage sind, ihren Einfluß auch nach außen über den ganzen Landestheil zu erstrecken. In einem Defensivkriege sollen diese Waffenplätze der nur strategisch defensiv operirenden Feldarmee als Stützpunkte und zur Erlangung einer möglichsten Bewegungsfreiheit, sowie als Depot für die Ergänzung jeder Art von Bedürfnissen dienen. Diese Bestimmung erfordert die Möglichkeit, daß der Waffenplatz sich einerseits auch ohne die Feldarmee, mit einem Minimum von Besatzung einem weit überlegenen Feinde gegenüber mit Erfolg vertheidigen kann, andererseits in der Lage ist, die der Ausrüstungsergänzung oder der Erholung bedürftige Feldarmee vorübergehend aufzunehmen; dazu ist Raum nöthig, der selten von der befestigten Stadt allein, sondern nur durch Hinzufügung eines befestigten Lagers oder durch die Umgebung der Stadt mit einem Gürtel detachirter Forts geboten werden könnte. — Die ausgedehnte Anwendung detachirter Forts zur Fernhaltung und Erschwerung des Angriffs war keine Neuerung; ihre Bedeutung steigerte sich aber durch den Umstand, daß es sich bei den modernen Waffenplätzen eben um Sicherung eines bedeutenden Theiles des Nationalvermögens handelte, welches durch die sehr vermehrte Zerstörungskraft der Artillerie in viel höherem Grade und aus viel weiterer Entfernung gefährdet war als früher. Während man sich daher bis dahin darauf beschränkt hatte, vorzugsweise nur auf den möglichen Angriffsfronten Forts einige hundert Schritte weit vorzuschieben, kam es nun darauf an, die befestigte Stadt, den Kern des Waffenplatzes, ringsherum und auf solche Entfernungen zu schützen, daß sie auch durch einen Angriff auf die Forts noch in keiner Weise gefährdet würde. Auf diese Weise mußte um die befestigte Stadt ein geschlossener Gürtel detachirter Forts entstehen, der nur durch ein auf weite Entfernung hin ganz ungangbares Terrain unterbrochen werden durfte, und dessen Entfernung von der Enceinte der befestigten Stadt, der Tragweite der neuen Geschütze entsprechend, auf 5—6000 Meter bemessen werden mußte.

Bei solcher Entfernung steigert sich die Längenausdehnung des Fortgürtels natürlich außerordentlich; letzterer entbehrte jeder wirksamen Unterstützung durch die dahinter liegende Enceinte, und mußte daher einen ganz

*) General v. Grolman sagt in seinem schon erwähnten Memoir vom Jahre 1816 mit Recht, daß die starken Garnisonen einzelner weniger großer Waffenplätze der Feldarmee noch nicht soviel Kräfte entzögen, als die Summe der Garnisonen in den früheren zahlreichen kleineren Festungen.

anderen Karakter annehmen als früher, wo diese Unterstützung einer der wesentlichsten Faktoren seiner Stärke war. Die große Tragweite der neuen Geschütze gestattete zunächst die Forts weiter auseinander zu legen als früher; bei einer Entfernung von 3—4000 Meter war in übersichtlichem Terrain bei Tage eine ausreichende Beherrschung des Zwischenraumes möglich. In koupirterem Terrain und gegen gewaltsame Unternehmungen zur Nachtzeit nahm man in den Intervallen der Forts kleinere Zwischenwerke an, welche zugleich als sturmfreie Stützpunkte für den äußeren Bewachungsdienst und für die ganze äußere Vertheidigungslinie zu dienen hatten.

Die Loslösung des Fortgürtels von der direkten taktischen Verbindung mit der Enceinte nöthigte dazu, ersteren in Bezug auf seine Einrichtung und Ausrüstung völlig selbstständig zu machen; es geschah dies durch eine bedeutende Vergrößerung der Forts und hatte zur weiteren Folge, daß der Fortgürtel für sich als die erste und zugleich möglichst stärkste Vertheidigungsstellung angesehen werden mußte. Hiermit war nothwendig ein Aufgeben des Grundsatzes der neuen preußischen Befestigungsschule — Zunahme der materiellen Stärke nach innen — verbunden. Die wachsende Bedeutung des Fortgürtels hat sogar dahin geführt, diesen Grundsatz umzukehren, und auf die materielle Stärke der rückwärtigen Vertheidigungsstellungen (der Enceinte) weniger Gewicht zu legen, als auf diejenige der Forts. Wie später in dem Abschnitt über die Taktik der Festungsvertheidigung erörtert werden wird, hat solche Auffassung aus dem Gesichtspunkte einer der heutigen Zeitrichtung entsprechenden lebhaften aktiven Vertheidigung auch eine gewisse Berechtigung; sie darf aber bei einem Waffenplatz, dessen nachhaltige Vertheidigung verlangt werden muß, nicht soweit gehen, die Enceinte nur als sturmfreien Umzug anzusehen, wie er eben durch eine einfache Stadtmauer hergestellt würde. Solche Ansicht wäre gleichbedeutend mit der Annahme, daß nach Oeffnung des Fortgürtels jeder weitere Widerstand aufzugeben sei. Die Enceinte muß vielmehr in der Lage sein, nach feindlicher Durchbrechung des Fortgürtels noch einem zweiten förmlichen Angriff Widerstand zu leisten, und wird diese Aufgabe auch bei einem etwas geringeren materiellen Widerstandsvermögen, als früher zur Anwendung gekommen, lösen können. — Sowohl diese aktive Vertheidigung, wie der Grundgedanke, daß solche großen Waffenplätze unter Umständen Stützpunkte der Feldarmee sein und zu gelegener Zeit die Wiederaufnahme der Operationen der letzteren erleichtern sollen, erfordert es, daß der Fortgürtel im allgemeinen das nöthigenfalls gewaltsame Debouchiren größerer Truppenmassen gestatte und daher den Karakter einer Offensivposition trage.

Es erfordern ferner sowohl diese Verhältnisse wie die nöthige Armirung und Vertheidigung des Fortgürtels das Vorhandensein guter Kommunikationen. Man wird daher stets hinter dem Fortgürtel und möglichst im Terrain gedeckt eine bequeme Zirkularstraße (Gürtelstraße) einrichten, und diese — wo dem Bedürfnisse nicht durch ausreichende öffentliche Verkehrsstraßen genügt ist —

durch Radialstraßen mit dem Festungskern, mit seinen Hauptdepots und Magazinen in Verbindung setzen müssen. — Auf wahrscheinlichen Angriffsfronten und wo Terrain und vorhandene Eisenbahnlinien dazu Gelegenheit bieten, kann man sogar dazu schreiten, die Gürtelstraße durch eine Gürtelbahn zu ersetzen.

Solche großen Waffenplätze*) erfüllen neben ihrer strategischen Aufgabe fast stets auch taktische Zwecke, insofern sie in der Regel die Knotenpunkte der großen Landeskommunikationen und der Eisenbahnen umschließen, auch meist an größeren Strömen liegen und hier einen gesicherten Uferwechsel bieten; ihre geringe Zahl reicht aber in dieser Beziehung für die Beweglichkeit der heutigen Kriegführung — welche namentlich in der strategischen Defensive oft die Unzulänglichkeit der Kräfte ersetzen muß — nicht aus, und muß je nach der Natur des Kriegstheaters durch Festungen für vorzugsweise taktische Zwecke ergänzt werden. Die erfolgreiche Behauptung wichtiger Terrain-Abschnitte, welche durch Ströme, Seen- und Sumpfketten, wenig wegsame Gebirgszüge und dergleichen gebildet werden, erfordert befestigte Uebergänge.

Die Ausbreitung von Eisenbahnnetzen über fast alle europäischen Staaten und der großartige Einfluß, den die Bahnlinien für die Kriegführung neuerdings gewonnen haben, nöthigt ferner dazu, auch außerhalb der großen Waffenplätze sowohl wichtige Linien gegen die Benutzung von Seiten des Feindes abzusperren, als auch bedeutende Defileen und Kunstbauten für den eigenen Gebrauch und gegen die Zerstörung durch den Feind fortifikatorisch zu sichern. Hierzu sind Lokalbefestigungen in einem durch das unmittelbare taktische Interesse vorgeschriebenen Umfange unentbehrlich.

Wenn hier die heutigen Festungen nach ihrem militärischen Werth in strategische und taktische klassifizirt sind, so hat solche Unterscheidung doch nur eine theoretische Bedeutung. Die einzelne Festung läßt sich selten für alle Fälle in eine der angenommenen Kategorien einreihen, vielmehr wird es stets von der allgemeinen Kriegslage abhängen, ob ein großer Waffenplatz nicht vorübergehend lediglich taktischen Zwecken dient, oder ob eine kleinere taktische Position nicht in gleicher Weise eine strategische Bedeutung erlangt. Jedes Land wird sogar Festungen aufweisen, welche von vornherein weder in die eine noch in die andere jener Kategorien zu bringen sind, und die man als Gelegenheitsfestungen bezeichnen könnte.

Wenn viele der aus früheren Jahrhunderten herstammenden kleineren Festungen im Laufe der letzten Jahrzehnte in fast allen Staaten ganz aufgegeben wurden, weil ihr militärischer Werth mit den Kosten ihrer Unterhaltung

*) Die beigegebene schematische Darstellung eines Festungsangriffes und einer Festungsvertheidigung enthält zugleich ein schematisches Bild eines modernen großen Waffenplatzes, welches dazu beitragen wird, dem in fortifikatorischen Dingen weniger erfahrenen Leser die an die allgemeine Konzeption eines solchen Platzes zu stellenden Anforderungen zu verdeutlichen.

Digitized by Google

und den Lasten an Besatzung und Ausrüstung im Kriegsfalle nicht in richtigem Verhältniß stand, so hat man doch manche derselben vorläufig beibehalten. Man ging dabei von der gewiß richtigen Erwägung aus, daß auch eine nicht gerade an günstigster Stelle gelegene ältere Festung unter Umständen immer noch einen gewissen Werth haben würde, und daß es daher — wenn ihre Erhaltung und Behauptung nicht unverhältnißmäßige Opfer erfordere — praktisch richtiger sei, sie zu konserviren, als sie aufzugeben und möglicherweise mit großen Kosten durch eine neue Festung an etwas günstigerer Stelle ersetzen zu müssen. Der geringere Werth solcher konservirten älteren Festungen — welche oben als Gelegenheitsfestungen bezeichnet sind — fand aber meist in den Bestimmungen über ihre Besetzung und Ausrüstung einigen Ausdruck.

Noch wichtiger als die oben dargestellte allgemeine Konzeption einer Festung der Gegenwart ist die spezielle Konstruktion ihrer einzelnen Theile. Hier kam es darauf an, gegenüber der neuen Artillerie in viel höherem Grade als früher den eigenen Streitkräften und Streitmitteln unbeschadet ihrer Wirksamkeit ein Maximum an Deckung zu verschaffen, und dem Feuer des Angreifers alle wichtigeren Zerstörungsobjekte zu entziehen.

Für die sich hieraus ergebenden Anforderungen dienen die Angaben im vorigen Abschnitt über die Wirksamkeit der neuen Geschütze als Grundlage. Es handelte sich dabei um eine durchgreifende Umänderung der bis dahin zur Anwendung gekommenen Konstruktionsprinzipien.

Das erhöhte Deckungsbedürfniß ist sowohl für die todten Befestigungen wie für die zu ihrer Vertheidigung erforderlichen Streitkräfte und Streitmittel vorhanden. Bei ersteren betrifft es die Mauer- und Holzbauten, sowie leicht verletzbare Erdbauten — wie Geschützscharten, Bonnetirungen und dergleichen; die zur Befriedigung des Deckungsbedürfnisses anzuwendenden Mittel dürfen vor allen Dingen nicht eine der wesentlichsten Eigenschaften jeder permanenten Befestigung — die Sturmfreiheit — beeinträchtigen.

Hiernach hat man bei den neuen Befestigungen zunächst alle Mauer- und Holzbauten so disponirt, daß sie auch durch den wirksamen indirekten Schuß nicht erreicht werden können. Die die Sturmfreiheit sichernden Eskarpenmauern werden durch geringere Höhe, bei gleichzeitiger Vertiefung und geringerer Breite des Grabens, jenem Schuß möglichst ganz entzogen. Die geringere Mauerhöhe steigert die Wichtigkeit einer kräftigen Grabenflankirung; früher wurde diese bei saillirenden Gräben von rückwärts her, also in der Richtung nach außen, durch Kaponnieren ausgeübt; bei dieser Anordnung konnten letztere aber dem indirekten feindlichen Feuer nicht entzogen werden, daher man genöthigt war, sie vorzugsweise in die Saillants zu verlegen und nach rückwärts wirken zu lassen.

Die Geschützwirkung aus kasemattirten Batterien nach außen mußte ganz aufgegeben werden; die früher gebräuchlichen gemauerten oder gar hölzernen bombensichern Geschützstände waren bei der Treffsicherheit und Zerstörungs-

kraft der neuen Angriffsartillerie nicht mehr anwendbar; auch mußte man auf die früher beabsichtigte Haubitzwirkung aus den oberen Geschossen der kasemattirten Reduits in das Vorterrain verzichten, da solche Wirksamkeit der Reduits mit ihrer eigenen Deckung gegen indirektes Feuer nicht vereinbar war. Letzterer Umstand nöthigte aber auch dazu, in den meisten Fällen auf Beherrschung der inneren Räume der Befestigung aus kasemattirten Reduits zu verzichten, da letztere — wenn sie ihren Zweck erfüllen sollten — gegen Einfallwinkel von 10 Grad nicht zu decken waren. Man entschloß sich erklärlicher Weise schwer dazu, auf solche früher sehr geschätzten kasemattirten Vertheidigungsräume zu verzichten*) und machte zuvor Versuche, dieselben durch Eisenpanzerung — wie sie bei Kriegsschiffen mit Erfolg angewendet worden — widerstandsfähiger zu machen. Die Resultate dieser Versuche befriedigten aber wenig. Man mußte sich entschließen, kasemattirte Defensionsräume nur da anzuwenden, wo ihre Deckung auch gegen indirekten Schuß durch die Lokalität zu erreichen war; über eine spätere Anwendung von Eisenpanzerungen für besondere Fälle — namentlich bei Küstenbefestigungen — wird im Anhang besonders gesprochen werden.

Mit den hiernach als unanwendbar erkannten Defensionskasematten fielen unter anderen auch die früher als sehr werthvoll betrachteten Reduit-Blockhäuser des gedeckten Weges, letzterer verlor dadurch seine Bedeutung als Vertheidigungslinie, und seine ursprüngliche Bestimmung als gedeckte Kommunikation für die äußere Bewachung und als Basis für Ausfälle trat wieder in den Vordergrund. Diese Umänderung und der erzwungene Wegfall der kasemattirten Reduits im Innern der Werke hob auch für die spezielle Konstruktion der letzteren das frühere Prinzip der Steigerung des materiellen Widerstandsvermögens nach innen auf; die Wichtigkeit der Wallinie als Hauptvertheidigungslinie trat mit vermehrter Entschiedenheit hervor, und bedingte eine vermehrte Sicherung der Vertheidigungsfähigkeit dieser Linie.

Für diesen Zweck senkte man zunächst, um bessere Deckung zu erreichen, die Geschützaufstellungen und Kommunikationen des Wallganges; für die über Bank feuernden Geschütze gegen gewaltsamen Angriff wurden höhere Laffeten angenommen; die sogenannten Kampfgeschütze gegen förmlichen Angriff wurden vorzugsweise auf den indirekten Schuß angewiesen, da die früher gebräuchlichen tief eingeschnittenen Wallscharten bei der Treffsicherheit der neuen Artillerie

*) Weder in Frankreich noch in Oesterreich hat man ganz auf Reduits im Innern der Befestigungen verzichtet. In Oesterreich wendet man offene und durch einen vorgelegten revetirten Graben sturmfreie Erdreduits an; in Frankreich kasemattirte Räume, deren Stirnwand durch eine von Haxoschen Scharten durchbrochene Erdschüttung gedeckt ist. Dies letztere Auskunftsmittel möchte unsere Artillerie kaum für ausreichend halten.

Die Lösung des Problems der Herstellung eines wirksamen und genügend gedeckten Reduits für neuere Befestigungen kann noch als eine Zukunftsaufgabe für den Ingenieur angesehen werden.

nicht mehr anwendbar waren.*) Gegen Seitenfeuer trat eine Vermehrung der Traversen ein, derart, daß auf rikochetirbaren Linien jedes Geschütz zwischen zwei Traversen, auf anderen Wallinien aber höchstens je zwei Geschütze zwischen Traversen aufgestellt wurden. Für den laufenden Bedarf an Munition legte man gesicherte Behälter in der innern Brustwehrböschung oder in den Traversen an; letztere, als gemauerte Hohltraversen konstruirt aber feindwärts durch eine genügend starke Erdumschüttung geschützt, boten zugleich Gelegenheit, die auf dem Wall in Thätigkeit befindlichen Mannschaften und auch einzelne der gegen gewaltsamen Angriff bestimmten leichteren Geschütze bei überwältigendem feindlichen Feuer vorübergehend sicher unterzustellen.

Für die Sicherung der Vertheidigungskräfte blieb der frühere Grundsatz, daß alles nicht direkt in der Vertheidigungsthätigkeit befindliche Personal geschützt untergebracht sein müsse, in voller Geltung und wurde in seiner Anwendung noch verschärft. Von dem unmittelbar im Kampfe thätigen Theil der Besatzung kommt vorzugsweise die Artillerie in Betracht, da die Infanterie anfangs nur mit einzelnen Beobachtungsposten, im weiteren Verlauf der Vertheidigung mit einzelnen Schützen hinter der Brustwehr erscheint, und hier an den Schutzmaßregeln für die Artillerie theilnehmen kann. Das Auftreten größerer Infanterie-Abtheilungen hinter der Brustwehr kommt nur bei Abwehr eines gewaltsamen Angriffes, also vorübergehend vor. Dieselben Maßregeln nun, die oben zum Schutz des Materials angegeben waren — Senkung der Geschützaufstellungen und Anlage von Hohltraversen — kommen auch dem auf dem Wall thätigen oder in unmittelbarer Bereitschaft befindlichen Personal zu Gute. — Sie werden erhöht durch Aufstellung von leichten Schanzkorb-Masken an geeigneten Stellen, um die Mannschaften gegen die Wirkung der Sprengstücke der beim Geschützkampf fast allein noch in Anwendung kommenden Granaten zu sichern. — Für die Sicherung der übrigen Theile der Besatzung müssen — nachdem der früher in kasemattirten Reduits gewährte Schutzraum verloren gegangen — besondere Maßregeln getroffen werden; es eignen sich dazu Reverskasematten unter dem Wallkörper, und — bei selbstständigen Werken mit Kehlschluß — die dem feindlichen Artilleriefeuer nicht ausgesetzten Kehlseiten, wo lediglich zu Wohnzwecken eingerichtete und feindwärts mit Erde umschüttete Kasematten erbaut werden können.

In gleicher Weise wie für das Personal muß auch für die Unterbringung aller Bedürfnisse desselben gesorgt werden; zur Unterbringung des Approvisionnements werden sich geeignete Souterrains und sonstige zu Wohnzwecken nicht zu verwendende Räume finden; für Munitionsmaterialien sind besondere möglichst luftige und trockene Kasematten einzurichten, und zwar nicht nur zur

*) Die Erfahrungen der Festungsangriffe im Jahre 1870 haben von neuem bewiesen, daß die tief eingeschnittenen Wall-Geschützscharten, welche die Franzosen allgemein anwandten, außerordentlich leicht zerstört wurden.

Aufbewahrung, sondern auch zur Bearbeitung. Die komplizirtere Munition der schweren gezogenen Festungsgeschütze läßt sich nicht in größeren Mengen völlig für den unmittelbaren Gebrauch vorbereitet aufbewahren; ihre Fertigstellung aus den einzelnen Bestandtheilen (ungeladenes Geschoß, Pulver, Zündung) erfolgt im Allgemeinen erst kurz vor dem Gebrauch, und sind dazu neben den Pulver- und Geschoß-Aufbewahrungsräumen, besondere Lokale — Geschoßladestellen — nöthig, welche ihren Platz unter den Wallgängen finden und mit darüber gelegenen Hohltraversen durch Hebevorrichtungen in Verbindung stehen, um die fertige Munition ungefährdet von dem feindlichen Feuer möglichst nahe an die Gebrauchsstelle auf dem Wallgange heranschaffen zu können.

Endlich bedarf bei der vermehrten Wirksamkeit der Angriffsartillerie auch die Kommunikation im Innern der Befestigungen einer erhöhten Aufmerksamkeit. Der Zweck wird theilweise schon durch die vermehrte Anwendung von Traversen auf den Wallgängen erreicht; bei stark saillirenden und daher der Umfassung ausgesetzten, namentlich bei detachirten Werken wird man außerdem große Kapital- oder Mitteltraversen nicht entbehren können, welche das Innere der Werke theilen, die einzelnen Linien derselben gegen indirektes Rückenfeuer sichern und zugleich Gelegenheit zur Anlage völlig gedeckter Kommunikationen zwischen der Kehle und den Kasematten unter dem Hauptwall bieten. Bei besonders exponirten Werken wird man sogar dazu schreiten, solche gedeckten Kommunikationen unter dem ganzen Hauptwall herzustellen und mit den Hohltraversen auf dem Wallgange durch Treppen zu verbinden, um bei starkem und konzentrischem feindlichen Feuer den Hof und die offenen Wallrampen für den innern Verkehr ganz entbehren zu können.*)

Es ist heute Aufgabe des Ingenieurs, diesen Anforderungen bei allen Befestigungsanlagen möglichst zu genügen; wenn solches bei vorhandenen älteren Festungen oft Schwierigkeiten haben wird, so ist es bei Neuanlagen doch ohne weiteres durchführbar. Allerdings sind diese Anforderungen und die zu ihrer Befriedigung eingeschlagenen Wege noch nicht ganz unbestritten; es bestehen vielmehr noch gegenwärtig manche Meinungsverschiedenheiten unter den dabei betheiligten Waffengattungen. Die fortifikatorische Konstruktionslehre ist aber überhaupt nichts Unveränderliches, sondern eine der weiteren Entwickelung und Vervollkommnung fähige Wissenschaft; es wird das, was unsere Ingenieure in der Neuzeit geschaffen, immer als eine dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechende und daher für weitere Entwickelung ganz geeignete Grundlage angenommen werden können. Es soll daher in folgendem kurz dargelegt werden, wie der Ingenieur die einzelnen Haupttheile einer modernen Festung den obigen Anforderungen angemessen einrichtet.

*) In Frankreich scheint man solche durchgehenden bedeckten Kommunikationen unter dem Wallkörper grundsätzlich anzuwenden.

Digitized by Google

Für **detachirte Forts** des Fortgürtels eines großen Waffenplatzes kommt gewöhnlich die bewährte Lünettenform in Anwendung mit der Maßgabe, daß der Saillantwinkel möglichst groß angenommen wird (130 bis 145 Grad), einerseits um die Facen dem feindlichen Rikochetfeuer zu entziehen, andererseits um die eigene frontale Feuerwirkung — welche dazu bestimmt ist, das erste Auftreten von Angriffsbatterien erfolgreich zu bekämpfen — zu erhöhen. Die Richtung der Flanken ist von der Lage der Kollateralwerke abhängig, wird sich aber in der Regel wenig von der Parallele zur Kapitale entfernen. In der Kehle müssen die Forts bei der angenommenen großen Entfernung von der hinterliegenden Enceinte durch eine vertheidigungsfähige Walllinie geschlossen werden, welche entweder nach dem Bastionärtracé oder in einer flach gebrochenen Linie geführt wird.

Die Größe der Forts richtet sich nach der Bedeutung, die denselben in dem ganzen Befestigungssystem beizumessen ist. Die Facenlänge wird gewöhnlich zwischen 75 und 125 Meter, die Flankenlänge zwischen 50 und 70 Meter betragen, und dabei das Fort einen Umfang erreichen, der bedeutend über denjenigen älterer derartiger Werke hinausgeht, und der gesteigerten Wichtigkeit derselben in der Neuzeit entspricht.

Bei einem detachirten Fort hat der gedeckte Weg weniger die Aufgabe, Offensivunternehmungen zu erleichtern — welche bequemer in den Flanken des Forts vorgehen werden —, sondern vorzugsweise eine äußere Bewachung der Befestigung bis zu den letzten Stadien der Vertheidigung zu gestatten; er kann also durch einen einfachen Rondengang ersetzt werden, der sich nur in der Kehle als Verbindungsweg nach dem Anschlußglacis (vergl. dessen Bedeutung weiter unten), vor dem Kehlthore aber zu einem Waffenplatz mit Tambour und Blockhaus zur Sicherung der Kommunikation erweitert. Durch diese Anordnung des gedeckten Weges, in Verbindung mit thunlichster Verringerung der Grabenbreite, wird es möglich das Eskarpenmauerwerk der Facen und Flanken gegen indirektes Feuer des Angreifers zu schützen, wenn dasselbe auf eine Höhe von etwa 5 Meter beschränkt wird; da solche Höhe indessen keine genügende Sturmfreiheit gewährt, und die Lage der Forts — meist auf etwas dominirenden Terrainpunkten — die Anwendung von Wassergräben selten erlaubt, so muß die Sturmfreiheit durch gute Grabenflankirung und womöglich durch eine hoch revetirte bezw. mit Minen-Vorhäusern versehene Kontreskarpe vermehrt werden. Die Eskarpe der Kehle, den schweren Angriffsbatterien nicht ausgesetzt, wird zur Anlage von Schutzhohlräumen benutzt und entsprechend höher revetirt.

Die früher für Lünetten üblichen zweiseitigen Schulterkaponnieren zur Grabenflankirung sind heute nicht mehr verwendbar, da sie in der Verlängerung der Facengräben durch indirektes feindliches Feuer ohne weiteres zerstört werden könnten. Sie werden gewöhnlich durch eine Saillantkaponniere zur Bestreichung der Facengräben mit Geschütz, und durch zwei in der Verlängerung der Facen-

Eskarpe gelegene einseitige Schulterkaponnieren zur Bestreichung der kürzeren Flanken mit Gewehr ersetzt. Ist die Kehle nach dem Bastionärtracé konstruirt, so geht die niedere Grabenflankirung derselben von den kasemattirten Flanken aus; die Anwendung einer einfach gebrochenen Linie in der Kehle erfordert die Anlage einer Grabenkaponniere. Alle Kaponnieren sind durch Poternen aus dem Innern des Forts zugänglich.

Die Gründe, welche früher Anlaß zu geben pflegten, die Eskarpe mit einem theuern sogenannten anliegenden Revetement zu versehen, um die Feuerwirkung des Infanteriegewehrs möglichst weit gegen die Glaciscrete vorzuschieben, fallen bei dem neuen Gewehr nicht mehr ins Gewicht; man zieht daher aus ökonomischen Rücksichten vor, die Eskarpe des Hauptwalles auf Facen und Flanken als Erdböschung herzustellen, und die Sturmfreiheit durch eine am Fuße derselben errichtete freistehende Mauer von geringeren Dimensionen zu erreichen.

Das dem Hauptwall über dem Bauhorizonte zu gebende Kommandement richtet sich nach der Formation des vorliegenden Terrains, welches vom Hauptwall aus in möglichster Ausdehnung beherrscht werden soll; es wird selten unter 8 bis 9 Meter betragen; die größere Wirkung der neuen Angriffsgeschütze erfordert eine Vermehrung der Brustwehrstärke auf etwa 7 Meter. Der Kehlwall bedarf eines geringeren Kommandements; es genügt für ihn eine solche Höhe, daß er die Facen und Flanken gegen Rückenfeuer bei gewaltsamen Unternehmungen des Angreifers sichert; die Brustwehrstärke kann hier — wo direktes Feuer aus schweren Belagerungsgeschützen nicht zu erwarten — auf etwa 4 Meter reduzirt werden.

Der Hauptwall wird auf Facen und Flanken von vornherein zur Geschützaufstellung eingerichtet. — Der Kehlwall zunächst nur zur Gewehrvertheidigung vorbereitet, wobei es späteren Perioden einer Vertheidigung vorbehalten bleibt, daselbst auf Erfordern Geschützaufstellungen zu etabliren; der Wallgang der Kehle muß daher bei der ersten Anlage die hierzu nöthige Breite erhalten. — Hinsichtlich der Traversirung und namentlich hinsichtlich der Anlage einer großen Mitteltraverse gelten die schon oben gegebenen allgemeinen Grundsätze. Ebenso in Betreff der sonstigen innern Einrichtung und namentlich des Bedarfs an sichern Hohlräumen.

Die Wohnräume für die ganze Besatzung werden sich in der Regel in einem großen Kehl-Kasemattenkorps herstellen lassen, welches zugleich die bei der nothwendigen Unabhängigkeit der einzelnen Forts unentbehrlichen Lazarethräume sowie in den Souterrains Küchen, Wirthschafts- und Aufbewahrungsräume enthält. Für Wachen und sonstige in Bereitschaft befindliche Mannschaften sind besondere mit genügenden Ausgängen versehene Reverskasematten unter dem Wallgange der Facen anzulegen, welche nöthigenfalls durch den von den Poternen gebotenen Raum ergänzt oder ganz ersetzt werden können. Dieser letztere Raum wird auch ausreichend sein, einen Theil des Materials,

der für die Vertheidigungsthätigkeit nicht unmittelbar benutzt wird und gegen die feindliche Feuerwirkung gesichert werden soll, unterzubringen.

Für vorübergehende Sicherung der auf dem Wall unmittelbar in Thätigkeit befindlichen Mannschaften dienen — wie schon erwähnt — die Hohltraversen.

Jedes Fort bedarf mindestens ein größeres ganz in den Wallkörper eingebautes und für feindliches Feuer unerreichbares Kriegs-Pulvermagazin, und — nach seinem Umfange — zwei bis drei Geschoß-Ladestellen mit je einem Verbrauchs-Pulvermagazin und den nöthigen Aufbewahrungsräumen für die einzelnen Bestandtheile der Artilleriemunition.

Es wird in dem Abschnitt über die Festungsvertheidigung näher erörtert werden, daß gegenüber einem förmlichen Angriff die Durchführung der artilleristischen Vertheidigung nicht eigentlich Aufgabe der detachirten Forts, sondern besonderer Vertheidigungsbatterien ist, und daß man sogar nach Eröffnung des förmlichen Angriffs die anfänglich in den Forts aufgestellten schweren Kampfgeschütze in niedere Batterien in den Flanken der Forts — sogenannte Anschlußglacis — bringt. — Diese niederen Batterien, deren Größe sich nach der für die betreffenden Forts angenommenen Ausrüstung richtet und die an die Kehlpunkte des Fortglacis angehängt zu werden pflegen, werden oft schon im Frieden vorbereitet sein. — Bei ihrer Profilanordnung ist vorzugsweise die Rücksicht auf die eigene Deckung maßgebend; sie erhalten durch Hohltraversen von einander getrennte Geschützaufstellungen für je zwei Kampfgeschütze und auf den äußeren Flügeln Emplacements für einzelne leichte Geschütze zur Abwehr feindlicher gewaltsamer Unternehmungen.

Die Infanteriebesatzung dieser Batterien dient, nachdem der Vertheidiger aus seinen Positionen im Vorterrain durch den Angreifer verdrängt worden ist (vergl. Abschnitt III und IV), zugleich als Feldwache für den äußeren Sicherheitsdienst, und findet — ebenso wie die Artilleriebesatzung in Momenten besonders überlegenen feindlichen Feuers — in den Hohltraversen Schutz.

Hinsichtlich der Munitionsversorgung sind diese Batterien auf die Forts angewiesen, zu denen sie gehören; für den augenblicklichen Bedarf richtet sich die Artillerie an der innern Brustwehrböschung kleine Behälter für fertige Munition ein.

Die in den Intervallen zwischen den Forts nach Umständen zu erbauenden Zwischenwerke sollen — wie schon erwähnt — von vornherein nur als Stützpunkte der Vertheidigung gegen gewaltsame Unternehmungen dienen; die Theilnahme an dem eigentlichen Geschützkampf der Vertheidigung liegt ihnen nicht ob. Demnach müssen sie vor allen Dingen völlig widerstandsfähig gegen gewaltsamen Angriff sein, durch ihre Lage eine gute Feuerwirkung auf das Umterrain zulassen und der eigenen Besatzung möglichste Deckung gegen das feindliche Feuer gewähren.

Diesen Anforderungen wird eine kleine Lünette oder Redoute mit einer Besatzung von 3 bis 4 leichten Geschützen und 50 bis 60 Mann Infanterie

entsprechen. Ein Rondengang an der Kontreskarpe ist bei dem geringen Umfange des Werkes entbehrlich; der schmale Graben wird bei der meist etwas dominirenden Lage in der Regel trocken, und daher die Sturmfreiheit des Profils durch Revetirung der Kontreskarpe, Herstellung einer freistehenden Mauer am Fuße der Eskarpe und Gewehrkaponieren zur Grabenflankirung zu erreichen sein.

Die revetirte Kehllinie erhält ein feindwärts ummanteltes Kasemattenkorps zur bombensichern Unterbringung der Besatzung und ihrer Vorräthe. Eine Geschoß-Ladestelle und Räume für einige Munitionsvorräthe dürfen nicht fehlen; im Uebrigen ist die ganze Einrichtung ähnlich — wenn auch in geringerem Umfange — wie bei den detachirten Forts.

In Betreff der Konstruktion geschlossener Enceinten ist schon früher bemerkt worden, daß man in der Neuzeit solchen durch einen starken Fortgürtel gesicherten Enceinten ein etwas geringeres materielles Widerstandsvermögen zu geben pflegt, als früher. Sturmfreiheit und günstige Verhältnisse für die Aufstellung und Wirkung der Geschütze sind die Haupterfordernisse der Konstruktion, und daneben tritt die Gliederung in der Tiefe in den Hintergrund. Die Enceinten werden in der Regel nach einer einfachen Polygonal-Trace von ungefähr 800 Meter Seitenlänge (doppelte Kartätschschußweite) hergestellt; in den möglichst auf die dominirenden Terrainpunkte zu verlegenden Saillants, oft auch in der Mitte der langen Linien, finden stark profilirte Hauptwerke Platz, welche durch niedere Retrachementswälle verbunden werden. Die einzelnen Fronten werden durch zur Geschützvertheidigung eingerichtete Mittelkaponieren flankirt; diese werden nur bei Anwendung trockener Gräben gegen feindlichen indirekten Schuß genügend zu decken sein, bei nassen Gräben, welche bei geringerer Tiefe meist eine größere Breite haben müssen, um die für die Wallschüttungen erforderliche Erde zu liefern, werden die Kaponieren gewöhnlich durch eine Erdenveloppe gedeckt werden müssen.

Man erkennt in dieser allgemeinen Anordnung der Enceinte ähnliche Grundsätze wie bei der Einrichtung des Fortgürtels; die Hauptwerke der Enceinte entsprechen den Forts und Zwischenwerken, die Retranchementswälle den Anschlußglacis und den erst bei der Vertheidigung herzustellenden Zwischenbatterien. Indessen bedingen die Verhältnisse der Enceinte doch mancherlei Modifikationen im Einzelnen.

Zunächst kann die Enceinte einen geräumigen gedeckten Weg mit Waffenplätzen nicht entbehren, da derselbe nicht nur als Basis für die äußere Bewachung, sondern bei der geschlossenen Befestigung auch als Sammel- und Ausgangspunkt der Ausfälle dienen muß.

Die Einrichtung des Hauptgrabens wird davon abhängen, ob derselbe trocken erhalten werden muß oder mit Wasser gefüllt werden kann. In ersterem Falle wird man — wie bei den Forts — die Kontreskarpe revetiren, am Fuße der Eskarpe eine krenelirte Mauer anwenden; in letzterem Falle

genügt eine Mauer am Fuße der Eskarpe; in beiden Fällen dürfen die Gelegenheiten nicht fehlen, mit Ausfalltruppen den Graben mittelst abschließbarer Rampen bezw. Brücken überschreiten zu können. Die Hauptwerke der Enceinte erhalten eine ähnliche Einrichtung wie die Forts, bedürfen aber bei ihrem direkten Zusammenhange mit den Retranchements und mit der Stadt einer geringeren Selbstständigkeit. Wenn man dabei soweit geht, sie lediglich als erhöhte, in der Kehle offene Wallkörper über die Retranchements hervortreten zu lassen, und auf die frontale Gliederung der früheren preußischen Befestigungsmethode zu verzichten, so ist damit einer energischen Vertheidigung die Möglichkeit erschwert, sich auch nach Durchbruch der Enceinte an einer Stelle noch in der Festung zu behaupten. Es will scheinen, daß die geringen Mehrkosten, welche die Erreichung einer taktischen Selbstständigkeit der Hauptwerke (Abtrennung derselben von den Retranchementswällen und Kehlschluß) bei angemessener Einschränkung der nöthigen Mauerbauten verursachen würden, wenigstens auf wahrscheinlichen Angriffsfronten nicht verloren sein möchten.

Die höheren Wall- und Wallgangskörper der Hauptwerke dienen den ganzen Fronten der Enceinte als große Traversen, und bieten zugleich Gelegenheit zum Einbau derjenigen Hohlräume, welche zur gesicherten Unterbringung der Vertheidigungskräfte und ihrer Bedürfnisse nöthig sind, und welche unter den niederern Retranchementswällen selten Platz finden. Es kommen hier vorzugsweise die Aufenthaltsräume für Wachen und Bereitschafts-Mannschaften, die Munitionsgelasse und Geschoß-Ladestellen in Betracht, da für die ruhenden Mannschaften, für die Verpflegungsbedürfnisse, für größere Vorräthe an Munition u. s. w. sich in einer großen befestigten Stadt meist besondere, durch ihre Lage gesicherte Lokalitäten finden werden.

Im Uebrigen werden die Wälle, sowohl der Hauptwerke wie der Retranchements, durchweg zur Geschützaufstellung nach den oben schon angegebenen Grundsätzen eingerichtet. Die Rücksicht auf Deckung gegen indirekte Feuerwirkung tritt dabei in etwas geringerem Grade hervor, als bei den detachirten Forts. Während letztere auf engem rings umschlossenen Raum ein konzentrirtes Feuer zu erwarten haben, bei dem auch Fehlschüsse selten verloren gehen, bedingt es die große Frontalausdehnung und geringe Tiefe der Enceinte, daß der einzelne Punkt weniger gefährdet ist. Man wird daher die Zahl der Traversen und der Hohlbauten hier unbedenklich etwas vermindern können.

Eine gute Wallstraße innerhalb längs der ganzen Enceinte mit zahlreichen Rampen nach den Wallgängen, muß die Kommunikation überall vermitteln; für Ausfälle, und auch schon zur Verbindung mit den außerhalb des Grabens postirten Bewachungstruppen werden die für den öffentlichen Friedensverkehr vorhandenen Thore nicht ausreichen, und müssen durch geschützt liegende Poternen — im Anschluß an die Rampen oder Brücken im Graben — ergänzt werden.

Die dieser Darstellung zu Grunde gelegte allgemeine Konzeption eines

großen Waffenplatzes, und namentlich die Anordnung der geschlossenen Enceinte, wird in der praktischen Anwendung natürlich vielfachen Modifikationen unterworfen werden. Die Grundrißform der zu befestigenden Stadt, vorhandene bedeutende Wasserläufe und Eisenbahnen, die Gestaltung und Beschaffenheit des Vorterrains, das danach für die einzelnen Theile des Befestigungsumzuges zu bemessende Widerstandsvermögen, und andere Verhältnisse werden stets die Anordnung der Enceinten beeinflussen, und in noch höherem Grade wie bei der früheren preußischen Befestigungsmethode die schematische Anwendung einer bestimmten Manier ausschließen. Bei jeder Befestigung muß das Terrain die zu wählende Konstruktion vorzeichnen, und Lineal und Zirkel nur innerhalb der hierdurch gegebenen Grenzen in Anwendung kommen.

Dieser letztere Grundsatz gilt in gesteigertem Maße für kleinere Festungen von vorzugsweise taktischer Bedeutung. Solche werden in verschiedenartigster Form vorkommen; von dem kleinen Sperrfort auf einer Eisenbahnlinie, namentlich an großen Kunstbauten, oder auf einem Gebirgspaß, bis zu einer befestigten Stadt mittleren Umfanges, die etwa an einem großen Strome die zusammenlaufenden Landeskommunikationen und den Uebergang deckt. Immer aber ist der Werth solcher taktischen Festung nicht so vielseitig, wie derjenige eines großen Waffenplatzes; man wird daher gewöhnlich Bedenken tragen, durch größere räumliche Ausdehnung der Befestigung — als der nächstliegende Zweck erfordert — die Anlage- und Unterhaltungskosten und namentlich den Bedarf an Ausrüstung und Besatzung im Kriege zu steigern. Dennoch wird auch von diesen Festungen — sofern sie nicht lediglich in einem Sperrfort für rein defensive Zwecke bestehen — verlangt werden müssen, daß sie ein offensives Vorgehen größerer Truppenabtheilungen angesichts eines Feindes gestatten; sie werden daher auf besonders günstigen Punkten des Vorterrains einzelne detachirte Forts in der Regel nicht entbehren dürfen, unter deren Schutz sich Truppenmassen für eine Offensive entwickeln können.

Solche einzelnen Forts bei kleinen Festungen gewähren zwar dem Festungskern, der befestigten Ortschaft, einigen Schutz gegen unmittelbare feindliche Beschießung, selten aber in ausreichendem Grade, da sie einestheils nicht den ganzen Umfang des Festungskerns umschließen, anderntheils demselben weit näher zu liegen pflegen, als oben bei großen Waffenplätzen angenommen. Diese Art von Festungen wird daher oft von allen Seiten umfaßt und beschossen werden können; ihr geringerer räumlicher Umfang läßt innerhalb derselben keine Stelle finden, wo das Personal und Material der Vertheidigung schon durch die Lokalität geschützt wäre; es muß daher dieser Schutz in erhöhtem Grade durch besondere Sicherheitsbauten aller Art angestrebt werden.

Bei Neuanlagen von kleineren taktischen Befestigungen wird dies auch in der Regel geschehen; bei Konservirung alter Festungen für vorzugsweise taktische Zwecke — und namentlich auch solcher alten Festungen, welche oben als

Digitized by Google

Gelegenheitsfestungen bezeichnet wurden — scheut man aber wohl oft die großen Kosten zahlreicher neuer Sicherheitsbauten, um so mehr als die Räume in den meist engen Festungsstädten dazu nicht disponibel zu sein pflegen, und der Werth einer solchen Festung doch meist nur ein relativer ist. Man überläßt alsdann die nothwendige Ergänzung in dieser Beziehung bei Eintritt einer Kriegsgefahr der fortifikatorischen Armirung. — Unumgänglich aber ist bei solchen alten Festungen die Prüfung der Konstruktionen ihrer Werke in Bezug auf die Verwendbarkeit der neuen Geschütze und in Bezug auf das materielle Widerstandsvermögen gegen deren Wirkung. Die Festungswerke müssen für erstere Verwendbarkeit aptirt und gegen letztere Wirkung in ihren verletzbaren Theilen geschützt werden. Solche Schutzmaßregeln können bei ungenügend gedeckten Revetements, bei dem Vorhandensein zahlreicher Vertheidigungskasematten und anderer gegen indirekten Schuß nicht genügend gedeckter Mauerbauten sehr groß und schwierig werden; Revetements sind nur durch Hebung der deckenden Erdmasken (Glacis) zu sichern, womit wieder eine Umänderung der ganzen Profilverhältnisse der Befestigungen verbunden ist; unzureichend gedeckte Kasematten bedürfen der Ummantelung durch eine Erdschüttung, womit theilweise ihre Benutzbarkeit überhaupt, immer aber ihre Vertheidigungsfähigkeit in Frage gestellt wird. — Hier steht der Ingenieur vor einer Aufgabe, welche oft mehr Scharfsinn erfordert, als der Entwurf einer neuen Festung, deren Lösung aber nicht zu umgehen ist, wo man nicht ohne Weiteres das Alte vernichten und mit unbeschränkten Mitteln Neues schaffen darf, sondern wo es darauf ankommt mit möglichst geringen Mitteln das Alte für die Ansprüche der Neuzeit umzuformen.

Wieweit bei solcher Korrektur einer konservirten älteren Festung gegangen wird, hängt von den Erwägungen über die allgemeine militärische Bedeutung derselben ab, von der Wahrscheinlichkeit ihrer Kriegswirksamkeit überhaupt, und von der wünschenswerthen Dauer der letzteren. Man wird dabei berücksichtigen dürfen, daß die Dauer des Widerstandes einer Festung durch die materielle Stärke der Werke zwar beeinflußt, aber nicht entschieden werden kann, die Entscheidung liegt in der Umsicht und Energie der Vertheidigung, vorausgesetzt, daß derselben genügende Kräfte und Mittel zur Verfügung stehen.

III.

Die Taktik des Festungsangriffes.

Ein Festungsangriff hat im allgemeinen eine erfolgreiche strategische Offensive zur Voraussetzung; seine Durchführung kann sich sehr verschieden gestalten, je nach der Bedeutung und dem Widerstandsvermögen des Objekts,

und je nach den zur Bewältigung des letzteren zur Verfügung stehenden Mitteln und Kräften.

Es wird hier nicht weiter auf die Operationen eingegangen, welche man in den Lehrbüchern als „Ueberraschung" und „gewaltsamen Angriff" bezeichnet; ihr Gelingen gegenüber einer als Festung angesehenen Position setzt immer Mangel an Umsicht in den Anordnungen der Vertheidigung oder Nachlässigkeit in der Ausführung derselben voraus — Faktoren, die sich jeder Berechnung entziehen. In den folgenden Erörterungen soll nur die systematische Ueberwältigung einer normalen, hinlänglich ausgerüsteten und pflichtmäßig vertheidigten Festung betrachtet werden.

Eine rein taktische Festung oder eine Gelegenheitsfestung im Sinne der früher gemachten Unterscheidung wird stets leichter zu bewältigen sein, als ein strategischer Waffenplatz; es ist denkbar, daß man ersteren meist weniger umfangreichen Plätzen gegenüber — namentlich wenn vorangegangene entscheidende Feldschlachten den moralischen Werth des Vertheidigers nachtheilig beeinflußt haben — durch eine kräftige Beschießung mit Feldgeschütz zum Ziele kommt;*) jedenfalls wird es sich in den meisten Fällen verlohnen, einen Versuch in dieser Richtung zu machen, um möglicherweise durch die damit verbundene moralische Einwirkung, durch Einschüchterung der Besatzung im Verein mit der theilweisen Zerstörung der innerhalb der Festung gelegenen Stadt und der dadurch verursachten Erregung der Bevölkerung zum Ziele zu gelangen. Gelingt dieser Versuch nicht und gestattet die allgemeine militärische Situation nicht, sich auf eine einfache Beobachtung der Festung zu beschränken, so wird man sich vor der letzteren festsetzen und das Eintreffen von schweren Geschützen abwarten müssen, um mit einem planmäßigen Angriff vorzugehen. Auch dieser aber wird nur in den seltensten Fällen einen schulgemäßen Verlauf nehmen; je nach der Intensität des Widerstandes wird der Angreifer bemüht sein, einzelne Perioden des schulgemäßen (sogenannten förmlichen) Angriffs abzukürzen oder ganz zu überspringen, bezw. bei günstigen Gelegenheiten überraschende oder gewaltsame Unternehmungen zur Erlangung partieller Erfolge zu Hülfe nehmen, und es wird sich daraus in der Praxis eine ganze Stufenleiter von möglichen Operationen — von einem kräftigen Bombardement**) aus schweren Festungsgeschützen bis zur völligen Durchführung

---

*) Gegenüber den kleineren französischen Festungen 1870 führte dieser Weg auch nach den Schlachten bei Metz und Sedan fast durchweg **nicht** zum Ziele. — Die Kämpfe im Orient 1877 haben von neuem dargethan, daß die Feldartillerie auch selbst provisorischen Befestigungen gegenüber ziemlich ohnmächtig ist. Man wird dies vorzugsweise der der Feldartillerie mangelnden Entwickelung des indirekten Schusses zuschreiben können, welcher gegen einen durch Befestigungen gedeckten Gegner allein wirksam sein kann.

**) Die allgemein übliche Bezeichnung „Bombardement" entspricht eigentlich nicht mehr den heutigen Verhältnissen, nachdem durch den indirekten Schuß der Granate aus gezogenem Geschütz ein viel wirksameres Zerstörungsmittel gegeben ist, als in dem früheren

eines förmlichen Angriffes mit systematischem Artilleriekampf, Herstellung gedeckter Annäherungswege, Minenkrieg und Erstürmung durch Breschen — ergeben.

Gegenüber einem mit allen Hülfsmitteln der Neuzeit eingerichteten und ausgestatteten großen strategischen Waffenplatz darf bei einigermaßen kräftiger Vertheidigung eigentlich nur ein derartig völlig durchgeführter förmlicher Angriff zum Ziele führen. Wenn in dem französisch-deutschen Kriege 1870/71 gegen Metz und Paris andere Wege eingeschlagen wurden, so lag dies in den obwaltenden besonderen Umständen: in beiden Fällen befanden sich in den Festungen große feindliche Armeen, wodurch der Angreiser in die Nothwendigkeit gesetzt wurde, auf allen Seiten dauernd auf eine taktische Defensive vorbereitet zu sein; in beiden Fällen konnte darauf gerechnet werden, durch feste Einschließung und durch Aushungerung — bei verhältnißmäßig geringeren Verlusten — ziemlich ebenso schnell zum Ziele zu gelangen, als durch einen förmlichen Angriff; in beiden Fällen endlich verdankte der Angreifer den schließlichen Erfolg seiner bedeutenden moralischen und taktischen Ueberlegenheit, seinen zweckmäßigen Dispositionen und dem Ungeschick seines Gegners. — Mag man nun zur schließlichen Bewältigung einer feindlichen Festung den Weg der festen Einschließung und Aushungerung, oder denselben Weg in Verbindung mit einem Bombardement, oder endlich den Weg eines mehr oder weniger abgekürzten förmlichen Angriffs wählen — immer wird man dabei nach ziemlich gleichen Grundprinzipien verfahren müssen, deren Modifikation im einzelnen Falle nur durch materielle, personelle oder moralische Verschiedenheit der streitenden Parteien motivirt werden kann. Diese Grundprinzipien sind in einem völlig durchgeführten förmlichen Angriff am bestimmtesten ausgeprägt, daher als Beispiel für die folgenden Betrachtungen nur ein solcher Angriff und zwar gegen einen großen Waffenplatz neuerer Art, also gegen eine große Festung, welche in Entfernung von etwa 5000 Meter mit einem Gürtel starker detachirter Forts umgeben ist, angenommen werden kann. Das Verhältniß zwischen Angriff und Vertheidigung wird dabei als ein normales vorausgesetzt, und angenommen, daß beide in ausreichender Zahl mit modernen Kampfmitteln ausgerüstet sind, der Angreifer infolge seiner erfolgreichen strategischen Offensive moralisch und für seine Aufgabe entsprechend numerisch überlegen ist.

Die ersten Operationen für den Angriff einer Festung sind die Berennung und die Einschließung (Zernirung) der letzteren; beide werden als

Bombenwurf. Insofern übrigens eine Hauptaufgabe jedes Bombardements in der Entzündung von Feuersbrünsten in der befestigten Stadt besteht, ist hier die Bemerkung am Platze, daß sich bei den Bombardements im Kriege 1870 die alte Erfahrung bestätigt hat, wonach die Beschießung entstandener Brände und damit die Hinderung der Löscharbeiten meist wirksamer ist, als das Bombardement selbst.

Einleitungen eines ernstlichen Angriffs auch künftig nöthig sein, aber bei ihrer Ausführung einige Modifikationen gegen früher erleiden.

Die Berennung fällt vorzugsweise der Kavallerie zu; sie hat die Aufgabe, durch überraschendes Erscheinen auf möglichst allen Seiten der Festung Schrecken und Aufregung zu verbreiten, die Fouragirungen des Vertheidigers außerhalb der Festung zu hindern, und die Verbindungen desselben nach außerhalb zu unterbrechen.*) In letzterer Beziehung sind die Eisenbahnen ein wichtiges Objekt für die Aufmerksamkeit der Berennungstruppen geworden; die Verbindung derjenigen Bahnen, auf welchen der Festung möglicherweise von rückwärts her noch Verstärkungen oder Approvisionnements-Bedürfnisse zugeführt werden könnten, sind alsbald möglichst entfernt von der Festung zu unterbrechen. Die Ausdehnung solcher Unterbrechung darf aber nicht dem Gutdünken untergeordneter Führer überlassen bleiben, sondern muß hier wie bei den Operationen im Felde stets von der oberen Armeeleitung vorgeschrieben werden, damit nicht Bahnen, welche möglicherweise in nicht zu ferner Zeit für eigene Zwecke nutzbar werden können, durch Zerstörung großer Kunstbauten für einen über das Bedürfniß hinausgehenden Zeitraum unbrauchbar werden. Die Unterbrechung der Bahnverbindungen durch Berennungstruppen wird sich in den meisten Fällen auf eine Zerstörung des Oberbaues auf eine angemessene Streckenlänge beschränken, und von jedem Kavalleristen ohne besondere technische Kenntniß bewirkt werden können.

Früher wies man auch schon den Berennungstruppen die Aufgabe zu, die etwa noch im Gange befindlichen Armirungsarbeiten der Festung zu stören oder zu hindern; die Tragweite der heutigen Feuerwaffen wird die Erfüllung dieser Aufgabe gegenüber einer einigermaßen thätigen Vertheidigung selten mehr gestatten;**) die Berennung wird es als einen ausreichenden Erfolg ansehen können, wenn es ihr gelingt, die Zuführung von Materialien aus der Umgegend und bezw. den Bau neuer weit vorgeschobener Befestigungen zu hindern. Weitere Störungen der Armirung müssen der demnächstigen Einschließung der Festung durch stärkere aus allen Waffengattungen zusammengesetzte Truppenabtheilungen überlassen bleiben.

Die Einschließung soll einen festen Gürtel um die feindliche Festung ziehen, jede Verbindung der letzteren mit der Außenwelt abschließen, und den

*) Die rein taktischen Einleitungsoperationen für einen Festungsangriff unterscheiden sich gar nicht von den Aufgaben, welche den Truppen im Felde zufallen. Es schien daher bei den folgenden Darlegungen überflüssig auf die Truppenverwendung für diese Operationen näher einzugehen.

**) Daß 1870 vor Toul einzelne Schwadronen bei der Berennung bis an den Festungsgraben gelangen, und daselbst Stauwerke zerstören konnten, gehört zu den Ausnahmen, die man nicht als Regel hinstellen kann. Jene kühnen Wagnisse wurden nur dadurch möglich, daß die Vertheidiger es verabsäumt hatten, den Rayon frei zu machen und namentlich die ziemlich dichten Pflanzungen auf dem Glacis zu beseitigen.

Vertheidiger möglichst auf den von den Festungswerken unmittelbar gesicherten Raum einschränken, ohne selbst erheblich von der Feuerwirkung der Festung leiden zu dürfen. Letztere Bedingung erfordert bei der heutigen Artilleriewirkung überall da, wo nicht besondere Terrainverhältnisse oder vorhandene örtliche Gegenstände (Wälder, Ortschaften u. dergl.) ein näheres Heranrücken gestatten, eine Entfernung der Einschließungslinie von etwa 5 — 6000 Meter von der äußersten Befestigungslinie. Dadurch wird die Gesammtlänge der Einschließungslinie natürlich beträchtlich größer als früher; nimmt man den Durchmesser der ganzen Befestigung eines großen Waffenplatzes auf etwa 10 000 Meter an, so erhält die Einschließungslinie eine Länge von gegen 9 deutsche Meilen.*) Diese Linie wird ferner selten durchgehende bequeme Zirkularverbindungen haben, sondern in der Regel durch Stromläufe und andere Bewegungshindernisse unterbrochen sein. Will man daher für die Erfüllung der Aufgabe der Einschließung, also für die dauernde Behauptung derselben gegenüber Offensivunternehmungen der Besatzung, welche gegen einzelne Punkte der Einschließung konzentrirt vorgehen können, nicht unverhältnißmäßig viel Kräfte aufwenden, so bleibt nur übrig, die Einschließungslinie fortifikatorisch zu verstärken, und womöglich auch mit Geschützen schwereren Kalibers auszurüsten, welche das Vorterrain bis gegen die Festung hin beherrschen können. Es handelt sich bei solchen fortifikatorischen Verstärkungen nicht um zeit- und kraftraubende Herstellung förmlicher regelrecht erbauter Schanzen, sondern um successive Verstärkung des Terrains — bei den taktisch wichtigern Punkten anfangend — zunächst durch Schützengräben und Geschütz-Emplacements, Einrichtung der im Einschließungsumzuge vorkommenden örtlichen Gegenstände für die Vertheidigung, und allmälige Verstärkung und Vervielfältigung dieser Anlagen bezw. bis zu mehreren hinter einander liegenden Linien, nach Maßgabe der zu Gebote stehenden Zeit und Arbeitskräfte. Die Einrichtungen vor Metz und Paris 1870, und neuerdings 1877 die Herrichtung der türkischen Stellung von Plewna haben in dieser Beziehung vortreffliche Beispiele gegeben.

Weitere wichtige Maßnahmen zur Sicherung der Einschließung sind die Herstellung mehrfacher guter Zirkularverbindungen, Ueberbrückung von Wasserläufen, Anbringung von Orientirungszeichen (Wegweiser) u. s. w, um jederzeit eine gegenseitige Unterstützung der einzelnen Theile der Einschließung ermöglichen zu können. Die leichte Befehls- und Nachrichtenvermittelung erfordert längs der ganzen Einschließungslinie telegraphische Verbindung, welche durch Kavallerierelais ergänzt werden kann. — Für die Beobachtung des Gegners sind Observationsstellen auf hohen Terrainpunkten oder Kirchthürmen der Umgegend einzurichten und telegraphisch mit dem Hauptquartier zu verbinden. Die vielfach empfohlene Anwendung von Ballons captifs für diesen

*) In koupirtem bessere Deckung gewährenden Terrain wird sich diese Linie meist verkürzen lassen; vor Metz 1870 betrug sie $5^1/_2$ Meilen.

Digitized by Google

Zweck hat sich in der Praxis nicht sonderlich bewährt, da diese Ballons bei der geringsten Luftbewegung derartig schwanken, daß eine Beobachtung mittelst Fernröhren von ihnen aus nicht möglich ist; dazu bedarf es eines unbeweglichen Standpunktes.

Eine so eingerichtete Einschließungsstellung würde im Stande sein, die Festung für den offenen Verkehr zu isoliren; es muß aber auch jeder heimliche Verkehr gehindert werden; unterirdische Telegraphenverbindungen der Vertheidigung sind aufzusuchen und zu zerstören, die Flußläufe ober- und unterhalb der Festung zur Verhütung von Mittheilungen in schwimmenden Körpern (Flaschen, Blasen) durch Drahtnetze zu sperren, und dergleichen mehr. Es muß endlich alles versucht werden, was dem Vertheidiger Abbruch thun und seine Widerstandskraft schwächen könnte. Dazu gehört die Absperrung von Wasserleitungen oder Wasserläufen, welche zur Versorgung der befestigten Stadt oder auch zur Speisung der Festungsgräben mit Wasser dienen, und vor Allem die Störung der etwa noch rückständigen Armirungsarbeiten der Festung. Für letzteren Zweck eignen sich die in der Einschließungslinie etablirten schweren Batterien und namentlich Alarmirungen durch Feldartillerie und Infanterie, bei deren Benutzung man aber vorsichtig verfahren muß, um sich nicht durch ungedeckte Vorführung größerer Truppenmengen erheblichen und mit dem zu erwartenden Erfolg nicht im richtigen Verhältniß stehenden Verlusten durch die Feuerwirkung der Festung auszusetzen. Diese Rücksicht ist von Seiten des Angreifers bei allen in das Gebiet der Alarmirung gegenüber der Festung gehörigen Unternehmungen zu beobachten; es dürfen bei der heutigen Feuerwirkung nie mehr Kräfte exponirt werden, als für den beabsichtigten Zweck unbedingt erforderlich; die Wichtigkeit dieses schon im Feldkriege gültigen Grundsatzes steigert sich im Festungskriege, wo der Gegner in erhöhtem Grade gedeckt ist.

Die Wirksamkeit der Alarmirungen hängt vorzugsweise von dem überraschenden Eintreten derselben ab; letzteres ist nur ausführbar, wenn der Angreifer sich in möglichster Ausdehnung in den Besitz des Terrains zwischen der Einschließungslinie und den Befestigungen gesetzt hat.

Die Besitznahme dieses Terrains ist aus mehreren Gründen erforderlich. Zunächst trägt dieselbe in hohem Grade zur Sicherung der langgestreckten Einschließungslinie bei; ferner wirkt das Andrängen des Angreifers moralisch deprimirend auf den zur Aufgabe von Vorterrain genöthigten Vertheidiger; die Besitznahme von Terrain und Oertlichkeiten in größerer Nähe der Befestigungen gestattet ein dauerndes erfolgreicheres Stören der noch rückständigen Armirungsarbeiten, und endlich auch ein sorgfältiges Rekognosziren des ganzen Terrains bis zu den Festungswerken. Letzteres Motiv ist als das wichtigste anzusehen, denn es handelt sich da um ein Terrain, auf welchem — mag man sich mit einer Einschließung begnügen oder demnächst zu einem förmlichen Angriff übergehen — sich alle ferneren Aktionen des Festungskampfes abspielen

Digitized by Google

werden; diese Aktionen finden außerdem vorzugsweise zur Nachtzeit statt; es ist daher Bedürfniß für alle Führer der Einschließungstruppen, dies Kampfterrain genau zu kennen. Dies Bedürfniß steigert sich, wenn die Einschließung als Einleitung eines förmlichen Angriffes anzusehen ist; die alsdann eintretende Nothwendigkeit, das günstigste Terrain für den förmlichen Angriff auszuwählen, erfordert gebieterisch die Besitznahme desselben, und zwar nicht nur auf einzelnen, möglicherweise zu wählenden Angriffsfronten, sondern — um den Vertheidiger über die Wahl im Unklaren zu lassen — in solchem Umfange, als die Kräfte des Angreifers und die Zähigkeit des Vertheidigers es irgend erlauben. — Diese Besitznahme wird sich bei Tage günstigstenfalls bis auf wirksame Gewehrschußweite von den Befestigungen erstrecken können; in recht übersichtlichem Terrain genügt es auch, wenn bei Tage von den Positionen der Einschließung aus das Terrain bis zu den Festungswerken genügend übersehen werden kann. Zur Nachtzeit muß ein näheres Herangehen an die Werke angestrebt werden;*) die Grenze desselben ergiebt sich aus dem Widerstandsgrade des Vertheidigers. Bei der Durchführung dieser Besitznahme werden zu Anfang die Batterien der Einschließungslinie erfolgreich mitwirken können, weiterhin fällt dieselbe der Infanterie — in geeignetem Terrain durch ambulante Feldgeschütze unterstützt — zu, und können dabei schwere Batterien der Einschließung nur insofern indirekt mitwirken, als sie das Feuer der Festung auf sich zu ziehen pflegen und dadurch von den kämpfenden Truppen ablenken. — Ist die Besatzung der Festung zahlreich und thätig, und wird das Vorterrain von den Werken weit hinaus gut beherrscht, so werden hier zahlreiche und blutige Einzelkämpfe bevorstehen,**) in denen der Angreifer nur allmälig Terrain gewinnen kann, indem er successive von Position zu Position vorgeht, nachdem er sich in jedem dazu geeigneten Terrain fortifikatorisch eingerichtet hat.

Soll nun aus der Einschließung zum förmlichen Angriff übergegangen werden, so muß man sich über die für solchen Angriff günstigste Front der Festung klar machen. Es kommen bei dieser Wahl zwar auch heute noch dieselben Gesichtspunkte in Betracht wie früher, ihr Verhältniß unter einander hat sich aber etwas geändert. Die Nothwendigkeit, hinter dem Angriff in möglichster Nähe gute Kommunikationen, namentlich Eisenbahnen rückwärts nach den heimatlichen Depotplätzen zu haben, hat sich durch den neuerdings eingetretenen bedeutend größeren Aufwand von materiellen Streitmitteln für einen Festungsangriff gesteigert; das Bedürfniß günstiger Aufstellungspunkte

*) In den deutscherseits 1870 durchgeführten Festungsangriffen wurde dieser Grundsatz selten befolgt, indem die Vorposten der Einschließung meist ganz außerhalb der Schußweite der Festung blieben; es erklärt sich dies durch den Umstand, daß die Kräfte der Einschließung namentlich zu Anfang derselben in der Regel nicht ausreichend für ihre Aufgabe waren.

**) Interessante Beispiele hierfür bietet der Kampf um Belfort 1870/71.

Digitized by Google

für die Belagerungsartillerie ist ein anderes geworden: während die Haupt-Artillerie-Aufstellungen früher wenige hundert Schritte von den angegriffenen Befestigungen gewählt wurden, erstrecken sie sich — wie wir später sehen werden — heute auf eine Zone von etwa 1200 bis 2500 Meter von den letzteren; während früher für die Angriffsbatterien fast ausschließlich dominirende Punkte gesucht wurden, zieht die heutige Artillerie unter Verwerthung des indirekten Schusses gedeckte Aufstellungen vor, und wählt dominirende Punkte vorzugsweise nur für solche Batterien, welche gegen etwaige Offensivunternehmungen des Vertheidigers mitwirken sollen.

Das Vorhandensein eines für die Annäherungsarbeiten günstigen Terrains bis an die Befestigungen heran ist heute ebenso sehr eine Nothwendigkeit wie früher. Trotz aller Steigerung der Wirksamkeit der Artillerie wird dieselbe doch nicht im Stande sein, für sich allein eine gut vertheidigte Festung zu erobern; es bedarf dazu der Mitwirkung des präziseren Infanteriefeuers, also näherer Aufstellungen gegenüber der Festung, als oben angegeben; vor Allem aber der gedeckten Annäherungswege an letztere, um im letzten entscheidenden Moment Sturmkolonnen gedeckt heranführen zu können. Diese Annäherungswege werden ganz unentbehrlich, wo man nach Lage der Verhältnisse eine Minenvertheidigung erwarten muß, deren Bekämpfung einen Minenangriff erfordert, oder wo beim Sturm Wassergräben zu überschreiten sind, was nicht ohne mühsame und zeitraubende Vorbereitungen erfolgen kann, für deren Ausführung eine genügende Deckung durchaus nöthig.

Neben diesen Hauptgesichtspunkten für die Wahl der Angriffsfront treten andere neuerdings mehr in den Hintergrund. Das materielle Widerstandsvermögen der Festungswerke der einzelnen Fronten kann zwar nicht ganz unbeachtet bleiben; indessen wird man schwerlich Anstand nehmen, eine auch materiell stärkere Front zum Angriff zu wählen, wenn jene Bedingungen vor derselben besonders günstig sind; auch die Rücksicht auf die Sicherung der rückwärtigen Verbindungen und gegen feindliche Entsatzversuche wird man neben jenen Hauptbedingungen um so eher zurücktreten lassen, als der umfangreiche Apparat, den die förmliche Belagerung einer großen Festung heute mehr als früher erfordert, den Entschluß zu einer solchen Belagerung in der Regel davon abhängig macht, daß man auf dem betreffenden Kriegstheater vollständig Herr im freien Felde ist, also andauernde Störungen der eigenen Verbindungen bezw. Entsatzversuche des Feindes nicht zu befürchten hat.

Hat man sich nach allen diesen Rücksichten für eine bestimmte Front der Festung zur Durchführung des förmlichen Angriffes entschieden, so wird man dabei zugleich geeignete Punkte für Anlage der großen Belagerungsparks sowohl für die Artillerie wie für die Ingenieure ermittelt haben. Diese Parks, in welchen alles Material für die Durchführung des Angriffes angesammelt bezw. vorbereitet wird, müssen ganz besonders nahe an benutzbaren Eisenbahnlinien liegen und werden bezw. mit solchen sogar durch Feldbahnen

Digitized by Google

in direkte Verbindung gebracht. Sie müssen gegen das Festungsfeuer unbedingt gesichert sein, und werden daher selten viel näher als eine deutsche Meile an die Festungswerke herangeschoben werden können. Da nun aber die Angriffsbatterien und Laufgräben, welche hinsichtlich aller ihrer Bedürfnisse auf die Parks angewiesen sind, in beträchtlich geringerer Entfernung von den Festungswerken Platz finden, so ist es nöthig, daß von den Parks aus in das Angriffsfeld bequeme und womöglich auch gegen Sicht von der Festung her gedeckte Kommunikationen entweder schon vorhanden sind, oder mit leichter Mühe hergestellt werden können. Bei der hier wie bei allen folgenden Angriffsoperationen erforderlichen Sicherung gegen Sicht hat man übrigens als feindliche Beobachtungsstellen nicht nur die Festungswerke, sondern auch hochgelegene Punkte, wie Kirchthürme, zu berücksichtigen.*)

Der rege Verkehr, welcher zwischen den Parks und den weiter vorwärts auszuführenden Belagerungsarbeiten namentlich zur Nachtzeit nöthig ist, macht es außerdem wünschenswerth, daß erstere möglichst hinter der Mitte der letzteren Platz finden, um Kreuzungen des Verkehrs und damit Stockungen zu vermeiden.

Dennoch wird es bei der Entfernung der Parks von den Angriffsarbeiten nicht zu umgehen sein, in größerer Nähe der letzteren Zwischendepots einzurichten, um den Zeitverlust zu vermeiden, der bei der Heranschaffung des augenblicklichen Bedarfs durch die Entfernung der Hauptdepots erwachsen würde.

Sobald die Parks eingerichtet und mit den für den ersten Bedarf namentlich an Geschützen und Munition erforderlichen Beständen ausgerüstet sind, kann zum eigentlichen förmlichen Angriff geschritten werden. Das frühere Verfahren der Eröffnung einer ersten Parallele unter gleichzeitiger Erbauung der ersten Angriffsbatterien auf 800—1000 Schritt von der Festung ist heute nicht mehr anwendbar. Eine nur einigermaßen thätige und noch ungeschwächte Vertheidigung würde die Arbeiten bald entdecken und die Ausführung durch ihre Feuerwirkung hindern; die heutige Artillerie erkennt auch das Bedürfniß nicht an, sich den Festungswerken soweit zu nähern und die Batterien dem Gewehrfeuer der letzteren auszusetzen. Man hat daher einen andern Gang des förmlichen Angriffes angenommen, indem man zunächst durch eine starke Artillerie-Aufstellung in angemessener Entfernung die völlige Beherrschung des Angriffsfeldes und eine allgemeine Schwächung der Vertheidigung erreichen will, bevor man gleichzeitig mit einer zweiten für den Nahkampf bestimmten Artillerie-Aufstellung die Trancheen eröffnet und mit letzteren nach Maßgabe des durch die Batterien erlangten Uebergewichtes gegen die Festung vorgeht.

*) Bei der Belagerung Straßburgs 1870 ist die von dem Vertheidiger auf dem Münsterthurm eingerichtete Beobachtungsstation für den Angriff oft von nachtheiligem Einfluß gewesen.

Für die erste Artillerie-Aufstellung*) gegen die Befestigungen wählt man eine Entfernung, in welcher die Schußweite und Trefffähigkeit der neuen Geschütze noch gut ausgenutzt werden kann, ohne letztere den Offensiv-Unternehmungen des Vertheidigers oder dem Gewehrfeuer desselben aus vorgeschobenen Positionen auszusetzen, also etwa eine viertel deutsche Meile. Es ist anzunehmen, daß das betreffende Terrain — zwar meistens beträchtlich vorwärts der Einschließungsposition, aber doch innerhalb desjenigen Rayons liegt, der durch den Angreifer direkt beherrscht wird, so daß die Auswahl der Batterie-Emplacements keine Schwierigkeit hat. Nach alter unveränderlicher Regel muß die erste Artillerie-Aufstellung gegen eine Festung von vornherein so stark sein, daß sie den Kampf mit den Festungsgeschützen erfolgreich eingehen kann; da nun die Zahl der letzteren in neuerer Zeit fast überall vermehrt ist, ihre große Tragweite auch eine ausgedehntere Mitwirkung der Kollateralwerke der Angriffsfront zuläßt, so erfordert die erste Angriffsstellung in neuerer Zeit eine sehr bedeutende Geschützzahl, welche bei uns — außer den gleichzeitig gegen gewaltsame Unternehmungen des Vertheidigers aufzustellenden leichteren Geschützen — auf etwa 150 Stück angenommen wird.

Es ist einleuchtend, daß die für solche Geschützzahl erforderlichen Batterien nicht gleichzeitig in einer Nacht erbaut und armirt werden können; dennoch ist bei dieser ersten direkten Angriffsoperation die Ueberraschung des Gegners ein sehr wünschenswerther Bundesgenosse. Der Vertheidiger soll bis zum letzten Moment darüber im Unklaren gelassen werden, gegen welche Seite der Festung der Angriff gerichtet wird; aus diesem Gesichtspunkte ist es doppelt erwünscht, schon in der Zernirungslinie einzelne Batterien schwerer Geschütze zu etabliren, deren Feuer die Festungswerke erreichen und den Vertheidiger über die beabsichtigte Angriffsfront täuschen kann. Letzterer wird in seiner Unsicherheit nicht in der Lage sein, umfangreichere Vorbereitungen für die Armirung gegen den förmlichen Angriff, für die zahlreichen Batterie-Anlagen dagegen zu machen; tritt daher der Angreifer mit einer bedeutenden Geschützzahl überraschend gegen die erwählten Angriffsfronten auf, so steigt nicht nur für ihn die Wahrscheinlichkeit, im ersten Artilleriekampf bald ein entscheidendes Uebergewicht über die Vertheidigung zu erlangen, sondern er wird auch die demnächstige Etablirung neuer Kampfbatterien der letzteren auf der Angriffsfront in hohem Grade erschweren können.

Und das überraschende Auftreten wenigstens einer bedeutenden Macht ist in der ersten Geschützaufstellung des Angriffs bei der nöthigen Vorsicht wohl möglich. Die Entfernung der Batterie-Emplacements von der Festung macht schon genaue Beobachtungen der Vorbereitungen des Angreifers sehr schwierig; mit seltenen Ausnahmen werden letztere in einem einigermaßen wellenförmigen

*) Es wird für die Verdeutlichung der folgenden Betrachtungen auf die beigegebene schematische Darstellung Bezug genommen.

Digitized by Google

Terrain theilweise gedeckt ausgeführt werden können, um so mehr wenn die Emplacements der schweren Batterien — deren Herstellung besonders mühsam — der Sicht entzogen sind, um mittelst indirekten Schusses zu wirken. Ist der Materialienbedarf vorher aus den Parks in gegen Sicht (durch Gebüsch, Terrainerhebungen, Häuser 2c.) gedeckte Zwischendepots in der Nähe der gewählten Batterie-Emplacements rechtzeitig und geheim herangeschafft,*) so wird es möglich sein, in einer Nacht eine beträchtliche Anzahl von Batterien zu erbauen, zu armiren und für den kommenden Morgen schußbereit zu haben. Ist dies unter ungünstigen Umständen (schwer zu bearbeitender Boden, sehr kurze oder mondhelle Nächte, unbequeme Transportverhältnisse und dergleichen) nicht ausführbar gewesen, so kommt es darauf an, dem Vertheidiger am folgenden Tage die unvollendeten Arbeiten zu verheimlichen; diese Aufgabe werden theilweise das Terrain und die auf demselben befindlichen örtlichen Gegenstände übernehmen, unter deren Schutz die Batterien angelegt sind; wo solche natürliche Deckungen nicht vorhanden, genügen auf einem mit Vegetation bedeckten Terrain erfahrungsmäßig eingesteckte grüne Reiser, um die für die Batteriebrustwehr frisch aufgeschüttete Erde — welche am leichtesten von der Festung aus zu erkennen — zu verdecken.

Dennoch wird man selten geeignete Kräfte zur Verfügung haben, um für die Gesammtzahl der in die erste Artillerie-Aufstellung dispouirten Geschütze gleichzeitig Batterien zu erbauen und zu armiren; man nimmt daher von vornherein eine Ausführung in zwei Abtheilungen (Staffeln) an, von denen die zweite etwas vorgeschoben wird, und damit zugleich ein durch seine moralische Wirkung nicht zu unterschätzendes Avanciren des Angriffes zum Ausdruck bringt.

Die frontale Ausdehnung der beiden Staffeln der ersten Geschützaufstellung richtet sich nach derjenigen des Angriffsobjektes, welches sie natürlich überflügeln muß; in der Regel werden mindestens zwei Forts eines größeren Waffenplatzes gleichzeitig angegriffen werden müssen. Die einzelnen Batterien, denen man aus Rücksicht auf eine zweckmäßige Feuerleitung nicht über sechs Geschütze giebt, werden zur besseren Uebersicht und nöthigenfalls zur Konzentrirung ihres Feuers in Gruppen von drei bis vier zusammengelegt; sie dürfen aber innerhalb jeder Gruppe nicht zu eng liegen, um dem Feuer des Vertheidigers nicht günstige Zielpunkte zu gewähren. Die Gruppen der zweiten Staffel legt man zweckmäßig vor die Lücken zwischen den Gruppen der ersten Staffel. Batterien sowohl wie Gruppen werden untereinander und mit den rückwärts gelegenen Depots durch gedeckte Kommunikationen verbunden, und

*) Die Erfahrungen vor Straßburg und Belfort 1870 haben von neuem bewiesen, daß die Herstellung und die Armirung einer größeren Anzahl von Angriffsbatterien, selbst bei dem Vorhandensein ausreichender Arbeitskräfte, in einer Nacht nur ausführbar ist, wenn sie durch vorherige Einrichtung von Zwischendepots in der Nähe vorbereitet sind.

die ganze Artilleriepositíon gegen Offensiv-Unternehmungen von der Festung aus durch eine vorgeschobene Vertheidigungsstellung (Schützengräben für Infanterie, Emplacements auf dominirenden Punkten für Feldgeschütze) gesichert, welche aber — ebenso wie die vorerwähnten Kommunikationen — derart disponirt sein müssen, daß sie auf Erfordern ein offensives Vorgehen geschlossener Deckungstruppen zur Abwehr bezw. Verfolgung von Ausfällen des Vertheidigers gestatten.

Die Aufgabe dieser ersten Artillerie-Aufstellung ist es nun, das Feuer der bis dahin schußbereiten Artillerie des Vertheidigers zu dämpfen, die Aufstellung neuer Vertheidigungsgeschütze (Armirung gegen den förmlichen Angriff) thunlichst zu hindern, und die dauernde Besitznahme des Angriffsfeldes in weiterem Umfange vorzubereiten, als es bis dahin von der Einschließung aus gelungen. Die Durchführung letzterer Aufgabe fällt vorzugsweise der Infanterie zu und kann erst mit Erfolg unternommen werden, wenn die Angriffsartillerie ein gewisses Uebergewicht über die Vertheidigungsartillerie erlangt hat; sie ist unerläßlich für eine Durchführung der ferneren Angriffsoperationen mit möglichst geringen Opfern, und muß daher mit äußerster Energie angestrebt werden.

So lange der Vertheidiger noch Terrainpositionen im Angriffsfelde vorwärts der eigentlichen Befestigungen im Besitz hat, ist der Angreifer auf Gewehrschußweite von diesen Positionen in allen seinen Unternehmungen im hohen Grade behindert; diese Behinderung tritt ohnehin ein, sobald letzterer bei seinem Vorgehen in den Gewehrschußbereich der Befestigungen gelangt, und nöthigt ihn da zu den mühsamsten und zeitraubendsten Deckungsarbeiten; wo sie sich aber im weiteren Vorterrain findet, muß sie unter allen Umständen beseitigt werden, um den Angriff nicht schon in weiter Entfernung von dem eigentlichen Angriffsobjekt zu gleichen Arbeiten zu zwingen und die Dauer der ganzen Operation außerordentlich zu verlängern.

Ein weiteres Motiv für die völlige Besitznahme des Angriffsfeldes liegt in der Nothwendigkeit der Aufstellung eines genauen Planes für die Annäherungsarbeiten. Am Tage ist das Angriffsfeld im Bereiche des Gewehrfeuers des Vertheidigers für rekognoszirende Offiziere nicht zugänglich; die speziellen Rekognoszirungen für die Wahl der näher an die Festung heranzuschiebenden Batterien und für die gedeckten Annäherungswege (Laufgräben) müssen daher zur Nachtzeit erfolgen, wo jede Umsicht fehlt; die Entscheidung über die Ausführung aller solcher Angriffsarbeiten kann sich daher nur auf eine Kombination von Tagesbeobachtungen aus der Ferne und nächtlichen Ermittelungen an Ort und Stelle gründen, erstere werden außerordentlich erleichtert, letztere überhaupt erst möglich gemacht durch den Besitz des betreffenden Terrains; ihre Wichtigkeit bedarf nach den vielfachen Beispielen in der Geschichte der Festungskriege — wo fehlerhafte Batterie-Anlagen*) oder unzweckmäßig

*) Vor Straßburg 1870 kam es infolge ungenauer Rekognoszirungen wiederholt vor, daß Batterien an unrichtiger Stelle erbaut wurden.

alignirte Trancheen große Opfer und bedauerliche Zeitverluste erfordert haben — keiner näheren Begründung. Man wird den beabsichtigten Zweck im allgemeinen für die vorliegende Angriffsperiode genügend erreichen, wenn die Vorposten des Angreifers bei Tage bis auf 5—600 Meter von den Festungswerken in Schützenlöchern oder Gräben vorgeschoben werden können; in dunkeln Nächten müssen sie versuchen, bis zum Fuß des Glacis vorzudringen, um alle Bewegungen des Vertheidigers in seinen Positionen zu beobachten.

Die sich hieraus ergebenden Kämpfe um das nahe Vorterrain der Festung können gegenüber einer thätigen und durch Terrainvortheile unterstützten Vertheidigung sehr mühsam und zeitraubend werden; ihre Durchführung fällt hauptsächlich in die Nachtzeit, wo die Vertheidigungsartillerie weniger wirksam eingreifen kann; sie entbehren dabei freilich auch der direkten Mitwirkung der eigenen Artillerie, welche die vordringende Infanterie nur indirekt durch Deckung ihrer Flanken unterstützen kann.

Ist auf diese Weise die völlige Besitznahme des Angriffsfeldes und nach sorgfältiger Rekognoszirung desselben die Aufstellung eines genauen Angriffsplanes erfolgt, so kann zur Eröffnung einer ersten Parallele als Basis für den Nahangriff und als Deckung für die gleichzeitig auszuführende zur wirksamen Zerstörung der Vertheidigungsfähigkeit der Festung bestimmte zweite Artillerie-Aufstellung geschritten werden.

Bei diesen Operationen ist eine Ueberraschung in Bezug auf den Ort nicht mehr vorauszusetzen, nachdem die Angriffsfront durch die erste Artillerie-Aufstellung deklarirt worden; wohl aber kann der Angreifer in Bezug auf den Zeitpunkt der Ausführung noch überraschen, und nur hierdurch im Verein mit einer vorauszusetzenden Schwächung der Vertheidigung durch den bisherigen Artilleriekampf auf eine glückliche Durchführung seiner Operationen ohne allzugroße Verluste rechnen.

Die erste Parallele wird wie früher ihren Platz zweckmäßig 600—700 Meter von den angegriffenen Werken finden, einerseits, damit die Arbeiter möglichst außerhalb des wirksamen Gewehrschusses des auf seine Werke beschränkten Vertheidigers bleiben, andererseits, damit die wenige hundert Meter dahinter herzustellenden Batterien der zweiten Geschützaufstellung günstige Schuß-Distanzen erhalten. Die Parallele ist dabei jedenfalls innerhalb desjenigen Rayons, der sich zur Nachtzeit im unbestrittenen Besitz des Angreifers befinden muß.

Die Eröffnung der Parallele selbst und der von derselben nach rückwärts führenden gedeckten Kommunikationen erfolgt mittelst der gemeinen Sappe durch Infanteriemannschaften, denen zur Leitung und Aufsicht Ingenieuroffiziere und Pioniere zugetheilt sind; nur zu einzelnen besonders schwierigen Strecken der Laufgräben, z. B. zum Durchschneiden von Steinchausseen, Mauerfundamenten ꝛc., pflegt man die in solchen Arbeiten geübteren Pioniere unmittelbar zur Eröffnung zu verwenden, und diese nothwendig mit größerem Geräusch

verbundenen und daher verrätherischen Arbeiten auch erst vorzunehmen, sobald die Arbeiter bei den übrigen Theilen der Parallele schon einige Deckung in der Erde erlangt haben. Die Eröffnung muß mit um so größerer Präzision vor sich gehen, als der Vertheidiger darauf einigermaßen vorbereitet ist, und der Arbeit nach ihrer Entdeckung voraussichtlich mit kräftiger Feuerwirkung entgegentreten wird. Es ist daher in allen Fällen zu empfehlen, das Formelle der Ausführung, die Anstellung der Arbeiter, mit den darin unerfahrenen Infanteristen vorher fleißig einzuüben. Uebrigens sind die näheren Bestimmungen über die Ausführung, über die erforderlichen Sicherungsmaßregeln und über die Einrichtung der Parallele — welche eine geschlossene Vertheidigungsstellung bilden soll und daher möglichst einen solchen Platz erhält, daß von ihr das vorliegende Terrain gegen die Festung hin übersehen werden kann — in den betreffenden Dienstreglements gegeben.*)

In derselben Nacht, in welcher die erste Parallele eröffnet wird, muß auch zum Bau und zur Armirung wenigstens eines großen Theiles der Batterien der zweiten Artillerie-Aufstellung geschritten werden. Diese Aufstellung enthält die eigentlichen Kampfgeschütze, deren erste Aufgabe darin besteht, die Vertheidigungsartillerie durch Seitenfeuer und durch Kampf von Geschütz gegen Geschütz zum Schweigen zu bringen, also derjenigen gleich ist, welche bei dem früheren Festungsangriff den Rikochet- und den Demontirbatterien zugewiesen war; die Unterscheidung zwischen letztere beiden Batteriearten war schon früher nicht scharf, insofern man Rikochetbatterien auch gleichzeitig zum Demontiren geeignet liegender Festungslinien verwandte, und umgekehrt; in neuerer Zeit ist sie ganz verwischt, indem die größere Entfernung von den Werken es erlaubt, jede einzelne Batterie nach Bedarf zum Rikochetiren, Demontiren oder weiteren Zwecken zu verwenden. Als solche weiteren Zwecke sind die Vertreibung der Mannschaften von den Festungswerken und sonstigen Vertheidigungsanlagen — um das Vorschreiten des Sappenangriffs zu erleichtern — ferner die Versuche zu bezeichnen, die durch indirektes Feuer erreichbaren gedeckten Flankirungsanlagen, Schutz- und Hohlräume der Vertheidigungswerke, Schleusenwerke welche die Anspannung der Wassergräben oder der Inundationen der Festung bewirken, und dergleichen mehr zu zerstören, und endlich günstigstenfalls auf gleichem Wege an geeigneter Stelle Bresche in in die Eskarpenmauern zu legen.

Die Batterien dieser zweiten Aufstellung werden etwa 150 bis 200 Meter hinter der Parallele erbaut, damit sie nicht bei jedem Offensivunternehmen des Vertheidigers gegen letztere alsbald in Mitleidenschaft gezogen werden,

*) Eine alte und in den Festungsangriffen 1870 bestätigte Regel schreibt vor, daß bei Eröffnung der Parallele nur die Flügelbatterien des Angriffs feuern, die Frontalbatterien aber schweigen, weniger um die eigenen Arbeiter nicht zu gefährden — was durch hohe Bogenschüsse vermieden werden könnte —, als um das Feuer der Vertheidigungsgeschütze in das Angriffsfeld nicht herauszufordern.

Digitized by Google

auch durch ihr Feuer nicht die vorliegenden Laufgräben belästigen; sie werden ähnlich wie diejenigen der ersten Aufstellung in Gruppen zusammengelegt und unter sich sowie mit der ersten Aufstellung durch gedeckte Kommunikationen (Laufgräben) verbunden, welche sich denjenigen der Parallele anschließen können. Die zweite Aufstellung erfordert bei der größeren Nähe an der Festung schon eine aufmerksamere Flankensicherung; dieselbe wird — wo das Terrain sie nicht bietet — einestheils durch die übergreifenden Flügelbatterien der ersten Aufstellung, anderentheils durch Anlehnung der eigenen Flügel an die Flügel der Parallele, durch Herstellung von Emplacements für Feldgeschütze und event. durch besondere fortifikatorische Anlagen daselbst erreicht. — Man will auch die Kampfbatterien der zweiten Aufstellung vorzugsweise indirekt feuern lassen, also die Geschütze gedeckt etwa in Terrainfalten oder hinter örtlichen Deckungen aufstellen; da es aber bei dem Demontirschuß darauf ankommt, die Trefffähigkeit der Geschütze aufs äußerste auszunutzen, so wird man sich die Möglichkeit der Anwendung des direkten Schusses nicht ganz verschließen dürfen, und wenigstens einen großen Theil der Batterien auf Terrainerhebungen erbauen, wo sich dennoch oft Gelegenheit zu theilweiser Deckung — durch niederes Buschwerk, bestandene Getreidefelder u. s. w. — finden und dem Gegner dadurch das Zielen erschwert werden kann.*)

Die hauptsächlichsten Aufgaben aller dieser Batterien erfordern die vorzugsweise Verwendung der mittleren Kaliber der Festungsartillerie in denselben; man kann den Bedarf für die zweite Aufstellung auf ungefähr 200 Rohrgeschütze annehmen, von denen indessen die Hälfte aus den in dieser Angriffs-Periode weniger wichtigen Batterien der ersten Aufstellung zu entnehmen ist; in dieser letzteren verbleiben vorzugsweise nur die schwersten Belagerungsgeschütze (15 cm Ringkanonen und gezogene Mörser), deren Wirksamkeit aus der zweiten Aufstellung bei der Nähe des Zielobjekts nicht genügend ausgenutzt werden kann.

Es ist einleuchtend, daß der Bau und die Armirung der Batterien für gegen 200 Geschütze nicht gleichzeitig in einer Nacht auszuführen ist, um so weniger, als beide Arbeiten bei der vorauszusetzenden größeren Uebersichtlichkeit des Terrains in der Nähe der Festung nicht in gleichem Grade durch Anlage von Zwischendepots vorbereitet werden können, wie der Bau und die Armirung der Batterien der ersten Aufstellung. Die successive Ausführung wird auch erleichtert durch das bis dahin schon wirksam gewesene und fortdauernde Feuer der letzteren Batterien. Dennoch muß es angestrebt werden, in der Nacht der Parallelenöffnung wenigstens so viele Geschütze schußfertig

*) Da auch der Vertheidiger in der Gegenwart seine Kampfgeschütze meist hinter Deckungen hervor indirekt feuern läßt, so wird zwar der direkte Demontirschuß immer mehr in den Hintergrund treten; indessen haben die Festungsangriffe 1870 genügend bewiesen, daß derselbe auch heute noch nicht ganz zu entbehren ist.

zu machen und mit der erforderlichen Munition zu versehen, um alsbald den Kampf mit den Festungsgeschützen mit einiger Aussicht auf Erfolg aufnehmen zu können. Man wird dies am ehesten erreichen, wenn man die in der Eröffnungsnacht erbauten Batterien mit den aus dem Park heranzuziehenden neuen Geschützen armirt, während alle Batterien der ersten Aufstellung noch im Feuer bleiben und erst in den folgenden Nächten nach Maßgabe der Zahl der inzwischen erbauten neuen Batterien der zweiten Aufstellung theilweise geräumt werden, um Geschütze für letztere abzugeben.

Nachdem die erste Parallele vertheidigungsfähig eingerichtet und der größte Theil der Batterien der zweiten Aufstellung in Wirksamkeit getreten ist, schreitet man unter dem Schutz der letzteren und der in einzelnen Schützengräben inzwischen entsprechend vorgeschobenen Vorposten zur Eröffnung der **zweiten Parallele** und der Verbindungen derselben mit der ersten Parallele.

Die Längenausdehnung der zweiten Parallele richtet sich wesentlich nach der Natur des Angriffsobjekts; ist letzteres eine geschlossene Enceinte, so wird die Parallele die Angriffsfront noch umfassen müssen, und nur auf den Flügeln zur Flankendeckung von der ersten Parallele überragt werden; ist das nächste Angriffsobjekt aber ein Gürtel detachirter Forts, so wird man sich in der Regel damit begnügen, die zweite Parallele in kürzeren Stücken vor jedem der förmlich anzugreifenden Forts auszuführen, und von da ab gegen jedes der letzteren einen besonderen Sappenangriff durchzuführen, während die erste Parallele als Hauptbasis dieses ganzen Angriffs sich zusammenhängend über die ganze Angriffsfront erstrecken mußte.

Die Ausführung der zweiten Parallele erfolgt in ähnlicher Weise wie diejenige der ersten Parallele. Da man aber nunmehr in den Bereich des wirksamen Gewehrfeuers der Vertheidigung gelangt, so steigert sich das Bedürfniß der schnellen Herstellung einer Deckung der Arbeiter. Man wird daher gegenüber einer thätigen Vertheidigung für die Ausführung der zweiten Parallele die sogenannte flüchtige Sappe wählen müssen, bei der zunächst Sappenkörbe in der Richtung der Parallele niedergesetzt und rasch mit Erde gefüllt werden, um den Arbeitern wenigstens einige Deckung zu gewähren.

In früherer Zeit war die zweite Parallele der Hauptstützpunkt für die Demontirbatterien gegen die Festung; die heutige Artillerie vermag — wie schon gesagt — ihre Aufgabe in dieser Richtung aus ihrer zweiten Aufstellung hinter der ersten Parallele vollständig zu erfüllen. Es liegt daher für sie im allgemeinen kein Bedürfniß vor, mit ihren Kampfsbatterien weiter vor und in das lästige Gewehrfeuer der Vertheidigung hineinzugehen. Unter diesen Umständen werden vorwärts der ersten Parallele als Angriffsbatterien nur noch Wurfbatterien für glatte Mörser angenommen, deren große Wirksamkeit gegen das Innere der angegriffenen Festungswerke sich in dem Kriege von 1870 von neuem bewährt hat. Daneben erfordert der Schutz der vorschreitenden Sappen gegen Offensivstöße die Einrichtung von Emplacements

für Feldgeschütze, die gewöhnlich unmittelbar vor der ersten Parallele und namentlich vor den Flügeln derselben zur Flankensicherung des vorgehenden Sappenangriffs Platz finden.

Die grundsätzliche Beschränkung der Angriffsbatterien auf das Terrain hinter der ersten Parallele ist aber — wie die Erfahrungen bei der Belagerung von Straßburg 1870 erwiesen — nicht immer streng durchzuführen. Es können Fälle nicht ausbleiben, in denen die Sappenarbeiten — namentlich wenn sie das Glacis erreicht haben — entweder maskirend wirken oder durch das eigene Feuer ernstlich gefährdet sind;*) auch kann eine erhöhte Ausnutzung der Trefffähigkeit der Geschütze gegen einzelne Zielobjekte wünschenswerth werden. In solchen Ausnahmefällen wird man dazu schreiten müssen, einzelne besonders wichtige Angriffsbatterien weiter vorzuschieben, ohne daß damit der obige Grundsatz alterirt würde.

Nachdem in der vollendeten zweiten Parallele eine neue den Befestigungen bis auf 300 bis 400 Meter näher gerückte Basis für den Sappenangriff gewonnen ist, wird man für die weiteren Annäherungsarbeiten im wirksamsten Gewehrfeuer des Vertheidigers**) nur ausnahmsweise flüchtig arbeiten können, und im allgemeinen auf die Herstellung der Trancheen durch die völlige Sappe angewiesen sein. Die früheren kunstvollen Sappen mit dem Wälzkorbe sind der heutigen Artillerie gegenüber nicht mehr verwendbar; die mühsam und langsam vorschreitende Erdwalze wird allein Terrain gewinnen können, und zwar — obwohl sie den Arbeitern auf allen Seiten Deckung gewährt — bei einigermaßen thätiger Vertheidigung auch nur des Nachts. Wollte man aber den ganzen ferneren Angriff in dieser Weise durchführen, so wäre hierzu ein außerordentlicher Zeitaufwand erforderlich, daher es Aufgabe der leitenden Ingenieure ist jede Gelegenheit zu benutzen, um in der Nacht mittelst der flüchtigen Sappe stückweise schneller Terrain zu gewinnen. Die Erfahrung lehrt, daß dies fast stets gelingt, namentlich wenn die Angriffsartillerie volles Uebergewicht erlangt hat, und infolge dessen bei der Vertheidigung eine gewisse Ermattung eingetreten ist. Es genügt aber schon eine mäßige Erhellung des Terrains durch Mondschein oder durch Schnee, um solche Arbeiten zu verrathen; auch wird man wohlthun, in allen Fällen dabei mit Vorsicht zu verfahren und insbesondere nur stückweise flüchtig vorzugehen, da eine Beleuchtung

*) Vor Straßburg 1870 kam es wiederholt vor, daß die Arbeit in den vorgeschrittenen Trancheen durch das eigene Artilleriefeuer gefährdet wurde, und man je nach den Umständen die Arbeit oder das Feuer einstellen mußte. Auch waren die Fälle nicht selten, wo das eigene Feuer vorliegende fertige Trancheen demolirte und dadurch zu mühsamen Herstellungsarbeiten nöthigte.

**) Versuche vor Belfort 1870, dies Feuer zur Nachtzeit durch regelmäßiges Gewehrfeuer gegen die Festungswerke zu dämpfen, hatten keinen Erfolg.

des Vorterrains*) seitens der Vertheidigung die Situation in einem Momente ändern, und bei Aufstellung zahlreicher ungedeckter Arbeiter empfindliche Verluste für den Angreifer herbeiführen kann.

Von besonderer Wichtigkeit ist in dieser Angriffsperiode auch die ganz genaue Bekanntschaft aller leitenden Ingenieuroffiziere mit dem Terrain des Angriffsfeldes. Eine vorherige Absteckung oder Tracirung der Annäherungs-Trancheen vorwärts der zweiten Parallele ist natürlich selten möglich; der Ingenieur muß — namentlich bei flüchtiger Herstellung einzelner Strecken — im Stande sein, in dunkelster Nacht den Arbeiten das richtige Alignement zu geben, um nicht versehentlich durch eine auf Festungswerke treffende Direktion die spätere Benutzbarkeit des Laufgrabens zu gefährden. Wenn bei der bei Tageslicht vorzunehmenden Feststellung des Alignements für die in der nächsten Nacht auszuführenden Sappenschläge auch vorhandene örtliche Gegenstände — wie Bäume, Häuser und dergleichen — mit benutzt werden können, so darf die Feststellung sich doch nicht allein auf solche Gegenstände stützen, hinsichtlich derer in dunkler Nacht Täuschungen vorkommen können,**) muß vielmehr dabei stets auch die spezielle Terraingestaltung vergleichend berücksichtigen. — Von großem Werth für den Fortgang der Sappenarbeiten ist es, wenn die vorwärts derselben für die Vorposten hergestellten Schützengräben und Schützenlöcher derart disponirt waren, daß sie demnächst zu Trancheen erweitert und benutzt werden können. Es ist dies aber nur bei sorgsamster Anlage der ersteren auf Grund vorausgegangener ganz genauer Terrainrekognoszirungen möglich.

Mit der Vollendung der zweiten Parallele tritt auch das Infanteriegewehr als wirksamer Faktor in den unmittelbaren Festungskampf ein. Die Artillerie ist geneigt, im Vertrauen auf die eigene Wirksamkeit diejenige des Infanteriegewehrs im Festungskriege zu unterschätzen; in der That wird die Angriffsartillerie wenig von dieser Wirksamkeit berührt, denn die Entfernung auf welche sie heute den Geschützkampf durchführt, läßt sie außerhalb des erfolgreichen Infanteriefeuers der Vertheidigung. Wenn die Angriffsartillerie aber auch in der Lage ist, die Vertheidigungsartillerie durch Demontiren ihrer

---

*) Bei den Festungsangriffen im Jahre 1870 kam es wiederholt vor, daß die in der befestigten Stadt durch das Angriffsfeuer entzündeten Feuersbrünste das Vorterrain in einer Weise beleuchteten, daß jede ungedeckte Arbeit unmöglich war. — Solche Feuersbrünste nöthigten auch mehrfach dazu, ungenügend gedeckte Vorposten in der Nacht weiter zurückzuziehen.

**) Vor Straßburg 1870 hatte man unter anderm eine Feuersbrunst bei der Stadt als Alignementspunkt für einen Sappenschlag angenommen. In der Nacht war dieselbe gelöscht und ein anderer Brand in der Stadt ausgebrochen, den der leitende Offizier nun irrthümlich als Alignementspunkt nahm. Der Sappenschlag war infolge dessen nicht horizontal defilirt, und dieser Umstand kostete am folgenden Tage zwei höheren Ingenieuroffizieren und mehreren Leuten das Leben.

Geschütze und Vertreibung der Bedienungsmannschaften zum Schweigen zu bringen, auch größere Ansammlungen von Vertheidigungsmannschaften in den Festungswerken zu hindern, so vermag sie doch nicht zu verhüten, daß in gedeckten Aufstellungen, hinter Walltraversen eine beträchtliche Anzahl von feindlichen Schützen in Thätigkeit bleiben, welche im Stande sind, wenigstens bei Tage alle Arbeiten in den näher gerückten Laufgräben außerordentlich verlustreich zu machen und zu erschweren.*) Solche Schützenaufstellungen sind aber nur durch Gewehrfeuer zu bewältigen, und wie das Vorgehen des Sappenangriffes überhaupt erst durch das Erlangen eines vollen Uebergewichtes der Angriffsartillerie möglich wird, so hat das Vorgehen von der zweiten und namentlich von der dritten Parallele ab die vollständige Herrschaft des Infanteriegewehrs des Angreifers zur nothwendigen Vorbedingung. Ist auch diese erlangt, so wird eine große Zähigkeit der Vertheidigung nöthig sein, um den weiteren Fortschritten des Angriffs ernstlich hinderlich zu sein. Abgesehen von dem nach der Fertigstellung der dritten Parallele in geeignetem Terrain durchzuführenden Minenkriege, der gewissermaßen eine Aktion für sich bildet und auf dessen Verlauf die neueren Verbesserungen der Feuerwaffen ohne Einfluß geblieben sind, handelt es sich noch um die Krönung des Glacis der angegriffenen Werke und den Graben-Niedergang und -Uebergang. Bei diesen Operationen ist neben der etwa noch konservirten Feuerwirkung der Vertheidigung besonders die Störung und bezw. Vernichtung der Angriffsarbeiten durch kleinere Ausfälle zu besorgen, in denen ein noch thätiger Vertheidiger bei geeigneter Konstruktion der Befestigungen ein wirksames Mittel zur Verzögerung seiner Ueberwältigung finden kann, wie zahlreiche Beispiele aus der Kriegsgeschichte beweisen.

Die erwähnten letzten Angriffsoperationen sind aber als Vorbereitung der Erstürmung der Werke unentbehrlich: die Glaciskrönung zur gedeckten Ansammlung der Sturmkolonnen und ihrer Reserven, Graben-Niedergang und -Uebergang als Kommunikationen bis zu dem zu erstürmenden Wallkörper. Ist letzterer durch Mauerwerk sturmfrei und aus bedeckten Räumen (Kaponnieren) flankirt, so bedarf es für die schließliche Erstürmung noch einer weiteren Vorbereitung durch Herstellung einer Bresche in der Eskarpenmauer und durch Vernichtung der Flankirungsanlagen. In Festungen älterer Art hat man sich gewöhnlich begnügt, die Eskarpenmauern nothdürftig gegen Sicht und also gegen den direkten Schuß zu schützen; die Flankirungsanlagen sind — wie schon früher erwähnt — in der Regel rückwärts in der Verlängerung des

*) Wie einflußreich dies Feuer auch in der Neuzeit im Festungskriege ist, ergiebt sich aus dem Resultate, daß vor Straßburg 1870 von dem Gesammtverlust an Offizieren aller Waffen die Hälfte durch Gewehrfeuer veranlaßt ist. Vor Neu-Breisach in demselben Jahre hatten dagegen 3500 Artilleriegeschüsse gegen Fort Mortier dem Vertheidiger nur einen Verlust von 2 Todten und 7 Verwundeten beigebracht.

Digitized by Google

flankirten Grabens zu finden. Solche Anlagen sind fast stets mit wirksamem indirekten Schuß zu erreichen, und werden durch das Feuer der Artillerie-Aufstellungen des Angreifers meist breschirt, bezw. zerstört sein können,*) ehe der Sappenangriff zum Graben gelangt ist, so daß alsdann dem Sturm event. nach geringer Nachhülfe der Bresche nichts entgegensteht.

Hat man es aber mit einer Festung neuerer Konstruktion zu thun, so ist weder den tiefer gesenkten Eskarpenmauern noch den meist in den Saillants gelegenen flankirenden Anlagen aus der Ferne mit indirektem Schuß erfolgreich beizukommen. Auch der direkte Schuß aus Bresch- und Kontrebatterien alter Art in der Glaciskrönung wird selten anwendbar sein, da namentlich bei trockenen Gräben die Profilverhältnisse zwischen Geschützstand und Ziel eine Senkung der Geschütze erfordern würden, welche entweder gar nicht, oder nur durch bedenkliche Exponirung der letzteren zu erreichen wäre. In solchen Fällen wird bei trockenen Gräben die Mitwirkung des Mineurs nicht zu entbehren sein, der nach Herstellung des Graben-Niederganges zunächst die Saillant-Kaponnieren und nach erfolgtem Graben-Uebergange das Eskarpen-Revetement durch Sprengung öffnet. Bei nassen Gräben ist dies Verfahren aber selten anwendbar; es wird da nur übrig bleiben zur Vernichtung der Kaponniere eine versenkte Geschützaufstellung in der Kontreskarpe einzurichten, in der ein bis zwei Geschütze leichteren Kalibers genügen, das Kaponnierenmauerwerk zu öffnen, während die Breschirung der Eskarpenmauer nach Herstellung eines Grabenüberganges durch den Mineur oberirdisch erfolgen muß.

Ein erfolgreicher Sturm und die Verbauung in dem eroberten Werke wird dann die Angriffsoperationen in der Regel beenden, da es der in den letzten Perioden übermächtigen Angriffsartillerie wohl gelungen sein wird, etwa vorhandene Reduitanlagen vorher zu vernichten und die Herstellung von inneren Abschnitten zu hindern.

Ist nun der ganze vorgeschriebene Angriff — wie gegenüber einem modernen größeren Waffenplatz angenommen werden muß — gegen einen Fortgürtel durchgeführt worden, so ist der Angreifer durch denselben zunächst nur in den Besitz von wahrscheinlich zwei Forts gelangt. Die Wirksamkeit etwa vorhandener kleinerer Zwischenwerke ist damit aber gelähmt, und werden dieselben ebenso wie die in den Intervallen der permanenten Befestigungen im Terrain etablirten Zwischenbatterien der Vertheidigung ohne Weiteres geräumt werden müssen. Der Angreifer kann nun bei der in neuerer Zeit angenommenen großen Entfernung zwischen dem Fortgürtel und der hinterliegenden geschlossenen Enceinte nicht darauf rechnen, letztere durch den bisherigen An-

*) Vor Straßburg 1870 gelangen mehrere Breschelegungen durch den indirekten Schuß in den Eskarpen angegriffener Werke ohne unverhältnißmäßigen Munitionsaufwand; dagegen hatten Versuche, durch indirekten Schuß die Stauschleusen der Festung zu zerstören, unter allerdings sehr ungünstigen lokalen Verhältnissen (die Wirkung der Schüsse konnte nicht beobachtet werden), keinen Erfolg.

griff wesentlich geschädigt zu haben, wird daher gegen die Enceinte einen neuen förmlichen Angriff durchführen müssen, bei dem ihm zwar ein durch den bisherigen Erfolg zweifellos erlangtes moralisches Uebergewicht zu statten kommt, bei dem er aber mit der Erschwerniß zu kämpfen hat, daß der Vertheidiger in den in seinem Besitz gebliebenen Seitenforts von vornherein starke Flankenpositionen gegenüber dem Angriff hat, und sich in dem weiten Terrain zwischen diesen Forts und der Enceinte deren neue schaffen kann, welche dem weiter vorgehenden Angreifer sehr lästig werden müssen.

Die Gestaltung dieses Terrains wird sogar einem zähen Vertheidiger oft gestatten, in demselben und in Anlehnung an jene Flankenstellungen eine provisorische zweite Vertheidigungsstellung einzurichten, deren Bewältigung dann dem Angriff auf die Enceinte vorangehen muß.

In allen Fällen wird der Angreifer genöthigt sein, vor weiterem Vorgehen von dem Fortgürtel aus sich durch Wegnahme von noch ein oder zwei Seitenforts eine breitere Basis und eine bessere Flankensicherung zu verschaffen. Diese Aufgabe wird ihm dadurch erleichtert, daß der Angriff gegen diese Seitenforts sich nicht nur gegen die Front, sondern — von den genommenen Forts aus — auch gegen eine Flanke und möglicherweise gegen den Rücken derselben richten kann. Die Wegnahme je eines Seitenforts beraubt dann in der Regel die etwa im Terrain vorbereitete zweite Stellung des Vertheidigers der Anlehnung und erleichtert damit auch die Wegnahme dieser zweiten Stellung; sie verschafft dagegen dem Angreifer eine gute Flankenanlehnung für die Einleitung seines weiteren Angriffs, die ihn freilich nicht davon entbindet, bei dem Fortgang desselben dauernd auf die Sicherung seiner Flanken durch fortifikatorische Hülfsmittel in höherem Grade bedacht zu sein, als es bei dem förmlichen Angriff gegen den Fortgürtel nöthig war.

Der Umfang, der den Angriffsoperationen gegen die Enceinte alsdann zu geben ist, richtet sich zunächst nach der von der Vertheidigung noch zu erwartenden und allgemein theoretisch nicht zu berechnenden Widerstandskraft, dann aber nach der Entfernung des durchbrochenen Fortgürtels von der Enceinte. — Beträgt diese Entfernung — wie bei älteren Festungen noch oft der Fall — nur mehrere hundert Schritt, so wird vielleicht schon der Angriff auf die Forts, die Fehlschüsse gegen letztere und gegen die Zwischenbatterien einige Schwächung der Widerstandskraft der Enceinte herbeigeführt haben; alsdann können auch die Batterien der zweiten Artillerie-Aufstellung gegen die Forts ohne Weiteres als erste Aufstellung gegen die Enceinte benutzt werden und die Operationen gegen letztere kürzen sich erheblich ab. Diese Vortheile für den Angriff verringern sich natürlich mit der Zunahme der Entfernung zwischen Fortgürtel und Enceinte; beträgt diese Entfernung — wie meist bei Neuanlage großer Waffenplätze — 5—6000 Meter, so muß ein zweiter förmlicher Angriff, ähnlich wie derjenige gegen die Forts, durchgeführt werden. Aber auch hierbei neigen sich die Verhältnisse wohl meist zu Gunsten des

Angriffes; man wird es zu den Ausnahmefällen rechnen dürfen, wenn der Vertheidiger diesem zweiten Angriff gegenüber noch dieselbe Zähigkeit entwickelt wie dem ersten; seine Streitkräfte und Streitmittel werden in einem gewissen Grade erschöpft, der moralische Werth der ersteren aber vermindert sein. Dazu kommt, daß die unmittelbare Bedrohung der befestigten Stadt und die damit verbundene Erregung der Einwohnerschaft erfahrungsmäßig ungünstige Einflüsse auf die Garnison und daher auf die Vertheidigung herbeizuführen pflegt, denen sich auch ein energischer Kommandant über eine gewisse Grenze hinaus nicht ganz zu entziehen vermag. Es wird daher zu den Seltenheiten gehören, wenn es der Vertheidigung gelingt, den Widerstand gegen einen zweiten Angriff auf die geschlossene Enceinte ebenso in die Länge zu ziehen, wie denjenigen gegen den vorliegenden Fortgürtel.

Wie weiter gegen die in der befestigten Stadt etwa hergestellten Abschnitte zu verfahren ist, läßt sich kaum allgemein erörtern. Die Verhältnisse solcher Abschnitte können zu verschieden sein, bei dem Kampfe um dieselben tritt der moralische Werth der kämpfenden Parteien und die mehr oder minder umsichtige Leitung zu sehr in den Vordergrund, als daß sich besondere Regeln dafür aufstellen ließen; hier muß das militärische Urtheil der Führer je nach der augenblicklichen Situation entscheiden. Es kann der Angriff solcher Abschnitte zwar verlustreich werden, wird aber nach den vorangegangenen Erfolgen des Angreifers das Endresultat des ganzen Kampfes — die Eroberung des Platzes — selten bedeutend verzögern.

IV.

Die Taktik der Festungsvertheidigung.

Es giebt — wie schon bei früheren Gelegenheiten bemerkt worden — keine als Festung bezeichnete militärische Position, welche nicht vertheidigungsfähig wäre; und es ist durchaus unrichtig, wenn man — wie dies hier und da geschehen und wohl noch heute geschieht — dieser oder jener Festung die Vertheidigungsfähigkeit abspricht. Der Grad der Vertheidigungsfähigkeit ist aber allerdings in Bezug auf ihre Zeitdauer verschieden; letztere hängt ab von der materiellen Stärke der zu vertheidigenden Befestigungen, von der quantitativen und qualitativen Stärke ihrer Besatzung und Ausrüstung, von den Kräften und Mitteln, über welche der Angreifer verfügt, vor Allem aber von der bei ihrer Durchführung aufgewendeten Umsicht und Energie.

Digitized by Google

Die Festungswerke selbst vertheidigen sich nicht, sondern die Besatzung und Ausrüstung hat diese Aufgabe zu lösen, wobei die Festungswerke nur schützend und dadurch begünstigend mitwirken.

Wenn man in früheren Jahrhunderten die mögliche Dauer des Widerstandes einer Festung nach Tagen und Stunden im Voraus berechnete, so war diese Arbeit schon damals ohne praktischen Werth; heute denkt Niemand mehr an solche Berechnung. Die früher übliche passive Festungsvertheidigung ist längst verurtheilt; man hält heute nach Friedrichs des Großen Lehren auch im Festungskriege ein lebhaftes aktives — unter Umständen selbst offensives — Verfahren für die Grundlage einer guten Vertheidigung; die Defensive soll auch hier nur ein vorübergehender Zustand und die Vorbereitung für gelegentliche Offensive sein. Allerdings sind durch solche zeitweise Offensive im Festungs-Vertheidigungskriege meist nur partielle Erfolge zu erzielen; aber die Summe solcher kleinen Erfolge kann leicht zu einem großen Erfolg werden; überdies kommen auch die kleinen Erfolge dem Hauptzweck jeder Vertheidigung — dem Zeitgewinn — zu statten.

Man würde aber irren, wenn man aus dieser Betrachtung den Schluß ziehen wollte, daß die Konstruktion der Festungswerke neben der Thätigkeit der Besatzung unwesentlich sei. Beide sollen sich ergänzen. Der Thätigkeit der Besatzung wird zwar stets ein vorbedachter allgemeiner Plan zu Grunde liegen, die Einzelnheiten der Ausführung aber sind — wie in der Feldschlacht — in der Regel Sache der momentanen Eingebung; sie können selten vorbedacht und vorbereitet sein, sondern ergeben sich erst aus den Maßnahmen des Angreifers und der daraus für den Vertheidiger geschaffenen Situation. Die Konstruktion der Festungswerke aber wird vorher im Frieden reiflich erwogen, kann daher den Bedürfnissen einer guten Vertheidigung angepaßt werden; die Festungswerke sind der Rahmen, in den bis zu einem gewissen Grade die Vertheidigung eingezwängt ist; ist derselbe zweckmäßig konstruirt, so kann er letztere außerordentlich erleichtern, ist er unzweckmäßig konstruirt, so wird er zur Fessel — die eine gute Vertheidigung erschweren, aber immerhin nicht unmöglich machen kann, da letztere Wege finden muß, auch unter schwierigen Verhältnissen entsprechende Erfolge zu erreichen.

Auch unter der Voraussetzung, daß eine Festung sich in gutem Bauzustande befindet, muß ihre Widerstandsfähigkeit gegen einen feindlichen Angriff immer noch durch eine Armirung gesteigert werden, da die Rücksichten auf die Friedensverhältnisse, auf die Konservirung des kostbaren Kriegsmaterials ꝛc. es nicht erlauben, sie dauernd in einem kampfbereiten Zustand zu erhalten. Man unterscheidet die Armirung gegen den gewaltsamen Angriff und die Armirung gegen den förmlichen Angriff. Erstere umfaßt alle diejenigen Maßregeln, welche für die allgemeine Sicherstellung der Festung gegen Ueberraschung oder gegen gewaltsame Unternehmungen nöthig sind; dahin gehören in Betreff der Festungswerke (fortifikatorische Armirung): Instandsetzung

der Wälle, Verstärkung nicht ganz sturmfreier Wälle durch Hindernißmittel,*) Anspannung von Wassergräben und Inundationen, vermehrte Sicherung der Thorverschlüsse bezw. Schließung der für die Vertheidigung entbehrlichen Oeffnungen, Freilegung des Rayons**) und Hereinschaffung der im Frieden gewöhnlich in leichten Gebäuden außerhalb der Festung aufbewahrten Munitionsbestände in die dafür bestimmten Kriegsräume. — Die artilleristische Armirung gegen den gewaltsamen Angriff umfaßt die Aufstellung derjenigen Geschütze, welche das Vorterrain und namentlich die Zugangswege zur Festung beherrschen sollen, sowie der flankirenden Geschütze; ferner die Einrichtung der Munitionsräume für diese Geschütze.

Die fortifikatorischen Bedürfnisse für diese Armirung sind theils vorhanden, theils müssen sie (z. B. Pallisaden und andere Holzmaterialien) im Bedarfsfalle beschafft werden. Die artilleristischen Bedürfnisse pflegen in den Festungen vorräthig gehalten zu werden. Die Zusammensetzung des Festungsstabes und der Garnison wird gewöhnlich erst mit dem wirklichen Beginn des Krieges erfolgen, indessen das im Frieden in der Festung vorhandene Personal für die Behauptung derselben gegen Ueberfall oder gewaltsamen Angriff stets ausreichen. Die Approvisionnements-Bedürfnisse für die Garnison (Lebensmittel, Fourage, Lazarethbedürfnisse, Brennmaterial ꝛc.) sind meistens vorhanden und bedürfen nur der Ergänzung. Die gesicherte Unterbringung der Garnison und aller ihrer Bedürfnisse ist in dieser Armirungsperiode noch nicht dringlich, vielmehr sind die Friedenslokalien dafür noch ausreichend zu erachten. Da aber die Maßnahmen für diese Unterbringung in Festungen, in denen letztere nicht durch das Vorhandensein zahlreicher kasemattirter Räume schon im Frieden sichergestellt ist, einen bedeutenden Zeitaufwand erfordern, so dürfen sie nicht bis zum Beginn der Armirung gegen förmlichen Angriff ausgesetzt bleiben, müssen vielmehr schon in der ersten Armirungsperiode auf Grund des im Frieden vorbereiteten fortifikatorischen Armirungsentwurfs mit Eifer begonnen worden. Ueber den Umfang dieses Theils der Armirung haben sich die Ansichten im Laufe der Zeit und unter dem Einfluß der Verhältnisse geändert. Früher nahm man allgemein an, daß ⅓ der Garnison (der ruhende Theil) bombensichere Unterkunft in der Festung haben müsse; die Munitionsbedürfnisse verlangten natürlich völlige Sicherstellung gegen jede Art von feindlichem Feuer; für die Approvisionnements-Bedürfnisse hielt man

*) Die seit dem deutsch-dänischen Kriege 1864 in Aufnahme gekommene Verwendung von Draht als Hindernißmittel hat seitdem allgemein eine große Ausdehnung erhalten. Namentlich spielten unter den Vertheidigungs-Einrichtungen der Franzosen vor Paris Drahtgeflechte — besonders zwischen den Baumstubben abgeholzter Glacis — eine große Rolle.

**) Die Freilegung der Rayons der Festung, durch welche vielfache öffentliche und Privatinteressen berührt zu werden pflegen, stößt gewöhnlich auf große Schwierigkeiten, die — da die Freilegung meist bis zum letzten Moment des Bedarfes hinausgeschoben wird — die Energie des Kommandanten in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Digitized by Google

den Schutz durch eine bombensichere Decke für ausreichend. Heute geht man in dieser Beziehung wesentlich weiter: in der Erwägung, daß eine eigene bestimmte Lagerstelle für den ohnehin schon bei der Vertheidigung einer Festung vielfachen Entbehrungen unterworfenen Soldaten von großem Werth ist, strebt man die Beschaffung bombensicherer Kasernen für die ganze Garnison an; daneben aber werden in den Festungswerken oder in unmittelbarer Nähe derselben Schutzräume für alle diejenigen Mannschaften vorgesehen, welche zwar für Vertheidigungszwecke bereit sein müssen, aber für diesen Zweck nicht dauernd in Thätigkeit sind. — Für die Approvisionnements-Vorräthe kommt es heute weniger auf Schutz gegen Bombenwurf als auf Sicherung gegen indirekten Schuß und gegen Feuersgefahr an. In Festungen von geringem Umfange, welche von allen Seiten beschossen werden können, muß der Schutz der Garnison und aller ihrer Bedürfnisse ein absoluter sein; in sehr großen Festungen bringt der Umfang derselben und die Schwierigkeit für einen Angreifer, den ganzen innern Raum zu bedrohen, schon eine gewisse Erleichterung in dieser Beziehung; es wird oft zulässig sein, einen Theil der Garnison und ihrer Bedürfnisse in solche Stadttheile zu verlegen, welche von feindlichem Feuer voraussichtlich nicht viel erreicht werden, wo es dann besonderer Sicherungsmaßregeln nicht bedarf; in allen Fällen aber wird man wohlthun, die Approvisionnements-Bedürfnisse der Garnison nicht — wie im Frieden aus Verwaltungsrücksichten gewöhnlich der Fall — in einem einzigen Magazin-Etablissement zusammen zu belassen, wo eine Feuersbrunst den ganzen Vorrath zerstören kann,*) sondern sie womöglich auf mehrere Punkte der Stadt vertheilen.

Die außer der gesicherten Unterbringung der Garnison und ihrer Bedürfnisse erforderlichen Maßnahmen der Armirung gegen den förmlichen Angriff müssen zwar durch das Vorhandensein der dazu nöthigen Kriegsbedürfnisse, Materialien ꝛc. rechtzeitig vorbereitet sein; auch werden artilleristischerseits — wie wir weiter unten sehen werden — schon im Falle einer allgemeinen Bedrohung der Festung besondere Sicherungsmaßregeln getroffen; im Uebrigen aber bleibt diese Armirung ausgesetzt, bis die Absichten des Feindes erkannt sind und danach die größtentheils vorbedachten Gegenmaßregeln getroffen werden können.

Es wird aber dem Kommandanten auch schon vor Erscheinen eines Feindes die Verpflichtung obliegen, eine Reihe von Vorbereitungen theils für direkte Vertheidigungszwecke, theils in Bezug auf die Einwohnerschaft der Festungsstadt zu treffen. — Zu ersterem gehört die Vorsorge, daß alle Offiziere und womöglich auch die Unteroffiziere der Garnison mit dem ganzen Umterrain

*) Die Franzosen hatten 1870 in Straßburg ihre gesammten Zündervorräthe in dem Arsenal in der Zitadelle aufbewahrt; dies Gebäude wurde von Kehl aus in Brand geschossen und damit ging der ganze Zündervorrath verloren.

der Festung genau vertraut sind, sowie daß für alle Vertheidigungspositionen sowohl mit der Zentralstelle (Kommandantur) wie unter sich gute Kommunikationen und für schleunige Meldungen telegraphische Verbindungen bestehen.

Hinsichtlich der Einwohnerschaft ist die Verproviantirung zu überwachen, bezw. nach Einschließung der Festung die Vertheilung der vorhandenen Vorräthe zu ordnen.*) Unsichere Elemente sind aus der Festung zu entfernen, und gleichzeitig zu verhindern, daß — wie wohl bei der Annäherung des Feindes zu geschehen pflegt — die Bewohner der Umgegend nicht in die Festung hineinströmen. Daneben sind Organisationen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung in den Straßen der Festungsstadt, zur Bekämpfung von Feuersbrünsten &c. erforderlich. Die Erfahrung lehrt zwar, daß solche nicht rein militärische Organisationen in schwierigen Lagen oft den Dienst versagen; indessen können sie doch bei guter Leitung nützlich sein und sind darum nicht zu vernachlässigen.

Legen wir nun der Betrachtung des Verlaufes einer Vertheidigung in der Gegenwart — wie beim Angriff geschehen — einen großen, mit einem Gürtel detachirter Forts umgebenen modernen Waffenplatz zum Grunde,**) so kann vorausgesetzt werden, daß derselbe als ein Objekt von Wichtigkeit bei Annäherung eines Feindes mit allen Bedürfnissen und namentlich mit einer für die Vertheidigung ausreichenden Garnison versehen ist. — Die Zusammensetzung der letzteren wird heute eine andere sein wie vor hundert Jahren; die zivilisirten Staaten formiren nicht mehr aus Ueberläufern und Kriegsgefangenen besondere Garnison-Bataillone, die sie für die Festungsbesatzungen verwenden. Dennoch liegt es in der Natur der Sache, daß auch heute noch zu letzteren vorzugsweise die weniger dienstgeübten Truppen — Landwehr- und Reserve-Formationen — verwandt werden, bei welchen entweder die früher durchgemachte praktische Dienstschule schon wieder einigermaßen in Vergessenheit gerathen ist, oder welche nur eine nothdürftige Ausbildung im Frieden erhalten haben. — Für die große Masse der Besatzung reichen diese Truppen auch vollkommen aus; für das namentlich bei der Vertheidigung eines großen Waffenplatzes unerläßliche aktive Auftreten ist aber die Beigabe einiger Abtheilungen gut durchgebildeter Linientruppen durchaus erwünscht.

Die allgemeine Verwendung der Garnison für den Vertheidigungsdienst wird eine etwas andere sein wie im Feldkriege, da sie durch die Lokalität (die Festungswerke) in erhöhtem Grade beeinflußt ist; es ist bei ersterer namentlich eine weitergehende Gliederung in mehr oder minder selbstständige Unterabtheilungen nöthig.

Zunächst wird der Fortgürtel mit dem davor und dahinter gelegenen

*) Die Vertheidigungen von Straßburg und Paris 1870 bieten in dieser Beziehung vortreffliche Beispiele.

**) Es wird auch für die Besprechung der Vertheidigung auf die hier beigefügte Skizze Bezug genommen.

Terrain in Abschnitte zerlegt, deren radiale Abgrenzung sich möglichst der Terrainbildung anschließt. Jeder Abschnitt untersteht einem besonderen Unterkommandanten, der ein dem Umfange des ersteren und der Lokalität entsprechendes Truppenkorps zur Verfügung hat. Aus diesem Korps werden die ständigen Besatzungen der Forts und der etwa vorhandenen, im permanenten Charakter erbauten Zwischenwerke von Infanterie und Artillerie unter besonderen Lokalkommandanten gegeben. Für die Bemessung der Stärke der Infanteriebesatzung dient der Bedarf an Wachtmannschaften als Grundlage; die Stärke der Artilleriebesatzung richtet sich nach der Zahl der zu besetzenden Geschütze; Pioniere werden nach Bedarf beigegeben. Der Rest des Truppenkorps, — vorzugsweise Infanterie, welcher etwas Kavallerie für den Patrouillen- und Meldedienst, event. auch einige Ausfallgeschütze und Pioniere zugetheilt werden — bildet die Abschnittsreserve, kantonnirt oder lagert in angemessener Entfernung hinter dem Fortgürtel und übernimmt bei dem letzteren den äußeren Bewachungsdienst, indem er Vorposten sowohl im Vorterrain, bezw. in fortifikatorisch vorbereiteten Stellungen, wie in den Intervallen der Forts und Zwischenwerke ausstellt. Der zu diesen Vorposten und zu ihrer regelmäßigen Ablösung erforderliche Bedarf an Mannschaften ergiebt die für die Abschnittsreserve nöthige Minimalstärke.

Auch die befestigte Stadt wird in Abschnitte (Sektoren) mit besonderen Truppenabtheilungen unter einem Unterkommandanten getheilt, und die Besatzung für die einzelnen Theile in ähnlicher Weise normirt, wie für die Forts; die zugehörige Abschnitts- oder Spezialreserve ist nur zum Dienst im Innern der Enceinte bestimmt.

Neben diesen eigentlichen Besatzungstruppen ist eine Generalreserve nöthig, einestheils zur späteren Verstärkung der förmlich angegriffenen Fronten, anderntheils für größere Offensivunternehmungen und für unvorhergesehene Fälle. Von dieser Generalreserve ist ein kleiner Theil, aus Infanterie, etwas Kavallerie und einigen Ausfallgeschützen bestehend, als Piket zur unmittelbaren Verfügung des Kommandanten innerhalb der Enceinte dislozirt, ebenso die noch disponiblen Fußartilleristen für die General-Geschützreserve und die Pioniere; der größere Theil der Generalreserve mit der Mehrzahl der Kavallerie und den Ausfallgeschützen kantonnirt als aktive Operationstruppe an geeigneter Stelle in dem weiten Rayon zwischen Fortgürtel und Enceinte, um zu Aufgaben jeder Art, zur Verstärkung oder Ablösung stark angegriffener Theile der eigentlichen Besatzungstruppen oder nach Umständen zum offensiven Vorgehen bereit zu sein.

Eine nach diesen Grundsätzen berechnete Besatzung wird für einen großen Waffenplatz recht beträchtlich werden; ist die ermittelte Kopfzahl eintretendenfalls nicht vorhanden, so wird zunächst eine Verringerung der Generalreserve eintreten müssen; diese letztere aber ganz aufzugeben ist nicht angängig, daher im Bedarfsfalle auch die Abschnittsreserven zu reduziren sind, und die ver-

Digitized by Google

ringerte Zahl der Vertheidigungskräfte durch gesteigerte Energie und Thätigkeit ergänzt werden muß.

Kommen nun feindliche Truppen in die Wirkungssphäre der Festung — was durch herumstreifende Kavallerie-Abtheilungen und durch Kundschafterverbindungen in den benachbarten Orten bald entdeckt werden wird —, so gehen ihnen entsprechende Theile der Generalreserve entgegen, einestheils um ihre Stärke und ihre Bewegungen zu beobachten, anderntheils um zu hindern, daß kleine feindliche Streifpartien die nächste Umgebung der Festung beunruhigen und die Ausrüstung der letzteren stören. Die Entfernung, bis zu welcher die Truppen der Generalreserve vorgehen können, richtet sich nach ihrer Stärke und nach den Terrainverhältnissen, wird aber selten über einen kleinen Tagemarsch betragen dürfen. Der Führer dieser Truppen darf bei seinen Bewegungen nie vergessen, daß die Sicherstellung der Festung seine Aufgabe ist; er darf sich daher in kein ernstes Gefecht mit stärkeren feindlichen Abtheilungen einlassen, aus dem größere Verluste im Kampf oder durch Abschneiden von der Festung für ihn erwachsen könnten. Stärkeren feindlichen Kräften gegenüber geht er vielmehr, unter beständiger Beachtung seiner oben angegebenen Aufgaben, langsam soweit zurück, bis er durch die Festungswerke den Rücken und in gewissem Grade auch die Flanken gesichert hat. Hier können die Truppen in einer taktisch günstigen Stellung länger aushalten und den Angreifer zur Entwickelung größerer Kräfte nöthigen, hier können sie sich unter Umständen dauernd festsetzen und ihre Stellung fortifikatorisch sichern, um wichtige Terrainpunkte möglichst lange zu behaupten und eine demnächstige Einschließung der Festung durch den Angreifer zu verzögern und zu erschweren. — So einflußreich solche Festsetzungen im weiteren Vorterrain aber auch für die Verzögerung der ganzen Angriffsoperationen durch Erschwerung der Rekognoszirungen und der Wahl der Angriffsfront, und so sehr sie zur Hebung des moralischen Elementes der Vertheidigung geeignet sind, so finden sie doch ihre Grenze in der für den Vertheidiger bestehenden Nothwendigkeit, mit seinen Kräften haushälterisch umzugehen und bei Festhalten von Außenpositionen stets zu erwägen, ob der damit zu erzielende Gewinn mit dem möglichen Verlust an Streitkräften, welcher in der Regel nicht ersetzt werden kann, im richtigen Verhältniß steht.

Gleichzeitig mit diesen Einleitungsoperationen, und sobald die Vertheidigung einen ernsten Angriff zu erwarten hat, wird der Kommandant an geeigneten Punkten (Kirchthürmen) Beobachtungsstationen einrichten, von denen aus das Umterrain in größerer Ausdehnung übersehen werden kann, als von den Festungswerken. Die Artillerie wird nicht zögern, ihre Armirung weiter auszudehnen, indem sie auf allen denjenigen Seiten der Festung, gegen welche möglicherweise ein ernster Angriff gerichtet werden könnte, die äußere Vertheidigungslinie — also die detachirten Forts — so stark mit Geschützen schweren und mittleren Kalibers besetzt, als der Raum es gestattet. Der

Zweck dieser Maßregel ist die Bereitschaft zum Kampf gegen eine vom Angreifer zu erwartende erste Geschützaufstellung gegen die Festung, der von vornherein mit möglichst starken Kräften entgegengetreten werden muß um ihr den Erfolg streitig zu machen.

Ist es nun aber dem Angreifer mit sehr überlegenen Kräften gelungen, die außen fechtenden Truppen des Vertheidigers bis unter die Kanonen der Festung zurückzudrängen und die Einschließung der letzteren zu vollziehen, so hört damit der Kampf im Vorterrain noch lange nicht auf. Der Vertheidiger wird — nunmehr in kleineren Abtheilungen — unter dem unmittelbaren Schutz der Feuerwirkung der Forts vielfach Gelegenheit finden im Vorterrain, in den daselbst vorkommenden örtlichen Gegenständen sich einzunisten und fortifikatorisch zu verstärken, von hier aus die Besitznahme des Vorterrains durch den Angreifer zu hindern und die Rekognoszirungen des letzteren, die Wahl der Angriffsfront ꝛc. zu verzögern. — Eine solche Thätigkeit des Vertheidigers, verbunden mit Alarmirungen der feindlichen Vorposten und kleinen Offensivstößen gegen letztere wird sich nicht nur in dieser, sondern auch in allen folgenden Perioden der Vertheidigung außerordentlich wirksam erweisen; es gehören dazu aber durchgebildete und gewandte Truppen, so daß man für diesen beschwerlichen und auch gefahrvollen Dienst vorzugsweise Linientruppen verwenden wird.*)

Ist die Generalreserve stark und manövrirfähig, so kann man in dieser Vertheidigungsperiode auch den Versuch machen, durch einen großen Ausfall die Einschließung zu durchbrechen und einzelne Abtheilungen der Einschließungstruppen zu schlagen, ehe dieselben Unterstützung von seitwärts her erhalten. Solche Unternehmungen — die bei vorauszusetzender numerischer Ueberlegenheit des Angreifers meist mehr einen moralischen als materiellen Erfolg haben — sind am besten in den ersten Tagen der Einschließung auszuführen, wo letztere noch nicht ihre lokalen Einrichtungen beendet hat; später — nach guter fortifikatorischer Einrichtung der Einschließungsposition — vermindern sich nothwendig die Chancen des Vertheidigers auf einen Erfolg in dieser Richtung und können nur wieder steigen, wenn der Angreifer entweder zur Verstärkung der Truppen auf der eigentlichen Angriffsfront, oder aus anderen Gründen die Kräfte in einzelnen Theilen der Einschließungslinie verringern sollte.

Ein sehr wesentlicher Nutzen der möglichst andauernden Behauptung des Vertheidigers im Vorterrain besteht in dem frühzeitigen Erkennen der Absichten des Gegners. Einem umsichtigen und gewandten Vertheidiger wird schon die Einrichtung des Parkes des Angreifers nicht entgehen, und er dadurch einen Schluß auf die Richtung des Angriffes ziehen können. Jedenfalls aber wird der Beginn des Baues der ersten feindlichen Artillerie-Aufstellung frühzeitig erkannt werden können, um diesem Bau und später dem Feuer der Angriffs-Geschütze alsbald mit genügenden Kräften entgegenzutreten.

*) Paris und Belfort gaben 1870 Beispiele, daß der Vertheidiger angesichts des Angreifers noch Terrain vorwärts gewann, sich daselbst fortifikatorisch einrichtete und lange Zeit behauptete.

Digitized by Google

Es stehen dem Vertheidiger für diesen Zweck zunächst die bereits in den Forts aufgestellten Kampfgeschütze zur Verfügung; wo die Terrainbildung den Bau der Angriffsbatterien auf ganz bestimmte Punkte hinweist, welche dem Vertheidiger nicht fremd sein werden, ist es wohl denkbar, daß das Feuer der Forts trotz der nächtlichen Dunkelheit während der Arbeit genügt, um den Bau empfindlich zu stören; es wird aber kaum in der Lage sein den Bau ganz und gar zu hindern; Ausfälle zu diesem Zweck würden bei der Entfernung der Baustellen von den Vertheidigungspositionen nur mit bedeutenden Kräften unternommen werden können, und alsdann die Feuerwirkung der Forts für längere Zeit lähmen. Unter diesen Verhältnissen wird der Vertheidiger es als günstigstes Ergebniß seines Widerstandes ansehen können, wenn er den Angreifer zwingt, auf den Bau und die Armirung der Batterien seiner ersten Artillerie-Aufstellung mehrere Nächte zu verwenden. Ist dieser Bau aber einmal gelungen und treten die Angriffsbatterien mit einer sehr überlegenen Geschützzahl in den Kampf, so würde sich dieser trotz der Entfernung der beiden Geschützstellungen von einander auf die Dauer zu Ungunsten der Vertheidigung gestalten müssen, welche mit ihren auf engem Raum zusammengedrängten Geschützen in einer dominirenden Position bessere Zielpunkte abgiebt, als die in einem weiten Umkreise zerstreuten, theils ganz verdeckten, theils mit bloßen Auge kaum erkennbaren Batterien des Angriffs. Der Vertheidiger wird daher dahin streben müssen, sich schleunigst neue und für den Geschützkampf besser geeignete Positionen zu schaffen, und den Forts in der Hauptsache nur die Aufgabe lassen, die gegen gewaltsamen Angriff gesicherten Stützpunkte der Vertheidigungsposition zu sein. — Zunächst bringt der Vertheidiger die mittleren und beweglicheren Kaliber der Fortausrüstung in die theilweise wohl schon im Frieden ausgeführten, an die Kehlpunkte der Forts angehängten sogenannten Anschlußglacis, wo sie in tieferer und gedeckterer Stellung weniger dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind. Nur die leichteren zur Armirung gegen gewaltsamen Angriff bestimmten Geschütze (Kartätschgeschütze) und die nicht leicht transportirbaren schwersten Geschütze — welche fortfahren, die entfernteren feindlichen Positionen zu beunruhigen — verbleiben in den Forts.

Daneben kann nunmehr, nachdem die erste Artillerie-Aufstellung des Angreifers keinen Zweifel mehr über die Wahl der Angriffsfront läßt, zur Armirung gegen den förmlichen Angriff geschritten werden. Dem Ingenieur fällt dabei die Aufgabe zu, die im Bereich des Angriffs liegenden Werke durch etwa nöthige Vermehrung der Deckungen,*) namentlich aber die im Vorterrain zu behauptenden Punkte möglichst zu verstärken, und den Artilleristen in der Herstellung einer geschlossenen Vertheidigungsposition zwischen den das Angriffsfeld beherrschenden Forts und Zwischenwerken zu unterstützen.

*) Hierher gehört auch die Aufstellung sogenannter Splitterwehren in den Werken; Reihen von übereinander gestellten und mit Erde gefüllten Schanzkörben zum Schutze der Mannschaften gegen Granatsplitter. Es sind damit in den letzten Kriegen sehr günstige Erfahrungen gemacht worden.

Digitized by Google

Diese Position besteht im wesentlichen aus Kampfbatterien, welche unter möglichster Benutzung des Terrains und der sich darbietenden örtlichen Gegenstände gedeckt erbaut werden, aus Emplacements für einzelne Feldgeschütze auf dominirenden Punkten, um gewaltsamen feindlichen Unternehmungen entgegenzutreten, und aus einzelnen für die deckende Infanterie bestimmten Stützpunkten. Alle diese Anlagen werden unter sich und mit den nächsten permanenten Festungswerken durch gedeckte Kommunikationen (Laufgräben) verbunden, bei deren Anordnung aber die Möglichkeit eines offensiven Vorgehens nicht ausgeschlossen bleiben darf.

Die Auswahl der Terrainpunkte für diese Anlagen, namentlich für die Kampfbatterien, wird auf den möglichen Angriffsfronten wohl schon im Frieden vorbereitend getroffen sein; es sind dafür dieselben Grundsätze maßgebend, wie für die Artillerie-Aufstellungen des Angreifers. Da diese Vertheidigungslinie an sich nicht sturmfrei ist, bedarf sie der wirksamsten Flankirung durch die sturmfreien Forts und Zwischenwerke und zur Erlangung einer starken frontalen Feuerwirkung einer ausreichenden Infanteriebesatzung, welche von der aus der Generalreserve zu verstärkenden Abschnittsbesatzung hergegeben wird.

Die Armirung der Zwischenbatterien erfolgt aus der General-Geschützreserve der Festung, die Munitionsversorgung aus besonderen Munitions-Zwischendepots, welche ihren Platz, durch das Terrain oder durch Erdaufwürfe gedeckt, etwa 1000 Schritt hinter den Batterien finden und mit diesen durch gedeckte Kommunikationen verbunden sind.

Der Vertheidiger wird schließlich seine erste Kampfposition dahin vervollständigen, daß er den Kampfgeschützen der auf das Angriffsfeld noch einwirkenden Kollateralwerke eine dieser Richtung entsprechende Aufstellung giebt, auch bei geeigneten Terrainverhältnissen von Kollateralwerken aus neue die ganze Angriffsfront flankirende Batterien vorschiebt.

Die Ausführung dieser ganzen Vertheidigungsmaßnahmen muß aufs äußerste beschleunigt, und wird sehr erleichtert werden, wenn es dem Vertheidiger gelungen ist, sich möglichst weit vorwärts im Vorterrain zu behaupten, also die Arbeiten soweit zu decken, daß ein großer Theil derselben auch bei Tage ausführbar ist. Die Vertheidigungsposition wird dennoch kaum dazu gelangen, noch mit dauerndem Erfolg die erste Angriffsaufstellung zu bekämpfen, da diese stets einen bedeutenden Zeitvorsprung bei ihren Einrichtungen und voraussichtlich auch die Mittel hat, sich nach Bedarf zu verstärken; erstere muß aber jedenfalls völlig kampfbereit sein, ehe der Angreifer weiter vor- und zur Eröffnung der ersten Parallele sowie zur Erbauung und Armirung seiner zweiten Artillerie-Aufstellung schreitet.

Das rechtzeitige Erkennen dieses Moments ist Sache der im Vorterrain eingenisteten Infanterie und deren Patrouillen; ohne energische Behauptung des Vorterrains in möglichst weitem Umfange würde dem Angreifer eine überraschende Eröffnung der Parallele nicht schwer fallen, und für den Vertheidiger der Moment für eine erfolgreichste Wirksamkeit verloren gehen; eine

selbst opfervolle Zähigkeit und Umsicht der Infanterie in dieser Periode aber gestattet nicht nur den Moment richtig zu erfassen, sondern wird auch den Angreifer nöthigen, seine erste Parallele in größerer Entfernung von den Festungswerken zu eröffnen und damit den bis zu letzteren mit Trancheen mühsam zurückzulegenden Weg zum Vortheil der Vertheidigung zu verlängern.

Haben die im Vorterrain stehenden Vertheidigungstruppen den Beginn näherer Angriffsarbeiten und die Ansammlung der dazu nöthigen großen Massen von Arbeitern und Deckungstruppen, womöglich auch die genauere Lage der Arbeiten und damit ihre Entfernung von der Vertheidigungslinie erkannt, so ziehen sie sich eiligst zurück, und letztere eröffnet alsbald gegen die meist ungedeckten Menschenmengen des Angreifers ein energisches durch Beleuchtung des Vorterrains unterstütztes Geschützfeuer, nach dessen Wirksamkeit ein kräftiger Ausfall mit Truppen der inzwischen herangezogenen Generalreserven die Pläne des Angreifers vereiteln kann.

Wenn es aber auch dem letzteren gelingt, sich durch Herstellung der ersten Parallele und seiner zweiten Artillerie-Aufstellung in größerer Nähe der Festung festzusetzen, so darf der Vertheidiger darum den aktiven Kampf noch nicht aufgeben. Die nun näher gelegene Angriffsposition kann gegenüber dem flachen Kreisbogen des Fortgürtels eines großen Waffenplatzes wenig umfassend wirken; der Kampf wird mehr ein frontaler, und hierbei sind die bis dahin voraussichtlich völlig fertig gestellten Vertheidigungsbatterien gegenüber den erst allmälig erstehenden Angriffsbatterien im Vortheil. Die Vertheidigungsartillerie muß daher mit dem Tagesgrauen den direkten Kampf aufnehmen, und es ist wohl denkbar, daß es ihr unter den obwaltenden Verhältnissen gelingt, für geraume Zeit die Oberhand zu behalten, namentlich wenn sie durch kräftige nächtliche Ausfälle unterstützt wird, welche bei der größeren Nähe der feindlichen Arbeiten ein außerordentlich wirksames Mittel sind, die feindlichen Arbeiten aufzuhalten und günstigen Falles zu zerstören.

So lange die Angriffsartillerie nicht ein entschiedenes Uebergewicht über die Vertheidigungsartillerie erlangt hat, darf der Angreifer nicht daran denken, mit seinen Annäherungsarbeiten weiter vorzugehen. Ist aber ersterer Fall eingetreten, so erwächst für die Vertheidigungsartillerie neben der dauernden Bekämpfung der Angriffsbatterien eine neue Aufgabe in der Hinderung der Sappenarbeiten bei Tage und möglichst auch des Nachts.

Nachdem die erste Parallele und die Batterien der zweiten Angriffsaufstellung vollendet, wird es für die Vertheidigung kaum mehr durchführbar sein, Vorterrain im eigentlichen Angriffsfelde direkt zu behaupten; dennoch wird letzteres nicht ganz preiszugeben, sondern zur Nachtzeit durch in Schützenlöchern gedeckte vorgeschobene Posten und durch Schleichpatrouillen dauernd zu beobachten sein, um sowohl feindliche Arbeiten rechtzeitig zu erkennen, als auch feindliche heimliche Rekognoszirungen hindern zu können. Vor den Kollateralfronten wird der Vertheidiger aber bemüht sein müssen, seine Positionen im Vorterrain, die flankirend auf den Angriff wirken und Ausfälle gegen letztere sehr begünstigen können, zu behaupten.

Hat nun der Angriff mit seiner Artillerie das angestrebte entschiedene Uebergewicht über die Vertheidigung erlangt, so kann er mit seinen Annäherungsarbeiten weiter vorgehen und zunächst zur Eröffnung der zweiten Parallele schreiten. Das Verhalten des Vertheidigers dabei ist dasselbe wie bei Eröffnung der ersten Parallele, mit dem Unterschiede, daß nunmehr gegenüber der meist nur 3—400 Meter von den Festungswerken entfernten zweiten Parallele auch das Infanteriegewehr in Wirksamkeit tritt, und im Verein mit der Artillerie die feindlichen Arbeiten zu hindern sucht. Energische Thätigkeit der Vertheidigung in diesem Momente kann sehr wohl diese Arbeiten stören, und glücklichen Falles den Angreifer zwingen, schon die zweite Parallele wenigstens theilweise mit der langsam vorschreitenden Erdwalze herzustellen.

Schon nach Eröffnung der ersten Parallele wird der Vertheidiger daran denken müssen, mit der Einrichtung rückwärtiger Positionen vorzugehen, in denen er den Angriff auch nach Durchbruch des Fortgürtels noch aufhalten kann. Das weite Terrain zwischen Fortgürtel und Enceinte wird in der Regel Gelegenheit bieten, eine zweite Vertheidigungsstellung von feldmäßig erbauten Werken und Batterien vorzubereiten; diese zweite Linie findet in den nicht dem förmlichen Angriff ausgesetzten Kollateralforts eine gute Flügelanlehnung und gewinnt an Stärke durch ihre konvexe Grundform. Nach Eröffnung der zweiten Parallele ist der Moment gekommen, auch an die Armirung dieser Stellung, bezw. an die Erweiterung der Armirung der rückliegenden Enceinte zu denken. Es werden die nöthigen Geschütze hierzu zunächst aus den Forts der nicht förmlich angegriffenen Fronten entnommen; später — etwa nach Festsetzung des Angreifers auf dem Glacis der angegriffenen Forts — wird man auch dazu schreiten, einen Theil der Zwischenbatterien des Fortgürtels zu räumen, um die Geschütze in der nächst rückwärtigen Position zu verwenden, von wo aus sie übrigens bei nicht zu großer Entfernung dieser Position von dem Fortgürtel noch mit indirektem Schuß den Angriff auf den letzteren bekämpfen können. Dieser Moment muß aber so lange als möglich hinausgeschoben werden; die Vertheidigungsartillerie hat die Pflicht, den Entscheidungskampf mit den Angriffsbatterien mit der äußersten Energie durchzuführen, und alle Morgen — nach nächtlicher Ausbesserung der erlittenen Schäden — von neuem zu beginnen. Dennoch wird der Moment eintreten, wo dieser Kampf für den Vertheidiger keine anderen Resultate hat, als eigene Verluste, und wo es nur noch möglich ist, mit einzelnen besonders gut gedeckten Geschützen bei Tage gelegentlich namentlich gegen die Trancheen aufzutreten. Kommt zu dieser erzwungenen Passivität die Gefahr, daß durch einen erfolgreichen Sturm auf die in dieser Periode wohl schon stark mitgenommenen Forts die ganze erste Vertheidigungslinie und damit die dort aufgestellten und im letzten Momente nicht mehr zurückzuziehenden schweren Geschütze verloren gehen könnten, so ist es geboten, die noch brauchbaren schweren Geschütze der Zwischenbatterien durch Zurücknehmen in die dahinter gelegenen Positionen für den ferneren Kampf zu konserviren.

Von der zweiten Parallele aus wird der Angreifer mit seinen Sappenarbeiten im allgemeinen nur unter völliger Deckung, also mit der Erdwalze vorgehen können. Am Tage kann diese Arbeit durch einzelne glückliche Granatschüsse aus ambulanten leichteren Geschützen gehemmt werden; zur Nachtzeit kommt es darauf an, den Angreifer zu hindern, zeitweise ungedeckt mit der flüchtigen oder gemeinen Sappe vorzugehen, um schneller Terrain zu gewinnen. Es geschieht dies durch regelmäßiges Bestreichen des Arbeitsterrains mittelst Gewehrfeuers, welches nunmehr als Vertheidigungsmittel in den Vordergrund tritt; der gedeckte Weg oder der Rondengang sind für die Nachtzeit die geeignetsten Aufstellungspunkte für die Schützen.

Kleine überraschende Ausfälle werden auch beträchtliche Verzögerungen des Vorgehens mit der Erdwalze zur Nachtzeit herbeiführen; die Wichtigkeit solcher Ausfälle steigert sich mit dem Heranrücken der Angriffsarbeiten, und mit der hierdurch eintretenden Verkürzung der Entfernung, welche Ausfalltruppen aus ihren gedeckten Stellungen bis zu den Angriffsarbeiten zurückzulegen haben. Die Ueberschreitung dieser Entfernung sowohl beim Vorgehen wie beim Zurückgehen erfordert geringe Zeit; die Wirkung der Angriffsbatterien ist nur gegen größere Ausfälle in die Flanken des Angriffes von Bedeutung, gegenüber kleinen frontalen Ausfällen ist sie durch die eigenen Arbeiten und die eigenen Mannschaften beschränkt. Gelingt es, mit derartigen Ausfällen zur Nachtzeit überraschend aufzutreten, so werden nicht nur die Angriffsarbeiten für geraume Zeit unterbrochen, sondern es werden auch beträchtliche Zerstörungen der vollendeten Arbeiten ausführbar sein, ehe das in der Dunkelheit unsichere Feuer der Trancheewachen oder das Herankommen der Reserven den Ausfall zum Rückzuge nöthigt. In solchen Unternehmungen liegt in den letzten Vertheidigungsperioden das Hauptwiderstandsmittel; sie müssen durch vermehrte Sorgfalt der äußeren Bewachung vorbereitet werden, um sowohl den richtigen Moment dafür zu erkennen, als auch um Ueberraschung zu ermöglichen, welche nicht leicht gelingen kann, wenn man die Vorposten des Angreifers zu nahe herankommen läßt und auf diese Weise ihnen gestattet, alle Vorkommnisse auch innerhalb der Befestigungen zu beobachten.*)

An Kräften zu zahlreichen Ausfällen wird es dem Vertheidiger kaum fehlen, da er in dieser Periode die große Masse der Generalreserve, unbeschadet der dauernden sorgfältigen Bewachung der anderen Fronten, hauptsächlich zum Widerstande gegen den förmlichen Angriff und gegen dessen letzte Operationen disponiren kann.

Der Minenkrieg wird auch hier außer Betracht gelassen, da dieser Theil des Festungskampfes — wie schon früher erwähnt — durch die neueren Fortschritte der Waffentechnik wenig berührt worden ist.

*) Die Franzosen versäumten es in ihren Festungsvertheidigungen von 1870 fast überall, den gedeckten Weg zur Nachtzeit mit Vorposten zu besetzen. Die Angreifer konnten daher ungefährdet die kühnsten Rekognoszirungen bis in den Festungsgraben hinein vornehmen, und mehrfach selbst auf dem Glacis Arbeiten unentdeckt ausführen.

Ist es dem Angreifer nun ungeachtet aller Anstrengungen des Vertheidigers dennoch gelungen, mit seinen gedeckten Kommunikationen und Logements bis zur Eskarpe des Hauptwalles vorzudringen, die flankirenden Kaponieren und die Eskarpenmauer durch indirekten Breschschuß aus der Ferne oder durch den Mineur zu zerstören bezw. zu öffnen, so wird der Vertheidiger darauf denken müssen, gegenüber der nächsten Angriffsoperation, dem Sturm, soviel aktive Kräfte bereit zu halten, als er innerhalb des Angriffsobjektes und seitwärts desselben irgend aufstellen kann. Gewöhnlich wird dem Sturm ein energisches konzentrisches Feuer auf das Angriffsobjekt vorausgehen; die in Bereitschaft zu haltenden Vertheidigungskräfte müssen daher gut gedeckt sein, um nicht schon vor der eigentlichen Aktion bedeutende und ihre moralische Kraft erschütternde Verluste zu erleiden; solche Deckung ist in den meist umfassend beschossenen Forts schwer zu erreichen; sind diese daher nicht mit Reduits versehen, welche den direkten Widerstand gegen die Erstürmung der Bresche unterstützen und bezw. das feindliche Festsetzen auf letzterer und auf den nächsten Walltheilen hindern können, so werden die in unversehrten Kasematten, Poternen ꝛc. bereit gehaltenen Mannschaften um so weniger im Stande sein, für sich allein die gewaltsame Wegnahme des Forts zu hindern, als sie bei zweckmäßigen Dispositionen des Angriffes kaum früher aus ihren Deckungen heraus an der Bresche erscheinen können, als der Angreifer. Man muß daraus den Schluß ziehen, daß die Vertheidigung unserer neueren detachirten Forts gegen den letzten Angriffsakt, den Sturm, vorzugsweise durch offensives Vorgehen der bereit gehaltenen Theile der Generalreserve in den Flanken des Angriffsobjektes erfolgen muß.

Indessen darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Konstruktion unserer modernen Forts auch ohne Reduit eine abschnittsweise Vertheidigung ermöglicht. Die fast überall gebräuchliche Anwendung großer Mitteltraversen, welche das Innere des Forts in zwei Hälften theilen, gestattet bei geringen Vorbereitungen dem meist gegen eine Face gerichteten Sturmangriff einen zwar nicht sturmfreien, aber dennoch widerstandsfähigen Abschnitt entgegenzustellen, der bei angemessener Vorbereitung dazu beitragen kann, das Festsetzen des Angreifers in dem erstürmten Werke zu hindern, und im Verein mit den außen offensiv auftretenden Vertheidigungskräften den Sturm abzuschlagen. Daß die schon früher üblichen Hülfsmittel zur Vertheidigung der Bresche: Flatterminen, Rollbomben, Fußangeln ꝛc. auch heute noch als wirksame Bundesgenossen anzusehen sind, wird der Vollständigkeit wegen und mit dem Zusatze erwähnt, daß die Anwendbarkeit solcher Vertheidigungsmittel sich steigert, wo die Breschlegung durch indirekten Schuß aus der Ferne erfolgt, also der Erstürmung meist einige Zeit vorangegangen ist, welche dem Vertheidiger zu seinen Vorbereitungen gegen den Sturm zu statten kommt.

Ist nun dem Angreifer dennoch die Wegnahme einzelner Forts und damit die Durchbrechung der ersten Vertheidigungsstellung gelungen, so tritt die vorbereitete zweite Vertheidigungsstellung in Wirksamkeit, um die Einrich-

tung der eroberten Position durch den Angreifer zu hindern oder doch zu erschweren, wobei die schweren Geschütze der noch im Besitz der Vertheidigung verbliebenen Kollateralforts und einzelner unter deren Schutz hergestellter Batterien kräftig mitwirken können. Bei der heute üblichen Konstruktion der Forts und deren Kehlschluß durch ein mit Erde beschüttetes Kasemattenkorps wird es kaum möglich sein, das Verbauen des Angreifers in dem Fort zu hindern; es fehlen hier aber günstige Punkte, die ohne weiteres für Geschützaufstellungen benutzt werden können; solche muß der Angreifer in den Intervallen der Forts suchen, und findet hier zwar einige Deckung durch die verlassenen Laufgräben und Batterien des Vertheidigers, ist aber dennoch zu umfassenden Einrichtungs- und Armirungsarbeiten genöthigt, auf welche das Feuer der zweiten Vertheidigungsstellung und der Kollateralwerke sehr störend einwirken kann. Die Lage wird für den Angreifer um so schwieriger, sobald er aus der Position des Fortgürtels weiter vorgehen will, wo er sich durch die Vertheidigungsanlagen umfaßt sieht. Unter diesen Umständen wird er — wie schon bei Besprechung des Angriffs erwähnt — wahrscheinlich dazu schreiten müssen, seine Angriffsbasis durch Wegnahme noch eines Forts auf jeder Seite zu erweitern, um sich gegen die umfassende Feuerwirkung des Vertheidigers zu schützen. Der Verlust dieser Kollateralforts, welche gewöhnlich die Flankenanlehnung der zweiten Vertheidigungsstellung bildet, schwächt diese in hohem Grade und kann im Hinblick auf den Umstand, daß dieser Stellung die sturmfreien Stützpunkte fehlen, dazu nöthigen, dieselbe frühzeitig aufzugeben, um das darin aufgestellte Artilleriematerial für die Vertheidigung der letzten Stellung, der geschlossenen Enceinte, zu retten.

Für die Vertheidigung dieser letzteren sind nun alle Kräfte zu konzentriren. Dieselbe befindet sich materiell in einer durchaus nicht ungünstigen Lage; es pflegen sich bei ihrer Durchführung aber allerdings moralische Einflüsse geltend zu machen, welche sie im hohen Grade erschweren.

Die durch die geschlossene Enceinte gebildete Vertheidigungsposition ist gewöhnlich überall sturmfrei, und gestattet auf ihren langen, meist nicht rikochetirbaren Linien die Aufstellung einer großen Geschützzahl. Der Angriff gegen dieselbe muß in gleichem Umfange wie gegen den Fortgürtel systematisch durchgeführt werden, ist dabei aber in hohem Grade durch den Umstand genirt, daß das seitwärts zwischen den nicht eroberten Forts und der Enceinte gelegene Terrain sich noch im Besitz des Vertheidigers befindet, der hier gefährliche Flankenstellungen nehmen und überraschende Offensivstöße mit der Generalreserve durchführen kann, auf welche sich der Angreifer durch ausgedehnte fortifikatorische Sicherungsmaßregeln und durch dauernde Bereithaltung starker aktiver Kräfte vorbereiten muß.

Auf der andern Seite ist die moralische Kraft des Angreifers durch die bisherigen Erfolge gewachsen, diejenige des Vertheidigers wahrscheinlich etwas gesunken; die Vorräthe der Festung an Munition und Proviant haben sich gemindert, ihrem vorzeitigen Verbrauch muß oft durch Einschränkungen des

Konsums entgegengetreten werden. Die befestigte Stadt selbst wird durch die Zerstörungskraft der feindlichen Geschosse direkt in Mitleidenschaft gezogen; die steigende Aufregung der Bevölkerung führt zu Versuchen einer ungünstigen Einwirkung auf die Garnison und auf den Kommandanten, und es gehört oft eine sehr gute Disziplin der Vertheidigungstruppen und eine ungewöhnliche Energie des Kommandanten dazu, um allen diesen Einflüssen zu widerstehen.*)

Diese beiden Vorbedingungen einer guten Festungsvertheidigung müssen aber immer als vorhanden vorausgesetzt werden, und damit rechtfertigt sich die Behauptung, daß die zweite Hauptperiode des Festungskampfes, der Kampf um die geschlossene Enceinte, dem lokal und fortifikatorisch begünstigten Vertheidiger noch viele Chancen für einen andauernden Erfolg bietet.

Ob es für den Vertheidiger angängig ist, nach deklarirter Ueberlegenheit der Angriffsartillerie auch gegen die Enceinte sich noch neue völlig gedeckte Geschützemplacements hinter dieser zu schaffen, um von hier aus über letztere hinweg das Vorschreiten des Angriffs zu bekämpfen; ob ferner die Herstellung seitlicher Abschnitte in der zusammenhängenden Enceinte angängig ist, um die Ausbreitung des Angreifers nach erfolgtem Durchbruch an einer Stelle zu erschweren — hängt von der Lokalität ab. Ebenso werden die Bauart der durch die Enceinte umschlossenen Stadt, das Vorhandensein natürlicher Abschnitte in derselben durch bedeutende Wasserläufe u. s. w. dafür entscheidend sein, ob es sich empfiehlt, für den Fall des Verlustes der Enceinte eine neue Abschnittsvertheidigung vorzubereiten.

In den meisten Fällen wird mit dem Verlust der Enceinte die Kraft des Vertheidigers erschöpft, und der Kampf beendet sein. Es läßt sich aus der vorstehenden Darstellung aber wohl der Schluß ziehen, daß dieser Kampf bei einer nach neueren Grundsätzen eingerichteten und ausgerüsteten Festung (großer Waffenplatz) sowie bei umsichtiger und energischer Vertheidigung ein recht langwieriger sein und dem Vertheidiger viele Chancen für den andauernden Erfolg seiner Thätigkeit bieten kann.

Aber auch eine kleinere oder aus älterer Zeit beibehaltene (taktische oder Gelegenheits-) Festung wird bei angemessener Ausrüstung ihre Aufgabe erfüllen können, umsomehr, wenn — wie wohl von fast allen Staaten geschehen — dem durch die neuen Feuerwaffen gesteigerten Deckungsbedürfniß durch entsprechende Korrekturen an den Werken einigermaßen Rechnung getragen ist. Allerdings wird von einer kleinen auf allen Seiten zu umfassenden Festung nicht ein Widerstand von gleicher Zeitdauer erwartet werden können, wie von einem großen Waffenplatze. Der Widerstand überhaupt ist aber angängig und daher geboten; seine Dauer ist infolge der Mängel seiner materiellen Grundlage (der Befestigungen) in noch höherem Grade von der Energie des Kom-

*) Es haben sich diese Einflüsse bei allen französischen Festungsvertheidigungen im Jahre 1870 mehr oder minder entscheidend geltend gemacht. Ganz besonders muß die Kapitulation von Straßburg mehr der eingetretenen Verwilderung der Bevölkerung und schließlich auch der Garnison, als den direkten Erfolgen des Angriffes zugeschrieben werden.

mandanten und von der Tüchtigkeit der Garnison abhängig als bei einem großen Waffenplatze;*) Zeitgewinn ist ja aber eine der Hauptaufgaben der Festungsvertheidigung, und somit wird selbst die elendeste kleine Festung, welche eine Eisenbahn oder eine andere wichtige Kommunikation sperrt, nicht werthlos sein, selbst wenn sie nur im Stande wäre, den Angreifer zur Heranziehung schwerer Artillerie für ihre Bewältigung zu zwingen, und ihm dadurch einen Zeitverlust zu bereiten, der dem oberflächlichen Beurtheiler vielleicht geringfügig erscheint, der aber für die allgemeine Kriegslage von großer Bedeutung sein kann.

Anhang.

Ueber Panzerungen und Küstenbefestigungen.

Es ist schon oben im II. Abschnitt der Versuche gedacht worden, der Stoßkraft der Eisenmassen der neuen Geschütze mit dem gleichem Material entgegenzutreten, und exponirte Theile der Befestigungen gegen das Eindringen der Geschosse durch Eisenpanzerung zu schützen.

Es handelt sich dabei um eine Frage nicht der Taktik, sondern der Technik; indessen sind die Panzerungen eine so eigenthümliche und einflußreiche Neuerung in der Befestigungskunst, ihre Natur bisher in weiteren militärischen Kreisen auch wohl noch so wenig bekannt, daß es gerechtfertigt schien, sie hier zu besprechen, um so eher, als sie ein wesentlicher Bestandtheil namentlich der neueren Küstenbefestigungen geworden sind.

Die Anwendung von Eisenpanzerungen zur Erhöhung des Widerstandsvermögens gegen feindliche Geschosse findet sich zuerst in der Marine, ging von dieser auf die Küstenbefestigungen über, und entwickelte sich in Deutschlang ziemlich eigenartig. Es ist zum Verständniß dieser Entwickelung wünschenswerth den Verlauf der bezüglichen Experimente in der Marine kurz anzugeben.

Die erste Anregung zur Eisenpanzerung von hölzernen leicht verwundbaren Schiffskörpern scheint dem Kaiser Napoleon III. oder seinen Rathgebern zu entstammen; im Krimkriege 1855 — also zu einer Zeit wo kaum die ersten Ideen über Konstruktion gezogener Geschütze auftauchten — traten drei französische gepanzerte schwimmende Batterien im Schwarzen Meere (namentlich vor Kinburn) auf, ohne indessen hervorragende Leistungen aufweisen zu können. Nach dem damaligen orientalischen Kriege verfolgten sowohl Frankreich wie England diese Anregung, deren Zukunfsbedeutung sich durch die

*) In den Kriegen von 1815 und von 1870 war die Bewältigung mehrerer Festungen nur dadurch möglich, daß der Angreifer mit den ersten kapitulirenden feindlichen Festungen schwere Geschütze und Munition gewann, womit er die anderen Festungen angreifen konnte. Diese Erfahrungen sollten jedem Kommandanten, der von dem Werth der ihm anvertrauten Festung keine große Meinung hat, eine Lehre sein.

Digitized by Google

gleichzeitigen Erfolge in der Konstruktion gezogener und viel wirkungsfähigerer Geschütze steigerte. Man beschränkte sich anfangs auf die Herstellung und Vervollkommnung gepanzerter schwimmender Batterien für den Küstenkrieg, ging aber bald zu Versuchen der Panzerung großer Schlachtschiffe über. Auch hierbei scheint Frankreich vorangegangen zu sein. Gleichzeitig aber tauchte daneben in England das Projekt des Kapitän Coles auf, für den Küstenkrieg ganz flache wenig oder gar nicht über den Wasserspiegel hervorragende Fahrzeuge zu bauen, welche die Bestimmung hatten, eine oder mehrere glockenförmige eiserne Kuppeln zu tragen, in denen Geschütze schwersten Kalibers völlig gesichert Platz fanden.

Die Erfolge, welche mit Panzer- und mit Kuppelschiffen (Monitors) im nordamerikanischen Secessionskriege erreicht wurden, wendeten diesen Neuerungen die Aufmerksamkeit aller Marinen zu, und es entspann sich infolge dessen zwischen den Panzerungen einerseits und der Schiffs- und Küstenartillerie andererseits ein Wettstreit, der namentlich in England durch das Hineintragen der Interessen der großen Eisenindustrie eine enorme Ausdehnung gewonnen hat. Von Jahr zu Jahr stellte die Eisenindustrie mächtigere Maschinen zur Herstellung immer stärkerer und größerer Panzerplatten auf; von Jahr zu Jahr konstruirte die Waffentechnik schwerere Kaliber für den See- und Küstenkampf, bis man in England und in neuester Zeit auch in Italien Riesengeschütze schuf, welche fast nur noch durch Dampfkraft bedient werden können.

Wenn nicht mancherlei Anzeichen täuschen, so ist man gegenwärtig in dieser Richtung auf einen Höhepunkt angelangt, der dem praktischen Fachmann bedenklich scheint, und den Ausgangspunkt für eine gewisse Reaktion geben könnte. Es hatte aber die bei den bisherigen Versuchen eingetretene Steigerung der Kaliber und der Geschoßwirkung der Marinegeschütze — bei denen die Transportfähigkeit weniger in Betracht kam, als bei den Geschützen für den Landkrieg — nothwendig zur Folge, daß auch dem materiellen Widerstandsvermögen der Küstenbefestigungen eine vermehrte Aufmerksamkeit zugewendet wurde; und diesmal war es England, welches — seine Landesvertheidigung vorherrschend auf Marine und Küstenbefestigungen basirend — mit umfangreichen bezüglichen Versuchen vorging, und in wenigen Jahren eine Reihe bedeutender Befestigungen herstellte, bei denen das Eisen in Panzerform in der ausgedehntesten Weise in Anwendung kam, und zwar sowohl als Panzerschild vor den Geschützen offener Strandbatterien, wie als Schild in kasemattirten Steinbatterien und als Mantel für ganze Küstenforts.

Bei allen diesen Ausführungen, denen — soviel bekannt — nur Rußland in größerem Maßstabe folgte, während die übrigen Seestaaten sich noch darauf beschränkten, die englischen Versuche zu überwachen und aus ihren Resultaten möglichst Nutzen zu ziehen, wurde nur gewalztes oder gehämmertes Schmiedeeisen verwendet, welches allein die Zähigkeit zu besitzen schien, den schweren Marinegeschossen Widerstand zu leisten, indem es dem Eindringen derselben allmälig ein Ziel setzte, ohne selbst zertrümmert zu werden. Zu den

ersten Panzerungen sowohl von Schiffen wie von Küstenbefestigungen begnügte man sich mit Walzeisenplatten von wenigen Zollen Stärke, wie sie die Eisenindustrie auf ihrem damaligen Standpunkte in guter Qualität herzustellen vermochte. Als diese durch dahinter gelegte Holzwände verstärkten Platten sich bei der successiven Vergrößerung der Durchschlagskraft der Geschosse neu konstruirter Geschütze nicht mehr ausreichend erwiesen, ohne daß die Industrie alsbald im Stande gewesen wäre, bedeutend stärkere Platten zu liefern, behalf man sich damit, die Eisenplatten zu verdoppeln und zu verdreifachen, und machte dabei bald die Erfahrung, daß solche aus einzelnen stark gewalzten Platten zusammengesetzten Panzer widerstandsfähiger waren, als diejenigen aus einer Platte von gleicher Dicke, weil das Metall in letzteren trotz mächtiger Walzwerke weniger gut zusammengewalzt werden konnte, als bei dünneren Platten. Die immer fortschreitende Entwickelung der See-Artillerie nöthigte aber — wie schon gesagt — zu immer neuen Panzerverstärkungen, und spornte den Ehrgeiz der Eisenindustrie zu immer neuen Anstrengungen für die Herstellung stärkerer und größerer Panzerplatten an, so daß man gegenwärtig dahin gelangt ist, Panzerplatten bis zu 8 Zoll (etwa 23 cm) Stärke in vorzüglicher Qualität herzustellen, die verdoppelt und durch zwischengelegte Holzwände verstärkt, allerdings im Stande sind, den bis jetzt in den meisten Staaten wirklich eingeführten schwersten Marinegeschützen Widerstand zu leisten.

Preußen bewahrte gegenüber diesen Versuchen und Ausführungen gleich den meisten andern Staaten eine abwartende Haltung, einerseits in Rücksicht auf seine damals noch wenig entwickelte Marine, andererseits weil seine finanzielle Lage ihm nicht erlaubte, dem in großartigem Maßstabe gegebenen Beispiel Englands in Bezug auf die Küstenbefestigung zu folgen. Die besondere Entwickelung der preußischen Artillerie und die enorme Steigerung der Zerstörungskraft ihrer Geschosse auch gegen unsichtbare Ziele, ließ hier aber — wie schon im II. Abschnitt angedeutet — bald den Gedanken auftauchen, ob das Widerstandsvermögen der dem indirekten Schuß ausgesetzten wichtigen Mauerbauten (Reduits, Flankenbatterien, Kaponieren u. s. w.) seiner zahlreichen Festungen nicht durch Anbringung von Eisenpanzerungen zu erhöhen sei. Das nähere Eingehen auf diesen Gedanken ließ indessen erkennen, daß seine Realisirung nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten habe. Einerseits wäre dazu ein außerordentlich großer Kostenaufwand nöthig gewesen, andererseits standen der nöthigen engen Verbindung von Eisenschilden und Mauerwerk technische Bedenken gegenüber; endlich mußte befürchtet werden, daß im Gebrauchsfalle bei der so verschiedenen Elastizität beider Materialien die Widerstandskraft des Bauwerkes schnell verloren gehen könnte. Man entschloß sich daher, von der Panzerung gefährdeter Mauertheile abzusehen, und die Sicherung der letzteren — wie wir früher gesehen haben — bei allen Neubauten darin zu suchen, daß man sie durch ihre Lage der feindlichen Geschoßwirkung ganz entzog oder — wo dies nicht angängig — durch Umschüttung mit Erde schützte. — Nur für ganz besondere Fälle wurde für Landbefestigungen

Panzerung in Aussicht genommen, wo es sich darum handelte, auf hervorragend wichtigen Punkten, meist in dominirender Lage, eine möglichst unverwundbare Geschützposition zu haben. Außerdem sollte sich aber auch bei uns bald Gelegenheit zu ausgedehnterer Anwendung von Panzerungen bei der Küstenbefestigung finden, nachdem das durch den Krieg von 1870/71 geeinigte Deutschland in die Lage gekommen war, für seine langen Küstenstrecken ein den neueren Verhältnissen entsprechendes Befestigungssystem in Angriff zu nehmen.

Die Küstenbefestigungen können — abgesehen von denjenigen Anlagen, welche zugleich einem Landangriff zu begegnen haben — nach ihrem Zwecke in zwei Kategorien eingetheilt werden: in solche, welche eine größere Meeresfläche beherrschen sollen, die dem Gegner günstige Aufstellungspunkte für eine Landung oder für Beschießung unserer Etablissements bieten könnte, und in solche, welche eine Passage, eine Strom- oder Hafenmündung sperren sollen.

Erstere Küstenbefestigungen bedürfen eines weiten Gesichtskreises sowohl wegen des räumlichen Umfanges ihres Wirkungsbereiches, als auch deshalb, weil der angreifende Gegner in der Lage ist, mit seinen Schiffen zu manövriren, der Zielpunkt der Batterien also in jedem Augenblick wechselt. Dieser Anforderung kann nur eine offene Erdbatterie entsprechen, in der die Geschütze über Bank feuern. Die Sicherstellung des Personals und Materials der Batterie wird durch den Umstand erleichtert, daß der Angreifer in der Regel aus offener See und aus der Bewegung sein Feuer abgiebt, und letzteres daher in Bezug auf Treffwahrscheinlichkeit demjenigen der Küstenbatterie erheblich nachsteht. Außerdem aber ist bei solchen Batterien für die Möglichkeit eines schnellen Untertretens der Mannschaften und einer völlig sichern Munitionsversorgung auf Anlage von Hohltraversen zwischen den Geschützen Bedacht zu nehmen. Die Munitionsversorgung ist hier schwieriger als bei den Landbefestigungen, weil die Heranführung der schweren gegen Panzerschiffe bestimmten Geschosse der Küstengeschütze (bei der deutschen Artillerie 21 und 28cm Geschütze) maschinelle Kräfte erfordert.

Die Küstenbefestigungen, welche eine Passage, eine Fluß- oder Hafenmündung vertheidigen sollen, bedürfen für ihre bestimmt vorgezeichnete Aufgabe eines kleineren Gesichtsfeldes; sie werden meist in Verbindung mit Sperren (Tau-, Ketten- oder Torpedosperren) angewandt, welche ein gewaltsames Durchdringen des Angreifers hindern sollen. Diese Befestigungen werden im Angriffsfalle einen zwar kurzen aber heftigen Geschützkampf mit einem bis zur Sperre vorgedrungenen Angreifer bestehen müssen, und ist hier die Herstellung kasemattirter Batterien am Platze, welche zweckmäßig mit Eisenpanzerung versehen werden, da Mauerwerk dem aus dem Zustande der Ruhe sicherern Schuß der schweren Marinegeschütze nicht ungedeckt gegenüber gestellt werden kann, auch in vielen Fällen die kostspielige Fundamentirung solcher oft der Wasserbewegung (Ebbe und Fluth oder Wellenschlag) zugänglichen Batterien die Reduktion ihrer Grundfläche auf ein Minimum erfordert. Hier werden auch Panzerkuppeln — wie die Monitors in der Marine sie

zeigen — Verwendung finden, sei es als oberes Geschoß über Panzerbatterien, sei es als selbstständige Geschützposition. Solche Panzerkuppeln richtet man für ein bis zwei schwere durch sogenannte Minimalscharten feuernde Geschütze und drehbar ein, so daß sie ihr Feuer nach allen Richtungen abgeben können, ohne die Besatzung und Ausrüstung irgendwo dem feindlichen Feuer auszusetzen. Aehnliche Kuppeln werden ein geeignetes Modell für die oben erwähnten in in besonderen Fällen für Landbefestigungen anzuwendenden gepanzerten Geschützpositionen abgeben.

Während nun die Eisenindustrie sich bemühte, immer stärkere Panzerplatten aus Walzeisen herzustellen, wurde in Deutschland durch die Darstellung des sogenannten Hartgusses*) eine Erfindung gemacht, welche sowohl für Panzerungen wie für die Fabrikation von Artilleriegeschossen von großer Wichtigkeit war. Die Verwendung von Gußeisen als Panzermaterial machte es möglich, nicht nur ohne Preissteigerung zu sehr bedeutenden Panzerstärken überzugehen, sondern auch die letzteren in den einzelnen Konstruktionstheilen je nach ihrer Inanspruchnahme beliebig zu regeln. Die bisherigen Versuche mit den Hartgußpanzerungen haben in der That ihre volle Widerstandsfähigkeit gegen die gebräuchlichen schwersten Marinegeschütze dargethan, und berechtigen zu der Annahme, daß diese Panzerungen — bezw. nach angemessener Verstärkung — auch bei weiterer Steigerung der Zerstörungskraft der Marinegeschütze dem Bedürfniß genügen werden. Auf den Marinen sind — soweit bekannt — Panzerungen aus Hartguß noch nicht zur Anwendung gekommen, weil die Herstellung des Materials in gerundeten Blöcken sich für den Schiffsbau nicht eignet; auch würde die bedeutend stärkere und darum schwerere Hartgußpanzerung wohl das Tragevermögen des Schiffskörpers zu sehr in Anspruch nehmen. Bei allen Küstenbefestigungen — bei denen es auf das Gewicht der Panzerung nur in ökonomischer Beziehung ankommt — sind aber die Panzerungen aus Hartguß vorzuziehen, während für die Panzerungen bei Landfestungen, welche Geschützfeuer nur aus kleineren Kalibern zu erwarten haben, auch in beträchtlich geringeren Eisendimensionen herzustellende Panzerthürme aus Walzeisen ausreichende Sicherung gewähren.

Die Dimensionen aller gepanzerten Hohlräume müssen aus ökonomischen Rücksichten auf das geringste Maß beschränkt werden; letzteres findet seine Grenze in der Nothwendigkeit der Aufstellung und Bedienung der Geschütze. Um die Unverwundbarkeit des Panzer-Geschützstandes thunlichst zu erhöhen und in Rücksicht auf das Shrapnellfeuer der Marinegeschütze und die Treffsicherheit der Handfeuerwaffen sind die Schartenöffnungen in den Panzerwänden so klein zu machen, daß eben nur der Geschützrohrkopf darin Platz hat, und darüber der nöthige Spielraum für das Richten des Geschützes ver-

*) Der Hartguß oder Schalenguß von Grüson in Buckau bei Magdeburg erhält durch ein eigenthümliches von dem Erfinder als Geheimniß behandeltes Abkühlungsverfahren auf seiner äußeren Fläche eine sehr große Härte, ist aber bisher nicht in geraden Platten, sondern nur in runden Formen herzustellen.

Digitized by Google

bleibt (Minimalscharten). Veränderung der Seitenrichtung wird hierbei in Panzerbatterien durch entsprechende Grundrißkonstruktion der Kasematten und durch Erweiterung der Scharte nach innen und außen, bei Panzerthürmen durch die Drehvorrichtung derselben ermöglicht; Veränderungen der Elevation sind durch Anwendung sogenannter Minimalscharten-Laffeten zu erreichen, bei denen der Drehpunkt des Geschützrohres in den Kopf desselben verlegt ist, und Elevationsveränderungen durch Heben und Senken des Schildzapfenlagers erzeugt werden. Diese etwas komplizirten Laffeten bedingen eine verhältnißmäßig große lichte Höhe der Panzerkasematten. Da nun diese letzteren selbst keinerlei Raum für die Ueberbringung von Mannschaften, Munition und sonstigen Vorräthen sowie als Arbeitsstellen bieten, so ist es unerläßlich, daß sie stets in Verbindung mit andern Hohlräumen angelegt werden.

Panzerbatterien bilden gewöhnlich die äußere Stirn eines in Mauerwerk ausgeführten und auf allen exponirten Seiten mit Erde ummantelten Kasemattenkorps, welches die nöthigen Wohn-, Vorraths- und Arbeitsräume aller Art enthält.

Die Batterie selbst besteht in Stirnwand und Decke aus Hartgußblöcken, welche an den exponirtesten Stellen, zunächst der Scharten, die Stärke von 0,80 cm erreichen und mittelst einfacher Falzen lose zusammengesetzt sind. Das große Eigengewicht der Blöcke sichert diese Verbindung gegen jede Störung durch anschlagende feindliche Geschosse.

Panzer-Drehthürme werden gewöhnlich kavalierartig über einem gemauerten und auf den exponirten Seiten mit Erde ummantelten Kasemattenkorps aufgestellt, welches die nöthigen Hülfsräume enthält. Die Thürme bestehen aus der eigentlichen Panzerkuppel, dem Unterbau mit der Drehvorrichtung und der Vorpanzerung.

Die kreisrunde Panzerkuppel hat nur den oberen Raum des Geschützstandes, das Rohr, zu schützen und die Scharten aufzunehmen. Bei Anwendung von Walzeisenpanzerung besteht sie aus einer senkrechten Wand von etwa 1 m Höhe aus einfachen oder verdoppelten Platten; auf diesen Plattenkranz ist eine flach gewölbte und mit einem Luftabzugsloch versehene Decke von verdoppelten Eisenplatten aufgesetzt. Bei Anwendung von Hartguß ist die Panzerkuppel ähnlich konstruirt, wie die eben beschriebene Panzerbatterie.

Der untere Kuppelrand wird bei beiden Kuppelkonstruktionen von einem Gerüst aus Walzeisen und Winkeleisen unterstützt, welches seinerseits fest auf der in gleicher Weise konstruirten und zugleich die Laffeten tragenden Drehscheibe ruht. Unter der Drehscheibe befindet sich der auf Mauerwerk aufliegende Rollenkranz, auf welchem mittelst starker Scheibenräder oder mittelst Zahnräder die Drehscheibe und damit der ganze Panzerstand drehbar ist.

Die Vorpanzerung ruht fest auf Mauerwerk und umgiebt den Fuß der eigentlichen Panzerkuppel auf allen denjenigen Seiten, gegen welche etwa feindliches Feuer zu erwarten. Sie schützt das Tragegerüst der Kuppel und den Drehmechanismus, und bildet zugleich einen etwa 1,5 m breiten gedeckten Um-

gang um die Drehkuppel, der bei dem beschränkten innern Raum der letzteren für den Dienstbetrieb, namentlich für die Munitionsversorgung, und bei Walzeisenkuppeln auch für die Handhabung der Drehvorrichtungen unentbehrlich ist. — Die leichteren Walzeisenkuppeln werden nämlich gewöhnlich einfach durch Menschenkraft gedreht; die viel schwereren Hartgußkuppeln sollen zwar für den Nothfall in gleicher Weise in Bewegung gesetzt werden können, indessen wird bei ihnen stets auch auf Maschinenkraft Bedacht genommen; die betreffenden Motoren finden ihren Platz in den Kasemattenkorps unter dem Panzerthurm, und werden oft dazu benutzt, zugleich ein Herablassen der schweren Geschütze und ein Auswechseln derselben nach eingetretener Beschädigung zu ermöglichen. In den Kasemattenkorps befinden sich auch die Räume zur Aufbewahrung und Zubereitung der Munition, welche mittelst Hebevorrichtungen nach dem Umgange um die Panzerkuppel gehoben und von hier aus in die Kuppel gebracht werden kann.

Der ganze Panzerstand wird schließlich bis zum oberen Rande des Vorpanzers, also bis nahe unter die Schartensohle mit großen Granitquadern oder mit Cementbeton ummauert.

Es ist einleuchtend, daß eine so neue Konstruktion, wie diejenige der gepanzerten Geschützstände, noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann. — Die Fortschritte der Eisentechnik und fernere praktische Versuche werden jedenfalls zu Verbesserungen und möglicherweise auch zu ausgedehnterer Anwendung dieser wichtigen passiven Kampfmittel führen. — Bei der vorliegenden Frage, wie auf allen Gebieten menschlicher Kunst und menschlichen Wissens giebt es keinen Stillstand. Rastlos müssen wir nach weiterer Vervollkommnung streben, und namentlich hat der Ingenieur die Aufgabe, auf seinem Thätigkeitsgebiet nicht nur mit den andern Waffen gleichen Schritt zu halten, sondern denselben vorauszueilen.

d'Arçon sagt sehr richtig: „En fait de fortification il faut toujours voir au moins un demi siècle d'avance." Ein Festungsbau soll nicht einem augenblicklichen Bedürfniß abhelfen, sondern dem Lande auf Jahrhunderte hinaus Schutz gewähren; seine Anordnung darf daher nicht allein dem augenblicklichen Stande der Kriegskunst entsprechen, sondern muß so weit als thunlich den möglichen Fortschritten der letzteren Rechnung tragen.

Für die Offiziere der andern beim Festungskriege betheiligten Waffen — der Infanterie und der Artillerie — genügt das Verständniß der augenblicklichen Lage. Die Artillerie hat die gesteigerte Bedeutung der Sache durch die neuerdings bei uns durchgeführte Trennung der Festungsartillerie von der Feldartillerie anerkannt. Für die Infanterie, von welcher schon Friedrich der Große in vielen seiner Instruktionen ein sorgfältigeres Studium des Festungskrieges verlangt, haben die neueren Kriege die gesteigerte Bedeutung dieses Zweiges der Kriegskunst überzeugend dargethan.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben des General Karl v. Clausewitz
und der
Frau Marie v. Clausewitz geb. Gräfin v. Brühl
von
Karl Schwarz.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

Machiavelli, del arto della guerra: — E chi sa bone presentare al nimico una giornata, gli altri errori qu'egli facesse nei maneggi della guerra sarebbero sopportabili; ma chi manca di questa disciplina, ancora che negli altri particulari valesse assai, non condurra mai una guerra ad onore. Perche una giornata che tu vinca, cancella ogni altra tua mala azione.

(Wer dem Feinde eine entscheidende Schlacht wohl zu liefern weiß, dessen anderweitige Fehler, wenn er deren in der Führung des Krieges beginge, würden zu ertragen sein; der aber, dem diese Fähigkeit fehlt, wird, und wenn er auch in allen anderen Zweigen [der Kriegsführung] sehr tüchtig wäre, niemals einen Krieg zu ehrenhaftem Ende führen. Denn eine Hauptschlacht, die Du gewinnst, hebt die Folgen aller Fehler auf, die Du anderweitig begangen haben magst.)

Vor vierhundert Jahren hat einer der bedeutendsten Männer seiner und aller Zeiten, Nicolo Machiavelli, diese merkwürdigen Worte niedergeschrieben. Wir erinnern, indem wir uns von dem Leben und Wirken des verewigten Clausewitz Rechenschaft zu geben suchen, mit Bedacht an diese Worte. Sie sind vier Jahrhunderte über unbeachtet geblieben — und unverstanden. Clausewitz ist es, der, ohne Machiavelli zu kennen, der gewichtigen Wahrheit, die sie aussprechen, zu ihrem Recht verholfen hat, indem er sie an die Spitze der Lehre vom Kriege stellt, ihre ganze Tragweite zu würdigen weiß und die Theorie des Krieges in ihrer Gesammtheit von diesem leitenden Gedanken abhängig macht.

Welche eigenthümlichen Wege ist die Theorie gegangen von Machiavelli bis auf Clausewitz! — Wir dürfen wohl sagen, auf was für seltsame Abwege ist sie vielfach gerathen! — Um sich Rechenschaft davon zu geben, zu welcher

Höhe sich Machiavelli in der theoretischen Auffassung der Erscheinungen des Kriegs über seine Zeitgenossen nicht nur, sondern auch über die Vertreter späterer Zeiten erhebt, braucht man nur seine sieben Bücher vom Kriege und gar manchen inhaltsschweren Satz, den sie in wenigen Worten aussprechen, mit allem zu vergleichen, was die nächstfolgenden Jahrhunderte in Beziehung auf Krieg und Kriegführung zu Tage gefördert haben, — und selbst mit einer großen Mehrzahl der Schriften und Werke, die in neuerer Zeit darüber belehren wollten. Nehmen wir einen der bedeutendsten militärischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts zur Hand, etwa den ehrlichen Leonhard Frunsperger, der mehr als ein halbes Jahrhundert nach Machiavelli lebte und schrieb. Er darf in seiner Zeit hervorragend genannt werden und trägt uns doch in einem ansehnlichen Folianten lediglich den Handwerksbrauch der Landsknechte als Theorie vor, ohne nach irgend einer Richtung hin darüber hinaus zu gehen.

In dieser handwerksmäßigen Weise behandeln auch die militärischen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts ihren Gegenstand. In eigenthümlicher Weise tritt unter ihnen eigentlich nur Montecuccoli hervor. Er geht, gleich allen seinen Zeitgenossen, auf alle Einzelnheiten der Truppenformation und elementaren Taktik ein, ja er verweilt, eben auch gleich allen seinen Zeitgenossen, vorzugsweise bei dem, was die Kriegsführung voraussetzt, aber auch lehrt er nicht einfach den Handwerksbrauch; wir möchten sagen, er beschränkt sich nicht darauf, vorzutragen, was die Zunft gutgeheißen hat, sondern er tritt überall mit einem wirklichen, unabhängigen Urtheil, persönlichen Ansichten und eigenen Ideen ein. Bei gänzlich veränderter Bewaffnung kann natürlich alles, was er über Elementartaktik sagt, nur noch ein geschichtliches Interesse haben, und dasselbe gilt auch von seinen Lehren in Beziehung auf die höhere, angewendete Taktik, die das Schlachtfeld in seiner Gesammtheit umfaßt. In Beziehung auf die Kriegführung im Allgemeinen, auf das, was wir gewöhnt sind, in dem schwer zu definirenden und schwer zu umgrenzenden Begriff der Strategie zusammen zu fassen, enthält das überhaupt epigrammatisch gehaltene Werk Montecuccolis nur einzelne Andeutungen und Winke, die dann aber allerdings nicht nur sehr geistreich sind, wie wir das von dem geistreichen Italiener erwarten müssen, sondern auch ein umfassendes und eingehendes Verständniß aller Elemente verrathen, aus denen im Kriege die Entscheidung hervorgeht. — Der bekannte, oft angeführte Satz Montecuccolis, daß zur Kriegführung drei Dinge gehören, nämlich Geld, noch einmal Geld und ein drittes Mal Geld, ist von denen, die sich auf diese Worte berufen, nicht immer vollständig verstanden worden, zum Theil so wenig, daß man glauben muß, die Herren wüßten nur von Hörensagen darum. So wie Montecuccoli diese Worte wirklich gemeint und niedergeschrieben hat, sind sie der Ausdruck einer bitter sarkastischen Stimmung und sprechen vor Allem aus, wie der kluge, erfahrene Mann seine Zeit beurtheilte und die Menschen, mit denen er lebte.

Digitized by Google

Sie lauten nämlich wie folgt: „L'argent est cet esprit universel qui, se repandant partout, anime et remue tout; il est virtnellement toutes choses: c'est l'instrument des instruments, il sait enchanter l'esprit des plus sages, et calmer la fureur des plus féroces.

L'argent produisant tant d'effets merveilleux, dont les histoires sont remplies, faut-il s'étonner si un certain homme étant enquis combien de choses étaient nécessaires à la guerre, il répondit trois: l'argent, l'argent, l'argent."

Montecuccoli fügt noch hinzu: Mais, comme il est anssi l'ame et le sang des hommes, et qu'à cause de cela on a bien de la peine à persuader aux peuples de le donner pour l'entretien des troupes, il faut leur représenter l'utilité et la nécessité de ces contributions, et leur promettre de les soulager en temps et lieu — und dabei mochte er wohl unter Anderem auch daran denken, welche Mühe „Haus Oesterreich" meist hatte, von den Ständen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation „Römer-Monathe" wirklich zu erhalten, selbst wenn sie versprochen waren. Wir anderen können dadurch auch wohl an die eine und die andere parlamentarische Verhandlung neuerer und neuester Zeit erinnert werden.

Zu den bemerkenswerthen Dingen, die Montecuccoli sagt, rechnen wir diese so oft in verkehrter Weise zitirten Worte natürlich nicht. Auch daß er in seinen Lehren von dem Satz ausgeht: „Der Zweck des Krieges ist der Sieg", sagt an sich noch sehr wenig und giebt uns, so hingestellt, nicht den Schlüssel zum Verständniß seiner Ansicht vom Kriege. Wohl aber wird er bedeutend durch die Art, wie er ihn im weiteren Verlauf des Werks mittelbar kommentirt, und wir stoßen da auf manche treffende Bemerkung, in der wir den erfahrenen Mann erkennen, der seine Erfahrungen in großen und großartigen Verhältnissen gemacht hat.

Unter Vielem dieser Art, das sich anführen ließe, wollen wir nur der Lehren gedenken, die Montecuccoli (im 3. Kapitel seines ersten Buchs) in Beziehung auf die allgemeinen Anordnungen zum Kriege giebt:

1) „Consulter lentement, exécuter promptement.

2) Se faire une loi suprème du salut de l'armée.

3) Donner quelque chose au hazard (was ein berechtigtes Selbstvertrauen voraussetzt).

4) Profiter des conjonctures.

5) Donner de la réputation à ses armes (worunter Montecuccoli versteht, daß man suchen müsse, eine moralische Ueberlegenheit über den Gegner zu gewinnen).

6) Celui qui pense à tout ne fait rien; celui qui pense à trop peu de choses, est souvent trompé."

Die Sätze, daß man reiflich überlegen, in der Ausführung aber rasch und entschlossen sein, — daß man dem Glück vertrauen und auch ihm etwas

überlassen müsse, — daß man nicht allzu ängstlich Alles und Jedes, alle Möglichkeiten überdenken dürfe, wenn man je zu einer entschlossenen That kommen will — diese Sätze werden dann in gewichtiger Weise ergänzt durch die Lehren, die Montecuccoli im 1. Kapitel seines zweiten Buchs aufstellt:

„Après la résolution une fois prise, ne plus écouter ni doutes, ni scrupules, et supposer que tout le mal qui peut arriver, n'arrive pas toujours, soit que la miséricorde Divine le détourne, ou que notre adresse l'évite, ou que l'imprudence de nos ennemis ne profite pas de l'occasion." — Der Mann, der das schreibt, weiß Bescheid im Leben, in der Welt der Thaten!

Zu dem einleitenden Satz, daß der Sieg der Zweck aller kriegerischen Operationen ist, gehören die Regeln, die Montecuccoli für den Angriffskrieg giebt: „Donner des batailles, jetter la terreur dans le pays — — — S'imaginer de faire de grandes conquêtes sans combattre, c'est un projet chimérique."

Hierher gehören auch die Worte, mit denen er das Kapitel von den Schlachten einleitet: „Les batailles donnent et ôtent les couronnes, décident entre les Souverains sans appel, finissent la guerre et immortalisent le vainqueur."

Vergleicht man mit diesen Lehren, die Erfahrung und Kühnheit athmen, den Gang des einen und des anderen der Feldzüge, die Montecuccoli wirklich geführt hat, so könnte es freilich wohl scheinen, als sei dieser kluge und erfahrene Italiener der Aufgabe, seiner eigenen Theorie gemäß zu handeln, nicht durchaus gewachsen gewesen. Besonders der Feldzug 1673, in dem er den großen Kurfürsten und dessen Brandenburger unter allerhand ziemlich leeren Vorwänden thatenlos in der Irre herumführte, bis es endlich später Herbst und Zeit war, die zwecklosen Operationen einzustellen, könnte wohl zu solcher Schlußfolgerung verleiten. Doch wäre es ein Fehlschluß. Der nicht nur kluge und erfahrene, sondern auch gewandte und verschlagene Italiener wußte nämlich so gut wie Clausewitz, daß der Krieg „eine Fortsetzung der Politik" ist, und verstand es vortrefflich, seine Kriegführung der Politik, den geheimen Absichten seines Hofes anzupassen. Das ist es, was dieser Feldzug beweist!

Aber so treffend und von so bedeutender Tragweite auch viele Aeußerungen Montecuccolis geachtet werden müssen, sind sie doch nicht methodisch geordnet; ja mehr, seine Lehrsätze sind nicht erschöpfend durchdacht, nicht auf ihren letzten, eigentlich maßgebenden Grund zurückgeführt, nicht zu einer organischen Einheit verbunden.

Doch wie dem sei, die nächsten Nachfolger Montecuccolis auf dem Gebiet der Theorie des Krieges — unter denen wir Feuquières und den jüngeren Puységur als hervorragende nennen — stehen gar merklich gegen ihn zurück. In Montecuccolis kleinem Werk werden wir vielfach gewahr, daß der Verfasser ein Mann ist, der eine weltgeschichtlich bedeutende Zeit durchlebt hat. Er

hatte in der That den ganzen 30jährigen Krieg erlebt und an dem größten Theil der Feldzüge dieses Krieges thätigen Antheil genommen; er hat diese wild auflodernden Kämpfe gesehen, in denen Deutschland leidenschaftlich mit sich selbst um die höchsten Güter rang; in denen es sich vielfach um das Dasein der Staaten — der Religionsparteien, um Gewissens- und Geistesfreiheit oder geistige Knechtschaft handelte; — in denen kein Verhältniß geschont wurde. — In Feuquières dagegen erkennen wir den Zeitgenossen einer Periode, die nur Kabinetskriege kennt; Kriege, die mit mäßiger Anstrengung und ohne Leidenschaft um sekundäre, lediglich dynastische Interessen, geführt werden. Alles, was er sagt, bezieht sich ausschließlich auf eine solche Zeit und ist auch nur auf die vorausgesetzten Bedingungen des Staatenlebens anwendbar. Eben daraus, daß Montecuccoli in diesem Sinn einen viel weiteren Horizont beherrscht und innerhalb gewisser Grenzen bei weitem mehr als alle früheren sowohl, als selbst die späteren bis auf die neueste Zeit herab auch die Elemente der Entscheidung zu würdigen weiß, die im Gemüthsleben des Menschen wurzeln, ergiebt sich, daß er Vieles sagt, das nicht veraltet ist und in der That niemals veralten kann, während Feuquières und Puységur und unzählige Andere jede Bedeutung für das thätige Leben längst verloren haben.

Feuquières fällt ganz in die handwerksmäßige Behandlung seines Gegenstandes zurück, wenn er auch ungleich mehr als seine Vorgänger, die Schriftsteller der Landsknecht-Periode, die höheren Aufgaben des Handwerks im Auge hat. Er will nicht bloß Lehrlinge und Gesellen, sondern auch die Meister des Handwerks belehren. Das Handwerksmäßige aber in der Auffassung der Aufgaben der Kriegführung sowohl, als in der Unterweisung, wie sie zu lösen seien, zeigt sich vor Allem darin, daß er mit trockener Zuversicht, wir möchten sagen, Rezepte zu kriegerischen Operationen vorschreibt, ohne sie sonderlich tief zu begründen oder Zweifel und Fragen, die sich aufwerfen ließen, dialektisch zu erörtern. Er sucht sie nur in einem zweiten Theil seines Werks durch Beispiele aus der Geschichte seiner Zeit zu illustriren. — In Einzelnheiten werden wir nebenher gewahr, daß er sein Buch zu einer Zeit geschrieben hat, wo er, verstimmt durch die Zurücksetzung, die er erfahren hatte, wie so mancher Andere in ähnlicher Lage, geneigt war, die Gegenwart und Alles, was ihr angehörte, zu tadeln; wo er, geistig alt geworden, wie so mancher in den Gewohnheiten und Vorurtheilen seiner Jugendzeit befangene Handwerker, unzugänglich geworden war für jede Neuerung. Als ein Zeichen dieses geistigen Stillstandes, zu dem er gekommen war, macht es uns, den Söhnen einer bewegteren Zeit, die Größeres erlebt hat, einen fast komisch befremdenden Eindruck, daß Feuquières — in einer beiläufigen Bemerkung — das Mißgeschick, das die Waffen Frankreichs im spanischen Erbfolgekrieg erfuhren, wenigstens zum Theil daraus herleiten will, daß die Infanterie nicht mehr wie zu Ludwigs XIV. glänzender Jugendzeit in sechs Gliedern rangirte, sondern nur in vieren!

Puységur bildet in gewissem Sinn einen geraden Gegensatz zu Feuquières. Er sucht sich von der handwerksmäßigen Auffassung los zu machen und eine wissenschaftliche — sogar eine streng wissenschaftliche — Behandlung der Lehre vom Kriege einzuleiten und ist deshalb merkwürdig. Feuquières geht von dem Satz aus, daß das Kriegshandwerk unstreitig nur durch die Erfahrung erlernt werden könne — und fügt nur in bescheiden fragender Form hinzu, ob nicht doch einige, eben der Erfahrung entnommene Regeln vermittelnd und erleichternd nützlich sein könnten; damit kommt er dann auf seine Reihe von Rezepten. Puységur stellt vor Allem die Forderung auf, daß die gesammte Kriegführung auf sicher festgestellte theoretische Grundsätze zurückgeführt werde. In Beziehung auf die taktischen Evolutionen verlangt er, daß man sich stets die geometrischen Bedingungen vergegenwärtige, unter denen sie ausführbar sind und genau in einander passen; er weist die Verwirrungen und Verzögerungen nach, die zu seiner Zeit nicht selten daraus hervorgingen, daß man sich von dem den Evolutionen zum Grunde liegenden geometrischen Schema, oder davon, wie die Bewegungen in Zeit und Raum in einander greifen müssen, nicht streng und genau Rechenschaft gab. In demselben Geist soll dann die Theorie des großen Krieges nicht aus vereinzelten, zusammenhangslosen, ohne allgemeines maßgebendes Prinzip der nächsten besten Erfahrung entlehnten Verhaltungsregeln bestehen. Sie soll organisch aus einer gründlichen Erwägung aller Bedingungen der Kriegführung hervorgehen. Den maßgebenden Grundgedanken, die einfachen und allgemeinen Grundgesetze der Kriegführung, auf die er verweist, weiß dann aber Puységur selbst nicht zu finden; er muß zu Beispielen, namentlich zu einem hypothetischen Krieg, der zwischen Seine und Loire vorausgesetzt wird, seine Zuflucht nehmen, um auf solchem Umweg mittelbar anschaulich zu machen, was er meint; in der Anwendung zu zeigen, was er abstrakt nicht in bestimmter Form festzustellen weiß. Die gestellte Aufgabe bleibt so ohne eigentliche Lösung.

Unter den Späteren hat der Marschall von Sachsen geistreiche „Träumereien“ geschrieben, wie er sie selber nennt; sie enthalten neben eigenthümlichen Phantasien auch manches Wort von weitreichender Bedeutung — bleiben aber doch im Ganzen ein etwas lockeres Gewebe.

Friedrich den Großen glauben wir hier ganz übergehen zu müssen, weil der Geist seiner Kriegführung, wie wir an einem anderen Ort nachzuweisen gedenken, von seinen Zeitgenossen und den Epigonen in der allerseltsamsten Weise mißverstanden und falsch gedeutet worden ist.

Herrschend wurde namentlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine bis in die geringfügigsten Einzelnheiten ausgesponnene Theorie, die, scheinbar diesem Mißverständniß entnommen, es eigentlich veranlaßte. Der Krieg wurde darin lediglich als eine Sache der Kabinete aufgefaßt; es wurde dabei stillschweigend, ja ohne daß man sich ausdrücklich davon Rechenschaft gegeben hätte, aber entschieden vorausgesetzt, daß der Krieg immer nur um sekundäre

Interessen geführt werde, welche die Völker im Grunde gleichgültig lassen oder doch nur mäßig erregen, und selbst die Regierungen nicht veranlassen, das Aeußerste zu wollen und zu wagen. Infolge dessen ist nicht mehr, wie Montecuccoli sagt, „der Sieg" — das heißt die Entwaffnung des Feindes, die Vernichtung seiner Streitkräfte — der Zweck aller militärischen Operationen, sondern es kommt darauf an, mit möglichst geringen Opfern, und indem so wenig als möglich gewagt wird, in den Besitz der angestrebten örtlichen Vortheile zu gelangen. Der einzige und letzte Zweck aller militärischen Operationen wurde „Terrain" zu gewinnen, für die wissenschaftlich gebildeten Theoretiker namentlich in den Besitz gewisser Oertlichkeiten zu gelangen, welche die Theorie als „strategische Punkte" bezeichnete. Man begnügte sich sogar nicht damit, anzunehmen, daß der Besitz der so bezeichneten Punkte wichtig sei, indem er gewisse Vortheile gewähre — was sich in vielen Fällen nachweisen ließ — sondern gerade in den Schriften und Aeußerungen der gelehrtesten Adepten dieser Art von Strategie tritt häufig die Vorstellung hervor, daß der Besitz dieser Punkte schlechthin entscheidend sei, und zwar ohne daß man uns jemals klar und bestimmt sagte, weshalb und wodurch. Es bleibt immerdar eine halb mystische, unbestimmt-allgemeine Vorstellung, deren Realität als erwiesen vorausgesetzt wird. In der Anwendung ergab sich die Bestimmung der Punkte, die als entscheidende angesehen werden sollten, sehr häufig daraus, daß Anschauungen und Erfahrungen, die auf dem Gebiet der Taktik gewonnen waren, auf das Gebiet der Strategie übertragen wurden. Welche Vortheile im taktischen Bereich der Besitz das Gelände beherrschender Höhen gewährt, das wußte man aus vielfacher Erfahrung, und es ist an sich anschaulich. Dieselben Bodenverhältnisse wurden auch als maßgebend für die Kriegführung im Großen erachtet; man suchte die entscheidenden strategischen Punkte auf den Höhen, und man glaubte sie vorzugsweise in den „dominirenden Plateaus" einer mehr oder minder bedeutenden Wasserscheide zu finden. — Die Eroberung eines Landstrichs, der durch die Mittel der Strategie in militärischen Besitz genommen war, mußte dann natürlich durch die Belagerung und Einnahme der Festungen, die er enthält, vollendet und gesichert werden.

Die siegreiche Entscheidung im wirklichen Kampf, in offener Feldschlacht, und die Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte in ihr, sollte demgemäß nicht um ihrer selbst willen gesucht werden, sie galt, wie gesagt, nicht als letzter Zweck aller militärischen Operationen, sondern nur für eines der Mittel, vermöge deren der Zweck erreicht, örtliche Vortheile, der Besitz strategischer Punkte, gewonnen werden konnten — als ein Mittel unter mehreren möglichen, aber keineswegs etwa als das beste, vielmehr als das gewagteste und unsicherste von allen. Unzählige Male wird uns gesagt, daß der Erfolg eines Treffens immerdar unsicher und ganz unberechenbar sei, sogar vielfach vom Zufall abhänge, daß man sich mithin — abgesehen von ganz außerordentlich günstigen Verhältnissen — niemals ohne Noth auf ein so überaus gefährliches

Wagniß einlassen müsse. Wir lesen wiederholt in den Schriften der damaligen Theoretiker, namentlich in ihren kritischen Erörterungen, buchstäblich Worte wie diese: „Welcher besonnene Feldherr wird je, um seinen Zweck zu erreichen, zu einem so unsicheren und gewagten Mittel, wie eine Schlacht ist, seine Zuflucht nehmen, so lange ihm noch andere zu Gebote stehen!"

Das strategische Manöver war es, von dem man alle Erfolge erwarten wollte — und zwar sollte, selbstverständlich, das Manöver nicht etwa dazu dienen, die günstigsten Verhältnisse für den Entscheidungskampf herbeizuführen — das hieße ja nur durch ein Mittel die Anwendung eines anderen vorbereiten —: es sollte unmittelbar zum Ziele führen, indem es den Feind nöthigte, die wichtig geachteten Stellungen und Oertlichkeiten ohne Kampf aufzugeben.

Das strategische Manöver sollte dann aber in einer gewissen Einengung des Feindes bestehen, die seinen möglichen Unternehmungen vorzubeugen suchte; in Bedrohung solcher entlegnerer Punkte, die ihm wichtig sein mußten — vor Allem aber in Gefährdung seiner rückwärtigen Verbindungen mit seinen Hülfsquellen jeder Art — wobei immerdar Verpflegung der feindlichen Armee wie der eigenen aus rückwärts gelegenen Magazinen vorausgesetzt wurde. So stellte die Theorie so zu sagen Umgehungen und Abschneidereien ohne Ende in Aussicht. In der Ausführung kam dem Manöver vielfach zu Hülfe, daß auch hier wieder Vorstellungen, die der Taktik entnommen waren, in die Strategie übertragen wurden. Auf dem Schlachtfelde „zwischen zwei Feuer genommen" zu werden, war verderblich, das stand außer Zweifel; nun konstruirte man sich in der Idee ein strategisches „zwischen zwei Feuer genommen werden", das in den kritischen Erörterungen jener Zeit eine große Rolle spielt, ohne daß man sich streng davon Rechenschaft gegeben hätte, ob diese Vorstellung überhaupt eine Realität habe — oder inwiefern und unter welchen Bedingungen die gegenseitigen Verhältnisse, die man in solcher Weise mehr malerisch als treffend bezeichnete, eine wirkliche Gefahr herbeiführten. Wie man eben überhaupt im Leben vielfach unter der Herrschaft der Vorstellungen steht, an die man sich einmal gewöhnt hat, sahen die Theoretiker sehr leicht diese Gefahr in jeder Umgehung und glaubten ihr künstlich vorbeugen oder sich ihr entziehen zu müssen, ohne sich immer zu fragen, ob sich der umgehende Feind nicht selbst bei seinem Manöver durch Verzettelung seiner Truppen bedenkliche Blößen gab; ob nicht ein naturalistisches Dareinfahren und entschlossener Angriff das strategische Spinngewebe zerreißen und die Verhältnisse geradezu umkehren konnte. Wer die kritischen Besprechungen wirklicher Feldzüge durchgeht, die aus dieser Schule herstammen, wird gewahr werden, daß diese Frage gar oft auch da nicht aufgeworfen wird, wo sie sehr nahe zu liegen scheint.

Gerade wie die älteren Schriftsteller, die uns das Handwerk der Landsknechte lehren, wie Feuquières und Puységur, ignoriren auch die Theoretiker

dieser Schule auf das vollständigste alle moralischen Elemente, die den Erfolg mitbestimmen. Von unserem jetzigen Standpunkt aus erscheint es höchst seltsam, daß man Jahrhunderte lang bei dieser beschränkten Anschauungsweise hat stehen bleiben können, während in Wahrheit der Krieg doch gewiß unter allen Gebieten menschlicher Thätigkeit dasjenige ist, das des Menschen Gemüthsleben auf das allergewaltigste in Anspruch nimmt.

Ein Kriegsschauplatz ist wohl ein Schachbrett — échiquier — genannt worden, eine Bezeichnung, die besonders den Franzosen geläufig ist. Da liegt es denn nahe, einen Feldzug mit einer Schachpartie zu vergleichen, und das wäre die unwahrste und verkehrteste aller spielenden bildlichen Vorstellungen — eben weil die Schachsteine, Springer, Läufer, Thürme und was sonst, unter allen Bedingungen stets einen und denselben unveränderten Werth behalten; sie sind nie begeistert oder von hoffnungsreicher Zuversicht beseelt, nie physisch und moralisch erschöpft, nie entmuthigt. Und doch ist es nicht deshalb, daß die Adepten dieser strategischen Schule diese spielende Vorstellung nur hin und wieder ausnahmsweise leicht andeutend berühren, ohne sie weiter zu verfolgen. Was sie abhält, auf diese Anschauungsweise tiefer einzugehen, die mehr von Laien als von Fachmännern ausgesprochen wird, ist vorzugsweise der Umstand, daß die Schachsteine sich der glücklichsten Bedürfnißlosigkeit erfreuen, während die Strategie dieser Theoretiker es vorzugsweise mit den „Verbindungen", das heißt mit der Bedürftigkeit der Armeen zu thun hat.

Wie vollständig die moralischen Elemente ignorirt werden, die im Kriege ihr entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen, das tritt in allen Besonderheiten von neuem hervor; so namentlich darin, daß die Truppenzahl, die zur Vertheidigung einer Stellung, eines Postens erforderlich ist, immer nur nach der Oertlichkeit bemessen wird, niemals nach den Streitkräften, die der Feind zum Angriff dagegen führen kann. Der Gedanke, daß eine Truppe, die genügt, einen Angriff zurückzuschlagen, endlich doch wiederholten, mit frischen Truppen unternommenen Angriffen, physisch und moralisch erschöpft, erliegen muß, bleibt in der Theorie ausgeschlossen — und da sind wir denn doch der Ansicht ziemlich nahe gekommen, die Truppenkörper wie Schachsteine glaubt verwenden zu können! — In der kritischen Besprechung einzelner kriegerischer Ereignisse muß dann freilich nicht selten — mittelbar — erklärend oder selbst rechtfertigend zugegeben werden, daß es sich — für diesmal — in der Wirklichkeit merklich anders verhalten habe — aber solche Erfahrungen wirken nicht umgestaltend auf die Theorie, auf die Lehre a priori zurück.

Auch daß diese Theoretiker in ihren taktischen Anordnungen auf dem Schlachtfelde sehr wenig darauf bedacht sind, sich nachhaltige Reserven aufzusparen, hängt auf das engste mit dieser Vorstellungsweise zusammen. Sie bilden wie im Allgemeinen so auch hier wieder stillschweigend, ja ohne sich dessen bewußt zu werden, einen geraden Gegensatz zu dem alten erfahrenen

Montecuccoli, der darauf dringt, daß man sich durch die taktische Ordnung der Truppen die Mittel zu mehrfach wiederholten Kämpfen sichere.

Seltsam erscheint zuletzt, wenn man die Gesammtheit dieser Vorstellungen übersieht, die immer als der einstimmige Ruf der ganzen Schule und strategischen Genossenschaft wiederkehrende Forderung, daß die Politik der Kriegführung durchaus fern und fremd bleibe, daß sie gleichsam einstweilen stillstehe und sich auf ein mehr oder weniger gespanntes Zusehen beschränke, wenn der Krieg einmal ausgebrochen ist, während die Führung des Krieges überhaupt und jeder einzelnen Operation insbesondere „rein militärisch" behandelt werden soll. Das ließe sich begreifen, wenn diese Theoretiker ausschließlich an einen mit gewaltiger Leidenschaft geführten Krieg dächten, der mit äußerster Anstrengung rücksichtslos den äußersten Erfolg, die gänzliche Vernichtung des Gegners erstrebt; da sie aber im Gegentheil lediglich einen sehr zahmen Kabinetskrieg im Sinn haben, der in der Absicht geführt wird, mäßige Vortheile zu gewinnen, muß die Forderung, daß nicht die Politik bestimmen soll, welche Vortheile man erlangen will, welche politischen Verhältnisse zu benutzen, welche anderen zu berücksichtigen und zu schonen sind, dem unbefangenen Sinn wohl als eine sehr seltsame entgegentreten. Wir dürfen sagen, die mit solcher Zuversicht ausgesprochene Forderung, daß der Krieg unter allen Bedingungen in allen Weltlagen „rein militärisch", das heißt immer in denselben Normen geführt werden solle, hat geradezu etwas Absurdes. Es spricht sich in ihr eine Unklarheit aus, die nicht zu unterscheiden weiß, was eine unbedingte und allgemeine, was nur eine bedingte und beschränkte Geltung haben kann. In gewissem Sinn verbirgt sich dann aber auch unter dieser Forderung einer „rein militärischen" Behandlung der strategischen Aufgaben wieder jene andere, daß alle moralischen Elemente unberücksichtigt bleiben sollen, auch die, die außerhalb der Armeen walten und wirksam werden.

Eine Kriegführungsweise, auf die sich diese Theorie berufen, aus der sie ihre Beispiele entnehmen, deren Einzelnheiten sie in ihrer Weise besprechen konnte, hatte die Weltlage seit den Tagen Ludwigs XIV. hervorgerufen —: als denjenigen, der die formlosen Anschauungen dieser Theorie in bestimmterer Form zusammenfaßte und sie somit — wenn auch in kritisirender, nicht in eigentlich didaktischer Weise — in gewissem Sinn vollendete, müssen wir den General Lloyd nennen, einen kosmopolitischen militärischen Dilettanten, der als Freiwilliger, als Amateur, und so weit man auf ihn hörte, auch als Faiseur Feldzüge unter den verschiedensten Fahnen mitgemacht hatte.

Wie viel Unheil diese Theorie angerichtet hat, indem sie sich für eine allgemeine und unter allen Bedingungen gültige ausgab, ist leicht nachzuweisen. Es zeigt sich namentlich darin, daß gerade die gelehrtesten Krieger der Zeit ihrer Herrschaft — und wenn sie sich auch in mancher Beziehung als geistreiche Männer erwiesen — die allerunglücklichsten Feldherren und Faiseurs geworden sind. Wir dürfen nur an Mack erinnern, an Weirother, von dem

Digitized by Google

die wunderbaren Operationspläne zu Wurmsers und Alvintzys Feldzügen in Italien, die beinahe noch wunderbareren Dispositionen zu den Schlachten bei Hohenlinden und Austerlitz herrühren; — an Massenbach, den Helden von Prenzlau; — an Phull, der noch 1812, wenn man ihn bis an das Ende schalten ließ, die russische Armee im Lager bei Drissa unfehlbar in eine Katastrophe verwickelt haben würde, wie sie die französische in unseren Tagen bei Sedan erlebt hat. Auch der unglückliche Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig muß hierher gerechnet werden. War er doch, wie Behrenhorst seufzt: „Ach, nur zu sehr!" eingeweiht in alle Mysterien der damaligen Theorie des Krieges, und wir sehen ihn auch ihren abstraktesten Lehren gemäß handeln. Glaubte er doch 1792 Wunder was zu erreichen, wenn es ihm gelang, das französische Heer kunstreich aus dem Argonner Wald hinaus zu manövriren — selbst wenn dieses Heer ganz intakt entkommen sollte — und dann hatte er vor lauter strategischer Weisheit weder Auge noch Sinn für den Sieg in entscheidendster Form, den ihm das Schicksal ohne sein Zuthun auf den Hügeln bei Valmy entgegenbrachte. Er hintertrieb den Angriff, den der König von Preußen bereits angeordnet hatte, stürzte die preußische Armee dadurch in einen Abgrund von Elend und Gefahr, und wurde gerade dafür, daß er hier hemmend eingriff, von den strategischen Gesinnungsgenossen höchlich bewundert. Einer dieser Doktrinärs, der eben diesen Feldzug in der Champagne, diese Begebenheit bespricht, sagt (Magazin der neuesten und merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten 2, 68), daß die Benennung eines Helden „von allen, die je diesen Namen geführt haben, keinem mit größerem Recht von der denkenden Menschheit gebührt, als dem Herzog von Braunschweig". — Ein anderer erklärt in einem in seiner Art gar nicht unbedeutenden Buch, das im Jahr 1805 erschienen ist (Geschichte der vier ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges), den Herzog „ohne Schmeichelei" für den ersten zur Zeit lebenden Feldherrn. Das im Jahre 1805! — als die Welt bereits, von Anderem zu geschweigen, Napoleons Feldzüge in Italien (1796 und 1800) erlebt hatte.

Schon daraus geht zur Genüge hervor, wie wenig die Adepten dieser Schule geneigt waren, sich durch Erfahrungen irre machen zu lassen, die nicht in ihr Schema paßten. Die Laienwelt erklärte sich die Erfolge der französischen Waffen durch die unwiderstehliche Begeisterung der französischen Nationalgarden und Freiwilligen, von der die französischen Zeitungen in hochtrabenden Redensarten sprachen, während die französischen Generale bitterlich klagten über die Unzuverlässigkeit und mangelhafte Kriegstüchtigkeit dieser improvisirten Truppen. Die Kriegsgelehrten suchten zum Theil sich selbst und der Welt darzuthun, daß die strategischen Ungehörigkeiten, welche die französischen Feldherren sich zu schulden kommen ließen, nur dadurch zu Erfolgen führten, daß auf Seiten der Gegner fort und fort die gröbsten Fehler begangen wurden. Einige sahen demgemäß in den Erscheinungen, die ihnen neu waren, nichts als eine Entartung und Verwilderung — einen Rückschritt der Kriegskunst.

Digitized by Google

Andere dagegen sprachen bewundernd von Carnots tiefsinnigen Operationsplänen, die Alles bewirkt haben sollten, und die man sich ziemlich willkürlich deutete und ausmalte, so daß sie sich in den Kreis der gewohnten Vorstellungen einfügten.

So störte denn die weltgeschichtliche Erfahrung die Theoretiker in der That weit weniger als ein geistreicher, ja genialer Skeptiker — Behrenhorst nämlich — der gegen das Ende des 18. Jahrhunderts mit seiner durchaus verneinenden aber treffenden und vernichtenden Kritik hervortrat und den gesammten Bau der herrschenden Lehre mächtig erschütterte. Er wies nach, daß die Erfahrungen, auf welche die Theorie sich vorzugsweise berief, in Wahrheit etwas sehr wesentlich anderes gewesen seien, als herkömmlich angenommen, daß sie eine ganz andere Bedeutung gehabt hatten, als ihnen willkürlich beigelegt wurde; daß Schlachten niemals in der Wirklichkeit einen solchen Verlauf genommen hatten, wie die Schule voraussetzte, sich niemals als eine Reihe von genau berechneten Evolutionen abgespielt hatten, niemals durch die kleinen taktischen Kunststückchen gewonnen worden seien, welche die Manöver auf den Feldern bei Potsdam interessant machten, und in denen man das Geheimniß des Sieges zu sehen glaubte. Behrenhorst zeigte ferner, daß das, was niemals geschehen war, auch niemals geschehen könne; daß es ein leerer Wahn sei, den Sieg von dem zu erwarten, was man Manöver nannte, d. h. von einer Kombination von Evolutionen, die eigentlich der Elementartaktik angehörten — oder den Erfolg eines Feldzugs von eben so wesenlosen strategischen Manövern, in denen dieselbe Willkürlichkeit konventioneller Vorstellungen, dieselbe Befangenheit des Geistes waltete.

Indem nun aber Behrenhorst alles zertrümmerte, was der Stolz der herrschenden Schule war, setzte er eigentlich gar nichts Positives an dessen Stelle. Man forschte vergebens in seinen geistreichen „Betrachtungen" nach neuen Rezepten, die er etwa für besser ausgebe, als die zur Zeit geltenden. Er deutet wohl an, daß noch ganz andere Mächte, als die von den Theoretikern seiner Zeit ausschließlich berücksichtigten, ihren gewaltigen Einfluß auf die Entscheidung üben, aber er nennt diese Mächte nicht bei Namen. Er verweist wohl auch darauf, daß in außerordentlichen Menschen, in großartig angelegten Naturen — zu denen er eigentlich nur ungern auch Friedrich den Großen rechnet — in Männern wie der Feldmarschall Münnich, wie Suworow waren, etwas Dämonisches waltet, das dem Schicksal zu gebieten scheint, aber er geht nicht tiefer darauf ein, in welcher Weise diese Macht sich geltend macht. So bleibt denn doch Alles im Unbestimmten — und das letzte Wort der Entscheidung scheint schließlich — nicht etwa ein trivial und kleinlich gedachter Zufall — wohl aber das Fatum, das Schicksal der Nationen zu sprechen.

Behrenhorsts Werk ist vielleicht unter allen, die über den Krieg geschrieben worden sind, das glänzendst geistreiche, und infolge dessen anziehend in einem hohen Grade. Es ist, als es zuerst erschien, sehr viel gelesen worden — und

dennoch hat es zunächst nur zum Verwundern wenig bewirkt. Die leitenden Geister der militärischen Kabinete ließen sich durch dergleichen in ihren Anschauungen nicht stören; sie wurden gar nicht davon berührt; die Feldzüge der Jahre 1805 und 1806, selbst Phulls vielbesprochener Operationsplan 1812 beweisen es mehr als zur Genüge. Ohne unmittelbaren Einfluß auf das wirkliche Leben, auf die Welt der Thaten, bewirkten Behrenhorsts Schriften vorläufig und im Allgemeinen nichts weiter, als daß sie eine lebhafte Polemik hervorriefen — und der gereizte Ton, in dem dieser Federstreit von den Gegnern geführt wurde, läßt keinen Zweifel darüber, wie sehr man sich über ein Buch ärgerte, das aus dem Kreis gewohnter Vorstellungen herausnöthigen wollte, in dem man sich behaglich herum drehte; das die subtilen strategischen Kombinationen, die noch subtileren taktischen Kunststückchen, auf die man die beste Zeit seines Lebens verwendet hatte, für werthlos erklärte. Nebenher wurde ganz in der alten Art weiter theoretisirt. Es ist gar merkwürdig, in welcher Weise noch während der ersten Jahre dieses Jahrhunderts in militärischen Zeitschriften und dergleichen nicht selten von Napoleon die Rede war. Von Pichegrus Feldzug in Holland, von Moreaus Rückzug aus Schwaben wurde mit Anerkennung gesprochen; von „Buonaparte" dagegen sagte man vielfach zweifelnd, daß er ungemein viel Glück gehabt habe, wobei dann durchschimmert, daß dieses Glück des verwegenen jungen Mannes möglicherweise auch wohl ein unverdientes sein könne. Im Hintergrunde steht unausgesprochen der Gedanke, daß man über Buonapartes wirkliche militärische Bedeutung wohl erst dann werde mit Bestimmtheit urtheilen können, wenn er einmal einem gewiegten Feldherrn — etwa dem Herzog von Braunschweig — werde gegenüber gestanden haben. Es pflegt eben Fachmännern, die den Meistergrad in ihrem Handwerk erworben zu haben glauben, nichts verdrießlicher zu fallen, als wenn epochemachende Erscheinungen auf dem Gebiet ihrer Wissenschaft sie zwingen wollen, die Dinge gleichsam umzulernen, sich von allem Gewohnten loszusagen, und ihre Lehrlingszeit von vorne anzufangen. So gehörte denn auch nicht weniger dazu, als die gewaltigen Schläge von 1805 und 1806, die Jünger der herrschenden Theorie aus ihrer Befangenheit aufzuschrecken.

Schon etwas früher, ehe dies geschah, waren zwei militärische Schriftsteller aufgetreten, die ein wirkliches, ein vollständiges System der Strategie entwickeln wollten, während die Früheren in ihren didaktischen Werken nur Einzelnheiten aneinander gereiht, in ihren geschichtlich-kritischen die Grundlehren, von denen sie ausgingen, als selbstverständlich vorausgesetzt hatten. Wir brauchen Bülow und Jomini kaum ausdrücklich zu nennen. Den Einen von diesen beiden, und seltsamerweise gerade denjenigen, der den „Geist der Zeit" auf das Titelblatt seines Hauptwerkes geschrieben hat, — Bülow nämlich — müssen wir freilich als einen Epigonen der älteren Schule bezeichnen, der seine leitenden Gedanken der Kriegführungsweise einer damals schon vergehenden oder selbst vergangenen Zeit entlehnt, der die kriegerischen Ereignisse seiner

eigenen Tage in der allerwillkürlichsten und allerwunderlichsten Weise auslegt, ja diese Ereignisse geradezu in wesenlose Hirngespinnste umdeutet, um sie im Sinn seines Systems erklären und rechtfertigen zu können. Im Wesentlichen setzt er die Verpflegung der Armeen im Felde aus Magazinen voraus — was gerade in seinen Tagen die unwahrste aller Voraussetzungen geworden war — und die Abhängigkeit der Heere von ihren rückwärtigen Verbindungen, die sich daraus ergiebt, ist in seiner Vorstellung allein und unbedingt maßgebend für die gesammte Kriegführung. Er denkt sie sich das ganze Gebiet strategischer Kombinationen in einer Weise beherrschend, die weit über ihre wirkliche, thatsächliche Bedeutung hinausgeht. Das Irrthümliche dieser Anschauungen wird dann besonders dadurch gesteigert, daß die Kriegführung nicht bloß im Allgemeinen, im Großen und Ganzen — sondern auch in jedem einzelnen Augenblick der kriegerischen Thätigkeit durch diese Abhängigkeit beherrscht gedacht ist — so daß eine zeitweilige Vernachlässigung, oder vollends ein momentanes Aufgeben der rückwärtigen Verbindungen, gar nicht unter irgend einer Bedingung als zulässig, als möglich gedacht ist. Daneben spielen auch die beherrschenden strategischen Punkte, die auf den Wasserscheiden gesucht werden, ihre unklar gedachte mystische Rolle. Gänzlich fehlt dagegen Sinn und Verständniß für die Bedeutung der taktischen Entscheidung, des Sieges im wirklichen, entscheidenden Kampf. Ausschließlich mit seinem Gerüst von Linien und Winkeln beschäftigt, verliert Bülow gänzlich aus dem Auge, was Machiavelli und Montecuccoli so klar und bestimmt wußten, nämlich daß ein Sieg in offener Feldschlacht — una giornata che tu vinca — alle strategischen Nachtheile aufhebt und ausgleicht. Es ist ihm — und mit Recht — auch von Gegnern das Verdienst zugestanden worden, daß er die früher ziemlich formlosen Begriffe von Basis und Operationslinien mit der Bestimmtheit festgestellt hat, welche eine wissenschaftliche Auffassung der Strategie fordert — aber, indem er die Vortheile auseinander setzt, die eine Basis von gehöriger Breite gewährt — besonders wenn sie nebenher auch noch einen eingehenden Bogen bildet — da von ihr aus gezogene Operationslinien an dem strategischen Objekt der Operationen, dessen Besitz erstrebt wird, in einem angemessenen, im besten Fall in einem rechten Winkel zusammentreffen, so daß sie durch Richtung und Lage möglichst gesichert sind — indem er diese Gedankenreihe ausschließlich verfolgt, geht ihm mehr selbst als irgend einem Anderen die gesammte Kriegführung vollständig in Sicherstellung der eigenen Verbindungslinien, in Bedrohen der feindlichen auf. Es scheint, als müßten alle künftigen Kriege sich lediglich in solchen strategischen Manövern abspinnen; wenigstens hat Bülow fast unmittelbar nach den Tagen von Marengo und Hohenlinden, fast unmittelbar vor den Schlachten bei Austerlitz und Jena, die seltsam merkwürdigen Worte geschrieben: „Schlachten werden nicht mehr geliefert!"

Die Art, wie dann Bülow in seinen späteren, eilig und mühelos, ohne viel Nachdenken zusammengeschriebenen Werken die Unfehlbarkeit seines Systems

in den Kriegsereignissen der Zeit nachweisen will, verfällt nicht selten geradezu in das Kindische. Er spielt da in sinnlos willkürlicher Weise mit ganz imaginären Linien und Winkeln. Um darzuthun, daß Napoleon seine Erfolge auch im Jahre 1800 einer richtigen Anlage seiner Basis und seiner Operationslinien verdanke, bezeichnet er Genf und Chur als die Endpunkte seiner Basis — als ob Frankreichs Hülfsquellen in Graubündten lägen! als ob Frankreichs Heere in Italien von dort aus mit allem Kriegsbedarf versehen werden könnten! — Die Fußpfade — oder Gemsjägerpfade — über den großen Bernhard und den Splügen müssen dabei als Operationslinien gelten.

Jomini, der etwas später (1805) auftrat, entnimmt die Anschauungen, in denen er sich bewegt, vorzugsweise den Erfahrungen, welche Napoleons Feldzüge in Italien an die Hand gaben. Die Begriffe von Basis und Operationslinien sind im Wesentlichen aus Bülow entlehnt, dann aber gewinnt Jominis System dadurch eine tüchtige Grundlage, daß er, wenn auch nur mittelbar, das wirkliche Gefecht und den Sieg in ihm als das eigentlich Entscheidende im Kriege anerkennt. Er thut das, indem er den Satz aufstellt, die leitende Regel, die eigentliche Aufgabe aller strategischen Kombinationen müsse sein, die größte mögliche Macht — die größte unter den gegebenen Umständen mögliche Masse Streitkräfte — auf den entscheidenden Punkten zu vereinigen; er thut es eingehender, indem er die Vortheile auseinandersetzt, die eine sogenannte „innere Operationslinie" — eine Operationslinie innerhalb einer ausgedehnteren feindlichen Aufstellung — gewähre, indem sie eben die Vereinigung einer augenblicklichen entscheidenden Ueberlegenheit in einem gegebenen Augenblick und auf einem entscheidenden Punkt möglich mache — ja einleite. Dieser Gedanke wird aber doch eben nur mittelbar ausgesprochen; er ist keineswegs mit vollkommener Klarheit aufgefaßt, vor Allem nicht erschöpfend und bis zu einem Abschluß durchdacht. Das zeigt sich namentlich in der Weise, in der Jomini den Satz erläutert, daß der Zweck aller militärischen Operationen sein müsse, in den Besitz der entscheidenden Punkte oder eines der entscheidenden Punkte zu gelangen, die das Kriegstheater beherrschen. Diese Punkte sind natürlich geographische. Sie sind da zu suchen, wo sich mehrere Thäler und eine Mehrzahl von Heerstraßen vereinigen und einen sogenannten Straßenknoten bilden. Leipzig wird als entscheidender Punkt auf dem sächsischen Kriegstheater bezeichnet. Entscheidend kann als strategischer Besitz auch das Thal eines Stromes sein; eine Gebirgsgruppe — eine Gruppe von Festungen. — So werden also Kampf und Sieg doch wieder, wie in den Vorstellungen der älteren Schule, lediglich ein Mittel, das zu dem Besitz der entscheidenden geographischen Punkte verhelfen soll. Fern bleibt der Gedanke, daß etwa das feindliche Heer unmittelbar selbst das strategische Objekt sein könnte, das es gilt zu fassen; daß alle Operationen darauf gerichtet sein könnten, dieses feindliche Heer unter ungünstigen Bedingungen zum Entscheidungskampf zu zwingen — und zwar um des Kampfes, um des Sieges willen; — um in

Digitized by Google

ihm die feindlichen Streitkräfte zu zertrümmern und den Gegner wehrlos zu machen. Jomini hatte in Napoleons Feldzügen alles Mögliche gefunden, nur diesen einfachen Gedanken nicht.

Auch mittelbar führt ihn ein Umweg nur scheinbar auf diesen Gedanken. Es giebt nämlich ihm zufolge, außer jenen entscheidenden Punkten, deren Bedeutung eine allgemein gültige ist und unter allen Bedingungen dieselbe bleibt, auch noch entscheidende Manöverpunkte, deren Besitz den Erfolg des Manövers sichert, das zum Ziele führen soll. Diese Punkte sind nicht, wie die geographischen, ein für allemal durch die Gestaltung des Landes gegeben. Sie werden erst durch die jedesmaligen obwaltenden Verhältnisse, durch die Stellung und die Maßregeln des Feindes, zu entscheidenden Punkten. Wir werden belehrt, daß sie meist auf einem der Flügel des Feindes liegen, und zwar auf demjenigen, von dem die wichtigsten Verbindungen des Feindes ausgehen. Der Besitz eines solchen Punktes setzt uns in den Stand, diese Verbindungen zu unterbrechen und den Gegner in die ungünstigste Lage zu versetzen. — Ist aber die strategische Stellung des Feindes eine zu ausgedehnte, dann liegt der entscheidende Manöverpunkt in der Mitte seiner Linie; wir können seine Stellung hier durchbrechen, die einzelnen Theile seines Heeres trennen und die getrennten Theile einzeln mit Uebermacht angreifen und schlagen — im glücklichen Fall bis zur Vernichtung.

Ist nun aber hier diese Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte in Jominis Augen der eigentliche Zweck des strategischen Manövers? — Keineswegs! — Wir werden bei genauerer Erwägung seiner Lehren bald gewahr, daß sie auch hier wieder nur ein Mittel ist, in den Besitz der entscheidenden geographischen Punkte zu gelangen. Allerdings ein vor allen durchschlagendes. Aus der kritischen Besprechung wirklicher Feldzüge ersehen wir freilich, daß es ihm zufolge nicht gleichgültig ist, ob die entscheidenden Punkte mit oder ohne Kampf und Sieg gewonnen werden; er legt — nebenher — großen Werth auf den taktischen Sieg, der gleichsam unterwegs davon getragen wird — aber er stellt sich eigentlich niemals die Frage: „Weshalb?“ und beantwortet sie sich infolge dessen auch nicht. Diese Anschauungen bleiben gleichsam außerhalb seines Systems — für sich — bestehen in einer Geltung, deren Gründe als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Wollte man sich die Antwort auf die nicht gestellte Frage aus der Gesammtheit seines Systems konstruiren, so würde sie ungefähr dahin lauten, daß der taktische Sieg, den man über den Feind davongetragen hat, ihn außer Stand setzt, die verlorenen entscheidenden Punkte wieder zu gewinnen.

So ist und bleibt denn das System ein beschränktes, in einer gewissen Halbheit befangen und — trotz der Faßlichkeit, in der es sich darstellt — eigentlich unklar gedacht. — Unklar, weil keine der Gedankenreihen, die darin entwickelt werden, bis auf ihren letzten Grund und eigentlichen Abschluß verfolgt ist. Die leichte Faßlichkeit verdankt das System eben dem Umstand,

daß die Erörterung sich immer so ziemlich auf der Oberfläche der Dinge hält, ohne je die Erscheinungen des geschichtlichen Lebens der Völker, zu denen der Krieg gehört, mit wahrem Ernst um ihr eigentliches Wesen zu befragen.

Einseitig und beschränkt bleibt das System besonders auch, weil es gleich den früheren und eben wie Bülow alle moralischen Elemente des Erfolges unbeachtet und außer Berechnung läßt. Jomini sendet zwar der Erörterung der verschiedenen strategischen Linien eine Abhandlung voraus, die er, etwas anspruchsvoll „Philosophie des Krieges" nennt, aber wir werden bald gewahr, daß wir uns auch hier wieder in einem willkürlich abgeschlossenen und nicht allzu weit gezogenen Kreise bewegen; daß diese Philosophie keine übermäßigen Forderungen an unseren Geist stellt. Ein Kapitel von der „Politik des Krieges", das sie einleitet, belehrt uns, daß der Krieg entweder ein Angriffs- oder ein Vertheidigungskrieg sein kann — und in diesem letzteren Falle auch wohl ein Vertheidigungskrieg seiner politischen Absicht — ein Angriffskrieg seiner strategischen Form nach; — daß er mit oder ohne Verbündete — auf einem einzigen Kriegstheater, oder auf mehreren zugleich geführt werden; — daß er auch von verschiedener Art, z. B. ein Volkskrieg, ein Religionskrieg, ein innerer Krieg sein kann — und daß die militärischen Maßregeln immer dem politischen Zwecke des Krieges zu entsprechen haben. Die Philosophie des Krieges soll dann alles umfassen, was sich auf den Krieg bezieht und nicht in das Gebiet der Diplomatie, der Strategie oder der Taktik gehört, als z. B.: Militär-Geographie und Statistik! — Sie schreibt vor, die moralischen Eigenschaften der Nation zu erwägen, mit der man Krieg beginnen will; — den Grad von Anhänglichkeit, mit dem sie ihrer Regierung ergeben ist; — die militärischen Einrichtungen und die Finanzlage des feindlichen Staats; — den persönlichen Karakter seines Regenten; — den persönlichen Karakter und die Fähigkeiten des feindlichen Feldherrn; — den Einfluß, den etwa der Hof oder ein Hofkriegsrath auf die Operationen der feindlichen Armee zu üben pflegen; — die Art der Kriegführung, die bei dem Feinde üblich ist; — Zustand und Bewaffnung seiner Armee u. dergl. m.

Es ist gewiß sehr löblich, wenn alle diese Dinge mehr oder weniger — je nach ihrer Bedeutung — erwogen werden — seltsam aber, daß damit nach Jominis Meinung die Philosophie des Krieges und überhaupt alles erschöpft ist, was außerhalb der geometrischen Kombinationen der Strategie und Taktik liegt. Es ist also schließlich doch, als ob der Krieg lediglich eine Sache des Verstandes wäre — und keine anderen Ansprüche an den Menschen mache! — Unbeachtet bleibt der mächtige Einfluß, den Anstrengung und Gefahr, erschöpfend, ja aufreibend auf den Einzelnen, auf die Führer, auf die Menge üben; unbeachtet der erhebende, alles erleichternde Eindruck eines Sieges, des Erfolges, — wie das alle Spannkraft so leicht brechende, die physischen und mehr noch die moralischen Kräfte erschöpfende Gewicht einer erlittenen Niederlage; — unbeachtet, wie das freudige Bewußtsein, daß man dem Feinde

moralisch überlegen sei, über alle Beschwerden und alle Schwierigkeiten hinweg hilft — ja hebt — und wie leicht dagegen der lähmende Gedanke, daß man dem Gegner nicht gewachsen sei, wenn er der Führer oder der Menge Herr wird, die Einen wie die Andern um Zuversicht und Selbstvertrauen bringt, und den kriegerischen Werth des Ganzen in solcher Weise herabdrückt, daß unmöglich wird, was unter anderen Bedingungen leicht wäre; daß die Truppen selbst materiellen Anstrengungen erliegen, die unter der Herrschaft einer günstigeren Stimmung wohl zu ertragen wären.

Was die Leitung eines Krieges im Großen und Ganzen betrifft, gleitet diese Anschauungsweise über deren eigentliche Schwierigkeiten hinweg, ohne sie auch nur gewahr zu werden. Der alte Montecuccoli wußte besser, wo sie liegen, als Jomini, der Theoretiker der napoleonischen Zeit. Sie liegen darin, daß die Regungen des Seelenlebens, welche die kriegerische Thätigkeit überhaupt erschweren, zum großen Theil den Geist des Feldherrn mit verdoppelter Macht anpacken. Er soll entschlossen und mit Zuversicht handeln in einer Lage, die er doch immer — mehr oder weniger — nur unvollständig kennt — und das mit dem Bewußtsein und unter dem Druck einer jedenfalls gewichtigen Verantwortung, die unter Umständen selbst zu einer weltgeschichtlichen von unabsehbarer Tragweite werden kann; unter dem Gewicht einer Last, unter der selbst ein großer Geist nur dann Herr aller seiner Fähigkeiten und ihres leichten Spiels bleibt, wenn er von einem großen Karakter getragen wird. Einer Last, der zumal dann, wenn der Kampf über ernste und tief greifende Interessen des Völker- und Staatenlebens zu entscheiden hat, nur ein wahrhaft großartiger Karakter gewachsen ist. Denn sie macht sich begreiflicherweise im gegebenen Fall um so gewichtiger geltend, je größer Ernst und Bedeutung des Krieges sind, um den es sich handelt. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß ein Condé und Turenne in den Kabinetskriegen ihrer Tage leichter daran zu tragen hatten, als Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege, wo wir ihn bewundern, weil er sich ihr gewachsen zeigte; — oder der unglückliche Herzog von Braunschweig, der ihr 1806 erlag; — oder der Marschall Mac-Mahon, der unverkennbar auf dem Wege von Rheims nach Sedan unter ihr zusammenbrach. Montecuccoli deutet auf die Schwierigkeiten, die der Karakter des Feldherrn zu bekämpfen und zu besiegen hat, indem er einschärft, daß man, wenn einmal ein Entschluß gefaßt ist, keinem Zweifel mehr Raum geben soll. Zweifel stellen sich im Lauf der Ausführung einer wichtigen militärischen Operation nur zu leicht ein, da die Lage der Dinge sich in der Regel mehr oder weniger anders erweist, als man sie vorausgesetzt hatte; — da etwas Unerwartetes selten ausbleibt — aber Wehe dem, der darüber in das Schwanken geräth! — Darin hat Montecuccoli Recht! —

Da nun auf alle diese, die kriegerische Thätigkeit bedingenden Erscheinungen des Lebens bei Jomini, trotz aller Philosophie des Krieges und des Kapitels, das sie einleitet, keinerlei Rücksicht genommen wird, kommen wir am Ende

doch auch bei ihm wieder auf eine Anschauungsweise, die den Krieg so ziemlich wie eine Schachpartie auffaßt. Er sagt sogar gern und öfter als irgend ein anderer „Schachbrett“ — échiquier — anstatt „Kriegsschauplatz“.

Der Erzherzog Karl von Oesterreich ist als militärischer Schriftsteller nicht epochemachend. Wir können ihn nicht einmal originell nennen. Seine Lehren, wie er sie in einem kleinen didaktischen Aufsatz skizzirt, berühren vielfach die Ideenkreise Bülows sowohl als Jominis und die Betrachtung geht nirgends über das geometrische Gerüst von strategischen Linien und Winkeln hinaus. Waren es Rücksichten auf die Aengstlichkeit, mit der zu seiner Zeit jede geistige Regsamkeit, jede Besprechung öffentlicher Zustände in Oesterreich beobachtet wurde, die den fürstlichen Feldherrn bewogen, sich innerhalb so enger Grenzen zu halten? — Waren es Rücksichten auf seine persönlichen Verhältnisse am Hofe und der Regierung gegenüber, die ihn, da er sich mißtrauisch überwacht wußte, bestimmten, so harmlos wie möglich aufzutreten? — Oder dachte er wirklich nicht weiter? — Das wäre immerhin seltsam genug, gerade in seinem Fall, da er nicht wie die große Mehrzahl aller derer, die zum Kommandostab gelangen, seine Bildungszeit in subalternen Verhältnissen verlebt, sich vielmehr von frühester Jugend an in großen Weltverhältnissen bewegt hatte, wie das seine Geburt mit sich brachte. Er mußte die nicht tangiblen Mächte, die sich im Kriege entscheidend geltend machen, aus eigener Erfahrung kennen; er hatte selbst ihr ganzes Gewicht empfunden! Geht doch aus seinem Verhalten während der verhängnißvollen Apriltage 1809 in Bayern erkennbar genug hervor, wie sehr er sich durch das Bewußtsein, daß ihm der siegesgewaltige Napoleon gegenüber stehe, moralisch gedrückt und gelähmt fühlte! — Doch wie dem sei, da er in seiner Skizze Kampf und Sieg und dessen unmittelbares Ergebniß — die größere oder geringere materielle und moralische Zerrüttung oder Zertrümmerung des feindlichen Heeres — gar nicht unter den Faktoren des endlichen Erfolgs als einen selbstständigen — geschweige denn als den vor allen entscheidenden anführt; — da er auch in seinen militärisch-geschichtlichen Werken diesen unmittelbaren Ergebnissen eine so geringe Bedeutung beilegt, daß er ihrer nirgends gedenkt; — da er endlich im Lauf seiner Feldzüge niemals darauf bedacht gewesen ist, diese Ergebnisse durch eine energische Ausnutzung des Erfolgs zu steigern, sich vielmehr immerdar, wie Clausewitz rügt, mit dem abstrakten Begriff eines Sieges begnügt hat: — so ist der Vorwurf, daß er von einer „grundfalschen Ansicht“ des Krieges ausgehe, wenigstens nicht so leicht abzuweisen, wie einige subalterne Verehrer des Erzherzogs sich das Ansehen zu geben glauben; er ist jedenfalls nicht durch die Redensart: daß selbst der Tadel dem erlauchten Feldherrn nur durch eine Reihe von Siegen zu folgen vermöge — oder dergleichen beseitigt.

Digitized by Google

So stand es um die Theorie, als Clausewitz in die Schranken trat! — Nicht daß etwa die That sich nicht über das Maß dieser Anschauungen erhoben hätte! — Im Gegentheil! die That hatte sich niemals großartiger entfaltet, als eben während der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts. Nicht nur, daß Napoleon in dieser Zeit als maßgebender kriegerischer Genius gewaltet hatte — auch ihm gegenüber hatten sich Feldherren gefunden, die alle Elemente des Erfolges mit freiem Geist zu erfassen, der weltgeschichtlichen Bedeutung jener Kämpfe gerecht zu werden, groß und kühn zu handeln wußten. Aber die Theorie hatte jetzt so wenig wie in den Tagen Friedrichs des Großen die Thaten, die Ereignisse um ihren wirklichen Inhalt, um ihre wahre Bedeutung zu befragen gewußt. Sie war im besten Fall unvollständig und einseitig auf halbem Wege stehen geblieben — sie war zum Theil, jetzt wie früher, gar manchem Mißverständniß verfallen. Gerade die großartigsten und glänzendsten Erfahrungen der Zeit wollten in ihr dürftiges Schema nicht passen. Insofern sie besonnen blieb und nicht zu phantastischen Deutungen ihre Zuflucht nahm, wie Bülow, mußte sie sich dann nicht anders zu helfen, als daß sie dergleichen Erscheinungen für Ausnahmen, für geniale Abweichungen von aller und jeder Regel der Kriegführung erklärte; für ein Wagniß, das sich jeder Berechnung entziehe — und das sich eben darum nur der Genius erlauben dürfe. Das sagt namentlich der Erzherzog Karl mehr als einmal in solchem Fall. Es ist aber in der That nur eine leere Redensart, eines jener Worte, die sich gerade da „zu rechter Zeit" einstellen, „wo Gedanken fehlen". In welchem seltsamen Licht erscheint die Theorie, wenn der höchste Erfolg im Kriege nur dadurch gewonnen werden kann, daß man sich von ihr lossagt, ja ihr geradezu Hohn spricht! — So enthält denn der Ausspruch des Erzherzogs eigentlich nur das unwillkürliche Geständniß der Unzulänglichkeit seiner Theorie, die sich absichtlich abschließt gegen Alles, was außerhalb ihres einmal gezogenen Kreises liegt und was sie nicht zu beherrschen weiß. Mit Recht wendet Clausewitz dem Erzherzog ein, daß im Gegentheil gerade, was der hervorragende Genius durch seine Thaten lehrt, das höchste Gesetz, die höchste Regel der Theorie an die Hand geben muß.

So also stand es um die Lehre vom Kriege, als bekannt wurde, was Clausewitz darüber gedacht und gesagt hatte — und wenn ein flacher Nachbeter Jominis, wie der schweizerische Oberst Le Comte, den eigenen Mangel an Verständniß — wir dürften vielleicht sagen, die eigene Imbecilität — dadurch beurkundet, daß er äußert, Clausewitz habe gar nichts Neues, ja eigentlich überhaupt gar nichts gelehrt, müssen wir im Gegentheil anerkennen, daß zwischen der von ihm aufgestellten Theorie und jeder früheren ein Abgrund liegt, und daß sein Werk zündend wirkte in dem Kreise aller derer, die ihn zu verstehen wußten.

Das Bedürfniß, die eigenen Ansichten zu vollkommener Klarheit auszuarbeiten, tritt bei Clausewitz schon darin hervor, daß er vor Allem den Begriff des Krieges in scharf ausgeprägter Form festzustellen sucht und gleichsam

den Krieg selbst um Wesen und Zweck befragt. Eine durchgehende Unklarheit, oder wenn man es anders nennen will: eine unsicher schwankende Unvollständigkeit, oder eine ganz willkürlich begrenzte Beschränktheit der Ansichten, entsteht bei allen früheren Theoretikern wesentlich dadurch, daß diese Fragen gar nicht aufgeworfen werden. Der Begriff des Krieges ist bei ihnen stets als selbstverständlich vorausgesetzt — und man wird bald gewahr, daß sie ihn, je nach der Zeit und den Umständen, unter deren Einfluß sie denken und schreiben — immer unbestimmt — dabei aber sehr verschieden umgrenzt denken. Es ließe sich sogar nachweisen, daß ein und derselbe theoretisirende Schriftsteller nicht immer folgerichtig bei einer und derselben Ansicht von dem Wesen des Krieges und seiner Umgrenzung stehen bleibt, vielmehr den Begriff, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, gelegentlich in sehr verschiedener Weise auffaßt und seine Kreise bald enger bald weiter zieht.

Clausewitz geht auf den Begriff des absoluten Krieges zurück, dessen Wesen sich in dem unbedingten Streben ausspräche, den Feind zu vernichten; darin, daß er rücksichtslos zu allen Mitteln griffe, die solchem Zwecke entsprechen mögen — aber er fügt sofort hinzu, daß der Krieg, selbst in den frühesten Stadien der Entwickelung des Völkerlebens, eigentlich nie in dieser absoluten Gestalt zu wirklicher Erscheinung kommt. Ueberall, so weit die Geschichte reicht, sehen wir die wirkliche Kriegführung in Beziehung auf die Mittel, deren sie sich bedient, durch Sitte und Rechtsgewohnheit mehr oder weniger beschränkt, so daß Manches ausgeschlossen bleibt, was wohl im Wesen des absoluten Krieges läge. (Wie z. B. der Gebrauch vergifteter Waffen; Vergiftung der Brunnen und Quellen u. dergl.).

Der Krieg wird in der Wirklichkeit mit größerer oder geringerer Energie und Intensität, mit mehr oder weniger energischer, vollständiger und rücksichtsloser Verwendung und Verwerthung der Mittel der Kriegführung geführt werden, je nachdem die Interessen, um die gekämpft wird, mehr oder weniger ernst und tief in das Leben der Staaten und Völker eingreifen; mehr oder weniger die Leidenschaften der Gesammtheit herausfordern und in Thätigkeit bringen.

Er kann sich zu solcher Leidenschaftlichkeit steigern, daß selbst die konventionellen Grenzen, die Sitte und Rechtsgewohnheit der Kriegführung gezogen haben, nicht geachtet, daß sie überschritten werden; er kann um verhältnißmäßig so geringfügige Interessen geführt werden, daß keine der kämpfenden Parteien sich aufgefordert fühlt, viel oder vollends das Aeußerste darum zu wagen, daß beide eben deshalb die wirkliche, letzte Entscheidung im offenen Kampf auf dem Schlachtfelde meiden — und sich lediglich mit möglichst geringen Opfern in Besitz eines mäßigen Vortheils zu setzen suchen. Dabei waltet dann immer, wenn auch nicht immer mit voller Klarheit gedacht, die Vorstellung, daß der Feind nicht vermögend sein werde, uns diesen Vortheil wieder zu entreißen, eben weil auch er den entscheidenden Kampf meidet und es nicht auf solchen Kampf und dessen mögliche Folgen wird wagen wollen.

Digitized by Google

Immer aber ist und bleibt die Vernichtung des Feindes der eigentliche, letzte Zweck des Krieges, der nur im gegebenen Fall mehr oder weniger vollständig angestrebt wird — und eben deshalb ist der unmittelbare wirkliche Kampf das eigentliche Wesen des Krieges, die mehr oder weniger vollständige Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte im Kampf das, was im Kriege entscheidet. Mit eminentem Scharfsinn hat Clausewitz nachgewiesen, daß der Kampf, die Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte in der Schlacht — mittelbar — auch dann das eigentlich entscheidende Moment ist, wenn der Krieg mit geringer Intensität geführt und die Entscheidung in offener Feldschlacht gemieden wird. Es ist dann nämlich die Scheu vor der wirklichen, blutigen Entscheidung auf dem Schlachtfelde, die entscheidet. Mit vollkommener Klarheit tritt uns hier die wirkliche, reale Bedeutung des strategischen Manövers entgegen — die bei allen Früheren, und namentlich bei denen, die das strategische Manöver als das Letzte und Höchste in der Kunst des Krieges preisen, so unbestimmt und unklar gedacht erscheint, daß sie sich eigentlich ganz in das Undefinirbare, Unfaßbare verliert. Das strategische Manöver besteht, wie Clausewitz darzuthun weiß, einfach darin, daß man sich in den Besitz gewisser örtlicher oder durch die Oertlichkeit bedingter Vortheile setzt — und es dem Feinde überläßt, oder vielmehr ihn in die Nothwendigkeit versetzt, die Initiative zu ergreifen **und zu wagen**, wenn er sie uns wieder entreißen — wenn er z. B. eine eingeschlossene Festung befreien oder eine wichtige Verbindung wieder gewinnen will. Dabei waltet natürlich die Voraussetzung, daß der Feind, besonders unter ungünstig gewordenen Bedingungen, eben nicht wagen, die Entscheidung durch die Waffen nicht herausfordern wird. Wenn nun das wirkliche Wesen des strategischen Manövers in dieser Weise klargestellt ist, ergiebt sich folgerichtig, daß alle Vortheile, die ohne Kampf, ohne Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte, lediglich durch Manöver gewonnen werden, doch eigentlich nur eine vorläufige und bedingte Bedeutung haben, die nur insofern schon an sich Geltung und Werth einer endgültigen und bleibenden erhält, als der Feind wirklich, wie vorausgesetzt wird, vor der wirklichen Entscheidung auf dem Schlachtfelde zurückbebt. Thut er das nicht, fordert er den Kampf heraus, dann offenbart sich die Bedeutung des Manövers sofort als eine bedingte, das wirklich entscheidende Element, das wirkliche Wesen des Krieges, treten in ihre Rechte — und die Frage an das Schicksal der Nationen wird nun erst gestellt. Wir werden hier wieder an Machiavellis Worte erinnert: „una giornata che tu vinca, cancella ogni altra tua mala azione."

In überzeugender Weise folgert dann Clausewitz aus der Natur der im Kriege endgültig entscheidenden Momente, daß Werth und Bedeutung einer siegreichen Schlacht nicht — wie unsere Weisen lehrten — davon abhängig ist, wo sie gewonnen wird, — auf einem sogenannten strategischen Punkt oder auf dem unmittelbaren Weg zu einem solchen — sondern einfach von der

größeren oder geringeren Vollständigkeit des erfochtenen Sieges an sich, oder mit anderen Worten, von der größeren oder geringeren physischen und moralischen Zertrümmerung oder Zerrüttung der feindlichen Streitkräfte, die er bewirkt hat. Und da die Trophäen eines Sieges, eroberte Geschütze und Gefangene, die ein Sieg gewährt, hauptsächlich in der Verfolgung gewonnen werden, da auch der entmuthigende Eindruck einer Niederlage, wie die materielle Zertrümmerung des besiegten Heeres, durch eine rastlose Verfolgung, die keine Sammlung, keine Herstellung gestattet, und der Zuversicht, dem Selbstvertrauen keinen Raum läßt, neu zu erwachen, immer in das Weite, nicht selten in das geradezu Unberechenbare hinaus gesteigert wird — lehrt Clausewitz, daß der Werth eines Sieges vorzugsweise in dessen Ausnutzung durch eine energische Verfolgung liegt.

So naheliegend diese Folgerung heutzutage scheinen mag — nämlich nachdem Clausewitz gesprochen hat — müssen wir doch ziemlich weit zurückgehen in der militärischen Literatur, um Andeutungen zu finden, die Aehnliches, wenn auch weniger klar und bestimmt andeuten. So sagt freilich Machiavelli: „Quando si vince, si dee con ogni celerita seguire la vittoria" — und auch der Marschall von Sachsen deutet in seiner kecken, mitunter humoristischen Weise an, daß man, nach einem entscheidenden Siege, in Folge des moralischen Uebergewichts, das man eben durch den Sieg über den Feind gewonnen hat, kühn und selbst verwegen in der Ausbeutung des Sieges sein dürfe — ja müsse. „Après la victoire tous les manoeuvres sont bons — hors les sages" — sind seine Worte. Auch wußten Männer der That, welche die großartigen Kriege unseres Jahrhunderts gebildet hatten — Männer, die in Thaten lehrten, wohl was ein Sieg und dessen materielle Ergebnisse bedeuten, wie er ausgebeutet werden könne und müsse — wie denn vor allen die von Gneisenau geleitete Verfolgung des französischen Heeres nach der Schlacht bei Waterloo — selbst ohne Beispiel in der Geschichte — ein Beispiel für alle Zeiten geworden ist.

Doch die Theorie, die nicht an die unmittelbare Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte als letzten Zweck aller militärischen Operationen dachte, der Kampf und Sieg nur als ein Mittel galt, in den Besitz örtlicher Vortheile zu gelangen — die wiederholte im Gegentheil bis auf unsere Zeiten herab gern die Lehre, daß man dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen müsse. Und auch in der Welt der Thaten, in den Kreisen derer, denen die Leitung der Kriege und das Schicksal der Nationen anvertraut ist, haben sich die Lehren dieser Theorie mitunter selbst in dem Kampf um die höchsten Interessen der Völker in überraschender Weise geltend gemacht. So fehlte es 1813 in dem Rath der gegen Napoleon verbündeten Monarchen ganz und gar nicht an hochgestellten und gewichtigen Männern, die eine Entscheidungsschlacht bei Leipzig gern vermieden hätten, die den Feind aus seiner dortigen Stellung heraus manövriren wollten, und ihm herzlich gern goldene

Brücken gebaut hätten, wenn er nur geruht hätte, an den Rhein zurück zu gehen. Der Fürst Schwarzenberg und sein Mentor — oder manuductor — Langenau, der einflußreiche General Duca, kurz das ganze schwarzenbergische Hauptquartier huldigte solchen Ansichten — zusammt seinem Vertrauten, dem englischen General Sir Robert Wilson, wie wir unter anderem auch aus dem eigenen Tagebuch dieses Letzteren ersehen.

Indem nun Clausewitz in solcher Weise die hohe Wichtigkeit der materiellen Ergebnisse eines Sieges hervorhebt, zeigt er doch zugleich in überzeugend dem Leben selbst entnommener Weise, daß sie nicht durch sich allein entscheidend wirken, sondern in Verbindung mit den Lebenserscheinungen moralischer, geistiger Natur, die aus ihnen hervorgehen: mit dem moralischen Eindruck, den einerseits das freudige Bewußtsein des Sieges macht, und weit mehr noch auf der anderen Seite alles vielfach Entmuthigende, das in dem Bewußtsein einer erlittenen Niederlage liegt. Er zeigt, daß eine Niederlage in dem Maße endgültig entscheidend wirkt, in dem sie Entmuthigung, lähmende Hoffnungslosigkeit bei dem Besiegten hervorruft; indem in den Reihen der Besiegten die Vorstellung und das Gefühl herrschend wird, daß man dem Gegner nicht gewachsen, daß jedes weitere Opfer vergeblich, jede weitere Anstrengung hoffnungslos sei. Es knüpft sich die gewichtige, weit reichende Lehre daran, daß die mathematischen Kombinationen der Strategie — an sich von beachtenswerther Wichtigkeit — doch ihre Bedeutung nur gleichsam in zweiter Linie haben; daß die moralischen Faktoren des Erfolgs — mit denen sich alle früheren Theoretiker in der That gar nicht beschäftigen — die eigentlich und in letzter Instanz entscheidenden sind. Damit ist die Theorie geradezu und vollständig umgestaltet; sie ist auf einen höheren Standpunkt erhoben, von dem aus sie den ganzen Bereich aller Lebenserscheinungen beherrscht, die sich im Kriege geltend machen. Die unselige Vorstellung von einer Schachpartie und die Rezepte sind beseitigt.

In innerem Zusammenhang mit diesen Lehren führt Clausewitz den Begriff der „Friktion" in die Lehre vom Kriege ein — einen Begriff, der alles zusammenfaßt, was die kriegerische Thätigkeit — die so leicht, man möchte sagen kinderleicht, wäre, wenn es sich dabei bloß um die mathematischen Kombinationen der Strategie handelte — zu der schwierigsten von allen macht, die dem Menschen überhaupt auferlegt sein können; — alle Elemente, aus denen sich die erschwerende Atmosphäre — das erschwerende Medium zusammensetzt, in dem sich die kriegerische Thätigkeit bewegt, mit dem sie zu kämpfen hat. Das Bewußtsein der größten möglichen Verantwortung — die Nothwendigkeit, unter dem Druck dieses Bewußtseins, in einer Lage, deren wirkliche Bedingungen immerdar nur mehr oder weniger unvollständig und zumal nur unsicher bekannt sind, innerhalb einer gegebenen, kurz bemessenen Spanne Zeit Entschlüsse zu fassen, deren Tragweite meist nicht mit einem irgend genügenden Grad von Bestimmtheit zu übersehen ist, Zweifel, die so leicht

erwachen, aufreibende Sorge, Anstrengung und Gefahr, physische und moralische Erschöpfung. Es wird nachgewiesen, daß diese hemmenden Mächte sich vom Heerbefehl an, durch alle vermittelnden Behörden hindurch, bis in die Menge der schlichten Krieger herab, die endlich den Gedanken zur That machen soll, auf jeder Stufe von neuem geltend machen und besiegt werden müssen. Gar manches Ereigniß, das die Geschichte der Kriege aufzuweisen hat — und das unerklärlich bliebe, wenn es sich um so etwas wie eine Schachpartie handelte, — findet seine Erklärung in dem, was hier als Friktion bezeichnet wird, und erst, wenn wir uns Rechenschaft von der ganzen Bedeutung dieser hemmenden Mächte gegeben haben, vermögen wir zu ermessen, welche Festigkeit und Energie in großartigen Verhältnissen erfordert wird, um sie zu besiegen.

Doch genug um anzudeuten, in welcher Weise und wie weit Clausewitz' Lehre vom Kriege alle früheren Versuche einer Theorie überflügelt; in welcher Weise Clausewitz unter allen zuerst diese Theorie mit klarem Bewußtsein auf die Grundlage versetzt hat, auf die sie hingehört, während selbst die bedeutendsten früheren Lehrer der Kriegskunst die eigentlich maßgebenden Prinzipien — wir sind versucht zu sagen, das Wort des Räthsels — theils in unbestimmter Weise voraussetzen — theils nur beiläufig, fast wie zufällig, im Lauf der Erörterung einzelner Fragen und Probleme berühren. Mehr würde hier zu weit führen.

Da uns nun Clausewitz in solcher Weise epochemachend auf dem Gebiet der Theorie, der Lehre vom Kriege, entgegentritt, ist es natürlich für uns von hoher Wichtigkeit, den eigenen Lebenslauf, besonders den Bildungsgang des merkwürdigen Mannes, kennen zu lernen; nicht nur, daß uns schon an sich interessiren muß, zu wissen, in welcher Weise sich eine so bedeutende Persönlichkeit herangebildet hat — in der Geschichte seines Bildungsganges liegt auch die Entstehungsgeschichte seiner Theorie — und unser Verständniß solcher Erscheinungen auf dem Gebiet des intellektuellen Lebens wird wesentlich ergänzt, wenn wir verfolgen können, inwiefern und in welcher Weise sie sich aus früher geltenden — weiter ausbildend oder polemisch und bekämpfend — zu voller Selbstständigkeit entfaltet haben.

So begrüßen wir denn mit großer Befriedigung ein Werk, das uns über das Leben des Generals v. Clausewitz Auskunft giebt — mit um so größerer, weil es sich als ein gründlich und gewissenhaft gearbeitetes erweist, im Ganzen mit Umsicht und richtigem Takt zusammengestellt ist, und in seinen Rahmen so vieles aufnimmt, das unmittelbar von Clausewitz selbst herrührt.

Dankbar für das in so würdiger Weise Gebotene, möchten wir uns nur eine Bemerkung erlauben — nämlich daß wir gewünscht hätten, den Stoff in ein und anderer Beziehung etwas anders gruppirt zu sehen. Was ist es, das in dem Lebenslauf eines Mannes wie Clausewitz vorzugsweise Interesse und Theilnahme in Anspruch nimmt? — Es ist die stufenweise Entwickelung seines Geistes und seiner Ideen, — und sofern diese Ansicht als maßgebend gelten

durfte für die Anordnung des Ganzen, mußten die eingewebten Urkunden — Briefe, Aufsätze u. dergl. — als Zeugnisse dieser fortschreitenden Entwickelung benutzt und einzeln an den Stellen eingefügt werden, an die sie in diesem Sinn gehören. Das ist nicht durchaus folgerichtig geschehen. Wir finden z. B. Clausewitz' Briefe an seine Gemahlin gruppenweise in besonderen Kapiteln zusammengestellt. Namentlich die Briefe aus den Jahren 1806 bis 1809 in ununterbrochener Folge, nachdem von den früheren Lebensverhältnissen der Frau v. Clausewitz und von ihrer Vermählung im Jahre 1810 Rechenschaft gegeben worden ist. Der Zweck des Verfassers bei dieser Anordnung war, uns das schöne Verhältniß anschaulich zu machen, das zwischen Clausewitz und seiner Gemahlin bestand. Deshalb die Briefe in solcher Weise zusammenzustellen war aber in der That nicht nöthig. Der Adel des gedachten Verhältnisses zeigt sich vollständig und in seiner Gesammtheit in jedem einzelnen derselben. Dagegen enthalten diese Briefe auch einige nicht unwichtige geschichtliche Notizen — und besonders gar manches Wort, das den Standpunkt erkennen läßt, zu dem sich Clausewitz in dem Augenblick, in dem er es schrieb, bereits erhoben hatte; das einen Anhaltspunkt geben kann, wenn wir der Entfaltung seines Geistes in ihren verschiedenen Phasen zu folgen suchen. Wir hätten deshalb gewünscht, sie dort eingereiht zu sehen, wohin sie der Zeit nach gehören. Aus denselben Gründen hätten wir den Aufsatz über den Feldzug 1806, den Clausewitz in die damals von Archenholtz herausgegebene „Minerva" einrücken ließ, nicht in einen literarischen Anhang an das Ende des zweiten Bandes verwiesen; wir würden es zweckmäßiger gefunden haben, ihn — wie in Beziehung auf den am 12. Oktober 1806 zu Dennstädt bei Weimar geschriebenen Aufsatz geschehen ist — in die Darstellung der Lebensperiode Clausewitz' aufzunehmen, der er angehört.

Indem wir nun auf Einzelnes übergehen, das uns vorzugsweise besonderer Beachtung werth scheint, wollen wir nur im Vorbeigehen bemerken, daß „Clausewitz" nicht Klaussohn heißt, und auch nicht nothwendigerweise auf slavische Abstammung hindeutet. Eine slavische Abkürzung Klaus von Nikolaus giebt es nicht. Ein slavischer Familienname, der die Bedeutung Klaussohn hätte, könnte — je nach der Verschiedenheit slavischer Stämme und Dialekte — wohl nur Nikolayewitsch, Nikolitsch, Nikolew oder Nikolin lauten. Besonders aber hat die Endung witz, die in den Namen ostdeutscher und böhmischer Familien vorkommt, nichts mit den Patronymicis auf -witsch zu schaffen, die bei den Südslaven — Kroaten, Serben ꝛc. — allerdings häufig zu Familiennamen geworden sind. „Witze" (wice, verwandt mit dem lateinischen vicus, dem griechischen οἶκος u. s. w. bis zum Sanskrit hinauf) heißt in mehreren slavischen Mundarten ein Dorf — namentlich im Polnischen und im Wendischen. Die Namen, die auf witz endigen, sind Besitzungen — oder überhaupt Oert-

Digitized by Google

lichkeiten entnommen, und daher erklärt es sich, daß viele Familien notorisch deutschen Ursprungs, in früher slavischen Gegenden angesiedelt, solche Namen tragen; so z. B. Seydewitz und die fränkischen Reichsritter v. Redwitz.

Von größerer Bedeutung, als eine unrichtige Deutung und Ableitung seines Namens, ist wohl für eine Lebensgeschichte des verewigten Clausewitz der Umstand, daß die Aufsätze in der „Minerva“ über den Feldzug 1806 aller Wahrscheinlichkeit nach nicht, wie allgemein angenommen wird und auch der Verfasser des hier zu besprechenden Werks wiederholt, die erste literarische Arbeit des Generals sind. Im 9. Bande der von Porbeck herausgegebenen „Neuen Bellona“ (Jahrgang 1805) findet sich ein anonymer Aufsatz, in dem wir mit unbedingter Ueberzeugung Clausewitz als Verfasser zu erkennen glauben. Er ist überschrieben: „Bemerkungen über die reine und angewandte Strategie des Herrn v. Bülow, oder Kritik der darin enthaltenen Ansichten“ — und wer ihn mit einiger Aufmerksamkeit überliest, wird, wir glauben unfehlbar, gleich uns zu dem Schluß kommen, daß im Jahr 1805 kein anderer als Clausewitz der Verfasser gewesen sein kann. Auffassung und Haltung, die knappe Präzision des Ausdrucks, selbst die schonungslose Schärfe des Tadels gestatten nicht an Scharnhorst zu denken und verweisen unbedingt auf Clausewitz. Der Aufsatz ist merkwürdig, weil er die Ansichten vom Wesen des Krieges und der im Kriege entscheidenden Faktoren, die Clausewitz der Welt tiefsinnig und klar in umfassender Weise vorgetragen hat, nicht etwa nur im Keim, sondern bereits zu großer Bestimmtheit ausgearbeitet enthält. Clausewitz hebt darin hervor, daß in Bülows System lediglich Rücksichten auf die Verpflegung als maßgebend gedacht werden, und infolge dessen der Gang jedes Krieges in Sicherung der eigenen und Gefährdung der feindlichen Verbindungen aufgelöst. Dieser verkehrten Ansicht, dem seltsamen Ausspruch Bülows: „Schlachten werden nicht mehr geliefert“ — dem mehrfach wiederholten: „Gefechte entscheiden nichts mehr“ gegenüber, macht Clausewitz schon hier ganz wie in seinen späteren Schriften die Bedeutung des Gefechts geltend, des Sieges, der alle strategischen Nachtheile aufhebt. Er weist schon hier ganz in derselben Weise wie in dem Werk vom Kriege nach, worin der Grundirrthum dieser Anschauungsweise liegt, die bei Bülow auf die Spitze getrieben, zur Karrikatur wird, in weniger greller Weise aber auch in den theoretisirenden Erörterungen der damals vorzugsweise gefeierten Strategen hervortritt. Schon hier sieht Clausewitz den Grundirrthum, der die ganze strategische Rechnung fälscht, darin, daß einerseits die mächtige materielle und zumal moralische Wirkung des Gefechts unberücksichtigt bleibt — andererseits jedes strategische Manöver, jede Umgehung, jede Gefährdung der feindlichen Verbindungen als augenblicklich wirksam gedacht wird, während es in der Wirklichkeit eines gewissen Maßes von Zeit bedarf, ehe die Nachtheile, die es dem Feinde bereiten kann, wirklich und fühlbar werden. Um anschaulich zu machen, wie in verschiedener Weise je nach den Umständen die Zeit, die dazu

erfordert wird, in Anschlag gebracht werden muß, verweist er mit einem Verständniß der Kriegführung Friedrichs des Großen, das damals keineswegs allgemein verbreitet war, auf das Verhalten des Königs den Russen gegenüber während des siebenjährigen Krieges. Er deutet an, warum der König suchen mußte — wie er wirklich that — in jedem Feldzug mit den Russen durch eine Hauptschlacht fertig zu werden; daß er aller Wahrscheinlichkeit nach zu Grunde gegangen wäre, wenn er sich den Russen gegenüber hätte die Zeit nehmen wollen, zu manövriren, und sein gefährlichster Feind Oesterreich darüber auf längere Zeit freie Hand behalten hätte.

Endlich hebt Clausewitz schon hier mit demselben Nachdruck wie später hervor, wie sehr es das Wesen des Krieges verkennen heißt, wenn der moralische Eindruck, den glückliche oder unglückliche kriegerische Ereignisse erhebend oder entmuthigend machen, die moralischen Faktoren des endlichen Erfolgs — die eigentlich entscheidenden — unberücksichtigt bleiben, wie das bei Bülow und bei allen Gleichzeitigen der Fall ist. Clausewitz spottet darüber, daß man urtheilt — klügelt — und wie namentlich Bülow thut, im Namen der besiegten Feldherren Projekte macht, als könne man ohne weiteres mit einer geschlagenen Armee Alles und Jedes unternehmen, was allenfalls mit einer siegreichen auszuführen wäre.

Nun erwäge man, daß Clausewitz, als er diesen Aufsatz schrieb, erst 25 Jahre zählte; daß er den wirklichen Krieg nur als 13jähriger Knabe gesehen hatte, daß die napoleonischen Feldzüge, denen sich die gewichtigsten Lehren entnehmen ließen, damals nur sehr unvollkommen, kaum anders als aus den Zeitungen bekannt waren — daß alles, was Clausewitz hier sagt, theils der damals herrschenden Theorie geradezu widerspricht, theils wenigstens ganz unabhängig von ihr dasteht — und man wird gestehen müssen, daß eine so frühe Reife und Selbstständigkeit der Ansichten eine gar seltene Erscheinung ist! Es bedurfte für ihn nicht wie für so unzählig viele Andere der gewaltigen Erfahrungen, die das Jahr 1806 brachte, um ihn aus gewohnten Vorstellungen aufzurütteln!

Wir kommen nun auf das verhängnißvolle Jahr 1806 und müssen da zunächst bemerken, daß der Verfasser des Buchs, das wir hier zu besprechen haben, in den einleitenden Worten in einen Irrthum verfällt, der nicht gleichgültig ist, weil er Verhältnisse berührt, die im Kriege zu den allerwichtigsten gehören. Die französische Armee wird da (I. 44) zu 200 000 Mann, die preußische am Thüringer Wald zu 165 000 — die sächsischen Hülfstruppen zu 20 000 angeschlagen, so daß die Franzosen nur eine unbedeutende Uebermacht gehabt hätten. Wären die Zahlenverhältnisse wirklich solcher Art gewesen, so möchte vielleicht doch der unglückliche Feldzug — trotz allem, was in der preußischen Armee veraltet war, trotz der besinnungslos unsicheren höheren Führung und des dadurch erschütterten Selbstvertrauens der Armee — nicht ganz so verlaufen sein, wie geschehen ist. Aus dem, was General Höpfner

aus den authentischen Quellen in zuverlässigster Weise zusammengestellt hat, hätte der Verfasser ersehen können, daß die preußische Armee am Thüringer Wald — ohne das kleine Reservekorps des Herzogs Eugen von Württemberg, das noch auf dem Marsch war, und das auch Herr Schwartz nicht mitzuzählen scheint — mit den Sachsen zusammen nur etwa 130 000 Mann zählte. Napoleon wußte, daß er über eine an Zahl gewaltig überlegene Macht verfügte — sprach es wiederholt aus — und baute seinen Feldzugsplan darauf. Auch bestand seine Armee nicht zu einem Fünftheil aus Rheinbundtruppen. Unter den 208 000 Mann, die er unmittelbar heranführte, waren nur 8000 Bayern und 6000 Hessen-Darmstädter; die übrigen Rheinbundtruppen rückten erst später nach und steigerten die Uebermacht des französischen Heeresfürsten.

Im Laufe des Feldzugs 1806 war es Clausewitz vergönnt — und zwar bei Prenzlau, an dem unglücklichsten Tage dieses unglücklichen Feldzugs — neben dem tapferen Prinzen August, dessen Adjutant er zur Zeit war, an der Spitze eines Grenadier-Bataillons zu zeigen, was man auch von der damaligen, vielfach auch zur Ungebühr verunglimpften preußischen Armee trotz aller Mängel, die ihr anhafteten, erwarten durfte, wenn sie mannhaft und entschlossen geführt wurde.

In den Briefen, die Clausewitz während des Feldzugs, auf dem Marsch, aus Kantonnirungsquartieren, aus dem Feldlager an seine nachherige Gemahlin richtete, tritt uns mancher schöne Zug entgegen, manches bedeutende Wort, manches, worin sich dieselbe Ansicht vom Wesen des Krieges zeigt, die uns in dem vorhin erwähnten Aufsatz in der „Bellona" überrascht hat. Dahin gehört namentlich, was Clausewitz, lebhaft an den siebenjährigen Krieg erinnert, da ihn der Marsch auf das Schlachtfeld von Roßbach führt, über die Schlachten bei diesem Ort und bei Leuthen sagt, besonders über die letztere. Er bewundert mit Recht den heroischen Entschluß des Königs, in einer Lage, die wohl entmuthigen konnte, die Entscheidungsschlacht mit dem Rest seines schwer geprüften Heeres gegen eine dreifache Ueberlegenheit zu wagen, als höchste Weisheit —: „in diesem leidenschaftlichen Muth — der nichts ist als der Instinkt einer kräftigen Natur — liegt die höchste Weisheit. Die ruhigste Ueberlegung des glänzendsten Kopfes kann, entfernt von jeder Gefahr und jedem leidenschaftlichen Antriebe, auf kein anderes Resultat kommen. Davon bin ich ganz überzeugt. — — In dieser ganzen Zeit sieht man den König mit einer Freiheit des Geistes und Heiterkeit handeln, die mich bis zur leidenschaftlichsten Bewunderung hinreißt."

Um diese Auffassung nach ihrem ganzen Werth zu würdigen, muß man sich erinnern, was für Stimmen sich gerade zu dieser Zeit, die wir als Clausewitz' Bildungsperiode betrachten müssen, aus dem Freundeskreise des Prinzen Heinrich erhoben, und nicht ganz ohne hin und wieder Anklang zu finden. Man war da bemüht, den Prinzen Heinrich als den weisen,

besonnenen, fein kalkulirenden und manövrirenden Strategen, zum eigentlichen Helden des siebenjährigen Krieges zu stempeln. Während König Friedrich in seiner großartigen Weise seinem Bruder nachrühmte, er sei der einzige Feldherr, der im Lauf des denkwürdigen Krieges keinen Fehler begangen habe, pflegte der Prinz an der eigenen gastlichen Tafel etwas wegwerfend zu wiederholen: „mein Bruder wollte immer batailliren, das war seine ganze Kriegskunst!" — Und seine Anhänger waren eifrig bemüht, die Welt zu überzeugen, daß der König, durch den bösen Winterfeld verleitet, den siebenjährigen Krieg muthwillig herbeigeführt, daß er dann durch sein thörichtes Batailliren den preußischen Staat an den Rand des Abgrunds gebracht habe, und bei Leuthen nur durch die Tapferkeit seiner Armee und ein unverdientes Glück gerettet worden sei. Alle Stimmen aus diesem Kreise suchen diese Ansicht geltend zu machen; Gaudy in seinem ungedruckten Tagebuch, Schmettau, der sogenannte Retzow, Graf Henckel, der nachherige Feldmarschall Kalckreuth — alle.

Den moralischen Muth, den Clausewitz an dem großen König bewundert, bewährte er selbst auch nach der furchtbaren Katastrophe bei Prenzlau. Sein Muth war nicht gebrochen, er verzweifelte nicht wie so viele Andere an der Zukunft des Vaterlandes. Er empfand das Unglück Preußens schmerzlicher und tiefer als die Menge, oder selbst als die Mehrzahl der unmittelbar Betheiligten — und doch schrieb er der Freundin wenige Wochen nach dem erschütternden Erlebniß, er habe schmerzliche Erfahrungen gemacht, seinem Gemüth seien blutige Wunden geschlagen — „aber der große Grundstein meiner Hoffnungen, auf den ich allein mit Sicherheit gerechnet habe, dieser steht noch fest und unangetastet. Freilich gilt das weniger von meinem Individuum, als von meinem Vaterlande. — Ein Menschenleben ist nur ein kleiner Punkt in dem Maßstabe, womit die Allmacht die Geschicke der Völker ordnet." Und dann wieder am 13. Dezember 1806, er sei weit entfernt, den Kranken — Preußen nämlich — für unheilbar zu erklären, „wie so viele thun, die in der edlen Kunst pfuschen", — er glaube vielmehr, daß die gewaltige Krisis „der ordentliche Weg der Heilung" sei; er hofft und sieht voraus, daß das erlebte Unglück als ein mächtiges Reizmittel wirken und alle schlummernden Kräfte wecken werde.

Tritt uns nun hier in diesen Briefen so manches entgegen, das uns die höchste Achtung vor Clausewitz' Geist und Karakter einflößt, so können wir dagegen keineswegs Allem beistimmen, was er in den Aufsätzen in der „Minerva" über den Feldzug 1806 sagt. Wir sehen vielmehr in diesen Aufsätzen einen Beweis, daß Clausewitz damals dem Mittelpunkt der Heeresleitung zu fern stand, um den Zusammenhang der Dinge gehörig zu übersehen — vielleicht auch nicht den Grad von Erfahrung erlangt hatte, der ihn befähigen konnte, die richtigen Ansichten vom Kriege im Allgemeinen stets mit Sicherheit auf den gegebenen Fall anzuwenden.

So müssen wir gleich zu Anfang bekennen, daß uns das, was Clausewitz

Digitized by Google

über die Stellung der preußischen Armee am nördlichen Fuß des Thüringer Waldes sagt, über die Vortheile, die sie bieten, und über Alles, was von dieser Stellung aus weiter unternommen werden konnte oder mußte, nicht überzeugt. Wir sehen freilich, daß Clausewitz auch in späterer Zeit bei der hier angedeuteten Ansicht stehen geblieben ist und sie aller Wahrscheinlichkeit nach in seinem noch ungedruckten Werk über den Feldzug 1806 sogar weiter ausgeführt hat, — daß allem Anschein nach auch Scharnhorst sie theilte — aber unsere Zweifel sind dadurch nicht gelöst — und Autoritäten können in der That solche Zweifel nicht lösen.

Die preußische Armee war dadurch, daß man anfänglich eine Offensive nach Franken und in das Fuldaische beabsichtigte, in diese Stellung gekommen, die, wenn man sich auf die Vertheidigung beschränkt sah, und der Feind durch das Voigtland vorging, zu einer Flankenstellung auf dem linken Ufer der Saale wurde. Höpfner sucht in seinem Werk über den Feldzug 1806 die Vortheile nachzuweisen, welche diese Stellung gewähren konnte, und was er darüber sagt, ist wahrscheinlich dem eben erwähnten Manuskript Clausewitz' entnommen. Es wird uns da (Höpfner I, 167 u. fgde.) gezeigt, welche Bedenken eine Versetzung der preußischen Armee auf das rechte Ufer der Saale haben mußte, besonders da sie, wie die Dinge lagen, nicht zu früh unternommen werden durfte, so lange man nämlich nicht wissen konnte, ob der Feind im Westen oder im Osten des Thüringer Waldes herankommen werde; — es konnte darüber leicht zu spät werden, eine solche Bewegung ungefährdet auszuführen.

Dann heißt es weiter, kam der Feind über Hof, so konnte man ihn in der ungemein festen Flankenstellung auf dem linken Saale-Ufer erwarten. „Die Franzosen hatten zwischen der Saale und Böhmen einen so schmalen Strich Landes, durch welchen ihre einzige rückwärtige Verbindung lief, daß sie trotz ihrer großen Ueberlegenheit fast nothwendig jene Stellung beachten und sie in der Front angreifen mußten" — was dann unter für die Franzosen ungünstigen Bedingungen zur Schlacht führte.

Ganz gut! — aber „fast!" — dieses „fast" erregt Zweifel und fordert zu weiteren Fragen auf. — Wie, wenn der Feind dennoch im Vertrauen auf seine Uebermacht, in der Zuversicht, daß er des taktischen Sieges gewiß sei, einzig darauf bedacht wäre, diesen Sieg in der entscheidendsten Form herbeizuführen, dennoch an dieser furchtbaren Flankenstellung vorbeiginge, und sich nicht scheute, seine eigenen Verbindungen für die kurze Zeit bis zum entscheidenden Tage preiszugeben, um die preußische Armee vollständig zu umgehen?

Dann ging man preußischerseits über die Saale, um den Feind in Flanke und Rücken anzugreifen, antwortet Clausewitz; bei Höpfner ist der Gedanke weiter ausgeführt, und Scharnhorst scheint, wie sich aus seinem Brief

an den General Rüchel entnehmen läßt, wirklich an Ort und Stelle an ein solches Manöver gedacht zu haben.

Wir können das als ganz allgemeine, abstrakte Vorstellung wohl gelten lassen — schwerlich aber in Beziehung auf den gegebenen wirklich vorliegenden Fall; schwerlich, wenn es an Ort und Stelle vorgeschlagen worden wäre. Im preußischen Hauptquartier war man weit entfernt, an ein so gewagtes Unternehmen zu denken, und hegte Scharnhorst so kühne Pläne, hoffte er sie ausgeführt zu sehen, so müßten wir ihn tadeln. Man darf sich in so ernster Lage nicht in allgemeinen Vorstellungen ergehen, man darf nicht mit abstrakten Größen rechnen. Wäre es uns gestattet, ein etwas triviales Gleichniß anzuwenden, so würden wir sagen: man muß in der Wirklichkeit die Partie mit den Karten spielen, die man wirklich hat, und sein Spiel seinen Karten gemäß berechnen. Die Kritik darf, ja sie muß sich ganz frei bewegen in der Erörterung dessen, was zu thun blieb, wenn dies oder das geschah; anders, wenn es sich um ein Gutachten handelt, das man einem Kriegsrath vorlegen soll, dessen Zusammensetzung gegeben und nicht zu ändern ist. In solchem Fall sind mancherlei Verhältnisse zu berücksichtigen, welche die wissenschaftliche Kritik als unberechtigte abweisen, in ihrem Urtheil unbeachtet lassen kann — deren Bedeutung sich aber in der Wirklichkeit gar sehr geltend macht. Wenn Scharnhorst wirklich die Kriegführung in Bahnen zu leiten bedacht war, die schließlich zu solchem Wagniß führen konnten, dann mußte er sich, glauben wir, auch die Frage vorlegen, ob die Führer des preußischen Heeres auch Männer waren, denen man solche Aufgaben stellen durfte; — ob man von ihnen die rastlos kühne, ja verwegene und nachhaltige Energie erwarten konnte, die dann unerläßlich war, wenn das gewagte Beginnen nicht den Untergang des preußischen Heeres zur Folge haben sollte; — ob das preußische Heer überhaupt gehörig dafür ausgerüstet war.

Aber auch abgesehen von jedem Bedenken, das sich ergeben mußte, sobald alle diese Verhältnisse erwogen wurden, — die Frage ganz objektiv behandelt, könnten wir es nicht angemessen finden, sich erst umgehen zu lassen, um dann dem Feinde in Flanke und Rücken zu fallen. Wie die Machtverhältnisse lagen, wurde dabei für Preußen zu viel auf das Spiel gestellt, und die Wahrscheinlichkeit des Gelingens stand nicht in einem richtigen Verhältniß zu dem Wagniß. Besonders aber lag, wie uns scheint, in den allgemeinen Verhältnissen keine Veranlassung zu verwegenen Entschlüssen, die wohl auch als Entschlüsse der Verzweiflung bezeichnet werden könnten. Eine entschlossene Offensive nach Franken, um die Versammelung der französischen Armee zu stören, hätte immerhin einen bedeutenden Erfolg haben können und war wohl, bei Zeiten unternommen, das beste, was versucht werden konnte — aber nachdem Karakterschwäche, bange Zweifel und die zögernde Hoffnung, dem Krieg trotz Allem und Allem vielleicht doch noch zu entgehen, einmal bewirkt hatten, daß die Gelegenheit dazu versäumt war, — da man sich infolge dessen auf die

Digitized by Google

Vertheidigung angewiesen sah, konnte es eher geboten scheinen, nicht das Aeußerste zu wagen, so lange das russische Hülfsheer nicht herangekommen, nicht das Mißverhältniß der Streitkräfte wenigstens einigermaßen ausgeglichen war.

Bei der Rathlosigkeit in dem Hauptquartier des unglücklichen Herzogs von Braunschweig und in der persönlichen Umgebung des Königs blieb vielfach eine Vorstellung herrschend, um die Clausewitz natürlich nicht wissen konnte, deren aber auch Höpfners großes Werk nur im Zusammenhang mit früheren Berathungen gedenkt. Wie wir aus Gentz' Aufzeichnungen aus den verhängnißvollen Oktobertagen 1806 ersehen, waren mehrere einflußübende Offiziere des preußischen Heeres, auch als das Hauptquartier nach Erfurt verlegt war, noch immer der Meinung, daß es unter allen Möglichkeiten die erwünschteste für Preußen sei, wenn der Feind über Hof jenseits der Saale vordringe. Namentlich sprach sich der vielgenannte und zur Zeit gefeierte kriegsgelehrte General Phull in diesem Sinne aus. Daß Napoleon unmittelbar in der preußischen Armee selbst das strategische Objekt sehen, und wenn er die erwähnte Richtung einschlug, die Absicht haben könnte, eben dieses Heer in seiner Linken zu umfassen und zu erdrücken, daran dachten diese Strategen nicht; und ebensowenig daran, daß er, im Bewußtsein der Uebermacht, in dem Bewußtsein, daß es von ihm abhing, das Gesetz zu geben auf dem Kriegsschauplatz und den Gang des Feldzugs zu bestimmen, auf Leipzig und Berlin losgehen und es der preußischen Armee überlassen könnte, ob sie sich mit geringer Aussicht auf Erfolg und Sieg und bei augenscheinlicher Gefahr in solchem Unternehmen ihren vollständigen Untergang zu finden, in seinen Rücken werfen — oder ob sie versuchen wolle, ihm vermöge verderblich beschleunigter Märsche rückwärts zuvorzukommen und wieder in den Weg zu treten. Man glaubte, wenn etwa Napoleon über Hof und die Hochebene zwischen dem Thüringer Wald und dem Fichtelgebirge in das Voigtland einrücke, könne dies nur in der Absicht geschehen, seinen Marsch auf Dresden zu richten — und noch am 8. Oktober — zwei Tage vor der Niederlage des Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld, — fügten General Phull und seine Gesinnungsgenossen mit triumphirendem Bewußtsein hinzu, es werde in diesem Fall ein leichtes sein, das französische Heer durch einen Flankenangriff an das Erzgebirge und die böhmische Grenze zu drängen. — Der Minister Graf Haugwitz erging sich noch am 10. — dem Tage des Treffens bei Saalfeld — in solchen angenehmen Vorstellungen.

Gentz' Aufzeichnungen sind auch heute noch nicht werthvoll nur, sondern beinahe unentbehrlich für einen Jeden, der sich in die Zeit versetzen, der sie vor seinen Augen lebendig werden sehen will — wie man muß, wenn man sich ein wirkliches Urtheil über kriegerische Ereignisse bilden will. Wir sehen da besser, lebendiger als in irgend einer anderen Darstellung, welchen niederschmetternden, für manchen der Betheiligten nahezu vernichtenden Eindruck am 10. und 11. Oktober die Kunde von der Niederlage bei Saalfeld im preußischen

Hauptquartier und in der ganzen Armee machte. Der Herzog von Braunschweig verlor darüber die wenige Fassung, die ihm allenfalls noch geblieben war; der Krieg, den er immer noch gehofft hatte vermieden zu sehen, war nun da in seiner furchtbaren Wirklichkeit; das war zu viel! — Der Eindruck war überwältigend und ging über das Maß seiner Kräfte hinaus. Gentz sah ihn und König Friedrich Wilhelm III. zusammen an dem Gasthofe zum „Erbprinzen" in Weimar vorüberreiten und berichtet: „Der Herzog schien ganz aus der Fassung zu sein; der König war ruhig, sah aber ernst und nicht so freundlich aus wie in Erfurt." — Die Hauptarmee hatte schon am 10. bei Blankenhain Stellung nehmen sollen, und in schwankender unbestimmter Weise hatte dabei die Absicht gewaltet, dem Feinde auch noch weiter entgegenzugehen — möglicherweise — aber auch nur möglicherweise auf das rechte Ufer der Saale; — das Alles schien nicht mehr rathsam; — ein Nachtmarsch führte die schon ermüdeten Truppen nach Weimar zurück, wo nun Stellung genommen werden sollte. „Ich wußte", bemerkt Gentz, „daß der Herzog von Braunschweig gleich bei der ersten unglücklichen Nachricht von einem panischen Schrecken ergriffen, bei dieser seiner retrograden Bewegung, und der Eile hier ein Lager aufzuschlagen, keinen anderen Zweck hatte, als für sich selbst eine kleine Spanne Zeit zu gewinnen, sich von seiner ersten Bangigkeit zu erholen und Rath zu suchen (nicht bei seinen Generalen . . . . .), sondern bei seiner eigenen individuellen Ungewißheit und Furcht."

Man hatte bereits erfahren, daß Napoleon sein Heer um Bamberg versammelte, schon hatte Tauentzien bei Schleiz ein unglückliches Gefecht bestanden; man wußte demnach, daß eine feindliche Heeresmacht über Hof in die dortige Gegend vorgedrungen sei, aber noch immer dachte man sich nichts weiter dabei, als daß ein französischer Heertheil auf Dresden eile. Diese Ansicht wurde namentlich fort und fort in der Umgebung des Grafen Haugwitz ausgesprochen — aber freilich sah Niemand mehr die Dinge so rosenfarben wie noch den Tag zuvor; Niemand dachte mehr daran, diesen feindlichen Heertheil in der Flanke anzugreifen und in das Erzgebirge an die österreichische Grenze zu treiben. — Warum nicht? — Darauf giebt einerseits der Umstand die Antwort, daß man die wenigen Bataillone Tauentziens genügend achtete Dresden zu decken, andererseits die Stellung, die der preußischen Armee am 11. Oktober angewiesen wurde (Rüchels Heertheil bei Erfurt, die Hauptarmee bei Weimar, Hohenlohes Heer bei Jena). Man glaubte an maßgebender Stelle nur einen entsendeten Heertheil des Feindes in Bewegung auf Dresden und erwartete seine Hauptmacht und den Angriff über den Thüringer Wald her. Eines solchen Angriffs gewärtig, durfte man freilich nicht selbst dem Feind die Flanke bieten, indem man links abmarschirte, um jenen untergeordneten Heertheil in der Richtung nach der sächsischen Hauptstadt hin aufzusuchen.

Freilich erwachte so ziemlich Alles zu dem Bewußtsein einer in nächster Nähe drohenden Gefahr, und die Meisten erkannten nachgerade, daß sie von

der linken Flanke hereinbrechen werde, aber wie ihr zu begegnen sein möchte, darüber gingen die Ansichten weit auseinander, und es kam zum Verwundern wenig Zweckmäßiges, desto mehr aber vollkommen Abenteuerliches zur Sprache. Scharnhorst scheint allerdings die Lage aufgefaßt zu haben, wie sie wirklich war, und jetzt überzeugt, daß an eine kühne Offensive in den Rücken des Feindes nicht zu denken sei, forderte er schon seit ein paar Tagen den Uebergang auf das rechte Ufer der Saale — aber stromabwärts — um dem Feinde den Weg nach Berlin zu vertreten und die Verbindung mit Dresden nicht zu verlieren. Da der Herzog von Braunschweig sich auch dazu und überhaupt zu nichts rasch und zu rechter Zeit entschließen konnte, entzweite er sich darüber mit Scharnhorst. — Der General Kalckreuth sprach die Ueberzeugung aus, daß starke feindliche Streitkräfte auf Leipzig zögen — und daß man das schlimmste erleben werde, wenn man zulasse, daß der Feind sich der Kösener Brücke bemächtige — aber er beschränkte sich in seiner bösartigen Weise darauf, laut und öffentlich Unglück zu prophezeien, die Leitung des Heeres, die Feldherren so ziemlich vor aller Welt als unfähig, alle getroffenen Maßregeln als verkehrt herabzusetzen und so das Vertrauen des Heeres auf das tiefste zu erschüttern — Alles, ohne jemals einen Rathschlag an die Hand zu geben, ohne je zu sagen, wie man es wohl besser machen könnte. Von Scharnhorst sprach er als von einem Fremden, der gar nicht nach Preußen gehöre, als von einem Günstling des Herzogs von Braunschweig, der großentheils an allen Verkehrtheiten Schuld sei. — Eine der seltsamsten Rollen in diesem endlosen Wirrsal spielte der General Phull. Auch er glaubte nun zu sehen, welcher Gefahr man verfallen sei, wenn er auch diese Gefahr weder mit wirklicher Klarheit noch in ihrem ganzen Umfang zu fassen wußte. Er sprach laut und zornig — wie es scheint auf der Straße — gegen Gentz und natürlich nicht gegen ihn allein aus, Alles müsse unvermeidlich so schlecht als möglich gehen, „denn sie haben den Kopf verloren!" — die Führer nämlich. Aus den vollkommen aberwitzigen Vorschlägen aber, mit denen er nun in einer Denkschrift hervortrat, dürfen wir folgern, daß er selber den Kopf ganz eben so vollständig verloren hatte als irgend ein Anderer. Er verlangte nun unverzüglich eine Entscheidungsschlacht. Und in welcher Form wollte er diese Schlacht annehmen oder aufsuchen? — Wollte er etwa die schwierigen Pässe vertheidigen, die aus dem Thal der Saale auf die thüringische Hochebene heraufführen? — Wollte er den Feind, der irgendwo durchdrang und heraufkam, mit gesammter Macht angreifen und zum Kampf in ungünstiger Stellung zwingen, den Felsenthalrand der Saale unmittelbar im Rücken? — Keineswegs! — Die preußische Armee sollte auf das rechte Ufer der Saale hinübergehen und den Feind dort angreifen — doch wohl seine Hauptmacht? — denn anders war keine Entscheidung herbeizuführen. Außerdem sollte die preußische Armee, auch in ihrer Gesammtheit dem Feinde an Zahl weitaus nicht gewachsen, dazu nicht einmal vollständig vereinigt werden. Nur der größere Theil der durch Rüchels Bataillone verstärkten Hauptarmee sollte auf dieses

Abenteuer ausziehen. Dieser Theil soll „unter Protektion des Korps des Fürsten Hohenlohe" — das bei Jena stand — den Uebergang zwischen Jena und Kamburg ausführen. Ob Hohenlohes Armee auch ganz oder theilweise über die Saale gehen sollte, ist aus Phulls wirren Worten nicht zu entnehmen. Kurz, der größere Theil geht zum Angriff über die Saale — der kleinere bleibt zwischen Weimar und Jena stehen, um von dieser Stellung aus — eine Diversion nach der Gegend von Rudolstadt zu unternehmen!

Was möchte wohl Phull geantwortet haben, wenn man ihm die einfache Frage vorgelegt hätte: „wozu?" — Wenige Zeilen vorher hatte er uns gesagt, daß es nicht mehr an der Zeit sei, „auf die feindlichen Kommunikationen zu operiren."

Dem zweiten angeblichen Genie im preußischen Heere — Massenbach — darf man nachrühmen, daß er schon wiederholt noch absonderlichere Rathschläge zum besten gegeben hatte.

Man möge uns hier eine beiläufige Bemerkung gestatten, die wir nicht zu unterdrücken vermögen. Wenn man sich vergegenwärtigt, was alles geschehen war, um die preußische Armee physisch zu erschöpfen — die Hin- und Hermärsche, den Mangel, den die Truppen litten, da die schwerfällige Heeresverwaltung es nicht verstand, ihre Maßregeln den beständig wechselnden Planen des Hauptquartiers anzupassen; — die Nächte, die unnützer Weise hungernd unter den Waffen zugebracht wurden; — wenn man erwägt, welche moralische Abspannung schon aus der physischen hervorgehen mußte — und vor allem daraus, daß die rathlose Unsicherheit der Führung einem jeden, bis zum Tambour herab sichtbar werden mußte; — wenn man hinzufügt, was alle Gegner des Herzogs von Braunschweig — Kalckreuth, Phull, Massenbach — theils aus Bosheit, theils aus Thorheit thaten, um durch lauten Tadel und noch lauter ausgesprochene Unheil verkündende Prophezeiungen den Geist der Armee vollends zu brechen — wenn man sich das alles vergegenwärtigt, dann ist man fast verwundert zu sehen, daß diese so vielfach auch zur Ungebühr verunglimpfte alte preußische Armee sich denn doch, wie mangelhaft organisirt, ausgerüstet und ausgebildet sie auch war, tapfer geschlagen hat. Die Schlacht bei Jena war bei alledem keine „Hasenjagd", als welche Napoleon sie, mit dem rohen Uebermuth, der ihm eigen war, zwei Jahre später verspottete.

Napoleons Feldzug 1806 ist in hohem Grade lehrreich — besonders als ein Beweis, daß man unter Umständen auch auf einer Stufenleiter von irrthümlichen Voraussetzungen zu dem vollständigsten und glänzendsten Erfolg gelangen kann, wenn man nur stets rasch entschlossen mit ganzem Willen und unbedingter Energie zu handeln weiß.

Die Ansichten von denen Napoleon ausging, die Motive die ihn bestimmten, lassen sich in seinem nun vollständig bekannten Briefwechsel genau verfolgen, während der kritischen Periode des Feldzugs von Tag zu Tage, beinahe von Stunde zu Stunde.

So wenig Napoleon das Jahr zuvor — 1805 — als er seine Heere

von den Küsten der Nordsee aufbrechen ließ, um an die Donau zu marschiren, daran gedacht hatte — oder hätte denken können — die österreichische Armee in Ulm einzuschließen — so wenig hatte er jetzt im Sinn, die preußische Armee auf der Hochebene zwischen dem Thüringer Wald, der Saale und der Unstrut zu umfassen. Daß man ihm das möglich machen würde, war in keiner Weise vorher zu sehen. Sein ursprünglicher Plan war, wie immer auf die taktische Entscheidung gerichtet, sehr einfach; er wollte sein Heer bei Bamberg versammeln und von dort zwischen dem Frankenwald und Erzgebirge hindurch auf dem kürzesten Wege nach Berlin vordringen — überzeugt, daß die preußische Armee ihm auf dieser Linie irgendwo in den Weg treten — und zur Rettung der preußischen Hauptstadt eine Hauptschlacht wagen — und verlieren müsse. Schon am 6. September — schon in dem Augenblick also, in dem ein unmittelbarer Ausbruch des Krieges wahrscheinlich wurde, schrieb er dem Marschall Berthier: „envoyez des officiers du génie faire de bonnes reconnaissances, à tout hasard, sur les débouchés de chemin qui conduisent de Bamberg à Berlin."

Wie dann dieser Plan nach und nach verändert wurde, indem er bestimmtere Formen annahm, das läßt sich in Napoleons Briefwechsel, wie gesagt, von Stufe zu Stufe verfolgen. Als dieser Heeresfürst anfangs Oktober wirklich von Bamberg aufbrach, wußte er im Allgemeinen wohl, daß die preußische Armee sich um Erfurt versammelte, aber er war weit entfernt zu glauben, daß sie ihn dort erwarten werde. Er glaubte an der oberen Saale, auf der Linie Saalburg—Hof, entschlossenen Widerstand zu finden und bereitete sich auf ernste Kämpfe vor, die dort seiner Meinung nach stattfinden mußten. Dann, als er hier den erwarteten Widerstand nicht fand, rechnete er darauf, daß die preußische Armee suchen werde, sich bei Gera zu vereinigen, in einer Stellung, in der sie den geraden Weg nach Berlin sperrte und zugleich Dresden deckte, insoweit eine Flankenstellung solcher Uebermacht gegenüber decken kann. Alle Kolonnen des französischen Heeres erhielten die Richtung auf Gera, zur entscheidenden Schlacht. Napoleon dachte auch am 10. Oktober, vier Tage vor der Doppelschlacht bei Jena, noch nicht entfernt, daß er die Entscheidung auf der Thüringer Hochebene zu suchen haben könnte; so wenig, daß er gar keinen Werth darauf legte, bereits auf dem linken Ufer der Saale festen Fuß gefaßt zu haben, was doch der schwierigen Pässe des Saalethals wegen gewiß nicht unwichtig war. Marschall Lannes, der bereits auf dem linken Ufer stand und dort am 10. Oktober das siegreiche Gefecht bei Saalfeld hatte, mußte es wieder verlassen, um über Neustadt auf Gera zu der dort erwarteten Schlacht zu marschiren. Napoleon rechnete um so sicherer auf den Sieg, weil er Gera zu erreichen hoffte, ehe die preußische Armee vollständig dort versammelt sein konnte; er dachte seinen Stoß mitten in die marschirenden Kolonnen seiner Gegner hineinzuführen. Eigens um die einzelnen Theile des preußischen Heeres für den entscheidenden Tag nach Möglichkeit getrennt zu halten, hatte

er bereits dem Prinzen Louis Ferdinand, den er mit seiner Schaar bei Saalfeld wußte, den Weg über Pösneck und Neustadt nach Gera verlegt.

Wie aus allem hervorgeht, erfuhr Napoleon am 11. Oktober erst spät zu Auma, daß die gesammte preußische Armee, nicht in dem vorausgesetzten Marsch nach Gera begriffen, noch immer auf dem linken Ufer der Saale stehe — und wieder machte er sich ein falsches Bild von der augenblicklichen Lage der Dinge! — Natürlich genug! denn was von preußischer Seite wirklich geschah, oder vielmehr in rathloser Unschlüssigkeit nicht geschah, das konnte wahrlich Niemand vorhersehen. Er dachte sich die Preußen in der Bewegung, die Scharnhorst wirklich vorgeschlagen hatte: in vollem Rückzug an der Saale abwärts, und ließ dem gemäß die eigene Armee am folgenden Tage (12.) eine Linksschwenkung ausführen, um die Marschkolonnen der Preußen einerseits zu verfolgen, andererseits möglicherweise in der Seite anzufallen.

Davoust mußte nach Naumburg marschiren und dort erkunden, ob die preußische Armee wirklich bereits im Marsch sei; Murat mit der Reiterei und Bernadotte mit seinem Korps einstweilen nach Zeitz; Lannes von Neustadt nach Jena; der Nachsatz, dem zufolge er von dort aus Parteien gegen Weimar vorsenden sollte, beweist, daß Napoleon bei Jena keine preußische Heeresmacht vermuthete; er dachte sich die Preußen im Rückzug aus der Gegend bei Erfurt und Weimar an und über die Unstrut. Dazu stimmten auch die Befehle, die Augereau erhielt, dessen Heertheil, als der letzte von allen, auf dem linken Ufer der Saale aus Franken heranrückte. Er sollte nunmehr nicht, wie früher bestimmt war, auf das rechte Ufer herüberkommen, sondern auf dem linken nach Kahla vorrücken, sich mit Lannes in Verbindung setzen und Parteien nach Magdala und Blankenheim vorsenden. Beide waren offenbar bestimmt das preußische Heer auf der Spur zu verfolgen und den Nachtrab zu drängen.

Napoleons Garden und die Heertheile unter Ney und Soult versammelten sich in abwartender Bereitschaft bei Gera, Ronneburg und Mittel-Pölnitz, um von hier aus weiter verwendet zu werden, sobald sich ergeben hatte, wohin der entscheidende Stoß zu führen sei. — Auch am 13. Oktober sehen wir Napoleon einen großen Theil des Tages in Ungewißheit befangen, ohne bestimmte Nachrichten und ohne eine bestimmte Vorstellung von der Lage der Dinge und den Operationen seines Gegners, und seine eigenen Anordnungen haben infolge dessen zunächst weder einen sehr wesentlichen Inhalt noch einen entschiedenen Karakter. Es zeigt sich darin nur das Abwarten einer weiteren Aufklärung der Lage. Davoust, Bernadotte, Murat hatten Naumburg und die Umgebung erreicht; sie sollten dort den Tag über ruhen; Lannes blieb in Bewegung auf Jena; die Masse, die Napoleon um Gera versammelt hatte, im wesentlichen unbeweglich in ihrer abwartenden Stellung, denn daß Ney von Mittel-Pölnitz nach Roda vorrücken mußte, wollte wenig sagen und war noch nicht die Einleitung zu einem bestimmter gedachten und geplanten Manöver; Ney kam dadurch nur in gleiche Höhe mit Soult und

den Garden. Aber in dem Maß, wie Lannes' Berichte einlaufen, nimmt alles in Napoleons Geist eine bestimmtere Gestalt an. Zuerst meldete der Marschall Lannes, daß er am Abend vorher auf eine preußische Avantgarde gestoßen sei und sie auf Jena zurückgetrieben habe; dann, daß er, nach siegreichen Theilgefechten im Besitz der Stadt Jena, auf dem rechten Ufer der Saale auf dem Landgrafenberg Fuß gefaßt — aber sehr bedeutende feindliche Streitkräfte vor sich habe, die er auf 50000 Mann schätzte, und noch vor dem Abend angegriffen zu werden fürchte.

Schon auf die ersten Meldungen des Marschalls hin hatte Napoleon für seine Person den Weg nach Jena eingeschlagen; doch erwartete er — so viel sich aus seinen Anordnungen entnehmen läßt — dort noch immer nicht mehr als ein Treffen mit einem starken preußischen Nachtrab. Zunächst erhielt nur Soult den veränderten Befehl, mit einer seiner drei Divisionen und seiner Reiterbrigade nach Roda zu marschiren, und selbst in dem etwas späteren Befehl, seine beiden anderen Divisionen nach Köstritz vorrücken zu lassen, zeigt sich noch dieselbe Ungewißheit; die eine dieser Divisionen sollte bei Köstritz auf der Straße nach Jena biwakiren, die andere auf der Straße nach Naumburg.

Erst die letzten Berichte Lannes' erweckten in Napoleons Geist die Vorstellung, daß der Entscheidungskampf jenseits der Saale in der Gegend über Jena zu suchen sei, und während er die preußische Armee, zur Zeit als sie unbeweglich bei Weimar und Jena stand, im Marsch abwärts an der Saale geglaubt hatte, wähnte er sie jetzt, wo sie wirklich zum Theil diesen Marsch angetreten hatte, gerade umgekehrt, unbeweglich und vereinigt zur Schlacht auf der Hochebene zwischen der Saale und der Ilm. Auf diese Voraussetzungen waren alle seine Anordnungen gegründet. Die Hauptmasse seiner Streitkräfte, das gesammte französische Heer mit Ausnahme der Schaaren unter Davoust und Bernadotte, die bereits zu weit entsendet waren, erhielt die Richtung auf Jena. Zu der Aussicht auf eine entscheidende Hauptschlacht in der dortigen Gegend gesellte sich, in diesem Sinne bestimmend, die Vorstellung, daß Lannes von der ganzen preußischen Armee angegriffen, eine Niederlage erleiden könnte, wenn man nicht schleunigst ihn zu verstärken eilte. Ganz im Sinn dieser Anschauungen erhielten Davoust und Bernadotte die Weisung, bei Naumburg über die Saale und auf die thüringische Hochebene nach Apolda vorzugehen, in den Rücken der zwischen Saale und Ilm aufgestellten preußischen Armee — und überhaupt wurde Napoleon über den wahren Sachverhalt erst nach der Doppelschlacht aufgeklärt, als er zu seiner nicht geringen Ueberraschung erfuhr, daß Davoust bei Auerstädt eine eigene Schlacht geschlagen und gewonnen habe.

Angesichts des ungeheuern Erfolgs, den Napoleon hier davontrug, scheint es müßig, beinahe verkehrt, zu fragen, ob der französische Heerführer nicht zweckmäßigere Verfügungen treffen konnte, die einen solchen Erfolg wirklich sicherten — vorausgesetzt natürlich, daß er durch irgend einen Glücksfall bei

Zeiten von der wirklichen Sachlage unterrichtet und nicht genöthigt war, seine Maßregeln auf falsche Voraussetzungen hin zu treffen. Ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, nicht den kleineren, sondern den größeren Theil seiner Heeresmacht auf Naumburg und an die Unstrut zu lenken, mit der Weisung, die thüringische Hochebene, wie von Kösen, so auch von Freiburg und Laucha aus zu ersteigen. Die Frage ist so müßig nicht, wie sie scheint. Denn so wie die Ereignisse sich wirklich entwickelten, war Napoleons glänzender Erfolg bei weitem weniger das Ergebniß seiner eigenen Anordnungen, als der vollkommen rathlosen Führung des preußischen Heeres; das dürfen wir nicht vergessen. Die Schwäche des Herzogs von Braunschweig, die Unselbstständigkeit des Fürsten Hohenlohe, die wirre und sinnlose Phantasterei eines Massenbach — und wie vieles andere noch! mußte zusammentreffen, um dergleichen möglich zu machen. Es gehörte dazu auch noch so vieles einzelne, das wahrlich nicht in Napoleons Berechnungen liegen konnte. Es gehörte dazu, daß Massenbach am 13. Oktober den Angriff auf den Landgrafenberg hintertrieb, den der Fürst Hohenlohe beabsichtigte, und der Lannes' Vortruppen ohne Zweifel von dem westlichen Thalrand wieder in das Saalthal hinunter warf. Es gehörte nicht minder dazu, daß der Fürst Hohenlohe in der seltsamen Vorstellung, der Feind werde von Magdala her angreifen, in der Stellung zwischen Kapellendorf und der Schnecke stehen blieb, die dem Feinde auf dem Landgrafenberg den Rücken zuwendete — und endlich, daß General Rüchel, als die Schlacht unwiederbringlich verloren war, anstatt die feindliche Verfolgung bei Kapellendorf aufzuhalten, durch Massenbach und vielleicht mehr noch durch den eigenen Dünkel verleitet, durch den Engpaß zum Angriff vorging und sich in das Verderben stürzte.

Es gehörte, nach der anderen Seite hin, dann auch noch dazu, daß die preußische Hauptarmee unter dem Herzog von Braunschweig vier Stunden später aufbrach, als sie sollte und konnte, langsam in einer einzigen Kolonne marschirte und in der schmählichsten Weise versäumte, dem Marschall Davoust den Paß bei Kösen zu vertreten, wozu sie übrig Zeit hatte. Es gehörte endlich auch noch dazu, daß man — nachdem so versäumt war, was der Schlacht bei Auerstädt unbedingt vorgebeugt und den weiteren Marsch des preußischen Heeres sicher gestellt haben würde — in der Schlacht selbst einen Sieg, auf den man gar wohl hoffen durfte, wenn man die 20 000 Mann Reserven, die noch zur Verfügung standen, kühn und entschlossen einsetzte, kleinmüthig aus der Hand gab und zu einer Niederlage werden ließ, indem man in wachsender Entmuthigung den Entschluß zu einem letzten Wagniß, überhaupt einen wirklichen Entschluß nicht mehr zu fassen wußte und es für einen Entschluß hielt, daß man sich beschied, zu weichen und die Dinge über sich ergehen zu lassen.

Und hier treffen wir auf einen Punkt, wo wir dem jungen Clausewitz, dem Verfasser der Aufsätze in der „Minerva", nicht beistimmen können. Er billigt es nämlich, daß man die Reserven bei Auerstädt nicht daranwagen wollte.

Er geht dabei freilich von einem geschichtlichen Irrthum aus — doch würden wir gerade, wenn sich die Dinge so verhalten hätten, wie er voraussetzt, seinen Folgerungen am entschiedensten widersprechen müssen. Er vermuthet nämlich, der Ausgang der Schlacht bei Jena sei dem König von Preußen, der sich bekanntlich bei der Hauptarmee befand, schon bekannt gewesen, als man das „Defilee" bei Auerstädt erreichte, und fährt fort: „da war es denn allerdings nicht rathsam, noch die letzten 20 000 Mann daranzusetzen, um alles wiederzugewinnen." — So verhielten die Dinge sich nicht; was bei Jena vorgefallen war, erfuhr man bei der Hauptarmee erst spät abends, als längst der Rückzug angetreten war; ja man hatte sich zum Rückzug nicht sowohl entschlossen als bestimmen lassen, weil man seltsamerweise bei Auerstädt die Hauptmacht der Franzosen vor sich zu haben wähnte, den Fürsten Hohenlohe gar nicht angegriffen glaubte und dessen Heer bei der Vereinigung ganz unberührt vorzufinden hoffte.

Doch gesetzt, man hätte vor Auerstädt bereits um die Ereignisse bei Jena gewußt: darin hätte nach unserer Meinung gerade ein Grund mehr gelegen, hier den Sieg um jeden Preis zu erzwingen und zu solchem Ende das Aeußerste zu wagen!

Clausewitz meint freilich, ein Sieg bei Auerstädt hätte zu gar nichts helfen können. Wir sind anderer, ja einer gerade entgegengesetzten Meinung und glauben, daß ein Sieg bei Auerstädt die ganze Kriegslage sehr wesentlich verändert haben würde. Clausewitz ist der Ansicht, daß der Rückzug der preußischen Armee unter allen Bedingungen auf Magdeburg gehen mußte; das ist in seinen Augen in dem Grade selbstverständlich, daß er es nicht nöthig achtet, Gründe dafür anzuführen. Nach einem Siege bei Auerstädt, sagt er dann weiter, hätte der Feind die preußische Hauptarmee freilich nicht verhindern können, den kürzesten Weg nach Magdeburg einzuschlagen, aber man hätte diese Freiheit preußischerseits doch nicht benützen können — denn: die Hohenlohesche Armee war auf Weimar zurückgeworfen worden und durch Uebermacht und Stellung darauf angewiesen, den Weg nach Magdeburg über den Harz zu suchen, und — „mußte man nicht suchen, sich mit dieser Armee zu vereinigen? Diesen Vereinigungspunkt bis Magdeburg hinauszuschieben, würde wohl Niemand gethan haben, gesetzt auch, es wäre, reiflich erwogen, das beste gewesen, was sich thun ließ." —

Soll diese letztere Erwägung als Grund gelten, der bestimmen mußte, auch nach einem Siege auf dem Wege, auf dem man gekommen war, wieder nach Weimar zurückzugehen, so ist die objektive Kritik wohl berechtigt, dergleichen ohne weiteres abzuweisen. Die unmittelbare Vereinigung mit Hohenlohes zertrümmertem Heer mußte die Hauptarmee, wenn sie nur durch einen solchen Rückzug zu bewirken war, überhaupt nicht suchen, sondern meiden. Denn unter solchen Bedingungen auf einem solchen Rückzuge wäre das Siegesbewußtsein der Hauptarmee wohl nicht so unerschüttert geblieben, daß die zertrümmerten Schaaren Hohenlohes sich daran hätten wieder aufrichten und

ihre frühere Haltung wiedergewinnen können. Weit eher stand zu befürchten, daß umgekehrt die gänzliche Zerrüttung dieser Truppen entmuthigend, ansteckend und auflösend einen unheilvollen Einfluß auf die Hauptarmee übte. Dafür, daß diese Besorgniß gewiß nicht eine müßige gewesen wäre, lassen sich aus der Geschichte der Kriege nur zu viele Erfahrungen anführen.

Ueberhaupt aber will uns nicht einleuchten, daß der Rückzug der preußischen Hauptarmee nothwendigerweise auf Magdeburg gehen mußte, auch wenn der Kampf bei Auerstädt ein siegreicher wurde. Davousts Stellung konnte durch die preußischen Reserven (die 4. und 5. Division) in ihrer Rechten umgangen werden, und dann fielen die eisernen Würfel höchst wahrscheinlich zu Preußens Gunsten, ja man darf das wohl fast als gewiß ansehen. Man erwäge nur, daß Davoust schon in dem Kampf mit drei preußischen Divisionen seine ganze Macht hatte einsetzen müssen, daß er keine Reserven mehr, aber bereits ein volles Viertheil seiner Mannschaft verloren hatte. Viel mehr vermochten seine Truppen aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu leisten. Verlor er aber die Schlacht, so wurde ohne Frage für ihn die vollständigste aller Niederlagen daraus. Das ist schon im Allgemeinen das unvermeidliche Ergebniß, wenn man Alles bis auf das letzte Bataillon eingesetzt hat, um den Sieg zu erzwingen, und dennoch unterliegt; wenn man dann nichts mehr übrig hat, um den Rückzug zu decken. Hier nun vollends kämpfte Davoust — den steilen Thalrand und die Saale unmittelbar im Rücken — unter den allerungünstigsten Bedingungen. An einen geordneten Rückzug den steilen Abhang hinunter zum Fluß war gewiß in keiner Weise zu denken — und am allerwenigsten daran, daß Davoust auch nur ein Stück seiner Artillerie hätte retten können.

In welcher ganz anderen Verfassung und Stimmung trat dann die preußische Hauptarmee in die späteren Phasen des Feldzugs ein, wenn sie mit dem erhebenden Bewußsein eines erkämpften vollständigen, glänzenden Sieges auf den Spuren eines fliehenden Feindes bei Naumburg über die Saale ging und sich dann auf dem weiteren Rückzug mit dem ganz intakten Reservekorps vereinigte, das unter dem Herzog Eugen von Württemberg bereits bei Halle stand. Daß der Rückzug weiter fortgesetzt werden mußte, versteht sich von selbst, aber er brauchte dann nicht nach Magdeburg zu gehen; er konnte und mußte unseres Erachtens auf Roßlau und Wittenberg gerichtet werden. Den Rückzug der Hohenloheschen Armee deckte die Hauptarmee am besten, wenn sie den Feind durch ihre Haltung in die Nothwendigkeit versetzte, sich vorzugsweise gegen sie zu wenden. Da ein Abfall Sachsens von dem preußischen Bündniß zu erwarten stand, mußte man auf kurze Zeit eine preußische Besatzung nach Wittenberg zu werfen suchen, jedenfalls die dortige Elbbrücke gründlich zerstören; ein Theil der bei Halle versammelten Truppen konnte zu solchem Ende unmittelbar von dort aus nach Wittenberg in Marsch gesetzt werden. Wie viel war an Zeit — wie viel überhaupt gewonnen, wenn dem Feinde der Uebergang über die Elbe auf der Strecke zwischen Wittenberg und

der Mündung der Saale gewehrt, wenn Napoleon genöthigt wurde, den Uebergang über den Strom oberhalb Wittenberg zu suchen! Wurde dann der Rückzug an die Oder — vielleicht nach Freienwalde — in gemessener Haltung fortgesetzt, dann gelang es ohne Zweifel, auch den Marsch Hohenlohes von Magdeburg an die Oder ohne Unfall auszuführen. Hohenlohes Heer war dann keinem Angriff in der Flanke ausgesetzt; dem unseligen Massenbach hätte jeder Vorwand gefehlt, den Marsch desselben in heillose Verwirrung zu bringen, wie er wiederholt gethan hat. Auch brauchte dieser Marsch dann vielleicht nicht auf Stettin zu gehen; er konnte möglicherweise die Richtung z. B. auf Schwedt einschlagen.

Es ist gar merkwürdig zu sehen, wie das gänzliche Verderben der preußischen Armee wesentlich dadurch herbeigeführt wurde, daß an einem und demselben Tage auf den beiden verhängnißvollen Schlachtfeldern die beiden gerade entgegengesetzten Fehler begangen wurden: bei Auerstädt, wo die Verwendung der Reserven den Sieg herbeiführen konnte, ja höchst wahrscheinlich den glänzendsten Sieg zur Folge hatte, bebte man vor dem Entschluß zurück und gab damit die Schlacht kleinmüthig verloren; — bei Jena dagegen stürzte Rüchel in einem Augenblick, wo es gar keine Möglichkeit mehr gab, das Schicksal des Tages zu wenden, wo nur noch davon die Rede sein konnte, die feindliche Verfolgung zu stauen, die letzten Reserven mit der sinnlosen Verwegenheit eines Thoren in das offene Verderben, indem er sich vermaß, mit seiner, man möchte sagen handgreiflich ungenügenden Macht, das gesammte französische Heer anzugreifen. Es ist bezeichnend für Rüchels Dünkel, daß er dabei die Melodie „Marlborough s'en va-t-en guerre“ zu spielen befahl, während die Truppen „en éventail“ deployiren sollten, um „en échelons aus der Mitte“ anzugreifen, wie das auf den Manöverplätzen bei Potsdam üblich war.

Können wir somit nicht in allem Einzelnen dem beistimmen, was Clausewitz über die Führung dieses unglücklichen Feldzugs sagt, so dürfen wir doch diese Aufsätze in der „Minerva“ nicht verlassen, ohne andererseits der frühen Reife des Karakters zu gedenken, die sich darin kundgiebt; der Selbstständigkeit der Bildung, die sich Clausewitz schon vollendet angeeignet hatte und die ganz unberührt blieb von der in der Zeit herrschenden Strömung. — Deutschland stand damals noch vielfach — und bei weitem mehr als irgend ein anderer Theil der europäisch zivilisirten Welt — unter dem Einfluß der Ideen Rousseaus — die noch dazu oft genug mißverstanden, und wenn wir uns so ausdrücken dürfen, in die dürftigste Prosa übersetzt wurden. Den „Leiden des jungen Werther“ und Romanen wie „Siegwart, eine Klostergeschichte“ waren Jean Pauls empfindsame Ueberschwenglichkeiten gefolgt, Ifflandsche Familiengemälde u. dergl. — und übten auf die Menge, gerade weil sie zugänglicher waren, einen größeren Einfluß als Goethe oder Schiller; und während die Romantiker vollends nur wenige Anhänger gewannen, waren Pädagogen ohne Zahl, wie Campe, Salzmann und wer sonst nicht alles, unablässig bemüht,

vermöge einer unübersehbaren Kinder-Literatur ein armseliges Geschlecht zartfühlender Philantropen heranzubilden, die außerdem auch noch recht ausdrücklich Kosmopoliten sein sollten. Die preußischen Offiziere waren damals, insofern sie sich einer gewählteren Bildung beflissen, wie Goethe von einzelnen bemerkt, mehr ästhetisch als philosophisch gebildet; die Tagesliteratur war die Quelle ihrer Bildung, wie das eben zu sein pflegt, und es kamen mitunter seltsame Erscheinungen vor, wie jener Oberstlieutenant vom Regiment Wegnern, der mit Goethe nichts zu thun haben wollte, weil ihm der rüstige Dichterfürst nicht blaß und elegisch genug aussah. Es ist ein gar seltsames Schauspiel, wie Empfindelei und Philantropismus, die Rohheiten, welche die damalige Disziplin mit sich brachte, und die lockeren Sitten der Zeit Hand in Hand und gelegentlich durcheinander gehen!

Die häufig wiederkehrenden Ermahnungen, unnützes Blutvergießen zu vermeiden, die unschuldigen Bürger der befestigten Städte nicht unglücklich zu machen, deuten darauf, daß auch diese Stimmungen, diese Art der Bildung oder Verbildung, ihren Einfluß auf die unseligsten Ereignisse der Zeit, auf mehr als eine der Kapitulationen geübt haben, die einander in so langer Reihe folgten. Die Leute waren eben nicht dazu erzogen, sich heroisch gegen ein mit Macht hereinbrechendes Unglück zu erheben! — Man sehe nur nach, in welchen Worten Massenbach, seiner eigenen Angabe nach, bei Prenzlau den Fürsten Hohenlohe beschwor, zu kapituliren, oder in welcher Weise die schmählichste aller Kapitulationen, die Uebergabe von Küstrin, herbeigeführt wurde. Die Behörden in Schlesien erhielten bekanntlich von der Landesverwaltung den Befehl, an Ort und Stelle zu bleiben, dem Feinde überall „freundlich entgegen zu kommen" und allen seinen Forderungen nach Möglichkeit zu entsprechen, um größeres Unglück zu verhüten; — Blücher aber wurde von vielen Stimmen getadelt, deshalb, daß er „in der Schlacht bei Lübeck so viel Menschen und das Glück einer blühenden Handelsstadt in Gefahr setzte, ohne etwas gewinnen zu können, weil er der Gefangenschaft nicht mehr entrinnen zu können schien."

Clausewitz meint zwar: „Dieses Urtheil ist verzeihlich, seit der Philantropismus, der es erzeugte, so allgemein geworden ist, daß man ihn keinem Einzelnen mehr zum Vorwurf machen kann" — er selbst aber, ein Schüler Kants urtheilt anders. Er nennt den Tadel engherzig; eine blutige Schlacht, in hoffnungsloser Lage einzig um der Ehre willen gefochten, war in seinen Augen eine erhebende That, ein Ereigniß, an dem sich der gebrochene Muth der Nation wieder aufrichten konnte, und er schließt mit den Worten: „Wer solche Dinge nicht in Betrachtung zu ziehen weiß, ist unfähig, über die großen Angelegenheiten der Nationen zu richten."

Nach dem Unglückstag bei Prenzlau mußte Clausewitz den Prinzen August von Preußen als Gefangener nach Frankreich begleiten, gewiß das schmerzlichste, was ihm begegnen konnte. Doch führte ihn dieses Unglück in Lebenskreise, die

ihm neu waren, wo viel zu beobachten war und gar manches den Kreis seiner Erfahrungen erweiterte.

Natürlich war sein Geist stets mit dem Schicksal seines Vaterlandes beschäftigt; er hoffte, Oesterreich werde im Frühjahr 1807 wieder zu den Waffen greifen und sich mit Preußen und Rußland verbinden; er erwog, was dann möglich, was zweckmäßig sein könnte, und entwarf einen eventuellen Operationsplan für Oesterreichs Heere. Nur wenige Monate oder Wochen liegen zwischen den Aufsätzen in der „Minerva" und diesem Operationsplan; da ist es denn natürlich, daß wir ihn hier und dort auf einem und demselben Standpunkt oder vielmehr auf einer und derselben Stufe geistiger Entwickelung finden, und in der That begegnen wir auch hier wieder einem und anderem, das sich, wie wir glauben, bestreiten läßt.

Clausewitz geht nämlich in diesem Operationsplan von der Erwägung aus, daß Oesterreich schon vermöge seiner geographischen Lage das Kriegstheater der französischen Armee in seiner rechten Flanke umfaßt, und er scheint dabei nicht bloß die unmittelbare Stellung der Armee Napoleons, wie sie damals war — mit dem linken Flügel an der Ostsee, mit dem rechten an Bug und Narew und in Schlesien — in das Auge gefaßt zu haben, sondern auch die rückwärtigen Verbindungen bis an den Rhein, die allerdings von Böhmen her zum Theil gefährdet waren. Napoleon muß demnach, wenn Oesterreich in den Krieg eingreift, nach zwei Seiten hin Widerstand leisten. Es bleibt ihm dabei freilich der Vortheil der inneren Operationslinie; doch, meint Clausewitz, können die Vortheile einer solchen strategischen Lage nur dann zu wirklicher Geltung kommen, wenn sich die Kriegführung auf einem Schauplatz von mäßiger Ausdehnung bewegt, der weder zu eng noch zu weit ist.

Auf einem zu engen Kriegsschauplatz behält die dem Feinde nicht gewachsene Heeresmacht, der die Vertheidigung der einen Seite zeitweilig überlassen bleiben muß, damit man auf der anderen ein Uebergewicht gewinnen könne, nicht den Raum zum Ausweichen, dessen sie bedürfte, um sich entscheidenden Kämpfen zu entziehen, oder sie kann wenigstens nicht ausweichen, ohne wesentliche Theile des Kriegsschauplatzes preiszugeben.

Auf einem zu ausgedehnten Kriegstheater wird es dagegen unmöglich, mit der Schnelligkeit von der einen Seite zur anderen überzugehen, die erforderlich wäre, um auf der einen Seite den Feind überraschend zu treffen oder auf der anderen zeitweise geschwächten rechtzeitig wieder einzutreffen, um drohendem Unheil zu wehren.

So weit wäre nichts einzuwenden. Doch nun folgert Clausewitz: um den Franzosen den Vortheil ihrer Lage zu nehmen, müsse man ihr Kriegstheater entweder nach Möglichkeit beschränken — oder so weit als möglich ausdehnen. Das erstere würde geschehen, wenn Oesterreich mit seiner gesammten Macht in Galizien aufträte — allein das sei der Verpflegung, des Unterhalts der Truppen wegen sehr schwierig; wie es scheint, soll es für nahezu unthunlich gelten. Außerdem habe die Erfahrung bewiesen, daß es nicht rath-

sam sei, die Armeen verschiedener verbündeter „Puissancen" auf einem und demselben Punkt in Thätigkeit zu setzen. — Er hat die Erfahrungen von 1792 bis 1794 und von 1799 im Sinn.

Es bleibe also nichts übrig, als den Kriegsschauplatz in die größte mögliche Weite auszudehnen, und zu solchem Ende verlangt dann Clausewitz eine Verwendung der österreichischen Streitkräfte, die er selbst zu einer späteren Zeit ganz gewiß nicht gebilligt haben würde. Zum Theil mag ihn dazu verleitet haben, daß er sich die Heeresmacht Rußlands viel größer dachte, als sie zur Zeit war — doch scheinen uns seine Vorschläge auch dadurch keineswegs gerechtfertigt.

Er schlägt Oesterreichs Kriegsheer auf 250 000 Mann an; davon sollen 100 000 Oesterreichs Hauptstadt decken und im Norden mitwirken; zur Hälfte dadurch, daß sie von Galizien aus dem Marschall Massena, der an der Weichsel, Bug und Narew den Befehl führte, in die rechte Flanke fallen; — zur anderen Hälfte, indem sie in Schlesien eindringen und dort die preußischen Festungen entsetzten — so viele deren noch nicht in die Hände der Franzosen gefallen wären. — Die Hauptmacht Oesterreichs aber (150 000 Mann stark) soll zu einer Offensive durch das südliche Deutschland, nach der Schweiz und — Italien verwendet werden!

Wir glauben, daß eine solche Offensive sich ohnmächtig erwiesen hätte, selbst wenn sie auf Frankreich gewendet wurde; sie hätte selbst da den Schwerpunkt der französischen Macht nicht zu treffen vermocht. Eine Offensive nach Italien vollends wäre wohl das ohnmächtigste gewesen, was sich zu der Zeit unternehmen ließ. Wie entschieden hätte Clausewitz selbst — ja gerade er vor allen — zu einer späteren Zeit solche allzuweit ausholende Diversionen als nutzlose Verschwendung von Streitkräften, die dann im eigentlichen Brennpunkt des Krieges fehlen, unbedingt verworfen! Wie würde gerade er nachgewiesen haben, daß solche Diversionen jedenfalls erst viel zu spät wirksam werden können; erst lange nachdem die Entscheidung im Brennpunkt, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, da wo die Hauptmacht mit der Hauptmacht ringt, endgültig gefallen sein muß. Wollten wir auch zugeben, daß eine solche Diversion einen vorsichtigen oder schüchternen Feldherrn, der sich in unklar gedachten konventionellen Vorstellungen herumdreht, allenfalls irre machen konnte — so war doch Napoleon am allerwenigsten der Mann, dem dergleichen imponirte. Der wußte klar und bestimmt wie kein anderer, wo und worin die Entscheidung lag. Erinnern wir uns nur, daß er im Jahr 1813 kurz vor der Eröffnung des Herbstfeldzugs dem Marschall Gouvion St. Cyr schrieb: wollten die Verbündeten etwa von Böhmen aus gegen den Rhein vorgehen, so solle ihm das sehr erwünscht sein, er würde sie ruhig ziehen lassen; sie würden auch bald genug wieder umkehren, an der Elbe liege die Entscheidung. —

Bei dem, was Clausewitz sonst noch zu der Zeit in Frankreich und von dort her geschrieben hat, können wir nicht weiter verweilen, als nur um im Vorbeigehen zu bemerken, wie sich sein Blick für die Verhältnisse des fremden

Landes übte und schärfte, und wie er von der Gegenwart, die er sah, auf die revolutionäre Vergangenheit Frankreichs zurück zu schließen wußte.

Gewöhnt, die französische Revolution — wenn auch nicht in allen ihren Phasen — doch im allgemeinen zu idealisiren, erklärte man sich, namentlich in Deutschland, auch das Kriegsglück der Franzosen während der ersten Feldzüge unter den dreifarbigen Fahnen der Republik in entsprechender Weise durch eine mächtige Begeisterung, die das französische Volk ergriffen habe. Durch den Heldenmuth, die beispiellose Kühnheit eines freiheitsstolzen, für die edelsten Güter der Menschheit begeisterten „Volks in Waffen" dachte man sich die „Söldlinge" Oesterreichs und Preußens besiegt. Von dem eigentlichen Hergang wußte man wenig oder nichts. Höchstens hatte man die Großsprechereien der Franzosen gelesen.

Clausewitz sieht die Dinge anders; er sieht weder Begeisterung noch Energie darin, daß ein Volk sich durch den Schrecken, durch die Furcht vor der Guillotine in das Feldlager und auf das Schlachtfeld treiben ließ — und ebensowenig darin, daß „eine Million beute- und raublustiger Menschen", durch eine Schreckensregierung an die Landesgrenze getrieben, einem Feinde gegenüber, dem sie an Zahl vierfach überlegen ist, „mit abwechselndem Glück" kämpft. Er erinnert daran, daß die Franzosen der Revolutionszeit keine einzige Großthat aufzuweisen haben wie etwa die der Schweizer bei St. Jakob; daran, daß die französischen Heere keinen einzigen Sieg gegen eine Uebermacht erfochten, dagegen sich mehr als einmal vor einer kleinen Anzahl Gegner „schimpflich" zur Flucht gewendet hatten, und fügt zum Schluß die Bemerkung hinzu: „das reelle militärische Selbstvertrauen, was sie — die Franzosen — in der Folge gezeigt haben, ist ein Werk genievoller, glücklicher Führer, nicht der Revolution, nicht des Nationalkarakters."

Er hätte hinzufügen können: es ist das Werk langer Kriegsgewohnheit und militärischer Zucht.

Ich wüßte nicht, daß auch andere Stimmen sich zu der Zeit in solchem Sinn ausgesprochen hätten wie hier Clausewitz. Der seltsame Wahn, der den improvisirten Armeen der ersten Revolutionsjahre eine unerhörte, beispiellose Heldenhaftigkeit andichtet, so ziemlich von der ganzen Generation getheilt, die jene Jahre selbst erlebt hatte, ohne unmittelbaren Antheil an den Kämpfen zu nehmen, ist selbst in unseren Tagen nicht ganz verklungen. So ist in Schlossers und Kriegks „Weltgeschichte", die auf dem Titelblatt ausdrücklich dem deutschen Volk bestimmt ist, (XVII, 296) buchstäblich zu lesen: die gegen Frankreich verbündeten Mächte hätten keine Ahnung davon gehabt, wie schnell sich dort „aus den Trümmern der alten Generation ein Geschlecht voll Gigantenmacht und Titanenkühnheit erheben werde"; die Kräfte der französischen Nation hätten eben durch die Aufregung, in die sie versetzt war, den höchsten Grad der Spannung und eine furchtbare Energie erlangt —: „Das sich neu bildende Heer der Franzosen war von Freiheitsfanatismus, von Ehrgefühl, von Nationalgeist und der Hoffnung, emporzusteigen, beseelt. Es

zog nach undenklicher Zeit zum erstenmale wieder nicht für die Ruhmbegierde eines Königs, für die politischen Pläne eines Kabinets oder für die Interessen eines einzelnen Standes, sondern für das Vaterland selbst in das Feld. Dazu kam noch, daß seine Führer (Carnot wird etwas später besonders hervorgehoben) ein ganz neues System der Kriegführung erdachten (!!), auf welches die Feinde nicht vorbereitet waren." — Wie hätten „Miethlinge" und „ausgehobene" Rekruten solchen Männern widerstehen können! — Keine Ahnung davon, wie leicht sich diese Giganten und Titanen unter Umständen zur Flucht wendeten; — keine Ahnung davon, daß die französischen Freiwilligen sich vielfach selbst als „volontaires forcés" bezeichneten; — kein Wort von den Räubereien und Plünderungen, die das hochherzige Ehrgefühl besagter Titanen einigermaßen zweifelhaft machen! — Diese Seltsamkeiten sind im Jahr 1855 gedruckt zu Frankfurt a/M.

Noch aus dem Jahr 1871 wüßte ich selbst von einem Diplomaten einer außerdeutschen Macht zweiten Ranges zu berichten, der das schlechte Glück der von Gambetta improvisirten Armeen räthselhaft finden wollte und das Räthsel auf eine etwas komplizirte Weise lösen zu müssen glaubte. Er fand die Erklärung in der Vervollkommnung der Feuerwaffen. Er setzte als selbstverständlich voraus, daß die gezwungenen Freiwilligen Gambettas von demselben Löwenmuth begeistert seien, der die gezwungenen Freiwilligen Dantons und Robespierres unwiderstehlich gemacht habe. Aber die Bewaffnung sei nicht mehr dieselbe. Die Freiwilligen der ersten französischen Republik hätten sich, meinte dieser Diplomat, immerdar sofort mit der blanken Waffe, mit dem Bajonett auf den Feind gestürzt und ihn unfehlbar in die Flucht geschlagen. Jetzt aber mache das Schnellfeuer des Zündnadelgewehrs diese heroische Taktik unmöglich.

Freilich waren weder Schlosser noch Kriegk, noch dieser Diplomat je in den Fall gekommen, die Heldenhaftigkeit jener Republikaner aus eigener Anschauung zu beurtheilen; — Clausewitz dagegen hatte ihnen, wenn auch als Knabe, gegenüber gestanden und kannte ihre Haltung in den Jahren 1793 und 1794 aus eigener Erfahrung. Auch was im Jahr 1807 unter seinen Augen in Frankreich geschah, imponirte ihm sehr wenig. Er hatte da Gelegenheit zu sehen, wie zwei oder drei Gensdarmen 30—40 Konskribirte, an einem einzigen langen Strick zu zweien und zweien zusammengebunden, auf die Präfekturen führten —: ein Schauspiel, in dem sich allerdings sowohl die Abneigung gegen den Militärdienst als die Willenlosigkeit aussprach, die dem französischen Landvolk eigen ist.

Die Abneigung gegen die Konskription und den Militärdienst war allerdings zur blutigen Zeit Napoleons, wo jeder Rekrut als verloren, als unwiderruflich einem frühen Tode verfallen betrachtet wurde, besonders groß in Frankreich, und sie steigerte sich von Jahr zu Jahr. So ist leicht nachzurechnen, daß im Herbstfeldzug 1813 bei den französischen Armeen in Deutschland, Italien und Spanien zusammen gegen 120 000 Mann junge Mannschaft

weniger zur Verwendung kamen, als den Winter vorher ausgehoben worden waren. So überraschend dieses Ergebniß im ersten Augenblick auch ist, erklärt es sich doch, wenn man dann erfährt, daß die Zahl der „réfractaires“, der Konskribirten, die das Loos getroffen hatte, die sich aber — besonders im Süden und in den westlichen Provinzen, Vendée und Bretagne — durch die Flucht dem Dienst entzogen hatten und in den Wäldern und Bergen verborgen hielten, von den Behörden selbst auf achtzigtausend angeschlagen wurde.

Das waren freilich außerordentliche Zustände. Doch wer auch in ruhigeren Zeiten — nicht in der Hauptstadt, wo dergleichen in dem wogenden Leben verschwindet, sondern in den Provinzen — eine Konskription mit angesehen hat, der weiß, wie ungern der Franzose im Allgemeinen Soldat wird. Wer irgend, wenn auch nur mit schweren Opfern, konnte, kaufte sich frei, wenn ihn das Loos traf, so lange das gestattet war — und selbst jetzt wissen die Wohlhabenderen Mittel, sich für Geld untauglich zum Dienst befinden zu lassen.

Der Franzose ist ein guter Soldat, das unterliegt keinem Zweifel; doch macht ihn erst die militärische Erziehung im Regiment dazu. Das Landvolk ist keineswegs sehr kriegerisch gesinnt oder gestimmt. Die französischen Generale mögen daher, beiläufig bemerkt, so unrecht darin nicht haben, daß sie auf einer Dienstzeit von vier einhalb oder fünf Jahren bei der Fahne bestehen.

Das Jahr 1809 macht Epoche in dem Leben Clausewitz'; wir erkennen hier den Punkt, wo er mit sich selbst und mit seiner Ansicht von Krieg und Kriegführung ganz in das Reine kam.

Der zu Tilsit geschlossene Friede hatte ihn wie den Prinzen August von Preußen aus der Gefangenschaft befreit, und bald darauf sah er sich zu dem Kriegsdepartement in einen bedeutenderen Wirkungskreis versetzt. Er war thätig in der Kommission, die unter der Leitung seines väterlichen Freundes Scharnhorst die Neubildung des preußischen Heeres auf veränderter Grundlage bewirken und eine künftige Erhebung Preußens in Waffen vorbereiten sollte, die über jedes Maß, an das man bis zur Zeit gewöhnt war, weit hinausging. Die ersten Entwürfe zur Bildung einer Landwehr rühren bekanntlich von Clausewitz her. Auch führte diesen hier sein Geschick zuerst mit Gneisenau zusammen, mit dem ihn bald eine ernste und treue Freundschaft verband.

Diese persönlichen Beziehungen, die ernsten Beschäftigungen und die großen Ereignisse des Jahres, an die sich so viele vergebliche Hoffnungen knüpften und denen er mit der größten Spannung folgte, vollendeten, scheint es, Clausewitz' geistige Entwickelung und brachten sie auf ihren Höhepunkt.

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß Clausewitz zu denen gehörte, deren sehnliches Verlangen dahin ging, daß auch Preußen zu den Waffen greife und sich mit Oesterreich verbinde.

Digitized by Google

Als Offizier kann er natürlich Schills Unternehmen nicht billigen — aber er folgt ihm mit Theilnahme — denn seine Sympathien sind eben immer mit der heroischen Gesinnung, die das Schicksal entschlossen in die Schranken ruft — und er zürnt den Leuten, die Schill — theils aus knechtischer Furcht vor Frankreich und seinem Kaiser, theils aus Furcht vor den exzentrischen Dingen, die da kommen könnten, wenn das waghalsige Beginnen Erfolg hätte — schonungslos verurtheilten.

Clausewitz' eigene Ungeduld, den Franzosen wieder in offenem Kampf gegenüberzustehen, war leidenschaftlich, und so klar er auch in Frankreich gesehen hatte, gewahren wir doch, daß er in solcher erregten Stimmung wohl gelegentlich einem Irrthum verfallen konnte, der gerade edlen Karakteren nahe liegt; nämlich die eigene Stimmung konnte ihn dann wohl bewegen, das Thun und Treiben derer, die er als Parteigenossen ansehen mußte und in denen er Gesinnungsgenossen zu erkennen glaubte, unverdienterweise zu idealisiren. Er sieht Deutschlands und Europas Schicksal ganz in Oesterreichs Hand; daß dieses konservative Oesterreich unter seinem streng, mehr als monarchisch gesinnten Kaiser Franz auch revolutionäre Mittel und Zettelungen nicht gescheut hatte, um Preußen — wie Tyrol — allenfalls auch gegen den Willen seines Königs mit in den Krieg zu reißen — das konnte Clausewitz, allem Treiben fremd, das sich im Dunkel gefällt, natürlich nicht wissen. Daß der österreichische Oberst Steigentesch, der nach der Schlacht bei Aspern in Königsberg erschien, um Preußen, nachdem anderes mißlungen war, auf diplomatischem Wege zum Waffenbunde mit Oesterreich zu bestimmen —: daß der sein Geschäft in nichts weniger als redlicher Weise betrieb, das wurde Clausewitz in seinem Eifer gar nicht gewahr.

Steigentesch wollte nämlich Preußen zu dem gewünschten Waffenbunde zwingen und zwar dadurch zwingen, daß er es Frankreich und seinem Gewaltherrn gegenüber in der frevelhaftesten Weise bloßstellte, „kompromittirte", wie man das mit dem technischen Ausdruck nennt. Selbst am offenen Sonnenlicht that er in diesem Sinn, was irgend in solcher Oeffentlichkeit möglich war. Er zeigte sich viel und nie anders als in der österreichischen Militär-Uniform, um geflissentlich seinen Verkehr mit den preußischen Ministern und mit dem König persönlich so auffallend zu machen, daß er den Spähern Napoleons ja nicht entgehen könne. Besonders aber ließ er sich angelegen sein, den sogenannten westfälischen Gesandten — den Bevollmächtigten des Karnevalkönigs von Westfalen, Hieronymus Buonaparte — aufzusuchen und dem jedes Wort zu wiederholen, das der König von Preußen im tiefsten Vertrauen zu ihm gesprochen hatte! — Die Absicht ist nicht zu verkennen.

Eigentlich war dies Gebahren des österreichischen Sendboten vor lauter List und Arglist recht verkehrt und ganz und gar nicht dazu angethan, den Zwecken Oesterreichs zu entsprechen. Es konnte nur dann Preußen zur Theilnahme am Kriege zwingen, wenn etwa Napoleon, natürlich durch den westfälischen Gesandten sofort von allem unterrichtet, sich bewegen ließ, Preußen

augenblicklich, und noch ehe der Krieg mit Oesterreich zu Ende geführt war, in solcher Weise zur Rede zu stellen, daß keine Wahl blieb. Das aber geschah ganz gewiß nicht; es war nicht die Art des klugen Italieners Napoleone Buonaparte. Wer seine Handlungsweise irgend kannte, mußte vorher wissen, daß er schweigen werde, bis der Kampf mit Oesterreich vollständig ausgefochten war. Bis dahin schwieg er ohne Zweifel und ließ die preußische Regierung gar nicht gewahr werden, daß sie ihm gegenüber „kompromittirt" sei.

Die List, die Steigentesch so in nicht gerade ritterlicher Weise aufwendete, that es also gewiß nicht, wenn die Sache sonst nicht ging. Sie konnte zu nichts dienen, als Preußen einer künftigen Rache Napoleons zu bezeichnen.

Clausewitz sieht mit Betrübniß, daß Steigentesch aus Königsberg entfernt, daß seinem etwas unsauberen Treiben ein Ende gemacht wird. — Doch verliert er auch nach der Schlacht bei Wagram den Muth nicht, da den Oesterreichern seiner Meinung nach immer noch bedeutende Kräfte bleiben und gegründete Hoffnungen auf einen endlichen Erfolg. Freilich sehen wir ihn nun auch nach einer anderen Seite hin idealisiren.

England sendete damals das mächtigste Heer, das es je zu kriegerischer Thätigkeit auf dem europäischen Festlande ausgerüstet hat, an die Küsten Seelands, nach der Insel Walcheren — und Clausewitz äußert in einem Brief an die Gräfin Brühl: Die Engländer könnten eine „mehr oder weniger bedeutende Diversion" machen, „obgleich auf einem ganz falschen Punkt gelandet", nämlich eben an der niederländischen Küste, von wo aus ihre Unternehmungen nicht leicht auf den Stand der Dinge an der Donau Einfluß üben konnten, nicht an den Mündungen der Weser und Elbe, wo in der That viel eher Großes zu bewirken war. Warum sie „auf einem ganz falschen Punkt" landeten, weiß Clausewitz nicht zu durchschauen, weil er „eine wahrhaft großmüthige Gesinnung" der englischen Nation und ihrer Regierung voraussetzt und infolge dessen von beiden Opfer und Thaten erwartet, die vollkommen selbstlos auf die Förderung der allen gegen Frankreich verbündeten Nationen gemeinsamen Interessen gerichtet, die Befreiung Europas in ganz objektiver Weise zum Zweck hätten. Er hatte keine Ahnung davon, daß bei einer jeden solchen Unternehmung ein unmittelbarer, handgreiflicher Gewinn und Vortheil Englands in Aussicht stehen mußte, wenn sie dort zu Lande die Zustimmung der öffentlichen Meinung gewinnen sollte, und daß es diesmal darauf abgesehen war, das Arsenal und die Docks zu Antwerpen zu zerstören, was den Engländern näher lag, als eine hochherzige Theilnahme an europäischen oder kosmopolitischen Interessen. In solchem Irrsal befangen, hoffte Clausewitz auf etwas „Unerwartetes"; denn nur ganz besondere Gründe und Aussichten konnten die Engländer nach seiner Meinung bewogen haben, „das stark befestigte Holland dem offenen Deutschland vorzuziehen." Als dieses Unerwartete scheint ihm eine Erhebung der Niederlande zu Gunsten der Oranier und der alten Unabhängigkeit vorzuschweben, und er nimmt im Stillen an, daß die

Regierung Englands bestimmte Gründe habe, auf eine solche Erhebung zu rechnen.

Gar merkwürdig aber ist in diesem selben Brief vom 21. August 1809 eine leicht hingeworfene, aber tief gedachte Aeußerung. Im Zusammenhang mit der Bemerkung, daß den Oesterreichern auch nach Wagram noch sehr bedeutende Mittel des Widerstandes bleiben, sagt hier Clausewitz: „ich trage die feste unerschütterliche Ueberzeugung in meiner Brust, daß die Gefahr für ihn (Napoleon) an den Grenzen Siebenbürgens größer ist als an der Grenze Bayerns."

Zum erstenmal ist in diesen Worten ein Gedanke angedeutet, der bis zu der Zeit der Theorie des Krieges durchaus fremd geblieben, der nie, weder in der Literatur der Kriegswissenschaften und der Kriegsgeschichte, noch in Berathungen, die sich auf Krieg und Kriegführung bezogen, berührt worden war. Der Gedanke, daß der Raum, die weite Ausdehnung eines Kriegsschauplatzes in das Landes-Innere an sich und ohne alle anderweitigen Beziehungen ein mächtiges Element der Vertheidigung werden könne, tritt hier zum erstenmal hervor. Um so merkwürdiger, da Wellingtons berühmter Feldzug in Portugal (1810), der zu den Linien von Torres Vedras zurückführte und der auf mehr oder weniger verwandte Ideenverbindungen leiten konnte, damals noch gar nicht stattgefunden hatte.

Natürlich ist der Gedanke in dem Brief an eine Dame nicht weiter ausgeführt; aber Clausewitz spricht von einer „festen, unerschütterlichen Ueberzeugung" — es handelt sich also — da hier ein ernster, denkender Mann spricht — um eine wohl überlegte, ernst durchdachte Ueberzeugung.

Und wer mag nun in dem Freundeskreise, in dem sich Scharnhorst, Gneisenau und Clausewitz zusammenfanden, diesen Gedanken zuerst gefaßt haben? — Allem Anschein nach eben Clausewitz, denn er spricht hier eine durchaus persönliche Ueberzeugung aus.

Jedenfalls wissen wir nun, wie er sich (1812) die zweckmäßige — nothwendige Ordnung des entscheidenden Feldzugs dachte, nachdem Rußland sich einmal entschlossen hatte, ihn vertheidigungsweise innerhalb seiner eigenen Grenzen zu führen, und daß er Phull, freilich vergebens, auf den Gedanken eines weiteren Rückzugs über Drissa hinaus zu führen suchte, kann uns so wenig überraschen, als was er mit dem Grafen Liewen und dem General Toll während der verschiedenen Phasen des Kriegs gelegentlich in diesem Sinn zur Sprache gebracht hat. Es ging das alles einfach und folgerichtig aus dem einmal festgestellten Grundgedanken hervor.

Uebrigens entnehmen wir die Ueberzeugung, daß Clausewitz' Ansichten vom Kriege eben zu dieser Zeit zu voller Reife gelangten, nicht etwa nur diesem so leicht hingeworfenen Gedanken, wenn wir diesen auch wohl mit allem Fug und Recht einen genialen nennen dürfen. Diese Ueberzeugung geht für uns aus den Aufsätzen hervor, die Clausewitz um diese Zeit entwarf und die als Leitfaden dienen sollten bei den Vorträgen über Krieg und Kriegführung,

die er dem damaligen Kronprinzen von Preußen zu halten hatte. Sie gehören zu dem allerbesten, was Clausewitz überhaupt geschrieben hat.

Das gewaltige Jahr 1812 nahte heran, und es trieb Clausewitz wie manchen anderen — und wahrlich nicht die schlechtesten unter uns — aus der Heimat in fremde, in russische Dienste: ein Schritt, den Scharnhorst bekanntlich sehr entschieden mißbilligte. Clausewitz wurde wie mehrere andere — wie Dohna, Boyen, Chasot, Tiedeman, Hofmann — durch das ungestüme, leidenschaftliche Verlangen getrieben, dem übermüthigen Feind des Vaterlands so bald als möglich und um jeden Preis im Kampf auf Tod und Leben gegenüber zu stehen. Es kam aber auch ein Irrthum hinzu, der die nur allzu natürliche schmerzlich leidenschaftliche Stimmung steigerte und sie zürnend gegen gar manches wendete, das sich allerdings und sogar geräuschvoll in Preußen regte; ein Irrthum, der sich durch den übrigens in mehr als einer Beziehung schön zu nennenden, „Bekenntnisse" überschriebenen, Aufsatz hinzieht.

Clausewitz, gleich den anderen eben genannten, dadurch, daß Preußen im Februar 1812 in ein Bündniß mit Napoleon gegen Rußland willigte, zur Auswanderung bestimmt — nicht eingeweiht in das Treiben der Politik — weit weniger selbst, als man nach seinen persönlichen Beziehungen zu Scharnhorst vermuthen könnte, geht darin von der Vorstellung aus, daß Preußen eine Wahl gehabt habe; daß es ihm freigestanden habe, sich entweder Frankreich oder auch in heroischer Entschlossenheit Rußland zuzuwenden. — Gleich vielen anderen Patrioten zweifelte er nicht entfernt daran, daß Rußland freudig auf ein Bündniß mit Preußen eingehen würde, wenn man es ihm anbot, und noch weniger daran, daß England alsdann die Verbündeten in der großartigsten Weise mit Geld, mit Lieferungen von Waffen und Kriegsbedürfnissen und durch eine Landung in Deutschland unterstützen würde. Er erwartet von dort aus eine Unterstützung, welche die außerordentlichen Bedürfnisse Preußens noch überträfe; „die Lage und der Reichthum Englands, die wahrhaft großmüthige Gesinnung dieser Nation und ihrer Regierung" — das heißt Georgs IV. und Castlereaghs — verbürgt nach Clausewitz' Meinung solche Hülfe, „wie noch nie etwas in der politischen Welt verbürgt gewesen ist."

In solchen Vorstellungen befangen, konnte Clausewitz in dem Bündniß mit Napoleon nichts anderes sehen, als die That eines kleinmüthigen Zagens, — das Werk einer Partei, die der patriotischen als Widersacher gegenüberstand, die „an keine Möglichkeit glaubte, Frankreich von seiner Höhe gestürzt zu sehen und deswegen ein enges Anschließen an dasselbe für den einzigen Rettungsweg ansah"; — die „an die Nothwendigkeit einer Allianz ohne Bedingungen, einer Unterwerfung auf Gnade und Ungnade, endlich einer Entsagung auf den Vorzug eines eigenen Fürstenhauses" glaubte.

So beschämend ein solches Geständniß auch sein mag, müssen wir doch einräumen, daß es eine solche Partei in Preußen allerdings gab, und daß sie

leider! in den höheren Schichten der Gesellschaft, in der vornehmen Welt am stärksten vertreten war und am geräuschvollsten auftrat. Wir älteren Zeitgenossen haben ja Reste und Trümmer dieser Partei noch persönlich gekannt. Es ließen sich Fürsten und Feldmarschälle nennen, deren sich wohl ein jeder erinnert. Aber diese Partei übte nicht den Einfluß, den Clausewitz voraussetzt, und das peinliche Bündniß ward am allerwenigsten durch sie herbeigeführt.

Clausewitz wußte eben nicht, was in der That kritische Forschung erst in der allerneuesten Zeit vollständig festgestellt hat, nämlich wie oft und wie entschieden der Kaiser Alexander das von Preußen dringend, ja man kann sagen, bittend angebotene Bündniß abgelehnt hatte; wie bestimmt er sich geweigert hatte, den unvermeidlichen Krieg mit Frankreich an der Oder und Elbe zu beginnen; wie bestimmt er selbst für den Fall, daß Preußen den Kampf allein begann oder von Napoleon angegriffen wurde, jeden Beistand verweigert hatte. Die Form, in der diese Weigerung zuletzt ausgesprochen wurde, konnte über die Sache nicht täuschen. Der Kaiser Alexander ließ nämlich dem General Scharnhorst nach vielem Hin- und Herreden und manchem ablehnenden Bescheid zuletzt versprechen, daß, wenn Preußen von Napoleon angegriffen würde, zu Preußens Schutz zehntausend Russen — bis an den Pregel vorrücken sollten!

Der Kaiser Alexander lebte eben in Beziehung auf Polen und Deutschland in einem seltsamen Wahn, den eigentlich Niemand zu durchschauen wußte als der, dessen Interesse es war, ihn in diesem Irrsal zu erhalten. Es war ein seltsames Gewebe von willkürlichen Vorstellungen und Träumen, die sein angeblicher Freund, der Fürst Adam Georg Czartorysfi, mit schlauer Berechnung und vieler Kunst früh in ihm erweckt hatte. Die Herstellung Polens schwebte ihm als die schönste That vor, die sein Leben und seine Regierung verherrlichen könne. In seiner Vorliebe für die Polen, die er weit höher stellte als seine Russen, stattete er sie in seiner Vorstellung mit allen schönen und erhabenen Eigenschaften aus, die den Menschen adeln können; von ihnen und ihrer Begeisterung erwartete er Wunder, wenn sie bewogen werden konnten, sich unter Rußlands Fahnen für die Herstellung ihres Vaterlandes zu erheben. Von dem, was deutsches Phlegma etwa leisten könnte, hatte er dagegen eine sehr mäßige Vorstellung; dafür hatte namentlich seine polnische Umgebung gesorgt. So wollte er denn auch im Jahr 1812 den Krieg nur unter einer Bedingung angriffsweise führen. Nämlich wenn die Polen im Herzogthum Warschau sich bewegen ließen, ihre Waffen in patriotischer Begeisterung mit denen Rußlands zu vereinigen. Sowie er dieser mehr als seltsamen Hoffnung entsagen mußte, war er unwiderruflich entschlossen, den Krieg vertheidigungsweise innerhalb der Grenzen des eigenen Reichs zu führen und hier den Feldzug Wellingtons in Portugal und die Linien von Torres Vedras zu wiederholen.

Ebenso täuschte sich Clausewitz in Beziehung auf England; er wußte nicht,

wie wenig man dort die Verhältnisse des europäischen Festlandes in einem großen Sinn aufzufassen und zu beurtheilen wußte; daß man dort in Oesterreich den natürlichen Bundesgenossen Englands sah, Preußen dagegen mit Abneigung und Mißtrauen betrachtete. Wenn ihm Jemand damals gesagt hätte, England werde, auch wenn die Entscheidung in Rußland gefallen wäre, und nachdem Preußen sich mehr als mannhaft in Waffen erhoben hätte, unter dem Einfluß des Hannoveraners Grafen Münster vorzugsweise darauf bedacht sein, dieses Preußen niederzuhalten; daß es ihm Hülfe und Beistand nur in der allerspärlichsten Weise gewähren würde, und nur gegen schmerzliche Opfer, die zu Gunsten Hannovers gefordert wurden —: wie wenig Glauben hätte Clausewitz einer solchen Prophezeiung beigemessen.

So trat denn Clausewitz, durch Scharnhorst und den Grafen Liewen gut empfohlen, in russische Dienste —: in Beziehung auf seine persönlichen Verhältnisse nicht zu seinem Vortheil. Hätte er die Heimath nicht verlassen, so wäre ihm wohl ohne Zweifel in Preußens großem Jahr 1813 ein bedeutenderer Wirkungskreis zugewiesen worden als der, mit dem er sich bei Walmodens Heertheil an der unteren Elbe begnügen mußte.

Was nun aber Clausewitz' Erfahrungen und Erlebnisse während des Feldzugs in Rußland betrifft, so hätten wir wohl gewünscht, sie vollständiger zusammengestellt und ausführlicher behandelt zu sehen. Sie sind von hoher Bedeutung. Warum hat Herr Schwarz sich gescheut, aus Clausewitz' eigenen Aufzeichnungen (dem VII. Band seiner Werke) zu entnehmen, was wir hier ungern vermissen, ja sogar wörtlich wiederzugeben, was vorzugsweise wesentlich zu achten ist? — Das Lebensbild, das uns vorgelegt wird, soll doch wohl ein vollständiges sein? — Und gerade da, wo es sich um die vor allen prägnanten Momente handelt, scheint es uns nicht gerathen nur, sondern in vielen Fällen geboten, die Quellen selbst sprechen zu lassen. Nur vermöge eines solchen Verfahrens ist man gewiß, die Stimmungen des Augenblicks und der handelnden Personen ohne jedes fremde Element oder Beiwerk treu wie im Spiegel wiederzugeben. Eben deshalb hätten wir es lieber gesehen, wenn Clausewitz' Sendung nach dem verschanzten Lager bei Drissa und der Bericht, den er dem Kaiser Alexander darüber zu erstatten hatte, hier in seinen eigenen Worten wiedererzählt wäre. Diese Ereignisse haben unter der Feder des Verfassers eine nicht unwesentlich veränderte Färbung angenommen. Clausewitz, nach Drissa gesendet, um zu sehen, wie weit die Arbeiten dort gediehen und wie sie ausgefallen seien, hat, als er von dort zurückgekehrt war, dem Kaiser Alexander nicht, wie hier erzählt wird, „ganz offen und unverhohlen" von der strategischen Unzweckmäßigkeit dieses Lagers — das heißt von der Verkehrtheit des angenommenen Operationsplans gesprochen. Das konnte er gar nicht — ganz abgesehen natürlich davon, daß Phull gegenwärtig war, als Clausewitz seinen Bericht erstattete; die nothwendige Strenge militärischer Disziplin machte das unmöglich; es würde gewiß sehr bedenklich stehen um eine Armee, in der ein Jeder bei jeder Veranlassung über Alles und Jedes

mitsprechen könnte. Ein Offizier in Clausewitz' Stellung konnte und durfte nur über das berichten, was sein Auftrag war; über anderes konnte und durfte er seine Meinung nur dann sagen, wenn der Kaiser ihn darum fragte; das aber that der Kaiser in diesem Fall nicht. So war es denn das Aeußerste, was Clausewitz sich erlauben durfte, daß er in seinem schriftlichen Bericht die Schwierigkeiten, in die man zu Drissa „verwickelt werden könnte, leise andeutete." Der Wortlaut seiner eigenen Aufzeichnungen führt auf die Vermuthung, daß er sich auch dabei innerhalb der Grenzen zu halten wußte, die ihm durch die Verhältnisse vorgeschrieben waren; daß er sich nicht in strategischen Erörterungen erging, die ganz außerhalb seines Auftrags lagen; daß er nur solcher Dinge gedachte, wie der Leichtigkeit, mit der das verschanzte Lager bei Drissa vermöge der Furten in der Düna taktisch umfaßt werden konnte. Keine Spur zeigt sich in seinen eigenen Aufzeichnungen, daß er etwa dem Kaiser bei dieser Gelegenheit davon gesprochen hätte, die ungeheuere Ausdehnung Rußlands als Mittel des Widerstands zu verwerthen, und von der Nothwendigkeit, den Feind immer tiefer hinter sich her in das Land hineinzuziehen oder „zu locken", wie das in der Sprache derer heißt, die wir in Beziehung auf Krieg und Kriegsführung Laien nennen dürfen. Es konnte ihm also auch gar nicht gelingen, den Kaiser von dieser Nothwendigkeit zu überzeugen, wie dem Verfasser zufolge geschehen wäre. Der Kaiser Alexander ist zu solcher Einsicht überhaupt gar nicht gekommen; selbst am Schluß des Feldzugs nicht, als die französische Armee bereits auf dem furchtbaren Rückzug ihren Untergang fand; dafür liefert der Brief, den er am 24. November 1812 an den General Barclay richtete, den schlagendsten Beweis; denn noch in diesem Brief bespricht es der Kaiser als einen Fehler und ein Unglück, daß man nicht bei Smolensk standgehalten habe, daß der Rückzug weiter fortgesetzt worden sei. Ebensowenig hat Clausewitz damals auch nur bewirkt, daß das Lager bei Drissa und damit Phulls Operationsplan aufgegeben wurde. Dazu gehörte sehr viel mehr, und es gelang erst bedeutend später.

Dagegen war Clausewitz allerdings bemüht, den General Phull für die Idee eines großartiger angelegten Rückzugs zu gewinnen; und dieses Umstands wird in dem Werk, das wir hier besprechen, gar nicht gedacht. Clausewitz suchte den Umstand, daß Graf Liewen ganz begeistert für die Idee eines solchen Rückzugs, der in Scharnhorsts Kreisen eingehend besprochen worden war, aus Berlin im russischen Hauptquartier eintraf und mit großem Eifer dafür sprach, in diesem Sinn zu benutzen, aber vergebens. Phull war und blieb vollkommen unzugänglich für den Gedanken, in dem Grade sogar, daß er gar nicht veranlaßt werden konnte, ihn irgend ernstlich in Erwägung zu ziehen; er wies ihn ohne weitere Ueberlegung oder Gründe kurz und einfach mit der Behauptung ab, das sei eine Uebertreibung. „Phull war unter allen Menschen derjenige, welcher fremde Ideen am schwierigsten auffaßte und in sich aufnahm" — sagt Clausewitz; und in der That war Phull noch, als er im Jahr 1819 seine Aufzeichnungen dem einen und dem anderen mittheilte, voll-

kommen davon überzeugt, daß es ein arger Fehler gewesen sei, das verschanzte Lager bei Drissa zu verlassen und den Rückzug über diesen Punkt hinaus fortzusetzen; vollkommen überzeugt, daß Napoleon erst, nachdem diese drohende Flankenstellung verlassen war, gewagt habe, gegen Witepsk und weiter in das Innere Rußlands vorzudringen; daß er so etwas erst wagen konnte, nachdem dieser ärgste aller Fehler begangen war. Gerade wie er Napoleons frühere Feldzüge und ihre Ergebnisse gar nicht überdacht, gar nichts aus ihnen entnommen hatte, waren auch die unerhörten Erfahrungen des Jahres 1812 unverstanden und spurlos an diesem seltsamen Träumer vorübergegangen, ohne seine Gedankenkreise irgend zu erweitern oder zu stören! —

Wir kommen hier auf einen Punkt, den auch Herr Schwartz berührt, ohne jedoch näher auf die Sache einzugehen: auf den Widerspruch, den der verstorbene Herzog Eugen von Württemberg gegen Clausewitz' Darstellung des Feldzugs erhoben hat. Clausewitz hatte in überzeugender Weise dargethan, daß der Rückzug bis an die Thore Moskaus nicht Plan, nicht beabsichtigt gewesen, sondern von Tag zu Tag, von Schritt zu Schritt durch die Umstände herbeigeführt worden sei. Der Herzog stellte dagegen den Satz auf, der Rückzug in das Innere sei dennoch Plan oder gewissermaßen Plan gewesen. Dieser Satz konnte aber doch bei dem Unbefangenen um so weniger Eingang gewinnen, da dann wieder in den eigenen „Erinnerungen" des Herzogs gar vieles vorkommt, das ihm geradezu und so bestimmt wie möglich zu widersprechen scheint. So die Worte des Grafen Kutaissow bei Borodinó, die der Herzog ohne eine widerlegende oder berichtigende Bemerkung wiedergiebt, also zu den seinigen macht. Kutaissow äußerte nämlich, es müsse dem Unkundigen unbegreiflich scheinen, daß im Inneren des Landes nichts geschehen sei, eine nachhaltige Vertheidigung vorzubereiten, und fügte dann erklärend hinzu: „Der Kaiser hat die Möglichkeit des Rückzuges bis Moskau nicht von Anfang an ins Auge fassen können, und den Obergeneral zu nichts direkt ermächtigt, was außer den Voraussetzungen lag. — — Zuerst war also Drissa der Rückzugspunkt. Sie haben die Beschaffenheit desselben erkannt. An Smolensk dachte damals kein Mensch. Als wir hinkamen, war keine Zeit zu Schutzmaßregeln, das einzige Heil in der Retraite. Nun aber schien diese der Meinung des Heeres so entgegen, daß Barclay täglich in Zweifeln erlag. — — So hat denn im Allgemeinen wohl das System des Rückzugs, das uns jetzt fast gleich stark mit dem Feinde macht, und das, wie sie wissen, von Anfang an im Plane lag (!) seine Vortheile bewährt; doch in den Details der Befolgung hat uns stets die dringende Nothwendigkeit und fast nie ein eigener Entschluß angetrieben."

Wie diese Rede überhaupt dem vom Herzog aufgestellten Satz, widerspricht auch deren Schluß ihrem eigenen Anfang und verirrt sich in den schon von Clausewitz gerügten Irrthum, der jeden beliebigen Rückzug von der Landesgrenze nach irgend einem beliebigen in der Nähe gelegenen verschanzten Punkt dem Sinn und der Bedeutung nach für identisch halten will, mit

dem Rückzug in die Weite, der nicht auf verschanzte Stellungen und Diversionen rechnet, um die Entscheidung vorzubereiten, sondern auf die Macht des Raums.

Fast möchte ich glauben, daß ich selbst mehr als vielleicht irgend ein anderer in der Lage bin, Auskunft darüber zu geben, was der Herzog Eugen eigentlich im Sinn hatte, wenn er sagte, der Rückzug sei Plan gewesen, und wie diese Widersprüche auszugleichen sind. Wer die betreffenden Kapitel in Tolls Leben überliest, wird wohl ohne weiteres überzeugt sein, daß dieser Punkt im persönlichen Verkehr zwischen dem hochverehrten Herzog Eugen und mir ernst und eingehend zur Sprache gekommen sein muß. Es war freilich auch im persönlichen Verkehr nicht ganz leicht zu fassen, was der Herzog eigentlich sagen wollte, wenn er die eben erwähnte Ueberzeugung aussprach, denn er ging doch nie ganz ohne Rückhalt und unumwunden gerade auf diese Frage ein, so daß man sich aus Einzelnheiten, die er erzählte, zusammensetzen mußte, was er schließlich im Sinn hatte. Der Herzog war nämlich auch früh schon zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein die taktische Entscheidung weit im Raum und lange in der Zeit hinhaltender Rückzug das Mittel der Vertheidigung sei, das gegen Napoleon angewendet werden müsse. Ein schon im Jahr 1809 geschriebener Aufsatz, der unter Wolzogens Namen geht, der aber wohl eigentlich von dem Herzog herrührt, oder den vielleicht beide gemeinschaftlich ausgearbeitet haben, deutet darauf, daß ihn dergleichen Ideen beschäftigten. Freilich spielt dabei auch ein unangreifbar gedachtes verschanztes Lager seine Rolle. Man könnte sagen, das hier aufgestellte System der Vertheidigung bleibt zwischen demjenigen, das Wellington in Portugal befolgte — einem anderen, das auf Diversionen hofft — und demjenigen, das einfach auf die Macht räumlicher Verhältnisse rechnet, etwas unbestimmt in der Schwebe, indem es doch am Ende mehr zu dem ersten und dem zweiten als zu dem dritten neigt. Der Herzog suchte diesen Ideen an maßgebender Stelle Eingang zu verschaffen; doch bei seiner Jugend und der ungünstigen Wendung, die sein persönliches Verhältniß zu dem Kaiser Alexander genommen hatte, konnte er das unmittelbar auch nicht einmal versuchen. Er suchte durch Wolzogen dahin zu wirken. Doch Wolzogen hatte auch nicht bei dem Kaiser Alexander den Grad von Einfluß, der dazu nöthig gewesen wäre, und hätte dergleichen wohl nur dann mit Aussicht auf Erfolg unternehmen können, wenn es gelungen wäre, den unzugänglichsten aller Menschen, den General Phull, zu gewinnen. Dem Herzog schien der Rückzug nach Drissa zu kleinlich angelegt und bemessen; er machte seinem Freunde Wolzogen Vorwürfe darüber, daß er diesem Plane zugestimmt habe — und suchte auch seinerseits darauf hinzuwirken, daß diese Stellung verlassen, dem Rückzug ein weiteres Ziel gesteckt wurde. In dem Kriegsrath zu Drissa, in dem der Rückzug nach Witepsk beschlossen wurde, erregte Wolzogen die allgemeine Verwunderung dadurch, daß auch er diesem Beschluß beistimmte. Aufgefordert, die Gründe anzugeben, durch die man bewogen worden sei, die Stellung bei Drissa zu wählen, und

die überhaupt maßgebend in Beziehung auf die Anlage des Feldzugs gewesen seien — sagte er sich im Gegentheil los von Phulls Operationsplan, den man allgemein auch als den seinigen ansah. Dazu hatte ihn der Herzog Eugen bestimmt, bei einer verabredeten Zusammenkunft in einer Scheune, wo sie ohne Zeugen mit einander sprechen konnten.

In solcher Weise war der Herzog bemüht, so viel an ihm lag, die Kriegführung in die Bahnen zu leiten, die ihm als die richtigen vorschwebten. Mir blieb indessen diesen Andeutungen gegenüber doch stets gegenwärtig, daß Ideen und Ueberzeugungen, die einer der im Heere angestellten Generale — wenn auch einer der in jeder Beziehung ausgezeichnetsten — in der Stille hegt; mit denen offen hervorzutreten er aber keine Gelegenheit findet, deren Grundgedanken er gar nicht aussprechen darf — denen er nur auf Nebenwegen Einfluß auf den thatsächlichen Gang der Ereignisse zu verschaffen suchen kann; — daß solche Ideen jedenfalls etwas ganz anderes sind, als ein vom Kriegsherrn und seinem militärischen Areopag angenommener und festgestellter wirklicher Operationsplan, dessen Ausführung von maßgebender Stelle aus vorbereitet und angeordnet wird. Auch tritt in dem Gang der Ereignisse sehr entschieden hervor, daß es die Macht der Umstände war, die den fortgesetzten Rückzug von Schritt zu Schritt herbeiführte, nicht irgend ein persönlich geübter Einfluß. Schon in dem Kriegsrath zu Drissa wäre der Entschluß, das verschanzte Lager aufzugeben, ohne Zweifel gefaßt worden, auch wenn Wolzogen anders stimmte.

Zu den Erlebnissen Clausewitz', die wir in diesem Lebensbild ungern vermissen, da sie in demselben theils ganz mit Stillschweigen übergangen, theils nur in ungenügender Weise angedeutet sind, gehören die Scenen in dem in gewissem Sinn improvisirten Kriegsrath zu Widzy (Clausewitz VII, 30—33). Sie sind ungemein karakteristisch für Araktschejews, Wolkonskys und Phulls, wie für Clausewitz' eigene Haltung — für das ganze Wesen und Treiben im kaiserlichen Hauptquartier während dieser ersten Periode des Feldzugs. Ferner rechnen wir hierher, was Clausewitz im Lauf der Schlacht bei Borodinó persönlich erlebt und erfahren hat; die Unterhandlungen zwischen Miloradowitsch, Murat und Sebastiani, denen Clausewitz beiwohnte und in denen die Uebergabe Moskaus verabredet wurde — noch einiges andere, und fast vor allem die wiederholten Gespräche, in denen Clausewitz und Toll ihre Ideen austauschten über die Richtung, welche der Rückzug der russischen Armee über Moskau hinaus einschlagen müsse (VII, 175—179).

Auch einige Irrthümer wären hier zu rügen, die zum Theil darin ihre Erklärung finden mögen, daß der Verfasser unseres Werks eben nicht Mann vom Fach, nicht Kriegsverständiger ist. Zum Theil aber sind sie auch von solcher Art, daß eine umfassende und aufmerksame Benutzung der Quellen auch ohne Fachkenntnisse genügt hätte, sie zu vermeiden.

In diesem Sinn wären die wenigen Zeilen zu tadeln, die sich auf die Schlacht von Borodinó beziehen; diese Schlacht blieb nicht „ohne eigentliche

Entscheidung"; sie ging für die Russen verloren, wenn auch Napoleon versäumte, ihre Armee in eine vollständige Niederlage zu verwickeln, wie er gar wohl gekonnt hätte. Besonders aber sind die Worte: „da die Franzosen zwar wohl die Wahlstatt behaupteten, die Russen aber in vollkommener Ordnung auf Moskau abziehen lassen mußten", geeignet, ein ganz falsches Bild von dem Hergang und der Bedeutung dieser Schlacht zu geben. Die Wahlstatt behaupten kann überhaupt nur derjenige, der sich vertheidigt, hier aber schritten die Franzosen zum Angriff und es handelte sich für sie darum, die Wahlstatt — nicht zu behaupten — sondern zu erobern. Das ist ihnen im wesentlichen gelungen; am Abend des blutigen Tages waren auf dem linken Flügel und in der Mitte des russischen Heeres alle haltbaren Punkte des Schlachtfeldes in ihren Händen, und die Russen hatten keine Stellung mehr, die sich vertheidigen ließ. Besonders aber war in dieser Schlacht, die sich in sehr einfachen Formen bewegte, der Verlust an Streitkräften von größerer Bedeutung als alles Uebrige, und da fiel die Zerrüttung der sogenannten zweiten Armee — unter Bagration — die fast schon an Vernichtung streifte, ungemein schwer in das Gewicht. Die Russen hatten auch nicht mehr die Mittel, den verlorenen Boden wieder zu erkämpfen — oder die alte Hauptstadt des Reichs durch eine zweite Schlacht zu schützen. Auch mußte Napoleon sie keineswegs unbehelligt in vollkommener Ordnung abziehen lassen; es stand im Gegentheil durchaus in seiner Macht, ihre Niederlage durch einen letzten Angriff mit frischen Truppen zu vollenden. Aber er achtete den Sieg genügend auch ohne das.

Besonders hätte wohl der Flankenmarsch auf die Straße nach Kaluga nicht mit den Worten abgefertigt werden müssen, daß die Russen sich nach der Schlacht von Borodinó „in südwestlicher Richtung auf Kaluga wandten." Das geschah bekanntlich nicht vom Schlachtfelde aus, sondern erst, nachdem die Armee durch Moskau bis Bronitzy auf der Straße nach Räsan zurückgegangen war; auch ging der Marsch nicht nach Kaluga, wie man nach den Worten des Verfassers glauben könnte. Dann aber auch war dieser Flankenmarsch, zu dem der alte Kutusow nicht ganz ohne Mühe bewogen wurde, ein immerhin merkwürdiges strategisches Manöver, durch das die russische Armee eigentlich unmittelbar nach dem Verlust von Moskau in eine Art von Offensive überging. Es wäre ganz an seinem Ort gewesen, auch in einem Leben unseres Clausewitz etwas eingehender davon zu sprechen, da Clausewitz, von dem Obersten Toll um seine Meinung befragt, diesem Manöver lebhaft zustimmte und dabei strategische Ansichten entwickelt, die ihm eigenthümlich sind.

Als eine Kleinigkeit erwähnen wir nur im Vorbeigehen, daß es nicht zwei Regimenter, sondern nur zwei Schwadronen preußischer Ulanen waren, denen Clausewitz an den Thoren Moskaus begegnete. Es war überhaupt nur ein preußisches Ulanen-Regiment bei der französischen Armee.

Ernsteren Einspruch haben wir dann aber wieder gegen einiges andere zu erheben. So namentlich gegen die Behauptung, daß Napoleon durch Friedens-

unterhandlungen aufgehalten worden sei, bis die böse Jahreszeit herannahte. Das ist nicht geschehen. Er verweilte da, in Täuschungen befangen, die lediglich Schöpfungen seines eigenen Geistes waren. Ebensowenig können wir zugeben, daß er auf seinem Rückzug auf die verwüstete Straße über Wiäsma, die er gekommen war, zurückkehren mußte, weil ihm die russische Armee bei Malo-Jarosslawetz den südlicheren Weg vertreten hatte. Da Kutusow hier wie später bei Wiäsma und Krasnoie vor dem Gedanken an einen Entscheidungskampf zurückbebte und nach Gonczarewo auswich, konnte Napoleon ganz gut über Medyn auf Juchnow und weiter auf Jelnia marschiren, und er wäre dabei jedenfalls besser gefahren als auf dem Weg, den er wirklich nahm. Im russischen Hauptquartier war man, als Napoleon bei Malo-Jarosslawetz umkehrte, in dem Grade überzeugt, daß er um jeden Preis die verödete Straße über Wiäsma meiden werde, daß man entschieden glaubte, er wolle nun die Richtung nordwärts auf Subtzow nehmen.

Vor allem aber möchten wir mit dem geehrten Verfasser deshalb etwas strenger ins Gericht gehen, daß auch Er jetzt noch die alte Fabel wiederholt, der entsetzliche Feldzug sei den Franzosen „bei dem ungewöhnlich früh eintretenden und äußerst strengen Winter" verderblich geworden. Diese Fabel ist von Napoleon selbst und der ganzen Meute der buonapartistischen Schriftsteller, die man wohl mit allem Fug und Recht als politische Partei-Agenten bezeichnen könnte, auf das geschäftigste verbreitet und wiederholt worden — damit die Welt nicht gewahr werde, welche arge Thorheit Napoleon beging, indem er, in eigensinnigen Täuschungen befangen, zu Moskau säumte, ohne mit den weltbekannten klimatischen Verhältnissen des Landes zu rechnen. Aber es wäre endlich Zeit, sie aus der Geschichte zu verbannen — denn die einfache Wahrheit ist, daß Napoleon, im Gegentheil, durch die Jahreszeit begünstigt wurde, wie er es gar nicht erwarten durfte. Der Winter trat ungewöhnlich spät ein — brachte doch erst die Nacht vom 6. zum 7. November den allerersten Frost — und er war dann auch nicht strenger als gewöhnlich. Sir Robert Wilson, der den Feldzug mitgemacht hat, nennt in seinen täglichen Aufzeichnungen die Jahreszeit, gerade wie Napoleon, eine unerhörte — a season unknown to Russia — aber in einem gerade entgegengesetzten Sinn. Napoleon aber hatte so lange gezögert, daß selbst ein ungewöhnlich langer und milder Herbst sein Heer nicht mehr retten konnte — und ein russischer Winter, wenn er endlich hereinbrach, mußte seinen nur für einen Sommerfeldzug ausgerüsteten, zum Theil in Lumpen gehüllten, durch Mangel entkräfteten Soldaten verderblich werden, auch wenn er ein ganz gewöhnlicher war. Es giebt in Rußland keinen Winter, in dem das Thermometer nicht gelegentlich bis auf — 20° R. und noch tiefer fiele, und das ist eine Temperatur, die natürlich kein hungernder Mensch in abgetragenen Sommerkleidern aushalten kann. Daß die mittlere Jahrestemperatur in Moskau nur + 4,3° R. beträgt, ist bekannt genug; Napoleon mußte es wissen und hätte schon danach berechnen können, wann dort zu Lande der Winter eintritt und wie er sich gestaltet.

Ebenso hätten in Beziehung auf die denkwürdigen Ereignisse, die in den ersten Wochen des weltgeschichtlichen Jahres 1813 zu Königsberg stattfanden, hier nicht Angaben wiederholt werden sollen, die allerdings lange Zeit über für sicher verbürgt galten und in bedeutenden geschichtlichen Werken Aufnahme gefunden haben, die aber jetzt entschieden als irrthümlich nachgewiesen sind. Dahin gehört namentlich, was sich auf Steins Auftreten und Thätigkeit zu Königsberg bezieht. Der Minister Stein, heißt es hier wie in so manchem anderen Buch, habe gewissermaßen als russischer Diktator auftreten und die Streitkräfte des Landes auf Grund seiner russischen Vollmacht aufbieten wollen, sei aber damit auf den entschiedensten Widerstand sowohl seitens der höchsten Zivilbehörden als des Generals York gestoßen. Der Regierungspräsident v. Schön habe ihn dann bewogen, jedem Antheil an den Dingen in Ostpreußen — hochherzig — zu entsagen und sofort unverrichteter Dinge wieder abzureisen, um alles den Einheimischen zu überlassen. Da, wo diese Dinge umständlicher erzählt werden, findet sich meist noch einiges Malerische hinzugefügt, so daß Schön schon zu Gumbinnen, wo er den durchreisenden Stein und dessen Vollmacht sah, auf das entschiedenste erklärte: „nicht einen Schritt auf Grund dieser Vollmacht" — die solle Stein nur „wegstecken"; — und dieser habe denn auch endlich versprochen, sie nicht geltend zu machen, ja sogar sie „unter keinen Umständen bekannt werden zu lassen." Auch die ständische Versammlung habe sofort in ihrer ersten Sitzung „dem russischen Bevollmächtigten jede Gestellung auf Veranlassen des fremden Gouvernements" entschieden verweigert.

Diesen effektvollen Schilderungen, die in so kräftigen Zügen hingestellt werden, stehen aber nun die einfachen, unzweifelhaften Thatsachen gegenüber, daß Stein sich in dem Schreiben an den Landhofmeister v. Auerswald, in welchem er die Einberufung des preußischen Landtags fordert, ausdrücklich auf die ihm „von Sr. Majestät dem Kaiser — (von Rußland) — ertheilte Generalvollmacht" beruft; — daß Auerswald darauf in dem Konvokations-Schreiben vom 23. Januar 1813 als Grund der Berufung des Landtags anführt, daß er „von dem Herrn Geheimen Staatsminister Freiherrn v. Stein, als Beauftragten Sr. kaiserlichen Majestät von Rußland" aufgefordert worden sei, die Stände zu versammeln; — daß dann eben wieder Auerswald in dem erläuternden Schreiben an die Landräthe vom 25. Januar 1813 amtlich erklärt, die Stände würden berufen, um die Eröffnungen zu vernehmen und zu berathen, „welche der Bevollmächtigte Sr. Majestät des Kaisers von Rußland Herr Staatsminister Freiherr v. Stein machen wird;" — daß den versammelten Ständen zuvörderst die Mittheilung der (russischen) Vollmacht Steins zugesagt wurde; — daß die Berathungen der Stände durch Verlesung eines kurzen Schreibens dieses Staatsmanns eröffnet wurden, in welchem er sich auf seine früheren Mittheilungen an Auerswald, mittelbar also auf seine Vollmacht beruft; — daß endlich die den Ständen mitgetheilte Vollmacht Steins noch heute bei den Landtags-Akten liegt.

Auch hat Stein Königsberg nicht eher verlassen, als bis seine Geschäfte dort erledigt waren; bis die Stände die Landesbewaffnung beschlossen hatten. Er hatte da auch sonst auf Grund seiner Vollmacht wichtige Verfügungen getroffen, die man sich nicht ungern gefallen ließ. Namentlich hatte er das Kontinental-System aufgehoben und die preußischen Häfen dem Handel geöffnet. Er durfte sich dazu berechtigt glauben, selbst wenn man nicht berücksichtigen wollte, daß er im Interesse und im Sinn der preußischen Regierung handelte. Denn noch war kein Bündniß Preußens mit Rußland geschlossen, Ostpreußen konnte demnach als ein feindliches Land behandelt werden, das einstweilen durch die Waffen in die Gewalt Rußlands gekommen war. — Zu Konflikten ist es allerdings gekommen, aber sie hatten andere Gründe und waren anderer Natur, als in den hier gerügten Darstellungen angenommen wird. Da auch Clausewitz einen sehr bedeutenden Antheil an dem genommen hat, was zu Königsberg geschah — an der Landesbewaffnung — wäre es wohl in einem Werk, das uns Leben und Wirken dieses trefflichen Mannes vergegenwärtigen soll, angemessen gewesen, wenn nicht näher, doch in zutreffenderer Weise darauf einzugehen und irrige Angaben, deren Unhaltbarkeit die Kritik entschieden nachgewiesen hat, zu meiden anstatt sie von neuem vorzubringen. Der Verfasser hätte wohl auch hier die Quellen in vollständigerem Umfang zu Rathe ziehen und namentlich nicht übersehen sollen, was Max Lehmann (Knesebeck und Schön) auf Grund der Urkunden ermittelt hat. Dort hätte er auch genau nachgewiesen gefunden, was von Clausewitz' Entwurf einer Landwehr- und Landsturm-Organisation so gut wie buchstäblich in die schließlich genehmigten „Festsetzungen" übergegangen ist, und es wäre wohl nicht überflüssig gewesen, in einem Leben des Generals auch darauf genauer aufmerksam zu machen. Die Voraussetzung, daß Clausewitz in diesem Entwurf lediglich Scharnhorsts Ideen wiedergegeben habe, die ihm von dem früheren persönlichen Verkehr her gegenwärtig gewesen seien, scheint etwas willkürlich; etwas geistige Selbstständigkeit und einigen praktischen Sinn dürfen wir auch wohl bei unserem Clausewitz voraussetzen. Längere Zeit und große Weltereignisse lagen zwischen dem erwähnten persönlichen Verkehr und dem Augenblick, in welchem Clausewitz seinen Entwurf niederschrieb; es ist wohl kaum anzunehmen, daß solche Ereignisse spurlos an ihm vorübergegangen sein sollten. Auch beruft sich Clausewitz in dem Entwurf ausdrücklich auf die eigene Erfahrung, und das ist, wie uns scheint, ein Umstand, der berücksichtigt zu werden verdient. Clausewitz hatte die russischen Milizen gesehen und zwar bei Wittgensteins Heer, die einzigen, die im Jahre 1812 zu wirklicher Verwendung kamen. Indem er nun vorschlägt, die Landwehren nicht in Regimenter, sondern für die Verwendung im Felde nur in Bataillone einzutheilen, und jedem Regiment der Linien-Infanterie ein Landwehr-Bataillon als bleibenden Bestandtheil für den Feldzug zuzutheilen, fügt er erklärend hinzu: „Diese Einrichtung hat sich bei der Wittgensteinschen Armee bewährt." — Und auch wenn er sagt, daß neben dem Gewehr „ein Ränzel, eine Patrontasche und eine

Digitized by Google

Art" die unentbehrlichsten Stücke der Ausrüstung eines Landwehrmannes sind, schweben ihm ohne Frage Anschauungen vor, die er in Rußland gewonnen hatte.

Fast jeder russische Bauer ist, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, ein Naturzimmermann, in dem Sinn, in dem man von Naturärzten spricht. Er versteht das Handwerk und versteht es ganz gut, ohne je eine regelmäßige Lehrzeit durchgemacht zu haben. Baut er doch sein Haus, seine Scheune, seine Ställe selbst, ohne dabei Rath oder Anleitung zu bedürfen. In der Regel weiß er das Beil sogar mit großer Geschicklichkeit zu handhaben; das Schnitzwerk an dem Giebel seines Hauses ist einfach mit dem Beil gemacht — das so ziemlich sein einziges Werkzeug ist und nach dem er bei allen Gelegenheiten greift. Daß man dem russischen Milizmann kein Seitengewehr gab und ihm dafür ein tüchtiges Beil in den Gürtel steckte, war sehr zweckmäßig — lag aber auch sehr nahe. — —

Während des Frühjahrsfeldzugs 1813 stand Clausewitz in Wittgensteins Hauptquartier wenigstens inmitten der großen Ereignisse — während des Herbstfeldzugs war er auf einen Nebenschauplatz an der unteren Elbe verwiesen, wo die Entscheidung nicht lag und etwas Namhaftes gar nicht vorfallen konnte, wie die Dinge einmal eingeleitet waren. Natürlich genug, daß ihn die Ereignisse in Sachsen, wenn auch nicht mehr beschäftigten, doch mehr interessirten als der Nebenkrieg, an dessen Leitung er selber Antheil zu nehmen hatte. Seine Briefe aus jener Zeit enthalten mehr als einen Zug, der auch militärisch bemerkenswerth ist. So erwartet er einige Zeit über, Napoleon werde nach seiner vierfachen Niederlage bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Kulm und bei Dennewitz, Davousts verhältnißmäßig zahlreichen und wohl erhaltenen Heertheil — nachdem der Stoß auf Berlin, bei dem dieser Heertheil mitwirken sollte, schon bei Großbeeren gescheitert war — auf das linke Elbe-Ufer herüber und zu sich heran, auf das entscheidende Kriegstheater im Meißener Lande ziehen. In der That möchte das wohl das Zweckmäßigste gewesen sein, was Napoleon in seiner damaligen Lage thun konnte. Freilich mußte dabei Hamburg einem Angriff der Verbündeten bloßgestellt werden, aber damit war es doch noch nicht ohne weiteres verloren, die unmittelbare Verbindung zur See mit England für die Verbündeten noch nicht eröffnet. Die Mittel, die dem Grafen Walmoden zum Angriff zu Gebote standen, waren so gering, daß man es von Seiten der Franzosen wohl darauf wagen konnte. Und wenn auch Hamburg darüber verloren gegangen wäre! Napoleon war nach seinen Niederlagen nicht mehr in der Lage, Alles und Jedes behaupten zu können; er konnte, ja er mußte sich vielmehr aufgefordert fühlen, allenfalls auch Hamburg aufzugeben, um dreißigtausend Mann mehr in seiner zentralen Stellung an der mittleren Elbe zu haben, wo sie von ganz anderer Bedeutung waren, als in einer defensiven Stellung an der Stecknitz.

Wir können bei dieser Gelegenheit eine oft gemachte Bemerkung nicht unterdrücken. Wie seltsam, in wie verkehrter Weise werden vielfach, namentlich auch in den berühmtesten und gelesensten geschichtlichen Werken militärische

Ereignisse dargestellt und beurtheilt! — Es ist das freilich, wenn man will, natürlich genug und leicht zu erklären; es rührt eben daher, daß vielen, ja wohl den meisten unserer Historiker alle militärischen Kenntnisse durchaus fehlen und daß dadurch eigentliche Quellenkritik und ein Urtheil über den Werth oder Unwerth militärischer Maßregeln für sie vollkommen unmöglich wird. Aber die Erscheinung ist darum, daß sie sich in solcher Weise erklären läßt, gewiß nicht weniger zu beklagen und nicht weniger streng zu tadeln. Warum fällen die Herren Urtheile in Dingen, die sie nicht verstehen? — Es ist gewiß nichts weniger als gleichgültig, daß dem großen Publikum der Gebildeten in den Schriften, aus denen sie ihre geschichtlichen Kenntnisse und Ansichten schöpfen, unwahre Vorstellungen und ein verkehrtes Urtheil an die Hand gegeben werden!

Wir erlauben uns auf ein Beispiel zu verweisen, das gerade hier naheliegt. Napoleon war 1813 nach der vierfachen Niederlage, deren wir bereits gedacht haben, einer unverkennbaren Rathlosigkeit verfallen und führte den Krieg einen ganzen Monat über, das heißt die Hälfte der Zeit, die von der Eröffnung des Feldzugs bis zur Entscheidung verging, in vollkommen planloser Weise, wie er das eigentlich in einem merkwürdigen Gespräch mit dem Marschall Gouvion St. Cyr selbst eingeräumt hat. Er nennt da sein Verfahren selbst ein „va et vient"; er wendete sich rastlos, man könnte sagen, er lief rastlos bald gegen den einen bald gegen den anderen seiner drei Gegner ohne jeglichen Plan, lediglich in der Hoffnung, dieser oder der andere — oder vielleicht der dritte werde eine Blöße geben, die Gelegenheit zu einer siegreichen Schlacht, die alles wieder gut machen könne. Und er erwartete die günstige Gelegenheit in der That vom blinden Glück; in seinen eigenen Anordnungen liegt nichts, das darauf angelegt gewesen wäre, sie herbeizuführen.

Gerade in diesem vollkommen rathlosen Treiben glaubt nun der berühmte Geschichtschreiber Schlosser das überlegene Talent, die großen Feldherrneigenschaften Napoleons, von neuem und glänzend bewährt zu sehen. Gerade in diesem „rastlosen" — aber auch planlosen — Hin- und Herziehen, meint Schlosser, habe der französische Kaiser von neuem die Eigenschaften gezeigt, die ihn groß gemacht hatten; gerade dadurch habe er die ganze gegen ihn vereinigte militärische Aristokratie von Europa „beschämt". — Daß Napoleons eigene Armee darüber sehr rasch zu Grunde ging, wird der Geschichtschreiber gar nicht gewahr!

Kriegsverständige freilich urtheilten schon zur Zeit der Ereignisse und an Ort und Stelle wesentlich anders. So schrieb Knesebeck eben im September 1813 seinem Freunde Müffling: „Wenn das so fort geht, muß seine — Napoleons — Armee durch das bloße Hin- und Herlaufen zu Grunde gehen;" — und schon am 9. September schreibt Clausewitz, Napoleon führe den Feldzug wie ein verlierender Spieler, der mit seiner letzten Geldrolle die Bank sprengen will. Das ist das treffende Wort; es geht tiefer und er-

klärt mehr, als Clausewitz vielleicht selbst in dem Augenblick im Sinn haben mochte.

Daß kühne, unternehmende Krieger zugleich leidenschaftliche Spieler sind, ist eine nicht seltene Erscheinung; die Freude am Wagniß, die auf dem Schlachtfelde den Geist erhebt, führt leicht auch an den Spieltisch. Napoleon war wesentlich eine Spielernatur; aber die Spielerleidenschaft wendete sich bei ihm ausschließlich auf den Krieg, auf das Schlachtfeld; das war sein grüner Tisch! Er liebte den Krieg um des Krieges, um des Nervenreizes, um der Gemüthsbewegungen willen, die er mit sich bringt, und wir glauben zu gewahren, daß in seinen letzten Jahren die Spielerleidenschaft mehr und mehr Herr wird über die Besonnenheit, die früher seine Kühnheit begleitete. —

Ueber den Feldzug 1815 bringen Clausewitz' Briefe keinen Aufschluß über den einzigen Nebenpunkt in der Geschichte dieses kurzen und merkwürdigen Krieges, der noch einer Aufklärung bedürfte. Clausewitz war bekanntlich während dieses Feldzugs Chef des Generalstabs bei dem III. preußischen Armeekorps unter Thielemann, das, während drei andere preußische Armeekorps bei Waterloo siegten, ein sehr merkwürdiges Gefecht bei Wawre gegen eine mehr als doppelte Ueberlegenheit ehrenvoll bestand. Dieses Gefecht wurde am folgenden Tage — 19. Juni — erneuert, und daß der preußische Heertheil den Rückzug antrat, als es eine ungünstige Wendung zu nehmen drohte, konnte nur gebilligt werden. Doch daß dieser Rückzug bis St. Achtenrode fortgesetzt wurde, ohne daß man sich umgesehen hätte, ob der Feind auch folge, ist später Gegenstand mancher Fragen und eines tadelnden Befremdens geworden. General Thielemann suchte sich damit zu entschuldigen, daß Clausewitz sehr schwarz gesehen und den fortgesetzten Rückzug für unerläßlich erklärt habe. Es hat immer etwas Bedenkliches, wenn ein kommandirender General einen anderen als Sündenbock vorschieben will, und sehr schwarz zu sehen war hier kaum möglich, da man bereits um den glänzenden Sieg bei Waterloo wußte. — Doch wir werden uns wohl dabei beruhigen müssen, daß dieser Punkt unaufgeklärt bleibt.

Etwas auffallend ist, daß Clausewitz sich unzufrieden über Blüchers und Gneisenaus schroffe Haltung in Frankreich — in Paris — und namentlich gegen die Bourbons ausspricht. Er meint, da man unmöglich etwas anderes wollen konnte, als die Bourbons wieder auf den Thron Frankreichs zurückführen, hätte man das wenigstens „de bonne grace" thun sollen. Er begreift nicht, was Blücher und Gneisenau eigentlich wollten. Offenbar zeigt sich Clausewitz hier nicht vollständig unterrichtet. Er wußte nicht, daß die preußische Regierung ganz und gar nicht gesonnen war, den Krieg ohne alle Rücksicht auf Preußens und Deutschlands eigene Interessen lediglich im Dienst der Bourbons zu führen; daß die Herstellung Ludwigs XVIII. überhaupt in dem Augenblick, in dem das preußische Heer vor Paris eintraf, nichts weniger als eine ausgemachte Sache war, da weder Rußland noch Oesterreich — überhaupt Niemand als Englands Aristokratie mit dem Prinzregenten an der

Spitze — sie entschieden wollte. Blücher und Gneisenau wollten vor allen Dingen, daß Preußen und Deutschland nicht ohne allen Gewinn aus diesem Kriege hervorgehe, wie das nach dem Willen der englischen und der russischen Regierung geschehen sollte. Sie waren erbittert, theils dadurch, daß Ludwig XVIII., vom Herzog von Wellington geleitet, mit großer Verschlagenheit die Dinge stets so zu nehmen und zu wenden suchte, als ob Preußens Heer gleichsam zu seiner Verfügung gestellt, in seinem Dienst lediglich seine persönlichen Interessen zu verfechten hätte — theils dadurch, daß die ganze diplomatische Welt — eben weil Preußen nichts gewinnen sollte — unablässig bemüht war, allen Ruhm des Sieges auf den Herzog von Wellington zu vereinigen, den in der That überwiegenden Antheil der Preußen an Kampf und Erfolg dagegen gänzlich zu ignoriren. Man wollte nicht in Preußen den Sieger sehen, weil man ihm keine Rechte zuerkennen wollte!

Die späteren Lebensjahre Clausewitz' fielen in eine längere Friedensperiode und konnten nicht so reich an äußeren Erlebnissen sein wie die früheren; ihre Ergebnisse aber liegen in seinen Werken, die eingehender im einzelnen zu besprechen hier nicht unsere Aufgabe ist.

Nur über zwei bisher nicht bekannte Aufsätze von Clausewitz, die aus dieser Periode herrühren, von denen der eine „Umtriebe", der andere „Ueber die politischen Vortheile und Nachtheile der preußischen Landwehr" überschrieben ist, und die sich hier in den zweiten Theil dieses Lebensbildes eingeschaltet finden, wäre manches zu sagen; doch verweilen wir dabei nicht, da wir an dieser Stelle vorzugsweise den Strategen Clausewitz im Auge haben. Wir beschränken uns demgemäß darauf, Aeußerungen über Krieg und Kriegführung, denen wir in seinen Briefen aus dieser Zeit begegnen, der Aufmerksamkeit zu empfehlen, die sie verdienen.

Da fällt uns vor allem auf, daß Clausewitz, als ihn 1825 eine Reise nach Marienbad über die Schlachtfelder in Thüringen führte, namentlich die Schlacht bei Auerstädt sehr wesentlich anders beurtheilte als neunzehn Jahre früher in der „Minerva". Er ist nun auch der Meinung, daß die preußische Armee sich hier vor allen Dingen den Rückzug über die Unstrut — bei Freiburg und Nebra — sichern und ihre Manöver darauf berechnen mußte, da sie unter keiner Bedingung nach Weimar zurückgehen durfte; er spricht die Ueberzeugung aus, daß eine zweckmäßige Verwendung der Reserven unter Kalckreuth — über Popel und Spielberg zum Angriff in Davousts rechte Flanke — den Sieg für Preußen entschieden hätte, und ist — obgleich er sich darüber nicht weiter ausspricht — offenbar auch nicht mehr in der Ansicht befangen, daß ein solcher Sieg an der allgemeinen Kriegslage eigentlich nichts geändert hätte.

Sehr treffend — man ist versucht zu sagen, nur zu treffend — sind einige Bemerkungen über die Schlacht bei Jena. Besonders verbreitet eine

geistreiche Bemerkung das hellste Licht über die Gemüthsverfassung, aus der das wirre Treiben Hohenlohes und seines Generalquartiermeisters Massenbach hervorging. Daß die „fieberhafte Unruhe und Verworrenheit" dieses letzteren hier das maßgebende Element war, ist bekannt. „Massenbach", sagt Clausewitz, „dachte wachend und träumend nur an die Fehler des Herzogs (von Braunschweig) und ging ganz auf in der Rolle, ihn von dem Abgrunde zurückzureißen; darüber wurde es ihm unmöglich, einen überlegenden Blick auf die Lage der Hohenloheschen Armee zu werfen und das zu thun, was ihm am nächsten war. Er riß den Fürsten in diesen Ideenkampf dermaßen mit fort, daß auch dieser nichts weiter sah und hörte, und beide wie ein paar Menschen, die eifrig im Gespräch begriffen nicht sehen, wohin sie den Fuß setzen, in den Abgrund stürzten." —

Am Schluß seines Lebens finden wir Clausewitz noch einmal als Chef des Generalstabs — 1831 — bei Gneisenau in Posen in bedeutender Stellung. Auch aus dieser Zeit findet sich in seinen Briefen gar manche gewichtige Bemerkung; aber wir dürfen — müssen vielleicht diese Aeußerungen hier übergehen, weil sie nur in Beziehung auf Karakter und Gang der Ereignisse in Polen, nicht in Beziehung auf Clausewitz' eigene, vollendete geistige Entwickelung lehrreich und wichtig sind.

Clausewitz ist früh gestorben zur Betrübniß seiner Freunde und aller, die um seinen Werth wußten! — Er hatte kaum das einundfünfzigste Lebensjahr überschritten!

Zu früh und doch nicht zu früh! — Denn wer hätte sein Tagewerk vollständiger gethan als Clausewitz? — Er hinterläßt uns das Ergebniß eines ganzen reichen Menschenlebens. — Mag sein Werk unvollendet geblieben sein — es genügt auch in dieser Gestalt; — sein geistiger Gehalt tritt uns auch in ihr als ein Ganzes entgegen. Es hat auch in dieser Gestalt fort und fort zündend und bildend gewirkt wie kaum ein anderes! — Es ist eine erhebende Lehre vom Krieg und seinem Wesen, von den Forderungen, die er an den Krieger stellt, und von den Pflichten, die er ihm auferlegt.

Theodor v. Bernhardi.

Digitized by Google

Uebungen der kombinirten Kavallerie-Division I. Armeekorps bei Marienwerder vom 23. August bis 4. September 1878.

Mit einer Karte.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

Durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 15. April 1878 war die Zusammenziehung der 5 Kavallerie-Regimenter des I. Armeekorps, des Pommerschen Husaren-Regiments (Blüchersche Husaren) Nr. 5 vom II. Armeekorps und der reitenden Abtheilung Ostpreußischen Feldartillerie-Regiments Nr. 1 zu einer dreizehntägigen Uebung im Brigade- und Divisionsverbande auf dem rechten Weichselufer befohlen worden. Mit der selbstständigen Leitung dieser Uebungen, welche in der Zeit vom 23. August bis 4. September stattzufinden hatten, war Allerhöchsten Orts der Kommandeur der 2. Garde-Kavallerie-Brigade, Generalmajor v. Drigalski, beauftragt worden.

Mit Rücksicht auf die Bodenbeschaffenheit, die Kulturverhältnisse und die Unterbringung der Truppen war ein Uebungsplatz zwischen Marienwerder und Riesenburg zu beiden Seiten des Liebeflusses ausgewählt worden. Durch die außerordentlich heftigen Niederschläge in der letzten Augustwoche mußte jedoch der nördlich des Liebeflusses gelegene Theil des Platzes gänzlich aufgegeben werden, weil derselbe, aus theilweise schwererem Boden bestehend, so aufgeweicht war, daß ein Fortbewegen in schnelleren Gangarten für Kavallerie und Artillerie nicht möglich war.

Die Uebungen wurden daher mit Ausnahme der beiden ersten Brigade-Exerzirtage in dem etwas beschränkten Raume zwischen dem Liebeflusse und der Chaussee Marienwerder—Riesenburg abgehalten.

Für den Marsch ins Uebungsterrain war angeordnet worden, daß von den Regimentern, unter Leitung ihrer Brigadekommandeure, Uebungen im Aufklärungs- und Sicherheitsdienste in größerem Maßstabe vorgenommen wurden. Trotz hierdurch hervorgerufener theilweise erheblicher Marschleistung trafen die Truppen in sehr guter Verfassung in ihren Kantonnements ein.

Am Tage des Einrückens in die Quartiere bei Marienwerder trat die umstehende Ordre de bataille in Kraft. In Rücksicht darauf, daß die Brigaden bis dahin noch nicht Gelegenheit gehabt hatten in ihrer theilweise neuen Zusammensetzung zu üben, waren ihnen 2 Tage zu ihrer Einübung als Treffenglieder belassen worden.

Ordre de bataille

der kombinirten Kavallerie-Division I. Armeekorps.

Kommandeur: Generalmajor v. Drigalski, Kommandeur der 2. Garde-Kavallerie-Brigade.
Generalstabsoffizier: Major Frhr. v. Stosch, vom Generalstabe der Garde-Kavallerie-Division.
Adjutant: Rittmeister und Eskadronchef v. Knebel Doeberitz vom 2. Garde-Ulanen-Regiment.

1. Treffen:

Kommandeur: Generalmajor Arent, Kommandeur der 1. Kavallerie-Brigade.

Litthauisches Ulanen-Regiment Nr. 12. Oberstlieutenant Rudolphi.	Ostpreußisches Kürassier-Regiment Nr. 3 Graf Wrangel. Oberstlieutenant v. Schäffer.

2. Treffen:

Kommandeur: Generalmajor v. Waldow, Kommandeur der 2. Kavallerie-Brigade.

Ostpreußisches Ulanen-Regiment Nr. 8. Oberstlieutenant Kutscher.	1. Leib-Husaren-Regiment Nr. 1. Oberst v. Oetinger.

3. Treffen.

Kommandeur: Oberst v. Bomsdorff, Kommandeur der 4. Kavallerie-Brigade.

Pommersches Husaren-Regiment (Blüchersche Husaren) Nr. 5. Oberstlieutenant v. Thiele.	Dragoner-Regiment Prinz Albrecht v. Preußen (Litthauisches) Nr. 1. Oberstlieutenant Manché.

Reitende Abtheilung Ostpreußischen Feldartillerie-Regiments Nr. 1.
Major v. Krüger.

Anmerkung: Das Pommersche Husaren-Regiment (Blüchersche Husaren) Nr. 5 sowie das Litthauische Ulanen-Regiment Nr. 12 erschienen bei den Uebungen zu 5 Eskadrons, während die anderen Kavallerie-Regimenter nur 4 Eskadrons stark waren.

Am 26. und 27. August wurden, unter Zugrundelegung der für die späteren Uebungen gültigen General-Idee, den mit Artillerie ausgestatteten Brigaden Aufträge ertheilt, wie sie im Kriege an dergleichen selbstständige bezw. detachirte Truppenkörper herantreten. Bei diesen Uebungen sollte die Treffengliederung in kleinere Verbände hauptsächlich zum Ausdruck gebracht und hierdurch den Regimentskommandeuren Gelegenheit geboten werden, ihre Regimenter als Treffenglieder in dem Rahmen der Brigade selbstständig zu führen.

Für die Anordnung der Uebungen in der Division war der Gedanke maßgebend gewesen, die große Kavalleriemasse als einen einheitlichen Körper zu verwenden, welcher, in die Wagschale der Entscheidung geworfen, sein volles Gewicht zur Geltung bringt.

Bei der großen Friktion, die ein jeder größerer Truppenkörper zu überwinden hat, sind es aber nur die einfachsten Bewegungen und Evolutionen, welche vor dem Feinde mit Vortheil ausgeführt werden können. Es war deshalb auch das Hauptbestreben, während der Uebungszeit nur die einfachsten Formen zur Darstellung zu bringen. In diesen sollten sich aber Führer und Truppen so befestigen, daß dieselben ihnen in jedem Augenblicke, in jedem Terrain und unter allen Verhältnissen zu Gebote standen und mit Sicherheit auf die richtige Ausführung derselben gerechnet werden konnte.

Als Grundlage für die Ausführung der Uebungen diente lediglich das Exerzirreglement. Die Bestimmungen des 8. Abschnitts bildeten eine vortreffliche Handhabe, um die Bewegungen einer Kavallerie-Division zu leiten. Die Uebungen selbst wurden ohne jede Vorbesprechung oder Ausgabe von Dispositionen ausgeführt. Den Führern und Truppen waren nur die General- und Spezial-Idee, sowie die Rendezvous tags vorher bekannt gemacht worden. In dem hierdurch gegebenen Rahmen wurden die Truppentheile allein durch kurze mündliche Befehle dirigirt. Die Ueberbringung derselben geschah durch Ordonnanzoffiziere, welche den Wortlaut des Befehls vor dem Abreiten stets zu wiederholen hatten.

General-Idee

für die Uebungen der kombinirten Kavallerie-Division I. Armeekorps am 26., 27., 30. August, 2., 3. und 4. September 1878.

Eine in breiter Front gegen die Weichsel vorrückende Ost-Armee hat zur Deckung ihrer rechten Flanke dem Ost-Korps und einer Kavallerie-Division die Direktion über Deutsch-Eylau gegen Marienwerder gegeben.

Eine bei Konitz im Aufmarsch begriffene West-Armee hat zum Schutze der Ostbahn und der unteren Weichsel ein West-Korps südlich Marienburg formirt.

Die vorstehende General-Idee war eine für die ganze Uebungsdauer gültige, mit Ausnahme des 31. August, an welchem Tage Se. Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz geruhten, von Marienwerder aus den Uebungen der kombinirten Kavallerie-Division I. Armeekorps beizuwohnen.

Zur Darstellung des markirten Feindes, unter Befehl des Majors Freiherrn v. Hammerstein vom Ostpreußischen Ulanen-Regiment Nr. 8, wurde je eine Eskadron des Pommerschen Husaren-Regiments (Blüchersche Husaren) Nr. 5 und des Litthauischen Ulanen-Regiments Nr. 12 verwandt.*)

Vor dem Eingehen auf die Ausführung der einzelnen Uebungstage mögen noch einige allgemeine Anordnungen Erwähnung finden, welche an Ort und Stelle befohlen und als zweckmäßig anerkannt wurden.

1) Bei dem sehr welligen Terrain hat sich die Nothwendigkeit herausgestellt, daß jedem attackirenden Treffen Unterstützungs-Eskadrons folgen. Wenn diese Maßregel auch auf den ebenen Exerzirplätzen überflüssig erscheint, so dürfte dies doch nicht der Fall sein bei einem nur einigermaßen bewegten Terrain, in welchem es nicht leicht ist immer die Direktion festzuhalten. Es war deshalb angeordnet worden, daß, wenn einem zur Attacke vorgehenden Treffen nicht aus einem hinteren Treffen Unterstützungs-Eskadrons zugewiesen waren — was in der Regel geschah — diese dann stets der eigenen Stärke entnommen werden mußten. Diese Unterstützungs-Eskadrons sind sehr häufig in der Lage gewesen, in die attackirende Linie einrücken zu müssen.

2) Als praktisch und leicht handlich erwies sich die Formation des 2. Treffens in Regimentskolonnen mit Entwickelungsraum so lange bis das 1. Treffen aufmarschirte. Zu diesem Zeitpunkt oder wenn es in feindliches Feuer gerieth, mußte das 2. Treffen zu Eskadronskolonnen auseinanderziehen. Das 3. Treffen war bis zu jenem Moment am zweckmäßigsten in Regimentskolonnen ohne Entwickelungsraum formirt.

3) Die Vorhut-Eskadrons, in der Regel zwei bei der vereinigten Division unter einem etatsmäßigen Stabsoffizier, wurden dem 1. Treffen entnommen und griffen bei der Attacke denjenigen feindlichen Flügel an, gegen welchen das diesseitige 2. Treffen nicht wirken konnte.

4) Die im § 222 des Exerzirreglements vorgeschriebene entscheidende Attacke von mehreren Brigaden nebeneinander wurde auf zweierlei Art ausgeführt.

Nachdem jede Brigade ein Regiment ins 1. Treffen genommen, folgte das zweite Regiment, nach Abgabe einer Unterstützungs-Eskadron, als 2. Treffen dem 1. Treffen direkt und attackirte auch hinter diesem in derselben Front gegen diejenigen feindlichen Abtheilungen, welche von dem ersten Echelon durchritten waren.

*) Als praktisch bewährte sich eine stete Verbindung des Führers des markirten Feindes mit dem Divisionskommandeur, um schnell, der öfter veränderten Situation entsprechend, andere Instruktionen für die Aufstellung des markirten Feindes geben zu können.

Die andere Art bestand darin, daß das 2. Treffen debordirend folgte und im Galopp in Eskadrons in Halbkolonnen abbrach, sobald beim vorderen Treffen Galopp geblasen wurde. Die Attacke des 2. Treffens fand dann hinter dem 1. Treffen in schräger Front mit Eskadronsechelons statt.

Die zweite Art der Attacke hatte den Vortheil, daß die Wucht des Stoßes des 2. Treffens durch die gestürzten und gefallenen Leute und Pferde aus dem 1. Treffen nicht gebrochen wurde.

29. August.

Von den für die Divisionsübung zur Disposition stehenden 6 Tagen wurde der erste (29. August) zu rein reglementarischen Evolutionen der Division verwendet. Es war deshalb keinerlei Gefechts-Idee ausgegeben worden. Der markirte Feind hatte sich im gegebenen Moment lediglich als Scheibe für eine gegen ihn gerichtete Attacke aufzustellen.

Das Rendezvous war östlich Gorken hart nördlich der Chaussee Marienwerder—Riesenburg, Front nach letzterem Ort, bestimmt.

Brigade Arent 1. Treffen;
Brigade v. Waldow 2. Treffen;
Brigade v. Bomsdorff 3. Treffen;
Die Artillerie hinter dem 1. Treffen.

Die Treffen in Regiments-Kolonnen ohne Entwickelungsraum auf Vordermann hintereinander.

In dieser Rendezvous-Formation wurden sowohl einige Vorwärts- wie Seitwärtsbewegungen gemacht, um einestheils den Truppen den Eindruck der Zusammengehörigkeit zu einem Ganzen zu geben, es auch andererseits öfters vorkommen wird, daß der Divisionsführer seine Truppen geschlossen dahin führen muß, wo er sie zur Gefechtsformation zu entwickeln und zu verwenden beabsichtigt.

Nachdem die Division hierauf, unter Voraussendung einer Vorhut, zur Treffengliederung mit vorschriftsmäßigen Abständen auseinander gezogen war, wurden einige Direktionsveränderungen ausgeführt. Bei der sich hieran schließenden Attacke griff das 1. Treffen frontal an, das 2. Treffen machte mit dem inneren Regiment einen Flankenangriff, mit dem äußeren eine Flankendeckung. Das 3. Treffen blieb, in Eskadronskolonnen auseinander gezogen, zur Diposition des Führers. Nach einer kurzen Verfolgung des 1. Treffens sammelte sich die Division nach vorwärts wieder in dem richtigen Treffenverhältniß und machte hierauf eine Frontveränderung mit Treffenwechsel. In der neuen Front wurde nun eine Attacke geritten, bei welcher das 1. Treffen durch das 2. Treffen degagirt wurde. Das 3. Treffen ließ in der verlassenen Front beobachten und nahm in einer Flankenstellung das zurückgehende 1. Treffen auf.

Es kam nunmehr ein treffenweiser Abzug und eine Attacke auf Infanterie

zur Ausführung. Bei letzterer griffen zwei Brigaden nebeneinander an, jede in sich in zwei Treffen formirt. Die 3. Brigade betheiligte sich zum Schluß mit einem Regiment an dem Gefecht der beiden andern Brigaden.

Die Artillerie wurde zur Vorbereitung der Attacken vorgezogen, bei Frontveränderungen fand dieselbe ihren Platz auf dem inneren Flügel.

30. August.

General-Idee (siehe S. 467).

Spezial-Idee.

West-Korps. (Markirter Feind.)

Das West-Korps hat mit seinen Teten von Stuhm aus Marienwerder erreicht und schließt in sich auf.

Die Kavallerie (sechs Regimenter und eine Batterie) hat die linke Flanke des Korps zu schützen, die feindliche Kavallerie von der Liebe abzuhalten und nach Süden aufzuklären. Dieselbe hat bei Brakau und Schadau die Liebe zu überschreiten.

Ost-Korps. (Kavallerie-Division.)

Das heute morgen aus der Gegend von Freistadt und Jankowitz (Straße Freistadt—Graudenz) gegen Marienwerder aufgebrochene Ost-Korps hat die Kavallerie-Division auf Littschen vorgeschickt mit dem Auftrage, die rechte Flanke des Korps zu decken, die feindliche Kavallerie zurückzuwerfen und sich in den Besitz der Liebe-Uebergänge zu setzen.

Die Division ist um 9 Uhr früh mit den Brigaden v. Waldow, v. Bomsdorff und der Artillerie-Abtheilung bei Littschen, mit der Brigade Arent bei Solainen eingetroffen.

Rendezvous.

Die Division steht am 30. August früh 9 Uhr ausgeruht und abgesessen an folgenden Punkten:

1) Brigade Arent westlich Solainen an der Straße von Oschen in Marschkolonne, Front nach letzterem Ort, eine Eskadron als Vorhut bis an den Wald vorgeschoben, Beobachtung in der Richtung auf Oschen.

2) Brigaden v. Bomsdorff und v. Waldow westlich Littschen, Front gegen die Chaussee Marienwerder—Riesenburg, in Regiments-Kolonnen ohne Entwickelungsraum nebeneinander.

Brigade v. Bomsdorff, welche eine

Eskadron als Vorhut zur Beobachtung gegen die Liebe über die Wiesenniederung bis an die Waldparzelle südlich des Weges Gr. Krebs—Solainen vorschiebt, steht auf dem rechten Flügel.

3) Die Artillerie-Abtheilung steht hinter der Brigade v. Bomsdorff.

4) Ich befinde mich bei der Brigade v. Bomsdorff.

Offiziere meines Stabes werden die genauen Rendezvous-Plätze an Ort und Stelle angeben.

gez. v. Drigalski.

Ausführung.

Die Division überschritt in drei getrennten Kolonnen die vorliegende Wiesenniederung und zwar: Brigade v. Bomsdorff und die Artillerie-Abtheilung auf dem Wege Littschen—Oschen, Brigade v. Waldow auf einem zwischen Littschen und Gr. Krebs rekognoszirten Wege, die Brigade Arent auf dem Wege Solainen—Oschen. Während des Debouchirens meldeten die Vorhut-Eskadrons die Annäherung feindlicher Kavallerie an die Liebe-Uebergänge bei Brakau und Schadau.

Die Division formirte sich südlich Oschen, den Weg Gr. Krebs—Solainen vor der Front, in Treffengliederung:

1. Treffen Brigade v. Bomsdorff;
2. Treffen Brigade Arent, rechts debordirend;
3. Treffen Brigade v. Waldow, links debordirend;

Die Artillerie-Abtheilung hinter dem 1. Treffen.

Eine feindliche Kavallerie-Brigade nordöstlich Oschen im Marsche nach Süden wurde sichtbar, augenscheinlich die linke Flankendeckung einer bei Brakau sich der Liebe nähernden feindlichen Kavallerie-Division.

Die reitende Abtheilung wurde unter Bedeckung der Vorhut-Eskadron der Brigade v. Bomsdorff nach einer Kuppe südwestlich Oschen vorgezogen, während die formirte Division zur Attacke anritt.

Das diesseitige 1. Treffen wurde zur Frontalattacke disponirt, das 2. Treffen sollte nach Abgabe zweier Unterstützungs-Eskadrons an das 1. Treffen mit einem Theil seiner Kräfte gegen die linke Flanke der feindlichen Kavallerie eingreifen.

Das 3. Treffen hatte in seinem Verhältniß zu folgen und besonders die linke Flanke aufzuklären.

Um 9 Uhr 51 Minuten erfolgte die Attacke östlich Oschen in der be-

Digitized by Google

fohlenen Weise. Das 2. Treffen hatte zwei Kürassier-Eskadrons als Unterstützungs-Eskadrons bestimmt und griff mit den anderen beiden Eskadrons dieses Regiments und der bisherigen Vorhut-Eskadron der Brigade Arent flankirend ein. Drei Eskadrons des Litthauischen Ulanen-Regiments Nr. 12 wurden auf dem rechten Flügel zurückgehalten.

Das 3. Treffen gelangte bis südlich Oschen.

Nach stattgehabtem Handgemenge übernahm das 1. Treffen die Verfolgung in der Richtung auf Schadau. Nach dem Sammeln dieser Brigade wurde eine Eskadron mit der weiteren Beobachtung des geworfenen Feindes beauftragt.

Die Division sollte nun in der Richtung auf Brakau die Rekognoszirung fortsetzen und wurde eine Frontveränderung mit Treffenwechsel nach der linken Flanke — Marschrichtung Brakau — befohlen.

Es wurde: Brigade v. Waldow 1. Treffen;

2. Treffen, links debordirend, Brigade Arent;

3. Treffen, rechts debordirend, Brigade v. Bomsdorff.

Nach angetretenem Vormarsch erschienen die Theile der bei Brakau über die Liebe gegangenen feindlichen Kavallerie-Division an der Brakauer Schlucht. Eine feindliche Batterie beschoß den diesseitigen Marsch.

Die reitende Abtheilung wurde gegen den neu erscheinenden Gegner ins Feuer gesetzt und die Division nahm um 10 Uhr 25 Minuten durch eine Direktionsveränderung auf die Richtungs-Eskadron des 1. Treffens die Marschrichtung gegen den Feind. Vor dem überlegenen Artilleriefeuer wich die feindliche Division gegen Ludwigshof aus. Die diesseitige Kavallerie folgte und entwickelte sich nach Ueberschreiten der Brakauer Schlucht zum Angriff.

Um 10 Uhr 34 Minuten erfolgte der Zusammenstoß östlich Ludwigshof. Vom 1. Treffen wurde ein Frontalangriff ausgeführt, wobei die Vorhut-Eskadrons gegen den feindlichen linken Flügel eingriffen. Das 2. Treffen machte unter Sicherung seines eigenen äußeren Flügels einen Flankenangriff gegen feindliche Reserven (das hinter dem feindlichen rechten Flügel folgende 2. Treffen).

Das 3. Treffen hatte sich gefechtsbereit gemacht und ließ bis nördlich des Liebeflusses aufklären.

Die Attacke reüssirte. Der Feind ging, verfolgt vom 1. Treffen, in der Richtung Kamiontken zurück. Die Verfolgung kam durch die Flankenstellung eines neu erscheinenden feindlichen Kavallerie-Regiments zum Stehen.

Die Division formirte sich in der Marschrichtung Kamiontken wieder mit normalen Treffenabständen und nahm die Artillerie den abziehenden Gegner unter Feuer.

Bei Ludwigshof traf nun die Meldung ein, daß das Ost-Korps Marienwerder genommen habe und der Feind sich auf der Straße nach Stuhm abzöge.

Digitized by Google

Die Kavallerie-Division sollte infolge dessen in mehreren Kolonnen die Liebe überschreiten, um gegen die Rückzugslinie des Gegners vorzubrechen. Der durch vielen Regen aufgeweichte Boden hatte aber eine große Ermüdung der Pferde hervorgerufen und wurde deshalb die Gefechtsübung auf dem Plateau von Ludwigshof abgebrochen.

31. August.

General-Idee.

Eine West-Armee beabsichtigt zwischen Marienwerder und Graudenz die Weichsel zu überschreiten.

Eine Ost-Armee steht in der Gegend von Osterode*) bereit, der über die Weichsel debouchirenden West-Armee entgegenzutreten.

Spezial-Idee.

Ost-Armee. (Markirter Feind.)

Zum Schutze der Eisenbahn Marienburg—Riesenburg, auf welcher noch Verstärkungen an Mannschaften und Material herangeschafft werden, ist eine Kavallerie-Division (4 Regimenter und 1 Batterie) in Riesenburg aufgestellt worden. Dieselbe hat durch ihre Vortruppen die Linie Honigfelde — Schadau — Oschen — Littschen—Brandau besetzt.

Auf die Meldung der gegen die Weichsel vorgetriebenen Rekognoszirungen, daß am 30. August feindliche Truppen in Marienwerder eingerückt seien, erhält der Divisionskommandeur den Befehl, gegen diese Stadt vorzugehen und das Terrain möglichst bis zur Weichsel aufzuklären.

Zur Unterstützung der Kavallerie werden am 31. August früh drei Bataillone Infanterie in Schadau eintreffen.

West-Armee. (Kavallerie-Division.)

Die Avantgarde des linken Flügelkorps — West-Korps — hat nebst einer Kavallerie-Division die Weichsel bei Kurzebrack am 30. August überschritten und Marienwerder besetzt.

Der Uferwechsel der übrigen Theile des Korps ist für den 31. August bestimmt.

Die Kavallerie-Division erhält den Auftrag, am 31. August gegen Riesenburg und den Liebefluß aufzuklären.

Rendezvous.

Die Division steht am 31. August früh $10\frac{1}{2}$ Uhr unmittelbar südlich der Chaussee Marienwerder—Riesenburg, nordöstlich des Vorwerks Semmler, Front nach Norden, zum Vormarsch bereit. Die drei Brigaden in Regimentskolonnen ohne Entwickelungsraum nebeneinander. Brigade Arent auf dem rechten Flügel, daneben Brigade v. Waldow, dann Brigade

*) 10 Meilen südöstlich Marienwerder.

Digitized by Google

v. Bomsdorff, die Artillerie auf dem linken Flügel.

Die genauen Plätze werden an Ort und Stelle durch den Generalstabsoffizier der Division angewiesen.

gez. v. Drigalski.

Ausführung.

Die Division wurde aus ihrer Rendezvous-Aufstellung einheitlich in der Richtung auf Tiefenau vorgeführt und alsdann zur Treffengliederung entwickelt.

1. Treffen Brigade v. Waldow (2 Eskadrons Leib-Husaren zur Vorhut);
2. Treffen, rechts debordirend, Brigade Arent;
3. Treffen, links debordirend, Brigade v. Bomsdorff;

Die Artillerie-Abtheilung hinter dem 1. Treffen.

Die in der Linie Brakau—Gr. Krebs stehenden Vorposten meldeten um 11 Uhr, daß sie auf ihrem linken Flügel angegriffen und von stärkerer feindlicher Kavallerie aus Brakau verdrängt worden wären.

Durch eine Direktionsveränderung nach der halben rechten Flanke gewann die Division die Marschrichtung auf Brakau. — Auf dem Plateau zwischen Brakau und Ludwigshof wurden die Spitzen einer feindlichen gegen Marienwerder rekognoszirenden Kavalleriemasse sichtbar. Die reitende Abtheilung wurde unter dem Schutze der Vorhut bis unmittelbar nördlich Ludwigshof vorgezogen und beschoß den Feind.

Um 11 Uhr 16 Minuten ging die Brigade v. Waldow westlich um Ludwigshof zum Angriff der feindlichen sechs Eskadrons starken Front vor, während das 2. Treffen, östlich um Ludwigshof herumgehend, mit einem Regiment einen Flankenangriff gegen das drei Eskadrons starke 2. feindliche Treffen, mit dem anderen Regiment eine Flankendeckung auszuführen hatte.

Das 3. Treffen gab zwei Unterstützungs-Eskadrons an das 1. Treffen und blieb nordwestlich Ludwigshof in Gefechtsbereitschaft zur Disposition.

Die feindliche Kavallerie wurde geworfen und durch das 1. Treffen verfolgt. Letzteres mußte jedoch durch Appell zurückgerufen werden, da es in das Feuer feindlicher Infanterie gerieth, welche zur Aufnahme ihrer Kavallerie die Höhen südwestlich Brakau und den Brakauer Wald besetzt hatten.

Die diesseitige Artillerie nahm nun den Brakauer Wald unter Feuer und die Kavallerie-Division sammelte sich östlich Ludwigshof in der ursprünglichen Treffengliederung außerhalb des Gewehrfeuers.

Von dem West-Korps war während dieser Zeit die Mittheilung eingegangen, daß eine Infanterie-Brigade, im Liebethale aufwärts vorgehend, Kamiontken passirt habe und Brakau vom Feinde zu säubern beabsichtige.

Die Division sollte nunmehr ihrem Auftrage gemäß in der Richtung

Riesenburg aufklären. Sie führte zu dem Ende eine Frontveränderung mit Treffenwechsel nach der ganzen rechten Flanke aus und ging um 11 Uhr 32 Minuten in der neuen Marschrichtung vor.

1. Treffen Brigade Arent;

2. Treffen, rechts debordirend, Brigade v. Bomsdorff;

3. Treffen, links debordirend, Brigade v. Waldow.

Um den Abzug der im Brakauer Walde kämpfenden Infanterie des Ost-Korps zu sichern, erschien von Streitwinkel kommend eine feindliche Kavallerie-Brigade, 10 Eskadrons stark, in mehreren Treffen.

Während die diesseitige Division die Direktion gegen den Feind nahm, bereitete die reitende Artillerie-Abtheilung die Attacke durch ihr Feuer vor. Um 11 Uhr 45 Minuten griff Brigade Arent (1. Treffen) mit einer Frontalattacke an, die Brigade v. Bomsdorff (2. Treffen) führte mit dem Husaren-Regiment Nr. 5 einen Flankenangriff gegen feindliche Reserven aus. Das Dragoner-Regiment Prinz Albrecht folgte als Flankendeckung im langen Galopp auf dem rechten Flügel und hatte auch hier noch gegen schwächere feindliche Kräfte einzugreifen.

Die Brigade v. Waldow (3. Treffen) hielt die Verbindung mit der Infanterie des West-Korps und blieb zur Disposition.

Die diesseitige Attacke reüssirte. Der Verfolgung über die Brakauer Schlucht hinaus wurde aber durch feindliches Artilleriefeuer von Oschen her Einhalt gethan.

Die Brigade v. Bomsdorff und die Artillerie folgten bis Streitwinkel und stellten das Verbleiben der feindlichen Kavallerie bei Oschen fest.

Die reitende Abtheilung nahm von südlich Streitwinkel den Brakauer Wald, in welchem noch der Infanteriekampf hörbar, und die feindliche Artillerie unter Feuer.

Die Brigaden Arent und v. Waldow wurden nun gedeckt in der Schlucht nördlich Streitwinkel bis zu den östlichen Häusern des Ortes geführt, um von hier aus der feindlichen Infanterie den Rückweg aus dem Brakauer Walde zu verlegen.

Um 12 Uhr 5 Minuten mußte die Infanterie des Ost-Korps, durch umfassenden Angriff von Norden gezwungen, den Brakauer Wald verlassen und auf Oschen abziehen. — Diesen Moment benutzte die Kavallerie-Division. Brigaden Arent und v. Waldow formirten sich ungesehen in der Schlucht nebeneinander, jede in zwei Treffen, zum entscheidenden Angriff auf Infanterie und brachen von hier aus um 12 Uhr 10 Minuten gegen die zurückgehende feindliche Infanterie vor.

Die bei Oschen stehende feindliche Kavallerie wollte nun den diesseitigen rechten Flügel angreifen, wurde aber ihrerseits von der rechts debordirend folgenden Brigade v. Bomsdorff von ihrem linken Flügel her aufgerollt.

Schließlich wurden zwei schnell gesammelte Eskadrons Litthauischen Ulanen-Regiments Nr. 12 zur Wegnahme einer bei Oschen ohne Bedeckung stehenden Batterie beordert.

2. September.

General-Idee (s. Seite 467).

Spezial-Idee.

Die Kavallerie-Division hat von ihrem bei Stuhm stehenden West-Korps den Auftrag erhalten, gegen die Verbindungen des Ost-Korps, welches seit dem 30. August Marienwerder besetzt hält, in der Richtung Littschen vorzugehen. In Ausführung dieses Auftrages hat die Division am 2. September früh 9 Uhr die Liebe bei Schadau passirt und steht am Wege Schadau—Oschen zum weiteren Vormarsch bereit.

Rendezvous.

Die Division steht am 2. September früh 9 Uhr südlich des Liebeflusses am Wege Schadau—Oschen. Front nach Süden in Regimentskolonnen ohne Entwickelungsraum.

Brigade Arent westlich, Brigade v. Bomsdorff östlich genannten Weges.

Brigade v. Waldow als Avantgarde nördlich Oschen — zwei Eskadrons als Vorhut vorgeschoben — Beobachtung gegen Ludwigshof—Littschen—Solainen.

Die Artillerie-Abtheilung steht hinter Brigade v. Waldow.

gez. v. Drigalski.

Ausführung.

Für diesen Tag war keine Spezial-Idee für den markirten Feind ausgegeben worden. Derselbe erhielt vielmehr an Ort und Stelle kurze Instruktionen für seine Aufstellung durch die zugetheilten Generalstabsoffiziere.

Um 9 Uhr 4 Minuten meldete die Vorhut die Anwesenheit einer stärkeren Kavalleriemasse am Ostausgange von Streitwinkel im Vormarsch auf Oschen.

Unter dem Schutze der bis Oschen vorgehenden Avantgarde, Brigade v. Waldow, fuhr die reitende Abtheilung westlich Oschen auf.

Es wurde beabsichtigt, mit der Avantgarde gegen die feindliche Front, mit dem Gros der Division gegen den feindlichen rechten Flügel vorzugehen. Zu dem Ende formirte sich Brigade Arent östlich Oschen als 1. Treffen, Brigade v. Bomsdorff, links debordirend, als 2. Treffen. Front nach Süden.

Um 9 Uhr 15 Minuten brach die Avantgarde von westlich Oschen, wo sie bisher gedeckt seitwärts der Artillerie hinter der Höhe gestanden hatte, gegen die feindliche Kavallerie, zum Schutze der diesseitigen Artillerie vor. Aus dem Handgemenge mußte jedoch Brigade v. Waldow vor den überlegenen Kräften des Feindes zurückgehen.

Brigade Arent, welche östlich um Oschen herumgehend gegen die rechte Flanke des Gegners disponirt war, degagirte in diesem Moment durch eine Echelon-Attacke die Brigade v. Waldow. Brigade v. Bomsdorff machte auf dem äußeren Flügel die Bewegung der Brigade Arent mit und beobachtete gegen Littschen.

Brigade v. Waldow hatte die Unterstützungs-Eskadrons dem eigenen Treffen entnommen, während Brigade Arent solche von der Brigade v. Bomsdorff erhalten hatte.

Der Feind war durch das Degagiren der Brigade Arent gezwungen worden, auf den Wald nördlich Gr. Krebs zurückzugehen; die Verfolgung wurde von der Brigade Arent ausgeführt. Die Artillerie wurde nunmehr auf die Höhe nordöstlich Streitwinkel vorgezogen.

Um 9 Uhr 30 Minuten meldeten Gefechtspatrouillen aus der rechten Flanke, daß von Marienwerder in der Richtung auf Brakau feindliche Kavallerie und Artillerie erschiene.

Durch diesen Marsch in der rechten Flanke bedroht, machte die Division eine Frontveränderung nach der rechten Flanke, wodurch

Brigade v. Waldow 1. Treffen,

Brigade Arent, links debordirend, 2. Treffen,

Brigade v. Bomsdorff, rechts debordirend, 3. Treffen wurde.

Die diesseitige Artillerie beschoß von ihrer zeitigen Aufstellung den an der Brakauer Schlucht erschienenen Gegner, der seinerseits eine Batterie südlich des Brakauer Waldes aufstellte.

Da sich aber auch die feindlichen Truppen am Walde von Gr. Krebs wieder bemerklich machten, so beschloß der Divisionsführer über die Liebe zurückzugehen, vorher aber durch einen Vorstoß sich noch Luft zu verschaffen.

Brigade v. Bomsdorff und die Artillerie-Abtheilung wurde deshalb über Schadau auf das rechte Liebe-Ufer zur Aufnahme der Division zurückgeschickt. Die Uebergänge bei Schadau und Wolla wurden durch abgesessene Schützen gesichert.

Die Brigaden v. Waldow und Arent gingen dem Gegner entgegen und attackirten denselben um 9 Uhr 42 Minuten, und zwar erstere Brigade mit einem Regiment in der Front, mit dem anderen in der linken Flanke. Brigade Arent machte mit dem inneren Regiment einen Flankenangriff und deckte mit dem äußeren gegen den Wald von Gr. Krebs. Der markirte Feind wurde geworfen. — Um 9 Uhr 55 Minuten wurde die Brigade Arent bis südlich Oschen zurückgenommen, während die Brigade v. Waldow vor dem sich verstärkenden Feind regimenterweise in der Art abzog, daß ein Regiment frontal in der Richtung auf die Nordspitze von Oschen, das andere in Staffelformation in derselben Richtung so zurückging, daß es bei einer Attacke gegen den linken feindlichen Flügel eingreifen konnte. An der Nordspitze von Oschen deckte Brigade v. Waldow den weiteren Abzug der Brigade Arent auf Wolla durch eine Flankenstellung und ging dann bei Schadau über die Liebe.

Um 10 Uhr 25 Minuten attackirte der jetzt stärker drängende Feind noch die Brigade Arent zwischen Oschen und Wolla, wurde aber durch rechtzeitiges Eingreifen des noch diesseits der Liebe befindlichen Leib-Husaren-Regiments geworfen.

Die Division bezog nunmehr ein Biwak, und zwar mit dem Gros am Orkuschsee, mit dem Gros der Avantgarde (Pommersches Husaren-Regiment [Blüchersche Husaren] Nr. 5, einer reitenden Batterie, Pionier-Detachement) bei Laskowitz. Die Vorposten (Dragoner-Regiment Prinz Albrecht) sicherten den Liebe-Abschnitt durch abgesessene Mannschaften und vorgeschobene Feldwachen. Dorf Brakau auf dem rechten und Schrammen auf dem linken Flügel wurden angemessen besetzt. Den diesseitigen Vorposten standen die des markirten Feindes auf der Linie Gut Brakau—Oschen—Solainen gegenüber.

3. September.

General-Idee (s. Seite 467).

Spezial-Idee.

Ost-Korps. (Markirter Feind.)

Nach dem Gefecht am 2. September hat die Kavallerie des West-Korps über den Liebefluß zurückgehen müssen. Die Uebergänge bei Wolla und Schadau befinden sich in feindlichen Händen.

Das Ost-Korps hat Marienwerder und die Liebe-Uebergänge flußaufwärts bis Gut Brakau besetzt und sich zur Vertheidigung eingerichtet.

West-Korps. (Kavallerie-Division.)

Das West-Korps wird mit seinen gesammten Kräften zum Angriff gegen Marienwerder vorgehen.

Die Kavallerie-Division soll den Angriff durch Einwirken gegen den feindlichen rechten Flügel unterstützen.

Rendezvous.

Die Brigade v. Bomsdorff behält die Uebergänge bei Schadau und Wolla besetzt. Der Rest der Brigade und eine Batterie sind am 3. September früh 8 Uhr hinter dem rechten Flügel konzentrirt. Aufklärung nach der rechten Flanke.

Die Brigaden Arent und v. Waldow stehen mit zwei reitenden Batterien am 3. September früh 8 Uhr südlich Laskowitz neben dem Wege von Wolla nach Laskowitz in Regimentskolonnen ohne Entwickelungsraum auf Vordermann. Brigade Arent im 1. Treffen, Brigade v. Waldow im 2. Treffen, dahinter die Artillerie. Das 1. Treffen hält Verbindung mit Wolla, das 2. Treffen sichert die linke Flanke.

gez. v. Drigalski.

Ausführung.

Um 8 Uhr morgens ging der markirte Feind gegen den Uebergang bei Schadau vor und drängte die diesseitigen Dragoner-Feldwachen über den Liebefluß zurück. Der Angriff wurde aber von den abgesessenen Schützen des Dragoner-Regiments Prinz Albrecht im Verein mit der Artillerie, welche nördlich Schadau vereinigt wurde, abgewiesen.

Der Divisionsführer beabsichtigte im Anschluß an das West-Korps zunächst mit der Brigade v. Bomsdorff und der Artillerie die Debouchéen über die Liebe in der Front festzuhalten und mit den andern beiden Brigaden gegen die rechte Flanke des Feindes vorzugehen.

Brigade v. Waldow erhielt demzufolge Befehl, über eine südlich Wolla von den Pionieren geschlagene Brücke über den Liebefluß vorzugehen, während die Brigade Arent zu gleichem Zweck die Furt bei Wolla benutzte.

Um 8 Uhr 30 Minuten waren die beiden Brigaden auf dem südlichen Liebe-Ufer vereinigt, Brigade Arent als 1. Treffen, Brigade v. Waldow, links debordirend, als 2. Treffen.

Feindliche Kavallerie, welche vor dem diesseitigen Artilleriefeuer gedeckt südlich Oschen gestanden hatte, wandte sich nun gegen die beiden Brigaden. Um 8 Uhr 40 Minuten kam es zur Attacke, wobei das 1. Treffen gegen den feindlichen linken Flügel, das 2. Treffen gegen die feindliche Front angesetzt wurden.

Nicht allein diese Attacke, sondern auch das Erscheinen der Spitzen der zum Ueberschreiten des Flusses befohlenen Brigade v. Bomsdorff südlich des Defilee von Schadau, beinahe im Rücken des Feindes, nöthigten letzteren, bis südlich Streitwinkel zurückzugehen.

Brigade Arent übernahm die Verfolgung.

Die Division konzentrirte sich bei Oschen, Front nach Streitwinkel:

Brigade Arent 1. Treffen südlich Oschen;

Brigade v. Bomsdorff 2. Treffen nordwestlich Oschen;

Brigade v. Waldow 3. Treffen, links debordirend zur Brigade Arent, Beobachtung gegen die Chaussee Marienwerder—Riesenburg;

Die Artillerie-Abtheilung hinter der Brigade v. Bomsdorff.

Um 9 Uhr traf vom West-Korps die Mittheilung ein, daß dasselbe Marienwerder und die Liebe-Uebergänge genommen habe und die feindliche Infanterie in der Richtung auf Gr. Krebs zurückginge.

Gegen letztere wandte sich nunmehr die Division. Nachdem die Artillerie-Abtheilung von einem Standpunkt westlich Oschen die Attacke vorbereitet hatte, erreichten die Brigaden v. Bomsdorff und Arent, jede in sich nach der Tiefe in zwei Treffen gegliedert, die gegnerische Infanterie in der Stärke von drei Bataillonen nördlich Streitwinkel und zersprengten sie.

Brigade v. Waldow folgte, links debordirend, als 3. Treffen der Attacke und beobachtete nach der Richtung, wohin die feindliche Kavallerie abgezogen war.

Die Division schlug die Direktion gegen die Chaussee Marienwerder—Gr. Krebs ein und machte hierzu eine Frontveränderung mit Treffenwechsel. Es wurde:

Brigade v. Bomsdorff 1. Treffen (zwei Eskadrons Vorhut);
Brigade Arent, links debordirend, 2. Treffen;
Brigade v. Waldow, ebenfalls links debordirend, 3. Treffen.

Letzteres Treffen wurde zur Beobachtung gegen den vom Feinde besetzten Wald von Gr. Krebs belassen.

Die Artillerie folgte dem 1. Treffen.

Der Division östlich von Ludwigshof entgegentretende feindliche Kavallerie, welche den Abzug ihrer Infanterie von Baldram auf Gr. Krebs sichern sollte, wurde angegriffen. Das 1. Treffen benutzte eine Terrainmulde und wandte sich, unter Sicherung seines eigenen äußeren Flügels, gegen die feindliche linke Flanke, während das 2. Treffen die feindliche Front attackirte.

4. September.

General-Idee (s. Seite 467).

Spezial-Idee.

West-Korps. (Markirter Feind.)

Das West-Korps hat sich in den Besitz von Marienwerder und den Liebe-Uebergängen gesetzt und will den Erfolg des Tages durch energische Verfolgung ausbeuten.

Ost-Korps. (Kavallerie-Division.)

Das Ost-Korps ist gezwungen gewesen, Marienwerder und die Liebe-Uebergänge zu räumen. Dasselbe zieht sich auf der Chaussee nach Freistadt und auf der Straße nach Jankowitz zurück. Die Kavallerie-Division erhält den Auftrag, den Rückzug zu decken.

Rendezvous.

Die drei Brigaden und die Artillerie-Abtheilung stehen morgen früh 9 Uhr nördlich Gr. Krebs. Die genauen Plätze werden an Ort und Stelle angewiesen werden. Die Brigaden in Regiments-Kolonnen ohne Entwickelungsraum nebeneinander. Brigade Arent auf dem rechten Flügel, Brigade v. Bomsdorff in der Mitte, Brigade v. Waldow auf dem linken Flügel. Die Artillerie hinter der Brigade v. Bomsdorff. Letztere Brigade schiebt zwei Eskadrons bis an den Nordrand des vorliegenden Gehölzes — Beobachtung gegen Marienwerder und die Liebe. gez. v. Drigalski.

Ausführung.

In Ausführung ihres Auftrages ging die Division auf drei Wegen durch den vorliegenden Wald in der Richtung auf Kamiontken vor. Verdeckt durch das Terrain wurden:

Brigade v. Bomsdorff nördlich des Waldes von Gr. Krebs als 1. Treffen,

Brigade Arent, rechts debordirend, als 2. Treffen an dem Wege Gr. Krebs—Brakau an der Waldecke,

Brigade v. Waldow an der Westspitze des Waldes als 3. Treffen aufgestellt.

Auf die Meldung, daß feindliche Infanterie von Kamiontken in der Richtung auf Gr. Krebs vorginge und sich in der Höhe von Ludwigshof befände, begann die reitende Abtheilung, welche der Brigade v. Bomsdorff gefolgt und links neben derselben aufgefahren war, das Feuer. Um 9 Uhr 45 Minuten ging Brigade v. Bomsdorff in zwei sich einander folgenden Treffen gegen die Front des Feindes vor, während Brigade Arent, verdeckt in einer Schlucht gegen die linke feindliche Flanke, ebenfalls in zwei Treffen, vorgeführt wurde.

Brigade v. Waldow folgte, links debordirend, als 3. Treffen.

Die Attacke gelang und vom 1. Treffen wurde die Verfolgung aufgenommen. Dieselbe konnte aber nur bis zu den Uferhöhen der Liebe ausgedehnt werden, da das Feuer feindlicher Schützen die Brigade nöthigte, sich rückwärts zu sammeln.

Die Division sammelte sich östlich Ludwigshof außerhalb des Gewehrfeuers — Front Kamiontken — und beschoß mit der vorgezogenen reitenden Batterie das vom Feinde besetzte Terrain.

Feindliche Kavallerie, welche, von Oschen kommend, ihre Infanterie degagiren wollte, nöthigte die Division zur schnellsten Frontveränderung mit Treffenwechsel nach der rechten Flanke, wobei

Brigade Arent 1. Treffen,

Brigade v. Waldow, rechts debordirend, 2. Treffen,

Brigade v. Bomsdorff, links debordirend, 3. Treffen wurde.

Letztere Brigade verjagte durch einen kurzen Vorstoß die noch auf dem südlichen Liebe-Ufer befindlichen feindlichen Schützen. Die Artillerie fuhr auf dem diesseitigen rechten Flügel auf.

Beim Vorgehen zur Attacke gab Brigade v. Bomsdorff zwei Unterstützungs-Eskadrons hinter das 1. Treffen und ließ in der alten Front gegen die zurückgehende feindliche Infanterie beobachten.

Da die in der neuen Front erscheinende feindliche Kavallerie sich auf ihrem rechten Flügel verlängerte, so wurden auch diesseits zwei Eskadrons aus dem 3. Treffen zur Frontverlängerung vorgezogen.

Um 10 Uhr 5 Minuten stießen die beiden Linien nördlich Streitwinkel aufeinander.

Digitized by Google

Das diesseitige 1. Treffen wurde trotz Verlängerung seiner Front geworfen und griff nun Brigade v. Waldow statt mit einem Flankenangriff, wie angeordnet war, rechtzeitig mit dem Ulanen-Regiment Nr. 8 degagirend ein. Das äußere Regiment (Leib-Husaren) wurde als Flankendeckung hinter dem äußeren Flügel des Ulanen-Regiments Nr. 8 zurückbehalten.

Vor den sich entfaltenden überlegenen Kräften ging der Feind in der Richtung auf Oschen zurück.

Das diesseitige Ost-Korps hatte unterdessen Neudörfchen und Klostersee erreicht und beschloß der Divisionsführer nun ebenfalls zurückzugehen. Die Brigade v. Waldow erhielt deshalb den Auftrag, mit dem Husaren-Regiment den nordöstlichen Theil des Waldes von Gr. Krebs zu besetzen, mit dem Ulanen-Regiment Nr. 8 den Abzug der Division zu decken.

Die Artillerie-Abtheilung wurde auf eine Höhe an der nordöstlichen Waldecke beordert.

Die Brigade v. Bomsdorff ging hinter der Brigade Arent an die Westecke des Waldes zurück.

Die Brigade Arent wurde auf ihrem Rückmarsch nach dem Walde von Gr. Krebs vom Feinde gedrängt, machte sich aber im Verein mit dem Ulanen-Regiment Nr. 8. um 10 Uhr 30 Minuten durch einen kurzen Vorstoß Luft und schwenkte verdeckt hart nördlich des Waldes front.

Ein Vorgehen feindlicher Kavallerie von Streitwinkel her wurde durch das Feuer der abgesessenen Husaren und der Artillerie abgewiesen.

Die feindliche Kavallerie, welche die Defileen von Littschen angesichts der diesseitigen Division nicht passiren wollte, beabsichtigte augenscheinlich über Ludwigshof in der Richtung auf Gr. Krebs vorzugehen.

Diesen Moment, in welchem der Feind der Division die Flanke bot, benutzte der Führer, um noch einmal aus seiner augenblicklichen verdeckten Aufstellung vorzubrechen.

Unter Belassung des abgesessenen Husaren-Regiments am Walde, ging um 11 Uhr die Brigade Arent mit einem Frontalangriff gegen den sich schnell, südöstlich Ludwigshof, nach der linken Flanke entwickelnden Gegner vor. Brigade v. Bomsdorff wurde in des Feindes rechte Flanke gegen das 2. Treffen desselben disponirt. Das Ulanen-Regiment Nr. 8 folgte als 3. Treffen rechts debordirend und hatte, indem es die rechte Flanke der Division deckte, gegen feindliche Schützen in der Richtung auf Brakau zu attackiren.

Ein Parademarsch fand nach Beendigung dieser Uebung, wie an allen vorhergehenden Tagen, statt. Auf Befehl Sr. Königlichen Hoheit des General-feldmarschall Prinz Friedrich Karl, Höchstwelcher an fünf Tagen bei den Uebungen der kombinirten Kavallerie-Division I. Armeekorps anwesend war, wurden die Parademärsche entweder im Trabe oder Galopp ausgeführt.

Digitized by Google

Auch der Inspekteur der 2. Armee-Inspektion, Se. Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, wohnten, ebenso wie Se. Exzellenz der Herr Kriegsminister, den Uebungen vom 2. September ab bei.

Die beiden kommandirenden Herren Generale des I. und II. Armeekorps waren während mehrerer Tage bei den Uebungen anwesend.

Erwähnt sei noch, daß den Meldungen der Gefechtspatrouillen eine große Wichtigkeit beigelegt wurde; dieselben waren meist vortrefflich. Größtentheils wurde von denselben die Stärke des markirten Feindes, dessen Treffengliederung und auf welchem Flügel die hinteren Treffen folgten, richtig erkannt und gemeldet. Auch thaten in dem sehr welligen Terrain, welches hier und da mit Gräben und Torflöchern durchsetzt war, die Ekläreure ihre volle Schuldigkeit.

Das der Division beigegebene Pionier-Detachement fand durch Schlagen zweier Brücken über den Liebefluß, und durch Ausbessern mehrerer Furten und Brücken seine Verwendung.

Der Ueberzeugung sei schließlich noch Ausdruck verliehen, daß nur allein durch öftere Wiederholung dergleichen Uebungen die Kavallerie-Divisionen für ihre Thätigkeit als Auge des Feldherrn bei den großen Operationen sowie für ihre Aufgaben auf dem Schlachtfelde vorbereitet und geschult werden können.

Druck von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin, Kochstraße 69. 70.

ebungen der komb. Kavallerie-Division bei Marienwerder 1878






Beiheft
zum
Militär-Wochenblatt.

Herausgegeben
von
v. Witzleben,
General-Lieutenant z. D.

1879.
Zweites Heft.

LIBRARY
JUL 13 1964
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Inhalt:

Berlin 1879.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn,
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. 70.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Königlich Preußische Landes-Aufnahme.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

Einleitung.*)

Zu den nothwendigen Bedürfnissen eines jeden Kulturstaates gehört der Besitz genauer und guter Landkarten, nach welchen Eigenthumsrecht und Grundbesteuerung überwacht und entschieden, Bodenkulturen entworfen und geregelt, Weg- und Wasserbauten ausgeführt, Administrationsgrenzen hergestellt und alle Arbeiten vollzogen werden können, welche zum Grund und Boden in irgend welcher Beziehung stehen.

Es sind aber auch ferner Karten unentbehrlich, welche die kriegerische Kraftleistung des Staates eingehend unterstützen und die militärische Benutzung des Bodens und seines Anbaus aufklären; desgleichen solche, welche wissenschaftliche Untersuchungen und Anschauungen führen und begleiten und nach den verschiedensten Richtungen hin über die Eigenthümlichkeiten der Landesnatur und Landeskultur belehren.

Rechtspflege und Steuerregulirung, Land- und Forstwirthschaft, Bergbau, Industrie und Handel, Statistik, Zivil- und Militärverwaltung, Wissenschaft und Kunst, der Frieden in seinen vielseitigen und segensreichen Schöpfungen und der Krieg in seinen schützenden und vertheidigenden Elementen — sie alle bedürfen der Karte und gedeihen um so besser, schneller und billiger, je richtiger und genauer dieselbe ist.

Die verschiedenen Bedürfnisse stellen indeß auch verschiedene Forderungen. Die einen haben möglichst großen Maßstab und schärfste Berücksichtigung der mathematischen Grundelemente nöthig, die andern legen besonderen Werth auf die Wiedergabe des landschaftlichen Karakters und noch andere begnügen sich mit kleinen, übersichtlicheren Bildern oder einseitigen Auszügen einzelner

*) Ein Theil der Einleitung ist einer Denkschrift des verstorbenen Obersten v. Sydow, Chefs der geographisch-statistischen Abtheilung des Generalstabes, entnommen.

Elemente. Daher der Unterschied genauer Vermessungs- (ökonomischer), topographischer und genereller Karten.

Die Vermessungs- (ökonomische) Karte bewegt sich als Detailkarte in den Reduktionsverhältnissen von $1/_{500}$ bis $1/_{5000}$ und als Uebersichtskarte zwischen $1/_{5000}$ bis $1/_{10000}$; ihr Hauptaugenmerk ist auf die Abmessung von Gebäuden und verschiedenen Bodenkulturen oder die genaue Zergliederung des natürlichen Bodens behufs anzulegender Kulturen gerichtet; erst in neuerer Zeit hat man der Berücksichtigung der horizontalen Dimensionen auch diejenige der vertikalen hinzugefügt.

Die topographische Karte hält sich als originelle Detailkarte zumeist in den Reduktionsverhältnissen zwischen $1/_{20000}$ und $1/_{30000}$ und als reduzirte Spezialkarte zwischen $1/_{50000}$ und $1/_{100000}$. Sie muß mehr oder minder von der genauen Wiedergabe eines einzelnen Gegenstandes und der möglichen Nachmessung aller Ausdehnungen seiner Räumlichkeiten absehen, sich auf dessen Angabe durch ein herkömmliches Zeichen beschränken und mehr Gewicht auf das Zusammenziehen der Details zu entsprechenden Gruppen legen; sie wird aber im Stande sein, je nach dem Verjüngungsverhältniß die Lage eines einzelnen Punktes, die Ausdehnung nach einer Richtung, die Anordnung der zu Gruppen zusammengezogenen Objekte und den Gestalt- und Höhenwechsel des Bodens mit größerer oder geringerer Schärfe auszudrücken.

Der Theorie und mathematischen Vorstellung nach würde nur die Vermessung in möglichst großem Maßstabe nothwendig sein, um durch stufenweise Verkleinerung der detaillirten Vermessungskarten die Karten in kleineren Maßstäben abzuleiten; es würde zur schnellen Förderung dieser Arbeit nur zu bedingen sein, daß alle Detailkarten nach einem einheitlichen System entworfen sind und das kleinste Vermessungsstück einpaßte in die Projektion einer gesammten Landeskarte. Die, namentlich mit Zuhülfenahme der Photographie, leicht ausführbare Reduktion einer Detailkarte erreicht indessen sehr bald ihre natürliche Grenze, wenn sie nicht in überfüllte und so kleinliche Bilder ausarten soll, daß sie nur durch das Vergrößerungsglas aufzulösen ist.

Dem zu begegnen, verlangt die Reduktion nicht nur eine Verkleinerung aller Linien und Flächen, sondern auch ein Ausscheiden des Stoffes, so daß mit Zunahme der Verjüngung auch eine verhältnißmäßige Vereinfachung eintreten muß. Bis zu gewissem Grade der Reduktion läßt sich diese Vereinfachung der Karte theils mechanisch, theils nach mathematischen Grundsätzen und besonderen Bestimmungen anordnen; es tritt aber auch hier bald diejenige Grenze ein, wo das mathematische Verfahren einer ganz neuen Auffassung Platz machen, wo die mathematische Reduktion mit einer geistigen Redaktion Hand in Hand gehen muß. Mit dem Verjüngungsmaßstab $1/_{20000}$ ist diese Grenze bereits betreten, und je mehr es nach obigen Andeutungen zur Unmöglichkeit wird, einzelnen kleineren Gegenständen die mathematische Schärfe meßbarer Genauigkeit zu geben, um desto mehr ist es beim Ausscheiden des

aufzunehmenden Stoffes und bei der vereinfachten Darstellung erforderlich, auf die bezeichnende Auswahl des Wesentlichen vom Unwesentlichen und auf die Angabe der örtlichen Eigenthümlichkeiten zu achten.

Weil also an die Stelle des rein rechnenden und messenden Verfahrens die Vereinigung mathematischer Konstruktion mit urtheilender und abwägender geistiger Arbeit tritt, und weil zur karakteristischen Darstellung nicht nur der mechanische Verfolg meßbarer Gestaltverhältnisse, sondern höheres Verständniß und freieres Urtheil gehört, so ist die topographische Aufnahme eines Landes eine ganz andere Arbeit, als die bloße Vermessung, eine Arbeit, welche allerdings in den Grundelementen wesentlich durch die vorangegangene Vermessung unterstützt und gefördert, aber niemals durch sie ersetzt werden kann.

Durch genaue Führung guter Winkelregister, Flurbücher, Nivellementstabellen und Brouillonskizzen ist das erforderliche Material gewonnen, um die Vermessungskarte aus den einzelnen Elementen in der Stube zu konstruiren und bis zur Reduktion von Gemeindekarten im Maßstab von $^1/_{10000}$ und weiter zu führen. Diese Stubenarbeit nun durch mechanische Verkleinerung bis zur Erzeugung von topographischen Karten in den kleineren Maßen von $^1/_{20000}$ bis $^1/_{30000}$ und weiter von $^1/_{50000}$ bis $^1/_{100000}$ ausdehnen zu wollen, ohne eine neue Grundanschauung auf dem Felde gewonnen und dieselbe in ihren Karakterzügen zeichnend niedergelegt zu haben, das führt zu gemachten, aber nicht durchdachten und durchgearbeiteten Kartenbildern, zur kalten Darstellung der Hauptformen, entstanden durch mechanische Verbindung einer bestimmten Menge gemessener Linien und Punkte, aber nicht zur lebenswarmen der in den kleinsten Theilen richtig erkannten und erschauten eigenthümlichen Landesphysiognomie.

Aus diesem Grunde ist nicht nur in Preußen, sondern in allen größeren Staaten Europas, mit einziger Ausnahme Englands, die topograghische Aufnahme vollständig getrennt von der Erzeugung der Kataster- und speziellen Vermessungskarten durchgeführt worden; wo diese letzteren vollendet sind, da fördern sie die topographische Aufnahme, aber nirgends wartet diese auf die noch nicht vollendete Vermessungskarte, sondern geht als ein selbstständiges, originelles Werk vorwärts und liegt fast überall in den Händen des Generalstabes. Der hohe militärische Werth der topographischen Karte läßt ihre Erzeugung durch den Generalstab ebenso naturgemäß erscheinen, als es widersinnig sein würde, wenn sich derselbe des Katasterkarten- und Spezialvermessungswesens bemächtigen wollte.

Die generelle Karte in einer mehr als hunderttausendmaligen Verjüngung, wie z. B. die sogenannte Reymannsche Karte in $^1/_{200000}$, die Liebenowsche Karte in $^1/_{300000}$, die vom königlichen Handelsministerium herausgegebene Karte vom preußischen Staate in $^1/_{600000}$, dient als Uebersichtskarte stets einem speziellen Zwecke, sie wird, je kleiner der Maßstab, immer mehr

Stoff ausscheiden müssen und hiermit ebenso eine neue Redaktion verlangen, wie sie für die topographische Karte als nothwendig erkannt ist; aber diese wird zu einer reinen Stubenarbeit, bei welcher der technische Zweck oder der wissenschaftliche Gesichtspunkt als grundsätzlich bestimmend mitwirkt. Eine Karte der Eisenbahn- und Poststraßenverbindungen wird sich wesentlich von einer für den geographischen Unterricht bestimmten und diese ebenso von einer Uebersichtskarte für militärische Operationen unterscheiden, wenn auch alle drei in demselben Maßstab entworfen sind.

Nur jene der letzten Gattung, die militärischen Operationskarten, können als im Bereich der kartographischen Aufgaben des Generalstabes liegend angesehen werden.

Historische Entwicklung.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Entwicklung des Vermessungs- und Kartirungswesens in Preußen und zwar speziell auf die Thätigkeit des Generalstabes.

Die Zeit vor 1816.

In die Zeit vor 1816 fallen die Arbeiten einzelner Personen oder Behörden, die, wie die Schmettausche, die Le Coqsche, die Schröttersche und andere Karten die Bilder einzelner Landestheile schafften, bei denen man sich noch heute fragen muß, wie es möglich war, auf der äußerst mangelhaften, oft ganz fehlenden trigonometrischen Grundlage so viel Brauchbares zu leisten. Im Jahre 1816 ging das topographische Aufnehmen vom statistischen Büreau an den Generalstab über, womit schon damals anerkannt wurde, daß die Vermessungs- und topographischen Karten zweierlei Ziele zu verfolgen haben.

Arbeiten des preußischen Generalstabes.

1. Periode 1816 bis 1830.

Das Streben des Generalstabs war sofort darauf gerichtet, von dem umgebildeten Staatsgebiete in möglichst kurzer Zeit ein wenigstens den militärischen Zwecken genügendes Landesbild zu besitzen, und es gehörte die volle Genialität eines Müffling und die Thatkraft seiner Helfer dazu, diese Aufgabe mit unvollkommenen Mitteln in den Jahren 1818—1830, so gut es eben möglich war, zu lösen.

Mit Benutzung der Tranchotschen Aufnahmen und anderer Spezialmaterialien gleichsam als Fortsetzung der Le Coqschen Karte von Westfalen wurde die topographische Karte von einem großen Theil der Rheinprovinz und angrenzender Gebiete von 1818—1828 aufgenommen und behufs Vervielfältigung auf den Maßstab von $^1/_{86400}$ reduzirt, womit man sich den

Cassinischen und Ferrarischen Nachbararbeiten in Frankreich und Belgien anschloß.

Gleichzeitig wurde der östliche Theil der Monarchie, mit Ausnahme der durch die Gillische und Schröttersche Karte von Pommern und Preußen bereits vertretenen Landestheile, so eifrig vermessen, daß bis zum Jahre 1830 das gesteckte Ziel erreicht war.

Die Aufnahmen waren größtentheils durch dazu kommandirte Offiziere ausgeführt, anfänglich nur nach Deckerscher Instruktion mittelst des Reflektors, seit 1821 aber nach Müfflings Instruktion mit dem Meßtisch.

Die schon früher in Preußen eingeführte Lehmannsche Zeichnenmanier wurde bei dieser Gelegenheit durch Müffling zwar im Prinzip vollständig beibehalten, aber in der Gestalt der Bergschraffen so modifizirt, daß auch ungeübte Zeichner im Stande sind, auf Kosten der Schönheit innerhalb kleiner Grenzen richtig zu zeichnen.

Die Reduktion der Aufnahmen des östlichen Theils der Monarchie geschah auf $^1/_{100000}$, weil dieser Maßstab für den lichteren Anbau völlig ausreichte und ein Zusammenstoß mit dem westlichen Theil in $^1/_{86400}$ nicht ins Auge gefaßt wurde.

Man war sich wohl bewußt, nicht im Stande gewesen zu sein, mit der militärischen Nothwendigkeit schneller Zusammenstellung eines Landesbildes die Ausführung einer wissenschaftlich probehaltigen Arbeit zu verbinden, und wählte daher die Lithographie als die billigste und schnellste Vervielfältigungsweise; auch fand man keine Veranlassung, die mehr oder minder unvollkommene Karte der Oeffentlichkeit zu übergeben. In 12 Jahren mit unzureichenden Mitteln ein Kartenbild von beinahe 3000 Q.-Meilen zu schaffen, das war mehr das militärische Erzeugniß eines Landes-Kroquis, einer geographischen Skizze, welche in militärischer Beziehung mit dem umfassendsten Nutzen verwerthet worden ist, als eine systematische topographische Aufnahme, für welche die gedachten Arbeiten vor dem Jahre 1830 auch nie ausgegeben worden sind.

2. Periode 1830 bis 1865.

Eine solche gründlichere topographische Aufnahme, welche eine 2. Periode der preußischen Generalstabsvermessungen bezeichnete, wird vielmehr erst mit dem Jahre 1830 begonnen, jedoch immer noch abhängig von der unvollkommenen trigonometrischen Grundlage, von dem Mangel eines tüchtig eingeschulten ständigen Personals und von der geringen Entwicklung der topographischen Meßkunst damaliger Zeit.

In den östlichen Provinzen, wo noch keine genauen Katasterkarten bestanden, erhielten die Meßtische selten mehr als 2—3 trigonometrische Punkte, und zu dieser mangelhaften trigonometrischen Grundlage kam dann als weitere Erschwerniß der ausschließlich militärische Gesichtspunkt der ganzen Arbeit; nach demselben sollte die Fertigkeit im topographischen Aufnehmen möglichst

vielfach im Offizierkorps der Armee verbreitet werden, ohne die ausführenden Offiziere dadurch dem praktischen Dienste zu entfremden. Das Hauptpersonal der Aufnehmer bestand daher aus Offizieren, welche nur auf drei Jahre zum topographischen Büreau kommandirt wurden und oft erst dann größere Gewandtheit in Ausübung ihrer Arbeit erlangten, wenn ihr baldiger Abgang bevorstand.

Für die Ausbildung des Offizierkorps ist diese Einrichtung von großem Nutzen gewesen, ob aber die Vollkommenheit der Karte dabei gewinnen konnte, das muß in Zweifel gezogen werden, da trotz des entgegenkommendsten Eifers und zahlreich hervortretender Talente doch der Mangel einer einheitlich arbeitenden, durch längere Uebung und Erfahrung erprobten Topographenschule fühlbar blieb.

Endlich war die gegenwärtige Entwicklungsstufe der topographischen Aufnahmemethode im Jahre 1830 theils noch gar nicht erreicht, theils erst in der Ausbildung begriffen. Der geniale Gedanke des Genfer Ingenieurs du Carla, „den Höhen- und Formenwechsel der Erdoberfläche" durch äquidistante Niveaukurven auszudrücken, hat lange mit der allgemeinen Anerkennung gerungen; die mit seiner Ausführung verbundene Nothwendigkeit, ausgedehnte Nivellements und Höhenbestimmungen als Grundlage zu schaffen, verzögerten dann seine praktische Verwerthung; in den dreißiger Jahren traten die ersten Versuche der neuen Manier der Terrainwiedergabe an die Oeffentlichkeit, aber es kamen die Jahre 1840—1850 heran, ehe jener Gedanke sich weitere Bahn brach, und noch heute verschmähen einige Staaten die Niederlegung äquidistanter Niveaulinien.

Dergestalt wurden seit dem Jahre 1830 mit dem Bestreben größerer Gründlichkeit, aber noch immer unvollkommen dazu ausgerüstet, topographisch aufgenommen:

Posen südlich des 53. Parallels von 1830—1832,
Pommern 1833—1838,
Brandenburg 1833—1845,
Westfalen 1836—1842,
Rheinprovinz 1843—1850,
Sachsen einschl. der thüringischen und anhaltischen Lande 1842—1859.

Nur einem Theile der beiden letzten Provinzen wurde, da in Preußen die Aufnahmen mit äquidistanten Niveaulinien erst im Jahre 1846 begannen, die Gunst der neuen Aufnahmemethode, welche in die gegenwärtige 3. Periode der topographischen Arbeiten hinüberspielt.

Für die Provinz Preußen mußte die Schröttersche Karte, für Schlesien das obengenannte Landes-Kroquis noch ausreichen. Die Meßtischblätter in $^1/_{25000}$ wurden für den östlichen Theil der Monarchie wieder in $^1/_{100000}$, für den westlichen aber auf $^1/_{80000}$ reduzirt, weil die neuen benachbarten Karten von Frankreich und Belgien diesen Maßstab angenommen hatten.

Für die Vervielfältigung wurde wie bisher die Lithographie beibehalten da die Unvollkommenheiten auch dieser Arbeit augenfällig waren.

Wenn auch die neueren Karten dem Publikum nicht durch Verkauf zugänglich gemacht wurden, so gelangte doch selbstverständlich ihre Existenz bald zur allgemeinen Kenntniß, und es gingen die Gesuche um Mittheilung einzelner Sektionen bald in solcher Zahl bei dem Chef des Generalstabes der Armee ein, daß 1840 die Anordnung getroffen wurde, die neueren Blätter (ausschl. der schlesischen) durch den Buchhandel zu publiziren; wenn dann im Jahre 1863 auch die schlesischen Sektionen der Karte in $^1/_{100000}$, welche aus dem ersten Landes-Kroquis vor 1830 hervorgegangen waren, für einen bedeutend ermäßigten Preis trotz des Bewußtseins ihrer unzureichenden Ausführung dem Debit übergeben wurden, so geschah dies nur auf wiederholtes Drängen und unter offener Darlegung des mangelhaften Karakters ihrer Grundelemente. Es konnte nicht fehlen, daß hierdurch bei weiterer Verbreitung der Generalstabskarten und bei allgemeinerer Erkenntniß des Mangelhaften an dem bis jetzt Geleisteten der Streit erneuert zwischen jenen Ansichten hervorgerufen wurde, von denen die eine die im Eingange erwähnte theoretische Behauptung vertrat, daß eine einzige mit großer Genauigkeit auszuführende Neuvermessung allen Bedürfnissen genügen und jede fernere Kartirungsarbeit für die Zukunft unnöthig machen könne, die andere aber die Scheidung in Vermessungskarten und topographische Karten aufrecht erhielt, letzteren also eine selbstständige Existenz neben jenen gewahrt, in ihrer Anfertigung nur durch Herbeiziehung größerer personeller und materieller Mittel eine höhere Vollkommenheit erreicht wissen wollte. Beide streitenden Ansichten fanden auch jetzt wieder ihre Anhänger, von denen die einen im Extrem keine Veranlassung sahen, zu Gunsten anderer Kreise höhere als die seitherigen, für die militärischen Zwecke völlig ausreichenden kroquisartigen Leistungen anzustreben, die andern der ganzen Art der topographischen Aufnahme jede Befähigung einer weiteren Vervollkommnung rundweg absprachen und sich hinter diesem Schilde wissenschaftlicher Kritik der Mühe entzogen, selbst den Betrieb der Aufnahme näher kennen zu lernen und zu ihrer höheren Ausbildung mitzuwirken. Glücklicherweise standen zwischen diesen Parteien noch Männer, die sich von der einen Seite nicht einschläfern, von der andern aber nicht schrecken ließen; ihr Wirken trat in zweifacher Art in die Erscheinung.

Erstens im Generalstabe selbst. Daß die schärferen Bestimmungen in den horizontalen Dimensionen abhängig waren von der engern trigonometrischen Netzlegung, darüber waltete kein Zweifel; hier war demnach so lange nicht zu bessern, als nicht anderweitige Staatsinteressen mithalfen, die Nothwendigkeit einer ausgedehnteren Triangulation gebieterisch klarzustellen; die Möglichkeit einer weiteren Fortbildung lag vielmehr zunächst nur in der Ausbildung einer vollkommneren Methode für die Darstellung der Höhen- und Formenverhältnisse in vertikaler Beziehung.

Die Aufnahme von Westfalen bot Gelegenheit, für die richtigere Darstellung der Bodenformen auf die schärfere Konstruktion von Horizontalen und demgemäß auf einen wiederum strengeren Anschluß an das Lehmannsche Prinzip hinzuwirken, während im Verlaufe der Aufnahme der Rheinprovinz auf eine Verbindung der Form- und Höhenverhältnisse durch Konstruktion gleichabständiger oder äquidistanter Horizontalen hingearbeitet wurde. Obgleich nun diese höchst feinen und schwierigen Arbeiten nur mit dem Quadranten, einem bekanntlich nur unvollkommenen Instrumente, ausgeführt wurden, so schützten doch zahlreich vorhandene Höhenbestimmungen vor größeren Fehlern.

Nicht so günstig unterstützt wurden die topographischen Arbeiten in der Provinz Sachsen. Hier wäre bei etwa drei per Quadratmeile der Höhe nach bestimmten trigonometrischen Punkten und spärlichen zur Verfügung stehenden Straßennivellements wenig Aussicht für die Anwendung einer vervollkommneten Aufnahmemethode vorhanden gewesen, wenn nicht inzwischen die in Dänemark und Kurhessen schon mit günstigem Erfolge benutzte Kippregel mit Distanzlatte auch bei uns in Anwendung und 1852 zur definitiven Einführung gekommen wäre.

Innerhalb der hier besprochenen Periode sind beträchtliche Theile der Provinz Sachsen und der eingeschlossenen thüringischen Lande bis 1859, die hohenzollernschen Lande 1858, der östliche Theil der Provinz Preußen seit 1860 und die Grafschaft Glatz 1865 nach der neuen Methode aufgenommen worden.

Das Netz der niedergelegten äquidistanten Niveaukurven erhielt eine ungleich größere Festigkeit als bisher und gab in seiner Erscheinung ein Bild nicht nur der Formen-, sondern auch der Höhenverhältnisse des Landes, welches streng genommen keiner andern zeichnenden Hülfsmittel zum Verständniß der Bodenkonfiguration bedarf, als des Entwurfs eines richtigen Böschungsmaßstabes.

Von außerhalb kam nun zweitens eine weitere und zwar die nachhaltigste Hülfe. Das Verlangen nach bessern Karten, sowohl Vermessungskarten wie Uebersichtskarten, wurde immer dringender; der Ruf kam dabei nicht nur aus privaten Kreisen, sondern auch aus den verschiedenen Ressorts der Staatsverwaltung, und so wurde im Jahre 1862 eine Kommission aus Delegirten sämmtlicher Ministerien niedergesetzt, welche die Mittel zur Abhülfe des so entschieden hervortretenden Mangels berathen und ihre Vorschläge dem Staatsministerium unterbreiten sollte. Das Ergebniß der Berathungen war, daß die Kommission anerkannte, wie für die Erzeugung eines bessern, den heutigen Bedürfnissen entsprechenden Kartenmaterials — möge diese in Form einer Einheitskarte nach Ansicht der Theoretiker oder in jener doppelten, der Vermessungs- und topographischen Karte ins Leben treten — unter allen Umständen eine ausgedehntere Triangulation, als sie bisher der Generalstab ausgeführt habe, das nächste Erforderniß sei; eine solche sei daher zuerst ins

Digitized by Google

Werk zu setzen. Da längere Zeit bis zu ihrer Inangriffnahme und ihren ersten Resultaten verstreichen würde, so glaubte die Kommission empfehlen zu müssen, daß nach weiterer Klärung der Ansichten die Berathung über das eigentliche Kartenwerk späteren Konferenzen überlassen werden könne.

Die Vorschläge dieser Ministerialkommission führten zunächst dahin, daß im Jahre 1865 die seitherige trigonometrische Abtheilung des Generalstabes zu einem Büreau der Landestriangulation erweitert wurde, welches personell dem Chef des Generalstabes, sachlich dem königlichen Kriegsministerium unterstellt war, dessen Budget aber, unter Ausscheidung aus dem Militärbudget, speziell dem des Generalstabes, mit 51 000 Thlrn. jährlich im Extraordinarium des Staatshaushalts erschien. Die Aufgabe dieses Büreaus war, zunächst in den sechs älteren östlichen Provinzen des damaligen preußischen Staats — in den westlichen Provinzen bestand eine ausgedehntere Triangulation als Grundlage der Katasteraufnahme — auf die Quadratmeile zehn im Terrain versteinte Punkte festzulegen und außerdem noch alle jene Punkte, wie Thürme, Schornsteine 2c., deren Profil eine scharfe Bestimmung erlaubte, trigonometrisch zu bestimmen; das Personal bestand:

1) für die Stellen der Dirigenten und die Triangulation 1. und 2. Ordnung aus schon bisher bei den trigonometrischen Arbeiten des Generalstabes beschäftigten oder solchen Offizieren, die auf der Kriegsakademie die Vorlesungen über höhere Geodäsie mit Auszeichnung gehört hatten;
2) für die Detailtriangulation aus Oberfeuerwerkern und Feuerwerkern der Artillerie, welche mit Nutzen die Oberfeuerwerkerschule besucht hatten. Diese wurden bei den Truppen als überzählig geführt und bezogen ihr Gehalt und sonstige Kompetenzen aus dem Triangulationsfonds.

Nach der Organisation hatte dies Personal einen Stand von:

1 Generalmajor als Chef,
1 Stabsoffizier als Abtheilungsdirigenten,
5 Hauptleuten als Vermessungsdirigenten,
8 kommandirten Premier- und Sekondlieutenants,
24 Oberfeuerwerkern und Feuerwerkern der Artillerie.

Die Arbeit selbst war in folgender Art vertheilt:

Neben der Leitung und Beaufsichtigung des Gesammtbetriebes überwachte der Chef speziell die Ausführung der Haupttriangulation, bei welcher 2 Abtheilungen unter 2 Vermessungsdirigenten nebst 2 Offizieren als Assistenten beschäftigt waren;

der Abtheilungsdirigent leitete die Triangulation 2. Ordnung, welche von 6 Offizieren ausgeführt wurde, und

3 Vermessungsdirigenten standen an der Spitze dreier Abtheilungen der Detailtriangulation für die Dreiecke der 3. und 4. Ordnung mit je 8 Oberfeuerwerkern.

Dem Chef war außerdem das nöthige Büreau- und Hauspersonal zugetheilt.

Das Büreau der Landestriangulation lieferte als eine Art Probearbeit eine „Triangulation der Umgegend von Berlin", welche mit allem Detail durch den Druck veröffentlicht worden ist.

Der Einfluß dieser ausgedehnteren Triangulation, nach welcher der Topograph statt der früheren 3 Punkte 30 und mehr Punkte auf seiner Platte (von 2¼ Q.-Meile) erhielt, war ein ganz gewaltiger. Die große Zahl von Punkten machte eine engere Netzlegung mit dem Meßtisch unnöthig; indem immer wieder auf trigonometrische Punkte zurückgegangen werden konnte, wurden Fehler in den horizontalen Dimensionen auf ein Minimum eingeschränkt, und da endlich alle trigonometrisch festgelegten Punkte auch der Höhe nach bestimmt waren, kam die Kippregel erst jetzt recht zur vollen Geltung.

3. Periode. Von 1865 an.

Es beginnt hiermit die letzte bis in die jetzige Zeit fortgehende 3. Periode der topographischen Arbeiten, die ihren vollen Abschluß allerdings erst durch die später zu erwähnende Schaffung eines ständigen Personals erhielt.

Wie oben angeführt, war von der Ministerialkommission 1862 die Verwerthung der ausgedehnteren Triangulation für die Schaffung einer neuen Karte weiteren Erwägungen vorbehalten worden; es trat daher im Jahre 1869 eine berathende Kommission von neuem zusammen, in welcher diesmal der Generalstab speziell vertreten war. Gleich die ersten Besprechungen brachten die einmüthige Ansicht zutage, daß eine sogenannte Einheitskarte nicht in Betracht kommen könne. Nicht nur, daß es positiv unmöglich ist, auf ein und dieselbe Karte alles aufzunehmen, was in den einzelnen Ressorts der Staatsverwaltung oder in verschiedenen Zweigen des privaten, industriellen Lebens wünschenswerth ist, so wäre, selbst diese Möglichkeit vorausgesetzt, es als eine ungeheure Vergeudung an Zeit und Arbeit anzusehen, die gleiche Sorgfalt allen Gegenden des großen Staats zukommen zu lassen mit dem Bewußtsein, daß nur auf einem geringen Theile des Terrains davon Gebrauch gemacht werden wird; hinzugesetzt mag noch werden, daß die sogenannte Einheitskarte nach sorgfältigen Ermittelungen etwa das Zehnfache von dem kosten würde, was die seitherigen Verfechter dieser Idee als Voranschlag aufgestellt hatten; so bedeutende Summen aber zum großen Theil unnütz zu verausgaben, erschien doch auch bedenklich. Die Auffassung der gesammten Kommission entschied sich demnach dahin, daß

1) eine gute Uebersichtskarte vorhanden sein müsse, auf der alle allgemeinen Projekte, Entwürfe ꝛc. ausgeführt werden könnten, und
2) weiter hinausgehende Detail-Vermessungsarbeiten in jedem Ressort der Staatsverwaltung auch künftighin selbstständig und immer nur für einen bestimmten Zweck ausgeführt werden sollten.

Was nun zunächst jene Uebersichtskarte betrifft, so wurden als solche die Original-Meßtischaufnahmen des Generalstabes als vollkommen geeignet befunden, vorausgesetzt, daß diejenigen Aenderungen eingeführt würden, die qualitativ und quantitativ den Werth derselben und die jährliche Leistung des Generalstabs zu steigern geeignet seien; inbezug auf die weitergehenden Detailarbeiten aber wurde anerkannt, daß dieselben bisher in den einzelnen Ressorts zu abgeschlossen, zu wenig ineinandergreifend und sich ergänzend bearbeitet worden seien. Es entstanden dadurch öfters weniger gut fundirte Erzeugnisse oder Doppelarbeiten, welche einen unnöthigen Verbrauch von pekuniären und personellen Staatsmitteln hervorriefen.

Central-Direktorium der Vermessungen im Preußischen Staate.

Als Organ für die Leitung und Ueberwachung der dem Generalstabe auch ferner zu überlassenden Bearbeitung der Uebersichtskarte, für die Berathung und Feststellung aller augenblicklich nöthigen sowie mit dem Fortschritt der Technik weiterhin nöthig werdenden Organisationen, für die Nutzbarmachung der Arbeiten der einzelnen Ressorts für allgemeinere Zwecke, für die gegenseitige Ergänzung und das Ineinandergreifen derselben wurde sodann die Schaffung eines

„Central-Direktoriums der Vermessungen im Preußischen Staate"

vorgeschlagen, dessen Statut unter dem 21. Juni 1870 von Sr. Majestät dem Könige Allerhöchst bestätigt wurde.

Zur Erfüllung des vorher angedeuteten Zwecks besteht das Central-Direktorium aus:

1) dem Chef des Generalstabes der Armee als Vorsitzendem und
2) den Kommissaren der einzelnen Ministerien als Mitgliedern.

Die Wahl und die Anzahl dieser zu entsendenden Kommissare ist im allgemeinen dem Befinden der einzelnen Ministerien anheimgestellt, jedenfalls aber müssen unter denselben sich die Vorstände oder Vertreter derjenigen Abtheilungen der einzelnen Ministerien befinden, von welchen die in das betreffende Ressort fallenden Vermessungsarbeiten ausgeführt werden.

Hiernach sind unter allen Umständen zur Theilnahme an den Berathungen und Geschäften des Central-Direktoriums Kommissare zu deputiren:

1) Vom Finanzministerium
   für die Abtheilung der Domänen und Forsten und das Forsteinrichtungsbüreau,
   für die Abtheilung für direkte Steuern.
2) Vom Handelsministerium
   für die Abtheilung für Verwaltung der Eisenbahnangelegenheiten,

Digitized by Google

für die Abtheilung für Verwaltung des Land-, Wasser- und Chausseebauwesens.

3) Vom Ministerium für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten
für die Bearbeitung der Landesmeliorationen,
für die Ausführung der Gemeinheitstheilungen.

4) Vom Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten
für das geodätische Institut.

5) Vom Kriegsministerium und dem Generalstab
für die Landes-Aufnahme,
für die geographisch-statistische Abtheilung des Generalstabes.

6) Vom Marineministerium
für Hydrographie und Küstenaufnahme.*)

Außer den vorgenannten Ministerien ist zur Entsendung von Kommissaren noch berechtigt:

7) das Ministerium des Innern.

Die Thätigkeit des Central-Direktoriums sollte

1) inbezug auf die den allgemeinen und erweiterten Zwecken dienenden Triangulations- und topographischen Arbeiten des Generalstabes eine organisirende, leitende und überwachende sein;

2) inbezug auf jene den Zwecken der einzelnen Ressorts dienenden Detail-Vermessungsarbeiten sich aber auf Kenntnißnahme aller aus Staatsmitteln vorzunehmenden Arbeiten erstrecken, um einestheils Doppelarbeiten zu vermeiden, andererseits gleichartige Arbeiten mehrerer Ressorts zu verschmelzen, und

3) sollte endlich in dem Büreau des Central-Direktoriums eine Registrirung aller aus Staatsmitteln ausgeführten Vermessungen und Kartenarbeiten eintreten, damit von diesem Büreau jeder Dienststelle des Staates direkte Auskunft über das Vorhandensein etwa gewünschter Vermessungsresultate auf irgend einem Punkte des Staatsgebietes gegeben werden könne.

Inbezug auf den ersten Punkt sollte das Central-Direktorium zunächst diejenige neue Organisation des seitherigen Büreaus der Landestriangulation und der seitherigen topographischen Abtheilung des Generalstabes vorschlagen, welche dem erweiterten Wirkungskreise jener Organe entsprach, später aber alljährlich (Monat Dezember) in seinen Sitzungen sowohl die Berichte über die im verflossenen Jahre ausgeführten Arbeiten als die speziellen Arbeitsdispositionen derselben für das kommende und die generellen für das zweitnächste Jahr entgegennehmen, um jene Berichte zu prüfen, die Arbeits-

*) Nach der dem Landtage vorliegenden neuen Begrenzung der Ressorts der einzelnen Ministerien dürfte hier die entsprechende Modifikation stattfinden.

Digitized by Google

dispositionen aber nöthigenfalls den Wünschen und Bedürfnissen einzelner Ressorts entsprechend zu modifiziren.

Inbezug auf Punkt 2 war festgesetzt, daß zu einem bestimmten jährlichen Termine durch die Kommissare derjenigen Ressorts, welche zu eignen Zwecken Messungen für das zweitnächste Jahr beabsichtigen, dem Central-Direktorium hiervon Kenntniß gegeben werden solle, damit dieses im Stande sei, Wünsche zur Sprache zu bringen, deren Berücksichtigung sich nach Methode und Ausdehnung der Arbeit etwa empfehlen sollte.

Dieselben Kommissare sollten außerdem theils regelmäßig, theils auf besonderes Erfordern oder in eigener Veranlassung die Ergebnisse der Vermessungsarbeiten ihrer Ressorts, nöthigenfalls mit einem erläuternden Bericht der ausführenden Dienststelle, zur Einsicht vorlegen, um die von einer einzelnen Verwaltungsbehörde gewonnenen Resultate allen übrigen zugänglich zu machen.

Endlich ist dem Central-Direktorium noch eine wissenschaftliche Aufgabe gestellt. Innerhalb desselben sollen nämlich die bei den Vermessungs- und Kartenarbeiten des Staates zugrunde zu legenden Methoden und Anforderungen geprüft werden, inwiefern sie der fortschreitenden Wissenschaft, der gesteigerten Technik und den wachsenden Ansprüchen des wirthschaftlichen Bedürfnisses entsprechen; es soll das Direktorium den Ausgleich vermitteln zwischen diesen Anforderungen, den verfügbaren Mitteln und der gegebenen Zeit.

Das Central-Direktorium ist dem Staatsministerium unterstellt; seine Mitglieder, soweit sie zu den besoldeten Staatsbeamten gehören, übernehmen die aus ihrer Bestimmung erwachsenden Obliegenheiten unentgeltlich; das geringe ihm bewilligte Budget dient nur zur Unterhaltung eines dem Vorsitzenden unterstellten, aus einem Vorstand, einem Registrator rc. bestehenden Büreaus und zur Verwendung für etwaige wissenschaftliche Zwecke.

Die Thätigkeit des Central-Direktoriums der Vermessungen begann mit seiner ersten Sitzung am 11. Mai 1872.

Seine organisatorischen Berathungen gingen von folgenden Fundamentalforderungen aus:

1) Es wird eine Triangulation des gesammten Staatsgebiets in einer Ausdehnung durchgeführt, daß auf jede Quadratmeile 10 im Terrain versteinte Punkte kommen; die Punkte werden in der Art gesetzlich geschützt, daß ihr Umgebungsterrain in den Besitz des Staates übergeht.
2) Die topographische Aufnahme geschieht mit Meßtisch und Kippregel im Maßstab von $^1/_{25000}$ und mit äquidistanten Niveaukurven.
3) Diese Aufnahmen werden im Originalmaßstabe und in Reduktionen veröffentlicht, welche letzteren nach Bedürfniß festgestellt werden.
4) Das jährliche Arbeitsquantum wird auf 200 Quadratmeilen festgesetzt und sollen die topographischen Aufnahmen den trigonometrischen Vorarbeiten und die kartographischen Publikationen der topographischen Vermessung möglichst auf dem Fuße folgen.

5) Die Kurrenthaltung älterer Aufnahmen hat — soweit es nöthig, gestützt auf Rekognoszirungen im Terrain — in möglichster Ausdehnung stattzufinden und sind
6) endlich noch wie bisher diejenigen Arbeiten zu bewältigen, die für rein militärische Zwecke und für den Dienst des Generalstabes etwa nothwendig werden.

Das Ergebniß der eingehendsten Erörterungen war die Schaffung der mit dem Generalstabe verbundenen Landes-Aufnahme, deren Organisation seit dem 1. Januar 1875 zur vollen Durchführung gelangt ist, nachdem schon seit dem Jahre 1873 durch allmälige Vermehrung des Personalstandes der früheren topographischen Abtheilung des Generalstabes für die Heranbildung des nöthigen technischen Personals gesorgt worden war.

Die Königliche Landes-Aufnahme.

Die Forderungen der oben angegebenen Arbeitsleistungen involvirten eine so bedeutende Vermehrung des Personals bei den Aufnahmen und Kartenarbeiten des Generalstabes, daß der Chef desselben zunächst in Erwägung ziehen mußte, ob die bisherige Organisation des Vermessungswesens innerhalb des Generalstabes ohne weiteres den Rahmen für eine solche Verstärkung des Personals und die gesteigerte Verantwortlichkeit der leitenden und beaufsichtigenden Stellen gewähre.

Diese Frage konnte nur verneint werden.

Zunächst hat der rein militärische Dienstbereich des Chefs des Generalstabes der Armee in den letzten Jahren sich so erweitert, daß er für seine Person nicht im Stande sein würde, die Vermessungsarbeiten bei größerem Umfange wie bisher unmittelbar zu überwachen; eine solche Forderung geht aber um so mehr über das Mögliche hinaus, als auch die täglich fortschreitenden Ansprüche an die Resultate dieser Arbeiten wie die ebenso in steter Entwicklung begriffene Technik und Methode derselben eine dauernde Verfolgung des technischen Details erfordern, welcher sich der Chef des Generalstabes der Armee bei seinen sonstigen Obliegenheiten nicht mehr widmen kann.

Auf den bezüglichen Antrag des Chefs des Generalstabes der Armee erfolgte daher von Allerhöchster Stelle die Bestimmung, daß alle für die Landes-Aufnahme arbeitenden technischen Zweige des großen Generalstabes nach den Direktiven des Chefs des Generalstabes der Armee durch einen Chef der Landes-Aufnahme geleitet werden sollen, welcher mit voller Beherrschung der Technik die Ausführung sämmtlicher Vermessungs- und darauf gegründeten Kartenarbeiten des Generalstabes zu regeln und zu überwachen hat.

Die fernere Erwägung, daß es nicht angängig sein würde, ein Personal von etwa 180 Köpfen, welches fast durchweg mit Selbstständigkeit, einen großen Theil des Jahres auch weit getrennt, theils in Berlin und theils in den

Digitized by Google

Provinzen, in letztern sogar oft vereinzelt arbeiten soll, einem Chef, dem der bisherigen topographischen Abtheilung zu unterstellen, ohne durch die behufs Inspizirung der Feldarbeiten monatelange Abwesenheit dieses Chefs die kartographischen Leistungen sehr empfindlich zu schädigen, fand ihre Erledigung in der Trennung in zwei Abtheilungen, eine topographische für die Aufnahmen und eine kartographische für die auf dieselben sich gründenden Kartenarbeiten. Hinzu trat endlich die Schaffung einer eigenen photographischen Anstalt zur Anfertigung der zahlreich nothwendigen photographischen Kopien, namentlich der Originalaufnahmen, behufs deren größerer Schonung und der Anwendung des Lichtdrucks, der Heliogravüre, Photolithographie, sowie sonstiger unter Benutzung der Photographie in neuerer Zeit angewandter Vervielfältigungsverfahren.

Die so unter einen besondern Chef gestellte Landes-Aufnahme mit ihren drei Abtheilungen, der trigonometrischen (bisher Büreau der Landestriangulation), der topographischen und kartographischen, welcher letzteren die photographische Anstalt zugetheilt wurde, und der von dem großen Generalstabe zu ihr übertretenden Plankammer, wurde nach der neuen Organisation ein besonderer, mehr selbstständig gestellter Zweig der Generalstabsthätigkeit.

Der Chef der Landes-Aufnahme.

Derselbe ist dem Chef des Generalstabes der Armee unterstellt, von welchem er die Direktiven sowohl inbezug auf die im Dienst des Generalstabes als auch zur Ausführung der vom Central-Direktorium gefaßten Beschlüsse nöthigen Arbeiten empfängt. Seinerseits steht er zu den ihm untergebenen Abtheilungen in analogem Verhältniß wie der Chef des Generalstabes der Armee zu den Abtheilungen des großen Generalstabes; es ist ihm der ausübende Dienst, die Disziplin, die Obsorge für alles Technische, sowie die Verwaltung der für die Landes-Aufnahme im Reichsbudget ausgeworfenen Fonds selbstständig übertragen.

Innerhalb der ihm unterstehenden trigonometrischen, topographischen und kartographischen Abtheilung ordnen die Chefs dieser Abtheilungen den Dienstbetrieb und tragen die Verantwortlichkeit für die einzelnen Leistungen; der Chef der Landes-Aufnahme ordnet das Zusammenwirken, kontrolirt die zur Gewinnung der einzelnen Resultate einzuschlagenden Arbeitsmethoden und vertheilt die personellen und materiellen Mittel zur möglichst vollkommenen Erreichung des vorgesteckten Gesammtzieles.

Allgemeines, Personal, Budget.

Das Personal der Königlich Preußischen Landes-Aufnahme giebt die folgende Zusammenstellung:

Offiziere: 1 Chef der Landes-Aufnahme,
3 Abtheilungschefs,
13 Stabsoffiziere und Hauptleute als Dirigenten,
1 Adjutant des Chefs,
23 kommandirte Offiziere.

Höhere Beamte: 2 Vermessungsdirigenten,
1 Plankammer-Inspektor.

Technisches Personal.

a) Angestellte Beamte:
48 Trigonometer, Topographen und Kartographen,
3 technische Inspektoren,
1 Vorstand der Druckerei,
1 Oberphotograph,
6 Kupferstecher,
12 Lithographen,
8 Drucker,
1 Photograph.

b) Gegen Remuneration beschäftigte Beamte:
96 Hülfstrigonometer, Hülfstopographen und Hülfskartographen,
1 Galvanoplastiker,
10 technische Gehülfen.

Büreau- und Hauspersonal.

a) Angestellte Beamte:
1 Rechnungsführer,
5 Registratoren,
4 Kanzleisekretäre,
4 Kanzleidiener,
4 Hausdiener,
3 Portiers,
2 Heizer.

b) Gegen Remuneration beschäftigte Beamte:
4 Büreau-Hülfsarbeiter.

41 Offiziere,
190 technische Beamte,
27 Beamte im Büreau- und Hausdienst.

Summe 258 Personen.

Das Offizierpersonal gehört dem Nebenetat des Generalstabes an, ausschließlich der 23 kommandirten Offiziere, welche in den Etats ihrer Regimenter verbleibend, dort als abkommandirt geführt werden, aus den Fonds der Landes-Aufnahme während ihres Kommandos eine Zulage, und während der Feldarbeiten die reglementsmäßigen Reise- und Tagegelder erhalten.

Aus der Zahl dieser Offiziere werden die Vermessungsdirigenten, sechs der trigonometrischen und fünf der topographischen Abtheilung entnommen, deren Beschäftigung in der Stellung des Dirigenten in der Regel drei Jahre nicht übersteigt, um diese Offiziere dem Truppendienst nicht zu entfremden.

Das technische Personal gelangt lediglich nach den erwiesenen Kenntnissen, der künstlerischen Befähigung, dem bewährten technischen Geschick sowie den dargethanen Fertigkeiten zur Anstellung bezw. Beförderung, mit Ausnahme der Hülfstrigonometer, Hülfstopographen und Hülfskartographen, welche behufs Anstellung als Trigonometer, Topographen und Kartographen außerdem den Nachweis einer neunjährigen Gesammtdienstzeit im stehenden Heere und als Hülfsarbeiter der Landes-Aufnahme zu führen haben; die Hülfstrigonometer, Hülfstopographen und Hülfskartographen rangiren daher betreffs ihrer Anstellungsfähigkeit zu Trigonometern, Topographen und Kartographen nach ihrer Gesammtdienstzeit, während für die Höhe ihrer Remuneration als Hülfsarbeiter der Tag ihres Diensteintritts bei der Landes-Aufnahme entscheidend ist.

Einen Theil der zur Besetzung letzterer Hülfsarbeiterstellen nöthigen Persönlichkeiten kommandirt die königliche Generalinspektion der Artillerie aus dem ihr unterstellten Feuerwerkspersonal; auch haben einzelne andere Truppentheile die Abkommandirung geeigneter Unteroffiziere zur Landes-Aufnahme genehmigt. Diese Personen verbleiben in ihren Truppentheilen dem aktiven Heeresstande angehörig, erdienen sich durch ihr Kommando zur Landes-Aufnahme die Berechtigung zur Anstellung im Zivildienst, treten jedoch aus der Verpflegung der Truppe gänzlich aus, derart daß sie auch ihre Bekleidung — es ist ihnen gestattet, bei den gewöhnlichen Dienstverrichtungen Zivilkleider zu tragen — aus der von der Landes-Aufnahme geleisteten Remuneration zu bestreiten haben. Reise- und Tagegelder während der Feldarbeiten erhalten sie wie die aus dem Zivilstande hervorgegangenen Hülfsarbeiter.

In der Kategorie der Büreau- und Unterbeamten gelangen nur solche Personen zur Beschäftigung bezw. Anstellung, welche im aktiven Militärdienst den Zivilversorgungsschein erworben haben. Zum Aufrücken in die höheren Büreaubeamtenstellen bedarf es besonders dargelegter Qualifikation für dieselben.

Sämmtliche vorbezeichneten Beamten werden nach den Vorschlägen des Chefs der Landes-Aufnahme auf Antrag des Chefs des Generalstabes der Armee durch das königliche Kriegsministerium ernannt und rangiren in den einzelnen Gehaltsklassen nach dem Datum ihrer Bestallung.

Alle Hülfsarbeiter werden auf Vorschlag der Abtheilungschefs vom Chef der Landes-Aufnahme auf monatliche gegenseitige Kündigung angenommen.

Die der Landes-Aufnahme jährlich zur Verfügung stehenden Fonds betragen nach Kap. 22 Tit. 13—25 Reichshaushaltsetat pro 1878/79

1 026 700 Mark.

Die Verwaltung dieser Fonds leitet der Chef der Landes-Aufnahme vermittelst der Oekonomiekommission der Landes-Aufnahme, welche aus einem Abtheilungschef, dem Adjutanten und dem Rechnungsführer besteht; als Kassenstelle fungirt die General-Militärkasse.

Den Ausgaben für das Vermessungswesen treten noch hinzu:

die Gehaltskompetenzen der Offiziere mit		168 304 M.
sowie sämmtliche Wohnungsgeldzuschüsse mit		50 460 =
endlich aber für das Central-Direktorium der Vermessungen		
nach Reichsetat Kap. 22 Tit. 8—12 . .	17 610 M.	
nach Reichsetat Kap. 25 u. 27 für Rationen und Servis des Büreau-Vorstandes . .	1 860 =	
zusammen . . .		19 470 M.

welche letztere Summe der Disposition des Chefs des Generalstabes der Armee als Vorsitzendem des Central-Direktoriums untersteht.

Die so sich ergebende Gesammtsumme von 1 264 934 M., welche von Preußen für die vom Generalstabe ausgehenden Vermessungen aufgewandt werden, figurirt einheitlich im Budget des Reiches; der Umstand aber, daß jene Arbeiten qualitativ auf eine viel höhere Stufe erhoben worden sind, als für das rein militärische Bedürfniß des Reichs nothwendig gewesen sein würde, und quantitativ die Leistungen so bedeutend gesteigert worden sind, daß ein sehr vermehrtes festes Personal, welches nicht mehr dem aktiven Dienststande der Armee entnommen werden konnte, nothwendig wurde, beides aber wesentlich in Berücksichtigung der staatswirthschaftlichen Interessen Preußens geschehen ist, hat zur Folge gehabt, daß von dieser Summe ein Pauschquantum von 800 000 M. pro anno so lange von dem preußischen Landesbudget getragen und an das Reich gezahlt wird, als die dem Vermessungswesen gegebene Organisation im wesentlichen die jetzigen Grundlagen nicht verläßt.

Dem Reich, dessen militärische Interessen durch die Ausdehnung der Arbeit offenbar ebenfalls eine nicht zu unterschätzende Förderung erfahren, fällt mithin nur die Ergänzung dieser Pauschsumme zu der Summe der Gesammtausgaben, die Deckung etwaiger Etatsüberschreitungen, die Pensionskosten der Beamten sowie die Erhaltung des soeben im Großen und Ganzen fertig gestellten Dienstgebäudes zur Last; wobei ihm andererseits die Einnahmen aus den Kartenwerken und sonstigen Produktionen der Landes-Aufnahme zufließen, welche durch kontraktlich verpflichtete Buchhandlungen vertrieben werden; den Verkehr mit diesen Buchhandlungen sowie die Erledigung der Requisitionen der militärischen Kommandobehörden besorgt die Plankammer der Landes-Aufnahme.

Wir wenden uns nun zur Thätigkeit der einzelnen Abtheilungen:

1. Die trigonometrische Abtheilung.

Ihr Personal besteht aus:

1 Chef,
6 Vermessungsdirigenten,
1 Dirigent und Vorstand der Redaktionssektion,
8 kommandirten Offizieren,
26 Trigonometern und Hülfstrigonometern,
3 Registratur- und Kanzleibeamten.

Die Aufgabe der Abtheilung ist die Netzlegung im Großen, d. h. die Bestimmung einer Anzahl von Punkten über das Gebiet des gesammten Staates in ihrer gegenseitigen horizontalen und ihrer vertikalen Lage, und zwar mit jenem Grade der Genauigkeit, welche Wissenschaft und Technik bei der für die Arbeit gegebenen Zeit und den verfügbaren Mitteln nur irgend gestatten.

Dieses Netz bildet die Grundlage für jede militärische und wirthschaftliche Kartirung und soll nach dem Organisationsplan so dicht sein, daß auf die Quadratmeile zehn im Terrain versteinte Punkte kommen, zu denen noch (vergl. S. 9 und 13) alle jene Punkte, wie Thürme, Schornsteine &c. hinzutreten, welche nach ihrem Profil eine scharfe Bestimmung erlauben.

Die Arbeit selbst wird aus dem Großen ins Kleine gehend betrieben.

Das Netz der größten Dreiecke, der sogenannten Dreiecke 1. Ordnung oder Hauptdreiecke, deren Seitenlänge im Mittel etwa acht Meilen beträgt, wird mit der größten Sorgfalt ausgewählt und mit den vorzüglichsten Instrumenten gemessen; durch Verbindung mit einer Sternwarte (Berlin) empfängt dasselbe durch die geographische Breite und Länge derselben und durch das gemessene Azimuth einer Dreiecksseite seine Fixirung und Orientirung auf dem Erdkörper, während die absolute Länge seiner Dreiecksseiten dadurch bekannt wird, daß mit allen Mitteln der Kunst unter Anwendung eines besondern Basismeßapparats eine Linie, Grundlinie oder Basis (bisher im Maximum 7/8 Meile), gemessen und deren Länge auf das Netz selbst übertragen wird.

In ein so durchgeführtes Netz 1. Ordnung wird ein Netz von Dreiecken 2. Ordnung hineingelegt, für welches die Seiten der Hauptdreiecke als Basen dienen, bei welchem die Schärfe der Beobachtungen und die Größe der Instrumente schon etwas geringer sind, und dessen Seiten bis etwa 1½ Meile Länge herabgehen. Endlich kommt in beide Netze hinein, von neuem auf die vorhergehenden Arbeiten fußend, das Detailnetz mit seinen Punkten 3. und 4. Ordnung in solcher Zahl, daß die oben gegebene Norm von zehn im Terrain versteinten Punkten erreicht wird.

Die mit so viel Arbeit und Mühe, aber auch Kostenaufwand bestimmten Punkte würden indeß mit der Erledigung der augenblicklichen Vermessungsarbeit ihren Werth verlieren, wenn nicht für ihren Schutz und damit für ihre

dauernde Erhaltung gesorgt wäre; es ist dies der Zweck der Gesetze vom 7. Oktober 1865 und 7. April 1869, in welchen einerseits bestimmt ist, daß jeder Grundeigenthümer die Bestimmung von Punkten innerhalb seines Besitzes gestatten, nachdem dergleichen Punkte aber bestimmt und durch behauene Granitsteine bezeichnet sind, das Umgebungsterrain dieser Steine in der Größe von 2 Quadratmetern dem Staate gegen eine bestimmte Entschädigung abtreten muß. Daß dies geschehen, darüber wird in dem Hypotheken- bezw. Grundbuch ein Vermerk gemacht.

Die erwähnte Versteinung geschieht derart, daß bei den Punkten 1., 2. und 3. Ordnung zunächst in eine nahe 3 Fuß tiefe Grube eine behauene Granitplatte, in deren Mitte ein Kreuz eingemeißelt ist, versenkt wird, auf welche dann ein 3 Fuß langer Stein, dessen oberer Theil sauber vierkantig bearbeitet ist und der auf seiner oberen Fläche ebenfalls ein eingemeißeltes Kreuz trägt, so gestellt wird, daß sein Kreuz genau vertikal über jenem der Platte liegt. Die Vertikale beider Kreuze bezeichnet dann in aller Schärfe den trigonometrischen Punkt. Der obere Stein wird bei seiner bedeutenden Länge trotz alles Festrammens des umgebenden Erdreichs eher einer Verrückung ausgesetzt sein, als die versenkte Platte; bei späterer Benutzung eines trigonometrischen Punktes ist daher stets das Kreuz der Platte für die Lage des Punktes maßgebend, der Stein darauf hat mehr den Zweck, das Auffinden des Punktes zu erleichtern, und nur dann wird man das in ihm befindliche Kreuz benutzen, wenn die Lage des Steins allem Anschein nach keine Verrückung zeigt, auch nicht der höchste Grad der Genauigkeit verlangt wird, welcher die immerhin zeitraubende Arbeit der Herausnahme des Steins, der Aufdeckung der Platte und der Wiedereinsetzung rechtfertigte.

Die Steine und Platten für die verschiedenen Ordnungen unterscheiden sich nur durch ihre Größe; jene der ersten Ordnung tragen außer dem Kreuz auf der obern Fläche noch auf einer Seite ein Dreieck (△), auf der gegenüberliegenden die Bezeichnung Trigonometrischer Punkt (T. P.); bei den Punkten 4. Ordnung fehlt die unterirdische Platte.

Zu den Basismessungen dient der von Bessel im Jahre 1834 zur Messung der Basis bei Königsberg benutzte Meßapparat, mit welchem seitdem Basen bei Berlin 1846, Bonn am Rhein 1847, Strehlen in Schlesien 1854, Braak in Holstein, östlich Hamburg 1871 und südlich Colmar im Elsaß 1877 gemessen worden sind, und mit dem in den nächsten Jahren noch bei Göttingen, Aurich und Bromberg Basen gemessen werden sollen, um etwa von 50 zu 50 Meilen die Hauptdreiecksketten auf neue Basen stützen zu können und die stete unvermeidliche Vergrößerung der Fehler in jenen Ketten in bestimmte Grenzen einzuengen.*)

*) Siehe z. B. die Basis bei Braak in: die königlich preußische Landestriangulation, Hauptdreiecke II. Theil 1. Abtheilung.

Die Triangulation 1. Ordnung erfordert wegen ihrer grundlegenden Wichtigkeit, wegen der besonders in flachen und bewaldeten Gegenden großen Schwierigkeit, ein Netz von Punkten zu finden, die bei der mittlern Entfernung von 8 Meilen noch untereinander sichtbar sind oder durch geringe Bauwerke sichtbar gemacht werden können, die weitgreifendsten Vorbereitungen, so daß, um einen Landestheil in einem bestimmten Jahre mit Dreiecken 1. Ordnung zu überziehen, schon im vorhergehenden Jahre die Rekognoszirung desselben, die Auswahl der Dreieckspunkte und deren Bebauung, d. h. Einrichtung für die Beobachtungen vorgenommen werden müssen. Bei der hierfür nöthigen längeren Erfahrung wird die Rekognoszirung und Auswahl der Punkte in der Regel von dem Abtheilungschef selbst ausgeführt, während ein älterer Dirigent ihn dabei unterstützt und die Bauten leitet, die durch einen Trigonometer mit aus den Truppen kommandirten Mannschaften, welche gelernte Zimmerleute sind, ausgeführt werden.*) Diese Bauten, die von der einfachen, im oberen Theil mit Brettern belegten Pyramide bis zu ziemlich komplizirten Konstruktionen fortschreiten, haben zwei Erforderniſſen zu entsprechen; sie sollen einmal die Einrichtungen für die feste Aufstellung der Instrumente behufs Messung der Winkel auf der Station, andererseits jene enthalten, die nöthig sind, um den Punkt von den umliegenden Dreieckspunkten zu sehen bezw. anzuvisiren. Dies zu erreichen ist Sache der Bauabtheilungen, deren in jedem Sommer eine oder zwei eingerichtet werden.

Zu den Winkelmessungen der Hauptdreiecksketten, welche auf das Jahr der Bebauung der Punkte folgen, werden Theodoliten von 10 Zoll Durchmesser verwandt, welche bei mikroskopischer Ablesung noch 1/10 Sekunde angeben (Nonien in jeder Form sind bei den diesseitigen trigonometrischen Arbeiten verbannt, vielmehr überall durch Mikroskope ersetzt), und werden auf jeder Station so viel Beobachtungen gemacht, daß jeder Winkel dieselbe Genauigkeit erhält wie ein 24mal auf 12 verschiedenen Stellen des Kreises je 2mal gemessener Winkel; die Elimination des Theilungsfehlers des Instruments wird damit gleichzeitig möglichst vollständig durchgeführt.

Als Visirobjekt dienen ausschließlich Heliotropen auf den anzuvisirenden Punkten nach einer gegen die von Gauß, dem Erfinder derselben gegebenen wesentlich vereinfachten Form, welche von dem früheren Ingenieur-Geographen, jetzigen Kartographen und Hauptmann a. D. Bertram, herrührt. Zur Bedienung der Heliotropen werden alljährlich von den Truppen die nöthigen Mannschaften kommandirt, welche, im Monat April unterrichtet, während des Sommers im Dienst bleiben.

Die Berechnung der gemessenen Dreiecksketten geschieht nach den schärfsten Formeln, welche die Wissenschaft bietet, und unter Anwendung der Methode der kleinsten Quadrate; für die Grenze der Brauchbarkeit einer Dreiecksseite

*) Triangulation der Umgegend von Berlin, Instruktion S. 10 u. ff., Fig. 5 u. ff.

1. Ordnung ist ein mittlerer Fehler von $^1/_{100000}$ der wirklichen Länge festgestellt.*)

Die von den Dreiecksketten 1. Ordnung umschlossenen Räume werden mit Dreiecksnetzen ausgefüllt, die mit gleicher Sorgfalt rekognoszirt, bebaut und gemessen werden wie jene Ketten, andererseits aber den Zwang übernehmen, der durch den richtigen Anschluß an jene ausgeübt wird.**)

Das endliche Ergebniß der Messungen sind die Koordinaten der Dreieckspunkte in geographischer Breite und Länge ausgedrückt.

Die Triangulation 2. Ordnung,***) welche sich jener der ersten Ordnung in dem folgenden Sommer anschließt, beruht wissenschaftlich auf denselben Prinzipien, sie läßt nur an Größe der Instrumente und damit an Schärfe der Beobachtung soweit nach, als es die geringere Länge der Seiten ihrer Dreiecke, die bis $1^1/_2$ Meile im Mittel herabsteigen, so wie der Umstand zuläßt, daß für die Bestimmung der verschiedenen Punkte 2. Ordnung stets immer wieder von neuem auf andere Seiten erster Ordnung übergegriffen werden kann, eingetretene Fehler also immer sehr bald wieder den etwaigen Einfluß verlieren. Die Triangulation 2. Ordnung wird von den kommandirten Offizieren ausgeführt, welche ein Jahr als Assistenten der Haupttriangulation gearbeitet und dabei die nöthige Fertigkeit in der Behandlung der Instrumente und der Winkelmessung sich angeeignet haben. Unter der Leitung in der Regel des ältesten Vermessungsdirigenten führen diese Offiziere beim Beginn der Feldarbeiten die Rekognoszirung des ihnen überwiesenen Terrains und die Auswahl der Dreieckspunkte selbst aus, besorgen ferner durch von den Truppen kommandirte Leute (Zimmerleute) — selten unter Mitwirkung von Zivilarbeitern — den Signalbau, und beginnen dann ihre Winkelbeobachtungen mit achtzölligen Theodoliten, deren Mikroskope $^1/_2$ Sekunde durch Schätzung angeben. Jeder Winkel wird zwölfmal in sechs verschiedenen Kreisstellungen gemessen, als Zielobjekt fällt bei den meist kurzen Entfernungen der Heliotrop fort und dient als solches die Spitze der über dem Dreieckspunkte aufgerichteten Pyramide. Die Berechnung der Punkte ist jener der Punkte erster Ordnung analog, und ihre Lage wird ganz ebenso in geographischer Breite und Länge gegeben.

Die Detailtriangulation†) lehnt sich wieder ihrerseits an die Triangulation 2. Ordnung an und wird in dem dieser folgenden Jahre von Trigonometern und Hülfstrigonometern ausgeführt. Unter Festhaltung der gleichen Grundsätze gehen die Dreiecksseiten bis $^1/_3$ Meile herab, und sind demgemäß die kleinen Universalinstrumente nur von 5 zölligem Durchmesser; die Mikroskope geben durch

*) Siehe die königl. preuß. Landestriangulation, Hauptdreiecke, Theil I und II.
**) Siehe die königl. preuß. Landestriangulation, Hauptdreiecke, Theil III.
***) Siehe das Muster einer solchen in der Triangulation der Umgegend von Berlin.
†) Siehe als Muster: die Triangulation der Umgegend von Berlin.

Google

Schätzung noch die ganze Sekunde an. Jeder Winkel wird sechsmal in drei verschiedenen Kreisstellungen gemessen. Diejenigen Punkte, auf welchen noch Winkelmessungen stattfinden, werden als Punkte 3. Ordnung, jene, die gleich wie Thürme, Schornsteine u. s. w. nur durch mehrfache Schnitte (der Kontrole wegen zum mindesten drei) von außen her festgelegt werden, als Punkte 4. Ordnung betrachtet.

Die Resultate der Bestimmung werden auch hier in geographischer Breite und Länge gegeben.

Die Nivellements und Höhenbestimmungen.

Die erste Grundlage für die Höhen der trigonometrischen Punkte gewähren die **Nivellements**, und zwar seit 1867, im Gegensatz zu den früher üblichen trigonometrischen, die **geometrischen**. Wegen der großen, durch sie zu erreichenden Genauigkeit führen dieselben auch den Namen **Präzisions-Nivellements**, und werden mittelst Nivellirfernrohr und Nivellirlatte ausgeführt. Die Fernröhre sind so stark, daß bei dem hier angewandten Nivelliren aus der Mitte die Entfernung der Latten 75 Meter oder 100 Schritt zu beiden Seiten des Instruments betragen kann, um an der aufgestellten Latte das Millimeter bei mäßig klarer und ruhiger Luft noch bequem ablesen zu lassen. Alle Linien werden **doppelt** nivellirt, und beträgt der mittlere Fehler per Kilometer in dem bisher zur Bearbeitung gekommenen norddeutschen Tieflande etwa 1,5mm, wird sich aber in dem gebirgigen Terrain in der Rheinprovinz, an den Grenzen Böhmens, Sachsens u. s. f. muthmaßlich etwas steigern.

Als Nivellementslinien sind durchweg Chausseelinien gewählt, weil dieselben im Gegensatze zu den ebenso sich empfehlenden Eisenbahnen den Vortheil größerer, und namentlich ungehinderter Zugänglichkeit haben. Auf ihnen sind, in früherer Zeit von 1/4 zu 1/4 Meile, in neuerer Zeit und nachdem die Stationirung nach Metermaß stattgefunden, von 2 zu 2 Kilometern, Fixpunkte angebracht, welche aus 3 Fuß (1 Meter) langen, am obern Ende sauber vierkantig behauenen Granitpfeilern bestehen, welche am Rande der Chausseen, innerhalb der Baumreihe in das Erdreich 2 1/2 Fuß tief eingesetzt und festgerammt sind, an dem 6 Zoll hoch zu Tage tretenden obern Theile aber einen seitwärts in diesen eingelassenen, mit einem runden Kopf hervortretenden eisernen Bolzen zeigen; die Tangente an dem **höchsten Punkt** des Bolzenkopfes bezeichnet den bestimmten **Höhenpunkt**. Auf diesen ist bei der Arbeit die Nivellirplatte direkt aufzusetzen, und wird hierdurch jede weitläufige Uebertragung und damit eine Quelle von Fehlern vermieden.*)

*) Nivellements und Höhenbestimmungen der Punkte 1. und 2. Ordnung. Theil III, Tafel X.

Die für die Nivellements zu benutzenden Chausseen werden in der Art ausgewählt, daß ein System von Schleifen entsteht, deren polygonaler Abschluß neben der Doppelmessung aller Linien eine Kontrole für die Güte der Arbeit ergiebt; die Schleifen selbst, bei denen in der Provinz Preußen, östlich der Weichsel, noch einige trigonometrische Nivellements mitwirken, haben in dem Theil des Staates, welcher bis jetzt bearbeitet ist, eine Länge des Umkreises von im Mittel 300 Kilometer. Von den Fixpunkten, d. h. den Nivellementsbolzen der Umfänge aus, werden alle trigonometrischen Punkte bis zur Entfernung von 2 Kilometern zur Seite der nivellirten Chausseen durch geometrische Nivellements angeschlossen, und diese so bestimmten Punkte dienen dann den Trigonometern, um danach die übrigen Punkte innerhalb der Schleife durch trigonometrische Messung der Höhe nach zu bestimmen. Da die hierbei zu erreichende Schärfe vor allem durch die so wechselnde Refraktion der Atmosphäre beeinträchtigt wird, dieser nachtheilige Einfluß aber mit dem Quadrate der Entfernung zunimmt, so ist bei diesen Höhenbestimmungen als Prinzip hingestellt, nur zwischen möglichst nahen Punkten Höhenunterschiede zu berechnen, Beobachtungen zwischen weiter entfernten Punkten aber stets zu vermeiden.

Die berechneten Höhen werden auf den Festlegungsstein übertragen und die Höhe der oberen Fläche dieses Steins am Kreuz, bezw. auch die Höhe der darunter liegenden Platte am Kreuz bestimmt.

Was nun den Nullpunkt für diese Höhen betrifft, so wurde bisher ganz allgemein der Meeresspiegel als Ausgangspunkt angenommen und den auf ihn bezüglichen Höhen die Benennung: Absolute Höhen gegeben. Dieses Verfahren hatte so lange seine Berechtigung, als das mittlere Niveau des Meeres gegenüber den Fehlern einer Höhenbestimmung als konstant anzusehen war, seine Schwankungen also vernachlässigt werden konnten. Anders gestaltete sich die Sache von dem Augenblick an, wo die scharfen Bestimmungen der Präzisions-Nivellements, welche sämmtliche Ostseepegel von Memel bis Eckernförde verbinden, gezeigt hatten, daß der Spiegel der Ostsee neben den Schwankungen an dem Pegel eines und desselben Hafenorts, noch die Eigenthümlichkeit besitzt, nicht einer Niveaufläche unseres Erdkörpers anzugehören, daß derselbe vielmehr von der Ostküste Schleswig-Holsteins (Eckernförde und Kiel) an bis Memel in völlig gesetzmäßiger Weise um etwa 0,5 Meter steigt, daß also von einem Mittelwasser der Ostsee im allgemeinen gar nicht, an einem einzelnen Hafenpunkte nur bedingt die Rede sein könne.

Es trat hiermit die Nothwendigkeit ein, anderwärts einen möglichst unveränderlichen Ausgangspunkt für die Höhenbestimmungen zu schaffen.

Die Verhandlungen im Central-Direktorium der Vermessungen haben auf Antrag des Chefs der Landesaufnahme dahin geführt, einen Normalhöhenpunkt für das Königreich Preußen auf der Berliner Sternwarte, und zwar in ihrem Innern an einem derjenigen Pfeiler anzubringen, welche die

großen Instrumente tragen, sehr tief im Boden fundirt sind und, wie die ganze Sternwarte, inbezug auf den Untergrund die möglichste Garantie gegen eine Veränderung gewähren. Die unablässigen Beobachtungen und Nivellirungen an den verschiedenen Instrumenten der Sternwarte werden hier nicht nur sehr rasch eine Verrückung in der Lage des Normalhöhenpunktes anzeigen, sondern vermöge einiger, an verschiedenen Stellen angebrachter Kontrolpunkte auch die Größe etwaiger Veränderungen bestimmen lassen.

Dieser Normalhöhenpunkt hat die Bezeichnung + 37 Meter erhalten, so daß als Nullpunkt aller Höhen derjenige Punkt anzusehen ist, der 37 Meter unter dem Normalhöhenpunkt liegt, und die Bezeichnung Normal-Null führt. Auf Grund der Verbindung des Normalhöhenpunktes mit den großen Nivellements der Landes-Aufnahme liegt Normal-Null gleich hoch mit dem Nullpunkt des Pegels zu Amsterdam und nur 1—2 Centimeter anders als die Mittelwasser der Ostsee bei Swinemünde oder Neufahrwasser.

In geographischem Sinne sind daher die über Normal-Null gegebenen Höhen als Meereshöhen anzusehen.

In Zukunft werden nicht nur alle Höhenangaben der Landes-Aufnahme sich auf Normal-Null beziehen, sondern es werden auch nach einem Beschluß des Central-Direktoriums, der die Billigung der einzelnen Ressort-Minister gefunden hat, alle in staatlichem Auftrage ausgeführten nivellitischen Arbeiten vermittelst Anschlusses an die nächsten Nivellementslinien der Landes-Aufnahme die Höhe über Normal-Null, kurz bezeichnet über N. N., angeben.

Endlich liegt der trigonometrischen Abtheilung noch ob, die Berechnungen ihrer einzelnen Beobachter zunächst zum Gebrauch für die topographischen Aufnahmen, dann aber auch redaktionell für die Publikationen zusammenzustellen, durch welche das gewonnene Material den übrigen Staatsbehörden und dem Publikum zugänglich gemacht wird. Für den gewöhnlichen Dienstbetrieb gilt die folgende Eintheilung der Abtheilung; selbstverständlich variirt die Zutheilung an Personal zu den einzelnen Sektionen nach den Umständen und liegt in der Hand des Abtheilungs-Chefs.

Sektion I. Kanzlei und Registratur des Chefs. Beaufsichtigung und Instandhaltung der Instrumente und Fahrzeuge, Führung der Korrespondenz, betreffend die Erwerbung der Markstein-Umgebungsflächen mit den Regierungen, Landräthen und Katasterbeamten.

Sektion II. Haupttriangulation.

Sektion III. Triangulation 2. Ordnung.

Sektion IV. Detailtriangulation.

Sektion V. Nivellements.

Sektion VI. Redaktion, Archiv und Bibliothek.

Digitized by Google

2. Die topographische Abtheilung.

Ihr Personal besteht aus:

1 Chef,
5 Vermessungs-Dirigenten,
15 kommandirten Offizieren,
74 Topographen und Hülfstopographen,
3 Registratur- und Kanzleibeamten.

Die Aufgabe der Abtheilung ist, jährlich mindestens 200 Quadratmeilen des von der trigonometrischen Abtheilung vorbereiteten Terrains im Maßstabe von $^1/_{25000}$ der natürlichen Größe topographisch aufzunehmen, und hierbei alles im Terrain zur Darstellung zu bringen, was in jenem Maßstabe noch darstellbar und von militärischer oder staatswirthschaftlicher Wichtigkeit ist.

Die Aufnahme geschieht mit Meßtisch und Kippregel und ist die Methode der angewandten Darstellung in der „Instruktion für die Topographen der topographischen Abtheilung der Landes-Aufnahme" niedergelegt.*)

Die Gesammtarbeit sowohl in den angewandten Mitteln, den Instrumenten, als in den zur Darstellung gelangten Aufnahmen, unterscheidet sich von der älteren Arbeit wesentlich nur qualitativ, in der Güte der Leistung (einer Folge der sichereren Grundlage und der vorgeschrittenen Technik in der Herstellung der Instrumente).

Die angewandte Projektion ist wie früher die polyëdrische geblieben, jedes Meßtischblatt umfaßt 10 Minuten im Parallelkreise und 6 Minuten im Meridian, innerhalb deren von der Krümmung der Erdoberfläche abgesehen, diese also als Ebene betrachtet wird, aber die Fundirung der Aufnahme ist eine von der früheren wesentlich verschiedene. Auf die $2^1/_4$ Q.-Meilen eines Meßtischblattes kommen jetzt bestimmungsmäßig $10 . 2^1/_4$, also etwa 22 im Terrain versteinte Punkte, die eine Aufstellung des Meßtisches unmittelbar über dem trigonometrischen Punkte, sowie die Orientirung nach mindestens einem zweiten solchen gestatten; hinzutreten noch die als Punkte 4. Ordnung bestimmten Thürme, hohen Schornsteine u. s. f., wodurch sich die Anzahl der Punkte öfters auf 32—34 per Platte steigert; dieselben sind sämmtlich auch der Höhe nach bestimmt und geben dadurch eine vortreffliche Grundlage des hypsometrischen Netzes. Die Menge der trigonometrischen Punkte macht eine engere Netzlegung auf dem Meßtisch vollkommen entbehrlich, und die Nähe der trigonometrischen Punkte giebt den Höhenbestimmungen und hierdurch den bestimmten Niveaulinien eine große Sicherheit und Zuverlässigkeit.

Der Abstand der äquidistanten Niveaulinien beträgt bestimmungsmäßig 5 Meter, doch können in flachem Terrain Zwischen-Niveaulinien bei $2^1/_2$ und $1^1/_4$ Meter eingeschaltet werden, wenn die Wiedergabe der Formen dies er-

*) Siehe am Schluß: „Publikationen".

Digitized by Google

fordert; wohingegen im steilen Terrain weniger, d. h. nur so viele Niveaulinien gegeben werden, als vermöge ihres, hier näheren Zusammentretens noch darstellbar sind, ohne das Bild zu verwirren, oder als nothwendig erscheinen, um karakteristische Formen auszudrücken.

Die einzige Schwierigkeit bieten für die Aufnahme der horizontalen Dimensionen und der Niveaulinien die größern Waldkomplexe, wie solche namentlich in Ostpreußen zu finden sind; hier werden die Spezial-Aufnahmen der Ober-Förstereien mit großem Vortheil benutzt, und wird behufs ihrer Einpassung in die Meßtisch-Aufnahme schon bei der Triangulation dahin gestrebt, längs der ganzen Kontur und selbst im Innern der größeren Waldungen Punkte zu bestimmen, welche eine solche Einpassung erleichtern und möglichst korrekt gestatten. Die größte Schwierigkeit liegt dabei stets in der Führung der Niveaulinien, namentlich wenn bei dichtem Unterholz oder in Schonungen der Aufnehmer auf die Benutzung der Schneusen oder Gestelle beschränkt, in diesen oft sogar bei steilem und felsigem Terrain in den regelrechten Aufnahme-Operationen behindert ist. In wie weit man in solchem Falle vielleicht später von dem immer empfindlicher hergestellten Anëroid-Barometer Gebrauch machen wird, nicht um absolute Höhen zu bestimmen, sondern um Höhendifferenzen zwischen einem bekannten Anfangspunkt und bekannten Endpunkt im Anschlusse an die Situation zu interpoliren, ist gegenwärtig ein Gegenstand der Untersuchung.

Für die topographischen Feldarbeiten werden bestimmungsmäßig in fünf Vermessungs-Sektionen unter 5 Vermessungs-Dirigenten 75 Aufnehmer (15 Offiziere und 60 Topographen oder Hülfstopographen) verwendet, zu denen noch 5 Mann als Reserve bei Erkrankungen, eintretendem Manquement 2c. hinzutreten; für jeden Aufnehmer ergiebt sich hiermit bei 200 □.-Meilen eine Arbeitsleistung von circa 2,7 □.-Meilen, oder etwas mehr als ein volles Meßtischblatt. Die Arbeiten im Terrain selbst beginnen am 15. Mai und endigen Ausgangs Oktober, so daß im November die vollständige saubere Auszeichnung und Kolorirung der Blätter beginnen kann, welche während der Sommerarbeit nur so weit in schwarzer Tusche ausgeführt werden, als es zur Verhinderung einer Verwischung der Aufnahme nöthig erscheint.

Die solchergestalt fertig gestellten Original-Blätter dienen als Grundlage für die in der Originalgröße von $^1/_{25000}$ und in Lithographie herauszugebenden Meßtischblätter, sowie für die Gradabtheilungskarte in $^1/_{100000}$. Um die Originale hierbei aber zu schonen, werden dieselben sofort in der photographischen Anstalt der Landes-Aufnahme in Originalgröße kopirt, und diese photographischen Kopien dann für die Lithographen, bezw. Zeichner der Karte in $^1/_{100000}$ als Vorlagen benutzt.

Eine Eigenthümlichkeit sei hier noch erwähnt, nämlich die verschiedenartige Wiedergabe der Farben beim Photographiren. Alle Farben, in denen z. B. Gummi-Gutti ist, werden in der Photographie vollständig schwarz, alles

blau wird weiß u. s. f.; es wird daher nöthig, einen Meßtisch, welcher photographirt werden soll, anders auszuzeichnen, als es sonst die Kolorirungs-Vorschriften besagen und geschieht dies auch nach Anleitung der Tafel IX der Musterblätter.*)

Nur die photographischen Kopien für die Vorlagen zum Stich werden in richtigem Kolorit vom Aufnehmer angelegt.

Neben diesen Neu-Aufnahmen hat die topographische Abtheilung die Aufgabe, Rekognoszirungen in solchen Terraintheilen eintreten zu lassen, wo die Korrektheit der vorhandenen Karten mit der Zeit hinter den Anforderungen des staatlichen Interesses zurückgeblieben ist, wo aber, ohne den allgemeinen Arbeitsplan zu stören, keine Neu-Aufnahmen stattfinden können. Es umfassen diese Rekognoszirungen, neben Verbesserung des Netzes der Kommunikationen und Korrektur der Kulturen, wesentlich die Einschaltung einer größeren Zahl von Höhenkoten, um das hypsometrische Netz zu vervollständigen.

Der Abtheilung stehen zu diesem Zwecke fünf Arbeiter zu Gebote, die etwa jeder 10—15 Q.-Meilen, in Summa etwa 50—60 Q.-Meilen im Jahr rekognosziren können.

Endlich hat die Abtheilung im Winter in den Vorarbeiten für die Aufnahme des künftigen Sommers eine tüchtige Arbeitslast zu bewältigen. Nicht allein sind 90—100 Meßtischblätter mit ihrem Minutennetz bereit zu machen, sondern es sind auf denselben circa je 30, also nahe an 3000 trigonometrische Punkte aufzutragen. Die größte Arbeit aber liegt in der Reduktion der in dem aufzunehmenden Terrain vorhandenen Flurkarten aus ihrem großen Maßstab in jenen der Aufnahme in 1/25000 mittelst des Pantographen; ein Ersatz für die hierauf verwendete Mühe und den großen Zeitaufwand bietet sich allerdings in der Erleichterung der Aufnahme im Terrain, namentlich wenn, wie es in Schleswig-Holstein der Fall war, die Katastervermessung der topographischen Aufnahme nicht allein dicht vorherging, sondern sich auf dasselbe trigonometrische Material stützte; ein enges Zusammenpassen aller Flurkarten durch die ganze Provinz war die unmittelbare Folge hiervon und kam der Aufnahme namentlich in den flachen Marschgegenden ungemein zu statten.

Für den innern Dienstbetrieb gilt die folgende Eintheilung der Abtheilung:

Sektion I. Registratur und Kanzlei des Chefs.

Sektion II. Vorarbeiten zu den Vermessungen im Felde; Beaufsichtigung und Instandhaltung der Instrumente; Archiv und Bibliothek.

Sektion III. Rekognoszirungen.

Sektion IV bis VIII. Fünf Vermessungssektionen A. bis E.

---

*) Siehe am Schluß: „Publikationen".

Digitized by Google

3. Die kartographische Abtheilung.

Ihr Personal besteht aus:

1 Chef,
2 Offizieren } als Dirigenten,
1 Beamten }
44 Kartographen und Hülfskartographen,
3 technischen Inspektoren,
1 Vorstand der Druckerei,
1 Oberphotographen,
1 Photographen,
6 Kupferstechern,
12 Lithographen,
8 Druckern,
1 Galvanoplastiker,
10 technischen Gehülfen,
3 Registratur- und Kanzleibeamten.

Die Aufgabe der Abtheilung ist Herstellung und Kurrenthaltung zuverlässiger Karten auf Grund der trigonometrischen und topograghischen Arbeiten der beiden vorher erwähnten Abtheilungen der Landes-Aufnahme; es fallen daher alle Kartirungen, die nicht auf obigem Material fußen, nicht in ihren Bereich. Sind derartige Kartenarbeiten für den Generalstab nothwendig, so werden sie von der geographisch-statistischen Abtheilung ausgeführt. Dahin gehört als besonders erwähnenswerth die bekannte vom Generalstab angekaufte Reymannsche Karte von Mitteleuropa in $1/_{200000}$ und eine provisorische Karte von Elsaß-Lothringen, die auf französischen Publikationen beruhend durch Rekognoszirungen vervollständigt wird, und dergleichen auf nicht selbstständig erzeugtes Material basirte Werke.

Die kartographische Abtheilung verarbeitet die topographischen Aufnahmen zu folgenden vorgeschriebenen Publikationen:

1) Karte des **Preußischen** Staatsgebietes in $1/_{25000}$.

Sie besteht im Wesentlichen in einer Reproduktion der Meßtischblätter in Lithographie, wozu eine photographische Kopie als Vorlage geliefert wird; die schwierigeren Sektionen werden durch die angestellten Lithographen, die übrigen im Akkord bei größern hiesigen lithographischen Anstalten hergestellt.

Bei dem immerhin nur beschränkten Kreise der Abnehmer für dergleichen Karten, also dem geringen Verbrauch, mußte von dem theuren Kupferstich abgesehen werden; gegenüber den noch billigeren Methoden der Photolithographie, Autographie u. dgl. wurde aber die Lithographie wegen ihrer verhältnißmäßig ungleich größeren Schärfe und ihres wesentlich besseren Aussehens gewählt. Die Publizirung der Originalmeßtischblätter dient vorzugsweise staatswirthschaftlichen

Digitized by Google

Interessen; der Maßstab $^1/_{25000}$ läßt alle Bodenkulturarten noch deutlich erkennen und doch auch wieder bequem übersehen; die Darstellung des Terrains in äquidistanten Niveaulinien liefert ferner eine sichere Grundlage für alle generellen Vorarbeiten zu Eisenbahn-, Chaussee-, Wege- und Kanalbauten, zu Ent- und Bewässerungsanlagen in größerem Style, für geologische und montanistische Untersuchungen, für Forstwirthschaftspläne zc. zc.

Für militärische Benutzung zu größern Manövern ist der Maßstab zu groß und auch die Terraindarstellung in Niveaulinien nicht vortheilhaft, weil selbst bei aller Uebung im Auffassen dieser Darstellungsmanier die Terrainformation für den Augenschein nicht sofort zweifellos und so unmittelbar plastisch hervortritt, wie bei der Darstellung mittelst Bergstrichen. Um indessen dem militärischen Interesse jede wünschenswerthe Rücksicht angedeihen zu lassen, und namentlich für kleinere Uebungen von der Garnison aus ein detaillirteres Kartenmaterial der Armee zu bieten, werden die Blätter der nächsten Umgebung größerer Garnisonen außer in Niveaulinien jedesmal in dem folgenden Jahre auch in Bergstrichmanier lithographisch bearbeitet.

Die Meßtischblätter sind wie alle übrigen Kartenproduktionen des Generalstabs käuflich.*)

2) Die Gradabtheilungskarte in $^1/_{100000}$.

Sie bildet die eigentlich militärische Karte des Staates, und diesem Zwecke entsprechend ist der Maßstab von $^1/_{100000}$ gewählt, bei welchem sich noch alle militärisch wichtigen Einzelheiten ausdrücken lassen, bei dem aber andererseits die Uebersichtlichkeit noch möglichst gewahrt bleibt. Es ist die Wahl oder vielmehr Beibehaltung dieses Maßstabes trotz vorschreitender Bodenkultur um so unbedenklicher, als etwaige partikulare Interessen durch die Herausgabe der Karte in $^1/_{25000}$ Befriedigung finden dürften.

Aus den schon bei den Garnison-Umgebungskarten angeführten Rücksichten, die hier noch weit gebieterischer auftreten, ist von Wiedergabe der Horizontalen bei den Gradabtheilungskarten ganz abgesehen worden; die Terrainformen sind nur in Bergstrichen ausgedrückt, die Karten enthalten aber dabei eine möglichst große Zahl von Höhenangaben, um die dominirenden Punkte in jedem Terrainabschnitt zweifellos hervortreten zu lassen.

Die angewandte Manier der Vervielfältigung ist der Kupferstich, also diejenige, deren Leistungen durch andere Prozesse, wie Heliogravüre zc. nicht erreicht werden, noch erreichbar sind, denn die Sonne kann bei der Heliogravüre nie so scharf und deutlich malen, als der Stichel beim Kupferstich; ihre Arbeit auf der Negativplatte karakterisirt sich gewissermaßen als eine allmälig aufsaugende, und alle Linien zeigen daher mehr oder weniger ausgefressene Ränder.

---

*) Siehe am Schluß: „Publikationen“.

Digitized by Google

Auch der Kupferstich wird wie die Lithographie nur zum Theil durch die angestellten Beamten der Landes-Aufnahme hergestellt, ein großer Theil, namentlich Situationsstich, wird auswärts durch Akkordarbeiter ausgeführt. Die Dauer des Stichs einer Platte, d. h. einer Sektion der Gradabtheilungskarte ist je nach der Schwierigkeit des Terrains verschieden und variirt von $^3/_4$ Jahren bei ganz leichten, bis $1^1/_2$ Jahr bei schweren Sektionen.

Die 200 Q.-Meilen topographische Aufnahme, welche der Abtheilung jedes Jahr zugehen, geben Material für 12 volle Sektionen. Hinzutreten noch etwa 3 von der Rekognoszirungssektion der topographischen Abtheilung neu rekognoszirte Sektionen, wodurch die Gesammtarbeit für den Kupferstich sich auf ca. 15 Sektionen stellt.

Die Gradabtheilungskarte umfaßte bisher nur preußisches Gebiet oder wenigstens außer solchem dasjenige anderer deutscher Staaten nur dann, wenn dieselben wie die kleineren thüringischen Staaten sich ohne große Unzuträglichkeiten nicht aussparen ließen; genannte Karte existirt daher nicht in den Staaten Bayern (einschl. Pfalz), Württemberg, Baden, Rheinhessen (südlich des Main), Mecklenburg und Oldenburg. Sachsen besitzt eine solche, die mit der preußischen zwar in fast identischer Projektion bearbeitet ist, aber wegen der Annahme des Nullpunktes (Leipziger Sternwarte) abweichend von der preußischen Bestimmung nicht genau sich an die preußische Karte anschließt.

Nachdem die militärischen Interessen des deutschen Reiches ganz entschieden auf das Wünschenswerthe einer einheitlichen Operationskarte in $^1/_{100000}$ hingewiesen haben, ist in den hierauf bezüglichen Berathungen der Bevollmächtigten Preußens, Bayerns, Württembergs und Sachsens, welche im Jahre 1878 stattfanden, ein Ergebniß erzielt worden, welches sich in folgende Punkte zusammenfassen läßt:

a. Es wird nach Art der preußischen und sächsischen Gradabtheilungskarte in $^1/_{100000}$ eine „Karte des Deutschen Reiches im Maßstabe $^1/_{100000}$" geschaffen, an der sich von nun an auch der Generalstab in Bayern und das statistisch-topographische Büreau in Württemberg neben den Generalstäben in Preußen und Sachsen betheiligen.

b. Die Projektion ist die polyëdrische wie bisher in Preußen und Sachsen; die begrenzenden Meridian- und Parallelkreise beziehen sich sämmtlich auf Berlin (Sternwarte), wobei es Bayern, Sachsen und Württemberg überlassen bleibt, am Rande der Sektionen die abweichende Lage der Meridian- und Parallelkreise nach der Lage ihrer Anfangssternwarte oder ihres Indifferenzpunktes zu bezeichnen.

c. Im Prinzip bearbeitet jeder der vier Staaten die in sein Gebiet fallenden vollen Blätter selbstständig, die Grenzblätter aber derjenige Staat, der auf denselben das größte Areal besitzt.

Digitized by Google

d. Die Blätter werden einheitlich durchnummerirt, außerdem aber erhält jedes Blatt den Namen des größten auf ihm liegenden zum **deutschen Reich** gehörigen Orts.

Preußen hat für die mit ihm in Militärkonvention verbundenen Staaten, für welche ihm auch im Reichsmilitärbudget gemeinsam die Mittel ausgeworfen werden, die Ausführung aller im militärischen Interesse nothwendigen Maßregeln bezw. Arbeiten übernommen; hierher gehört auch die Herstellung der Karte in $^1/_{100000}$; und werden daher alle Sektionen, die nicht von Bayern, Sachsen oder Württemberg bearbeitet werden, von Preußen herausgegeben werden.

Für die kartographische Thätigkeit der preußischen Landes-Aufnahme ist dies ein weites Feld und eine Nöthigung zu tüchtiger Arbeit, wenn daneben die eigentlich preußischen Arbeiten nicht leiden sollen. Im Sommer 1879 wird nach vorheriger Bekanntmachung die Aenderung des Titels und der Sektionsnummern der bisherigen preußischen Gradabtheilungskarte eintreten.

3) Der Abtheilung fallen ferner zu die im allgemeinen militärischen und speziell im Generalstabsinteresse vorkommenden Kartirungsarbeiten, zu denen vor allem die Herstellung der alljährlich für die großen Truppenübungen nothwendigen sogenannten Manöverkarten meist im Maßstabe von $^1/_{50000}$ gehört.

Eine ungemein schwierige Aufgabe erwächst der Abtheilung

4) aus der Forderung der Evidenthaltung der seither von ihr herausgegebenen Kartenwerke.

Wie schwierig es ist, sich hierfür das nöthige Material allezeit zu verschaffen, kann nur derjenige beurtheilen, der der Sache selbst einmal näher getreten ist; bald hat diese, bald jene Behörde eine für die Kartirung wichtige Aenderung durchführen lassen, bald sind dergleichen ganz von Privaten ausgegangen, bald hält der Eine die Aenderung für nicht durchgreifend genug, um darauf eine Anzeige hierher zu begründen, bald hält sich ein Anderer hierzu für gar nicht verpflichtet. Berücksichtigt man dabei die Ausdehnung des Staates, über welchen diese Evidenthaltung sich erstrecken müßte, so wird man sofort die Unmöglichkeit anerkennen, in der der Generalstab sich befindet, in diesem Punkte allen Anforderungen gerecht zu werden; übrigens schweben im Central-Direktorium der Vermessungen augenblicklich Verhandlungen, deren Zweck ist, in dem beregten Punkte eine durchgreifende und sichere Hülfe zu schaffen, an der sich alle Ressorts der Staats-Verwaltung, die ja in gleicher Weise interessirt sind, betheiligen sollen.

Letztlich sind nun noch 2 Annexe der kartographischen Abtheilung zu erwähnen, welche den Zweck haben, die Abtheilung möglichst unabhängig von der Privat-Industrie zu stellen; es sind dies

a. die **Druckerei**, in welcher unter der Leitung eines eigenen technischen Vorstandes von 8 gelernten Druckern nebst 8 Gehülfen die Vervielfältigung der kartographischen Werke durch Kupfer- und Steindruck,

sowie die Beschaffung aller für den Dienstbetrieb nöthigen Formulare, Schemata, Rechnungs- und Beobachtungs-Bücher der trigonometrischen und topographischen Abtheilung ꝛc. durch Zinkdruck stattfindet und

b. die photographische Anstalt, die, in ihrer jetzigen vollkommenen Gestalt erst seit wenigen Wochen bestehend, in ihren früheren kleinen Anfängen wesentlich bisher nur photographische Kopien der Meßtische oder sonstiger Zeichnungen geliefert hat, in Zukunft aber auch zur Kultivirung und Ausnutzung aller Erfindungen im Gebiete der Photographie, zunächst der Photolithographie, des Licht- und Glasdrucks, der Heliogravüre berufen ist. Zu diesem Zweck ist ihr ein wissenschaftlich gebildeter Oberphotograph zugetheilt.

Der in ihrem Etat stehende Galvanoplastiker führt die Verstählung und Entstählung der bereits gestochenen Kupferplatten bezw. für den Druck oder die Korrektur aus, und verfertigt sowohl die neuen Kupferplatten für abgenutzte, bezw. mit starken Korrekturen zu verbessernde, als auch die Platten für Heliogravüre unter Zugrundelegung des photographischen Negativs auf galvanoplastischem Wege.

Für den inneren Dienstbetrieb gliedert sich die Abtheilung in folgende Sektionen:

Sektion I. Kanzlei und Registratur des Chefs, Archiv und Bibliothek,
Sektion II. Zeichnung der Karte in $^1/_{100000}$ (Gradabtheilungskarte),
Sektion III. Sektion für Herausgabe der Karte des Staates in $^1/_{25000}$:
a. in Situation, Schrift und Niveaulinien (Original-Meßtischblätter),
b. in Terrain (Garnison-Umgebungskarten),
Sektion IV. Evidenthaltung in Zeichnung,
Sektion V. Evidenthaltung in Lithographie,
Sektion VI. Kupferstich,
Sektion VII. Druckerei,
Sektion VIII. Photographische Anstalt,
Sektion IX. Für allgemeine und Generalstabszwecke.

Schlußbetrachtung.

Das Vorstehende wird einen Begriff von der regen Thätigkeit geben, die in allen Zweigen der Landes-Aufnahme herrscht; dabei kann es denn aber auch nicht fehlen, daß allzu sanguinische Hoffnungen auf das schnelle Fortschreiten der Arbeiten rege werden, deren Täuschungen leicht Urtheile hervorrufen, welche um so bedauerlicher sind, als bei größerer Sachkenntniß die oft in ihnen liegende Härte sicherlich vermieden werden würde.

Wenn das kroquisartige Bild eines kleinen Terrain-Abschnitts in kurzer

Zeit hergestellt ist, wenn die wenig höher stehende Aufnahme selbst größerer Landestheile, wie wir in den ersten Perioden der topographischen Arbeiten des Generalstabs gesehen, nur wenige Jahre in Anspruch genommen hat, so erfordern die Operationen, die von dem Entschluß zur Kartirung eines Landes bis zur Fertigstellung der Karten durchgemacht werden müssen, in der jetzigen Vollkommenheit der Vorbereitung und Ausführung einen Zeitraum von vielen Jahren.

Nehmen wir an, daß in dem Jahre, in welchem der Beschluß für die Vornahme der Arbeiten in einem Landestheil gefaßt worden, noch die Rekognoszirung der Hauptdreiecke und der Bau der Hauptsignale erfolge, dann kann im 2. Jahre die Messung der Hauptdreiecke, im 3. jene der Dreiecke 2. Ordnung und im 4. die Detailtriangulation ausgeführt werden; im 5. Jahre folgt dann die Verarbeitung des Materials für die topographische Aufnahme, im 6. diese selbst, im 7. erscheinen die lithographirten Meßtische und erst am Schlusse des 8. die fertigen Gradabtheilungskarten in $^1/_{100000}$ und die Garnison-Umgebungskarten.

Dabei dürfen noch keine Hindernisse eintreten, oder es darf nicht die Messung einer Basis nöthig sein; sonst reicht dieser Zeitraum noch nicht; wie viele der Herren Offiziere, die ein Blatt der Generalstabskarte in die Hand nehmen, gedenken dabei der Mühe, die in den 9 Jahren aufgewandt worden, in denen dies Blatt stufenweise entstanden ist!

Ein gleiches Verständniß ist wünschenswerth, wenn nur Kartenblätter früherer Aufnahmen den Herren Kameraden zur Verfügung gestellt werden können; da sind noch ganze Provinzen, in denen nach den letzten Aufnahmen erst die Separation durchgeführt worden ist, welche eine meist sehr eingreifende Veränderung des gesammten Wegenetzes zur Folge gehabt hat, wodurch eigentlich eine völlig neue Aufnahme zur Nothwendigkeit geworden wäre. Aber die Zeit für diese Neu-Aufnahme ist nach dem allgemeinen Arbeitsplane noch nicht gekommen, der Generalstab steht den eingetretenen Aenderungen machtlos gegenüber und kann sich nur darauf beschränken, die Haupt-Kommunikationen, Eisenbahnen und Chausseen zu berichtigen. Einige Zahlen werden hier noch deutlicher sprechen:

Erst seit den 4 Jahren des Bestehens der Landes-Aufnahme ist das jährliche Arbeitspensum 200 Q.-Meilen; früher war es knapp 80 Q.-Meilen. Bei 6000 Q.-Meilen Areal des preußischen Staates käme selbst mit der jetzigen Arbeit der Turnus in 30 Jahren, nach der früheren Leistung sogar nur in 75 Jahren einmal herum.

Macht man nur den Anspruch, daß wenigstens alle 10 Jahre jedes Kartenblatt einmal neu rekognoszirt und korrigirt werden möge, so giebt dies per Jahr 600 Q.-Meilen, d. h. neben 200 Q.-Meilen Neu-Aufnahme sind 600 Q.-Meilen, also das Dreifache zu belaufen; die Veränderungen in den Platten oder Steinen sind nachzutragen und alles ist neu zu drucken.

Digitized by Google

So wünschenswerth dies gewiß sein mag, für so unmöglich muß es von jedem Sachkundigen angesehen werden; personelle und sachliche Kräfte, sowie pekuniäre Mittel müßten der Landes-Aufnahme wenigstens in doppeltem Maße zu Gebote stehen.

Wenn die Arbeit einmal über den ganzen Staat in der jetzigen vollkommenen Manier fertig sein wird, alles in Kupfer gestochen daliegt, diese Platten dann jede Korrektur leicht gestatten, erst dann kann sich vielleicht die ganze Landes-Aufnahme in lauter Rekognoszirungs-Detachements auflösen, wenn — nicht bis dahin der menschliche Geist in seinem Streben soweit vorgeschritten ist, daß die Vollkommenheit der Instrumente sich so gehoben hat und die Ansprüche an die Arbeit so gestiegen sind, um unsere jetzigen Leistungen als schlecht und ungenügend ansehen zu müssen; dann fangen wir eben wieder von vorn an.

Berlin, im Dezember 1878.

v. Morozowicz
General-Lieutenant und Chef der Landes-Aufnahme.

Digitized by Google

Beilage.

Nachweisung
der Publikationen der Königlichen Landes-Aufnahme.

I. Trigonometrische:

1) Gradmessung in Ostpreußen.
2) Die Küstenvermessung und ihre Verbindung mit der Berliner Grundlinie.
3) Nivellement zwischen Swinemünde und Berlin.
4) Triangulation von Thüringen.
5) Die Verbindungen der preußischen und russischen Dreieckskettten bei Thorn und Tarnowitz.
6) Triangulation der Umgegend von Berlin.
7) Die Königlich Preußische Landestriangulation. Hauptdreiecke. Band 1—3.
8) Nivellements und Höhenbestimmungen der Punkte 1. und 2. Ordnung. Band 1—3.
9) Polarkoordinaten der Punkte 3. und 4. Ordnung. Band 1—4.

NB. ad 1—5 debitirt bei Ferd. Dümmler hierselbst,
ad 6—9 debitirt bei E. S. Mittler & Sohn hierselbst.

II. Topographische:

1) Instruktion für Topographen (in 2 Heften und 1 Heft Figurentafeln).
2) Kotentafeln für die entfernungsmessende Kippregel.
3) Musterblätter für topographische Arbeiten (gr. Ausgabe) Kupferstich.
4) Musterblätter für topographische Arbeiten (kl. Ausgabe) Lithographie.

NB. debitirt bei E. S. Mittler & Sohn.

III. Karten und Pläne:

1) Generalstabskarte 1 : 100 000 (z. Z. 334 Blatt).
Generalstabskarte 1 : 80 000 (in 72 Blatt) Rheinland und Westfalen.
NB. debitirt bei der Simon Schroppschen Hof-Landkartenhandlung resp. bei der J. H. Neumannschen Landkartenhandlung hier.
2) Meßtischblätter 1 : 25 000.
NB. debitirt bei der J. H. Neumannschen Landkartenhandlung hier.
3) Kreiskarten 1 : 100 000.
NB. debitirt bei der S. Schroppschen Hof-Landkartenhandlung hier.
4) Garnison-Umgebungskarten in 1 : 50 000, 1 : 25 000 und 1 : 12 500.
NB. debitirt bei der S. Schroppschen Hof-Landkartenhandlung hier und bei der J. H. Neumannschen Landkartenhandlung hier.
5) Papensche Karte von Hannover in 1 : 100 000 (in 66 Blatt und 12 Ergänzungsblatt).
NB. debitirt bei Schmorl und v. Seefeld in Hannover.
6) Topographische Karte von Baden 1 : 50 000 (in 55 Blatt) und 1 : 200 000 (in 6 Blatt).
NB. debitirt bei G. Braun in Karlsruhe.

Sämmtliche Publikationen sind auf Bestellung durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Digitized by Google

Ueber das Infanteriegefecht.

Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft am 4. März 1879

von

v. Schlichting,

Oberst und Chef des Generalstabes des Gardekorps.

Nachdruck verboten. Ueberſetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

Einleitung.

Es iſt ſehr ſchwer, in der Gegenwart über Infanterietaktik im Zuſammenhange zu reden, um das Prinzip herauszuſchälen, welches die ſtets wandelbare Geſtalt ihrer Kämpfe beherrſchen ſoll. Und nur um ein ſolches handelt es ſich hier. Nicht die Kunſt der Truppenführung wünſche ich zu berühren. Sie bedarf des konkreten Falls und der Perſon des ausübenden Künſtlers. Die vorliegende Abhandlung beſchäftigt ſich lediglich mit ſeinem komplizirten Inſtrument. Sie ſoll eine Studie ſein im Geiſte der Königlichen Verordnungen. Ich verzichte dabei ausdrücklich darauf, mit Neuigkeiten Senſation zu machen und werde mich nicht in das Detail verlieren.

Gewiß iſt, daß in keiner Waffe die Leitung des Gefechts ſchwieriger iſt, als bei der Infanterie.

Der Artillerie wird es noch immer leichter, ihr Feuer auf Ziele zu leiten und zu konzentriren, in welchen ſie die Entſcheidung des Tages ſucht. Ihre Führung iſt eine ungleich objektivere. Die Batterie iſt noch immer das niedrigſte Individuum, mit welchem ſie zu rechnen hat, die einzelne Kanone iſt noch keine entfeſſelte Kraft, welche auf eigenem Fuße tiraillirt. Frühe Einwirkung aus großen Batterien, wo dieſe nicht durchführbar, doch Streben nach Einheit des Zieles iſt zum Geſetz erhoben. Formationen, Truppeneintheilungen und Marſchordnungen ſind in dieſem Sinne reformirt. Ueber die Grundſätze in der Kampfverwendung und Durchführung beſteht in der Waffe kaum ein Zweifel mehr.

Die Kavallerie hat in der Wiederbelebung der Dreitreffentaktik die Form ihres Reiterkampfes in größeren Maſſen neuerdings ſicher geſtellt. Weiter ab von den großen Feuerleiſtungen harren ihrer ſo große wie klare Aufgaben zur Löſung. Ihre Bedeutung iſt erkannt, die zweckmäßigen Mittel zur Löſung ſind feſtgeſtellt, ſind einfach und durchführbar. Der Maſſeneinwirkung auf dem Schlachtfelde ſelbſt könnte ſie ſich völlig entſchlagen, ohne an Bedeutung

zu verlieren. Die Steigerung der Feuerleistungen zwingt sie jedenfalls, solche Wirkung auf ganz ausnahmsweise Momente zu beschränken.

Ungleich komplizirter ist die Lage der Infanterie auf dem Schlachtfelde. Ihre Aufgaben sind freilich ganz dieselben geblieben und umfassen, wie früher, das gesammte Kampfgebiet, dessen Oertlichkeiten sie entweder zu besetzen und festzuhalten oder dem Gegner zu entreißen hat. Ohne eine tüchtige, ausdauernde, tapfere und gewandte Infanterie ist ein Sieg absolut undenkbar.

Sind nun die Aufgaben auch dieselben geblieben, die Ansprüche an die Eigenschaften zu ihrer Lösung sind unendlich gestiegen.

Zunächst zwingt nämlich der Karakter der feindlichen Feuerwaffen meistens zur völligen Aufgabe der geschlossenen Form in ihrem Bereich, und dieser ist um das 3—4fache hinausgerückt. Dieser Umstand verlangt frühe Entwicklungen, und entwickelte Infanterie ist schwerer im Stande Fronten zu verändern und in größeren Körpern fast nie mehr befähigt, einen erheblichen Wechsel in der Angriffsdirektion vorzunehmen.

Hierzu kommt, daß mehr als früher die Schlacht das unmittelbare Produkt der gegenseitigen Operationen ist, deren Linien meist ohne Absatz auf das Schlachtfeld führen. Jene enden dort, wo dieses anfängt. Die Teten der Marschkolonnen sind es daher, welche das Gefecht zu beginnen haben. Das war früher in der Regel anders. Napoleon war am Vorabende der Schlacht von Waterloo aufmarschirt. Seine Schlachtdisposition war ein Produkt ganz selbstständiger Erwägungen für die Schlacht, nach Stellung, Verhalten des Gegners, Beschaffenheit des Geländes und genauer Erwägung und Eintheilung des Bestandes seiner eigenen Hülfsmittel. Im Gegensatze hierzu führte die gesammte Entwicklung der preußischen Armee 1866 in Böhmen zu allseitigen, großen, sogenannten Renkontregefechten.

Man halte die Thatsache: daß die Angriffsrichtung die Konsequenz der Anmarschrichtung ist, mit der anderen zusammen, daß entwickelte Infanterie schwer im Stande ist, Fronten oder Direktionen zu ändern, um den Werth jener Umgehungen zu prüfen, welche beim Manöver so häufig auf dem Gefechtsfelde selbst zur Ausführung gelangen.

Aus dem Vorhergesagten lassen sich nachstehende Ansprüche an die Infanterie für das Gefecht folgern:

1) die Infanterie ficht in aufgelöster Ordnung;
2) sie ist zu früher Entwicklung genöthigt und hat sich dieselbe meistens zu erkämpfen;
3) ihre Gefechtsbewegungen gehen nach erfolgter Entwicklung gerade aus; daher:
4) das Terrain ist ihr dann taktisch gegeben.

Solchen Ansprüchen zeigte sich die alte Kampfesform nicht gewachsen. Sie bestand aus der Gefechtsökonomie der geschlossenen Bataillone in Kolonnen und Linie mit Schützenzügen. Aus ihnen setzten sich die Brigaden in Treffen-

formation zusammen. Mit der Rendezvous-Formation — dem Vorderlader gegenüber — nahe an den Feind gebracht, konnte die Brigade in langem Einleitungsstadium Front und Direktion zum Angriff wählen, die Lokalität zweckmäßig verwerthend, um schließlich mit einem zweiten oder dritten Treffen den Erfolg zu vollenden, den das erste angebahnt hatte. — Anders heute!

Unter dem Feuer der jetzt überall adoptirten vervollkommneten Hinterlader und in einer unendlich gesteigerten Artilleriewirkung lassen sich breit entwickelte Massentreffen in der Regel nicht mehr an den Feind bringen.

Das Jahr 1866 bietet uns noch Beispiele von durchgeführter Treffengliederung (Problus).

1870 aber erneuerte die, nur inbezug auf ihre defensive Stärke, gewählte Stellung der Fermen Leipzig — Moscou, der Dörfer Amanvilliers — St. Privat—Roncourt, die sogenannten Wunder von Mentana. Wie an den Küsten die Brandung, zerschellten die geschlossenen deutschen Infanteriesäulen in diesem Feuer, lösten sich in Tausende von einzelnen Tropfen, um sich mit den eigenen Bestandtheilen neu zu verbinden, wie sie der Zufall zusammenwarf, um dann den Anprall zu wiederholen. Glücklicherweise fehlte der feindlichen Stellung die Möglichkeit der Durchführung eines einheitlichen Offensivgedankens; die Ueberlegenheit der operativen Handlung war auf unserer Seite. Aber die Unzulänglichkeit der taktischen Form hatte sich herausgestellt und viele Opfer gefordert. Es war eine, Gott sei Dank, siegreiche Infanterie, welche am Schluß des großen Krieges erkannte, daß die Grundsätze ihrer Fechtart einer Reform bedurften.

Die Literatur bemächtigte sich nach beiden Kriegen lebhaft des Gegenstandes. Theils hielt man sich an die Erscheinung vollkommen aufgelöster Unordnung, in welcher Truppenverband, Truppeneintheilung, selbst die Fugen der allgemeinen Ordre de bataille verloren gegangen waren. Man erörterte: das sei nun einmal das Wesen des Gefechts geworden, es erübrige nichts weiter, als die Unordnung zu üben. In ihr liege allein die nöthige Initiative, welche den Sieg verleiht. Der Standpunkt vergißt, daß bei aller Bravour und Truppen-Initiative die Ueberlegenheit der Operation die großen Erfolge sicher stellte, die Willkür des Einzelnen sie aber vielfältig in Frage zog. Er übersieht den Zustand, welcher entstehen kann, wo die operative Ueberlegenheit zur Bergung der taktischen Schwächen nicht vorhanden ist.

Dazu hätte es des Studiums unserer vereinzelten nachtheiligen Gefechte bedurft und man hielt sich lieber an die Thatsache unserer großen Siege. Theils aber vertiefte man sich auch in neue Formenlehren, um die Gefechtsunordnungen abzustellen. Man wollte die Form durch die Form ersetzen.

Das Brigadegefecht wurde ein schwieriges Formationsproblem lauter aufgelöster Körper, das sich zunächst dem Feinde gegenüber parallel ansetzen wollte. Das erste Treffen stellte dabei eine dicke aufgelöste Schützenlinie dar, gefolgt von den demnächst eindoublirenden kleinen Soutiens als zweites Treffen.

Im Moment des Hereinbruchs war das Haupttreffen in Linie, oder zugweise in Reihen gefolgt, herangerückt. Endlich folgte auch das Reservetreffen in Linienformation.

Vergeblich! Alle jene Versuche unmittelbar nach dem Kriege, welche in aufgelöster Treffengliederung die tiefen Räume durchmessen wollten, welche durch das feindliche Blei gefüllt sind, bewährten sich nicht. Einer solchen Maschinerie stehen die wechselvollen Kampfgelände mit unerbittlichen Lokalanforderungen gegenüber. Solche aufgelösten und doch an eine starre Form gebundenen Treffen lassen sich wohl auf dem Exerzirplatze allenfalls nach einer Richtungstruppe bewegen, im Kampfe selbst ist offenbar die Richtung der Treffen ein unbrauchbares Gesetz, denn die anzugreifenden Oertlichkeiten hätten dazu gleichfalls zuvor ausgerichtet werden müssen. Im Nebeneinander des Gefechts erwachsen die verschiedenen lokalen Aufgaben. Hier ist eine Buschremise, dort ein Gehöft anzugreifen, endlich wird die Lage des Treffens auf einem Flügel sogar defensiv. Alle solche Aufgaben bedürfen verschiedener Führer, lokaler Anordnungen, keiner einheitlichen Treffenform, und jeder dieser Führer ist nur im Stande, sein Gefecht zu leiten durch die ihm zur Disposition stehenden Theile des zweiten Treffens. Unter der Erwägung solcher Thatsachen wird das Treffenverhältniß — an sich so wichtig — eine sekundäre Erscheinung.

Jedes Gelände, welches, kaum seinem Karakter nach erkannt, auch schon benutzt werden muß, verlangt unerbittlich eine eigenthümliche Disposition. Die Infanterie aber, welche berufen ist das Gefecht durchzuführen, muß bei aller Auflösung, zu welcher sie die Lage zwingt, fähig und geschult sein, diese Disposition festzuhalten, die Schranken ihrer Gliederung zu achten. Ein einheitlich durchzuführender Wille läßt sich weder durch Kommandos noch durch ein Schema im Gefecht ausführen. Die Elemente der Infanterie waren entfesselt, zuweilen bis in die letzte Schützengruppe. Es bedarf anderer Mittel zur Aufrechthaltung der taktischen Ordnung im Infanteriegefecht. Diese Wahrnehmung hat sich jedem Infanteristen durch den Kampf selbst aufgedrungen und darin besteht die namenlose Schwierigkeit bei der Truppenausbildung der Infanterie.

Das Infanteriegefecht kann also nur noch bis in die kleinsten Einheiten hinab disponirt, darf nicht uniformirt werden. Den einzigen zuverlässigen Anhalt bei seiner Leitung bieten die Truppeneinheiten, sie werden die Träger der lokalen Gefechtsaufgabe. Das Infanteriegefecht setzt sich also aus den Kämpfen der einzelnen Truppeneinheiten zusammen. Diese bedürfen daher zunächst einer näheren Betrachtung.

Während des Sturmes und Dranges, welchen das Jahr 1870 unter den Infanterietaktikern erzeugt hatte und dem kein Militärschriftsteller ferngeblieben ist, gelang es der Königlichen Fürsorge, mit wenigen Zeilen die nothwendige Reform anzubahnen, ohne den gewohnten Dienstgang zu unterbrechen.

Digitized by Google

Die Allerhöchste Kabinetsordre vom 19. März 1873, welcher dann der Neuabdruck des Reglements folgte, nahm den Faden mit schonender Hand auf. Sie bezeichnet die Kompagniekolonnen als die Normalformation des Bataillons in erster Linie, verlangt Verstärkung der Schützenlinien, Vergrößerung der Treffenabstände und trägt durch aufgelöstere Formen dem Feuer des feindlichen Hinterladers Rechnung. Punkt 8 aber ist der wichtigste der Ordre:

Kein neues Schema soll das alte, hinfällig gewordene, ersetzen. Die Direktiven gebenden Paragraphen des Reglements werden in den Vordergrund gestellt. — Dem Truppenführer werden Gesichtspunkte für seinen Ausbildungsgang geboten. — Der konkrete Fall ist nach Gefechtsgrundsätzen zu lösen, niemals mehr nach einem Schema. — Diese Grundsätze werden zur Sprache kommen, wenn wir jetzt die Truppeneinheiten selbst betrachten.

Das Bataillon.

Das Bataillon ist und bleibt die niedrigste Truppeneinheit im Sinne der Truppenführung, sie ist gleichzeitig für unsere Betrachtung die wichtigste. Ein guter Bataillonskommandeur zu sein ist keine Kleinigkeit, denn er hat alle diejenigen Gebrechen abzustellen, an welchen die Infanterietaktik krankt. Die Zerfahrenheit unserer Kompagniekolonnen-Ernstgefechte schafft die Unordnungen und Auflösungen, welche eine ernste Gefahr in sich bergen. — Kompagniekolonnen sind aber nur Gefechtstheile eines Bataillons, keine Truppeneinheiten! Auch der Versuch, das Halbbataillon zur Gefechtseinheit zu erheben, kann als überwunden angesehen werden. Nur das Bataillon vermag Gesetz und Ordnung in die Thätigkeiten des Kompagniekolonnen-Gefechts zu bringen. Sehen wir zu, mit welchen Mitteln.

Es wird zweckmäßig sein, die Gefechtsausbildung der Kompagnie unbeleuchtet zu lassen. Der Stoff würde die Abhandlung in das Detail leiten, welches einem Gesammtüberblick der Taktik nicht günstig wäre. Setzen wir vielmehr gut ausgebildete Kompagniekolonnen, brauchbare Werkzeuge in der Hand des Bataillonskommandeurs, als vorhanden voraus.

Die Militärliteratur schuf zunächst eine Menge von Schematas, nach welchen sich die Kompagniekolonnen eines Bataillons für verschiedene Gefechtsfälle gruppiren sollten. Sie that der Sache dadurch keine absonderlichen Dienste. Jeder Fall ist an sich Original und bedarf seiner besonderen Form, welche der Augenblick fordert und nach ihm disponirt werden muß. Das Reglement betont daher, daß eine Schematisirung des Kompagniekolonnen-Gefechts nicht statthaft sei. Sie würde in der That zu einer Verlängerung reglementarischer Vorschriften führen, für welche die Künstler in der Formationslehre bereits neu erfundene Kommandos offerirten. Im Kompagnie-

kolonnen-Gefecht handelt es sich aber in erster Linie um Disposition, nicht um Formation und Kommandos. Die feststehenden Begriffe über die Formation sind in dem in vier Kompagniekolonnen zu je drei Zügen eingetheilten Bataillon so gut wie erschöpft. — Wohl aber bedarf die Truppenführung, als instruktiven Anhalt, allgemeiner, unwandelbarer und darum einfacher Gesetze, um ihre Aufgaben nach gleichmäßigen und harmonischen Prinzipien zu lösen. Diese finden wir im Reglement.

Im allgemeinen ist die Gefechtsbreite eines Bataillons seine deployirte Front.

Der § 111 (Seite 159 am Anfang) hält offenbar an diesem Standpunkte fest. Selbstverständlich bedarf dabei das Kompagniekolonnen-Gefecht eines gewissen Spielraums, der in der Entwicklung einer geschlossenen Bataillonsfront von acht, bis zu ihren zwölf Zügen zu finden sein wird. Ueber dieses Maximum hinaus beginnt der Begriff einer detachirten Kompagnie, den die Lage in seltenen Ausnahmefällen verlangen mag. Ohne Bedenken ist eine Kompagniedetachirung aber niemals, denn sie ist für das Gefecht keine selbstständige Truppeneinheit. Diese repräsentirt immer das dann zerstückelte Bataillon. Für den Gefechtsfall ist die Kompagniedetachirung fast regelmäßig ein Fehler, nur zum Sicherheitsdienst ist der Organismus einer Kompagnie selbstständig genug. — Die normale Gefechtsbreite eines Bataillons ist daher seine deployirte Front. —

Es handelt sich demnächst um die Vertheilung der Kräfte des Bataillons in dieser Front. Auch hier bedarf es nur der Hingabe an die Direktiven gebenden Paragraphen des Reglements, um das einfache Gesetz für die Vertheilung zu finden. Der § 107 thut die Kraft des infanteristischen Frontalkampfes in überzeugender Weise dar und verlangt den Schutz der Flanken, um die Infanterie unangreifbar zu machen. Der Gesichtspunkt ist so wichtig und bestimmend für die Form des Infanteriegefechts, daß der § 110 (Seite 155) noch einmal auf denselben zurückkommt. Durch ihn wird die Anhäufung von Kräften hinter der Mitte der Front entbehrlich und zur Sicherung der Flanken disponibel. Der gewonnene Grundsatz ist um so wichtiger, weil einerseits die Infanterie bei späterer Entsendung von Kräften auf die Flanke meist zu spät kommt, andererseits aber auch, weil sie, bei der heutigen Leistung der Feuerwaffen, hinter dem Zentrum einer fechtenden Front leicht Kugelfang wird und sich schon vor ihrem Einsatz verblutet. Hieraus folgt unabweisbar die Echelonnirung reservirter Kräfte nach dem bedrohten Flügel. Selbstverständlich ist die Zahl der in der Front zu entwickelnden Kräfte (Kompagnien) nur nach der Gefechtslage bestimmbar, aber der bedrohte, nicht angelehnte (äußere) Flügel, welcher gleichzeitig naturgemäß der Manövrirflügel wird, bedarf der Reservekompagnien. Ueberaus selten wird der Fall eintreten, daß ein Bataillon auf beiden Flügeln ohne Anschluß an andere Truppenkörper zu fechten hat. Allermeist ist es aber bedenklich, in einem solchen Falle durch

vergrößerte Breitenausdehnung den Mangel abwesender Kräfte ersetzen zu wollen. Die Täuschung des Feindes würde selten von langer Dauer sein, die feindliche Gewinnung einer Flanke aber das Bataillon verhältnißmäßig wehrlos machen.

Das einzelne Bataillon ist indessen beweglicher, als eine tiefe Infanteriesäule. Es schleppt sich nicht mit, ist nicht abhängig von einer großen Marschtiefe. Es kann uneingeschränkt durch Nachbarkörper manövriren. Gerade aber manövrirende Demonstration kann der Kommandeur nur durch seine zunächst im zweiten Treffen zurückgehaltenen Kompagnien leiten und bewirken. Nur umgehende Kompagnien können weiter ausholen. In der Gefechtshandlung müssen aber die Theile in normaler Breite zusammenwirken. — Ein solches isolirtes Bataillon bedarf daher in der Regel beiderseitiger Echelonnirung von Kompagnien, d. h. mit anderen Worten: Verengung der Front und Zurückhaltung des Schwerpunktes der Kräfte in der zweiten Linie.

Wie schon erwähnt, ist der Fall isolirt fechtender Bataillone überaus selten, indessen macht doch ein mehr operativer Umstand die Betrachtung des Falles besonders wichtig. Wie in der Einleitung schon hervorgehoben, hat sich in unseren neuesten Kriegen mit einer gewissen Regelmäßigkeit der Fall wiederholt, daß in Fortsetzung der Operation ohne Aufenthalt die Schlacht — also aus der Marschkolonne eines Armeekorps, einer Division — entbrannte. Da der Aufmarsch einer Division immerhin mehrere Stunden dauert, ergiebt sich eine längere Periode der Isolirung der Tete, also zunächst des Tetenbataillons. Stürzt dasselbe einem vielleicht abzureichenden Erfolge zu Liebe, wie allzu oft geschehen, mit breit entwickelter Front in den Feind, so wird das gesammte sich daran weiter entwickelnde Gefecht darin bestehen, den wagehalsigen Vordermann, dessen Kräfte schnell zersplittern und versiegen, heraus zu hauen, zu unterstützen, in ihn einzudoubliren rc., den Urbrei, der nicht mehr zu leiten ist, zu schaffen, über welchen wir uns mit Ernst zu beklagen so gegründete Ursache haben. — Bei dem aufgestellten Gesetz über die Bataillonsführung erwächst hier einem solchen Bataillon also zunächst die Aufgabe eines isolirten Körpers: Entwicklung in geschmälerter Front, mit Flügelreserve, defensiveres Verhalten, Bereitschaftsstellung, Schutz für den Aufmarsch der tiefen Kolonnen und für die Ausführung der Disposition des höheren Truppenführers.

Nur kleinere Abtheilungen kommen zunächst an den Feind. Wehe ihnen, wenn sie mit dem Erfolge voraneilen und damit dem Kampfe das Gesetz geben wollen. Nur Desorganisation der Gesammthandlung kann davon die Folge sein. Die kleinen Tetenabtheilungen haben sich nach den großen aber erst folgenden, denen sie angehören, zu richten und die Entschlüsse der höheren Truppenführung, bei zweckmäßigem Verhalten, abzuwarten.

Stehen die Verhältnisse so bei dem isolirt auftretenden Bataillon, so kann sich gegensätzlich das auf beiden Flügeln angelehnte Bataillon die

stärkste Frontentwicklung gestatten. Es hat keine Flankenbedrohung zu besorgen.

Nachdem über Maß in der Frontbreite und Vertheilung der Kompagniekolonnen in derselben das nie täuschende Gesetz gefunden ist, erübrigt ein Wort über die Tiefe, die dem Bataillonsgefecht zu geben ist. Infanterie ist frontal sehr stark geworden, wie wir gesehen haben. Zurück zu haltende Unterstützungsabtheilungen bezw. 2. Treffen im Zentrum oder auf dem Flügel können daher weiter abbleiben, was um so wichtiger ist, weil die vom feindlichen Blei bestrichenen Räume bekanntlich an Tiefe wesentlich zugenommen haben. Sucht indessen ein Bataillon determinirte und ungesäumte Entscheidung, so wird es alles zur Stelle haben wollen. Dann ist ihm vorzuschlagen, seine Soutiens 2c. dichter heranzunehmen, im bestrichenen feindlichen Feuerraum sind sie dann doch.

Derartige Gefechtsanschauungen bieten keine Grundlage mehr für die Taktik nach Treffen. Das Gefecht des Bataillons läßt sich nicht mehr durch den Führer in einem durchgehenden Treffenschema leiten. Er schafft dadurch Gliederungen, welche die Kompagnieverbände zerreißen. — Der Kommandeur kann überhaupt nicht mehr die Funktionen einzelner Züge bestimmen, sondern nur nach Kompagnien disponiren. Diesen erwachsen, jeder vor ihrer Front, ganz verschiedene Funktionen. Die eine kann sich stärkste Feuerentwicklung gestatten, die andere behält einen Reservezug auf der äußeren Flanke, während eine dritte nur zum Flankenschutz als äußerstes Echelon folgt oder steht 2c. — Treffengliederung ist vorhanden und wichtig. Durch sie läßt sich aber der Kampf nicht leiten. —

Vor allem sollen aber die Kompagnien den Rahmen des Bataillonsgefechts nicht überschreiten und auf eigene Faust alle möglichen Stellen des Schlachtfeldes unsicher machen. Es ist dabei vorweg zuzugeben, daß dies häufig im Kampfeslärm und in unübersichtlichem Gelände nicht so leicht gethan ist, als es sich auf dem Papier ausspricht. Partielle Unordnungen, Durcheinanderwürfeln der Abtheilungen werden nie ganz zu vermeiden sein, namentlich in unübersichtlichen Oertlichkeiten, wie Dorf und Wald. Es soll hier nur von den durchaus vermeidlichen, durch Willkür hervorgerufenen Desorganisationen und Unordnungen die Rede sein. Sie sind bis jetzt fast so zahlreich in unseren Ernstgefechten gewesen, als die Zahl der in ihnen eingesetzten Kompagniekolonnen selbst. Diese sind nur durch andauernde Schulung und unnachsichtliche Strenge der Beurtheilung abzustellen. Ich berufe mich bei diesem Ausspruch auf die Autorität Scharnhorsts, welcher im ersten Jahrzent unseres Jahrhunderts die schwierige Reform der Taktik in Angriff zu nehmen hatte. Seiner Hand verdanken wir aus jener Zeit die vorzüglichen Instruktionen über die Truppenführung, welche noch bis in die heutigen Tage taktisch gültige Wahrheiten enthalten. Er verlangt sogar Bestrafung der Führer wegen gröblicher Vergehen beim Manöver (das Leben des Generals v. Scharn-

Digitized by Google

horst, III. Theil, Seite 536), strengere Bestrafung als für andere Dienstvergehen. Das gröblichste, weil am häufigsten vorkommende unserer Tage, ist aber die Desorganisation des Gefechts durch die Willkür der Unterführer.

Also streng exerzirt müssen die Bataillone in dieser Schule werden. Der Exerzirplatz hat an Bedeutung gewonnen! Es war eine der vielen Verirrungen aus der Zeit nach dem Kriege, welche die ebenen Exerzirplätze abschaffen wollte, um koupirte Oertlichkeiten an die Stelle zu setzen. Der Standpunkt übersah, daß sich in ihnen nur eine Lokaltaktik herausbilden kann, die wiederum Scharnhorst schon am Anfang dieses Jahrhunderts für schädlich hält, weil im Kriege in unbekanntem Terrain zu disponiren ist. Wird der ebene Platz im Geiste des Reglements benutzt zur Uebung allseitiger Formenlehre, in Abstraktion von Oertlichkeiten, so ist er geradezu unentbehrlich. — Doch sollte das Bataillon stets in ein bestimmtes Verhältniß gesetzt werden, als Tete, Zentrum oder Flügel zu anderen Gefechtskörpern, dann wird sich in Offensive oder Defensive das gesammte Gefechtsgebiet inbezug auf die Formengestaltung durcharbeiten lassen. Denn das Verhältniß ist bestimmend. In geschickter Hand wird dann jede Exerzirperiode ein taktischer Kursus in der vielgestaltigen Formenlehre, wie die dann folgende des Felddienstes eine solche in der Truppenführung nach einfachen operativen Motiven im Terrain.

Dagegen wäre es ganz unzweckmäßig, den Platz realistisch als Ebene behandeln zu wollen. Unsere Exerzitien würden dadurch mindestens recht einseitig. Auch ist gerade der Exerzirplatz am wenigsten dazu geeignet, so eben er sein mag, die Bedingungen zum Ausdruck zu bringen, welche vorhanden sein müssen, um den Angriff gelingen zu machen. Die über 1000 m tiefe schutzlose Plaine ist das schwierigste Fronthinderniß für offensive Infanterie. Wir wissen bereits, daß Infanterie frontal sehr stark ist, und die gleiche Bewaffnung giebt der gegnerischen Front die gleiche Stärke. Keine Formationskünstelei und künstlich aufgelöste Gliederung kann verhindern, daß sich der reine Frontalangriff völlig ungeschützt unausgesetzt in den bestrichenen Räumen des feindlichen Bleies bewegt. Selbst in ungeübtesten Türkenhänden richtet das Blei, so lange es der intakte Vertheidiger zur Hand hat, eine Verwüstung beim Angreifer an, vor welcher titanische Tapferkeit in den Staub sinkt. Dem frontalen Angriff muß daher, bei konzentrirter Artilleriewirkung, die Feuereinwirkung aus den event. Flanken vorangehen. — Erst wenn der auf die Vortheile seiner frontalen Positionsvertheidigung beschränkte Gegner durch taktisch überlegenes Feuer aus der Flanke erschüttert und abgezogen ist, wird der Angriff gelingen. Alsdann kann ihm, bei den Eigenschaften der modernen Waffen, unter Umständen die anfänglich so stark erschienene Position zu einem Höllenaufenthalte gemacht werden. Eine solche Lage gebietet daher vor der Front bei höchst entwickelter Artilleriekraft eine weise Zurückhaltung, sie verlangt Geduld und ein Abwarten der allgemeinen Entwicklung, in welcher die erlösende Flankenwirkung herbeigeführt wird.

Digitized by Google

Diese Verhältnisse zur Darstellung zu bringen ist der Exerzirplatz gar nicht fähig. Die Behandlung des Falls gehört, wie alle Uebung im Terrain, in die angewandte Taktik.

In der Behandlung der Ebene, bei Angriffszwecken, hat uns schon im Jahre 1859 der Marschall Niel bei Medole ein überaus lehrreiches Beispiel geliefert.

Regiment und Brigade.

Gestützt auf die wichtigen Kriegserfahrungen des Jahres 1866 legen die „Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst und über die größeren Truppenübungen" einen besonderen Werth und Nachdruck auf die sorgsamste Aufrechterhaltung der Ordre de bataille. Das dort gegebene Beispiel einer Truppeneintheilung des Armeekorps zum Marsch auf einer Straße läßt alle Brigade- und Regimentsverbände ungelöst. Das Prinzip gemischter Avantgarden, zusammengesetzt aus den Füsilierbataillonen verschiedenster Regimenter, ist endgültig verlassen. Mit diesem waren die taktischen Einheiten der Brigadeverbände meistentheils vier Bataillone stark. Die Zwischeneinheit des Regiments verschwand, ihre Kommandeure wurden zu allen möglichen Extrakommandos disponibel. Die Brigade wurde die nächst höhere Schlachteneinheit über dem Bataillon. Die Nachtheile dieses Verfahrens waren handgreiflich. Nirgends trat die kompakteste, im Frieden am höchsten zum Zusammenwachsen kultivirte Korporation — das Regiment — für eine einheitliche Gefechtsaufgabe ein, und dennoch blieb die Brigade ein zu schwerfälliger Körper, ohne eine gliedernde Zwischeninstanz. — Jetzt ist das anders. Der Brigadekommandeur führt zwei Regimenter, ist aber nun auch verpflichtet, sich dieser Gliederung zu bedienen, auf sie die ihr zufallenden Gefechtsaufgaben zu vertheilen. Derjenige, der heute noch die Bataillone direkt zu Gefechtszwecken durcheinander würfeln wollte, wie sie ihm zur Hand sind, würde sich offenbar dem Vorwurf aussetzen, veraltet zu sein, und sich überdies seines wichtigsten Führungsmittels berauben.

Die Gefechtsaufgabe der Brigade wird also zwischen den Regimentern organisatorisch zu theilen sein. Es kann dies geschehen dadurch, daß das eine Regiment zu Angriff oder Vertheidigung, das andere zunächst als Reserve disponirt wird, oder dadurch, daß die Regimenter sich von Hause aus in die Angriffs- bezw. Vertheidigungsfront theilen. Offenbar ist der letztere Fall der bei weitem zweckmäßigere, denn jeder Führer leitet das Gefecht seiner Front lediglich durch seine zurückgehaltenen Reservekörper. Darum empfiehlt sich die schmale aber tiefe Front für die einheitlichen Glieder in einer Ordre de bataille. Die Gefechtsaufgabe des Regiments wird dadurch eine in sich abgeschlossenere, wohl zu leitende.

Der erste Fall kann aber nothwendig werden, wenn bei Entwicklung aus der Marschtiefe die Front schnell zahlreiche Mittel zum Kampf bezw. Widerstand gebraucht, um die weitere Entwicklung sicher zu stellen. Immer wird sich dann aber empfehlen, das folgende Regiment auf einem Flügel, natürlich dem bedrohteren, zur Handlung heranzuführen oder bereit zu stellen (§ 127, Seite 190 des Reglements), nicht als Treffen folgen zu lassen. Also keine schematische Treffentaktik mehr, sondern sorgfältige Gliederung der Gefechtsaufgabe nach Truppeneinheiten in der vertieften Flanke.

Der Brigadekommandeur wird also in beiden Fällen nur nach Regimentern disponiren dürfen und dadurch an Einfluß in der Leitung gewinnen, da diese Gliederung ungleich exakter ist, als die der Treffenhantirung, welche früher dem Brigadekommandeur lediglich übrig blieb. Wohl aber ist er im Stande, unter Umständen seinen Einfluß auf den Gang des Gefechts dadurch noch sicherer zu stellen, daß er als Reserve ein oder mehrere Bataillone zu seiner eigenen Disposition zur Verfügung läßt.

Für Regiment und Brigade kommen dann ferner dieselben Grundsätze zur Geltung, die im Bataillonsgefecht bereits näher erörtert worden. Sie lauten in Kürze: Entwicklung der Gefechtsfront, Bezeichnung ihrer Angriffsziele oder Vertheidigungszwecke, Echelonnirung nach dem nicht angelehnten (äußeren) Flügel. Die normale Breitenausdehnung der Front ergiebt sich aus der Zahl ihrer Bataillone und die normale Breite dieser ist bereits festgestellt. Aus diesem Gesetz ergiebt sich für Regiment und Brigade eine nach der Größe des Körpers sich in einem anderen Sinne als bei dem detachirten Bataillon steigernde Manövrirfähigkeit innerhalb der Grenzen, welche wir derselben bei der Infanterie in der Schlacht überhaupt zulassen.

Je schmaler nämlich die vorderste Gefechtsfront z. B. der Brigade geblieben ist, desto größer kann der Seitenabstand des Echelons zu ihr gemacht sein. Nach dem erfahrungsmäßigen Gang unserer Aktion aus der Operation in das Schlachtfeld ermittelten wir in der Einleitung bereits die Nothwendigkeit, unsere rein taktischen Handlungen in der Regel geradeaus gehen lassen zu müssen.

Die Umgehungen auf dem Schlachtfeld selbst sind aus verschiedenen Gründen hinfällig. Die geringe Geschwindigkeit der Infanterie kombinirt sich dabei mit der Tiefe der bestrichenen Räume, um den Bogen der Umgehung in der Regel unausführbar zu machen. Auch ist die Gefahr der Gefechts-Desorganisation hier noch eine viel ernstere, als bei den kleinen Abtheilungen, wenn die Breite der fechtenden Brigadefront durch die Umgehung eines Theils eine willkürliche wird. — Auch wird eine solche Verschiebung der Kräfte auf dem Schlachtfelde in der Regel vor die Front anderer Gefechtskörper gelangen, ihre Funktionen stören und sich mit denselben vermischen, oder eine weitere Schiebung zur Folge haben. — Ferner verliert sich diese Art von Umgehung in der Regel ins Unendliche, weil Zweck und Ziel derselben im Auftrage

nicht begrenzt werden können. Diese Umgehungssucht aus entwickelter, also vorderer Linie tritt häufig hervor; mit ihr kann aber kein höherer Truppenführer mehr garantiren, daß die von ihm befohlene Bewegung in der gewollten Richtung bleibt. Endlich bietet alle Umgehung aus vorderster Linie keine Gewähr, daß sie schließlich die Flanke des Feindes trifft oder besseres Gelände zum Angriff erhascht. Kurzum, diese Art von Umgehungsversuchen empfiehlt sich in keiner Weise.

In Erwägung aller solcher, vorzugsweise infanteristischer Eigenthümlichkeiten ist es um so wichtiger, den größeren, zurückgehaltenen Theil der Brigade von Hause aus an derjenigen Stelle, genügend weit herausgerückt, entwicklungsbereit zu haben, von welchem aus in Offensive und Defensive das Gefecht weiter auszubauen sein wird, zur Abwehr eines feindlichen Flankenangriffs oder zum Versuch auf Gewinnung der auswendigen Flanke des Gegners. Die im allgemeinen in gerader Richtung*) angesetzte Angriffsbewegung wird dann endlich diese äußere Flanke treffen, oder dem Feinde ist von dieser Brigade überhaupt noch nicht die Flanke abzugewinnen. Einem weiteren Nachbar wird alsdann diese Funktion aufgespart bleiben müssen.

Aber auch die gelungenste Flankirung behält einen besonders gefährdeten Punkt und dieser liegt immer wieder in ihrer äußeren, dem Feinde nunmehr sogar dargebotenen Flanke. Ihr darf mithin der echelonnirte Reservekörper auf äußerer Flanke nicht fehlen.

Da frontaler Feuerkampf an Kraft und Selbstständigkeit außerordentlich zugenommen hat, liegt die Gefahr eines zentralen Durchbrechens der Gefechtsfront sehr viel ferner. Der Umstand verändert die Formengestalt unserer Taktik, verweist die Leitung zur Durchführung der Absicht auf die Flügel. Dabei ist aber doch vor dem Irrthum zu warnen, daß die Gewinnung der äußeren Flanke um jeden Preis im Stande sei, den Sieg zu gewährleisten. Ein solcher Trieb nach Ueberflügelung, sobald er ungezügelt bleibt durch die dem Kampfe beiwohnenden Kraftmittel in der Breitenentwicklung, hebt die Möglichkeit einheitlicher Gefechtsführung auf. Er kann dann den Erfolg über die getrennten Theile ermöglichen.

Der Sieg kann daher angestrebt werden:

a. durch lokale Ueberlegenheit an Kraft,

b. durch Gewinnung der äußeren Flanke,

c. durch den Theilsieg über getrennte feindliche Kräfte.

Der Taktiker wird nur dann im Stande sein, eines dieser drei Mittel zu wählen, wenn es ihm gelungen ist, seine normalen Gliederungen in Breite und Tiefe zu bewahren.

Die Rücksicht auf die Flügelanlehnungen und auf den Flankenschutz wird

*) Selbstverständlich ist hier von keinen geraden Linien in mathematischem Sinne die Rede, sondern lediglich von Festhaltung des gegebenen Angriffsziels.

also bereits bei der ersten Frontentwicklung die Disposition des Führers wesentlich bestimmen. Sie fordert von ihm die vorangegangene Erkenntniß, welcher seiner Flügel der äußere ist. In den meisten Fällen kann die Wahl nicht schwierig sein. Der Anschluß an andere Gefechtskörper wird zur inneren Seite der eigenen Handlung, beiderseitige Flankenanlehnung gestattet stärkste Frontentwicklung. Die Regimenter einer Brigade werden dann voraussichtlich flügelweise fechten. Nur in seltenen Fällen und bei nicht direkter Anlehnung an das Gefecht des Nachbarn sind Zweifel denkbar. In einem solchen Fall wird aber stets die Gesammtlage, das Terrain oder die Absicht des Führers die Wahl bestimmen. So lange hierüber der Entschluß des Führers aussteht, gehören allerdings die reservirten Kräfte hinter die Mitte der engagirten Gefechtsfront. — Auf diese Weise entsteht die reine Treffenformation der Regimenter. So lange sie besteht, muß das hintere Treffen viel weiter zurückgehalten werden als früher, wenn es an den Verlusten des ersten nicht betheiligt sein soll, und die Flanken der vorderen Front bleiben weniger geschützt. Immer aber wird dahin getrachtet werden müssen, nach § 127 des Reglements, das Regiment des zweiten Treffens auf dem Flügel einzusetzen, welcher sich als der bedrohte ergiebt. Je klarer aber von Hause aus der Entschluß des Führers ist, desto exakter wird offenbar die Gliederung.

Hiermit dürften die Prinzipien über die Leitung des Brigadegefechts erschöpft sein. — Die Anwendung derselben ist Sache konsequentester Uebung. Schon in der Formenlehre sind die Fälle geradezu unerschöpflich, vor welche eine Brigade gestellt werden kann. Sie kann in der Lage sein, ein vollständig selbstständiges Gefecht zu führen, sie fechte auf einem Flügel oder im Zentrum bei offensivem oder defensivem Zweck, immer werden die Grundsätze für eine zweckdienliche Disposition zur Wirkung der Kräfte in dem Vorerwähnten gegeben sein. Es wäre geradezu überflüssig, sie hier an Beispielen zu erläutern. Aber noch ein weiteres Interesse läßt sich den zu wählenden Beispielen abgewinnen durch die Mannigfaltigkeit, welche man den supponirten Lagen giebt. Hiervon mögen einige Versuche folgen:

Die Brigade tritt zuerst aus der Marschkolonne an den anzugreifenden Feind und ist dabei das Pivot der ganzen Heeresbewegung.*) Ihre Lage ist also zunächst isolirt, defensives Bereitschaftsverhältniß mit beiderseitiger Kräfte-Echelonnirung ist die erste Folge. Im weiteren Verlauf der Entwicklung bildet sie die äußerste Grenze des inneren Flügels. Nur für sie bleibt derjenige Flügel der äußere, der für den gesammten Aufmarsch der innere ist, denn sie hat dort keine weitere Anlehnung. Dort hat sie sich reservirte Körper sicher zu stellen, während sie die des anderen successive in vorderster Linie verbrauchen kann. Gleichzeitig wird sie zu erwägen haben, daß alle ihre Kampfmittel den Karakter der Vertheidigung, der Zurückhaltung tragen

*) Z. B. Lage beim rechten Flügel der ersten Armee am 18. August.

müssen, denn die Entscheidung des äußeren Flügels ist abzuwarten. Offensive Bestrebungen sind nur gerechtfertigt, in so weit sie dazu dienen müssen, sich den Drehpunkt der ganzen Bewegung nicht entreißen zu lassen.

Oder die Brigade bildet einen äußeren Flügel. Zweck ihrer Bewegung war, die feindliche Flanke zu gewinnen. Sie findet sich aber selbst flankirt, den Feind mit einer gewagten Umgehung beschäftigt, welche nach Maßgabe der eigenen taktischen Front- und Stärkeverhältnisse nicht überboten werden kann. Sie geräth auf ihrem äußeren Flügel bereits in defensive Lage, beschließt aber durch Offensive die feindliche Umgehung von ihrer Front zu trennen u. s. w.

Immer werden die Gesetze der Gefechtsgliederungen, des Breitenverhältnisses, der Flügelanlehnungen zu beachten sein, und niemals darf das ursprüngliche Ziel der Bewegung aus dem Auge verloren werden. Ich enthalte mich wohl, solche Beispiele inbezug auf die Formengestaltung, Vertheilung der Regimenter und Bataillone bis ins Detail zu vervollkommnen. Die selbstständig zu wählende Form ist noch immer so mannigfaltig, wenn auch die ihr gezogenen Grenzen geachtet werden, daß kein Fall dem anderen gleicht. Dabei wird die Gewandtheit der Truppe in der Hand des Führers im hohen Grade gefordert. Hier ist durch eine schnelle Frontveränderung und Entwicklung der Versuch des feindlichen Flankenangriffs abzuwehren, dort frontal das Massenfeuer zur höchsten Entwicklung zu bringen oder wiederum eine unnöthig gewordene Entwicklung einzuraffen, um sie als äußeres Echelon wieder in das richtige Verhältniß zu setzen.

Kurzum, auch unter Zuhülfenahme einer einfachen und durchsichtigen Formenlehre sind die Ansprüche an eine gewandte Infanterietruppe im hohen Grade gesteigert. Sie verlangen ein verständiges Mitdenken des Gefechtsgedankens bis in die Unterführer. — Soll die Uebung mithin von Nutzen sein, so ist die klare Hinstellung einer supponirten Lage und die einfache Durchführung des Beispiels nach der Disposition des Führers unerläßlich. Das schematische Exerziren von abstrakten Formen ist dagegen von geringerem Nutzen, denn die Form richtet sich nach dem Gefechtsfall und muß von jedem Unterführer selbst gewählt, kann nur bei der Uebung kritisch beurtheilt werden.

Bei ihr muß im Gegentheil der reine Instanzenzug der Befehlsertheilung genau innegehalten werden.

Ueber die Einwirkung des Terrains auf die Truppenführung der Infanterie und die Leitung des Gefechtsfeuers.

Offenbar unterliegen die formalen Grundsätze des Infanteriegefechts vielfachen Modifikationen durch das Gelände, welches zum Schauplatz der Handlung wird. Gerade diejenige Waffe, welche die Funktion hat, die Oertlichkeiten

eines Gefechtsfeldes zu behaupten oder in Besitz zu nehmen, wird sich deren Eigenthümlichkeiten anpassen, ihre Gestalt und Lage in Vertheidigung und Angriff berücksichtigen müssen, um gewandt und mit Erfolg zu fechten. Darum kann die Formenlehre auch nur eine so allgemeine sein, wie sie hier geschildert worden ist. In dieser Allgemeinheit ist sie aber aufrecht zu erhalten. Nicht das Terrain ist der maßgebende Faktor, welcher etwa die Absicht des Führers überwuchert. Der Einfluß des Terrains bleibe untergeordneter Natur.

Die Leitung hat sich durch den allgemeinen Schlachtgedanken, durch die obwaltende Absicht, für welche zu kämpfen ist, durch das Verhältniß zum Nachbar, durch die normale Breitenausdehnung, bei deren Ueberschreitung kein Erfolg mehr gewährleistet, endlich durch die allgemeine Truppeneintheilung, in welche sie gestellt ist, in erster Linie bestimmen zu lassen. Aus diesen Faktoren ergiebt sich dasjenige Terrain, in welchem die einzelne Truppe in der Schlacht zu fechten hat. Sie kann und darf es sich nicht mit größerer Freiheit wählen, muß sich das dargebotene dienstbar machen. Das Terrain wird aber in unseren kleineren Uebungen vielfältig als Faktor überschätzt. Der Truppenführer, uneingeschränkt durch das Vorhandensein größerer Nachbarkörper, läuft schrankenlos dem besten Lokale nach und denkt durch dieses durchaus unkriegerische Mittel den Erfolg an sich fesseln zu können. Durch solches Verhalten befördern wir die Auflösung der Ordre de bataille. — Mit dem oberflächlichsten Rückblick in die Kriegsgeschichte ist darzuthun, daß dergleichen Fälle schrankenlosen Manövrirens gar nicht vorkommen. Eine Truppe operirt auf einer Straße, die Bewegung führt zum Gefecht, der Aufmarsch erfolgt, die Disposition wird gegeben, in der Vorwärtsbewegung werden die Gefechtsziele angestrebt, das auf den Bewegungslinien sich darbietende Terrain ist zu benutzen. — Darum bleibt die formale Gliederung nach stichhaltigem Grundsatz die unbedingte Hauptsache, mit ihr kommt man so zu sagen durch Dick und Dünn, löst die Lokalaufgaben und ist orientirt im Rahmen der Handlung. Freilich ficht es sich dabei anders um und in einem Wald, als um ein Dorf.

Die Uebungen im Oertlichkeitsgefecht behalten daher ihren Werth, müssen mit Detailunterweisungen betrieben werden. Die geschickte Terrainbenutzung ist sogar von gesteigerter Wichtigkeit geworden, nur kann es sich dabei immer um dasjenige Terrain handeln, welches der Truppe im Rahmen ihrer Handlung zufällt.

Bei den Eigenthümlichkeiten der neuen Feuerwaffen möge der offensiven Infanterie immerhin das bedeckte Gelände, z. B. der Wald, als Schauplatz der Handlung wünschenswerth sein, die Freiheit der Wahl besitzt sie aber selten.

Liegt auf dem Felde, welches aus dem Gang der Operation zum Schlachtgelände wird, ein Wald, so muß selbstverständlich der Truppenführer, welchen die allgemeine Heeresgliederung vor diesen Theil der Aufgabe stellt, um und in demselben fechten. Liegt er nicht auf demselben, so fällt er nicht ins Gewicht. Der Swiep-Wald bei Königgrätz war keine Veranlassung zur Wahl

dieses Schlachtfeldes, aber auch kein Abhaltungsgrund. — Die Prinzipien über die Truppenführung sind unabhängiger geworden von solchen Lokalerscheinungen. Mit den entgegengesetzten Anschauungen würde man nur die Bedeutung des Terrains überschätzen. Eine überlegene Operation denkt zuletzt an die Wahl ihres Schlachtfeldes, das bleibe der Fehler Krismannicker Operationspläne. Sie will die Heeresbewegungen lediglich so leiten, daß ihr die versammelte Kraft und deren rationelle Ausnutzung auf dem, aus den Bewegungen, entstehenden Schlachtfelde gewährleistet ist.

Gefährlich ist ferner die Anziehungskraft, welche die Ortschaften des Schlachtfeldes ausüben. Durch das Verhalten des Angreifers werden sie meistentheils zu den Hauptreduits der Vertheidigung. In der Regel sind sie aber gar nicht so gelegen, daß ihr Besitz über die Herrschaft in der Lokalität entscheidet. Dagegen wird die Gewinnung der dominirenden Punkte durch die Gesammthandlung der Offensive sehr häufig auch den Besitz der Ortschaft dem Vertheidiger entreißen.

Ueber die Terrainbenutzung auf dem Gefechtsfelde genüge daher die eine abschließende Bemerkung, daß es gerade das koupirte Gelände ist, welches geschlossenere Formen gestattet. Hier werden vielfältig verminderte Schützen mit starken Soutiens, die Bereithaltung starker Kolonnen am Platze sein. Sein Gegensatz — die Ebene — kann hingegen lokal und zeitweise zur Defensive zwingen. Das allgemeine Gefechtsprinzip wird aber nicht alterirt, es steht unabhängig über den lokalen Gefechtsfragen.

Die dieser entgegengesetzte Anschauung wird genährt durch die kleinen Felddienstübungen in der Nähe der Garnison, wo man an jeder Buschkante schon die Schützengruppen und ihre Soutiens in geschmackvoller Weise vorausbestimmt, die deckenden Gegenstände nach ihrem Werth klassifizirt und seine strategischen Kombinationen an jede nur allzu vertraute Terrainfalte verschwendet. Selbst die kriegsgemäße Manöveranlage müssen wir uns häufig durch vorangegangene Terrainrekognoszirungen, von denen sie abhängig werden, verdunkeln. Dem gegenüber bediene ich mich Scharnhorsts lakonischer Bemerkung: „Wie selten befindet man sich im Kriege in bekanntem Terrain! Ein kommandirender Offizier, der sich nicht in einem unbekannten Terrain zu helfen und nur dann richtige Maßregeln zu nehmen weiß, wenn er sein Terrain und die zu demselben passenden Manöver künstlich ausstudirt hat, wird im Felde in den meisten Fällen wenig leisten."

Die vervollkommnete Feuerwaffe, welche in Feindeshand unsere eigene Taktik so wesentlich umgestaltet, hat auch in unseren eigenen Händen dem Feuer eine veränderte Bedeutung gegeben. Jene Infanteristen, denen das Bajonett die Lieblingswaffe ist, die z. B. auch den abgeschlagenen feindlichen Angriff lieber mit den Beinen und dem Hurrah verfolgten als mit dem Blei oder in der Defensive ihre Feuerwirkung durch den Vorstoß maskiren, fangen endlich an seltener zu werden. Kriegsmänner früherer Zeiten, wie Napoleon

und Scharnhorst, waren schon im Besitz des Feuersteingewehrs anderer Meinung. Selbst Suworows bekanntes, geflügeltes Wort ist bildlich zu nehmen und soll nur den Sinn für die Offensive wecken. Infanterie siegt durch überlegenes Feuer, das Bajonett ist eine Metapher für offensiven Geist, seine reale Anwendung ist auf Einzelfälle beschränkt. Jedenfalls darf die Offensive der Infanterie keine Stoßtaktik mehr sein und keine Feuerwirkung maskiren.

Der neuen Waffe wohnt die gefährliche Fähigkeit bei, weit und flach zu schießen, also mit der Flugbahn einer Kugel tiefere Räume in Mannshöhe zu bestreichen. Zur Sicherstellung unserer Erfolge sind solche Eigenschaften rationell auszunutzen, wobei sich gesteigerte Treffleistungen mit Munitions-Oekonomie zu verbinden haben. Der Gedanke, unter Umständen auch, bei weiteren Entfernungen, bedeutende Ziele unter planmäßig geleitetes Feuer zu nehmen, stößt dabei auf vielfältigen Widerstand. Bei allem Respekt vor dem Triebe, alte Gewohnheiten, mit welchen Siege erfochten sind, zu konserviren, muß doch betont werden, daß die Waffe mit ihren Leistungen hier ein neues Element bildet, dem Rechnung zu tragen ist. Wir waren dem Gegner überlegen, nicht weil, sondern obgleich wir eine unvollkommenere Waffe führten und uns die Einschränkung auf nahe Ziele durchaus auferlegen mußten. Dieser Zwang kann nur so lange ein wohlthätiger sein, als der Gegner zu einer gleichen Einschränkung genöthigt ist.

Bei der Aenderung des Prinzips diene aber der Grundsatz zur Richtschnur, daß der Aufwand eines gewissen Quantums der Munition eine Ausgabe von Kraft ist, welche nur da stattfinden darf, wo sie sich rentirt, wo wirkliche Vortheile dadurch erreicht werden.

Dabei muß allerdings die jetzt feststehende Erfahrung, daß auf weitere Entfernung ein bestimmtes Quantum Munition, bei wohlgeübtem Zielen, eingesetzt werden muß, um ein entsprechendes Resultat sicher zu stellen, und daß das Einzelfeuer, wenn auch besonders begabter Schützen, dabei verschwendet, die Grenze des letzteren mithin enger zu ziehen ist, offenbar auch die taktische Handlung modifiziren. Ziele, des Munitionseinsatzes werth, müssen gelegentlich unter Massenfeuer genommen werden, in der Defensive, bevor sie uns selbst gefährlich werden, in der Offensive, um die Einleitung der übrigen Angriffsbewegungen ausführbar zu machen, sie zu entlasten. Unbestreitbar ist die Defensive meist in der Lage, ihr Feuer früher zu eröffnen. Es bietet sich ihr früher das Ziel und sie kennt die Entfernungen. Sie verführe irrationell, wollte sie einem anwachsenden Gegner die Entwicklung kampflos gestatten, während sie den durch Massenfeuer zerpflückten Gegner leichter besiegt.

Der Umstand ist aber auch zwingend für den Angreifer, er ist in dem ersten Stadium der durch Feuer Angegriffene. Wenn er auch die Feueraktion näher heranführen muß, um überhaupt Ziele zu haben und den Angriffspunkt zu erkennen, nöthigt ihn doch der Eintritt in die bestrichenen Räume des Gegners sehr bald, sich zu wehren und namentlich die für die eigene Offensive

entscheidenden Ziele unter Feuer zu nehmen. Auf welche Art dies technisch geschieht, mit welchen Entfernungen dabei zu rechnen ist, gehört nicht hierher. Eine Rekapitulation der Schießinstruktion wird in dieser Abhandlung nicht beabsichtigt. Gewiß ist aber, daß die Wirkungen des Massenfeuers nur durch unausgesetzte Uebung sich ansehnlich steigern lassen, dann aber, und nur dann, höchst beachtenswerthe Resultate ergeben. Gründlichste Durchbildung von Führern, Unterführern und Truppe verlangt wiederum auch diese Disziplin.

Die Leitung des Feuers in der Defensive läßt sich mit wenigen Worten abthun. Die Grundsätze sind einfach genug. Massenfeuer ist nur auf wenige entscheidende Ziele zu richten, um die Entwicklungshandlung des Gegners unmöglich zu machen oder zu stören. Die Größe der Ziele, das Erkennen der Angriffspunkte, der feindlichen Absicht überhaupt, werden dabei die leitenden Motive zu bilden haben. Vor Verschwendung der Munition bewahrt allein genaue Kenntniß der eigenen Waffe, welche aber um so mehr gefordert werden muß, weil die Leitung des event. Massenfeuers in gebildeter und einsichtiger höherer Führerhand bleibt. Dieser Sachkenntniß ist allerdings eine gesteigerte Wichtigkeit beizulegen, ohne sie ist Infanterie eben so wenig mehr richtig zu führen als Artillerie. Es wird bei der Infanterie noch immer gelegentlich auf Ziele und Entfernungen in Feuerformen geschossen, die der Leistungsfähigkeit des Gewehrs geradezu entgegen sind.

Erreicht der Angriff die Grenze des Einzelfeuers, so wird der Feuerkampf ein allgemeiner. Seine Grundsätze sind nicht neu und bedürfen hier keiner Erörterung.

Der Angreifer wird sich hingegen zunächst bemühen müssen, dem feindlichen Feuer gegenüber Position zu fassen. Nur unter dem Massenfeuer aus solchen Positionen kann der Fortschritt des Angriffs im Terrain gelingen. Andere Truppenkörper (Bataillone oder Bataillonstheile) gewinnen nähere Stützpunkte und so fort, bis auch hier die Grenze des Präzisionsfeuers erreicht wird und der Feuerkampf ein allgemeiner wird.

Die Echelons nähren und verbreitern den Kampf, steigern seine Wirkung und event. flankirende Kraft. Ist dabei erschütternde Feuerüberlegenheit zu Stande gekommen, so wird die Position zuletzt angelaufen und gewonnen werden. — Dann ist der Sturm mit dem Bajonett der letzte Akt der Handlung, den die Feuerwirkung herbeigeführt hat.

Also auch das Feuer des Angreifers muß Positionsfeuer sein, Feuer in der Bewegung ist durchaus nicht statthaft, ist Munitionsverschwendung. Beide Funktionen vertragen sich nicht in ihrer Mischung.

Auch für diese Grundsätze ist die Leitung des Gefechts nach Treffen nicht zweckmäßig. Der Angreifer wird sich im Gegentheil zu hüten haben, den gesammten Apparat einer breiten Treffenfront mit summarisch entwickelten Schützenlinien und Soutiens vor die feindlichen Visirlinien zu setzen. Die von ihr okkupirten Räume sind dabei viel zu groß, die Munitionsverschwendung

eine summarische. Dementsprechend werden die Verluste sein, die während der Bewegung nicht einmal vergolten werden können. Das sprungweise Vorgehen kann darin kaum etwas ändern, es ist und bleibt Feuer in der Bewegung. Den Truppeneinheiten, also Bataillonen, wird die Aufgabe zufallen müssen, vorgenannte Positionen zu gewinnen, aus ihnen zu wirken und die weiteren Fortschritte des Angriffs zu erleichtern. Die Besatzung, welche z. B. ein zum Angriff designirtes Regiment solchen Stellungen giebt, richtet sich nach dem Terrain, nach dem Raum für gedeckte Placirung. Ein Bataillon ist besser wie zwei, wenn das Terrain nur Deckung für das eine gewährt. Nicht auf die Kopfstärke kommt es wesentlich dabei an, sondern auf das Munitionsquantum, das eingesetzt werden soll. Ob das Quantum von 10 000 Patronen von einer Truppeneinheit eingesetzt wird oder von mehreren, ändert im Effekt nicht das mindeste. — Was die eine dabei mehr verausgabt, erspart die andere, und die Flanken einer solchen Feuerstellung sind durch die Gesammthandlung vor Angriff geschützt, während sie frontal sehr stark ist. Ob die Frontgruppe des Angriffs das einleitende Positionsgefecht zu führen haben wird oder diese Funktion den Flügeltheilen zufällt, entscheidet der Spezialfall.

Also auch bei der Feuerdisziplin streng gesonderte Leitung nach Truppeneinheiten, zur Steigerung der Schießleistung, bei Verkleinerung des dargebotenen Ziels.

Entbehrt der Angriff jeden Anhalts im Terrain, bewegt er sich mithin auf freier und völlig ungeschützter Ebene, so kennen wir bereits seinen Grundsatz. Lokal ist zunächst dann Defensive mit Defensive zu beantworten und in ihr kann nur die Artillerie helfen. Die erlöschende Flankenwirkung muß abgewartet werden. Je wechselvoller dagegen, koupirter, schließlich unübersichtlicher das Gelände zum Angriff vor uns liegt, desto mehr greift unsere alte Feuertaktik Platz. Die Bewegung geht heran an den Feind, die Kolonnen sind zu verdichten, näher an die Feuerlinie zu nehmen und mit dem Präzisionsfeuer naher Entfernungen ist der Kampf in blutigem Ringen auszufechten.

Der Divisionsverband.

Die Infanteriedivision tritt mit zwei Infanteriebrigaden ins Gefecht. — Die Grundsätze sind analog denjenigen der niederen Einheiten. Das Verhältniß der Flügel zu den Frontentwickelungen bedürfte keiner weiteren prinzipiellen Beleuchtung mehr, wenn nicht in der Division das Zusammenhandeln der Waffen zur Sprache käme. Die waffengemischte Einheit vollendet erst das Bild des Infanteriegefechts.

So selbstständig an sich die Infanteriewaffe ist, so wenig ist sie doch aus sich selbst geschickt, durch Beobachtung ihren Gesichtskreis zu erweitern. Einzelne Schützen vor der Front in unmittelbarer Gefechtsnähe sind dazu ihr

einziges Hülfsmittel. Die ins Weite ziehenden Infanteriepatrouillen haben sich längst als unwirksam überlebt. Ihr Sehen, dann ihre Meldung kommen für die Handlung zu spät. Die Division bedarf der berittenen Beobachtung, und bei dem Werth, den Aufklärung und Orientirung im Kriege hat, ist das Kavallerieregiment ihr verzogener Gefährte, ihr Auge, ihr edelster Sinn, ohne den sie nicht handeln kann. Darum gebührt der Divisionskavallerie ein Platz in dieser Abhandlung.

Erwägt man, daß Kavalleriedivisionen die Aufklärung für die Armee im Großen herbeizuführen berufen sind, so wird sich die Divisionskavallerie wiederum auf die nächstliegenden Funktionen einzuschränken haben. Die Sicherstellung der Handlung ihrer Division im Armeeverbande bildet die Grundlage für ihre vielseitige Thätigkeit. Die Kommunikation mit den Nachbarkörpern, die Aufklärung vor der unmittelbaren Front nimmt neben dem Vorpostendienst ihre Thätigkeit in erschöpfender Weise in Anspruch. Größeren Unternehmungen ist Divisionskavallerie nicht gewachsen, nur zum Schaden der Division dient eine falsche Erweiterung ihrer Thätigkeit. — Verwöhnt durch Friedensgewohnheiten, in welchen die Kavallerie, bei gemischten Waffenübungen und wenigen Uebungstagen, in der Regel sehr stark vertreten ist, werden ihr häufig am Anfange des Feldzuges zu weite Ziele gesteckt. — Frühe Erschöpfung des Materials ist leicht davon die Folge.

Speziell an Gefechtstagen führt die berittene Beobachtung ihre Division in das Gefechtsfeld ein, klärt sie auf über die Beschaffenheit des Geländes und seine Besetzung, sichert die Flanken und ermittelt die des Gegners und ist im Stande, bei einigermaßen wechselvollem Gelände, ihre aufklärende Thätigkeit bis in das Infanteriegefecht fortzusetzen, indem sie sich mit einzelnen Reitern hier an die Flügel echelonnirter Infanteriekörper hängt und dort einen Einblick aus der Flanke in die feindliche Kräftegruppirung erlangt, welche sonst zuweilen erst nach stundenlangem Gefecht festzustellen ist.

Nur den Trieb, durch eigene taktische Handlung den Lorbeer pflücken zu wollen, muß Divisionskavallerie unterdrücken. Ihre Attacke ist meist unfähig, die lokale Entscheidung zu geben. Da sie dadurch den Raum für die viel entscheidendere Feuerwirkung einschränkt, wird sie dabei entweder zu einem deckenden Schilde für den Gegner, oder doch zum Herold, der die Aktion der Division dem Feinde verkündet, auch unterbricht sie dabei ihre viel wichtigere Aufklärungsfunktion. In unausgesetzter intimer Verbindung mit der Divisionsführung muß der Kommandeur des Kavallerieregiments seine Aufklärungsorgane systematisch vordirigiren und namentlich an die feindlichen Flanken heften, dem Reize glänzender Attackenleistungen aber meistens entsagen.

Der Genosse, in vieler Beziehung der Träger des Infanteriegefechts, ist die Divisionsartillerie. Im Einleitungsstadium fällt ihr zunächst die Hauptrolle zu. — Sie wird alsbald ihre Vollkraft einzusetzen haben; die Zeiten der Einzelkämpfe von Batterien in der Avantgarde, der Aussparung des Gros

artilleristischer Kraft ist vorüber. Auch hier hat das Jahr 1866 den Bruch mit dem alten Prinzip herbeigeführt. — Die Leistung auch dieser Waffe ist zu sehr gesteigert, um ihr das Material in langem Einleitungsstadium des Angriffs stückweise entgegenführen zu können. Ein ungleicher Kampf kann nicht lange ertragen werden. Dagegen wird sich sofortige artilleristische Ueberlegenheit lohnend für die gesammte weitere Gefechtsentwicklung fühlbar machen. In diesem Sinne ist unsere Truppeintheilung und Marschordnung reformirt. Die Artilleriekraft ist an der Tete zur Hand.

Auch hier bedarf die defensive Kampfform nur einer sehr kurzen Beleuchtung. Sie hat Zeit und Gelegenheit, dominirende Artilleriestellungen zu wählen, sie und die Infanterie-Emplacements künstlich zu verstärken und die vollkommene Freiheit der Erwägungen zur Wahl der besten Gruppirung der Kräfte für starke Feuerleistungen. Wenn dabei auch die Vertheidigung der gewählten Front die unbedingte Hauptsache bleibt, so dürfen doch der etwa nicht angelehnten Flanke bei offenem Gelände einige Flügelbatterien nicht fehlen. Sie bilden in der Defensive den besten Flankenschutz. Die dort zu gleichem Zweck aufgesparten Reservekörper der Infanterie sind ihre natürliche Bedeckung.

Bei der Offensive ist keine Zeit, die Dinge auf die Goldwage zu legen, die Lokalität ist im Detail viel weniger gekannt, die Entschlüsse müssen schneller und summarisch gefaßt werden. Im allgemeinen wird die Artillerie dabei nach dem inneren Flügel trachten. Er ist der zunächst feststehende und bleibt es auch verhältnißmäßig während des Verlaufs der Handlung. Daraus folgt, daß auf ihm die Artillerie am wenigsten zur Platzveränderung genöthigt wird, wenn ihn das eigene Bedürfniß nicht verlangt. Sie stört nicht die mehr auf Bewegung angewiesene Infanterie und wird weniger von ihr gestört, denn der äußere Flügel ist der bewegliche. Verbietet das Terrain eine solche, als die günstigste zu bezeichnende Anordnung, weil sie kein freies Schußfeld und daher keine beherrschende Feuerwirkung gestattet, so darf indessen ein solcher Gesichtspunkt nicht zum Schema führen. Der offenere Theil des Geländes falle dann dem artilleristischen Aufmarsche zu. Auf ihm finden die Batterien Raum für ihre Wirkung, wogegen er den Fortschritten der Infanterie besonders gefährlich ist.

Um das Zusammenwirken der Waffen im Divisionsrahmen in offensivem Fall anschaulicher zu schildern, soll nunmehr der Versuch gemacht werden, den Angriff einer Infanteriedivision in einem Beispiel vorzuführen.

Die Division ist zum Anmarsch auf das Schlachtfeld in eine bestimmte Direktion gesetzt. Dieselbe bezeichnet den linken Flügel der bereits kämpfenden Heertheile. Auf ihrem eigenen linken Flügel hat sie erst nach Stunden Anlehnung durch die andere Division des Korps zu erwarten. Bei dieser ist der kommandirende General mit der Korpsartillerie. Sie ist auf einer Anmarschstraße und die Tete nähert sich dem Gefechtsbereich. Das Teten-Infanterieregiment beginnt aufzumarschiren und in eine Bereitschaftsstellung zu gehen. Der Divisionskommandeur ist vorn, er empfängt die eingehenden

Meldungen der Divisionskavallerie. Er erhält Nachricht über den Stand der Verhältnisse beim linken Flügel der bereits fechtenden Armee. Die Gefährdung wird als brennend geschildert, was meistentheils der Fall sein wird. Andererseits hat die Fühlung mit dem Freunde nach links stattgefunden. Er wird sich beeilen, ist aber noch weit zurück, muß auch noch ruhen, da er schon mehrere Meilen ununterbrochen marschirt ist. Das Gelände vor der Front gewährt ausreichende Stützpunkte für den Angriff, der rechte Flügel der feindlichen Stellung ist gefunden, man hat ihn vor der Front. Er scheint nicht mehr mit starken Kräften besetzt, der Einsatz in frontalem Kampf hat die Reserven bereits ansehnlich verbraucht. Der Führer beschließt den Angriff. Er hat vollkommen Zeit ihn zu disponiren. Die Tete der Division hat sich richtig benommen und der Aufmarsch der Division dauert über eine Stunde. Dem linken Flügelkorps in der Schlacht wird mitgetheilt, daß die Unterstützung geleistet werden wird, ohne die andere Hälfte des Armeekorps abzuwarten, aber zunächst solle die Division so weit aufmarschiren, um mit vereinten Kräften eine nachhaltige Wendung des Gefechts herbeizuführen. Dem kommandirenden General wird gemeldet, daß die Division sofort angreifen werde, weil sie sich des Erfolges sicher glaube, wiewohl sie darauf rechne, noch zwei Stunden ohne Flügelunterstützung zu bleiben. Die Verhältnisse auf dem rechten Flügel verlangten schnelle Degagirung. Auch bittet der Kommandeur um baldige Unterstützung seines linken Flügels durch die Korpsartillerie, dann sei die Lage geeignet den Erfolg des Tages durch den Angriff sicher zu stellen.

Mittlerweile hat der Generalstabsoffizier, den Intentionen des Führers entsprechend, den Divisionsbefehl den versammelten Adjutanten bezw. Ordonnanzoffizieren diktirt. Die erste Brigade soll sich im Anschluß an den fechtenden linken Flügel zum Angriff entwickeln, die Gewinnung bestimmter Punkte im Vorterrain bezeichnet gleichzeitig die Ausdehnung der Brigadefront. Die zweite Brigade hat auf dem äußersten linken Flügel der Divisionsfront als linkes Flügelechelon einzurücken. Der Divisionsartillerie wird, nach dem Terrain, der Platz zwischen beiden Brigadefronten angewiesen. Ihre Einwirkung hat dem Infanterieangriff voranzugehen.

Der Abtheilungskommandeur hat mittlerweile die Stellung der Divisionsbatterien festgestellt. Sie rücken ein und beginnen den Artilleriekampf. In diesem Stadium werden die feindlichen Batterien ausschließlich zu bekämpfen sein, um die Belästigung der infanteristischen Entwicklung zu verhindern. Die Regimenter der ersten Brigade haben im Granatfeuer ihre vorgeschriebenen Ziele erreicht, sie wurden flügelweise disponirt, Nr. 1 rechts neben Nr. 2.

Die Offensivbewegung beginnt. Das 1. Regiment gewinnt im Vorgehen mit einem Bataillon, das 2. mit zwei Bataillonen Stützpunkte; man möge sich dieselben beliebig als Terrainerhebungen, Buschremisen oder Gehöfte denken. Waren dieselben durch feindliche Vortruppen besetzt, so werden die Gefechts-

entwicklungen andere gewesen sein, als wenn nur Massenfeuer aus der Hauptstellung zu überwinden war. Im ersteren Falle handelte es sich um Durchführung eines lokalen Angriffsgefechts, im anderen um passive Erreichung des vorgeschriebenen Ziels, unter zweckmäßig gewählter Formation. Das erste Regiment hatte seine beiden zurückgehaltenen Bataillone rechts echelonnirt, das 2. das seinige links. Jetzt sind Ziele für das Massenfeuer des Angreifers vorhanden. Ohne ihre Bekämpfung könnte die Angriffsbewegung nicht mehr Boden gewinnen. Besonders auf diejenigen ist das Feuer zu konzentriren, welche da belästigen, wo der weitere Fortschritt im Terrain beabsichtigt wird.

Auch Batterien haben der jetzt erkennbaren Absicht ihrer Infanterie auf die nämlichen Ziele zu sekundiren, insoweit sich die Artillerie dabei gleichzeitig der feindlichen Artilleriewirkung erwehren kann. Die infanteristische Offensive hat nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn die mächtige Feuerwirkung der Schwesterwaffe ihr die Gasse fegt, in welcher sie sich bewegen soll. Echelonnirte Infanterie-Abtheilungen werden unter diesem Feuer in neue Positionen vorgeschoben und wiederholen dieselbe Handlung.

Bei diesem Verfahren wird sich schon zu dieser Zeit für die Wahrnehmung Gelegenheit gefunden haben, daß die Batterien ihren eigentlich normalen Platz nicht haben. Die Waffen stören sich leicht bei solcher zentralen Artilleriestellung. Die Infanterie wird in der Echelonnirung ihrer Kräfte nach dem äußeren Flügel behindert und die Artillerie kommt leicht in die Lage, über ihre Infanterie hinweg schießen zu müssen. Auf innerem Flügel haben die Batterien, wenn sie das gesammte Gefechtsgelände der Division beherrschen, den Aktionsraum ungestört, wie die Infanterie den ihrigen.

Mittlerweile haben die Bataillone die Grenzen des Einzelfeuers erreicht. Das Gefecht wird allgemein, die Bataillone treten nebeneinander, ihre Formation dabei wird eine annähernd gleichmäßige werden. Lokal wird diese oder jene Kompagnie sich noch als Reservekörper ihres Bataillons echelonnirt finden. Im ganzen ist in der ganzen Lage kein Grund vorhanden, warum sich beide Regimenter, nach den entwickelten Grundsätzen, nicht vollster Feuerkraft hingeben sollten. Das 2. Regiment hat vielleicht noch ein Reservebataillon auf dem äußeren Flügel.

Die Batterien werden nunmehr in den meisten Fällen näher heran müssen. Jedenfalls wird jetzt ohne Rücksicht auf eigene Verluste die feindliche Infanterie das Hauptobjekt des Feuers. Wird deren Kraft gebrochen, so räumt sie die Stellung.

Die Handlung der 2. Brigade ist nachzuholen. Der Divisionskommandeur hat ihr den Befehl zum Angriff geschickt, als das Frontalgefecht eingeleitet war. Der Brigadekommandeur beschließt, mit dem 3. Regiment anzugreifen und behält das 4. als äußerste linke Flügelreserve zur Disposition. Der Angriff macht schnelle Fortschritte. Die äußere Flanke des Gegners scheint gewonnen, als ein feindlicher Offensivversuch um seinen rechten Flügel

Digitized by Google

die eigene Angriffsbewegung aufhält. In defensiver Form nimmt das 4. Regiment zunächst den Gegenstoß entgegen und wehrt ihn ab. — Die Nachricht der Divisionskavallerie hat bewirkt, daß die feindliche Handlung nicht überrascht. Um diese Zeit sind die ersten Batterien der Korpsartillerie angelangt und unterstützen den Kampf des linken Flügels. Die Infanterietete der linken Flügeldivision wird sichtbar. Die Lokaloffensive des Gegners war ein letzter Versuch und leitet seinen Rückzug ein.

Der Divisionskommandeur, welcher bei den Batterien die Fortschritte des Gefechts beobachtet hat, giebt den Impuls zum allgemeinen Angriff. Am zweckmäßigsten geschieht dies wohl durch ein allgemein verständliches Signal, z. B.: Seitengewehr pflanzt auf. Nur zu einem allgemeinen Offensivimpuls darf im Infanteriegefecht ein Signal gegeben werden. Jeder Hornist, der es hört, bläst es nach. Nun wird alles Spiel zu rühren sein und bei der durchzuführenden Attacke kein Truppentheil fehlen wollen. In welcher Form der letzte Hereinbruch erfolgt, ist lokal sehr verschieden. Der Schützenschwarm und die geschlossenen Soutiens, Kompagniekolonnen in Linie oder Kolonne, den Terrainumständen gemäß, stürmen gemeinsam in die feindliche Stellung. Nur Ordnung und Mannszucht in sich ist in solchen Fällen die Hauptsache. Ganz fehlerhaft würde es sein, in solchem Augenblick eine Formationsveränderung eintreten zu lassen. Ist die Position gewonnen, kehrt ihr der Vertheidiger den Rücken, so hört die Bewegung des Angriffs auf. Das Blei der Infanterie verfolgt einen weichenden Feind!

Die 1. Brigade hat ein Bataillon, die 2. deren drei (ein Regiment) zur Verfügung, um den Erfolg durch Besetzung der gewonnenen Position sofort sicher zu stellen. Diese Sicherstellung ist jetzt von den Brigadekommandeuren bei ihren Anordnungen zunächst ins Auge zu fassen, die in erster Linie engagirten Truppen dagegen haben sich zu ralliiren. Eine neue Gefechtsordnung ist zu bilden. Sie entsteht am richtigsten und schnellsten aus dem Keime der bisher intakten Truppen. Auf dem rechten Flügel hat ein bisher reservirtes Bataillon des 2. Regiments die Stellung besetzt, dahinter ralliirt sich das Regiment, rechts echelonnirt wird dann das 1. Regiment die rechte Flügelreserve. Auf dem linken Flügel ist das 4. Regiment verhältnißmäßig intakt in Bereitschaft, das 3. Regiment werde daher nun linkes Flügelechelon. In diesem Sinne haben die Brigadekommandeure neue Schlagfertigkeit vorzubereiten, noch während das Verfolgungsfeuer den abziehenden Feind schädigt. Dann erst sind neue Dispositionen ausführbar. — Das ungeordnete Nachstürmen aus der genommenen Position hingegen ist nutzlos, stellt sogar den errungenen Erfolg in Frage. Im Kampf um Ligny z. B. wurde dieser Fehler von Preußen und Franzosen wechselweis und wiederholentlich ausgeführt. Dadurch ging allemal die Eroberung wieder verloren.

Ich räume bereitwilligst ein, daß ein solches abstraktes, selbst zurecht gelegtes Beispiel, welches weder einen konkreten Fall, noch ein bestimmtes

Terrain ins Auge faßt, nur geringen Werth hat. Es verläuft nicht alles so nach der Tabulatur, wie hier angenommen. Friktionen sind unvermeidlich, Mißverständnisse entstehen, Fehler werden gemacht und die Truppenführung muß mit allen diesen Faktoren rechnen. Die Darlegung des Prinzips an einem näher präzisirten Fall gewinnt aber vielleicht an Interesse, wenn ihm ein wiederum allgemein gehaltenes Bild entgegengestellt wird, welches entsteht, wenn die bisher entwickelten Prinzipien nicht berücksichtigt werden.

Im Anmarsch auf das Schlachtfeld werden zunächst, aus Ursache lokaler Sicherungen, Infanteriedetachirungen bei dem Avantgardenregiment vorgenommen. Auf dem linken Flügel liegt der Division ein Defilee, das man zu besetzen für wichtig hält, zwei Kompagnien gehen dorthin; rechts liegt ein Wald, den die Kavallerie angeblich nicht genau durchforschen kann, er kostet wiederum eine Kompagnie. Solche detachirte Kompagnien sieht man vor der Aktion nicht wieder. —

Auf dem Rendezvous der Division trifft bei der Avantgarde der Hülferuf des linken Flügels der engagirten Schlacht ein. — Der Führer legt das Gepäck ab und eilt der Gefahr zu Hülfe. Im Eifer vergißt er selbst die Meldung nach rückwärts. Abwechselnd mit Lauf- und Eilschritt wird das Gefechtsgelände athemlos erreicht. Die neun Kompagnien (zwei Bataillone sind bereits angebröckelt) stürzen sich auf ganzer Divisionsfront in den Kampf. Das erste Bataillon geht gerade aus, es hat dort ein nächstes Kampfziel; das 2. eilt links daneben, ihm könnte sonst der Lorbeer entgehen; das 3. schreitet sogar zur Umfassung des feindlichen rechten Flügels. Umgehung gilt außerdem für intelligent. Dazwischen fährt die Avantgardenbatterie. In einer Viertelstunde hat sie der Artilleriekampf gegen überlegene Kräfte bewegungsunfähig gemacht. —

Sowie dem Divisionskommandeur inne wird, daß er keine Avantgarde mehr hat, eilt er nach. Seine Truppentete betritt eine Stunde später das Gefechtsfeld. Jetzt ist keine Zeit mehr für Erwägen und Disponiren, wie im anderen Falle, auch findet seine Divisionsartillerie den Raum besetzt. Ueberall ist vorne Nothstand, Rückschlag und Schrei nach Unterstützung. Auf diese Weise doublirt nun Regiment auf Regiment, wie es aus der Marschkolonne tritt, in die lange vordere Linie ein. Keine Truppenführung hat mehr ein begrenztes Feld der Thätigkeit. Wenn der Regimentskommandeur das eine Bataillon hierhin, das andere dorthin disponirt hat, um dringende Nothstände zu beseitigen, hat er sein letztes Führungsmittel bereits erschöpft. Aber selbst die Bataillonsverbände müssen sich lösen bei dieser 3—4fachen Eindoublirung. Die Kompagnien fangen an zu probiren, wo sie am besten ankommen. An dieser Stelle scheinen der einen schon genügende Kräfte engagirt, an jener ist die feindliche Stellung zu stark, sie muß umgangen werden, also wird links geschoben. Zuletzt ist es kein Wunder, wenn Schützenoffiziere sich in Feldherren auf eigene Hand verwandeln. An den feindlichen äußeren Flügel

Digitized by Google

werden sich freilich auch bei diesem Verfahren die meisten Kräfte hängen. Die Schiebung zu Umgehungsversuchen ist wenigstens zu beliebt, als daß sich nicht viele in diesem Gedanken begegnen sollten. Die Front hat sich aber auf das Drei- und Vierfache normaler Breite erweitert. Ein buntes Gemisch aller möglichen Regimentsnummern ficht in vorderer Linie Arm an Arm, mit ihnen die höheren Truppenführer und schließlich wird auch die letzte Reserve geopfert, um ein Loch zu stopfen. — Hierzu tritt die Neigung Throphäen zu ernten 2c.

Resultat der Betrachtung ist, daß höhere und niedere Truppenführung sich davor zu hüten haben, das Gefecht zu desorganisiren.

Sobald der Kampf des Gegners an sich ein hoffnungsloser ist, d. h. sich nach der operativen Lage auf die passive Abwehr beschränken muß, geht eine solche Art zu fechten verhältnißmäßig straffrei aus. Nachtheile hat sie aber auch dann. Die ganze Verderblichkeit der Willkür offenbart sich erst, wenn ein Rückschlag erfolgt, weil dann die Mittel zur Truppenführung absolut fehlen. Darauf bezieht sich die Bemerkung in der Einleitung, daß sich viele unserer Praktiker vielmehr an die Thatsache unserer großen Siege halten, ohne zu ergründen, daß dieselben aus unserer überlegenen Operation entstanden, als daß sie die seltenen Fälle des Mißgeschicks unserer Waffen nach den dann auftretenden Symptomen prüfen.

In zwei großen, überwältigend siegreichen Kriegen haben uns unsere Gegner alles mit theuer erkaufter Erfahrung abgelernt, was wir besitzen. Unsere Heeresverfassung wird nachgeahmt, unsere Heeresleitung wird studirt und richtiges Studium der Kriegsgeschichte ist der beste Lehrer, zumal wenn durchlebtes Unglück die Geisteskräfte schärft. Weder auf Ueberlegenheit an Zahl, noch an Einsicht werden wir zukünftig mit Bestimmtheit zu rechnen haben. Darum wird derjenige zum Sieger werden, welcher unter anderem der geschicktere Taktiker ist.

Nach dem Jahre 1866 wurde die Truppenführung inbezug auf die Artillerieverwendung ernstlichen Prüfungen unterzogen, das Jahr 1870 forderte die Revision der Kavallerietaktik. Der Infanterist bekennt, daß auch seine Waffe Fortschritte machen muß. Er entsage nur den so beliebten, mechanischen Privaterfindungen auf dem Gebiete der Formenlehre einerseits, der Nichtachtung des Truppenverbandes, also der Willkür andererseits. Die mechanischen Köpfe bekämpft wiederum Scharnhorst bereits in seinen Instruktionen über die Taktik und neuerdings helfen mechanische Rezepte noch viel weniger. Der Geist bedarf zur Gestaltung des Gefechts, bei einfachsten Formen, nur einiger überall anwendbarer Gesetze. Das ist denn auch der Weg, den die Allerhöchste Kabinetsordre vom 19. März 1873 betrat. — Dem Reglement müssen dabei die Verordnungen über die Truppenführung zu Hülfe kommen. Sie legen den höchsten Werth darauf, daß der vorgesehene Instanzenweg der Befehlsertheilung niemals unterbrochen wird. Die Ordre de bataille ist es, welche jedem seinen vorgeschriebenen Platz anweist.

Die zu rühmende bezw. bei der Ausbildung zu verlangende Selbstständigkeit des Unterführers besteht mithin darin, aus eigener Wahl und Initiative diejenigen Gefechtshandlungen zu verrichten, welche sein Platz in der Ordre de bataille bezw. der Truppeneintheilung von ihm fordert. Die Nichtachtung dieser Schranke ist nicht mehr Selbstständigkeit, sondern Willkür. Zum Begriff der Selbstständigkeit gehört das volle Bewußtsein der auferlegten Pflicht. — Nur innerhalb des Kreises der Pflichten reift der männliche, selbstbewußte Entschluß.

Aber die einfachen Gesetze der Formenlehre verlangen bei der Infanterie die unausgesetzte Uebung an mannigfaltigen Beispielen. Es haben bei dieser Waffe zu viele Funktionen selbstständig in einander zu greifen, um zu einem Gefechtszweck zu wirken. Solche Anforderungen verlangen Routine, denn kein Fall ist dem anderen gleich. Exerzirplätze, Manöverfeld, Uebungsritte und Kriegsspiel bilden die applikatorischen Mittel, welche zur Reife führen. Die Gefechtsschablone hingegen thut es nicht mehr, aus ihrer Hülflosigkeit entspringen dann die Akte der Selbsthülfe, der Willkür.

Schlacht- und Schlußbetrachtungen.

Nach Clausewitz ist die Defensive die stärkere Form.

Ihr kommt auch die Verbesserung der Schußwaffen zunächst zu Gute, da der Angreifer im ersten Stadium immer der durch Feuer Angegriffene, bei Beginn der Angriffsbewegung der zur Wehrlosigkeit Verurtheilte ist. — Die Thatsache hat bereits häufig zu dem Satze verleitet: die Kunst der Truppenführung gipfele darin, die Defensivschlacht unter günstigen Bedingungen herbeizuführen. Z. B. schienen sich unsere Gegner im Jahre 1870 damals schon das Gesetz in dieser Weise zurecht gelegt zu haben. Das Resultat ihres Verfahrens aber wird uns logischer Weise bedenklich machen.

Wenn man die Theorie der Kriegsführung in der Lehre kulminiren lassen könnte: „Man wähle eine starke und zweckmäßige Defensivstellung, verschanze sich bis an die Zähne, nehme den Feind vor die Front und schieße ihn todt" — so wären brauchbare Feldherren leichter zu finden, als bisher der Fall ist.

Abgesehen davon, daß ein solches Verhalten nicht dazu angethan ist, dem Feinde das Gesetz zu geben und ihn dem eigenen Willen zu unterwerfen, sind solche Feldstellungen, die das Land gegen eine feindliche Offensive decken, nicht vorhanden. In einer Zeit, in welcher das Wesen der Strategie in der „Anordnung getrennter Märsche, unter Berücksichtigung rechtzeitiger Versammlung" besteht, muß die Positionsreiterei den Kürzeren ziehen. Bei der Größe der Armeen und der Zahl der Straßen, welche in das Kulturland führen, verliert die stärkste lokale Stellung an Bedeutung. Sie wird umgangen und hat den Feind auf den äußeren Flanken, wenn sie nicht rechtzeitig verlassen

wird. — Lokalkämpfe, à la Thermopylae, erklären sich nur aus der Armuth an Kommunikationen unkultivirter Länder.

Der Clausewitzsche Ausspruch in seiner Vollständigkeit bezeichnet daher auch die Defensive als die stärkere Form bei negativem Zweck. — Bei dem raschen und summarischen Verlauf unserer großen Kriege, welche alle Kommunikationen gleichzeitig zur Beschreitung eines Landgebiets benutzen, wird in kontinentalen Lagen der positive Zweck neuerdings unentbehrlich. Bewegung und Ausnutzung operativer Handlung werden dabei dergestalt zur Hauptsache, daß sie mit dem taktischen Abschluß ein untrennbares Ganze bilden. — Daraus erklärt sich dann die Erscheinung, daß wir keine aparten Schlachtdispositionen mehr hatten.

Die positive Handlung, der offensive Geist ist daher weniger als je zu entbehren. Die Ausbildung unserer Infanterie wird nach wie vor auf die schwierigen Aufgaben der Offensive vorzugsweise gerichtet sein müssen.

Die letzten Konsequenzen des Positionsprinzips führen hingegen zur einheitlichen Befestigung der gesammten Landesgrenze. — Bei der zentralen Lage des deutschen Reiches auf dem Kontinent wäre aber ein solcher Gedanke für uns unausführbar, selbst wenn wir Neigung und Geld zu demselben hätten. Nur Bewegung, bei Ausnutzung aller Kommunikationen, kann uns in einer kombinirten Staatsgefahr dienlich sein.

Offenbar ist die taktische Aktion auf der äußeren Flanke des Feindes für die Infanterie der günstigste Fall. Wir haben ermittelt, daß sie durch Schiebung der Kräfte auf dem Gefechtsfelde selbst in der Regel nicht herbeigeführt werden kann. Unser bisher regelmäßiges Auftreten auf derselben in den großen Schlachten verdanken wir dem Gange der Operationen.

In der Schlacht bei Königgrätz hingen wir dem Gegner in einer Weise auf beiden äußeren Flanken, daß jeder Offensivversuch eine neue Flankirung des gegnerischen Theils herbeiführen mußte. Die Möglichkeit eines Sieges war damit ausgeschlossen. Am Schluß der beiderseitigen Operationen war die feindliche Armee bewegungsunfähig geworden. Die österreichische Artillerie war der unserigen überlegen. Die Infanterie verdankte aber viel weniger der besseren Waffe den großen Erfolg, als der überlegenen Gesammtlage. Vorgekommene Willkürlichkeiten in der Fechtart fielen dabei kaum ins Gewicht.

Bei Gravelotte hatten die deutschen Armeen, bei Verkehrung der Fronten, die äußere Seite. Mit dem Rücken an die Festung gelehnt, war der französischen Armee die Operationsfreiheit abhanden gekommen. Bei aller Stärke der Stellung konnten sogenannte kurze Offensivstöße wohl lokalen Schrecken bereiten, zur Abschüttelung des Feindes waren sie ohnmächtig. Schon mit der Schlacht am 18. August begann eigentlich die Belagerung, zu welcher die Neigung des Gegners zum Positionskriege geführt hatte.

Die deutsche Artillerie war überlegen, aber der bessere Hinterlader der feindlichen Infanterie hatte gewaltige Verluste bereitet. Ernst war die Stim-

Digitized by Google

mung. Straffere Gefechtsleitung, bei der Nothwendigkeit aufgelöster Gefechtsformen, hatte sich als Bedürfniß erwiesen.

Bei Sedan gelang die Gewinnung der äußeren Flanken bis zur Einkesselung, wie ein geistvoller Schriftsteller sich ausdrückt.

Die Erfahrung der vorangegangenen Schlachten hatte nützlich gewirkt. Vielfach wurde der Eintritt in die Handlung von den Aufmarschzeiten abhängig gemacht. Der Uebergang aus der Marschtiefe in die Gefechtsbreite gelangte zu größerer Beachtung. Der Artillerie wurde Zeit gelassen, das einleitende Wort zu sprechen. Die lokalen Verluste waren erheblich gemindert.

Ueberall hatte der operative Gedanke den Sieger auf die äußere Seite gebracht. Es gehört zur Vervollständigung unseres Bildes über die Infanterietaktik, sich dieses Verhältniß klar zu machen, um den Wahn zu bannen, daß die taktische Umgehung diesen Effekt erzielen könne. — Die tiefen Heersäulen der Infanterie sind unfähig, eine moderne feindliche Schlachtfront, in taktischem Sinne, zu umgehen. Der Besitz des äußeren Flügels bei versammelter Kraft legt mithin Zeugniß ab für eine überlegene Handhabung der Operation. Dennoch bildet er kein absolutes Gesetz derselben. Dasselbe würde sofort ausarten und zu einer strategischen Ueberspannung der Kräfte in der Breite führen.

Der Sieg über die getrennten Theile, durch die auf den inneren Linien zusammengehaltenen Kräfte, bildet dann das Gegenmittel. — Auch bei strategischer Ausnutzung innerer Linien gewinnt die entschlossene positive Aktion die äußere Seite des Schlachtfeldes. — Nur auf dem Schlachtfeld selbst ist der Besitz der inneren Seite ein Nachtheil.

Die preußische Armee konnte z. B. nur darum in einer Peripherie von Torgau über Görlitz bis Neiße auf Gitschin marschiren, weil sie die österreichische Armee in Mähren wußte und Torgau — der weiteste Anmarschpunkt — gleich weit wie Olmütz von Gitschin entfernt ist. Stand das Gros der österreichischen Armee bereits in Böhmen, so wäre der Gedanke fehlerhaft gewesen. Der Sieg über die Theile wurde alsdann dem Feldzeugmeister Benedek möglich.

Möge nun aber auch die Operation zu einer Gewinnung der äußeren Flanken oder zur Ausnutzung innerer Linien führen, immer bleibt das taktische Gesetz über die Führung der Truppen das nämliche: Entwicklungen der Front, Echelonnirung nach der gefährdeten Flanke — denn frontal ist der Feuerkampf sehr stark geworden. Alle Angriffsbewegungen aus einmal entwickelter Front gehen geradeaus. Nur die Tete der Marschkolonne oder die Rendezvous-Formation kann noch geschoben werden. Die eigene äußere Flanke ist nicht nur der Reserve bedürftig, sie ist auch am besten geeignet zum weiteren Ausbau des Gefechts. Die Maßregel ermöglicht diejenige Art von Manövrirfähigkeit, zu welcher Infanterie im Kampf allein befähigt ist.

Aber in der Schlacht großer Massen ist derjenige Körper, welchen wir in der Kleintaktik mit dem Namen eines Flügelechelons belegten, zu der Stärke von Armeekorps angewachsen.

Es dürfte nun nicht mehr erforderlich sein, das Gefecht des Armeekorps einer zergliedernden Betrachtung zu unterziehen. Es ist der Kampf zweier Divisionen, eingesetzt nach dem Willen ihres kommandirenden Generals. In der Verwendung der Korpsartillerie liegt das Mittel, den Absichten des Generalkommandos den weiteren Nachdruck zu geben.

Die Divisionen sind aber die Träger der rein taktischen Handlung, während Armee- und Generalkommandos die größere Gruppirung ihrer Kräfte im Auge haben und sich Reserven vorbehalten. Bei einer Entwicklung von mehreren Meilen Frontbreite umfaßt das moderne Schlachtgelände mehrere Quadratmeilen, umfaßt zuweilen eine Summe von einigen dreißig Ortschaften und mithin eine unübersehbare Anzahl von taktischen Lokalfragen. Die Möglichkeit ist ausgeschlossen, der Handlung durch eine Schlachtdisposition eine einheitliche Formengestalt zu geben, in dem Sinne, wie dies z. B. Napoleon I. noch that.

Hierzu kommt, daß für den offensiven Theil Aufmarsch und Schlacht nicht mehr zwei getrennte Handlungen sind. Die Funktionen fallen zusammen, die Schlacht ist lediglich das letzte Produkt der Operationen.

Die wichtigen taktischen Lokalentschlüsse, aus welchen sich die Schlacht zusammensetzt, sind mithin in die Hände der Divisionen gelegt. Der Divisionskommandeur hat seine Spezialfunktion als Flügel oder Zentrum, sein Verhältniß zu den Nachbarn, die Lage beim Feinde und den Karakter des ihm zugefallenen Geländes zu prüfen und danach selbstständig zu disponiren. Hier ist dem Nachbar durch schleunigen Fortschritt im Terrain zu helfen, dort die Entwicklung des äußeren Flügels abzuwarten. An dritter Stelle verbietet die Ebene vor starker feindlicher Front momentan jeden weiteren Fortschritt. Bei höchst entwickelter Artilleriekraft müssen die Fortschritte des Nachbarn auf äußerem Flügel abgewartet werden, um taktisch überlegenes Feuer herbeizuführen &c.

Kurzum der Versuch müßte scheitern, bei solcher Mannigfaltigkeit taktischer Funktionen, der Schlacht von oben her noch eine einheitliche Formengestalt geben zu wollen. Der allgemeine Schlachtgedanke muß um so mehr die einzelnen Glieder derselben beherrschen. Auch hierzu gehört gesteigerte Bildung und Uebersicht.

Beim Eintritt in die Schlacht denken wir uns die Kavalleriedivisionen, welche bis dahin die Front der Armeen deckten, vor ihren Flügeln. Namentlich wird der äußere, der Manövrirflügel, im Anmarsch ihrer bedürfen. Ihre wichtige Funktion ist die Ermittelung der feindlichen Front und namentlich des Abschlusses derselben. Der äußere Flügel der Schlachtordnung wird nur dann entscheidend wirken bezw. mit vollem Einsatz der Kraft handeln können, wenn er im Anmarsch rechtzeitig hierüber die aufklärende Mittheilung erhält.

Google

Hinter die Flügel echelonnirend hinausgeschoben denken wir uns schließlich das Reservekorps. Hinter der Mitte der Schlachtfront ist es fast immer nutzlos. Bei normaler Breitenausdehnung ist das Schlachtzentrum der absolut ungefährdetste Punkt geworden, ihm gegenüber steht auch voraussichtlich der unangreifbarste des Gegners.

Selbst für den Fall des Rückzuges ist die Aufnahmestellung hinter dem Zentrum der Schlachtfront nicht ohne Bedenken. Der Ab- und Aufmarsch vom Zentrum zu Flügel wird aber leicht zur Leistung eines Tagemarsches. Das war z. B. das Verhältniß der französischen Garden am 18. August. — Sie gehörten von Hause aus auf den äußeren Flügel.

Für den Einsatz des Reservekorps wird nun häufig wiederum eine feststehende Form verlangt. Unsere Verordnungen über die Truppenführung haben sich bisher mit einem solchen Gedanken nicht abgegeben, und es ist in der That auch nicht einzusehen, warum bei dieser Gelegenheit dem kommandirenden General die Dispositionsfreiheit über sein Korps genommen werden soll. — Clausewitz giebt allerdings eine Normalformation für ein Armeekorps und bezeichnet sie selbst, wenn ich nicht irre, als einen Nothbehelf. Er bezweifelt nämlich das Maß von taktischer Bildung bis in die untersten Führungsstaffeln, um in einem solchen Falle einheitliche Handlung lediglich durch eine Disposition ad hoc zu bewirken. Indessen hat der große Denker den Zersetzungsprozeß, die aufgelösten Formen nicht erlebt, welche der Kampf gegen den Hinterlader obligatorisch macht. Ein höheres Maß von Bildung bis in die untersten Führerinstanzen wird für die neue Kampfweise der Infanterie überhaupt erforderlich. Gerade diese hervorzurufen, zu kultiviren, die Selbstständigkeit zu heben und die Willkür zu zügeln, ist der Zweck der Geistesarbeit, in welcher wir begriffen sind. Falsch würde es daher sein, für einen Spezialfall eine Schablone zu geben, die sich im allgemeinen als unzulänglich erwiesen hat.

Der Kampf, bei Einsatz einer letzten Reserve, ist durch nichts unterschieden von den allgemeinen Grundsätzen des Infanteriegefechts überhaupt. Der kommandirende General ertheilt seinen Divisionen ihre Aufgaben, bestimmt die Angriffsziele oder die Art des Defensivverhaltens, und der Divisionskommandeur setzt die Kräfte in der gewohnten Gliederung ein.

Am Schluß komme ich auf das Eingangswort zurück. Ich wollte die wichtigsten der gegebenen Grundsätze des Infanteriegefechts übersichtlich zusammenfassen.

Die Kunst der Truppenführung bedarf aber des konkreten Falls und gestaltet ihn eigenartig. Sie kann vom Prinzip auch gelegentlich die Ausnahme wählen. Aber — wohlverstanden — nur:

„Der Meister kann die Form zerbrechen,
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit!"

Von den Gesellen sagt unser großer Dichter — nichts. Die Durchführung der Absicht muß an die Grundsätze richtiger Gliederung gebunden sein.

Die reglementarischen Formen bei der Infanterie sind vermindert, die Ansprüche an die Führer aber in gleichem Maße gesteigert. Es ist wie mit den Köpfen der Hydra. Für jede in Wegfall gekommene Formation des Reglements erwächst dem Infanterieführer die Pflicht der Erlernung und Uebung von Gefechtsgrundsätzen. Die Direktiven gebenden Paragraphen des Reglements und die Verordnungen über Truppenführung treten für die Ausbildung in den Vordergrund. Leichte, weil mechanische Funktionen sind durch taktisch zweckmäßige Handlungen zu ersetzen. Wo früher ein vorgeschriebenes Kommando die reglementarische Ausführung sicherstellte, blickt jetzt der Infanterist mit jenem unerschütterlichen Vertrauen, welches unsere Armee auszeichnet, auf den Entschluß seines Offiziers. Gesteigert ist die individuelle Selbstständigkeit, gesteigert aber auch die Verantwortlichkeit, der Anspruch an Sachkenntniß und Bildung.





…rlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin. Lichtdruck v. Römmler & Jonas, Dresden.

Digitized by Google

Graf Albrecht v. Roon,

Königlich Preußischer General-Feldmarschall.

Von

v. Goßler,

Major im Kriegsministerium.

(Mit dem Bildniß des General-Feldmarschalls.)

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

Die Jugendzeit.

Albrecht Theodor Emil v. Roon wurde am 30. April 1803 zu Pleushagen bei Kolberg in Pommern geboren. Der Vater hatte in jüngeren Jahren in der Armee gedient und lebte nun mit dem Titel eines königlich preußischen Lieutenants a. D. und herzoglich braunschweigischen Kammerjunkers als Rittergutsbesitzer auf Pleushagen; Albrecht war der jüngste Sohn aus seiner dritten Ehe mit Ulrike v. Borke.

Pleushagen liegt fern von den großen Verkehrsstraßen in dem ehemaligen Fürstenthum Kammin; die Feldmark wird ihrer ganzen Länge nach im Norden von der Ostsee begrenzt. Bis zum Beginn dieses Jahrhunderts war das Rittergut Eigenthum der Familie v. Damitz gewesen; für 3000 Thaler ging es in den Besitz der Familie v. Roon über, von welcher bisher kein Mitglied in Pommern angesessen gewesen war.

Pleushagen war ein einsamer Ort, um so einsamer für den Knaben, als er der Geschwister als Spielgefährten entbehrte, denn alle waren in frühester Jugend gestorben. Aber das Leben in Pleushagen war nicht einförmig; das ewig wechselnde Meer erfrischte die Sinne und machte sie für großartige Eindrücke empfänglich. Das Meer sollte auch dem Kinde die ersten kriegerischen Bilder zeigen; denn am Schlusse des Jahres 1805 kreuzten englische Kriegsschiffe an der pommerschen Küste und sperrten den Hafen von Kolberg.

Bei diesen vorüberziehenden Bildern blieb es jedoch nicht; Pleushagen wurde vielmehr direkt in das Kriegsleben hineingezogen, als im Jahre 1807 Kolberg von den Franzosen belagert wurde. Wenn auch das Kind die

Bedeutung der Ereignisse noch nicht verstehen konnte, so hafteten doch einzelne Eindrücke, und es liegt eine wunderbare Vorbedeutung darin, daß in den Jahren der Erniedrigung Albrecht v. Roon an der Stelle des Vaterlandes zu suchen ist, an welcher Preußens Ruhm und Ehre unverfälscht bewahrt wurde. An dem Tage, an welchem der Knabe sein viertes Lebensjahr vollendete, übernahm der Major v. Gneisenau die Vertheidigung von Kolberg.

Nach abgeschlossenem Waffenstillstande verließen die letzten Belagerungstruppen Anfangs Juli 1807 die Kolberger Gegend und behielten nur von Körlin und Treptow an der Rega an die Provinz Pommern besetzt. Dem Waffenstillstande folgte am 19. Juli 1807 der Friede, seine Bedingungen vermehrten nur die Erschöpfung des Landes.

Auch in Pleushagen wurden die Sorgen wohl schwer empfunden, doch der Sohn entwickelte sich kräftig in dem freien ländlichen Leben. Ein regelmäßiger Schulunterricht fand nicht statt, sei es, daß der Vater ihn noch für unnöthig hielt, sei es, daß die Gelegenheit thatsächlich mangelte; denn in Pleushagen gab es weder Kirche noch Schule. Als der Knabe acht Jahre alt war, starb der Vater. Die gebeugte Mutter verließ mit dem Sohne den einsamen Ort und zog nach Alt-Damm zu ihrer Mutter, der verwittweten Majorin v. Borke.

Dieser Entschluß der Mutter war für die Entwickelung Albrechts v. Roon segensreich; denn die Großmutter war eine thatkräftige Frau, die von dem Enkel Fleiß und Gehorsam forderte. Albrecht wurde nunmehr in den Elementar-Wissenschaften unterrichtet und machte rasche Fortschritte. Zu einer ungestörten gleichmäßigen Fortbildung kam es jedoch nicht; die Noth der Zeit machte sich aufs drückendste geltend. Alt-Damm hatte im Jahre 1812 schwer unter dem Durchmarsch der französischen Kolonnen nach Rußland zu leiden und blieb in Gemeinschaft mit Stettin von einer starken Truppenmacht, theils aus Franzosen, theils aus Holländern bestehend, besetzt. Hatten bei dem Durchmarsch Einquartierungen und Lieferungen bereits die Mittel der Stadt und ihrer Bewohner fast erschöpft, so mußte nun auch ferner der Unterhalt der Besatzung — trotz des Vertrages vom 24. Februar 1812 — preußischerseits bestritten werden.

Als für das Vaterland die Stunde der Befreiung schlug, wurde die Lage der Bewohner von Alt-Damm nur schlimmer; die Franzosen waren entschlossen, die Festung zu vertheidigen, und Mitte Februar 1813 wurde der Belagerungszustand erklärt. Anfang März erschienen die Kosaken in der nächsten Umgebung der Stadt, in den folgenden Tagen rückten preußische und russische Truppen unter Befehl des General v. Tauenzien heran und Stettin und Damm wurden eingeschlossen. Bis zum 8. Juni gab es eine Reihe von Scharmützeln, dann trat infolge abgeschlossenen Waffenstillstandes eine zehnwöchentliche Ruhe ein.

Die Noth der Einwohner war groß; schon beim Beginn der Belagerung

hatte es an Lebensmitteln gefehlt, die Metze Kartoffeln hatte beispielsweise 4 Groschen gekostet. Jetzt, Anfang Juni, kostete bereits das Pfund Rindfleisch 12 Groschen, ein Huhn 1 Thaler 20 Groschen, das Quart Milch 10 Groschen, das Pfund Butter 3 Thaler, und auch der Waffenstillstand brachte keine Erleichterung, da die Einführung von Lebensmitteln nicht gestattet wurde.

Frau v. Borke mit ihren beiden Schützlingen litt unter der allgemeinen Noth; aber wenn auch die Entbehrungen ihre Kräfte aufrieben, der Geist der preußischen Patriotin behielt seine Spannkraft. Am 3. August, dem Geburtstage König Friedrich Wilhelms III., brachte sie am geöffneten Fenster in Gegenwart der auf der Straße befindlichen Franzosen ein Hoch auf den König aus; sie hatte sich mit ihrem letzten Gelde Wein gekauft, um auf die Gesundheit ihres geliebten Monarchen zu trinken.

Am 20. August wurden die Feindseligkeiten wieder eröffnet, Damm wurde lebhaft beschossen, namentlich von den auf dem Dammschen See befindlichen sechs schwedischen Kanonen-Schaluppen. Albrecht v. Roon kam in ernste Lebensgefahr; er wurde durch einen Splitter einer vor ihm auf dem Straßenpflaster platzenden Bombe — zum Glück unbedeutend — verwundet. Hungersnoth und Krankheit nahmen mehr und mehr überhand; auch die französischen Soldaten waren dem Elend preisgegeben, sie nahmen die Lebensmittel, wo sie sie fanden, und auch der Garten der Frau v. Borke entging der Plünderung nicht. Der Enkel schützte das Eigenthum seiner Großmutter nach besten Kräften, und mit einem auf einem Besenstiel befestigten Bajonett bewachte er den gefährdeten Garten. Erst am 5. Dezember schlug die Erlösungsstunde; Stettin und Damm kapitulirten, die Besatzung wurde kriegsgefangen auf das rechte Weichselufer geführt.

Die Großmutter erlebte die Befreiung nicht; die 72jährige Frau erlag den Entbehrungen der Belagerung.

Aus den nächsten Lebensjahren Albrechts v. Roon ist ein wichtigeres Ereigniß nicht zu verzeichnen; der Knabe verblieb vorläufig in Alt-Damm und fand in dem Herrn v. Blanckenburg-Zimmerhausen einen gütigen Beschützer. Er wurde zur Aufnahme in das Kadettenkorps angemeldet und im November 1816, als er sich in Berlin bei dem Hauptmann v. Frankenberg im Grenadier-Regiment Kaiser Alexander aufhielt, mit 32 anderen Exspektanten nach Kulm einberufen. Am 8. November 1816 erfolgte seine Aufnahme in das Kulmer Kadettenhaus.

Diese Anstalt befand sich in der Reorganisation. Sie war mit dem Kulmer Lande im Frieden zu Tilsit an Polen abgetreten worden und erst vom 1. Juni 1815 an wieder unter preußische Verwaltung gekommen. Der bisherige Direktor, Major v. Turski, war vorläufig beibehalten worden, dagegen wurden die aus dem Königreich Polen gebürtigen Zöglinge größtentheils entlassen, und als im November 1816 die einberufenen 33 Exspektanten eintrafen, war nur noch ein Bestand von 35 Kadetten vorhanden.

Das aus der polnischen Zeit übernommene Lehr- und Erziehungs-Personal entsprach den Anforderungen keineswegs. Von den fünf Gouverneuren waren vier kenntnißlos und unmoralisch; das ganze Lehrpersonal bestand schließlich in einem Professor, dem Tanzmeister, dem Zeichnenlehrer und dem Fechtlehrer.

Trotz dieser schwierigen Verhältnisse wurde die Ausbildung der Kadetten stetig gefördert; die beiden am 25. Oktober 1816 von Berlin dorthin beorderten Kompagniechefs, die Hauptleute v. Scheliha und v. Chappuis, wachten als väterliche Freunde ihrer Zöglinge über ihre sittliche und wissenschaftliche Erziehung; die wesentlichsten Fortschritte der Anstalt datiren jedoch erst vom 29. Januar 1818, als dieselbe von dem neu ernannten Direktor, Major v. Woyna, übernommen wurde. Das eifrige Streben und die Befähigung des Kadetten v. Roon entgingen dem Scharfblick des Majors v. Woyna nicht, und als er am 3. Juni 1818 eine Ehrentafel stiftete, auf welcher die besten Kadetten verzeichnet wurden, wurde der Unteroffizier Albrecht Theodor Emil v. Roon an erster Stelle eingetragen.

Im Mai 1818 verließen 35 Kadetten das Kulmer Institut, um ihre Erziehung in Berlin zu vollenden.

Trotz der vielen Störungen im Unterricht und der mangelhaften Aufsicht durch ihre Erzieher waren gerade unter diesen Zöglingen so viele tüchtige wie noch nie vorher. Die Zensuren ihrer Erzieher, Kompagniechefs und des Direktors bezeichnen zwölf als besonders begabt und für die Aneignung von Kenntnissen äußerst eifrig; unter den drei fähigsten wird Albrecht v. Roon genannt. Major v. Woyna schrieb dem 15jährigen v. Roon ins Zeugniß: „er verspricht unendlich viel."

Die besonders empfohlenen 12 Kulmer Kadetten kamen in die zweite Klasse der Berliner Anstalt; sie blieben durch Fleiß und sittliche Führung hervorragende Zöglinge.

Das Hauptinstitut zu Berlin befand sich zu dieser Zeit gleichfalls noch im Stadium der Reorganisation. Oberstlieutenant v. Brause, der vormalige Gouverneur des Prinzen Wilhelm, unseres jetzigen theueren Kaisers und Königs Majestät, hatte am 23. September 1817 das Kommando sämmtlicher Kadetten-Anstalten und insbesondere das des Berliner Hauses übernommen. Sein Einfluß auf die Kadetten war ein tiefgehender und von den segensreichsten Folgen. In welchem Sinne er seine Aufgabe auffaßte, beweist die Ansprache, mit welcher er am 25. August 1818 die vom Könige vollzogene Instruktion — behufs definitiven Abschlusses der begonnenen Reorganisation — publizirte.

„Nach einer Zeit" — so sagte er — „in welcher die höhere Lebensanschauung darniederlag, Trübsale und Erschütterungen durch die Menschheit gingen, wird es doppelt heilige Pflicht aller Lehrer und Erzieher, in dem aufblühenden Geschlechte alle edlen Keime sorgsam zu pflegen. Der Beruf eines jeden Lehrers und Erziehers fordert hauptsächlich, eine Gesinnungstüchtigkeit der Schüler zu gründen, sie moralisch und karaktervoll zu machen."

Das ganze Leben Albrechts v. Roon ist nur eine Bethätigung der Wahrheit dieser Grundsätze gewesen.

Die Zeit in Berlin trug übrigens zur Stählung seines Karakters dadurch wesentlich bei, daß sich innerhalb des Kadettenhauses politische Gegensätze bemerklich machten. Die Entstehung derselben war nicht auf die Zöglinge selbst zurückzuführen, sondern die Anschauungen der Gouverneure, junger unlängst von den Universitäten entlassener Männer, wirkten verwirrend auf die Gemüther; die damals in akademischen Kreisen herrschende Geistesrichtung lief den militärischen Anschauungen zuwider. Mit der ganzen Entschiedenheit seines Wesens wandte sich der Kadet v. Roon von diesen Verirrungen ab, und die angeregten Zweifel trugen nur dazu bei, ihn in seinen strengen Ansichten von soldatischer Treue und Loyalität um so fester und sicherer zu machen.

Mit dem Jahre 1820 endete sein Aufenthalt in dem Berliner Kadettenhause; am 9. Januar 1821 wurde v. Roon mit einem Patent vom gleichen Tage als Sekondlieutenant zum 14. Infanterieregiment versetzt und am 28. Februar vereidigt.

Die Lieutenantszeit.

Das 14. Infanterieregiment (3. Pommersches) stand damals mit dem Stabe und dem Füsilierbataillon in Stargard, mit dem 1. Bataillon in Königsberg in der Neumark, mit dem 2. Bataillon in Soldin. Lieutenant v. Roon wurde dem Füsilierbataillon zugetheilt; nach der Rangliste war er der 35. Sekondlieutenant, von seinen Regimentskameraden hatten 25 das Eiserne Kreuz.

Roons Persönlichkeit war auffallend stattlich und militärisch. Seine Größe betrug 5 Fuß 10 Zoll bei vollem Ebenmaß in der Figur; seine Züge waren ausdrucksvoll, das Auge klar und durchdringend, die Stirn hoch und scharf begrenzt. Der junge Offizier war auf seine eigenen Kräfte angewiesen; das elterliche Vermögen war verloren gegangen, und Pleushagen hatte verkauft werden müssen. Sehr bald verlor er auch die Mutter, welche seit Jahren von einer Gemüthskrankheit befallen war.

Dem Dienst widmete sich v. Roon mit der ihm eigenen strengen Pflichttreue; ein Kommando (vom 15. April bis 15. Juni 1822) zur Bewachung der Strafanstalt in Naugard unterbrach die Einförmigkeit des Garnisonlebens. Aber seinem eifrigen Streben genügte die einfache Erfüllung seiner Pflichten als Frontoffizier nicht; fleißig arbeitete er an seiner wissenschaftlichen Fortbildung, meldete sich zur allgemeinen Kriegsschule in Berlin und wurde 1824 nach glücklich bestandenem Examen zu derselben einberufen.

Dieses Institut (die jetzige Kriegsakademie) war für diejenigen Offiziere bestimmt, welche, nachdem sie sich bereits gründliche Kenntnisse auf anderen

Digitized by Google

Anstalten erworben hatten, diese über alle Theile des Kriegswesens erweitern und vervollkommnen wollten, um sich dadurch auch zu den höheren und außergewöhnlichen Verhältnissen des Dienstes geschickt zu machen.

Mit eisernem Fleiß suchte v. Roon dieser hohen Bestimmung der allgemeinen Kriegsschule gerecht zu werden. Er trieb alle Militärwissenschaften mit Eifer, mit Vorliebe Kriegsgeschichte, und wendete außerdem ein eingehendes Studium der Geographie, Geschichte und den Naturwissenschaften zu. Zugleich besuchte er einige fesselnde Vorlesungen der Universität, vorzüglich von Ritter und Raumer, und legte so die fernere Grundlage zu den wissenschaftlichen Leistungen, durch welche er schon wenige Jahre darauf in den weitesten Kreisen bekannt wurde.

Während seines Kommandos zur allgemeinen Kriegsschule erfolgte am 14. Januar 1826 seine Versetzung zum 15. Infanterieregiment mit einem Patent vom 24. Dezember 1820; v. Roon wurde der 13. Sekondlieutenant. Das Regiment stand mit dem Stabe, dem 1. und 2. Bataillon in Minden, mit dem Füsilierbataillon in Bielefeld. Nach beendigtem Kursus begab sich Lieutenant v. Roon 1827 zu seinem neuen Truppentheil nach Minden. Das Regiment betheiligte sich im August 1827 am Korpsmanöver bei Münster, im nächsten Jahr am Brigade- und Divisionsmanöoer bei Minden.

Bereits am 12. Oktober 1828 wurde Lieutenant v. Roon nach Berlin zurückberufen und zwar als Erzieher beim dortigen Kadettenhause, und mit diesem Kommando beginnt die wissenschaftliche Periode in Roons reichbewegtem Leben.

Generalmajor v. Brause war noch Kommandeur des Kadettenkorps; ihm zur Seite stand seit dem 30. August 1825 als besonderer Studiendirektor der Professor Karl Ritter, einer der hervorragendsten Gelehrten seiner Zeit und der frühere Lehrer Roons. Zwischen Beiden entwickelte sich ein inniges geistiges Verhältniß und von Ritter selbst ist Roon als derjenige seiner Schüler bezeichnet worden, welcher wie keiner mit gleicher Tiefe in seine Ideen eingedrungen ist.

Ritter hatte zuerst in der 1. Klasse des Kadettenhauses persönlich geographische Vorträge gehalten; als er wegen Ueberhäufung mit wissenschaftlichen Arbeiten hiervon Abstand nehmen mußte, beauftragte er Lieutenant v. Roon mit der Fortsetzung seiner Vorträge und stellte ihm dann die Aufgabe, die Ausarbeitung eines bezüglichen Leitfadens zu übernehmen.

Dieses Vertrauen des berühmten Lehrers verdoppelte die Arbeitskraft des begabten jungen Offiziers und in 7—8 Monaten bei 12 Stunden täglicher Arbeitszeit wurde sein erstes Werk „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde“ verfaßt. Die Aufgabe war geschickt und vollständig gelöst; im August 1832 wurde das Werk herausgegeben.

Wie wohlthuend berührt die Denkweise des Verfassers in seiner Vorrede der ersten Auflage! „Der Verfasser“ — schreibt er — „betrachtete indeß sein

geringes Wissen, überhaupt seine Befähigung zu einem solchen Unternehmen nicht als sein Eigenthum, sondern gleichsam nur wie ein Darlehn, welches er der wohlwollenden Güte und Freundlichkeit seines berühmten Lehrers verdanke, über welches er nicht verfügen könne und dürfe, wolle er sich nicht in die Reihe Derer stellen, auf die man Schillers Worte anwenden könnte:

„Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun."

Sein Entschluß wurde daher einzig und allein durch des Meisters Billigung und freundliche Aufmunterung bestimmt, eine Aufmunterung, welche um so ermuthigender war, als derselbe aus seiner Stellung als Studiendirektor der Kadettenanstalten die Bedürfnisse derselben genau kannte, als solcher die ersten, unsicheren Schritte des Verfassers auf der schwierigen Laufbahn des Lehrers geleitet, und früher und später und zu allen Zeiten sein wohlwollender Führer, sein belehrender Rathgeber bei allen Bestrebungen gewesen war, welche derselbe auf dem interessanten Gebiete der Erdkunde zu eigener Belehrung unternommen hatte."

Karl Ritter ehrte das Erstlingswerk seines jungen Freundes durch ein besonderes Vorwort.

Wenn auch das Buch ursprünglich für den Unterricht im Kadettenhause bestimmt war, gewann es doch mit seinem Erscheinen allgemeine Verbreitung. Es wurde zum unentbehrlichen Leitfaden für den geistvolleren geographischen Unterricht überhaupt und erlebte in wenigen Jahren mehrere Auflagen.

Eine Umarbeitung der Grundzüge fand in den Jahren 1837—1840 statt, sie bildeten von da an — in drei starken Bänden — einen Leitfaden in der Hand der Lehrer.

Am 20. Juli 1831 wurde v. Roon Premierlieutenant; am 17. Juli 1832 trat er zu seinem Regiment zurück, und machte mit demselben im August und September bei Minden und Münster das Manöver mit.

Bei diesen regelmäßigen Friedensübungen blieb es jedoch nicht, sondern am 3. November erging der Befehl, daß die Linientruppen des VII. und VIII. Armeekorps sofort auf die Kriegsstärke treten und die Festungen Wesel und Köln armirt werden sollten.

Den Grund zu dieser Maßnahme bildete der unterm 22. Oktober 1832 geschlossene Vertrag zwischen Frankreich und England, durch Anwendung von Zwangsmaßregeln die Räumung der von Holland und Belgien besetzten gegenseitigen Gebiete herbeizuführen. Da gegen die Ausführung dieses Vertrages eine Weigerung von Seiten Belgiens nicht stattfand, sollte Holland, welches sich ablehnend verhielt, durch Waffengewalt zur Nachgiebigkeit gezwungen werden.

Rußland, Oesterreich und Preußen verweigerten dieser Maßregel ihre Zustimmung und letzteres entschloß sich, ein Observationskorps an der belgischen Grenze aufzustellen.

Das Observationskorps wurde in der Stärke von 17 Bataillonen, 2 Schützen-Abtheilungen, 16 Eskadrons, 9 Batterien unter dem Befehl des Generals der Infanterie v. Müffling zwischen Aachen und Cleve versammelt. Das Hauptquartier war in Krefeld.

Das 15. Infanterieregiment wurde dem Observationskorps zugetheilt, seine Kompletirung stieß jedoch auf Schwierigkeiten und erst am 25. November traf es bei Wesel ein; die Offiziere bekamen die halbe Feldzulage und doppelte Tischgelder. Dem Premierlieutenant v. Roon wurde die Auszeichnung zu Theil ins Hauptquartier berufen zu werden und der Kommandirende würdigte den jungen Offizier seines besonderen Vertrauens.

Inzwischen hatte am 15. November eine französische Nordarmee (etwa 66 000 Mann) die belgische Grenze überschritten und war am 21. vor der von den Holländern besetzten Zitadelle von Antwerpen eingetroffen. Außerdem stand eine französische Ostarmee (etwa 43 000 Mann) an der Maas und Mosel.

Die Ereignisse bedingten nicht ein Heraustreten des Observationskorps aus seiner zuwartenden Rolle. Die Belagerung von Antwerpen nahm ihren regelmäßigen Verlauf und am 23. Dezember kapitulirte die Zitadelle.

Nachdem am 5. Januar 1833 die französische Nordarmee Belgien wieder geräumt hatte, wurde am 10. Januar die Auflösung des Observationskorps verfügt. Das 15. Infanterieregiment marschirte in seine Garnisonen zurück und setzte sich wieder auf den Friedensfuß. Vor seinem Rücktritt zum Regiment erhielt Premierlieutenant v. Roon Gelegenheit, sich durch den Augenschein von den Resultaten der Belagerung von Antwerpen zu überzeugen und konnte somit diese Begebenheit, die damals die Aufmerksamkeit von fast ganz Europa fesselte, in ihren Details studiren.

Noch in demselben Jahre wurde v. Roon zum topographischen Büreau in Berlin kommandirt und widmete sich mit voller Hingebung den ihm zufallenden Arbeiten, die seinen vorausgegangenen Studien und seiner Neigung so vollkommen entsprachen. Trotzdem fand er noch Zeit schriftstellerisch thätig zu sein und veröffentlichte im Jahre 1834 sein bekanntes Werk „Anfangsgründe zur Erdkunde". Es war für den Gebrauch der Schüler bestimmt und entsprach diesem Zweck in vollendeter Weise; noch nach 34 Jahren fand eine Neubearbeitung desselben durch den Verfasser, nunmehrigen Kriegsminister, statt.

Während sonst eine dreijährige Prüfungszeit Regel war, erfolgte schon am 30. März 1835 Roons Kommando zum großen Generalstabe; er wurde zunächst mit Vorträgen an der Allgemeinen Kriegsschule betraut und las über Taktik und Geographie.

Seine praktische Generalstabsthätigkeit begann mit einer Rekognoszirungsreise nach Schlesien, woselbst bei Kapsdorf die Königsrevue für das VI. Armeekorps abgehalten wurde, der sich dann die Truppenversammlung bei Kalisch anschloß.

Sein Aufenthalt in Schlesien war von entscheidender Bedeutung für sein ganzes Leben, denn er lernte hier eine ihm bis dahin unbekannte Verwandte, Anna Rogge, Tochter des Predigers Rogge zu Groß-Tinz bei Liegnitz, kennen und gewann ihr Herz. Die Hochzeit war im nächsten Jahre und bezeichnete den Anfang eines ungetrübten glücklichen Familienlebens.

Am 30. März 1836 wurde v. Roon zum Hauptmann im großen Generalstabe befördert.

Die Generalstabszeit.

Chef des Generalstabes der Armee war zu diesem Zeitpunkt der Generallieutenant v. Krausened; der Generalstab hatte einen Etat von 45 Offizieren.

Die Thätigkeit des Hauptmann v. Roon blieb vorläufig eine pädagogische. Als Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule wirkte er bis zum Jahre 1841 und versah nebenher noch bis zum 30. September 1837 die Funktionen eines Examinators bei der Ober-Militärexaminationskommission.

Im Laufe dieser Jahre verfaßte v. Roon noch zwei größere wissenschaftliche Arbeiten, in welchen er die Geographie vom militärischen Gesichtspunkt behandelte. Der erste Aufsatz „Militärische Länderbeschreibung von Europa" wurde 1837 in der Handbibliothek für Offiziere veröffentlicht; jedoch ist von dieser Länderbeschreibung nur der 1. Theil erschienen. Eine Arbeit ähnlicher Art war eine Monographie „Militärgeographie der iberischen Halbinsel", die 1839 erschien.

In demselben Jahre wurde v. Roon von einer schweren Krankheit betroffen, die ihn fast der militärischen Laufbahn entrissen hätte; denn während seine Kräfte noch geschwächt waren und völlige Genesung in weiter Aussicht stand, wurde ihm in Rücksicht auf diesen Zustand die Stelle eines Direktors der Ritterakademie zu Liegnitz angeboten. v. Roon blieb jedoch seinem Berufe treu und der Gebrauch eines Seebades, sowie eine im Jahre 1840 unternommene Reise nach der Schweiz und Italien stellten seine Gesundheit wieder her. Hieran schloß sich im nächsten Jahr eine Rekognoszirungsreise durch Böhmen, Mähren und Ungarn und eine Generalstabsübungsreise nach Schlesien.

Am 12. April 1842 wurde er zum Major befördert und gleichzeitig zum Generalstabe VII. Armeekorps versetzt. Nach kurzem Aufenthalt in Münster wurde er schon am 17. November 1842 wiederum als Lehrer bei der Allgemeinen Kriegsschule nach Berlin zurückberufen und blieb, am 1. April 1843 wieder definitiv zum großen Generalstabe versetzt, bis zum Jahre 1846 in dieser Stellung.

Neben seinen Vorträgen auf der Allgemeinen Kriegsschule wurde ihm auch seit 1843 der besondere ehrenvolle Auftrag zu Theil, den Prinzen

Friedrich Karl von Preußen Königliche Hoheit in der Geographie und Taktik zu unterrichten.

Major v. Roon wußte dem ihm hierdurch zu Theil gewordenen Vertrauen so völlig zu entsprechen, daß er ausersehen wurde, auch die weitere wissenschaftliche Ausbildung dieses hochbegabten jungen Prinzen zu überwachen, und wurde, nachdem er noch vorher kurze Zeit dem Generalstabe des IV. Armeekorps angehört hatte, am 3. Februar 1846 unter Aggregirung beim Generalstabe der Armee definitiv zum militärischen Begleiter Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Karl ernannt. Der Prinz bezog die Universität Bonn, und während seines zweijährigen Aufenthalts daselbst war Major v. Roon bei allen Vorlesungen gegenwärtig, welche der Prinz sowohl mit anderen Studenten öffentlich als allein hörte; auch begleitete er seinen Erlauchten Schutzbefohlenen auf den Reisen, welche während der Ferien durch die Rheinprovinz, Belgien, Frankreich, die Schweiz und Italien gemacht, sowie bei den Besuchen, welche bei solchen Gelegenheiten einzelnen Höfen abgestattet wurden.

Aus dieser Zeit datirt auch der Beginn einer engen Freundschaft, welche v. Roon mit dem Professor Perthes zu Bonn verknüpfte; zwischen beiden entwickelte sich ein reger persönlicher und brieflicher Verkehr, welcher bis zu dem im Jahre 1867 erfolgenden Tode des Professor Perthes andauerte.

Im Jahre 1848 hatte Prinz Friedrich Karl seine Universitätsstudien vollendet; infolge dessen trat Major v. Roon am 13. März zum Generalstabe zurück und wurde, nach vorübergehender Zutheilung an den großen Generalstab, am 16. Mai desselben Jahres zum Generalstabe des VIII. Armeekorps nach Koblenz versetzt. Am 22. August 1848 erfolgte seine Ernennung zum Chef des Generalstabes dieses Korps.

Die Zeit, zu welcher Major v. Roon diese verantwortliche Stellung übernahm, war eine ernste; die Gährung war allgemein und frech erhob an einzelnen Stellen der Aufstand das blutige Haupt. Der junge Chef des Generalstabes versah seine Pflichten — unbeirrt von politischen Schwankungen und wechselnden Tagesmeinungen — im Geiste echt preußischer Treue und soldatischer Straffheit; seine Person trat um so mehr in den Vordergrund, als die Stelle des kommandirenden Generals nicht besetzt war und die Funktionen desselben von dem jedesmaligen ältesten Divisionskommandeur, von denen jedoch keiner in Koblenz selbst in Garnison stand, wahrgenommen wurden.

Eine ernste Aufgabe brachte das Jahr 1849. In Baden war ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen, der auch die Rheinpfalz mitergriff; eine provisorische Regierung wurde eingesetzt und ein Volksheer von etwa 30 000 Mann unter dem Polen Mieroslawski versammelt. Die Bundesfestung Rastatt fiel in die Hände der Insurgenten, Landau wurde von ihnen berannt.

Zur Niederwerfung des Aufstandes wurden zwei preußische Armeekorps und ein aus Bundestruppen kombinirtes Korps (das sogenannte Neckarkorps)

bestimmt; der General der Infanterie, Prinz von Preußen Königliche Hoheit, übernahm den Oberbefehl.

Major v. Roon wurde zum Chef des Generalstabes des I. Armeekorps der Operationsarmee am Rhein ernannt; sein kommandirender General war Generallieutenant v. Hirschfeld I. Das Korps hatte eine Stärke von 23 Bataillonen, 1 Jägerkompagnie, $1^1/_2$ Pionierkompagnien, 15 Eskadrons, 50 Geschützen (etwa 19 000 Mann), und wurde in vier Divisionen eingetheilt.

Das II. preußische Armeekorps (etwa 15 000 Mann) stand unter dem Befehl des Generallieutenant von der Gröben, das Neckarkorps (etwa 15 000 Mann) unter dem des Generallieutenant v. Peucker.

Die Operationen entwickelten sich in der Art, daß das I. Armeekorps in der Zeit vom 13.—19. Juni die Rheinpfalz vom Feinde säuberte, Landau entsetzte und am 20. bei Germersheim auf das rechte Rheinufer überging. Hier strebte es die Vereinigung mit den beiden anderen Korps an, die inzwischen die Neckarlinie forcirt hatten und in südlicher Richtung vordrangen. Es kam zu einer Reihe ernster Gefechte (bei Waghäusel und Wiesenthal, Ubstadt, Durlach und an der Murg), welche schließlich die völlige Zersprengung des Insurgentenheeres herbeiführten. Auf dem Felde der Ehre trafen auch Lehrer und Schüler wieder zusammen; Prinz Friedrich Karl Königliche Hoheit, machte den Feldzug beim I. Armeekorps mit und gab bei Wiesenthal das Beispiel glänzendster Tapferkeit. Der Feldzug vollendete sich in der Weise, daß das I. Armeekorps und das Neckarkorps die flüchtenden Feinde bis zur Schweizergrenze verfolgten, während das II. Armeekorps sich der Festung Rastatt bemächtigte.

Major v. Roon erwarb sich die volle Anerkennung seines Erlauchten Oberbefehlshabers, und diese hier angebahnte nähere persönliche Bekanntschaft war für das Vaterland von den segensreichsten Folgen.

Nach Beendigung der Operationen marschirte der größere Theil der Truppen in die Heimat zurück; nur ein kombinirtes Armeekorps unter dem Generallieutenant Roth v. Schreckenstein verblieb in Baden. Major v. Roon übernahm im Oktober wieder seine Stellung als Chef des Generalstabes VIII. Armeekorps zu Koblenz; er war nunmehr der drittälteste Major im Generalstabe geworden, als unmittelbaren Vordermann hatte er den Major Freiherrn v. Moltke.

Die Ruhe war jedoch nur eine scheinbare, vielmehr verschärften sich die politischen Gegensätze innerhalb Deutschlands mehr und mehr, so daß schließlich ein Krieg Preußens gegen die verbündeten Staaten Oesterreich, Bayern und Württemberg unvermeidlich schien. Am 6. November 1850 erging der Befehl zur unverzüglichen Mobilmachung der Armee. Das VIII. Armeekorps konzentrirte sich bei Koblenz; es setzte sich vorläufig aus 2 Linien-, 12 Landwehrbataillonen, 3 Linien-, 16 Landwehreskadrons, 7 Batterien zu 8 Geschützen und 1 Pionierabtheilung zusammen, alle übrigen Linientruppen waren zu den

Korps in Baden und Kurhessen und zu einem bei Kreuznach befindlichen Detachement abkommandirt (1 Eskadron außerdem in Mainz).

Zu einer kriegerischen Thätigkeit kam es jedoch nicht; bereits im Januar 1851 wurde die Demobilmachung befohlen.

Für den Oberstlieutenant v. Roon, der am 26. September 1850 zu dieser Charge befördert worden war, trat in dieser Zeit ein entscheidender Wechsel in seinem militärischen Verhältniß ein; er wurde am 26. Dezember 1850 zum Kommandeur des 33. Infanterieregiments ernannt.

Die Kommandeurzeit.

Das 33. Infanterieregiment (1. Reserveregiment) stand in Thorn; es bestand aus 2 Bataillonen und war, wie alle Reserveregimenter, im Mobilmachungsfall zur Besetzung von Festungen bestimmt; sein drittes Bataillon wurde in diesem Falle aus Landwehrmannschaften gebildet.

Oberstlieutenant v. Roon traf am 25. Januar 1851 in Thorn ein; seine erste Thätigkeit war, das Regiment auf den Friedensstand zurückzuführen. Bereits im nächsten Monat wechselte das Regiment die Garnison, es wurde nach Königsberg i/Pr. verlegt und trat unter den Befehl der 1. Division.

Auch der Aufenthalt in seiner neuen Garnison war nur von kurzer Dauer, denn es erhielt am 25. August Befehl, noch vor Schluß des Jahres seine Garnison in Köln zu nehmen. Die sämmtlichen Reserveregimenter (Nr. 33—40) wurden im westlichen Deutschland versammelt und bildeten die Besatzungen beziehungsweise Theile derselben von Köln, Trier, Luxemburg, Mainz und Saarlouis.

Am 19. Oktober trat das Regiment seinen Marsch nach dem Rhein an; Bromberg wurde durch Fußmärsche erreicht, von dort an wurde der Weitermarsch mit der Eisenbahn fortgesetzt. Am Vormittage des 30. Oktober kam das Regiment in Berlin an und wurde auf dem Stettiner Bahnhof von Seiner Majestät dem Könige besichtigt. Die Stabsoffiziere und Hauptleute wurden zur Königlichen Tafel befohlen. Am 1. November traf das Regiment in Köln ein und trat mit diesem Tage in die Reihen des VIII. Armeekorps.

Dank dem unermüdlichen Eifer seines Kommandeurs, der am 2. Dezember 1851 die Beförderung zum Oberst erhielt, errang das Regiment in dem neuen Verbande rasch eine ehrenvolle Stellung. Bei Besichtigungen und größeren Uebungen wurde dem Regiment und seinem Kommandeur volle Anerkennung zu Theil und Seine Königliche Hoheit der Prinz von Preußen, der als Militärgouverneur in der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen zu Koblenz residirte, würdigte Oberst v. Roon seines dauernden gnädigen Vertrauens.

Eine interessante Episode aus der Zeit in Köln bildete für v. Roon das Kommando zur Begleitung des Generallieutenants v. Hirschfeld bei Begrüßung des damaligen Präsidenten der französischen Republik im Juli 1852.

Mit schwerem Herzen sah das Regiment seinen Kommandeur am 26. Juni 1856 scheiden, an welchem Tage Oberst v. Roon zum Kommandeur der 20. Infanteriebrigade zu Posen ernannt wurde; am 15. Oktober 1858 avancirte er zum Generalmajor. Die ihm unterstellte 20. Infanteriebrigade wurde aus dem 10. Infanterieregiment und dem 19. Landwehrregiment gebildet. Ersteres stand in Posen und Rawicz, letzteres setzte sich aus den Landwehrbataillonen Polnisch-Lissa, Schrimm und Krotoszyn zusammen. Die einzelnen Landwehrbataillone zerfielen in einen besoldeten Stamm, 1. und 2. Aufgebot.

Inzwischen war im Oktober 1857 Seine Majestät der König so ernstlich erkrankt, daß der Prinz von Preußen Königliche Hoheit vom 24. Oktober ab die oberste Leitung der Staatsgeschäfte und am 9. Oktober 1858 die Regentschaft übernahm.

Von dieser höchsten Stelle erhielt im Juni 1858 Generalmajor v. Roon die Aufforderung, eine Denkschrift über eine eventuelle Reorganisation der Armee auszuarbeiten; die Gelegenheit hierzu brachte eine persönliche Meldung in Babelsberg.

v. Roon unterzog sich des ihm gewordenen Allerhöchsten Auftrages mit der ihm eigenen Energie und Gewissenhaftigkeit. In der Stille eines Badeaufenthalts zu Colberg — ohne andere Hülfsmittel, als seine reiche Diensterfahrung, sein umfassendes Wissen und sein logisch geschultes Denkvermögen — entstand eine umfangreiche Denkschrift über die Reorganisation der Armee und bereits unterm 21. Juli wurde dieselbe als Immediateingabe an Allerhöchster Stelle eingereicht.

Die wesentlichsten Gründe, welche in der Denkschrift für die Reorganisation der Armee geltend gemacht wurden, waren folgende:

Die Landwehr (selbstverständlich in der damaligen Organisation) sei eine politisch falsche Institution, die dem Ausland nicht imponire und die Freiheit der eigenen Politik behindere. Sie sei aber auch zugleich eine militärisch falsche und schwache Institution in Rücksicht ihrer Zusammensetzung und der ihr zugewiesenen Bestimmung.

Zur Beseitigung dieser Uebelstände sei vor Allem nothwendig:

1) Verstärkung der Kadres an Offizieren und Unteroffizieren und
2) Vermehrung des Präsenzstandes an Gemeinen, bei gleichzeitiger innigster Verschmelzung der Linie mit der Landwehr.

Um ersteres (d. h. die Herstellung fester Rahmen in größerer Zahl) zu erreichen, sei namentlich eine Vermehrung der Erziehungs- und Bildungsanstalten für Offiziere und Unteroffiziere erforderlich; in letzterer Beziehung sei die Beibehaltung der dreijährigen Dienstzeit und die Aushebung einer größeren Anzahl Rekruten als bisher unentbehrlich.

Ein eigenthümlicher Vorschlag war der sogenannter Doppelbataillone, d. h. die Infanteriebataillone sollten bei der Mobilmachung in zwei zerlegt und, um dies zu ermöglichen, bereits im Frieden auf 896 Köpfe gebracht werden.

Seine Königliche Hoheit der Prinzregent prüfte die v. Roonsche Denkschrift auf das gründlichste, namentlich auch im Vergleich mit denjenigen Vorschlägen, welche ihm seitens des Kriegsministeriums vorgelegt waren, sprach dieselben mit dem Generalmajor v. Roon, der inzwischen am 22. November 1858 als Kommandeur der 14. Division nach Düsseldorf versetzt war, persönlich durch und befahl unterm 8. Januar 1859 die Berufung einer Kommission, um über die Reorganisation in Berathung zu treten.

Hierzu kam es jedoch vorläufig nicht, denn die politische Situation wurde eine so ernste, daß es nicht gerathen schien, den westlichen Nachbar, der sich zum Kriege rüstete, auf die Schwächen der diesseitigen Heeresorganisation aufmerksam und das Vertrauen der eigenen Armee wankend zu machen.

Als sich im April mit Sicherheit übersehen ließ, daß der Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und den verbündeten Staaten Frankreich und Sardinien unvermeidlich wäre, wurde am 20. April die Kriegsbereitschaft des III., VII. und VIII. Armeekorps und der gesammten Linienkavallerie befohlen; bereits neun Tage später wurde die Kriegsbereitschaft auf die ganze Armee ausgedehnt. Den raschen Erfolgen der französisch-italienischen Waffen gegenüber schienen jedoch diese Sicherheitsmaßregeln nicht ausreichend und am 14. Juni verfügte Seine Königliche Hoheit der Prinzregent die Mobilmachung des Garde-, III., IV., V., VII. und VIII. Armeekorps; auch bei den drei übrigen Korps wurden die Feldstellen besetzt. Die mobilen Armeekorps (ausgenommen das Gardekorps) sollten am Rhein konzentrirt werden; der Generalfeldmarschall Freiherr v. Wrangel wurde mit der oberen Leitung beauftragt. Dem Generallieutenant v. Roon (seine Beförderung zu dieser Charge war am 31. Mai 1859 erfolgt) wurde bei der Mobilmachung das Kommando der 14. Infanteriedivision übertragen. Die Division bestand nach der Ordre de bataille aus dem 16. und 17. Infanterieregiment, dem 16. und 17. Landwehrregiment, dem 7. Jägerbataillon, dem 11. Husarenregiment, der 3. Fußabtheilung 7. Artillerieregiments, der 7. Pionierabtheilung und einer Feld-Telegraphieabtheilung. In der Zeit vom 2. bis 13. Juli wurde die gesammte Division in und bei Köln versammelt.

Der überraschende Friede von Villafranca änderte plötzlich die Situation. Die Konzentration am Rhein wurde aufgegeben; die Landwehrtruppen kehrten in die Stabsquartiere, die Ersatztruppen in ihre Formationsorte zurück, die ausgerückten Linientruppen bezogen weitläufige Kantonnements. Unter dem 16. Juli wurden ausgedehnte Beurlaubungen befohlen; die Mannschaften der Landwehr 1. Aufgebots und des 5. Jahrganges der Reserven wurden entlassen. Vom 1. August trat die Demobilmachung ein, jedoch wurde die Kriegsformation vorläufig beibehalten. Generallieutenant v. Roon blieb in dem Verhältniß als Kommandeur der 14. Infanteriedivision; erst vom 13. Oktober ab trat er in seine frühere Stellung zurück.

Ehe die bei Köln kantonnirenden Truppen der Division den Rückmarsch nach ihren Garnisonen antraten, hatten sie die Ehre, am 1. August von Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzregenten besichtigt zu werden.

Inzwischen waren die Pläne bezüglich Reorganisation der Armee von neuem aufgenommen worden und am 2. September erging an v. Roon der Befehl, sich sobald als möglich nach Berlin zu begeben, um mit dem Kriegsminister, General der Infanterie v. Bonin, über die Ausführung der Reorganisation in Berathung zu treten.

Generallieutenant v. Roon traf am 10. September in Berlin ein und nahm von den umfangreichen Vorarbeiten, welche seit zwei Jahren im Kriegsministerium für die Heeresreform eingeleitet und durchgeführt waren, eingehende Kenntniß. Hierauf fanden anhaltende Berathungen über das Detail der weiteren Ausführung der Reformprojekte statt und Mitte Oktober konnten die Vorarbeiten als abgeschlossen betrachtet werden.

Am 20. Oktober wurde das Kommando des Generallieutenant v. Roon aufgehoben; er kehrte jedoch nicht nach Düsseldorf zurück, sondern begleitete Seine Königliche Hoheit den Prinzregenten auf seiner Reise nach Breslau, um über die Resultate der Vorarbeiten mündlich ausführlichen Bericht zu erstatten. Sobald Seine Königliche Hoheit nach Berlin zurückgekehrt war, befahl er unterm 28. Oktober 1859 den Zusammentritt einer Kommission von erfahrenen Generalen, welche noch über verschiedene die Organisation der Armee betreffende Punkte ihre Ansicht aussprechen sollten.

Bereits am 31. fand die erste Sitzung der Kommission statt, und zwar bestand sie aus folgenden Mitgliedern:

Generalfeldmarschall Freiherr v. Wrangel als Vorsitzender,
General Fürst Radziwill,
" v. Werder,
" Prinz August von Württemberg Königliche Hoheit,
" v. Schack,
Generallieutenant Prinz Friedrich Karl Königliche Hoheit,
" v. Steinmetz,
" v. Roon,
Generalmajor Prinz Friedrich Wilhelm Königliche Hoheit,
" v. Alvensleben II.

Letzterer führte das Protokoll; als Kommissarius des Kriegsministeriums wurde der Chef der Armeeabtheilung, Oberstlieutenant v. Hartmann, deputirt.

An demselben Tage fand noch eine Verstärkung der Kommission durch Ernennung des Generallieutenant v. Schlemüller, der Generalmajors v. Bialcke und von der Mülbe und des Obersten und Kommandeurs des Kaiser Alexander Grenadierregiments v. Clausewitz zu Mitgliedern statt.

Die Fragen, über welche Seine Königliche Hoheit der Prinzregent die Ansicht der Kommission vernehmen wollte, waren folgende:

1) Ist eine Reorganisation der Armee nach den vorgelegten Umrissen wünschenswerth und ins Leben zu rufen?
2) Ist dieselbe dahin auszuführen, daß bei der Infanterie die Garde-, Linien- und Reserveregimenter die bisherige Zahl ihrer Bataillonskadres und zwar in reduzirter Größe verdoppeln, bei der Kavallerie die Landwehr-Kavallerieregimenter eingehen, und dafür eine entsprechende Anzahl Garde- und Linien-Kavallerieregimenter errichtet werden?
3) Wird ein Bataillonskadre in seiner Reduktion zu 18 Offizieren und 482*) Unteroffizieren und Gemeinen plus einer Handwerkersektion von 20 Handwerkern stark genug sein, um in sich zu derselben Höhe der taktischen Ausbildung und des militärischen Geistes gelangen zu können, auf welcher die jetzigen Bataillonskadres stehen?
4) Sollen die neuen Linien-Kavallerieregimenter unverweilt formirt werden oder ist successive dazu überzugehen, indem man zunächst die jetzt bestehenden Linien-Kavallerieregimenter von 5 Schwadronen auf 6 augmentirt?

Die Protokolle der Sitzungen wurden sofort Allerhöchsten Orts zur Vorlage gebracht und nach Beendigung der Berathungen nahm Seine Königliche Hoheit der Prinzregent noch mit einzelnen Mitgliedern der Kommission, zu denen auch Generallieutenant v. Roon gehörte, besondere Rücksprache. Hiernach arbeitete Seine Königliche Hoheit den ganzen Reorganisationsentwurf persönlich durch und schloß denselben am 28. November definitiv ab.

Es handelte sich nun darum, den Mann zu wählen, welcher nach seinem Wissen und Können am meisten befähigt sein würde, die Vertretung der Königlichen Grundsätze in den weiteren Stadien der Berathung und Ausführung zu übernehmen; die Wahl fiel auf den Generallieutenant v. Roon, und nachdem der bisherige Kriegsminister, General der Infanterie v. Bonin, das Kommando des VIII. Armeekorps übernommen hatte, wurde v. Roon, der inzwischen nach seiner Garnison Düsseldorf zurückgereist war, am 5. Dezember 1859 zum Staats- und Kriegsminister ernannt. Er war damals der jüngste patentirte Generallieutenant der Armee.

Die Ministerzeit.

Mit dem vollen Bewußtsein der Verantwortung übernahm v. Roon den wichtigen Posten, und seine ganze Lebenskraft setzte er ein, um das Vertrauen seines Herrschers zu rechtfertigen und das Werk, welches über die Zukunft des Vaterlandes und des Heeres entscheiden mußte, in seinem Sinne zu vollenden.

*) Per Kompagnie 4 Offiziere, 13 Unteroffiziere, 3 Spielleute und 104 Gemeine.

Die nächste Aufgabe war, für die Reorganisation die gesetzliche Basis zu schaffen und sich über die praktische Durchführung derselben schlüssig zu machen. Die Arbeiten wurden so gefördert, daß bereits am 10. Februar 1860 die bezüglichen Gesetzentwürfe dem Hause der Abgeordneten vorgelegt werden konnten.

Der erste dieser Gesetzentwürfe behandelte die Verpflichtung zum Kriegsdienste und die hieraus resultirende Stärke und Zusammensetzung des Heeres, der zweite beantragte die Bewilligung der Mittel für die Uebergangsperiode und für den Unterhalt der reorganisirten und verstärkten Armee.

Der Kriegsminister begründete in klarer sachlicher Rede die Vorlagen und wies namentlich darauf hin, daß es kein spezifisch gouvernementales Interesse gewesen sei, welches dieses Reformprojekt ins Leben gerufen habe, sondern daß die beabsichtigte Reform unerläßlich wäre, um das nationale Interesse mit Ehre und Erfolg wahrnehmen zu können.

Leider hatten die Führer der liberalen Partei im Abgeordnetenhause wie in der Nation selbst kein richtiges Verständniß für die wahre Bedeutung der beabsichtigten Veränderungen im Heereswesen; ein fast 50jähriger Friede hatte die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit steter Schlagfertigkeit des Heeres in den Hintergrund treten lassen. Die vom Abgeordnetenhause niedergesetzte Kommission zur Berathung der Militärvorlagen verhielt sich ablehnend; sie stellte finanzielle Bedenken in den Vordergrund, tadelte die veränderte Organisation der Landwehr und forderte die Herabsetzung der gesetzlich bestehenden dreijährigen Dienstzeit.

Trotz dieser prinzipiellen Verschiedenheiten wurden von beiden Häusern des Landtages die Mittel für die Durchführung der Reorganisation in provisorischer Form bis zum 30. Juni 1861 bewilligt.

Nachdem diese Grundlage gewonnen war, gelang es der unausgesetzten Thätigkeit und unermüdlichen Arbeitskraft des Kriegsministers, die Reform im Laufe des Jahres 1860 zum vorläufigen Abschluß zu bringen. Folgende Neuerrichtungen beziehungsweise Erweiterungen von Formationen fanden statt:

A. Bei der Infanterie.

1) Errichtung von 9 Bataillonen als dritte Bataillone der bisherigen 9 Reserve-Infanterieregimenter;
2) Errichtung von 4 Garde- und 32 Linien-Infanterieregimentern zu 3 Bataillonen, in Stelle der bisher bestandenen und im Kriegsfalle zu mobilisirenden 4 Garde- und 32 Provinzial-Landwehr-Infanterieregimenter;
3) Errichtung einer Schulabtheilung;
4) Erweiterung der Militär-Schießschule;
5) Verstärkung der Jägerbataillone

B. Bei der Kavallerie.

1) Errichtung von 2 Garde- und 8 Linien-Kavallerieregimentern;
2) Erweiterung der Militär-Reitschule.

C. Bei der Artillerie.

1) Formirung der Artillerieregimenter zu 3 Fußabtheilungen und einer reitenden Abtheilung;
2) Verstärkung der Kopfzahl bei den Batterien und Kompagnien.

D. Bei den Pionieren.

Verstärkung der bisherigen Pionierabtheilungen zu 3 Kompagnien auf Pionierbataillone zu 4 Kompagnien.

E. Beim Train.

1) Errichtung einer Traininspektion;
2) Verstärkung der 9 Trainstämme auf 9 Trainbataillone zu 2 Kompagnien.

F. Außerdem.

1) Errichtung eines dritten Divisions- und eines dritten Kavalleriebrigade-Kommandos beim Gardekorps;
2) Verstärkung sämmtlicher Divisionsstäbe durch Intendanturabtheilungen.

Die neuen Truppentheile wurden vorläufig als kombinirte Regimenter formirt; am 4. Juli 1860 erhielten sie — mit allen übrigen Truppentheilen der Armee — neue Benennungen, am 18. Januar 1861 Fahnen und Standarten.

Im Oktober 1860 begleitete v. Roon Seine Königliche Hoheit den Prinzregenten zu der Monarchen-Zusammenkunft in Warschau und erhielt daselbst von Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland den Weißen Adler-Orden, von Seiner Majestät dem Könige von Sachsen das Großkreuz des Albrecht-Ordens.

Am 2. Januar 1861 erreichte die Regentschaft ihr Ende; der Tod erlöste den Königlichen Dulder von seinen namenlosen Leiden und Seine Majestät König Wilhelm I. bestieg den preußischen Königsthron.

Der Beginn dieses Jahres brachte dem Minister v. Roon eine Erweiterung seines Wirkungskreises. Unterm 5. März 1861 befahl Seine Majestät der König die Auflösung der im Jahre 1853 gestifteten Admiralität, die Errichtung eines Marinedepartements, welches eine für sich bestehende Behörde bilden und einem der Staatsminister neben seinem eigentlichen Ressort als Marineminister unter Uebernahme der ministeriellen Verantwortlichkeit für die Marineverwaltung übertragen werden sollte, und die Uebertragung dieses Departements an den Staats- und Kriegsminister v. Roon. Die definitive Ernennung zum Marineminister fand am 16. April 1861 statt, nachdem

v. Roon bereits seit dem 15. Januar den Chef der Marineverwaltung einstweilen vertreten hatte; dieselbe energische Hand, welche das Fundament zur Größe des Heeres gelegt hatte, sollte nun auch die Grundlagen für das Aufblühen der Flotte schaffen.

Ein schwerer Kampf stand dem Kriegsminister noch bevor, ehe das Abgeordnetenhaus seinen Widerspruch gegen den definitiven Abschluß der Reorganisation fallen ließ. Zwar wurden im Jahre 1861 die erforderlichen Mittel als einmalige außerordentliche Ausgaben zur Aufrechterhaltung der Kriegsbereitschaft des Heeres bis zum Schlusse des Jahres bewilligt, im nächsten Jahre aber sämmtliche Mehrkosten für das Heer abgelehnt. Wenn auch durch einen derartigen Beschluß die gesetzliche Regelung der schwebenden Fragen verzögert wurde, so konnte damit doch in der Sache selbst nichts geändert werden, denn ein Verzicht auf die Reorganisation wäre gleichbedeutend mit dem Aufgeben der Machtstellung Preußens überhaupt gewesen. Es konnte jedoch nicht fehlen, daß, je länger der Konflikt dauerte, um so leidenschaftlicher die Sprache, um so schärfer die Gegensätze wurden. In dieser traurigen Zeit des sogenannten Militärkonflikts stand der Minister v. Roon fest und unbeirrt auf seinem gefahrvollen und verantwortlichen Posten. Mit der ganzen Macht seiner Beredtsamkeit kämpfte er für das Werk seines Königs; Gottesfurcht und Königstreue gaben ihm Kraft zum Streit und Muth zum Ausharren. Unerschütterlich war auch das Vertrauen, das sein Herrscher ihm schenkte, und in diesem Bewußtsein schlug v. Roon alle Angriffe ab, verwahrte sich gegen parlamentarische Uebergriffe und trotzte den Beleidigungen. Es kann nicht der Zweck dieser Zeilen sein, auf die Einzelnheiten dieser Kämpfe einzugehen; der Streit zog sich mehrere Jahre hin, ohne daß im Lande eine bemerkenswerthe Aufregung hervorgetreten wäre, und erst die glorreichen Ereignisse des Jahres 1866 brachten die glückliche Beilegung der Zwistigkeiten.

Auch die Bemühungen für eine raschere und umfassendere Hebung der Flotte scheiterten an dem Widerstande des Abgeordnetenhauses; die im Jahre 1862 beantragte Bewilligung von Geldern zur Beschaffung dreier großer Panzerschiffe, sowie zur kräftigeren Fortsetzung der begonnenen Schiffsbauten und zur Anlegung eines Kriegshafens auf der Insel Rügen wurde abgelehnt, ein Verfahren, das sich in dem späteren Kriege gegen Dänemark auf das bitterste rächte.

Abgesehen von dieser parlamentarischen Thätigkeit, sorgte v. Roon mit unermüdlicher Pflichttreue für das Wohl und die Kriegstüchtigkeit der Armee.

Die Anfertigung und Verausgabung von Zündnadelgewehren und gezogenen Geschützen wurde unausgesetzt gefördert. Auch den deutschen Bundesgenossen wurde die bessere Bewaffnung nicht vorenthalten, vielmehr wurden allmälig die Kontingente von Altenburg, Anhalt, Bremen, Koburg, Hamburg, Lippe-Detmold, Lübeck, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, Meiningen, Oldenburg, Reuß, Rudolstadt, Sondershausen, Waldeck und Weimar mit Zündnadel-

gewehren, sowie die Kontingente der größeren Bundesstaaten mit gezogenen Geschützen ausgerüstet. Mit Sachsen-Koburg-Gotha, Altenburg und Waldeck wurden Militärkonventionen abgeschlossen.

Hohe Ordensdekorationen gaben öffentliches Zeugniß von der anerkannten Tüchtigkeit des preußischen Kriegsministers.

Im Herbst 1861 begleitete v. Roon seinen Kriegsherrn zur Königsrevue über das VII. und VIII. Armeekorps bei Düsseldorf und Köln; es waren über 50 000 Mann Linientruppen versammelt; unter ihnen die neuen Regimenter. Zu Brühl (am 20. September) erhielt v. Roon den Rothen Adler-Orden 1. Klasse mit Schwertern am Ringe. Im Oktober folgte er seinem Könige nach Königsberg und wohnte der Krönungsfeier bei; hier vereinigten sich zum ersten Mal die Repräsentanten der gesammten neugeschaffenen Armee. Was der Herrscher und seine Kriegsminister im Geist gebildet hatten, kam jetzt durch die Anwesenheit der Generalität, der Kommandeure, der Fahnen und Standarten zur lebendigen großartigsten Darstellung. Der denkwürdige Krönungstag (18. Oktober) brachte dem Minister v. Roon als sichtliches Zeichen Königlicher Gnade den Kronen-Orden 1. Klasse.

Bereits das Frühjahr 1862 lieferte den Beweis der gesteigerten Schlagfertigkeit der Armee. Es galt, den Kurfürsten von Hessen zur Nachgiebigkeit gegen die berechtigten Forderungen der preußischen Regierung zu zwingen. Am 10. Mai wurde die Kriegsbereitschaft des IV. und VII. Armeekorps und einzelner Gardetruppen befohlen; die Infanteriebataillone sollten mit 800 Köpfen, die Kavallerie in der Friedensstärke, die Batterien mit vier Geschützen und sieben Fahrzeugen ausrücken. Bei dem eventuellen Vormarsch sollte der General der Infanterie v. Schack den Oberbefehl übernehmen. Vom Garde-, III. und VIII. Armeekorps wurden Truppen zum Nachschube bestimmt. Am 21. Juni wurde der Befehl zum Abmarsch gegeben; die Bewegungen wurden jedoch am 23. wieder sistirt, da der Kurfürst von Hessen den Forderungen Seiner Majestät des Königs nunmehr in allen Punkten nachgegeben hatte. Am 26. Juni wurde die Marschbereitschaft aufgehoben; durch besondere Ordre vom 25. Juni wurde die Allerhöchste Anerkennung inbetreff der für die Marschbereitschaft getroffenen Anordnungen ausgesprochen.

Als Ende Januar 1863 im Königreich Polen Unruhen ausbrachen, zeigte sich in den sofort getroffenen Schutzmaßregeln das energische Handeln des Kriegsministers. Entsprechend seinen Vorschlägen wurden das I., II., V. und VI. Armeekorps einem gemeinsamen Oberbefehl unterstellt; das I. und VI. Armeekorps und die 4. Division zogen sämmtliche disponibele Reserven der Infanterie ein, beim Garde- und V. Armeekorps wurde ein Theil der Infanterieregimenter kompletirt. Die Entlassung der Reserven erfolgte, sobald die Ausbildung der Rekruten beendet war.

Dank den getroffenen Schutzmaßregeln blieb das preußische Gebiet von der Insurrektion und ihren traurigen Folgen verschont. Zur Erinnerung an

diesen dem Vaterlande geleisteten Dienst wurde später (am 26. März 1864) dem bisherigen Brückenkopf zu Posen der Name „Fort Roon" beilegt.

Als am 17. März 1863 das fünfzigjährige Stiftungsfest der Landwehr gefeiert wurde, erhielt v. Roon als dauernden Beweis Königlicher Huld das Groß-Komthurkreuz des Hohenzollernschen Hausordens. Im Herbst war der Kriegsminister bei der Königsrevue des Garde- und III. Armeekorps, sowie der Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Truppen bei Buckow anwesend; die neu formirten Truppen zeigten sich den älteren ebenbürtig.

Das Jahr 1864 brachte den ersten blutigen Waffengang; im Bunde mit Oesterreich erklärte Preußen an Dänemark den Krieg. Den getroffenen Vereinbarungen gemäß wurde eine Streitmacht von 60 000 Mann mit 166 Geschützen aufgeboten; und zwar stellte Preußen 37 000 Mann mit 110 Geschützen, Oesterreich 23 000 Mann mit 56 Geschützen. Von den zwölf mobilgemachten preußischen Infanterieregimentern zählten acht zu den neu formirten. Die große Schnelligkeit und Ordnung, mit welcher die Mobilmachung der preußischen Truppen, ihre Zusammenziehung und Beförderung nach dem Kriegsschauplatz sich vollzog, bildete einen erfreulichen Gegensatz zu den Mobilmachungen früherer Zeiten. Hierzu kam, daß unter den Kompletirungsmannschaften sich nur 3000 Landwehrleute befanden, während nach den früheren Einrichtungen 20 000 derselben hätten einberufen werden müssen.

Die Armee bestand die Probe glänzend, die Organisation, die Ausbildung, die Bewaffnung bewährten sich in jeder Hinsicht. Als am 18. April die Düppler Schanzen mit Sturm genommen waren, reiste am 20. Seine Majestät der König nach Schleswig, um seine braven Truppen zu sehen und ihnen persönlich zu danken. In seiner Begleitung befanden sich der Kriegsminister v. Roon und der Generaladjutant Frhr. v. Manteuffel, seine treuen Helfer und Mitarbeiter bei der Neugestaltung der Armee. Als Chef des Ostpreußischen Füsilier-Regiments Nr. 33 kehrte v. Roon nach Berlin zurück; zu Flensburg am 23. April wurde ihm diese hohe Auszeichnung zu Theil. Am 10. Mai führte er zum ersten Mal das Regiment auf dem Neumarkt zu Köln vor seinem Kriegsherrn vorbei.

Den siegreichen Kämpfen in Jütland machte der Waffenstillstand vom 20. Juli ein Ende; der definitive Friede wurde am 30. Oktober zu Wien unterzeichnet. Die Verdienste des Kriegsministers hinsichtlich Vorbereitung und Durchführung dieses glorreichen sechsmonatlichen Feldzuges wurden durch die am 16. November (dem Tage der Ratifikation des Friedens) erfolgende Verleihung des Großkreuzes des Rothen Adler-Ordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe öffentlich anerkannt. Se. Majestät der König sorgte auch mit der ihm eigenen Güte persönlich dafür, daß v. Roon dem am 7. Dezember stattfindenden feierlichen Einzuge der 6. Division in Berlin bereits mit der Kriegsdenkmünze geschmückt beiwohnen konnte.

Außerdem sprach ein gnädiges Handschreiben Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich vom 19. Dezember dem Generallieutenant v. Roon in warmen Worten den Dank des Kaiserlichen Alliirten aus. „Lieber Generallieutenant v. Roon!" — lautet dasselbe — „Wenn Ich auf die Leistungen und Erfolge der alliirten Truppen im Lauf des letzten siegreichen Feldzuges zurückblicke, kann es Mir nicht entgehen, daß als Grundlage dieser glücklichen Operationen die rasche Truppenbeförderung, die gute Verpflegung und die reichlichen Nachschübe wesentlich zur Erreichung des Endzieles beitrugen.

Das Verdienst solcher auch Meinen Truppen zu Gute gekommenen Leistungen gebührt größtentheils Ihrer vorsorglichen und energischen Leitung des Ihnen anvertrauten Kriegsministeriums. Es gereicht Mir daher zum besonderen Vergnügen, Ihnen, lieber Generallieutenant, Meine Anerkennung und Dankbarkeit hierfür auszudrücken" u. s. w.

Aus den Ereignissen des Jahres 1864 bleibt noch zu erwähnen, daß am 2. September v. Roon mit einer Mission zum Besuche des Lagers von Chalons und des Kriegshafens von Cherbourg betraut wurde und auf diese Weise die französische Kriegsmacht aus eigenem Augenschein kennen und beurtheilen lernte. Die Achtung, welche er sich auch hier beim Kaiser der Franzosen erwarb, drückte sich in der Verleihung des Großkreuzes des Ordens der Ehrenlegion aus.

Die Hoffnung, daß im Hinblick auf die errungenen kriegerischen Erfolge das Abgeordnetenhaus seinen Widerspruch gegen die Reorganisation aufgeben würde, verwirklichte sich nicht. Die parlamentarischen Debatten des Frühjahrs 1865 gaben jedoch dem Kriegsminister Gelegenheit, mit glänzender Beredtsamkeit die neuen Heeresinstitutionen nochmals zu erläutern und zu rechtfertigen. Auch die beantragte Anleihe von 10 Millionen Thalern für Marinezwecke wurde vom Abgeordnetenhause abgelehnt.

Diese Aeußerungen der Parteileidenschaft konnten die Regierung in ihrer Sorge für die Sicherheit und Wohlfahrt des Landes nicht beirren.

Durch die Errichtung selbstständiger Festungsartillerie-Regimenter wurde die Reorganisation der Armee vollendet; für die Marine wurden schwere Gußstahlgeschütze beschafft, eine Panzerfregatte wurde in Bestellung gegeben.

Die in Holstein und Schleswig stehenden Truppen wurden in einem Uebungslager bei Lockstädt zusammengezogen, bei Merseburg fand eine Königsrevue über das IV. Armeekorps und die benachbarten deutschen Kontingente statt.

Inzwischen wurde das Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich immer gespannter; der Zeitpunkt zum Ausbruch des Krieges rückte mit Sicherheit heran. Ruhig und wohlbedacht vollendete der Kriegsminister die Mobilmachungs-Vorbereitungen. Am 29. und 31. März 1866 wurden die ersten Sicherheitsmaßregeln getroffen, am 3. Mai wurde die Kriegsbereitschaft, wenige Tage darauf die Mobilmachung befohlen, am 5. Juni standen 8½ Armeekorps operationsfähig an der böhmischen und sächsischen Grenze;

Digitized by Google

im westlichen Deutschland wurde eine Westarmee (die spätere Mainarmee) zusammengezogen, ein Reservekorps konzentrirte sich in Berlin. Eine Feldarmee von 326 000 Kombattanten — vorzüglich bewaffnet und ausgerüstet — bildete das Werkzeug, welches der Kriegsminister den Zwecken der obersten Heeresleitung zur Disposition stellen konnte.

Am 8. Juni wurde v. Roon zum General der Infanterie befördert, am 30. ging er im Gefolge Sr. Majestät des Königs nach dem Kriegsschauplatz ab, am 3. Juli war er Zeuge des herrlichen Sieges bei Königgrätz. Das preußische Heer bewährte sich in dem neuen gewaltigen Kampfe in allen seinen Theilen und Waffen, sowie in allen seinen Einrichtungen so glänzend, wie es die kühnsten Erwartungen kaum zu ahnen gewagt hatten.

Aber die Reorganisation bestand noch eine zweite ernste Probe, denn als bei den Friedensverhandlungen die Befürchtung eines neuen großen Krieges in westlicher Richtung aufstieg, konnte der Kriegsminister mit gutem Gewissen Sr. Majestät dem Könige den Rapport abstatten, die Armee sei hierzu bereit; denn es standen, als der Friede zu Nikolsburg geschlossen wurde, 664 000 Mann unter den Waffen. Am 28. Juli bei Unterzeichnung der Friedenspräliminarien erhielt General der Infanterie v. Roon zu Nikolsburg den Schwarzen Adler-Orden; am 4. August erfolgte die Rückkehr nach Berlin.

Neue aufreibende Arbeiten erwarteten den Kriegsminister; es handelte sich um die Demobilmachung der Armee und die Gliederung der Wehrkraft der neu erworbenen Provinzen. Am 26. August wurde die neue Ordre de bataille genehmigt, infolge welcher die Armee in ein Garde- und 12 Armeekorps eingetheilt wurde; am 27. September wurde die Neuformation von 16 Infanterieregimentern, 3 Jägerbataillonen, 8 Dragoner-, 4 Husaren-, 4 Ulanenregimentern, 3 Feldartillerie-Regimentern, 3 Pionierbataillonen und 3 Trainbataillonen verfügt.

Am 10. November wurde die Formirung fünfter Eskadrons bei den alten Kavallerieregimentern und die Auflösung der noch bestehenden 12 Landwehr-Kavallerie-Regimentsstämme angeordnet.

Hand in Hand mit diesen rein militärischen Arbeiten gingen die Verhandlungen mit der Landesvertretung; sie hatten einen segensreichen Erfolg, der innere Friede wurde wiederhergestellt. Für die Ausgaben der vergangenen Jahre wurde unterm 14. September Indemnität bewilligt und die Ermächtigung zu den durch den Krieg gegen Oesterreich und in Deutschland veranlaßten außerordentlichen Ausgaben unterm 28. ertheilt.

Für das Jahr 1867 kam ein regelmäßiges Staatshaushaltsgesetz zu Stande; der Sold der Mannschaften wurde um 6 Pfennig per Mann und Tag erhöht, zur Verstärkung der Marine ein bedeutender Zuschuß aus der Kriegskontribution bewilligt.

Die Gesundheit des Ministers hatte unter den Anstrengungen und Aufregungen seines Amtes ernstlich gelitten; ein sechswöchentlicher Urlaub zur

Digitized by Google

Wiederherstellung derselben wurde ihm unterm 2. Oktober bewilligt, jedoch erst mit Hülfe eines dreiwöchentlichen Nachurlaubs gelang die zeitweilige Genesung.

Als am Neujahrstage 1867 Se. Majestät der König sein 60jähriges Militärdienst-Jubiläum feierte, befand sich auch General v. Roon unter der versammelten Generalität; ein Königlicher Händedruck und die Worte: „Sie sind mir viel gewesen!" belohnten den treuen Diener. Ein fernerer Beweis Königlicher Huld wurde ihm am 12. Februar durch Verleihung einer Dotation von 300 000 Thalern zu Theil.

Die mit Frankreich hinsichtlich Luxemburg drohenden Verwickelungen erforderten die angestrengteste Thätigkeit des Kriegsministers betreffs Beschleunigung des Retablissements der Armee. Ein neuer Mobilmachungsplan wurde aufgestellt.

Mit fast sämmtlichen norddeutschen Bundesstaaten wurden Militärkonventionen geschlossen; es entstand eine einheitliche, gleichmäßig bewaffnete und ausgebildete deutsche Armee, das alte Bundesheer mit seinen 10 gemischten Armeekorps gehörte endgültig der Vergangenheit an.

Die Formation der Landwehr fand ihren Abschluß, der Erlaß einer Landwehrordnung legte die Dienstverhältnisse des Beurlaubtenstandes klar. Ein detaillirter Plan stellte die Erweiterung der Bundes-Kriegsmarine und die Herstellung der Küstenvertheidigung fest.

Die Verfassung des norddeutschen Bundes schuf für das Kriegswesen eine neue Basis; die Friedenspräsenzstärke des Bundesheeres wurde bis zum 31. Dezember 1871 auf ein Prozent der Bevölkerung von 1867 normirt.

Die Dienstverpflichtung regelte im Speziellen das Wehrgesetz vom 9. November. v. Roon konnte sich an den parlamentarischen Debatten nur wenig betheiligen; sein Hals- und Nervenleiden hatte seine ganze Konstitution aufs ernstlichste erschüttert, nur noch einmal nahm er am 18. Oktober in seiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter das Wort, um die Annahme der gesetzlichen Befugniß, daß Reserven auch zu nothwendigen Verstärkungen des Heeres einberufen werden dürften, zu empfehlen. Am 20. Oktober konnte er den Abdruck des nach so langen Kämpfen festgestellten Wehrgesetzes Seiner Majestät dem Könige vorlegen.

So war das große Werk vollendet, der schwere Kampf siegreich zu Ende geführt. Was v. Roon für das Vaterland geleistet, können keine Worte besser ausdrücken, als diejenigen, welche sein erhabener Kriegsherr ihm schrieb.

Das Königliche Handschreiben d. d. Baden den 21. Oktober 1867 lautet:

Soeben empfange Ich Ihr Schreiben von gestern mit dem Abdruck des nunmehr festgestellten Wehrgesetzes und fügen Sie den Glückwunsch hinzu, daß endlich nach achtjährigen schweren Kämpfen dies Werk vollendet ist. Wenn Ich Ihnen dafür Meinen Dank ausspreche, so weiß Ich aber auch, wem Ich diesen Sieg verdanke, und das sind Sie!

Digitized by Google

Wenn Ich den Weg nachgehe, den dies Werk gegangen ist, seit unserer ersten Unterredung auf Babelsberg, bis es nun vollendet ist, so sieht man recht klar, wie das Schicksal die Menschen zusammenfügt, um etwas Großes zu schaffen.

Empfangen Sie also nun nochmals Meinen herzlichen und tiefgefühlten Dank für Alles, was Sie in den 8 Jahren mit Hintenansetzung Ihrer Gesundheit geleistet haben, um dies so nöthige Ziel endlich zu erreichen &c.

Mit treuster Dankbarkeit Ihr

ergebener König

gez. Wilhelm.

Auch Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden ließ es sich nicht nehmen, seine Anerkennung und Werthschätzung des Generals v. Roon öffentlich kundzuthun. Er verlieh ihm das Großkreuz des Badischen Militär-Verdienstordens von Großherzog Karl Friedrich und schrieb ihm hierbei:

Werthgeschätzter Herr General!

Die vielen Beweise freundlichen Entgegenkommens und thatkräftiger Fürsorge, welche Euer Exzellenz mir und meiner Regierung in den verschiedensten Fragen der militärischen Interessen des Großherzogthums gegeben haben, verpflichten mich, Ihnen dafür eine öffentliche Kundgebung der Dankbarkeit und Anerkennung anzubieten. Euer Exzellenz kennen zwar den Grund meiner Gesinnungen Ihnen gegenüber und sind daher überzeugt, daß auch ohne äußeres Zeichen derselben meine Dankbarkeit für alle Ihre freundliche Bereitwilligkeit, uns zu helfen und unsere militärischen Aufgaben zu erleichtern, eine recht aufrichtige ist.

Sie werden es aber wohl gerne erkennen, daß ich es als eine werthe Pflicht betrachte, Ihnen öffentlich kundzugeben, welche Bedeutung ich den Leistungen des Entgegenkommens beimesse, die Sie in Erfüllung Königlichen Wohlwollens uns in so freundlicher Weise zu Theil werden ließen.

Empfangen Sie daher hiermit das Großkreuz des Badischen Militär-Verdienstordens von Großherzog Karl Friedrich und nehmen Sie dabei die Versicherung entgegen, daß ich mich glücklich schätze, den Kriegsminister unter die ersten Mitglieder dieses Ordens zählen zu dürfen, dem die preußische Armee und somit Deutschland stets dankbar bleiben muß für die Kraft und Ausdauer, womit er das hohe Ziel anstrebte und verfolgte, welches nun auch im Süden von Deutschland zur Geltung kommen soll. Möchte es Euerer Exzellenz noch recht lange Zeit möglich sein, Ihrem verehrten König und dem Vaterlande zu dienen. Mit diesem Wunsch bleibe ich in besonderer Werthschätzung

Euer Exzellenz

wohlgeneigter

gez. Friedrich Großherzog von Baden.

Die innige Freude über diese gnädige Anerkennung seiner amtlichen Thätigkeit wurde dem Minister v. Roon durch die zunehmende Verschlechterung seiner Gesundheit getrübt. Seine Aerzte drangen auf längere Enthaltung von den Geschäften und einen die rauhere Jahreszeit überdauernden Aufenthalt in einem milderen Klima, sofern überhaupt seine fernere Erhaltung gesichert werden sollte. Mit schwerem Herzen bat er um einen längeren Urlaub und erhielt denselben durch eine überaus gnädige Kabinetsordre vom 20. Dezember bewilligt. Die Vertretung übernahmen Generallieutenant v. Podbielski und Kontre-Admiral Jachmann. Wohl fand der Kranke im Süden Linderung, aber erst ein achtwöchentlicher Nachurlaub setzte ihn in den Stand, Mitte 1868 die Geschäfte wieder zu übernehmen. Am 16. Juni wurde ihm der besondere Auftrag, den Kanzler des norddeutschen Bundes für die Dauer seiner Abwesenheit in Angelegenheiten des Heeres und der Marine zu vertreten.

Unter den militärisch wichtigen Errungenschaften dieses Jahres sind zu nennen: die Stiftung der Festungsartillerie-Abtheilungen Nr. 9, 10 und 11, der Erlaß der Militär-Ersatzinstruktion für den norddeutschen Bund und die Publikation des Quartierleistungs-Gesetzes vom 25. Juni.

Das Jahr 1869 lieferte neue Beweise, wie hoch Allerhöchsten Orts v. Roons staatsmännische Einsicht geschätzt wurde. Am 14. Februar wurde er zum Bevollmächtigten beim Bundesrathe des norddeutschen Bundes, am 1. Mai zum Vorsitzenden des Bundesraths für den deutschen Zollverein ernannt und am 14. August mit der Vertretung des Bundeskanzlers auch in denjenigen Bundesangelegenheiten beauftragt, bei welchen es sich nicht speziell um Militärangelegenheiten handelte.

In militärischer Hinsicht wurde die Vervollkommnung der gemeinsamen Heereseinrichtungen gefördert, mit Baden militärische Freizügigkeit hergestellt. Im Herbst wurde beim I. und II. Armeekorps Königsrevue abgehalten.

Die Marine-Anleihe wurde erweitert und im Juni der Kriegshafen an der Jade, nunmehr Wilhelmshaven genannt, eröffnet; in dreizehnjährigem Kampfe hatte deutscher Fleiß den Elementen die Erfüllung einer großen nationalen Aufgabe abgerungen.

Die Gesundheit des Ministers blieb schwankend; Seine Majestät gestattete ihm infolge dessen, die Geschäfte, soweit solche nicht seine persönliche Anwesenheit in Berlin bedingten, von seinem neu erworbenen Gute Gütergotz bei Potsdam zu führen.

Im Frühjahr 1870 konnte die Organisation des Bundesheeres als abgeschlossen betrachtet werden; ihre Tüchtigkeit sollte in Kurzem durch die plötzliche Verwickelung mit Frankreich auf eine furchtbare Probe gestellt werden. Mitten im tiefsten Frieden trat an die Militärverwaltung die Aufgabe heran, die sofortige Mobilmachung der ganzen Armee auszuführen. In der Nacht vom 15. zum 16. Juli wurde der Befehl zur planmäßigen Mobilmachung des gesammten norddeutschen Heeres ertheilt; der 16. wurde als erster Mobil-

Digitized by Google

machungstag festgesetzt; am 23. begann bereits der Massentransport nach der westlichen Grenze. Mobilmachung und Aufmarsch wurden ohne jede Störung vollendet, eine Thatsache, die mit Rücksicht auf die Stärke der zu formirenden und zu bewegenden Truppenmassen, und auf die Kürze der Zeit, in welcher die Aufgabe gelöst werden mußte, einzig in der Kriegsgeschichte dasteht. Im Monat August betrug die Totalsumme der aufgebotenen deutschen Streitkräfte 1 183 389 Mann und 250 373 Pferde.

Der Kriegsminister machte den Feldzug gegen Frankreich im großen Hauptquartier Seiner Majestät des Königs mit; unter ihm fungirte als Chef des Stabes der Oberstlieutenant Hartrott, als zweiter Adjutant war ihm sein dritter Sohn, der Premierlieutenant v. Roon vom Garde-Füsilierregiment, beigegeben. Am 31. Juli reiste General v. Roon nach dem Kriegsschauplatz ab, am 11. August überschritt er die französische Grenze. Den Schlachten bei Gravelotte, Beaumont und Sedan, sowie der Belagerung von Paris, wohnte er als Augenzeuge und treuer Rathgeber seines Königs bei. Am 21. August erhielt er das Eiserne Kreuz 2. Klasse, am 22. September das 1. Klasse, am 28. Oktober den Orden pour le mérite. Ein tiefer Schmerz traf sein väterliches Herz, als sein zweiter Sohn, der als Batteriechef beim Garde-Feldartillerieregiment stand, bei Sedan zum Tode getroffen wurde.

Am 9. Januar 1871 feierte v. Roon zu Versailles sein 50jähriges Dienstjubiläum; es war ein festlicher Tag für die Armee und für die ganze Nation. Größere Feierlichkeiten verbot die Rücksicht auf den leidenden Zustand des Jubilars; denn nur sein eiserner Wille hielt den ermatteten Körper aufrecht. Schon am frühen Morgen sandte Seine Majestät einen schriftlichen Glückwunsch mit Allerhöchstseinem Porträt. Die Ordre lautete wörtlich:

Sie vollenden an dem heutigen Tage eine 50jährige Dienstzeit, auf die Sie mit Stolz und mit Freude zurückblicken dürfen. Das ernste Streben Ihrer Jugend, die strengste Pflichterfüllung während Ihrer ganzen Dienstzeit und Ihr redlicher ehrenhafter Sinn haben Sie erreichen lassen, was Wenigen beschieden ist: die höchsten Ehrenstellen der Armee und das Bewußtsein, Ihrem Könige und Ihrem Vaterlande die wesentlichsten Dienste geleistet zu haben. Mit solchen Gefühlen ist es eine schöne Feier, die Sie heute begehen. Ich spreche Ihnen Meinen herzlichen Glückwunsch zu derselben aus, und Ich danke Ihnen gleichzeitig warm und aufrichtig, daß Sie Mir manches Jahr, oft in sehr bewegter Zeit, — immer treu und fest — mit Rath und That zur Seite gestanden haben. Ich wünsche, daß Mein Porträt, welches Ich Ihnen zu dem heutigen Tage bestimmt habe, Sie immer daran erinnert, daß Ihr König jederzeit Ihre Dienste in dankbarem Gedächtniß behalten wird. Möge der Lenker aller unserer Schicksale zu Meinem herzlichen Wunsche für Sie auch Seinen Segen geben und es gnädig so fügen,

daß Ich und die Armee noch recht lange in dem Besitz Ihrer Dienste bleiben können.

Hauptquartier Versailles, den 9. Januar 1871.

Ihr

dankbarer König

gez. Wilhelm.

Um 10 Uhr erschien der greise Monarch selbst — mit Helm und Schärpe — in der Wohnung seines Ministers und beglückwünschte und umarmte den Jubilar. Seiner Majestät folgte Seine Königliche Hoheit der Kronprinz, später Graf Bismarck und Graf v. Moltke.

Wie ein echter Soldat hielt v. Roon trotz der schwindenden Kräfte treu auf seinem Posten aus, bis der Sieg entschieden war, und erlebte als herrlichsten Triumph die Kaiserproklamation zu Versailles.

Was derselbe während des Feldzuges durch sein Organisationstalent geleistet und wie er die Wehrkraft Norddeutschlands anzuspannen gewußt hat, ergiebt sich aus folgenden Zahlen.

Es wurden aufgestellt (abgesehen von Bayern, Württemberg und Baden) in dem Kriege 1870/71:

A. Kommandobehörden und Stäbe.

1 Großes Hauptquartier,
5 Oberkommandos,
9 Generalgouvernements,
17 Generalkommandos ꝛc.,
13 stellvertretende Generalkommandos,
46 Divisionskommandos ꝛc.,
118 Infanterie-Brigadekommandos (einschließlich stellvertretende),
38 Kavallerie-Brigadekommandos und Inspekteure der Ersatzeskadrons,
28 Artillerie-Brigadekommandos,
13 Kommandos der Korpsartillerie,
9 Kommandos der Belagerungsartillerie,
4 Kommandos von Ingenieur-Belagerungstrains ꝛc.

B. Truppen.

118 Linien-Infanterieregimenter,
118 Ersatzbataillone,
20 Jägerbataillone,
18 Jäger-Ersatzkompagnien,
76 Linien-Kavallerieregimenter,
16 Reserve-Kavallerieregimenter,
76 Ersatzeskadrons,

14 Feldartillerieregimenter,
39 Reservebatterien,
37 Reserve-Munitionskolonnen,
14 Artillerie-Ersatzabtheilungen,
34 Festungsartillerie-Abtheilungen (einschließlich des Detachements der Artillerie-Versuchskompagnie),
13¼ Pionierbataillone,
13 Pionier-Ersatzkompagnien,
33 Festungs-Pionierkompagnien,
22 Trainbataillone 2c.,
14 Train-Ersatzabtheilungen,
43 Landwehrregimentsstäbe,
166 Landwehrbataillone,
72 Garnisonbataillone,
60 unberittene Landwehr-Depoteskadrons.

C. Besondere Formationen.

170 Feldlazarethe,
Feld-Telegraphenformationen,
Feld-Eisenbahnformationen,
Luftschiffer-Detachement,
Feld-Photographiedetachement,
Torpedodetachement,
Zentral-Pferdedepot,
16 Gouvernements eroberter Festungen.

D. Administrationen.

1 Generalintendantur,
5 Armeeintendanturen,
4 Etappenintendanturen,
15 Korpsintendanturen,
13 Provinzialintendanturen,
54 Divisions- 2c. Intendanturen,
4 Intendanturen für Generalgouvernements,
1 Feld-Oberproviantamt,
19 Feld-Hauptproviantämter,
53 Proviantämter,
15 Feld-Bäckereiämter,
16 Kriegskassen,
1 Feld-Oberpostamt,
4 Armee-Postämter,
15 Feld-Postämter,
54 Feld-Postexpeditionen.

Trotz dieser Fülle von neuen Organisationen und Formationen entstand infolge der klaren Gedanken und Anordnungen dessen, der sie schuf, nirgends Verwirrung. v. Roon war ein Mann, der die großartigen Verhältnisse und riesigen Dimensionen vollkommen beherrschte. Die Armee blieb in ausgezeichneter Verfassung, und hierfür sprach Seine Majestät der Kaiser am 22. März 1871 durch besondere Ordre seine ganze Anerkennung und Dankbarkeit aus. Als Beweis derselben erhielt der Minister den Stern der Großkomthure des Hohenzollernschen Hausordens mit Schwertern.

Am 16. Juni, dem denkwürdigen Tage des Einzuges der Truppen in Berlin, erfolgte die Erhebung v. Roons in den Grafenstand — erblich im Mannesstamme seines Geschlechts nach dem Rechte der Erstgeburt.

Am Jahrestage der Schlacht von Sedan empfing er von Seiner Majestät zwei eroberte Geschütze als Geschenk. Der schönste Lohn war ein Allerhöchstes Handschreiben vom 24. Dezember, welchem eine Bronzebüste Seiner Majestät beigefügt war.

> Ich muß — lautet dasselbe — am Schlusse des Jahres, das uns nach zweien blutigen Jahreskämpfen einen ruhmvollen Frieden brachte, — der Hand gedenken, die die Waffe schärfte mit geübtem Blick und unermüdlicher Ausdauer, mit der Preußens Heer überall siegte und unvergängliche Lorbeeren sich und dem Vaterlande erkämpfte. Empfangen Sie als ein Zeichen Meiner innigsten Dankbarkeit am heutigen Weihnachtsfeste die Züge dessen, der nie aufhören wird, sich Ihrer Mühen zu erinnern!
>
> Ihr dankbarer treu ergebener König
>
> gez. Wilhelm.

Die Geschäftslast, welche nach der Beendigung des Krieges dem Kriegsminister erwuchs, war eine kolossale. Die Demobilmachung der Armee, die Regelung der Okkupation, das Retablissement, die Organisation des Reichsheeres, die Feststellung eines neuen Gewehr- und Geschützsystems, der Entwurf und die Vertretung der nothwendigen neuen Reichsgesetze erforderten ungewöhnliche Anstrengungen.

Eine Erleichterung erwuchs dem Minister aus der Trennung des Marineressorts vom Kriegsministerium. Auf seinen Wunsch entband ihn Seine Majestät der Kaiser am 31. Dezember unter warmer Anerkennung seiner Verdienste von der Stellung als Marineminister; am 1. Januar 1872 wurde eine besondere Behörde, die Kaiserliche Admiralität, für die Verwaltung der Kriegsmarine geschaffen.

Am 28. Januar 1872 wurde Graf v. Roon zum Mitgliede des Herrenhauses auf Lebenszeit berufen; Seine Majestät setzte dem bezüglichen Schreiben eigenhändig hinzu:

„und wähle Ich dazu den heutigen Tag, an welchem vor einem Jahre die Ruhe der Waffen eintrat, welche letzteren Sie so sorgfältig zu so großen Erfolgen vorbereiteten."

Am 2. März erhielt der General von der durch das Reichsgesetz vom 22. Juni 1871 zur Verfügung gestellten Dotationssumme 300 000 Thaler.

Auch an sonstigen Beweisen hoher Verehrung mangelte es nicht.

Die Offiziere und Beamten des Kriegsministeriums überreichten ihm am 18. Januar als Erinnerungsgeschenk an sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum sein lebensgroßes Porträt, von Professor G. Graef gemalt. Das Bild stellte den Gefeierten in würdiger Weise dar, einfach im Ueberrock, die linke Hand am Degengriff, die rechte auf den Tisch gestützt. Im Hintergrunde blickt man auf den Schloßplatz von Versailles und sieht preußische Fahnen unter dem Reiterstandbilde Ludwigs XIV. vorbeiführen. General Graf Roon hatte selbst einmal hervorgehoben, welchen tiefen Eindruck es auf ihn gemacht, als er dort in Versailles den preußischen Fahnenmarsch beim Abbringen der Fahnen gehört habe.

Die Bürgerschaft der Stadt Gotha wählte ihn zum Ehrenbürger.

Die Anhaltische Eisenbahngesellschaft bat darum, einer neuen Lokomotive den Namen „v. Roon" beilegen zu dürfen. Der Minister bewilligte es lachend und schrieb an den Rand des betreffenden Schreibens: „Der Schalk stichelt auf meine notorische Dämpfigkeit."

Im Juli reiste Graf v. Roon zu einer mehrwöchentlichen Kur nach Marienbad, nachdem noch vorher das Militärstrafgesetzbuch für das deutsche Reich die gesetzliche Sanktion erhalten hatte. Die gehoffte Genesung fand er jedoch nicht; er fühlte, daß sich seine Kräfte mehr und mehr erschöpften, und mit Beginn des Winters bat er um seinen Abschied.

Seine Majestät konnte sich jedoch von seinem treuen, seinem Herzen so nahestehenden Diener nicht trennen.

Nachdem Ich — lautete der Bescheid — Ihnen auf das Mir vorgelegte Abschiedsgesuch bereits eingehender geschrieben habe, lehne Ich dasselbe hierdurch ab, indem Ich Ihnen gleichzeitig ausspreche, daß Ich auf die Fortsetzung Ihrer Mir seit vielen Jahren geleisteten, in jeder Beziehung ausgezeichneten Dienste unter den gegenwärtigen Verhältnissen einen ganz besonderen Werth lege. Sie werden — dessen halte Ich Mich versichert — nicht anstehen, Ihre Kräfte auch ferner dem Dienste des Vaterlandes zu opfern; Mein Dank dafür wird um so größer sein, als Ich leider nicht verkennen kann, daß Sie es mit Anstrengung und im Kampf mit Ihrer Gesundheit thun werden.

Berlin, den 16. Dezember 1872.

gez. Wilhelm.

Aber Seine Majestät war bestrebt, seinem Kriegsminister die möglichste Erleichterung in seinen dienstlichen Funktionen zu gewähren; behufs Entlastung von den laufenden Geschäften gab er ihm in dem Generallieutenant v. Kameke einen verantwortlichen Vertreter. Die Allerhöchste Ordre war vom 1. Januar 1873 datirt und lautete:

„Nachdem Ich den Reichskanzler Fürsten v. Bismarck auf seinen Antrag von der Stellung als Präsident Meines Staats-Ministeriums entbunden habe, finde Ich Mich bewogen, Ihnen diese Stellung zu verleihen, Sie gleichzeitig von der des Kriegsministers zu entheben, vermag Ich jedoch nicht, indem Ich Werth darauf lege, daß Sie als Kriegsminister und „Vorsitzender des Ausschusses für Landheer und Festungen", mit der oberen Leitung und Vertretung der Armee-Angelegenheiten auch ferner betraut bleiben. — Da Ich gleichwohl ermesse, daß es Ihnen, bei dem Ihnen nunmehr übertragenen Vorsitze im Staatsministerio und der daraus für Sie erwachsenen Geschäftsvermehrung nicht möglich sein würde, die Pflichten als Kriegsminister in dem bisherigen Umfange zu erfüllen, so finde Ich Mich gleichzeitig veranlaßt, den Chef des Ingenieurkorps und der Pioniere und Generalinspekteur der Festungen, Generallieutenant v. Kameke, mit dem Titel und dem Range eines Staatsministers zum Mitgliede des Staatsministeriums zu ernennen, mit der Bestimmung, den Geschäften des Kriegsministeriums, in Uebereinstimmung mit Ihnen, verantwortlich vorzustehen und Sie als Kriegsminister überall wo es nöthig ebenso zu vertreten" u. s. w.

Gleichzeitig verlieh ihm Se. Majestät die höchste militärische Würde des preußischen Heeres.

Ich habe bereits manches neue Jahr — begann das Schreiben — mit dem Gefühle dankbarer Erinnerung und lebhafter Anerkennung für die Dienste begonnen, welche Sie in dem verflossenen Jahre Mir und Meiner Armee geleistet hatten. — In diesem Jahre hege Ich dieses Gefühl besonders lebhaft, indem Ich Mich der Aufopferung erinnere, mit der Sie nicht allein Ihre bisherigen Dienstpflichten wieder übernommen, sondern denselben noch neue und schwerere hinzugefügt haben. — Es ist daher Mein Wunsch, Ihnen heute einen besonderen Beweis Meiner großen Werthschätzung Ihrer Dienste und Ihrer Person zu geben, indem Ich Sie hierdurch, unter Belassung in Ihren bisherigen Dienstverhältnissen, zum Generalfeldmarschall ernenne. — Nehmen Sie Meinen herzlichsten Glückwunsch zu dieser wohlverdienten höchsten Ehrenstelle in der Armee und die Versicherung, daß es Mir eine große Freude gewesen ist, Ihnen dieselbe übertragen zu können.

Berlin, den 1. Januar 1873.

Ihr treu ergebener König

gez. Wilhelm.

Dem Minister gingen aus Anlaß dieser Gnadenauszeichnungen von so vielen Freunden, Bekannten und Unbekannten aus dem Lande und aus der Armee Glückwünsche zu, daß er öffentlich seinen Dank aussprechen mußte, weil die Abstattung des Dankes an jeden Einzelnen der großen Zahl wegen nicht möglich war.

Soweit seine Kräfte es irgend gestatteten, betheiligte sich der Feldmarschall an allen wichtigen militärischen und gesetzgeberischen Arbeiten. Hierzu gehörten

unter anderen die Gesetze, betreffend die Geldmittel zur Umgestaltung ꝛc. der Festungen, über die Kriegsleistungen und über die Wohnungsgeldzuschüsse; als letzte wichtige Sache zeichnete er den Entwurf des Reichsmilitärgesetzes.

Durch Beweise seiner besonderen Gnade suchte Se. Majestät der Kaiser auch ferner den Lebensabend seines Paladins zu verschönern. Erneute Gelegenheit hierzu bot die Wiederkehr des Jahrestages der Schlacht von Sedan. Die erste bezügliche Ordre war vom 1. September datirt:

Nachdem Ich beschlossen habe, daß die im Bau befindlichen Forts bei Straßburg ihre Namen nach denjenigen Männern erhalten sollen, welche sich um die Erfolge des letzten Krieges besonders verdient gemacht haben, erfülle Ich eine Pflicht des wärmsten Dankes und der lebhaftesten Anerkennung, indem Ich bestimme, daß das Fort Nr. 3 künftig den Namen „Fort Roon" führen soll. Es gereicht Mir zum besonderen Vergnügen, Sie an dem heutigen Erinnerungstage der denkwürdigen Schlacht von Sedan hiervon zu benachrichtigen.

Berlin, den 1. September 1873.

gez. Wilhelm.

An diese Ordre schloß sich die vom 2. September an:

Für Ihr langjähriges Wirken als Kriegsminister kann es kein schöneres und erhebenderes Fest geben, als dasjenige, welches wir heute feiern. In drei Kriegen, unter immer größer werdenden Anforderungen sind unsere Fahnen von Sieg zu Sieg gegangen —, das ist ein sichtbares Zeichen, daß Gottes Segen auf Ihrem Wirken als Kriegsminister geruht hat und daß der warme Dank, den Ich Ihnen heute aus vollem Herzen ausspreche, ein wahrhaft verdienter ist; mögen Sie eine äußere Bethätigung desselben darin erkennen, daß Ich Ihnen hierdurch den Schwarzen Adlerorden in Brillanten verleihe.

Berlin, den 2. September 1873.

gez. Wilhelm.

Der 1. November brachte dem Grafen v. Roon den Feldmarschallstab. Aber die Hand, die ihn halten sollte, wurde immer matter. Zwar war noch einmal der Versuch gemacht worden durch einen dreimonatlichen Urlaub v. Roons Gesundheit wieder herzustellen, aber im Winter konnte man sich der Ueberzeugung nicht mehr verschließen, daß die Kraft zur Führung der Geschäfte nicht mehr ausreichte. Am 9. November wurde ihm der erbetene Abschied bewilligt.

Ich kann Mich leider der Ueberzeugung nicht verschließen — schrieb Se. Majestät — daß Ihr wiederholtes Gesuch um Uebertritt in den Ruhestand durch Ihre leidende Gesundheit zu sehr begründet ist, um dessen Gewährung ablehnen oder auch nur weiter verzögern zu können. Ich gewähre Ihnen daher — aber mit schwerem Herzen — den gewünschten Abschied,

indem Ich Sie hierdurch, unter Entbindung von der mit so großer Auszeichnung bekleideten Stellung als Kriegsminister, mit der gesetzlichen Pension zur Disposition stelle. — Sie tragen in diesem Verhältniß auch ferner die aktiven Dienstzeichen und verbleiben auch in der Liste der aktiven General-Feldmarschälle, so wie in Ihrem Verhältniß als Chef des Ostpreußischen Füsilierregiments Nr. 33, damit Sie der Armee, auf deren Ehrentafeln Ihr Name für alle Zeiten steht, auch durch ein äußeres Band angehören, so lange Sie leben. — Ich danke Ihnen nochmals warm und von ganzem Herzen für Alles, was Sie in Ihrer langen Dienstzeit in allen Ihren innegehabten Stellungen für Meine Armee gethan haben. Vor allem aber nehmen Sie hier nochmals Meinen Königlichen Dank entgegen für Ihre Leistungen für Mich und Meine Armee, seitdem Ich Sie zum Kriegsminister ernannte. Sie haben Mich bei Durchführung der Reorganisation der Armee mit seltener Umsicht, Konsequenz und Energie unterstützt, und die Früchte Ihrer schweren Arbeit haben nicht auf sich warten lassen. Zwei glorreiche Kriege haben die Tüchtigkeit unserer Kriegsinstitutionen bewährt, und bei der nunmehr erfolgten Vergrößerung der Heeres ist es wiederum Ihr Werk gewesen, dieselbe in kürzester Zeit ins Leben zu rufen. — Mögen Sie sich nach Ihrer treuen Arbeit der wohlverdienten Ruhe noch lange erfreuen, und mögen Sie versichert sein, daß Ich niemals aufhören werde, Meinen in vielfach schwerer und bewegter Zeit immer bewährten Kriegsminister in ehrender und dankbarer Erinnerung zu behalten. — Als Andenken an den schweren Augenblick unserer Trennung sende Ich Ihnen Meine Büste in Marmor.

Berlin, den 9. November 1873.

gez. Wilhelm.

Die Endzeit.

Den Ovationen, welche dem Feldmarschall bei seinem Scheiden zugedacht waren, ging er aus dem Wege; sein Gesundheitszustand forderte seine sofortige Abreise nach dem Süden. Aber wenigstens ließen es sich die Offiziere und Beamten des Kriegsministeriums nicht nehmen, ihrem scheidenden Chef eine Ehrengabe zu widmen; sie bestand in einer 95 cm hohen blauen Porzellanvase, welche auf der Vorderseite die Ansicht des Kriegsministerial-Gebäudes vom Garten her zeigte und auf der Rückseite eine kurze Widmung trug. In einem zum Geburtstage des Feldmarschalls abgesandten Gratulationsschreiben wurde derselbe um Annahme des Ehrengeschenks gebeten. Seine Antwort lautete:

Lugano, 6. Mai 1874.

Euer Exzellenz haben mich durch das „im Namen der Offiziere und Beamten des Kriegsministeriums" an mich gerichtete Gratulationsschreiben

vom 23. v. M., welches ich an meinem Geburtstage in Pallanza vorfand, eben so sehr überrascht als erfreut, ja gerührt und beschämt. — Ich las und lese die warmen Worte der Anhänglichkeit und Ergebenheit, der Anerkennung und Theilnahme mit wahrer innerlichster Herzensbewegung, und danke Ew. Exzellenz sowie allen Mitgliedern des Kriegsministeriums aufs innigste für dieses werthe Dokument, welches neben den von unseres gnädigen Königs Huld empfangenen Anerkennungsschreiben für alle Zeiten zu den Schätzen meiner Familie gehören wird.

Dasselbe ist mir ein neues Symptom der oft erkannten freien Hingebung tüchtiger Männer, der wohlgeordneten Harmonie zwischen Haupt und Gliedern der thatkräftigen Institution, — der ich — dank Ihrer selbstlosen Mitwirkung — 14 Jahre lang vorzustehen die Genugthuung hatte: jener bewundernswerthen Institution, welche ebenso ein Produkt als ein Hebel der großartigen historischen Entwickelung unseres geliebten Vaterlandes, sich fort und fort zu ergänzen, zu verjüngen und zu erneuern hat, um in alter Treue, mit ungeschwächten Kräften dem großen Zwecke ihres Daseins dienen zu können. Diesem Zwecke — das Heer, den starken Arm des Königs, immer fester zu stählen, die vaterländische Waffenschule immer zweckmäßiger und leistungsfähiger zu gestalten und zu entwickeln, um durch eine unübertroffene Organisation der gesammten Volkskraft für den Krieg dem Vaterlande den Frieden zu sichern: — diesem Ziele nah und näher zu kommen, als der eigentlichen Aufgabe jedes preußischen Kriegsministers, war mein Streben während des großartigsten Abschnitts meiner nun beendeten langen Dienstlaufbahn. Darin durch das nicht nur unermüdliche und aufopfernde, sondern auch verständnißvolle und erfolgreiche Mitwirken so vieler ausgezeichneter Männer in Krieg und Frieden unterstützt, gehoben und gefördert worden zu sein, gehört zu den befriedigendsten Erinnerungen meines nun geschäftslosen Alters. —

Eben diese innerliche Gemeinsamkeit des Wirkens und Strebens hat aber — wie mir jüngst neu bewiesen — ein Band geflochten, das zu meiner Freude die offizielle Gemeinsamkeit überdauert. Der nicht erloschenen innerlichen Verbindung auch ein äußerliches Denkmal zu setzen, haben sich meine lieben Freunde und getreuen Mitarbeiter in oft recht schwerer Noth bewogen gefunden, mit dem schriftlichen Ausdruck ihrer liebenswürdigen Sympathien, eines mir bestimmten, eben so sinnigen als erwünschten Geschenkes zu gedenken, welches mir — wie Ew. Exzellenz es aussprechen — mit der Abbildung des Kriegsministeriums auf einer Vase ein Erinnerungszeichen an die Stätte meines persönlichen Strebens und Schaffens, nämlich auch alle die Treue und Liebe, alle die unermüdliche Selbstentsagung und geistige Kraft zurückrufen wird, denen ich innerhalb dieser Stätte jederzeit zu begegnen und mich zu erfreuen hatte.

Daher nehme ich auch dieses Zeichen der werthen Anhänglichkeit der Offiziere und Beamten des Kriegsministeriums mit herzlicher Befriedigung dankend an, und bitte schließlich Ew. Exzellenz, nachdem Sie Sich in so überaus verbindlicher Weise als Organ der Herren Offiziere und Beamten des Kriegsministeriums erwiesen haben, den Letzteren nunmehr auch diesen Ausdruck meines aufrichtigen Dankes und meiner nie erlöschenden Sympathien in der Ihnen geeignet scheinenden Weise gütigst mittheilen zu wollen.

Genehmigen Ew. Exzellenz die gern wiederholte Versicherung meiner fortdauernden freundschaftlichen Verehrung und Ergebenheit.

Der Generalfeldmarschall.
(gez.) Graf v. Roon.

An den Königlichen Staats- und
Kriegsminister, Generallieutenant,
Herrn v. Kameke Exzellenz, Berlin.

In den folgenden Jahren lebte Graf Roon auf den Rittergütern Crobnitz und Döbschütz bei Reichenbach oder auf Neuhof bei Koburg; Gütergotz hatte er verkauft.

Zu den Verhandlungen des Herrenhauses, sowie bei sonstigen wichtigen Anlässen kam er nach Berlin, soweit es seine Gesundheit gestattete.

Als er sich im Februar 1879 wieder nach der Residenz begab, erkrankte er infolge asthmatischer Beschwerden. Er hatte sich in seinem gewohnten Hôtel (Hôtel de Rome) ein Zimmer geben lassen, von welchem er das Palais seines Kaisers sehen konnte. Der Hinzutritt einer Lungenentzündung wandelte das Krankenlager in ein Sterbelager um; seine Familie sammelte sich um ihn, und am 21. Februar nahm Se. Majestät von seinem treuen Diener den letzten Abschied. Unerwartet und unangemeldet trat der hohe Herr an das Bett seines ehemaligen Kriegsministers, der, den Kaiser auch sogleich erkennend, seine Hand mit beiden Händen ergriff und mit dem Rufe: „Majestät, welche Freude!" ihm für sein Kommen dankte. „Ich habe Ihnen viel, viel zu danken!" erwiderte Seine Majestät und nahm mit Thränen in den Augen einen herzbewegenden Abschied von dem Kranken. Am 23. Februar in der ersten Nachmittagsstunde wurde Feldmarschall Graf Albrecht v. Roon aus dieser Zeitlichkeit abberufen. Noch am Abend des Sterbetages wurde die sterbliche Hülle nach der Garnisonkirche übergeführt.

„Echt und recht in Rath und That", war der Wappenspruch des Verewigten gewesen; sein ganzes Leben hatte diesen Spruch zur lebendigen Wahrheit gemacht. Seine Zeit war in Unruhe gewesen, oft schien kaum ein Ausweg aus dem Wirrsal der Begebenheiten und Zustände, aber unerschütterlich hatte er die gerade Bahn verfolgt, welche seine Treue gegen Gott und seinen König ihm vorschrieb, und auf dieser geraden Bahn führte er das Heer und mit ihm das Vaterland zum Ruhm und zur Größe. Ehre dem Manne, der

sein Leben diesem hohen Ziele weihte; mit leuchtender Schrift bleibt allezeit sein Name auf den Ehrentafeln der Armee!

An Auszeichnungen, welche ihm im Leben zu Theil geworden, ist noch nachzutragen, daß er den Ehrentitel eines Dr. phil. führte; mehrfach war er zum Abgeordneten für das Abgeordnetenhaus und den Reichstag gewählt worden. Anfang 1873 hatte ihm der Mikado von Japan als Geschenk ein japanisches Schwert gesandt.

Bei seinem Regiment, dem Ostpreußischen Füsilierregiment Nr. 33, hatte Graf Roon in warmer Verehrung gestanden; mit Stolz blickte er selbst auf die Kriegsthaten dieses Regiments, das 1870/71 5 Eiserne Kreuze 1. Klasse und 333 Eiserne Kreuze 2. Klasse erworben hatte.

Für Errichtung eines Kriegsdenkmals trug er seiner Zeit 500 Thaler bei und gründete einen Unterstützungsfonds von 2000 Thalern; Ende 1872 schenkte er dem Offizierkorps seine Büste. Dankbar widmete 1877 das Offizierkorps seinem Chef die Geschichte des Regiments.

Seiner Majestät dem Kaiser und Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit dem Kronprinzen wurde der Heimgang des Verewigten durch dessen ältesten Sohn, Oberst Graf Waldemar v. Roon, unmittelbar nach erfolgtem Ableben gemeldet. In tiefer Bewegung gab Se. Majestät erneut seinem Danke Ausdruck für das, was der Verstorbene in Bezug auf die Reorganisation der Armee und die Wehrkraft des Vaterlandes geleistet. Dieses Gefühl sprach sich auch auf das Lebendigste in der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 24. Februar aus, durch welche eine Armeetrauer um den verstorbenen Feldmarschall angeordnet wurde. Dieselbe hatte folgenden Wortlaut:

Ich erfülle mit Meiner Armee eine Pflicht des schuldigen Dankes, indem Ich, um das Andenken des gestern verstorbenen hochverdienten Generalfeldmarschalls Grafen v. Roon zu ehren, hierdurch bestimme, daß 1) sämmtliche Offiziere der Armee für ihn den Trauerflor am linken Unterarm auf acht Tage, vom 26. d. Mts. ab, anlegen; 2) diese Trauer bei den Offizieren des Ostpreußischen Füsilierregiments Nr. 33 zehn Tage und 3) bei den Offizieren des Kriegsministeriums — dem der gefeierte Name des Verewigten aus hochbewegter Zeit ganz besonders angehört — vierzehn Tage dauert. Das Kriegsministerium hat hiernach das Erforderliche bekannt zu machen.

Berlin, den 24. Februar 1879.

gez. Wilhelm.

An das Kriegsministerium.

Am 26. Februar 11 Uhr Vormittags fand die kirchliche und militärische Trauerfeier für den Feldmarschall Grafen v. Roon in der Königlichen Garnisonkirche zu Berlin statt. Se. Majestät der Kaiser war durch Erkältung an der persönlichen Theilnahme verhindert; Ihre Majestät die Kaiserin, Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz, sowie Ihre Königlichen

Digitized by Google

Hoheiten der Prinz Karl, Prinz Friedrich Karl, Prinz Alexander und Prinz August von Württemberg wohnten derselben bei.

Die Trauerrede hielt der General-Superintendent Dr. Büchsel, der langjährige Freund des Heimgegangenen. Als Grundzug des Verstorbenen hob er die Treue gegen Gott, den König und seine Familie hervor und schloß mit den herzbewegenden Worten:

„Und wie heute Ehre und Liebe diesen Sarg reich geschmückt haben und Kampfes- und Kriegsgenossen diesem Treuen das Geleite geben, so gebe Gott dem Könige und dem Vaterlande allezeit Männer, die treu zu Gott stehen, Männer, die allezeit wie der Kriegsminister Roon nicht nur Gottes Wort lieben, sondern deren Streben und Trachten ist, wie es das seine war, die Reinigung als Christ, um allezeit treu und bereit zu stehen, wie Roon es stand, mit Gott für König und Vaterland."

Auf dem Königlichen Leichenwagen wurde die sterbliche Hülle des Feldmarschalls mit militärischen Ehren nach dem Görlitzer Bahnhof gebracht; der Kommandeur des Ostpreußischen Füsilierregiments Nr. 33, Oberst v. Wülcknitz, trug den Feldmarschallstab dem Sarge voraus, die Ordenskissen wurden von Stabsoffizieren des Kriegsministeriums getragen.

Dichte Menschenmassen hielten die Straßen, welche der Leichenzug passirte, zu beiden Seiten besetzt; ihre würdige Haltung war der beste Tribut ihrer Achtung für den Verstorbenen. Ein sich unmittelbar anschließender Eisenbahnzug führte den Sarg über Görlitz nach Reichenbach, und am nächsten Tage erfolgte die feierliche Beisetzung in der Familiengruft zu Crobnitz.*)

Der Hauptinhalt des Lebens Albrechts v. Roon läßt sich in den Worten zusammenfassen:

„Er war das leuchtende Vorbild eines preußischen Soldaten."

---

*) Um den Heimgegangenen trauern die ihn überlebende Wittwe, Frau Gräfin Anna v. Roon, der älteste Sohn, nunmehr Graf Waldemar v. Roon, Oberst und Kommandeur des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2, und dessen Gemahlin Gräfin Magdalene, geborene v. Blanckenburg, mit ihren vier Söhnen; die beiden jüngeren Söhne, Major Arnold v. Roon, beim Generalstab der 31. Division, nebst Gemahlin, geborene v. Langenbeck, und Hauptmann Wilhelm v. Roon, Kompagnie-Chef im Grenadier-Regiment Prinz Karl von Preußen (2. Brandenburgisches) Nr. 12, nebst Gemahlin, geborene v. Zeschau, mit ihren Kindern, und die beiden verheiratheten Töchter mit ihrem Familienkreise.

Die Kämpfe der französischen Armee gegen die pariser Kommune im Jahre 1871.

Von

von der Boeck,
Hauptmann im Großen Generalstabe.

Hierzu eine Karte: Paris und Umgebung.

Nachdruck verboten. Ueberſetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

I.

Bekanntlich hatten in Paris noch während der Belagerung mehrfache Putschversuche stattgefunden, welche übereinstimmend von fast allen Kommuneschriftstellern jener besonders durch die drei Namen Blanqui, Flourens, Delescluze gekennzeichneten Partei zugeschrieben werden, die am 4. September 1870 zu kurz gekommen war, indem nur einer der Ihrigen — Rochefort — in die an diesem Tage gebildete neue Regierung aufgenommen wurde. Diese Partei bestand hauptsächlich aus unverbesserlichen Jakobinern, alten Junikämpfern, aus Mitgliedern der Internationalen, aus unversöhnlichen Verbannten, die erst nach dem Sturz des Kaiserreichs zurückgekehrt waren.

Als Größen zweiten Ranges stellten sich unter ihnen dar: Assi, Aurial, Camelinat, Cluseret, Combault, Varlin, Murat, Malon, Johannard, Pindy, Longevin, Theisz, Duval, kurz, jene Männer, die man aus zahllosen Prozessen und von den Kongressen zu London, Brüssel, Genf als Vertreter des Programms kannte, welches an die Stelle des Grundsatzes von der Gleichberechtigung aller Staatsbürger die Herrschaft der durch ihre eigene Kraft „befreiten“ Arbeitskaste setzt, den Atheismus und Materialismus zum alleinseligmachenden Dogma erhebt, den Boden für Gemeingut erklärt, das Erbrecht abschafft, dem Arbeiter untergeordnetster Gattung denselben Tagelohn bestimmt wie dem Gelehrten, Künstler u. s. w. Zuerst unter der Regierung Napoleons des Dritten in jeder Weise, namentlich durch reichliche Geldunterstützungen begünstigt, hatte diese Partei sodann dazu dienen müssen, um beim Plebiszit dem erschrockenen Bürgerthum sieben Millionen Stimmen für das Kaiserreich abzuringen.

Aus dieser Partei war unmittelbar nach dem 4. September der sogenannte Aufsichtsausschuß hervorgegangen, der sich als förmliche Gegenregierung auf-

spielte und durch die von ihm in den Vorstädten veranstalteten öffentlichen Versammlungen und Klubs nicht bloß die sozialistischen Beschlüsse über Abschaffung der Familie, der Ehe, des Eigenthums faßte, sondern auch die Regierung durch Maueranschläge geradezu in Anklagestand versetzen ließ.

So gut die Republikaner die Niederlage bei Sedan zum Sturz des Kaiserreichs benutzt hatten, so gut glaubte diese Partei jedes weitere nationale Unglück für ihre Zwecke benutzen zu können. — Unter dem von den Klubs ausgegebenen Losungsworte: „Es lebe die Kommune!" waren auf die Nachricht von der Uebergabe von Metz am 31. Oktober die Bataillone von Belleville und Montmartre nach dem Stadthause gezogen, um die Abdankung der Regierung und die Einsetzung der revolutionären Kommune zu verlangen.

Gefährlicher als dieser unblutige Putsch war derjenige vom 22. Januar 1871, welcher auf die Niederlage von Buzenval folgte und nicht ohne Blutverlust unterdrückt werden konnte. Die Rädelsführer desselben, Flourens, Blanqui, F. Pyat wurden zwar in contumaciam zum Tode verurtheilt, aber jene Klubs, welche den Aufruhr predigten, konnte oder wollte man nicht schließen.

Und doch wußte die Regierung, daß bald nach der Niederlage bei Champigny jener Aufsichtsausschuß zu einem „Zentralausschuß der republikanischen Verbrüderung der Nationalgarde" sich entwickelt hatte, welcher ganz offen den Aufstand vorbereitete, und sie mußte sich sagen, daß das Kundwerden von der unvermeidlichen Uebergabe der Hauptstadt diesem Aufstande zahllose Parteigänger aus der vom Zentralausschuß bearbeiteten Nationalgarde und aus den an Müßiggang und leicht verdienten Sold gewöhnten Massen zuführen müsse. „Widerstand bis aufs Aeußerste" war bisher das Schlagwort in den extremsten revolutionären Blättern gewesen, und Fortsetzung des Krieges verlangte noch am 8. Februar ein rother Maueranschlag des Zentralausschusses, gezeichnet vom „Präsidenten" Raoul Rigault, eine Persönlichkeit, die als der vollendete Typus des gänzlich heruntergekommenen pariser Studenten bezeichnet wird. — Die Partei des „Widerstandes aufs Aeußerste" und der „Fortsetzung des Krieges" protestirte nun zwar unmittelbar nach dem Bekanntwerden der Uebergabe und der Friedensbedingungen gegen die Auslieferung der Forts und verkündete ihren Entschluß, sich dem Einmarsch der Deutschen in Paris zu widersetzen. Allein sie begnügte sich vorläufig, Polizeidiener zu fangen und zu tödten, entlassene Soldaten in ihre Reihen aufzunehmen, und vom 24. Februar an, um sich zu zählen und zu sammeln, Demonstrationen für die Republik auf dem Bastilleplatz zu veranstalten. — Sie gab ihre seitherigen Schlagworte vom „Widerstand aufs Aeußerste" auf, und ein Maueranschlag der Internationalen erklärte, jeder Angriff gegen die Preußen würde das Volk den deutschen und französischen Monarchisten ausliefern, „welche die sozialen Ansprüche in einem Strom von Blut ertränken würden." — Auch der Zentralausschuß erklärte am 1. März, die Konvention mit den Deutschen müsse streng beobachtet werden. Inzwischen hatte derselbe,

Digitized by Google

angeblich um sie vor den Preußen zu retten, die Kanonen der Nationalgarde, welche durch die Geldspenden, hauptsächlich aus den reicheren Stadtvierteln, beschafft worden waren, nach den Arbeitervorstädten gebracht, und trotz aller Ableugnungen war es eine bekannte Thatsache, daß er die fortgesetzten Plünderungen der Munitionsvorräthe veranlaßte, um sich im erwarteten Augenblick auch wirklich dieser Geschütze gegen Paris bedienen zu können. — Daß die gesetzmäßige Regierung nicht den Muth hatte, diesem Treiben mit Energie entgegenzutreten, beweist, wie mächtig der Einfluß des Zentralausschusses schon geworden war, und in der That verfügte derselbe bereits anfangs März über eine nicht unbedeutende Armee, denn bis zu dieser Zeit hatten 94 Bataillone der Nationalgarde ihre Zustimmung zu den Beschlüssen des am 30. Januar 1871 zusammengetretenen Zentralausschusses erklärt. — Man hat es unbegreiflich gefunden, wie unter solchen Verhältnissen es als eine besondere Errungenschaft bezeichnet werden konnte, bei den Waffenstillstandsverhandlungen vom Gegner die Zusage erhalten zu haben, daß die Nationalgarde im Besitz ihrer Waffen bleiben durfte, und der damalige französische Bevollmächtigte, welcher im deutschen Hauptquartier die Verhandlungen führte, Jules Favre, ist gerade wegen dieser Zusage später heftigen Anfeindungen ausgesetzt gewesen. — Daß aber triftige Gründe für ein solches Verlangen vorlagen, haben die Vertreter dieser Ansicht jedenfalls übersehen; die Regierung mußte sich darüber klar geworden sein, daß eine Entwaffnung der Nationalgarde den sofortigen Beginn des Aufstandes zur Folge haben würde, jedenfalls hätten zu diesem gefährlichen Experiment bedeutende und zuverlässige Streitkräfte gehört, die damals der Regierung nicht zur Verfügung standen.

Am 1. März 1871 rückten 30 000 Deutsche in Paris ein und besetzten einen Theil der Stadt; die Truppen der Division Faron und die Gendarmerie, die einzigen Linientruppen, welche verfügbar waren, wurden zur Aufrechthaltung der Ordnung verwendet. — Während dieser Zeit begann der Aufstand sich zu entwickeln; auf dem Bastilleplatz wurde eine Massendemonstration zu Gunsten des Zentralkomitees in Scene gesetzt, auch kam es bereits in mehreren Stadttheilen zu ernsthaften Zusammenstößen zwischen der Polizei und Nationalgarde, die überall damit endeten, daß erstere, weil nicht rechtzeitig unterstützt, sich zurückziehen mußte. Mit der Wegnahme der Munitionsvorräthe wurde seitens der aufständischen Nationalgarden-Bataillone fortgefahren und in vielen Häusern fanden Nachsuchungen nach Waffen statt; zugleich besetzte die Nationalgarde den Luxembourg, in welchem sich noch ein bedeutender Geschützpark befand. — Die gesetzmäßige Regierung mußte sich allen diesen Ausschreitungen gegenüber zusehend verhalten, denn sie besaß nicht die Mittel, um denselben mit Energie entgegentreten zu können; — die einzigen zuverlässigen Truppen, über welche die Regierung in diesen Tagen in Paris verfügen konnte, waren diejenigen der Division Faron, bestehend aus den Brigaden Mariouze, Valentin und Daudel mit den Regimentern 35 und 42 de ligne, 109, 110, 113,

114 und 120 de marche und die Gendarmerie, im Ganzen etwa 12 000 Mann, welche aber vor allem die Aufgabe hatten, jeden Kontakt der Bevölkerung und der aufständischen Nationalgarden-Bataillone mit den einmarschirten Deutschen zu verhindern. —

Am folgenden Tage steigerte sich die Aufregung in der Stadt, die Manifestationen auf dem Bastilleplatz wiederholten sich, ebenso die Plünderungen der Munitionsmagazine; in einzelnen Stadttheilen wurden Geschütze auf die Wälle der Stadtenceinte gefahren und gegen die Stellungen der Deutschen gerichtet, es fehlte nicht viel und der kaum abgeschlossene Friedensvertrag wäre wieder in Frage gestellt gewesen.

Am 3. März gegen Mittag hatten die Deutschen die Stadt verlassen, und man konnte nun daran denken, die vorhandenen Truppen zur Wiederherstellung der Ordnung zu verwenden.

Inzwischen aber hatte sich der Aufstand immer mehr und mehr entwickelt, die viel zu schwache Polizei zog überall den Kürzeren und mußte einen Posten nach dem andern den Aufständischen überlassen; hierdurch ermuthigt, wurde das Auftreten derselben immer kühner, bewaffnete Banden durchzogen bereits die Stadt, plünderten und regten die Massen zum Aufruhr an.

Da die Regierung sich wohl bewußt war, daß mit den wenigen in Paris vorhandenen zuverlässigen Truppen die Ordnung nur schwer aufrecht zu erhalten sein würde, hatte sie gleich nach dem Abschluß des Friedensvertrages die Formation einer neuen pariser Armee angeordnet, welche, aus drei Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision bestehend, durch Truppen der bisherigen Loire- und Nordarmee in folgender Weise gebildet werden sollte:

1. Infanteriedivision (General Maud'huy), Brigaden Wolff und Henrion, 23. Bataillon de marche (von der früheren pariser Armee), 67., 68., 69. régiment de marche, 3. Bataillon de marche, 135. régiment de marche (von der Nordarmee), 4. Bataillon de fusiliers marins (von der Loirearmee); im Ganzen etwa 8600 Mann.
2. Infanteriedivision (General Susbielle), Brigaden Paturel und Lecomte, 17. Marschbataillon (von der Nordarmee), 88. und 36. Marschregiment (von der Nord- bezw. Loirearmee); im Ganzen etwa 9000 Mann.
3. Infanteriedivision (General Barry), Brigaden Bocher und Champion, 3. Marschbataillon, 30. Marschbataillon, 38., 39. und 46. Marschregiment (von der Loirearmee), 41. und 89. Marschregiment (von der Nordarmee), ebenfalls etwa 9000 Mann stark.

Kavalleriedivision (General Ressayre), Brigaden de Bernis und Cousin, 4. und 8. Marsch-Dragonerregiment (von der Loire- bezw. pariser Armee), 3. und 9. Marsch-Kürassierregiment (von der Loirearmee); ppt. 1800 Pferde und 1200 Mann mit 9 Batterien.

Insgesammt sollte diese Armee eine Stärke von etwa 30 000 Mann erreichen, hierzu kam noch die bereits in Paris befindliche Division Faron mit 12 000 Mann, so daß nach dem Abschluß der Organisation dieser Streitkräfte, welche man möglichst zu beschleunigen gedachte, etwa 40 000 Mann guter zuverlässiger Truppen zur Verfügung stehen konnten. —

Die Truppen der Loirearmee sollten bei Orleans, die der Nordarmee bei Rouen und Mantes gesammelt und von hier theils per Eisenbahn, theils per Fußmarsch (Kavallerie und Artillerie) auf Paris in Bewegung gesetzt werden. — Von dem Oberkommando der deutschen Armeen wurde die Erlaubniß zum Durchpassiren dieser Truppen erbeten und in bereitwilligster Weise ertheilt, auch schloß der Stabschef des in Paris kommandirenden Generals Vinoy — General Valdan — eine Konvention mit den Deutschen dahin lautend ab, daß die Forts auf dem linken Seineufer am 7. und Versailles am 11. März von den deutschen Truppen geräumt werden sollten. —

Während die für die neue pariser Armee bestimmten Truppen nach und nach einzutreffen begannen, machte der Aufstand in Paris weitere Fortschritte; — man versuchte schon hier und da Gefangene aus den Gefängnissen zu befreien, was in einigen Fällen gelang, in anderen an der Pflichttreue und dem energischen Widerstande der betreffenden Beamten scheiterte. —

Da sich der größeste Theil der Mannschaft von der alten Besatzungsarmee noch in Paris befand, so lag der Gedanke nahe, daß sich der Aufstand aus diesen unsicheren Elementen wesentlich rekrutiren würde; — die Regierung entschloß sich daher, diese Armee gänzlich aufzulösen, die unsicheren regulären Truppen außerhalb von Paris unterzubringen und die Mobilgarden in ihre Heimath zu entlassen. — Diejenigen der Departements verließen ohne besondere Störung freiwillig die Stadt, diejenigen des Departements der Seine aber waren im Geheimen bereits für den Aufstand gewonnen und weigerten sich, der Aufforderung der Regierung Folge zu leisten. — Hier wäre eine energische Maßregel am Platze gewesen, aber sie unterblieb. Der Kriegsminister glaubte diese 21 000 Mann damit zur Pflicht zurückzurufen, daß er ihnen einen zehntägigen Sold als Entlassungszulage zusicherte, wenn sie sofort Paris verließen. Ein kleiner Theil nahm dieses Anerbieten an, aber bei dem größesten Theil blieb dasselbe ohne jede Wirkung, — die geheimen Gesellschaften hatten hier bereits besser vorgearbeitet. —

Am 7. März räumten die Deutschen die Forts am linken Seineufer, welche sofort vom 113. und 114. Marschregiment besetzt wurden; auch traf an diesem und den folgenden Tagen ein großer Theil der für die neue pariser Armee bestimmten Truppen in Paris ein. — Trotzdem aber verbesserte sich der Zustand keineswegs; die Nationalgarde unterstützte den Aufstand, in mehreren Arrondissements erwählte sie sich ihre eigenen Kommandanten, und es trat immer mehr hervor, daß sich bereits zwei militärische Autoritäten in

Paris befanden, diejenige der gesetzmäßigen Regierung und diejenige der dem Zentralkomitee beipflichtenden Nationalgarden-Bataillone. —

Der neue Kommandant der Nationalgarde, General Aurelles de Paladine, versuchte zwar diese wieder strammer zusammenzufassen, aber seine redlichen Bemühungen scheiterten an dem immer unverschämter auftretenden Zentralkomitee, durch welches die widerspenstigen Nationalgarden-Bataillone zu neuen Ausschreitungen ermuthigt wurden. Nicht wenig trug hierzu aber auch die Schwäche und Zerfahrenheit bei, welche alle Maßregeln der gesetzmäßigen Regierung kennzeichnete. —

Endlich am 11. März, nachdem der größeste Theil der herangeorderten Truppen eingetroffen war, entschloß man sich, gegen die Aufständischen energisch vorzugehen. General Vinoy — der Kommandant des Belagerungszustandes — verbot zunächst das fernere Erscheinen einer Anzahl der gesetzmäßigen Regierung feindlichen Blätter, erreichte hiermit aber gerade das Gegentheil von dem, was er beabsichtigt hatte, denn die Ansicht selbst der ordnungsliebenden Bürger ging dahin, daß die Regierung ihr neu erwachtes Kraftgefühl eher durch die Wegnahme der Kanonen von den beiden Zwing-Paris Montmartre und Belleville, als durch die Unterdrückung der aufrührerischen Blätter hätte bethätigen sollen, und die geheime Regierung, welche sich auf dem Montmartre eingerichtet hatte, zögerte keinen Augenblick, sich diese Mißstimmung über die Preßmaßregelung zu Nutze zu machen, — die als Beginn einer Reaktion nach dem Muster des Kaiserreichs verurtheilt wurde. — Trotzdem hatte das energischere Vorgehen der Regierung die Folge, daß sich bei dem besseren Theil der Bevölkerung, besonders im Innern der Stadt, allmälig wieder das Vertrauen und die Zuversicht auf völlige Herstellung der Ruhe befestigten, was wohl am besten durch die Thatsache bekräftigt wurde, daß in wenigen Tagen an der Börse die Rente um einen ganzen Frank stieg. —

Um dieser Zuversicht eine weitere Grundlage zu geben, sollten am 15. bezw. 16. März die Geschütze, welche sich noch im Parc royal und auf dem Vogesenplatz befanden und dort von Nationalgardisten bewacht wurden, weggenommen werden, aber die Maßregeln hierzu waren in so ungenügender Weise getroffen, daß auf die bloße Weigerung der Herausgabe hin die abgeschickten Mannschaften unverrichteter Dinge abziehen mußten. Durch diesen neuen Beweis der Schwäche konnte natürlich der Trotz der Empörer nur gesteigert werden, und am 17. März morgens schleppten denn auch die Nationalgarden sämmtliche Geschütze von den bezeichneten Punkten nach den Buttes Chaumont und nach Belleville hinauf, wo sich die Bevölkerung sehr aufgeregt und zu offenen Feindseligkeiten geneigt zeigte.

Auf die Nachricht hiervon versammelte sich sofort das Ministerium beim Chef der Exekutivgewalt — Herrn Thiers — zur Berathung, bei welcher, mit Rücksicht darauf, daß die Nationalversammlung unmöglich in oder in der Nähe einer sich im Aufruhr befindlichen Stadt zusammentreten könne, der

Digitized by Google

Beschluß gefaßt wurde, mit Waffengewalt gegen die Aufständischen einzuschreiten.

General Vinoy, welcher zu dieser Berathung hinzugezogen worden war, billigte zwar den Entschluß im Prinzip, wünschte aber, daß die Ausführung noch verschoben werde, weil er glaubte, mit voller Sicherheit nur auf die Truppen der Division Faron rechnen zu können, da die anderen kaum ihre Organisation beendet hatten. — Trotzdem verlangte der Ministerrath den Beginn der Operationen noch vor dem Zusammentritt der Nationalversammlung und kündigte seinen Entschluß in einer vom 17. März datirten, aber erst am 18. März bekannt gemachten Proklamation an die Einwohner von Paris an, diese zugleich auffordernd, die Regierung bei ihren Bemühungen, die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, nach Kräften zu unterstützen. —

Infolge dieses Beschlusses sollte zunächst am 18. März in aller Frühe der Versuch gemacht werden, die auf dem Montmartre, den Buttes Chaumont und Belleville befindlichen Geschütze wegzuführen. — Der Plan zu diesem Unternehmen wurde von den Generalen Vinoy, Le Flô, Aurelles de Paladine entworfen und von Herrn Thiers — dessen Neigung, sich in militärische Angelegenheiten zu mischen, auch bei dieser Gelegenheit wieder hervortrat, gebilligt.

Nach den getroffenen Dispositionen sollten alle Linien- und Polizeitruppen von Paris am 18. März um 4 Uhr früh auf ihren Versammlungsplätzen bereit stehen; die Division Susbielle war bestimmt, in zwei Kolonnen nach dem Montmartre zu marschiren und zwar mit der Brigade Paturel vom Place Clichy, mit der Brigade Lecomte von den äußeren Boulevards aus. An der Tete einer jeden Kolonne sollte ein Detachement Polizeimannschaften und ein Pionierzug marschiren.

Die Division Faron hatte sich mit der Brigade La Mariouze (35.) gegen die Buttes Chaumont, mit der anderen (42.) Brigade gegen Belleville zu dirigiren.

Als Spezialreserven an geeigneten rückwärts gelegenen Punkten sollten hauptsächlich die Truppen der Divisionen Maud'huy und Barry Verwendung finden; die Garde républicaine bildete in der City die Hauptreserve und mußte jeden Augenblick bereit zum Abmarsch sein. Das Hotel de Ville, die Kaserne Prinz Eugen, die Tuilerien und andere wichtige Gebäude sollten durch einzelne Bataillone und Regimenter besetzt bleiben; — die gesammte Kavallerie und die Artilleriereserve mit Gespannen (1000 Pferde) zum Wegschaffen der zu nehmenden Geschütze war auf den Place de la Concorde disponirt worden. In den Biwaks sollte von jedem Bataillon eine Kompagnie zurückbleiben; alle ausrückenden Mannschaften mußten mit Brot und Patronen hinreichend versehen sein, das Gepäck blieb in den Biwaks zurück. —

Diese anscheinend vortrefflichen Anordnungen waren anfangs vom besten Erfolge begleitet; — um 5 Uhr früh waren die Truppen bereits Herren der

Digitized by Google

Höhen von Montmartre, Chaumont und Belleville. — Wären jetzt die Gespanne, um mehrere Hundert Kanonen wegzuführen, zur Hand gewesen, so konnte der glückliche Ausgang des Unternehmens kaum noch zweifelhaft sein, und damit wäre vielleicht der ganze Aufstandsversuch noch im Keime erstickt worden; — aber die Gespanne verspäteten sich, und nun geschah, was nach allen früheren pariser Revolutionen leicht vorauszusehen war. — Die inzwischen aus dem Schlafe erwachte, nichts ahnende Bevölkerung füllte die Straßen, begrüßte überall die Truppen mit dem Ruf: „es lebe die Linie!" Männer, Weiber und Kinder mischten sich in die Reihen; man bot den Soldaten, welche nüchtern hatten ausrücken müssen, Brot und Wein. Da hebt ein Regiment, das 88., in gänzlicher Pflichtvergessenheit, zum Zeichen der Verbrüderung die Gewehrkolben in die Luft; die Offiziere müssen, um die völlige Auflösung ihrer Truppen zu hindern, dieselben so schnell als möglich zur Stadt zurückführen. — Um 12 Uhr mittags hatte die Empörung auf den Höhen vollkommen gesiegt, und zwar fast ohne alles Blutvergießen. — Sie stieg nun in die Stadt selbst hinunter. Die Empörer verbrüderten sich mit der Besatzung (120. Linienregiment) der Kaserne Prinz Eugen, besetzten die Boulevards von hier bis zur Bastille, die Straßen von hier bis zum Stadthaus, das Templeviertel, die Rivolistraße und die Quais. — Zwei grauenhafte Mordthaten bezeichneten diesen unerwartet großen Erfolg des Zentralausschusses. Außer zehn anderen Offizieren hatten die Empörer die Generale Lecomte und Thomas gefangen genommen; während sie jene wieder frei ließen, erschossen sie nach stundenlanger Mißhandlung Lecomte, weil derselbe angeblich Befehl zum Schießen auf die Menge gegeben haben sollte, und den ihnen von der Belagerung her besonders verhaßten Thomas, weil er, bei der Verhaftung des ersteren in Zivilkleidern zugegen, denselben hatte vertheidigen wollen. Die Mitglieder der Regierung, während dieser Vorgänge im Ministerium des Auswärtigen versammelt, glaubten durch Proklamationen wieder gut machen zu können, was sie durch ihre Schwäche und mangelhaften Anordnungen selbst verschuldet hatten; als aber das gänzliche Mißlingen der militärischen Operation gegen Mittag bekannt wurde, mußten sie, das Vergebliche ihrer Bemühungen einsehend, an ihre eigene Sicherheit denken, denn schon zogen trunkene Nationalgardenabtheilungen, revolutionäre Lieder singend, am Ministerium des Auswärtigen vorüber, die, wenn sie geahnt hätten, welche wichtigen Persönlichkeiten noch in dem Gebäude anwesend waren, gewiß nicht gezögert haben würden, dasselbe einer näheren Durchsuchung zu unterziehen. —

Theils auf geheimen Wegen mußten sich die Regierungsmitglieder und höheren Generale flüchten, nachdem es vorher noch zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen ihnen über die nunmehr zu ergreifenden Maßregeln gekommen war. — Herr Thiers, von einer Eskorte-Eskadron begleitet, — begab sich zu Wagen nach Versailles und ordnete vor der Abfahrt an, daß die Regierung

nach Versailles zu verlegen und die sämmtlichen in Paris befindlichen Truppen noch in der Nacht ebendahin zurückzuziehen seien.

Gegenüber allen Einwürfen seiner militärischen und bürgerlichen Kollegen gegen seinen folgenschweren Beschluß, dem Aufstande Paris preiszugeben, hatte er mit der Ansicht gesiegt, die er schon seinerzeit Louis Philipp vorgetragen und später durch Windischgrätz's Beispiel in Wien bestärkt gesehen hatte, daß man nämlich im Falle eines Aufstandes in der Hauptstadt vor allem die Regierung und die Truppen aus dieser zurückzuziehen habe.

Sehen wir nun, was bei diesen inzwischen vorgefallen war. — Die Division Susbielle hatte um 9 Uhr die Höhen von Montmartre wieder geräumt, bei welcher Gelegenheit zahlreiche Soldaten zu den Aufständischen übergegangen waren; von den beiden Brigadegeneralen war — wie schon erwähnt — Lecomte erschossen, Paturel verwundet worden. Die Division Faron in Belleville sah sich gegen 11 Uhr zum Rückzug genöthigt und hatte kämpfend eine freie Passage erzwingen müssen. — Die Brigade Derroja derselben Division (Faron), bestehend aus dem 109. und 110. Marschregiment, welche als Reserve in der Kaserne Napoleon stand, hatte — wie alle übrigen Truppen — den Befehl erhalten — sich nach der Militärschule am champ de mars zurückzuziehen; der Brigadekommandeur massirte seine Brigade im Kasernenhofe, ließ dann die Thore öffnen und mit gezogenem Degen sich an die Spitze seiner Soldaten setzend, trat er den Marsch an; die Menge wagte nicht denselben zu hindern. — Auch den anderen Truppen gelang es mit größerer oder geringerer Schwierigkeit die Militärschule zu erreichen, nur das 69. Marschregiment*) der Brigade Wolff, welches den Luxembourg besetzt hatte, wurde nicht zeitig genug avertirt, so daß es seinen Posten nicht mehr verlassen konnte, und denselben bis zum 23. März, an welchem Tage es ungehindert nach Versailles folgen konnte, behauptete. — Um 11 Uhr abends war die Konzentration sämmtlicher Truppen auf dem champ de mars an der Militärschule beendet, und traten dieselben nunmehr dem erhaltenen Befehl gemäß den Marsch nach Versailles an, welcher durch die die Arrieregarde in einer Stellung am Trokadero bildende Brigade La Mariouze bis zum Morgen des 19. März gedeckt wurde, worauf auch diese folgte.

Das Bataillon der Brigade Daudel, welches den Mont Valérien besetzt hatte, verließ dieses Fort ebenfalls in der Nacht vom 18. zum 19. März auf — durch Herrn Thiers veranlaßten — Befehl des Generals Vinoy, so daß daselbst nur einige zwanzig bewaffnete Soldaten sowie das 22. und 23. Marsch-Jägerbataillon, welche bereits entwaffnet und wenig disziplinirt waren, auch im Begriff standen nach Algier abzugehen, verblieben. — Eine Abtheilung der Aufständischen, hiervon benachrichtigt, erschien noch in derselben Nacht am Eingang des Forts und verlangte die Uebergabe desselben; — der energische

*) Nach anderen Angaben soll es das 43. Regiment gewesen sein.

Kommandant lehnte das Verlangen in entschiedenster Weise ab und verhütete hierdurch die schlimmsten Folgen eines unverzeihlichen Fehlers der Oberleitung. Die Aufständischen mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. — Gegen 2 Uhr morgens am 19. März trafen die aus Paris zurückgezogenen Truppen in Versailles ein, und jetzt erst entdeckte man, daß sich in der wichtigen Position des Mont Valérien nur die vorerwähnten entwaffneten Marsch-Jägerbataillone befanden; General Vinoy befahl, daß das in Versailles befindliche 119. Regiment sofort dorthin abrücken sollte, infolge dessen der Kommandeur in aller Eile einige Hundert Mann sammelte und diese als Avantgarde ungesäumt nach dem Mont Valérien in Marsch setzte, mit dem Rest des Regiments aber später folgte. — Die erste Kolonne traf mit Tagesanbruch gerade in dem Augenblick an dem Fort ein, als die Aufständischen eben den Rückmarsch auf Paris angetreten hatten.

Merkwürdigerweise wurden am 19. März auch die südlichen Forts von den Truppen geräumt, aber nicht etwa infolge eines Mißverständnisses, sondern auf besondern direkten Befehl des Herrn Thiers; man motivirte diese Maßregel damit, daß man behauptete, die Forts Bicêtre und Ivry seien sehr isolirt und zu weit von dem neuen Sitz der Regierung entfernt, die von Montrouge und Vanve in ihrer Kehle gegen Paris hin nur durch eine einfache Mauer geschlossen und deshalb schwer zu halten, das Fort d'Issy endlich könne man nur noch mit einer Ruine vergleichen. — Wir werden im weiteren Verlauf dieser Schilderung sehen, wie schwere Kämpfe und große Opfer es kostete, bis die Regierungstruppen sich wieder in den Besitz dieser Forts gesetzt hatten, und unwillkürlich legt man sich dabei die Frage vor, ob es geboten war, dieselben so ganz ohne weiteres zu räumen und den Insurgenten zu überlassen. — Möge man das Zurückziehen der Truppen aus der Stadt nach den Mißerfolgen vom 18. März immerhin billigen, die ungezwungene Räumung der Forts wird und muß stets als ein grober Fehler bezeichnet werden.

Die Regimenter 113 und 114 der Brigade Daudel, welche die südlichen Forts besetzt gehalten hatten, wurden ebenfalls nach Versailles herangezogen, dieses selbst gegen Paris in Vertheidigungszustand gesetzt und Befehle zur Heranziehung weiterer Verstärkungen gegeben.

II.

In Paris hatten inzwischen die Führer des Aufstandes nicht gezögert ihren unerwarteten Erfolg vom 18. März nach Kräften auszunutzen; man war in die Ministerien eingedrungen, hatte diese sowie das Stadthaus besetzt und von hier aus Proklamationen über Proklamationen an die Bevölkerung, an die Nationalgarde 2c. erlassen. Am 19. März morgens fanden die erwachenden Pariser einen Maueranschlag des Zentralausschusses, von

23 Namen mit Assi an der Spitze unterzeichnet, in welchem derselbe den „Bürgern" verkündigte, daß er selber nicht an die Stelle der davongejagten verrätherischen Regierung treten, sondern nur bis zum Ende neuer Gemeindewahlen das Stadthaus besetzt halten wolle. Mit dieser Versicherung war es aber den Herren vom Zentralausschuß keineswegs ernst, denn eine weitere Bekanntmachung kündigte an, daß das neue Ministerium bereits gebildet sei, welches auch sofort die Aufhebung des Belagerungszustandes sowie die Freilassung aller politischen Gefangenen anordnete.

Solchen Anmaßungen gegenüber wollte der besser gesinnte Theil der Bevölkerung doch nicht ganz unthätig bleiben; es organisirte sich allmälig ein Widerstand gegen die Ausschreitungen des Zentralausschusses und der aufständischen Nationalgardenbataillone, welcher hauptsächlich in dem Stadttheil um die Börse herum seinen Sitz hatte; — man wählte dort den auf der Straße erkannten Vizeadmiral Saisset zum Kommandanten der Nationalgarde und proklamirte ihn als solchen auf den Boulevards. Auch die pariser Maires und Abgeordneten machten einen Versöhnungsversuch, aber alles ohne Erfolg, weil der Zentralausschuß keine Versöhnung wollte und die wohlgemeinten Bemühungen der Ordnungsmänner, deren zu Gunsten der Wiederherstellung friedlicher Zustände am 20. März in Scene gesetzte Manifestation am Vendômeplatz sogar auf bewaffneten Widerstand stieß, ohne Unterstützung seitens der gesetzmäßigen Regierung blieben. — Trotzdem gab man diese Versuche noch nicht auf, sondern setzte am 22. März gegen Mittag eine zweite Manifestation zu Gunsten der Ordnung in Scene, welche sich ebenfalls gegen den Vendômeplatz zu bewegte, hier aber von den dort befindlichen Nationalgardisten mit Gewehrsalven empfangen wurde; 17 Personen blieben todt, zahlreiche verwundet auf dem Platze liegen; der Zug, in dem sich größtentheils Leute aus den besseren Ständen befanden, stob nach allen Seiten auseinander, und panischer Schrecken verbreitete sich auf die Nachricht von diesem Vorfall in der Stadt.

Die durch die pariser Maires affichirte Ernennung des Admirals Saisset zum Kommandanten der Nationalgarde beantwortete der Zentralausschuß damit, daß er die Maires als Reaktionäre bezeichnete und erklärte, den Widerstand unter allen Umständen brechen zu wollen. Die Wahlen wurden auf den 26. März festgesetzt. — Wie sehr übrigens die Führer des Aufstandes ein Einschreiten der deutschen Armeen fürchteten, ging daraus hervor, daß sie, die seither mit grenzenloser Leidenschaftlichkeit über die „Capitulards" Thiers und Genossen hergefallen waren, in einer Ansprache an die Bürger von Paris den festen Entschluß erklärten, „den Friedenspräliminarien Achtung zu verschaffen, um zu gleicher Zeit das Wohl des republikanischen Frankreich und des allgemeinen Friedens zu sichern"; — auch beantworteten sie ein aus dem Hauptquartier der III. Armee zu Compiègne eingegangenes vom Generalmajor v. Schlotheim unterzeichnetes Schreiben, welches mittheilte, daß die im Norden

und Osten von Paris stehenden deutschen Truppen nur so lange ein passives Verhalten gegenüber den Ereignissen in Paris bewahren würden, als man gegen sie nicht feindselig aufträte, — in höflicher Form dahin, daß die Friedenspräliminarien seitens des Zentralausschusses in keiner Weise verletzt werden würden.

In Versailles wurde währenddessen eifrigst an der Reorganisation und Neubildung der Armee gearbeitet; von der deutschen Regierung war die Genehmigung erbeten und ertheilt, die pariser Armee verdoppeln und zu diesem Zweck die nach und nach aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Mannschaften nach Versailles instradiren zu dürfen. Es wurde die Errichtung von zwei großen Lagern angeordnet, von denen das eine bei Cherbourg alle auf dem Wasserwege, das andere bei Cambrai alle per Bahn eintreffenden Mannschaften vorläufig aufnehmen sollten; um die Reorganisation zu beschleunigen wurde bestimmt, daß die Liniensoldaten in provisorische Marschregimenter zusammengestellt, auch alle etwa noch verwendbaren Truppen der früheren Loire- und Nordarmee nach Versailles instradirt werden sollten. Der hier zu bildenden neuen Armee, für welche in der Umgebung der Stadt mehrere Lager errichtet wurden, legte man den Namen „Armee von Versailles" bei. — Dieselbe sollte aus 8 Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen*) in folgender Weise zusammengesetzt sein:

1. Infanteriedivision (de Maud'huy in Satory).
   Brigade Wolff:
   23. Marschbataillon, 67., 68. und 69. Marsch-Infanterieregiment.
   Brigade Henrion:
   2. Marsch-Jägerbataillon, 45. Marsch- und 135. Linienregiment.

2. Infanteriedivision (Susbielle in Satory).
   Brigade Paturel:
   18. Marsch-Jägerbataillon, 46. und 89. Marschregiment.
   Brigade Bocher:
   17. Marschbataillon, 38. und 76. Marschregiment.

3. Infanteriedivision (Bruat in Versailles).
   Brigade Bernard de Seigneurens:
   74. Marschregiment, 1. Marine-Infanterieregiment und 2. Marine-Füsilierregiment.
   Brigade Langouriau:
   78. Marschregiment, 2. Marine-Infanterie- und 1. Marine-Füsilierregiment.

*) Jeder Division wurden einige Batterien zugetheilt, den Infanteriedivisionen außerdem kleine Geniedetachements.

Google

4. Infanteriedivision (Grenier im Park).
Brigade Garnier:
10. Marsch-Jägerbataillon, 48. und 87. Marschregiment.
Brigade Fournès:
51. und 72. Marschregiment.
5. Infanteriedivision (Montaudon, auf dem Plateau von Satory).
Brigade Dumont:
30. Marschbataillon, 39. Linien- und das Fremdenregiment.
Brigade Lefevbre:
31. und 36. Marschregiment.
6. Infanteriedivision (Pellée, an der Brücke Colbert).
Brigade Noel:
19. Marschbataillon, 39. und 41. Marschregiment.
Brigade Lacroix:
70. und 71. Marschregiment.
7. Infanteriedivision (Vergé, an der Brücke Colbert).
Brigade Duplessis:
24. Marschbataillon, 37. und 79. Marschregiment.
Brigade Grenier:
90. und 91. Marschregiment.
8. (Reserve-) Infanteriedivision (Faron).
Brigade La Mariouze:
35. und 42. Linienregiment.
Brigade Derroja:
109. und 110. Linienregiment.
Brigade Daudel:
113. und 114. Linienregiment.

Außer diesen 8 Infanteriedivisionen sollten zunächst noch zwei Brigaden (Besson und Berthe) aus dem 4. Marsch-Jägerbataillon, dem 82. und 85. Linienregiment, sowie aus dem 22. Jägerbataillon und dem 64. und 65. Linienregiment formirt werden.

1. Kavalleriedivision (du Barrail).
Brigade Charlemagne:
3. und 8. Husarenregiment.
Brigade de Gallifet:
9. und 12. Chasseurregiment.
Brigade de Lajaille:
7. und 11. Chasseurregiment.
2. Kavalleriedivision (du Preuil).
Brigade Cousin:
3. Kürassier- und 4. Marsch-Dragonerregiment.

Brigade Dargentolle:
1. und 2. Regiment Gendarmen.
3. Kavalleriedivision (Ressayre).
Brigade de Bernis:
6. und 9. Lanzierregiment.
Brigade Bachelier
(noch in der Formation begriffen).

Hierzu kam noch die Garde républicaine de Paris zu Fuß und zu Pferde unter direktem Befehl des General Vinoy.

Diese in ihrem Effektivstande noch sehr schwachen Regimenter ergaben eine Totalstreitmacht von:

48 000 Infanteristen,
4 500 Kavalleristen,
6 000 Artilleristen und
1 000 Geniesoldaten;

außerdem noch eine Elite von 5600 Mann Gendarmerie und gardiens de la paix.

Im Ganzen hatte die versailler Armee somit eine Stärke von 65 000 Mann, gewiß eine imposante Macht, und doch hielt man dieselbe, als sie gegen Ende März ihre Organisation beendet hatte, noch nicht für ausreichend, um die Bewegungen gegen das aufständische Paris beginnen zu können; — noch weitere Verstärkungen sollten abgewartet werden, damit man des Erfolges durchaus sicher sein konnte.

Hieraus erklärt es sich auch, daß die Bestrebungen der pariser Ordnungspartei von Versailles aus in keiner Weise unterstützt wurden, obschon dieselben — selbst noch nach dem Vorfall am 22. März auf dem Vendômeplatz — nicht ganz erfolglos gewesen waren.

Von der Regierung im Stich gelassen, erlahmte aber der Eifer dieser Partei mehr und mehr, und als auch Admiral Saisset, in dem dieselbe bisher ihren Mittelpunkt gesehen hatte, sein Amt niederlegte, verlor man allgemein die Hoffnung, die Ruhe und Ordnung auf friedlichem Wege wieder herstellen zu können.

Daß man in Versailles durch zu starres Festhalten an dem Glauben, den Aufstand nur noch mit Waffengewalt niederdrücken zu können, sich der Bundesgenossen in Paris selbst, der Freunde der Ordnung beraubte, wird von den meisten Kommune-Schriftstellern, und wohl mit Recht, als ein großer Fehler bezeichnet. Der Zentralausschuß, welchem nach dem anfangs so energischen Auftreten der Ordnungspartei schon der Boden unter den Füßen zu weichen begonnen hatte, erhob wieder kühner sein Haupt, als alle Versöhnungsversuche, denen gegenüber er selbst sich scheinbar nicht unbedingt abweisend verhalten hatte, als gescheitert betrachtet werden konnten. Er sah wohl ein, daß es zum Kampfe zwischen Paris und Versailles kommen werde

und müsse, daher war er darauf bedacht, daß ihn der Beginn dieses Kampfes nicht unvorbereitet finde.

Nachdem derselbe sich am 23. März des Forts von Vincennes, in welchem bedeutendes Kriegsmaterial aufgestapelt war, bemächtigt hatte, faßte er die militärische Organisation der ihm ergebenen Bataillone straffer zusammen und ernannte die Bürger Brunel, Eudes und Duval zu „Generalen", welche ihrerseits nicht zögerten, eine lediglich aus Phrasen zusammengesetzte Proklamation an die pariser Bürger zu richten. — Währenddessen rekrutirte sich der Aufstand aus den Revolutionären aller Herren Länder, Garibaldianer, Franktireurs, Polen, Engländer, Russen und Deutsche strömten nach Paris, wo sie als willkommene Verstärkung von ihren französischen Gesinnungsgenossen mit offenen Armen empfangen wurden.

Am 26. März fanden die vom Zentralausschuß angeordneten Gemeinderathswahlen statt; — in seinem Aufruf zu diesen Wahlen hatte der Ausschuß der Regierung den Vorwurf gemacht, den Bürgerkrieg gewollt zu haben, und versichert, daß er selbst nach vollendeter Wahl die Gewalt niederlegen werde.

Das Resultat dieser übrigens in voller Ruhe verlaufenen Wahlen bedeutete, wie dies kaum anders erwartet werden konnte, den Sieg des Zentralausschusses über Paris. Daß dieser Sieg in umfassendster Weise ausgenutzt wurde, ist selbstverständlich; man konnte jetzt, nachdem man sich und seiner Existenz durch die Wahlen einen Schein von Gesetzlichkeit gegeben hatte, die Maske ganz fallen lassen. Was für Gesinnungen und Ansichten aber hinter dieser Maske verborgen waren, wurde am besten gekennzeichnet durch den Vorschlag des Amtsblattes des Zentralausschusses, sich des Herzogs von Aumale durch Ermordung zu entledigen.

Daß man — schrieb dieses Blatt am 28. März — denselben unbehelligt von Bordeaux nach Paris habe reisen lassen, sei ein Beweis, daß sich unterwegs kein einziger Bürger gefunden habe. Die Gesellschaft habe gegen die Fürsten nur eine Pflicht, den Tod; sie habe nur eine Förmlichkeit zu beobachten, die Identität derselben festzustellen; die Orleans seien in Frankreich, die Bonapartes wollten zurückkehren, gute Bürger würden ihre Schuldigkeit zu thun wissen.

Die Proklamation der Kommune fand am 28. März unter ähnlichen Feierlichkeiten statt, wie man sie aus der Zeit der großen Revolution kennt. Die Kommune hatte zwar, wie ihre Blätter verkündigten, das Recht, „de faire du nouveau", aber selbst in ihren Festprogrammen brachte sie es nicht höher als zur Nachäffung der Vergangenheit. — Gleich nach Beendigung der Feierlichkeit vor dem Stadthause fand die erste Sitzung des neuen Munizipalraths von Paris statt, in welcher sich derselbe den Namen „Commune" beilegte und sofort die Abschaffung der Konskription sowie der Armee überhaupt dekretirte und zugleich verbot, daß in Paris andere militärische Streitkräfte als die Nationalgarde gebildet werden dürften; auch erklärte sie, daß diese letztere

sowie der Zentralausschuß sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten. Wie vorauszusehen, nahm es der Ausschuß mit dem Versprechen, seine Gewalt nach den Gemeindewahlen niederzulegen, nicht so genau.

Derselbe hatte nur, was die Franzosen eine „fausse sortie" nennen, ausgeführt und hielt die drei von ihm eingesetzten militärischen Kommandos von Paris fest, ordnete sich dieselben unter und schrieb den Legionschefs vor, ihre Weisungen nur noch vom Generalstabe des Vendômeplatzes entgegenzunehmen; er überließ die Verwaltung der Forts, welche inzwischen von der Nationalgarde besetzt worden waren, dem Kriegsministerium und erklärte jede Einberufung von Bataillonen außerhalb dieser Verfügungen für strafbar.

Infolge der Proklamation der Kommune entschlossen sich viele Einwohner Paris zu verlassen und jeder Widerstand der Ordnungsmänner wurde aufgegeben. — Dieser Widerstand organisirte sich aber von Tag zu Tag mehr in Versailles, und der Aufständischen bemächtigte sich bereits eine unbestimmte Furcht vor den dort vorbereiteten großartigen militärischen Maßregeln, obschon einzelne wissen wollten, daß sich nur der geringste Theil der Truppen gegen das Volk schlagen würde. — Besonders fest hatte sich bei den Führern der Aufständischen die Ueberzeugung gebildet, daß man von der Besatzung des Mont Valérien nichts zu fürchten haben würde; es wurde daher am 2. April eine Rekognoszirungsabtheilung unter Flourens in der ungefähren Stärke von 2000 Mann auf der Straße von Neuilly — also gerade unter den Kanonen des genannten Forts — gegen Versailles in Bewegung gesetzt. —

Hier wurde sehr bald der Anmarsch dieser Kolonne gemeldet und die Division Bruat, verstärkt durch eine Brigade (Daudel) der Reserve-Division, setzte sich auf der Straße von Ville d'Avray und Montretout um 6 Uhr früh in Marsch, um das allgemeine Rendezvous am Rond Point des Bergères zu gewinnen.

Gegen 11 Uhr vormittags begann die Division Bruat, mit dem 74. Regiment an der Tete, gegen die von den Aufständischen inzwischen besetzte Stellung bei Courbevoie in folgender Weise vorzugehen: Das Marine-Infanterieregiment rechts der Straße gegen Puteaux, das Regiment 74 à cheval der großen Straße gegen eine Barrikade, welche diese sperrte, Regiment 113 umfaßte links der großen Straße den Rond Point de Courbevoie, die Kavalleriebrigade de Gallifet deckte die Bewegung auf dem äußersten linken Flügel in der Ebene von Bezons. — Bald entwickelte sich auf der ganzen Linie ein lebhaftes Feuergefecht; — das Regiment 113 nahm mit Theilen der Marine-Infanterie, welche Puteaux nach leichtem Gefecht besetzte hatte, die Kaserne von Courbevoie. — Die Aufständischen flohen in Unordnung nach Neuilly hinein, wohin sie bis zur Brücke von den Mariniers verfolgt wurden. — Diese würden vielleicht auch die Brücke in ihre Gewalt bekommen haben, aber es war von der Oberleitung auf das strengste verboten worden, daß sich die

Digitized by Google

Truppen zu weit nach vorwärts engagirten, man wollte nichts aufs Spiel setzen und mußte daher hier das Gefecht abgebrochen werden.

Dieser erste Sieg der Regierungstruppen hatte einen bedeutenden moralischen Erfolg; er zeigte, daß die Armee entschlossen war, gegen die Aufständischen zu kämpfen, und verbreitete die Demoralisation in deren Reihen.

Die Wuth, welche sich der Führer des Aufstandes infolge dieses Sieges der Versailler bemächtigt hatte, läßt sich deutlich aus folgender, am Abend dieses Tages an allen Straßenecken angeschlagenen Bekanntmachung der Exekutivkommission der Kommune erkennen:

„Les conspirateurs royalistes ont attaqué. Malgré la modération de notre attitude, ils ont attaqué. — Ne pouvant plus compter sur l'armée française, ils ont attaqué avec les zouaves pontificaux et la police impériale. Non contents de couper les correspondances avec la province et de faire de vains efforts pour nous réduire par la famine, ces furieux ont voulu imiter jusqu'au bout les Prussiens et bombarder la capitale.

Ce matin, les chouans de Charette, les Vendéens de Cathelineau, les Bretons de Trochu, flanqués des gendarmes de Valentin, ont couvert de mitraille et d'obus le village inoffensif de Neuilly et engagé la guerre civile avec nos gardes nationaux. Il y a eu des morts et des blessés.

Élus par la population de Paris, notre devoir est de défendre la grande cité contre ces coupables agresseurs. Avec votre aide, nous la défendrons."

Noch in der Nacht vom 2. auf den 3. April wurde eine größere Anzahl von Nationalgardenbataillonen in den Champs Elysées konzentrirt und man beschloß, um die Niederlage vom 2. April zu rächen, am 3. einen neuen Angriff auf Versailles zu machen. Der Plan zu demselben wurde von einem gewissen, inzwischen in den Ausschuß eingetretenen Cluseret und seinem Adjoint, dem Geniekapitän Rossel entworfen. Clamart sollte in der Front angegriffen und diese Bewegung durch ein Vorgehen auf Bas Meudon unterstützt werden; zugleich wollte man versuchen, sich des Mont Valérien zu bemächtigen und auf derselben Straße wie am 2. April gegen Versailles vorstoßen.

Hier wurde in der Frühe mit Erstaunen wahrgenommen, daß die Aufständischen ihren Angriff erneuerten; — man hatte denselben offenbar nicht so große Unternehmungslust zugetraut und sich deshalb einer gewissen Sorglosigkeit hingegeben, die den Aufständischen anfangs sehr zu statten kam. — Schon am frühen Morgen hatten die äußersten Vorposten, sowie der Beobachtungsposten vom Mont Valérien den Anmarsch mehrerer Kolonnen von Paris auf Versailles signalisirt. — Die Aufständischen wurden an diesem Tage von Flourens, Bergeret und Duval befehligt, und zwar kommandirten die ersteren beiden im Südwesten, der letztere im Süden von Paris. — Flourens hatte

eine Kolonne unter Bergeret auf der direkten Straße nach St. Germain in Bewegung gesetzt, sich selbst aber mit etwa 30 000 Mann und 3 Geschützen gegen Reuil gewendet und hierbei den Mont Valérien auf kürzeste Entfernung passirt.

Dieses Fort muß bei dem Gefecht am 2. April ganz unthätig geblieben sein, denn noch am 3. April früh lebte man bei den Aufständischen in der festen Ueberzeugung, daß man aus demselben nicht auf sie schießen würde, und die Kommunegenerale hatten diesen Glauben dadurch zu bestärken versucht, daß sie die Nachricht verbreiten ließen, das Fort sei nur von der Kommune ergebenen Artilleristen besetzt. — Infolge dessen avancirte Flourens mit seinen Truppen in größester Seelenruhe gegen Reuil; in dem Augenblick aber, als die Kolonne etwa bis zum Rond Point des Bergères gekommen war und sich nun rechts gegen Reuil selbst wenden wollte, eröffnete der Mont Valérien das Feuer auf die Aufständischen. Eine wahre Panik bemächtigte sich derselben, ihre Marschkolonne wurde in zwei Theile zerrissen und alles stob in wildester Flucht auseinander. Von den dem Fort zunächst befindlichen Abtheilungen hatten aber doch einige den Schneid, sich gegen dasselbe zu wenden und in kühnem Anlauf bis auf das Glacis zu avanciren; — sogar die mitgebrachten drei Feldgeschütze wurden aufgefahren und fingen an gegen das Fort zu feuern. — Nach wenigen Schüssen waren sie natürlich demontirt, ein Munitionswagen flog in die Luft, und nun suchten Infanteristen wie Artilleristen Schutz gegen das immer heftiger werdende Feuer aus dem Fort, um sich schließlich gruppenweise mit großer Eile in der Richtung auf Neuilly zurückzuziehen.

Die Tete der Flourensschen Kolonne war bei dem Beginn des Feuers aus dem Fort schon so weit gegen Reuil avancirt, daß sie sich dagegen eher durch weiteres Vor- als durch Zurückgehen schützen konnte; es wurde daher beschlossen, den Vormarsch auf Versailles fortzusetzen. Die vorderen bei Reuil eintreffenden Bataillone sahen sich hier den Spitzen der Kavalleriebrigade de Gallifet gegenüber, welche im Seinethal langsam auf Bougival zurückweichen mußte. —

Es war mittlerweile neun Uhr geworden, die Bataillone der Aufständischen befanden sich nur noch 6 km von Versailles und es schien daher hohe Zeit, daß ihrem weiteren Vordringen Schranken entgegengesetzt wurden. —

General Vinoy übernahm selbst das Kommando über die zur Abweisung des erneuten Angriffs bestimmten Truppen, welche sich inzwischen auf ihren Alarmplätzen gesammelt hatten.

Den auf die Meldung vom Anmarsch der Aufständischen getroffenen Anordnungen gemäß, setzte sich die Brigade Daudel (3. der Division Faron, 113. und 114. Linienregiment) auf der Straße nach Celle St. Cloud, eine Brigade der Division Garnier auf der nach Garches in Bewegung. Zwei Brigaden der Kavalleriedivision du Preuil zogen sich auf der erstgenannten

Straße zusammen, während die Brigade de Gallifet im Seinethal bei Bougival belassen wurde. In der Nähe dieses Orts stieß die Brigade Daudel sehr bald auf die Tetenbataillone der Aufständischen und es entwickelte sich hier ein äußerst lebhaftes Infanteriegefecht, während die der Brigade beigegebene Artillerie ihr Feuer gegen das von den Aufständischen besetzte Reuil richtete. — Hiermit war es 11 Uhr geworden; — die Division Grenier mit den Brigaden Garnier und Fournès, bei dem See von St. Cucufa vorbeimarschirend, betrat durch das Thor von Long Boyau die dort befindlichen Waldungen, umging den linken Flügel der Aufständischen und bedrohte deren Rückzugslinie auf Paris. — Die Brigade Garnier, welche auf Garches dirigirt worden war, hatte diesen Ort etwa zu derselben Zeit erreicht, als die Division Grenier, in gleicher Höhe mit ihr, die nördliche Lisiere der vorerwähnten Waldungen besetzte; sie wendete sich von hier gegen den Rond Point des Bergères. — Die Kavalleriedivision du Preuil, aus den Waldungen bei Long Boyau debouchirend, entwickelte sich in dem flachen Terrain nördlich Reuil. — Bis die Ausführung aller dieser Bewegungen beendet, war es 2 Uhr geworden, und jetzt — nachdem die Aufständischen einsahen, daß sie sich der zum ernsten Widerstande entschlossenen, entwickelten Armee des Generals Vinoy gegenüber befanden, die ihre Rückzugslinie bereits bedrohte, verloren sie den Muth und wendeten sich zur Flucht nach Paris. Reuil wurde verlassen, Nanterre durcheilt und über die Brücke von Asnières das rechte Seineufer gewonnen, nachdem vorher noch ein großer Theil durch die Kavallerie des Generals de Gallifet eingeholt und niedergehauen worden war. Ihr Anführer, Flourens, selbst am Kopfe durch einen Säbelhieb schwer verwundet, mußte in ein Haus von Reuil flüchten, wo er bald darauf seinen Geist aufgab.

Dieser Flourens gehörte jener dem lateinischen Viertel eigenthümlichen Schule von Volksbeglückern an, die in der Politik nicht eine Wissenschaft oder Kunst, sondern eine mit Pulver und Barrikaden zu erledigende Sache, in ihrer eigenen unfehlbaren republikanischen Ueberzeugung die einzige Richtschnur, in jedem politischen Gegner einen Verräther, in allen Völkern unterdrückte Brüder, in allen Fürsten Tyrannen sehen. — Bricht irgendwo in der Welt aus irgend welcher Ursache ein Aufstand los, so müssen sie dabei sein; in Polen, in Griechenland, in Italien, in Spanien haben wir sie auftreten sehen.

Welche Ideen in dem Hirne dieses — persönlich übrigens tapferen Mannes spukten, geht aus einem Plane hervor, den er gleich nach dem Beginn des deutsch-französischen Krieges gehabt hat und von dem er uns in seinem eigenen Werk „Paris libre" erzählt. Nach diesem wollte er Athen aufwiegeln, den dortigen König fortjagen, die Kreter befreien, mit ihnen nach Marseille schiffen, Marseille ebenfalls aufwiegeln, mit dem ganzen Süden Frankreichs zum Entsatz von Paris heraneilen, die Arbeiter von Berlin, Wien, London zum Barrikadenbau, die Spanier zur Vertreibung Prims,

Garibaldi zur Besetzung Roms auffordern, die Preußen über den Rhein der Revolution im eigenen Lande in den Rachen jagen und in Paris endlich die Verräther Trochu, Bazaine, Ducrot, Schmitz absetzen. Man muß sein Buch lesen, um die wahnsinnigen Pläne zu glauben, womit er auch nach der Einschließung von Paris den Vertheidigern der Hauptstadt fortgesetzt in den Ohren lag. —

Kehren wir nach dieser kurzen Abschweifung wieder zu den Kämpfenden zurück und sehen wir, wie es der zweiten Angriffskolonne der Aufständischen unter Duval ergangen war.

Dieselbe hatte sich später als die Kolonne Flourens in Bewegung gesetzt und war in zwei getrennten Abtheilungen über Les Moulineaux und Chatillon gegen Meudon vorgegangen. Die rechte Kolonne stieß bei Meudon auf die Vorposten der Garde républicaine, welche mit bewundernswerther Ausdauer der numerischen Ueberlegenheit des Gegners so lange Stand hielten, bis die Brigade La Mariouze (1. der Division Faron, 35. und 42. Linienregiment) zur Unterstützung herbei eilen konnte. Die linke Kolonne der Aufständischen stieß bei Petit Bicètre auf die Vorposten der Kavalleriedivision du Barrail. — Die Brigade Derroja (2. der Division Faron, 109. und 110. Marschregiment), die Division Pellée (Brigaden Pichot und Lacroix) setzten sich gegen diese Kolonne in Bewegung und warfen dieselbe auf die Redoute von Chatillon zurück, welche sich noch in den Händen der Aufständischen befand und in die sich auch der Kommunegeneral Duval geflüchtet hatte. — Während ein Theil der Regierungstruppen hier zurückblieb, um die genannte Redoute einzuschließen, kehrten alle übrigen Truppen, auch die bei Reuil im Gefecht gewesenen, gegen Abend in ihre früheren Stellungen nach Versailles zurück. —

Der Ausmarsch gegen Versailles, beziehungsweise die Rache für die Niederlage am 2. April war den Aufständischen schlecht bekommen, sie waren auf allen Punkten, theilweise unter bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen. — Gegen Abend brachten die Ambulanzen eine große Menge Verwundeter zurück, besonders von den Bataillonen 67, 127, 129, 194, sämmtlich aus dem Morgengefecht von Meudon.

Ueber die Ereignisse des Tages äußerte sich das Amtsblatt in folgender Weise: „Die monarchische Reaktion ist ohne Mitleid, gestern griff sie Neuilly, heute Vanves und Chatillon an; glücklicherweise zur rechten Zeit benachrichtigt, haben unsere Truppen einen kräftigen Angriff gemacht und den Feind auf der ganzen Linie zurückgetrieben".

Abends sind in der ganzen Stadt gleichsam als Antwort auf die Niederlage des Tages Maueranschläge angeheftet mit den Dekreten, welche Thiers, Favre, Picard, Dufaure, Simon und Pothueau in Anklagezustand versetzen, die Trennung von Staat und Kirche, die Beschlagnahme der Klostergüter und die Abschaffung des Kultusbudgets erklären, — Alles natürlich im Namen der Freiheit. —

Digitized by Google

Die beiden kühnen Angriffe der Aufständischen am 2. und 3. April — obwohl glücklich zurückgeschlagen — hatten der Regierung in Versailles doch die Ueberzeugung aufgedrängt, daß man bei dem demnächst in Aussicht stehenden Beginn der Operationen auf hartnäckigen Widerstand stoßen würde, und daß es daher geboten sei, die Armee noch weiter zu verstärken; — auch war erkannt worden, daß es für die Sicherheit von Versailles unumgänglich nothwendig sei, die sehr wichtige Position von Chatillon dauernd zu besetzen.

General Vinoy beschloß daher, diese Position noch am 4. April angreifen zu lassen. Mit Tagesanbruch gingen die Division Pellée in der Front, die Brigade Derroja in der linken Flanke über Fontenay aux Roses gegen die Position vor; der Angriff sollte erst durch Artillerie gründlich vorbereitet werden, aber die Infanterie wartete dies nicht ab, sondern ging im Laufschritt auf die Verschanzungen los, überraschte die Besatzung und drang fast ohne Widerstand zu finden in die Stellung ein, wobei 1500 Gefangene und 9 Geschütze in die Hände der Regierungstruppen fielen, hierunter der Kommunegeneral Henri, — sein Kollege und Oberbefehlshaber Duval war im Gefecht getödtet worden.

Um 6½ Uhr früh war der Angriff bereits beendet und die versailler Truppen richteten sich nun in der genommenen Position ein. — Jetzt aber begann gegen dieselben ein äußerst heftiges Feuer aus den Forts Issy und Vanves, wodurch General Pellée und zahlreiche Mannschaften verwundet wurden.

Trotz dieses Feuers ging die Brigade La Mariouze, der erhaltenen Weisung gemäß, gegen Clamart vor und nahm, unterstützt von Abtheilungen der Brigade Derroja, welche sich nach der Eroberung von Chatillon gegen den Bahnhof Clamart gewendet hatten, diesen Ort.

Um dieselbe Zeit richtete sich die Division Bergé in Meudon ein; gegenüber dieser Machtentfaltung erlahmte nach und nach der Widerstand der Aufständischen, welche hinter ihren Forts Schutz vor dem Feuer der Versailler suchen mußten. Nachmittags 4 Uhr wurde die Division Pellée, welche an diesem Tage sehr gelitten hatte, durch die Division Susbielle (Brigaden Paturel und Bocher) abgelöst. — Auf diese Weise glaubte man Versailles gegen die Angriffe der Aufständischen von dieser Seite her gesichert zu haben, aber das Feuer aus den Forts hatte gezeigt, daß dieselben über eine gute Artillerie verfügten, und um die Truppen nicht unnützen Verlusten auszusetzen, wurde beschlossen, in den nächsten Tagen Belagerungsbatterien zu erbauen, welche mit schweren Marinegeschützen, die man aus den nächstliegenden Häfen herbeischaffen ließ, armirt werden sollten.

III.

Nach allen ihren — natürlich von den Kommunemitgliedern nicht eingestandenen — Niederlagen der letzten Tage war es erklärlich, daß überall über Verrath geschrieen wurde. — Vernünftigere Leute schoben die Mißerfolge auf die Unfähigkeit der Führer und sprachen die Ansicht aus, Paris hätte sich in der Vertheidigung halten, seine Forts, Mauern und Barrikaden besetzen und den Angriff des Heeres von Versailles abwarten sollen. — Aber man hatte wohl etwas außerhalb Paris unternehmen müssen, da die Mitglieder der Kommune sich gegenseitig zu verhaften und zu verurtheilen anfingen. —

Durch die Vorgänge der letzten Tage war man auf dem Stadthause zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine straffere Leitung der Kriegsverwaltung unbedingt nothwendig sei, wenn man den Kampf mit der Armee nicht ganz erfolglos fortsetzen wollte; hierzu bedurfte es eines energischen, mit militärischen Verhältnissen einigermaßen vertrauten Mannes. Infolge dessen wurde am 4. April ein gewisser Cluseret zum Delegirten beim Kriegsministerium ernannt und mit der Leitung der Kriegsverwaltung betraut.

Cluseret, ein Schüler von St. Cyr, hatte seine Sporen in den Junikämpfen verdient durch die Eroberung einer Barrikade im Lateiner Viertel, die ihm das Kreuz der Ehrenlegion eintrug. — Nachdem er in der Krim und in Afrika gedient, gab er 1858 seine Entlassung. Später erwarb er das amerikanische Bürgerrecht, betheiligte sich in England an fenischen Verschwörungen und wurde, nach Frankreich zurückgekehrt, wegen seiner heftigen Angriffe auf das Heer zu Gefängnißstrafe verurtheilt; bei dieser Gelegenheit lernte er Mitglieder der Internationalen kennen, in deren amerikanische Sektion er sich später zu Genf aufnehmen ließ. — Schon in einem Briefe vom Februar 1870 an das Mitglied der Internationalen, Varlin, hatte er erklärt, „an dem Tage, da das Kaiserreich zusammenbricht, wird Paris uns gehören oder zu existiren aufhören." Für ihn war also der 4. September dieselbe Enttäuschung, wie für Delescluze und andere gewesen.

Wir haben uns etwas eingehender mit dieser Persönlichkeit beschäftigt, weil er der erste war, welcher den militärischen Streitkräften der Kommune eine feste Organisation gab und einigermaßen System in den zu leistenden Widerstand brachte. — Nach seinen Anordnungen wurden bei der Infanterie die einzelnen Bataillone der Nationalgarde, in den betreffenden Arrondissements entsprechende Legionen zusammengestellt; man unterschied bataillons de guerre und bataillons sédentaires, letztere, für den inneren Dienst bestimmt, hielten die Ordnung in den Stadtvierteln aufrecht.

In die bataillons de guerre wurden alle nicht verheiratheten Bürger von 17 bis 35 Jahren, die entlassenen Mobilgarden und Freiwillige eingestellt; später wurde bestimmt, daß der Dienst in diesen Bataillonen vom 18. bis 19. Jahre freiwillig, vom 19. bis 40. obligatorisch für verheirathete und nicht

verheirathete Nationalgardisten sein solle. — Außerdem nahmen noch allerhand Bataillone unter fremden Namen an der Vertheidigung theil.

Das Geniewesen war in der Weise organisirt, daß jede der neun Sektionen der Enceinte über eine Geniekompagnie von 120 Mann verfügte; am 29. April wurde dann die Formation von sechs weiteren Kompagnien angeordnet.

Aus der vorhandenen Artillerie formirte man am 22. April 20 Marschbatterien, für welche die pariser Omnibusgesellschaft die Gespanne hergeben mußte; außerdem bestanden zahlreiche Positionsbatterien.

An Kavallerie sollten mehrere Regimenter aufgestellt werden, es fehlte aber an Reitpferden und Reitern, so daß die Formation derselben niemals zum Abschluß gelangte; — die wenigen Abtheilungen, welche wirklich bestanden haben, dienten zu Eskorten und Estafetten. Außerdem war ein Ambulanz- und Verwaltungsdienst organisirt, auch hatte man die Vertheidigung im Innern der Stadt geregelt; hier sollte der „Bürger" Gaillard Père, Präsident der Barrikadenkommission, eine zweite Enceinte hinter der ersten permanenten konstruiren und geschlossene Citadellen am Trocadero, am Pantheon und auf dem Montmartre herstellen lassen. Nach einem Rapport über die so organisirten Streitkräfte der Kommune vom 2. auf den 3. Mai 1871 betrug die Stärke derselben an diesem Tage:

1) Légions de marche:
   24
   Freikorps
   Artillerie
   Kavallerie
   } 96 325 Mann, 449 Pferde.
2) Légions sédentaires:
   25
   Artillerie
   Kavallerie
   } 94 100 Mann.

Im Ganzen etwa 200 000 Mann und 500 Pferde; die Stärke der einzelnen Legionen variirte zwischen 500 und 20 000 Mann. —

Daß die versailler Regierung solchen bedeutenden Streitkräften gegenüber vorsichtig zu Werke ging und nichts aufs Spiel setzen wollte, wird man erklärlich finden, umsomehr als sie nach den Siegen vom 2., 3. und 4. April am 5. auch eine Niederlage zu verzeichnen hatte.

Herr Thiers — von dem ganz richtigen Gefühl geleitet, daß der Besitz der Brücke von Neuilly sowie die Vertreibung der Aufständischen vom linken Seineufer von großer Wichtigkeit sei, hatte an diesem Tage dem in Sèvres befindlichen Regiment Gendarmen, sowie der Brigade Besson (82. und 85. Marschregiment, 4. Marsch-Jägerbataillon), direkt ohne Wissen des Oberbefehlshabers den Befehl ertheilt, die Brücke von Neuilly zu nehmen und zu

besetzen. — Geschützt in ihrer linken Flanke durch die Kavalleriebrigade de Gallifet, gingen die oben bezeichneten Truppen am 5. April morgens gegen die Brücke vor, stießen dort aber auf so energischen Widerstand, daß sie allein nichts auszurichten vermochten; es mußte das Herankommen der Division Pellée, welche an diesem Tage von dem General Montaudon geführt wurde, abgewartet werden, bevor man den Angriff erneuern konnte. Aber selbst nach dem Eintreffen dieser Verstärkungen gelang es den versailler Truppen nicht, sich der Brücke zu bemächtigen; es fehlte vor allem an der erforderlichen Artillerievorbereitung, und die Aufständischen leisteten so hartnäckigen Widerstand, daß man nach schweren Verlusten den Versuch aufgeben und sich auf die Besetzung der Kaserne von Courbevoie beschränken mußte. —

An demselben Tage fanden noch einige Verschiebungen bei den vor den südlichen Forts stehenden Truppen statt, welche sich inzwischen auf den Höhen von Chatillon und Meudon eingerichtet sowie mit dem Bau von Belagerungsbatterien begonnen hatten. — Hier stand die Division Susbielle mit einer ihrer Brigaden in Chatillon, mit der andern in Plessis Piquet, Petit Bicêtre und Malabryes; das 3. Husarenregiment hielt das Bois de Verrières besetzt. Die Brigade Derroja löste in Meudon die Division Bergé ab, welche ihrerseits Sèvres besetzte. — Die Brigade La Mariouze etablirte sich in Val Fleury, das Regiment Garde républicaine — bisher in St. Cloud — besetzte Bellevue. — Die Divisionen Maud'huy, Bruat und die Brigade Daudel bildeten die Reserve in den Lagern von Satory, Versailles und Trianon; die vorderen Truppen hatten Befehl, sich einzugraben und fanden hierdurch einigermaßen Schutz vor dem mit nur kurzen Unterbrechungen unterhaltenen Feuer aus den Forts.

Am 6. April wurde der Angriff auf die Brücke von Neuilly erneuert und war diesmal von besserem Erfolge begleitet als am Tage vorher; die Truppen der Brigaden Pichot und Besson nahmen dieselbe im ersten Anlauf, wobei beide Brigadegenerale ihren Tod fanden. Ein weiteres Vordringen scheiterte aber an dem Feuer der Aufständischen, welche die Häuser von Neuilly besetzt hielten und von der Stadtenceinte an der Porte de Neuilly aus die Brücke mit Artilleriegeschossen überschütteten. —

An demselben Tage bestimmte ein Dekret der versailler Regierung die Formation von zwei Armeen zur Wiederherstellung der Ordnung, und zwar eine aktive, aus drei Korps bestehend, welche bestimmt war, den Aufstand direkt niederzukämpfen, und eine Reservearmee zu drei Divisionen, welche den Schutz der Nationalversammlung und Regierung übernehmen sollte; der Oberbefehl über die erstere wurde dem Marschall Mac Mahon, der über die letztere dem General Vinoy übertragen.*) — Die Zusammensetzung dieser beiden

*) Im Laufe der Operationen gestaltete sich das Kommandoverhältniß so, daß Marschall Mac Mahon den Oberbefehl über die gesammte Armee führte, da die Reservearmee mit beträchtlichen Theilen in die erste Linie einrücken mußte.

Armeen, so weit sie aus dem vorhandenen Material ermittelt werden konnte, ist aus anliegender Ordre de bataille ersichtlich. Anlage.

In Paris war inzwischen durch die am 4. April erfolgte Verhaftung des Erzbischofs, Mfgr. Darbois, mit der Verfolgung der Geistlichkeit begonnen worden, Haussuchungen fanden in fast allen geistlichen Seminaren statt und zahlreiche Priester wurden in die Gefängnisse abgeführt. Die gegenseitigen Anfeindungen der Kommunemitglieder unter sich dauerten fort, einige wurden abgesetzt, wieder zurückberufen, andere verhaftet; der Zersetzungsprozeß hatte bereits seinen Anfang genommen.

Eine namenlose Ueberraschung und Wuth sprach sich in allen Auslassungen der Kommune der letzten Tage über die allerdings auch in der Geschichte Frankreichs unerhörte und darum nur für die Helden vom 18. März um so beschämendere Thatsache aus, daß die Besetzung des Stadthauses nur eine Empörung in den Straßen der Hauptstadt, nicht die Revolution für das ganze Land, ja daß sogar der Verlust von Paris nicht den Sturz der Regierung bedeutet hatte. — Man konnte es nicht verwinden, daß die Regierung sich nicht bloß neben dem von den Aufständischen beherrschten Paris behauptet, sondern dieses auch von der übrigen Welt abgeschnitten hatte und jetzt im Begriff stand, den Angriff gegen dasselbe zu eröffnen.

Leider hatte diese Wuth nur die traurige Wirkung, die Kommune zu wahrhaft bluttriefenden Beschlüssen zu veranlassen; — für jeden ihrer Soldaten, der noch von den „Versailler Banditen" ermordet würde, drohte sie zwei Gefangene erschießen zu lassen; sie setzte ein Anklagegericht für die des Verkehrs mit Versailles Verdächtigen ein, welche, sobald ihre Festnehmung beschlossen, als Geiseln des Volks von Paris dienen und in dreifacher Zahl für jeden hingerichteten Parteigänger der Kommune erschossen werden sollten.

Von überwältigender Komik war dagegen die am 6. April an den Mauern von Paris angeschlagne Note des Delegirten der auswärtigen Angelegenheiten, Pascal Grousset, an die Vertreter der auswärtigen Mächte in Paris, in welcher derselbe „offiziell" die Konstituirung der kommunalen Regierung von Paris anzeigte und den Wunsch der Kommune ausdrückte, die brüderlichen Bande enger zu knüpfen, welche das Volk von Paris mit dem Volke N. bisher verbunden hätten.

Innerhalb der Kommuneregierung selbst schienen übrigens die brüderlichen Bande durchaus nicht sehr eng geknüpft zu sein; die fortgesetzten Anfeindungen innerhalb derselben hatten den Zentralausschuß veranlaßt, seiner Abdankungskomödie ein Ziel zu setzen und die Kommune wieder ganz in sein Schlepptau zu nehmen. „Wir sind", sagte er in einer öffentlichen Erklärung, „am 28. März wieder geworden, wozu uns unsere Mandanten gemacht haben, was wir am 17. März waren: ein brüderliches Band zwischen allen Mitgliedern der Bürgergarde, ein Vorposten, bewaffnet gegen die Elenden,

welche die Zwietracht in unsere Reihen werfen möchten; eine Art großer Familienrath, wachend über die Aufrechthaltung der Rechte, über die Erfüllung der Pflichten; — die vollständige Organisation der Nationalgarde durchführend und zu jeder Stunde bereit, zu denjenigen, welche uns erwählt haben, zu sagen: Urtheilt! Seid ihr zufrieden mit uns?" — Der Zentralausschuß vergaß, wie es schien, recht gerne, daß seine Wahl, sofern von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte, seit der Wahl der Kommune ein überwundener Standpunkt und alle Beziehungen zwischen ihm und seinen angeblichen Wählern gelöst sein sollten.

Während sich so die Anfeindungen zwischen dem Zentralausschuß und der Exekutivkommission, an welche die Kommune sozusagen ihre Macht abgetreten hatte, immer mehr zuspitzten und besonders heftig zwischen dem Kriegsdelegirten Cluseret und dem Mitglied der vorgenannten Kommission Delescluze entbrannten, trat die Ordnungspartei mit neuen Versöhnungsvorschlägen hervor. Es hatte sich nach den ersten Zusammenstößen zwischen Aufständischen und Regierungstruppen eine republikanische Liga für die Rechte von Paris gebildet, von welcher hauptsächlich die Versöhnungsvorschläge ausgingen und der sich zahlreiche ordnungsliebende Bürger anschlossen. — Auch in Versailles wäre man nicht gerade abgeneigt gewesen, Frieden zu schließen, wenn man Beweise für den ernstlichen Willen der Bevölkerung, zur Ordnung zurückzukehren, gehabt hätte. Aber die Erbitterung zwischen den Truppen und den Bataillonen der Nationalgarde war bereits zu solcher Höhe gestiegen und wurde durch die Partei der Unversöhnlichen noch fortwährend derartig gesteigert, daß an ein Gelingen der Versöhnungsbestrebungen nicht gedacht werden konnte.

Auch die sich immer mehr wiederholenden Einbrüche der Nationalgarden in Privatwohnungen zeigten die Entschlossenheit der Kommune, nicht nachzugeben; am 14. April hatten sie das Haus des Herrn Thiers heimgesucht und die Siegel der Kommune auf seine Thüren geheftet.

Zwischen den Kämpfenden war in den ersten Tagen nach der Wegnahme der Brücke von Neuilly Besonderes nicht vorgefallen; man beschoß sich gegenseitig, hauptsächlich durch Artillerie, und die Versailler waren bemüht die gewonnene wichtige Position an der vorerwähnten Brücke durch Anlage eines Brückenkopfes zu verstärken. — Auf ihrem äußersten rechten Flügel waren die Vorposten des 3. und 8. Husarenregiments (Brigade Charlemagne) nach Sceaux und Bourg la Reine vorgeschoben und Rekognoszirungen auf das rechte Bièvreufer gegen Belle Epine, in dessen Nähe die Aufständischen noch die mit schweren Geschützen armirten Redouten Hautes Bruyères und Moulin Saquet besetzt hielten, ausgeführt worden. Auf dem linken Flügel ließ General Ladmirault, Kommandant des 1. Armeekorps der aktiven Armee, die südwestlich von Asnières befindliche Position der Aufständischen am 10. April angreifen und besetzen.

In der Ordre de bataille fanden noch einige Veränderungen statt; es

wurde die Division Faron (1. der Reservearmee) um eine Brigade verstärkt, die Brigade Daudel an das II. Korps der aktiven Armee abgegeben und durch die Brigade Berthe ersetzt.

Die Operationen sollten demnächst ihren Anfang nehmen, sobald die noch erforderlichen einleitenden Bewegungen beendet waren; — die Division Lacretelle sollte sich mit der Division Levassor-Sorval vereinigen und das Plateau von Villacoublay besetzen, das II. Korps hatte sein Hauptquartier nach Bell Air zu verlegen und das 3. sich mit Theilen auf Longjumeau, mit der Hauptmasse auf Juvisy und Choisy le Roi zu dirigiren, um dort die Eisenbahn nach Orléans und damit die Verbindungen zu unterbrechen, — welche die Aufständischen mit dieser Stadt bis jetzt noch unterhalten hatten. — Das I. Korps erhielt Befehl, sich auf dem äußersten linken Flügel zu konzentriren und den südlichen Theil der sogenannten Halbinsel Gennevilliers zu besetzen.

Die Reservearmee — mit dem direkten Schutz von Versailles beauftragt, hatte die Stellungen im Zentrum inne; die Division Vergé stand im Park von St. Cloud an der Diogeneslaterne, die Division Faron im Thal von Meudon, die Division Bruat in Versailles selbst. — Während sich diese einleitenden Bewegungen vollzogen und der Ring um den südöstlichen Theil von Paris immer enger gezogen wurde, hatte der an Bergerets Stelle von der Kommune ernannte Kommandant von Paris — Dombrowski — noch die Kühnheit, nach dem Stadthause zu telegraphiren, daß sich Mac Mahon im vollen Rückzuge befände und er selbst mit seinem Generalstabe die Stellung von Neuilly rekognoszirt habe.

Die Pariser sollten bald merken, daß Mac Mahon nicht nur nicht im Rückzuge war, sondern ihnen von Tag zu Tag näher auf den Leib rückte.

Am 11. April wurden die Belagerungsbatterien demaskirt, welche sofort ihr Feuer gegen die Forts Issy, Vanves und Montrouge eröffneten; auch der Mont Valérien, dessen Artillerie wesentlich verstärkt worden war, beschoß von nun an hauptsächlich den zwischen dem Point du jour und der Porte de Neuilly gelegenen Theil der Stadtenceinte. — Die zweite Belagerung von Paris hatte begonnen.

Während die Batterien in den nächsten Tagen das Feuer heftig fortsetzten, so daß schon am 12. April der Kriegsdelegirte Cluseret nach Arbeitern zur Ausbesserung der Enceinte verlangte, bemächtigten sich die Truppen des Generals Ladmirault am 14. April des Ortes Colombes und der Redoute von Gennevilliers; zahlreiche Batterien wurden hier gegenüber von Asnières errichtet und drei Tage später nahm die Brigade Lefevbre, speziell das Regiment des Herzogs v. Auerstädt, das von den Aufständischen hartnäckig vertheidigte Château Bécon zwischen Courbevoie und Asnières. Nachdem diese dann am 18. April aus den Häusern an der Straße nach Asnières vertrieben, auch das Bois Colombes genommen worden war, konnten die

Digitized by Google

Truppen des I. Armeekorps Asnières selbst besetzen, so daß hier die Aufständischen gänzlich auf das rechte Seineufer zurückgedrängt waren.

Die weitere Aufgabe des I. Armeekorps blieb zunächst eine lediglich defensive, es hatte seine Stellung zu behaupten und zu verhindern, daß die Aufständischen hier auf das linke Seineufer übergingen.

Mit dem eigentlichen Angriff auf Paris wurde das II. Armeekorps (de Cissey) beauftragt.

Nachdem dieses Korps am 20. April Bagneux den Aufständischen entrissen hatte, wurden auf den Höhen von Chatillon, Meudon und Bellevue neue Batterien demaskirt und gleichzeitig zwischen Clamart und Chatillon die erste Parallele gegen die Forts Issy und Vanves eröffnet.

An demselben Tage wurde in Versailles die Formation von zwei weiteren Armeekorps, des IV. und V., ebenfalls aus Mannschaften, welche aus der Gefangenschaft zurückkehrten, angeordnet; — den Befehl über diese beiden Armeekorps sollten die Generale Douay und Clinchant übernehmen. Einzelne Truppentheile dieser Korps trafen bereits am 24. April in Versailles ein; Thiers sagte von ihnen in einer Depesche an die Präfekten, daß ihr ernstes und festes Auftreten besonders bemerkt worden sei, man habe unter ihnen die alten Soldaten von Gravelotte wiedererkannt, welche, einer gegen zwei kämpfend, ohne zu weichen (?), eine der größten Schlachten des Jahrhunderts geschlagen hätten. — Nachdem am 22. und 23. April die Aufständischen vergebliche Versuche gemacht hatten, Bagneux wieder zu nehmen, wurden am 25. April wiederum neue Batterien auf dem rechten Flügel demaskirt, welche ebenfalls ihr Feuer gegen die Forts Vanves und Issy richteten, so daß diese sehr bald in ihrem bis dahin hartnäckig geleisteten Widerstand nachzulassen begannen.

Am 26. April nahmen Truppen der Division Faron (35. und 110. Regiment) das Dorf Les Moulineaux, und konnte am nächsten Tage eine neue Parallele zwischen diesem Ort und dem Wege von La Croix Verte bis auf 300m an das Glacis des Forts Issy eröffnet werden.

Am 29. April setzten sich die Brigaden Derroja, Berthe und Paturel in den Besitz des Parks von Issy, bei welcher Gelegenheit die Aufständischen bedeutende Verluste erlitten und 8 Geschütze in den Händen der Sieger lassen mußten.

An den nächsten beiden Tagen wurde das Fort Issy, welches das Feuer der versailler Batterien kaum noch erwidert hatte, wiederholt zur Uebergabe aufgefordert, aber der Kommandant — Eudes — verweigerte dieselbe; — infolge dessen nahmen die Batterien das Feuer gegen das Fort wieder auf und die Infanterie setzte sich in dem Bahnhof Clamart sowie im Château d'Issy fest. — In der Nacht vom 2. zum 3. Mai ging eine etwa 1200 Mann starke Infanterieabtheilung der Division Lacretelle gegen die Redoute Moulin Saquet zur Rekognoszirung vor; in dem sich hierbei entspinnenden Gefecht

verloren die Aufständischen etwa 150 Mann an Todten, 300 Gefangene und 8 Geschütze.

Infolge des zähen Widerstandes, den die Insurgenten in allen diesen Gefechten leisteten, wurde am nächsten Tage eine Division des neuformirten V. Korps (Clinchant) zur Unterstützung hinter das II. Korps gezogen.

Inzwischen waren die Belagerungsbatterien auf den südlichen Höhen von Paris (Bellevue, Meudon, Chalet de Fleury, Moulineaux, Phare du Château d'Issy, Bagneux und Chatillon) noch weiter vermehrt worden; 70 Geschütze schwersten Kalibers schleuderten unausgesetzt ihre Geschosse gegen die Forts Issy, Vanves und Montrouge. — Als man unter dem Schutz dieses mächtigen Feuers die Infanterie am 9. Mai noch näher an das Fort Issy heranschieben wollte, erkannte man, daß dasselbe von den Aufständischen geräumt worden war; es wurde daher sofort von einigen Kompagnien des 38. Marschregiments besetzt.

Außer den Belagerungsbatterien auf dem rechten Flügel war auch im Zentrum zwischen Sèvres und St. Cloud eine große Batterie errichtet und mit schweren Geschützen armirt worden, welche ihr Feuer lediglich gegen die Stadtenceinte am sogenannten Point du jour (da, wo die Seine die Stadt verläßt,) und gegen die Porte d'Auteuil und Porte de Passy richteten. — Den Aufständischen wurde die Besetzung und Vertheidigung dieses Theils der Stadtenceinte dadurch sehr erschwert, umsomehr, als sich ihnen die Bewohner von Auteuil und Passy von Anfang des Aufstandes an keineswegs sehr freundlich gezeigt hatten.

Um unter Ausnutzung dieses Vortheils auf dem linken Seineufer festen Fuß zu fassen, gingen noch am 9. Mai acht Bataillone der Reservearmee, welche Befehl erhalten hatten, sich hier aktiv an dem Angriff auf Paris zu betheiligen, über die Brücke bei Billancourt und drangen bis zur Nord- und Ostlisiere des Dorfes Boulogne vor, wo sie sich auf Gewehrschußweite von der Stadtenceinte einnisteten. In der darauf folgenden Nacht wurde auf der Insel St. Germain eine Batterie erbaut und armirt, welche die unter der Eisenbahnbrücke am Point du jour vor Anker liegenden Kanonenboote beschießen bezw. vertreiben sollte. Auf dem rechten Flügel hatten die Belagerungsarbeiten ihren regelmäßigen Fortgang genommen; das 35. Linienregiment (Division Faron) war in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai in das Dorf Vanves eingedrungen, Truppen der Division Osmont hatten die Barrikaden bei Bourg la Reine genommen und am 12. Mai die Häuser an der Militärstraße von Chatillon nach Montrouge besetzt, wodurch die Verbindung zwischen den Forts Vanves und Montrouge unterbrochen wurde. Einige Tage später — am 18. Mai — nahmen die Truppen derselben Division die Moulin de Cachau westlich der Redoute Hautes Bruyères; die Kavallerie war auf dem äußersten rechten Flügel zwischen Bièvre und Seine verblieben, wo sie die Armee gegen etwaige Unternehmungen der Aufständischen von dieser Seite her schützte. —

In der Nacht vom 13. auf den 14. Mai war auch das Fort Vanves in den Besitz der Regierungstruppen gelangt; dasselbe war — wie das Fort Issy — von den Aufständischen geräumt, Abtheilungen der Brigade Noël besetzten es. — In derselben Nacht hatten auch einzelne Bataillone des General Clinchant die Seine zwischen St. Cloud und Suresnes überschritten, sich in Longchamps festgesetzt und angefangen mit der Sappe durch das Bois de Boulogne gegen die Porte de la Muette vorzugehen. —

So waren die Regierungstruppen — ohne sich allzu ernsten Verlusten ausgesetzt zu haben — langsam aber sicher an den meisten Punkten so nahe an die Stadtenceinte gekommen, daß die Aufständischen sich in der Hauptsache nur noch auf deren Vertheidigung beschränken mußten, und man jetzt mit der Anlage der Breschbatterien beginnen konnte. — Bereits am 20. Mai, nachmittags 1 Uhr, eröffnete die erste Breschbatterie ihr Feuer, während alle weiter zurückgelegenen Batterien sowie die des Mont Valérien die Wälle der Stadtenceinte von ihren Vertheidigern säuberten. —

Bevor wir zu der Beschreibung des Schlußaktes dieses blutigen Dramas übergehen, haben wir nachzuholen, was inzwischen in Paris vorgefallen war.

Seit Mitte April sah sich die Stadt den extravagantesten Maßregeln der wüthenden Kommunards ausgesetzt, überall wurden Barrikaden gebaut, Verhaftungen und Haussuchungen vorgenommen, Gelder der Bank mit Beschlag belegt und von den Eisenbahngesellschaften Steuern erhoben; den Gouverneur des Invalidenhotels führte man ins Gefängniß und stahl zum Zwecke des Einschmelzens aus dem Hôtel des vieux soldats das den Offizieren gehörende silberne Tischgeschirr.

Auf Vorschlag Cluserets war — behufs Vereinigung aller Gewalten angesichts eines allgemeinen Angriffs — ein Delegirtenrath an die Stelle der seitherigen Ausschüsse getreten, welcher sich aus sieben Mitgliedern zusammensetzte; Delescluze, dessen Stern, wenn auch nur vorübergehend, im Erbleichen begriffen war, hatte eine bescheidene Unterkunft in dem neuen Kriegsausschuß gefunden.

Dieser Ausschuß, wiederum auf Veranlassung des Kriegsdelegirten Cluseret, der eine erstaunliche Thätigkeit entwickelte, hielt es für nothwendig, gegen die immer zahlreicher werdenden Refraktäre der Nationalgarde in energischer Weise einzuschreiten. Das bezügliche Dekret datirte vom 26. April; nach demselben sollte ein von den Kommunemitgliedern eines jeden Bezirks zu ernennendes und aus sieben Mitgliedern zusammenzusetzendes Militärbüreau die höchste Gewalt in jedem Bezirk ausüben, die Waffen aufsuchen und Widerspenstige sofort in die Bezirksbataillone einreihen lassen. — Die Legionsbefehlshabers sollten die Militärbüreaus hierin unterstützen und beide täglich dem Kriegsausschuß Bericht über ihre Thätigkeit erstatten. — Dieses Dekret, übrigens nur eine Wiederholung früherer mehr oder weniger unfruchtbar gebliebener Verordnungen, hatte den Hauptzweck, dem Umsichgreifen des Wider-

standes vorzubeugen, den die Bataillone des ersten und zweiten Bezirks der Kommune entgegenzusetzen angefangen hatten und den sie förmlich zu organisiren drohten. Die Kommune hatte es gleichzeitig für nöthig gehalten, inmitten des Hauptsitzes dieses Widerstandes, auf dem Börsenplatz, durch die ihr ergebensten Bataillone Posto zu fassen. — Hinsichtlich der Vertheilung der für die Vertheidigung der Kommune von Paris bestimmten Streitkräfte verfügte Cluseret am 28. April, daß die Kriegsbataillone für die äußere Vertheidigung, die bataillons sédentaires für den Dienst im Innern zu verwenden seien.

Die ersteren wurden in zwei Korps eingetheilt, von denen das eine — unter Dombrowski — den Abschnitt von St. Ouen bis zum Point du jour, das andere unter Wroblewski den Abschnitt von hier bis Bercy zu vertheidigen hatte. Jeder Abschnitt sollte wieder in drei Unterabschnitte zerfallen und die Hauptquartiere der beiden Abschnittskommandanten in dem Château de la Muette bezw. in Gentilly installirt werden.

Dieses war eine der letzten Anordnungen des thätigen Kriegsdelegirten Cluseret gewesen, am 30. April wurde derselbe verhaftet, angeblich wegen allzu großer Sorglosigkeit und Nachlässigkeit, die fast den Verlust des Forts d'Issy herbeigeführt hätte, thatsächlich weil er den anderen Kommunemitgliedern unbequem geworden war.

An seine Stelle trat Rossel, der bisher den Vorsitz im Kriegsgerichte geführt und sich durch sein eigenthümlich puritanisches Auftreten ein gewisses Ansehen zu verschaffen gewußt hatte; Rossel war Genieoffizier gewesen und hatte während des Krieges in der Loire-Armee, zuerst als Geniekapitän, später als Generalstabsoffizier gedient.

Derselbe begann seine Thätigkeit damit, daß er die Organisation der Kommune-Armee modifizirte und die Kriegsdelegation in zwei Abtheilungen (direction militaire und administration) theilte. — Am 6. Mai ordnete er auch eine Aenderung in Bezug auf die Vertheidigung der Stadtenceinte an; statt der bisherigen zwei Vertheidigungsabschnitte wurden drei gebildet. — Auf dem rechten Flügel kommandirte Dombrowski, der sich vor allem in Neuilly halten und die Bewegungen auf dem linken Seineufer leiten sollte; — im Zentrum hatte La Cecilia den Oberbefehl erhalten, er sollte die Bewegungen zwischen Seine und Bièvre (linkes Ufer) leiten; auf dem äußersten linken Flügel endlich kommandirte nach wie vor Wroblewski.

Zugleich wurde die Formation von zwei Reservebrigaden unter Bergeret, der inzwischen rehabilitirt worden war, und Eudes verfügt, und bestimmt, daß alle bei der aktiven Vertheidigung der Stadt verwendeten höheren Befehlshaber ihr Hauptquartier in diese selbst verlegen sollten. Infolge dieser letzteren Anordnung installirten sich mit ihren Stäben: Dombrowki auf dem Place Vendôme, La Cecilia in der Militärschule, Wroblewski im Elysée, Bergeret im Corps législatif und Eudes im Gebäude der Legion d'Honneur. Nachdem so ziemlich in jeder Woche seit dem 18. März ein neuer Befehls-

haber für die Kommune-Armee gewählt worden war, um alsbald dem Verdacht seiner bürgerlichen und militärischen Genossen in der Kommune zum Opfer zu fallen, ließ sich annehmen, daß auch Rossel nicht lange die Freuden seiner neuen Würde genießen würde; er legte selbst den Oberbefehl nieder, angeblich, weil er bei der Unfähigkeit und Uneinigkeit der vielerlei Gewalten der Kommune nichts ausrichten könne; vielleicht wußte er auch, daß seine Verhaftung schon von dem eifersüchtigen und mißtrauischen Zentralausschuß beschlossen war, die denn auch thatsächlich am 10. Mai erfolgte.*)

An seine Stelle trat Delescluze, dem hiermit der Traum seines ganzen Lebens, einen Bürgerlichen, der er noch dazu selbst war, an der Spitze der Kriegsverwaltung zu sehen, in Erfüllung ging. — Er richtete sofort eine kräftige Ansprache an die Nationalgarde, in welcher er derselben jedenfalls gegen sein besseres Wissen den Sieg versprach, der „das Heil für alle Völker sein würde". — „Unsere Mauern", sagte er, „sind stark wie Eure Arme, wie Eure Herzen; Ihr wißt ja, daß Ihr für Eure Freiheit und die soziale Gleichheit kämpft. Ihr wißt, daß, wenn Eure Brust den Gewehren und Kanonen der Versailler bloßgestellt ist, Euer sicherer Lohn die Befreiung Frankreichs und der Welt, die Sicherheit Eures Herdes und das Leben Eurer Weiber und Kinder sein wird."

Zunächst bethätigte sich die von Delescluzes Beredtsamkeit neu entfachte Thatkraft der Kommune in dem Beschlusse des neuen Wohlfahrtsausschusses, unverzüglich die bewegliche Habe des Herrn Thiers einzuziehen und sein Haus dem Erdboden gleich zu machen, sowie in weiterer Folge in der Ausführung des bereits am 17. April gefaßten Beschlusses — die Vendômesäule umzustürzen. Letzteres fand unter Entfaltung des bei solchen Gelegenheiten nicht zu entbehrenden theatralischen Apparates am 16. Mai nachmittags statt, womit die Kommune eine ihrer würdige Leichenfeier beging.

IV.

Wenden wir uns nun zurück zu den Versaillern, welche wir verließen, als sie sich auf verschiedenen Punkten so nahe der Stadtenceinte eingenistet hatten, daß mit der Anlage von Breschbatterien begonnen werden konnte. Am 20. Mai hatten diese Batterien ihr Feuer eröffnet und den ganzen Tag über unterhalten; am 21. Mai wurde es von neuem aufgenommen und durch alle rückwärts etablirten Batterien sowie vom Mont Valérien so energisch unterstützt, daß die Aufständischen kaum noch zu antworten wagten und der allgemeine Sturm in Aussicht genommen werden konnte. Derselbe sollte am 22. oder 23. Mai stattfinden, und das Oberkommando hatte schon alle

*) Rossel entkam am 11. Mai aus dem Gefängniß.

Google

Dispositionen getroffen, als ein Ereigniß eintrat, welches den versailler Truppen das Eindringen in die aufrührerische Stadt sehr wesentlich erleichterte. —

Ein im Point du jour installirter Brücken- und Wege-Aufseher, der von seinem Posten aus alle Maßnahmen der Aufständischen genau beobachtet und den Generalen der versailler Armee schon mehrfach gute Nachrichten überbracht hatte, machte am 21. Mai (Sonntag) nachmittags die Entdeckung, daß die Mannschaften des Bataillons, welches die Stadtenceinte am Point du jour besetzt hatte, ausnahmslos betrunken waren und scharenweise die Wälle verließen. Er zögerte keinen Augenblick, die Brustwehr zu ersteigen und hiervon die in den Trancheen befindlichen Soldaten der versailler Armee durch Zeichen in Kenntniß zu setzen. Fast hätte er seine Pflichttreue und seinen Muth mit dem Leben bezahlen müssen, denn die Trancheewachen, welche der Sache nicht recht zu trauen schienen, setzten ihr Feuer fort, bis schließlich der Fregattenkapitän Trève auf das Glacis kam und hier hörte, daß der Wall unbesetzt sei.

Sofort wurde derselbe auf einer schon fast gangbaren Bresche in der Nähe der Porte St. Cloud von einigen Kompagnien des 37. Linienregiments (Division Bergé) und mehreren Artilleristen erstiegen, welche sich einiger Geschütze bemächtigten, diese wendeten und auf die in den Straßen von Auteuil herumlungernden trunkenen Aufständischen heftig zu feuern begannen.

Inzwischen war an der Porte St. Cloud die über den Wallgraben führende gesprengte Brücke in aller Eile durch eine Laufbrücke ersetzt, auf welcher andere Infanterieabtheilungen den zuerst eingedrungenen Kompagnien folgten und in das immer lebhafter werdende Gefecht in den Straßen von Auteuil mit eingriffen. Der Marschall Mac Mahon, zu dieser Zeit auf dem Mont Valérien befindlich, hatte von dort aus den Vorfall am Point du jour gesehen,*) ließ sofort telegraphisch alle Korpskommandanten benachrichtigen, befahl, daß das gesammte Korps Douay einrücken und die Korps Clinchant und Ladmirault alsbald folgen sollten; er selbst verlegte sein Hauptquartier noch an demselben Abend nach Boulogne.

Inzwischen hatte General Berthaut seine Division (I. vom IV. Korps) den zuerst eingedrungenen Abtheilungen der Division Bergé folgen lassen, sich des durch die Bastione 66, 67, die Seine und den Viadukt der inneren Ringbahn begrenzten Stadttheils bemächtigt und denselben durch Errichtung von Barrikaden 2c. fortifizirt.

Nachdem bald darauf auch die Porte d'Auteuil genommen und geöffnet worden war, drang die Division Bergé in die Stadt ein, dirigirte sich durch die versailler Straße nach der Pont Grenelle und ging von hier aus gemein-

*) Nach einer anderen Quelle soll ihn General Douay telegraphisch von dem Geschehenen benachrichtigt haben.

sam mit der Division Berthaut gegen die zwischen La Muette und Rue Guillon errichtete zweite innere Vertheidigungslinie der Aufständischen vor. — Die Division Berthaut besetzte Auteuil, die Division Bergé bemächtigte sich des Trocadero und machte dort zahlreiche Gefangene. Gegen 9 Uhr abends folgte auch General Clinchant mit seinem Korps, dirigirte sich auf der Militärstraße im Inneren der Enceinte gegen Norden, nahm die Porte de Passy und griff das Château de la Muette an. — Das I. Korps (de Ladmirault) hatte nach Empfang des vorerwähnten Befehls — unter Belassung der Division Montaudon in ihren Stellungen bei Neuilly und Asnières — die Divisionen Grenier und Laveaucoupet auf Suresnes in Marsch gesetzt, welche hier die Seine überschritten und am 22. Mai gegen 3 Uhr morgens nach Auteuil einrückten. — Etwa um dieselbe Zeit hatte die Reservearmee (Vinoy) die Stadt betreten, und zwar mit der Division Faron durch die Porte St. Cloud, mit der Division Bruat durch die Porte de Sèvres, welche vorher hatte genommen werden müssen. — An derselben Stelle war auch das II. Korps (de Cissey) mit seinen Hauptkräften in der Nacht vom 21. auf den 22. Mai in die Stadt eingerückt. —

So war es durch die Pflichttreue und Aufopferung eines einfachen Subalternbeamten den versailler Truppen gelungen, einen zwar vorläufig noch kleinen Theil von Paris in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu besetzen; wenngleich dieser bedeutende Erfolg nicht ganz ohne Verluste erreicht werden konnte, so waren dieselben doch gering gegen diejenigen, welche der für die nächsten Tage in Aussicht genommene Sturm unzweifelhaft gekostet haben würde. —

Die Nachricht von diesen Vorgängen hatte begreiflicherweise eine große Aufregung in Paris hervorgerufen; während diejenigen, welche von dem ganzen Aufstande nichts hatten wissen wollen, mit Ungeduld das Nahen der Truppen erwarteten, hatte sich bei den Anhängern der Kommune die Wuth gegen die Versailler zur Raserei gesteigert. — In den Vorstädten und in der ganzen inneren Stadt wurden die Sturmglocken geläutet, überall hörte man Generalmarsch schlagen und berittene Boten der Kommune durchjagten in rasendem Galopp die Straßen. Die Bataillone der Nationalgarde eilten nach den bedrohten Punkten; wie durch Zauber entstanden auf den Boulevards und in den Gassen unzählige Barrikaden und alsbald sausten von den Höhen von Montmartre die Geschosse der dort postirten Geschütze in die von den Versaillern besetzten Stadttheile. — Die furchtbare Gewißheit drängte sich der geängsteten Bevölkerung auf, daß die Kommune nach den zwei Monaten des Kampfes außerhalb der Stadt nicht vor dem Aeußersten zurückbebte, der Schlacht in den Straßen.

„Zu den Waffen! zu den Waffen! Feuer! Feuer!“ rief der Wohlfahrtsausschuß beim Morgengrauen in einem Maueranschlag den Seinigen zu; „kein Mitleid! erschießt diejenigen, welche Thiers und der Nationalversammlung die Hand bieten wollen; wir werden uns an Eurer Seite schlagen, bis zur

Digitized by Google

letzten Patrone, hinter dem letzten Pflasterstein!" Auch Delescluze, der Kriegsdelegirte, feuerte seine Nationalgarden durch eine ähnliche Ansprache, in welcher das Erschießen und der Pflasterstein eine Hauptrolle spielten, aufs neue an.

Am 22. Mai früh hatte Mac Mahon sein Hauptquartier nach dem Trocadero verlegt; man wußte daselbst, daß die Aufständischen an allen Hauptkreuzungspunkten der Straßen Barrikaden gebaut und diese mit schweren Geschützen armirt hatten. Man mußte darauf gefaßt sein, daß sie überall, besonders aber auf dem Montmartre, dem Konkordienplatz, an den Tuilerien, am Vendômeplatz und Stadthause verzweifelten Widerstand leisten würden, und man glaubte deshalb nicht, daß es gelingen könnte, sich aller dieser Punkte schon am folgenden Tage zu bemächtigen.

Von dieser Ansicht ausgehend wurde folgendes angeordnet:

Das Korps Douay sollte die Palais de l'Industrie und de l'Elysée, sowie das Ministerium des Innern besetzen; das Korps Clinchant zur Linken des ersteren sollte sich des Westbahnhofs, der Caserne de la Pépinière und des Collège Chaptal versichern. — Das Korps Ladmirault wurde angewiesen, die innere Militärstraße in nördlicher Richtung weiter zu verfolgen, bis zum Thor von Asnières vorzurücken und sich hier mit ihrer auf dem linken Seineufer vor Asnières verbliebenen 3. Division zu vereinigen.

In dem Stadttheil auf dem linken Seineufer sollte sich das Korps de Cissey der Militärschule, des Invalidenhotels und des Bahnhofs Montparnasse bemächtigen; diesem Korps wurde noch die Division Bruat der Reservearmee welche 6 Bataillone zur Besetzung der Forts 2c. zurückgelassen hatte, zur Verfügung gestellt, die Division Faron derselben Armee verblieb als allgemeine Reserve am Trocadero.

Bald nach 6 Uhr früh am 22. Mai nahmen die befohlenen Bewegungen ihren Anfang und es entwickelte sich auf der ganzen Linie ein sehr lebhaftes Gefecht, da die Aufständischen hinter ihren Barrikaden und in den Häusern äußerst energischen Widerstand leisteten, worin sie von ihren Batterien auf dem Montmartre sehr wesentlich unterstützt wurden. — Trotzdem drangen die Truppen unaufhaltsam vorwärts; die Division Bergé nahm die Palais de l'Industrie und de l'Elysée, die Divisionen Berthaut und l'Hérillier den Rond Point de l'Etoile und la Pépinière; Clinchant bemächtigte sich der Porte Dauphine, des Parks von Monceaux, des Collége Chaptal und des Westbahnhofs. — Die von Asnières vorgehende Division Montaudon nahm 105 in Position bei Levallois Perret am Rond Point d'Inkerman 2c. befindliche Geschütze. — Nicht minder glücklich waren die auf dem linken Seineufer operirenden Abtheilungen; hier erstürmte die Division Bruat das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und den Corps Législatif; das Corps de Cissey besetzte die Militärschule am Champs de Mars, woselbst ein Park von 200 Geschützen und massenhafte Vorräthe vorgefunden wurden. Zur

Rechten dieses Korps avancirten die Division Lacretelle bis zum Place de Breteuil, die Division Levassor-Sorval bis zum Bahnhof Montparnasse.

Am Spätnachmittage des 22. Mai hatten sämmtliche Truppen theilweise nach heftigen Straßenkämpfen und Ueberwindung großer Schwierigkeiten die für diesen Tag vorgeschriebenen Ziele erreicht. Die Verluste waren nicht unbedeutend gewesen, da den mit vielem Geschick angelegten Barrikaden schwer beizukommen war, sie mußten meist mit stürmender Hand genommen werden. Um diese Verluste nicht unnöthig zu steigern, beschloß der Oberkommandirende, am nächsten Tage das Zentrum zurückzuhalten und die Hauptstellungen der Aufständischen von beiden Seiten zu umfassen. Am 23. Mai um 4 Uhr früh setzten die Truppen des Generals Ladmirault ihre Bewegung auf der inneren Militärstraße fort, um die wichtige Stellung des Montmartre im Norden zu umgehen; gleichzeitig wurde dieselbe von dem Korps des Generals Clinchant, welches sich seinen Weg durch Erstürmung mehrerer Barrikaden erst erzwingen mußte, im Westen angegriffen. Da die Vertheidiger des Montmartre von dieser Seite her den Angriff nicht erwartet hatten, so leisteten sie nur schwachen Widerstand, und es gelang den Truppen verhältnißmäßig leicht, die Höhen zu ersteigen, auf denen alsbald die dreifarbige Fahne aufgezogen wurde. — Der Befehlshaber auf dem Montmartre, La Cécilia, hatte, da er die Truppen auf einem anderen Wege, als er sie erwartete, anrücken sah, seinen Leuten wie üblich erklärt, sie seien verrathen, es bleibe nichts übrig, als sich zurückzuziehen.

Mit der Paris beherrschenden Stellung des Montmartre fielen über 200 Geschütze in dem sogenannten Camp des Polonais den Versaillern in die Hände. — Dieselben wurden sofort gegen die Höhen Chaumont, La Villette, Belleville, sowie gegen die letzten wichtigen Stellungen der Aufständischen auf dem linken Ufer gerichtet. — Als die Vertheidiger der Barrikaden auf den äußeren Boulevards, in den Straßen Forest, Blanche und auf dem Place Pigalle die Fahne Frankreichs auf den Montmartrehöhen wehen sahen, entsank ihnen der Muth, und sie ergaben sich meist ohne weiteren Widerstand. — Selbst der Trotz der Kommune schien jetzt zu schmelzen. Sie bettelte um Gnade, indem sie durch Abgesandte das Versprechen gab, unter der Bedingung des Rückzugs der Truppen ihre Macht niederzulegen. Es war zu spät. Das Strafgericht ließ sich in seinem Gange nicht mehr aufhalten.

Während dieses Erfolges auf dem linken Flügel hatte das auf dem rechten Flügel befindliche II. Korps seine Umgehungsbewegung mit einer großen Rechtsschwenkung eingeleitet und zunächst die das Observatoire besetzt haltenden Aufständischen eingeschlossen. — Auf allen Punkten dauerte der Kampf noch bis in die späten Abendstunden fort, dann setzte die Nacht und die gegenseitige Erschöpfung dem weiteren Blutvergießen ein vorläufiges Ziel.

Aber die Ruhe sollte nicht von langer Dauer sein.

Gegen Mitternacht vom 23. auf den 24. stiegen plötzlich in der Richtung des Concordienplatzes, auf dem linken Seineufer, vom Tuileriengarten bis hinauf zur Gegend des Stadthauses riesige Garben von braunrothen Flammen, Massen von schwarzen Rauchwolken zum Himmel empor; in wenigen Augenblicken schien der ganze Westen von Paris ein ungeheurer Brandherd, die Stadt stand in Flammen.

Um ihr schmähliches Ende durch eine alles menschliche Maß übersteigende Unthat großartig erscheinen zu lassen, um den Neid gegen die Besitzenden zu befriedigen, jenen gemeinen Neid, der den wahrsten Inhalt ihrer gelegentlichen sozialistischen Redensarten ausmachte, um sich an der Regierung, die sie züchtigte, an der französischen Nation, an der Menschheit zu rächen, die sie verabscheute, legten sie den Brand an die reichen Privathäuser, an die Prachtbauten, die mit Recht der Stolz Frankreichs waren. In der Wuth, sich der eisernen Umarmung ihrer Gegner nicht mehr entwinden zu können, machten sie mit dem Plane Ernst, den man bis dahin nur als seltsame Ausgeburt der Phantasie von einigen tollen Köpfen verlacht hatte. — Nachdem sie freilich mit kaltem Blute nicht bloß ein Ruhmesdenkmal ihres Vaterlandes, die Vendômesäule, sondern, was fast ein noch niederträchtigerer Frevel war, die Wohnung ihres greisen, von der ganzen Welt geachteten Mitbürgers Thiers zerstört, hätte man es nicht mehr für eine leere prahlerische Drohung ansehen dürfen, wenn sie bei der Flucht von ihren Barrikaden den Bewohnern der besseren Stadtviertel noch zuriefen: „wir werden Euch Alle verbrennen, wir werden Paris anzünden und in die Luft sprengen."

Beim Ausbruch dieser entsetzlichen Feuersbrünste hatten die durch die Anstrengungen der letzten Tage fast bis zur Erschöpfung ermüdeten Truppen keinen Augenblick gezögert, den Kampf wieder aufzunehmen, um bis zu den brennenden Gebäuden vorzudringen und zu retten, was noch zu retten möglich war. Dem Korps de Cissey gelang es, das Palais de Luxembourg sowie das Pantheon, einen Hauptstützpunkt der Aufständischen auf dem linken Seineufer, zu nehmen und seine Spitzen bis an die Seine vorzuschieben. Die Division Bruat, den Quais folgend, nahm nach und nach die Ecole des Beaux Arts, l'Institut und La Monnaie; die Division Berthaut drang bis zum Palais Royal vor, woselbst sie eben noch zeitig genug eintraf, um dieses sowie den Louvre zu retten, die Tuilerien waren bereits ein Raub der Flammen geworden. — Ueberall wo die Aufständischen dem Andrange der Armee weichen mußten, ließen sie Brand und Zerstörung zurück; wo sie ihren Zweck nicht erreichten, halfen sie durch eine Unmasse von Brandgeschossen aus der Ferne nach.

Leider gelang es den Truppen des rechten Flügels an diesem Tage nicht mehr, bis zum Gefängniß La Roquette, in welchem die sämmtlichen Geiseln eingesperrt waren, vorzudringen; so konnte es nicht mehr verhindert werden, daß am 24. abends und 25. früh ein Theil derselben, darunter der greise

Erzbischof von Paris sowie der Abbé Deguerry nach entsetzlichen Qualen und Mißhandlungen erschossen wurden.

Den ganzen 25. Mai dauerte der Kampf in den Straßen fort, auf allen Punkten wurden die Aufständischen von einer Barrikade zur anderen zurückgedrängt, so daß sie sich am Abend dieses Tages auf die Vertheidigung der Quartiere Menilmontant, Belleville, La Villette und einiger noch außerhalb dieser Stadtviertel gelegenen Stützpunkte beschränkt sahen; hier aber in ihrem letzten äußersten Schlupfwinkel leisteten sie noch verzweifelten Widerstand.

Um diesen Widerstand möglichst bald zu brechen, wurden die sämmtlichen in Paris eingerückten Divisionen zu einem umfassenden Angriff gegen die bezeichneten Quartiere angesetzt, dessen glückliche Durchführung, was man kaum erwartet hatte, noch zwei volle Tage in Anspruch nahm. —

Auf dem äußersten rechten Flügel ging das Korps des Generals de Cissey, nachdem es das ganze linke Seineufer von den Aufständischen gesäubert hatte, im Innern der Stadtenceinte gegen die Porte de Vincennes vor; — General Vinoy, der, unterstützt durch die Seineflotille, dem Laufe der Seine folgend bis zum Place de la Bastille und dann bis zum Place du Trône vorgedrungen war, dirigirte seine drei Divisionen gegen den Kirchhof Père Lachaise und das Gefängniß de la Roquette.

Im Zentrum ging das Korps des Generals Douay, welches der Linie der inneren Boulevards gefolgt war, direkt gegen Belleville vor; — an dieses Korps schlossen sich links die Truppen des Generals Clinchant, und auf dem äußersten linken Flügel setzten zwei Divisionen vom Korps des Generals Ladmirault die Umgehungsbewegung längs der Stadtenceinte gegen La Villette und Belleville fort, während die 3. Division (Montaudon) dieses Korps außerhalb der Enceinte den Marsch begleitete und sich mit Theilen gegen St. Ouen wendete, welches immer noch von Aufständischen besetzt gehalten wurde.

Die außerhalb — im Süden von Paris — verbliebene Kavalleriedivision du Barail hatte unterdessen die Forts Montrouge, Bicêtre und Ivry genommen.

Diese konzentrischen Bewegungen hatten, theilweise erst nach heftigen Straßenkämpfen, bis zum 27. Mai abends dahin geführt, daß die Truppen der versailler Armee auf allen Seiten bis an den Fuß der Höhen von Belleville herangerückt waren, so daß an ein Entkommen der diese Höhen noch besetzt haltenden und auch jetzt noch zum Widerstande entschlossenen Aufständischen nicht zu denken war. —

Endlich am 28. Mai mittags, nachdem noch in der Nacht bezw. am frühen Morgen die Buttes Chaumont und der Kirchhof Père Lachaise, zwei Hauptstützpunkte der Aufständischen, in den Besitz der versailler Truppen gelangt waren, nahm die achttägige Straßenschlacht mit der Erstürmung der

Digitized by Google

Steinbrüche d'Amérique, eines Theils von Popincourt, Belleville und Ménilmontant ein Ende. Die Kommune hatte ihrem Werke noch die Krone aufgesetzt, indem sie in den letzten Augenblicken, da sie ihr Spiel ganz verloren sah, Granaten nach St. Denis und Fontenay schickte, um die Deutschen, natürlich ohne Erfolg, zur Beschießung der Stadt Paris herauszufordern. Der Kampf war beendet, nicht aber das Blutvergießen, zwei Tage noch dauerten die Erschießungen eingefangener Kommunards und Mordbrenner in den Straßen der Stadt fort. — Diese blutigen Scenen zu schildern, gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit, nur das wollen wir erwähnen, daß die Massenexekutionen auch unter Nichtschonung von Weibern und Kindern auf eine Art betrieben wurden, von der man sich keine Vorstellung machen kann. Die Verluste der Armee waren verhältnißmäßig gering. An Offizieren waren 83 todt, verwundet 430, an Mannschaften todt 794, verwundet 6024. — Ueber die Zahl der getödteten Kommunards sind die Angaben sehr verschieden: Ducamp sagt hierüber in dem kürzlich erschienenen 2. Theil der „Convulsions de Paris“: „Wenn man den Lobrednern der Kommune glaubt, so hätte man mehr Opfer getödtet, als es Kämpfer gab. Aber ihre Angaben beruhen auf ihrer Einbildungskraft. Lissagaray sagt: Die Soldaten erschossen 20 000 Personen. Jeanneret in seinem Buch: „Paris pendant la commune révolutionaire“ sagt 30 000; Malon in „La troisième défaite du prolétariat français“ geht sogar bis 37 000; und Vésinier schließlich in seiner „Histoire de la commune de Paris“ übertreibt bis auf 40 000 Männer und 10 000 Weiber und Kinder. — Wenn man aber bei der Wahrheit bleiben will, so beläuft sich die Anzahl der vom 20. bis 30. Mai Getödteten auf 6500. — Was die Verhaftungen anbetrifft, welche die Kommunards auf 120 000 angeben, so wurden vom 3. April 1871 bis zum 1. Januar 1872 38 578 Personen in die Gefängnisse abgeführt.“

Sieht man von den Vorgängen des 18. März ab, so muß man die Haltung der Truppen in diesen blutigen aufreibenden Kämpfen als geradezu musterhaft bezeichnen; niemals war ein Schwanken derselben zu bemerken, im Gegentheil sie zeigten sich eher geneigt in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, nämlich (besonders mit dem Beginn der Feuersbrünste) in eine zügellose Wuth, der unvermeidlich auch viele Unschuldige zum Opfer fallen mußten. Ebenso wie die Truppen erwarb sich auch die Oberleitung volle Anerkennung; die schnelle Reorganisation einer Armee, die am 18. März vollständig demoralisirt, am 2. April schon gefechtsfähig war, ist geradezu bewundernswerth, besonders wenn man bedenkt, daß alle Truppenverbände erst neu geschaffen und mit Mannschaften kompletirt werden mußten, welche direkt aus der Gefangenschaft zurückkehrten. — Auch während der Operationen waren alle Maßregeln mit Umsicht getroffen, nur hat man — und wohl mit Recht — die Frage aufgeworfen, ob es nicht rathsam und durchführbar gewesen wäre, den unerwarteten Erfolg vom 21. Mai schneller und energischer

auszunutzen. Dadurch daß man auf eine solche Eventualität gar nicht vorbereitet war, ging viel Zeit verloren, wodurch allein die fürchterlichen Zerstörungen in der Stadt möglich wurden. Andererseits konnte man es der Oberleitung auch wieder nicht verdenken, wenn sie nach den vorher gemachten Erfahrungen vorsichtig zu Werke ging und nichts aufs Spiel setzen wollte.

Es war eine traurige Aufgabe, welche die französische Armee nach allen Unglücksfällen des eben beendeten Feldzuges zu lösen hatte; sie entledigte sich derselben in glänzendster Weise und zeigte damit, daß ihr trotz aller vorangegangenen Mißerfolge die höchsten militärischen Tugenden — Disziplin, Pflichttreue und Tapferkeit — nicht verloren gegangen waren.

Digitized by Google

Ordre de bataille

der beiden am 6. April 1871 in Versailles zur Niederdrückung des pariser Aufstandes gebildeten Armeen.

1. Aktive Armee.

Oberkommandirender: Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta.
Chef des Stabes: General Borel.
Kommandeur der Artillerie: General Princeteau.
Kommandeur des Genie: General Le Brettevillois.

I. Korps: General de Ladmirault.
Divisionen: Grenier, de Maud'huy, ersetzt durch de Leveaucoupet und Fournès.
Brigaden: Wolff, Henrion, Dumont und Lefevbre.
Truppen: Regiment de Bitche, 48., 87., 51., 72. Linien-Infanterie-, 2., 10., 23. Marschbataillon, 67., 68., 69., 45. Marschregiment, 135. Linienregiment, 30. Marschbataillon, Fremdenregiment, 31. und 36. Marschregiment. Kavalleriebrigade de Gallifet (9. und 12. Chasseurs à cheval). 6 Batterien der 4. Divisionsartillerie. 3 Geniekompagnien mit einer Reserve von 2 Mitrailleusen- und 2 Batterien de 12.
Außerdem das keinem Brigadeverbande zugetheilte Regiment Gendarmen zu Fuß.

II. Korps: General de Cissey.
Divisionen: Levassor-Sorval, Susbielle und Lacretelle.
Brigaden: Lian und Osmont, Bocher und Paturel, Noël und Bouneton.
Truppen: 41. Marschbataillon, 82. und 85. Marschregiment, 113. und 114. Linienregiment, 18. Marschbataillon, 46. und 89. Marschregiment, 17. Marschbataillon, 38. und 76. Marschregiment, 19. Marschbataillon, 39. und 41. Marschregiment, 70. und 71. Marschregiment. 6. Lanciersregiment. 6 Batterien der 4. Divisionsartillerie. 3 Geniekompagnien mit einer Reserve von 2 Mitrailleusen- und 2 Batterien de 12.

III. Korps. General du Barrail.
Drei Kavalleriedivisionen: Halna du Fretay, du Preuil und Ressayre.
Brigaden: Charlemagne und Lajaille, Cousin und Dargentolle, de Bernis und Bachelier.
Truppen: 3. und 8. Husaren, 7. und 11. Chasseurs, 4. Dragoner

und 3. Kürassiere, 1. und 2. Regiment Gendarmen zu Pferd, 9. Lanciers und 7. Dragoner, 4. und 8. Kürassiere. 3 reitende Batterien Divisionsartillerie.

Reserveartillerie (Oberst de Lajaille): 2 Mitrailleusenbatterien, 4 Batterien de 7 und 4 de 12. Eine Geniekompagnie.

2. Reservearmee.

Oberkommandirender: General Vinoy.
Chef des Stabes: General de Valdan.
Kommandeur der Artillerie: General René.
Kommandeur des Genie: General Dupouet.

1. Division (General Faron).
   Brigaden: de la Mariouze, Derroja und Berthe.
   35. und 42. Linienregiment, 109. und 110. Linienregiment, 22. Marsch-Jägerbataillon, 64. und 65. Linienregiment.
2. Division (General Bruat).
   Brigaden Duplessis und Daguerre.
3. Division (General Bergé).
   Brigaden Archinard und Crémion.
   Die 2. und 3. Division in derselben Zusammensetzung wie in der ersten Armee von Versailles.
   6 Batterien de 4, 4 Reservebatterien (2 Mitrailleusen- und 2 de 12). 3 Geniekompagnien, keine Kavallerie; außerdem die keinem Brigadeverbande angehörende Garde républicaine.

Die Reichsarmee im Feldzuge 1757,

mit besonderer Rücksicht auf das schwäbische Kreistruppenkorps und das demselben angehörige Kreis-Füsilierregiment Württemberg, Stammregiment des Grenadierregiments Königin Olga (1. württemberg.) Nr. 119,

vorgetragen im Kasino des Grenadierregiments Königin Olga
von

Georg v. Niethammer,
Hauptmann und Kompagniechef im Grenadierregiment Königin Olga
(1. württemberg.) Nr. 119.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

Quellen: Die bis jetzt unbenutzten Akten des schwäbischen Kreisarchivs in Ludwigsburg. Das Tagebuch des fürstbischöflich eichstedtischen Majors Regenfus, veröffentlicht in Xylander und Kretschmer Militärische Mittheilungen. 1831.

Trotz den Gefahren, welche der Deutschland so tief erschütternde österreichische Erbfolgekrieg auch für diejenigen Reichsstände mit sich brachte, welchen es gelungen war, von dem Streite sich fernzuhalten, dachte man weder im schwäbischen Kreise noch in anderen Reichskreisen ernstlich daran, eine zeitgemäße Verbesserung des veralteten und zerfallenen Kriegswesens ins Werk zu setzen. Im Gegentheil. Je mehr bei der zunehmenden Zerfahrenheit des Reiches die Selbstherrlichkeit der einzelnen Reichs- und Kreisstände sich entwickelte, desto gleichgültiger wurde der Einzelne für das Ganze und desto rascher zerfielen auch die letzten Bande eines einheitlichen Kriegswesens, wie solches die Reichskreise in sich bieten sollten.

Namentlich war dies der Fall in dem viel zersplitterten schwäbischen Kreise, wo mehr als hundert Kreisstände: geistliche und weltliche Fürsten, Prälaten und Aebtissinnen, Grafen, Herren und Reichsstädte in reichsunmittelbarer Freiheit nebeneinander sich bewegten.

Hier lebte die Kriegsverfassung nur dem Namen nach noch weiter. Die sonst von Seiten des Kreises den Ständen gegenüber geübte Kontrole hatte thatsächlich längst aufgehört, und außer den fürstlichen Ständen und einigen Reichsstädten hielt niemand mehr sein Kreiskontingent in gesetzlicher Zahl oder Form aufrecht.

Ließ schon die Beschaffenheit der fürstlichen Truppen in Hinsicht auf Kriegsbrauchbarkeit viel zu wünschen übrig, so war dies noch mehr der Fall bei den Reichsstädten.

So lagen die Verhältnisse, als im Jahre 1744 der jugendliche Herzog Karl Eugen von Württemberg die Regierung antrat.

Die Stärke des herzoglich württembergischen Truppenkorps belief sich damals auf nicht ganz 3000 Mann, zu gleichen Theilen etwa Kreiskontingent und Haustruppen.*)

Das Kreiskontingent bestand aus dem herzoglichen Kreis-Füsilierregiment Württemberg — dem Stammregiment des heutigen Grenadierregiments Königin Olga (1. württemberg.) Nr. 119 — und dem zwei Schwadronen zählenden herzoglichen Kreis-Dragonerregiment Württemberg. An Haustruppen waren vorhanden das Leib-Infanterieregiment, eine Artilleriekompagnie und zwei Schwadronen.

Herzog Karl Eugen hatte die seinem Regierungsantritt unmittelbar vorangegangenen Jahre am Hofe Friedrichs des Großen zugebracht, wo unter den Augen des Königs seine Erziehung vollendet worden war.

Dem von Bewunderung für das preußische Heer und dessen Erfolge erfüllten jungen Fürsten konnte es nicht entgehen, wie wenig die Beschaffenheit der in der Heimat angetroffenen Truppen den Anforderungen der Neuzeit entsprach. Mit jugendlichem Eifer begann er daher sofort sein kleines Heer nach preußischem Muster einzurichten.

Unmittelbar nach Beendigung des zweiten schlesischen Krieges wurden im Frühjahre 1746 preußische Offiziere und Unteroffiziere nach Ludwigsburg berufen, um au Unteroffiziere des herzoglichen Truppenkorps Unterricht im preußischen Exerziren zu ertheilen. Nach beendetem Lehrkursus kehrten die herzoglichen Unteroffiziere in ihre Garnisonen zurück, wo sie das Gelernte den Offizieren zu zeigen und sodann mit der Mannschaft einzuüben hatten.

Ebenso wurden der innere Dienst, die Bekleidung und die Ausrüstung vollständig nach preußischer Art eingeführt.

Diese Aenderungen trafen sowohl die herzoglichen Haustruppen als auch das Kreiskontingent in gleichem Maße, und es ist ein Zeichen, wie zerfallen die Kriegsverfassung des schwäbischen Kreises war, daß bei dem größten aller Kreiskontingente eine derartige durchgreifende Umwälzung stattfinden konnte, ohne daß dies auf die übrigen Kontingente irgend welche Einwirkung gehabt hätte.

Und doch mußten alle diese Kontingente, so zusammenhanglos sie auch untereinander waren, erforderlichenfalls in die engsten Verbände zusammentreten.

Das hochfürstlich württembergische Kreis-Füsilierregiment, oder wie es auch genannt wird, das altwürttembergische Kreisregiment zu Fuß, lag damals in Garnison zu Vaihingen an der Enz auf dem dortigen Schlosse. Doch gab es in der Folge häufigen Wechsel zwischen Asperg, Ludwigsburg und Stuttgart,

*) Pfaff, Geschichte des württembergischen Kriegswesens.

Digitized by Google

und selbst von Vaihingen aus nahm das Kreisregiment an Wachdienst und Paraden in Ludwigsburg theil.

Dasselbe bestand aus zwölf Kompagnien und war in zwei Bataillone eingetheilt, von denen jedes eine Grenadierkompagnie und fünf Füsilierkompagnien hatte.

Eine Grenadierkompagnie zählte im Frieden:

1 Kapitän,
1 Premierlieutenant,
1 Sekondlieutenant,
1 Feldwebel,
1 Fourier,
1 Feldscherer,
4 Korporale,
2 Tamboure,
2 Pfeifer,
2 Fourierschützen,
73 Grenadiere.

Eine Füsilierkompagnie dagegen bestand aus:

1 Kapitän oder Kapitänlieutenant,
1 Lieutenant,
1 Fähnrich,
1 Feldwebel,
1 Fahnenjunker,
1 Fourier,
1 Feldscherer,
3 Korporalen,
3 Tambouren,
1 Fourierschützen,
6 Gefreiten,
52 Füsilieren.

Wie von alters her war der Chef unseres Regiments der regierende Herzog von Württemberg als Generalfeldmarschall des schwäbischen Kreises.

Die Stabsoffiziere und Kompagniechefs des Regiments waren im Jahre 1750:

Regimentskommandant und zweiter Inhaber des Regiments: Generalmajor Graf Sayn-Wittgenstein, ferner
Oberst Baron v. Harling,
Premier-Oberstlieutenant v. Uexcüll,
Sekond-Oberstlieutenant v. Strömfeld,
Premiermajor v. Hundelshausen,
Sekondmajor v. Augé,
Major v. Schaffalitzky,

Grenadierhauptmann v. Biedenfeld,
Grenadierhauptmann v. Kechler,
Hauptmann v. Franken,
Hauptmann v. Jahnstein,
Hauptmann v. Bötticher.

Die Kompagnien, deren Inhaber Stabsoffiziere waren, wurden von Kapitänlieutenants befehligt.

Die Mannschaft wurde nach althergebrachter Weise theils durch Auswahl, theils durch Werbung beigebracht.

Es war den Kompagniechefs streng verboten, Leute unter 6 Fuß anzunehmen. Die Grenadiere mußten wenigstens 6 Fuß 2 Zoll lang sein.

Das Regiment Württemberg erhielt im Jahre 1748 dunkelblaue Fräcke, sehr kurz, vorn offen, mit gelben Kragen und gelben Auf- und Umschlägen, gelbe Westen; im Sommer weißleinene, im Winter gelbtuchene enganliegende Kniehosen. Zum gewöhnlichen Dienste wurden schwarze Gamaschen oder auch Strümpfe, zur Parade weiße Gamaschen angelegt, dazu gehörten noch Wadenfutter und Schnallenschuhe. Auf dem gepuderten mit Buklen und Zopf gezierten Haupte trugen die Grenadiere die bekannte Grenadierkappe, vorn auf dem gelben Beschlage mit dem Reichsadler und den Löwen des schwäbischen Kreises und dem herzoglichen Namenszuge versehen. Eine ähnliche aber ziemlich niedrigere Mütze trugen die Füsiliere. Schwarze Halsbinde, weiße Halskrause und weiße Manschetten vollendeten den Anzug. Der Schnurrbart war keck in die Höhe gedreht.

Das über der Brust gekreuzte Lederzeug mit breiten Riemen wurde mit „kölnischer Erde" weiß angestrichen.

Außer dem Säbel führte der Mann das nach preußischer Art mit eisernem Ladestock und Steinschloß versehene Bajonettgewehr, mit dem durchschnittlich fünfmal in der Minute geschossen werden konnte. Zum Tragen des Gepäcks diente der Schnappsack oder Tornister, an welchem Feldkessel und Kasserole befestigt waren.

Die Unteroffiziere führten anstatt des Gewehrs die Partisane.

Die Bekleidung der Offiziere war reich mit Gold gestickt. Um den Leib wurde im Dienste die breite goldgewirkte Schärpe geschlungen. Neben dem Degen führte der Offizier das Esponton. Außer Dienst war es gestattet, im blauen Sürtout mit gelbem Kamisol zu gehen.

Zum Exerziren rückte die Mannschaft im Sommer in Zwillichkitteln mit schwarzen Streifstrümpfen aus, die Offiziere in Sürtout, Kamisol und schwarzen Gamaschen.

Mit einer den Württembergern bisher ganz ungewohnten Strenge wurde seit Einführung der preußischen Einrichtungen auf Genauigkeit und Pünktlichkeit im Anzuge sowohl als in Handhabung des Dienstes gesehen. Zeugniß hiervon

geben einige Befehle, welche in dem noch vorhandenen Parolebuch des Kreisregiments Württemberg aus jener Zeit aufgezeichnet sind.

Dort heißt es z. B. am 30. Juli 1751: „Serenissimus haben auch gnädigst befohlen, daß sowohl Offiziere als Gemeine bei dem löblichen Regimente keine Zopfmachen mehr und die Zöpfe nicht erst am Kopf, sondern 3 fingerbreit davon tragen und 1/4 Ellen vom Band statt der Machen hängen lassen sollen.

Dahero die Haare darnach zu pflanzen und wohl Acht zu geben wäre, daß die Zöpf erst auf dem Kragen der Montour anfangen, mithin drei fingerbreit vom Kopf gericht werden."

Ein anderer herzoglicher Erlaß verordnet im Jahre 1752, „daß vom Offizier an bis zum Gemeinen hinfüro anstatt 5 nur 4 Bouclen getragen werden sollen."

Die Disziplin war äußerst streng. Die Strafen waren hart und grausam, Fahnenflucht daher sehr häufig. Prügelstrafe gegen Unteroffiziere und Gemeine, Gassenlaufen, Ketten wurden für geringfügige Vergehen schon angewendet. Jeder Offizier war befugt, seine Untergebenen prügeln zu lassen, „und habe ich mißfällig vernommen", heißt es in jenem Parolebuch, „daß theils die Herren Offiziers und Kompagniekommandanten mit den Unteroffiziers und Gemeinen allzu hart mit Stockschlägen umgehen, mithin wider die schon längst gegebene Ordre handeln, da doch wohl erinnerlich sein sollte, daß bei der Kompagnie nicht mehr als 25 Stockschläge auf einmal zu geben erlaubt und wenn das Verbrechen größer, die Leute zum löblichen Stab zu liefern sind."

Das Exerziren wurde im Sommer und, aller früheren Gewohnheit entgegen, auch im Winter eifrig betrieben. Wie es dabei zuging, davon zeugt ein Befehl, in dem es heißt: „und sollen die Leute mit Ordnung und Manier und nicht gleich mit Schlägen unterrichtet werden." Strammheit in Haltung, in Ausführung von Griffen und Bewegungen aber wurde bis zum äußersten Grade verlangt und von Herzog Karl selbst bei den häufigen Paraden und den alljährlich wiederkehrenden Uebungslagern in der Nähe von Ludwigsburg der strengsten Prüfung unterzogen.

„Den Bauern aus dem Kerl austreiben" macht Herzog Karl den Offizieren zur ersten Aufgabe.

„Die Herren Offiziere sollen sich angelegen sein lassen, die gemeinen Leute aufrecht zu gehen und zu aller Propreté anhalten und nicht an die Unteroffiziers wie von welchen bishero geschehen, hängen, sondern bei allen Begebenheiten selbst dabei sein und die Leute nicht nur exercieren lassen, sondern auch anhalten, daß sie jeder Zeit sauber und reinlich einhergehen und nicht wie die Bauernkerl mit Henkhen des Kopfes und gebogenen Knien dahinschlendern. Wenn dergleichen Fehler doch vorkämen, so haben die Herrn Capitaines oder Kompagniekommandanten vor Alles zu respondiren."

Auf solche Weise unter der persönlichen Leitung ihres Fürsten zu äußerster Strammheit in Dienst und Disziplin herangezogen, bildeten die herzoglich württembergischen Truppen bald eine rühmliche Ausnahme in Schwaben.

Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, daß auch jetzt noch die eigentliche kriegerische Ausbildung gegen den Paradedienst in den Hintergrund trat.

Die am Hofe des jugendlichen Herzogs vorherrschende Sucht, möglichst große Pracht zu entfalten, führte indessen in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre noch Schlimmeres mit sich. Der üppige Hofhalt verschlang auch von den für die Erhaltung der Truppen bestimmten Summen einen großen Theil. Die Folge davon war, daß an allem, was den gemeinen Mann betraf, die größte Sparsamkeit geübt wurde. Bald wurde die Kleidung so knapp, daß sie den Mann belästigte, anstatt ihm Schutz zu gewähren. Der Frack zum Beispiel wurde so kurz und schmal, daß er weder Brust noch Rücken gehörig bedeckte und dabei fehlte an den Westen das Rückenstück. Hosen wie Gamaschen konnten nur mittelst besonderer Vorrichtung angezogen werden. Die Wadenfutter aber bestanden aus Pappe und die Halskrausen und Manschetten aus Papier.*)

Der österreichische Erbfolgekrieg war im Jahre 1748 zu Ende gegangen. Allgemeine Erschöpfung hatte vorzugsweise die Beilegung des Kampfes herbeigeführt. Die Gegensätze blieben auch nach dem Friedensschlusse bestehen und mußten früher oder später zu neuen Kriegen führen.

In Wien konnte man weder den Verlust Schlesiens vergessen, noch das mächtige Emporstreben des preußischen Staates mit Gleichmuth ansehen.

Kaum hatte das durch den langwierigen Krieg zerrüttete Land sich wieder einigermaßen erholt, so begann man schon auf Mittel zu sinnen, das Verlorene wieder zu gewinnen und den verhaßten Nebenbuhler im Norden des Reiches niederzuwerfen.

In dieser Absicht wurde schon im Jahre 1755 mit neuen Rüstungen angefangen, nachdem man sich nicht allein des Einverständnisses Rußlands, Schwedens und des Kurfürstenthums Sachsen, sondern auch Frankreichs versichert hatte.

Zu rechter Zeit hoffte man den Gegner überraschen zu können.

Friedrich der Große aber, von den Plänen seiner Feinde unterrichtet, beschloß durch einen kühnen Schritt denselben zuvorzukommen und brach, alle Welt überraschend, im Frühjahre 1756 mit einem wohlgerüsteten Heere in Sachsen ein. Noch ehe die Oesterreicher aus Böhmen zur Hülfe kommen konnten, war Dresden genommen und das sächsische Heer in Pirna eingeschlossen. Ein Versuch der Oesterreicher, dasselbe zu entsetzen, wurde zurückgeschlagen, die gefangene sächsische Armee aufgelöst und die Preußen blieben

*) Pfaff, Geschichte des württembergischen Kriegswesens.

im Besitze des eroberten Kurfürstenthums, der vortrefflichsten Grundlage für weitere Unternehmungen.

Dieser erste Mißerfolg verdoppelte die Anstrengungen Oesterreichs für das kommende Jahr.

Der Ueberfall Sachsens gab willkommene Gelegenheit, auch das Reich in den Bund gegen Preußen zu ziehen.

Im Anfang des Jahres 1757 beantragte Oesterreich auf dem Reichstage zu Regensburg, den König von Preußen wegen Reichsfriedensbruchs in die Reichsacht zu erklären und eine Reichs-Exekutionsarmee gegen Preußen aufzustellen.

In gewisser Hinsicht war der Boden für einen solchen Antrag schon vorbereitet,*) indem Frankreich, der nunmehrige Verbündete Oesterreichs, bereits eit längerer Zeit einen Theil der deutschen Reichsfürsten durch Gewährung von Subsidiengeldern sich verpflichtet hatte. Immerhin stieß das Verlangen Oesterreichs auch jetzt noch auf bedeutenden Widerstand.

Die Protestanten in Nord- und Süddeutschland erblickten in Friedrich dem Großen vor allem den mächtigen Vertreter ihrer Glaubensfreiheit und so kam es, daß auf dem Reichstage die Achterklärung ganz verworfen, die Exekution aber nur mit Widerstreben angenommen wurde.

Der schwäbische Kreis, sowohl durch seine geographische Lage, als auch durch die altgewohnte enge Verbindung mit Oesterreich bestimmt, war dem Beschlusse der Mehrheit beigetreten, trotzdem daß nicht allein das schwäbische Volk überhaupt, sondern auch die Mehrzahl der protestantischen Kreisstände einer solchen Maßregel gegen Preußen im höchsten Grade abgeneigt waren.

Nirgends in Schwaben äußerte sich der Widerwille gegen einen Krieg mit Preußen lebhafter als im Herzogthum Württemberg, obgleich hier die Pläne Herzog Karl Eugens der Stimmung des Volkes gerade entgegenliefen.**)

Schon im Jahre 1752 nämlich hatte Herzog Karl gleich den Kurfürsten von Mainz, von der Pfalz, von Bayern u. a. mit Frankreich einen Vertrag abgeschlossen, in welchem er sich verpflichtet hatte, gegen Gewährung von namhaften Subsidien seine Haustruppenmacht auf 6000 Mann zu verstärken und dieselbe sechs Jahre lang zur Verfügung Frankreichs bereit zu halten. Es waren infolge davon drei Infanterieregimenter und zwei Schwadronen Haustruppen rasch nach einander errichtet worden, doch hatte man sich mit der Aufstellung von 4000 Mann begnügen müssen, da ein Theil der Subsidiengelder bei der Ueppigkeit des fürstlichen Hofes andere Verwendung gefunden hatte.

Nach jenem Reichstagsbeschlusse vom Januar 1757 nun trat an Herzog

---

*) Stuhr, Forschungen über den siebenjährigen Krieg.

**) Stuhr a. a. O.

Karl einerseits die Verpflichtung heran, sein Kreiskontingent zu stellen, andererseits mahnte ihn Frankreich an seine Vertragspflicht.

Das Kreiskontingent mußte verfassungsmäßig durch Mannschaften der Haustruppen auf den Kriegsstand gebracht werden.

Die für das französische Subsidienkorps nöthige Mannschaft durch gesetzliche Aushebung aufzubringen, war unmöglich, da die Landstände bei ihrer grundsätzlichen Abneigung gegen jede Vermehrung der Haustruppen und dem allgemeinen Widerwillen gegen den bevorstehenden Krieg Rechnung tragend, ihre Einwilligung hierzu versagten.

In dieser Noth griff der damalige Günstling Herzog Karls, Major Rieger, zu jenen gewaltsamen Aushebungen, durch welche sein Name in Württemberg noch heute berüchtigt ist, und welche dem Lande wie den Truppen so großes Unheil brachten.

„Wer 18 Jahre alt und sonst tauglich war,*) mußte Soldat werden; vom Feld und aus den Werkstätten, aus den Häusern und aus den Betten holte man die Leute, umstellte Sonntags die Kirchen und ließ sie von da gewaltsam wegschleppen . . ."

Auf diese Weise und durch gewaltsame Zurückbehaltung der Kapitulanten bei der Fahne trotz abgelaufener Dienstzeit war in kurzem die nöthige Mannschaft zusammengebracht.

Während solches im Herzogthum Württemberg vorging, hatte der schwäbische Kreiskonvent die Musterung der Kreiskontingente in ihren Stabsquartieren auf den Monat Mai ausgeschrieben. Es sammelten sich da zu Pforzheim, Ulm und Biberach die löblichen Kreisregimenter zu Fuß Baden-Durlach, Fürstenberg und Baden-Baden, das Kürassierregiment Hohenzollern, jedes dieser Regimenter zusammengesetzt aus den Kontingenten vieler kleinerer Kreisstände.

Bei den Kreismusterungen nun zeigte es sich recht offenbar, in welch' tiefem Verfall das Kriegswesen sich befand. Abgesehen davon, daß weder in Bewaffnung noch in Bekleidung oder Ausrüstung die geringste Uebereinstimmung herrschte, war auch nur der kleinste Theil dieser Truppen in den Waffen geübt. Durch Alter oder Gebrechen Untaugliche fanden sich unter den Offizieren wie Mannschaften in Menge vor. War doch zum Beispiel erst vor ganz kurzer Zeit bei dem augsburgischen Kontingent, das zum Regiment Fürstenberg gehörte, der 84jährige Hauptmann und Kompagniechef Zöhr nach 69 aktiven Dienstjahren mit Majors-Invalidengehalt zur Ruhe gesetzt worden. Bei demselben Regimente Fürstenberg mußten nunmehr von etwa 1600 Mann über 300 Mann als untauglich durch hohes Alter und Gebrechen sofort wieder entlassen werden.

*) Pfaff a. a. O.

Google

Der Mangel an Kenntniß und Erfahrung im Gebrauch der Waffen, im Exerziren überhaupt zeigte sich allenthalben so groß, daß die Kreiskommission sich veranlaßt sah, an Herzog Karl von Württemberg um Kommandirung von Offizieren und Unteroffizieren des Kreisregiments Württemberg zu den übrigen Kreistruppen sich zu wenden, damit die letzteren noch vor dem Abmarsch ins Feld im Exerziren unterrichtet würden.

Mitte Juni wurde das Kreistruppenkorps in einem Lager zwischen Cannstatt und Untertürkheim zusammengezogen, wo der Feldmarschall-Lieutenant des schwäbischen Kreises, Landgraf Ludwig von Fürstenberg, den Oberbefehl übernahm.

Auch die herzoglich württembergischen Kontingente rückten ins Lager ein.

Das herzogliche Kreis-Füsilierregiment Württemberg zählte auf dem durch Reichsbeschluß festgesetzten Kriegsfuße 1690 Mann — eine Grenadierkompagnie 97 Unteroffiziere und Gemeine, eine Füsilierkompagnie 134 Unteroffiziere und Gemeine.

Als zweiten Chef des Regiments finden wir den schon früher erwähnten herzoglichen Generalmajor Grafen Sayn-Wittgenstein. Kommandant war seit Frühjahr 1757 Oberst v. Augé.

Die Kompagnien hatten folgende Chefs:

1. Grenadierkompagnie Oberst v. Augé,
   Leibkompagnie Generalmajor Graf Sayn-Wittgenstein,
2. Kompagnie Oberstlieutenant v. Biedenfeld,
3. " " v. Stain,
4. " Major v. Böttger,
5. " " v. Mandelslohe,
2. Grenadierkompagnie Hauptmann v. Neubronn,
6. Kompagnie Major v. Uexcüll,
7. " " v. Pöllnitz,
8. " " v. Montolieu,
9. " Kapitän Böhmler,
10. " " Gregoire.

Der Landgraf von Fürstenberg setzte das Einexerziren der Kreistruppen mit Hülfe des Regiments Württemberg im canstatter Lager mit großem Eifer fort und suchte durch strenge Mannszucht Form und Ordnung in den losen Haufen zu bringen. Auch auf die Ausrüstung und Bekleidung der Kreistruppen richtete er sein Augenmerk. Da kein Kontingent Mäntel besaß, die Zelte aber durchweg äußerst schlecht waren,*) so beantragte er die Anschaffung von Decken für die Mannschaft, doch wurde dies vom Kreise nicht genehmigt.

---

*) „In Gera haben die Schwäbischen ihre alte Zelten auf den Platz öffentlich vor 10, 11 auch 12 Kreuzer verkauft." Tagebuch des Major Regenfus.

Dagegen wurde beschlossen, die Gewehre sofort nach herzoglich württembergischem Muster abzuändern.

Das Regiment Württemberg sollte, wie es in den Kreisakten heißt, sobald als möglich im canstatter Lager einrücken, „um den andern als Exempel und Richtschnur zu dienen", denn nicht der beste Geist herrschte unter dem zusammengewürfelten ungeschulten Volk der Kreistruppen.

Bei der hervorragenden Rolle, welche unserem Regiment demnach zukam, mußte es umsomehr auffallen, welch geringer Grad von Sorgfalt für das Wohl des Mannes in der demselben für das Feld mitgegebenen Ausrüstung sich ausdrückte, so daß hierin die Württemberger sogar hinter manchen anderen Kontingenten zurückstanden.

Trotz der kurzen Fräcke, der leinenen Beinkleider und rückenlosen Westen besaß der Mann weder Unterhosen, noch Handschuhe, noch Mantel oder Decke zum Schutze gegen die Witterung, und die Zelte der Württemberger wurden von dem Landgrafen von Fürstenberg in einer Beschwerde an den Kreiskonvent als die schlechtesten von allen im Lager bezeichnet.

Das bei Canstatt versammelte Kreis-Truppenkorps zählte ungefähr 8000 Mann. Es bestand aus den vier Regimentern zu Fuß: Württemberg, Baden-Durlach, Baden-Baden und Fürstenberg, den zwei Regimentern zu Pferd: Württemberg-Dragoner und Zollern-Kürassiere und dem Artilleriekorps. Die Regimenter zu Pferd zählten je vier Schwadronen und hatten eine Stärke von gegen 300 Mann. Die Artillerie bestand aus den dreipfündigen Bataillonsstücken.

Die Regimenter zu Fuß hatten die schon bei dem Regiment Württemberg beschriebene Eintheilung. Auf welche Weise sie zusammengesetzt waren, mag das Beispiel des Regiments Baden-Durlach zeigen. Zu diesem Regimente stellte Ulm 300 Mann mit 6 Offizieren, Baden-Durlach 242 Mann mit 7 Offizieren, Rottweil 128 Mann, Gmünd 113 Mann, Nördlingen 114 Mann mit je 2 Offizieren, Heilbronn 84 Mann, Eßlingen, Lindau, Dinkelsbühl je 73 Mann mit 1 oder 2 Offizieren, Ravensburg 45, Wimpfen 18, Bopfingen 15 Mann und so weiter bis zu der Stadt Weil, welche 1 Mann stellte. Im ganzen waren es 31 Kontingente aus allen Gegenden Schwabens, welche das Regiment von 1690 Mann zusammensetzten.

Der Oberbefehlshaber des Kreistruppenkorps war Herzog Karl Eugen von Württemberg als Generalfeldmarschall des schwäbischen Kreises, ein Amt, das seit Anfang des Jahrhunderts mit der Person des regierenden Herzogs von Württemberg verbunden zu sein pflegte. Da aber Herzog Karl in dem bevorstehenden Feldzuge sein Haustruppenkorps persönlich zu der kaiserlichen Armee zu führen gedachte, so fiel der Oberbefehl über die Kreistruppen dem General-Feldmarschall-Lieutenant des schwäbischen Kreises, Landgraf Ludwig von Fürstenberg, zu. Außer ihm zählte das Korps an Generalen noch den General-Wachtmeister Markgrafen Karl August von Baden-Durlach, Chef des gleich-

namigen Regiments, und den Generalmajor Grafen Sayn-Wittgenstein. Die Kreisartillerie stand unter dem Hauptmann Theobald, das Fuhrwesen unter dem Kriegskommissär Zech.

Während die Kreistruppen ihre Feldbereitschaft im canstatter Lager vollendeten, war auch das herzogliche Haustruppenkorps auf die vertragsmäßige Stärke gebracht und mit den Zurüstungen für den Feldzug fertig geworden. Dasselbe bestand nunmehr aus fünf Infanterieregimentern, vier Schwadronen und dem Artilleriekorps, zusammen 6000 Mann. Dieses Korps sollte zu der kaiserlichen Hauptarmee in Böhmen stoßen, wohin Herzog Karl selbst schon im Mai vorausgeeilt war.

Ende Juni erschien ein französischer Kommissär in Stuttgart, welcher das Subsidienkorps mustern und förmlich in französische Dienste übernehmen sollte.*)

Längst hatten unter den rechtlos zur Fahne gepreßten Mannschaften Widerwillen gegen den aufgedrungenen Beruf und Verzweiflung eine höchst gefährliche Erregung hervorgebracht, die durch harte Behandlung im Dienste, durch Aufreizungen aller Art von außen geschürt, bald nur noch eines Anstoßes bedurfte, um in hellen Flammen aufzulodern.

Dieser Anlaß fand sich mit der Musterung vor dem Franzosen. Von derselben in ihre Kaserne vor dem Rothenbühlthor zurückkehrend, verweigerten die Soldaten des Leibregiments Werneck den Gehorsam, schossen auf die sie bedrohenden Offiziere und verließen haufenweise die Fahne, um sich im Lande zu zerstreuen.

Der kommandirende General, Generallieutenant v. Spiznas, erbat sich schleunigst die beiden Grenadierkompagnien des Kreisregiments Württemberg aus dem canstatter Lager, um die Ordnung wieder herzustellen, doch konnten dieselben die fast gänzliche Auflösung des Leibregiments nicht mehr verhindern.

Herzog Karl, von dem Vorfalle benachrichtigt, eilte nach Stuttgart zurück. Er ließ einen Generalpardon für die Weggelaufenen verkündigen und ordnete sofort neue Aushebungen an. Das gesammte Haustruppenkorps wurde in einem Lager bei Pflugfelden zusammengezogen, und zur Erhaltung der Mannszucht unter ihnen wurde das ganze Kreisregiment Württemberg ebendahin verlegt.

Hiergegen erhob zwar der Landgraf von Fürstenberg ernstliche Einsprache, da unter den Kreistruppen selbst „ein schlechter und aufrührerischer Geist" herrsche. Doch war bei dem bekannten Eigenwillen Herzog Karls jede Einwendung vergeblich.

Das Urtheil über die Meuterei jener Unglücklichen mag sich mildern, wenn man neben den gewaltsamen Aushebungen die Aufregung in Rechnung

---

*) Pahl, Geschichte von Württemberg. Stadtlinger, Geschichte des württembergischen Kriegswesens.

zieht, welche im ganzen Lande Württemberg und besonders in Stuttgart gegen den Krieg mit Preußen und den Bund mit Frankreich herrschte, und welche soweit ging, daß stuttgarter Bürger die Soldaten aufzureizen versuchten, Geistliche in der Kirche gegen den Krieg zu predigen wagten, und in zahlreichen Flugschriften der Krieg als ein Religionskrieg dargestellt wurde.

Anstatt nach Böhmen abzumarschiren, blieben die herzoglichen Haustruppen infolge dieser Ereignisse unter Herzog Karls persönlichem Befehle vorerst im Lager bei Pflugfelden, wo durch den strengsten Dienst und unausgesetzte Uebungen mit Beihülfe des Kreisregiments Württemberg die erschütterte Zucht und Ordnung wieder hergestellt werden sollte.

Als am 17. Januar 1757 der Reichstag die Exekution gegen Preußen beschlossen hatte, waren es nur wenige Reichsstände, welche durch politische Verhältnisse wie durch geographische Lage dem Einflusse und der Macht Oesterreichs entrückt, offen auf Seite Preußens sich gestellt hatten, und zwar Braunschweig, Hessen-Kassel, Gotha und das mit England durch Personalunion verbundene Kurfürstenthum Hannover. Alle diese Verbündeten bezogen gleich Preußen Subsidien von England, dem mächtigen Bundesgenossen König Friedrichs.*)

Oesterreich dagegen hatte sich nicht allein der Hülfe des Reiches versichert, sondern auch von Frankreich, Rußland und Schweden die Zusage thätiger Unterstützung für dieses Jahr erhalten. Doch konnten die Heere dieser Mächte so wenig wie die Reichsarmee vor Anfang des kommenden Sommers auf den Kriegsschauplätzen erscheinen, und so war es von dem ganzen Bunde allerdings zunächst nur Oesterreich, das mit Beginn des Frühjahrs kampfbereit war.

Während man in Wien noch über den Feldzugsplan sich berieth, rückte unerwarteterweise im April König Friedrich aus Sachsen in Böhmen ein. Er schlug die sich ihm entgegenstellende österreichische Hauptarmee unter dem Prinzen von Lothringen Anfang Mai bei Prag und schloß sie in dieser Festung ein. Bei dem Versuche aber, ein anfangs Juni sich näherndes Entsatzheer der Kaiserlichen unter Feldmarschall-Lieutenant Graf Daun zurückzuwerfen, wurde der König Mitte Juni bei Kollin geschlagen, ein Mißgeschick, durch das er sich genöthigt sah, nicht allein die Einschließung von Prag, sondern auch den bisher eroberten nördlichen Theil von Böhmen aufzugeben. Gefolgt von den Oesterreichern, zog sich das preußische Heer unter den größten Gefahren nach Sachsen zurück.

Das Scheitern des so glücklich begonnenen Angriffskrieges und der Verlust Böhmens waren nicht die einzigen Folgen der Schlacht bei Kollin für König Friedrich. Frankreich, das bis daher trotz seinen Versprechungen sehr

*) Stuhr, a. a. O.

Digitized by Google

säumig und gleichgültig in seinen Rüstungen sich gezeigt hatte, begann dieselben nunmehr mit doppeltem Eifer aufzunehmen.

Schon im Juli überschritt ein französisches Heer unter dem Marschall d'Etrees den Rhein in der Gegend von Düsseldorf und Wesel und rückte gegen Hannover vor. Ihm stand niemand entgegen als die englisch-hannoversche sogenannte Observationsarmee und mit ihr die kleinen Kontingente der Bundesgenossen Preußens nebst einigen preußischen Bataillonen. Zwischen diesen Verbündeten und den Franzosen kam es Ende Juli zu dem Treffen bei Hastenbeck, das in seinen Folgen für die Verbündeten so ungünstig ausfiel, daß letztere bald darauf in der Kapitulation von Kloster Seeven die Waffen niederlegten.

Etwas später als diese französische Hauptarmee überschritt ein zweites französisches Heer, 24 000 Mann stark, unter dem Befehle des Prinzen Rohan-Soubise den Rhein bei Mainz.

Dieses Heer, im Elsaß zusammengezogen, war ursprünglich zum Schutze von Süddeutschland bestimmt gewesen und hätte demgemäß in der Gegend von Würzburg mit der Reichsarmee sich vereinigen sollen, welcher dieselbe Aufgabe zugedacht war. Als aber nach dem Unglück der Preußen in Böhmen die Gefahr für Süddeutschland verschwunden schien, die Angriffslust der Verbündeten dagegen zugenommen hatte, war dieser Plan aufgegeben worden. Nunmehr sollte die Armee des Prinzen Soubise in Uebereinstimmung mit der inzwischen unter den Befehl des Herzogs von Richelieu getretenen französischen Hauptarmee und in Verbindung mit der Reichsarmee jenseits des Thüringer Waldes gegen die Elbe vorgehen, um Sachsen zu befreien, wozu auch die Mitwirkung des österreichischen Hauptheeres in Aussicht gestellt war.*)

Diesen in Wien festgesetzten Kriegsplan hatten die Franzosen zwar angenommen; es lag ihnen aber wenig daran, ihn auszuführen. Ihre Absicht war es vorderhand nur, festen Fuß in Deutschland zu fassen, um nach Belieben handeln zu können. Sie waren daher jeder ernstlichen auf eine Entscheidung hinführenden Unternehmung abgeneigt und eher bestrebt, einer solchen auszuweichen, als sie herbeizuführen.**)

Die Reichsarmee hatte zu Anfang des Monats Juni begonnen, sich zu bilden. Die Saumseligkeit und der Mangel an gutem Willen bei den meisten Reichsständen hätten wohl die Aufstellung noch lange verzögert, wenn nicht die Preußen selbst ihnen dazu verholfen hätten. Unmittelbar nach der Schlacht bei Prag hatte Friedrich der Große ein Streifkorps von etwa 2000 Mann unter dem Parteiführer Oberstlieutenant Meyer aus Böhmen nach Franken entsendet, theils um durch Einschüchterung die Aufstellung der Reichsarmee zu

*) Stuhr a. a. O.
**) Stuhr a. a. O.

Digitized by Google

hintertreiben, theils um die für Preußen günstige Volksstimmung in Süddeutschland zu ermuthigen. Ohne Widerstand in dem wehrlosen Lande zu erfahren, rückte Meyer bis Nürnberg vor und fand da und dort sogar nicht ungünstige Aufnahme. Da das Streifkorps aber, zu seinem Unterhalt auf Requisitionen angewiesen, bald Stadt und Land zu brandschatzen begann, so brachte sein Auftreten in kurzem die entgegengesetzte Wirkung von dem hervor, was König Friedrich beabsichtigt hatte. Ueberall, zumeist in Franken, begann man die Aufstellung der Truppen zu beschleunigen, um sich der Friedensstörer zu erwehren. Selbst in dem entfernteren Schwaben fing man an, für die Sicherheit besorgt zu werden, und Augsburg und Ulm glaubten sogar der Gefahr wegen ihre Kontingente nicht marschiren lassen zu können.*)

Schon Anfang Juni wurde der schwäbische Kreiskonvent von Wien aus aufgefordert, seine Truppen in möglichster Eile nach Franken zu schicken, um die dem Reichstag in Regensburg drohende Gefahr abwenden zu helfen. Da um diese Zeit noch kein anderes Kontingent marschfähig war als das herzoglich württembergische, so wurde dieses vom Kreise hierzu ausersehen.

Herzog Karl aber gab auf die Bitte des Kreiskonvents in dieser Sache am 21. Juni die Antwort, daß er sich zwar nicht werde entbrechen können, den kaiserlichen Intentionen gemäß sein Kontingent marschiren zu lassen, daß er aber dies nur mit dem Vorbehalt thun werde, daß das Kontingent nicht aus dem Lande gelassen, sondern die eine Hälfte in die Gegend von Hall, die andere in die Gegend von Ellwangen und Dinkelsbühl beordert werde.

Es kam aber auch dazu nicht, indem eben um jene Zeit, dank dem Einschreiten der Franken, die Gefahr für Süddeutschland gehoben wurde.

Die fränkischen Kreiskontingente hatten sich in den ersten Tagen des Monats Juni zunächst bei Neustadt an der Aisch gesammelt, um von da nach Fürth, dem Sammelpunkt der Reichsarmee, zu rücken. Es waren ihrer 6000 Mann — einschließlich des kaiserlichen Regiments zu Fuß Blau-Würzburg — bei einander, als sie erfuhren, daß das Meyersche Freikorps von Süden her über Fürth im Anmarsche sei.**) Der fränkische General Kolb beschloß, den Preußen entgegenzurücken; diese aber zogen sich am 10. Juni vor den anmarschirenden Franken bei dem Dorfe Bach vom linken auf das rechte Rednitzufer und nahmen dort Stellung, nachdem sie die Brücke hinter sich abgebrannt hatten. Die Franken besetzten das auf dem linken Ufer in der Thalsohle liegende Dorf mit einigen Schwadronen und Kompagnien, während deren Hauptmacht auf der Höhe des Thalrandes stehen blieb, und begannen aus Kleingewehr die Preußen zu beschießen, welche mit gleichem und mit Geschütz antworteten.

Eine Beschreibung dieses Gefechts, das als erster Zusammenstoß zwischen

*) Huschberg, die drei Kriegsjahre 1756, 1757, 1758.

**) Huschberg a. a. O.

Reichstruppen und Preußen einige Beachtung verdient, findet sich in dem Tagebuch, das der fürstbischöflich eichstedtische Major Regensus, Chef einer Grenadierkompagnie im fränkischen Kreisregimente zu Fuß Varrell, während des Feldzugs 1757 niedergeschrieben hat. Es heißt dort: „auf dieser Arth" — da die Brücke abgebrannt war — „kunten wir nicht mehr hinüber undt der Feindt nicht mehr herüber, worzu der Feindt auch keinen Sinn hatte. Endlich als wir anderthalb Stunden im Dorff Fach gestanden, auch nichts zu machen war, seindt wür schritt vor schritt, recht langsamb, durch das sehr tiefe Deville, welches in das Dorf ginge, wieder zuruckh und haben uns oben wieder an das oben gestandene Corpo wiederumb angeschlossen, der Feindt aber hat mit stuckhen uns soweit nachgeschossen als er uns sehen kennen . . ."

Nach Major Regensus betrug der Verlust der Preußen bei diesem Gefechte 29 Todte und 63 Verwundete, während die Franken nur 1 Offizier und 3 Mann todt und einige Mann verwundet hatten.

Es lag wohl nicht in der Absicht der Preußen, sich mit dem stärkeren Feinde in ein ernstliches Gefecht einzulassen, sie zogen daher noch am selben Tage flußabwärts gegen Erlangen hin, indem sie unterwegs alle Brücken zwischen sich und den Franken zerstörten. General Kolb folgte ihnen auf dem linken Ufer des Flusses nach. Da er aber bald einsah, daß er mit seinen schwerfälligen des Marsches ungewohnten Truppen den behenden Gegner nicht mehr einholen konnte, so gab er am nächsten Tage die Verfolgung auf und ließ nur den Oberstlieutenant v. Eptingen mit einigen tausend Mann zur weitern Beobachtung des Gegners zurück, während er selbst mit den übrigen nach Fürth, dem Sammelorte der Reichsarmee, marschirte.

Das Meyersche Freikorps zog, verfolgt vom Oberstlieutenant v. Eptingen, gegen Bamberg und von da allmälig über den Main, nachdem wegen der allseits gegen dasselbe aufgebotenen Truppen sein Aufenthalt in Franken zu gefährdet erschienen war.*)

Zu Anfang des Monats Juli endlich waren die Kriegsrüstungen des schwäbischen Kreistruppenkorps soweit gediehen und alle politischen Bedenken des Kreiskonventes soweit überwunden, daß der Abmarsch ins Werk gesetzt werden konnte.

Am 11. und 14. Juli brachen die erste und zweite Kolonne, bestehend aus den Regimentern zu Fuß Fürstenberg und Baden-Baden, dem Kürassierregiment Hohenzollern und zwei Schwadronen Württemberg-Dragoner**) unter dem Befehle des Landgrafen von Fürstenberg aus dem canstatter Lager auf, um durch das Remsthal über Aalen und Dinkelsbühl nach Fürth zu marschiren. Als dritte Kolonne sollten unmittelbar nachher die Regimenter zu

*) Huschberg a. a. O.

**) Die beiden anderen Schwadronen blieben als Depot im Lande zurück.

Fuß Württemberg und Baden-Durlach unter Führung des Markgrafen Karl August von Baden-Durlach folgen. Das Regiment Württemberg aber stand noch immer mit den herzoglichen Haustruppen im Lager bei Ludwigsburg und wurde, ungeachtet der Vorstellungen des Landgrafen von Fürstenberg, nicht von dort entlassen, so daß endlich am 19. Markgraf Karl August mit dem Regimente Baden-Durlach allein abmarschirte.

Der „schlechte und aufrührerische Geist" unter den Kreistruppen, über welchen sich der Landgraf schon bei der Entfernung des Regiments Württemberg aus dem canstatter Lager im Juni beklagt hatte, war inzwischen nicht besser geworden. Er war wie bei den herzoglich württembergischen Haustruppen theilweise eine Folge der allgemeinen alle Stände durchdringenden Abneigung der Schwaben gegen den Krieg, welche von preußisch gesinnter Seite mit allen Mitteln gesteigert wurde. Außerdem trugen aber auch das neueingeführte preußische Exerzirreglement dazu bei und die strenge Mannszucht, welche der Landgraf übte. Noch mehr wurde diese Unzufriedenheit durch die fortdauernde Abwesenheit des Regiments Württemberg gesteigert, aus welcher, nach den Worten des Kriegskommissärs Zech, die Kreistruppen „allerlei ombrage" schöpften. Es war das Gerücht unter ihnen verbreitet worden, daß der Krieg ein Religionskrieg sei, daß die protestantischen Soldaten nach Ueberschreitung der Grenze gezwungen werden würden, katholisch zu werden, und daß dann die Regimenter aufgelöst und unter die Oesterreicher gesteckt werden würden.

Alles dieses schien an Glaubwürdigkeit zu gewinnen, als es ruchbar wurde, daß das Regiment Württemberg nicht mit Baden-Durlach marschiren solle.

Die Aufregung unter letzterem Regimente hatte schon einen hohen Grad erreicht, als dasselbe am 19. Juli in Marsch gesetzt wurde. Am ersten Tage wurde von Canstatt bis Winterbach, am zweiten bis Lorch marschirt. Es herrschte eine ungewöhnliche Hitze, welche nicht wenig dazu beitrug, die Erregung zu vermehren, obgleich die Märsche so kurz als möglich eingerichtet waren. Als im Lager bei Lorch 48 Mann beim Abendverlesen fehlten, ordnete der Markgraf um 11 Uhr nachts einen zweiten Verles an. Diese bei der Erregung der Gemüther nicht wohl zweckmäßige Maßregel führte den Ausbruch des Sturmes herbei. Gegen 200 Mann verließen noch in derselben Nacht in offener Meuterei, wobei sogar die persönliche Sicherheit des Markgrafen bedroht wurde, mit Sack und Pack, Waffen und Fahnen das Lager, obgleich dasselbe mit den zuverlässigsten Leuten so eng umstellt war, daß eine Schildwache die andere mit dem Bajonett berühren konnte. Zwar wurden die Fahnen und ein Theil der Weggelaufenen noch während der Nacht und am folgenden Tage wieder beigebracht, doch war die Unordnung so groß, daß man einen Tag rasten mußte und am nächsten Tage nicht weiter als bis Gmünd — zwei Stunden von Lorch — kam. Von hier ging der Marsch

bis Mögglingen. Dort wiederholte sich der Auftritt von Lorch fast in derselben Weise und es liefen abermals 170—200 Mann weg. Angesichts dieser Ereignisse meldete Markgraf Karl August an Herzog Karl von Württemberg, daß er ohne das Regiment Württemberg unmöglich weiter marschiren könne. Während er aber noch wartend bei Aalen stand, wurde ihm aus Pflugfelden d. d. 25. Juni die Antwort zutheil: „... Im Uebrigen können S. Hchf. Durchlaucht dero Kreiskontingent vor jetzo und ehe dero andere Truppen abgehen, um so weniger marschiren lassen, als selbige einer scharfen Zucht und besonders besserer Denkungsart höchstens benöthigt sind." Es blieb daher nichts übrig, als vorerst den Marsch allein fortzusetzen, bis später das Regiment Baden-Baden eingeholt wurde, in dessen Begleitung der Weg bis Fürth vollendet wurde.

Das Regiment Baden-Durlach erlitt durch diese Auftritte einen bleibenden Verlust von etwa 200 Mann. Die Mehrzahl davon meldete sich wieder bei ihren Werbständen. Sie gaben daselbst als Veranlassung ihrer Fahnenflucht an, daß sie im canstatter Lager soviel hätten exerziren müssen und daß man ihnen gesagt habe, sie müßten katholisch werden und würden unter die Oesterreicher gesteckt. Markgraf Karl August verlangte beim Kreiskonvent ihre Auslieferung zur Bestrafung beim Regiment. Doch vergebens, die Schuldigen wurden überall ohne weitere Untersuchung zu Hause behalten, um im nächsten Jahre als Rekruten verwendet zu werden.

Am 25. Juli rückte die erste Kolonne der Kreistruppen, am 29. die Regimenter Baden-Baden und Baden-Durlach im Lager der Reichsarmee bei Fürth ein. Noch fehlte zu ihrer vollen Zahl das Kreisregiment zu Fuß Württemberg.

II.

Die Schwaben waren die letzten, welche zu der Reichsarmee bei Fürth stießen. An die Franken, welche die ersten auf dem Platze waren, hatten sich bald von allen Richtungen herbeieilend die Kontingente anderer Reichsstände angeschlossen. Am 4. Juli war der Reichsfeldmarschall Prinz Josef von Hildburghausen im Lager eingetroffen und hatte von dem fränkischen General-Wachtmeister Kolb den Oberbefehl übernommen.*)

Wohl gab es selten ein in seinen Theilen ungleichartigeres bunter zusammengesetztes Heer, als die auf der fürther Heide versammelte Reichsarmee.

Es standen da, neben den aus den kleinsten Kontingenten zusammengesetzten Regimentern vom schwäbischen, fränkischen, bayerischen, vom ober- und niederrheinischen Kreise, die Kontingente der größeren Reichsstände, welche gleich dem Herzogthum Württemberg einheitliche Regimenter stellten — wie z. B.

*) Huschberg a. a. O.

die Kurfürsten von Bayern, von Köln, von Mainz, von Trier und andere — und außerdem zwei kaiserliche Kürassierregimenter und ein kaiserliches Regiment zu Fuß.

Außer den Kaiserlichen zählte die ganze Reichsarmee etwa 26 000 Mann, 16 Regimenter zu Fuß und 6 oder 8 Regimenter zu Pferd. Genau lassen sich weder die Stärke des Heeres überhaupt, noch die Zahl der Regimenter ermitteln.*)

Unter allen diesen Regimentern befanden sich kaum zwei, welche nach gleichen Grundsätzen bewaffnet oder ausgebildet, bekleidet oder ausgerüstet waren. Von den einheitlichen Regimentern, wie wir ein solches in dem Kreis-Füsilierregiment Württemberg vor uns haben, stellte wenigstens jedes für sich ein gleichförmig gestaltetes Ganzes dar. Schlimm aber sah es bei den zusammengesetzten Kreisregimentern aus, von denen wir eines in dem Regimente Baden-Durlach kennen gelernt haben. Diese boten in ihrer Buntscheckigkeit im kleinen dasselbe Bild dar, wie das Heer, zu dem sie gehörten, im großen.

Daß so geartete Regimenter für den Krieg nahezu ganz unbrauchbar waren, ist einleuchtend. Sie mußten beim ersten Stoß, der sie traf, auseinander stieben, denn außer der Ungleichartigkeit ihrer einzelnen Theile in allen äußerlichen Verhältnissen gab es auch kein geistiges Band, das sie zusammenhielt.

Aehnlich verhielt es sich bei der Reichsarmee selbst. Kein gemeinsames Ziel, keine gemeinsame Begeisterung, keine gemeinsame Erinnerung, ja kaum ein Gefühl der Zusammengehörigkeit verknüpfte die einzelnen Glieder dieses Heeres. Im Gegentheil. Die Armee spaltete sich sofort in eine katholische und eine protestantische Partei, die einander mit Mißtrauen begegneten.

Die Protestanten machten aus ihrer Begeisterung für Preußen kein Hehl. Auftritte, ähnlich wie diejenigen im Regimente Baden-Durlach, kamen auch sonst vor. Fahnenflucht, selbst Uebertritt in die Reihen des Feindes waren fast allgemein unter den protestantischen Regimentern verbreitet.**)

Und doch waren es tüchtige Leute, aus denen dieses Heer zusammengesetzt war — Soldaten, welche unter anderen Verhältnissen das Vorzüglichste leisten konnten.

Ein solches Heer gegen den Feind führen, war selbst für den erfahrensten Feldherrn eine schwere, undankbare Aufgabe.

Der Reichsfeldmarschall, Prinz Josef von Hildburghausen, hatte bis jetzt keinen Namen als Feldherr sich erworben. Doch war er unbestreitbar ein tüchtiger kriegserfahrener Offizier, der, noch im kräftigsten Mannesalter stehend, seine Schule im kaiserlichen Heere durchgemacht hatte.***)

---

*) Huschberg a. a. O.
**) Huschberg a. a. O.
***) Huschberg a. a. O.

Ihm konnten die Mängel des seinem Befehle unterstellten Heeres keinen Augenblick entgehen. Sein Hauptbestreben war zunächst darauf gerichtet, die ungleichartige vielköpfige Masse des Reichsheeres zu einem festen Ganzen zusammenzukitten. Aus diesem Grunde widerstand er so lange als möglich dem Drängen des wiener Hofes, die Reichsarmee nach Thüringen zu führen, und wäre es nach seinem Willen gegangen, so hätte dieselbe überhaupt in diesem Jahre Franken nicht mehr verlassen. Die wenigen Wochen nun, welche es ihm gelang, die Reichstruppen bei Fürth zusammenzuhalten, wurden zum Organisiren und Exerziren benutzt. Häufige Paraden brachten Abwechslung. Bald war es ein hoher geistlicher Herr, bald ein weltlicher Fürst, dem zu Ehren ausgerückt wurde, selbst hohen Damen zu lieb*) soll solches geschehen sein.

Trotz seiner unbestreitbaren Tüchtigkeit aber genoß der Reichsfeldmarschall weder das Vertrauen seiner Untergebenen, noch die Zuneigung derselben. Theilweise war dies schon in der Schwierigkeit seiner Stellung überhaupt begründet. Anderseits aber wird ihm berechtigterweise der Vorwurf gemacht, daß er hochmüthig und schroff seine Untergebenen mißachtet und wenig Sorge um das Wohl derselben getragen und daß er als Katholik die Protestanten ohne Unterschied mit Mißtrauen behandelt habe.

Bei aller Tüchtigkeit im engern Kreise war seine Begabung als Feldherr nur sehr mittelmäßig. Von hitzigem Gemüth, ließ er sich durch den Einfluß des Augenblicks bestimmen und gönnte ruhiger Ueberlegung und Umsicht wenig Raum.**)

Die ihm aufs tiefste verhaßte Verbindung mit den Franzosen war wenig dazu geneigt, diese Fehler zu mildern. Vielmehr steigerte die Zweideutigkeit seiner Bundesgenossen, welche seine Pläne stets durchkreuzten, seine Erregung allmälig derart, daß er endlich, alle Ueberlegung beiseite werfend, zu den unheilvollsten Entschlüssen sich hinreißen ließ.***)

Nachdem am 28. Juli das kaiserliche Regiment zu Fuß Würzburg nach Erfurt abgegangen war, brach am 11. August die erste Kolonne der Reichsarmee ebendahin auf. Dieselbe bestand aus den zwei fränkischen Regimentern zu Fuß, Varrel und Ferntheil, dem kurmainzischen Regiment zu Fuß, dem hessen-darmstädtischen Bataillon und dem anspachschen Dragonerregiment nebst 14 Geschützen, zusammen 6000 Mann, und wurde befehligt von dem Reichsfeldmarschall-Lieutenant Prinz Georg von Hessen-Darmstadt.†) „Heunt frühe umb 3 Uhr", schreibt Major Regensus am 11. August, „ist die ganze Armee

*) Huschberg a. a. O.

**) Ebendaselbst.

***) Stuhr a. a. O.

†) Regensus.

ermundert und zum ausruckhen parat gehalten worden: aber erst umb 6 Uhr ausgeruckth." Nachdem der Reichsfeldmarschall und dessen Bruder, der regierende Herzog von Sachsen-Hildburghausen, Heerschau über die ganze Armee gehalten hatten, traten um 8 Uhr die nach Erfurt bestimmten Regimenter den Marsch an. Derselbe ging an diesem Tage bis Möhrendorf, fünf Stunden von Fürth.

„Die Hitze war unbeschreiblich groß", schreibt Regensus, „so! daß über 2000 Marode zuruckhgeblieben, worunter über 30 Mann wegen grosser Hitz in Ohnmacht dahin gesunkhen." Vier Mann starben, weil der Feldscherer ihnen die Ader öffnete, ohne das Blut nachher stillen zu können. „Es hat aber meistens dies verursacht, daß wir in größter Hitz erst aufgebrochen, wo der Mann seine Pagage Kessel Kastroll Zelthäckhel 40 schuss Munition undt Zeltstangen hat Tragen mussen, auch erst um 7 Uhr abends ins Lager kommen undt also den ganzen Tag unterm Gewehr gestanden." Von dem Feldmarschall-Lieutenant Prinz Georg von Hessen erzählt Major Regensus, daß derselbe auf dem Marsche einem Soldaten Schnappsack, Patrontasche und Gewehr abgenommen und selbst umgehängt habe, und da der Prinz selbst das Gepäck zu schwer gefunden habe, so habe derselbe angeordnet, daß solches von nun an auf Wagen geladen werde.

Die Märsche wurden mit Rücksicht auf die marschungewohnten Truppen so kurz als möglich eingerichtet, so daß erst am 26. August über Bamberg, Koburg und Eisfeldt Arnstadt, drei Stunden südlich von Erfurt, erreicht wurde.

Die Armee des Prinzen Soubise war am 21. August bei Gotha, am 25. August bei Erfurt angekommen.

Ihr schlossen sich die kaiserlichen Generale Laudon und Szecheny mit 2000 Husaren und Kroaten, aus Böhmen kommend, an.

Während die französische Armee in und bei Erfurt Kantonnirungen bezog, gingen diese leichten Truppen mit einem französischen Husarenregimente bis über die Saale vor und dehnten ihre Streifereien bis gegen Leipzig aus.

Um die nämliche Zeit begann nach dem Abschlusse der Konvention von Kloster Seeven das Heer des Herzogs von Richelieu aus der Gegend von Bremen gegen Halberstadt sich in Bewegung zu setzen, auf dessen thatkräftige Unterstützung bei dem Zuge nach Sachsen Prinz Soubise sicher rechnen zu können glaubte.

Die Lust der Franzosen, gemeinsam mit der Reichsarmee zu handeln, war erheblich geschwunden, seit der französische Gesandte im Lager bei Fürth von dem Zustande und den Gesinnungen der Reichstruppen berichtet hatte und seit es immer unwahrscheinlicher wurde, daß dieses Heer vor Mitte September vollständig bei Erfurt erscheinen könne. Anstatt einer Zusammenwirkung mit der Reichsarmee faßte man daher im französischen Haupt-

Digitized by Google

quartier lieber eine solche mit der österreichischen Hauptarmee ins Auge, besonders da der kaiserliche Oberfeldherr Prinz Karl von Lothringen selbst einem solchen Plane sich nicht abgeneigt zu zeigen schien.*)

Die kaiserliche Hauptarmee indessen stand, seit sie den Preußen aus Böhmen gefolgt war, unthätig in der festen Stellung bei Zittau in der Lausitz und hatte sich bis jetzt damit begnügt, König Friedrich, der vergebens eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen suchte, durch ihre einfache Anwesenheit von anderen Unternehmungen abzuhalten.

So lagen die Dinge, als König Friedrich die Nachricht von dem Anmarsche der Soubiseschen Armee auf Erfurt erhielt. Die Besorgniß um Sachsen gab ihm den Entschluß ein, rasch mit 12 000 Mann gegen Erfurt aufzubrechen, während er den Herzog von Bevern mit dem übrigen Theil des Heeres den Oesterreichern gegenüber stehen ließ. Am 29. August schon erreichte der König Dresden. In Eilmärschen gegen die Saale vorrückend, zog er unterwegs, außer anderen Verstärkungen, auch das in Sachsen stehende Korps des Fürsten Moritz von Dessau an sich und brachte dadurch sein Heer auf 22—24 000 Mann.**)

Der ganz unerwartete Schritt des Königs zerstörte vorerst alle Abmachungen zwischen Prinz Soubise und der österreichischen Hauptarmee und führte die Franzosen naturgemäß auf die Verbindung mit der Reichsarmee zurück.

Als Prinz Soubise die Nachricht von dem Anrücken König Friedrichs erhielt, gab er nicht allein jeden Angriffsgedanken gegen Sachsen vorerst auf, sondern beschloß sogar, sein Heer von Erfurt auf Eisenach zurückzuziehen, wo eine von Natur starke Stellung die Möglichkeit zu gewähren schien, einem Angriffe des Königs erfolgreichen Widerstand zu leisten.

Diesem Plane des Franzosen widersetzte sich der inzwischen ebenfalls in Erfurt angekommene Reichsfeldmarschall auf das heftigste. Er hielt die Armee von 24 000 Mann Franzosen in Verbindung mit den bei Arnstadt stehenden 6000 Mann Reichstruppen und den 2000 Kaiserlichen für stark genug, um es in der Gegend von Erfurt auf eine Schlacht ankommen lassen zu können. Außerdem war er der Ansicht, daß man den Feldzug nicht mit einem Rückzuge beginnen dürfe, ehe man den Feind auch nur gesehen habe.***)

Das Verhältniß zwischen dem deutschen und dem französischen Heerführer war nach langwierigen Verhandlungen zwischen beiden Höfen derart geregelt worden, daß der Reichsfeldmarschall der ältere im Range sein, daß aber beide Heere ohne Unterordnung nebeneinander handeln sollten.†)

*) Stuhr a. a. O.

**) Geschichte des siebenjährigen Krieges vom preußischen Generalstabe.

***) Stuhr.

†) Stuhr a. a. O.

Unbeirrt von den Gegenvorstellungen seiner Genossen begann daher Prinz Soubise am 9. September auf eigene Faust den Rückzug von Erfurt gegen Eisenach anzutreten, und den in der Minderzahl befindlichen Deutschen blieb nichts anders übrig, als gegen ihren Willen sich den Franzosen anzuschließen.

Der Rückzug der Reichstruppen von Arnstadt nach Eisenach begann am 10. September. Major Regenfus schreibt darüber: „10. September. Frühe umb halber 8 Uhr ist alles beordert worden zu marchiren undt von diesser Zeit unterm gewehr gestanden bis halber 12 Uhr, alsdann erst marchiret über pp. Holtzhaussen, Mühlberg, Emleben pp. den 11. bei Wattershausen im größten Regen ins Feldlager geruckth, die ganze Nacht ist marchirt worden in grösten Regen undt also 24 stundten untern gewehr gestanden . . ."

Bei Eisenach bezog die nun vereinigte Armee der Reichstruppen und Franzosen ein Lager.

Auf der Feste Petersberg und der Cyriaksburg bei Erfurt war eine Besatzung von sechs Bataillonen, bestehend aus dem kaiserlichen Regiment zu Fuß Gaisruck und vier Bataillonen Reichstruppen zurückgelassen worden.*)

Von den Vortruppen hatte schon am 7. September ein Theil des kaiserlichen Regiments Szecheny-Husaren bei Pegau an der Elster ein hitziges Gefecht bestanden bei dem Versuche, der preußischen Vorhut unter General Seydlitz den Flußübergang zu verwehren. Nunmehr zogen sich die Vortruppen unter häufigen Scharmützeln auf Gotha zurück, wo sie am 13. und 14. September Stellung nahmen.

König Friedrich traf am 13. September bei Erfurt ein. An der Saale schon hatte er das Korps des Fürsten Moritz von Dessau wieder zurückgelassen, um sich den Rücken gegen die Oesterreicher in der Lausitz zu sichern. Von Erfurt aus entsandte er nunmehr noch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig mit einem kleinen Korps gegen Halberstadt, zur Beobachtung der langsam sich nähernden Armee des Herzogs von Richelieu. Durch diese Entsendungen sank die Stärke des königlichen Heeres bei Erfurt bis auf 15 000 Mann.**)

Die auf dem Petersberge und der Cyriaksburg liegende Besatzung***) wurde von den Preußen zur Uebergabe aufgefordert, schlug dieselbe jedoch ab und erklärte, daß sie Erfurt beschießen würde, wenn die Preußen die Stadt besetzten. Letzteres unterblieb in der That und die Preußen unternahmen auch keine Feindseligkeiten gegen die Besatzung, welche sich einem stillschweigenden Uebereinkommen zufolge ebenfalls ruhig verhielt.

---

*) Huschberg a. a. O.

**) Geschichte des siebenjährigen Krieges.

***) Huschberg ꝛc.

Digitized by Google

Am 15. September unternahm König Friedrich in eigener Person eine Erkundung gegen Gotha mit 21 Schwadronen unter Führung des General Seydlitz.*)

Nach einem heftigen Zusammenstoß bei Gamstedt**) an der Gotha-Erfurter Straße zogen sich die leichten Truppen der vereinigten Armee langsam unter fortwährendem Geplänkel durch Gotha auf der Straße nach Eisenach bis hinter Trügleben, eine Stunde von Gotha, zurück, wo sie Halt machten.

General Seydlitz besetzte Gotha mit 20 Schwadronen. Der König selbst kehrte am nämlichen Tage wieder nach Erfurt zurück.

Während nun der kleine Krieg zwischen den Vortruppen in lebhafter Weise fortdauerte und mehrmals zu blutigen Zusammenstößen führte, blieben die beiden feindlichen Heere ruhig einander gegenüberstehen, König Friedrich in der Hoffnung, seinen Gegner aus der vortheilhaften Stellung bei Eisenach in die Ebene herauszulocken zu können, die vereinigte Armee einen Angriff von Seiten des Königs erwartend und der Ankunft der noch auf dem Anmarsche von Fürth befindlichen übrigen Theile der Reichsarmee entgegensehend.

Am 15. September langte im Lager bei Eisenach unter dem Markgrafen von Baden-Durlach die zweite Kolonne der Reichstruppen an, welche aus dem schwäbischen Kreistruppenkorps bestand.

Dieselbe war am 25. August von Fürth aufgebrochen. Für den Landgrafen von Fürstenberg hatte Markgraf Karl August den Oberbefehl übernommen, weil ersterer die Armee verlassen hatte aus Besorgniß, unter dem Prinzen Soubise, als einem Franzosen, stehen zu müssen, was sich mit seinem Stolz als deutscher Reichsfürst nicht vertrug.

Erst später, als der Rangstreit zwischen dem deutschen und französischen Heerführer zu Gunsten des ersteren entschieden worden war, kehrte der Landgraf wieder für einige Zeit auf seinen früheren Posten zurück. Bald aber verließ er die Armee ganz und der Oberbefehl über das Kreistruppenkorps ging auf den Markgrafen Karl August über.

Die erste Marschrichtung war den Schwaben von Fürth über Bamberg, Koburg, Meiningen, Schmalkalden nach Erfurt vorgezeichnet worden. In Bamberg aber traf sie der Befehl, nicht über Meiningen, sondern über Saalfeld nach Erfurt zu marschiren — eine Aenderung, die zu jener Zeit der ausschließlichen Magazinsverpflegung mit großen Unannehmlichkeiten für die Truppen verbunden war.

Unter vielerlei Beschwerden, theils durch die Verlegung der Magazine

*) Geschichte des siebenjährigen Krieges.

**) Gotha, Herzogthum und Stadt in den Jahren 1756 bis 1763, vom Archivrath Dr. Möller.

hervorgerufen, theils durch die Unwegsamkeit des Gebirges und schlimme Witterung, hatte man am 7. September Schwarza unweit Saalfeld erreicht, wo ein wohlgefülltes Magazin der Erschöpften harrte, als der unerwartete Befehl eintraf, sofort umzukehren und über Steinheide nach Eisfeldt zu marschiren.

Kriegskommissär Zech berichtet hierüber: „Ungeachtet alle Vorstellungen geschahen, sich nicht in diese unwegsame und von Allem entblößte Gegend zu wagen, ging jedoch der Marsch dahin vor sich. Die Bagage konnte unmöglich durch diese erschröckliche Wildnisse, wodurch nach Aussage aller Leute niemalen eine Armee marchirt ist, nachkommen, mithin mußten die Truppen nicht nur ohne Zelte im freien Felde unter stets anhaltendem Regen, sondern auch ohne alle Verpflegung bleiben."

Markgraf Karl August aber schreibt:

„... undt ist das Unglück um so größer gewesen, da es eben Brodtag war, als man angesichts Saalfeld umkehren mußte ... undt hätte man nicht mit in dem Lande ausgeschriebenen Brod ausgeholfen, so wären die Leute Hungers gestorben, da das sämmtliche Brod aus Mangel an Vorspann in Saalfeld liegen blieb."

Auf der Umkehr von Saalfeld stieß das Regiment zu Fuß Württemberg zu der Kolonne.

Dieses Regiment war am 12. August mit dem herzoglichen Haus-Truppenkorps aus dem Lager bei Pflugfelden abmarschirt*) und hatte den Herzoglichen das Geleite bis Göppingen gegeben, von wo letztere über Ulm, Linz nach Böhmen rücken sollten. Trotz der strengsten Maßregeln war die Mannszucht unter dem Haustruppenkorps noch nicht soweit befestigt, daß es nicht auf dem ersten Marsche bei Göppingen zu einem Versuche zu Meuterei gekommen wäre. Die Folge davon war, daß Herzog Karl, nachdem er durch Erschießung von 18 Mann die Unruhen niedergeschlagen hatte, die Grenadierkompagnien des Regiments Württemberg noch auf dem weiteren Marsche bis Günzburg bei sich behielt, während der übrige Theil des Regiments bei Göppingen zur Reichsarmee entlassen wurde. Das Regiment kam bei Fürth an, als das schwäbische Korps das Lager bereits verlassen hatte und folgte demselben ungesäumt nach. Die Grenadierkompagnien waren schon auf dem Marsche nach Fürth wieder zum Regiment gestoßen.

Die Verpflegungsschwierigkeiten verfolgten das im Thüringer Wald herumziehende schwäbische Korps noch weiter. Da dasselbe gleich allen Reichstruppen kein eigenes Fuhrwesen besaß, so befand man sich mit Zufuhr der Lebensmittel oder Fortschaffung des Gepäcks stets in großer Abhängigkeit von dem guten Willen der hierzu angestellten jüdischen Unternehmer. So konnte es geschehen, daß eben jetzt die Truppen noch weitere drei Tage ohne Verpflegung bleiben mußten, weil die Juden alle sich nach Meiningen begeben

*) 200 Mann unter Major Böttger blieben als Depot zurück.

hatten, um dort ihr Neujahrsfest zu feiern und während drei Tagen sich nicht sehen ließen.

Die Schwaben kamen daher endlich, wie Markgraf Karl August schreibt, „in deconsolablem Zustande" bei Eisenach an.

Zwei Tage nach ihnen traf auch die dritte und letzte Kolonne der Reichsarmee von Fürth her im Lager ein.

Die nunmehr vereinigte Reichsarmee zählte mit den Kaiserlichen etwa 26—28 000 Mann, ebenso stark etwa war das französische Heer.*)

Gleichwie die Führer der beiden Heere einander von Anfang an mit Eifersucht und Mißtrauen begegnet waren, so herrschte auch zwischen deutschen und französischen Offizieren und Mannschaften vom ersten Zusammentreffen an Abneigung und Unverträglichkeit, die sich oft genug in Zweikämpfen und blutigen Schlägereien Luft machten.**)

Die Deutschen haßten die räuberischen Franzosen, die nicht allein den friedlichen Bewohner des Landes ausplünderten und mißhandelten, sondern auch den Reichstruppen jeden Vortheil vor der Nase wegnahmen. Die Franzosen aber beklagten sich über den Hochmuth der deutschen Offiziere und spotteten über die schlecht ausgerüsteten und noch schlechter verpflegten Reichstruppen, denen sie obendrein ihrer Gesinnung wegen stark mißtrauten.***)

Was übrigens die Beschaffenheit des französischen Heeres†) betraf, so hatte dasselbe vor den Reichstruppen allerdings den Vortheil einer gleichmäßigen Organisation und Ausrüstung voraus. An kriegerischer Ausbildung aber standen die Truppen beider Heere so ziemlich auf gleicher Stufe, und an Tüchtigkeit wurden die Franzosen von den Deutschen übertroffen. Hier wie dort waren es einzelne Regimenter, welche sich vor der Masse der übrigen auszeichneten, doch scheinen auch diese nach unseren Begriffen nicht hervorragend gewesen zu sein. Von einem derselben, dem Regimente Beauvoisis, rühmte man, daß es nach preußischer Art exerzire. Ein Augenzeuge aber, der dasselbe in Gotha gesehen hatte, sagt darüber: „sie marschirten, formirten sich, machten Handgriffe, sowie ohngefähr ein Trupp preußischer Rekruten nach halbmonatlicher Uebung sich zu allem diesem anstellen mögen." Von dem Regimente Piemont, einem der ältesten und berühmtesten Fußregimenter, sagt derselbe Berichterstatter „ . . . die Leute verstanden kaum sich zu stellen und zu richten. Es war schlecht montirt, mit Gewehren versehen, die nicht die besten schienen und so gut in den Waffen geübt, als die schlechteste deutsche Landmiliz nimmer mehr sein kann." Zu Gunsten der Franzosen dürfte indessen die Annahme nicht unbillig sein, daß die eben angeführten Urtheile nicht ganz unparteiisch, sondern von der Vaterlandsliebe der Deutschen beeinflußt sein werden.

*) Huschberg.
**) Ebendaselbst.
***) Huschberg.
†) Gotha a. a. O.

Das größte Uebel, an welchem das französische Heer litt, war die schon berührte bei hoch und nieder verbreitete Zuchtlosigkeit und Ueppigkeit. Ein unglaublicher Troß begleitete das zahlreiche französische Hauptquartier, Raub, Erpressungen, Zügellosigkeiten aller Art schändeten Offiziere wie Mannschaft.

Der Führer dieses Heeres, Prinz Soubise, wird von Zeitgenossen geschildert als ein Mann von großer Liebenswürdigkeit und Herzensgüte, ein vollendeter Hofmann; zum Feldherrn, ja zum Soldaten überhaupt fehlte ihm aber jede Befähigung. Aengstlichkeit, Mangel an Selbstvertrauen und Unentschlossenheit kennzeichnen alle seine Handlungen.*) — Gegen die Lauterkeit seines Karakters indessen spricht der Umstand, daß er sich stets bemühte, seine Bundesgenossen herabzusetzen und ihnen bei jedem Mißerfolg des unglücklichen Feldzuges die Schuld ganz allein zuzuschieben.

Am 18. September wurde im Hauptquartier zu Eisenach beschlossen, eine Erkundung gegen Gotha vorzunehmen.

Dem Tagebuch des bei dieser Unternehmung betheiligten Majors Regensfus zufolge versammelten sich zu dem genannten Zwecke am 18. September um 12 Uhr mittags 12 Grenadierkompagnien — und zwar 4 kaiserliche, 4 fränkische, 2 nassauische und je eine von Kurköln und Hessen-Darmstadt — auf dem rechten Flügel des Lagers und wurden daselbst zu zwei Grenadierbataillonen zusammengestellt. Dazu kamen 21 Schwadronen Kürassiere und Dragoner, 2 Husarenregimenter und 1500 Kroaten. Die Zahl der Geschütze giebt Major Regensfus nicht an. Es scheinen deren etwa 12 dabei gewesen zu sein.

Dieses ganze Korps wurde dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt unterstellt.

Um 6 Uhr abends wurde der Marsch nach Gotha angetreten. Der Weg führte auf der Hauptstraße über Fischbach und Mechterstädt. Nachdem mit Ausnahme einer Stunde Rast die ganze Nacht hindurch marschirt worden war, bekam man um halb zehn Uhr morgens die preußischen Vorposten vor Gotha zu Gesicht. Kurz vorher hatten sich noch 12 französische Grenadierkompagnien nebst Reiterei links an die Deutschen angeschlossen.

Die feindlichen Vorposten, aus Husaren vom Regiment Zedlitz bestehend, erzählt Major Regensfus weiter, hätten sich bei Annäherung der Verbündeten eiligst auf ihr vor der Stadt stehendes Regiment zurückgezogen, worauf dieses auf das hinter der Stadt haltende Regiment Schorlemer-Dragoner zurückgegangen sei. Beide Regimenter hätten sich sodann, nachdem sie keine Viertelstunde gehalten, in aller Geschwindigkeit aus dem Staube gemacht, und die diesseitige Kavallerie nebst den Franzosen habe ihnen tapfer nachgesetzt. Die Kroaten aber seien in schönster Ordnung und recht wohl geschlossen gegen den

*) Gotha.

Feind tapfer anmarschirt, der nicht auf sie gewartet habe, und so seien die Kroaten allsogleich in des Feindes Bagage eingefallen und hätten sie brüderlich mit einander getheilt.

„Wir sambtliche Grenadier-Compagnien, Teutsche und Franzossen, haben diesem Spaß zugesehen, aber keinen Schuß gethann, sondern umb 1 Viertel auf 12 Uhr Mittags seyndt wir alle mit klingendem Spiell in Gotha eingeruckth undt auf dem grossen Platz Aufmarchirt; Se. Dhl. der Herzog von Gotha haben gleich Quartier vor uns machen lassen undt jeden Mann 1 Maaß Bier, 1 Pfd. Fleisch undt 1 laibl Brodt, Letzteres aber haben wir richtig, auch etwas Bier empfangen, zum Fleisch holen hat uns der Preuß keine Zeit mehr gelassen."

Während nämlich die Grenadiere in Gotha sich nach Quartieren umsahen, kam plötzlich von der Reiterei, welche den Preußen über Gotha hinaus bis gegen Siebleben gefolgt war, die Meldung, daß der Feind 1 Regiment Kavallerie und 2 Bataillone Füsiliere zur Verstärkung erhalten, auch einen Berg völlig mit Batterien und Stuckhen besetzt habe. Zugleich verbreitete sich, wahrscheinlich durch mit den Preußen im Einverständnisse befindliche Einwohner die Nachricht, daß König Friedrich mit seinem ganzen Heere im Anrücken sei.

Diesem gegenüber glaubte der Prinz von Hessen Gotha nicht halten zu können und beschloß den Rückzug.

Major Regenfus erzählt, er sei eben auf dem Rathhaus mit Quartiermachen beschäftigt gewesen — „da schlagten die Tambours in allen Gassen Lermen, das größte Glück war es, das noch viele Grenadier-Compagnieu noch nit Einquartiert waren, seyndt also nach 2 Uhr in aller Eyll doch mit klingendem Spiel wieder Ausmarchirt undt unsern Weeg genohmen, wo wir Hermarchirt waren, aber sambtliche Grenadier haben keinen Schuß gethan, warumb, wir seyndt so nahe niehmals zusammenkommen, — die Cavallerie hat die Avantgarde auch die Arrieregarde halten müssen, — die feindtliche Husaren haben unsere Cavallerie eine halbe Stunde verfolgt."

Bei dem schnellen Aufbruch verspäteten sich der Oberstlieutenant v. Eissenberg und der Major v. Guttenberg, beide vom fränkischen Kreise und zwei französische Offiziere im Gasthaus beim Essen und wurden von den Preußen gefangen, ebenso 2 Feldwebel und 6 Grenadiere von Kurköln. Im Gefechte wurde ein Husarenrittmeister getödtet und 19 Mann verwundet. Den Verlust des Feindes giebt Major Regenfus — jedenfalls übertrieben groß — auf 150 Mann an. Dreizehn Gefangene mit 34 Pferden wurden — seiner Erzählung nach — ins Lager bei Eisenach zurückgebracht.

Der Rückzug wurde ununterbrochen von Gotha bis Burla, vier Stunden von Eisenach, fortgesetzt. Dort wurde gelagert, nachdem die Truppen 28 Stunden unter dem Gewehr gestanden hatten. Am folgenden Tage traf das Detachement wieder im Lager bei Eisenach ein.

Digitized by Google

Dieser Erzählung des Major Regensus füge ich nach gothaer Nachrichten und preußischen Angaben hinzu:*)

Die preußischen Husarenvorposten, welche den Verbündeten zuerst zu Gesicht kamen, gehörten zu dem Regimente Szekely, welches, zehn Schwadronen stark, ein Lager vor Gotha an der Straße nach Eisenach bezogen hatte. In Gotha selbst standen fünf Schwadronen Meinecke-Dragoner, in Gumbstädt an der Straße nach Erfurt fünf Schwadronen Katt-Dragoner. Die Hauptmacht der Preußen zog sich durch Gotha auf der erfurter Straße zurück. Die kaiserliche und französische Reiterei ging nördlich und südlich um die Stadt herum, in der Absicht, den Preußen den Rückzug abzuschneiden, wurde aber theils durch den quer ihren Weg durchschneidenden Leinabach, theils durch sumpfige Wiesen südlich der Stadt aufgehalten, so daß dieses Vorhaben mißlang. Ein gegen 11 Uhr eintretender, sehr starker Nebel entzog ihnen die preußischen Reiter bald völlig aus dem Gesicht. Inzwischen war das Fußvolk der Verbündeten in Gotha eingerückt und hatte die Thore mit starken Wachen besetzt, während die Kroaten sich in den Vorstädten und Gärten gegen Erfurt hin eingenistet hatten. Gegen 12 Uhr kamen der Reichsfeldmarschall und Prinz Soubise zum Besuche der herzoglichen Familie nach Gotha. Sie hielten sich nur kurz auf und traten gleich wieder den Rückweg nach Eisenach an. Bald nachher kam die Meldung, daß die Preußen mit großer Verstärkung anrückten.

Der noch immer herrschende starke Nebel hatte den kaiserlichen Husaren die Uebersicht unmöglich gemacht und begünstigte die List des General Seydlitz, welcher einige Schwadronen hatte absitzen lassen, um den Feind glauben zu machen, daß preußische Infanterie im Anmarsche sei. Die Verbündeten traten darauf den Rückzug an. Die Preußen nahmen nach dem Abzuge der Verbündeten ihre alte Stellung wieder ein. Am folgenden Tage aber wurde General Seydlitz mit seinen Reitern nach Erfurt zurückberufen. Wenige Stunden nach dem Abmarsche der Preußen erschienen die österreichischen Husaren wieder in Gotha, ihnen folgten Kroaten und ein französisches Freiwilligenkorps, welche nunmehr die Stadt besetzten.

Nach dieser Unternehmung gegen Gotha verhielt sich die vereinigte Armee ruhig in ihrem Lager bei Eisenach, und da auch König Friedrich aus verschiedenen Gründen keinen Angriff unternahm, so standen die beiden Heere abermals unthätig einander gegenüber. Nur der Vorpostenkrieg dauerte mit ungeschwächter Lebhaftigkeit weiter.

Das Heer des Herzogs von Bevern, welches König Friedrich dem österreichischen Hauptheere gegenüber in der Lausitz zurückgelassen hatte, war An-

*) Gotha ꝛc. — Geschichte des siebenjährigen Krieges.

fang September nach einem unglücklichen Treffen bei Moys genöthigt worden, nach Schlesien sich zurückzuziehen.

Uneingedenk der mit den Franzosen zur Befreiung Sachsens getroffenen Abmachungen folgte ihr Prinz Karl von Lothringen dorthin nach und ließ nur ein kleines Korps unter General Marschall in der Lausitz zurück.

Die Absicht der Oesterreicher, mit der Wiedereroberung von Schlesien zunächst für ihre eigenen Interessen zu sorgen, trat durch diese Entfernung der Hauptarmee von Sachsen zu deutlich hervor, als daß sie nicht ungünstig auf das von Anfang an nicht ehrliche Verhältniß zwischen Oesterreich und Frankreich hätte einwirken sollen.*)

Die Folgen hiervon machten sich am schrofffsten bei der vereinigten Armee im Lager bei Eisenach geltend. Prinz Soubise wurde angewiesen, zur Befreiung von Sachsen nichts mehr aufs Spiel zu setzen. Vielmehr sollte er daran denken, die Truppen bald in günstige und sichere Winterquartiere zu legen und zu diesem Zwecke höchstens noch bis zur Saale vorrücken, wo das vom Kriege weniger berührte Land mehr Mittel zum Unterhalt des Heeres versprach.**)

Neue Zwistigkeiten zwischen den beiden Führern der Armee entsprangen hieraus. In Wien verlangte man um so nachdrücklicher endlich einen entscheidenden Schritt von Seiten der vereinigten Armee, je mehr jetzt daran gelegen war, den König von Schlesien fernzuhalten. Mit Ungestüm drängte demgemäß der stets angriffslustige Reichsfeldmarschall, auf seine Befehle pochend, zum endlichen Vormarsche, während Soubise, seinen eigenen Instruktionen entsprechend, nichts wagen zu dürfen meinte, so lange der König in der Nähe stand. Er berief sich zu seiner Rechtfertigung nicht allein auf die Unzuverlässigkeit der Reichsarmee, der man bei ihrer Gesinnung im Falle eines Angriffs auf die Preußen nicht trauen könne, sondern auch auf die Schwäche seines Heeres, welches doch um ein Drittheil stärker war, als das königliche.

Hierbei ist allerdings in Betracht zu ziehen, daß die durchaus feindselige Haltung der Bevölkerung den Verbündeten die Einholung sicherer Nachrichten außerordentlich erschwerte, so daß man im Hauptquartier zu Eisenach einen richtigen Begriff von der Stärke des Gegners nie besaß, während umgekehrt den Preußen nur wenig von dem unbekannt geblieben sein wird, was bei den Verbündeten beschlossen wurde.***)

Ohne die Mitwirkung des Herzogs von Richelieu meinte Prinz Soubise nicht das Geringste unternehmen zu können. Jener aber, ein offener Feind Oesterreichs und glühender Verehrer Friedrichs des Großen, glaubte sich mit

---

*) Stuhr a. a. O.

**) Stuhr a. a. O.

***) Huschberg 2c.

den bisher errungenen Erfolgen begnügen zu können und bereitete ohne Rücksicht auf die vereinigte Armee sich vor, seine Truppen in Winterquartiere zu legen, indem er selbst den Bitten des Prinzen Soubise um Verstärkung kein Gehör schenkte.*)

König Friedrich selbst machte endlich der Unthätigkeit seiner Gegner ein Ende, indem er am 28. September mit seinem ganzen Heere von Erfurt aufbrach und sich bis Buttelstädt hinter den Ettersberg zurückzog. Es bewog ihn hierzu theils der Mangel an Lebensmitteln in der ausgesogenen Gegend von Erfurt, theils das Gerücht, daß das Marschallsche Korps aus der Lausitz einen Einfall in die Mark Brandenburg beabsichtige.**)

Im Hauptquartier zu Eisenach war man gern geneigt, den Rückzug der Preußen dahin zu deuten, daß der König sich entschlossen habe, Sachsen preiszugeben, sei es, daß ihm seine Stellung durch die allmälige Annäherung der Richelieuschen Armee zu gefährlich geworden sei oder daß er es für nöthig gefunden habe, dem Bevernschen Heere in Schlesien zu Hülfe zu eilen.

Unter diesen Umständen glaubte Prinz Soubise nicht länger gegen den Vormarsch sich sträuben zu sollen.

Am 28. September setzten sich 20 Grenadierkompagnien unter General St. Germain gegen Gotha in Marsch, von wo sie am folgenden Tage mit den dort stehenden leichten Truppen gegen Erfurt vorrückten.

Am 30. September brach die Hauptarmee von Eisenach auf und marschirte theils über Mechterstädt, theils über Friedrichswerth nach Gotha, wo am 1. Oktober hinter dem Leinaflusse ein Lager bezogen wurde.

Die Vorhut traf Erfurt vom Feinde gänzlich geräumt an, nur eine Anzahl verwundeter Offiziere und Mannschaften fand sich daselbst vor. Wie bekannt, lagen auf der Cyriaksburg und dem Petersberge bei Erfurt kaiserliche und Reichstruppen als Besatzung, die infolge des früher erwähnten Uebereinkommens von den Preußen unbelästigt geblieben waren.***)

Gegen Erwarten der Führer des vereinigten Heeres setzte König Friedrich den Marsch nach der Elbe und Schlesien nicht fort, sondern blieb in ebenso drohender Haltung wie früher bei Erfurt, jetzt bei Buttelstädt, stehen.

Dieser Umstand brachte den Vormarsch der vereinigten Armee schon bei Gotha wieder zum Stocken. Während der Reichsfeldmarschall ungestüm und heftig auf den Weitermarsch drang, verweigerte Prinz Soubise seine Mitwirkung zur Fortsetzung des Marsches mit ungewöhnlicher Entschiedenheit. Ja, er verlangte sogar, daß die vereinigte Armee sich nördlich gegen Halberstadt

*) Stuhr ꝛc.

**) Geschichte des siebenjährigen Krieges.

***) Huschberg ꝛc.

hin ziehen solle, um im Falle eines Angriffs von Seiten des Königs an der Richelieuschen Armee einen Rückhalt zu finden.*) Bestärkt wurde er in dieser Ansicht durch den unglücklichen Ausfall einer Erkundung, welche General St. Germain am 7. Oktober von Erfurt aus gegen Buttelstädt unternommen hatte.**)

Die Folge dieser Meinungsverschiedenheit der beiden Heerführer war, daß die vereinigte Armee ebenso unthätig bei Gotha stand, wie vorher bei Eisenach.

Um diese Zeit indessen traf im Hauptquartier zu Gotha die unerwartete Nachricht ein, daß der Herzog von Richelieu sich entschlossen habe, ein Hülfskorps in der Stärke von 20 Bataillonen und 18 Schwadronen theils über Nordhausen, theils über Mühlhausen zu der vereinigten Armee abgehen zu lassen.

Diesem die Hand zu reichen, brach am 10. Oktober die ganze vereinigte Armee in die Gegend von Langensalza an der Unstrut auf. Das ganze Heer biwakirte zuerst bei Langensalza, „alwo die Armee in gröster Kälte in beständigem Schneyen und Regnen 2 Tag und Nacht ohne Zelter, und Holtz noch Strohe, viell weniger einen bissen Brodt bekommen kennen, campirt." Nachher wurden Kantonnirungen bezogen, von den Deutschen bei Langensalza, von den Franzosen bei Gräfen-Tönna. In Gotha blieben nur die zwei fränkischen Fußregimenter Ferntheil und Varrell zurück, Erfurt blieb nach wie vor durch die Vortruppen unter General St. Germain besetzt.***)

Die Fühlung mit dem französischen Hülfskorps scheint etwa am 14. Oktober erreicht worden zu sein. Am 15. brach die Reichsarmee von Langensalza auf und rückte über Molschleben nach Erfurt, wohin die zwei in Gotha stehenden Regimenter nachgezogen wurden. Die Franzosen blieben vorerst noch bei Tönna liegen, um die Vereinigung mit dem Broglieschen Korps zu vollziehen.

Es waren inzwischen Umstände eingetreten, welche die vereinigte Armee mehr als je zu kräftiger und entschiedener Wiederaufnahme des Angriffs aufzufordern schienen. Abgesehen von der bevorstehenden Verstärkung des französischen Heeres war es namentlich die Nachricht von dem schnellen Aufbruche des Königs aus der buttelstädter Gegend nach der Saale, welche dem Prinzen Soubise nunmehr jeden Vorwand zu längerem Zaudern entriß.

In Kenntniß gesetzt, daß das Marschallsche Korps nun wirklich aus der Lausitz gegen Berlin marschire, verließ der König am 10. Oktober seine Stellung bei Buttelstädt und rückte in Eilmärschen über Eckartsberga, Naumburg, Leipzig, gegen Torgau, wo er schon am 18. Oktober die Elbe über-

*) Stuhr ꝛc.
**) Gotha ꝛc.
***) Regensus.

schritt, um auf der Straße nach Jüterbogk der Hauptstadt zu Hülfe zu kommen. Um einige Tagemärsche voraus eilte Prinz Moritz von Dessau, welcher von der Saale aus, wo er bisher gestanden hatte, unverzüglich nach Berlin entsandt worden war. Zur Beobachtung der vereinigten Armee ließ der König den Feldmarschall Keith mit nur 6000 Mann an der Saale bei Naumburg zurück.*)

Unter dem Drucke dieser Umstände konnte Prinz Soubise dem Vorwärtsdrängen des Reichsfeldmarschalls nicht länger widerstehen. Er erklärte sich nunmehr damit einverstanden, daß man die Saale überschreiten, ja sogar bis zur Elbe vorgehen wolle, um dort eine Vereinigung mit dem Marschallschen Korps anzustreben. Doch zögerte er noch immer mit dem Aufbruche, bis die Vereinigung mit dem Broglieschen Heerestheil vollendet sei.

Um der Unentschlossenheit ein Ende zu machen, war Prinz von Hildburghausen mit der Reichsarmee am 15. nach Erfurt aufgebrochen. Von dort trat die Reichsarmee am 18. Oktober in drei Kolonnen den Vormarsch gegen die Saale an. Die mittlere Hauptkolonne rückte über Weimar gegen Dornburg an der Saale vor, die linke Seitenkolonne durch das aus Deutschen und Franzosen zusammengesetzte Korps St. Germain gebildet, wobei auch die acht schwäbischen Grenadierkompagnien sich befanden, marschirte über Buttelstädt auf Naumburg und Weißenfels. Die rechte Seitenkolonne aus den vier schwäbischen Regimentern zu Fuß und einigen anderen Reichstruppen bestehend, unter dem Befehle des Markgrafen von Baden-Durlach zog über Arnstadt und Brauchfeld nach Kahla an der Saale. Von der schwäbischen Reiterei befanden sich die beiden Dragonerschwadronen bei der Hauptkolonne, das Kürassierregiment wurde bei Barchfeld an der Ilm zur Bedeckung des Trosses zurückgelassen. Am 20. Oktober war der Aufmarsch der Reichsarmee an dem linken Saaleufer vollendet und sämmtliche Saaleübergänge von Kahla bis Weißenfels befanden sich in Händen der Verbündeten. Das Keithsche Korps, welches die Uebergänge bei Naumburg und Weißenfels besetzt gehalten hatte, war ohne Widerstand auf Leipzig zurückgewichen.

Der Reichsfeldmarschall stand nunmehr an der Saale, Prinz Soubise aber schickte sich erst an, von Langensalza aufzubrechen. Am 22. traf das Brogliesche Korps in der Gegend von Langensalza ein und an demselben Tage scheint das französische Hauptquartier endlich nach Erfurt verlegt worden zu sein.**)

Die Vereinigung des französischen Heeres mit der Reichsarmee an der Saale war erst auf den 30. Oktober in Aussicht genommen.***) Wenn

*) Geschichte des siebenjährigen Krieges.
**) Gotha a. a. O.
***) Stuhr a. a. O.

diese erfolgt wäre, erklärte sich Prinz Soubise bereit, eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen Leipzig auszuführen.

Inzwischen aber erhielt er neue geheime Weisungen aus Paris, die ihm um so willkommener waren, als er sich nur mit äußerstem Widerwillen zum Nachgeben gegen die Angriffspläne des Reichsfeldmarschalls entschlossen hatte. Abermals wurde ihm der bestimmte Befehl zutheil, daß die französische Armee nicht weiter als höchstens bis zur Saale vorrücken solle, da man dieselbe keinerlei Gefahr ausgesetzt haben wollte. Auf dieses hin begann der Widerstand gegen die Pläne des Reichsfeldmarschalls aufs neue. Zwar traf, wie es scheint, die französische Armee schon am 25. theilweise an der Saale ein, also früher als erwartet worden war, allein Prinz Soubise begnügte sich, die Uebergänge von Naumburg bis Merseburg zu besetzen, in der festen Absicht, sich nicht zu weiterem Vorgehen bewegen zu lassen.

Der Reichsfeldmarschall dagegen begann am 23. die Reichsarmee gegen Leipzig in Bewegung zu setzen, vielleicht in der Hoffnung, seinen allzu vorsichtigen Genossen durch einen entscheidenden Schritt mit sich zu reißen.*)

In drei Kolonnen überschritt die Reichsarmee die Saale. Die Hauptkolonne marschirte von Dornberg über Schkölen und Teuchern gegen Pegau an der Elster, die linke Seitenkolonne, das Korps St. Germain, ging bei Weißenfels über den Fluß und rückte bis gegen Lützen vor.**) Die rechte Seitenkolonne, die Schwaben, wurde von Kahla nach Pegau zur Vereinigung mit der Hauptkolonne gezogen.

Am 26. Oktober standen die Vortruppen des Korps St. Germain bei Lützen, die Hauptmacht desselben vorwärts Weißenfels.***) Das Gros der Hauptkolonne hatte sich bei Pegau versammelt, die Vorhut derselben unter General Loudon, 9 Grenadierkompagnien, 1 Kroatenbataillon und 200 Husaren stark, stand bei Löbschütz unweit Zwenkau.†) Die Husaren streiften um Leipzig, wo Feldmarschall Keith mit 9000 Mann stand. Am 24. schon hatte der Reichsfeldmarschall diese Stadt zur Uebergabe auffordern lassen. Feldmarschall Keith aber hatte die Aufforderung schroff zurückgewiesen.

Die Kolonne der Schwaben war über Roda, Gera, Zeitz nach Pegau marschirt. Dem Berichte des Markgrafen Karl August zufolge hatten dieselben seit dem Abmarsche von Erfurt viel Ungemach erduldet, indem sie trotz des schlechtesten Wetters unausgesetzt hatten biwakiren müssen. Selbst die Bitte des Markgrafen, die Truppen gleich anderen in Kantonnirungen legen zu dürfen, war von dem Reichsfeldmarschall „schnöde" zurückgewiesen worden. Es scheint daraus zu folgen, daß die Schwaben sich die besondere Mißgunst des Oberbefehlshabers zugezogen hatten — vermuthlich ihrer Gesinnungen

*) Stuhr a. a. O.

**) Huschberg, Stuhr 2c.

***) Stuhr a. a. O.

†) Regensus.

wegen — und daß eine Maßregelung derselben für nothwendig erachtet worden war.

Die Reichsarmee stand nunmehr bei Pegau, die Beihülfe des französischen Heeres zum Angriffe auf Leipzig erwartend. Prinz Soubise aber verhielt sich zögernd unter allerlei Vorwänden.

Die französische Armee hatte inzwischen am 26. Oktober folgende Stellung eingenommen: der rechte Flügel stand bei Naumburg auf dem rechten Saale-ufer und hatte Verbindung mit dem linken Flügel der bei Pegau stehenden Reichsarmee. Die Mitte stand bei Weißenfels, wo sich das Hauptquartier des Prinzen Soubise befand, und hatte vor sich das Korps St. Germain, der linke Flügel hielt Merseburg besetzt. Als Reserve stand bei Laucha und Freiburg an der Unstrut das Korps Broglie.*)

Die Uneinigkeit der beiden Heerführer oder vielmehr der Mangel an gutem Willen bei Prinz Soubise ließ das vereinigte Heer die beste Zeit versäumen. Während der Reichsfeldmarschall sich noch bemühte, seinen Verbündeten nach sich zu ziehen, traf am 26. Oktober unerwarteterweise König Friedrich mit seinem Heere wieder bei Leipzig ein.

Der König hatte nach seinem Uebergange auf das rechte Elbe-Ufer am 18. Oktober den Marsch nach Berlin fortgesetzt, als ihn bei Herzberg die Nachricht traf, daß nicht das ganze Marschallsche Korps, sondern nur einige tausend Mann unter dem General Haddik gegen Berlin vorgerückt seien. Die Vertreibung dieses Streifkorps dem Fürsten von Dessau übertragend, blieb der König einige Tage bei Herzberg stehen, erwägend, ob er nicht nach Schlesien eilen solle, wo das Heer des Herzogs von Bevern mehr und mehr ins Gedränge gerieth. Da kam ihm die Nachricht zu von dem Vormarsche des vereinigten Heeres über die Saale und der gefährlichen Lage des Feldmarschalls Keith in Leipzig. Schnell entschlossen brach er sofort gegen Leipzig auf und berief sowohl den Fürsten von Dessau als den Herzog von Braunschweig ebendahin.

Ersterer hatte das österreichische Streifkorps nicht mehr einzuholen vermocht. Mit großer Schnelligkeit und ausgezeichneter Kühnheit hatte General Haddik den Zug nach Berlin ausgeführt. Am 16. Oktober Mittags vor der eines Feindes nicht gewärtigen Stadt angekommen, hatte er nach kurzem Widerstand der schwachen Besatzung sich den Einmarsch erzwungen und einen Theil der Stadt besetzt. Am folgenden Morgen trat er sodann, nach Erhebung einer starken Kriegssteuer, den Rückmarsch wieder an.

An demselben Tage noch traf auch Fürst Moritz in Berlin ein.**)

*) Stuhr a. a. O.

**) Geschichte des siebenjährigen Krieges 2c., Huschberg 2c.

III.

Am 28. Oktober hatte König Friedrich durch Heranziehung der entsendeten Korps des Fürsten von Dessau und des Herzogs von Braunschweig ein Heer von 26—28 000 Mann bei Leipzig versammelt.*)

Der Reichsfeldmarschall ließ sich durch die unerwartete Ankunft des Königs nicht einschüchtern.

Er hielt es für eine Forderung seiner Pflicht und seiner Ehre, eine Entscheidungsschlacht herbeizuführen und verlangte daher dringender als je die thatkräftige Mithülfe des Prinzen Soubise.

Dieser aber wollte unter den jetzt eingetretenen Verhältnissen noch weniger als sonst von einem Wagnisse hören.

Noch vor der Vereinigung des preußischen Heeres hatte der Reichsfeldmarschall vorgeschlagen, den König sofort bei Leipzig anzugreifen. Nachdem nunmehr der günstige Zeitpunkt versäumt worden war, faßte er den Entschluß, den König durch eine Umgehung südlich um Leipzig herum gegen Torgau aus der Stellung von Leipzig hinwegzudrängen.

Prinz Soubise aber, der unter den jetzigen Umständen das einzige Heil in einem schleunigen Rückzuge über die Saale sah, wollte hiervon nichts hören, sondern schlug dem Reichsfeldmarschall vor, daß man rasch über die Saale zurückgehen und sodann gegen Halle marschiren solle, um Magdeburg zu bedrohen.

Der König werde sich dadurch veranlaßt sehen, Leipzig zu verlassen.

Seinem eigenen Geständnisse nach war aber dieser Vorschlag nur eine List, um den Reichsfeldmarschall, den er entschlossen zum Angriffe sah, zum Rückzug über die Saale zu bewegen. Einmal auf dem linken Ufer, dachte Prinz Soubise in Bälde das unbequeme Verhältniß mit der Reichsarmee lösen und die Winterquartiere beziehen zu können. Daß der König es wagen könnte, angesichts der beiden Heere die Saale zu überschreiten, hielt er für unmöglich.**)

Der Reichsfeldmarschall hatte inzwischen am 29. Oktober einen Theil der Reichsarmee von Pegau gegen Rötha in Marsch gesetzt, in der Absicht, auf Torgau zu marschiren.***)

Da er aber bald einsah, daß auf eine Mitwirkung der Franzosen schlechterdings nicht zu rechnen sei, so ließ er sich endlich doch für den Vorschlag des Prinzen Soubise gewinnen und berief an demselben Tage die nach Rötha abmarschirten Truppen wieder zurück, um dem Wunsche des Prinzen Soubise gemäß auf das linke Saale-Ufer überzugehen.

*) Geschichte des siebenjährigen Krieges.

**) Stuhr a. a. O.

***) Müller, Schlacht bei Roßbach.

Während dieser Zeit hatten sich die Preußen bei Leipzig vollständig ruhig verhalten, da nach den anstrengendsten Märschen Erholung für die Truppen dringend geboten war.

Am 29. Oktober aber in der Frühe, machten einige tausend Mann preußischer Infanterie und Reiterei mit 12 Geschützen einen Vorstoß auf der Straße nach Lützen und warfen die Vorposten des bei Weißenfels stehenden Korps St. Germain in der Richtung auf Weißenfels bis Rippach zurück.*)

Das ganze Heer diesseits der Saale wurde dadurch aufgejagt und blieb unter den Waffen, bis gegen Abend die Preußen wieder nach Leipzig zurückgingen.**)

Noch in derselben Nacht überschritten die auf dem rechten Saale-Ufer stehenden Franzosen, mit Ausnahme derjenigen, welche zu dem Korps St. Germain gehörten, den Fluß.

Am folgenden Tage sollte der allgemeine Rückzug beginnen.

Die Reichsarmee trat am 20. in der Frühe den Marsch von Pegau über Teuchern gegen die Saale an, um bei Kösen, Naumburg, Camburg auf das linke Ufer überzugehen. Das Korps St. Germain sollte den Uebergang bei Weißenfels benutzen.***)

Eben war erst ein Theil der Reiterei dieses Korps bei Weißenfels übergesetzt, als die Nachricht kam, daß die ganze preußische Armee über Lützen anrücke.

Zu derselben Zeit, da die Verbündeten den Rückzug antraten, war König Friedrich mit seinem ganzen Heere von Leipzig aufgebrochen. Während er selbst mit dem kleineren Theile desselben über Lützen gegen Weißenfels vorrückte, um sich des dortigen Uebergangs zu bemächtigen, sandte er den Feldmarschall Keith zu ähnlichem Zwecke mit dem größeren Theile gegen Merseburg.†)

Die so unerwartete Nachricht von dem Anmarsche des preußischen Heeres rief unter den Verbündeten eine nicht geringe Verwirrung hervor.

Die Hauptmacht der Reichsarmee konnte zwar den Uebergang an den obengenannten Orten noch ziemlich ungestört bewerkstelligen. Ihre Vorhut aber, unter General Loudon, welche an demselben Tage durch widersprechende Befehle zweimal zwischen Zwenkau und Pegau hin und her gezogen war, schlug in der Verwirrung am 30. Oktober abends 5 Uhr den Weg über Zeitz nach Gera ein. Tag und Nacht marschirend langte sie dort am 2. November früh 1 Uhr an.

Nicht weniger schlimm erging es dem Korps St. Germain, von welchem während des Rückzugs noch am Abende des 30. durch das rasche Vorrücken

*) Stuhr a. a. O.

**) Regensus, Stuhr.

***) Stuhr und Neue Militärzeitung 1857.

†) Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Digitized by Google

der feindlichen Vorhut ein beträchtlicher Theil unter hitzigem Gefechte von Weißenfels abgedrängt wurde und erst bei Naumburg zum Uebergange über den Fluß gelangte.*) Weißenfels blieb von den Verbündeten besetzt, ebenso die Brücke bei Kösen, welche der Markgraf von Baden-Durlach mit der Infanterie des schwäbischen Korps — ausgenommen die Grenadiere — zu decken beauftragt worden war. Bei Merseburg und Halle stand das französische Korps Broglie. Alle Truppen, welche über die Saale zurückgegangen waren, sammelten sich in einem Lager bei Burgwerben gegenüber von Weißenfels.**)

Um 6 Uhr in der Frühe des 30. Oktober rückten die Preußen vor Weißenfels und griffen den Ort an. Die Besatzung, bestehend aus acht deutschen Grenadierkompagnien — worunter vermuthlich auch die schwäbischen — und zwei bayerischen Kreisregimentern, wehrte sich mannhaft in der nur schlecht verwahrten Stadt. Gegen Mittag drang der Feind über die Schloßhofmauer in Weißenfels ein, worauf die Vertheidiger über die Brücke auf das jenseitige Ufer sich zurückzogen und die Brücke anzündeten. Letzteres scheint jedoch voreilig geschehen zu sein und so kam es, daß mehrere hundert Mann von den bayerischen Regimentern abgeschnitten wurden und die Waffen strecken mußten. Die hölzerne bedeckte Brücke brannte vollständig nieder, da die Löschversuche der Preußen durch heftiges Geschützfeuer vom jenseitigen Ufer vereitelt wurden.***)

Feldmarschall Keith fand die Brücke bei Merseburg ebenfalls zerstört, ebenso der Herzog von Braunschweig, welcher von Merseburg noch weiter flußabwärts nach Halle gesandt worden war, diejenige bei Halle.

Am 29. Oktober abends standen nunmehr die beiden feindlichen Heere auf der Linie Kösen—Burgwerben—Merseburg—Halle einerseits und Weißenfels—Merseburg—Halle andererseits, durch die Saale getrennt, einander gegenüber.

Im Rathe der Verbündeten herrschte nach dem Rückzuge über die Saale abermals Unentschlossenheit und Meinungsverschiedenheit.

Man dachte anfangs daran, den Fluß unmittelbar an den Uebergängen zu vertheidigen. Doch fühlte man bald, daß dies dem raschen und kühnen Feinde gegenüber ein gewagtes Unternehmen sein dürfte. Es wurde daher beschlossen, die Armee von der Saale zurückzuziehen. Ueber die Richtung und Ausdehnung dieses Rückzugs aber gingen die Ansichten auseinander. Der Reichsfeldmarschall wollte denselben bis über die Unstrut ausgeführt haben, um bei einem etwaigen Vormarsch des Königs über Naumburg nicht von Erfurt abgeschnitten zu sein.†) Aus diesem Grunde sah er sich auch bewogen,

*) Neue Militärzeitung.
**) Huschberg.
***) Neue Militärzeitung.
†) Stuhr.

das Korps des Markgrafen von Baden-Durlach bei Kösen bis auf 12 000 Mann zu verstärken, indem er neben anderen Reichstruppen die schwäbischen Grenadierkompagnien, welche bisher bei dem Korps St. Germain gestanden hatten, dorthin sandte.

Auf diesen Plan aber ging Prinz Soubise nicht ein, der wie immer, seinen Rückhalt bei dem Herzog von Richelieu suchend, sich nicht soweit von diesem entfernen wollte.

Außerdem hielt Prinz Soubise noch immer an der Ansicht fest, daß der König schwerlich es wagen würde, die Saale zu überschreiten. Noch am 2. November schrieb er, daß er den Feldzug nunmehr für beendigt halte, da der König mit dem Besitze von Sachsen sich begnüge. Freilich sei es nicht möglich, die beiden Heere zu trennen und in die Winterquartiere zu gehen, so lange der König sein Heer nicht ebenfalls auseinandergehen lasse. Trete aber gar der unwahrscheinliche Fall ein, daß der König die Saale überschreite, so müsse man ihm allerdings entgegengehen „pour la gloire de la nation."*)

Der Reichsfeldmarschall ließ sich nach langem Zögern endlich für die Ansicht des Prinzen Soubise gewinnen und man kam dahin überein, die Armee bei Mücheln zu versammeln, einem Punkte, der von den zwei zunächst in Betracht kommenden Saale-Uebergängen Weißenfels und Merseburg ungefähr gleiche Entfernung hat. Nur der Uebergang bei Kösen blieb noch besetzt.**)

Am 2. November war das vereinigte Heer bei Mücheln versammelt, doch befand sich die Reichsarmee weit nicht in voller Zahl dabei, vielmehr waren von den 26—28 000 Mann, welche die Reichsarmee zählte, gegen 18 000 Mann an verschiedene Orte entsendet, so daß dieselbe höchstens 8- oder 10 000, nach Major Regensus sogar nur 6000 Mann stark war. Das französische Heer dagegen zählte etwa 36 000 Mann.***)

König Friedrich hatte indessen bei Weißenfels, Merseburg und Halle die Saale überbrücken lassen und überschritt am 3. November den Fluß an diesen Orten, ohne einen Widerstand von Seiten der vereinigten Armee zu erfahren. Ebenso ungestört ließen die Verbündeten die drei Kolonnen des Königs bei Braunsdorf, etwa 8 km östlich von Mücheln, sich vereinigen. Prinz Soubise schreibt am 4. November†): „Wir erfuhren gestern gegen Mittag, daß der König von Preußen bei Weißenfels die Brücke über die Saale habe herstellen lassen und daß er sich zum Uebergange über die Saale vorbereite. Der ganze Tag ward von unserer Seite angewandt, ein gutes Schlachtfeld zu suchen und der Entschluß war gefaßt, ihn zu erwarten oder ihn im Marsche zu schlagen und ihn nach Umständen zu verfolgen."

*) Stuhr.
**) Stuhr.
***) Neue Militärzeitung.
†) Stuhr.

Das Lager des vereinigten Heeres befand sich am 3. November etwa 2 km südlich von Mücheln auf dem Breitenhügel und hatte die Front gegen Südosten, etwa in der Richtung gegen Weißenfels. Die Preußen kamen, indem sie sich bei Braunsdorf, 7 km von dem Breitenhügel vereinigten, fast genau in die linke Seite ihrer Gegner zu stehen. Im Lager der Verbündeten erkannte man sofort das Mißliche dieser Stellung und änderte dieselbe noch in der Nacht vom 3. zum 4. November derart, daß das Lager die Front gegen Osten erhielt und mit dem linken Flügel an das Dorf Mücheln, mit dem rechten an das Gehölz von Branderode sich anlehnte. Letzteres wurde durch Verhaue und Reduten befestigt. Auf den Seiten dieser Stellung befanden sich, sowohl bei Mücheln als bei Branderode, ziemlich steile Abhänge und vor der Front zog sich eine tief eingeschnittene Erdsenkung hin.*)

König Friedrich hatte am 3. November, als die Verbündeten noch ihre frühere Stellung inne hatten, eine Erkundung vorgenommen und daraufhin den Angriff für den folgenden Morgen beschlossen. Obgleich ihm schwerlich verborgen geblieben war, daß die Verbündeten in der Nacht eine Veränderung in ihrer Stellung vorgenommen hatten, blieb er doch bei diesem Entschlusse und brach um 4 Uhr morgens mit der ganzen Armee von Braunsdorf nach Schortau auf, welcher Ort nahezu vor der Mitte der Stellung der Verbündeten und etwa 5 km von derselben entfernt liegt. Das preußische Fußvolk marschirte westlich von Schortau unmittelbar vor dem Dorfe auf, gedeckt durch die vorliegende schortauer Höhe und der feindlichen Stellung gerade gegenüber. Die Reiterei setzte sich vor den linken Flügel des Fußvolks.**)

Die vereinigte Armee war die ganze Nacht in Bereitschaft geblieben und hatte einen Angriff des Königs erwartet.***) Alles war gefechtsfertig, als die Preußen auf Schortau anrückten.

König Friedrich erkannte mit raschem Blicke, daß ein Angriff auf die durch Natur und Kunst starke Stellung des Feindes nur mit den größten Opfern durchzuführen sein werde und ging daher in eine Stellung zwischen Bedra und Roßbach zurück, wo er, 6 km von dem Feinde entfernt, ein Lager bezog.

Die Verbündeten beschossen die zurückgehenden Preußen mit Geschützen und ließen Reiterei eine Strecke weit nachfolgen.

Der Rückzug des Königs rief einen großen Eindruck bei dem vereinigten Heere hervor. Prinz Soubise schrieb am Abend des 4. November: „Der König hat es gestern sehen müssen, daß man ihn nicht fürchtet. Ich kann Ihnen die Freude nicht ausdrücken, die sich auf allen Gesichtern ausprägte. Es ist ein Unglück, daß der König von Preußen nicht auf die Wette hat ein-

*) Neue Militärzeitung.

**) Geschichte des siebenjährigen Krieges.

***) Stuhr.

gehen wollen. Ich glaube, daß bei der nächsten Gelegenheit der gleiche Fall sein wird.*)

Trotz des gesteigerten Selbstvertrauens und der gefährlichen Unterschätzung des Feindes, wie sie sich hier ausdrückt, bezeugte Prinz Soubise jedoch kein Verlangen, den König anzugreifen. Er meinte vielmehr jetzt, daß man sich, wie es heißt, rechts hinwegziehen solle. Was weiter zu geschehen habe, darüber scheint er sich selbst nicht klar gewesen zu sein. Seine Stimmung zeichnet sich vielleicht am besten in den von ihm gebrauchten Worten: „und ich glaube, daß wir den König von Preußen bestimmen werden, uns in Ruhe zu lassen.“**)

Der Reichsfeldmarschall wollte dagegen unter allen Umständen auf den Feind losgehen. Von der bisherigen Stellung aus war ein Angriff durch den sumpfigen Leibabach erschwert, welcher die Front des preußischen Lagers deckte. Der Prinz von Hildburghausen gedachte daher zunächst eine andere Stellung aufzusuchen, von welcher aus mit größerem Vortheil ein Angriff unternommen werden könne und glaubte diese auf den Höhen von Schelpenroda und Zeuchfeld in der linken Seite der Preußen gefunden zu haben.***)

Am 5. November um 9 Uhr morgens brachen die Verbündeten aus dem Lager auf. Sie hatten am Abend vorher drei Treffen gebildet und schwenkten nunmehr, jedes Treffen für sich, mit Zügen rechts ab, so daß drei neben einander marschirende Kolonnen entstanden.

Im ersten Treffen, d. h. in der ersten oder linken Kolonne, welche zunächst dem Feinde marschirte, befand sich der größte Theil der französischen Infanterie. Die zweite oder mittlere Kolonne, welche ursprünglich die Mitte gewesen war und von den Franzosen auch als Reserve bezeichnet wird, bestand aus dem Reste der französischen Infanterie.

Die dritte Kolonne oder das zweite Treffen wurde durch die Infanterie der Reichsarmee gebildet.

An der Spitze des ersten und des zweiten Treffens marschirte Reiterei, und zwar vor der ersten Kolonne zwei kaiserliche Kürassierregimenter und zwei Husarenregimenter, vor der dritten Kolonne drei Reichsregimenter zu Pferd, wobei eine Schwadron Württemberg-Dragoner und das schwäbische Kürassierregiment Zollern. Diese sieben Regimenter führte der Reichsfeldmarschall selbst an.

Hinter ihnen marschirten, eine Art Reserve für sie bildend, sechs französische Schwadronen. Die erste Kolonne schlossen 28 französische Schwadronen. Die Artillerie marschirte in allen Kolonnen mit der Infanterie gemischt, d. h. die Geschütze bei ihren Bataillonen.

*) Stuhr.
**) Ebendaselbst.
***) Ebendaselbst.

Die drei Kolonnen hatten einen Seitenabstand von etwa 30 Schritten von einander.

Vor dem Aufbruche der Armee wurde der General St. Germain mit 9 Bataillonen und 15 Schwadronen gegen Schortau entsendet, um den Abmarsch zu decken. Derselbe besetzte die westlich vor Schortau gelegene Anhöhe und eröffnete eine Kanonade gegen das preußische Lager.

Die Marschrichtung des vereinigten Heeres ging gegen Süden auf das etwa 4 km von Branderode entfernte Dorf Zeuchfeld zu. Hier angekommen wurde Halt gemacht und zur Deckung des Rückens eine französische Abtheilung auf die Allmersdorfer Höhe, 2 km nordöstlich von Zeuchfeld, gegen das feindliche Lager hin vorgeschickt. Die beiden Heerführer begaben sich auf einen Hügel unweit Zeuchfeld, von welchem aus das preußische Lager sich übersehen ließ.

Der König hatte den bisherigen Bewegungen der Verbündeten gegenüber sich ruhig zuwartend verhalten. Aus dem Abmarsche gegen Süden schloß er, daß sein Gegner auf Freiburg sich werde zurückziehen wollen und gedachte die Nachhut, für welche er das Korps St. Germain hielt, zu rechter Zeit angreifen zu lassen.*)

Das erhöhte Selbstvertrauen, welches der gestrige Rückzug des Königs hervorgerufen hatte, sowie die Unbeweglichkeit, in welcher das preußische Heer trotz seiner anscheinend bedenklichen Lage verharrte, wirkten indessen in verhängnißvoller Weise auf den thatendurstigen Reichsfeldmarschall. Von hitzigem Gemüth und nur zu leicht geneigt, von dem Eindruck des Augenblicks sich hinreißen zu lassen, gewann er bei Besichtigung der feindlichen Stellung die Ueberzeugung, daß man heute oder nie den Feind angreifen müsse und suchte den Prinzen Soubise durch die eindringlichsten Vorstellungen hierfür zu gewinnen. Dieser aber weigerte sich entschieden dagegen, indem er darauf hinwies, daß die Vorbereitungen für ein solches Wagniß nicht getroffen seien, daß das Gelände zwischen Zeuchfeld und Roßbach einem Angriff ungünstig sei und daß man erst noch einige Stunden weit zu marschiren habe, um ein dem Angriff vortheilhaftes Terrain zu erreichen.

Gleichwohl setzte der Reichsfeldmarschall seinen Willen durch, nachdem er, wie man sagt, schließlich seine Stellung als Höherer zu Hülfe genommen hatte.

Um halb drei Uhr nachmittags wurde der Marsch des vereinigten Heeres in der bisherigen Ordnung, aber nunmehr in östlicher Richtung, von Zeuchfeld über Pettstädt gegen Reichhardtswerben fortgesetzt.**)

Das Gelände um Roßbach ist im allgemeinen wellenförmiges, leicht übersichtliches Ackerland. Nur der bei Lunstedt unweit Roßbach und Schortau vorüberfließende Roßbach oder Leibabach, der sich unter verschiedenen Krüm-

*) Friedrich der Große von Kollin bis Roßbach.

**) Stuhr a. a. O.

mungen gegen Norden wendet und von Westen her bei Leiba einen kleinen Zufluß erhält, bildet eine etwas tiefere Bodeneinsenkung und durch seine theilweise sumpfigen Ufer ein für die damalige Taktik namentlich bemerkenswerthes Hinderniß. Die bedeutendste der sanft geböschten, im allgemeinen 100, höchstens 150 Fuß über das flache Land aufsteigenden Wellen ist diejenige, welche bei Schortau, am rechten Ufer des Leibabaches beginnend, von Westen gegen Osten hinstreicht und ihre höchste Erhebung, etwa 150 Fuß über der Ebene, in dem Janushügel erreicht, 2,5 km nördlich von dem Dorfe Reichardtswerben. Quer über diesen Rücken erstreckte sich von Bedra bis Roßbach, Schortau unmittelbar vor der Front, das preußische Lager.

Wollte man dasselbe von Zeuchfeld her angreifen, so mußte man bei Roßbach den schon mehrfach erwähnten Roß- oder Leibabach überschreiten.

Hierauf namentlich gründete Prinz Soubise seinen Widerstand gegen den Angriff. Der Reichsfeldmarschall würdigte zwar diesen Umstand, ließ sich jedoch gleichwohl nicht von seinem Vorhaben abbringen, sondern beschloß, den Bach zu umgehen, indem er bis Reichardtswerben in östlicher Richtung vorzurücken und dann erst gegen Norden sich zu wenden gedachte. Auf diese Weise konnte man den Feind nicht allein in der linken Seite, sondern auch im Rücken fassen und zugleich bot sich die Aussicht, dem Könige den Rückzug nach der Saale abzuschneiden.*)

Um halb vier Uhr hatten die Kolonnen Pettstädt durchzogen und rückten nun auf dem Wege gegen Reichardtswerben weiter vor. Die Entfernung von Zeuchfeld bis Pettstädt beträgt beinahe 4 km, die von Pettstädt bis Reichardtswerben 5 km.**)

Zur Deckung der linken Seite waren einige Husaren- und Kroatenabtheilungen als Seitenplänkler entsendet. Die Vorhut bildeten die sieben deutschen Reiterregimenter, welche in zwei großen Kolonnen nebeneinander marschirten, ohne Vortrupp oder Spitze vorgesandt zu haben.

Bei Pettstädt angekommen, ritten die beiden Heerführer abermals zur Erkundung gegen Roßbach vor. Sie sahen hier von einer Anhöhe aus das preußische Heer im Aufbruche begriffen und dieser Umstand war es, der den Reichsfeldmarschall in seinem verhängnißvollen Eifer vollends bestärkte und ihn die abermaligen Bedenken des Prinzen Soubise schroff zurückweisen ließ.***)

Er meinte nicht anders, als daß der König auf dem Rückzuge gegen Merseburg begriffen sei und bestand darauf, daß man den Marsch möglichst beeile, um wenigstens die preußische Nachhut heute noch angreifen zu können.†)

König Friedrich hatte anfangs der Meldung keinen Glauben geschenkt,

*) Stuhr.
**) Ebendaselbst.
***) Ebendaselbst.
†) Ebendaselbst.

daß die Verbündeten nicht gegen Freiburg marschirten, sondern von Zeuchfeld gegen Reichardtswerben sich gewendet hätten.

Als er sich aber selbst von dem Dachboden des Schlosses von Roßbach aus von der Thatsache überzeugt hatte, erkannte er sofort die Absicht des Gegners und war entschlossen, denselben anzugreifen.

Um drei Uhr wurde das preußische Lager abgebrochen. Die Reiterei unter Generalmajor v. Seydlitz ging rasch nördlich von dem Höhenrücken, auf dem gelagert worden war, und durch denselben gedeckt, dem Janushügel zu. Ihr folgten die Infanterie in zwei Treffen und die Artillerie. Nur ein Bataillon mit sieben Schwadronen Husaren blieb bei Schortau dem Grafen St. Germain gegenüber stehen.*)

Die an der Spitze des vereinigten Heeres marschirenden kaiserlichen und Reichsregimenter zu Pferd bewegten sich dem Fußvolk etwa 1000 Schritte voraus und Reichardtswerben zur rechten lassend, eben über das freie Ackerfeld gegen den Janushügel, als sie plötzlich von dort herab Geschützfeuer erhielten. Zu gleicher Zeit erschien die preußische Reiterei auf dem Kamme des Rückens und stürzte „mit unglaublicher Geschwindigkeit", wie französische Berichte sagen,**) den leicht geböschten Abhang hinab auf die kaiserlichen und die Reichsregimenter zu. Diese befanden sich alle in Marschkolonnen, während die preußischen Schwadronen in Linie aufmarschirt, mit großen Zwischenräumen untereinander und in zwei Treffen sich vorwärts bewegten. Die Absicht derselben, die Verbündeten in Front und rechter Seite zugleich zu fassen, wurde sofort klar.***)

Die kaiserlichen und Reichsregimenter suchten aufzumarschiren. Der Herzog von Broglie, der die Gefahr erkannte, eilte mit den sechs Schwadronen der Reserve herbei, um sich auf den rechten Flügel der Reichsreiterei zu werfen und die demselben drohende Umfassung abzuwenden. Im Augenblicke aber, wo er zwischen diesem Flügel und Reichardtswerben aufmarschirte, erfolgte der Zusammenprall mit der preußischen Reiterei.†)

Den kaiserlichen und Reichsregimentern war es nur theilweise gelungen, aufzumarschiren. Gleichwohl hatten die kaiserlichen Kürassiere mit großer Tapferkeit dem Feinde sich entgegengeworfen, nachdem sie zuvor, altem Brauche folgend, eine Karabinersalve auf denselben abgegeben hatten.††) Es gelang ihnen, den rechten Flügel der Preußen zum weichen zu bringen. In diesem Augenblicke aber ließ General Seydlitz das zweite Treffen in das erste einrücken, und dem furchtbaren Anpralle dieser gewaltigen Knie an Knie gedrängten Masse von 42 Schwadronen vermochten die 34 Schwadronen der Verbündeten

*) Friedrich der Große rc.

**) Stuhr.

***) Friedrich der Große rc. und Geschichte des siebenjährigen Krieges.

†) Stuhr.

††) Huschberg.

nicht standzuhalten. Ihre Reihen wurden durchbrochen, und es entspannen sich nun unter der verworrenen Masse von Verbündeten und preußischen Reitern eine Menge von Einzelkämpfen und kleinen Gefechten.*)

Acht französische Schwadronen, welche der Marquis de Castries von dem Ende der ersten Kolonne herbeiführte, machten noch einen verzweifelten Angriff, der aber bei dem allgemeinen Getümmel sich im Sande verlor. Bald wandte sich die große Masse der verbündeten Reiterei theils gegen die eigene Infanterie, theils gegen Reichardtswerben zur Flucht. Kaum eine halbe Stunde hatte das Gefecht bis zur Entscheidung gewährt.**)

Fast gleichzeitig mit dem Zusammenstoße der Reiterei hatte die Schlacht auch bei dem Fußvolk begonnen.

Die Spitze der linken Kolonne oder der rechte Flügel des ersten Treffens war noch etwa 600 Schritt von Reichardtswerben entfernt, die mittlere Kolonne oder die Reserve befand sich noch etwas weiter hinten, die Reichsarmee aber war um wenigstens eine Viertelstunde zurückgeblieben,***) als nicht minder unerwartet, wie wenige Minuten vorher die preußische Reiterei, nun auch die Infanterie des Königs auf dem Höhenrücken westlich vom Janushügel sichtbar wurde. Dieselbe hatte hinter der Höhe gedeckt, die Linie hergestellt und überschritt den Kamm, nachdem die preußische Reiterei ihren Angriff begonnen hatte.

Die durch letzteren hervorgerufene Ueberraschung war bei den Verbündeten so groß, daß von Anfang an die Oberleitung der Schlacht fast gänzlich verloren gegangen war.†)

Während der Reichsfeldmarschall, die persönliche Gefahr mißachtend, gleich dem Prinzen Soubise bei der Reiterei das Gefecht zu leiten versuchte, blieb das in nicht minder schwierige Lage gerathene Fußvolk sich selbst überlassen.

Die preußische Infanterie rückte, den rechten Flügel zurückhaltend, den linken vornehmend, mit großer Geschwindigkeit derart vor, daß das Dorf Lunstedt als Drehpunkt für den rechten Flügel diente.††)

Das erste Treffen der Verbündeten, welches, wie bekannt, aus Franzosen bestand, bot dagegen dem Feinde in langgestreckter Marschkolonne die linke Seite dar. Die Geschütze befanden sich bei den Bataillonen vereinzelt. Den linken Flügel deckten noch fünf Reiterregimenter. Die Abstände in der Kolonne waren durch zu nahes Aufrücken verloren gegangen.†††)

Als die an der Spitze marschirenden französischen Bataillone die preußische Infanterie anrücken sahen, suchten sie durch Linkseinschwenken die Linie herzustellen. In diesem Augenblick aber wurden die vordersten derselben von der

*) Huschberg.
**) Stuhr.
***) Huschberg.
†) Stuhr.
††) Friedrich der Große 2c.
†††) Stuhr.

weichenden Reiterei zurückgeworfen. Die Bataillone des linken Flügels, ohne Kenntniß dessen, was vorne vorging, blieben inzwischen im Vormarsche. Dadurch entstand ein solches Gedränge, daß nur einige wenige Regimenter dazu kamen, sich nach links zu entwickeln. Die übrigen bildeten eine verworrene Masse, gegen welche die preußische Infanterie, den vorgenommenen linken Flügel mehr und mehr verlängernd, in schönster Ordnung mit klingendem Spiel und mit großer Geschwindigkeit anrückte, auf dem äußersten linken Flügel von den mitvorgehenden Batterien des Janushügels begleitet.*)

Schon hatten die Preußen den rechten Flügel der Franzosen umfaßt, als drei französische Brigaden, zwei vom ersten Treffen, eine aus der Reserve, denen es inzwischen gelungen war, in Bataillonskolonnen, 50 Mann tief, sich zu entwickeln, im Sturmschritt gegen den linken Flügel der preußischen Infanterie anrückten, um denselben mit dem Bajonett zurückzuwerfen.

Bis auf 50 Schritte kamen beide Theile einander nahe, da eröffnete die preußische Infanterie ein furchtbares Feuer auf die dichtgedrängten Massen der Franzosen. Zu gleicher Zeit geriethen die letzteren in das Kartätschenfeuer der in ihrer linken Seite aufgefahrenen preußischen Batterien. Ganze Reihen, ja wie ein französischer Bericht sagt, ganze Kompagnien der Franzosen wurden auf einmal niedergestreckt.**)

Die Franzosen hielten dem gegenüber nicht stand, sondern kehrten um. Ein panischer Schrecken ergriff nunmehr die französischen Regimenter des ersten Treffens. Sie wandten mit wenigen Ausnahmen dem Feinde den Rücken, theilweise ohne zum feuern gekommen zu sein. ***)

Mit Mühe hatten sich etwa 30 französische Geschütze aus der Infanteriekolonne herausgearbeitet und vor der Mitte des ersten Treffens Stellung genommen, um die preußischen Batterien zu beschießen. Diese waren aber, wie ein französischer Bericht sagt, so aufgestellt, daß man nur den obern Theil der Laffetenräder sehen konnte. Man wandte daher die Geschütze gegen die preußische Infanterie. Ehe sie aber zum Schusse gekommen waren, sah die Bedienung von der eigenen Infanterie sich verlassen. Die Fahrknechte schnitten sofort die Stricke ab und ritten davon, und so fielen die Geschütze von selbst in die Hände des Feindes.†)

Das Fußvolk der Reichsarmee oder das zweite Treffen hatte indessen den Marsch fortgesetzt, bis die Spitze der Kolonne nahezu hinter dem französischen rechten Flügel angekommen war und schickte sich nunmehr an, durch Linkseinschwenken die Linie herzustellen.††)

---

*) Stuhr, Huschberg.
**) Stuhr.
***) Stuhr.
†) Stuhr.
††) Huschberg.

Da stürzte sich die ganze Masse der flüchtigen Franzosen mit aller Macht auf das zweite Treffen.

Zu gleicher Zeit erschien die preußische Kavallerie, von kurzer Verfolgung der geschlagenen Reiterei zurückkehrend, in rechter Flanke und Rücken der Verbündeten und ritt mit unwiderstehlicher Wucht zusammen, was sich ihr entgegenzustellen versuchte.

Von den Franzosen durchbrochen, von der preußischen Reiterei über den Haufen geritten, stoben die fränkischen und rheinischen Kreisregimenter angesichts der vorrückenden preußischen Infanterie auseinander, ohne einen Schuß gethan zu haben. Nur von einem der sieben oder acht Regimenter, welche überhaupt in der Schlacht waren, ist erwiesen, daß es längere Zeit tapferen Widerstand leistete und zwar von dem darmstädtischen Regiment zu Fuß, das unter der persönlichen Führung des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt dreimal den Feind mit dem Bajonett angriff, bis es endlich weichen mußte.*)

Kaum dreiviertel Stunden waren seit dem ersten entscheidenden Angriffe der preußischen Reiterei verflossen, als auch das Fußvolk der Verbündeten in voller Flucht und Auflösung sich befand. Nur einzelne Haufen von Reitern, um entschlossene Führer geschaart, behaupteten sich noch auf dem Schlachtfelde und suchten mit den fünf französischen Regimentern des linken Flügels den Rückzug der Infanterie zu decken. Vor allem war es ein Deutscher, der Raugraf von der Pfalz, dem ein großer Theil der Franzosen ihre Rettung verdankte. Mit zwei französischen Reiterregimentern, an die sich zwei kaiserliche Kürassierschwadronen freiwillig angeschlossen hatten, wußte er einen Theil der preußischen Reiterei von weiterer Verfolgung abzuhalten.

Von ihm wird erzählt, daß er, ein Mann von ungewöhnlicher Größe und Stärke, so oft der Feind Miene zu einem neuen Angriff machte, allein weit vor der Front seiner Schaar haltend, hoch im Sattel sich gerichtet und den Preußen zugerufen habe: „Her! Her! zu mir, dem Raugrafen!"**)

Die Reichstruppen flohen theils nach Freiburg, theils gegen die Saale, Naumburg zu. Die Franzosen aber wandten sich zu dem Korps St. Germain, das noch auf der schortauer Höhe stand und das kleinere Korps von Allmersdorf an sich gezogen hatte, die Hauptmasse floh gegen Freiburg und Laucha.***)

Die Preußen verfolgten nur eine kurze Strecke, da inzwischen die Dunkelheit eingebrochen war. Gleichwohl fielen ihnen eine Menge von Gefangenen in die Hände — nach preußischen Berichten 5000, nach andern 6000 Mann, unter welchen 5 Generale und etwa 300 sonstige Offiziere. Außerdem 67,

---

*) Huschberg.

**) Huschberg.

***) Friedrich der Große, Huschberg.

nach anderen Angaben 50 Geschütze, 15 Standarten, 7 Fahnen und ein paar Pauken.*)

Die Verbündeten hatten außerdem noch einen Verlust von 3—4000 Todten und Verwundeten, während derjenige der Preußen auf gegen 600 Mann sich belief. Unter den Verwundeten befanden sich sowohl der Reichsfeldmarschall als General Seydlitz.**)

Die Hauptschuld an dieser unglücklichen Schlacht trifft ohne Zweifel den Reichsfeldmarschall, der in unbegreiflicher Unüberlegtheit und Sorglosigkeit handelte. Er war von der Voraussetzung, daß der König nach Merseburg abziehen wolle, derart befangen, daß er sich weder bemühte, von der Richtigkeit dieser Annahme sich zu überzeugen, noch es für nöthig fand, auch nur die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln anzuordnen. Vergeblich suchte er nachher durch das Beispiel glänzendster persönlicher Tapferkeit den von ihm selbst angerichteten Schaden wieder gut zu machen.***)

Begreiflicherweise trugen die uns bekannten Mängel des verbündeten Heeres überhaupt im höchsten Grade dazu bei, die einmal begangenen Fehler sofort in äußerstem Maße zu vergrößern. So rief, um nur ein kleines Beispiel anzuführen, die große Buntscheckigkeit der Uniformen in den Reihen der Verbündeten die größte Verwirrung hervor. In dem allgemeinen Getümmel, welches nach dem Angriffe der preußischen Reiterei erfolgte, wurde die 70 Mann starke Schwadron Württemberg-Dragoner plötzlich von einigen österreichischen Husarenschwadronen angegriffen, welche die nach preußischer Art Bekleideten und Ausgerüsteten für Preußen hielten. Ehe Abhülfe möglich war, hatten die Husaren das Häuflein Dragoner überritten, zersprengt, den Fahnenträger niedergehauen und die Fahne mitgenommen.

Einige Tage nach der Schlacht kam ein österreichischer Husarenoffizier in das schwäbische Hauptquartier und überreichte dem Markgrafen Karl August dieselbe Fahne wieder — „mit vielen höflichen Entschuldigungen". —

Ein paar französische Schwadronen dagegen, welche bereits zum Angriffe auf einige preußische Schwadronen Gensdarmen angesetzt hatten, schwenkten wieder ab, da sie glaubten Reichsreiterei vor sich zu sehen.

Kaum hatten sie den Preußen den Rücken gekehrt, als diese über sie herfielen und sie zersprengten.†)

Was das schwäbische Kreisregiment Zollern-Kürassiere betrifft, so war dieses Regiment, welches erst vier Tage vor der Schlacht bei dem Heere eingetroffen war, gleich im Anfang der Schlacht von den Preußen vollständig zersprengt und der Oberst desselben, Graf Wolfegg, gefangen genommen worden.

*) Friedrich der Große, Huschberg.
**) Ebendaselbst.
***) Huschberg, Stuhr.
†) Huschberg.

Der Reichsfeldmarschall brachte die Nacht in Freiburg zu, während Prinz Soubise, ohne sich aufzuhalten, gegen Nordhausen eilte.*)

In Freiburg lag eine Besatzung, bestehend aus zwei Reichsregimentern zu Fuß und neun deutschen Grenadierkompagnien, denselben, welche Ende Oktober zu der Vorhut der Reichsarmee unter General Loudon gehört hatten und eben erst auf ihrem Marsche von Pegau über Gera und Jena nach Freiburg gekommen waren.**)

Diese hielten die Brücke und die Thore von Freiburg besetzt, durch welche die ganze Nacht hindurch sich die flüchtigen Reichstruppen und Franzosen drängten.***)

Am 6. November um 6 Uhr morgens hatten die Reichstruppen sammt Troß die Brücke überschritten, und nur die französische Bagage war noch nicht herübergelangt. Um 9 Uhr verließen die Deutschen Freiburg und zogen sich über Kösen gegen Eckartsberga zurück.†)

Die Franzosen verbrannten die Brücke, sobald ihr Fuhrwesen dieselbe vollends passirt hatte und setzten die Flucht in der Richtung gegen Weißensee und Langensalza weiter fort.

Ob das Korps St. Germain noch am Abend der Schlacht oder erst am andern Morgen den Rückzug von Schortau über die Unstrut antrat, ist selbst nach französischen Berichten nicht mit Sicherheit zu ermitteln.

Das preußische Heer hatte in der Nacht vom 5. zum 6. Oktober bei Obschütz, unweit dem Schlachtfelde gelagert, und brach am 6. morgens zur Verfolgung auf. Durch die Herstellung einer Brücke über die Unstrut aufgehalten, überschritt der König den Fluß erst gegen Mittag, als Reichstruppen wie Franzosen schon einen bedeutenden Vorsprung hatten.††)

Nachdem der König die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß die beiden Heere sich gänzlich getrennt hatten und daß die Widerstandskraft sowohl als die Angriffslust derselben für diesen Feldzug gebrochen sei, übertrug er die weitere Verfolgung einem Theile der Reiterei. Er selbst eilte nach Leipzig, wo sein Heer, ihm folgend, am 11. November schon eintraf, um zwei Tage darauf nach Schlesien abzumarschiren.†††)

Die Reichsarmee zog auf dem Marsche nach Eckartsberga das Korps des Markgrafen von Baden-Durlach an sich, das seither bei Kösen gestanden hatte — sieben Tage ohne Zelte im Freien — wie Markgraf Karl August berichtet.

---

*) Huschberg.
**) Regenfus.
***) Ebendaselbst.
†) Ebendaselbst.
††) Friedrich der Große rc.
†††) Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Bei Eckartsberga wurde um 4 Uhr abends ein Lager geschlagen. Unterwegs hatte sich eine große Zahl einzelner Flüchtiger sowohl als ganze Regimenter wieder eingefunden.

„Als wir eben — bei Eckartsberga — nach den Rang ins Lager ruckhen wollen", schreibt Major Regenfus, „hat sich der Feindt gegen 10 Esquatron starkh unten im Thall ein viertel Stundt von uns sehen lassen undt näher an uns geruckth, um halb 5 Uhr Abents hat schon das Canoniren angefangen, unsere Armee ist allsogleich in ordre Patallie postirt worden aber ziemlich confuß durcheinander gangen, hat auch lang gebraucht, dabei ich bei· villen wenig Muth zum Fechten vermerkhet, endlich hat die Nacht uns geschieden, daß aus der Patallie nichts worden, der Feindt hat sich auf einen hohen Berg in einen Waldt gegen uns überzogen, wir aber seyndt in unbeschreiblicher Kälte und den schärfesten Windt mit 2tägigen nüchternen Mägen die ganze Nacht im Gewehr en Ordre de Patallie stehen geblieben."

Am 7. November um 2 Uhr in der Frühe wurde von Eckartsberga aufgebrochen und „halberfroren und verhungert" der Marsch nach Weimar angetreten.

Dieser Nachtmarsch gab, wie Markgraf Karl August berichtet, Anlaß „zu vieler desertion, debandirung undt dadurch entstandener marodirung." Auch von den schwäbischen Kreistruppen blieben Leute zurück und die Regimenter Baden-Baden und Fürstenberg verloren einige Mann an die verfolgenden preußischen Husaren. Um 1 Uhr am Nachmittage des 7. November wurde bei Weimar gelagert, abermals ohne Holz, Stroh und Zelte. Bis in die Nähe von Weimar hatten die preußischen Reiter die Verfolgung fortgesetzt.

Die Reichsarmee rückte am 8. November bis Teichel, von da am folgenden Tage bis Saalfeld. Dort war die Kälte im Biwak so groß, daß nach Major Regenfus in der Nacht mehrere Leute erfroren. Am 10. November wurde der erste Rasttag gehalten, und da die Kälte außerordentlich war, die Mannschaft zum erstenmale wieder in Quartiere gelegt. Noch immer fanden sich Zersprengte und Flüchtige ein, manche derselben waren noch schneller als die Armee marschirt und erwarteten dieselbe schon in den Marschquartieren.

Am 15. November überschritt die Reichsarmee den Main bei Lichtenfels.

Am 21. ging man in die Winterquartiere auseinander, welche in Franken bezogen wurden.

Die Schwaben kamen mit dem Regimente Kaiserlich Würzburg-Infanterie in die Gegend von Asch, Rehau und Hof zu liegen. Der schwäbische Kreis beschwerte sich bei dem kaiserlichen Hofe darüber, daß seine Truppen auf so exponirte Postirung kämen, anstatt in die verhofften guten Winterquartiere und bat, das Kreistruppenkorps nach Schwaben zurückrufen zu dürfen. Doch wurde dieser Bitte nicht willfahrt, auch keine Aenderung in der Verlegung der Truppen getroffen.

Vor den Regimentern zu Fuß lagen kaiserliche Husaren und die Kreisregimenter zu Pferd, welche einen Kordon gegen die voigtländische Grenze bildeten.

In Plauen aber traf schon am 23. November wieder der preußische Parteiführer Meyer ein, der durch häufige Alarmirungen den schwäbischen Truppen viel zu schaffen machte und ihnen nicht viel Ruhe in den Winterquartieren gönnte.

Was endlich die französische Armee betrifft, so war diese, in weit größerer Auflösung als die Reichsarmee, plündernd und brandschatzend bis Nordhausen in das Braunschweigische geflohen, und zwar in solcher Schnelligkeit, daß die ihnen nacheilenden preußischen Reiter sie nicht mehr einholen konnten. Von hier führte Prinz Soubise das Heer in die Gegend von Hanau, wo Ende November Winterquartiere bezogen wurden.*)

Friedrich der Große aber zog in Eilmärschen von Leipzig nach Schlesien, wo die Festung Schweidnitz in die Hände der Oesterreicher gefallen und der Herzog von Bevern den Oesterreichern gegenüber in eine immer ungünstigere Lage gerathen war. Am 23. November langte der König in Görlitz an. Den Tag vorher war der Herzog von Bevern bei Breslau geschlagen worden und unmittelbar darauf ging diese Festung durch Kapitulation in die Gewalt der Oesterreicher über. Der Rest der Bevernschen Armee zog sich gegen Glogau zurück und fast ganz Schlesien befand sich im Besitze der Oesterreicher.

Mit dem Reste des Bevernschen Heeres vereinigt, rückte König Friedrich der österreichischen Armee entgegen.

Am 5. Dezember kam es zur Schlacht bei Leuthen, in welcher die Oesterreicher derart geschlagen wurden, daß sie noch während des Monats Dezember Schlesien räumten. Wie bekannt, hatte an der Schlacht bei Leuthen das herzoglich württembergische Haustruppenkorps Antheil genommen.

So endete dieser Feldzug auf den beiden Hauptkriegsschauplätzen, wie auf allen anderen, zum Nachtheile der gegen Preußen Verbündeten.

Was die Leistungen des schwäbischen Kreistruppenkorps — abgesehen von dem herzoglich württembergischen Kontingente — während dieses Feldzuges betrifft, so sind dieselben wohl am richtigsten gekennzeichnet in dem Berichte, welchen der Markgraf von Baden-Durlach am 26. November 1757 an den Kreiskonvent einreichte. Dort heißt es am Schlusse:

„wobei aber auch nicht unterlasse nach meinen schuldigsten obhabenden Pflichten zu melden, wie daß der Ruhm des von vielen Zeiten angerühmten Militare des Schwäbischen Kreises in dieser Campagne einen gewaltigen Anstoß erlitten, denn $^2/_3$ der Gewehre nicht in brauchbarem Stande waren, die Mannschaft auch noch nicht soweit im Exerziren gebracht waren, daß man

*) Stuhr &c.

sie hätte im Feuer üben können, so erachten man von selbst, ob man etwas nützlich- und dienstliches von diesen Truppen habe erwarten können, weßhalb man auch gezwungen war, zu meiner größten Betrübniß auf diese Truppen in keiner Haupt- und glorieusen Entreprise rechnen zu können."

Das einzige, was dem schwäbischen Kreistruppenkorps überhaupt Halt verlieh, war das herzoglich württembergische Kreis-Füsilierregiment.

Wie vordem im canstatter Lager, so wurden auch jetzt, sobald die Winterquartiere bezogen waren, Offiziere und Unteroffiziere dieses Regiments zu den übrigen Kreisregimentern zu Fuß kommandirt, um denselben Zucht und Ordnung beizubringen und die seinerzeit durch den schnellen Abmarsch des Regiments aus dem canstatter Lager unterbrochenen Exerzirübungen fortzusetzen.

Rathhäuser, Schulen, Scheunen und dergleichen Räumlichkeiten waren als Uebungsorte ausersehen und äußerster Fleiß wurde den Kreistruppen anempfohlen, damit sie im kommenden Frühjahre in besserer Verfassung erscheinen könnten.

So unentbehrlich erschien das Regiment Württemberg, daß noch im Frühjahr 1758, als der Reichsfeldmarschall das Regiment von Hof nach Kulmbach verlegt haben wollte, der Kreiskonvent hiergegen Beschwerde erhob, indem dieses Regiment angewiesen sei, die übrigen Truppen im Exerzitio zu unterweisen und denselben als Richtschnur zu dienen.

Daß ein vortrefflicher Geist in unserem Regimente herrschte, beweist der für jene Zeiten gewiß außergewöhnliche Umstand, daß das Regiment während des ganzen Feldzugs nicht einen Mann durch Fahnenflucht verlor.

Der Abgang durch Krankheit dagegen war besonders im Anfange des Feldzuges sehr groß.

Am 30. September zählte das Regiment, welches mit etwa 1500 Mann ausmarschirt war, noch 1100, am 30. November noch 1034 Mann.

Zu den Seite 174 ff. mitgetheilten Ereignissen bei Gotha erwähnt die Redaktion, daß das in Gotha aufbewahrte Parolebuch der herzoglichen Gardes du Corps eine wenig bekannte Quelle für die Geschichte dieser Tage ist, weshalb wir aus demselben die nachfolgenden Notizen entnehmen werden, nachdem wir einige einleitende Worte vorangeschickt haben.

Das Herzogthum Gotha, inmitten der sich feindlich gegenüberstehenden Armeen gelegen, schien der Schauplatz entscheidender Kriegsereignisse werden zu sollen, und auf welche Seite sich auch der Hof von Gotha wenden mochte, die Gefahr blieb gleich groß.

Nur die strengste Neutralität konnte hier retten. Der Herzog Friedrich III.

Digitized by Google

(vermählt mit der geistreichen Prinzessin Louise Dorothea von Meiningen) hatte als Reichsfürst zwar sein Kontingent pflichtschuldigst zur Reichsarmee gestellt, aber auch seinen preußischen Sympathien gemäß ein Bataillon in englischen Sold gegeben, welches unter dem Herzog von Braunschweig auf Seiten Friedrichs des Großen focht. In Gotha selbst stand als Garnison das Leibregiment, außerdem die Gardes du Corps und die Husaren, welche beide letzteren aber wohl kaum 50 Mann betragen mochten.

Diese Truppen konnten weder die Neutralität vertheidigen, noch sonst dem Hofe Sicherheit gewähren, und, wollte man sie nicht nutzlos opfern, so mußte man sie in Sicherheit bringen, wie es auch geschah.

Wir lassen nach diesen einleitenden Worten das Parolebuch selbst sprechen.

Den 4. August hat Herr Oberst v. Benkendorf befohlen, daß von dato an alle Morgen vor dem Aufschluß der Barriere 1 Unteroffizier und 5 Gardes du Corps zu Pferde die Gegenden vor den Thoren rekognosziren sollen, da dann erst auf ihre an die Thore gegebene Nachrichten die Barrieres geöffnet werden würden. Hiermit ist heute dato den 5. August der Anfang gemacht worden.

Den 15. August hat die Gardes du Corps die Frühpatrouille vor Aufschluß der Barriere zum letztenmal geritten. (Man betrachtete daher von diesem Tage an das mit Wall und Graben umgebene Gotha mit seinem befestigten Schlosse, dem Friedenstein, als offene Stadt und stand von jeder militärischen Maßregel ab.)

Den 16. August sind 8 Pferde von der Gardes du Corps an den fürstlichen Marstall abgegeben worden.*)

Den 17. August sind 4 Pferde von der Gardes du Corps auf Requisition an den Herrn Grafen v. Hohenlohe zum Themar'schen Reichskontingent gegeben worden.

Den 18. August ist befohlen worden, daß die Husaren nicht mehr mit der Wache der Gardes du Corps aufziehen, sondern fernerhin als Kammer- oder Hofhusaren angesehen werden sollen.

Den 19. August ist den Husaren befohlen worden, das Seitengewehr bei dem Ausfahren Serenissimi bis auf weitere Ordre nicht mehr zu ziehen.

eodem sind auf Befehl Serenissimi derer Gardes du Corps, Callenbergs jun. und Strihs Pferde dem Herrn Kammerherrn und Major v. Wangenheim zum Gebrauch in Kommissariats-Angelegenheiten anvertraut worden.

eodem hat der Herr Kapit. Lieut. Heuser gleichfalls des Gardes du Corps Frankens Pferd in Kommissariats-Angelegenheiten nach Mechterstädt zu seinem Gebrauch einstweilen erhalten.

eodem früh ist das Leibregiment Infanterie von hier aus auf die Dörfer vorm Walde marschiret.**)

*) Um sie in Sicherheit zu bringen.

**) Auch das Landregiment und das Bürgerbataillon wurden entlassen.

Den 21. August traf das erste Regiment der französischen Armee, so in Kavallerie bestand, mit Namen „Volontaires Liégois" hier ein, paradirte auf dem Schloßhofe und legte sich hierauf in die nächstgelegenen Dörfer Siebleben und Tüttleben (auf der Chaussee von Gotha nach Erfurt) ins Quartier.

Den 22. August haben der Herr Obrist befohlen, daß bis auf weitere Ordre die Wacht der Gardes du Corps zwar sich vor seinem Quartier versammeln, aber ohne Gewehr das Schloß um 7 Uhr früh heraufmarschiren, alsdann ihr behöriges Gewehr aus der Trabantenwacht, zu der der wachthabende Unteroffizier jederzeit den Schlüssel behält, herausholen, sich vor der benannten Wachtstube stellen und alsdann zur Ablösung der alten Wacht das Schloß ordentlich und wohl rangiret heraufmarschiren sollen.

eodem sind 43 Pferde von der Suite des Prinzen von Soubise in das Ordonnanzhaus gelegt worden und sind den 25. früh wieder abgegangen.

eodem ist der Herr Major v. Wangenheim als Kommissarius vor die Verpflegung derer französischen Truppen in Mechterstädt zu sorgen und sie hierher zu führen, nach Mechterstädt geschickt worden.

eodem langte der Prinz von Soubise mit dem sämmtlichen Generalstabe der französischen Armee hier an und gingen am 25. insgesammt wieder von hier nach Erfurt ab.

Den 23. August langte das Regiment Piemont-Infanterie, 4 Bataillons stark, hier an, hatte den 24. Rasttag und marschirte den 25. von hier wieder ab.

Den 24. August haben sich die Offiziere von der Gardes du Corps, namentlich Herr Oberst v. Benkendorf, Herr Major v. Wangenheim, Kapt. Lieut. Heuser und Lieutenant v. Helmolt schriftlich bei ihrer Parole engagiren müssen, bei dem jetzigen Kriege unter keinerlei Vorwand wider den König von Frankreich zu dienen. Selbiges geschah in des Geheimbden Rath v. Kellers Zimmern auf hiesigem Schlosse an den ersten Sekretär des Prinzen von Soubise. Dagegen wird die ganze Gardes du Corps bewaffnet gelassen und thut ihre Wachen im Schlosse nach wie vor.

Den 25. August ist das Obergewehr von dem hiesigen Leibregimente anhero ins Zeughaus geliefert worden.

eodem rückten 2 Schweizer-Regimenter, Namens Wittemer und Casteller hier ein und marschirten nach gehaltenem Rasttag den 27. von hier wieder aus.

27. August bis 7. September Durchmärsche französischer Truppen nach Erfurt.

Den 10. September verließ die ganze französische und Reichsarmee das Lager bei Erfurt und zog sich bis hierher neben den Krahnberg, wo sie ihr Lager aufschlugen, zurück.

Der Prinz von Hildburghausen ging hier vorbei und nahm sein Quartier in Waltershausen.

Der Prinz von Soubise traf nachmittags 5 Uhr mit der ganzen Generalität hier ein und logirte sich wieder in sein voriges Quartier dem Schlosse gegenüber.

Den 11. September hielt die französische Armee hier Rasttag.

Den 12. September früh 7 Uhr brach sie ihr Lager ab und zog sich bis Mechterstädt (auf der Chaussee nach Eisenach) zurück. Prinz von Soubise ging auch mit der ganzen Generalität dahin.

An demselben Tage rückten auch der Graf von Elba mit 300 französischen Freiwilligen und der General Szecseny mit den Husarenregimentern Splenr (?) und Szecseny und ein Detachement der Volontärs von Nassau hier ein. Erstere besetzten die Stadt und Schloß. Letztere aber schlugen vor dem Brühler Thore ihr Lager auf.

Abends wurden aus dem hiesigen hochfürstl. Zeughause 4 Haubitzen und 12 Kanonen von den Franzosen nach Eisenach geführt.

Den 15. September früh 7 Uhr marschirte der Graf Elba mit seinen Freiwilligen von hier nach Mechterstädt. 8 Uhr rückten die Preußen an, um 12 Uhr retirirte sich der General Szecseny mit seinem Korps nach Mechterstädt. 2 Uhr trafen Ihre Majestät der König von Preußen*) mit dem Prinzen Heinrich selbst hier ein und speisten zu Mittag bei Hof. Es wurde Ihnen zur Wacht: 1 Lieutenant, 1 Unteroffizier, 1 Trompeter und 16 Gardes du Corps gegeben. Nachmittags 5 Uhr reisten sie wieder von hier ab.

eodem kam der General Seydlitz mit dem Dragonerregiment Meineke und mit dem Husarenregiment Seculi hier an. Die Dragoner wurden in die Stadt quartiert, die Husaren aber kampirten. Den 16. fiel nichts vor. Den 17. nachmittags war ein kleines Scharmützel bei Metebach, wobei die Preußen 9 Gefangene machten.

Den 18. September speiste Prinz Heinrich zu Mittag am Hofe und ging gegen Abend wieder nach Erfurt.

Den 19. September hat der Herr Obrist v. Benkendorf denen sämmtlichen Gardes du Corps bei Leib- und Lebensstrafe ansagen lassen, sich bei Ein- und Ausmarsch derer verschiedenen fremden Truppen in keinerlei Händel zu mischen, sondern sich im Ordonnanzhause auf ihren Wachten und in ihren Quartieren zu der Zeit ruhig und still zu verhalten.

Früh ½9 Uhr entdeckte man den Anmarsch eines starken Korps französischer und Reichstruppen auf der eisenacher Straßenhöhe, worauf das preußische hier liegende Dragonerregiment sich zum Ausmarsch fertig machte und alsdann benebst den Husaren auf der Schlichte setzte. Das kombinirte Korps, so in 10 000 Mann, meist Grenadiers und Kavallerie bestand, rückte

*) Er bat, mit den durchlauchtigsten Herrschaften eine Suppe essen zu dürfen, da er seit 4 Tagen nicht ordentlich gespeist habe, und setzte sich an die bereits für die österreichischen Offiziere servirte Tafel.

gegen die Preußen an, die sich wegen ihrer Schwäche zwischen Tüttleben und Gamstädt zurückzogen. Mittags kamen der Prinz von Hildburghausen und der Prinz von Soubise mit der ganzen Generalität hier auf dem Schlosse an und in die Stadt kamen 12 Grenadierkompagnien Besatzung, welche dann nach Verlauf einer halben Stunde von hier nach Mechterstädt benebst dem ganzen Korps kombinirter Truppen wieder zurück aufbrachen, nachdem der General Seydlitz das Kattische Dragonerregiment aus dem Quartier Gamstädt an sich gezogen hatte, die kombinirten Truppen angegriffen und aus unserer Gegend repoussirt hatte. Bei der Retirade des kombinirten Korps wurden viele Gefangene gemacht. Abends gegen 5 Uhr traf der General Seydlitz wieder hier ein. Die unter seinem Kommando stehenden 3 Regimenter kampirten oben auf der Schlichte und Gotha wurde mit 100 Dragonern besetzt.

Den 21. September früh 7 Uhr zog sich der General Seydlitz mit den bei sich habenden 2 Dragonerregimentern Meineke und Katt und mit dem Husarenregiment Seculi nach Erfurt zurück,*) worauf dann nachmittags der Graf Elba mit 300 Freiwilligen und der General Szecseny mit seinem Detachement Husaren wieder hier einrückte.

Den 30. September bezog die französische und Reichsarmee das Lager zwischen Sonneborn und Ebenheim, Prinz von Hildburghausen hatte sein Quartier zu Friedrichswerth, Prinz von Soubise aber zu Sonneborn.

Den 1. Oktober bezog die französische und Reichsarmee das Lager zwischen Gotha und Goldbach. Beide Prinzen nahmen ihr Quartier hier in Gotha. Der Prinz von Hildburghausen logirte auf dem Schlosse und der Prinz von Soubise im Prinzenhause dem Schlosse gegenüber.

Den 4. Oktober wurde des Kaisers Namensfest bei Hofe gefeiert; die kampirende Armee beging es durch dreimalige Lösung des groben Geschützes und ein dreimaliges Lauffeuer. Gegen Abend geruhten die sämmtlichen Herrschaften das Lager der kombinirten Armee zu sehen.

Den 7. Oktober langten beide durchlauchtigste Prinzen, Chefs der kombinirten Armee, von Erfurt wieder hier an. Dem Prinzen von Hildburghausen wurden 6 Gardes du Corps zur Wacht gegeben.

Den 10. Oktober früh 11 Uhr reisten beide Chefs der kombinirten Armee von hier nach Langensalza ab. Die Armee brach auf, sich bei Langensalza zu lagern. Hier in Garnison blieb der General v. Varell mit denen beiden fränkischen Regimentern Varell und Ferntheil und ein Kommando Franzosen von 100 Mann.

Den 17. Oktober ist der General von Varell mit seinen 2 unterhabenden Regimentern von hier ausmarschiret.

*) Der König ging nach Leipzig, wo er sich Ende Oktober mit dem Fürsten Moritz von Anhalt-Dessau und dem Herzog Ferdinand von Braunschweig vereinigte und sodann wieder vorrückte. Am 4. November lagerte die preußische Armee (27 Bataillons, 45 Eskadrons, 21 600 Mann) bei Roßbach.

Den 18. Oktober hat der Hoffourier 7 Rthlr. Trinkgeld vor die Garde vom Prinz von Hildburghausen dem Wachtmeister zugeliefert.

Den 5. November Schlacht bei Roßbach.

Den 10. November ist der Herr Kammerherr und Major v. Wangenheim benebst dem Herrn v. Wangenheim auf Brüheim nach Eisenach verschickt worden, die unsrigen von den Franzosen daselbst zurückgelassenen 11 Kanonen wieder anhero zu bringen.

Den 12. November ist obenbenannte hiesige Artillerie hier wieder auf den Schloßhof geführt worden.*)

Den 14. November ist das Gewehr der Gardes du Corps auf Befehl des Herrn Obristen wieder aus der Trabantenwacht in die Stadt in eines jeden Quartier gebracht worden und die Wacht ist vor des Herrn Obristen Quartier wieder aufgestellt worden und mit Gewehr aufs Schloß marschiret.

Den 17. November ist der General Szecseny mit seinem Husarenregiment, von Mühlhausen kommend, hier einquartiert und ging am 20. von hier nach Eisenach ab. Früh 11 Uhr ist die hiesige Schloßwacht und Wall von den sich hier aufhaltenden Beurlaubten des Leibregiments wieder besetzt worden.

Den 22. November hat ein Kommando Grenadiers vom Leibregiment die Schloßwache wieder besetzt.

Den 16. Dezember ist das hiesige Leibregiment wieder hier eingerückt.

Den 17. Dezember ist die Garde du Corps Wacht wieder in des Herrn Obristen von Beukendorf Quartier aufgestellt worden und mit Gewehr auf das Schloß marschiret. Auch hat der Herr Major seine Ordonnanz wieder bekommen.

Den 18. Dezember ist denen Husaren, mit entblößtem Seitengewehr beim Ausfahren Serenissimi vorzureiten, wieder befohlen worden, dieweil sie keine Kammerhusaren, sondern wirkliche Husaren seien.

*) Die Haubitzen waren schon am 2. Oktober zurückgeliefert worden, mithin war eine Kanone verloren.

Die Korpsmanöver des I. Armeekorps am 6., 8. und 9. September 1879.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten. D. Red.

Der Befehl Sr. Majestät des Kaisers, daß das kaiserliche Hauptquartier für die Dauer der Herbstübungen in Königsberg verbleiben sollte, veranlaßte den kommandirenden General des I. Armeekorps, General der Infanterie Freiherrn v. Barnekow, für die Manöver das Terrain nordwestlich von Königsberg in Aussicht zu nehmen. Bestimmend hierfür waren in erster Linie die Bodenverhältnisse. Die ganze Umgegend von Königsberg ist flach und tiefliegend; das von vielfachen Abwässerungsgräben durchschnittene Terrain, der wenig durchlassende Boden erschweren bei nasser Witterung die Truppenbewegungen außerordentlich. Etwas geringer als nach den anderen Himmelsgegenden treten diese Schwierigkeiten im Nordwesten von Königsberg hervor, wo das Alkgebirge in seinem höchsten Punkte (dem Galtgarben) sich bis über 350 Fuß über den Spiegel der Ostsee erhebt und seine Abfälle nach beiden Seiten hin Gelegenheit geben, Gefechte größerer Truppenverbände zur Darstellung zu bringen. In zweiter Linie entschied für die Wahl dieses Terrains das Vorhandensein der Eisenbahnlinie Königsberg—Pillau, welche es gestattete, ein Terrain zu erreichen, das wenigstens nicht mehr vollständig im Feuerbereich der Festungsforts liegt.

Für das Manöver am 6. September gegen einen markirten Feind war die Gegend westlich Trenk ausersehen; dieses Gefechtsfeld lag allerdings nur 4 km von der Fortlinie entfernt. Die Wahl wurde dadurch bedingt, daß der auf dem rechten Pregelufer östlich Königsberg gelegene große Exerzirplatz als das günstigste Terrain für die auf den 5. September angesetzte große Parade sich erwies; das Manöverterrain für den 6. durfte nicht zu weit von diesem Paradefelde entfernt sein, damit die Truppen nicht am Tage der großen Parade einen Quartierwechsel auszuführen nöthig hatten, sondern aus den innehabenden Quartieren die für den 6. bestimmten Rendezvous erreichen konnten. Um die Unnatürlichkeit der Nähe der Fortlinie und das Ignoriren des Einflusses ihrer Feuerwirkung zu rechtfertigen,

wurden die im Bau begriffenen Forts als artilleristisch noch nicht armirt angenommen.

Einer etwa 10 Tage vor dem Manöver im Terrain einquartierten Pionierkompagnie lag es ob, das Gefechtsfeld für die Truppenbewegungen zuzurichten; zahlreiche Drahtzäune mußten entfernt werden; der unpassirbare Landgraben machte an verschiedenen Stellen Ueberbrückungen nothwendig; zahlreiche Gräben, welche namentlich das Terrain zwischen Goldschmiede und Gallhöfen nach allen Richtungen hin durchziehen, wurden zugeschüttet oder wenigstens abgestochen.

Mit Hülfe des von der Fortifikation zur Disposition gestellten Materials stellte diese Pionierkompagnie allein 36 Uebergänge über Bäche und Gräben her.

Die Feldmanöver am 8. und 9. September erstreckten sich von Preil—Mednicken aus in westlicher Richtung bis über Medenau hinaus.

Der Umstand, daß die Witterung in der zweiten Hälfte des Monats August in Ostpreußen eine trockene blieb, kam dem Armeekorps für seine Herbstübungen außerordentlich zu statten.

Korpsmanöver des I. Armeekorps gegen einen markirten Feind am 6. September.

Generalidee.

Die Festung Pillau ist nach vorangegangener Beschießung durch eine Flotte in Besitz des Nordkorps (markirter Feind) gekommen.

Das Nordkorps hat darauf seine Ausschiffung bewerkstelligt.

Die artilleristische Armirung des Außenforts von Königsberg ist noch nicht erfolgt.

In und um Königsberg kantonnirt ein Südkorps (I. Armeekorps), welches die Annäherung des Feindes an die Festung bis zur Fertigstellung der Armirung verhindern soll.

a. Spezialidee für das Südkorps (I. Armeekorps).

Der kommandirende General hat am Abend des 5. September die Nachricht erhalten, daß starke feindliche Kräfte in der Linie Powayen—Cumehnen biwakirten. Um dem Feinde die Annäherung an die noch nicht armirte Fortslinie zu verwehren, ist das Armeekorps auf der Linie Charlottenburg—Juditten am Abend des 5. September konzentrirt worden und hat biwakirt.

Die am Morgen des 6. September vorgeschickten Eskadrons melden, daß der Feind seinen Vormarsch fortsetze, sich mit einer Kolonne auf Pilzen-

trug, mit der andern auf Preil dirigire und starke Kavallerie an der Tete habe.

Der kommandirende General beschließt, das auf den Rendezvous-Plätzen bereitstehende Armeekorps zum Angriff vorzuführen.

Truppeneintheilung des I. Armeekorps
für das Manöver am 6. September 1879.

1. Infanteriedivision: Generallieutenant v. Beckedorff.
   1. Infanteriebrigade: Generalmajor Liebe.
      Grenadierregiment Kronprinz: Oberst v. Wedell.
      Infanterieregiment Nr. 41: Oberst v. Carnap-Quernheimb.
      Jägerbataillon Nr. 1: Oberstlieutenant Mertens.
   2. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Wegerer.
      Grenadierregiment Nr. 3 (1. und 2. Bataillon): Major Riesar.
      Infanterieregiment Nr. 43: Oberst Grüner.
   Kombinirtes Kavallerieregiment: Major Frhr. v. Hammerstein.
      5. Eskadron Dragonerregiments Nr. 1.
      5. Eskadron Ulanenregiments Nr. 8.
      5. Eskadron Ulanenregiments Nr. 12.
   1. Abtheilung Feld-Artillerieregiments Nr. 16 (3 Batterien): Major Stachorowski.
   1. und 4. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 1 mit Divisions-Brückentrain.
2. Infanteriedivision: Generallieutenant v. Conrady.
   3. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Köppen.
      Grenadierregiment Nr. 4: Oberst Frhr. v. Gayl.
      Infanterieregiment Nr. 44: Oberst Trenk.
   4. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Voß.
      Grenadierregiment Nr. 5: Oberst Loewe.
      Füsilierregiment Nr. 33: Oberst v. Wülcknitz.
   1. Leib-Husarenregiment Nr. 1 (4 Eskadrons): Major Frhr. von Seldeneck.
   2. Abtheilung Feld-Artillerieregiments Nr. 16 (3 Batterien): Major Knobbe.
   2. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 1.
   Korpsartillerie: Oberstlieutenant v. Gostkowski.
      1. Abtheilung Feld-Artillerieregiments Nr. 1: Major Richard.
      2. Abtheilung Feld-Artillerieregiments Nr. 1 (2 Batterien): Major Herbst.
      Reitende Abtheilung Feld-Artillerieregiments Nr. 1 (2 Batterien): Major v. Krueger.

Kombinirte Kavalleriedivision: Generalmajor v. Waldow.

1. Kavalleriebrigade: Generalmajor Arent.
Kürassierregiment Nr. 3: Oberstlieutenant v. Schäffer.
Ulanenregiment Nr. 12: Oberstlieutenant v. Diezelsky.
2. Kavalleriebrigade: Oberst v. Oetinger.
Dragonerregiment Nr. 1: Oberst Manché.
Ulanenregiment Nr. 8: Oberstlieutenant Kutscher.
2. Reitende Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 1.

Rendezvous-Stellung des I. Armeekorps.

1. Infanteriedivision: à cheval des Landgrabens am Wege Waldgarten—Friedrichsberg; die 1. Brigade südwestlich, die 2. nordöstlich des Landgrabens; Avantgarde vorgeschoben bis zum Bachübergange westlich Friedrichsberg; das Jägerbataillon in der Wilky westlich Vorwerk Ablen.

2. Infanteriedivision: Oestlich des Forts Charlottenburg, Avantgarde vorgeschoben bis über den Wirrgraben bei Amalienhof; das Husarenregiment westlich Gallhöfen.

Korpsartillerie: Am Schnittpunkt der Ringstraße mit dem Wege Kl. Amalienau—Waldgarten.

Kombinirte Kavalleriedivision: An der Chaussee nach Fuchsberg, südöstlich Goldschmiede.

Befehl für das Südkorps (I. Armeekorps).

Charlottenburg, den 6. September 1879,
10 Uhr morgens.

Der Feind ist im Vormarsch über Preil und Pilzenkrug.
Das Armeekorps wird den Feind angreifen.
Ich befehle:

1) Die kombinirte Kavalleriedivision trabt sofort in der Richtung auf Gallhöfen vor und rekognoszirt den Anmarsch des Feindes.
2) Die 2. Infanteriedivision entwickelt sich auf der Linie Gallhöfen—Trenk.
3) Die 1. Infanteriedivision dirigirt sich über Vorwerk Rablacken in der Richtung auf Wargen. Das Jägerbataillon besetzt Vorwerk Trankwitz, sowie den anstoßenden Wald.
Die 2. Infanteriebrigade verbleibt auf ihrem Rendezvous und tritt direkt unter meinen Befehl.
4) Die Korpsartillerie wartet auf ihrem Rendezvous weiteren Befehl ab.
5) Meldungen treffen mich zunächst bei Prowehren.

b. Spezialidee für das Nordkorps (markirter Feind).

Das Nordkorps (18 Bataillone, 16 Eskadrons, 12 Batterien, 1 Pionierbataillon) hat vom 5. zum 6. September morgens den Vormarsch in 2 Kolonnen fortgesetzt. Auf Grund einer eingegangenen Meldung, daß erhebliche

Truppenbewegungen innerhalb der Linie der nordwestlichen Forts von Königsberg beobachtet seien, konzentrirt sich das Korps im Vormarsch.

Truppen, welche den Feind markiren.

Kommandeur: Oberst Seelemann, Kommandeur des 2. Ostpreußischen Grenadierregiments Nr. 3.

Zur Verfügung: Major Kuhlmann vom Generalstabe des I. Armeekorps.

Kommandeur der Kavallerie: Major v. Zawadsky, Dragonerregiment Nr. 1.

Kommandeur der Artillerie: Major Langemak, Feld-Artillerieregiment Nr. 1.

Truppen:

Füsilierbataillon Grenadierregiments Nr. 3,
2. Bataillon Fuß-Artillerieregiments Nr. 1,
5. Eskadron Kürassierregiments Nr. 3,
3. Eskadron 1. Leib-Husarenregiments Nr. 1,
5. Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 1,
2. und 7. Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 16,
3. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 1.

Situation des markirten Feindes bei Beginn der Bewegungen.

Kavalleriebrigade (12 Eskadrons, 1 Batterie) 1 km östlich Mednicken.

1\. Infanteriebrigade (6 Bataillone, 2 Batterien, 1 Pionierkompagnie) in Marschkolonnen mit der Tete am Ostausgange von Mednicken.

2\. Infanteriebrigade (6 Bataillone, 4 Eskadrons, 2 Batterien, 1 Pionierkompagnie) in Marschkolonnen auf der Wargener Chaussee, mit der Tete am Wege Emilienhof — Katzenblick und einem rechten Seitendetachement bei Emilienhof; die Vortruppen des letzteren sind bis nahe an Vorwerk Rablacken gelangt.

3\. Infanteriebrigade (6 Bataillone, 2 Batterien, 2 Pionierkompagnien) in Marschkolonnen bei Preil.

Korpsartillerie (5 Batterien) hinter der 2. Brigade.

Instruktion für den markirten Feind.

1\. Moment.

Die Kavalleriebrigade drängt die feindliche Avantgarden-Kavallerie zurück, entwickelt sich gegen die vorgehende feindliche Kavalleriedivision in der Richtung auf Goldschmiede, wird geworfen und am Wäldchen östlich Mednicken durch die Avantgarde der 1. Infanteriebrigade aufgenommen. Die Kavalleriebrigade deckt den linken Flügel des Korps.

Die Infanteriebrigaden bleiben im Vormarsch; die 1. Infanteriebrigade auf Saggehnen und Gallhöfen; die 2. gegen Trenk und Vorwerk

Rablacken, ersteren Ort mit der Avantgarde, letzteren mit dem Seitendetachement schnell besetzend.

Die Divisionskavallerie rekognoszirt über Trenk und Vorwerk Rablacken hinaus.

2. Moment.

Das Nordkorps besetzt Trenk und Vorwerk Rablacken und entwickelt sich in Gefechtsstellung vom Wäldchen östlich Mednicken bis zum Walde südlich Emilienhof mit der 1. und 2. Infanteriebrigade; die 3. marschirt an der Chaussee nördlich Emilienhof als Reserve auf. Die den Brigaden überwiesenen Batterien treten ins Feuer gegen den feindlichen Anmarsch.

Ein Versuch, Gallhöfen vor dem Feinde zu besetzen, glückt nicht.

Die geworfene Kavalleriebrigade deckt den linken Flügel hinter dem Wäldchen von Mednicken, das Divisions-Kavallerieregiment den rechten Flügel am Wäldchen von Emilienhof.

Vorwerk Rablacken wird beim feindlichen Angriff geräumt.

3. Moment.

Die Korpsartillerie tritt gegen den vorgehenden Feind an der Chaussee in Position. Ein erster feindlicher Angriff auf Trenk wird abgeschlagen. Die 1. Brigade wird aus Saggehnen herausgeworfen und zieht auf Wargen ab.

Trenk wird vom Feinde genommen, die Besetzung auf die Hauptstellung zurückgezogen. Der Angriff des feindlichen linken Flügels gegen die Höhe von Emilienhof wird zurückgeschlagen.

4. Moment.

Stehendes Feuergefecht auf der ganzen Front; die Korpsartillerie beschießt den bei Trenk sich entwickelnden Feind.

Das Wäldchen von Mednicken wird nach Wegnahme von Saggehnen geräumt, die Besetzung zieht auf Mednicken ab; die Kavalleriebrigade hält sich zur Aufnahme der Infanterie südlich Mednicken à portée. Katzenblick wird vom Feinde genommen; die Besetzung zieht in der Richtung Wargen ab, aufgenommen von der Kavalleriebrigade.

Die 3. Brigade entwickelt sich à cheval der Chaussee nördlich von Emilienhof; dorthin wird auch die Korpsartillerie zurückgezogen.

5. Moment.

Der konzentrische feindliche Angriff auf der Linie Katzenblick — Vorwerk Rablacken nöthigt das Korps zum allmäligen Abzug.

Zunächst wird die noch in Position befindliche Divisionsartillerie zurückgezogen. Die Korpsartillerie bei Emilienhof bleibt im Feuer. Der Feind

nimmt die Höhe östlich Emilienhof. Rückzug der Kavalleriebrigade. Abzug auf Preil und Warglitten.

Schluß.

„Das Ganze Halt!" „Achtung — Präsentiren!"

gez. v. Barnekow,
General der Infanterie und kommandirender
General des I. Armeekorps.

Das Manöver begann, sobald Se. Majestät der Kaiser bei Amalienhof zu Pferde gestiegen war; ein auf Fort Charlottenburg abgebranntes Rauchfanal und drei Kanonenschläge gaben kurz nach 10 Uhr hierzu das Signal.

Entsprechend den in der Instruktion für den markirten Feind festgesetzten Momenten wurden die Bewegungen der Truppen geleitet.

1. Moment (10—10,30).

Die Kavalleriedivision trabte auf Gallhöfen vor, nahm das vor überlegener feindlicher Kavallerie zurückweichende Husarenregiment auf, warf die feindliche Kavalleriebrigade und verfolgte sie, bis sie am Walde östlich Mednicken auf feindliche Infanterie stieß und durch deren Feuer genöthigt wurde bis hinter Gallhöfen zurückzugehen; dieses Dorf besetzte sie mit zwei abgesessenen Dragonereskadrons. Sie hielt sich demnächst à portée hinter dem rechten Flügel des Armeekorps.

Auf Prowehren rekognoszirende feindliche Kavallerie trieb das Husarenregiment zurück.

Die Avantgarde der 2. Division dirigirte sich vom Rendezvous auf Gallhöfen, ihr folgte der Rest der 3. Infanteriebrigade und die Divisionsartillerie, während die 4. Infanteriebrigade, den Wirrgraben bei Charlottenburg überschreitend, sich direkt gegen Trenk wandte.

Die 1. Infanteriedivision trieb durch ihre Divisionskavallerie über Rablacken rekognoszirende feindliche Kavallerie zurück und näherte sich mit ihrer Avantgarde diesem Orte; das Jägerbataillon besetzte Trankwitz und den südlich anstoßenden Wald.

Die 2. Infanteriebrigade und die Korpsartillerie erhielten Befehl, durch die Willy sich auf Trankwitz zu dirigiren.

2. Moment (10,30—10,45).

Die Avantgarde der 2. Infanteriedivision erreichte Gallhöfen, besetzte den Ort und löste daselbst die abgesessenen Dragonereskadrons ab; mit dem rechten Flügel auf Gallhöfen gestützt, entwickelte sich die ganze 3. Brigade mit der Front gegen Saggehnen. Die 4. Infanteriebrigade ging zum An-

griff gegen Trenk vor. Der Angriff selbst auf Saggehnen sowohl wie auf Trenk wurde durch die 3 Batterien der Divisionsartillerie aus einer Stellung südöstlich der Mühle von Gallhöfen vorbereitet.

Die Avantgarde der 1. Division bemächtigte sich des Dorfes Rablacken, neben ihr rechts trat längs des Landgrabens das Regiment Kronprinz in die Lücke zwischen dem Regiment Nr. 41 und dem Jägerbataillon.

Die Korpsartillerie und die 2. Infanteriebrigade setzten ihren Vormarsch fort. Die Kavalleriedivision deckte den rechten Flügel des Armeekorps.

3. Moment ($10{,}_{45}$—$11{,}_{30}$).

Während die 3. Infanteriebrigade in langsam vorschreitendem Angriff auf Saggehnen blieb, wurde ihr linker Flügel dadurch aufgehalten, daß der erste Angriff der 4. Brigade auf Trenk abgeschlagen wurde. Sofort wurde die reitende Abtheilung der Korpsartillerie nördlich der zu Vorwerk Trankwitz gehörigen Ausbauten in Position gebracht, um den zweiten Angriff vorzubereiten. Nach genügender Vorbereitung glückte der zweite Angriff der 4. Brigade; der Feind räumte Trenk und gleichzeitig auch die nördlich davon gelegene Anhöhe, welche von dem linken Flügelregiment der 3. Brigade besetzt wurde. Auf dieser Höhe fuhren die Batterien der 2. Division auf, während die gesammte Korpsartillerie sich links neben den reitenden Batterien, also östlich Vorwerk Trankwitz, entwickelte.

Die 1. Infanteriebrigade überschritt rechts und links von Vorwerk Rablacken den Landgraben und ging zum Angriff gegen die Kirchhofshöhe von Emilienhof vor; nachdem ihr erstes Treffen abgeschlagen und im Rückzug von feindlicher Kavallerie attackirt war, nahm sie dasselbe durch das 2. Treffen auf und fiel mit diesem in ein stehendes Feuergefecht gegen den rechten Flügel der feindlichen Position.

Die 2. Infanteriebrigade war bei Trankwitz eingetroffen und hatte daselbst das Jägerbataillon abgelöst, das nun seinerseits nach Ueberschreitung des Landgrabens sich mit dem rechten Flügel der 1. Infanteriebrigade alignirte.

Die gesammte Artillerie des Armeekorps stand im Feuer gegen die feindliche Stellung.

Die Kavalleriedivision folgte dem aus Gallhöfen vorgehenden rechten Flügel der Infanterie des Korps.

4. Moment ($11{,}_{30}$—12).

Die 3. Infanteriebrigade verdrängte mit ihrem rechten Flügelbataillon die feindliche Besetzung des Mednicker Wäldchens, während das Zentrum und der linke Flügel Vorwerk Saggehnen eroberte. Die nahe herangezogene Kavalleriedivision verfolgte sofort mit einem Regiment, dem das Divisions-

Google

Kavallerieregiment sich anschloß, die abziehende feindliche Infanterie. Als diesen beiden Regimentern die feindliche Kavalleriebrigade entgegentrat, degagirte sie dieselben, indem sie zwischen dem Wäldchen von Mednicken und Saggehnen vorbrach.

Die 4. Infanteriebrigade gewann westlich von Trenk gegen Katzenblick hin allmälig Terrain; im Verein mit der 3. Infanteriebrigade bemächtigte sich ihr rechter Flügel dieses Dorfes, so daß die Brigade um ihren langsam vorschreitenden linken Flügel eine Linksschwenkung ausgeführt hatte. Die 3. Infanteriebrigade sammelte sich unter Besetzung von Katzenblick und sicherte von nun an den rechten Flügel des Armeekorps gegen den auf Wargen abgezogenen Feind, als Reserve des Korps.

Die bisherige Reservebrigade (die 2.) entwickelte sich von Vorwerk Trankwitz aus bis Trenk und alignirte sich nach Ueberschreitung des Wasserlaufs mit dem linken Flügel der 4. und dem rechten Flügel der 1. Brigade.

Von der Korpsartillerie waren die reitenden Batterien zum entscheidenden Angriff auf Katzenblick bis auf die Höhe nördlich Trenk vorgezogen worden; nunmehr gingen sie bis Katzenblick vor, wohin ihnen auch die Divisionsartillerie der 2. Division folgte.

Die 1. Infanteriebrigade war in ihrem stehenden Feuergefecht gegen den feindlichen rechten Flügel geblieben.

5. Moment (12—12,35).

Zum entscheidenden Angriff gegen die feindliche Stellung bei Vorwerk Emilienhof, Kirchhof Emilienhof, Wäldchen von Emilienhof standen somit formirt:

die 4. Infanteriebrigade von Katzenblick bis zur Chaussee;

die 1. Division {
- die 2. Infanteriebrigade von der Chaussee bis westlich des Trankwitzer Sees;
- die 1. Infanteriebrigade links anschließend bis nordwestlich Rablacken;
}

die 3. Infanteriebrigade stand geschlossen in Reserve hinter dem rechten Flügel; neben ihr die Kavalleriedivision zum Vorbrechen bereit.

Die Divisionsartillerie sowie die reitenden Batterien bereiteten den Angriff vor, während die Korpsartillerie, sobald ihr Feuer maskirt wurde, bis westlich Trenk vorgezogen wurde, um zur Verfolgung bereit zu stehen.

Allmälig schritt der Infanterie-Angriff vorwärts, indem namentlich die 3. Infanteriebrigade den feindlichen linken Flügel umfaßte; er endete mit dem Eindringen der 3 Brigaden in konzentrischem Angriff in die feindliche Stellung. Die Kavalleriedivision brach zur Verfolgung vor, die Korpsartillerie ging im Galopp gegen die Kirchhofshöhe vor, als um 12 Uhr 35 Minuten das Signal: „Das Ganze Halt!" das Manöver beendete.

Digitized by Google

Feldmanöver des I. Armeekorps am 8. und 9. September 1879.

Generalidee.

Die Festung Königsberg ist in der Armirung begriffen, ihre Kriegsbesatzung ist insoweit eingetroffen, daß eine Division (die Süddivision) zur Aktion nach außen verwendbar ist.

Eine Nordarmee hat die preußisch-russische Grenze überschritten und ist im Vormarsch. Der ihr verbündeten Flotte ist es gelungen, Pillau durch Beschießung zur Uebergabe zu zwingen. Eine Division (die Norddivision) ist am 5. und 6. September in Pillau ausgeschifft und hat den Auftrag, die Verproviantirung und Armirung von Königsberg zu stören.

Spezialidee
für die Norddivision für den 8. September.

Die Norddivision hat am 7. September nach Zurücklassung einer Besatzung in Pillau den Vormarsch angetreten, mittags die Gegend von Cumehnen erreicht und Kantonnements bezogen. Als nachmittags von Galtgarben aus stärkere Truppenbewegungen in der Linie der nordwestlichen Forts von Königsberg beobachtet wurden, hat der Divisionskommandeur, in der Absicht, feindliche Offensivunternehmungen in die Fortlinie zurückzuweisen, die Division alarmirt, über das Alkgebirge vorgeführt und mit dem Gros bei Rössen, mit der Avantgarde bei Barseninken, Vorposten in der Linie Dommelkeim—Taukitten—Greibauer Mühle, Biwaks bezogen.

Am Abend ausgeführte Rekognoszirungen gegen Mednicken und Preil sind auf feindliche Vorposten gestoßen. Bei Trenk ist ein größeres Biwaksfeuer beobachtet worden.

Truppen der Norddivision.

2. Division ausschl. Füsilierbataillon Grenadierregiments Nr. 5,
Feld-Artillerieregiment Nr. 16 ausschl. 4. Batterie,
2. reitende Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 1,
2. und 3. Pionierkompagnie mit 1/2 Divisions-Brückentrain.

Summa: 11 Bataillone Infanterie,
10 Eskadrons,
8 Batterien,
2 Pionierkompagnien,
1/2 Divisions-Brückentrain.

Der kommandirende General.
gez. v. Barnekow.

Beginn der Bewegungen 9 3/4 Uhr früh.

Disposition für das Manöver der Norddivision am 8. September.

Truppeneintheilung.

Avantgarde: Generalmajor v. Voß,
1. und 2. Bataillon Regiments Nr. 5 Oberst Loewe,
1. Eskadron 1. Leib-Husarenregiments Nr. 1,
2. Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 16,
2. Kompagnie Ostpreußischen Pionierbataillons Nr. 1.

Gros: Füsilierregiment Nr. 33 Oberstlieutenant v. Etzdorff.
3. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Köppen,
Grenadierregiment Nr. 4: Oberst Frhr. v. Gayl,
Infanterieregiment Nr. 44: Oberst Trenk,
5. Eskadron Ulanenregiments Nr. 8,
Feld-Artillerieregiment Nr. 16: Oberstlieutenant Ostermeyer,
1. und 3. Batterie: Major Stachowski,
2. Abtheilung: Major Knobbe,
3. Pionierkompagnie mit 1/2 Divisions-Brückentrain.
2. Kavalleriebrigade: Generalmajor v. Waldow,
4 Eskadrons 1. Leib-Husarenregiments Nr. 1: Oberst v. Oetinger,
4 Eskadrons Ulanenregiments Nr. 8: Oberstlieutenant Kutscher,
2. reitende Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 1.

Divisionsbefehl.

Rössen, den 8. September 1879, morgens 9 Uhr.

Der Feind hat Truppen aus der Festung vorgeschoben, seine Vorposten stehen am Wargener Abschnitt. Die Division soll weiteren Offensivbewegungen entgegentreten. Ich werde zunächst den Wargener Abschnitt zu gewinnen suchen und befehle:

1) General v. Voß geht mit der Avantgarde auf Wargensche Mühle und sucht sich in Besitz des Defilees zu setzen, linke Flanke ist zu sichern. Beobachtungsoffiziere über Pilzenkrug auf die Höhen südlich des Teichs. Pionierkompagnie stellt Uebergänge zwischen Taukitten und Weg Laserkeim—Regitten her.
2) General v. Waldow mit der Kavalleriebrigade und reitenden Batterie geht über Seerappen—Landtkeim in der Richtung Trenk vor, Seitendeckung über Warglitten. Beobachtungsoffiziere über Landtkeim gegen Trenker-Chaussee und auf Höhe östlich Regitten. General v. Waldow hat durch dreistes Vorgehen gegen die Trenker-Chaussee die Absichten des Feindes zu erkennen und etwaige Offensivbewegungen aufzuhalten. Rechte Flanke zu decken.
3) Das Gros, eine eigene Avantgarde bildend, geht über Laserkeim—Regitten auf Preil.
4) Ich bin bei der Avantgarde des Gros.

gez. v. Conrady,
Generallieutenant und Divisionskommandeur.

Spezialidee
für die Süddivision für den 8. September.

Die bis zum 7. September mittags nach Königsberg gelangten Nachrichten laufen darauf hinaus, daß nur eine Division in Pillau gelandet ist, welche, geschwächt durch die daselbst zurückgelassene Besatzung, am 7. September den Vormarsch auf der Chaussee angetreten hat. Die aus Königsberg zur Rekognoszirung vorgesandten Kavallerieabtheilungen sind mittags über das Alkgebirge zurückgedrängt worden. Der Gouverneur hat hierauf beschlossen, der isolirten feindlichen Division durch einen Offensivstoß eine Niederlage zu bereiten, ehe sie ihre Verbindung mit der anmarschirenden feindlichen Armee hergestellt hat. Demgemäß hat er die Süddivision in der Linie der nordwestlichen Forts konzentrirt und dem Divisionskommandeur den Befehl gegeben, am 8. September die Offensive zu ergreifen und die feindliche Division hierbei möglichst von ihrem Stützpunkte Pillau abzudrängen. Am Abend des 7. September hat die Division mit dem Gros zwischen Trenk und Saggehnen, mit der Avantgarde bei Wargen biwakirt und Vorposten nach Mühlfeld und Preil vorgeschoben. Bei Taukitten und vorwärts Regitten sind die Patrouillen am Abend auf feindliche Vorposten gestoßen.

Truppen der Süddivision.

1. Division,
Füsilierbataillon Grenadierregiments Nr. 5,
Jägerbataillon Nr. 1,
Feld-Artillerieregiment Nr. 1 außer der 2. reitenden Batterie,
4. Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 16,
1. und 4. Pionierkompagnie mit ½ Divisions-Brückentrain.

Summa: 14 Bataillone,
15 Eskadrons,
9 Batterien,
2 Pionierkompagnien,
½ Divisions-Brückentrain.

Der kommandirende General.
gez. v. Barnekow.

Beginn der Bewegungen 10 Uhr früh.

Disposition für das Manöver der Süddivision am 8. September.

Truppeneintheilung.

Avantgarde: Generalmajor Liebe,
Infanterieregiment Nr. 41: Oberst v. Carnap-Quernheimb,

Divisionsbefehl.

Biwak bei Trenk, den 7. September 1879, 10 Uhr abends.

Kavallerieabtheilungen wurden heute Mittag über das Alkgebirge vom Feinde zurückgedrängt und Patrouillen

Jägerbataillon Nr. 1: Oberst-
lieutenant Mertens,
1., 2., 3. Eskadron Dragonerregi-
ments Nr. 1: Oberst Manché,
1. reitende Batterie Feld-Artillerie-
regiments Nr. 1: Major v. Krüger,
4. Batterie Feld-Artillerieregiments
Nr. 16: Major v. Krüger,
4. Kompagnie Pionierbataillons
Nr. 1 mit
1/4 Divisions-Brückentrain.

Linke Flügelkolonne: Oberstlieute-
nant v. Schauroth,
Füsilierbataillon Grenadierregi-
ments Nr. 5,
4. Eskadron und 3 Züge Dragoner-
regiments Nr. 1: Major v. Za-
wadzky,
1. Kompagnie Pionierbataillons
Nr. 1 mit
1/4 Divisions-Brückentrain.

Gros:
Grenadierregiment Kronprinz:
Oberst v. Wedell,
2. Infanteriebrigade: Generalmajor
v. Wegerer,
Grenadierregiment Nr. 3: Oberst
Seelemann,
Infanterieregiment Nr. 43: Oberst
Grüner,
1 Zug der 5. Eskadron Dragoner-
regiments Nr. 1,
1. Kavalleriebrigade: Generalmajor
Arent,
Kürassierregiment Nr. 3: Oberst-
lieutenant v. Schäffer,
Ulanenregiment Nr. 12: Oberst-
lieutenant v. Diezelsky,
3. reitende Batterie Feld-Artillerie-
regiments Nr. 1.

Korpsartillerie: Oberstlieutenant
v. Gostkowski,

der diesseitigen Vorposten stießen gegen Abend bei Taukitten und vorwärts Regitten auf feindliche Vorposten.

Ich werde den Feind morgen früh aufsuchen, ihn angreifen und liegt es in meiner Absicht, durch Umfassen seines rechten Flügels ihn von seiner Rückzugslinie von Pillau abzudrängen.

Ich befehle daher:

1) die Kavalleriebrigade geht im Trabe von Mühlfeld gegen Taukitten vor, sucht den Feind auf und deckt die rechte Flanke der Division. Offizierpatrouillen über Willgaiten auf Drugehnen und über Wiekau auf Rössen, Prilacken.
2) Die Avantgarde läßt das Jägerbataillon der Kavalleriebrigade von Mühlfeld auf Taukitten folgen, geht gegen Laserkeim vor und sucht sich in den Besitz der Uebergänge über die Widitte zu setzen.
3) Die linke Flügelkolonne geht von Warglitten auf Seerappen vor, hält das dortige Defilee offen und rekognoszirt in der Richtung auf Polleppen—Rogehnen—Medenau.
4) Das Gros debouchirt bei Preil und Warglitten.

Die Truppenfahrzeuge ausschl. der Truppen-Sanitätswagen der Avantgarde parkiren in der Höhe von Wargen, die des Gros bei Trenk an der Chaussee. Meldungen treffen mich zunächst bei Preil.

gez. v. Beckedorff,
Generallieutenant und Divisions-
kommandeur.

Digitized by Google

1. Abtheilung Feld-Artillerieregiments Nr. 1: Major Richard,
2. Abtheilung Feld-Artillerieregiments Nr. 1: Major Herbst.

Rendezvous der Division.

Avantgarde: Oestlich Preil, südlich des Schloßberges an der Chaussee.

Linke Flügelkolonne: Südlich Warglitten.

Gros: Am Schnittpunkt der Chaussee Trenk—Preil und des Weges Katzenblick—Emilienhof.

1. Kavalleriebrigade und Jägerbataillon bei Mühlfeld.

Relation
über das Feldmanöver des I. Armeekorps am 8. September.

Mit dem Eintreffen Sr. Majestät des Kaisers bei Preil um 10 Uhr morgens begannen die Bewegungen. Die Süddivision debouchirte dem ausgegebenen Befehle gemäß mit dem rechten Seitendetachement (Kavalleriebrigade und Jägerbataillon) über Mühlfeld, mit der Avantgarde über Preil, mit dem linken Seitendetachement über Warglitten; das Gros benutzte die beiden Uebergänge von Preil und Warglitten, auf letzterem ging das Regiment 43 über.

Der Norddivision wurde dieser Vormarsch sehr bald gemeldet; sie beschloß daher, für eine Umfassung ihres rechten Flügels besorgt, auf Regitten nicht weiter vorzugehen, sondern zunächst in der Stellung südlich Laserkeim aufzumarschiren und Seerappen zur Deckung des rechten Flügels zu besetzen.

Die auf letzteren Ort dirigirte Kavalleriebrigade der Norddivision fand denselben zwar noch unbesetzt, doch befand sich feindliche Infanterie bereits in so nahem Anmarsche, daß General v. Waldow nicht mehr das Greibauer Mühlenfließ überschritt, sondern Seerappen nur mit abgesessenen Husaren besetzte, mit der Brigade sich aber westlich des Ueberganges aufstellte. Die abgesessenen Husaren konnten dem vordringenden linken Seitendetachement der Süddivision gegenüber nicht Stand halten. Das Füsilierbataillon Regiments Nr. 5 besetzte das Dorf, überschritt das Greibausche Mühlenfließ und nistete sich auf der westlich daran an der Straße nach Rogehnen gelegenen Höhe ein; es mußte diese Höhe indessen sehr bald wieder räumen, als das vom Führer der Norddivision auf Seerappen mit einer Batterie dirigirte Regiment 33 unter Befehl des General v. Voß zum Angriff vorging. Das Füsilierbataillon Regiments 5 wurde bis an das Defilee zurück-

gedrängt und besetzte dieses selbst. Die Avantgarde der Norddivision, nunmehr unter Befehl des Oberst Loewe, hatte inzwischen Taukitten besetzt und sich daselbst verschanzt. Das Gros der Norddivision hatte mit dem Regiment 4 den östlichen Hang, mit der Artillerie die Kuppe des Lerchenberges besetzt, das Regiment 44 stand als Reserve auf dem westlichen Hang des Lerchenberges; die Kavalleriebrigade sicherte südlich Cornieten den rechten Flügel ihrer Division.

So stand die Norddivision um 10 Uhr 45 Minuten aufmarschirt in Position von südlich Cornieten bis Taukitten.

Auf dem rechten Flügel der Süddivision suchte um diese Zeit das Jägerbataillon sich in Besitz von Taukitten zu setzen, machte aber der Uebermacht gegenüber keine Fortschritte; die Kavalleriebrigade General Arent war am weiteren Vorgehen verhindert und deckte den äußersten rechten Flügel gegen Dommelkeim und Barrücken durch detachirte Eskadrons; ihre Batterie beschoß Taukitten.

Die Avantgarde der Süddivision General Liebe hatte mit dem Tetenbataillon (Füs. 41) sich auf Greibau gewandt, nach Vertreibung einer abgesessenen feindlichen Eskadron sich in Besitz dieses Defilees gesetzt und sich daselbst gegen einen feindlichen Angriff behauptet; die anderen Bataillone der Avantgarde waren über Regitten vorgegangen und mit der feindlichen Avantgarde ins Gefecht getreten. Die Artillerie der Süddivision war zunächst auf dem Kirchhofsberg von Preil aufgefahren und dann staffelweise näher an die feindliche Position herangeführt worden. Vom Gros der Süddivision war das Regiment Kronprinz am Kirchhofe von Preil in Reserve genommen worden, während die Regimenter der 2. Infanteriebrigade 43 und 3 (General v. Wegerer) über Warglitten bezw. Preil auf Seerappen dirigirt worden waren.

Im Vorgehen der Süddivision sprach sich die Tendenz aus, den feindlichen rechten Flügel über Seerappen zu umfassen.

Der Divisionskommandeur befahl daher auch der Kavalleriebrigade sich nach dem linken Flügel hinüberzuziehen, der 2. Infanteriebrigade über Seerappen auf Cornieten und Rogehnen zu debouchiren.

Die Norddivision machte ihre Stellung zunächst dadurch widerstandsfähiger, daß sie ihren linken Flügel verkürzte, hierzu Taukitten räumen ließ und somit die ursprüngliche Avantgarde auf das Plateau von Barseninken zurückzog (11 Uhr).

Die Süddivision führte anfangs den Angriff nur frontal; sie bereitete den entscheidenden Angriff aber wirksam vor, indem sie die Artillerie allmälig bis auf die Höhe östlich Greibau vorzog. Eine Umfassung bahnte sich dadurch an, daß sie südlich Seerappen durch die Pionierkompagnie eine Brücke über das Greibausche Mühlenfließ herstellen ließ und das Regiment 43 anwies, über diese Brücke in der Richtung auf Cornieten vorzugehen.

Bis 11¾ Uhr wurde auf der ganzen Frontlinie ein heftiges aber unentschiedenes Feuergefecht geführt; nur auf dem rechten Flügel machte General Liebe allmälig Fortschritte, indem er nach Besetzung von Taukitten den Feind auch aus Barseninken verdrängte und auf Laserkeim zurückwarf.

Als nunmehr aber (11¾ Uhr) die 2. Infanteriebrigade durch und südlich Seerappen gegen Cornieten vordrang, meldete General v. Voß, daß er der bedeutenden Ueberlegenheit gegenüber sich nicht lange werde halten können.

Der Kommandeur der Norddivision, für seinen rechten Flügel besorgt, sah sich dadurch veranlaßt, den Rückzug in die Stellung Schorschehnen—Rogehnen anzuordnen. Zunächst wurde die bisherige Reserve (Regt. 44) nach Rogehnen beordert, diesem Regiment folgten 3 Batterien der Divisionsartillerie; Oberst Loewe mit dem 1. und 2. Bataillon Regiments Nr. 5 zog auf der Straße Cornieten—Rogehnen bis nördlich Rogehnen zurück. Das allmälig mit dem Rest der Artillerie abziehende Regiment Nr. 4 wurde in dieser Stellung aufgenommen, in seinem Rückzuge degagirt durch eine überraschende und glückende Attacke des Ulanenregiments Nr. 8.

General v. Voß (Regiment 33, 1 Batterie) erreichte, unterstützt vom Husarenregiment und der reitenden Batterie, Schorschehnen.

Somit stand die Norddivision in einer neuen Stellung geordnet gegen 12¾ Uhr von Schorschehnen bis nördlich Rogehnen, mit 8 Bataillonen in der Front, 3 Bataillonen in der Reserve, die Batterien auf den Höhen südwestlich Rogehnen, die Kavalleriebrigade mit der reitenden Artillerie zur Deckung des rechten Flügels dicht bei Polleppen; eine Eskadron zur Beobachtung auf dem linken Flügel bis gegen Rössen hin detachirt.

Die Süddivision war diesem Abzug der Norddivision gefolgt; das Regiment Kronprinz überschritt das Mühlenfließ bei Greibau. General Liebe mit der nun wieder vereinigten 1. Infanteriebrigade hielt die Position Laserkeim—Lerchenberg mit 4 Bataillonen besetzt, mit 3 Bataillonen folgte er direkt auf Rogehnen. General v. Wegerer ließ von der 2. Infanteriebrigade das Regiment 43 ebenfalls nach Rogehnen folgen, während das Regiment 3, mit dem rechten Flügel Cornieten streifend, gegen Schorschehnen—Polleppen vorging. Die Batterien fuhren auf der Höhe westlich Seerappen und bei Cornieten auf.

In dieser Situation wurde gegen 12¾ Uhr auf Befehl Sr. Majestät „das Ganze Halt!“ geblasen. Die Norddivision hatte eine starke Stellung inne, aus welcher sie aber durch Druck auf ihren linken, im Walde verlaufenden Flügel herausmanövrirt werden konnte; sie hatte um so weniger Grund sich in dieser Stellung entscheidend zu schlagen, als sich ihr im weiteren Rückzuge 3 km rückwärts bei Medenau eine ungleich stärkere Stellung bot, in welcher sie das Eintreffen von Verstärkungen von Pillau her abwarten konnte.

Die Fortsetzung des Angriffs auf Rogehnen und die erzwungene Räumung der Stellung Schorschehnen—Rogehnen wurde supponirt, und der Norddivision die Linie Sickenhofen—Cathrienhofen, der Süddivision die Westlisiere des Rogehner-Waldes—Hohle Grund—Pollwitten als Vorpostenlinie gegeben.

Unter dem Schutze der Vorposten biwakirte die Norddivision bei Mossehnen, Avantgarde bei Medenau, die Süddivision bei Seerappen, Avantgarde Rogehnen.

Spezialidee
für die Norddivision für den 9. September.

Die geringe Ueberlegenheit, welche der Feind am 8. September gezeigt hat, veranlaßt den Divisionskommandeur, am 9. September den Versuch, den Feind in die Festung zurückzuwerfen, zu erneuern. Um sich hierzu möglichst stark zu machen, hat er dem Kommandanten von Pillau den Befehl gegeben, die irgend disponiblen Truppen der Besatzung (2 Bataillone, 1 Batterie) sowie ein nachträglich ausgeschifftes Kavallerieregiment am 9. September früh derartig in Marsch zu setzen, daß sie um $10^1/_2$ Uhr vormittags nördlich Groß-Blumenau zu seiner Verfügung stehen.

Bis $10^1/_2$ Uhr beabsichtigt der Divisionskommandeur ein etwaiges feindliches Vorgehen möglichst aufzuhalten.

Truppen der Norddivision.

12 Bataillone der 2. Division,
Jägerbataillon Nr. 1,
15 Eskadrons (2. Kavalleriebrigade und Kürassierregiment Nr. 3),
8 Batterien Feld-Artillerieregiments Nr. 16,
2. reitende Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 1,
2. und 3. Pionierkompagnie mit Brückentrain.

Der kommandirende General
gez. v. Barnekow.

Beginn der Bewegungen: $9^3/_4$ Uhr früh.

Disposition für das Manöver der Norddivision am 9. September.

Mossehnen, den 9. September 1879, morgens 9 Uhr.

Truppeneintheilung.

Linker Flügel: Oberst Loewe,
1. und 2. Bataillon Grenadierregiments Nr. 5,

Divisionsbefehl.

Ich erwarte heute Verstärkungen, welche um $10^1/_2$ Uhr in Groß-Blumenau

1. Eskadron 1. Leib-Husarenregiments Nr. 1,
2. Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 16,
2. Kompagnie Ostpreußischen Pionierbataillons Nr. 1.

Zentrum:
3. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Köppen,
Grenadierregiment Nr. 4: Oberst Freiherr v. Gayl,
Infanterieregiment Nr. 44: Oberst Trenk.
3. Pionierkompagnie mit 1/2 Divisions-Brückentrain,
Feld-Artillerieregiment Nr. 16: Oberstlieutenant Ostermayer,
3. Batterie,
2. Abtheilung: Major Knobbe.

Rechter Flügel: Generalmajor v. Voß,
Füsilierregiment Nr. 33: Oberstlieutenant v. Etzdorff,
1. Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 16,
5. Eskadron Ulanenregiments Nr. 8.

2. Kavalleriebrigade: Generalmajor v. Waldow,
4 Eskadrons 1. Leib-Husarenregiments Nr. 1: Oberst v. Oetinger,
4 Eskadrons Ulanenregiments Nr. 8: Oberstlieutenant Kutscher,
3. reitende Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 1.

eintreffen und beabsichtige ich dann die Offensive zu ergreifen.

Bis dahin werde ich den feindlichen Angriff in einer Stellung Cathrienhofen—Medenau abwarten, und befehle ich dazu:

Um 9 1/2 Uhr ist folgende Aufstellung genommen:
1) General v. Voß: Cathrienhofen.
2) Divisionsartillerie: Höhe Cathrienhofen—Medenau.
3) General v. Köppen: in und westlich Medenau.
4) Oberst Loewe: Sickenhofen.
5) General v. Waldow: Zwischen Cathrienhofen und Straße Pollwitten—Powayen. Front am Wege Medenau—Schubitten.
6) Ich bin bei Medenau.

gez. v. Conrady,
Generallieutenant und Divisionskommandeur.

Spezialidee
für die Süddivision für den 9. September.

Da es dem Gouverneur nothwendig erscheint, den drohenden Anmarsch der feindlichen Armee von Osten her möglichst frühzeitig zu rekognosziren, so befiehlt er dem Kommandeur der Süddivision, am 9. September früh ein Detachement von zwei Bataillonen, einem Kavallerieregiment und einer Batterie nach Königsberg zurückzusenden, woselbst dasselbe weitere Befehle

erhalten wird. Der Gouverneur ist der Ansicht, daß die Süddivision immer noch dem durch die Verluste des vergangenen Tages und auch moralisch geschwächten Feinde überlegen sein wird, und befiehlt dem Divisionskommandeut daher, wenn möglich die Offensive fortzusetzen, jedenfalls aber den Feind möglichst weit von der Festung abzuhalten, da noch zahlreiche Zufuhren gedeckt werden müssen.

Truppen der Süddivision.

12 Bataillone der 1. Division,
10 Eskadrons (Ulanenregiment Nr. 12, Dragonerregiment Nr. 1),
8 Batterien Feld-Artillerieregiments Nr. 1 (ausschl. der 2. reitenden Batterie),
1. und 4. Pionierkompagnie mit Divisions-Brückentrain.

Der kommandirende General.
gez. v. Barnekow.

Disposition für das Manöver der Süddivision am 9. September.

Truppeneintheilung.

Avantgarde: Generalmajor Liebe,
Infanterieregiment Nr. 41: Oberst v. Carnap-Quernheimb,
1. Eskadron Ulanenregiments Nr. 12,
1. reitende Batterie } Feld-Artillerieregiments Nr. 1: Major v. Krüger.
1. Pionierkompagnie.

Rechtes Seitendetachement: Füsilierbataillon Regiments Kronprinz, 5. Eskadron Dragonerregiments Nr. 1, } Oberstlieutenant v. Natzmer.

Gros:
1. und 2. Bataillon Regiments Kronprinz: Oberst v. Wedell,

Divisionsbefehl.

Biwak bei Laserkeim, 9. September.
5 Uhr morgens.

Der Feind ist auf Mebenau zurückgegangen und hat Vorposten in der Linie Sickenhofen—Cathrienhofen ausgestellt.

Ich beabsichtige ihn heute daselbst anzugreifen und befehle dazu:

1) Die Avantgarde geht gegen Mebenau vor und hat sich zunächst in Besitz der vorliegenden Höhen zu setzen.
2) Die Kavalleriebrigade geht von Pollwitten auf der Straße nach Powayen vor und sucht sich des Defilees bei Kragau zu bemächtigen.
3) Das rechte Seitendetachement marschirt von Rössen auf Sickenhofen vor und sichert die rechte Flanke.
4) Das Gros bricht hinter dem

2. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Wegerer,
Grenadierregiment Nr. 3: Oberst Seelemann,
Infanterieregiment Nr. 43: Oberst Grüner.
1. Kavalleriebrigade: Generalmajor Arent.
1., 2., 3., 4. Eskadron Dragonerregiments Nr. 1: Oberst Manché,
2., 3., 4., 5. Eskadron Ulanenregiments Nr. 12: Oberstlieutenant v. Diezelsky,
3. reitende Batterie Feld-Artillerie-regiments Nr. 1.
Korpsartillerie: Oberstlieutenant v. Gostkowski,
1. Abtheilung (2. und 3. Batterie): Major Richard,
2. Abtheilung: Major Herbst,
4. Pionierkompagnie mit
½ Divisions-Brückentrain.

Hohlen Grunde gegen Cathrienhofen vor.
Meldungen treffen mich beim Gros.

gez. v. Beckedorff,
Generallieutenant und Divisionskommandeur.

Relation
über das Feldmanöver des I. Armeekorps am 9. September.

Der Norddivision ging noch vor Anfang des Manövers die Nachricht zu, daß das Eintreffen der Verstärkungsdetachements bei Gr. Blumenau sich bis 11 Uhr verzögern würde; sie war dadurch angewiesen, sich bis zu dieser Zeit defensiv zu halten. Demgemäß hatte sie Cathrienhofen, Medenau und Sickenhofen besetzt, hielt ihre Reserve hinter Medenau und die Kavalleriebrigade zur Deckung des rechten Flügels bei Schuditten.

Um 9¾ Uhr ergriff die Süddivision die Offensive. Während ihre Avantgarde und das rechte Seitendetachement gegen Medenau und gegen Sickenhofen nur ein hinhaltendes Gefecht führten, entwickelte sich die Brigade Wegerer mit dem Regiment Nr. 3 im ersten, dem 1. und 2. Bataillon Regiments Nr. 43 im zweiten Treffen über den „Hohlen Grund“ gegen Cathrienhofen; das Füsilierbataillon Regiments Nr. 43 besetzte Pollwitten und den westlich gelegenen Uebergang über das Medenauer Mühlenfließ. Sieben Batterien unterstützten den Angriff aus einer Stellung nördlich Pollwitten, östlich des Hohlen Grundes durch ihr auf Cathrienhofen und den westlich davon gelegenen Windmühlenberg gerichtetes Feuer.

Nachdem der Angriff des ersten Treffens (Regiment Nr. 3) abgewiesen war, glückte nach Einsetzung des zweiten Treffens (Regiment Nr. 43) der zweite, und Cathrienhofen fiel um 10 Uhr 20 Minuten in die Hände der Süddivision.

Der Kommandeur der Norddivision befahl, in der Absicht, den feindlichen linken Flügel vorwärts Terrain gewinnen zu lassen und dadurch den Flankenstoß seiner von Gr. Blumenau im Anmarsch befindlichen Verstärkungen wirksamer zu machen, dem General v. Voß, über die Windmühlenhöhe von Cathrienhofen bis an die Waldparzellen südwestlich Medenau zurückzuweichen, und nahm die vier Batterien der 2. Abtheilung auf die Seeberge zurück.

Auf dem linken Flügel der Süddivision war die Kavalleriebrigade unter dem Schutze des Füsilierbataillons Regiments Nr. 43 über das Medenauer Mühlenfließ gegangen, wurde aber, als sie sich anschickte, die auf dem Windmühlenberge noch in Position stehende Batterie anzugreifen, in der linken Flanke von der Brigade Waldow der Norddivision angegriffen und geworfen; die beiden Kavalleriebrigaden hielten sich nun vorläufig bei Schwitten und Schuditten stehend im Schach, bis der Kavalleriebrigade der Norddivision der Befehl zuging, bis südwestlich Medenau zurückzugehen.

Die Brigade Wegerer ging nach Wegnahme von Cathrienhofen zum Angriff gegen die Windmühlenhöhe vor und besetzte, da General v. Voß dem erhaltenen Befehle gemäß diesen Angriff nicht abwartete, die Höhe um 10¾ Uhr mit dem Regiment Nr. 3, während das Regiment Nr. 43 mit 1 Bataillon sich zur Aufnahme der Verbindung mit der Avantgarde gegen Medenau wandte, mit 1 Bataillon Cathrienhofen besetzt behielt und das Füsilierbataillon von Pollwitten aus gegen Schwitten vorschob. Das Grenadierregiment Kronprinz verblieb im Hohlen Grunde.

Die Kavalleriebrigade Arent deckte den linken Flügel, bis Schuditten vorgehend.

Während somit der linke Flügel der Süddivision im allmäligen Vorschreiten blieb, hatte das Gefecht auf dem rechten Flügel seinen Karakter nicht verändert. Ein Angriff aus Sickenhofen gegen die nördlich davon gelegene Hölle war vom rechten Seitendetachement der Süddivision zurückgewiesen worden.

Es war 11 Uhr geworden, als der Kommandeur der Norddivision über sein bei Gr. Blumenau eingetroffenes Unterstützungsdetachement verfügen konnte. Er befahl zunächst dem Detachementsführer Oberstlieutenant v. Schäffer, vier Eskadrons des Kürassierregiments zur Kavalleriebrigade Waldow stoßen zu lassen, mit dem Rest des Detachements (2 Bataillone, 1 Eskadron, 1 Batterie) aber sich in Besitz von Schuditten zu setzen, welches seitens der Süddivision schleunigst mit einem Bataillon des Regiments Nr. 3 besetzt wurde.

Erst nach Inbesitznahme dieses Dorfes wollte der Kommandeur der Norddivision die Offensive ergreifen, und zwar durch einen Vorstoß in der Richtung auf Cathrienhofener Windmühle—Cathrienhofen.

Er stellte sich hierzu bereit:

3 Bataillone der 4. Infanteriebrigade (Regiment Nr. 33) und 4 Bataillone der 3. Infanteriebrigade (Regiment Nr. 4 und 1 Bataillon Regiments Nr. 44), so daß Medenau noch mit 2 Bataillonen (Regiments Nr. 44), Sickenhofen mit 2 Bataillonen (Regiments Nr. 5) besetzt bleiben sollte, ferner 5 Batterien (1 der ersten, 4 der zweiten Abtheilung) und die Kavalleriebrigade mit 12 Eskadrons. Als gegen 11½ Uhr sich das Eingreifen des Detachements Schäffer bei Schuditten fühlbar machte, gab der Kommandeur der Norddivision den Befehl zum Antreten.

Der Kommandeur der Süddivision beschloß, diesem Offensivstoße auszuweichen und in die Stellung Pollwitten—Hohler Grund—Medenauer Wald zurückzugehen; er befahl demgemäß der Brigade v. Wegerer mit Regiment Nr. 3 auf Pollwitten, mit Regiment Nr. 43 auf den Hohlen Grund zu weichen, woselbst das Regiment Kronprinz in die Aufnahmestellung rücken sollte; auch die Kavalleriebrigade wurde über die Defileen zurückgezogen. Die Avantgarde sollte das feindliche Vorgehen auf Cathrienhofen durch einen Offensivstoß flankiren.

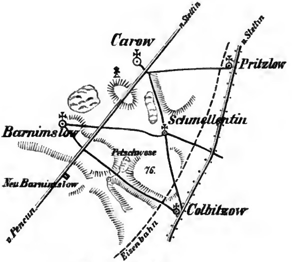
Die Offensive der Norddivision traf hiermit zunächst auf das Regiment Nr. 3, dessen Gefechtslinie von Schuditten bis Cathrienhofener Windmühlenberg reichte; hinter einer Terrainwelle gedeckt vorgehend attackirte die Brigade Waldow überraschend das Regiment Nr. 3; die im freien Felde nächst Schuditten fechtenden Kompagnien suchten dieses Dorf zu erreichen, kamen hier aber in das Feuer des Detachements Schäffer. Die bereits bis nahe an Pollwitten zurückgezogene Kavalleriebrigade Arent ging zur Degagirung ihrer Infanterie von neuem vor und warf das Dragonerregiment der feindlichen Brigade entgegen, erreichte jedoch nicht mehr einen durchgreifenden Erfolg. Das Feuer der starken Artillerielinie der Süddivision östlich des hohlen Grundes hielt schließlich die Kavallerie der Norddivision von weiterer Verfolgung ab.

Der Windmühlenberg von Cathrienhofen wurde von der Süddivision geräumt und vom Gegner besetzt; auf ihm fuhren fünf Batterien der Norddivision auf, während das Regiment Nr. 33 weiter gegen Cathrienhofen vordrang.

Der linke Flügel der Süddivision erreichte, wenn auch unter Verlusten, die ihm angewiesene Stellung, als um 12 Uhr 10 Minuten auf Befehl Seiner Majestät das Manöver durch das Signal „Das Ganze sammeln" beendet wurde.

Unmittelbar beim Gehöft von Cathrienhofen versammelte Se. Majestät der Kaiser die Kommandeure um sich und kritisirte die Bewegungen.

Das Korpsmanöver des II. Armeekorps am 13. September 1879.



Terrain-Scizze

Dem vor Seiner Majestät dem Kaiser und Könige ausgeführten Korpsmanöver gegen einen markirten Feind lagen folgende General- und Spezialideen zu Grunde:*)

Generalidee.

Eine Ostarmee ist hinter die Oder auf ihre Verstärkungen zurückgegangen und hat die Brücke bei Greifenhagen zerstört; nur bei Stettin stehen noch Truppen derselben auf dem linken Oderufer.

Eine Westarmee ist im Vorrücken gegen die Oder.

*) Als Karte ist die Sektion Stettin der Generalstabskarte 1:100 000 zu benutzen

Spezialidee für das Ostkorps (II. Armeekorps).

Von der Ostarmee ist ein Ostkorps — bei Stettin zur Ausführung von Befestigungsarbeiten, bei Löcknitz zur Festhaltung des Randow-Defilees — stehen geblieben.

Am 12. September nachmittags wird gleichzeitig gemeldet, daß der Feind bei Löcknitz angegriffen hat, und daß von Prenzlau auf Pencun beträchtliche feindliche Kräfte anrücken.

Gegen die Bedrohung der linken Flanke von Pencun her konzentrirt der kommandirende General vom 13. September früh das Gros des Ostkorps (II. Armeekorps) bei Pritzlow mit der Absicht, den Feind wieder über das Randow-Bruch zurückzuwerfen.

Spezialidee für den markirten Feind.

Eine Westarmee hat ein Westkorps in zwei Kolonnen über Pasewalk und Prenzlau gegen die Oder vorgeschoben, um sich Stettins zu bemächtigen.

Am 13. September früh erhält die südliche dieser Kolonnen (markirter Feind), mit den Spitzen bei Pomellen angelangt, die Meldung, daß der Gegner von Stettin her sich im Anmarsch befinde.

Von der nördlichen Kolonne ist in Erfahrung gebracht, daß sie vor Löcknitz im Gefecht stehe.

Der Kommandeur bei Pomellen beschließt den Angriff, zugleich zur Unterstützung der bei Löcknitz fechtenden Kolonne.

Das Manöver sollte ein einfaches Offensivgefecht gegen einen im Vormarsch begriffenen Gegner zur Darstellung bringen, und war angenommen, daß das Armeekorps unmittelbar vor Beginn des Gefechts auf den Rendezvous — Avantgarde nördlich Carow, Gros bei Pritzlow — eingetroffen sei.

An die Truppen war folgender Korpsbefehl ausgegeben worden:

Truppeneintheilung am 13. September.

Avantgarde: Generallieutenant v. Sell.

5. Infanteriebrigade:
Grenadierregiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2,
Pommersches Füsilierregiment Nr. 34,
Neumärkisches Dragonerregiment Nr. 3,

Korpsbefehl.

Marschrendezvous bei Pritzlow, den 13. September 1879, 9¾ Uhr früh.

Der von Pencun anmarschirende Feind hat mit einem Theil seiner Kräfte das vorliegende Plateau bei Neu-Barnimslow erreicht; ich will ihn angreifen und befehle:

1) Die Avantgarde geht auf der Straße Carow—Pomellen vor und klärt durch das Dragonerregiment Nr. 3 in Front und rechter Flanke bis Ladentin auf.

2. Abtheilung 2. Pommerschen Feld-Artillerieregiments Nr. 17.
Gros. 6. Infanteriebrigade.
3. Pommersches Infanterieregiment Nr. 14,
7. Pommersches Infanterieregiment Nr. 54,
4. Division: Generallieutenant v. Borries.
7. Infanteriebrigade:
Kolbergsches Grenadierregiment (2. Pommersches) Nr. 9,
6. Pommersches Infanterieregiment Nr. 49.
8. Infanteriebrigade:
4. Pommersches Infanterieregiment Nr. 21,
8. Pommersches Infanterieregiment Nr. 61,
Pommersches Husarenregiment (Blüchersche Husaren) Nr. 5,
1. Abtheilung 2. Pommerschen Feld-Artillerieregiments Nr. 17.
Kombinirte Kavalleriebrigade: Generalmajor Frhr. v. Schleinitz.
Kürassierregiment Königin (Pommersches) Nr. 2,
2. Pommersches Ulanenregiment Nr. 9,
Pommersches Dragonerregiment Nr. 11,
2. Reitende Batterie 1. Pommerschen Feld-Artillerieregiments Nr. 2.
Korpsartillerie: Oberst Gerhards.
1. und 2. Abtheilung 1. Pommerschen Feld-Artillerieregiments Nr. 2.
Divisions-Brückentrain.

2) Die 6. Infanteriebrigade und die Korpsartillerie rücken nach Carow und bleiben nordöstlich dieses Dorfes zu meiner Disposition.
3) Die 4. Division setzt sich auf Schmellentin in Marsch und sichert sich den Besitz des Dorfes durch das in der Front vorzuschiebende Husarenregiment Nr. 5. In der linken Flanke deckt die kombinirte Kavalleriebrigade, welche bis zum Wege Schmellentin—Colbitzow vorgeht.
4) Vorwerk Neu-Barnimslow ist Direktionspunkt für das Armeekorps.
5) Der Brückentrain sowie die Schanzzeugwagen parkiren bei Pritzlow.
6) Meldungen treffen mich zunächst bei Carow; später, nach Besetzung Schmellentins, bei diesem Dorfe.

Der kommandirende General.
gez. Hann v. Weyhern.

Zur Verschleierung des Aufmarsches des Armeekorps in der Linie Carow—Schmellentin waren die beiden Divisions-Kavallerieregimenter vorgeschoben. Auf dem rechten Flügel, wo die Avantgarde bei Carow sich

entwickelte, begann das Gefecht, indem das gegen Barnimslow vorgetrabte Dragonerregiment Nr. 3 auf anrückende feindliche Kavallerie stieß, diese warf, aber vor der nachfolgenden Infanterie ausweichen mußte.

Sobald die Teten der letzteren sichtbar wurden, eröffneten die südlich Carow aufgefahrenen Batterien ihr Feuer dagegen, worauf auch der Gegner Artillerie östlich von Barnimslow in Thätigkeit brachte. — Doch kam das Vorrücken der Avantgarde des markirten Feindes in der Höhe der Windmühle südlich Carow zum Stehen.

Während dieses Zusammenstoßes auf dem rechten Flügel hatte das Gros des Armeekorps den Aufmarsch bei Schmellentin bewerkstelligt. Schon mit Beginn der Bewegungen war dieser Ort von abgesessenen Husaren besetzt worden. Die Kavalleriebrigade, welche demnächst daselbst eintraf, hatte Befehl, die Infanterie abzuwarten und sich nicht vorher zu engagiren; sie nahm deshalb südöstlich des Dorfes verdeckte Aufstellung. Vor der Front, zur Beobachtung des Feindes, verblieb das Husarenregiment Nr. 5 (Divisionskavallerie). — Die 4. Division war in zwei Kolonnen — brigadenweise — in Marsch gesetzt worden. Um die Entwickelung bei Schmellentin zu erleichtern, wurde die bei der rechten Kolonne befindliche Divisionsartillerie noch während des Anmarsches vorgezogen und nördlich von Schmellentin in Position gebracht. Sie fand zunächst Gelegenheit, die feindliche Avantgarden-Artillerie in der Flanke zu beschießen.

Mit dem Eintreffen der Tete der 4. Division wurde Schmellentin von einem Regiment der 7. Infanteriebrigade besetzt; das andere Regiment nahm eine Bereitschaftsstellung an der Südostecke der Dorflisiere.

Die 8. Infanteriebrigade, welche die linke Kolonne bildete, hatte Befehl, sich östlich an Schmellentin vorbei zu dirigiren und dann am Wege Schmellentin—Colbitzow aufzumarschiren.

Inzwischen hatte auch der markirte Feind sich entwickelt.

Auf dem linken Flügel war Barnimslow und Umgebung von ihm besetzt, die Mitte hielt den Höhenrücken zu beiden Seiten des Weges von Pomellen nach Carow, die Avantgarde gegen letzteres vorgeschoben. Der rechte Flügel zeigte sich dagegen von Neu-Barnimslow her im Vorrücken auf Schmellentin begriffen.

Dieser Vorstoß traf auf die stark besetzte Dorflisiere und das zunächst derselben bereit stehende Grenadierregiment Nr. 9. Diese Kräfte, im Verein mit der nördlich von Schmellentin aus wirkenden Divisionsartillerie genügten, um die Angriffsbewegung ins Stocken zu bringen. Sie wurde rückgängig, als in diesem Moment die anmarschirende 8. Infanteriebrigade sich zeigte und die rechte Flanke zu umfassen drohte. Sobald das Zurückweichen des Gegners merkbar wurde, brachen die beiden schweren Kavallerieregimenter durch die Intervallen des Grenadierregiments Nr. 9 zum Nachhauen vor.

Die Offensivbewegung des markirten Feindes in der Richtung auf

Schmellentin hatte auf dem äußeren rechten Flügel dessen Kavallerie begleitet. Sie wurde jetzt zur Deckung des Abzuges eingesetzt. Allein ihr Erscheinen bereits bei Beginn des eben geschilderten Offensivstoßes hatte veranlaßt, daß das anfänglich allein ihr gegenüberstehende Husarenregiment durch das Dragonerregiment Nr. 11 verstärkt worden war und beide Regimenter einheitliche Führung erhielten. Diese Regimenter fielen der anreitenden feindlichen Kavallerie alsbald in die Flanke.

Das Gefecht endete auch hier mit dem Rückzug des Westkorps. Die 4. Division entwickelte nun ihre Infanterietreffen; die Divisionsartillerie wurde herangezogen und die Kavallerie hinter die Infanterie wieder zurückgenommen.

Rechts der 4. Division zwischen Schmellentin und Carow war inzwischen auch die Korpsartillerie gegen das sichtbar gewordene Gros des markirten Feindes in Thätigkeit getreten; ihr Feuer brachte dessen Vormarsch bald zum Halten und bewirkte, daß die vorwärts Barnimslow postirt gewesenen Batterien in eine mehr rückwärts gelegene Stellung abzogen. Diesen Moment benutzte die 5. Infanteriebrigade zur Vertreibung des Gegners von der Windmühlenhöhe südlich Carow.

Um 11¼ Uhr war somit das Westkorps auf der ganzen Linie in die Defensive zurückgeworfen bezw. sein Vormarsch zum Stehen gebracht, — das II. Armeekorps dagegen südwestlich des zwischen Carow und Schmellentin befindlichen Bruchgeländes entwickelt und zur Aufnahme der Offensive bereit.

Der markirte Feind war jetzt mit seinen Hauptkräften längs der Terrainwelle, welcher der Weg von Barnimslow nach Colbitzow folgt, aufmarschirt; der linke Flügel gestützt auf Barnimslow, der rechte Flügel etwas zurückgebogen südlich der Petschwese.

Zur Verdrängung des Gegners aus dieser Position rückte die 3. Division mit der 5. Infanteriebrigade auf Barnimslow vor; die bis dahin zurückgehaltene 6. Infanteriebrigade setzte sich in gleiche Höhe und avancirte längs des Weges nach Pomellen; die 4. Division nahm Angriffsdirektion auf Neu-Barnimslow.

Zwischen beiden Divisionen hatte die Korpsartillerie das Bruch zu überschreiten, um westlich davon aufzufahren. Als Gefechtsreserve verblieb bei Schmellentin ein Infanterieregiment.

Nachdem es bei diesem allgemeinen Vorrücken des Armeekorps der 4. Division gelungen war, den rechten Flügel des markirten Feindes zurückzudrängen, gab derselbe auch Barnimslow auf. Langsam zogen sich seine Abtheilungen auf Neu-Barnimslow ab und besetzten den nördlich und südlich davon gelegenen Höhenkamm.

Die hinter dem linken Flügel des Korps gefolgte leichte Kavalleriebrigade hatte hier Gelegenheit, auf abziehende Kavallerie und Artillerie anzureiten.

Der durch Schützengräben verstärkten feindlichen Front gegenüber stand das II. Armeekorps nun in nachstehender Reihenfolge aufmarschirt:

Auf dem äußersten rechten Flügel nördlich Barnimslow das Dragonerregiment Nr. 3; dasselbe war mit der Divisionsartillerie nach der Besetzung des Dorfes vorgezogen worden; in Barnimslow und an dessen Lisiere die 5. Infanteriebrigade; dann die Divisionsartillerie der 3. Division; links davon am Wege nach Pomellen die 6. Infanteriebrigade; südlich dieses Weges die Korpsartillerie, endlich an diese anschließend die 4. Division.

Hinter der 7. Infanteriebrigade folgten die beiden schweren, auf dem linken Flügel des Korps die beiden leichten Kavallerieregimenter. Die Batterien der 4. Division hatten auf der das Vorterrain dominirenden Höhe 76 Stellung gefunden. — Zur Aufnahme im Fall eines event. Rückschlages blieb Schmellentin besetzt und wurde dessen Lisiere verstärkt. Das Gleiche war hinsichtlich Barnimslow vorgesehen. Zurückgehalten waren noch hinter der Mitte zwei Bataillone des Infanterieregiments Nr. 49; hinter dem linken Flügel das Infanterieregiment Nr. 21.

Als der Feind durch das Feuer der gesammten Artillerie aus dieser Stellung heraus genügend erschüttert schien, und die vorderen Treffen sich hinlänglich nahe herangeschossen hatten, wurde der Befehl zum letzten entscheidenden Angriff ertheilt. Derselbe kam auf dem rechten Flügel und in der Mitte mit Erfolg zur Ausführung, dagegen bedurfte es auf dem linken Flügel des Eingreifens des Infanterieregiments Nr. 21, um die starke Position auf dem Kronenberg zu nehmen. Mit diesem Moment fand das Manöver seinen Abschluß.

Die Feldmanöver des II. Armeekorps am 15. und 16. September 1879.*)

15. September.

Den Feldmanövern am 15. und 16. September lag dieselbe Generalidee zu Grunde wie dem Korpsmanöver gegen einen markirten Feind am 13. September. Die Spezialideen für den 15. lauteten wie folgt:

Spezialidee für die Westdivision.

Das Westkorps hat bei Nadrense eine Division (Westdivision) gelassen, die übrigen Truppen sind über

Spezialidee für die Ostdivision.

Eine Division des Ostkorps ist am 14. September infolge eingetroffener Meldungen nach Löcknitz dirigirt.

*) Als Karte ist die Sektion Stettin der Generalstabskarte 1:100 000 zu benutzen.

das Randowbruch nach Löcknitz herangezogen.

Unterstützungen sind von Schwedt her per Fußmarsch über Gartz oder per Eisenbahn über Angermünde in Aussicht gestellt.

Die Westdivision hat zur Deckung des Bahnhofs Tantow Stellung zu nehmen, zunächst aber auch den Besitz des Defilees bei Radrense zu sichern. Bei günstiger Lage ist wieder zur Offensive überzugehen.

Vom Feinde, der über Pomellen nicht vorging, weiß man, daß bedeutende Kräfte über Barnimslow in nördlicher Richtung abrückten.

Notiz: Die Westdivision trägt zur Unterscheidung grüne Büsche.

Die bei Neu-Barnimslow verbliebene Division (Ostdivision) erhält den Befehl, den bei Radrense stehenden Feind, welcher sich durch Detachirungen geschwächt hat, am 15. September anzugreifen, die Offensive aber nicht über Pencun hinaus auszudehnen.

Auf Grund dieser Spezialideen trafen die Divisionskommandeure folgende Anordnungen:

Von der Westdivision rückte das Gros in eine verdeckte Bereitschaftsstellung nördlich Radekow bei den Giersbergen, während die Avantgarde durch eine Aufstellung östlich von Radrense die Straße nach Pencun sicherte. Die gesammte Division stand somit bereit, vorwärts des durch den Landgraben*) gebildeten Abschnitts das Gefecht anzunehmen. (Der Landgraben bildet an sich kein Bewegungshinderniß von irgend welcher Bedeutung; auch waren die über denselben führenden Brücken ausgebessert und die Zahl der Uebergänge durch die Pioniere vermehrt worden. Radrense ist ein Defilee, infolge seiner Lage zwischen Seen vom Vorterrain zwar dominirt, aber durch seine Lisiere von bedeutender defensiver Stärke.)

Die Ostdivision mußte sich zunächst darüber Einsicht verschaffen, wo der Feind stehe; sie dirigirte daher die Avantgarde direkt auf Radrense, ließ nördlich davon gegen die Hohenholzer Forst ein kombinirtes Detachement vorgehen und vor der Linie des Landgrabens, südlich von Radrense, ihre Kavallerie aufklären. Fand man den Feind bei Radrense, so sollte das Defilee durch Umgehung in südlicher Richtung geöffnet werden.

Um 10 Uhr debouchirte die Avantgarde der Ostdivision — 3 Bataillone, 2 Eskadrons, 1 Batterie — aus Pomellen; sie erhielt alsbald Geschützfeuer

*) Von Radrense über Radekow nach Tantow fließend.

von der Höhe östlich Nadrense, wo die Avantgarde der Westdivision mit 4 Bataillonen, 4 Eskadrons und 2 Batterien Stellung genommen und in derselben sich eingerichtet hatte. Nachdem es den an der Tete befindlichen Eskadrons der Ostdivision durch eine geschickte Attacke auf die Artilleriestellung ihres Gegners geglückt war, den letzteren zum Zeigen seiner Kräfte zu veranlassen, marschirte die Avantgarde der Ostdivision zum Gefecht auf; sie vermochte indessen, schon ihrer geringeren Stärke wegen, Erfolge an dieser Stelle nicht zu erzielen.

Das gegen die hohenholzer Forst vorgeschobene rechte Seitendetachement (2 Bataillone, 1 Eskadron, 1 Batterie) war mittlerweile nur auf Patrouillen gestoßen, es erhielt daher Befehl, sich zur Avantgarde heranzuziehen und in deren Gefecht einzugreifen.

Nach dem Eintreffen dieses Detachements und eines weiteren als Verstärkung aus dem Gros vorgesandten Bataillons standen der Westdivision vor Nadrense erhebliche Kräfte gegenüber; der Kommandeur der Ostdivision hatte sich jedoch nun entschlossen, hier nur ein hinhaltendes Gefecht zu führen, dagegen mit dem auf dem linken Flügel entwickelten Gros offensiv vorzubrechen.

Bald nach dem Antreten der Avantgarde war die Kavallerie der Ostdivision von Pomellen nach Radekow vorgetrabt; ihr trat die numerisch überlegene Kavallerie der Westdivision entgegen. Die Attacke endete mit einem Zurückgehen der erstgenannten Abtheilung gegen das Gehölz südöstlich von Pomellen. Unterdessen hatte auch die Artillerie allgemein ihr Feuer eröffnet; zunächst war es eine lange Geschützlinie der Westdivision, die sich südlich von Nadrense demaskirte; dann zeigte sich auch die Masse der Artillerie der Ostdivision in Position südlich von Pomellen.

Die Gros der Infanterie waren bis dahin auf beiden Seiten noch zurückgehalten worden; erst um 11 Uhr erhielt dasselbe bei der Ostdivision Befehl zum Vorgehen, mit dem rechten Flügel als point de vue die Windmühle südlich von Nadrense. Die Kavallerie sollte links seitwärts dahinter folgen.

Bis zu diesem Moment war es der Westdivision noch gelungen, besonders infolge der vorangegangenen glücklichen Kavallerie-Attacke ihre Infanterie dem Blick des Gegners völlig zu entziehen.

Als die Kavallerie der Ostdivision nunmehr mit ihrem Gros wieder vorrückte, gelang es der Kavallerie der Westdivision deren Aufmerksamkeit auf sich abzulenken.

So wurde es der Westdivision möglich, in dem für Ueberraschungen günstigen Terrain mit dem eigenen Gros unvermuthet in die der Sicherung entbehrende linke Flanke des Gegners zu stoßen.

Mit großer Gewandtheit suchte die hier fechtende 5. Infanteriebrigade durch Entgegenwerfen des zweiten Treffens sich dem Stoße zu entziehen;

doch war die Ueberraschung so geglückt, daß ihr Zurückgehen unvermeidlich wurde. Damit war auch die Tagesentscheidung gegeben; nur der rechte Flügel der Ostdivision befand sich noch in intaktem Zustande. Der Kommandeur der letzteren ertheilte daher den Befehl zum Rückzug, welcher unter dem Schutz der Artillerie und Kavallerie, sowie einer am pomellener Gehölz eingenommenen Arrieregardenstellung kriegsgemäß zur Ausführung gelangte. Die Westdivision verfolgte den Abzug im wesentlichen nur durch ihr Feuer.

Um das für den folgenden Tag ausgesuchte Manöverterrain zu gewinnen, erhielten die beiderseitigen Divisionskommandeure von ihren supponirten Oberkommandos nunmehr Befehle, nach welchen die Ostdivision in die Stellung von Hohen-Zaden sich zurückzuziehen, die Westdivision, unter Preisgeben der Straße über Pencun, sich auf Schwedt zu basiren hatte. Erstere setzte sich demgemäß über Colbitzow nach Hohen-Zaden in Marsch, wo die Truppen Biwak bezogen. Die Arrieregarde blieb bei Colbitzow stehen und gab von hier aus die Vorpostensicherung in der Linie Bahnhof Colbitzow—Schillersdorf. — Die Westdivision ließ ihre Kavallerie und reitende Artillerie noch eine Zeit über am Feind und marschirte dann nach Rasow in ein Biwak ab; ihre Vorposten standen an der Eisenbahn über Kolonie Neu-Rasow bis Unter-Schöningen zur Oder.

16. September.

Für den 16. September waren folgende Spezialideen ausgegeben:

Spezialidee für die Westdivision.

Während des Gefechts am 15. September ging Mittheilung ein, daß Verstärkungen am 16. September nachmittags in Gartz a. O. eintreffen würden, und daß die Westdivision sich nunmehr auf Schwedt a. O. zu basiren habe.

Nachmittags erfolgte telegraphische Benachrichtigung, daß die Verhältnisse bei Löcknitz unverändert schienen, und Befehl, die heute errungenen Vortheile durch Offensive auszunutzen, ohne die Verstärkungen abzuwarten.

Spezialidee für die Ostdivision.

Die Ostdivision ist nach ungünstigem Gefecht, aber nicht hart gedrängt vom Feinde, der über Pomellen hinaus nur leichte Fühlung hielt, gegen Hohen-Zaden zurückgegangen.

Hier erreicht die Ostdivision die Weisung, etwaigem weiteren Vordringen des Feindes zur Deckung Stettins energisch Widerstand zu leisten.

Verstärkungen sind am 16. September vormittags bestimmt zu erwarten.

Der Feind hat sich über die Eisenbahn nach der Chaussee Stettin—Gartz a. O. herangezogen.

Während das Manöver des vorangegangenen Tages in einem welligen Gelände verlief, in welchem die Gewandtheit der Truppe in der Terrainbenutzung für Bewegung und Gefecht gezeigt werden konnte, war für den 16. September ein übersichtlicher, aber für die Entwicklung und das Zusammenwirken aller Waffen besonders günstiger Terrainabschnitt gewählt worden.

Nach der Spezialidee hatte die Ostdivision den Auftrag, sich in einer Defensivposition zu schlagen. Hierzu war der südlich von Hohen-Zaden quer zwischen Eisenbahn und Oder aufsteigende flache Rücken vortrefflich zu verwerthen.

Links an den eingerissenen Thalrand der Oder angelehnt, bot sich als natürliche Front eine markirte Terrainstufe vom Vorwerk Wilhelmshöhe bis zur Eisenbahn dar, vor welchem das Vorterrain glacisförmig zu dem von Colbitzow nach Schillersdorf abfließenden Seegraben sich niedersenkt; weithin vor diesem Höhenrande liegt freies Gesichts- und Schußfeld; nur gegen den linken Flügel hin, längs dem Hochufer des Stroms, bildet kupirteres, theilweise bedecktes Gelände einen schmalen, nicht immer eingesehenen Zugangsstreifen.

Diese Eigenthümlichkeit der Aufstellung suchte die Angriffsdisposition der Westdivision auszunutzen. Nach derselben sollte die Avantgarde über Schillersdorf vorgehen und sich vor dem feindlichen linken Flügel einnisten; links sollte Colbitzow genommen werden und unter dem Schutz dieser beiden Stützpunkte der Hauptangriff in Anlehnung an den rechten Flügel zur Ausführung gelangen. — Die Ostdivision hatte die Verstärkung der Stellung durch Schützengräben vorgesehen; sie war entschlossen, den Angriff bis zur Entscheidung anzunehmen und nach erfolgter Abwehr offensiv nachzustoßen. Die an den Seegraben vorgeschobenen Detachements sollten, ohne sich ernstlich zu engagiren, unmittelbar auf die Hauptstellung zurückgehen.

Um 10 Uhr erreichte die Tete der Avantgarde der Westdivision Schillersdorf; vom Gegner zeigten sich nur die vom Seegraben langsam zurückgehenden Vorposten. Erst als die Marschkolonne der Avantgarden-Infanterie von Schillersdorf herankam, wurde feindliche Artillerie westlich Vorwerk Wilhelmshöhe sichtbar, deren Feuer durch die Batterien der Avantgarde Beantwortung fand.

Inzwischen war als Schutz der linken Flanke die Kavallerie der Westdivision, der Chaussee folgend, gegen Colbitzow vorgegangen; sie fand die Dorflisière und die Höhe westlich davon durch Infanterie besetzt, brachte daher ihre Batterie dagegen ins Feuer.

Das Gros der Westdivision war von Nasow in eine Bereitschaftsstellung bei Schöningen vorgerückt; zur Wegnahme von Colbitzow detachirte es noch während dieser Bewegung zwei Bataillone dahin, die sich auch ohne Mühe in den Besitz des Dorfes setzten. Die zurückweichende Besatzung

wurde hierbei von der Tete der Kavallerie der Westdivision verfolgt und attackirt.

Von der Ostdivision war gegen die allmälig sich nähernden Massen des Feindes die gesammte Artillerie in Thätigkeit gesetzt worden. Es fuhren deshalb auch die Batterien der Westdivision südlich des Seegrabens vor der Mitte der feindlichen Stellung auf.

Die Avantgarde der Westdivision hatte inzwischen von Schillersdorf aus gegen den feindlichen linken Flügel zu Terrain gewonnen und sich in den Besitz des südlich vom Vorwerk Wilhelmshöhe gelegenen Gehölzes gesetzt; dem einen steilen Ravin folgenden Abschnitt in der Hauptstellung des Gegners gegenüber war ein weiteres Vordringen aber nicht mehr möglich.

Die Westdivision beschloß daher, nachdem ihre beiden Flügel sich unmittelbar auf dem Angriffsfelde festgesetzt hatten, in den Entscheidungskampf einzutreten. Zuerst nahm die Artillerie nördlich des Seegrabens Aufstellung zur energischen Einleitung des Hauptstoßes; ihr folgte unmittelbar das Gros der Infanterie und die Gefechtsreserve; auch die Kavallerie, welche bis dahin westlich von Colbitzow Stellung genommen hatte, wurde östlich von diesem Dorfe mehr gegen die Mitte herangezogen.

Dem vor der gesammten Front sich entwickelnden Angriff setzte die Ostdivision ihre volle Feuerentfaltung entgegen. Zu ihrer Verstärkung waren aber außerdem 4 Flaggenbataillone und 1 Kavallerieregiment eingetroffen.

Nachdem daher eine genügende Ausnutzung des Feuers aus der Stellung stattgefunden hatte, ertheilte der Kommandeur der Ostdivision den Befehl zur Offensive auf der ganzen Linie mit vorgenommenem rechten Flügel; die Kavallerie erhielt die linke Flanke der feindlichen Infanterie als Attackenobjekt.

Gegen Colbitzow, von wo der Vorstoß enfilirt werden konnte, wurden zwei Bataillone vorgeschoben, denen weitere zwei Bataillone folgten.

Der Zusammenstoß entsprach der Disposition. Von der Kavallerie der Ostdivision stieß nur der linke Flügel auf die Infanterie des Gegners; der rechte Flügel mußte gegen die zur Degagirung herangeeilte Kavallerie der Westdivision Front machen. Derselbe gerieth bei dieser Gelegenheit in das Flankenfeuer der Besatzung von Colbitzow, was die Attacke mißglücken ließ. — Die Hauptentscheidung mußte auf ein Zurückgehen der Westdivision lauten, die in ungünstigerem Terrain und jetzt auch numerisch schwächer das Gefecht hatte führen müssen. Unter dem Schutz der beiden Flügel trat das Gros der Westdivision diesen Rückzug an, der in seinen ersten Stadien auch durchgeführt wurde, worauf Seine Majestät den Schluß des Manövers zu befehlen geruhten.

Korpsmanöver des XV. Armeekorps gegen einen markirten Feind am 20. September 1879.

Generalidee.

Eine Westarmee ist gezwungen, die Belagerung von Straßburg infolge ungünstiger Entscheidung auf einem anderen Theile des Kriegstheaters aufzuheben und — unter Zurücklassung eines Korps, Westkorps (markirter Feind) gegen Straßburg — den Rest der Belagerungstruppen sofort anderweitig zu verwenden.

In Straßburg treffen vom rechten Rheinufer her Feldtruppen der Ostarmee, das Ostkorps, ein.

Bemerkung. Die Nordwestfront der Festung hat während der bereits vorgeschrittenen Belagerung stark gelitten.

Spezialidee für das Westkorps.
(Markirter Feind.)

Das Westkorps ist in der Gegend von Stützheim—Hürtigheim konzentrirt, um die Bergung des am Suffelbach parkirt gewesenen Belagerungsmaterials und die Einschiffung in Zabern zu decken.

Stärke des markirten Feindes:

20 Bataillone,
20 Eskadrons,
14 Batterien.

Instruktion für den markirten Feind.

Stellung des markirten Feindes zu Beginn des Manövers.

1. Infanteriedivision: auf dem südlichen Ufer des Suffelbaches.
   1. Brigade: 5 Bataillone, 2 Eskadrons, 2 Batterien, auf der Terrainwelle südöstlich von Stützheim.
   2. Brigade: 5 Bataillone, 2 Batterien, an der Südlisiere von Stützheim.
2. Infanteriedivision: auf dem nördlichen Ufer des Suffelbaches.

3. Brigade: 5 Bataillone, 4 Batterien, in Bereitschaft zwischen Wiwersheim und Quatzenheim, mit einem Detachement an der Hürtigheimer Mühle und in den Weingärten südlich davon.
4. Brigade: 5 Bataillone, 2 Eskadrons, als allgemeine Reserve bei Wiwersheim.

Kavalleriedivision: 16 Eskadrons, zur Deckung der alten Römerstraße bei Hürtigheim.

Korpsartillerie: 6 Batterien, neben der Reservebrigade bei Wiwersheim.

1. Moment.

Die 1. Brigade wird durch feindliche, von Oberhausbergen vorgehende Kräfte angegriffen. Sie behauptet sich — da auch Festungsgeschütz von den Hausbergen her in den Kampf eingreift — nur schwer in ihrer Stellung. Um ihr Luft zu machen, geht die 2. Brigade südlich der Chaussee gegen den linken Flügel der feindlichen Truppen vor. — Die Kavalleriedivision erhält Befehl, von Hürtigheim her in das Gefecht einzugreifen.

2. Moment.

Der Angriff der 2. Brigade geräth durch das Eintreffen frischer feindlicher Kräfte ins Stocken. — Die Kavalleriedivision muß sich gegen die vorbrechende Kavallerie des Gegners wenden, wird von dieser geworfen und bis gegen Hürtigheim verfolgt, dort aber durch das Feuer der in den Weingärten nördlich des Dorfes postirten Schützen der 3. Brigade aufgenommen. Die 2. Brigade geht in der Richtung, wie sie gekommen ist, zurück, während des Rückzuges von feindlicher Kavallerie angegriffen. — Die 1. Brigade räumt ihre Stellung und geht auf Stützheim zurück. — Von nördlich der Suffel greift die Korpsartillerie in das Gefecht ein.

3. Moment.

Stützheim, zur Deckung des Rückzuges der 1. Division über die Suffel, von einigen Bataillonen der 1. Brigade besetzt, wird vom Feinde genommen. Die 2. Brigade hat inzwischen Offenheim und die Stellung östlich davon besetzt; hinter ihr sammelt sich die 1. Brigade bei Wiwersheim; die Divisionsartillerie der 1. Division fährt neben der Korpsartillerie auf. — Geschützkampf mit der südlich von Stützheim sich bedeutend verstärkenden feindlichen Artillerie.

4. Moment.

Feindliche Infanteriemassen überschreiten die Römerstraße östlich Hürtigheim und gehen — auf ihrem linken Flügel bei Hürtigheim durch starke Artillerie unterstützt — zum Angriff in nördlicher Richtung gegen die Suffel vor. — Die 3. Brigade entwickelt sich hiergegen nördlich des Baches. —

Die 4. Brigade überschreitet den Plätzerbach und setzt sich als Reserve hinter den linken Flügel der 3. Brigade. — Die Kavalleriedivision, hinter den rechten Flügel der ganzen Aufstellung beordert, geht bei Quatzenheim über die Suffel, ein Regiment bei Fessenheim auf der Römerstraße belassend.

5. Moment.

Infolge der gegen den rechten Flügel gerichteten, die Straße auf Zabern bedrohenden starken Angriffsbewegung des Feindes wird Befehl zum Rückzuge aus der Stellung von Offenheim ertheilt. Die 1. Brigade besetzt zur Aufnahme Wiwersheim. Feindliche Kavallerie versucht die abfahrende Korpsartillerie von Griesheim her zu attackiren. — Gegen die 3. Brigade kommt der feindliche Angriff zur Durchführung. Der rechte Flügel der Brigade beginnt zu weichen, der linke, durch die 4. Brigade unterstützt, hält noch Stand.

6. Moment.

Die bei Stützheim über die Suffel gegangene feindliche Infanterie schreitet zum Angriff gegen Wiwersheim. — Westlich des Plätzerbaches wird der Widerstand der 2. Division durch das Eingreifen frischer feindlicher Infanterie gebrochen. — Allgemeiner Rückzug auf Schnersheim, gedeckt durch die auf Höhe 195 (Straße nach Zabern) und bei Dossenheim postirte Artillerie, verfolgt durch das Feuer der bei Wiwersheim auffahrenden feindlichen Artillerie und die über Quatzenheim vorbrechende Kavallerie des Gegners, welcher sich die eigene Kavallerie entgegenwirft.

Spezialidee für das Ostkorps.

(XV. Armeekorps.)

Das XV. Armeekorps ist (supponirt) am 19. September über Kehl bei Straßburg eingetroffen. Die 31. Infanteriedivision hat noch am späten Abend, durch die Stadt passirend, die Ill überschritten. In der Nacht zum 20. September biwakiren (supponirt):

31. Infanteriedivision bei Kronenburg,
30. Infanteriedivision, Kavalleriedivision und Korpsartillerie auf dem Glacis südlich der Stadt.

Das Korps hat die Bestimmung, durch energisches Vorgehen auf Zabern den Feind an der Fortführung seines Belagerungsmaterials zu hindern.

Stärke des XV. Armeekorps: siehe Truppeneintheilung.

Disposition des kommandirenden Generals XV. Armeekorps.

H. Q. Straßburg, den 20. September 1879,
6 Uhr früh.

Der Feind ist, nach allen eingegangenen Meldungen, mit der Räumung seiner am Suffelbach etablirt gewesenen Belagerungsparks beschäftigt; es stehen von ihm noch Kräfte südlich der Suffel bei Stützheim.

Das Armeekorps tritt heute den Vormarsch auf Zabern an.
Der Feind ist anzugreifen, wo er sich befindet.
Ich bestimme für den Vormarsch:

1) Die Truppen brechen um 9 Uhr vormittags aus ihren Biwaks auf.
2) Die 31. Infanteriedivision schlägt die Hauptstraße auf Zabern über Oberhausbergen—Stützheim ein.
3) Die 30. Infanteriedivision marschirt, nach Passirung der Ill südlich der Festung, über Königshofen auf der Römerstraße gegen Zabern.
4) Die Kavalleriedivision passirt die Ill durch die Stadt und folgt der 31. Infanteriedivision.
5) Die Korpsartillerie marschirt mit der 30. Infanteriedivision.
6) Kolonnen und Trains rücken bis Oberhausbergen, woselbst sie parkiren.
7) Ich befinde mich bei der 31. Infanteriedivision.

Der kommandirende General.
gez. v. Fransecky.

Erläuterung. Unbeschadet derjenigen Abstände, welche nach vorstehender Disposition die einzelnen Theile des Armeekorps zu Beginn des Manövers (10 Uhr vormittags) in der Marschkolonne von einander haben würden, sind die Sammelpunkte der Truppen, aus Manöverrücksichten und zur Ersparung von Zeit, folgendermaßen festgesetzt:

Rechte Kolonne: an der Straße Oberhausbergen—Stützheim auf dem linken Ufer des Musbaches; 31. Infanteriedivision nördlich Kavalleriedivision südlich der Straße, Avantgarde der 31. Infanteriedivision etwa 1000 m weiter gegen Stützheim vorgeschoben.

Linke Kolonne: an der Römerstraße auf dem rechten Ufer des Musbaches nördlich der Straßengabel auf Hürtigheim und Ittenheim; Korpsartillerie mit dem linken Flügel an der Straße, 30. Infanteriedivision rechts davon.

Truppeneintheilung des XV. Armeekorps für den 20. September 1879.

Kommandirender General: General der Infanterie v. Fransecky.
Chef des Generalstabes: Oberst v. Werder.
Kommandeur der Artillerie: vacat.
Kommandeur der Ingenieure und Pioniere: Major Herrfahrdt.

Rechte Kolonne:

31. Infanteriedivision: Generallieutenant v. Ziemietzky.

Avantgarde: Generalmajor v. Verdy du Vernois (Kommandeur der 62. Infanteriebrigade).

2. Niederschles. Infanterieregiment Nr. 47: Oberst v. Schorlemmer.

5. Königlich Bayerisches Chevaulegersregiment (2 Eskadrons) } Oberst Freiherr v. Sazenhofen.
2. Eskadron Schleswig-Holsteinschen Ulanenregiments Nr. 15

5. Batterie 2. Badischen Feld-Artillerieregiments Nr. 30.

Gros: 8. Königlich Württembergisches Infanterieregiment Nr. 126: Oberst v. Haldenwang.

61. Infanteriebrigade: Generalmajor Berger.

6. Königlich Sächsisches Infanterieregiment Nr. 105: Oberst v. Bosse.

1. Rheinisches Infanterieregiment Nr. 25: Oberst Hülsemann.

2. Abtheilung 2. Badischen Feld-Artillerieregiments Nr. 30 (6., 7. und 8. Batterie): Major Hildebrand.

1. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 15 mit ½ Divisions-Brückentrain.

Kavalleriedivision XV. Armeekorps: Generallieutenant v. Drigalski.

1. leichte Kavalleriebrigade: Oberst v. Dincklage (Kommandeur des Dragonerregiments Nr. 10).

Ostpreußisches Dragonerregiment Nr. 10: Major Frhr. v. Röder.

1. Hannoversches Dragonerregiment Nr. 9: Major Frhr. v. Buddenbrock-Hettersdorff.

2. leichte Kavalleriebrigade: Oberst v. Blanckensee (Kommandeur des Dragonerregiments Nr. 9).

3. Schlesisches Dragonerregiment Nr. 15: Oberstlieutenant Schmidt v. Altenstadt.

Schleswig-Holsteinsches Dragonerregiment Nr. 13: Oberstlieutenant Frhr. v. Stein.

Ulanenbrigade: Generalmajor v. Suckow.

Schleswig-Holsteinsches Ulanenregiment Nr. 15: Oberstlieutenant v. Scholten.

Rheinisches Ulanenregiment Nr. 7: Oberstlieutenant Werckmeister.

1. reitende Batterie 1. Rheinischen Feld-Artillerieregiments Nr. 8.

Linke Kolonne:

30. Infanteriedivision: Generallieutenant v. Woyna.

59. Infanteriebrigade: Generalmajor Müller.

7. Brandenburgisches Infanterieregiment Nr. 60: Oberst Dorndorf.

8. Ostpreußisches Infanterieregiment Nr. 45 (1. und 2. Bataillon): Oberst Frhr. v. Amelunxen.

60. Infanteriebrigade: Generalmajor Frhr. von dem Bussche-Haddenhausen.

5. Pommersches Infanterieregiment Nr. 42: Oberst v. Wrisberg.
Herzoglich Braunschweigisches Infanterieregiment Nr. 92: Oberst v. Förster.

Königlich Bayerische Besatzungsbrigade: Generalmajor v. Muck.
8. Königlich Bayerisches Infanterieregiment: Oberst v. Gropper.
4. Königlich Bayerisches Infanterieregiment: Oberstlieutenant Ritter v. Hoffmann.
2. Königlich Bayerisches Jägerbataillon: Oberstlieutenant Popp.

1. Pommersches Ulanenregiment Nr. 4: Oberstlieutenant Becker.
1. Abtheilung 2. Badischen Feld-Artillerieregiments Nr. 30: Major Leo.
2. Abtheilung 2. Königlich Bayerischen Feld-Artillerieregiments: Major Frhr. v. Lurz (4. und 6. Batterie).
2. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 15.

Korpsartillerie: Oberstlieutenant v. Ekensteen.
Feld-Artillerieregiment Nr. 15.
1. Abtheilung (3 Batterien): Major Gärtig.
2. Abtheilung (3 Batterien): Major Knaack.

Summe: 30 Bataillone,
32 Eskadrons,
17 Batterien,
2 Pionierkompagnien.

Markirter Feind: Generalmajor v. Wright.

Füsilierbataillon 8. Ostpreußischen Infanterieregiments Nr. 45: Major Krähe.
Lauenburgisches Jägerbataillon Nr. 9: Oberstlieutenant v. Kropff.
3. und 4. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 15.
5 Eskadrons (je 1 von den Dragonerregimentern Nr. 9, 10, 13 und 15 und dem Ulanenregiment Nr. 7): Major v. Porembsky.
3. und 7. Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 15: } Major Kanz
2. reitende Batterie 1. Rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8: } Major Kanz

Summe: 2½ Bataillone,
5 Eskadrons,
3 Batterien.

Verlauf des Manövers.

Das Manöver begann mit der Entwickelung der 31. Infanteriedivision gegen die Stellung des markirten Feindes südöstlich Stützheim. Noch ehe die an der Queue der Division befindliche 61. Infanteriebrigade ihren Aufmarsch völlig beendigt hatte, erfolgte der Vorstoß von einer feindlichen Brigade südlich der Straße und bedrohte den linken Flügel der bereits im Gefecht stehenden 62. Infanteriebrigade. Die 61. Brigade wies diesen Vorstoß zurück, so daß demnächst die ganze Division langsam Terrain in der Richtung auf Stützheim gewinnen konnte.

Inzwischen hatte sich die Kavalleriedivision des Armeekorps links von der 31. Division entwickelt. Sie ging der gegen die linke Flanke der letzteren anreitenden feindlichen Kavalleriedivision entgegen, warf dieselbe und verfolgte sie bis gegen Hürtigheim, wobei das dem Anmarsch der 30. Infanteriedivision auf der Römerstraße voraufgegangene Ulanenregiment Nr. 4 wirksam eingriff. Die das 2. Treffen der Kavalleriedivision bildende 1. leichte Brigade warf sich, rechts einschwenkend, auf die vor der 31. Infanteriedivision im Rückzuge auf Stützheim befindliche feindliche Infanterie. Die Kavalleriedivision ralliirte sich demnächst gedeckt im Thale des Musbaches, hart östlich Hürtigheim.

Der kommandirende General hatte unterdessen die Ausdehnung der feindlichen Stellung erkannt und angeordnet:

daß die 30. Infanteriedivision sich nach Ueberschreitung des Musbaches zum Angriff auf den zwischen Wiwersheim und Quatzenheim nördlich der Suffel stehenden rechten Flügel des Feindes formiren solle;

daß die Korpsartillerie südlich Stützheim zur Bekämpfung der nördlich von Offenheim postirten feindlichen Artillerie aufzufahren habe.

Die 31. Infanteriedivision war angewiesen, nach der Einnahme von Stützheim die Suffel zunächst nicht zu überschreiten, sondern auf Wiwersheim erst vorzugehen, wenn der Angriff der 30. Infanteriedivision wirksam geworden.

Die Kavalleriedivision endlich erhielt Befehl, sich in engem Anschluß an den linken Flügel der 30. Infanteriedivision zu halten und bei weiterem Vorschreiten derselben womöglich gegen die rechte Flanke des Feindes zu wirken.

Die 30. Division überschritt die Suffel in Gefechtsentwickelung, die bayerische Brigade auf dem linken, die 60. Brigade auf dem rechten Flügel, und warf den Feind nach heftigem Gefecht, in welchem der kommandirende General auch noch die als allgemeine Reserve zurückgehaltene 59. Brigade einsetzen mußte, aus seiner durch Schützengräben und Batterie-Einschnitte

verstärkten Stellung. Gleichzeitig konnte die 31. Division bei Stützheim—Offenheim über die Suffel gehen und in voller Entwickelung gegen das vom Feinde besetzte Wiwersheim avanciren.

Beim Schlusse des Manövers hatte die 31. Division Wiwersheim erreicht; dort fuhr auch die Korpsartillerie auf. Die 30. Division war links davon bis zur Straße Wiwersheim—Quatzenheim vorgedrungen. Auf dem äußersten linken Flügel brach aus dem Weinbergsterrain bei Quatzenheim die Kavalleriedivision des Armeekorps, unterstützt durch das Divisions-Kavallerieregiment der 30. Division, zur Verfolgung des Feindes vor, der auf allen Punkten in nordwestlicher Richtung abzog.

Feldmanöver am 22. September 1879.

Generalidee
für die Feldmanöver des XV. Armeekorps
am 22. und 23. September.

Eine Westarmee, im Vorgehen durch Lothringen gegen den mittleren Rhein begriffen, hat einen Armeetheil (Westdivision) über Zabern nach dem Elsaß entsendet.

Eine Ostarmee sammelt sich in der Pfalz; Truppen derselben (die Ostdivision) sind nach dem untern Elsaß detachirt.

Die Festung Straßburg ist noch mit ihrer Armirung und Bemannung beschäftigt.

Spezialidee
für die Westdivision zum 22. September.

Die Westdivision, bestimmt: schon vor dem Eintreffen weiterer Theile der Westarmee die Verbindungen Straßburgs nach Norden zu unterbrechen und den Verkehr der Festung mit der Ostarmee auf dem linken Rheinufer abzuschneiden, hat am 21. September die Vogesen überschritten und südöstlich von Zabern, bei Furchhausen, biwakirt, Vorposten in der Linie Lupstein—Friedolsheim—Landersheim.

Ihre auf Hagenau zur Unterbrechung der Eisenbahn entsendete Kavallerie hat sich vor einer von dort im Vormarsch begriffenen starken feindlichen Kolonne aller Waffen zurückziehen müssen. Bis zum Abend wird die An-

wesenheit feindlicher Vorposten östlich des Rohrbach-Abschnittes konstatirt: nördlich der Zorn zeigen sich nur einzelne feindliche Kavalleriepatrouillen.

Der Divisionskommandeur beschließt, den südlich der Zorn stehenden Feind am 22. September aufzusuchen und anzugreifen.

Bemerkung: Beobachtung und Deckung gegen Straßburg sind zu supponiren.

gez. v. Fransecky,
General der Infanterie und kommandirender
General des XV. Armeekorps.

Disposition
für die Westdivision am 22. September.

St. Q. Furchhausen, den 22. September 1879,
$7\frac{1}{2}$ Uhr morgens.

Eine starke feindliche Kolonne aller Waffen wurde gestern im Anmarsch von Hagenau gegen die Zorn gemeldet. Feindliche Vorposten stehen östlich des Rohrbach-Abschnittes; nördlich der Zorn zeigen sich nur einzelne feindliche Kavalleriepatrouillen; in der Richtung auf Straßburg hat keine Berührung mit dem Feinde stattgefunden. Im Verfolg der Aufgabe der Division, die Verbindungen Straßburgs nach Norden zu unterbrechen und den Verkehr der Festung mit der Ostarmee auf dem linken Rheinufer abzuschneiden, beabsichtige ich heute, den südlich der Zorn stehenden Feind aufzusuchen und anzugreifen.

Hierzu bestimme ich:

Die **Avantgarde** bricht sogleich aus dem Biwak auf und setzt den Vormarsch auf Dunzenheim fort; sie klärt in der Richtung auf Mommenheim und Brumath auf und beobachtet das Terrain in beiden Flanken bezw. nördlich der Zorn und auf Straßburg zu.

Das **Gros** bricht ebenfalls sogleich aus dem Biwak auf und folgt der Avantgarde in nachstehender Marschordnung:

Ulaneneskadron,
Infanterieregiment Nr. 92,
Artillerie (6 Batterien),
Jägerbataillon,
59. Infanteriebrigade,
Pionierkompagnie mit ½ Brückentrain.

Ich marschire mit der Avantgarde (an der Tete der Infanterie).

Bemerkung:

1) Die Beobachtung gegen Straßburg wird supponirt.
2) Die Division tritt den Vormarsch aus einem Rendezvous östlich Altenheim à cheval der Straße nach Säsolsheim an.

3) Die Avantgarde hat Befehl erhalten, in der gegebenen Linie leichte Vorposten aufzustellen.
4) Die Vorpostenlinie soll von der Avantgarde um 9½ Uhr überschritten werden.

Patrouillen gehen von 9 Uhr an gegen den Rohrbach-Abschnitt vor.

gez. v. Woyna,
Generallieutenant und Kommandeur
der 30. Division.

Truppeneintheilung
der Westdivision am 22. September.

Avantgarde: Generalmajor v. Wright, Kommandeur der 30. Kavalleriebrigade,
Infanterieregiment Nr. 42: Oberst v. Wrisberg,
30. Kavalleriebrigade: Oberst v. Dincklage (Kommandeur des Dragonerregiments Nr. 10),
Dragonerregiment Nr. 9: Oberst v. Blanckensee,
Dragonerregiment Nr. 10: Major Freiherr Roeder v. Diersburg,
Dragonerregiment Nr. 13: Oberstlieutenant Freiherr v. Stein,
Ulanenregiment Nr. 4 (4 Eskadrons): Oberstlieutenant Becker,
1. reitende Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 8,
2 Batterien Feld-Artillerieregiments Nr. 15,
4. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 15.

Gros:
59. Infanteriebrigade: Generalmajor Müller,
Infanterieregiment Nr. 45: Oberst Freiherr v. Amelunxen,
Infanterieregiment Nr. 60: Oberst Dorndorf,
60. Infanteriebrigade (Rest ders.): Generalmajor Frhr. von dem Bussche-Haddenhausen,
Braunschweigisches Infanterieregiment Nr. 92: Oberst v. Förster,
2. Bayerisches Jägerbataillon: Oberstlieutenant Popp,
1 Eskadron Ulanenregiments Nr. 4,
Feld-Artillerieregiment Nr. 15: Oberstlieutenant v. Ekensteen,
1. Abtheilung (2 Batterien): Major Gaertig,
2. Abtheilung: Major Knaack,
2. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 15 mit
½ Divisions-Brückentrain.

**Spezialidee
für die Ostdivision am 22. September.**

Die Ostdivision ist zur Sicherung der in den nächsten Tagen im Unter-Elsaß beabsichtigten Truppenausschiffungen bestimmt. Die Eisenbahntransporte sollen über Hagenau hinaus möglichst weit nach Westen vorgeführt werden.

Die Division ist am 21. September bei dem Marsche von Hagenau gegen die Zorn auf starke feindliche Kavallerieabtheilungen gestoßen, welche bei Mommenheim und Hochfelden über die Zorn zurückwichen. Durch die denselben gefolgte eigene Kavallerie und durch anderweite Nachrichten ist festgestellt, daß feindliche Kräfte in der Stärke von etwa einer Division im Laufe des Tages bei Zabern aus dem Gebirge getreten sind und südlich der Zorn stehen.

Der Divisionskommandeur, in der Absicht den Feind am 22. September aufzusuchen und anzugreifen, hat noch am 21. nachmittags die Zorn bei Mommenheim und Krautweiler mit seinen Truppen überschritten und bei Wingersheim Biwak bezogen, Vorposten bis an den Rohrbach vorgeschoben.

Feindliche Vorposten werden in der Höhe von Friedolsheim angetroffen; in der Nacht sind ausgedehnte Biwaksfeuer in westlicher Richtung, anscheinend bei Furchhausen, sichtbar.

Bemerkung: Maßregeln, welche die Verbindung mit der Besatzung von Straßburg zum Zwecke haben, sind zu supponiren.

gez. v. Fransecky,
General der Infanterie und kommandirender
General des XV. Armeekorps.

**Disposition
für die Ostdivision am 22. September.**

M. D. Wingersheim, den 21. September 1879,
abends 6 Uhr.

Der Feind soll heute bei Zabern aus dem Gebirge herausgetreten sein und südlich der Zorn stehen.

Seine Vortruppen wurden in der Höhe von Friedolsheim angetroffen.

Ich werde morgen den Vormarsch fortsetzen, den Feind aufsuchen und angreifen.

Um 9¼ Uhr morgens stehen gefechtsbereit:

1) Die Avantgarde nördlich der Straße Wingersheim—Gingsheim, mit der Tete da, wo der Weg nach Hohfrankenheim abzweigt.
2) Die 31. Kavalleriebrigade in gleicher Höhe mit der Avantgarde südlich derselben Straße.

3) Die rechte Seitenkolonne, welche sich durch eine eigene Avantgarde deckt, mit der Tete des Gros am nördlichen Ausgange von Mutzenhausen an der Straße Schwindratzheim—Schaffhausen.

Sie tritt um 10 Uhr ihren Marsch nach Schaffhausen an und hält dort zu meiner Verfügung.

Ein Offizier mit fünf Pferden ist auf das linke Zornufer zu entsenden, welcher die Straße über Hochfelden auf Wilwisheim und Dettweiler zu beobachten hat.

4) Das Gros südlich Wingersheim, mit der Queue an diesem Ort.
5) Die Truppenfahrzeuge parkiren bei Wingersheim.
6) Meldungen treffen mich bei der Avantgarde.

gez. v. Ziemietzky,
Generallieutenant und Kommandeur
der 31. Division.

Truppeneintheilung
der Ostdivision am 22. September.

Kommandeur: Generallieutenant v. Ziemietzky.

Zur Verfügung desselben: Oberst Rotte, Inspekteur der 3. Pionier-Inspektion,
Oberst Freiherr v. Sazenhofen, Kommandeur des 5. Bayerischen Chevaulegersregiments „Prinz Otto",
Major Herrfahrdt, Kommandeur des Pionierbataillons Nr. 15.

Avantgarde: Generalmajor v. Verdy du Vernois, Kommandeur der 62. Infanteriebrigade,

Infanterieregiment Nr. 47: Oberst v. Schorlemmer, Jägerbataillon Nr. 9: Oberstlieutenant v. Kropff, 2. Eskadron 5. Bayerischen Chevaulegersregiments, 5. Batterie 2. Badischen Feld-Artillerieregiments Nr. 30, 1. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 15 und ¼ Brückentrain.	4 Bataillone, 1 Eskadron, 1 Batterie, 1 Pionierkompagnie.

31. Kavalleriebrigade:*) Generalmajor v. Suckow,
Dragonerregiment Nr. 15: Oberstlieutenant Schmidt v. Altenstadt,
Ulanenregiment Nr. 7: Oberstlieutenant Werckmeister,
Ulanenregiment Nr. 15: Oberstlieutenant v. Scholten,
2. reitende Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 8.

15 Eskadrons, 1 reitende Batterie.

*) Von der 31. Kavalleriebrigade sind die Vorposten durch eine Eskadron zu geben. Sie besetzen den Rohrbach-Abschnitt von Schaffhausen bis Rohr; Patrouillen auf dem linken Ufer vorgeschoben. — Die Vorposten müssen um 9 Uhr stehen.

Digitized by Google

Rechte Seitenkolonne: Generalmajor v. Muck, Kommandeur der Königl. Bayerischen Besatzungsbrigade,
4. Bayerisches Infanterieregiment: Oberstlieut. Ritter v. Hoffmann,
8. Bayerisches Infanterieregiment: Oberst v. Gropper,
$^3/_4$5. Eskadron 5. Bayerischen Chevaulegersregiments,
2. Abtheilung 2. Bayerischen Feld-Artillerieregiments, 4. und 6. Batterie: Major Freiherr v. Lurz.

6 Bataillone, 1 Eskadron, 2 Batterien.

Gros:

Infanterieregiment Nr. 126: Oberst v. Haldenwang,
61. Infanteriebrigade: Generalmajor Berger,
Infanterieregiment Nr. 25: Oberst Hülsemann,
Infanterieregiment Nr. 105: Oberst v. Bosse,
1 Zug 5. Bayerischen Chevaulegersregiments (5. Eskadron),
2. Badisches Feld-Artillerieregiment Nr. 30: Oberstlieutenant v. Graevenitz,
1. Abtheilung: 1., 2., 3. und 4. Batterie: Major Leo,
2. Abtheilung: 6., 7. und 8. Batterie: Major Hildebrand,
3. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 15 mit
$^1/_4$ Brückentrain.

9 Bataillone, 7 Batterien, 1 Pionierkompagnie.

Im Ganzen: 19 Bataillone, 17 Eskadrons, 11 Batterien, 2 Pionierkompagnien.

Verlauf des Manövers.

Die Westdivision dirigirte bei ihrem Vormarsch auf Dunzenheim die Kavalleriebrigade südlich der Hauptstraße über Säsolsheim gegen Rohr; Infanterie und Artillerie der Avantgarde mit einigen Eskadrons, gefolgt von der 59. Infanteriebrigade, verblieben auf der Hauptstraße, während das an der Tete des Gros befindliche Infanterieregiment Nr. 92 mit 1 Eskadron und 2 Batterien als linkes Seitendetachement unter steter Fühlung mit der Hauptkolonne über Littenheim und Ingenheim zu marschiren hatte.

Die Ostdivision trat von ihren Rendezvousplätzen gleichfalls den Vormarsch gegen den Feind an, und zwar die Kavalleriebrigade über Gugenheim auf Säsolsheim, Avantgarde und Gros über Gingsheim auf Dunzenheim, rechte Kolonne — etwas zurückgehalten — über Hohfrankenheim—Schaffhausen auf Ingenheim.

Digitized by Google

In Dunzenheim trafen die beiderseitigen Avantgarden aufeinander. Nach kurzem, lebhaftem Gefecht blieb diejenige der Ostdivision im Besitz des Dorfes, während die Gros beider Divisionen ihren Aufmarsch bei Säsolsheim bezw. östlich Dunzenheim bewirkten.

Fast gleichzeitig war es nordwestlich von Rohr zum Kavalleriegefecht gekommen. Die Kavallerie der Westdivision, aus mehreren Batterien des feindlichen Gros flankirend beschossen, wurde geworfen und mußte bis in die Höhe von Säsolsheim zurückgehen.

Bei Dunzenheim nahm das Gefecht inzwischen einen stehenden Karakter an: es gelang weder der Westdivision — obwohl ihr linkes Seitenbetachement von Ingenheim her in das Gefecht eingriff — das Dorf und die dominirende Stellung nördlich desselben zu gewinnen, noch vermochte die Ostdivision durch einen mit der zunächst aufmarschirten 62. Infanteriebrigade unternommenen Angriff weiter auf Säsolsheim vorzudringen.

Mittlerweile war aber auch die rechte Kolonne der Ostdivision, die Bayerische Brigade, von Schaffhausen her im Anmarsch. Ihr Erscheinen veranlaßte das linke Seitenbetachement des Gegners, sich auf Ingenheim zurückzuziehen. Der Kommandeur der Westdivision gab nunmehr weitere Versuche auf, in den Besitz von Dunzenheim zu gelangen. Er trat den Rückzug nach einer Stellung am Kapellenberge von Friedolsheim an, zur Deckung desselben die Höhe westlich Säsolsheim noch kurze Zeit besetzt haltend.

Die Ostdivision folgte in voller Entwickelung und griff die Stellung des Gegners mit der Bayerischen Brigade auf dem rechten Flügel, der 62. Brigade im Zentrum, der 61. Brigade auf dem linken Flügel an. Der zuerst erfolgende Angriff des rechten Flügels wurde abgeschlagen; auch der Angriff des Gros würde schwere Verluste gekostet haben. Doch wollte der Kommandeur der Westdivision — in Ansehung der ihm in Aussicht stehenden Verstärkungen und nachdem ein von ihm im Zentrum unternommener kurzer Vorstoß mißlungen war — es nicht auf das Aeußerste ankommen lassen. Er entschloß sich, seine Stellung zu räumen und hinter den Abschnitt von Furchhausen—Waldolwisheim zurückzugehen.

Die Ostdivision setzte in der gewonnenen Stellung Littenheim—Friedolsheim Vorposten aus; die Avantgarde biwakirte bei Säsolsheim, das Gros bei Dunzenheim. Die Westdivision beließ Vorposten an dem vorgenannten Abschnitt; ihre Arrieregarde ging bis westlich Furchhausen, das Gros auf der Straße nach Zabern bis nöblich Schweinheim zurück und wurden dort Biwaks bezogen.

Feldmanöver am 23. September 1879.

Spezialidee
für die Westdivision zum 23. September.

Nachdem die Westdivision sich am 22. September vor der feindlichen Ueberlegenheit bis hinter den Abschnitt von Furchhausen—Waldolwisheim zurückgezogen und südöstlich von Zabern Biwak bezogen hat, stößt am Abend dieses Tages eine über Zabern eintreffende frische Infanteriebrigade der Westarmee nebst 2 Batterien zu ihr. Andere Kräfte der Westarmee sind bestimmt, von Saaralben aus in den Elsaß einzubringen.

Der Gegner scheint hiervon Kenntniß zu haben, da er, den eingegangenen Meldungen zufolge, am Nachmittage des 22. September ein starkes Detachement über Hochfelden nordwärts dirigirt hat.

Der Kommandeur der Westdivision soll mit den ihm gewordenen Verstärkungen seine ursprüngliche Aufgabe wieder aufnehmen.

gez. v. Fransecky,
General der Infanterie und kommandirender
General des XV. Armeekorps.

Disposition
für die Westdivision am 23. September.

Stabsquartier Schweinheim,
den 22. September 1879, 9 Uhr abends.

Eine Infanteriebrigade und zwei Batterien frischer Truppen sind bei der Division eingetroffen. Eingegangenen Nachrichten zufolge hat der Feind ein starkes Detachement über Hochfelden nach dem Moderthale dirigirt, wo das Einbringen von Abtheilungen unserer Armee — über Ingweiler — nahe bevorsteht. Ich beabsichtige morgen den Vormarsch wieder aufzunehmen und den uns gegenüberstehenden Feind aufzusuchen und anzugreifen. Zu dem Zwecke bestimme ich, daß morgen früh 8½ Uhr die Truppen auf ihren Biwaksplätzen bereitstehen und um diese Zeit die Vorposten bis auf eine leichte Kette eingezogen werden. Ich treffe um 8¼ Uhr beim Gros der Vorposten ein, wo ich die mit Tagesanbruch einzuziehenden Nachrichten über den Feind zu finden erwarte.

Bemerkung. Ich beabsichtige in zwei Kolonnen über Littenheim und Säsolsheim gegen den Rohrbach-Abschnitt vorzumarschiren und um 9 Uhr die Vorpostenlinie zu überschreiten.

gez. v. Woyna,
Generallieutenant und Kommandeur der 30. Division.

Truppeneintheilung
der Westdivision am 23. September.

Linke Kolonne: Generalmajor Frhr. von dem Bussche-Haddenhausen, Kommandeur der 60. Infanteriebrigade.

60. Infanteriebrigade: Oberst Frhr. v. Amelunxen, Kommandeur des Infanterieregiments Nr. 45.
Infanterieregiment Nr. 92: Oberst v. Förster.
" Nr. 42: " v. Wrisberg.
Ulanenregiment Nr. 4: Oberstlieutenant Becker.
2. Abtheilung Feld-Artillerieregiments Nr. 15: Major Knaack.
4. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 15.

Rechte Kolonne: Generalmajor v. Wright, Kommandeur der 30. Kavalleriebrigade.

59. Infanteriebrigade: Generalmajor Müller.
Infanterieregiment Nr. 45: Major Kraehe.
" Nr. 60: Oberst Dorndorf.
Bayerische Besatzungsbrigade: Generalmajor v. Muck.
4. Bayerisches Infanterieregiment: Oberstlieutenant v. Hoffmann.
8. " " Oberst v. Gropper.
2. " Jägerbataillon: Oberstlieutenant Popp.
30. Kavalleriebrigade: Oberst v. Dincklage.
Dragonerregiment Nr. 9: Oberst v. Blanckensee.
" Nr. 10: Major Frhr. v. Roeder.
" Nr. 13: Oberstlieutenant Frhr. v. Stein.
1. reitende Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 8.
Feld-Artillerieregiment Nr. 15: Oberstlieutenant v. Ekensteen.
1. Abtheilung Feld-Artillerieregiments Nr. 15: Major Gaerting.
2. " 2. Bayerischen Feld-Artillerieregiments: Major Frhr. v. Lurz.
2. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 15 mit 1/2 Divisions-Brückentrain.

Spezialidee
für die Ostdivision am 23. September.

Der Ostdivision ist es am 22. September gelungen, den Gegner bis hinter den Abschnitt von Furchhausen—Waldolwisheim zurückzuwerfen.

Am Nachmittage trifft von der oberen Heeresleitung die Weisung ein, durch eine starke, sofort zu entsendende Detachirung nach dem Moderthale den Ausschiffungspunkt Hagenau gegen feindliche Truppen zu decken, welche von Saaralben her im Anmarsch nach dem Elsaß sein sollen. Mit dem Rest seiner Truppen hat der Divisionskommandeur, bis zum baldigen Eintreffen

weiterer Kräfte der Ostarmee, den ihm südlich der Zorn gegenüberstehenden Gegner am Vorgehen gegen Osten zu verhindern.

Die eingehenden Meldungen lassen vermuthen, daß der Feind über Zabern nicht unbeträchtliche Verstärkungen erhalten hat.

gez. v. Franfecky,
General der Infanterie und kommandirender
General des XV. Armeekorps.

Disposition
für die Ostdivision am 23. September.

Biwak bei Dunzenheim,
den 22. September 1879, nachmittags 2½ Uhr.

Der Feind ist heute nach dem Gefecht hinter den Abschnitt Furchhausen—Waldolwisheim zurückgegangen.

1) Morgen früh 9 Uhr stehen die Truppen in ihren Biwaks gefechtsbereit.
2) Im Falle eines feindlichen Angriffs ist von dem Gros der Vorposten die Stellung bei Säsolsheim zu vertheidigen. (Punkte 270—252 der Generalstabskarte.)
3) Meldungen nach Dunzenheim.

gez. v. Ziemietzky,
Generallieutenant und Kommandeur
der 31. Division.

Truppeneintheilung
der Ostdivision am 23. September.

Kommandeur: Generallieutenant v. Ziemietzky.
Zur Verfügung desselben: Oberst Rotte, Inspekteur der 3. Pionierinspektion.
Oberst Frhr. v. Sazenhofen, Kommandeur des 5. Bayerischen Chevaulegersregiments.
Major Herrfahrdt, Kommandeur des Pionierbataillons Nr. 15.
Avantgarde: Generalmajor Berger, Kommandeur der 62. Infanteriebrigade.
Infanterieregiment Nr. 25: Oberst Hülsemann.
Ulanenenregiment Nr. 15: Oberstlieutenant v. Scholten.
6. Batterie Feld-Artillerieregiments Nr. 30.
Gros: Infanterieregiment Nr. 105: Oberst v. Bosse.
62. Infanteriebrigade: Generalmajor v. Verdy du Vernois.
Infanterieregiment Nr. 47: Oberst v. Schorlemmer.
Infanterieregiment Nr. 126: Oberst v. Haldenwang.
Jägerbataillon Nr. 9: Oberstlieutenant v. Kropff.

31. Kavalleriebrigade: Generalmajor v. Suckow.
Dragonerregiment Nr. 15: Oberstlieutenant Schmidt v. Altenstadt.
Ulanenregiment Nr. 7: Oberstlieutenant Werckmeister.
2 Eskadrons 5. Bayerischen Chevaulegersregiments.
2 reitende Batterien Rheinischen Feld-Artillerieregiments Nr. 8.
2. Badisches Feld-Artillerieregiment Nr. 30: Oberstlieutenant v. Graevenitz.
1. Abtheilung, 1., 2., 3. und 4. Batterie: Major Leo.
2. „ 5., 7. und 8. Batterie: Major Hildebrand.
1. und 3. Kompagnie Pionierbataillons Nr. 15 mit 1/2 Divisions-Brückentrain.

Verlauf des Manövers.

Die Westdivision, seit gestern durch eine frische (die bayerische) Brigade verstärkt, trat den Vormarsch in ähnlicher Weise wie am Tage zuvor an: Ihre Kavalleriebrigade kotoyirte die rechte Kolonne südlich der Straße Altenheim—Dunzenheim, auf welcher die 59. Infanteriebrigade, hinter dieser die bayerische Brigade, mit im Ganzen 6 Batterien marschirten. Die linke Kolonne, 60. Infanteriebrigade mit 1 Kavallerieregiment und 4 Batterien, dirigirte sich von Altenheim über Littenheim auf Ingenheim.

Beim Anmarsch der Westdivision zogen sich die Vorposten der Ostdivision auf ihre Avantgarde zurück, welche westlich Säsolsheim Stellung genommen hatte und aus dem Gros durch das 2. Regiment der 61. Infanteriebrigade nebst 3 Batterien verstärkt wurde. Auch die Kavalleriebrigade der Ostdivision wurde aus ihrem Biwak bis südlich vor Säsolsheim vorgezogen, während die 62. Infanteriebrigade mit 4 Batterien bei Dunzenheim verblieb.

Der Kommandeur der Westdivision erwartete bei Säsolsheim hartnäckigen Widerstand des Feindes zu finden. Er wollte daher erst die gesammten Kräfte seiner Hauptkolonne westlich des Kapellenberges von Friedolsheim gedeckt entwickeln, bevor er zum Angriff überging. Der Angriff wurde inzwischen durch die Artillerie auf der Kapellenhöhe vorbereitet.

Einen Versuch der Kavalleriebrigade, über Friedolsheim vorzugehen, hatte die feindliche Kavallerie zurückgewiesen.

Unterdessen war die linke Kolonne der Westdivision, welcher feindliche Truppen nicht entgegenstanden, im Vormarsch geblieben und gewann, da der Aufmarsch der Hauptkolonne lange Zeit in Anspruch nahm, gegen diese einen erheblichen Vorsprung.

Der Kommandeur der Ostdivision konnte die Bewegungen des Gegners von den Höhen bei Säsolsheim aus übersehen. Er entschied sich dafür, seine Truppen hinter den Rohrbach zurückzuführen und erst dort einen Angriff des Feindes anzunehmen. Ein Theil der 62. Infanteriebrigade, das

Infanterieregiment Nr. 47, wurde von Dunzenheim sofort auf Ingenheim dirigirt, um der Umgehungskolonne des Gegners entgegenzutreten. Der Rest dieser Brigade besetzte zur Deckung des Abzuges der 61. Infanteriebrigade die Stellung bei Dunzenheim.

Das Infanterieregiment Nr. 47 wurde alsbald in ein lebhaftes Gefecht verwickelt und mußte vor der feindlichen Ueberlegenheit allmälig auf Schaffhausen zurückweichen. Dagegen führte die 61. Brigade, demnächst die bei Dunzenheim stehenden Theile der 62. Brigade und endlich auf dem linken Flügel die Kavalleriebrigade den Rückzug über die Rohr unbelästigt von der feindlichen Kolonne aus.

Diese letztere hatte, nachdem die Entwickelung ihrer beiden Infanteriebrigaden nördlich von Friedolsheim bewirkt war, beim weiteren Vorgehen in dieser Formation mancherlei Aufenthalt in dem hügeligen und mehrfach durchschnittenen Terrain, so daß sie den Gegner westlich des Rohrbaches nicht mehr erreichte.

Zum Schlusse des Manövers schickte die Westdivision sich an, die feindliche Stellung auf dem rechten Rohrbach-Ufer an der Straße nach Gingsheim und südlich von Hohfrankenheim mit der 59. und der bayerischen Brigade von Dunzenheim aus anzugreifen, während die inzwischen bis Schaffhausen gelangte 60. Brigade von dort aus vorgehen sollte. Die Artillerie, nördlich und nordöstlich von Dunzenheim aufgefahren, bereitete den beabsichtigten allgemeinen Angriff vor, der aber auf Allerhöchsten Befehl nicht zur Ausführung kam.

Druck von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin, Kochstraße 69. 70.

Digitized by Google





Digitized by Google

Zu den Beiheften des Militär-Wochenblattes.

Carl Friedrich Wilhelm von Reyher

General der Kavallerie und Chef des Generalstabes der Armee.

Ein Beitrag
zur
Geschichte der Armee.

Vierter Theil.

Von

v. Ollech,
General der Infanterie.

Mit dem Brustbilde des Generals.

Berlin 1879.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 69. 70.

Digitized by Google

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Reyher in der Friedensperiode vom Jahre 1815 bis zum Jahre 1857.

Vierter Theil.

1. Reyher als Generalstabs-Offizier vom Oktober 1815 bis zum Mai 1824.

In dem jugendlich-frischen Alter von 29 Jahren zum Major befördert, geachtet und geehrt von seinen Vorgesetzten, ausgezeichnet durch die Gnade seines Königs und Kriegsherrn, und getragen von Hoffnungen und Wünschen, die sich auch reichlich erfüllt haben, trat Reyher nun in die lange Friedensperiode ein, welche erst nach 42 Jahren mit seinem Tode zum Abschluß kommen sollte. Wie der Friede für jeden Soldaten keine Ruhezeit sein, sondern als eine Vorbereitungszeit für neue Thaten und neue kriegerische Ehren ausgenutzt werden soll, so ist Reyher sich dieser Aufgabe in den wechselnden Verhältnissen seines Lebens mit voller Klarheit und in rastloser Hingabe an die Interessen der Armee bewußt geblieben. Hatte der wirkliche Kriegsdienst ihn von der untersten Stufe bis zu seiner gegenwärtigen Stellung, auf Grund seiner militairischen Begabung, emporgetragen, so kam es jetzt für ihn darauf an, seine Erfahrungen und Kenntnisse in seinem Geiste zu sichten, zu ordnen, das Gewonnene durch die Reflexion zu seinem unverlierbaren Eigenthum zu machen, es in fortgesetzten Studien zu erweitern, und dann auf immer größere Kreise helfend und fördernd zu übertragen. Die treue, ernste, geistvolle Arbeit im Dienst und für den Dienst wurde sein Lebensberuf, durchdrang sein ganzes Wesen, und sie war es, die ihn fähig machte, die höchsten Stufen militairischer Ehren zu erreichen.

Aus dem Jahre 1815 liegen uns zwei Befehle vor, datirt aus dem Hauptquartier Chartres vom 10. August und 25. September, durch welche der Chef des Generalstabes 4. Armee-Korps v. Valentini Rekognoszirungsarbeiten an Ingenieur-Geographen und Offiziere vertheilte, zu welchen auch der Rittmeister Reyher gehörte. Ihm fiel zunächst die Aufgabe zu, den Lauf der Flüsse und der einfallenden Gewässer im Departement der Orne zu rekognosziren, später auch die Wegekarte in demselben Departement zu berichtigen. Die allgemeine Instruktion, welche Valentini gleichzeitig ausgab, führt uns in die Natur dieser Beschäftigung ein.

„Die genannten Generalstabs-Offiziere können bei ihren Herren Brigadiers darauf antragen, daß ihnen Offiziere aus den Truppen-Abtheilungen zur Hülfe beigegeben werden. Damit diese Aufnahme gleichmäßig geschieht, so wird darüber Nachstehendes festgesetzt:

1) Ein jeder der beauftragten Herren trägt sich aus der Cassinischen Karte das ihm zugetheilte Terrain nach dem beiliegenden Maßstab (von 6 Zoll für die Meile) auf.

2) Sie begeben sich nach dem Ort ihrer Bestimmung, indem sie dem Lauf der Flüsse folgen und nach dem Augenmaß den Thalrand, die zunächst liegenden Ortschaften, die Wege und andere Terraingegenstände eintragen. Orte und Wege werden nach den beigefügten Bezeichnungen vermerkt. Bei den Hauptübergängen über die Flüsse sind die Ufer und das zunächst liegende Terrain mit besonderer Sorgfalt zu skizziren.

3) Zu diesen Aufnahmen ist noch eine kurze topographische Beschreibung anzufertigen über die Beschaffenheit der Wasserlinien, ihre Tiefe, die Art des Bodens, der Ufer, über Furten, Brücken, verfügbare Fahrzeuge rc. Es ist ferner darin anzugeben die Beschaffenheit der Wege, die Anzahl der Feuerstellen und der Einwohner in den zunächst gelegenen Ortschaften. Uebergangspunkte sind in Betreff ihrer Vertheidigungsfähigkeit zu charakterisiren, überhaupt ist alles militairisch Wichtige hervorzuheben.

4) Nach dem in den Aufnahmen berichtigten Wegenetz sollen die Karten des Hauptquartiers vervollständigt werden. In Betreff derjenigen Wege, welche auf öffentliche Kosten unterhalten werden, sind die sichersten Nachrichten von den Directeurs des ponts et des chaussées in den Departements-Städten einzuziehen.

5) Die zu diesen Aufnahmen kommandirten Herren erhalten eine offne Ordre, um durch dieselbe aller Orten die nöthige Eskorte, Quartier und Verpflegung zu bekommen. Ich erwarte von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Ort ihres Aufenthalts. Für die Beendigung dieser Aufnahmen empfehle ich die möglichste Beschleunigung. Die Zeichnungen, die topographischen Notizen und die verbesserte Wegekarte sind mir direkt einzusenden."

Von mehreren Offizieren unterstützt, welchen Reyher die Detailarbeiten zutheilte, war derselbe im Stande, schon am 15. Oktober die letzten Zeich-

Google

nungen und Berichte einzusenden. So sehen wir ihn theoretisch und praktisch in eine fortgesetzte Beschäftigung für den Dienst des Generalstabes eintreten.

Zurückgekehrt in das Stabsquartier seines Brigade-Kommandeurs nach Stenay, konnte er hier wieder die Korrespondenz mit seinem Vater aufnehmen. Wir erhalten durch dieselbe einen Einblick in seine nächsten Lebensaussichten, wie er sich dieselben dachte; wir hören seine politischen Urtheile über die Franzosen und über Frankreich, und wir erfahren, wie Reyher neben seiner angestrengten dienstlichen Thätigkeit doch die Sorge für seine Brüder und seine Schwester immer auf einem treuen rechtschaffenen Herzen trägt.

So schreibt er unter dem 19. Januar 1816 aus Stenay:

„Lieber, theurer Vater!

..... Ludwig befindet sich recht wohl. Er ist Unteroffizier geworden und mit seiner Lage sehr zufrieden. Am 12. d. Mts. hatte das Regiment Colberg Revue vor dem kommandirenden General, und bei dieser Gelegenheit sah ich den Herrn Sergeanten zum erstenmal in der Uniform seiner neuen Charge. Zur Anschaffung einer eigenen Uniform und zur Unterstützung seiner jetzigen Dienststellung hat der Herr Oberstwachtmeister gerne einige Goldstücke springen lassen. Wenn, lieber Vater, Ludwig seine Zukunft auch noch nicht begründen kann, so lebt er doch gegenwärtig in sehr glücklichen Verhältnissen. Er wird von seinem Kompagnie-Chef, von seinem Feldwebel und von allen seinen Kameraden geliebt, hat ein ausreichendes Kriegsgehalt und von mir bekommt er eine regelmäßige monatliche Zulage. Es fehlt ihm in der That an Nichts! Lassen Sie ihn also immer noch ein Jahr in dieser Lage dienen. Es ist dabei für ihn durchaus nichts verloren. Gewiß werde ich später die erste günstige Gelegenheit benutzen, seine Entlassung herbeizuführen. Entschließt er sich dann, in seiner Heimath eine Windmühle zu erwerben, so kann er sicher auf meine Unterstützung rechnen.

Was Schwester Bertha anbetrifft, so ist es — lieber Vater! — wohl die höchste Zeit, daß sie zu ihrer Ausbildung nach Berlin gebracht wird. Thun Sie es daher doch recht bald. Schon längst hatte ich dem lieben Mädchen ein Geschenk zugedacht, und ich glaube dies vorläufig nicht besser darbringen zu können, als daß ich mit Freuden die Pension für sie übernehme. Wählen Sie eine Anstalt, welche Ihnen als die zweckmäßigste erscheint, und haben Sie demnächst nur die Güte, mir die verabredete Summe, die Straße und die Hausnummer, sowie den Namen der Erzieherin zu nennen; ich werde dann dafür sorgen, daß der Betrag von zwei zu zwei Monat durch die Militairkasse zu Berlin berichtigt wird. In dieser Unterstützung soll keine Prahlerei liegen. Die Vorsehung hat mich unerwartet in eine sehr günstige Lage versetzt, so daß ich sie nur dazu benutzen kann, Ihnen, meinen theuren Eltern, meinen **Dank** und meine **Liebe** durch die **That** auszudrücken.

Unser Brigade-Quartier ist noch immer Stenay, und wird es auch wohl bis gegen Pfingsten hin bleiben. Dann aber sollen die Truppen zu den Sommerübungen konzentrirt werden. Ludwig steht in Fromeréville, westlich nahe bei Verdun. Da jetzt bei jeder Kompagnie und Eskadron eine Schule für Unteroffiziere und einige ausgewählte Gemeine eingerichtet worden ist, in welcher durch Offiziere Unterricht im Rechnen, Schreiben, in der Geographie und in der deutschen Sprache ertheilt wird, so habe ich es ihm zur besonderen Pflicht gemacht, diesen Unterricht recht fleißig zu benutzen. Die Nothwendigkeit dazu sieht Ludwig auch sehr gut ein, und hat er zu diesem Zwecke bereits mehrere Bücher von mir erbeten.

Der Major v. Petri, welcher jetzt das Füsilier-Bataillon des Regiments Colberg kommandirt, ist mein guter Freund. Ich machte seine Bekanntschaft 1810 bei Danzig. Er war damals Kompagnie-Chef im 3. Ostpreußischen Infanterie-Regiment.

Nun leben Sie wohl und glücklich, geliebte Eltern, und grüßen Sie meine Geschwister.

Vor einer Stunde (es ist jetzt Abends 8 Uhr) bin ich mit meinem General von Bar le Duc (10 Meilen von hier) zurückgekommen. Es hat den ganzen Tag über geregnet und wir sind etwas durchgefroren. Die Post geht morgen ab und ich möchte dieselbe nicht versäumen. Um eine recht baldige Antwort bittet Sie dringend

Ihr
ganz gehorsamster Sohn
Carl."

Am 16. März l. J. fährt Reyher aus Stenay fort:

„Theure Eltern!

In einigen Tagen werde ich zu einer größeren Rekognoszirungsreise von hier abgehen, und will deshalb Ihren lieben Brief vom 7. v. Mts. noch vorher beantworten. Hoffentlich haben Sie für die Aufnahme Bertha's in Berlin Alles vorbereitet. Möge sie, ihrem Versprechen gemäß, recht bald an mich schreiben, nicht um ihren Dank auszusprechen, denn dessen bedarf es durchaus nicht, sondern weil es mir Freude machen wird, mit ihr zu korrespondiren.

So sehr ich mich danach sehne, im nächsten Sommer die Heimath, begleitet von Ludwig, wiederzusehen, so ist es mir doch unmöglich, schon jetzt etwas Gewisses darüber zu äußern. Die Reise ist, wenn man alles in Erwägung zieht, mit großen Schwierigkeiten verbunden. Für das Armee-Korps in Frankreich soll eine Beurlaubung der Offiziere aufs Aeußerste beschränkt werden, und wenn ich selbst mit Extrapost reisen wollte, so würde ich doch nur acht bis höchstens vierzehn Tage in Schönebeck bleiben können. Freilich ist diese Art der Reise sehr kostspielig; mit eigenen Pferden fahren, macht sie aber noch theuerer und vor allem langsamer.

Zwar befinde ich mich gegenwärtig in einer Lage, in welcher ich Ausgaben nicht zu scheuen habe; aber mein Zukunftsplan ist ein anderer, der vielleicht sicherer zu dem Ziel meiner Hoffnungen und Wünsche führt. Es ist nämlich meine Absicht, so lange zu sparen, bis ich für 1000 bis 1500 Thaler 2 bis 3 recht schöne große englische Paradepferde kaufen kann (— für ein schönes großes englisches Pferd zahlt man hier allgemein 100 bis 120 Friedrichsdor —), um als Stabsoffizier mit Eleganz vor einem Kavallerie-Regiment aufzutreten, wenn ich Se. Majestät werde gebeten haben, mich in die Linie zurückzuversetzen.

In der Adjutantur war ich bereits längere Zeit, und im Generalstabe dürfte ich kaum höher kommen, es sei denn, ich würde Chef des Generalstabes bei einem der kommandirenden Generale. Da es indessen in der ganzen Armee nur sieben General-Kommandos giebt, und diese Herren sich gewöhnlich ihre Chefs wählen, so besteht für mich keine Aussicht zu einer solchen Stellung. Hätte York nicht seinen Abschied erzwungen, so würde ich wahrscheinlich zu ihm gekommen sein. Wenn ich es aber auch bis zu einer solchen Chefstelle noch brächte, so weiß ich doch, daß die Hauptsache immer die Laufbahn zum Regiments-Kommandeur bleibt.

Werde ich daher, lieber Vater, versetzt, so hoffe ich dann nicht nur so viel Zeit zu erübrigen, um Sie zu besuchen, sondern ich darf hoffen, in diesem Falle ein Regiment zu erhalten, welches im Vaterlande steht. Sagen Sie mir in Ihrem nächsten Brief Ihre Meinung über diesen Plan für meine Zukunft.

Mein persönliches Verhältniß zu meinem General ist ein sehr gutes. Wir sehen uns zwar nur Mittags bei Tische, weil der Chef des Generalstabes Oberst v. Reiche die Offiziere des Büreaus ausschließlich beschäftigt. Märsche und Positionen der Brigade habe ich durch Entwerfen der Marschrouten und Dispositions zu bearbeiten.

Sie fürchten, lieber Vater, daß ich Ihren Rath, einen Hausstand zu gründen, übel nehmen könnte? Im Gegentheil, ich erkenne darin mit kindlicher Liebe Ihre Theilnahme an meinem Schicksal. Freilich würde zu meinem jetzigen militairischen Leben eine Heirath nicht wohl passen. Es ist ja Regel, auch im Frieden die Truppen nicht lange in ein und demselben Garnisonort zu belassen. Ist man verheirathet, so entstehen aus diesem häufigen Wechsel mannigfache Unbequemlichkeiten. Hat man dagegen keine Frau, so ist es angenehm, den Garnisonort recht oft zu wechseln. Eine Französin würde ich überdies nie heirathen. Sollte ich aber einst im Vaterlande eine geeignete Gelegenheit finden, nun so will ich dieselbe dann auch mit Freuden benutzen.

Ich beschäftige mich viel mit der französischen Sprache und mache ziemliche Fortschritte. Ich lese ein jedes französische Buch und spreche so viel, daß ich in der Gesellschaft leidlich fortkomme.

Die französische Nation ist mir nicht sympathisch, und es scheint, daß

sie durch Ludwig XVIII. einen letzten Stoß bekommen habe. Bonapartisten giebt es insofern kaum mehr, als ihr Herr und Meister Napoleon jetzt allen Kredit verloren hat. Dagegen haben sich die verschiedensten Parteien als Feinde der jetzigen Regierung vereinigt, und man kann sie mit dem allgemeinen Namen Antiroyalisten bezeichnen. Der Haß zwischen diesen und den Anhängern der Bourbon's ist außerordentlich heftig, und die Ersteren bilden den größeren und kräftigeren Theil des französischen Volkes. Wenn die Alliirten nicht hier ständen, so würde notre père de Gand wohl längst seine Abreise aus Frankreich wieder haben antreten müssen. Das Feuer der Revolution glimmt unter der Asche fort, und wenn auch in den ersten Jahren noch die Ruhe erhalten bleibt, so darf man doch bezweifeln, daß sich die Bourbons auf dem Thron behaupten werden.

Ihren finanziellen Verpflichtungen kommen indessen die französischen Behörden pünktlich nach. Meine Einnahme beträgt monatlich 220 Thaler und täglich 5 Rationen.

Vor einigen Tagen gab der kommandirende General v. Zieten in Sedan einen großen Ball. Eingeladen zu demselben, bin ich mit meinem General dort gewesen.

Mit York korrespondire ich fleißig. Leben Sie wohl und glücklich, geliebte Eltern, und grüßen Sie meine Geschwister und Freunde. Ich bleibe

Ihr
gehorsamster Sohn
Carl."

Die Rekognoszirung, von welcher Reyher in diesem Brief spricht, und auf die er später zurückkommt, betraf den Terrain-Abschnitt zwischen Verdun und Metz. Die Möglichkeit einer Kriegslage, die durch eine politische Umwälzung hervorgebracht werden könnte, blieb für das um Sedan kantonnirende preußische Armee-Korps — wenn auch nicht wahrscheinlich — so doch nicht unmöglich. Es mußte deshalb die Vorbereitung zu einem eventuellen Entschluß getroffen werden. Oberst v. Reiche faßte die Aufstellung ins Auge, die zwischen der Maas und der Mosel zu nehmen sein würde, und stellte deshalb dem Major folgende Aufgabe:

„Da wir Metz und Verdun nicht in unserer Gewalt haben, so kommt es bei einem wieder ausbrechenden Kriege darauf an, zwischen der Maas und Mosel eine Vertheidigungslinie zu finden, die von der Natur begünstigt wird. Es müßte für diesen Zweck womöglich ein Flußgebiet benutzt werden, und wäre besonders für die sichere Anlehnung der Flanken zu sorgen. Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich, bei eintretender guter Witterung das ganze Terrain zwischen Verdun, Metz, Longwy und Montmedy zu rekognosziren, über den militairischen Werth dieses Abschnitts eine vollständige Beschreibung einzureichen und dieser die nöthigen Zeichnungen beizufügen. Vorzüglich ist es nöthig zu wissen, ob sich für ein Armee-Korps von 30000 Mann in erster Linie eine

gute Position gegen Verdun nordöstlich von dieser Stadt bei Louvemont und Ornes, und in zweiter Linie weiter zurück am Othain bei Rouvrois und Spincourt befindet."

Ueber diese Rekognoszirungsreise schreibt Reyher am 6. Mai 1816 aus Etain an seinen Vater:

„Seit 4 Wochen bin ich unstät und flüchtig, um die mir übertragenen Arbeiten des Generalstabes auszuführen. Doch gedenke ich, binnen 4 bis 5 Wochen fertig zu werden."

Auch hoffte er, daß der Befehl des Königs: die Generalstabsoffiziere der Armee, — nach Grolman's, des Generalquartiermeisters, Instruktion, — eine mehrmonatliche Reise zu den Schlachtfeldern der letzten Feldzüge machen zu lassen, um durch Entwickelung ihrer Ansichten ihre eigene Ausbildung fortzusetzen, — auch ihn vielleicht nach Deutschland und zum Vaterhause auf kurze Zeit zurückführen könnte.

Inmitten seiner Arbeiten blieb die Erziehung seiner Schwester ein Hauptgegenstand seiner Wünsche und brüderlichen Fürsorge. Er schreibt darüber aus Etain in dem oben angezogenen Briefe:

„Mein theurer Vater!

Haben Sie Dank für die Nachrichten, welche Sie mir über Bertha mittheilen. Ich zweifele nicht, daß Sie sich alle Mühe gegeben, das gute Mädchen in eine vortheilhafte Pension zu bringen, und billige deshalb in jeder Beziehung Ihre Anordnungen. Ich finde den Preis nicht zu hoch, und werde denselben sofort und direkt an die Anstalt berichtigen. Die Quittung kann Ihnen der Vorsteher übersenden. Es wird mir viel Freude machen, wenn Bertha diese Gelegenheit benutzt, sich mit Eifer und Fleiß zu ihrer künftigen Bestimmung auszubilden. Ist es Ihnen möglich, lieber Vater, so lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe wissen, in welchen Gegenständen und Handarbeiten die Schülerinnen unterrichtet werden. Nach meiner Ansicht darf auch das Tanzen und etwas Musik in dem Lehrplan nicht fehlen. Sollten beide Künste ausgelassen sein, so wäre es wohl gut, wenn Bertha darin Privat-Unterricht erhielte. Auch dazu würde ich gerne die Hand bieten. Bin ich auch weit entfernt, es zu billigen, daß junge Mädchen durch übertriebene Bildung in die Höhe geschraubt und damit für das ländliche Leben verdorben werden, so erkenne ich doch, daß Gesang und Tanz dem weiblichen Wesen eine Anmuth verleihen, welche durch andere Talente nicht leicht ersetzt werden kann. Doch ich urtheile hierin nur nach meinem Gefühl und will daher den weiteren Entschluß gerne Ihrer Prüfung überlassen. Sie werden diese Ansichten würdigen. Grüßen Sie Bertha recht herzlich von mir." . . . .

Eine Gelegenheit, seine eigene wissenschaftliche militairische Ausbildung zu fördern, wurde dem jugendlichen Stabsoffizier dadurch geboten, daß ihm

seine Vorgesetzten, im vollen Vertrauen zu seiner Befähigung und Strebsamkeit, das Direktoriat über die Brigade-Kriegsschule in Stenay übertrugen. Gleiche Schulen waren für das ganze Armee-Korps in den 4 Brigaden desselben angeordnet und zwar im Interesse der jüngsten Offiziere und der Portepee-Fähnriche der Regimenter. Der Unterricht sollte sich über folgende Wissenschaften erstrecken:

1) Deutsche und französische Sprache,
2) Mathematik, und zwar ebene Geometrie, Trigonometrie, Algebra und Gleichungen bis zum 2. Grade,
3) Geschichte,
4) Geographie,
5) Fortifikation,
6) Planzeichnen,
7) Kenntniß der Waffen und Truppengattungen und deren Gebrauch gegen den Feind (Waffenlehre und Taktik).

Den Unterricht in der deutschen Sprache, Geographie und Geschichte sollten zwei Feldprediger ertheilen, den in der Mathematik ein Artillerie-Offizier, in der Fortifikation und im Planzeichnen ein Infanterie-Offizier, in der französischen Sprache ein Einwohner der Stadt, und in der Waffenlehre und Taktik der Generalstabsoffizier der Brigade.

Reyher erhielt aber außerdem noch den Auftrag, mit seinen 37 Schülern den ganzen Kantonnementsbezirk der Brigade aufzunehmen, und sie gleichzeitig in der Führung von Detachements, welche aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie zusammengesetzt gedacht wurden, durch taktische Aufgaben im Terrain zu unterrichten und zu üben.

Es lag ihm also die Lösung einer dreifachen Aufgabe ob, nämlich die Ausführung ausgedehnter Rekognoszirungen, Ertheilung militairischen Unterrichts und die Erfüllung seiner täglichen dienstlichen Geschäfte als Generalstabsoffizier. Da begreift man es leicht, wie Reyher unter dem 19. Dezember 1816 aus Stenay an seinen Vater schreiben konnte:

„Mein theurer, innig geliebter Vater!

..... Seit vier Monaten bin ich von Geschäften fast erdrückt worden, und noch habe ich sie nicht alle erledigt. Ich habe nämlich die Resultate meiner Rekognoszirungen, mit denen ich den ganzen Sommer über beschäftigt gewesen bin, zusammenstellen und diese Arbeit, nebst den angefertigten Plänen, höhern Orts einreichen müssen. Nächte hindurch habe ich gesessen und oft erst am Morgen einige Stunden geschlafen. Jetzt aber ist die Hauptarbeit beendet, und ich hoffe, daß sie Beifall finden werde.

Die Forderungen, welche das Departement des Generalstabes im Kriegsministerium macht (General v. Grolman), sind sehr hoch, und man muß sich auf das Studium vieler Wissenschaften legen, um jene Forderungen zu erfüllen. Ich stehe alle Morgen um 4 Uhr auf, und beschäftige mich

bis 10 Uhr Vormittags mit Mathematik, Strategie, Taktik und Kriegsgeschichte. Selbst bergmännische Kenntnisse sollen wir uns erwerben, um die Berge nach ihrer Grundmasse für die Bewegung und den Gebrauch aller Waffen richtig und sicher beurtheilen zu können.

Jeder Generalstabsoffizier soll 2 bis 3 Jahre im Generalstabe bleiben; dann soll er in die Linie zurückversetzt und ohne auf die Anciennetät Rücksicht zu nehmen, zu den höhern militairischen Stellen befördert werden. Der Generalstab soll, nach der Bestimmung des Königs, die Schule sein, in welcher Generale gebildet werden. Es besteht bereits in Berlin eine höhere Kriegsschule, in welcher ausgezeichnete Offiziere auch zum Generalstabe vorbereitet werden sollen. Einst wird es die angenehmste Rückerinnerung meines Lebens sein, einige Jahre im Generalstabe gedient zu haben. Erhält mich Gott gesund, so hoffe ich, soll mir der General nicht entgehen.

Die Revuen vor dem berühmten Feldherrn seiner Zeit, dem Herzog Wellington, sind alle glänzend ausgefallen. Das preußische Armee-Korps wurde zu diesem Zweck im September bei Sedan zusammengezogen. Außerdem aber habe ich auch der russischen Revue unter dem General Woronzoff bei Rocroy, und der der vereinigten englischen und hannöverschen Armee bei Cambray beigewohnt. Beim General Woronzoff war ich einmal, beim Marschall Wellington zweimal zum Diner eingeladen.

Hier in Frankreich herrscht eine ungewöhnliche Theuerung. Fast alle unsere Lieferanten sind dadurch bankerott geworden und haben sich durch die Flucht ihren Verpflichtungen entzogen. Die Folge davon war einige Unregelmäßigkeit in der Verpflegung der Truppen, die indessen schon jetzt nach Möglichkeit wieder gehoben ist.

Von der Bevölkerung läßt sich nur sagen, daß die Einwohner freundlich und zuvorkommend gegen uns sind. Wir halten aber auch die allerstrengste Mannszucht. Die Nachrichten aus Paris lauten gegenwärtig für die Bourbons so vortheilhaft, daß es scheint, als werde dieser Zustand auch nach unserem Abmarsch fortdauern. Namentlich freut sich der größere Theil der Franzosen darüber, daß die gegenwärtigen Mitglieder der neu zusammengerufenen Deputirten-Kammer fast alle zur gemäßigten Parthei gehören. Aufrührerische Nachrichten gehen nur hier und da von Bonapartisten aus.

Wenn mich nicht Dienstreisen rufen, so komme ich jetzt wenig oder gar nicht aus meinem Zimmer heraus. Ich werde daher die bevorstehenden Feiertage still verleben. Möchten Sie, geliebte Eltern, doch diese Tage recht froh und glücklich zubringen.

Grüßen Sie meine Geschwister, und behalten Sie recht lieb

Ihren

Sie über alles liebenden

gehorsamsten Sohn

Carl."

Als Direktor der Brigadeschule kam Reyher in einen eigenthümlichen Konflikt mit seinen verwandtschaftlichen Empfindungen und seiner klaren verständigen Anschauung der wirklichen Sachlage. Er erzählte diesen Vorfall schon im Mai seinem Vater aus Etain:

„Der Kommandeur des Regiments Colberg hatte, wahrscheinlich weil er glaubte, daß ich es wünsche, meinen Bruder Ludwig zur Aufnahme in die Brigadeschule vorgeschlagen, um ihm dadurch die Gelegenheit zu verschaffen, sich zum Offizier auszubilden. Da ich indessen wohl einsehe, daß es mit dem ehrlichen Jungen hier unmöglich gehen würde, so bat ich den Oberstlieutenant v. Schmidt zu gestatten, daß mein Bruder noch eine Zeitlang die Regimentsschule benutzen dürfe, und ich mir dann vorbehalten könne, später auf seine Versetzung in die Brigadeschule anzutragen. Dennoch schwanke ich, was ich thun soll? Der König hat bestimmt, daß Niemand in die Brigadeschule aufgenommen werden darf, der nicht so viele Vorkenntnisse besitzt, um in einem Jahre das Offizier-Examen bestehen zu können; Ludwig scheint mir aber durchaus keine Lust zum Studiren zu haben. Die zum Offizier-Examen nöthigen Kenntnisse sind der Art, daß Derjenige, welcher früher keine wissenschaftliche Grundlage in seiner Ausbildung gewonnen hat, jahrelang mit eisernem Fleiß alle Kräfte aufbieten müßte, um sich das Fehlende zu erwerben. Soll ich nun den lieben Jungen in die unangenehme Lage setzen, daß er vielleicht nach einiger Zeit, wenn es schlechterdings mit ihm nicht gehen will, zum Spott seiner Kameraden in das frühere Verhältniß zurücktreten müßte? Wenigstens Fertigkeit im Schreiben und Rechnen soll er mitbringen: — beides fehlt ihm, — beides wird hier nicht mehr gelehrt. Wie will er da mitkommen! Es ist unmöglich.

Doch beunruhigt mich diese Sache sehr. Was soll ich sagen, wenn Ludwig mir in der Folge den Vorwurf macht: „Ich hätte Offizier werden können; — Du hast es verhindert!" Mündlich habe ich noch nicht mit ihm darüber gesprochen. Wäre ich nicht Direktor der Schule, — nun dann möchte er sein Heil versuchen. Aber so sehe ich mich sicherlich in die grenzenlose Verlegenheit versetzt, in den Prüfungen, welche von 3 zu 3 Monaten protokollarisch abgehalten werden müssen, ihm — ich selbst — das Urtheil sprechen zu müssen. Deshalb bitte ich Sie, lieber Vater, mir Ihren Rath sobald als möglich mitzutheilen. Bemerken muß ich noch, daß man mit Ludwig als Unteroffizier sowohl in der Kompagnie wie im Regiment sehr zufrieden ist." . . . .

Glücklicherweise theilte sein Vater ganz die gleiche Ansicht, daß Ludwig sich nicht zum Offizier eigene, und dieser selbst konnte sich ebenso wenig der Ueberzeugung verschließen, daß seine Zukunft als Besitzer einer Windmühle durch die Unterstützung seines Bruders den Verhältnissen entsprechender gesichert sei.

Wie ernst Reyher seine Stellung als Direktor und gleichzeitig als Lehrer

der Brigadeschule auffaßte, ersehen wir aus den Heften, welche er sich für die Vorträge über Waffenlehre, Taktik und Strategie ausarbeitete, und die uns im Original vorliegen.

In der Waffenlehre hat er sich nicht nur mit den Feuer- und blanken Waffen der Infanterie, sondern auch mit den Geschützen und Geschoßarten der Artillerie bekannt gemacht, und man liest noch heute mit Interesse die kurze, präzise, übersichtliche Entwickelung, mit welcher er nicht nur die Technik dieser Waffen, sondern auch ihre Geschoßwirkung zu lehren verstand. Es liegt etwas so Ursprüngliches, Einfaches, Klares in seiner Darstellungsweise, daß man hieraus seine spätere, weit reichende Befähigung zu höheren Stellen wohl zu würdigen vermag.

Noch tiefer faßte er seine Vorträge für Taktik und Strategie auf. Mit historischem Verständniß für die Einheit und den Reichthum der Kriegführung europäischer Völker, und zwar von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, studirte er die militairischen Schriftsteller der Griechen und Römer, suchte in ihnen die Fundamente der Kriegskunst, und orientirte sich sehr genau in der Militair-Literatur des 18. und des Anfanges unseres Jahrhunderts.

Durch einen solchen wissenschaftlichen Bildungsgang fiel ihm der große Vortheil zu, theoretische Studien, logische Deduktionen und auch den Widerstreit subjektiver Meinungen mit den Erfahrungen vergleichen zu können, die er selbst im Kriege und auf den verschiedensten Gefechtsfeldern erlebt, durchdacht und auf das Lebendigste empfunden hatte. Eine jugendlich lebhafte Phantasie ist ihm aus dieser Zeit für die Erinnerung an das Erlebte bis in sein hohes Alter geblieben, und er wußte dieselbe in originellster Weise zu allen Zeiten seiner Umgebung vorzuführen. Die Praxis ist in seinem Geiste beständig ein Regulator der Theorie geworden, und man darf wohl sagen, daß seine Theorie des Krieges in Wahrheit eine verständige Betrachtung militairischer Situationen war, sich niemals in bloße Spekulationen verlor, — ja die Basis seiner Gedanken stets die wirkliche, nicht die bloß gedachte Natur des Krieges blieb.

Hiermit hängt es unzweifelhaft auch zusammen, daß Reyher sich sehr wohl der Thatsache bewußt zeigte, wie das Studium der Taktik uns wohl mit militairischen Ideen bereichern könne, aber der Entschluß, die That auf dem Gefechtsfelde, das selbstständige freie Eigenthum des Geistes und des Charakters sein müsse. Deshalb stellte er auch moralische Kräfte höher als Regeln der Kriegführung, denn diese letzteren sah er nur als eine Abstraktion konkreter Fälle an, deren unendliche Variationen in der Wirklichkeit des Krieges auch stets andere und der neuen Sachlage entsprechende Entschlüsse nothwendig machen. Die Behandlung des konkreten Falles war seine Stärke und gleichzeitig ein Beweis seiner soldatischen Befähigung und Geschicklichkeit.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß Reyher bei seinen

ersten Ausarbeitungen für die Schule zu Stenay nicht stehen geblieben ist, sondern daß er in späteren Jahren dieselben wesentlich ausgedehnt und mit Zusätzen versehen hat. Es geschah dies wohl einerseits, um sich selbst mit der Feder in der Hand nach allen Richtungen hin recht klar zu erhalten, — anderseits um durch die Präcision des Ausdruckes seiner Gedanken auch den Anforderungen der Instruktion gerecht zu werden, welche seine späteren verschiedenen Dienststellungen im Generalstabe von ihm erwarteten.

Es sei uns gestattet, an dieser Stelle einige Sätze herauszuheben, durch welche Reyher die Freiheit seiner taktischen Anschauungen und deren moralische Grundlage so prägnant auszusprechen pflegte.

„Regeln kann man geben; — aber die Anwendung auf die einzelnen Fälle, welche die eigentliche Kriegskunst ausmachen, diese läßt sich nicht lehren.

Taktische Vortheile und Nachtheile lassen sich gegeneinander abwägen; — aber sie in dem Moment des Entschlusses richtig zu würdigen, die taktischen Vortheile auch rasch zu erzeugen und zu benutzen, das erfordert die höchste militairische Intelligenz und die vollkommenste Ruhe des Geistes. In beiden Richtungen liegt das Talent und die Geistesstärke der Truppenführer; — von der Bethätigung dieser Kräfte hängt der Gewinn oder Verlust der Schlachten vorzugsweise ab.

Wenn man große Resultate im Kriege erreichen will, so muß man ungewöhnlich handeln und viel wagen.

Zur Sicherung gewagter Unternehmungen gehören gute Unter-Generale, welche gleichzeitig die höchste Eintracht in der Armee repräsentiren, und von dem Streben beherrscht sind, dem Interesse des Vaterlandes jedes persönliche Interesse aufzuopfern.

Alle künstlichen Kombinationen taugen nichts; — sie gleichen einer zu künstlichen Maschine, welche der geringste Unfall stocken macht. Je einfacher ein Plan ist, desto besser ist er, denn es treten im Kriege beständig einzelne Umstände ein, die man nicht berechnen kann. Man muß daher seine Pläne im Großen so anlegen, daß dergleichen Hindernisse sie nicht stören können.

Wer sich beim Anhören der Gründe für oder gegen einen Entschluß in Zweifel verwickeln läßt, der wird gewiß eine schlechte Maßregel ergreifen. Allerdings können eine Menge nicht vorhergesehener Fälle die Lage der Sache ändern. Dennoch ist es besser, dem ersten sich regenden Gedanken zu folgen, als sich allen Zweifeln hinzugeben. Der erste Gedanke spielt überhaupt eine große Rolle im Leben; man wird immer weniger fehlen, wenn man ihm folgt.

Das erste glückliche Gefecht giebt viele Vortheile. Es wirkt vor Allem günstig auf das Gemüth unserer Soldaten. Man muß daher Alles aufbieten, es sich zu sichern.

Man muß überhaupt nach Kräften auf das Gemüth des Soldaten zu

wirken suchen. Die Generale werden daher stets gut thun, vor dem Beginn eines Gefechts zu den Truppen einige Worte im scherzenden Ton zu reden; das höchste Vertrauen für den glücklichen Ausgang eines Unternehmens zu äußern, und den Untergebenen immer ein heiteres Gesicht zu zeigen. Die Wenigsten kennen die Gründe dieses freudigen, vertrauensvollen Gesichtsausdrucks, und glauben, die Sache müßte doch gut stehen."

Diese Aeußerungen mögen zur Charakteristik genügen.

Welch eine Anerkennung Reyher für seine Wirksamkeit an der Brigadeschule fand, ersehen wir aus dem Bericht, den General v. Ryssel im Dezember 1817 dem kommandirenden General v. Zieten vorlegte, in welchem unter Anderem gesagt wird:

„Der Major Reyher, als Präses dieser Bildungsanstalt, verwendet den gewohnten und an ihm so schätzbaren Eifer zur Vervollkommnung derselben, nützt den Schülern wesentlich durch Ertheilung des Unterrichts in der Kenntniß der Waffen, der Taktik und Strategie, und erwirbt sich dadurch erneuerte Ansprüche auf die Huld und Gnade Sr. Majestät, welcher ich denselben nicht genug empfehlen zu können glaube."

Auch der Chef des Generalstabes des Armee-Korps v. Reiche sprach sich gegen Reyher sehr anerkennend über die topographischen Arbeiten aus, welche unter seiner Leitung von den dazu kommandirten Offizieren ausgeführt worden waren.

Man sieht, Reyher erwarb sich in seiner Friedensthätigkeit als Generalstabsoffizier auf französischem Boden nicht geringeres Lob, als ihm für seine Kriegsleistungen auf demselben Territorium zu Theil geworden war. Und dennoch wurde durch alle diese Erfolge das kindliche Verhältniß, welches er seinen Eltern gegenüber in ebenso naiver als rührender Weise zeigte, keinen Augenblick getrübt. Die sozialen Vortheile seiner Lebensstellung legten ihm nur die Verpflichtung auf, für alle seine Geschwister mit offener Hand fortgesetzt zu sorgen, und in der Korrespondenz mit seinem Vater um so mehr Bescheidenheit und Unterordnung hervortreten zu lassen.

Wir folgen dieser Korrespondenz, um gleichzeitig seine Erlebnisse und Anschauungen in Frankreich weiter kennen zu lernen.

„Stenay, den 5. März 1817.

Mein theuer geliebter Vater!

„Ihr lieber Brief vom 31. Januar, den ich am 18. Februar bei meiner Rückkehr von einer Reise nach Thionville empfing, hat mich sehr gebeugt. Meine Nachlässigkeit im Antworten will ich nicht entschuldigen, aber ich will Ihnen hiermit fest versprechen, Sie nie wieder so lange auf Antwort warten zu lassen. Gewiß aber hätte ich mir diese Saumseligkeit nicht zu Schulden kommen lassen, wenn ich nicht fast ununterbrochen auf Reisen gewesen wäre; — auch glaubte ich, Heinrich und Bertha würden die von mir an sie geschriebenen Briefe an Vater und Mutter nach Hause schicken.

Ludwig ist am 15. Februar gesund und munter mit allen übrigen entlassenen Mannschaften des Armee-Korps von Longwy nach dem Vaterlande abmarschirt. Für Reisegeld habe ich gesorgt. Ich denke, daß er Mitte April in Schönebeck eintreffen wird.

Se. Majestät der König hat beschlossen, etwa die Hälfte des in Frankreich stehenden Armee-Korps durch andere Truppen aus dem Vaterlande ablösen zu lassen. Man glaubt, daß dieser Wechsel im Monat Juni stattfinden werde. Unter den zurückkehrenden Truppen befinden sich auch die beiden Infanterie-Regimenter unserer Brigade, nämlich das 16. Infanterie-Regiment und das Regiment Colberg. Letzteres kommt nach Stettin in Garnison und ersteres nach Trier. Was aus mir nach dieser Ablösung werden wird, ist noch unbestimmt, da sich der König über die Generale und über die Offiziere des Generalstabes noch nicht ausgesprochen hat. Wahrscheinlich ist es, daß General v. Ryssel von den ankommenden Regimentern eine neu zu bildende Brigade erhält, und wir alle hier bleiben. Da ich hier mit einem Kavallerie-Regiment zusammenstehe, und mich neben meinen Dienstarbeiten viel mit Reiterei und dem Kavallerie-Dienst beschäftige, so will ich meine Versetzung in die Linie noch eine Zeitlang abwarten. Vielleicht aber gelingt es mir, im Laufe des Sommers zur Erholung ein Bad auf dem Wege nach Schönebeck besuchen zu dürfen, wodurch es mir möglich sein würde, Sie geliebte Eltern, im Juli oder August dieses Jahres wieder zu sehen. Freilich kann der Soldat bei allen seinen Plänen und Entwürfen im Voraus nichts bestimmen, aber der Hoffnung, meine Wünsche doch erfüllt zu sehen, will ich mich ganz hingeben.

Die Verminderung der Okkupations-Armee wird Ihnen aus der Zeitung bekannt geworden sein. Bei unserem Korps wird sie dadurch bewirkt, daß per Kompagnie 16 Mann und per Eskadron 5 Mann im Laufe des Monats März auf Urlaub gehen, so daß die Summe dieser Mannschaften 6000 Mann beträgt, welche am 1. April aus der Verpflegung treten. Auf diese Weise vermeidet man es, ganze Truppen-Abtheilungen nach Hause marschiren zu lassen. Diese Maßregel ist als eine Verminderung der zu zahlenden Verpflegungsgelder in ganz Frankreich sehr beifällig aufgenommen worden. Auch zweifelt man daran nicht, daß die Verbündeten sich mit einer dreijährigen Besetzung des Landes begnügen und nach Ablauf dieser Zeit ihre Truppen zurückziehen werden. Oberstlieutenant v. Stranz, Adjutant des Generals v. Zieten, war kürzlich in Paris und hat dort Louis XVIII. sehr krank gefunden. Bei der Cour hat der alte Herr auf einem Rollwagen gesessen und sich so den Vorgestellten entgegenfahren lassen. Er soll ungewöhnlich dick sein.

Die eingereichten Beschreibungen und Zeichnungen meiner Rekognoszirungsreise liegen noch bei dem General-Kommando, um dort näher geprüft

und beurtheilt zu werden. Oberst v. Reiche hat mir aber bereits mündlich gesagt, daß er mit meinen Arbeiten sehr zufrieden ist.

Meine Stellung zu dem General v. Ryssel ist nach wie vor außerordentlich gut. Ueber die Dislokation der Truppen und im Sommer über die Auswahl des Manöver-Terrains habe ich ihm Vortrag zu halten. In allen übrigen Geschäften bin ich von dem Generalstabschef des Korps abhängig. Mittag sehen wir uns regelmäßig bei der Tafel. Der General hat es gerne, wenn ich ihn auf seinen Reisen begleite.

Sie können sich wohl denken, lieber Vater, daß die englischen und russischen Revuen, denen ich beigewohnt habe, mir eine angenehme Rückerinnerung gewähren. Die russische Armee war 30,000 Mann stark, das englische Korps, mit Einschluß der Dänen, Hannoveraner und Sachsen, gegen 40,000 Mann; erstere stand bei Rocroy, letzteres war 3 Stunden von Cambray in einem Lager versammelt. Von unserem Korps waren General v. Zieten, die Generale v. Ryssel und v. Borke und außerdem noch 15 Stabsoffiziere zwei Tage vor der Revue in Cambray eingetroffen.

An demselben Tage wurden dort auch die Herzöge von Kent und Cambridge empfangen. Der Feldmarschall v. Wellington gab täglich ein Diner und jeden Abend einen thé dansant. Die Tafel bestand aus 150 Couverts. Es war eine unglaubliche Menge Offiziere, fast von allen europäischen Nationen, in Cambray versammelt.

Am Morgen der Revue fuhren alle Zuschauer mit Extrapost auf den Platz, wo die Truppen aufmarschirt standen. Wir bestiegen dort englische Pferde und wohnten so der Musterung bei. Nachdem der Marschall flüchtig durch die Massen geritten war, wobei ihn die aus wenigstens 400 Offizieren bestehende Suite überall begleitet hatte, setzten sich die Truppen in Bewegung und führten bei dem heftigsten Sturm und Regen ein großes Manöver aus, von dem wir allerdings bei dem schlechten Wetter nicht viel gesehen haben. Die Manövrirfähigkeit der Truppen konnten wir dementsprechend auch nicht beurtheilen. Ganz durchnäßt kamen wir erst Abends 7 Uhr in Cambray an, wo ich mich zum Diner noch umziehen mußte. Am anderen Morgen traten wir unsere Rückreise nach Stenay an.

Marschall Wellington ist ein kleiner, ziemlich starker Mann, etwa 52 Jahre alt, hat ein Paar große Augen und eine schöne römische Nase, überhaupt ein kluges Gesicht. Er ist beständig sehr freundlich, spricht viel, besonders französisch. Er erzählt gerne aus seiner Campagne in Spanien. Die Herzöge von Kent und Cambridge sahen in ihren grauen Mänteln sehr stark aus. Der letztere, welcher in Hannover residirt und sehr gut deutsch spricht, beehrte mich während des Manövers mit einer sehr freundlichen Ansprache. Er fragte mich, bei welchem Armee-Korps ich während der Campagne von 1813/14 gestanden habe, und als ich ihm den General York nannte, mit dem Hinzufügen, daß ich zuletzt Adjutant bei diesem kommandirenden General

gewesen sei, wünschte der Herzog mir Glück, in der Nähe eines so ausgezeichneten Feldherrn gedient zu haben.

Was Bertha betrifft, so seien Sie, lieber Vater, überzeugt, daß ich alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um zur völligen Ausbildung dieses lieben guten Mädchens beizutragen. Es wird deshalb ganz von Ihrer Beurtheilung abhängen, wann der Zeitpunkt eintreten soll, wo Bertha nach Hause zurückkehren kann. Ich schicke morgen eine Geldanweisung an Herrn Schramm ab. Das Geschenk, welches Bertha für mich bestimmt hat, erwarte ich mit Sehnsucht; doch darf es keine Sache von Werth sein. Ich werde mich aber freuen, wenn es die Schwester eigenhändig angefertigt hat, und ich danach ihren Fleiß und ihre Fortschritte in weiblichen Handarbeiten beurtheilen darf.

Daß die gute geliebte Mutter so oft kränkelt, betrübt mich sehr. Ich bete zu Gott, daß er sie uns zur Freude und zum Trost noch recht lange und gesund erhalten möge. Mit inniger Sehnsucht erwarte ich über ihren Gesundheitszustand beruhigende Nachrichten. Ich umarme sie mit kindlicher dankbarer Liebe.

Ich schließe in der Hoffnung, daß Sie, lieber Vater, mir alles verziehen haben und Ihre Antwort nicht lange ausbleiben lassen. Viele Grüße an die Geschwister und an die Freunde.

Bis an das Ende meines Lebens werde ich sein

Ihr
gehorsamster Sohn
Carl."

Ungeachtet seines besten Willens vermochte Reyher doch nicht, seinen Briefwechsel so lebhaft fortzuführen, als er dies selbst gewünscht hatte. Erst mehrere Monate später schreibt er:

„Stenay, den 8. September 1817.

Mein theurer geliebter Vater!

Ja, ja, so geht es zuweilen! Wie oft werde ich abgehalten, auch die theuersten Briefe zu beantworten. Auch jetzt habe ich dies wieder erfahren müssen und gründe darauf meine Bitte, mich wegen des langen Ausbleibens meiner Antwort auf Ihren lieben Brief vom 20. Juni cr. freundlichst zu entschuldigen.

Se. Majestät der König haben über das Armee-Korps in Frankreich in zwei Abtheilungen Revue gehalten. Sie können leicht denken, wie schon mehrerere Wochen vorher Alles beschäftigt gewesen ist, sich bei dieser Gelegenheit die Zufriedenheit des Monarchen zu erwerben. Wenn dem Menschen große Ereignisse bevorstehen, an denen er mehr oder weniger Theil nehmen soll, so ist der Geist bis zu dem Zeitpunkt, wo diese erfolgt sind, nicht mehr

frei. Er wird nur durch die Hauptsache angezogen, und man ist dann so gerne geneigt, alle minder wichtige Angelegenheiten bis nach Beendigung des Ganzen auszusetzen, um sie dann mit Ruhe beseitigen zu können. So ist es auch mir ergangen. Ich hätte wohl hie und da eine Stunde Zeit gehabt, an Sie zu schreiben, aber immer war ich mit der Revue beschäftigt und ließ so einen Tag nach dem anderen verstreichen.

Der König traf, von Luxemburg kommend, den 12. August Morgens in Thionville ein, der ersten von preußischen Truppen besetzten französischen Festung, und wurde hier von dem General v. Zieten, dem bayerischen kommandirenden General in Frankreich de la Motte, dem französischen Marschall Oudinot und dem General v. Ryssel, den ich dahin begleitet hatte, empfangen. Se. Majestät traten einige Augenblicke in der Wohnung des Kommandanten ab und unterhielten sich mit der Generalität. Die Reise ging dann sogleich weiter über Metz, Pont à Mousson nach Ligny, südwestlich von Commercy. Bei Ligny war das halbe Armee-Korps, nämlich die Brigaden v. Henkel, v. Lossau und die Hälfte der Kavallerie und Artillerie bereits zusammengezogen. Wir alle folgten dem Könige in mehreren Wagen. Der Weg von Thionville bis Ligny, etwa 14 Meilen, wurde in 12 Stunden zurückgelegt. Nach jeder Meile standen frische Pferde bereit. Am 13. und 14. August fand die Revue bei Ligny statt. Auch Feldmarschall Wellington wohnte ihr bei. Von allen Seiten hatte sich eine zahlreiche Menge Zuschauer eingefunden. Der König war mit der Haltung der Truppen sehr zufrieden, doch nicht so mit ihrer Manövrirfähigkeit. In der That fielen bei den Bewegungen große Fehler vor, und der König hatte recht, daß er sich darüber ungnädig äußerte. General v. Zieten und überhaupt alle Befehlshaber waren darüber sehr unglücklich. Um so mehr richteten sich Aller Hoffnungen auf die 2. Abtheilung des Armee-Korps, zu der v. Zieten besonderes Vertrauen hatte.

Den 15. August reiste Se. Majestät von Ligny nach Paris ab, hielt sich hier bis zum 31. August auf und traf am 1. September Abends 7 Uhr in Bazeilles ein, einem Schloß bei Sedan. Der Kronprinz der Niederlande, die Marschälle Wellington und Oudinot, und alle Stabsoffiziere des Armee-Korps hatten sich hier versammelt, um Se. Majestät zu bewillkommnen. Am 2. und 3. September fand nun die Revue der Brigaden v. Ryssel, v. Borke und der anderen Hälfte der Kavallerie und Artillerie statt. Die Truppen waren schön, und die Musterung ist glänzend ausgefallen. Der Monarch drückte sich sehr gnädig darüber aus. Wir haben also den Erwartungen des kommandirenden Generals entsprochen.

In Bazeilles zog der König an beiden Tagen alle fremden Offiziere und seine Generale zur Tafel. Die Stabsoffiziere speisten in Sedan an der Marschallstafel. Am Abend des 2. September wohnte Se. Majestät

einer Vorstellung (der Oper Joconde) im Theater zu Sedan bei. Den 3. September gab General v. Zieten einen großen Ball, zu dem ich ebenfalls geladen war. Der König tanzte vier Polonaisen, eine mit der Tochter des Generals v. Zieten, die zweite mit der Generalin v. Borke und die anderen mit den beiden Schwägerinnen des Generals v. Zieten.

Um 10 Uhr kehrte Se. Majestät nach Bazeilles zurück und reiste am anderen Morgen früh um 5 Uhr über Maubeuge und Valenciennes nach Brüssel ab, um dort mit seinem Schwager, dem Könige der Niederlande, zusammenzutreffen. Er kehrte alsdann über Aachen, Cöln und Erfurt nach Berlin zurück.

General v. Zieten ist Graf geworden und hat 20,000 Thaler zum Geschenk erhalten. Außerdem hat der König an die obersten Befehlshaber Orden verliehen.

Der König hat ferner befohlen, daß nunmehr unverzüglich die Ablösung eines Theils des Armee-Korps erfolgen soll. Alle Regimenter der Brigade v. Ryssel kehren nach dem Vaterlande zurück. Das Regiment Colberg, bei welchem Ludwig stand, trifft Anfangs November in Stettin ein, wo es stehen bleibt.

Die Brigade Ryssel wird für die Folge bestehen: aus dem 1. Schlesischen Infanterie-Regiment, welches sich schon bei dem Armee-Korps in Frankreich befindet, dem 23. Infanterie-Regiment und dem 2. Schlesischen Husaren-Regiment, die beide jetzt noch in Trier stehen. Das Brigadequartier bleibt in Stenay. Die Generalstabsoffiziere und die Adjutanten verbleiben in ihrem jetzigen Verhältniß.

Unter diesen Umständen werde ich wohl noch ein Jahr in Frankreich aushalten müssen, und in der That stehe ich gerne an der Seite meines Generals, der mich sehr wohlwollend behandelt. Die Revue hat uns allen große Kosten verursacht. Acht Tage vorher habe ich mir noch ein Paradepferd für 85 Friedrichsd'or gekauft. Es ist ein braunes englisches Pferd, welches durch seine Schönheit aufgefallen ist.

Grüßen Sie herzlich die Brüder. Die Pension für Bertha habe ich an Herrn Schramm in Berlin gesendet. Grüßen Sie auch die liebe Schwester.

In Erwartung einer recht baldigen Antwort, umarme ich Sie, geliebte Eltern, mit kindlicher Verehrung und danke Ihnen aus der Fülle meines Herzens für Ihre Wünsche zu meinem Geburtstage. Wenn der Himmel in den letzten Jahren mich so ausgezeichnet begünstigte, so erkenne ich mein Glück um so dankbarer, als es mir die süße Freude gewährt, Ihnen, theure Eltern, einen kleinen Theil der Sorgen zu vergelten, die Sie früher um mich getragen haben. Daß die liebe Mutter sich jetzt wieder ganz wohl

befindet, gewährt mir eine große Beruhigung. Wie grenzenlos wird meine Freude sein, wenn ich Sie einst in Schönebeck, alle froh und gesund, überraschen kann. Empfehlen Sie mich den Freunden und Gönnern.

Ihr
ganz gehorsamster Sohn
Carl."

Unter dem 18. Oktober schloß Reyher die Korrespondenz des Jahres mit seinem Vater unter Anderem durch folgende Mittheilungen:

„..... Die großen Paraden und Revuen sind nun hier vorüber, und die bevorstehenden Herbstübungen bei Clermont — ich reise morgen dorthin zur Brigade ab —, welche noch acht Tage dauern werden, sollen für dieses Jahr (1817) den Beschluß aller Manöver machen. Es ist hier (um Stenay) überall fetter Lehmboden, der durch anhaltendes Regenwetter sehr aufgeweicht wird, und dadurch das Exerziren im Ganzen nicht gestattet. Man ist deshalb im Winter auf die Ausarbeitung der einzelnen Leute beschränkt. Es ist wahr, ich sehne mich nach diesem Regenwetter, weil dann eine gewisse Ruhe eintritt, welche ein jeder von uns sehr nöthig hat.

Die Brigadeschule, deren Direktor ich bin, und zu deren Verbesserung der Staat wirklich bedeutende Summen hergiebt, soll mich den Winter hindurch vorzugsweise beschäftigen. Ich habe mein Quartier gewechselt und wohne jetzt am Markt, sehr geräumig und schön. Diese freundliche Wohnung ist auch Veranlassung, daß ich fast immer zu Hause bin und sehr fleißig studiere.

Freilich mit meiner Reise nach Schönebeck sieht es mißlich aus, so gerne ich Sie und den alten würdigen General York auch einmal wiedersehen möchte. Auch geht das Gerücht, wir würden im künftigen Jahre, d. h. nachdem Frankreich drei Jahre besetzt gewesen, dieses Land räumen. Alsdann trifft mich auf jeden Fall eine Versetzung, und ich habe vielleicht besser als jetzt Gelegenheit in Ihre Arme zu eilen....."

Von besonderem Interesse ist die Korrespondenz Reyher's mit General v. York, der, nicht zur Führung eines Armee-Korps auf den Kriegsschauplatz des Feldzuges von 1815 berufen, am 15. Dezember 1815 wiederholt seinen Abschied erbeten und ihn auch am 26. Dezember desselben Jahres erhalten hatte. Unzufrieden mit Personen und Zuständen, die seinen Anschauungen nicht entsprachen, lebte er, innerlich verstimmt, auf seiner Besitzung Klein-Oels bei Ohlau, und versenkte sich hier, fast vereinsamt, in die Erinnerung an eine große Zeit, mit welcher sein Name, als ausgezeichneter und hoch geachteter Truppenführer, so eng verbunden war. Schmerzliche Verluste in der Familie hatten auch sein Gemüth tief erschüttert, und wir erzählten bereits, wie der letzte große Schlag der Tod seines hoffnungsvollen Sohnes Heinrich war, der in dem Kloster zu Versailles am 6. Juli 1815 starb. Nur ein Sohn und ein Enkel

als Stützen des Namens blieben ihm noch von einer ursprünglich zahlreichen Nachkommenschaft.

Es ist eigenthümlich, daß York — diese harte und strenge Natur — seine wirklich väterliche Zuneigung auf Reyher übertrug, und ihm dieselbe gerne und wiederholt aussprach. Reyher hatte die Leiche Heinrich's ausgraben, einbalsamiren und in einem zinnernen Sarge nach Klein-Oels eskortiren lassen.

York antwortete unter dem 9. Januar 1816:

„Gegen jeden anderen als gegen Sie, edler guter Reyher, würde ich tausend Entschuldigungen anführen müssen, um mein undankbares Stillschweigen zu beschönigen. Sie aber, mein redlicher Freund, Sie sind von mir überzeugt, daß ich nicht undankbar sein kann, am wenigsten gegen Sie, da ich Sie wie meinen Sohn liebe und von ganzer Seele hochschätze. Alle Ihre Briefe habe ich erhalten. Wie viel Dank und welche Verpflichtungen bin ich Ihnen, guter theilnehmender Freund, schuldig für die Mühe, für die Sorgfalt, welche Sie angewandt, um mich in den Besitz der traurigen Ueberreste meines unglücklichen Sohnes zu setzen. Die Leiche ist hier angekommen. Obgleich nur noch wenige Spuren der Aehnlichkeit vorhanden waren, so haben doch das blutende Vater- und Mutterherz die Züge des unglücklichen Lieblings deutlich erkannt. Gott segne Sie für diesen, wenn auch sehr schmerzlichen Trost! ..... Meine arme Frau ist immer noch sehr leidend. Indessen die Ankunft der Leiche hat ihrem Schmerz eine mildere Richtung gegeben. Die frühere heftige Gemüthserschütterung neigt sich jetzt zu einem stillen melancholischen Schmerz. Sie dankt Ihnen ebenfalls für Ihre liebevolle Bemühung, sie in den Besitz eines tröstenden Kleinods gebracht zu haben. Ich, lieber Reyher, werde Ihnen lebenslang dankbar bleiben für Ihre Freundschaft und Theilnahme. Gott vergelte es Ihnen!

Als ich den Kaiser von Rußland durch Schlesien führte, mußte ich gerade in dem Augenblick in Liegnitz eintreffen, als der Leichenwagen mit meinem Sohne daselbst ankam. O mein Freund, wie hart ist das Schicksal mit mir umgegangen. Das Jahr 1815 ist das aller unglücklichste meines Lebens! ....

.... Ihr Avancement zum Major hat mich herzlich gefreut. Ihr redliches Herz, Ihr Muth und Ihr Streben auf der ehrenvollen Bahn bürgen mir dafür, daß man immer gerecht gegen Sie sein werde. Wollte Gott, ich könnte Sie recht bald mit aufrichtiger Vaterliebe umarmen! .... Wenn Sie Muße dazu haben, so schreiben Sie mir recht oft, mein lieber Reyher, wenn Sie auch nicht immer eine Antwort bekommen. Sie wissen, ich schreibe nicht gerne, weil ich schlecht schreibe. Sagen Sie mir, wo Sie jetzt stehen, wie Sie sich gefallen und wie es Ihnen überhaupt geht. Ich nehme so lebhaften Antheil an Ihrem Geschick, wie an dem meines Sohnes. Es wird ein glücklicher froher Tag für mich sein, Sie, lieber Reyher, bei mir zu sehen

und Sie dankbar an mein Herz zu drücken. Ich rechne darauf, daß Sie mir diesen Genuß verschaffen werden, sobald es die Umstände gestatten. Leben Sie wohl! Behalten Sie mich lieb, und glauben Sie, daß ich mit unwandelbarer inniger Liebe, Freundschaft und Hochachtung immer bin

Ihr
Sie liebender Freund und Vater
York."

So öffnete sich das Herz eines alten Generals gegen seinen jugendlichen Kampfgenossen, weil er sich von vielen anderen Seiten verkannt glaubte, und in Reyher den vollen Wiederklang seiner Seele mit Recht voraussetzte. Aus der uns vorliegenden Korrespondenz heben wir noch einige Stellen aus dem Briefe des Generals an Reyher vom 1. Dezember 1816 heraus.

„Unser Briefwechsel, lieber guter Reyher, ist zwar nicht sehr lebhaft; indessen die Umstände, die ihn hemmen, stören doch nicht im Mindesten unsere gegenseitigen Gefühle aufrichtiger Freundschaft und wahrhafter Hochschätzung .....

Eine wahre Herzensfreude machen Sie mir und meinem ganzen Hause durch die Verheißung, in diesem Winter zu uns zu kommen. (Reyher war wiederholt zu einem Besuch in Klein-Oels eingeladen worden.) Glauben Sie es mir, meine Frau und ich, wir erwarten Sie mit einer Freude und Sehnsucht, als ob ein Sohn heimkehren sollte. Kommen Sie daher auch recht bald und zwar auf recht lange Zeit. Klein-Oels ist zwar einsam und prunklos, aber Alles liebt Sie hier und schätzt Sie aufrichtig. Sie können nirgends mit mehr Herzlichkeit empfangen werden, als hier in Ihrem zweiten Elternhause.

Ihre zwar mühsamen und anstrengenden Beschäftigungen machen mir doch Freude; sie ebnen Ihnen die Wege zu der ehrenvollen Bestimmung, welche Ihnen das Schicksal vorzeichnet, und auf denen fortzuschreiten Sie bereits so erfolgreich begonnen haben. Daß Sie, guter Reyher, überall Freunde finden und gerne gesehen werden, dafür bürgen mir Ihr edles Herz, Ihre moralischen Grundsätze und ihr kluges Betragen. Mit allen diesen guten Eigenschaften wird es Ihnen nicht fehlen, Ihren Gang mit festem Schritt durch die Welt fortzusetzen und glücklich zu sein. Der Himmel gebe Ihnen nur Gesundheit und ein zufriedenes Gemüth; alles Andere muß und wird kommen..... Kommen Sie, mein edler Freund, nur recht bald zu uns. Meine Frau versichert Sie ihrer wahrhaft mütterlichen Liebe. Auch meine Kinder freuen sich auf Ihre Ankunft. Ich, mein guter Reyher, ich drücke Sie an mein väterliches Herz und bleibe unwandelbar

Ihr
Sie hochachtender Freund
York."

Digitized by Google

Indessen, noch war der Zeitpunkt nicht gekommen, in welchem Reyher seinen hochverehrten General und seine Eltern wiedersehen sollte.

Es sei uns hier aber die historische Notiz gestattet, daß York im Jahre 1821 den Charakter als Feldmarschall erhielt, und zwar gleichzeitig mit seinem Freunde, dem jüngeren General v. Kleist, der durch diesen Titel bei seinem Abschiede geehrt wurde.

Als York in Berlin eintraf, um dem Monarchen seinen Dank für diese Ernennung auszusprechen, hatte sein ehemaliger Adjutant aus den Feldzügen von 1813 und 1814, v. Peuker, Gelegenheit, ihm seinen Glückwunsch zu dieser Auszeichnung auszusprechen. York erwiderte, sich hoch aufrichtend:

„Mein Freund! Den Feldmarschall York kennt die Geschichte nicht; aber die Thaten des Generals v. York und seines tapferen Armee-Korps werden in den vaterländischen Annalen stets einen ehrenvollen Platz behalten!"

Kleist starb schon 1823, York 1830 im Oktober, 15 Jahre nach seinem Austritt aus der Armee.

Das Jahr 1818 war das letzte, welches Reyher mit den preußischen Besatzungs-Truppen auf französischem Boden zubringen sollte; aber noch vor Ablauf desselben wurde sein heißer Wunsch erfüllt, seine Eltern in Schönebeck persönlich überraschen zu dürfen.

Folgen wir wieder seiner Korrespondenz.

„Stenay, den 17. Januar 1818.

Mein theurer lieber Vater!

.... Ueber den Abmarsch der Okkupations-Armee sind die Unterhandlungen eingeleitet. Man sagt, daß die Verbündeten den Marschall Wellington zur Abstattung eines gutachtlichen Berichts über diese Frage aufgefordert haben. Noch scheint derselbe nicht mit sich einig zu sein, denn er reist jetzt oft nach Paris; aber wahrscheinlich werden die französischen Minister den Abmarsch der fremden Truppen doch durchsetzen, wenngleich dieser vor dem Monat Oktober wohl nicht erfolgen dürfte. Die Stimmung der Franzosen verschlimmert sich mit jedem Tage. Ihre Feindseligkeit ist besonders gegen Preußen gerichtet, weil dasselbe sie in den letzten Feldzügen vorzugsweise niedergeworfen hat. In den Kammern zu Paris, die noch immer versammelt sind, herrscht Uneinigkeit und ein großer Mißmuth. Man ersieht aus den öffentlichen Blättern, wie sehr das Gouvernement bemüht ist, alle Aeußerungen zu unterdrücken, welche ihm mit Bezug auf die Politik nachtheilig werden könnten. Es wurden Reduktionen in allen Theilen der Armee und in der Administration vorgenommen, um Ersparnisse zu bewirken. Dies ist aber wohl nicht der Weg, sich die Liebe der dadurch Benachtheiligten zu erwerben. Allein zu leugnen ist es freilich nicht, daß sich Frankreich gegenwärtig in einer Lage befindet, die, wenn auch selbst-

verschuldet, darum nicht weniger niederbeugend ist. Die östlichen Grenzen des Landes sind in den Händen des Feindes, und das ganze übrige Europa ist gegen ein Volk bewaffnet, welches vor einigen Jahren noch ganz Europa beherrschte. Die Abgaben, welche jetzt von den Franzosen gefordert werden, sind fast unerschwinglich, und Privat-Forderungen an die Regierung werden schwerlich bezahlt werden können. Mag es indessen kommen, wie es wolle, — Preußen wird immer gegen Frankreich sehr auf der Hut bleiben müssen! —

Meinen Plan, Sie liebe Eltern zu besuchen, habe ich nicht aufgegeben; vielleicht gelingt mir die Erreichung dieser Absicht schon in wenigen Monaten. Ich hoffe nämlich, diese Tour mit einer Badereise verbinden zu können, welche ich voraussichtlich in diesem Jahre unternehmen muß, um mich von einigen rheumatischen Schmerzen zu befreien, von denen ich zuweilen geplagt werde. Welches Bad ich besuchen werde, steht noch nicht fest.

Meine Lebensweise ist den Winter über sehr einförmig gewesen. Der Unterricht an der Brigadeschule in der Waffenlehre, sowie in der Taktik und Strategie hat mich seit dem Oktober v. J. vorzugsweise beschäftigt. Ich weiß, daß man diese meine Thätigkeit in Berlin gerne sieht. Meine Zuhörer sind 34 Portepee-Fähnriche und mehrere Infanterie- und Kavallerie-Offiziere. Bis jetzt ist es mir in diesen Vorlesungen sehr gut gegangen.....

Leben Sie wohl geliebte Eltern! Grüßen Sie die Geschwister und die Freunde. Nie höre ich auf zu sein

Ihr
ganz gehorsamster Sohn
Carl."

Die Dankbarkeit, welche ein Grundzug in dem Charakter Reyher's war, und aus welcher die stets unveränderliche Liebe zu seinen Eltern entsprang, ließ ihn wie mit York, so auch mit Katzeler, seinem verehrten Avant-Garden-Führer in den Campagnen von 1813 und 1814, die lieb gewonnene Verbindung gerne wieder anknüpfen. Reyher gratulirte ihm zu der Beförderung zum General-Lieutenant und erhielt darauf aus Danzig unter dem 30. April 1818 folgende Antwort:

„Ew. Hochwohlgeboren danke ich für die freundliche Theilnahme, welche Sie mir bei Gelegenheit meines Avancements zum General-Lieutenant durch so wohlwollende Aeußerungen zu erkennen geben. Ich sehe darin einen sehr schätzbaren Beweis der Fortdauer Ihres mir so werthen Andenkens, welches ich mir auch für die Zukunft erbitte, indem ich die Versicherung hinzufüge, daß ich stets mit Vergnügen der Zeit eingedenk sein werde, in welcher ich mit Ihnen in nächster dienstlicher Verbindung stand. Mein Benehmen gegen Ew. Hochwohlgeboren, mein Streben Ihnen nützlich zu sein, welches Sie mir so hoch anrechnen, war bloß eine gerechte Anerkennung Ihrer

Verdienste. Es würde mich innig freuen, mit Ihnen in der Folge wieder in nähere Verhältnisse zu treten. Mit der vorzüglichsten Hochachtung zeichne ich mich als

Ew. Hochwohlgeboren
wahrer Freund und ganz ergebenster Diener
v. Katzeler."

Im Mai schien es, als ob Reyher seinen Wunsch, die Eltern in Schönebeck zu besuchen, nicht zur Ausführung bringen werde. Er schreibt:

„Stenay, den 20. Mai 1818.

Mein theurer geliebter Vater!

..... Seit der letzten Campagne bin ich etwas, wie ich schon andeutete, mit meiner Gesundheit zerfallen. Ich leide zwar nicht förmlich, aber doch fühle ich mich häufig sehr unwohl. Die Krankheit scheint ihren Sitz im Unterleibe zu haben, und ist wahrscheinlich eine Folge der Anstrengungen der letzten Feldzüge, in Verbindung mit dem Uebergange zu einer anhaltenden sitzenden Lebensweise. Meine Aerzte sind einstimmig der Ansicht, daß ich ein Bad gebrauchen müßte; — sie glaubten anfänglich, daß Landeck in Schlesien am geeignetsten sei, und auf diesen vorläufigen Ausspruch entwarf ich den Plan, über Schönebeck und Breslau dahin zu gehen und bei dieser Gelegenheit Sie und den General York zu besuchen. Eine Berathung, die ich jedoch jetzt mit dem General-Chirurgus Starke und dem Oberstabsarzt Lohmeyer gehabt habe, ist nun dahin ausgefallen, daß ich nach Pyrmont gehen soll. Daher muß ich mein Vorhaben, auf dessen Ausführung ich mich so unendlich gefreut habe, aufgeben. Ich habe einen zweimonatlichen Königlichen Urlaub nachgesucht, den ich wahrscheinlich Ende dieses Monats erhalten werde. Zwischen dem 20. und 30. Juni denke ich nach Pyrmont abzureisen, dort 6 Wochen zu verweilen und dann hierher zurückzukehren. Ein Brief von Ihnen ist gewöhnlich 10—14 Tage unterwegs, und daher bitte ich hiernach Ihre Adresse einzurichten. Sobald ich in Pyrmont eingetroffen sein werde, erhalten Sie sogleich Nachricht, und auch von dem Fortgange meiner Kur will ich Sie von 14 zu 14 Tagen unterrichten.

Alles was menschliche Kräfte vermögen, habe ich seit einigen Jahren aufgeboten, um mich für meinen so höchst ehrenvollen Posten auszubilden; aber in dieser Anstrengung suche ich auch besonders den Grund meines Uebels. Starke und Lohmeyer haben mich indessen damit getröstet, daß die Sache durchaus von keiner Bedeutung sei, und daß ich eine völlige Wiederherstellung mit Gewißheit erwarten könne. Sehr wohlthätig wird schon die Befreiung von allen Geschäften während dieser Zeit auf mich wirken, auch der gesellige Umgang, den ich hier fast ganz entbehre.

Meinen innigsten Wunsch, Sie, geliebte Eltern, zu sehen, muß ich nun

bis zu unserem Abmarsch aus Frankreich unterdrücken, da mir keine Möglichkeit einleuchtet, dies früher zu bewirken. Doch hoffe ich auf den diesjährigen Herbst, der mich zu Ihnen zurückführen wird. In Frankreich herrscht jetzt überall Ruhe. Der Congreß der Monarchen, der wahrscheinlich Mitte August in Aachen stattfinden wird, dürfte eine längere Besetzung des französischen Gebiets nicht für erforderlich erachten. Sonach denke ich, daß wir im November von hier aufbrechen und gegen Weihnachten an der Elbe eintreffen werden. Der Stab unserer Brigade ist, wie wir erfahren haben, nach Neiße in Schlesien bestimmt, und dahin würde ich also auch wohl kommen, wenn ich bei dem General v. Ryssel bleiben sollte. Doch glaube ich, daß man mich in die Linie versetzen wird, da kein Offizier länger, als 2, höchstens 3 Jahre im Generalstabe bleiben soll. Wenn der Stab eines Kavallerie-Regiments nach Zehdenick käme und ich Kommandeur desselben würde, so wäre einstweilen das höchste Ziel meines Strebens erreicht. Ich will aber auch schon zufrieden sein, wenn ich in Pasewalk, Schwedt, Rathenow, Landsberg a. W. oder Friedeberg zu stehen komme. Als Kommandeur eines Regiments hat man Mittel, rasch eine Reise von 10 bis 12 Meilen zu machen. Wahrscheinlich werde ich Dragoner werden.

Es freut mich, daß Bertha's Ausbildung in Berlin mit so großen Lobeserhebungen abgeschlossen hat, und bin ich gewiß, daß dieselben wohl begründet sind. In einigen Jahren kommt nun die Reihe an den lieben kleinen Ernst, den ich herzlich umarme. Was machen Ludwig und Heinrich? Grüßen Sie beide vielmals von mir.

Die Antwort meines ersten Chefs, des Generals v. Katzeler, auf mein Gratulationsschreiben habe ich beigefügt. Ich gestehe, daß mir dieselbe Freude gemacht hat. Unsere Brigade versammelt sich übermorgen bei Etain, woselbst sie bis zum 31. d. Mts. in den nahe gelegenen Dörfern kantonniren wird, um ihre Frühjahrsübungen abzuhalten. Ich gehe schon morgen dahin ab, um die Einquartierung der Regimenter zu veranlassen. General v. Ryssel folgt übermorgen mit dem ganzen Stabe. Den 30. und 31. d. Mts. haben wir dort Revue vor dem kommandirenden General v. Zieten. Leider regnet es seit 8 Tagen unaufhörlich. Sollte dieses Regenwetter nicht vorher aufhören, so sind wir zu bedauern.

Leben Sie wohl, theure geliebte Eltern! Empfehlen Sie mich allen Freunden und Bekannten. Mit tiefer Verehrung und Liebe bin ich ewig

Ihr
ganz gehorsamster Sohn
Carl."

Wenn Reyher erwartete, an die Spitze eines Kavallerie-Regiments zu kommen, so ahnte er nicht, welch' ein großes Gewicht man darauf legte, ihn für den Generalstab zu erhalten und für denselben nach den verschiedensten

Richtungen hin thätig werden zu lassen. Sein Ruf als praktischer Offizier, der sich gleichzeitig durch eigene Kraft eine gute wissenschaftliche Bildung erworben, ließ ihn für den Generalstab als besonders befähigt erscheinen, und wie vollständig hat er in der That allen Anforderungen genügt, selbst unter den schwierigsten Umständen seines späteren wechselvollen Lebens.

Allein auch die Sorge, von Pyrmont aus die Eltern nicht wiedersehen zu können, schwand infolge des raschen und guten Verlaufs der Kur daselbst. Seine ursprüngliche kräftige Gesundheit brach sich wieder Bahn. Wenige Wochen genügten, um ihm dort das Gefühl der Frische und des leiblichen Wohlbefindens wiederzugeben. Er hat wirklich das Vaterhaus in Schönebeck und mit demselben alle seine Freunde und Bekannte daselbst überrascht. Reyher's Carl — „der Herr Major" — fand dort nicht nur die treueste und herzlichste Liebe der Familie, sondern auch die unveränderte Freundschaft seiner zahlreichen Gönner und Jugendgenossen.

Freilich wissen wir nicht, durch welche Ursachen der Antritt seines Urlaubs verzögert worden ist. Erst Ende September oder Anfang Oktober ist er in Schönebeck eingetroffen, und von hier trat er seine Rückreise im eigenen Wagen über Leipzig an, hielt sich daselbst 1½ Tag lang auf, besichtigte das Schlachtfeld von Gr. Görschen, fuhr dann nach Eckartsberga, um von da das Schlachtfeld bei Auerstädt zu bereiten, und erreichte am 28. Oktober wohlbehalten Frankfurt a. M.

Unterdessen wurden aber auch die preußischen Truppen aus Frankreich nach dem Vaterlande bereits in Bewegung gesetzt; jetzt aber nicht mehr als Brigaden, sondern als Divisionen. Die vom 5. September 1818 aus Berlin datirte Cabinets-Ordre des Königs lautete:

„Da die bisher in der Armee übliche Benennung „Brigade" eine Truppen-Abtheilung bezeichnete, die aus allen Waffengattungen und namentlich aus einer Infanterie- und einer Kavallerie-Brigade zusammengesetzt ist, wodurch zuweilen Mißverständnisse erzeugt oder Verschreibungen unnöthig werden, so bestimme ich, daß die bisherigen Brigaden von nun an „Divisionen" genannt werden sollen, deren jede aus einer Infanterie- und einer Kavallerie-Brigade besteht. Die Divisionen sollen dabei künftig nach Nummern benannt werden, wie dies in der Anlage näher bezeichnet ist. In Hinsicht der bei den Truppen angestellten Generale setze ich fest, daß der General, der ein Korps befehligt, der Korps-Kommandeur, der General, der einer Division vorsteht, der Divisions-Kommandeur und der General oder Stabs-Offizier, der eine Brigade befehligt, Brigade-Kommandeur genannt werden soll.

Friedrich Wilhelm."

Den 2. November traf Reyher in Longwy ein, also 10 Stunden östlich von Stenay. Die Division, welche am 31. Oktober Stenay und Gegend verlassen, hatte am 2. November in Longwy ihr Marschquartier und Ruhetag.

Hier wurde Reyher von dem General v. Ryssel bei der Meldung sehr freundlich empfangen, und erhielt daselbst die Nachricht, daß er bei der jetzigen 12. Division, deren Garnison Neiße und Umgegend sein solle, als Generalstabs-Offizier verbleiben werde. Von Longwy wurde der Marsch über Thionville nach Trier fortgesetzt. Von Trier aus bekam Reyher den Befehl, der Division auf drei Tage vorauszueilen, um die Marschquartiere der Truppen zu reguliren. Die Route, welche er für diesen Zweck zu verfolgen hatte, war Coblenz, Wetzlar, Gießen, Eisenach, Gotha, Erfurt, Buttelstädt, Naumburg an der Saale und Merseburg. In Merseburg sollte die Division den 7. Dezember eintreffen, und dort den Befehl zur weiteren Marschrichtung vorfinden.

Während dieser Zeit hat Reyher die Korrespondenz mit seinem Vater nicht unterbrochen; sie bezog sich aber nur auf kurze Notizen über sein Wohlbefinden und über die Etappen des Marsches; so am 6. November von Thionville, und am 28. November von Gotha. Aus Thionville schreibt er dem Vater die frohe Botschaft:

„Nachdem ich die Reise glücklich zurückgelegt habe, bin ich wie von Neuem geboren."

Aus Gotha berichtete er unter Anderem:

„Wir sind bisher von dem schönsten Wetter begünstigt worden. Ich gehe morgen nach Gotha und halte übermorgen dort Ruhetag. Den 3. Dezember werde ich schon in Merseburg sein. In dem Städtchen Berka bei Eisenach habe ich in demselben Zimmer gewohnt, in dem 1806, etwa 8 Tage vor der Schlacht bei Auerstädt, mein damaliger Regiments-Kommandeur Oberst-Lieutenant v. Rathenow sein Quartier erhalten hatte. Damals und Jetzt? Ein eigenes Gefühl!" ... „Ich freue mich sehr darauf, den General York wieder zu sehen." ...

Von Merseburg eilte Reyher abermals der Division voraus, und nahm nun seine Route über Torgau, Liebenwerda, Bunzlau und Schweidnitz nach Neiße. Zum neuen Jahr traf die Division hier ein.

Der kommandirende General v. Zieten war mit seinem Stabe zur weiteren Bestimmung nach Berlin gegangen. Er erhielt das Kommando des 6. Armee-Korps in Breslau. Von den Divisions-Generalen, die aus Frankreich zurückkehrten, kam v. Henkel nach Torgau, v. Borke nach Düsseldorf und v. Lossau nach Cöln.

So ging das Jahr 1818 zu Ende.

Reyher hatte nicht verfehlt, seine Ankunft in Schlesien dem General York zu melden, und dieser antwortete ihm schon am 1. Januar 1819 aus Klein-Oels:

„Wie herzlich freue ich mich, mein guter redlicher Freund, wieder einmal etwas von Ihnen zu hören, und Sie nun in meiner Nähe zu wissen. Kommen Sie doch recht bald zu mir. Ich sehne mich, Sie, lieber Reyher, an mein Herz zu drücken, wie sich ein Vater freut, der seinen Sohn er-

wartet. Wenn Sie sich durch meine gänzliche Zurückgezogenheit von der Welt nicht abschrecken lassen, so berechnen Sie Ihren Aufenthalt in Klein-Oels auf so lange, als es nur irgend die Zeit, Umstände und Ihre Verhältnisse möglich machen. Darum bittet herzlich

Ihr
Sie liebender und hochachtender Freund
York."

Die Gelegenheit zu diesem Besuch fand sich nach einigen Monaten, als Reyher aus Neiße unter dem 30. März 1819 als Generalstabs-Offizier zu dem General-Kommando 1. Armee-Korps nach Königsberg versetzt wurde. Es zeigte sich bei diesem Wechsel seiner dienstlichen Stellung, wie ausgezeichnet der Ruf war, den Reyher sich in weiten Kreisen der Armee erworben, und wie groß die Zahl seiner Freunde und aufrichtigen Verehrer war. So ungern man ihn aus Schlesien scheiden sah, so vertrauensvoll wurde er in der Provinz Preußen erwartet.

Zunächst war es der kommandirende General des 6. Armee-Korps Graf Zieten, der es im April Reyher'n aussprach: „Es thut mir leid, mit Ihnen außer Dienstverbindung zu kommen. Ich wiederhole Ihnen aber gerne die Gesinnung meiner wahrsten Hochachtung."

Auch aus der Umgebung Zieten's schrieb Graf Groeben an ihn:

„Wie sehr es mir leid thut, daß wir Sie aus der Provinz verlieren, darf ich Ihnen nicht erst sagen. Die allgemeine Stimme hat Sie zu sehr bekannt gemacht, als daß ich nicht den lebhaftesten Antheil an Allem nehmen sollte, was Sie betrifft. Es wird mich sehr freuen, Sie vor Ihrer Abreise hier zu sehen und Sie meiner vollkommensten Hochachtung zu versichern."

Mit der schriftlichen Meldung von seiner neuen Bestimmung nach Königsberg hin verband Reyher das Gesuch, ihm einige Wochen Urlaub zur Regelung seiner Verhältnisse zu gewähren.

Der kommandirende General v. Borstell antwortete ihm aus Königsberg unter dem 19. April:

„Ew. Hochwohlgeboren danke ich verbindlichst für die Anzeige von Ihrer Versetzung zu dem hiesigen General-Kommando. Mit Vergnügen willige ich in Ihren Wunsch, Ihre eigenen Angelegenheiten und die von Ihnen beabsichtigten Reisen vor Ihrem Abgange hierher zu erledigen. Ich überlasse Ihnen um so mehr ganz die erforderliche Zeit dazu, da der Ihnen vorausgegangene ehrenvolle Ruf die zuverlässigste Bürgschaft dafür ist, daß Sie Ihren dienstlichen Obliegenheiten gewissenhaft nachkommen werden. Ich verbinde hiermit die aufrichtige Versicherung, daß ich gerne der nahen Zeit entgegensehe, Sie zu dem Kreise der mir näher angehörenden Offiziere zählen zu dürfen.

v. Borstell."

Der Chef des Generalstabes 1. Armee-Korps, Major v. Auer, fügte in einem Begleitschreiben hinzu: „. . . . Ich habe so viel Gutes von Ihnen, mein bester Major, gehört, daß ich mich recht herzlich freue, für die Zukunft mit Ihnen näher vereinigt zu sein. . . . .“

Unter Anderen schrieb ihm auch aus Berlin der Adjutant des Kronprinzen (später König Friedrich Wilhelm IV.) Oberst-Lieutenant v. Schack, der Verfasser des Tagebuches des York'schen Armee-Korps in den Feldzügen von 1813 und 1814, infolge der Versetzung:

„. . . . Seien Sie überzeugt, mein bester Reyher, daß ich immer an Allem, was Ihnen begegnen mag, den wärmsten Antheil nehme. Ich habe Sie unter allen Umständen und Verhältnissen bewährt gefunden, und wünsche jedem Vorgesetzten und Kameraden Glück, der mit Ihnen in Dienstverhältnisse kommt.“

Diesen charakteristischen Ton des Wohlwollens hat Reyher sich im Laufe seiner ganzen Dienstzeit in hervorragender Weise durch seine militairischen Leistungen und durch seinen ehrenwerthen Charakter zu erhalten gewußt.

Wie seine Reise sich gestaltete, erfahren wir aus einem Briefe, den er am 21. Juli 1819 aus Königsberg an seinen Vater richtete, und in welchem er auch die ersten Eindrücke schildert, die ihm hier zu Theil wurden.

„Mein lieber Vater!

. . . . . Am 3. Mai verließ ich nach einem schmerzlichen Abschiede Neiße und ging zum General v. York, bei dem ich bis zum 8. desselben Monats verblieb, und in dem Kreise seiner Familie glückliche Tage verlebte. Den 9. fuhr ich nach Breslau, wo ich ebenfalls noch einige Tage mit meinen Freunden zubrachte und eine wahrhaft erfreuliche Aufnahme fand.

Mit einem Holsteiner Halbwagen, den ich in Neiße gekauft hatte, wollte ich von Breslau aus über Warschau nach Königsberg reisen; allein man machte mir Umstände wegen eines Passes. Ich entschloß mich deshalb über Posen zu gehen. Den 11. Mai trat ich meine Reise von Breslau an, fuhr die Nacht durch und erreichte am folgenden Tage Mittags Posen, wo ich den Nachmittag blieb. Den 13. ging es bis Inowraclaw, den 14. bis Thorn, wo ich schon um 11 Uhr Vormittags anlangte, und am Nachmittag in Begleitung eines Ingenieur-Offiziers die Festung besichtigte. Thorn gehört schon zum Königsberger General-Kommando.

Den 15. setzte ich die Reise über Graudenz bis Marienwerder fort, den 16. bis Braunsberg und traf am 17. in Königsberg ein, wo ich mich am 18. Mai früh bei General v. Borstell meldete und von ihm sehr wohlwollend empfangen wurde.

Der General ist ein äußerst rechtlicher und gebildeter Herr, auch ein sehr feiner Hofmann. Ich bin daher mit meiner Versetzung ebenso sehr zufrieden, als ich es für ein Glück halte, den Major v. Auer zu meinem

Chef zu haben. Er ist ein wissenschaftlich sehr gebildeter Soldat, und wie es scheint ein mir zugethaner Freund. In dem Bureau habe ich gleich am Tage der persönlichen Meldung die Geschäfte der 1. Sektion übernommen. Mein Hülfsarbeiter ist der Lieutenant v. Reitzenstein im Generalstabe. Als Adjutanten sind beim General angestellt die Kapitäns v. Szwykowski, Salpius und v. Madeweiß. Alle Morgen von 10 bis 12 Uhr ist Vortrag beim General.

Seit dem 3. Juli ist der General mit seiner Familie in Kranz und Major Auer in Lesnicken am Strande, um das Seebad zu gebrauchen. Während ihrer Abwesenheit werden alle vom General-Kommando ausgehenden Verfügungen unter meiner Unterschrift, mit dem Zusatz: „Von Seiten des General-Kommandos" erlassen. Dergleichen Schriftstücke sind denn auch schon mehrere an meinen alten Gönner den General v. Katzeler (damals General-Lieutenant und Divisions-Kommandeur) nach Danzig ergangen, der sich allerdings sehr darüber wundern mag. Er hat mich einladen lassen, ihn zu besuchen, und ich gedenke auch nächstens eine Reise dahin zu machen.

Am kommenden 3. August steht uns hier eine große Feierlichkeit bevor. Das 1. Ostpreußische Infanterie-Regiment, die älteste Truppen-Abtheilung in der Armee, wird auf Befehl des Königs an diesem Tage das 200-jährige Stiftungsfest begehen. Se. Majestät hat den Herzog Karl von Mecklenburg beauftragt, diesem Fest beizuwohnen. Der General v. Borstell und v. Auer kehren beide zu demselben hierher zurück, reisen aber den 5. August wieder an den Strand, um die Badekur zu beendigen.

Eine sehr elegante Wohnung, bestehend aus drei Zimmern Parterre, Bedientenstube, Küche und Keller, habe ich mir am Schloßplatz, der lebhaftesten Gegend der Stadt, in dem Hause des Medizinalraths Hirsch, der Hauptwache gegenüber, gemiethet. Seit dem 15. Juni bin ich hier eingezogen. Drei bis viermal wöchentlich werde ich von dem General zu Tische geladen. Abends bin ich gewöhnlich ausgebeten.

Königsberg ist theilweise recht gut gebaut; aber im Ganzen, besonders in den entfernteren Theilen der Stadt, doch sehr öde. Nur die Schifffahrt auf dem Pregel erzeugt Lebhaftigkeit. Hierin hat Königsberg Aehnlichkeit mit Stettin.

Die Umgegend kenne ich noch wenig; doch bin ich schon in Kranz (5 Meilen von hier) beim General und in Pillau gewesen. Uebrigens werde ich die ganze Provinz in diesem Jahre noch kennen lernen, da ich von dem Chef des Generalstabes der Armee, dem General v. Grolman, den Auftrag erhalten habe, eine militairisch-topographische Beschreibung derselben zu liefern. Im September werde ich wahrscheinlich diese Arbeit beginnen, zu deren Lösung ich wenigstens zwei Monate lang die Provinz bereisen darf.

Hier in Preußen ist es den Tag über unglaublich heiß, und des Abends wird es plötzlich kalt, eine Folge der Seewinde. Das Getreide steht vorzüglich schön. Ich habe mir auch das Haus wieder angesehen, in dem ich mit Schill wohnte, als ich 1808 im Mai in Königsberg war. Sonderbare Empfindungen und angenehme Rückerinnerungen gingen in diesem Augenblick an mir vorüber. Grüßen Sie Mütterchen, sämmtliche Geschwister und alle Freunde!

Leben Sie wohl, mein theurer Vater, und haben Sie nur hin und wieder Nachsicht mit

Ihrem
Sie herzlich liebenden Sohn
Carl Reyher."

Der Aufenthalt in Königsberg ist für Reyher in mehrfacher Beziehung von entscheidender Wichtigkeit für die spätere Entwickelung seiner dienstlichen und häuslichen Verhältnisse geworden.

Am 8. September des Jahres 1819 trat Reyher die ihm aus Berlin aufgetragene militärische Rekognoszirungsreise durch Litthauen und Ost-Preußen an. Lieutenant v. Reitzenstein begleitete ihn. Mit eigenem Wagen und Pferden, gefolgt von der Ordonnanz mit den Reitpferden, um dieselben — wo es erforderlich würde — sofort besteigen zu können, sollte im September und Oktober die Tour rekognoszirt werden über Tapiau, Labiau, Tilsit, Ragnit, Gumbinnen, Insterburg, Wehlau, Allenburg, Friedland, Schippenbeil, Gerdauen, Nordenburg, Drengfurth, Angerburg, Lötzen, Rastenburg, Barthen, Heilsberg, Bischoffstein, Guttstadt, Allenstein, Wartenburg, Ortelsburg, Friedrichshoff, Willenberg, — und im November Neidenburg, Soldau, Lautenburg, Gilgenburg, Hohenstein, Osterode, Deutsch-Eylau, Christburg, Dollstädt, Preußisch-Holland, Saalfeld, Liebmühl, Mohrungen, Liebstadt, Wormditt, Landsberg, Preußisch-Eylau und gegen Ende November zurück nach Königsberg.

In der Ausführung wurde dieser Rekognoszirungsplan genau eingehalten, und begünstigt von dem schönsten Wetter, ohne Unfall derart glücklich beendet, daß Reyher am 26. November wieder in Königsberg eintraf. Ueberall hatte er in den Städten bei den Landräthen, auf den Aemtern und bei den Forstbeamten die freundlichste Aufnahme gefunden. Lieutenant v. Reitzenstein gewann auf dieser Reise sein ganzes Herz. In Heilsberg besuchte ihn Major v. Auer und schloß sich der Rekognoszirung über Guttstadt und Allenstein bis Wartenburg an, kehrte aber von hier wieder nach Königsberg zurück.

Reyher war auf diese Weise mit der Provinz nach allen Richtungen hin genau bekannt geworden. Sein Urtheil über ihre militairische Vertheidigungsfähigkeit hatte sich geschärft; ihre reichen Hülfsmittel wurden von ihm gründlich erkannt und gewürdigt, und die geographischen Beiträge, die er von Beamten und

Behörden überall geschickt zu sammeln wußte, gaben seiner Arbeit das Gepräge einer ebenso wissenschaftlichen als vortrefflichen militairischen Forschung.

Man versteht es hiernach sehr leicht, daß Reyher in der nächsten Zeit besonders berufen war, einen neuen Mobilmachungsplan und einen Vertheidigungsplan für die Provinz Preußen auszuarbeiten, in welchem er den ganzen Reichthum seiner Erfahrung und seiner Detail-Kenntnisse mit Scharfsinn und hervorragender Einsicht niederlegte. Diese neuen Arbeiten sind die Ursache geworden zu seiner rascheren, wohl begründeten Wahl für höhere Stellen in der Armee.

Es ist nicht unsere Aufgabe, den Inhalt jener Arbeiten hier zur öffentlichen Kenntniß zu bringen; — aber es wird uns gestattet sein, den Geist zu charakterisiren, in welchem dieselben gedacht und durchgeführt wurden.

Den Ausgangspunkt bildete für Reyher's Betrachtungen immer die Stärke des Gegners und die hieran sich knüpfende Abwägung der ihm entgegenzustellenden Truppenzahl, sowohl im Allgemeinen wie für die einzelne Provinz, als wahrscheinliches Operationsfeld. Bei der damaligen Nothwendigkeit, die Konzentration der Regimenter, sei es auf einem oder mehreren Sammelpunkten, nach Fußmärschen zu berechnen, verglich er die verfügbare Marschzeit mit der Entfernung der Haupt-Garnisonorte des Feindes bis zur preußischen Grenze. Er wollte nicht nur die Landwehr 1. und 2. Aufgebots benutzt, sondern auch den Landsturm organisirt sehen, und für diesen nicht nur einen entsprechenden Vorrath an Gewehren, sondern auch Geschütze, wenn auch bloß eiserne, zur Verfügung des General-Kommandos gestellt wissen. Für die Verwendung des Landsturms hielt er die großen Wälder der Provinz vorzugsweise geeignet, Königsberg sei sofort zu verschanzen. Die Nothwendigkeit, diese Stadt zur Festung umzuschaffen, ist schon damals von Reyher scharf betont worden, wenngleich er sich der Größe der Kosten für einen solchen Bau wohl bewußt war. Ein anderes Armee-Korps sollte die Besetzung der Weichselfestungen übernehmen.

Um den Mobilmachungsplan mit Schnelligkeit und Sicherheit funktioniren zu lassen, sollte derselbe zeitig von einer Kommission berathen und festgestellt werden, die sich unter dem Vorsitz des Chefs des Generalstabes des Armee-Korps in Königsberg zu versammeln habe, und dort aus dem Intendanten und dem Militair-Departementsrath der Provinzial-Regierung zu bilden sei. Zu viele Personen würden die Berathung schleppend und unbehülflich machen. Die Kommission müsse dann autorisirt werden, an die Landräthe direkt Verfügungen zu erlassen. Ueber alle streitigen Punkte innerhalb der Kommission habe der kommandirende General zu entscheiden. Man halte aber seinen Geist von allem Detail möglichst frei, damit er sich ausschließlich dem Durchdenken des Operationsplanes zuwenden könne.

Stabsoffiziere mit ihren Adjutanten stellen sich an die Spitze des Landsturms, dem sich alle Grenz- und Landgensdarmen anzuschließen haben, sobald

die Aushebung und Mobilmachung der Feld-Armee beendet ist. Der Landsturm sorgt für die Relais, und alle Abtheilungen desselben halten unter sich und mit den nächstgelegenen befestigten Orten Verbindung. Magazine zur Verpflegung der Truppen, und zwar größere und kleinere, werden in verschiedenen Städten angelegt. Die Haffs sind durch Forts zu sperren und ihre Schiffsgefäße zu konzentriren.

„So vorbereitet, hängt Alles von dem Talent des Feldherrn ab. Er muß sich mit Blitzesschnelle bewegen, um den Feind auf Punkten anzugreifen, die uns Vortheile gewähren. Nie muß er sich angreifen lassen, aber beim Entgegengehen doch Kühnheit mit Vorsicht zu vereinigen wissen."

Für die Wahl der Gefechtsfelder hielt Reyher es für zweckmäßig, Wälder, durch welche nur wenige Straßen führen, hinter sich zu haben, um den etwa Weichenden gleich einen neuen Halt und Schutz zu geben; überhaupt müsse ein nächster Stützpunkt nicht zu weit rückwärts liegen und der Zugang zu demselben nicht über ausgedehnte Ebenen führen. Den feindlichen Kavallerie-Massen stelle man im coupirten Terrain das Massenfeuer unserer Tirailleurs entgegen, um sie durch dasselbe mürbe zu machen. Ist dies geschehen, dann greife man entschlossen mit der eigenen Kavallerie an. Das Schlimmste sei im Kriege, einzeln geschlagen zu werden, darum müsse ein Feldherr eine bevorstehende Schlacht auch immer mit gesammelter Kraft schlagen, ohne Rücksicht auf andere Straßen und deren Deckungen, da der Sieg an einer Stelle moralisch und strategisch in solchen Augenblicken die Hauptsache bleibe. Eine Provinz, so fruchtbar, so reich an Pferden, mit so treuen und braven Soldaten müsse mit äußerster Hartnäckigkeit vertheidigt werden.

Für Detachirungen ist Kavallerie vorzugsweise zu bestimmen; ihre Beweglichkeit läßt auch ihre Beobachtung am weitesten reichen. Wenn detachirte Infanterie sich zurückziehen muß, so drückt dies die Soldaten leicht nieder; sie sollen aber überall gehoben und für ihre Aufgabe begeistert werden.

„Die Intelligenz des Feldherrn und der Geist der Truppen wird uns den Sieg sichern." —

Reyher's Geist und Charakter waren in diesen Arbeiten wieder so scharf hervorgetreten, daß er sich durch dieselben nicht nur das besondere Wohlwollen seines kommandirenden Generals erwarb, sondern man auch in dem großen Generalstabe zu Berlin die vollste Aufmerksamkeit zu einer Verwendung auf ihn richtete, die ihn in der Thätigkeit als Generalstabsoffizier dauernd für die Armee nutzbar machen sollte.

Vorstell schrieb ihm unter Anderem im Jahre 1820: „... Es hat nicht einer einjährigen Bekanntschaft bedurft, um mich lebhaft für Ihr Wohlergehen zu interessiren. Ich werde stets die besten Wünsche für Ihre Zukunft hegen."

Reyher ließ es aber auch nicht bei seiner rein militairischen Beschäftigung bewenden. Die allgemeine wissenschaftliche Bildung, die er sich mit gleichem

Ernst und gleicher Treue anzueignen strebte, fand er in den Vorlesungen, zu deren Besuch ihm die Königsberger Universität eine ebenso reiche, als willkommene Gelegenheit bot. Es war namentlich die Geschichte, deren politische Beziehungen als Grundlage der Kriegsgeschichte seine besondere Sympathie erregte.

Der gute Ruf, den sich der junge Major sehr bald und allgemein in Königsberg zu erwerben verstand, veranlaßte im Januar 1822 die Deutsche Gesellschaft, ihn zu ihrem Mitgliede zu erwählen.

Diese gelehrte Gesellschaft war schon von Friedrich dem Großen durch Statut vom 18. August 1743 genehmigt worden. Sie hatte zum Zweck die Gedankenmittheilung in Deutscher Sprache über wissenschaftliche Gegenstände aus dem Gebiet der Geschichte, der Sprachkunde, der Philosophie und der schönen Künste, besonders mit Bezug auf das deutsche und preußische Vaterland. In dem Diplom, welches Reyher — nach dem Gebrauch dieser Gesellschaft — empfing, wurde es ausgesprochen, daß man ihm dasselbe ertheile „aus Achtung für seine Verdienste, und in der Hoffnung, in ihm einen thätigen Beförderer ihrer vaterländischen und wissenschaftlichen Zwecke zu gewinnen."

In seiner gewohnten Bescheidenheit hatte Reyher an den Vorsitzenden, den Königlichen Medizinalrath, Professor und Direktor der Deutschen Gesellschaft, Hofrath Dr. Burdach, unter dem 13. Januar 1822 geschrieben:

„Ew. Wohlgeboren bin ich für die mir gütigst mitgetheilte Nachricht von meiner Erwählung zum Mitgliede der Königlichen Deutschen Gesellschaft recht sehr verbunden, und indem ich Sie ganz ergebenst ersuche, den Herren Mitgliedern dieses gelehrten Vereins für den mir gegebenen schmeichelhaften Beweis ihres Vertrauens in meinem Namen aufrichtig zu danken, füge ich zugleich die Versicherung hinzu, daß ich die mir dadurch zu Theil gewordene Auszeichnung in ihrem ganzen Umfange erkenne.

Obwohl ich es nur schüchtern wagen darf, unter so würdigen und kenntnißreichen Männern aufzutreten, und in der Theilnahme an den Verhandlungen derselben nur allein Gewinn und Belehrung für mich finden werde, so bin ich doch bereit, in Gemäßheit der bestehenden Statuten, die Verbindlichkeit zu übernehmen, alljährlich durch einen Vortrag nach meinen Kräften zur Unterhaltung der Gesellschaft mitzuwirken."...

Die Ausdehnung dieser Gesellschaft spricht sich auch darin aus, daß gleichzeitig mit Reyher der Geheime Staatsrath und Ober-Präsident der Provinz Pommern Sack zum Ehren-Mitgliede der Gesellschaft erwählt worden war.

Die wissenschaftlichen Beschäftigungen Reyher's brachten seinen alten Freund und Gönner, den General v. Katzeler in Danzig, auf den Gedanken, daß Reyher, — wie er der treue Gehülfe seiner Kriegsthaten gewesen sei, — auch wohl der geeignetste Geschichtschreiber derselben sein werde.

Er schrieb an ihn aus Danzig den 13. August 1820:

„Hochgeschätzter Freund!

Bei Lesung der Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814 finde ich meinen Namen nicht anders genannt, als höchstens: der General Katzeler ließ melden u. s. w. Dies hat in mir den Wunsch erzeugt, ein Tagebuch von den Vorfällen bei der Avantgarde von Schlesien bis Paris herauszugeben. Es fehlen mir aber leider die Namen derjenigen Personen, die sich bei den verschiedenen Gelegenheiten ausgezeichnet haben. Wenn man jedoch ein Buch der Art in die Welt schicken will, so halte ich es für Pflicht eines redlichen Mannes, einem Jeden das Seine zu geben, wie der Schwarze Adler-Orden sagt: „Suum cuique!“ Sie, mein treuer und unzertrennlicher Gefährte, werden diese meine Absicht besonders zu würdigen wissen. Nun bin ich durch den Chef des Generalstabes 1. Armee-Korps, Major v. Auer, neuerdings aufgefordert worden, mein Tagebuch von 1813 und 1814 einzureichen. Leider kann ich Ihnen hiermit nur die traurigen Reste desselben zusenden, da durch ein Unglück Ihres Nachfolgers auf dem Adjutanten-Posten bei mir ein großer Theil verloren gegangen ist. Aber sollten Sie nicht durch Hülfe Ihres guten Kopfes und Ihres Gedächtnisses ein Tagebuch zusammenstellen können, welches auch für sich als ein Ganzes gedruckt werden könnte? Ich denke, daß, wenn man sich einige Mühe gäbe, so würde auch bei der strengsten Wahrheit die Erzählung unserer Abenteuer einiges Interesse gewähren. Sollten Ihre Geschäfte es Ihnen nicht erlauben sich dieser Arbeit zu unterziehen? Oder wären Sie nicht im Stande für diesen Zweck einen der Feder und des Erzählens kundigen Mann, wie ich es leider selbst nicht bin, zu ermitteln? Wir Beide sind es doch der Wahrheit und der Nachwelt schuldig, die Ereignisse zu schildern, wie dieselben in Wirklichkeit verlaufen sind, und sollte diese Schilderung auch erst nach unserem Tode bekannt werden.“

Dann hebt Katzeler die Momente der beiden Feldzüge heraus, die ihm für das Tagebuch als besonders wichtig erschienen, und schließt:

„Genug, mein lieber Reyher, ich rechne auf Ihren Beistand. Verschleiern Sie nicht die Wahrheit aus übergroßer Bescheidenheit.“

Die Antwort, welche Reyher nach reiflicher Ueberlegung dem General, seinen Wunsch ablehnend, gab, haben wir bereits in dem 6. Heft des Jahres 1873 (Beiheft zum Militair-Wochenblatt — Seite 513) mitgetheilt. Wir erinnern hier nur daran, daß er durch seine historischen Studien bereits dahin gelangt war, den Zusammenhang einzelner Ereignisse mit dem großen historischen Ganzen aufzusuchen und zu erforschen, und daß er in dieser Richtung vor Allem den Reiz fand, welchen geschichtliche Darstellungen auf den Leser zu üben vermögen. Zur Entwickelung beider Feldzüge fehlte ihm damals in der That noch das ausreichende Material, wenn gleich nicht die Fähigkeit es zu verwerthen, wie er später in seinen Studien und Arbeiten über Episoden des

siebenjährigen Krieges und des unglücklichen Feldzuges von 1807 so glücklich und geistvoll bewiesen hat. Dennoch können wir es nur bedauern, daß Reyher seine persönlichen Erinnerungen nicht schriftlich niedergelegt hat. Die Absicht zu einer solchen Arbeit hat ihn vielfach beschäftigt; ihre Verwirklichung würde uns einen werthvollen Beitrag zu der interessanten Memoiren-Literatur persönlicher Erlebnisse gebracht haben; — allein der Königliche Dienst mit seinen umfangreichen Arbeiten hielt ihn immer zurück; — er fand die Muße nicht, die er spätestens in seiner Ruhezeit außerhalb der aktiven Armee erwartete, als ihn vorher schon der Tod ereilte, und so die Erfüllung seiner eigenen Wünsche vereitelte.

In der Frische seiner jugendlichen Kraft, und getragen von den schönsten Hoffnungen seiner sich günstig entwickelnden Lebensverhältnisse, war Reyher in der zahlreichen Königsberger Gesellschaft überall ein gern gesehener Gast. So hatte er unter anderen auch in dem Hause des Chefpräsidenten der Regierung v. Baumann Zutritt gewonnen, und in dieser Familie war es, wo Reyher seine Braut Ida v. Baumann fand, und schon im ersten Viertel des Jahres 1820 als seine Gattin unter den glücklichsten Umständen und in der herzlichsten Uebereinstimmung der Gemüther heimführte. Besonders war es sein eigener Vater, der dadurch einen lang gehegten und schon nach Frankreich hin ausgesprochenen Wunsch erfüllt sah. Wie jubelte der treue dankbare Sohn, als er seinen Eltern diese neue Botschaft von der Gunst seines Geschicks mittheilte und um ihren Segen für diesen Bund bitten konnte!

Als Reyher seinem hohen Freunde York die gleiche Anzeige machte, erwiderte derselbe aus Klein-Oels unter dem 23. April 1820:

„..... Einen wahrhaft väterlichen Antheil nehme ich, lieber Reyher, an Ihrer Verbindung. Gott gebe, daß dieser für das Leben entscheidende Schritt Ihr Glück und Ihre Ruhe begründen möge. Wenn, wie ich hoffe, Ihre Vernunft mit Ihrem Herzen zu Rathe gegangen ist, so bin ich überzeugt, Sie haben gut gewählt und werden glücklich sein. Ich werde stets den lebhaftesten Antheil an Ihrem Glück nehmen."

York's wohlwollende Zuversicht ist in der That reichlich in Erfüllung gegangen, denn nicht das Urtheil des Augenblicks, nicht die Meinung Fremder giebt uns darüber Aufschluß, sondern das eigene Wort einer edlen Gattin, die dem Verfasser dieser Biographie nach dem Tode ihres Mannes schreiben konnte:

„..... Unsere Ehe war im Besitz wohlgerathener Töchter eine höchst glückliche. Mein Mann war der liebevollste Vater und wurde von den Kindern auf das zärtlichste geliebt. Mit seinen Verwandten sind wir stets im innigsten Verkehr geblieben."

Leider fehlt uns von hier ab die Korrespondenz Reyher's mit seinem Vater. Vielleicht, daß das Verhältniß des kindlich unterworfenen Sohnes jetzt

in die Stellung eines innigen Freundes überging, und dadurch den Briefwechsel gewiß nicht aufhob, aber in seinem Umfange minderte. Jedenfalls ist der Segen der Eltern dem guten Sohne bis an das Grab gefolgt.

Als dem jungen Paar im Sommer 1821 die erste Tochter Pauline geboren wurde, bat Reyher in unveränderter Anhänglichkeit den General York um Uebernahme einer Pathenstelle. York antwortete unter dem 4. August 1821:

„... Mit vollem Gefühl bezeuge ich Ihnen meine Wünsche zu dem Glück, im Besitz einer lieben Tochter zu sein, und übernehme im wahren Freundschaftsvertrauen die mir gütigst angetragene Pathenstelle bei deren Taufe. Wenn ich auch abwesend bin, so werde ich doch im Geist so ernst bei dem Taufbecken stehen, wie es dieser würdevollen Handlung gebührt. Da ich hierdurch mit dem jungen, auch mir lieb gewordenen Wesen näher verbunden bleibe, so ist mein Wunsch für dessen Wohl um so angelegentlicher. In der That, Sie haben Ursache, sich in Königsberg in Ihrer jetzigen Lage sehr zu gefallen."

Reyher hatte gleichzeitig die Gelegenheit wahrgenommen, dem General seine Gratulation zu der Charaktererhöhung als Feldmarschall auszusprechen. Darauf antwortete York:

„... Ueberzeugt von der Lauterkeit Ihrer Gesinnungen für mich, ist mir Ihr Glückwunsch zu meiner Charaktererhöhung sehr angenehm. Wie ich aber dieses Ereigniß aufgenommen habe, das werden Sie, mein lieber Major, der Sie mich kennen, sich gewiß gleich gedacht haben. Ich habe Ihnen also nur noch zu sagen, daß die allgemeine frohe Theilnahme daran, die sich nicht nur in allen Ständen, sondern vorzugsweise auch in der Armee gezeigt hat, mir das Erfreulichste daran ist. Indem Sie mir die Zusicherung gleicher Gesinnungen auch von Preußen geben, wird diese meine Freude erhöht. Ich bin von ganzem Herzen dankbar für Alles, auch für das Kleinste solcher Erfahrungen, um so mehr, da Sie, mein lieber Major, mir dieselben so vollkommen bestätigen."

Endlich hat Reyher in Königsberg auch den ersten Schritt gethan, um sich zum Schriftsteller für die Kriegsgeschichte auszubilden. Sein erster Versuch war ein Beitrag zur Geschichte der Provinz, nämlich die Darstellung des Feldzuges von 1807. Schon bei seiner Rekognoszirungsreise hatte er die auf preußischem Boden gelegenen Schlachtfelder dieser Campagne genau rekognoszirt und studirt. Das damals gedruckte Material, sowie die Akten des Archivs des großen Generalstabes zu Berlin benutzte er mit der Gewissenhaftigkeit und der Unterscheidungsgabe, die ihm eigenthümlich auch bei seinen späteren historischen Aufsätzen geblieben sind. Major v. Auer sprach sich sehr zustimmend über diese Arbeit aus, von der wir allerdings nicht gefunden haben, daß dieselbe gedruckt worden ist. Doch möchten wir die Vermuthung aussprechen, daß sie später — erweitert und vervollständigt — in dem Werke

des Generals v. Höpfner über den Krieg von 1806 und 1807 reproducirt worden ist.

Die Gesammtthätigkeit Reyher's in Königsberg als Generalstabs-Offizier fand in Berlin eine so eingehende und gerechte Würdigung, daß derselbe auf den Vorschlag des Chefs des Generalstabes der Armee, des Generals v. Müffling, durch Kabinets-Ordre vom 30. März 1823 in den großen Generalstab versetzt wurde. Vier Jahre lang hatte die Lehrzeit gedauert, welche Reyher in den Generalstabsdienst eines Generalkommandos einführte, und wir werden gleich sehen, mit welchem Takt und welchem Geschick er es verstand, das dort Erlernte in einer selbstständigen Stellung zur vollen Geltung zu bringen.

In Berlin war für den großen Generalstab eine wesentliche organisatorische Veränderung seit dem Jahre 1821 eingetreten.

Nach dem Feldzuge von 1814 hatte König Friedrich Wilhelm III. durch Kabinets-Ordre vom 28. August 1814 den Generalstab in die engste Verbindung mit dem Kriegsministerium gebracht. Es sollte nämlich das Kriegsministerium aus fünf Departements bestehen, unter welchen das zweite Departement den Generalstab umfaßte. Direktor dieses Departements wurde Generalmajor v. Grolman, und ihm wurde unterstellt die Beschäftigung der Offiziere des Generalstabes und der Adjutantur, die Bearbeitung der Operationspläne und die Aufsicht über die Plankammer. General v. Grolman fand bereits die Eintheilung des Generalstabes in drei Brigaden vor, von welchen die eine den östlichen, die andere den südlichen und die dritte den westlichen Landestheil mit den betreffenden angrenzenden Ländern für die Zwecke der militärischen Terrainkenntniß und der Kenntniß der Armee-Organisationen und deren taktische Leistungen zu bearbeiten hatte. Grolman änderte diese Eintheilung durch eine Instruktion vom 31. Januar 1816, durch welche das zweite Departement in folgende Abtheilungen zerfiel: 1) das östliche Kriegstheater; 2) das mittlere Kriegstheater; 3) das westliche Kriegstheater; 4) die Abtheilung für Bearbeitung der Kriegsgeschichte; 5) die Abtheilung der Landesaufnahme, welche aus zwei Theilen bestand, nämlich dem astronomisch-trigonometrischen und dem Aufnahme- und Zeichnenbüreau; endlich 6) die Plankammer. Das mittlere Kriegstheater umfaßte Deutschland mit den nördlich und südlich anstoßenden Ländern; das östliche und westliche Kriegstheater ergab sich hiernach von selbst. Im Jahre 1817 wurde noch das lithographische Institut errichtet und ebenfalls dem zweiten Departement zugetheilt.

Leider blieb v. Grolman nicht lange in seiner Stellung an der Spitze des Generalstabes. Denn schon im Jahre 1819 erbat und erhielt er seinen Abschied. Es sei hier gleich bemerkt, daß dieser ausgezeichnete, talentvolle General glücklicherweise im Jahre 1825 als Kommandeur der 9. Division reaktivirt wurde, 1832 als kommandirender General das 5. Armee-Korps übernahm und am 15. September 1843 starb.

Zu der sehr bald eintretenden Nachfolge Grolman's erhielt General-

lieutenant v. Müffling durch Kabinets-Ordre vom 21. September 1820 die obere Leitung der Vermessungsangelegenheiten, und wurde unter dem 11. Januar 1821 zum Chef des Generalstabes der Armee ernannt. Hiermit war aber auch der erste große Schritt gethan, welcher die Selbstständigkeit des Generalstabes für Krieg und Frieden unter dem obersten Kriegsherrn der Armee bis auf den heutigen Tag gesichert hat. Eine Königliche Ordre vom 25. Januar 1821 setzte fest, daß ein Theil der Befugnisse, welcher bisher von dem Direktor des zweiten Departements des Kriegsministeriums besorgt worden sei, von jetzt ab auf den Chef des Generalstabes übergehen sollte. Es verblieb dem Direktor des zweiten Departements vorläufig nur die Plankammer, welche damals nicht nur Karten, Pläne und Zeichnungen, sondern auch Bücher, Manuskripte und Instrumente zum Aufnehmen enthielt. Ihre Ergänzung und Vermehrung sollte aber im Einverständniß mit dem Chef des Generalstabes bewirkt werden, und allen Generalstabsoffizieren wurde die Benutzung dieser Plankammer offen gehalten. Es war im Grunde nur die Geldfrage, welche hierdurch für den Departements-Direktor als Kurator der Plankammer geregelt blieb. Aus dem gleichen Grunde blieb auch noch das lithographische Institut dem Departements-Direktor unterstellt, während der Chef des Generalstabes die Vervollkommnung dieser Kunst überwachen und die Steinzeichnerei dirigiren sollte. Die mittelbare Abhängigkeit des zweiten Departements des Kriegsministeriums von dem Generalstabe sprach sich in der gleichzeitigen Bestimmung aus, daß ein höherer Offizier des Generalstabes Direktor des Departements bleiben solle, welcher auch Abtheilungschef im Generalstabe sein könne. Dementsprechend wurde in der That Generalmajor Rühle v. Lilienstern Direktor des zweiten Departements.

Die Plankammer ist indessen sehr bald in den selbstständigen Besitz des Generalstabes übergegangen, da die Geldfrage sich durch einen festen jährlichen Ausgabe-Etat regeln ließ, und es sich dann nur noch um geeignete Räumlichkeiten zur Aufnahme der werthvollen, stets wachsenden Schätze des Generalstabes handelte. Unter dem 31. August 1824, also etwa vier Jahre nach Müffling's Ernennung, befahl der König die Auflösung des zweiten Departements.

Das Archiv, d. h. die Materialien zur Kriegsgeschichte, wurde bereits 1816 von der Plankammer getrennt. Rühle v. Lilienstern berichtet darüber unter dem 15. Januar 1817:

> „Es war der vierten Sektion aufgegeben worden, aus den Papieren und Karten der ehemaligen Plankammer die eigentlich historischen Materialien zu sondern, daraus ein Archiv zu bilden und auf die möglichste Vervollständigung der Nachrichten über die neueste Kriegsgeschichte hinzuwirken."

Die Einleitung zu dieser Vervollständigung des Archivs war bereits 1816 durch den Befehl des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg getroffen worden, durch welchen alle Kriegsakten der Truppen aus der Periode 1813,

1814 und 15 an das Archiv des Generalstabes abgegeben werden sollten. Bis zu diesem Zeitpunkt waren sowohl die politischen wie die Kriegsakten dem Geheimen Staatsarchiv überwiesen worden.

Durch Korrespondenz des Generalstabes mit den Generalkommandos der Armee wurde die Vervollständigung jener Akten nach Möglichkeit angestrebt und dann die Kataloge mit großer Sorgfalt angelegt.

Auch die Bibliothek trennte man schon 1816 von der Plankammer. Major Wagner vom Generalstabe hat sie geordnet; sie zählte im Anfang des Januar 1820 erst achthundert bis neunhundert Bände.

Müfflings großes Verdienst um die Bildung des Generalstabes machte sich nach zwei Seiten hin geltend, nämlich in der Einführung der jährlichen Uebungsreisen und in der Heranziehung der Generalstabsoffiziere zu den großen kriegsgeschichtlichen Arbeiten.

Wir wollen diese Wirksamkeit, welche bis in unsere Zeit hineinreicht, durch einige Worte erläutern.

Eine Beschäftigung der Generalstabsoffiziere im Terrain bestand bereits im Anfange unseres Jahrhunderts. Die Sommermonate waren die Zeit, in welcher diese Arbeiten stattfanden, und zwar als Rekognoszirung einzelner Terrainstrecken, Auswahl zweckmäßiger Bivouaksplätze, Aufsuchen von Kolonnenwegen ꝛc. Das Auffinden und die Beurtheilung geeigneter Stellungen in dem ganzen Umfang der Monarchie und ihr Registriren als Grundlage künftiger Operations- oder Vertheidigungs-Entwürfe erhielt eine so umfangreiche Bedeutung, daß die Praxis der Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 dazu gehörte, um eine für reale Kriegszwecke illusorische Thätigkeit auf das richtige Maß zurückzuführen.

Die reiche Erfahrung, welche diese Feldzüge boten, und auf deren Leitung die früheren Offiziere des Generalstabes einen bestimmenden Einfluß ausgeübt hatten, löste auch die Fesseln, mit welchen der Generalstab in seiner Friedensthätigkeit sich selbst gebunden hatte. Die nothwendige Freiheit der Operations-Entwürfe, auf Grund einer bestimmt gegebenen Kriegslage, die Ausnutzung des Moments, und die überwiegende Bedeutung der Truppenführung, im Gegensatz zur bloßen Terrainkenntniß kamen wieder zu ihrem vollen praktischen Recht. Es wurde anerkannt, daß es freilich im Laufe eines Feldzuges unentbehrlich sei, Stellungen oder Schlachtfelder aufzusuchen und mit Verstand zu beurtheilen; allein daß es eine höhere Forderung sei, Truppen zur rechten Zeit und in richtiger Stärke mit Geschick in dieselben hinein- und hinauszuführen, respektive an jeder Stelle ihre Gefechtskraft zu verwerthen. General v. Müffling war deshalb der erste General, welcher den Generalstab für diese Kriegsleistung im Frieden vorzubilden suchte, und er hat hiermit den Weg betreten, dessen konsequente Verfolgung durch die späteren Chefs des Generalstabes es der Preußischen Armee möglich machte, neben den Herbst-

Manövern, nach einer langen, aber wohl benutzten Friedens-Periode, die Feldzüge unserer Tage mit anerzogener Führer-Routine siegreich durchzukämpfen.

Schon im April 1821 entwarf Müffling die neuen Grundsätze für die Reisen des Generalstabes. Er drückte seine Absicht in folgender Art aus:

Um die Offiziere des Generalstabes in fortgesetzter Berührung mit den Berufsgeschäften zu erhalten, welche ihnen im Kriege zufallen, und um besonders die Neueingetretenen darin zu üben, wird der Chef des Generalstabes jeden Sommer einen Theil der Offiziere des großen Generalstabes und die gewandtesten Offiziere derjenigen Armee-Korps, welche durch die Herbstübungen nicht bereits in Anspruch genommen sind, auf bestimmte Punkte hinbeordern, um sie unter seiner unmittelbaren Aufsicht und unter der Leitung der anwesenden Chefs, praktische Aufgaben der Kriegführung an Ort und Stelle und mit gegebener Zeit ausführen zu lassen. Die Dauer dieser Reisen wird 14 Tage bis 3 Wochen sein.

Aus diesem Anfange der Uebungsreisen haben sich die fingirten Operationen zweier Armeen gegeneinander entwickelt, durch welche die Aufstellung, der Anmarsch und die erste Berührung mit dem Feinde ganz so verlief, wie der Ernstfall es erfordert haben würde. Die richtige Ausnutzung strategischer Vortheile mußte hierdurch zur vollen Wirksamkeit gelangen, und nur die taktischen Resultate blieben der motivirten Entscheidung des Chefs des Generalstabes vorbehalten. Die Spannung des Krieges wurde durch diese Uebungen auch im Frieden gewonnen, und ein Reichthum der Gedanken und Entschlüsse hervorgerufen, der seinen späteren Einfluß auf wirkliche Feldzüge naturgemäß geltend machen mußte.

General v. Müffling liebte es, diese Uebungen in dasselbe strenge Geheimniß zu hüllen, welches der Krieg erfordert, und es wurde in der That von allen Offizieren mit einem Ernst und einer Hingebung gearbeitet, welche sich auch in der leiblichen Anstrengung mit der Wirklichkeit identificirte. Gab nun die Führung der Truppen auf beiden Seiten reichlich Gelegenheit zu Detail-Aufgaben, zu strategischen Denkschriften, zu Dispositionen, Befehlen, Rekognoszirungen, Auswahl von Bivouaksplätzen, Anordnung von Kantonnements ꝛc., so begnügte sich General v. Müffling doch hiermit noch nicht, sondern er entsendete auch Offiziere auf die verschiedensten Kriegs-Theater, um sich diejenigen Terrain-Kenntnisse zu erwerben, welche für die Kriegführung erforderlich sind. Nicht nur die Offiziere des großen Generalstabes, sondern die Generalstabs-Offiziere des Armee-Korps wurden ebenfalls mit Aufgaben der Art betraut. Die Erfahrungen und Urtheile dieser Offiziere sind in werthvollen Arbeiten niedergelegt, ohne denselben eine größere Bedeutung zu geben, als der Wechsel der Verhältnisse, die Veränderung der Landeskultur, und der Umschwung strategischer und taktischer Anschauungen dies zulässig machen.

Digitized by Google

Reichlich ausgestattet und ausgebildet für die Gegenwart, soll diese doch zu allen Zeiten, auch in den Arbeiten des Generalstabes, zu ihrem selbstständigen Recht kommen.

Was General v. Müffling für den Generalstab auf diese Weise durch Uebungen im Terrain erwarb, sollte die Beschäftigung mit der Kriegsgeschichte vollenden und zu einem dauernden, gedankenmäßigen Besitz erheben.

Da sich der General selbst bereits als Schriftsteller versucht hatte, so konnte ihm eben hierdurch die Schwierigkeit nicht entgangen sein, unmittelbar nach den Ereignissen die Feldzüge von 1813, 1814 und 1815 zur Darstellung zu bringen, weil einerseits von französischer Seite das ganze kriegsgeschichtliche Material noch nicht veröffentlicht war, und andererseits die noch lebenden Männer jener Periode eine Rücksicht geboten, welche mit objektiver Geschichtschreibung nicht immer vereinbar ist. Die Herausgabe einzelner Schlachten mit den sie begleitenden Plänen schien ihm unter diesen Umständen allein zulässig, wodurch die von dem Major Wagner bearbeiteten Darstellungen in der kriegsgeschichtlichen Abtheilung ihre Entstehung fanden.

Anders dagegen lagen die Verhältnisse, sobald man in die Periode Friedrich's des Großen zurückgriff, für welche Schranken, wie die oben angedeuteten, nicht bestanden, und für welche daher die wissenschaftliche Betrachtung der Operationen und Schlachten freien Spielraum gewann. General v. Müffling faßte deshalb den Entschluß, die Geschichte des siebenjährigen Krieges durch den Generalstab in Angriff nehmen zu lassen, und indem er mit derselben die Oeffentlichkeit betrat, auch den Beweis zu liefern, bis zu welchem Grade der Generalstab sich sowohl wissenschaftliche Erkenntniß, wie Takt und Geschick der Darstellung erworben habe, und zwar als eine Folge der soeben vorangegangenen glorreichen Feldzüge. Zu diesem Zweck wurde ein allgemeiner Bearbeitungsplan entworfen, die einzelnen Feldzüge und deren Unterabtheilungen, je nach den verschiedenen Kriegstheatern, vertheilt, und die fertig gestellten Aufsätze fanden unter dem Vorsitz des Generals in dem Kreise sämmtlicher Offiziere des großen Generalstabes ihre Vorlesung. Dem Meinungsaustausch und der Kritik wurde bei dieser Gelegenheit der entsprechende Spielraum gestattet. Hatte der General die Darstellung gebilligt, so ging dieselbe sofort in chronologischer Reihenfolge, nebst den dazu gehörenden Operations- und Schlachten-Plänen zum Druck über.

Der erwartete Erfolg dieser Arbeiten blieb in der That nicht aus. Schon im Jahre 1824 konnte der erste Band erscheinen, welcher die Feldzüge von 1756 und 1757 enthielt, und in dessen Vorwort General v. Müffling selbst die Entstehung des Werkes erörterte. Zwar trug dieser Band, wie alle folgenden, die Bemerkung: „Als Manuskript zum Gebrauch der Armee abgedruckt"; allein es wurden so viele Exemplare als Ehrengeschenke an Bibliotheken und Personen vertheilt, daß eine allgemeine Kenntnißnahme dieser werthvollen Herausgabe doch nicht ausblieb. In den Jahren 1826, 1828, 1834, 1836,

1837, 1841 und 1847 folgten die übrigen 7 Bände, im Ganzen 8, durch welche die Geschichte des siebenjährigen Krieges ihren Abschluß erhielt. War es dem General v. Müffling auch nicht vergönnt, als Chef des Generalstabes der Armee seinen persönlichen Einfluß bis zum Abschluß des Werkes geltend zu machen, so haben seine Nachfolger im Amt doch diese Arbeiten mit gleichem Interesse fortsetzen lassen. Ueber die zu dieser Darstellung benutzten Quellen giebt der letzte Band in seinem Vorwort die erforderliche Auskunft.

Als Major Reyher im April 1823, durch seine Versetzung aus Königsberg zum großen Generalstabe, in Berlin eintraf, nahm er sofort den lebhaftesten Antheil an den kriegsgeschichtlichen Arbeiten, die sein neuer Wirkungskreis von ihm forderte. Zunächst beschäftigte er sich mit einer Darstellung aus dem Feldzuge von 1759, betreffend die Gefangennehmung des Generals Fink bei Maxen. Dieser Aufsatz, nebst den Bemerkungen Reyher's über Kapitulationen im freien Felde, kam bereits im Jahre 1824 in dem Militair-Wochenblatt zum Abdruck und hat später erweitert auch in der Ausgabe der Geschichte des siebenjährigen Krieges seine Stelle gefunden. Im Ganzen hat Reyher im Laufe der späteren Jahre, als derselbe auch nicht mehr dem großen Generalstabe angehörte, folgende Kapitel geschrieben:

Aus dem Feldzuge von 1758 im 2. Theil die 3. Vorlesung: „Betrachtungen über die Operationen". Ferner aus dem Feldzuge von 1759 im 3. Theil die 1. Vorlesung: „Märsche des Prinzen Heinrich nach Böhmen und gegen die Reichs-Armee"; — die 2. Vorlesung: „Unternehmen des österreichischen Generals de Ville in Schlesien"; — die 3. Vorlesung: „Operationen der Reichs-Armee und Gefangennehmung des Generals Fink bei Maxen".

Auch an der Generalstabsreise des Jahres 1823 betheiligte sich Reyher mit seiner gewohnten Klarheit und Sicherheit.

Eine große Freude wurde ihm während dieser Reise dadurch zu Theil, daß seine in Königsberg vorläufig zurückgebliebene Gattin melden konnte, es sei ihm sein erster Sohn Theodor glücklich geboren.

An dieser Stelle sei uns gestattet, über den Generalstab einige statistische Notizen zu geben, aus welchen hervorgeht, daß derselbe auch nach dem Befreiungskriege noch immer durch bescheidene Ziffern repräsentirt wurde.

Die Kabinets-Ordre vom 20. Juni 1817 setzte fest, daß der große Generalstab in Berlin aus 2 Obersten, 2 Oberstlieutenants, 4 Majors, 4 Kapitains, 4 Lieutenants, und bei den 6 Haupt-Gesandtschaften aus 3 Stabsoffizieren und 3 Kapitains, also im Ganzen aus 22 Offizieren bestehen sollte. Die übrigen 39 Offiziere des Generalstabes waren bei den General-Kommandos und den Divisionen (damals noch Brigaden genannt) eingetheilt. Es sind also hiernach in jener Zeit 61 Offiziere des Generalstabes etatsmäßig gewesen.

Indessen die Nothwendigkeit, die Ausgaben des finanziell erschöpften Staates in jeder Weise zu verringern, wurde die Veranlassung, daß schon durch Kabinets-Ordre vom 11. Januar 1824 die obige Ziffer bis auf 44 Offiziere

Digitized by Google

verringert wurde, nämlich auf 16 Offiziere des großen Generalstabes und auf 28 Offiziere in der Armee. Es waren hiermit die Generalstabsoffiziere bei den Gesandtschaften und die bei den Divisionen fortgefallen.

Obschon die Armee für den Kriegs-Etat 100 Generalstabsoffiziere verlangte, so machte der nun folgende Friede und seine ungewöhnliche Dauer diesen Mangel doch nicht fühlbar, bis die politischen Erschütterungen um die Mitte unseres Jahrhunderts die Forderung eines höheren Etats, in dem Sinne einer sorgfältigen Kriegsvorbereitung, wieder geltend machten. Wir werden später die hierdurch bedingten Etats-Veränderungen erörtern.

Major Reyher sollte indessen nur kurze Zeit in Berlin verbleiben. Die Stelle eines Chefs des Generalstabes 6. Armee-Korps in Breslau beim General v. Zieten wurde vakant, und es kam darauf an, einen Mann dorthin zu schicken, der fähig schien, sich in die Eigenthümlichkeiten jenes hochverdienten Generals mit Geschick zu finden und gleichzeitig dem Interesse des Königlichen Dienstes volle Rechnung zu tragen. Reyher wurde dazu bestimmt. —

2. Reyher als Chef des Generalstabes eines Armee-Korps. Vom Mai 1824 bis zum Januar 1840.

a. Im 6. Armee-Korps.

Reyher's Ernennung zum Chef des Generalstabes 6. Armee-Korps erfolgte, wie bisher so oft in seinem Leben, als ein Zeichen besonderer Bevorzugung. General v. Müffling hat ihn dazu unter dem 17. Mai vorgeschlagen, und schon unter dem 19. Mai 1824 sprach der König die Genehmigung aus. Allerdings befanden sich noch drei ältere Stabsoffiziere im großen Generalstabe, die nach altpreußischer Tradition hierin für sich eine Zurücksetzung sahen und derselben in dienstschuldigen Formen Ausdruck gaben. Durch Müffling erbeten, erklärte Friedrich Wilhelm III. unter dem 10. Juni, daß jene Offiziere durch die Ernennung des Majors Reyher zum Chef des Generalstabes 6. Armee-Korps keine Zurücksetzung erlitten hätten, daß vielmehr ihre Dienstleistungen lobend anerkannt würden. Dies möge jenen Offizieren zur Beruhigung gereichen.

Reyher sprach seinen Eltern gegenüber seine Freude unverhohlen aus und bedauerte in seinem stets festgehaltenen Pietäts-Verhältniß zu denselben

nur den Umstand, daß er in der Folge wieder so entfernt von Schönebeck leben müsse. Doch wolle er vor seiner Abreise nach Breslau den Eltern noch einen Abschiedsbesuch machen.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung der Thatsache, daß General v. Zieten seinen jugendlichen Chef des Generalstabes mit besonderem Wohlwollen aufnahm. Hatte er in ihm doch den Kriegsgefährten einer ruhmvollen Epoche der vaterländischen Kriegsgeschichte kennen und achten gelernt; auch sollte er sehr bald an ihm das Geschick und die Treue im Friedensdienst zu würdigen lernen.

Sehr erfreut war über Reyher's Ankunft sein ehemaliger Brigade-Kommandeur, jetzt der Divisions-General v. Ryssel I. in Neiße. Er schrieb an ihm im Juli:

„. . . Daß ich mich innigst gefreut habe, Sie zu Ihrer jetzigen Stellung befördert zu sehen, mögen Sie versichert sein, da ich an Ihrem Wohl und Ihrer Zufriedenheit aufrichtigen Antheil nehme. Also meinen herzlichsten Glückwunsch dazu! Gewiß hätte mir jetzt kein Ereigniß eine größere Freude machen können. Immer gedenke ich noch mit Vergnügen der Jahre, wo Sie mir so nahe standen, und werden weder Zeit noch Ort die Freundschaft und Achtung mindern, die Ihnen fast schon von dem ersten Augenblick unserer Bekanntschaft so gerne gewidmet waren. Längst schon hatte ich Ihnen Ihren jetzigen Posten zugedacht, und freue mich, daß diese Voraussetzung beim 6. Armee-Korps in Erfüllung gegangen ist. Bin ich nicht noch immer Egoist? Aber nehmen Sie diese Gesinnung als den Ausdruck dafür auf, wie sehr sich freut Sie bald wieder zu sehen

Ihr
treu ergebener Freund
v. Ryssel."

Reyher sollte noch in demselben Jahr eine besondere Probe seiner dienstlichen Gewandtheit ablegen, und zwar durch die Vorbereitungen zu einer Königs-Revue des 6. Armee-Korps, welche sich Zieten als eine besondere Gnade des Königs erbeten hatte. Reyher selbst erzählte später von dieser Revue:

„Schon unter dem 30. Januar des Jahres 1824 schrieb General v. Zieten, ohne vorher mit irgend einer Behörde darüber Rücksprache genommen zu haben, an den Kriegsminister General v. Hake (von 1819 bis 1833 in dieser Funktion) und an den Chef des Militair-Kabinets v. Witzleben, und trug bei beiden darauf an, den König zu bitten, daß Se. Majestät geruhen möge, nach beendeter Ernte das 6. Armee-Korps zu sehen.

Zum Vereinigungspunkt wurde ganz allgemein, mit Rücksicht auf die historische Erinnerung, die Gegend von Leuthen in Vorschlag gebracht, und schließlich erwähnt, daß im Fall der Allerhöchsten Zustimmung die Landwehr des Armee-Korps an der Uebung Theil nehmen könne. Die Antwort aus

Berlin erfolgte sehr schnell, daß Seine Majestät Zieten's Bitte bewilligt hätten, und die Heranziehung der Landwehr sehr gerne sehen würden. Jetzt trat v. Zieten mit seinem nun genehmigten Plan hervor, und sofort zeigte es sich, wie klug der General gehandelt hatte, diese Sache bis dahin vor den Civilbehörden geheim gehalten zu haben. Von den verschiedensten Seiten liefen Beschwerden und Gegenvorstellungen ein, theils über die Heranziehung der Landwehr, theils über die zum Vereinigungspunkt auserwählte Gegend. Allein allen diesen Schwierigkeiten wurde einfach der bereits ausgesprochene Wille Sr. Majestät des Königs entgegengesetzt. Hätte man in der That damit angefangen, sich auf dem vorschriftsmäßigen Wege zuvor mit dem Ober-Präsidenten der Provinz und den Regierungen in Korrespondenz zu setzen, so würde die Revue schwerlich zu Stande gekommen sein. Als die Civilbehörden nun aber erkannten, daß es nicht darauf ankomme, einen Allerhöchsten Befehl rückgängig zu machen, sondern vielmehr dafür zu sorgen, daß sich vor Allem das Institut der Landwehr die Zufriedenheit des Königs zu erwerben habe, — da änderte sich plötzlich jeder Widerspruch, und man fing an, die Wünsche und Absichten des General-Kommandos nach Kräften zu unterstützen und zu fördern. Auch der sparsame Kriegsminister half durch vorschußweise Verabreichung von Kontingenten der Bekleidung und Ausrüstung. Mit dieser Unterstützung boten denn auch die Divisionaire und die Brigade-Kommandeure alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel auf, um sich zu der der Landwehr bevorstehenden Probe gehörig vorzubereiten.

Man versuchte auf eine schickliche Art auch freiwillige Beiträge von der Provinz zu erhalten. Allein die hierdurch eingehende Summe betrug in beiden Brigade-Bezirken nicht viel über 2000 Thaler. Wichtiger dagegen war die Unterstützung, welche jeder Bataillonsbezirk dem guten Zweck dadurch zu Theil werden ließ, daß er sein Bataillon und seine Eskadron, nach Maßgabe der Entfernung des Garnisonortes von dem Vereinigungspunkt, 2, 3, auch 4 Tage aus eigenen Mitteln verpflegte. Diese Zeit, welche die Bataillons-Kommandeure und Eskadrons-Führer der Landwehr zur Detaildressur benutzen konnten, ist zu einem nicht zu unterschätzenden Vortheil geworden.

Ungeachtet dieser Hülfsleistungen hat dem Staat, und zwar nach einer von der Intendantur entworfenen Uebersicht, die Zusammenziehung des 6. Armee-Korps, außer der etatsmäßigen Verpflegung der Linie und Landwehr, also an Marschverpflegung, Vorspann ꝛc. doch die bedeutende Summe von 31,868 Thaler gekostet."

Nun aber begann für die Vorarbeiten Reyher's eine unerwartete Schwierigkeit.

Es war der hohen und selbstständigen Stellung eines kommandirenden Generals gewiß vollkommen entsprechend, daß General v. Zieten seinem Chef des Generalstabes die Grundzüge angab, nach welchen derselbe die Dislokation des Armee-Korps und die Reihenfolge der Hauptmomente für die Ausführung

Google

des Manövers mit markirtem Feinde angab; — ein Manöver, dessen korrekter Verlauf auf das Urtheil Sr. Majestät des Königs über die Manövrirfähigkeit der Linie und Landwehr von wesentlichem Einfluß werden mußte. Die Ausarbeitung dieser Direktiven bis in das erforderliche Detail hinein war dann die Aufgabe des Generalstabs-Chefs. General v. Zieten scheint es aber vorgezogen zu haben, auch einen großen Theil dieses Details persönlich zum Voraus festzustellen.

Reyher gerieth hierdurch in eine nicht geringe Verlegenheit, denn seine taktischen Anschauungen wichen von denen seines kommandirenden Generals wesentlich ab, ohne daß er befugt gewesen wäre, diese Differenz in einer kritisirenden Beleuchtung zum Vortrage zu bringen. Er fürchtete mit Recht, daß ohne Modifikation jenes ersten Entwurfes der gute Erfolg der Präsentation des Armee-Korps auf dem Spiel stände, und dann das abfällige Urtheil auf ihn und seine Rathschläge zurückwirken könnte.

In seiner angebornen Bescheidenheit erbat er sich in diesem Zwiespalt den Rath des Chefs des Generalstabes der Armee, des Generals v. Müffling, dem er rückhaltslos seine abweichenden Meinungen mit entsprechender Motivirung vorlegte. Er schloß mit folgenden Worten:

„Euer Exzellenz erleuchtetem Urtheil unterwerfe ich die Prüfung dieser ehrerbietigen Bemerkungen, indem ich zugleich Ihrem hohen Ermessen gehorsamst anheimstelle, welche Schritte zu thuen sein möchten, um den verdrießlichen Folgen vorzubeugen, die aus der Anwendung dieser Dispositionen entspringen würden.

Wie das Manöver im ausgedehnten Sinne meiner Ansicht nach ausgeführt werden könnte, darüber beehre ich mich eine von mir entworfene Disposition gehorsamst beizulegen.

Geruhen Ew. Exzellenz sich zu überzeugen, daß es mir peinlich ist, ohne Vorwissen meines kommandirenden Generals, dessen Zufriedenheit ich besitze, diesen Weg einschlagen zu müssen. Nur die dringendste Noth und die Gewißheit, durch Ew. Exzellenz reiche Erfahrung einen Ausweg zu finden, veranlassen mich zu dieser gehorsamsten Anfrage."

Müfflings Antwort aus Berlin vom 10. Juli 1824 ist ebenso klar als bestimmt und doch taktvoll. Er schreibt:

„Auf Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 7. Juli, welches ich gestern erhielt, werde ich Ihnen mündlich diejenigen Punkte beantworten, welche nicht dringend erscheinen.

In Hinsicht der mir mitgetheilten Dislokation bemerke ich, daß es mir ganz unmöglich scheint, Manövers mit dieser Dislokation auszuführen, ohne die Gesundheit unserer jungen Soldaten zu ruiniren.

Auch glaube ich, daß Se. Majestät der König schwerlich eine solche Dislokation gut heißen werde. Bei einem Manöver des 4. Armee-Korps

war die erste Frage des Königs, wie weit die Truppen zum Exerzirplatz hätten, und als General v. Jagow antwortete: zwei Stunden, fand der König dies viel.

Ich würde in Stelle des Generals v. Zieten die Dislokation wesentlich einschränken und viel lieber die Hälfte der Truppen abwechselnd bivouakiren lassen, als die jungen Leute sich krank marschiren lassen.

In Betreff Ihres Entwurfes zu einem Manöver im ausgedehnten Sinne, habe ich Folgendes zu bemerken:

1) Sie haben sich die Dauer des Manövers nicht Moment für Moment berechnet, sonst würden Sie gleich gefunden haben, daß es zu lange dauern wird. Ich habe keinen Plan zur Hand, um die Zeit genau berechnen zu können. Allein nach einem ungefähren Ueberschlage muß dieses Manöver über 6 Stunden dauern. Drei Stunden sind aber das Maximum. Ich hatte im vergangenen Jahre einen Entwurf für 3 Stunden und 8 Minuten gemacht, und fragte deshalb beim Könige an, erhielt aber zur Antwort, das Manöver solle so abgekürzt werden, daß es nicht volle drei Stunden dauere.

2) Ich sehe keinen Grund, eine wesentliche Abänderung der Schlacht darzustellen (wenn es nun einmal die Schlacht bei Leuthen sein soll). Ich würde daher das Wesentliche darstellen und das Unwesentliche fortlassen, nämlich:

   a. den Marsch von Borna bis dahin, wo die Truppen einschwenken, supponirt.

   b. Gefecht bei Heyde supponirt.

Erster Moment. General Wedell bei Vorwerk Kolin. Kavallerieangriff des rechten Flügels.

Zweiter Moment. Die Linie avancirt bis Leuthen.

Dritter Moment. Der linke Flügel weicht. Kavallerie-Angriff des linken Flügels.

Vierter Moment. Die Linie avancirt von Neuem, erobert Leuthen und den Windmühlenberg.

Fünfter Moment. Die Armee avancirt bis in das Alignement Frobelwitz—Rathen, den linken Flügel an Frobelwitz. Die ganze Kavallerie (auf dem linken Flügel vereinigt) folgt en échelon.

Anmerkung. Die Kavallerie des rechten Flügels kann auch hinter dem rechten Flügel folgen.

Sechster Moment. Die Armee macht Halt, sobald sie obiges Alignement erreicht hat. Die Kavallerie bricht zur Verfolgung vor.

So würde der interessanteste Theil der Schlacht dargestellt und zugleich die Zeit innegehalten.

Lassen Sie ja den General v. Zieten Alles allein arbeiten, sonst könnten Sie leicht Ihr Verhältniß zu ihm verderben. Wenn er Ihnen aber seine Arbeiten mittheilt, dann suchen Sie einen schicklichen Augenblick zu finden, um mit Ihren Bedenken hervorzutreten. Uebrigens hat der König vor seiner Abreise den kommandirenden Generalen seine Ansichten noch näher mitgetheilt.

Wenn darauf bestanden wird, das Korps so weitläufig kantonniren zu lassen, so theilen Sie mir nur mit, wer die Veranlassung dazu ist, — ob General v. Zieten oder die Regierung, welche bei solchen Gelegenheiten in ihrem Eifer, die Einwohner vor Einquartierung und Vorspann zu wahren, gerne zu weit zu gehen pflegt."

Vielleicht hat Reyher schon damals den Grundgedanken in sich zur Praxis werden lassen, den er später so oft und sehr energisch vertrat, nämlich den, daß das Verhältniß zwischen dem kommandirenden General und seinem Chef des Generalstabes, wie in einer guten Ehe zwischen Mann und Frau, nur in der beiderseitigen Hochachtung und in dem gegenseitigen Vertrauen seinen alleinigen Regulator finden müsse. Bestimmungen und gesetzliche Forderungen über die Behandlung etwaiger Differenzen wies er stets entschieden von der Hand.

In dem vorliegenden Fall scheint es ihm durch die Anknüpfung an Willensmeinungen Sr. Majestät des Königs, die ihm Müffling angedeutet hatte, gelungen zu sein, den General v. Zieten zu einer Einschränkung der Dislokation und zu einer Zusammenziehung der Manöver-Momente veranlaßt zu haben. Jedenfalls ist das gute Verhältniß Reyher's zu seinem kommandirenden General in der That keinen Augenblick getrübt worden.

Ueber den Verlauf der Revue fährt Reyher in seinem Bericht fort:

„Am 4. September traf Linie und Landwehr in der Gegend von Leuthen ein. Die Letztere war musterhaft bekleidet und so vollständig wie die Linie ausgerüstet. Der Kavallerie hatte man vortreffliche Pferde gestellt. Vier Tage lang exerzirten die Truppen regimenter- und brigadeweise. Dann fand am 8. zur Vorübung die große Parade und das Korps-Manöver ohne Feuer statt. Der Parademarsch ging bei der Landwehr gut. Bei dem Korps-Manöver machten die Führer der Landwehr einige bedeutende Fehler. Am 9. wurde das Korps-Manöver mit Platz-Patronen geübt. Die Landwehrleute waren etwas wild, besonders die der Kavallerie. Einige Pferde gingen durch. Am 10. wurde das Manöver im ausgedehnten Sinne versucht, welches aber völlig verunglückte; freilich mehr durch die Fehler, welche von oben her gemacht wurden, als durch die Schuld der Unterbefehlshaber und der Leute. Die gesammte Infanterie war in kleine Bataillons eingetheilt, wodurch eine für die Landwehr nicht leichte Aufgabe entstand. Am 11. September war Ruhetag. Am 12. fand große Parade und Gottesdienst vor Sr. Majestät dem

Könige statt; am 13. das Korps-Manöver und am 14. das Manöver im ausgedehnten Sinn.

Bei der Parade war der König mit der Landwehr außerordentlich zufrieden. Er lobte sie wiederholt und mit besonderem Nachdruck. In der That machte auch das Ganze einen herrlichen Eindruck. Es war eine der schönsten Paraden, die ich bis dahin gesehen hatte. Den Tag vorher hatte es etwas geregnet, so daß uns der Staub nicht inkommodirte, und an dem Paradetage selbst wurden wir von dem freundlichsten Wetter begünstigt. Bei dem Deployiren fielen bei der Landwehr und auch bei der Artillerie einige Fehler vor.

Hatte man aber vor dem Manöver im ausgedehnten Sinne große Besorgnisse gehabt, eben der kleinen Bataillone wegen, welche auch die Landwehr formiren mußte, so erfüllten sich diese Besorgnisse glücklicherweise nicht, denn das Manöver gelang vollständig.

Auch nicht ein Wort der Unzufriedenheit kam über die Lippen des Königs, vielmehr war der Monarch ununterbrochen darauf bedacht, den Generalen Lobeserhebungen zu spenden. Wirklich ging die Sache auch ganz vortrefflich. Die Landwehr wetteiferte mit der Linie. Ich habe gesehen, was bei einer solchen Gelegenheit tüchtige Divisions- und Brigade-Kommandeure zu leisten vermögen. Nach dem Manöver am 3. Tage ließ der König noch die Kavallerie im Trabe defiliren und sagte, sobald der Vorbeimarsch beendet war, dem General v. Natzmer, daß das eine Landwehr-Kavallerie-Regiment und die 4. Husaren am besten vorbeigeritten wären.

Den 15. September marschirte die Landwehr nach ihren Garnisonen zurück, um sich dort aufzulösen.

Schon am ersten Tage der Anwesenheit des Königs konnte man auf dem Uebungsplatz unter den militairischen Zuschauern von Rang einen Meinungskampf der Partheien bemerken. Der eine Theil suchte die Landwehr herabzusetzen, während der andere sie bis zu den Wolken erhob. Namentlich waren es ausländische Offiziere, welche kein Verständniß für diese Organisation der Armee bewiesen. Selbst thörichte Gerüchte wurden in diesen Kreisen über die schlesische Landwehr verbreitet. Diese, zum Theil sehr wunderlichen Ansichten und Urtheile gelangten bis zu dem Ohr des Königs. General v. Witzleben mußte von Berlin aus an Zieten schreiben und Aufklärungen fordern. Es wurde uns leicht, dieselben derart zu geben, daß der Ungrund jener Gerüchte vollständig hervortrat.

Was meine persönliche Ansicht über die Landwehr betrifft, so will ich einräumen, daß die Gegner derselben Recht haben, wenn sie behaupten, „„es sei besser, die Landwehr abzuschaffen und statt ihrer die Linie zu vermehren.““

Allein es ist doch nicht schwer einzusehen, daß dies bei den beschränkten Finanzen unseres Staates unmöglich ist, und es eben deshalb keinen zweckmäßigeren Ausweg giebt, als das Landwehr-Institut beizubehalten. Und zu

meiner großen Freude bekenne ich, daß die Landwehr des 6. Armee-Korps sich bei Leuthen in einem Zustande befand, der sie unbedenklich geeignet machte, gleich von der Stelle aus ins Feld zu rücken. Aber es kommt gleichzeitig darauf an, ihr tüchtige Offiziere zu geben, und besonders muß sie an der Spitze Männer haben, die es verstehen durch ihren Charakter kräftig auf die Disziplin einzuwirken. In Betreff der Offiziere ist allerdings unsere Landwehr, und besonders die Oberschlesische, noch zurück. Indessen wird von allen Seiten dahin gewirkt, sie soviel als möglich mit Männern zu versehen, die wenigstens eine Zeitlang in der Linie gedient haben."

Man sieht, wie vorurtheilsfrei Reyher zu urtheilen verstand, ohne sich einer späteren historischen Entwickelung der Organisation der Armee zu verschließen. Seine Einsicht trug der Realität der Sachlage vollständig Rechnung.

Die Folgen dieser glücklichen Königs-Revue traten schon auf dem Uebungsfelde von Leuthen hervor.

Der König erließ unter dem 14. September 1824 aus Leuthen folgende Ordres an den General-Lieutenant Grafen v. Zieten:

„Ich habe die hier versammelten Truppen des 6. Armee-Korps in einem vorzüglichen Zustande gefunden. Von den Linien-Truppen haben Infanterie und Kavallerie einen Grad von Ausbildung erreicht, der sehr lobenswerth ist und von großem Fleiß und Eifer zeugt.

Das 1. Kürassier- und 4. Husaren-Regiment sind Mir vortheilhaft bemerkbar geworden. Die Artillerie im Allgemeinen gut, wird indeß wohl thun, aufmerksamer auf das zu sein, was sie in Beziehung zu den anderen Waffen zu thun hat, um bei den Bewegungen richtiger und schneller eingreifen zu können.

Die Landwehr endlich hat Meine volle Zufriedenheit erlangt und geleistet, was nur immer unter den gegebenen Umständen gefordert werden konnte.

Ich nehme hiernach gerne Gelegenheit, Ihnen Mein Wohlgefallen über Ihre achtbare Thätigkeit zu bezeigen, und trage Ihnen auf, dem General-Lieutenant v. Ryssel I., dem General-Major v. Natzmer, sowie den übrigen Befehlshabern und sämmtlichen Truppentheilen Meine besondere Zufriedenheit zu erkennen zu geben, indem Ich erwarte, daß dies ein neuer Antrieb zu ferneren Leistungen sein werde."

Ferner an demselben Tage an Zieten:

„Da Ich wünsche, Ihnen die besondere Zufriedenheit mit Ihrem Eifer für Meinen Dienst durch ein öffentliches Anerkenntniß aufs Neue darzuthun, so mache Ich Mir das Vergnügen, Sie hierdurch zum Chef des 4. Husaren-Regiments zu ernennen, indem Ich glaube, daß Sie in dieser Auszeichnung den deutlichsten Beweis Meines Wohlwollens erkennen werden."

Endlich wurden auch Orden an verschiedene Generale und Obersten des

Armee-Korps verliehen, und Major Reyher erhielt das etatsmäßige Gehalt einer Charge.

Diese Revue hatte das Vertrauen Zieten's zu dem Takt, der Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit seines Chefs des Generalstabes derart befestigt, daß er ihm dasselbe keinen Augenblick mehr entzogen hat. Auch in weitere Kreise der Armee drang der Ruf Reyher's als eines geschickten Generalstabsoffiziers, dessen Rath und Urtheil man gerne suchte und hörte. So erhielt er unter Anderem von einem Freunde in gleicher Stellung eine Frage über den Geschäftsgang bei dem General-Kommando. Seine Antwort charakterisirt die damaligen Dienstverhältnisse und mag deshalb hier eine Stelle finden.

„Der kommandirende General erbricht sämmtliche Briefe und sendet sie an den Chef des Generalstabes, der sie nach der kriegsministeriellen Bestimmung den verschiedenen Sektionen zutheilt und dafür sorgt, daß sie ordnungsmäßig in das Brief-Journal eingetragen werden. Alle an einem Tage eingehenden Sachen kommen am folgenden Morgen zum Vortrage. Um 8 Uhr früh versammelt sich zu diesem Zweck auf dem Bureau das bei dem General angestellte Personal, und hier muß mir jeder der Herren über alle Gegenstände, deren Beurtheilung und Entscheidung sich nicht unmittelbar aus den Akten ergiebt, seine Ansicht mittheilen, bevor er dieselben bei dem kommandirenden General zum Vortrage bringt. Thut man dies nicht, so läuft man Gefahr, sich erst in Gegenwart des Generals verständigen zu müssen, wodurch dann oft unangenehme Erörterungen herbeigeführt werden. Wie die Sachen von den einzelnen Sektionen bearbeitet werden, geht aus der Geschäfts-Instruktion hervor, und bemerke ich nur, daß die Decernenten wichtige und weitläuftige Aufsätze zu Hause ausarbeiten können. Sobald alles expedirt ist, revidire ich sämmtliche Concepte und lasse mir später auch noch die Reinschriften vorlegen, ehe sie der General unterzeichnet, um die etwaigen Fehler der Abschreiber verbessern zu lassen. Alle Schreiber und Ordonnanzen stehen übrigens zunächst unter Aufsicht des Registrators."

Die außerordentliche Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit in den Korrekturen, der Abfassung der Erlasse, Bestimmungen und Aufsätze, durch welche Reyher sich bis in sein spätes Lebensalter auszeichnete, dürfte in diesem Zeitabschnitt seine besondere Entwickelung gefunden haben.

Wie Reyher die Provinz Ost-Preußen nach allen Richtungen hin durchstreift hatte, um sein militairisches Urtheil über ihre Vertheidigungsfähigkeit zu bilden, so suchte und fand er auch die Gelegenheit, ungeachtet seiner Dienstgeschäfte, sich mit den Eigenthümlichkeiten der Provinz Schlesien bekannt zu machen. Er hat im Ganzen drei Rekognoszirungsreisen ausgeführt. Die Berichte über dieselben sind mit Sorgfalt und Meisterschaft in der Beurtheilung taktischer Verhältnisse abgefaßt, so daß man sie nach Form und Inhalt als mustergültig bezeichnen kann. Im Jahre 1825 rekognoszirte er die Straßen und Stellungen von Breslau über Striegau nach Hirschberg; im Jahre 1827

die Straße von Breslau über Ohlau, Oppeln, Tarnowitz bis an das Gebiet des damaligen Freistaates Krakau, — und im Jahre 1829 die Oder von Breslau bis Glogau.

Daß General v. Müffling den Werth Reyher's frühzeitig erkannt hatte, geht aus der Empfehlung hervor, durch welche derselbe die Vertrauensstellung an der Seite Zietens erhielt. Allein auch in seiner Korrespondenz spricht Müffling an Reyher im Januar 1825 die Bitte aus:

„..... Erhalten Sie mir Ihr Zutrauen und Ihre Freundschaft. Die Erfüllung dieses Wunsches wird zur Zufriedenheit meines Lebens wesentlich beitragen. Sie wissen, welchen Antheil ich an dem Wohl meiner Kameraden des Generalstabes nehme, und wie deren Wohl auch zu dem meinigen gehört."

Im Jahre 1826 beschloß Müffling die jährliche Uebungsreise des großen Generalstabes von Driesen aus an die Ostgrenze des preußischen Staates zu leiten. Reyher sollte sich derselben anschließen und erhielt zu diesem Zweck den Auftrag, im Sommer dieses Jahres — auf Grund der von Müffling bezeichneten Sammelpunkte der preußischen Armee — ein gedrängtes Mémoire raisonné zu entwerfen, welches die Grundlage zu dem Plan des Feldzuges werden sollte.

Diese vortreffliche Arbeit liegt vor uns, — sie ist so klar, verständig und logisch durchdacht, daß man mit hohem Interesse die Sicherheit erkennt, mit welcher Reyher sich in die Auffassung großer strategischer Situationen hineingedacht hatte. Seine Befähigung, einst Chef des Generalstabes der Armee zu werden, spricht sich unverkennbar in diesem Mémoire aus, und es sind in der That später eine Reihe gleich werthvoller Arbeiten aus seiner Feder gefolgt.

Dasselbe Jahr 1826 sollte aber nicht vorübergehen, ohne ihm tiefen Schmerz und großen Kummer zu bereiten; — in dieser Art allerdings der erste in seinem so überaus glücklichen Leben.

General v. Müffling suchte die Uebungsreisen auch darin der Wirklichkeit eines Feldzuges so nahe wie möglich zu bringen, daß er die Bekanntmachung einer zum Voraus berechneten und beabsichtigten Marschroute untersagte, und dadurch die Reise mit einem Geheimniß umgab, welches es den Verwandten und Freunden unmöglich machte, mit den die Uebung begleitenden Offizieren in Korrespondenz zu treten. Man wußte eben nicht, wo sich diese Herren an jedem Tage befanden.

So konnte es geschehen, daß das Söhnchen, welches die Gattin Reyhers im Jahre 1823, nach seiner Versetzung von Königsberg nach Berlin, geboren hatte, 1826 schwer erkrankte, ohne daß der Vater diese traurige Nachricht zu erhalten vermochte. Die Krankheit des kleinen Theodor endete mit dem Tode, und erst 3 Wochen nach dem Begräbniß erhielt Reyher in Posen, bei seinem hierher versetzten Schwiegervater, dem Ober-Präsidenten v. Baumann, die

erschütternde Kunde von diesem Sterbefall. Er befand sich bereits auf der Rückreise nach Breslau. Thatsächlich ist die Hoffnung auf die Fortsetzung seines Namens mit diesem Knaben erloschen, denn die Ehe Reyher's war von jetzt ab allein mit Töchtern gesegnet.

Die Herbstrevue des Jahres 1828, in welcher vor Sr. Majestät dem Könige das 5. und 6. Armee-Korps bei Liegnitz gegeneinander manövrirten, brachte dem Major Reyher neue und weitreichende Ehren.

Zieten hatte infolge dieses Manövers Sr. Majestät dem Könige folgenden Bericht über seinen Chef des Generalstabes eingereicht:

„Der Chef des Generalstabes, Major Reyher, ist ein denkender, überlegender, sorgsamer Offizier, der die Einzelheiten der Verordnungen genau inne hat. Es ist auf denselben ein bestimmter Verlaß. Sowohl im Kriege wie im Frieden ist er zu den schwierigsten Aufträgen brauchbar."

Von diesem ehrenden Urtheil gab Zieten dem Major eigenhändig Kenntniß. Das Manöver war für alle Truppentheile wieder mit dem besten Erfolge verlaufen, und Seine Majestät sah sich veranlaßt, seiner Anerkennung in einer gnädigen Ordre, nebst Ordensverleihung an Generale und Obersten, Ausdruck zu geben. Major Reyher wurde bei dieser Gelegenheit unter dem 9. September 1828 in den Adelstand erhoben. Wenige Monate später brachte ihm der 30. März 1829 auch die Beförderung zum Oberstlieutenant.

Man stelle sich in diesem Augenblick den Mann im kräftigsten Lebensalter vor, dessen imponirende Gestalt, gepaart mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, ihm alle Herzen gewann, die mit ihm in Berührung kamen, — und man wird es begreifen, wie der Ton aufrichtiger Verehrung und Werthschätzung auch ferner in allen Korrespondenzen durchklingen mußte, die an Reyher in dieser Zeitperiode seines Lebens gerichtet wurden. Selten ist eine Persönlichkeit so vollständig unbeneidet geblieben, wie die Reyher's. Jeder Untergebene empfand nicht den Druck, sondern das Wohlwollende und Erhebende seines naturwüchsigen geistigen Uebergewichts.

Als sich Reyher in Berlin Sr. Königlichen Hoheit dem damaligen Kronprinzen (nachmals König Friedrich Wilhelm IV.) vorstellte, empfing ihn der hohe Herr mit der gnädigen Aeußerung:

„Sie bringen dem Adel neue Ehre!"

Daß man ihm Hochachtung und Anerkennung von den verschiedensten Seiten gerne aussprach, wollen wir an zwei Korrespondenzen zeigen.

Feldmarschall Graf Gneisenau schrieb an ihn aus Erdmannsdorf bei Hirschberg unter dem 3. Dezember 1828:

„Mein lieber Reyher!

Mein Schwiegersohn, Graf Brühl, der die Ehre hat, in das 6. Armee-Korps versetzt zu sein, verdient es, einem so ausgezeichneten Stabsoffizier, wie Sie sind, empfohlen zu sein, und daher will ich ihm und mir die

Zufriedenheit gewähren, ihm dieses Empfehlungsschreiben mitzugeben. Ich habe Sie ihm bereits geschildert als einen unserer tapfersten Offiziere und als ausgerüstet mit jeder Kriegseigenschaft in jedem Verhältniß des Ranges. Er selbst, ausgebildet in ernster und heiterer Richtung, wird, deß bin ich sicher, Ihnen gefallen. Was Sie ihm Gutes erweisen, werde ich als mir, Ihrem alten Kriegsgefährten erwiesen, ansehen.

Gedenken Sie meiner in Wohlwollen, so wie ich meinerseits nie aufgehört habe, es in Hinsicht auf Sie zu thun. Mit dieser Gesinnung beharre ich

Ihr
aufrichtiger Freund und Diener
Gr. N. v. Gneisenau. F. M."

Ferner General v. Valentini unter dem 10. April 1829 aus Berlin:

„Mein hochverehrter Freund!

Empfangen Sie meinen freundlichsten Glückwunsch, auch meinen recht herzlichen Dank für die mir gemachte gütige Anzeige von Ihrem Avancement. Ich wünsche auch der Armee Glück zu demselben, denn Männer wie der tapfere, thätige und im Gefecht Haltung gebende wie zeigende Reyher müssen hinaufrücken, um Führer zu werden, wo es gilt. Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit und Freundschaft, und seien Sie versichert, daß meine herzliche Theilnahme an Allem, was Ihnen Gutes begegnet, der aufrichtigen Hochachtung gleicht, mit der ich immerdar bin

Ihr treuer Freund
v. Valentini."

Reyher hatte die ihm bei General v. Zieten gestellte Aufgabe glänzend gelöst. Kein Mißton störte das gute Verhältniß zwischen dem kommandirenden General und seinem Chef des Generalstabes, und der Geist, welcher in dem ganzen Armee-Korps herrschte, blickte mit Vertrauen und Liebe auf die an seine Spitze gestellten Männer.

Das Jahr 1830 sollte nun für Reyher den Abschluß seines bisherigen Dienstverhältnisses bringen, um ihm einen neuen, sehr wichtigen und weitreichenden Wirkungskreis zu öffnen.

General v. Müffling hatte im November 1829 seine Stellung als Chef des Generalstabes der Armee mit der eines kommandirenden Generals des 7. Armee-Korps in Münster vertauscht. In seiner Mittheilung an Reyher über diese Veränderung fügte Müffling hinzu:

„... Ich tröste mich damit, daß wenn es uns bestimmt ist, unserem Vaterlande noch wichtige Dienste zu leisten, ich mich nicht als getrennt vom Generalstabe betrachte."

An seine Stelle war General Krauseneck getreten.

Mit dem Jahre 1830 begann die Epoche europäischer Revolutionen. Von Frankreich aus, wo das Signal derselben durch den Sturz seiner Dynastie gegeben wurde, breiteten sich dieselben auch über das Königreich der vereinigten Niederlande aus und führte zur Losreißung Belgiens von Holland. Im Osten Europas versuchte Polen sich von dem russischen Kaiserreich in gleich gewaltsamer Weise abzulösen. Die militairische Kraftentwickelung unseres Vaterlandes blieb zunächst auf eine Besetzung der belgischen Grenze beschränkt. Die Möglichkeit eines Krieges war jedoch im Anfang dieser Epoche nicht ausgeschlossen, und lag hierin vielleicht der entferntere Grund, den Oberstlieutenant v. Reyher an die Seite Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm, zweiten Sohn des regierenden Königs, zu berufen. Unter dem 5. April 1830 wurde Reyher zum Chef des Generalstabes beim 3. Armee-Korps ernannt.

---

b. Im 3. Armee-Korps.

General v. Zieten trennte sich mit lebhaftem Bedauern von seinem bisherigen Chef des Generalstabes. Reyher erhielt von ihm ein Erinnerungszeichen mit folgendem Schreiben vom 15. April c. a. Breslau:

„Die sechs Jahre, welche Ew. Hochwohlgeboren als Chef des Generalstabes 6. Armee-Korps angestellt waren, lebte ich mit Ihnen in besonders glücklichen und zufriedenen Verhältnissen. Ew. Hochwohlgeborn haben mich in den Geschäften so vortrefflich, aber auch stets so bescheiden unterstützt, daß ich es mir bei unserer Trennung nicht versagen kann, Sie, mein werther Freund, zu bitten, das beifolgende kleine Andenken von mir anzunehmen.

Möge es Ihnen nur halb die Freude machen, die ich habe es Ihnen zu senden; möge es Ihnen einen alten Soldaten zurückrufen, der Ihnen stets dankbar bleiben und nie aufhören wird, sich des angenehmen Verhältnisses zu erinnern, in welchem ich sechs Jahre mit Ihnen lebte, der aber auch über unsere Trennung wirklich ergriffen ist.

Möge es Ihnen stets so gut gehen, wie es Ihr rechtlicher Charakter, Ihre ausgebreiteten Kenntnisse und Ihre Bescheidenheit verdienen.

Mit wahrer Freundschaft und größter Hochachtung bleibe ich Ew. Hochwohlgeboren stets ergebener

Zieten.“

Eben so innig äußerte sich sein alter Freund, General v. Ryssel, der aus Neiße am 3. Mai c. a. an ihn schrieb:

„... Ein langer Zeitraum ist verflossen, seitdem das Dienstverhältniß Sie in einer sehr bewegten Zeit mir so nahe stellte, daß ich in Ihnen bald den Menschen und den Soldaten ehren und lieben lernte. Da begründete sich die Achtung und Freundschaft, die ich Ihnen so treu bewahrt habe.

Bei dem herzlichen Antheil, den ich an Ihrem Wohlergehen und an Ihrer Zufriedenheit nehme, habe ich mich daher sehr gefreut, Sie in eine Stellung versetzt zu sehen, in welcher sich Ihr wohlverdienter Wirkungskreis immer mehr ausdehnt und die Zukunft sich Ihnen immer wohlwollender aufschließt. Bei Ihrem regen Willen für das Gute und bei den Mitteln, es bewirken und fördern zu können, wünschen Ihre Freunde sich und Ihnen Glück, Sie in dieser Stellung zu wissen. Es kann und wird Ihnen in derselben unzweifelhaft sehr wohl gehen, und diese Gewißheit macht mir Ihren Abgang von uns weniger schmerzlich. Gerne hätte ich Sie noch vor Ihrem Scheiden gesehen; ich muß aber nun auf dieses Vergnügen Verzicht leisten, bis eine künftige Reise nach Berlin mir dasselbe gewähren wird. Erhalten Sie mir auch entfernt Ihr Andenken und bleiben Sie versichert, daß ich mit gleicher Gesinnung aufrichtiger Anhänglichkeit und Ergebenheit stets sein werde

Ihr treuer Freund
v. Ryssel."

Reyher eilte, sich in Berlin zum Antritt seiner neuen Stellung zu melden; — er traf am 18. April daselbst ein, in der Absicht sich am 25. April nach Breslau zurückzubegeben, um den Transport seines Hauswesens zu veranlassen. Frau und Kinder wollte er dann zum Schwiegervater nach Posen schicken, um sie dort bis zum 1. Juli zu belassen. Er selbst beabsichtigte am 15. Mai wieder in Berlin zu sein.

Reyher berichtete zu jener Zeit:

„Meine Versetzung ist mir durchaus unerwartet gekommen. Ich habe in Breslau in sehr angenehmen Verhältnissen gelebt und mich der vollen Zufriedenheit meines kommandirenden Generals erfreut. Wie könnte ich unter diesen Umständen Breslau gerne verlassen? Allein meine neue Stellung ist in jeder Beziehung so ausgezeichnet und ehrenvoll, daß ich die Gnade des Königs in ihrem ganzen Umfange erkenne und mich zu der innigsten Dankbarkeit verpflichtet fühle. Se. Königliche Hoheit der Prinz hat mich überaus gnädig und vertrauensvoll empfangen, und bezweifele ich keinen Augenblick, daß mein Verhältniß ein sehr angenehmes sein wird. Obgleich ich meine dienstlichen Geschäfte noch nicht übernommen habe, so bin ich doch schon bei den Vorträgen zugegen gewesen, und diese haben mir wohl gefallen. Auch die anderen Prinzen des Königlichen Hauses drückten mir ihre Theilnahme aus, mich wieder in Berlin zu wissen, besonders that dies Se. Königliche Hoheit der Kronprinz. Als ich mich bei Sr. Majestät meldete, war der hohe Herr ungemein gnädig und sagte mir in Gegenwart der übrigen Offiziere, die sich meldeten, daß ich Ihm von allen Seiten empfohlen worden sei; Er sich deshalb veranlaßt gefunden habe, mich in ein Dienstverhältniß zu setzen, in welchem ich von Neuem Gelegenheit finden würde,

mir die Zufriedenheit meiner Vorgesetzten zu erwerben. Dem General Zieten, fügte der König hinzu, wird Ihre Versetzung sehr unangenehm sein."

Von dem General-Adjutanten Sr. Majestät v. Witzleben erzählte Reyher: „Der General zeigte mir die wohlthuendste Freundlichkeit. Er nöthigte mich in sein Kabinet, und ich mußte mich zu ihm setzen. Mein lieber Reyher, sagte er, der König schätzt Sie sehr, und deshalb hat Er Sie als militairischen Gehülfen zu dem Prinzen Wilhelm versetzt, der ihm von allen Seinen Kindern wohl am nächsten steht, und auf dem — mit dem Kronprinzen — die künftigen Hoffnungen der Armee ruhen. Ihre neue Stellung ist daher ungemein wichtig, und Sie müssen darauf, daß der König gerade Sie gewählt hat, einen sehr großen Werth legen. Als die Stelle vakant wurde, habe ich mich in der ganzen Armee umgesehen, um Sr. Majestät einen vollkommen geeigneten Offizier dazu in Vorschlag zu bringen, und meine Wahl ist bei dieser Musterung auf Sie gefallen, in Uebereinstimmung mit dem General Krauseneck. Um aber dem Könige eine vollständige Uebersicht Ihrer früheren Leistungen zu geben, habe ich alle Sie betreffenden Conduitenlisten seit dem Jahre 1810 und alle Belohnungsvorschläge, die in den Feldzügen 1813, 1814 und 1815 über Sie gemacht worden sind, hervorgesucht, und dadurch sind der Kriegsminister (v. Hake), der General Krauseneck und ich zu dem einmüthigen Beschluß gekommen, daß Sie Sr. Majestät zu der wichtigen Stellung empfohlen werden müssen. Der König hat unseren Vorschlag gern genehmigt, und dabei die Sie ehrende Bemerkung gemacht, es könnte Ihre Versetzung von Breslau auf die Leitung des 6. Armee-Korps nachtheilig einwirken. Sie haben viele und bedeutende Mitbewerber gehabt, allein nach reiflicher Erwägung behielten Sie den Vorzug. Treten Sie in Ihrer neuen Stellung vorsichtig auf, und erwerben Sie sich das Vertrauen des Prinzen. In schwierigen Fällen werde ich gern bereit sein, Ihnen meinen Rath zu geben und Sie zu unterstützen. So entließ mich v. Witzleben, und ich gestehe, daß dieses Wohlwollen fast überwältigend für mich war. Möchte es mir gelingen, demselben in seinem ganzen Umfange zu entsprechen.

Der Prinz stellte mich Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeß vor."

Wir erinnern daran, daß Prinz Wilhelm seit dem 11. Juni 1829 mit der Prinzeß Marie Luise Augusta Katharina von Sachsen-Weimar vermählt war. Am 18. Oktober 1831 wurde Prinz Friedrich Wilhelm Nikolaus Carl, jetziger Kronprinz, geboren.

Die bevorzugte Wahl Reyher's zum Chef des Generalstabes an der Seite Sr. Königlichen Hoheit bewährte sich nach jeder Richtung hin. Vollkommene Hingabe an seinen Beruf, große Aufmerksamkeit in der Leitung der Dienstgeschäfte, verständige Rathschläge und eine stets taktvolle Haltung — erwarben ihm sehr bald das volle Vertrauen des hohen Herrn.

In den Akten des 3. Armee-Korps aus der damaligen Zeit liegen die

Materialien, welche von der militairischen Anschauung Reyher's Zeugniß geben; — allein es sind dieselben ebenso die Belege dafür, wie Prinz Wilhelm nicht nur mit denselben übereinstimmte, sondern sie wahrscheinlich zum Theil auch selbstständig angeregt und zu dem entsprechenden dienstlichen Ausdruck gebracht hat. Die streng militairische Richtung des Prinzen macht die von ihm anerkannten Urtheile und Ansichten auch zu seinem Eigenthum. Wir heben aus der Fülle des Stoffs zunächst nur einen Gegenstand heraus, den die neueste Zeit erst zur vollen Reife und Anerkennung gebracht hat. Bei dem Entwurf des Mobilmachungs-Plans wurde der Gedanke zur Formation eines Reserve-Kavallerie-Korps von Sr. Königlichen Hoheit angeregt, und zwar im Interesse eines jeden Armee-Korps, nicht aber in dem Sinne der Zusammenstellung beliebig großer Kavallerie-Massen. Der Prinz sagte unter dem 6. Dezember 1830:

„Im Kriege ist es ein Hauptgrundsatz, getrennt zu marschiren und vereinigt zu schlagen. Um Ersteres mit Sicherheit zu können, müssen die Hauptunterabtheilungen einer Armee (die Korps) selbstständig, d. h. nach einem als nothwendig anerkannten Verhältniß aus den verschiedenen Waffengattungen zusammengestellt sein. Ein Korps von 25,000 bis 30,000 Mann Infanterie und Artillerie, dem nur 12 Eskadrons Landwehr beigegeben werden, besitzt aber diese Selbstständigkeit nicht. Deshalb erlaube ich mir darauf anzutragen, daß beim Ausbruch eines Krieges ein jedes Armee-Korps seine Kavallerie-Regimenter behält und ihm daraus eine eigene Reserve-Kavallerie gebildet werde, wie dies in den Feldzügen von 1813, 1814 und 1815 stattgefunden hat. Ohne in ausführliche Erörterungen über diesen Gegenstand eingehen zu wollen, halte ich mich für verpflichtet, nur darauf aufmerksam zu machen, daß die Beschaffung der Fourage für große Kavallerie-Massen im Felde fast überall mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft ist, und daß, wenn besonders schnelle und starke Bewegungen in der Nähe des Feindes es verhindern, das Futter in hinreichender Quantität aus der Umgegend der Bivouaksplätze herbeizuholen, man sich der großen Gefahr aussetzt, die kostbare Waffe in kurzer Zeit zu Grunde zu richten, oder das Kavallerie-Korps, der Verpflegung wegen, in einem Augenblick zerlegen zu müssen, wo die Theilung desselben nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Operationen bewirkt werden kann. — Bestimmen dagegen militairische Rücksichten den kommandirenden General en chef auf kurze Zeit, z. B. während des Marsches der Armee durch ebene Gegenden oder am Tage der Schlacht, ein Kavallerie-Korps zu bilden, so ist dasselbe aus der Reserve-Kavallerie mehrerer Armee-Korps unter einem der Kavallerie-Divisions-Kommandeure leicht zusammen zu setzen. Allein diese Maßregel muß dem jedesmaligen Ermessen des Oberbefehlshabers überlassen bleiben, um so mehr, als das Terrain nur selten die Entwickelung einer großen Kavallerie-Masse auf einem Punkte gestattet, und der Gebrauch derselben gegen den Feind daher immer nur zu den Ausnahmen gehört, auf die eine dauernde Formation der Waffe nicht begründet werden kann.

Ganz abgesehen von der vorstehenden Betrachtung ist aber auch die Landwehr-Kavallerie — vorzüglich im Anfange des Krieges, wo es ihr an aller Erfahrung mangelt — gerade am wenigsten geeignet, den Dienst, welcher bei dem Infanterie-Korps der Natur der Sache nach von ihr gefordert werden muß, zu leisten: — deshalb gehört sie in die Reserve-Kavallerie, bis die innere Disziplin nach und nach befestigt ist und sie sich mit dem Wesen des Krieges vertraut gemacht hat. Erst dann darf man es mit Vorsicht wagen, sie zur Avantgarde oder Arrieregarde zu detachiren, und ihr die Ausübung des Patrouillen- und Vorposten-Dienstes selbstständig zu übertragen.

Am gefährlichsten möchte die Entblößung von aller Linien-Kavallerie bei den Infanterie-Korps sein, welche an der Grenze dislozirt, vielleicht gleich nach erfolgter Mobilmachung in das feindliche Gebiet einrücken müssen, und nun dort genöthigt sind, ihre Sicherheit und ihre Waffenehre der Obhut einer im Felddienst nicht geübten und deshalb nicht zuverlässigen Reiterei anzuvertrauen." —

Das Kriegs-Ministerium ging damals auf diesen Vorschlag nicht ein, und zwar aus dem Grunde, weil Se. Majestät der König sich den Befehl vorbehalten habe, ob und wann die Formation besonderer Kavallerie-Korps stattfinden solle. In der nun folgenden langen Friedensperiode trat die Frage über die Bildung der Reserve-Kavallerie-Korps zwar nie ganz zurück, aber doch in den Hintergrund, bis die Kriegsepoche unter Kaiser und König Wilhelm die vollständige praktische Lösung aller Zweifel über die Nothwendigkeit und über die weitreichende Wirkung der Reserve-Kavalle rieals selbstständige Kavallerie-Divisionen herbeiführte.

Im Januar 1832 hatte Reyher den Rothen Adler-Orden 3. Klasse erhalten, und empfing im September desselben Jahres die Schleife zu demselben. Es dürfte gerechtfertigt erscheinen, der Theilnahme zu erwähnen, welche Prinz Wilhelm für diese Auszeichnung seinem Chef des Generalstabes aussprach:

„Da die Schleife zum Rothen Adler-Orden jetzt eine Auszeichnung ist, so freut es mich sehr, Sie benachrichtigen zu können, daß Se. Majestät Ihnen dieselbe so eben verliehen hat. Ich freue mich ganz außerordentlich, daß Ihnen für Ihre unendlichen Bemühungen und Ihre Sorgfalt während und vor der Revue diese Anerkennung zu Theil geworden ist, und kann nur noch schließend meinen Dank wiederholen für Rath und That, mit welchen Sie mich fortwährend unterstützten."

In demselben Jahre 1832 war Reyher im April zum Oberst avancirt, und zwar wie das Patent lautete:

> „in Erwägung seiner vieljährigen treuen und nützlichen Dienste, und besonders in Betracht seines bei allen Kriegs-Vorfällen bewiesenen Wohlverhaltens."

Zwei Jahre später, 1834, erhielt Reyher die für ihn sehr erfreuliche Gelegenheit, hervorragende Erscheinungen der russischen Armee in ihrem

Digitized by Google

eigenen Vaterlande beobachten und mit Geist und militairischem Verständniß beurtheilen zu können. Es sollte nämlich im September dieses Jahres in Petersburg die Enthüllung der Alexander-Säule stattfinden, zu welcher Feier eine Deputation von Offizieren und Mannschaften aller Regimenter des preußischen Garde-Korps, als Repräsentanten der ganzen Armee, dorthin eingeladen war. General v. Roeder befehligte dieses Detachement. Se. Königliche Hoheit Prinz Wilhelm reiste gleichfalls nach Petersburg, und sein Chef des Stabes Oberst v. Reyher durfte sich ihm anschließen. Von Königsberg i. Pr. aus wurde diese Reise zu Schiff fortgesetzt. Die Enthüllung der Säule fand am 11. September mit nationalem Pomp und durch seine geschichtliche Bedeutung in erhebender Weise statt.

Von hier ab erzählt Reyher persönlich:

„Als ich im September 1834 das Glück hatte, Se. Königliche Hoheit den Prinzen Wilhelm nach Petersburg zu begleiten, um dort der Einweihung der Alexander-Säule beizuwohnen, — eine Feier, die mir ebenso interessant als werkwürdig war — wurde ich auf das Freudigste durch einen Befehl Sr. Majestät des Kaisers überrascht, Ihm nach Moskau zu folgen. Ein gleicher Befehl war schon früher an den General v. Roeder ergangen, und mit Genehmigung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm reisten wir daher am 17. September Nachmittags 4 Uhr von Zarsko zelo ab und trafen schon am 19. Nachmittags um 2 Uhr in der alten Hauptstadt der Czaren ein, so daß also die Entfernung, welche ungefähr 100 geographische Meilen (ca. 700 Werst) beträgt, auf der Chaussee in 46 Stunden zurückgelegt wurde. Bald nach uns langte auch der Kaiser an.

Es war bei Moskau das 6. Infanterie-Korps konzentrirt, welches bis zum 28. September vor dem Monarchen exerzirt wurde. Von Moskau begab sich Se. Majestät nach Orel zu dem dort versammelten Dragoner-Korps, und auch hierher bekamen Roeder und ich den gnädigen Befehl, dem Kaiser zu folgen. Durch diese günstige Gelegenheit sind meine Bemerkungen über das Dragoner-Korps der russischen Armee entstanden, welche bei der Kürze der mir zur Beobachtung bemessenen Zeit allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen."

Da es von besonderem Interesse ist, die Urtheile kennen zu lernen, welche Reyher über die Leistungen des Dragoner-Korps auf dem Manöver-Felde aussprach, so schicken wir denselben nur im Auszuge einige Notizen über die Art der Formation und der Uebungen voraus.

Reyher schreibt:

„Bei dem allgemeinen Interesse, welches das russische Dragoner-Korps erregt, und bei der Neuheit desselben, da Kaiser Nikolaus es erst im Jahre 1833 organisirt hat, — lasse ich meine persönlichen Beobachtungen hier folgen.

Das Korps besteht aus 2 Divisionen, jede Division aus 2 Brigaden; und jede Brigade aus 2 Regimentern. Das Regiment zählt 8 Eskadrons mit 2 Pikenier-Eskadrons. Jede Division führt 2 reitende Batterien à 8 Geschütze mit sich, und zwar eine leichte und eine schwere Batterie. Dem Korps sind außerdem 2 Pionier-Eskadrons beigegeben, so daß die ganze Stärke beträgt:

64 Dragoner-Eskadrons,
16 Pikenier-Eskadrons,
2 Pionier-Eskadrons,
4 reitende Batterien.

Zu den Uebungen bei Orel waren aber noch aus der Armee-Reserve-Artillerie 9 reitende Batterien à 4 Geschütze herangezogen, mithin befanden sich in der Front 68 Geschütze. Es waren im Ganzen 10,664 Pferde zur Stelle. Die Kriegsstärke wird höher berechnet, da ein jedes Regiment, ohne die Chargirten, 1600 Dragoner zählen soll.

Das Korps garnisonirt in den Gouvernements Kursk und Orel. Die Mannschaften sind von einem kräftigen Körperbau und durchschnittlich von mittlerer Größe. Eine gründliche Detail-Ausbildung zu Fuß und zu Pferde ist nicht zu verkennen; nur tritt das Scheibenschießen gegen die Griffe mit dem Gewehr sehr zurück. Ihr Sitz zu Pferde ist gut. Die zu scharfe Zäumung macht die Pferde unruhig, selbst widerspenstig. Das Exerziren zu Fuß wird mit großer Präzision ausgeführt, nur das Tiraillement zeigt weniger Uebung und Verständniß. Die Gewehre sind zwei Zoll kürzer, auch leichter und von kleinerem Kaliber, sonst wie die russischen Infanterie-Gewehre konstruirt.

Zu Pferde hängt der Dragoner das Gewehr von der rechten nach der linken Seite um, so daß das Gewehr auf dem Rücken des Mannes ruht, die Mündung des Laufes über die rechte Schulter hinaus in die Höhe gerichtet ist und der Kolben sich an der linken Hüfte befindet. Mit einem Riemen wird der Kolben am Säbelkoppel befestigt, um die zu große Beweglichkeit des Gewehrs beim Reiten zu mäßigen. Das Bajonnet steckt zu Pferde in einer ledernen Scheide, welche auf der linken Seite am Säbelkoppel befestigt ist.

Die Pikenier-Eskadrons führen Lanzen, von der Spitze ab mit langen eisernen Schienen belegt; außerdem Karabiner. Auch die Pionier-Eskadrons sind mit Karabinern bewaffnet. Ihre Pontons bestehen aus gefirnißtem Leder und hölzernen Gerippen.

Die Pferde sind ein kräftiger Schlag von unglaublicher Ausdauer, der Größe der Leute angemessen. Jedes Regiment hatte Pferde von einer Farbe, und zwar Braune, Schimmel, Füchse oder Rappen. Der Futterzustand war sehr gut.

Ein entwickeltes Dragoner-Regiment hat die 9. und 10. Eskadron (die beiden Pikenier-Eskadrons) auf dem rechten und linken Flügel. Diese sitzen

nicht zum Gefecht ab. Sie sind beim Exerziren zu Pferde ausschließlich zum Flankiren bestimmt, wozu die Dragoner selten verwendet werden. Sollen dagegen die letzteren absitzen und zu Fuß fechten, so werden in der Regel die Pikenier-Eskadrons der Regimenter zusammengezogen, um vereinigt zur Deckung der sich formirenden Dragoner-Bataillons gegen den Feind vorzugehen; auch zur Avant- und Arrière-Garde und zu Detachirungen werden sie verwendet.

Attackirt das Dragoner-Bataillon, so eilen die Pikenier-Eskadrons hinter die Flügel und folgen dort dem Angriff in Kolonne.

Wenn zum Gefecht zu Fuß abgesessen werden soll, so formiren die Regimenter — mit Ausschluß der Pikeniere — die geschlossene Regiments-Kolonne in Eskadrons rechts abmarschirt, stellen sich in einem Treffen neben einander auf und rücken erst im starken Galopp, zuletzt in der Karriere, eine bedeutende Strecke vor. Alsdann: „Halt!" und „Abgesessen!" mit Ausnahme der bei den Pferden verbleibenden Offiziere, Trompeter und Pferdehalter. Die Letzteren sind in der Art bestimmt, daß ein jeder von ihnen, außer seinem eigenen, das Pferd seines rechten und das seines linken Nebenmannes, also 3 Pferde, zu halten hat. Die Pferde der abgesessenen Offiziere, Trompeter und Tambours werden von den dazu im Voraus bezeichneten Unteroffizieren übernommen.

Ein jedes Regiment formirt zu Fuß ein Bataillon, und jede Eskadron einen Zug in drei Gliedern rangirt, so daß also das Bataillon aus 8 Zügen besteht. Zwei Bataillone bilden ein Regiment zu Fuß. Die abgesessenen Mannschaften geben die Zügel ihres Pferdes dem Pferdehalter, treten gliederweise rasch aus der Regimentskolonne heraus, zur Hälfte rechts und zur Hälfte links, nehmen das Gewehr von der Schulter und schließen — nachdem sie das Bajonett aufgesetzt und den Säbel in einem am Säbelkoppel befestigten Haken hochgehangen haben — vor den Pferden der ersten Eskadron schnell zusammen. Hier sind inzwischen die Leute des ersten Gliedes vom ersten Zuge dieser Eskadron bereits 40 Schritt geradeaus vorgegangen, um auch zu Fuß — soweit sie bei der Eintheilung in drei Glieder dazu verwendet werden können — das vorderste Glied des ersten Zuges vom Bataillon zu bilden. Hinter diesen formiren sich die übrigen Mannschaften successive, so daß das Bataillon in Kolonne rechts abmarschirt zu stehen kommt, die zweite Eskadron den zweiten Zug und so weiter die achte Eskadron den achten Zug formirt. Sämmtliche Bataillone bilden hierauf mit den aus den Eskadronsfronten der Regiments-Kolonnen und den Intervallen der letzteren sich ergebenden Distancen ein Treffen, parallel mit der Linie der Pferde, 40 Schritt vor derselben.

Die Regiments-Kommandeure der ungraden Regimenter zu Pferde in den Divisionen — also die des 1. und 3. Regiments — kommandiren die Regimenter zu Fuß, jedes zu zwei Bataillonen, und mit diesen gehen die Stabsoffiziere der ungraden Divisionen (Divisionen zu zwei Eskadrons) und

die Offiziere der ungraden Züge vor. Die übrigen Regiments-Kommandeure und Offiziere, sowie die dazu designirten Trompeter, verbleiben bei den Pferden, welche von den ältesten der bei ihnen befindlichen Offiziere geführt werden. In welcher Art die Regimenter zu Fuß Brigaden und Divisionen formiren sollen, pflegt jedesmal nach Maßgabe der auszuführenden Bewegungen bestimmt zu werden, sowie auch die Eintheilung der Generale bei den Pikenieren, bei den Regimentern zu Fuß und bei den Pferden besonders erfolgt.

Das Absitzen der Leute und die Formation der Bataillone hat nie über zwei Minuten gedauert.

Sobald Alles formirt ist, wird angetreten; der 1. Zug eines jeden Bataillons rückt zum Tirailliren vor, das 1. und 2. Glied desselben schwärmen, während das 3. Glied zwei Glieder formirt, um das Soutien zu bilden. Ist das Bataillon entwickelt, so werden der rechte und der linke Flügelzug als Tirailleurzüge vorgenommen. Bataillonsfalven sind bei den Uebungen auf dem Felde nicht gegeben worden, auch wurde die Angriffskolonne und Quarrees nicht bemerkt. Nur bei der Besichtigung einzelner Bataillone in der Stadt kamen diese Formationen vor; auch wurde dort mit Bataillons und Pelotons chargirt.

Die Pferde der abgesessenen Mannschaften folgen den Bataillonen in bedeutender Entfernung, und da ein Mann außer seinem eigenen nur zwei Pferde zu führen hat, so treten der Beweglichkeit dieser sonst unbeholfenen Massen keine Hindernisse entgegen.

Die Artillerie schließt sich nach der jedesmaligen speziellen Disposition theils den Pikenier-Eskadrons, theils den Bataillonen an. Die Pontonnier-Eskadrons mit ihren Pontons bleiben in der Regel bei den Pferden, bis zu dem Moment, wo sie gebraucht werden sollen.

Alle Kommandos werden theils mündlich, theils durch Signale mit der Trompete gegeben, an die entfernten Abtheilungen aber durch Adjutanten überbracht.

Wenn aufgesessen werden soll, kommen die Pferde gewöhnlich in Regimentskolonne in Eskadrons im starken Trabe oder auch wohl im Galopp heran, bleiben unmittelbar hinter ihren betreffenden Bataillonen halten, und die Leute eilen nun in eben der Art, wie sie beim Absitzen herausgetreten sind, umgekehrt in die Glieder hinein und sitzen schnell auf, ohne weiter ein Kommando abzuwarten."

Reyher fährt nun in seinem Bericht, den wir sehr skizzenhaft wiedergeben, fort, daß der Kaiser das Dragoner-Korps bei Orel nicht nur zum ersten Mal nach der Organisation inspizirte, sondern die Uebungen desselben auch persönlich geleitet habe. Das Korps garnisonirte in den Gouvernements Kursk und Orel und war in den letzten Tagen des September 1834 bei Orel vereinigt.

Am 2. Oktober wurden die Uebungen durch eine große Parade eingeleitet. Der Vorbeimarsch fand im Trabe, im gestreckten Trabe und im Galopp statt.

„Die Truppen gewährten einen schönen Anblick. Der Anzug war vortrefflich, und in dem Ganzen herrschte eine außerordentliche Egalität, wie man sie freilich bei allen Abtheilungen der russischen Armee zu sehen gewohnt ist."

Am 3. Oktober schoß die gesammte Artillerie des Korps nach einer Bretterwand, und zwar mit Kugeln und Kartätschen. Das Vorrücken aus den verschiedenen Positionen zu näheren Distancen erfolgte jedesmal in der Karriere und zwar mit großer Präzision. Es wurde sehr rasch geschossen.

Am 4. Oktober exerzirte die 2. Dragoner-Division unter Generalmajor v. Grabbe. Der Exerzirplatz auf dem rechten Ufer der Okka oberhalb Orel war zwar frei, aber uneben und sogar von einigen bedeutenden Vertiefungen quer durchschnitten. Kavalleristische Bewegungen begannen und das Absitzen und Exerziren zu Fuß schloß die Uebung, welche mit einer halbstündigen Pause 5 Stunden gedauert hatte.

„An demselben Tage befahl der Kaiser sämmtliche Generale zu sich, um ihnen seine Gedanken und Ansichten über Zweck und Fechtart des Dragoner-Korps zu erkennen zu geben."

Am 6. Oktober wurde die 1. Dragoner-Division unter General Grebel geübt. Der Exerzirplatz war günstiger als der der 2. Division. Den Schluß, das Manövriren zu Fuß, bildete ein Angriff in zwei Kolonnen auf die Stadt Orel bis nach dem Marktplatz hin. Die Pferde hielten in zwei Straßen.

„Auf das Kommando zum Aufsitzen drängten sich die Dragoner unter Ueberwindung aller Schwierigkeiten, welche der beengte Raum darbot, mit ihren Gewehren in großer Ordnung schnell und geschickt zwischen den Häusern und den Pferden in die dicht geschlossenen Glieder hinein und saßen auf. Hiermit endete das Manöver, welches 3½ Stunde gedauert hatte. Der Kaiser äußerte seine Zufriedenheit und umarmte den Divisions-Kommandeur General Gerbel vor der Front."

Am 7. Oktober stand das ganze Korps unter General Patapof sechs Werst von der Stadt entfernt, Front gegen das Dorf Alexandrowka, zum Exerziren bereit. Die Divisionen und Brigaden waren links abmarschirt, dagegen die Regimenter in geschlossenen Regiments-Kolonnen in Eskadrons in sich rechts abmarschirt. Die Batterien hielten zwischen den Regimentern einer jeden Brigade. Die Reserve-Artillerie befand sich in drei Batterien à 12 Geschütze hinter dem Korps. Die beiden Pionier-Eskadrons mit ihren Pontons hinter der Reserve-Artillerie. Wie die früheren Uebungen, so leitete auch diese der Kaiser persönlich. General Patapof hat wie an den vorhergehenden Tagen, so auch an diesem den Degen (mit Ausnahme bei der Parade) nicht gezogen. Die dem Manöver zu Grunde gelegte Idee wurde den Befehlshabern nicht mitgetheilt. Es wurde vorausgesetzt, daß sich der Feind nach einer verlorenen

Schlacht auf der Straße von Kaluga nach Orel zurückziehe, um dort die Okka zu passiren und die Stadt zu erreichen. Das Dragoner-Korps, bei Alexandrowka angelangt, erhielt den Befehl, den Feind in der Ebene von Orel anzugreifen und wenn möglich bei dem Uebergange über die Okka zuvorzukommen.

Kavalleristische Uebungen mit Formation der Avantgarde eröffneten das Manöver.

„Die vier Regimenter der 1. Division und die leichte reitende Batterie folgen in der Rendezvous-Formation ihrer Avantgarde im Schritt. Noch ehe aber die Division ihre Avantgarde erreicht hat, schwenkt sie ein Achtel rechts, fällt alsdann in einen starken Trab und passirt so, den Kaiser an der Spitze, mit der höchsten Anstrengung den tiefen und steilen Grund, der sich von Alexandrowka nach Bouthakowo hinabzieht. General v. Röder und v. Reyher passirten den Grund nicht ohne Gefahr hinabzustürzen. Indessen kein Mann verunglückte. Selbst der leichten Batterie gelang es, die unübersteiglich scheinenden Hindernisse des Terrains zu überwinden. Auf dem linken Rande der Vertiefung angelangt, war die natürlich etwas aufgelockerte Ordnung bald wieder hergestellt, und die Division, noch immer in Regiments-Kolonnen in Eskadrons, formirte nun rasch in denselben Kolonnen ein Treffen, welches halten blieb. Die Avantgarde, welche inzwischen mit der schweren Batterie den Grund oberhalb umgangen hatte, setzte sich wieder vor die Mitte der Division. Es wurde ihr noch die leichte Batterie beigegeben, welche nun mit der schweren vereinigt chargirte. Der Kaiser lobte die Regimenter, äußerte aber darüber seine Unzufriedenheit, daß die Avantgarde mit der schweren Batterie nicht auch den Grund passirt habe.

Hierauf setzte sich der Kaiser, die Avantgarde im Galopp voraussendend, mit der ganzen Division, Direktion auf Orel, in einen starken Trab. Ungeachtet der zurückzulegenden weiten Strecke und des starken Tempos blieben alle Regimenter ziemlich geschlossen.

So gelangte die Masse an einen zweiten Grund, der noch tiefer und steiler als der erste ist (50 bis 60 Fuß tief, die Seitenwände 25 Grad).

Die beiden Batterien, und besonders die schwere, müssen unerhörte Anstrengungen machen, sowohl um das Hinabgleiten der Geschütze zu verhindern, als um auf dem jenseitigen Abhang sich hinauf zu arbeiten. Der Boden ist nicht weich, aber glücklicherweise auch nicht ganz fest. Die Pferde schäumen. Gleichwohl werden alle Hindernisse schnell besiegt. Nur zwei schwere Einhörner bleiben am linken Abhange in einer gefährlichen Lage stecken, so daß von mehreren Geschützen die Mannschaft zu Hülfe gerufen werden muß, um beide Einhörner auf den Rand hinauf zu bringen.

Kaum haben sich die Batterien oben wieder geordnet, so eilen sie unter dem Schutz der vier Pikenier-Eskadrons der Avantgarde im Galopp gegen Orel vor, protzen ab und fangen an, die Stadt zu beschießen. Die Di-

vision reitet, ohne zu stutzen — alle vier Regimenter zugleich — in die Vertiefung hinab, hält unten im Grunde einen Augenblick, um sich zu sammeln, und geht dann den Abhang schräg in die Höhe, worauf sie der Artillerie wieder im starken Trabe folgt und hinter derselben in einiger Entfernung halten bleibt.

Mittlerweile ist die Reserve-Artillerie mit ihrer Bedeckung — vier Pikenier- und zwei Pionier-Eskadrons — auf dem geraden Wege von Alexandrowka her eingetroffen und etablirt sich links neben den Batterien der 1. Division, mit denselben in einer Linie. Endlich langt auch die 2. Division mit ihrer Artillerie an, welche letztere auf dem linken Flügel ebenfalls in die Geschützlinie rückt. Die 2. Division selbst placirt sich in der Reserve-Formation dahinter. Die Pikenier-Eskadrons werden zur Deckung der Flanken entsendet. Alle 68 Geschütze chargiren.

Hierauf befiehlt Se. Majestät den Uebergang des Korps über den Orlik.

Vier Batterien (zwei schwere und zwei leichte) rücken unter Bedeckung von acht Pikenier-Eskadrons oberhalb Orel an den Fluß auf den Punkt, wo die Brücke geschlagen werden soll. Die schweren Einhörner werden gleich unterhalb des Uebergangspunktes aufgestellt, während die leichten Batterien sich mehr rechts placiren, um das nahe jenseitige Ufer zu bestreichen. Der Orlik ist an dem Ort, wo die Brücke etablirt werden soll, etwa 30 Schritt breit, in der Mitte 4—5 Fuß tief und hat steile, feste und geschlossene Ufer, auf der linken Seite 2—3, auf der rechten 5—6 Fuß über dem Wasserspiegel erhaben. Sie wurden zwar an den betreffenden Stellen abgestochen, doch blieb das Hinaufreiten auf das rechte Ufer von der Brücke ab sehr beschwerlich. Das Gefälle des Flusses ist nicht bedeutend und die Sohle desselben besteht aus festem Boden. Von einer Niederung wird der Orlik hier nicht begleitet, vielmehr senkt sich zu beiden Seiten aus einer ziemlichen Entfernung der beackerte Boden bis an die Ufer hinab; auf der linken Seite steiler wie auf der rechten, daher denn auch das Terrain auf dem rechten Ufer von mehreren Punkten des linken entscheidend beherrscht wird. Da wo die schweren Batterien etablirt waren, hat das linke Ufer eine Steilheit von 70 bis 80 Grad und ist 25 bis 30 Fuß hoch.

Nachdem das Feuer der Batterien etwa fünf Minuten gedauert hatte, trafen die beiden Pionier-Eskadrons mit den Pontons ein und schlugen die Brücke — aus vier Pontons bestehend — in 12 Minuten. Hindernisse stellten sich dem Bau nicht entgegen. Der Kaiser äußerte, daß die Brücke wegen der Kleinheit der Pontons zu Fuß im Trabe und zu Pferde im Galopp passirt werden müsse, weil sonst das Schwanken derselben so bedeutend werde, daß das Hinabgleiten der Leute und Pferde unvermeidlich sei. Man nehme darauf Bedacht, fügten Seine Majestät hinzu, diesen Uebelständen möglichst abzuhelfen.

Indessen dürfte man doch befugt sein, die Brauchbarkeit derartiger Pontons bei Ueberbrückung großer Ströme in Zweifel zu ziehen, so zweckmäßig auch ihre Benutzung bei kleineren Flüssen zu sein scheint.

Die Reserve-Artillerie vor Orel, von acht Pikenier-Eskadrons gedeckt, breitete sich auf der Stelle, wo sie stand, weiter aus und setzte ihr Feuer gegen die Stadt fort, während das Korps zusammengezogen wurde und in Regiments-Kolonnen in Eskadrons formirt sich im Trabe dem Uebergangspunkte über den Orlik näherte, wo es 700 bis 800 Schritt von demselben entfernt so lange halten blieb, bis der Bau der Brücke beendigt war. Der Versuch, diese bedeutende Kavalleriemasse verdeckt heranzubringen und aufzustellen, wurde durch die Beschaffenheit des Terrains nicht begünstigt.

Auf ein Signal eilte die 1. Division noch 400 Schritt vor, saß ab und bildete zu Fuß vier Bataillone in Kolonne, von denen die beiden Bataillone des linken Flügels — zu Pferde die 1. Brigade der 1. Division — sofort im Trabe die Brücke passirten, — die zwei Bataillone des rechten Flügels aber — zu Pferde die 2. Brigade dieser Division — rechts nach Soukaia hin über die dortige stehende Brücke. Unmittelbar darauf eilten die beiden Batterien und die Pikenier-Eskadrons der 1. Division im vollen Galopp über die Pontonbrücke, und nun auf dem rechten Ufer vereinigt, formirten die vier Bataillone ein Treffen, nahmen Artillerie und Tirailleurs, von den Pikenier-Eskadrons gedeckt, vor und avancirten in der Direktion gegen die Straße nach Karatcheff. Die Pferde des Regiments Neu-Rußland waren über die stehende Brücke gefolgt, und als sie bei ihrem Bataillon eintrafen, saß letzteres auf, um in Gemeinschaft mit den Pikenier-Eskadrons noch 1000 bis 1500 Schritt vorzurücken. Die übrigen drei Bataillone und die Artillerie der 1. Division blieben halten.

Unterdessen war auch die 2. Division abgesessen und die vier Bataillone derselben, so wie die beiden zu ihr gehörenden Batterien, defilirten in eben der Art wie die 1. Division über die geschlagene Brücke.

Hierauf folgten (mit Ausnahme der Pferde des Regiments Neu-Rußland) die gekoppelten Pferde aller Dragoner-Eskadrons des Korps im stärksten Galopp. Der Kaiser blieb am Uebergangspunkte halten und steigerte durch seine Gegenwart und durch seinen ermunternden Zuruf den Eifer und die Begeisterung der Offiziere und Mannschaften aufs Höchste. Keine Gefahr wurde mehr beachtet. Die Brücke fing an bedeutend zu schwanken und mehrere Pferde rissen sich auf derselben los und sprangen ins Wasser, während andere beim Hinaufgaloppiren auf das rechte Ufer mit ihren Reitern zusammenstürzten oder diese abwarfen und sie dadurch in Gefahr brachten, von den nachfolgenden Abtheilungen überritten und zertreten zu werden. Aber alle diese Zwischenereignisse störten das Defiliren nicht einen Augenblick, welches denn auch im Ganzen ohne große Unglücksfälle beendet wurde.

Die Reserve-Artillerie, welche etwa eine halbe Stunde nach den Divisionen am Orlik eintraf, machte den Beschluß, und um ihren Uebergang zu beschleunigen, wurde gleich oberhalb der ersten eine zweite Brücke geschlagen.

Als alle Truppen sich auf dem rechten Ufer des Flusses befanden, erfolgte der Abbruch der Brücken, und es betrug die Zahl der Abtheilungen, welche letztere passirt hatten:

6 Bataillone,
16 Pikenier-Eskadrons zu Pferde,
2 Pionier-Eskadrons,
die Pferde von 56 Eskadrons und
68 reitende Geschütze.

Die aus den beiden Regimentern der 2. Brigade der 1. Division (die Regimenter Kinburn und Neu-Rußland) formirten Bataillone, sowie die Pferde des zuletzt genannten Regiments, waren (wie schon bemerkt) über die stehende Brücke gegangen.

Der ganze Uebergang inclusive des Schlagens und Abbrechens der Brücken dauerte 2 Stunden 20 Minuten.

Sämmtliche Regimenter saßen alsdann auf, konzentrirten sich und wurden zur Parade aufgestellt, worauf der Kaiser, die Fronten herunterreitend, den Leuten selbst seine Zufriedenheit zu erkennen gab. Gegen die Generale äußerte Se. Majestät, daß es nicht zweckmäßig sein würde, dergleichen anstrengende Uebungen oft zu wiederholen, und seine Absicht auch nur gewesen sei zu zeigen, daß das Dragoner-Korps da, wo die Umstände es gebieten, keine Hindernisse des Terrains in Anschlag bringen dürfe, sobald nur die Möglichkeit vorhanden sei, sie zu überwinden.

Die Uebung hatte um 10 Uhr Vormittags begonnen und endete um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß das Korps an diesem Tage unwiderlegbare Beweise seiner tief begründeten Disziplin und seiner großen Ausdauer gegeben hat. Keine Abnahme der Spannung war am Schluß des Manövers, als der Kaiser die einzelnen Regimenter speziell besichtigte, wahrzunehmen. Ganz besonders mußte es überraschen, mit welcher Kraft, namentlich die zur 1. Division gehörenden Batterien, von denen man hätte glauben sollen, daß ihre Pferde wenigstens zum Theil den ungeheuren Anstrengungen erliegen würde, — zuletzt im Galopp die Brücken passirten und dann noch eine Strecke von 800 Schritt in der Karriere zurücklegten, um sich ihren respektiven Brigaden wieder anzuschließen. Am andern Morgen waren wir bemüht, über den Einfluß der Fatiguen des vorigen Tages auf den Zustand der Pferde Erkundigungen einzuziehen; indessen man versicherte uns, daß nicht nur kein Pferd gefallen, sondern bis dahin auch nicht ein einziges derselben krank oder dienstunfähig geworden sei.

Am 8. Oktober Mittags 12 Uhr exerzirte das Regiment Kasan zu Fuß vor dem Kaiser, in eben der Art wie am 5. Oktober das Regiment Moskau.

Mit dieser Besichtigung endeten die interessanten Uebungen des Dragoner-Korps bei Orel. Der Kaiser reiste an dem nämlichen Tage von dort nach Moskau ab, nachdem der Monarch die Generale theils durch Orden, theils durch Beförderungen zu belohnen geruht hatte." —

Wir haben die Relation des Manövers vom 7. Oktober fast in ihrem ganzen Umfange mit den Worten Reyher's wiedergegeben, um zu zeigen, wie anschaulich derselbe auch solche Ereignisse zu schildern verstand. Ueberdies war die Aufmerksamkeit des militairischen Publikums durch die Neuschöpfung des Dragoner-Korps und durch dessen Uebungen bei Orel derart erregt, daß man sich dieser Sachlage erinnern muß, um die Lebhaftigkeit Reyher's in der Auffassung der dortigen Ereignisse zu verstehen. Gleichwohl müssen wir das Urtheil höher stellen, welches Reyher als kriegserfahrener Kavallerist über das Dragoner-Korps und dessen etwaige künftige Kriegsbrauchbarkeit fällte, und auch an dieser Stelle verleugnete er nicht die Bescheidenheit, welche ihm bis zum Schluß seines Lebens hin eigenthümlich geblieben ist. Er sagt:

„Da bei Orel keine Feldmanöver in Abtheilungen gegeneinander ausgeführt wurden, so hat sich auch keine Gelegenheit dargeboten, die Fähigkeit der Generale in der schnellen und richtigen Auffassung des Terrains und der Gefechts-Verhältnisse zu beobachten.

Das Material des Dragoner-Korps ist vortrefflich. Ueber die mit der Ausbildung der Mannschaften verknüpften Schwierigkeiten wird, selbst von den höheren Offizieren, geklagt und sie versichern, daß es nur durch ganz ungewöhnliche Anstrengungen dahin zu bringen sei, die Dragoner für das Gefecht zu Fuß und zu Pferde einigermaßen geschickt auszubilden. Es würde dieses Ziel gar nicht zu erreichen sein, wenn ihnen nicht die lange Dienstzeit dabei zu Statten käme. Nach der Formation des Dragoner-Korps habe der Kaiser die Forderungen an dasselbe, verglichen mit der früheren Dragoner-Waffe, bedeutend gesteigert. Es wurde auch hinzugefügt, daß sich kein rechtes Vertrauen zu dem Zwitter-Verhältniß entwickeln wolle, und daß dieser Uebelstand aus dem Widerspruch hervorgehe, in den man nothwendig gerathen müsse, wenn man heute den Infanteristen Lehren und Grundsätze einpräge, die man morgen bei dem Unterricht des Kavalleristen wieder verwerfe. Der russische Soldat stehe nicht auf einer solchen Stufe geistiger Entwickelung, um sich hierin zurecht finden zu können. Der militairische Geist gewinne dadurch nicht im Korps, weshalb dasselbe auch in der Armee keinen rechten Anklang finde.

Indessen abgesehen von diesen Aeußerungen, deren Richtigkeit sich aus den Wahrnehmungen auf dem Exerzirplatz weder bestätigen noch widerlegen läßt, besonders wenn ein Herr wie der Kaiser diese Uebungen mit besonderem

Talent leitet und durch seine Persönlichkeit das Ganze begeistert, — so zeichnen sich die Leute doch durch ein kühnes Reiten vortheilhaft aus und wissen Säbel und Lanze (letztere die Pikeniere) gut zu führen. Bei den Bewegungen zu Fuß ist eine gründliche Detail-Ausbildung sichtbar; nur das Tiraillement erscheint mangelhaft, sowohl in Betreff der Benutzung der Terrain-Deckungen, wie im Zielen beim Feuern und in der gegenseitigen Unterstützung.

Was die Leitung der Uebungen anbetrifft, so ist es in der That ein imponirendes Schauspiel, den Kaiser an der Spitze einer bedeutenden Truppenmasse zu sehen. Seine schöne majestätische Gestalt, seine Ehrfurcht gebietende Haltung zu Pferde, sein durchdringender Blick, sowie endlich die kräftige Stimme, mit welcher Er kommandirt und auf der Stelle Lob und Tadel spendet, das Alles sind Erscheinungen, die in ihrer Vereinigung, besonders auf den noch nicht daran gewöhnten Zuschauer, einen vorwiegenden Eindruck machen und ihn nur zu oft Uebungen und Truppen vergessen lassen, um den Blick auf das gewaltige Bild des Kaisers zu heften.

Nach unserer Art sind es gewöhnlich sogenannte Korps-Manöver im ausgedehnten Sinn (aber ohne markirten Feind), die ausgeführt werden, und welche gleich ihren Anfang nehmen, sobald der Kaiser auf dem Exerzirplatz eingetroffen ist. Da aber in der Regel keine General-Idee oder Disposition den Befehlshabern im Voraus verkündigt, was geschehen soll, so ist das Talent zu bewundern, mit welchem der Monarch, dieses Hülfsmittel verschmähend, 50—60,000 Mann taktisch ebenso zu leiten und zu handhaben weiß, wie man eine Brigade zu exerziren pflegt. Nur auf das Kommando des Kaisers schreitet die Uebung von Moment zu Moment fort, und erst aus dem Gange derselben läßt sich die zum Grunde gelegte Idee successive erkennen. Indessen würde ihre Ausführung kaum gelingen, wenn nicht das ungewöhnliche Gedächtniß des Kaisers sich in jedem Augenblick den Stand des Manövers zu vergegenwärtigen und so das Bild desselben bis in die kleinsten Details festzuhalten wüßte, selbst da, wo das Terrain und die Ausdehnung es nicht gestatten, sich durch Anschauung eine Uebersicht des Ganzen zu verschaffen. Mit großer Gewandtheit und Schnelligkeit werden die Truppen bewegt, und fast nie irrt sich der Kaiser hinsichtlich der Zeit und der Rollen, die er den einzelnen Abtheilungen vorgezeichnet hat, selbst dann nicht, wenn Detachements zu irgend einem Zweck weit entsendet und durch Terraingegenstände gedeckt, oft stundenlang seinen Blicken entzogen sind, ehe sie wieder zum Vorschein kommen, um direkt in den Gang des Manövers einzugreifen.

Um bei solchen Uebungen die Truppen in Bewegung zu setzen, bedient sich der Kaiser einzeln oder gleichzeitig:

1) des mündlichen Kommandos,

2) der Signale durch die Trompete und

3) des Ueberbringens der Befehle durch Adjutanten.

Die russische Kavallerie hat 36 Trompeten-Signale. Zwei Trompeter, in rother Tscherkessen-Montirung eingekleidet und auf Schimmeln reitend, befinden sich während der Uebung immer unmittelbar hinter dem Kaiser und gewähren den großen Vortheil, daß man den Monarchen schon in weiter Ferne erkennt. Um Mißverständnisse zu vermeiden, singt der Kaiser gewöhnlich diesen Trompetern die Signale vor, welche sie blasen sollen.

Bei Kalisch wurde als Ausnahme von der Regel zu den größeren Manövern jedesmal eine General-Idee gegeben, so wie dies auch bei den Feldmanövern in zwei Abtheilungen gegeneinander zu geschehen pflegt.

Allein, ohne General-Idee, ohne Disposition und ohne markirten Feind, läßt sich nicht verkennen, daß diese Art der Führung bei taktischen Uebungen großer Truppenmassen für die Divisions- und Brigade-Kommandeure manche Schwierigkeiten mit sich bringt und auch für die höhere Ausbildung derselben keinen Nutzen gewährt. Die Kaiserliche Garde scheint an diese Art der Führung gewöhnt zu sein, weil sie das Glück hat, von dem Kaiser fast immer persönlich exerzirt zu werden, und mithin die Ideen Sr. Majestät kennt, und weil sie auch ihre taktischen Uebungen alljährlich auf ein und demselben Terrain abhält und daher die Befehlshaber sich dort leicht zu orientiren wissen.

Weit entfernt, den ausführlichen und oft ermüdenden Instruktionen das Wort reden zu wollen, kann anderseits doch nicht geleugnet werden, daß bei Truppenmassen, deren Stärke und Ausdehnung es nicht mehr gestatten, sie durch das Kommandowort oder durch Signale gleichzeitig zu bewegen und zu leiten, es durchaus nothwendig ist, auch den größeren taktischen Uebungen, wenn nicht eine spezielle Disposition, so doch wenigstens eine ausführliche General-Idee zum Grunde zu legen und diese den Unterbefehlshabern vorher bekannt zu machen, damit dieselben bei Auffassung der Verhältnisse einen sicheren Anhalt haben und nicht durch Ungewißheit während des Verlaufs der Uebung in ihrer Thätigkeit erschlaffen, und so den Nutzen verlieren, der insbesondere durch die Vereinigung größerer Truppenmassen für die militairische Bildung der höheren Befehlshaber nur allein bezweckt werden sollte.

Ob aber die Mittheilung der General-Idee oder der Disposition lange vorher oder erst zur Stelle beim Beginn des Manövers selbst — schriftlich oder mündlich — stattfindet, das macht nur insofern einen Unterschied, als im letzteren Falle die Befehlshaber beim Mangel an Zeit genöthigt sind, sich in den Entwurf und in die ihnen durch denselben zu Theil werdende Rolle rasch hinein zu denken und demgemäß ihre Anordnungen zu treffen, ebenso wie dies in der Regel auch im Kriege ohne Zeitverlust geschehen muß. —

Was die Leistungen des Dragoner-Korps bei Orel anbetrifft, so zeigten sich die glänzenden Seiten desselben in einer strengen Disziplin, so weit sie auf dem Exerzirplatz erkennbar ist, in einer bewundernswerthen Kühnheit und Ausdauer im Reiten, so wie endlich in dem Trotzbieten jeder Gefahr bei Besiegung unüberwindlich scheinender Hindernisse des Terrains. Gräben,

Brücken, Sümpfe, Ravins — nichts widersteht den Anstrengungen dieser Truppe, und man muß bekennen, daß sie durch Gewöhnung an so außerordentliche Leistungen auf eine Weise zum Kriege vorbereitet wird, die wenigstens in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig läßt.

Die abgesessenen Kavalleristen führten als Infanterie die einfachen taktischen Bewegungen mit Ruhe und Ordnung aus. Das Schießen nach der Scheibe dagegen wird noch sehr geübt werden müssen, wenn das Korps es dereinst zu Fuß mit einer im zerstreuten Gefecht ausgebildeten feindlichen Infanterie aufnehmen will.

Bei den Uebungen zu Pferde ist der Gebrauch der geschlossenen Regiments- und Divisions-Kolonnen im Dragoner-Korps entschieden vorherrschend, und die Generale sind so daran gewöhnt, daß sie es nicht selten versäumen sich zu entwickeln, wo der Zweck einer Bewegung, wie z. B. bei der Aufnahme geworfener und vom Feinde verfolgter Abtheilungen dies unumgänglich erfordert.

Hinsichtlich der Artillerie bemerke ich nur Folgendes: Der Kaiser will, daß im Gefecht die Artillerie immer möglichst zahlreich auf entscheidenden Punkten angewendet werde, und betrachtet es daher als dringend nothwendig, daß sich die höheren Artillerie-Offiziere schon im Frieden mit der Führung großer Geschützmassen vertraut machen. In Uebereinstimmung mit dieser Ansicht wurde dann auch bei den Uebungen des Dragoner-Korps verfahren.

An Schnelligkeit, Gewandtheit und Ausdauer fehlt es der reitenden Artillerie nicht, zuweilen aber an Ruhe und der hiermit zusammenhängenden Ordnung. Wo diese bei Orel verloren ging, eilten gewöhnlich von allen Seiten höhere Offiziere und Adjutanten herbei, um sie wieder herzustellen. Merkwürdig ist es, daß der Kaiser wiederholt die Meinung aussprach, die Artillerie muß den Kampf gegen den Feind allein entscheiden; der Infanterie und Kavallerie liege es nur ob, die Anstrengung der Batterien zur Erringung des Sieges zu unterstützen und zu vervollständigen. Diese Ansicht ist auf die Feststellung der Normal-Formationen von Einfluß gewesen. —

Obgleich die Dragoner aller europäischen Heere in vielen Gefechten zu Fuß und zu Pferde nützliche Dienste geleistet haben, so ist doch nicht zu leugnen, daß im Allgemeinen der Gebrauch, Reiterei absitzen und zu Fuß fechten zu lassen, fast ganz untergegangen war und die Truppe der Doppelkämpfer (— wie Major Brandt sie nennt: „Ueber die Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer." Berlin 1823 —) kaum noch dem Namen nach an die frühere Bestimmung erinnerte. Erst durch die Bildung des russischen Dragoner-Korps ist die Idee, eine Waffe wieder ins Leben zu rufen, die vermöge ihrer Ausbildung für das Infanterie- und Kavallerie-Gefecht gleich brauchbar erscheint, aufs Neue angeregt worden. Die Meinungen darüber sind sehr getheilt.

Daß die Angriffs- und Vertheidigungsfähigkeit einer Truppe durch ihre doppelte Ausbildung, unter Beiordnung reitender Artillerie, sehr gewinnen muß, liegt in der Natur der Sache.

Es kommt nur darauf an, die Vortheile einer derart organisirten Reiterei mit den Nachtheilen zusammenzustellen, welche von ihrer Eigenthümlichkeit unzertrennlich sind.

Die Vortheile der Doppelkämpfer bestehen im Folgenden:

1) Die Waffe wird selbstständig; — Angriffs- und Vertheidigungsfähigkeit wachsen.
2) Die Schnelligkeit, mit der sie bewegt werden können, läßt es zu, sie dem Feinde unerwartet auf entscheidende Punkte zu versetzen, um sie dort augenblicklich — sei es zu Fuß oder zu Pferde — zum Gefecht zu verwenden.

Das Bedürfniß, neben den anderen Waffen, über eine schnell zu transportirende Infanterie zu verfügen, hat sich von jeher in den Kriegen fühlbar gemacht, und muß dieser Umstand auch als der Hauptgrund betrachtet werden, durch welchen die Einführung der Dragoner veranlaßt worden ist.

Im Jahre 1807 schuf sich Schill bei Colberg eine reitende Jäger-Eskadron, in der das Infanterie-Element entschieden vorherrschte. Sie fand am 31. Mai 1809 bei Stralsund ihren Untergang. Schill hatte es als Partheigänger auf seinen Zügen gegen den Feind oft schmerzlich bedauert, daß die Infanterie den schnellen Märschen seiner Kavallerie nicht zu folgen vermochte.

Als sich die Engländer in den Revolutionskriegen von einer Landung der Franzosen bedroht glaubten, organisirten sie zur Vertheidigung ihrer Küsten eine sogenannte fliegende Infanterie, die, weil es hauptsächlich darauf ankam sie schnell von einem Punkt auf den andern zu bringen, mittelst besonders konstruirter Fahrzeuge fortgeschafft wurde. Letztere waren mit einer Brustwehr versehen und sollten — wenn sie im freien Terrain auf den Feind stoßen würden — so aufgefahren werden, daß die Soldaten das Gefecht hinter ihnen beginnen könnten. Auf jedem Wagen saßen 12—18, auch wohl 24 Mann. Diese Infanterie war völlig eingeübt und mußte in Verbindung mit Kavallerie und reitender Artillerie ziemlich komplizirte Manöver ausführen.

Abgesehen von den Kosten, stellen sich aber folgende Nachtheile heraus:

1) Es ist bei dem jetzigen Standpunkt der Elementartaktik der Infanterie und Kavallerie eine nicht zu lösende Aufgabe, die Leute für den Gebrauch beider Waffen gleich vollständig auszubilden, und den, durch doppelte Gebrauchsfähigkeit bedingenden Geist in ihnen zu wecken und lebendig zu erhalten, um so weniger bei der bestehenden kurzen Dienstzeit.

   Auch bei der größten Ausdauer und Anstrengung werden in der Zwitterwaffe die Resultate gegen die Leistungen der Linien-Infanterie und Kavallerie zurückbleiben, und gegen Erstere um so mehr,

als es gewöhnlich ist, daß man den angenehmeren Kavallerie-Dienst auf Kosten der Fußübungen vorzieht, und diese nur soweit betreibt, als es die dringendste Pflicht erfordert. Niemals wird daher ein Dragoner-Bataillon es zu Fuße mit einem geübten Linien-Bataillon von gleicher Stärke im Gefecht aufnehmen können, vorausgesetzt, daß beide von gleichem Geiste beseelt sind und das Terrain nicht den einen Theil mehr wie den anderen begünstigt.

Napoleon, der in den notes et mélanges der Nützlichkeit der Dragoner im Kriege mehrmals das Wort redet, scheint dies gefühlt zu haben, wenn er das Verhältniß der Doppelkämpfer zur Infanterie, obgleich mit Rücksicht auf innehabende Stellungen, im Gefecht wie 3 : 2 annimmt, denn er sagt:

„3000 dragons ne doivent point hésiter à attaquer 2000 hommes d'infanterie qui favorisées par leur position les voudraient arrêter."

Schill konnte nur mit der größten Strenge bei seiner reitenden Jäger-Eskadron eine genügende Einübung des Infanterie-Dienstes durchsetzen. Obgleich die Mehrzahl der Offiziere und selbst der Führer der Eskadron Infanteristen waren, so blieb doch die Neigung zu dem Kavallerie-Element in derselben überwiegend, eine Thatsache, die sich auf dem Zuge im Jahre 1809 wiederholt bemerkbar machte.

Nicht ohne Grund hat man daher neuerdings die Behauptung aufgestellt, daß die Dragoner-Waffe zu einem berittenen Fußvolk umgewandelt werden müsse, welches man als Infanterie ausbilde und gebrauche, und dem man Pferde nur als Transportmittel gebe, um ihm die Schnelligkeit der Kavallerie anzueignen.

Montecuculi versichert, daß in der österreichischen Armee die Dragoner lange Zeit eine Infanterie gebildet und nur zum schnelleren Fortkommen Pferde gehabt hätten.

Allein selbst eine solche Formation wird — bei der jetzigen Art der Kriegführung — kein erfahrener Kavallerist für zweckmäßig halten, der da weiß, welch' ein Grad der Detail-Ausbildung und der festbegründeten Ordnung schon in einem Kavallerie-Regiment dazu erforderlich ist, um im Kriege bei langen und angestrengten Märschen nur die Pferde vor dem Drücken zu bewahren und Sattel und Zaumzeug vor dem Verderben zu sichern. Unsere Landwehr-Kavallerie-Regimenter haben dazu in den Feldzügen von 1813 und 1814 Beispiele geliefert. Eine dergestalt berittene und mit den Elementen des Reiterdienstes nicht vertraute Infanterie würde den Keim der Auflösung von Hause aus in sich tragen und im Kriege sehr bald genöthigt sein, die Pferde im Stich zu lassen und sich zu Fuß der übrigen Infanterie des Heeres anzuschließen.

Digitized by Google

2) Die Gewehre und besonders die Schlösser derselben werden, bei der Art wie erstere, namentlich im russischen Dragoner-Korps, geführt werden müssen, auf Märschen sehr ruinirt.

3) Die Dragoner, selbst wenn sie vom besten Geiste beseelt sind, sitzen zum Fußgefecht ungern ab, weil sie sich von ihren Pferden und — was noch mehr wiegt — von ihrem Gepäck trennen müssen, von welchem Letzteren sie immer besorgen, daß es ihnen in der Zwischenzeit verloren gehen könnte. Sie sehnen sich daher nach ihrem Eigenthum zurück. Es ist theils dieser Umstand, theils aber auch die in dem Geiste der Reiterei begründete Meinung des Kavalleristen, daß er zu Pferde besser als zu Fuß den Feind bekämpfen könne, welche für die Dauer des Fußgefechtes der Dragoner-Waffe eine Unzuverlässigkeit geben, die der Infanterie nicht eigen ist, und die im Kampfe mit der zunehmenden Heftigkeit desselben sich steigert, so daß, gerade wenn die Entscheidung naht und es also hauptsächlich darauf ankommt, dem Feinde hartnäckig und ausdauernd die Stirn zu bieten, der Befehlshaber eben dann auf die traurige Katastrophe wird gefaßt sein müssen, zu sehen, wie seine Dragoner den letzten Stoß nicht abwarten, sondern aus dem Gefecht zu ihren Pferden zurückeilen, und dadurch den Sieg in dem Moment aus der Hand geben, wo derselbe erst errungen werden soll. Aber auch in dem Fall ist auf den Widerstand der abgesessenen Dragoner nie mit Zuverlässigkeit zu rechnen, wenn es der feindlichen Kavallerie gelingt, sie in der freien Ebene zu überraschen.

Der Verfasser hat 1809 in der Schill'schen reitenden Jäger-Eskadron, die doch von einem wahrhaft kriegerischen Geist beseelt war, den Gefechten von Dodendorf, Damgarten und Stralsund beigewohnt, er spricht also aus Erfahrung.

4) Es ist ferner im Gefecht immer sehr schwierig, die gekoppelten Pferde vortheilhaft zu placiren. Stehen sie nicht gedeckt oder so nahe, daß sie von den feindlichen Kugeln getroffen werden, so reißen sich gewöhnlich mehrere derselben los und laufen davon, was auf die abgesessene und im Gefecht begriffene Mannschaft, wenn sie es bemerkt, einen ungünstigen Eindruck macht. Stellt man dagegen die Pferde weit rückwärts auf, um sie dem feindlichen Feuer zu entziehen, so ist bei unglücklichem Ausgange des Gefechts nicht darauf zu rechnen, daß die Leute sie noch erreichen. In dem mörderischen Gefecht bei Stralsund am 31. Mai 1809 war die reitende Jäger-Eskadron des Schill'schen Korps abgesessen. Sie wurde im Verlauf des Kampfes von ihren Pferden getrennt und hat sie nie wieder zu sehen bekommen.

5) Durch die Pferdehalter verlieren die Dragoner, sobald sie zu Fuß fechten, ein Drittel ihrer Mannschaft, und wenn sie zu Pferde steigen, so ist ihre Kopfzahl auch wieder vermindert, nämlich durch die im Infanteriegefecht gebliebenen und verwundeten Leute. Gesunde Reiter müssen die überzähligen Pferde führen, gehen also dadurch an der Zahl der Kombattanten ab.

Es mag dahingestellt bleiben, ob und in welcher Ausdehnung die hier entwickelten Nachtheile von den aufgezählten Vortheilen überwogen werden. Allein es läßt sich historisch nachweisen, daß die Dragoner seit ihrem Entstehen (um die Mitte des 16. Jahrhunderts) und selbst in der glänzendsten Periode ihres Ruhmes nur in einzelnen Fällen und zwar da mit Erfolg zu Fuß gebraucht wurden, wo ihre Lage dem Feinde gegenüber von der Art war, daß beim Mangel an Infanterie aus der Noth eine Tugend gemacht werden mußte, — oder wo gerade der beabsichtigte Zweck, nach Maßgabe des Terrains, auf keine andere Weise erreicht werden konnte. Hiermit stimmt auch Napoleons Ansicht über die Verwendung der Dragoner im Kriege überein, wenn er unter Anderem in seinen notes et mélanges I. 220 sagt:

„Une division de 2000 dragons, qui se porte rapidement sur un point avec 1500 chevaux de cavalerie légère, peut mettre pied à terre pour y défendre un pont, la tête d'un défilé, une hauteur, et attendre l'arrivée de l'infanterie. De quel avantage cette arme n'est-elle pas dans une retraite?"

Eben diese Meinung äußert ein französischer Schriftsteller (im Journal des sciences militaires des armées de terre et de mer. 2e Série T. XIII No. 37 pag. 100), der sich über die zahlreichen Dragoner in der französischen Armee beklagt und sich zugleich veranlaßt findet, zur Vertheidigung der Waffe auf die vielen nützlichen Dienste hinzuweisen, die sie während der napoleonischen Feldzüge in Spanien bei mehreren Vorfällen zu Fuß geleistet hat. Dabei räumt er indessen unverhohlen ein, daß es nicht zulässig sein würde, die Dragoner anders als ausnahmsweise abgesessen gegen den Feind zu führen, und daß man es namentlich zu vermeiden habe, sich ihrer in ausgedehnten Linien als Infanterie im Gefecht zu bedienen.

Abweichend von diesen Grundsätzen ist die Ansicht Sr. Majestät des Kaisers Nikolai. Die Forderung, man müsse die Dragoner in nicht zu großen Abtheilungen, nur nach den Umständen und der Lokalität in einzelnen dringenden Fällen zu Fuß gebrauchen, verwirft derselbe gänzlich und stellt dagegen das Prinzip auf:

„Die Dragonerwaffe muß — eben weil sie fähig ist, mit gleichem Erfolge zu Fuß und zu Pferde zu fechten — durch Beiordnung von berittener Artillerie zur völligen Selbstständigkeit erhoben und im Kriege zu einer imposanten Masse vereinigt, nur zur Erreichung großer und entscheidender Offensivzwecke verwendet werden."

Als daher nach beendeter Formation des Dragonerkorps Se. Majestät über die taktische Ausbildung und den Gebrauch desselben im Felde die gutachtliche Aeußerung mehrerer Generale forderte, und der General v. Rüdiger sich bei dieser Gelegenheit erlaubte, dem Kaiser vorzuschlagen, das Korps zu zerlegen und jedem Kavalleriekorps davon etwa ein Regiment oder eine Brigade beizugeben, war der Monarch mit diesem Vorschlage keineswegs einverstanden, sondern erklärte vielmehr, daß, wie im Frieden so auch künftig im Kriege, das Dragonerkorps ungetheilt bleiben und der Armee als eine große Hauptreserve folgen solle, mit der ausdrücklichen Bestimmung, nur am Tage der Schlacht aufzutreten, um dann durch seine Schnelligkeit und die in ihm vereinigten taktischen Mittel auf irgend einem Punkt die Entscheidung des Kampfes herbeizuführen.

Dies ist mit wenigen Worten die großartige Aufgabe, welche der Kaiser dem Dragonerkorps gestellt hat. Ob die dereinstige Lösung derselben den angenommenen Voraussetzungen entsprechen werde, muß die Zeit lehren.

Man sagt, daß die Eroberung der Stadt Lublin im März 1831 durch abgesessene Dragoner den hohen Herrn auf den Gedanken der Formation der Doppelkämpfer gebracht habe, wenngleich der Widerstand des Feindes in Lublin ein sehr schwacher gewesen sein soll. Im Oktober 1834 äußerte der Kaiser, daß er zuversichtlich hoffe, das Dragonerkorps werde dereinst im Kriege, befehligt von einem geschickten Führer, große Dienste leisten.

So viel aber ist gewiß, nur Rußland bei seiner zahlreichen Kavallerie, und wenn es die Dragoner als einen Ueberschuß seiner militairischen Kräfte betrachtet, kann einen solchen Versuch wagen. Denn im Fall einer ungünstigen Erfahrung werfen sie die Flinte weg und verwandeln sich dadurch schnell in eine gewöhnliche Kavallerie. Dagegen dürften alle übrigen europäischen Staaten genöthigt sein, auf die Bildung eines Dragonerkorps, schon aus finanziellen Rücksichten, Verzicht zu leisten."

So weit Reyher.

Vergessen wir nicht, daß Kaiser Nikolaus mit der Schöpfung des Dragonerkorps einen militairisch idealen Standpunkt einnahm; eine Schöpfung, die sein souveräner Wille und seine Freude an der Sache energisch in das Leben der Armee einfügte. Allein der Exerzirplatz konnte die Lebensfähigkeit dieser Organisation nicht beweisen, die Theorie konnte die Praxis des Krieges nicht ersetzen, und so geschah es, daß der sterbende Monarch das Urtheil der Kriegsgeschichte über seine Lieblingswaffe nicht mehr vernommen hat.

Während des Krimkrieges fand das Dragonerkorps als Ganzes keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Wohl aber erfuhr das militairische Publikum im Mai 1856: „Das bisherige 2. Reserve-Kavalleriekorps, das ist das Dragonerkorps, wird aufgelöst und jeder der sieben leichten Kavallerie-Divisionen wird ein Dragoner-Regiment zugetheilt."

Von Orel kehrte Reyher mit dem General v. Roeder über Kiew zurück und fand auf dieser Reise Gelegenheit zu einigen Urtheilen, die wir zum Theil hier folgen lassen, weil auch sie charakteristisch für seine militärische Auffassung sind.

„Von Moskau über Kaluga und Orel führt eine breite, fast überall mit Bäumen und Gräben eingefaßte Straße durch äußerst fruchtbare Gouvernements nach Kiew. Große Laubwälder und unabsehbare Getreidefelder wechseln zu beiden Seiten des Weges mit einander ab und nur hin und wieder trifft man auf Wiesen und Moorbrüche, durch welche Knüppeldämme gelegt sind, wie sie früher auf der Straße von Petersburg nach Moskau bestanden und wie man noch jetzt neben der Chaussee einzelne Ueberreste derselben findet. Auf der ganzen Strecke von Moskau bis auf einige Meilen vor Kiew besteht der Boden vorherrschend aus Lehm, woraus folgt, daß die Brauchbarkeit der Straße von der Witterung abhängig ist. Die Nässe bei anhaltendem Regen muß die Gangbarkeit erschweren. Auch von Kiew über Zytomirsz, Novogrod-Volinskoi, Ostrov, Dubno und Lutzk bis Brzesc-Litewski ist die Straße brauchbar, aber nicht so breit wie die von Moskau nach Kiew. Sie durchschneidet eine große Anzahl kleiner Gewässer unweit ihrer Quellen, die sämmtlich zu dem Flußgebiet des Prypetz gehören und bis zu der Niederung desselben in tiefen Gründen fließen. Auf den Rändern aller dieser Flüsse findet man vortheilhafte Stellungen, durch welche die Straße sehr an Vertheidigungsfähigkeit gewinnt.

Von Moskau über Malo-Jaroslawetz, Kaluga und Bjelew bis Orel sind 364 Werst, und von Orel über Kronai, Gluchow, Baturin, Nezin und Kiew bis Brzesc-Litewski 1168 Werst.

Napoleon muß triftige Gründe gehabt haben, im Jahre 1812 nördlich des Prypetz in Rußland einzudringen. Angenommen aber, er hätte sich an der Düna oder vielleicht noch besser an der Weichsel auf die Defensive beschränkt, und wäre dagegen, unter Verlegung der Hauptoperationslinie über Wien und Lemberg, mit der Hauptarmee über Kiew auf Kaluga marschirt, — so dürfte es ihm zwar ebensowenig wie Karl XII. gelungen sein, in dieser Gegend den Wirkungen der strengen Kälte auszuweichen, allein dem Hunger wäre er nicht erlegen. Denn hier hätte er sich in fruchtbaren, mit Getreide und Vieh in Ueberfluß versehenen Provinzen befunden, deren Verwüstung durch die Russen nicht in dem Umfange bewirkt werden konnte, als dies auf der bis Smolensk von Wäldern und Sümpfen eingeengten Moskauer Straße geschehen ist. Außerdem würde es bei der Wahl dieser Operationslinie der gewandten Politik des französischen Kaisers nicht schwer gefallen sein, die Pforte zum Kriege gegen Rußland mit sich fortzureißen.

Kiew ist durch seine Lage an dem Dnieper, der sich eine halbe Meile oberhalb der Stadt mit der Desna vereinigt, ein wichtiger strategischer Punkt für die Vertheidigung Rußlands, vorausgesetzt, daß die Befestigung erweitert,

vervollständigt und mit einem verschanzten Lager in Verbindung gesetzt wird. Die Breite des Flußbettes, welches der Dnieper gewöhnlich vom Herbst an bis zum Frühjahr einnimmt, beträgt mehr als eine Meile. Im Sommer aber tritt das Wasser vom linken Ufer ab zurück und entblößt, je nachdem die Witterung anhaltend trocken ist, oft über die Hälfte des sandigen Grundes, daher denn auch die Länge der Schiffbrücke sich mit dem Wechsel des Wasserstandes häufig verändert. Anfangs Oktober 1834 bestand die Brücke aus 75 Pontons, die an eingerammten Pfählen befestigt waren. Der Thalweg ist vom rechten Ufer nicht sehr entfernt, und dort befindet sich auch ein Durchlaß für die Stromfahrzeuge. Der linke Thalrand und das linke Ufer bestehen aus einer mit Kiefern bedeckten Sandfläche, die sich bis über zwei deutsche Meilen vom Strom abwärts erstreckt. Als wir, von Orel kommend, die letzte Poststation vor Kiew — Brawari — erreichten, spannte man uns acht kräftige Pferde vor, während wir bis dahin einen schönen festen Weg gehabt hatten und überall mit sechs Pferden gut fortgekommen waren. Auf unser Befremden hierüber, gab der uns begleitende russische Courier zu verstehen, daß der nun kommende schlechte Weg diese Maßregel nothwendig mache. In der That bestätigte sich die Richtigkeit dieser Aeußerung. Wir geriethen unweit Brawari (18 Werst von Kiew) in einen tiefen Flugsand. Die Pferde ermatteten bald, und wir wurden genöthigt auszusteigen und über eine Meile zu Fuß zurückzulegen. Dieser auffallende plötzliche Uebergang vom Lehmboden zu einem weißen Flugsande läßt sich dadurch erklären, daß Westwinde seit Jahrtausenden während des Sommers aus dem alsdann nicht unter Wasser stehenden Theil des sandigen Strombettes, diese Sandmasse angetrieben haben. Obschon sich der Kiefernwald über dieselbe ausbreitet, so ist es ihm doch nur gelungen, einzelne Stellen außerhalb des Weges zu verdichten. Der rechte Thalrand, durchschnittlich 50 Fuß hoch und überall sehr steil, dominirt den niedrigen linken; aber freilich auf eine Entfernung, die bei Angriff und Vertheidigung des Stromes nicht mehr in Betracht kommt." —

Als Se. Königliche Hoheit Prinz Wilhelm im September 1835 der Revue der russischen Truppen bei Kalisch beiwohnte, durfte Reyher ihn auch dorthin begleiten. Die Zusammenziehung großer Truppenmassen für den Zweck ausgedehnter Manöver bildete für das militairische Publikum immer ein Ereigniß von besonderem Interesse.

Nach den Feldzügen von 1813, 14 und 15 suchte man die Kriegserfahrungen dieser Epoche für die Friedensübungen zu verwerthen, ein Bestreben, welchem schon Friedrich der Große für die vaterländische Armee besonders gehuldigt und welches er als eine nothwendige Folge ausgesprochen hatte.

Reyher's Thätigkeit als Chef des Generalstabes eines Armee-Korps war vorzugsweise der Ausnutzung seiner Erfahrungen gewidmet, und er fand in dieser Beziehung bei seinen kommandirenden Generalen stets ein willkommenes Gehör und eine wohlwollende Aufmerksamkeit. Die Erziehung der Offiziere

Digitized by Google

im Frieden für den Krieg bildete den gemeinschaftlichen Ausgangspunkt sowohl der höchsten Militairbehörden im Staat, wie der höheren Truppenführer, und unter ihnen legte Prinz Wilhelm K. H., in Uebereinstimmung mit seinem Chef des Generalstabes, ein besonderes Gewicht auf die Entwickelung aller Chargen zum selbstständigen Handeln. Was die Armee später Großes geleistet hat, dürfte der frühzeitigen Anregung zu dieser Selbstständigkeit im Entschluß und in der That zu danken sein.

Wie diese Forderung ihren instruktiven Ausdruck fand, lesen wir in den Regeln, welche das 3. Armee-Korps im Juni 1835 für die Uebung der Feldmanöver erhielt, und worin es unter Anderem heißt:

„Treffenführer, Bataillons-Kommandeure und Führer einzelner Abtheilungen, sowie die der Tirailleurs, müssen da, wo es nothwendig wird, nach eigenem Ermessen handeln und keine Befehle von oben abwarten, indem der Führer des Ganzen weder beim Manöver, noch viel weniger im Kriege im Stande ist, in jedem Augenblick und auf allen Punkten den Maßregeln des Feindes durch Gegenanordnungen zu begegnen. Da wo die Unterbefehlshaber ohne Zeitverlust selbst handeln müssen, ist von folgenden Grundsätzen auszugehen, damit ihre Anordnungen dem Ganzen, dessen augenblickliches Verhältniß sie nicht zu übersehen vermögen, nicht schädlich werden.

Je größer die Abtheilung ist, die jeder Einzelne befehligt, um so selbstständiger müssen die zu ergreifenden Maßregeln ihm überlassen werden. Der Kommandeur einer Brigade bedarf mehr Freiheit als der Führer eines Tirailleurzuges.

Die ohne Befehl zu treffenden Anordnungen müssen mehr defensiven als offensiven Charakter haben. Durch Begegnung einer feindlichen Offensive wird man selten in das Angriffsprojekt des diesseitigen Kommandirenden störend eingreifen. Vorsichtiger ist zu verfahren, wenn man etwas Offensives unternehmen will. Hierbei kommt es besonders darauf an, daß man durch das Unternehmen die Sicherheit des Ganzen nicht gefährdet und den Raum so berücksichtigt, daß man das frühere Verhältniß zu den übrigen Truppen nicht verliert, wenigstens möglichst schnell wieder erlangen kann.

Führer von Reserve-Abtheilungen müssen hierbei besonders umsichtig handeln, damit nicht etwa durch einen augenblicklichen Vortheil im entscheidenden Moment der Befehlshaber sich ohne Reserve befindet. Man kann es daher nur als eine höchst seltene Ausnahme betrachten, wenn der Führer einer Reserve-Abtheilung, ohne höheren Befehl, von seinem speziellen Auftrage abweichen darf." —

Bei der russischen Truppenrevue in Kalisch fiel es Reyher'n auf, daß die Gewehre der Infanterie nicht zum Selbstbeschütten der Pfanne mit Pulver vorgerichtet waren, sondern daß der Soldat beim Laden die Pfanne öffnen und beschütten mußte. Unter den taktischen Elementar-Formationen

zeigte sich die russische Kolonne nach der Mitte mit halber Zugdistance formirt, so daß das Quarree durch rechts und links Einschwenken der halben Flügelzüge gebildet werden konnte. Es trat ferner bei den Uebungen als charakteristisch hervor, daß das Reglement für die Benutzung des Terrains, je nach kleineren oder größeren Strecken bestimmte Vorschriften zu deren Besetzung giebt und dadurch der Intelligenz seiner Führer engere Schranken zieht. Für die Kavallerie-Offiziere hielt es Reyher für zweckmäßiger, wenn dieselben von der nationalen Droschke keinen zu ausgedehnten Gebrauch machen würden, da das Pferd und nicht der Wagen zu dem Geist des Reiters gehöre. Das große Zeltlager bestand aus viereckigen Zelten, deren jedes 12 bis 15 Mann aufnahm.

König Friedrich Wilhelm III. wußte die Treue und Hingebung, die Reyher seinem kommandirenden General, dem Prinzen Wilhelm K. H., erwies, hoch zu schätzen und zu ehren, und so geschah es, daß Oberst v. Reyher, in Folge der Herbstrevue des Jahres 1837 folgende gnädige Kabinetsordre empfing:

„Ich habe aus der Mir zugegangenen Meldung wohlgefällig ersehen, daß Sie Ihre Mir wohlbekannte Dienstthätigkeit und Umsicht von Neuem bei der stattgefundenen Zusammenziehung des 3. Armee-Korps auf die rühmlichste Weise dargethan haben. Indem Ich diese Veranlassung gerne wahrnehme, Ihnen Meine vollkommene Zufriedenheit mit Ihren Diensten auszudrücken, können Sie sich Meines besonderen Wohlwollens versichert halten.

Potsdam, den 10. September 1837.

Friedrich Wilhelm."

Dasselbe Jahr führte in der Armee durch Todesfälle Veränderungen herbei, die auch auf Reyher nicht ohne Rückwirkung bleiben sollten. Wir erinnern uns, daß General-Lieutenant v. Witzleben im März des Jahres 1833 einstweilen die Geschäfte des Kriegsministers übernommen hatte, im April 1834 erhielt er dieselben definitiv zugewiesen, wurde aber im März 1837 von denselben wieder entbunden und starb schon im Juli dieses Jahres. An seine Stelle trat der General der Infanterie v. Rauch.

Ebenso tief eingreifend war der Tod des langjährigen kommandirenden Generals des Garde-Korps, des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz Hoheit, der schon im Februar 1815 dieses Kommando erhalten hatte und es bis zu seinem Tode, den 21. September 1837, auch behielt. Noch in demselben Monat wurde Se. Königliche Hoheit Prinz Wilhelm mit der Führung des Garde-Korps beauftragt; allein erst 6 Monate später, den 30. März 1838, zum kommandirenden General des Garde-Korps ernannt, unter gleichzeitiger Enthebung von dem General-Kommando des 3. Armee-Korps. Prinz Wilhelm wünschte seinen treuen und geschickten Chef des Generalstabes von dem 3. Armee-Korps zum Garde-Korps mit hinüber nehmen zu können, und Se. Majestät genehmigte diese Versetzung durch folgende Ordre an Reyher:

„Ich will Sie als Chef vom Generalstabe zum Garde-Korps versetzen, und erwarte, daß Sie Mir auch in diesem Verhältniß mit der Mir bekannten Umsicht und dem gewohnten Eifer dienen werden.

Berlin, den 30. März 1838.

Friedrich Wilhelm."

c. Im Garde-Korps.

Es war ein glückliches Jahr, welches Reyher in angestrengtester Dienstthätigkeit an der Seite seines jugendlich kräftigen kommandirenden Generals im Garde-Korps verleben durfte. Der Prinz zählte damals 41 Lebensjahre. Schon die ausgedehnten Frühjahrs-Uebungen, die nur den Garde Regimentern eigenthümlich sind, gaben Reyher'n Gelegenheit seine dienstliche Einwirkung in der wohlthuendsten Weise zur Geltung zu bringen, und wie sehr dies — gleich bei seinem ersten Auftreten — anerkannt wurde, ersehen wir aus der Kabinets-Ordre vom 28. Mai dieses Jahres:

„Da die nunmehr beendigten Uebungen Ihnen auch einige extraordinaire Kosten verursacht haben werden, so habe Ich Ihnen zur Erleichterung eine Summe von 500 Thaler bestimmt, welche Ihnen der Kriegs-Minister anweisen wird, und worin Sie zugleich einen Beweis Meines Wohlwollens erkennen mögen.

Charlottenburg, den 28. Mai 1838.

Friedrich Wilhelm."

Noch erfolgreicher war für ihn das nächste Jahr, denn es brachte ihm seine Ernennung zum Generalmajor, und zwar durch folgende Ordre:

„Ich habe Sie bei der heutigen Beförderung in der Armee zum Generalmajor ernannt und wünsche, daß Sie in dieser Bestimmung einen Beweis Meiner Zufriedenheit erkennen mögen.

Berlin, den 30. März 1839.

Friedrich Wilhelm."

Auch bei diesem Avancement fand Reyher nicht nur allgemeine wohlwollende Theilnahme, sondern auch den Ausdruck einer Werthschätzung, die seinem Herzen sehr wohl thuen mußte. So antwortete ihm unter Anderen General v. Borstell im April 1839 aus Coblenz, wo derselbe seit dem Jahre 1825 das 8. Armee-Korps kommandirte:

„Ihre Beförderung hat mich besonders erfreut; nicht weil ich sie nicht erwartet hätte, sondern weil ich in meinem Gedächtniß Ihr ungewöhnliches Schicksal zusammenfasse. Sie, mein werther Freund, sind ja auch ungewöhnlich tüchtig und geschätzt; — Sie haben sich hinaufgebildet! Und so

fühle ich mich gedrungen, noch hinzuzufügen, was Sie ohnehin nicht bezweifeln, daß ich Ihnen für's ganze Leben zuneigungsvoll treu ergeben bleibe." —

Borstell legte 1840 das Kommando des 8. Armee-Korps nieder und starb 1844.

Im Sommer des Jahres 1839 erkrankte Prinz Wilhelm und wurde dadurch genöthigt, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Bad Ems zu besuchen. Die Geschäfte des kommandirenden Generals des Garde-Korps gingen stellvertretend auf den General v. Roeder über.

Bei dem lebhaften Interesse, welches der Prinz für den Königlichen Dienst empfand und seit seiner frühsten Jugend bethätigt hatte, war es natürlich, daß sein Chef des Generalstabes mit dem hohen Herrn in fortlaufender Korrespondenz verblieb, sowohl in Betreff der Personalveränderungen, wie mit Bezug auf die Pläne für die Uebungen des Garde-Korps, als auch über eingegangene neue Kabinets-Ordres und Bestimmungen des Kriegs-Ministeriums. Es war eine unfreiwillige Muße, welcher der Prinz unterworfen wurde, und die er fast schmerzlich empfand. Im August hatte sich sein Zustand derart gebessert, daß er hoffen konnte, das Herbstmanöver des Garde-Korps wieder persönlich zu leiten. Allein sein Königlicher Vater gestattete ihm noch nicht die Rückkehr, und der Prinz erkannte tief dankbar die väterlich-gnädige Fürsorge des Königs an. Auch erfüllte Se. Majestät den Wunsch, den Prinzen bis zum vollendeten Herbst-Manöver in die Schweiz zu beurlauben, wohin die Prinzeß ihrem Gemahl folgen sollte. Der Anblick der großartigen Natur der Schweiz konnte aber doch nicht die Sehnsucht nach den staubigen Feldern Potsdam's unterdrücken, wo in diesem Jahre das Garde-Korps vereint manövriren sollte. Gleichwohl vollendete die Schweizer-Reise, die unter den glücklichsten Umständen verlief, was in Ems bereits gewonnen war, so daß der Prinz frisch und kräftig Ende September nach Berlin in seinen Beruf zurückkehren durfte.

In diesem Sommer 1839 tritt die Person Reyher's schärfer in den Vordergrund. Mit der Zustimmung Sr. Königlichen Hoheit übertrug er einen Theil der Gedanken, die schon für das 3. Armee-Korps maßgebend geworden waren, auf das Garde-Korps, und führte neue taktische Grundsätze näher aus, welche für die damalige Zeit von Bedeutung waren, besonders wenn man den Zustand der Feuerwaffen jener Epoche erwägt. Wir lassen einige dieser Grundsätze hier folgen.

„Im Allgemeinen wird über Feldbienstübungen gesagt, daß dieselben unter zwei Gesichtspunkte gebracht werden müßten, nämlich:

1) zum Nutzen der höheren Offiziere, und zwar dann mit allen drei Waffen vereint, und
2) zum Nutzen der Offiziere und der Mannschaften, aber nicht

vom Hauptmann, sondern vom Stabsoffizier abwärts; für den letzteren hauptsächlich als Vorbereitung zur Führung gemischter Waffen.

Höhere Offiziere dürfen bei der Belehrung nicht zu sehr ins Detail gehen. Es ist Sache der Bataillons-Kommandeure und Kompagnie-Chefs die einzelnen Offiziere, Unteroffiziere und Tirailleurs zu unterrichten.

Die Felddienstübungen sollten im August beginnen, und zwar 14 Tage lang in kleineren Detachements zur Uebung der Stabsoffiziere, und 14 Tage lang in größeren Abtheilungen zur Uebung der Regiments- und Brigade-Kommandeure. Für diese letztere Periode tritt die Artillerie hinzu.

In den ersten 14 Tagen ist der Vorposten-Dienst und der Detachements-Krieg zu üben. Da die Ernte um diese Zeit noch nicht beendet sein kann, so muß vorzugsweise durchschnittenes und Wald-Terrain benutzt werden. In den letzten 14 Tagen sind größere Operationen auszuführen, und zwar, soweit es das Terrain irgend erlaubt, nach einer zusammenhängenden General-Idee, bei deren Entwurf darauf zu rücksichtigen ist, daß möglichst alle Arten von Uebungen vorkommen, als Avant- und Arriere-Garden-Gefechte, Vertheidigung und Angriff von Dörfern, Defileen, Wäldern, Stellungen, ausgedehnte Vorposten-Linien und Märsche.

Die höheren Führer, bei der Kavallerie bis inkl. Regiments-Kommandeur, bei der Infanterie bis inkl. Bataillons-Kommandeur, müssen die Sorge für Aufrechterhaltung der inneren Ordnung, der Details in ihren Truppentheilen, in den Hintergrund treten lassen (d. h. den unteren Chargen überlassen) und ihr Augenmerk hauptsächlich auf den Feind und auf das Terrain richten.

Wenn die Truppen auf dem Exerzirplatz gehörig ausgebildet sind, und die Kompagnie- und Eskadrons-Chefs darauf halten, daß alle Bewegungen mit Ordnung ausgeführt werden, die Leute auch wissen, daß man ihre Fehler notirt und rügt, so ist dies genügend, und die höheren Führer gewinnen Zeit, ihre Aufmerksamkeit auf den Feind zu richten und den Bewegungen und Absichten desselben durch angemessene Maßregeln zu begegnen. Unerläßlich aber ist es hierbei, daß die Führer sich des jedesmaligen Zwecks, der erreicht werden soll, klar bewußt sind, und daß sie denselben unverrückt im Auge behalten, um demgemäß die richtigen Mittel zu seiner Erlangung zu wählen. Wo dies nicht der Fall ist, da wird auch der Zusammenhang und die Uebereinstimmung im Kommando bald aufhören, und der Befehlshaber in die Nothwendigkeit gerathen, seine Anordnungen dem Zufall zu unterwerfen und so die Vortheile einer freien Disposition aus der Hand zu geben.

Die Regiments-Kommandeure der Kavallerie, so wie die Bataillons-Kommandeure der Infanterie, ja in mancher Beziehung selbst die Eskadrons- und Kompagnie-Chefs, müssen, wenn der Augenblick drängt, oder sie namentlich von dem höheren Befehlshaber getrennt, ihrer eigenen Beurtheilung überlassen sind, während des Gefechts einen gewissen Grad von Selbstständigkeit haben,

und sobald es sich darum handelt, einer unerwarteten gefahrbringenden Maßregel des Feindes zu begegnen, ohne hierzu einen Befehl abzuwarten, nach den Umständen verfahren. Der militairische Takt allein kann bestimmen, wo der Einzelne selbstständig einzugreifen hat, und wie weit er darin gehen darf. Hauptsächlich aber müssen dergleichen Maßregeln defensiver Natur sein und nur momentan offensiv (z. B. die Wegnahme einer Batterie), damit durch sie nicht störend in die Absichten des Kommandirenden eingegriffen werde.

Kavallerie muß sich nie ohne Noth zersplittern, womöglich nie ohne Reserve agiren. Werden beim Angriff Reserven ins Gefecht gezogen, so sind sie, nachdem der Zweck durch ihren Gebrauch erreicht ist und besondere Umstände es nicht verhindern, sogleich wieder zu formiren, sie mögen aus einem 2. Treffen, aus Kolonnen hinter den Flügeln oder hinter der Mitte, oder aus Echelons bestanden haben.

Bei gleichen Kräften sind von der Kavallerie die Frontalangriffe möglichst zu vermeiden, und ist in solchen Fällen der Erfolg mehr durch vorbereitende geschickte Bewegungen und durch einen Flankenangriff zu bewirken, als durch ein paralleles Vorrücken gegen die feindliche Front. Niemals darf die Kavallerie ohne Noth gezeigt oder exponirt werden. Hat sie den günstigen Moment wahrgenommen und einen glücklichen Angriff ausgeführt, so ist sie alsdann wieder möglichst zurückzuhalten. Es kann immer nur eine Ausnahme sein, wenn Kavallerie im Verlauf eines Gefechts vielfache Angriffe zu machen hat, welche in der Regel durch besonders günstige oder ungünstige Umstände herbeigeführt werden.

Es wird ferner darauf aufmerksam gemacht, daß die Zahl der vorzunehmenden Tirailleurs sich nach dem Bedarf und dem Zweck richten muß, dessen Erreichung durch das Gefecht beabsichtigt wird. Es dürfen in gewöhnlichen Fällen die Tirailleurlinien nicht zu stark sein, was namentlich bei Angriffen auf Artillerie zu beachten ist. Hauptsächlich muß aber der Unterschied ins Auge gefaßt werden:

1) ob die feindliche Tirailleurlinie durch die diesseitige nur beschäftigt werden soll, um das Gefecht hinzuhalten und die weitere Entwickelung desselben abzuwarten, oder
2) ob der Kommandirende beschließt, durch ein verstärktes Tirailleur-Feuer allein oder doch unter Mitwirkung desselben den Kampf zur Entscheidung zu bringen.

Im zweiten Fall muß sowohl die Tirailleurlinie des Angreifers, als auch die des Vertheidigers möglichst zahlreich sein, damit sie im Stande ist, eine kräftige Unterstützung zu gewähren.

Soll z. B. die Umfassung eines Dorfes, eines Geheges, oder die Lisiere eines Waldes vertheidigt werden, so wird die hinter den deckenden Terrain-Gegenständen zu entwickelnde Tirailleurlinie des Vertheidigers so stark

sein müssen, als es die Umstände nur irgend gestatten, um den vordringenden Feind in dem Augenblick, wo er der Deckungsmittel entbehrt und sich unserem Feuer am meisten zu exponiren genöthigt ist, wirksam zu beschießen.

Ebenso wird in diesem Fall auch der Angreifer nur auf einen größeren Erfolg rechnen können, wenn er seinen Bajonnet-Angriff durch zahlreiche Tirailleur-Schwärme unterstützt, welche dem Gegner die innehabenden Terrain-vortheile zu entreißen vermögen. Der Gebrauch der Kompagnie-Kolonnen ist hierbei, so wie überhaupt zu empfehlen. Ist durch Artillerie-Feuer der Angriff auf die Dörfer rc. vorbereitet worden, so muß ein langes stehendes Tirailleur-Gefecht vermieden werden.

Auf Märschen muß zu Avant- und Arriere-Garden Infanterie nicht zersplittert werden; z. B. wenn eine Avant- oder Arriere-Garde (excl. Artillerie) aus 1 Eskadron und 1 Bataillon besteht, so genügt es, einen Zug Kavallerie resp. zum Vor- oder Nachtrupp zu bestimmen; die übrigen 3 Züge der Eskadron aber und das Bataillon ungetrennt als Haupttrupp zusammen zu behalten; es sei denn, daß ein fortlaufend waldiges Terrain es nöthig macht, auch den Vor- oder Nachtrupp und die Seitentrupps aus Infanterie und Kavallerie zusammenzusetzen. Werden größere Abtheilungen, z. B. mehrere Regimenter, zur Avant- oder Arriere-Garde entsendet, so formiren diese zu ihrer Sicherheit wieder eigene Avant- oder Arriere-Garden, auf welche dann nach Maßgabe ihrer Stärke die obige Regel auch wieder Anwendung findet.

Eine Batterie ist hinreichend gedeckt, wenn die sie schützende Infanterie 100 bis 150 Schritt von ihr entfernt ist. Einer durch Kavallerie gedeckten Batterie wird hinreichender Schutz gewährt, wenn diese Kavallerie im offnen Terrain seitwärts dahinter 200 bis 300 Schritt von der Batterie entfernt steht. Der Führer der eine Batterie deckenden Truppenabtheilung muß sich aber bei der Batterie selbst aufhalten, um die derselben drohende Gefahr zeitig genug erkennen und zurückweisen zu können. Unter keinen Umständen dürfen sich Batterien ohne Bedeckung befinden. Ein Bataillon oder eine Eskadron kann dazu verwendet werden, ohne Rücksicht auf die Normalstellung der Treffen. Für die meisten Fälle werden Abtheilungen von solcher Stärke genügen, allein bloße Züge niemals.

Wenn Batterien sich in der Linie entwickelter Tiralleurs befinden und diese zu feuern anfangen, oder die Batterien sich auf 400 Schritt den feindlichen Tiralleurs genähert haben, so dürfen sie unter keinen Umständen weiter vorrücken. Die Tiralleurs müssen beim weiteren Vorgehen den Batterien möglichst lange Raum lassen, damit letztere durch ihr Feuer das Gefecht um so kräftiger unterstützen; wie denn dies überhaupt um so wirksamer sein wird, je länger die Verhältnisse es einer Batterie gestatten, in einer und derselben Stellung zu verbleiben.

Es ist stets als ein Fehler zu betrachten, wenn eine Batterie im Ab-

Digitized by Google

fahren genommen wird; wogegen ihr kein Vorwurf daraus erwachsen darf, wenn sie unter nicht zu beseitigenden Umständen dem Feinde im vollen Feuer in die Hände fällt." —

Spätere Jahre haben mit Verbesserung der Feuerwaffen auch die obigen Zahlenangaben wesentlich modifizirt. Auch ist gleichzeitig das Kriegs-Ministerium mit Verordnungen eingetreten, welche sowohl die Uebungsperioden, als auch die Grundsätze für die Verwendung der neuen Waffen regelten. Allein die Grundlage und der Ausgangspunkt dieser Umgestaltungen behält doch seinen historischen und taktischen Werth.

Mit dem Ablauf des Jahres 1839 war Reyher 15 Jahre lang Chef des Generalstabes dreier Armee-Korps gewesen, und er hatte sich bei einem jeden derselben in gleicher Weise ausgezeichnet. Sein Avancement zum General machte nun eine anderweitige Verwendung für ihn nothwendig, — eine Verwendung, die sein Talent und seine Einsicht auch für weitere Kreise der Armee nutzbringend machen sollte. König Friedrich Wilhelm III. erließ von diesem Gesichtspunkte aus an Reyher folgende Kabinets-Ordre:

„Ich ernenne Sie hierdurch zum interimistischen Direktor des allgemeinen Kriegs-Departements im Kriegs-Ministerium, mit dem etatsmäßigen Einkommen der Stelle, und erwarte, daß Sie auch in diesem Dienstverhältniß dem in Sie gesetzten besonderen Vertrauen völlig entsprechen werden.

Berlin, den 18. Januar 1840.

Friedrich Wilhelm."

Der 18. Januar war der Tag des Krönungsfestes, an welchem Kurfürst Friedrich III. in Königsberg 1701 Preußen zum Königreich erhoben hatte. Reyher erfuhr eine zweite Auszeichnung darin, daß der König ihm gleichzeitig am 18. Januar den Rothen Adler-Orden 2. Klasse mit Eichenlaub verlieh:

„Zum erneuerten Anerkenntniß Ihrer guten Dienste."

---

3. Reyher als Direktor des allgemeinen Kriegs-Departements. Vom Januar 1840 bis zum 13. Mai 1848.

Wie ungerne Se. Königliche Hoheit Prinz Wilhelm den bewährten Chef des Generalstabes aus dem Garde-Korps entließ, dürfen wir mit Recht daraus entnehmen, daß der hohe Herr mit General v. Reyher fortgesetzt den gnädigsten Briefwechsel unterhielt. Der Prinz ehrte den treuen und geschickten Offizier, und Reyher's Dankbarkeit und Ergebenheit blieb sich unerschütterlich gleich bis zu seinem Lebensende.

In Folge seiner Meldungen nach den verschiedensten Richtungen hin, zu welchen ihn Aufmerksamkeit und Hochachtung verpflichteten, erhielt der General die wohlwollendsten Zuschriften, von welchen wir nur einige, ihrer charakteristischen Ausdrucksweise wegen, folgen lassen.

So schrieb Kaiser Nicolai:

„Herr Generalmajor von Reyher! Mit Vergnügen habe Ich von dem Schreiben Kenntniß genommen, worin Sie Mir Ihre Ernennung zum interimistischen Direktor des allgemeinen Kriegs-Departements melden. Die Berufung zu einem so wichtigen Wirkungskreise kann nur für ein schmeichelhaftes Vertrauen zeugen, welches Se. Majestät der König, in Anerkennung Ihrer bisherigen ausgezeichneten Dienstthätigkeit, Ihnen zu Theil werden läßt, und ist es Mir daher angenehm, Ihnen dazu Meinen aufrichtigen Glückwunsch auszudrücken.

Ich verbleibe Ihnen wohlgewogen

St. Petersburg 10./22. Februar 1840. Nicolai."

Aus Düsseldorf ehrte der Kommandeur der 14. Division, Prinz Friedrich, seinen Kriegsgefährten durch die Worte:

„. . . . Ich freue mich über dies erneute Ihnen bewiesene Vertrauen Sr. Majestät des Königs. Wenngleich es meinem Vetter, dem Prinzen Wilhelm, gewiß recht schmerzlich sein wird, Sie zu verlieren, so wird er sich doch mit der ganzen Armee freuen, einen so verdienten Offizier ausgezeichnet zu sehen, der mir noch in seiner praktischen Thätigkeit aus den denkwürdigen Kriegen stets vor Augen steht. Genehmigen Sie die Versicherung der vollkommensten Hochachtung, mit der ich stets sein werde

Euer Hochwohlgeboren

Düsseldorf, den 2. Februar 1840. ergebener Freund

Friedrich Prinz von Preußen."

Auch Graf Zieten, sein ehemaliger kommandirender General, der seit 1839 von seiner Stellung zurückgetreten war, brachte von Warmbrunn aus seinen Glückwunsch dar und rühmte an Reyher „die wissenschaftlichen Kenntnisse, die Ruhe des Geistes und die große Rechtlichkeit und Liebe zur Arbeit."

Der Nachfolger Zieten's im Kommando des 6. Armee-Korps, Graf Brandenburg, hoffte, daß die Geschäfte unter Reyher's Leitung vorwärts gehen würden, „wie in früheren Zeiten mit Ihrem Beistande die Avantgarden."

Seine zahlreichen Freunde fanden sich vollkommen übereinstimmend in dem Gedanken, daß die Armee in Reyher „einen ebenso intelligenten als wohlwollenden Pfleger ihrer Interessen verehre."

Und in der That fand sein Eintritt in das Kriegs-Ministerium zu einer Zeit und unter Umständen statt, die allerdings große Ansprüche an Reyher's Thätigkeit und Arbeitskraft machten.

Zunächst war es der Tod des Königs Friedrich Wilhelm III., des ritterlichen Königs, der Preußen aus tiefem Fall wieder zur ebenbürtigen Machtstellung unter den Staaten Europa's erhoben und seinem treuen Volke das Bewußtsein militairischer Stärke, politischer Selbstständigkeit und demüthigen Gottvertrauens von Neuem eingehaucht hatte, der nun am 7. Juni 1840 ein mühevolles, langes, aber an Königlichen Erfahrungen doch reiches Leben abschloß. Eine allgemeine pietätsvolle Landestrauer legte Zeugniß ab von der Liebe des Volkes zu seinem Könige, den die Geschichte mit Recht in dankbarer Erinnerung durch den Beinamen „des Gerechten" geehrt hat.

Sein Sohn König Friedrich Wilhelm IV. bestieg den Thron. Ein warmes Herz für alles Edle, Gute und Schöne, eine reiche geistige Begabung, hatten ihn von Jugend auf in einer Welt von Idealen sich entwickeln lassen, die sein Königlicher Wille hoffte und strebte auch auf sein Volk übertragen zu können. Er suchte Männer seines Vertrauens, Männer die ihn verstehen sollten, Männer die im Stande waren, Seine Gedanken über Kunst, Wissenschaft, religiöses und politisches Wirken auch in das praktische Leben überzuführen und zu festen dauernden Gestalten zu bilden. Es ward ihm nicht vergönnt, dieses hohe Ziel zu erreichen. Die Erfahrung blieb ihm nicht erspart, daß die Realität der Dinge außer uns sich mit unwiderstehlicher Gewalt auch an den reinsten und besten Willen heftet und ihn niederzieht. Ihm blieb es vorzugsweise beschieden, durch schwere innere Kämpfe „den thränenreichen Weg der Könige zu wandeln." Nur der äußersten Kraftäußerung des Willens, der unbeugsamen Stärke des Charakters fällt es zuweilen zu, Menschen und Zustände unbedingt zu beherrschen.

Als der Kriegsminister, General der Infanterie von Rauch, am 28. Februar 1841 aus seiner Stellung schied, berief Friedrich Wilhelm IV. den General der Infanterie v. Boyen zur Uebernahme dieses Ministeriums.

General v. Boyen war vom 3. Juni 1814 bis zum 26. Dezember 1819 schon einmal preußischer Kriegsminister gewesen und hatte seitdem 21 Jahre

lang in Disponibilität gelebt. Er übernahm also zum zweiten Mal die Leitung der Armee-Geschäfte. Unzweifelhaft war die Wahl des Königs aus Pietät für eine große historische Vergangenheit und für die Männer hervorgegangen, deren Namen die Träger einer ruhmreichen Epoche bezeichneten. Allein v. Boyen hatte sich bereits als eine seltene Geschäftskraft bewährt; sein durchdringender Verstand ließ ihn auch die verwickeltsten Verhältnisse klar und einfach entwirren; an Auskunftsmitteln fehlte es ihm nie, sein Geist schien darin unerschöpflich zu sein, und den Bedürfnissen und Fragen der Armee war er auch in seiner Einsamkeit mit Aufmerksamkeit gefolgt. An seine Verwaltung knüpften sich daher die militairischen Reformen der umfangreichsten Art, und das eben war es, was Friedrich Wilhelm IV. sofort bei seiner Thronbesteigung beabsichtigt hatte. Es ist überhaupt eine Eigenthümlichkeit, die man für die Armee-Geschichte nicht hoch genug schätzen kann, daß die nun folgenden sieben Jahre von 1841 bis zum Schluß des Jahres 1847 einen Reichthum organisatorischer Gedanken zur Erscheinung brachten, der sich nach gründlichen Vorarbeiten zu dauernden Gesetzen und Vorschriften verkörperte. Wir müssen mit Dank auf diese Zeit zurückblicken, welche durch die hervorragendsten Namen der Armee repräsentirt wird.

Zunächst war es die Umgestaltung des **Exerzir-Reglements** für die Infanterie, welche die Thätigkeit des Kriegs-Ministeriums in Anspruch nahm.

Die lange Friedensperiode vom Jahre 1815 bis zum Jahre 1840 hatte die Kriegserfahrung der Feldzüge von 1813, 14 und 15 für taktische Anschauungen, für die Ausbildung der Soldaten und für die dienstliche Beschäftigung der Offiziere nicht ungenutzt gelassen. Die Militair-Literatur jener Epoche giebt davon ein redendes Zeugniß. Allein der reglementarische Niederschlag dieses Gewinns artete in Bestimmungen, Erläuterungen und Zusätze aus, zu welchen alle militairischen Behörden höheren und niederen Grades sich berechtigt glaubten. Das einfache gedruckte Reglement vom Jahre 1812 wurde der Art mit Zusätzen überladen, daß es darüber seine allgemeine praktische Gültigkeit und Brauchbarkeit einbüßte, denn in jedem Armee-Korps, um nicht zu sagen fast in jeder Garnison, erforderten diese Nachträge ein neues und schwieriges Studium für alle Offiziere, welche durch Versetzungen in andere Truppentheile übertraten. In ihrer Veranlassung **wohlgemeint**, konnten diese Reglements-Veränderungen doch den Vorwurf der selbstwilligen Willkür nicht von sich abweisen. Eine Abhülfe von allein befugter Stelle aus wurde eine unbedingte Nothwendigkeit.

Der Chef des Generalstabes der Armee, General Krauseneck, lenkte die Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Königs unter dem 29. Juli 1840 auf diesen Uebelstand. Als genialer Offizier bekämpfte er vorzugsweise die Pedanterie, Alles vollkommen **gleichmäßig** bestimmen und in der Ausführung ebenso gestalten zu wollen. Alle reglementarischen Forderungen sollten allein an der **Kriegsbrauchbarkeit** den Maßstab ihrer Zulässigkeit finden. Um seiner Meinung einen praktischen Ausdruck zu geben, ließ General Krauseneck durch

den Oberst v. Stockhausen des Generalstabes das Reglement von 1812, nur durch Königliche Bestimmungen und wenige Zusätze ergänzt, zusammenstellen und sendete diesen Entwurf dem Kabinet ein, dessen Chef damals der General-Adjutant v. Lindheim war. Im Anschluß an die Bemerkungen Krauseneck's reichte auch Generalmajor v. Neumann im November 1840 seinen Umänderungs-Entwurf des Reglements ein. In dieser Anregung und Gestalt übergab der König dem Kriegs-Ministerium diese Angelegenheit zur weiteren Behandlung. Reyher brachte nun im Mai 1841 zuerst den Gedanken zur Geltung, daß bloße Zusätze oder Weglassungen aus dem Reglement von 1812 nicht mehr genügten, sondern es sei die vollständige Neubearbeitung eines Exerzir-Reglements für die Infanterie erforderlich, theils als Folge der neuen Bewaffnung (seit 1839 bis 1845 war das alte Steinschloßgewehr durch das Perkussionsgewehr ersetzt worden), theils auf Grund der neuen taktischen Anschauungen über Aufstellung zum Gefecht und über die Leitung des Gefechts. v. Boyen schloß sich dieser Auffassung an, wartete aber zunächst die Rückkehr Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen aus Petersburg ab, wohin sich derselbe im April 1841 zur Vermählung des Großfürst-Thronfolgers Alexander begeben hatte, und dann im September desselben Jahres nach Wien gesandt worden war, um die erste Inspektion der österreichischen Truppen als Bundes-Inspekteur bei Wien und in Böhmen abzuhalten. Leider wurde der Prinz im Laufe des Manövers, am 20. September bei Kolin durch einen Schuß verwundet. Zurückgekehrt aus Böhmen erhielt Se. Königliche Hoheit, auf Boyen's Vortrag, folgende Kabinets-Ordre vom 28. Oktober 1841:

„Da das im Jahre 1812 erlassene, in seinem Wesen unübertreffliche Exerzir-Reglement für die Infanterie den inzwischen in den Einrichtungen in der Armee und vornämlich in der Bewaffnung eingetretenen Veränderungen angepaßt werden muß, so habe ich beschlossen, die Revision und Umarbeitung desselben einer Kommission unter dem Vorsitze Ew. Königlichen Hoheit zu übertragen, zu deren Mitgliedern ich ernenne: den Kommandeur der Garde-Infanterie Generallieutenant v. Röder, den Kommandeur der 1. Garde-Infanterie-Brigade Generalmajor v. Prittwitz, den Inspekteur der Besatzung der Landesfestungen Generalmajor v. Holleben, den Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements Generalmajor v. Reyher, und den Kommandeur des 20. Landwehr-Regiments Oberstlieutenant v. Webern. Diese Kommission hat ihr Geschäft unverzüglich zu beginnen, dabei das Reglement von 1812 zur festen Grundlage zu nehmen; die Veränderungen, welche sie, sei es in der Fassung oder in der Materie nöthig erachtet, zu entwerfen, insbesondere die in dem beifolgenden Promemoria des allgemeinen Kriegs-Departements angeführten Punkte und die nothwendig schonende Behandlung des Gewehres bei dem Tragen und den Griffen ins Auge zu fassen, hiernächst aber den vollendeten Entwurf des veränderten Reglements zu Meiner Beschließung einzureichen."

Wenige Tage später, den 4. November 1841, wurde noch der Major Graf Waldersee, Kommandeur des Lehr-Infanterie-Bataillons, der Kommission als Protokollführer durch Königliche Bestimmung zugetheilt.

Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preußen hatte sich bereits im März 1841 mit dem aus dem Generalstabe hervorgegangenen Entwurf des Exerzir-Reglements eingehend beschäftigt und seine Bemerkungen demselben hinzugefügt. Am 16. Dezember 1841, um 11 Uhr Vormittags, fand die erste Sitzung der Kommission in dem Palais Sr. Königlichen Hoheit statt.

Die Mitglieder der Kommission waren nicht nur kriegserfahrene Generale, sondern auch Männer der Wissenschaft und der vollendeten Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck. Nachdem man sich über die Prinzipien der Umgestaltung des Reglements geeinigt und ein neues Inhalts-Verzeichniß in allgemeinen Zügen aufgestellt hatte, wurden die verschiedenen Abschnitte und Kapitel zur speziellen Bearbeitung an die einzelnen Herren vertheilt, von denselben formulirt und dann in den Sitzungen zur Diskussion gestellt. Der Prinz leitete die Debatten. Die Endentscheidung über den Inhalt und die Fassung eines jeden einzelnen Paragraphen gab die Kommission in ihrer Gesammtheit. Bei der gründlichen Vorbereitung wurde es nicht schwer, auch die Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen für die schließliche Einigung des Urtheils nutzbar zu machen.

Oberstlieutenant v. Webern verdankte die Berufung zur Kommission seiner hervorragenden Leistung als Kommandeur des Füsilier-Bataillons 17. Infanterie-Regiments, welches er, in Kompagnie-Kolonnen aufgelöst, auf der Spellner Haide bei Wesel mit Geschick zu tummeln wußte, sowohl im Anmarsch zum Gefecht mit einer schwachen Spitze, wie im Abmarsch bis zum Verschwinden der letzten, den Feind beobachtenden Rotten! Ihm fiel daher vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich, die Bearbeitung der reglementarischen Bestimmungen über den Gebrauch der Kompagnie-Kolonnen zu. Auch General v. Holleben hatte sich als erfahrener Schützen-Offizier sehr viel mit der eigenthümlichen Natur des Gefechts in zerstreuter Form beschäftigt; ebenso Generallieutenant v. Roeder.

Es kann nicht unsere Absicht sein, weder den Gang der Debatten zu schildern, noch den Fortschritt des Reglements zu würdigen. Seit Dezennien Eigenthum der Armee, hat dasselbe im hohen Grade seine Anerkennung und praktische Bewährung gefunden. Es mögen hier nur einige aphoristische Bemerkungen folgen, welche den Standpunkt einiger Mitglieder charakterisiren.

So äußerte einmal General v. Röder:

„Gefechtsbestimmungen dürfen nicht zu doktrinär erscheinen. Bestimmte Vorschriften müssen vermieden werden; es genügen wenige und allgemeine taktische Regeln. Es ist überdies unmöglich, für jedes Gefecht und dessen Momente spezielle Vorschriften zu erlassen. Man käme mit dem Versuch dazu in die Gefahr, allen Geist zu ertödten."

General v. Reyher führte aus:

„In den letzten Kriegen wurden fast alle Kämpfe in der zerstreuten Gefechtsform durchgeführt. Es wird dies bei der erhöhten Wirkung, welche man allgemein bestrebt ist den Feuerwaffen beizulegen, künftig noch weit mehr der Fall sein. Daraus folgt, daß das bedeckte Terrain eine immer größere Wichtigkeit erhalten muß. Auch kann darüber kein Zweifel obwalten, daß die Kompagnie-Kolonnen ein vorzügliches Mittel darbieten, sich für die Aufstellung und Benutzung im Vorschreiten der Beschaffenheit des Bodens anzuschmiegen. Der Gebrauch der Kompagnie-Kolonnen für das Gefecht muß daher im Frieden vorzugsweise geübt werden, theils um die Kompagnie-Führer mehr auszubilden und sie selbstständig zu machen, theils um den Mannschaften die erforderliche Geschicklichkeit anzueignen. Das Gefecht in Kompagnie-Kolonnen erfordert geübte Kompagnie-Führer und gut ausgebildete Truppen. Das Reglement hat dem Führer auch in formeller Hinsicht die erforderlichen taktischen Hülfsmittel zu gewähren, mit welchen er schon auf dem Exerzirplatz gewöhnt wird, unter allen Verhältnissen selbstständig auftreten zu können.

Bei den Bestimmungen über das Exerziren einer Infanterie-Brigade wird der Uebungsplatz in bestimmter Richtung von dem Gefecht im Kriege doch scharf zu trennen sein. Es ist bereits ausgesprochen, daß in dem Reglement auf die Heranziehung der Artillerie und Kavallerie keine Rücksicht genommen werden soll, da deren Mitwirkung der Instruktion für die Uebungen mit gemischten Waffen anheimgestellt bleibt. Indessen wird es doch zweckmäßig sein, wenn Artillerie der Infanterie-Brigade zum Exerziren beigegeben wird, daß man die unnatürliche Form abschaffe, die Batterie in der Schützenlinie ihr Feuer beginnen zu lassen und gar mit den Tirailleurs zu gleicher Zeit das Chargiren zu eröffnen. Auch die Brigade-Masse könnte man abschaffen.

(Das Reglement sagte später:

„Nur ganz verzweifelte Lagen werden den Gebrauch einer solchen „Massenstellung, im oder zum Gefecht, herbeiführen können.")

Der Exerzirplatz verfolgt Zwecke, die als Vorbereitung für den Krieg nothwendig sind. Was die Truppen an dieser Stelle erlernt haben, das suchen sie auch im Terrain zur Anwendung zu bringen, und für den Moment wird dieses Bestreben aushelfen, wenn auch nicht immer zweckmäßig sein. Deshalb müssen die Uebungen mit gemischten Waffen und die Instruktion für dieselben ergänzend und für den Krieg erläuternd hinzutreten." —

Reyher blieb als Direktor des allgemeinen Kriegs-Departements der natürliche Vermittler zwischen den Ansichten der Kommission und denen, die in dem Kriegs-Ministerium, namentlich in der Person v. Boyen's, maßgebend waren. Die Spezial-Vorschläge, als reglementarische Paragraphen redigirt,

gingen daher auch sämmtlich durch seine Hand. Mehrere Punkte bezeichnete die Kommission als indifferent und überließ die Entscheidung über dieselben der zuständigen Behörde.

Eine Fundamental-Aenderung bildete das Tragen des angefaßten Gewehrs. Bisher stand dasselbe, von der Faust im Kolben umfaßt, an der linken Schulter; jetzt dagegen wurde es hoch im rechten Arm getragen, wobei der Daumen und Zeigefinger den Bügel, die anderen Finger das Schloß umfaßten. Diese Trageweise fand ihre Gegner, weil das Auge sich erst daran zu gewöhnen hatte, auch in dieser Stellung die gerade Haltung des Mannes unter dem Gewehr zu prüfen und zu rektifiziren. Für die Infanteristen entstand mit dieser Veränderung eine wesentliche Erleichterung. Eng verbunden mit dem verbesserten Gewehr entstand die Vorschrift, welche bei den Griffen das Schlagen und das ungesetzliche Klappern mit gelockerten Gewehrtheilen auf das Schärfste untersagte. Hierdurch, sowie mit den ausgedehnteren Schießübungen auf dem Scheibenstande, stellte das Gewehr seine Bestimmung als brauchbare Kriegswaffe vollständig her.

Die neue Trageweise des Perkussions-Gewehres wurde vorweg schon im Jahre 1842 bei der Infanterie des Garde-Korps mit den dadurch bedingten veränderten Griffen zur Anwendung gebracht; es folgte die Infanterie des 7. und 8. Armee-Korps. Der Versuch entsprach dem beabsichtigten Zweck.

Gegen Ende des Jahres 1842 hatte die Kommission ihre Aufgabe gelöst. Das Reglement für die Infanterie war vollständig neu bearbeitet.

Amtlich gab Reyher sein Urtheil über dasselbe im November 1842 dahin ab:

„daß dies Reglement als ein unleugbarer Fortschritt erscheint, sowohl in Bezug auf die Ausbildung der Truppen, als in Rücksicht der darin enthaltenen Lehren über die Gefechtsführung. Namentlich ist darin das Gefecht der Schützen und der Kompagnie-Kolonnen mit einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit behandelt, welche der Wichtigkeit desselben durchaus entspricht." —

Korrekturen, welche man glaubte seitens des allgemeinen Kriegs-Departements dem Kriegsminister vorschlagen zu müssen, bezogen sich auf einzelne Stellen, für welche man einen schärferen und bestimmteren Ausdruck wünschte, und auf die Quarree-Formation, in welcher man das Anhäufen vieler Offiziere an wenigen Stellen, in Erwägung der zerstörenden Wirkung der Artillerie nicht für rathsam hielt.

General v. Boyen schloß sich diesen Ausführungen an und fügte unter anderen noch folgende Bemerkungen hinzu:

„Es ist sehr zweifelhaft, ob es gut ist, die Leute daran zu gewöhnen, in der Angriffs-Kolonne nach der Bajonnet-Attacke Halt zu machen und zu chargiren. Es führt dies dazu, daß das Bataillon im Gefecht, ehe es noch an den Feind heran ist, Halt macht und ins Feuern verfällt, womit es

Digitized by Google

aus der Hand des Kommandeurs kommt. Daher wird es zweckmäßiger sein, weil man den Einbruch mit dem Bajonnet im Frieden nicht darstellen kann, den Feind stets nur durch Tirailleurfeuer zu verfolgen."

Ferner:

„Das Feuern des ersten Gliedes im Quarree halte ich für sehr bedenklich, und der Kommandeur des Bataillons wird auf das Aeußerste danach zu trachten haben, daß das erste Glied die Gewehre geladen behält, indem die Kugel im Lauf der Gewehre des 1. Gliedes die sicherste Garantie der Quarrees für die Erfolglosigkeit des Angriffs der feindlichen Kavallerie ist."

Endlich:

„Die Aufnahme des geschlagenen ersten Treffens und die Abwehr des verfolgenden Feindes durch Bataillons-Salven des zweiten Treffens halte ich für sehr bedenklich. Ist das zweite Treffen bereits deployirt, so kann es leicht durch das geworfene erste mit fortgerissen oder doch in Unordnung gebracht werden. Soll es sich erst später entwickeln, so geschieht dies im feindlichen Tirailleurfeuer, und es wird unter solchen und den vorhergehenden entmuthigenden Umständen eine Contenance, auf die man nicht rechnen kann, dazu gehören, wenn das 2. Treffen dies in Ordnung ausführen und nach der ersten Salve noch in der Hand des Bataillons-Kommandeurs bleiben soll. Es würde daher durch einen Zusatz zu empfehlen sein, im Kriege in solchen Fällen das 2. Treffen stets in Kolonnen zu behalten, und die Aufnahme des 1. Treffens entweder durch vorgeworfene Tirailleurs oder durch eine flankirende Stellung des 2. Treffens zu bewirken."

Im Februar 1843 befahl der König, daß alle diese Bemerkungen noch einmal geprüft, dem Reglement angefügt und dann das gedruckte Reglement den General-Kommandos zugesandt werden sollte, um dasselbe versuchsweise von den Truppen ausführen zu lassen und nach Ablauf eines Jahres über die praktische Wirkung zu berichten. Dies geschah im Juli 1843. Die praktischen Versuche wurden später verlängert.

Im Anfang des Jahres 1846 waren sämmtliche Berichte der General-Kommandos im Kriegs-Ministerium zusammengestellt, geprüft und spruchreif geordnet. Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preußen erhielt im Februar 1846 vom Könige den Auftrag, unter der Mitwirkung Reyher's, nunmehr die Schluß-Redaktion des Reglements vorzubereiten. Natürlich war die ursprüngliche Kommission schon seit dem Jahre 1842 aufgelöst.

Ende 1846 war auch diese mühevolle, aber sehr sorgsame Arbeit beendet, das neue Reglement, nunmehr von allen Seiten erwogen, fertig gestellt, und unter dem 25. Februar 1847 erließ der König folgende Kabinets-Ordre an den Kriegsminister v. Boyen:

„Ich sende Ihnen das Mir vorgelegte Exerzir-Reglement für die Infanterie, nachdem Ich solches vollzogen habe, mit dem Auftrage zurück,

dasselbe nunmehr in erforderlicher Zahl drucken zu lassen und der Armee zur Anwendung zu übergeben. Sie haben derselben dabei Meine Willensmeinung bekannt zu machen, daß die Vorschriften dieses Reglements von jetzt ab allein zur Richtschnur genommen werden, und die Truppenbefehlshaber ohne Unterschied sich aller und jeder Zusätze enthalten sollen, da es für den Dienst weder nöthig noch nützlich ist, über die Festsetzungen des Reglements hinaus nach weiterer Gleichförmigkeit zu trachten. Sollte aber dennoch einem Befehlshaber in Folge seiner dienstlichen Erfahrungen irgend ein Zusatz wesentlich nöthig erscheinen, so ist dieserhalb am Jahresschlusse von dem General-Kommando an das Kriegs-Ministerium zur Einholung Meiner Befehle zu berichten."

An demselben Tage dankte der König dem Prinzen:

„.... Euer Königliche Hoheit haben Sich der Bearbeitung dieses Reglements mit regem Eifer angenommen und der Armee auf diese Weise mit Ihren Erfahrungen und Einsichten so wesentlich genutzt, daß es Mir angenehme Pflicht ist, Ihnen diesen Meinen besonderen Dank abzustatten."

So war das bedeutungsvolle Werk vollendet, welches von jetzt ab das Jahr 1847 auf dem Titelblatt führte.

Offizielle Abänderungen wurden zunächst im Jahre 1849 nöthig, als die Füsilier-Bataillone das leichte Perkussionsgewehr (Zündnadelgewehr) erhielten und die abweichenden Griffe mit demselben festzustellen blieben. Die Instruktion und Fechtart für die Füsilier-Bataillone wurde dann sehr bald mit der neuen Bewaffnung Eigenthum der gesammten Infanterie.

Ein zweiter wesentlicher Fortschritt in der Armee war die eigenthümliche Richtung, welche die Duell-Gesetzgebung erhielt. Man darf wohl sagen, daß die Frage nach der Behandlung der Duelle bis in die neueste Zeit hinein wie ein Problem aufgetreten, dessen Lösung annähernd, aber nicht vollkommen gefunden ist.

Bis zum 17. Jahrhundert zweifelte Niemand daran, daß der freie Mann auch das Recht habe, seine Ehre, die er dem Werth seines Lebens gleichschätzte, gegen Standesgenossen auch mit dem Schwert zu vertheidigen. Erst der zahllose Mißbrauch der Zweikämpfe, um eine wirkliche oder vermeintliche Ehrenbeleidigung durch eine blutige Genugthuung des Gegners zu sühnen, drängte die regierenden Fürsten dahin, Duelle nicht nur mit aller Strenge zu verbieten, sondern auch mit den höchsten Strafen zu bedrohen. Gleich das Kurfürstlich Brandenburgische Kriegsrecht vom Jahre 1656 trat mit dem scharfen Ausspruch auf: „Wer mit einem Anderen in Zwist geräth und Sekundanten erbittet, der soll am Leben, die Beiständе aber gleich den Rebellen gestraft werden!" Die späteren Regenten haben dieses harte Strafrecht allerdings gemildert, aber das Verbot der Duelle mit aller Entschiedenheit aufrecht gehalten. Der große Kurfürst forderte schon 1652, „daß der Reichs-, Land- und Hausfrieden unverbrüchlich gehalten und das Land nicht

mit Blutschulden befleckt werde, zu welchen solche Raufhändel Veranlassung geben." Der König Friedrich Wilhelm I. nannte Duelle eine unerlaubte Selbstrache, die eine Verachtung der Gebote Gottes und eine Verkleinerung des obrigkeitlichen Königlichen Amtes in sich schließe. Er habe die gute Hoffnung, daß seine getreuen Offiziere und Vasallen die Ehre eines rechtschaffenen Soldaten vielmehr in der Tapferkeit gegen des Vaterlandes und des Königs Feinde, als in unnützen Händeln und Duellen zeigen würden. Er, der König, wolle dem Beleidigten Genugthuung verschaffen. Fiel einer der Duellanten, so sollte der Ueberlebende eines schimpflichen Todes sterben, sonst beide Gegner mit zehnjährigem Gefängniß bestraft werden.

Aber wie konnte der König eine Genugthuung schaffen, welche das gesammte Offizier-Korps, dessen Lebenselement die Ehre blieb, als eine unzweifelhafte Wiederherstellung thatsächlicher Verletzung der Ehre angesehen hätte?

Der philosophische König Friedrich der Große wich von dem Standpunkt seiner Vorfahren nicht ab, allein er war sich doch der Schwierigkeit der Entscheidung dieser Frage bewußt und sagte deshalb sehr richtig:

„Die zu lösende Aufgabe würde die sein, ein Auskunftsmittel zu finden, durch welches einerseits die Ehre jedes Einzelnen geschützt, andererseits das Gesetz in voller Kraft aufrecht erhalten würde, denn die allgemein anerkannten Ehrbegriffe trotzen der Macht der Souveräne, und das Gesetz gegen die Duelle kann nicht ohne einen gewissen Grad von Grausamkeit ausgeführt werden."

Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. glaubte dieses Auskunftsmittel in der Einführung der Ehrengerichte zu erkennen, d. h. des Urtheils der Standesgenossen darüber, ob in der That eine Ehrenkränkung vorliege und wie dieselbe zu sühnen sei, wobei für gewisse Fälle auch die Zulassung des Duells nicht ausgeschlossen sein sollte. Die letzte Entscheidung müßte selbstredend in den Händen des Gesetzgebers, des Königs, ruhen. Dieser Absicht setzte jedoch die Armee-Verwaltung einen so bestimmten Widerspruch entgegen, daß der König sich bewogen fand, den Gedanken der Ehrengerichte fallen zu lassen und die bestehenden Duell-Verbote und deren Straf-Androhungen unverändert bestehen zu lassen. Das Allgemeine Landrecht, Theil II., Titel 20 wiederholte in den §§ 671 und 672 dieselben harten Strafbestimmungen, welche bereits Friedrich Wilhelm I. ausgesprochen hatte.

Dem Könige Friedrich Wilhelm III. blieb es vorbehalten, den Gedanken der Ehrengerichte zur Praxis werden zu lassen, und zwar gleichzeitig mit der Reorganisation der Armee im Jahre 1808. Die nähere Ausführung dieser Gerichte, ihre Kompetenz und ihr Verfahren (die Gerichts-Ordnung) setzten eine Reihe von Kabinets-Ordres fest, nämlich die vom 15. Februar 1821, 28. Januar 1825, 13. April 1826, 13. Juni 1828, 22. September 1829, 20. April 1836 und 8. Februar 1837.

Die Kabinets-Ordre von 1821 bestimmte:

„Ehrengerichte haben ihr Urtheil nur auf Thatsachen zu gründen, die nicht durch besondere Gesetze als strafbar bezeichnet sind, gleichwohl aber dem richtigen Ehrgefühl oder den Verhältnissen des Offizierstandes zuwider sind."

Im Jahre 1826 ernannte der König eine Kommission zur Revision der Militair-Gesetzgebung, deren Vorsitz der Justizminister führen sollte, und zu welcher auch Militair-Personen zugezogen wurden. Diese Kommission erhielt den Auftrag, ein neues Duellgesetz in Vorschlag zu bringen. Ehe dieses Gesetz formulirt war, äußerte sich der König unter dem 13. Juni 1828:

„Ich habe mit steigendem Mißfallen bemerkt, daß die Duelle in der Armee eher zu- als abnehmen. In den letzten Jahren sind dem Vorurtheil, zum Theil um elender Kleinigkeiten willen, mehrere Opfer gefallen, der Armee dadurch hoffnungsvolle Offiziere entriffen und Schmerz und Kummer in die Familien gebracht worden. Das Leben des Offiziers ist der Vertheidigung des Thrones und des Vaterlandes geweiht, und wer dasselbe um einen kleinlichen Zwist einsetzt, beweist, daß er sich seiner ernsteren Bestimmung nicht bewußt ist und nicht die richtige Haltung zu behaupten weiß, welche auf Sittlichkeit und wahrem Ehrgefühl beruht."

Pistolen-Duelle wollte der König besonders strenge bestraft wissen. General v. Borstell war es, der schon im Jahre 1821 von Königsberg aus auf die Nothwendigkeit hinwies, die Duelle unter eine gesetzliche Form zu bringen, da Verbote und Strafen nicht im Stande seien, dieselben zu beseitigen, um so weniger, da die Ehre von den Offizieren doch intakt erhalten werden müsse. Er empfiehlt Ehren-Kommissionen, durch welche es vielleicht möglich sein dürfte, die Duelle zu vermindern. Dieser hingeworfene Gedanke harrte aber noch seiner praktischen Durcharbeitung, die erst unter dem Könige Friedrich Wilhelm IV. gefunden worden ist.

Dem Kriegsminister v. Boyen gelang es, in dem Vorschlage zur Anordnung eines Ehrenraths den Punkt zu treffen, der seinem Könige besonders am Herzen lag, nämlich den, durch freie Wahl der Offiziere innerhalb eines jeden Offizier-Korps eine Kommission (1 Hauptmann, 1 Premier-Lieutenant, 1 Sekonde-Lieutenant) zu schaffen, der es zur gesetzlichen Pflicht gemacht würde, Ehren-Streitigkeiten der Offiziere — wenn irgend möglich — auf gütlichem Wege auszugleichen. Die freie Wahl brauchte nicht immer die ältesten Offiziere der genannten Chargen zu treffen. Dieser Umstand und die scheinbare Unabhängigkeit des Ehrenraths von den vorgesetzten Behörden, erregte im Anfange — bei der Berathung dieser Organisation — lebhafte Bedenken gegen dieselbe. Mit Recht hob man hervor, daß der Regiments-Kommandeur der erste und einzige Leiter seines Offizier-Korps sei; daß er seine Verantwortlichkeit für die würdige Haltung der Offiziere mit Niemandem unter ihm theilen dürfe; — daß endlich die Disziplin in der Armee ein so

festgeregeltes Ganzes sei, daß dieselbe an keiner Stelle in Frage gestellt werden dürfe.

Allein zu diesem Bedenken wollte das Gesetz über den Ehrenrath auch keine begründete Veranlassung geben. Seiner dienstlichen Thätigkeit muß die Anzeige an den Regiments-Kommandeur und die Einholung dessen Befehle vorangehen. Die von dem Ehrenrath geführte Untersuchung sollte in kameradschaftlichem Wohlwollen nach der Seite beider Gegner hin die gütliche Ausgleichung zum Zweck haben, und erst wenn diese nicht gelang, wurde es Sache des Offizier-Korps — nach eingeholten Befehlen des Divisions-Kommandeurs — durch das Ehrengericht über die Veranlassung der Ehr-Beleidigung und ihre Folgen einen Urtheilsspruch abzugeben, dessen Bestätigung oder Abänderung — sei es im Wege einer neuen Untersuchung oder der Gnade — Sr. Majestät dem Könige anheimgestellt blieb.

Die Vermittelung durch den Ehrenrath sollte so weit ausgedehnt werden, daß derselbe selbst auf dem Kampfplatz erscheinen durfte, um noch hier eine Versöhnung zu bewirken oder als Kampfgericht den Gang und das Ende des Zweikampfes zu regeln. Den Charakter als strafbare Handlung sollte aber das Duell durch die Gegenwart des Ehrenraths nicht verlieren.

v. Boyen hat diese wichtige Verordnung vom 20. Juli 1843, welche Friedrich Wilhelm IV. unter diesem Datum bestätigte, über das Verfahren bei Untersuchung der zwischen Offizieren vorfallenden Streitigkeiten und Beleidigungen, sowie über die Bestrafung des Zweikampfes unter Offizieren — fast vollständig eigenhändig bearbeitet. Das allgemeine Kriegs-Departement und dessen Justitiarius hatten nur die Aufgabe, die juristische Form und die Eintheilung des Stoffes zu redigiren. Mit dieser Verordnung erschien auch eine neue Bestimmung über die Ehrengerichte (vorgearbeitet durch eine mehrjährige Berathung der Immediat-Kommission zur Revision der Militair-Gesetze), ebenfalls vom 20. Juli 1843, in welcher als ihr Zweck bezeichnet wurde, „die gemeinsame Ehre der Genossenschaft sowie die Ehre des Einzelnen zu wahren."

Das Strafmaß für Duelle wurde wesentlich verringert, nämlich auf einen Monat bis zwei Jahre Festungsarrest, wenn keiner der Duellanten getödtet wird, — sonst trifft den Ueberlebenden ein bis vier Jahre Festungsarrest. Bedeutende Strafverschärfungen sollten dagegen dann eintreten, wenn der Zweikampf bis zum Tode des einen Theils fortgesetzt wurde, oder eine Verletzung der Regeln des Duells eintrat.

Hiermit war die Härte der Strafgesetzgebung überwunden und ein Mittel zur Verhütung der Duelle annähernd gefunden.

Die Mitwirkung Reyher's an diesem Gesetz bezeichneten wir bereits als eine redaktionelle. Seiner Ansicht nach sollten die Duellanten und Sekundanten, wenn der Ehrenrath als Kampfgericht zur Stelle sei, ganz

straflos bleiben. Mit diesem Gedanken ist Reyher nicht durchgedrungen, wenn auch die Strafe der Sekundanten je nach ihrer Einwirkung auf das Duell sehr milde bemessen wurde. Auch war es v. Boyen's Ansicht, daß für das Duell nur der Beleidiger gestraft werde, dagegen der Beleidigte straflos bleiben sollte. Indessen der König wollte das Duell doch strenger aufgefaßt wissen. Deshalb befahl derselbe durch eine Nachtrags-Ordre vom 16. Mai 1844, daß diejenigen Parteien, welche den Ehrenrath umgingen d. h. seine Vermittelung gar nicht in Anspruch nahmen, aus der Armee entlassen werden sollten.

Es bezeichnet wohl Reyher's Milde, wenn er wenige Tage nach Erlaß dieser Ordre es versuchte, wenigstens den Kriegsminister für eine andere Auffassung dieses Königlichen Befehls zu gewinnen. Er äußerte:

„Die Verordnung vom 20. Juli 1843 befiehlt nicht absolut, daß jede Streitigkeit vor den Ehrenrath gebracht werden soll. Der § 25 setzt vielmehr voraus, daß der Zweikampf auch vorkommen kann, ohne daß man sich vorher an den Ehrenrath gewendet hat, was unstreitig vielfach abweichende Meinungen mit dem Gesetz versöhnt hat.

Die Strafe der Dienstentlassung kommt bis jetzt gesetzlich nur bei gemeinen Verbrechen, schweren Dienstvergehen und unehrenhaftem Betragen zur Anwendung, während die Umgehung des Ehrenraths immer nur als Ungehorsam erscheint und nach den Begriffen der Ehre sogar geboten sein kann." —

Wie so oft, so mußte auch in dieser Richtung die Gnade des Königs die Forderungen des Gesetzes mit der Praxis vermitteln.

Das neue Gesetz bedurfte der Zeit, um sich in den herrschenden Ideenkreis der Armee einzuleben. Der Ehrenrath hat unstreitig den besten Einfluß ausgeübt, sowohl in der Verminderung der Duelle, als in dem Bewußtsein der Offizier-Korps, daß die Ehre eines jeden Einzelnen ein hochzuhaltendes Eigenthum der Gesammtheit sei, welches an keiner Stelle preisgegeben werden dürfe. Duelle müssen sich mit der Zeit auf ein Minimum reduciren, weil der Gedanke, es ist ein höherer Grad der Ehre, Niemanden absichtlich zu beleidigen, und ein leidenschaftlich gesprochenes Wort zurückzunehmen, ziert auch den Zornigen, — heut zu Tage wohl Eigenthum aller Offiziere ist. Freilich bleibt dann noch immer die Möglichkeit beleidigender Thaten, für deren Sühne weder der Ehrenrath, noch das Ehrengericht, am wenigstens aber das bürgerliche Gesetzbuch, einen vollgültigen Ausweg zu finden vermag. —

Wie General v. Boyen seine Einwirkung geltend machte auf das Exerzir-Reglement für die Infanterie und auf die Duell-Gesetzgebung, ebenso auf die Schluß-Redaktion des Militair-Strafgesetzbuchs; auch hier unter der Mitwirkung Reyher's.

Die Umwandlung der Militair-Strafgesetze wurde eine Nothwendigkeit durch die Reorganisation der Armee im Jahre 1808 und mehr noch durch die allgemeine Dienstpflicht, welche als eine Ehrenpflicht einem jeden preußischen Unterthan durch das Gesetz vom 3. September 1814 auferlegt ward. Die harten Strafen, die das Werbesystem im 18. Jahrhundert nothwendig gemacht hatte, wie Gassenlaufen, Krummschließen und Prügelstrafe, vertrugen sich nicht mehr mit der Ehrenstellung des preußischen Soldaten. Schon die Kriegs-Artikel vom 3. August 1808 schafften dieselben ab und behielten die letztere nur als Kriminalstrafe bei. Die Kriegs-Artikel waren aber kein Ganzes als Militair-Strafgesetzbuch. Wenn auch in denselben eine Reihe von gemeinen Verbrechen mit militairischen Strafen bedroht war, so wurde ein noch größerer Theil auf die Anwendung der Landes-Strafgesetze verwiesen.

Auch die Disziplinar-Strafordnung mußte aus den gleichen Gründen neu geregelt werden. Nothwendig bleiben Disziplinarstrafen für alle Zeiten, weil durch sie im Interesse der Disziplin kleinere Vergehen sofort geahndet und gesühnt werden, während das gerichtliche Verfahren unvermeidlich mehr Zeit erfordert und einen viel später eintretenden Richterspruch zur Folge hat. Auch in dem Umfange und der Anwendung der Disziplinarstrafen hat schon das Gesetz vom 3. August 1808 mildernd sich geltend gemacht, und durch spätere Königliche Kabinets-Ordres, wie die vom 21. Januar 1812, vom 13. März 1816, vom 13. November 1828 und vom 9. Dezember 1835 wurden Ergänzungen über die zulässige Höhe der verschiedenen Arreststrafen, unter Berücksichtigung der Straf-Kompetenz der Chargen, hinzugefügt.

Allein sowohl die Kriegs-Artikel, wie die Disziplinarstrafen mußten in voller Uebereinstimmung stehen mit dem Militair-Strafgesetzbuch. Deshalb wurde eine Kommission zur Revision der Militairgesetze bereits vom Könige Friedrich Wilhelm III. eingesetzt, die aus Justizbeamten und Generalen bestand, welche die abgeschlossene Arbeit immediat Sr. Majestät vorlegen sollten. Die Männer, welche sich dieser Arbeit unterzogen, waren v. Kamptz, v. Thiele, v. Voß, Rühle v. Lilienstern, v. Dunker und Müller. Seit dem Jahre 1836 fanden die Sitzungen dieser Kommission regelmäßiger statt. Der Revisions-Entwurf zerfiel in 2 Theile, in den 1. Theil: die Militair-Strafgesetze, das materielle Strafrecht, und in den 2. Theil: die Militair-Strafgerichtsordnung, das formelle Strafgericht. Unter Anschluß der Gesetzesmotive überreichte diese Kommission unter dem 22. Mai 1841 dem Könige Friedrich Wilhelm IV. ihre Arbeit.

Der König sandte diesen Entwurf unter dem 20. August 1841 dem Kriegsminister v. Boyen und dem Justizminister Mühler, um denselben zu prüfen und ein Gutachten darüber abzugeben.

Boyen äußerte im Allgemeinen darüber:

„Die Wohlthat eines zusammenhängenden Militair-Strafgesetzbuches ist so anerkannt, daß man den Entwurf zu demselben und die Zusammen-

stellung der dazu nöthigen Materialien als einen bedeutenden Fortschritt in unserer Kriegs-Gesetzgebung ansehen kann. Allein um einem derartigen Werk die größtmöglichste Wirksamkeit zu sichern, ist es auch nothwendig, es aus den verschiedensten Gesichtspunkten zu prüfen und mit den praktischen Verhältnissen und Observanzen in der Armee in die vollständigste Uebereinstimmung zu bringen. Ein Militair-Strafgesetzbuch muß, wenn es seinen Zweck erfüllen soll, selbstständig dastehen und sich der Beziehung auf die allgemeinen Strafgesetze enthalten, denn diese sind größtentheils nach ganz anderen Grundsätzen entworfen als die Militairgesetze, welche schnelle Justiz und Erhaltung der Ordnung als die Punkte ansehen müssen, denen die individuellen Verhältnisse sich um des Ganzen willen unterzuordnen haben. Selbstständigkeit des Militair-Strafgesetzbuches bleibt also ein Hauptanforderniß. Man nehme deshalb die nothwendigen Stellen der allgemeinen Strafgesetze in das Militair-Strafgesetzbuch auf oder gebe sie als Anhang — so entsteht ein Ganzes, so erhält die Militair-Justiz einen festen Gang."

Reyher wies nach, in welchen Punkten der Entwurf noch unvollständig sei, und Boyen schloß sich dieser Anschauung an. Die durch den Kriegsminister und den Justizminister amendirte Arbeit wurde durch Kabinets-Ordre vom 24. Februar 1842 noch den Generalen v. Grolman, v. Krauseneck und Aster zur Beurtheilung zugesendet, um dem militairischen Standpunkt in der Abfassung des großen Werkes vollkommen gerecht zu werden. Alle von dieser Seite ausgehenden Vorschläge wurden dann noch einmal von Boyen und Mühler unter Mitwirkung Reyher's geprüft, und im März 1845 die sehr sorgfältige Schluß-Redaktion dem Könige zur Genehmigung von beiden Ministern gemeinschaftlich vorgelegt. Durch Kabinets-Ordre vom 3. April 1845 erhielt das neue Militair-Strafgesetzbuch Gesetzeskraft. Freilich konnte dem ursprünglichen Wunsche Boyen's nicht vollständig Rechnung getragen werden. Für bestimmte Klassen gemeiner Verbrechen war die Bezugnahme auf die Strafbestimmungen der Landesgesetze nicht ganz zu vermeiden; doch wurde ausdrücklich bemerkt, daß dabei die militairischen Verhältnisse nicht übersehen werden dürften.

Dieses neue Buch zählte bei seinem Erscheinen zu den hervorragenden Schöpfungen auf dem Gebiete der Kriminal-Gesetzgebung. Es trug den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung, vermied die bisherigen Härten und huldigte humanen Grundsätzen, ohne den Bestand der Armee zu untergraben.

Wir sahen bereits, wie gründlich und sorgfältig die Redaktion desselben vorbereitet wurde. Vorausgegangen war die Publikation neuer Kriegs-Artikel vom 27. Juni 1844, und noch früher die neue Disziplinar-Strafordnung vom 21. Oktober 1841 — beide hatte die Immediat-Kommission ebenfalls berathen, als eine Zusammenstellung der Kabinets-Ordres entworfen, und der Kriegsminister sein Einverständniß mit dem Inhalt ausgesprochen. Bei der Publikation der Disziplinar-Strafordnung machte v. Boyen, im Sinne der

älteren Königlichen Befehle, auf eine humane wohlwollende Behandlung der Soldaten aufmerksam und veranlaßte den König, durch Kabinets-Ordre vom 1. Februar 1843 diesen Gedanken allen Befehlshabern noch einmal auf das Strengste einzuschärfen. In voller Uebereinstimmung mit dieser Forderung darf es als eine Eigenthümlichkeit der preußischen Armee bezeichnet werden, daß die hingebendste Sorge für den Soldaten allen Vorgesetzten eine Ehrenpflicht ist, deren unausgesetzte Erfüllung ihnen den Gehorsam, die Liebe und Achtung ihrer Untergebenen sichert. Die sichere und feste Handhabung der militairischen Gesetze gewinnt dadurch, denn ihre Befolgung wurzelt in der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit.

Die neuen Kriegs-Artikel stellten die Pflichten der Armee, Treue gegen König und Vaterland, mit Recht an die Spitze; sie forderten ein wohlgeordnetes und gesittetes Betragen; sie geboten die Nüchternheit und ließen Trunkenheit nicht als Entschuldigungsgrund für militairische Vergehen gelten; sie ahndeten endlich den Diebstahl an Sachen der Kameraden mit besonderem Nachdruck. Feigheit und gemeine Verbrechen machten den Soldaten unfähig der ersten Klasse seines Standes anzugehören; er wurde nach Umständen in die 2. Klasse versetzt oder als unwürdig aus den Reihen der Armee ausgestoßen.

Unverändert im Prinzip blieb dem neuen Militair-Strafgesetzbuch die altdeutsche Institution der Genossen-Gerichte, sowohl für die unteren, wie für die oberen Chargen; nur wurde das Detail dieser Gerichte näher und erweitert geregelt. Dem Ehrenstandpunkte des ganzen vaterländischen Heeres entsprach es aber auch, wenn Ehrenstrafen und der Verlust bürgerlicher Ehrenrechte in den Vordergrund traten, sobald gemeine Verbrechen denselben verschuldet hatten. Makellos sollte der preußische Soldat wie seine Führer ihren Mitbürgern zu allen Zeiten gegenüberstehen.

Gedenken wir zum Abschluß dieser Gesetze eines Umstandes, der bis zum Jahre 1848 keinen Raum fand in dem Ideenkreise eines preußischen Militair-Gesetzgebers; es fehlte das Material dazu; es fehlte das Verbrechen und also auch die Strafe dafür. Das Jahr 1848 und seine Folgen machen es allein erklärlich, daß § 71 Nr. 2 Theil I des Militair-Strafgesetzbuchs vom 3. April 1845 Mißdeutungen unterliegen konnte, deren Beseitigung durch einen anderen Wortlaut dieses Paragraphen angestrebt werden mußte. Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preußen bemerkte dazu als Regent unter dem 27. März 1860:

„Der unbedingte Gehorsam gegen Dienstbefehle gehört zu dem Bestande der Armee. Der gehorchende Untergebene erfüllt nur seine beschworene Pflicht, wird mithin dadurch nicht strafbar. Es wäre denn, daß durch die Befolgung des Befehls eine noch höhere militairische Pflicht verletzt würde. Unter den militairischen Pflichten aber steht als die erste und heiligste Pflicht des Soldaten, die Treue gegen den obersten Landes- und Kriegs-

herrn, noch höher als die Pflicht des Gehorsams. Um diesem Gedanken Ausdruck zu geben, hat § 71 die gewählte Fassung erhalten."

Die Armee, welche, als das Schwert in der Hand der Obrigkeit, die feste Trägerin aller bürgerlichen und staatlichen Ordnung ist, wird in alle Zukunft jener Königlichen Worte eingedenk bleiben. —

In dem genialen Bestreben, heilsame Reformen für das vaterländische Heer nach allen Richtungen hin anzustreben, wendete General v. Boyen seine Aufmerksamkeit auch den Militair-Unterrichts-Anstalten zu und wurde hier wieder selbstschöpferisch in einer Weise, die bis in unsere Gegenwart groß und nachhaltig hineinreicht.

Wir erinnern daran, daß v. Boyen schon in seiner ersten Lebensperiode als Kriegsminister Gelegenheit fand, den militairischen Unterricht zu organisiren und demselben eine einheitliche, wissenschaftliche Oberleitung zu geben. An seinem späten Lebensabende war ihm auch die Entwickelung desselben, im Geiste der neuen Zeit und ihrer Forderungen, vorbehalten.

Im Dezember 1815 hatte v. Boyen dem Könige Friedrich Wilhelm III. die Einrichtung der Brigade-Schulen vorgeschlagen, und zwar unter Aufsicht des Brigade-Chefs, mit einem Stabsoffizier der Brigade an der Spitze, und mit Lehrern, welche aus den Offizieren der Brigade gewählt werden sollten, um in dienstfreien Stunden den Unterricht an Avantageure zu ertheilen, die sich zum Portepee-Fähnrich- und Offizier-Examen vorbereiten wollten. Den Umfang der wissenschaftlichen Kenntnisse für das eine, wie für das andere schrieb das Reglement vom 6. August 1808 vor. Dieselben Lehrer sollten auch den Unterricht der Einjährig-Freiwilligen und den der Subaltern-Offiziere übernehmen, die zu ihrer Vervollkommnung der Nachhülfe in besonderen Dienstzweigen bedurften. Man sieht, daß dieser Ausgangspunkt der Brigade-Schulen noch der festen Organisation entbehrte; sie wurde erst im Frieden gewonnen, als der Name der Brigaden 1818 in den der Divisionen umgewandelt worden war.

Die Königliche Ordre vom 17. Dezember 1819 befiehlt erst die Einrichtung der nunmehrigen Divisions-Schulen in zwei Klassen, von welchen die eine den wissenschaftlichen Unterricht für die Prüfung zum Portepee-Fähnrich, die andere den für das Offizier-Examen umfassen sollte. Auch das Schießen nach der Scheibe, überhaupt praktische Uebungen sollten Lehrobjekte der Divisions-Schulen sein.

Dieselbe Königliche Ordre, durch v. Boyen vorgeschlagen, forderte aber auch die Fortbildung der Offiziere der Armee, indem sie sagte:

„Um das Nachdenken der Offiziere auch außer den dem Dienste gewidmeten Stunden zu wecken und sie so zur Selbstbildung aufzumuntern, müssen denselben schriftliche Fragen über alle Gegenstände des Dienstes vorgelegt werden, deren Beantwortung Ich als Dienstpflicht angesehen wissen will."

Dieser Königliche Wille wird noch heute festgehalten und mit dem Eifer befolgt, der wesentlich zur Intelligenz und wissenschaftlichen Höhe preußischer Offiziere beigetragen hat.

Nähere Details über die Organisation der Divisions-Schulen gab die Kabinets-Ordre vom 18. Juni 1822, nach welcher der Unterricht drei Jahre lang ertheilt werden mußte, und zwar so, daß zwei Jahre für die jungen Leute bestimmt blieben, die sich zum Portepeefähnrich-Examen vorbereiten wollten, und ein Jahr für dasjenige zum Offizier. Die lange Dauer eines dreijährigen Kursus für junge Leute, die mit dem Eintritt in die Armee das 17. Lebensjahr bereits überschritten hatten, erklärt sich aus der Aufgabe der Divisions-Schulen, nicht nur die Fachbildung, sondern auch die formale Bildung zu vermitteln. Und mit welchen geringen Anforderungen Avantageure zu den Divisions-Schulen zugelassen wurden, geht daraus hervor, daß man von ihnen bei allgemeinen Anlagen und Fähigkeiten doch nur forderte: „Kalligraphisch und orthographisch so gut zu schreiben, daß der Schüler dem Unterricht folgen, — eine Lebensbeschreibung verständlich abfassen, — und gewöhnliche Aufgaben aus den vier Rechnungsarten lösen könne."

Wenn auch v. Boyen auf diese und die nächstfolgende Entwickelung der Divisions-Schulen keine Einwirkung mehr ausüben konnte, so blieb er doch der Schöpfer einer anderen Institution, die sich Dezennien lang bis zum Jahre 1855 unter der wohlthätigsten Einwirkung auf die Armee erhalten hat, nämlich der Einrichtung der Militair-Studien-Kommission. Die Kabinets-Ordre vom 9. September 1816, welche sie ins Leben rief, lautete:

„Wenn auch die oberste Leitung aller militairischen Unterrichts-Anstalten lediglich von dem Kriegs-Ministerio ausgehen soll, so erfordert doch die Bearbeitung der dahin einschlagenden Gegenstände, sowohl in Betracht der allgemeinen für diese Anstalten stattfindenden Verfassung, als der fortlaufenden Revision, die ununterbrochene spezielle Aufsicht einer besonderen Kommission, welche unter dem Namen Militair-Studien-Kommission zusammentreten und dergestalt unter Leitung des Direktors des ersten Departements im Kriegs-Ministerio stehen soll, daß alle die Anordnungen, das Ganze betreffende oder darin eingreifende Gegenstände demselben zur Prüfung und gemeinschaftlichen Berathung vorgelegt und durch ihn nach Erfordern der Umstände beim Kriegs-Minister zum Vortrag gebracht werden.

Hiernach ist nun:

1) Die Militair-Studien-Kommission als eine vom Kriegs-Ministerio ressortirende oberste Behörde in allen wissenschaftlichen Angelegenheiten des Militair-Unterrichts zu betrachten; — sie beschäftigt sich aber nicht sowohl mit Gegenständen, welche in den Berichten der militairischen Direktoren einer jeden Anstalt über Disziplinar- und andere sich unmittelbar auf den Stand beziehende Verhältnisse erörtert zu werden pflegen, sondern hauptsächlich mit allen Geschäften und

Verhandlungen, welche die wissenschaftliche Organisation der Unterrichts-Anstalten, überhaupt die Zweckmäßigkeit und systematische Anordnung des Lehrplans, den Geist, Umfang und die Methode des Unterrichts bei den einzelnen Lehrobjekten, die Kontrole des Fleißes und der Tüchtigkeit der Lehrer, die aus den Zensuren und übrigen Berichten hervorgehenden Resultate über die Fortschritte der Schüler und den Zustand ihrer wissenschaftlichen Bildung und praktischen Fertigkeit, die Anstellung der Lehrer und die erforderlichen Kosten betreffen.

2) Um dem bedeutenden Umfange der Geschäfte gewachsen zu sein, kann die Kommission bis auf eine Anzahl von acht Mitgliedern, sowie es die Umstände erfordern, gebracht werden, von denen etwa die Hälfte aus wissenschaftlich gebildeten Stabsoffizieren verschiedener Waffen bestehen muß, und mit denen drei bis vier praktische Schulmänner vereinigt werden.

Außerdem hat die Kommission ihren eigenen Sekretair, welcher zugleich das Geschäft eines Registrators versieht.

Bei den Versammlungen, denen der Direktor des ersten Departements nicht beiwohnt, führt (in diesem Fall) der älteste Stabsoffizier das Präsidium.

3) Wenn Kommunikationen zwischen der Ober-Militair-Examinations-Kommission und der Militair-Studien-Kommission erforderlich sind, so wird der Direktor der ersteren zu den Versammlungen der letzteren mit zugezogen.

4) Von der Militair-Studien-Kommission werden alle sich auf den Militair-Unterricht beziehenden Generalia ausgearbeitet, und die wissenschaftlichen Berichte und Vorschläge, die neuen Lehrpläne bei der allgemeinen Kriegs-Schule, der Ingenieur- und Artillerie-Schule, den Brigade- und Kadetten-Unterrichts-Anstalten werden hier zur Prüfung und gutachtlichen Berichterstattung an das Kriegs-Ministerium eingereicht, welchem die Entscheidung vorbehalten bleibt.

5) Die Militair-Studien-Kommission hat mit der bei der allgemeinen Kriegs-Schule bestehenden Studien-Direktion weiter nichts gemein, doch können einzelne Mitglieder der letzteren zugleich eine Stelle in der ersteren einnehmen.

Die Anstellung der Mitglieder bei der Studien-Kommission ist insofern kommissarisch, daß sie als von selbst völlig cessirend betrachtet wird, sobald dieselben durch eine anderweitige Anstellung von Berlin entfernt werden. Die Anstellung der Mitglieder wird übrigens auf den Vorschlag des Kriegs-Ministerii von Mir genehmigt, so wie über die nach Umständen erforderlich scheinende Entfernung der Civil-Mitglieder oder der in Berlin verbleibenden Militair-Mitglieder Mir Vortrag zu machen bleibt.

Google

6) Alle in Ansehung des inneren Geschäftsganges nach nöthigen Bestimmungen werden von dem Kriegs-Ministerio erlassen. Den von Mir für die Kommission bewilligten Etat habe Ich besonders vollzogen."

Mit diesen Bestimmungen sollte die Einheit des Unterrichts gesichert und kontrolirt werden.

Die ersten Mitglieder, welche dieser Kommission angehörten, waren Generalmajor v. Schoeler als Direktor des ersten Departements des Kriegs-Ministeriums, Oberst v. Rühle vom Generalstabe, Major Meinert, Major v. Liebenroth, Kapitän Plümicke, Rittmeister Eichler und die Professoren Stützer, Fischer und Stuhr.

Am 26. Dezember 1819 trat General-Lieutenant v. Boyen von der Leitung des Kriegs-Ministeriums zurück und General-Lieutenant v. Hake bis zum 20. Oktober 1833 an seine Stelle.

Wir folgten oben der Entwickelung der Divisions-Schulen bis zum Jahre 1822.

In welchen engen Grenzen sich die Eintritts-Prüfung der Avantageure bewegte, haben wir bereits gesehen. Das Examen zum Portepee-Fähnrich und das zum Offizier umfaßte dieselben Wissenschaften, nämlich deutsche Sprache, französische Sprache, Geographie, Geschichte, Mathematik und die Kriegs-Wissenschaften nebst Planzeichnen und Aufnehmen. Die Forderungen für die niedere und höhere Charge waren nur graduell von einander verschieden. Die Prüfung zum Portepee-Fähnrich fand bei einer der benachbarten Divisionen statt, also nicht bei derjenigen, auf deren Schule der junge Mann gebildet worden war; — die Prüfung zum Offizier bei der Ober-Militair-Examinations-Kommission in Berlin.

Erst die Kabinets-Ordre vom 29. Mai 1827 steigerte die Forderungen an die Eintritts-Prüfung der Avantageure, indem sie die Gymnasial-Schul-Kenntnisse verlangt, welche das Reglement vom 6. August 1808 für Portepee-Fähnriche vorschreibt. Die Divisions-Schulen wurden hierdurch von der formalen Bildung junger Leute zum Portepee-Fähnrich entlastet. Es lag daher in der Konsequenz dieser Anordnung, daß die zweite Klasse der Divisions-Schulen ganz einging, und daß man den bisherigen dreijährigen Kursus auf einen zweijährigen herabminderte, der ausschließlich als eine Klasse den zum Offizier-Examen sich vorbereitenden Portepee-Fähnrichen zu gute kommen sollte. Kenntniß der Kriegs-Wissenschaften und die Fertigkeit im Planzeichnen und Aufnehmen wurde demgemäß für die Reife zum Portepee-Fähnrich nicht mehr gefordert. Nach dreimonatlicher Dienstzeit durfte der Portepee-Fähnrich die Divisions-Schule besuchen und empfing hier auch die Vollendung seiner formalen Bildung.

Ueber die Methode des Unterrichts hatte die Militair-Studien-Kommission bis zu diesem Zeitpunkt noch keine allgemeine verbindliche Vorschrift

gegeben. Sie sprach es vielmehr aus, daß sie den Lehrern dieselbe freigelassen und sich nur damit begnügt habe, Winke und Andeutungen zu geben, welche Unzweckmäßiges beseitigen sollten. Freilich ging man damals in der Beurtheilung der Methode über eine äußerliche Auffassung derselben nicht hinaus. Negativ war man darin einig, daß die Vorträge nach akademischem Muster nicht eingerichtet sein dürften, weil die Schüler die Fähigkeit nicht besäßen, solchen Vorträgen zu folgen. Es handelte sich also entweder um das Diktiren einer sorgfältig von dem Lehrer ausgearbeiteten Vorlesung; Zeitverlust und Mangel an Selbstthätigkeit und Selbstdenken der Eleven ließ diese Form des Unterrichts verwerfen; — oder um das freie Nachschreiben des Vortrages; eine Art und Weise, in welcher beim schnellen Nachschreiben Sinn und Geist der Rede dem peinlich auf Worte achtenden Schüler leicht verloren gehen könnten; — oder endlich um die Vorbereitung wohl überdachter Leitfäden, welche der Lehrer den Zuhörern in die Hand gab, gleichsam als ein Skelett des Unterrichts-Objekts, zu welchem der Eleve sich Notizen zur Vervollständigung des gehörten Lehrstoffes machen könne, um dieselben später im logischen Zusammenhange entweder auszuarbeiten oder durch wiederholte Rekapitulation seinem Gedächtniß einzuprägen. Für Leitfäden entschied sich die Militair-Studien-Kommission ganz besonders, und es haben dieselben bis in die neueste Zeit als genetische Skizzen ihre Bedeutung nicht eingebüßt.

Einen wesentlichen Fortschritt in der Auffassung der Lehr-Methode machte die Militair-Studien-Kommission durch die „Instruktion für den Unterricht in den Königlichen Divisions-Schulen", welche sie unter dem 15. Juni 1829 veröffentlichte, und die wir als einen Wendepunkt für die Vergeistigung der gesammten Lehrthätigkeit bezeichnen möchten.

Sie hob unter Anderem hervor:

„Nicht das bloße Wissen, sondern das Können, die praktische Befähigung für ihren Beruf, muß das Ziel des Unterrichts für die Divisions-Schüler werden.

Der Erfolg des Unterrichts, der Grad und Umfang der geistigen Ausbildung der Schüler, ist nur zu erkennen durch einen fortgesetzten Wechselverkehr zwischen Lehrer und Schüler, besonders wenn der Letztere genöthigt wird, in freier zusammenhängender Rede über sein erlerntes Eigenthum Rechenschaft zu geben. Ein solcher Wechselverkehr wird erreicht durch die applikatorische Unterrichtsmethode. Ist dieselbe bisher nur bei Erlernung fremder Sprachen gebräuchlich gewesen, — hat sie sich bei der Mathematik als selbstredend empfohlen, so wird sie mit entschiedenem Nutzen auch auf die übrigen Wissenschaften zu übertragen sein. Allerdings setzt diese Methode tüchtige und gewandte Lehrer voraus, die in der Entwickelung des Unterrichtsstoffes geistvoll, vielseitig und fähig sind, auf neue Gesichtspunkte, welche die Antwort der Schüler veranlaßt, rasch und sicher einzugehen. Möglich, daß diese Methode schon von einzelnen Lehrern geübt

worden ist; sie muß aber jetzt von allen gefordert werden. Uebung und Gewohnheit werden die anfänglichen Schwierigkeiten wohl überwinden lassen. Der Erfolg bei aufmerksamen und fleißigen Schülern wird ein außerordentlicher sein."

Die Militair-Studien-Kommission hatte hierin unzweifelhaft den richtigsten Standpunkt gefunden; sie erläuterte denselben nach den verschiedensten Richtungen hin, mußte aber freilich auch anerkennen, daß, wenn in den geistigen Anlagen des Lehrers das Bedürfniß für diese Methode und die Freude an dem Wechselverkehr mit den Schülern nicht vorhanden sei, beides schwerlich durch einen Befehl geweckt werden könne.

Die Zeit war noch nicht reif für die volle Ausbeutung dieser Methode, welche heutzutage Gemeingut aller Militair-Unterrichtsanstalten geworden ist.

Der Unterricht in den Divisions-Schulen dauerte nur neun Monate, vom Oktober bis einschließlich Juni. Die übrigen drei Monate des Jahres waren den Uebungen bei den Truppen gewidmet.

An die Stelle des Kriegsministers, Generals der Infanterie v. Hake, trat am 3. März 1833 der Generallieutenant v. Witzleben, der unter dem 17. Dezember 1836 neue Bestimmungen bekannt machte über den Eintritt junger Männer in die Armee auf Beförderung und über den Umfang der Kenntnisse, welche für das Portepee-Fähnrich- und Offizier-Examen künftig zu fordern seien.

Es wird in diesen Bestimmungen von Neuem darauf hingewiesen, daß junge Leute die Kenntnisse zum Portepee-Fähnrich in der deutschen Sprache, französischen Sprache, Geschichte, Arithmetik, ebenen Geometrie, Geographie und im Handzeichnen mitzubringen hätten, und zwar in den näher bezeichneten Grenzen. Dagegen könne die Prüfung dazu von jetzt ab bei der Eintritts-Division stattfinden; aber angenommen dürfe der Examinand erst nach bestandenem Examen werden. Das Zeugniß der Reife ist aber erst nach dreimonatlicher Dienstzeit auszustellen. Vor dem 17. Lebensjahre soll kein Avantageur in die Armee eintreten.

Für die Prüfung zum Offizier wurden gefordert: Kenntnisse in der deutschen und französischen Sprache, in der Geschichte, Arithmetik, ebenen Geometrie, ebenen Trigonometrie, Geographie, Feldbefestigung, und zwar in dieser Konstruktion des Profils eines Feldwerkes, Konstruktion des Grundrisses, Verstärkungsmittel, Kommunikationen, Bau einer Feldschanze, Anwendung derselben für gewisse Kriegszwecke, Angriff und Vertheidigung einer Redoute, — permanente Befestigung, — Kenntniß des Dienstes und der Waffen, und zwar des Pulvers und der kleinen Feuerwaffen; — Artillerie; Kenntniß der blanken Waffen; militairische Aufsätze, Aufnehmen und Planzeichnen.

Allgemein fügte der Minister hinzu:

„Es muß in den Prüfungen hauptsächlich darauf gesehen werden, daß das geistige Vermögen der Examinanden wirklich entwickelt und ihre Urtheils-

kraft derart gebildet ist, daß sie die für ihren Beruf unentbehrliche Anstelligkeit besitzen und fähig sind, sich mit Leichtigkeit in den Gedankengang eines Anderen zu finden; — auch sich über Gegenstände, die innerhalb ihres Gesichtskreises liegen, nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich zusammenhängend und geordnet in dem Maße auszudrücken vermögen, wie es von einer allgemeinen Bildung verlangt werden kann, ohne daß dabei zu viel Gewicht auf die mehr mit dem Gedächtniß als mit dem Verstande aufgefaßten Notizen und Kenntnisse in den verschiedenen Prüfungsobjekten gelegt wird."

Eine Kabinets-Ordre vom 3. Januar 1837 erachtete es für erforderlich, die Eintritts-Prüfung zum Portepee-Fähnrich noch dahin zu verschärfen, daß kein Avantageur angenommen werden dürfe, der das Examen nicht unbedingt bestanden habe.

Das Resultat aller dieser Forderungen entsprach aber nicht den doch mit Recht gehegten Erwartungen. Die Divisions-Schulen entwickelten sich nicht zu einer höheren Stufe, sondern sie blieben gegen den Fortschritt, welchen die Unterrichtsanstalten des Landes machten, unverkennbar zurück. Fast sämmtliche Direktoren führten in den Schlußberichten Klage darüber.

Generallieutenant v. Luck, seit dem 1. Oktober 1834 General-Inspekteur des Militair-Erziehungs- und Bildungs-Wesens (vor ihm hatte General v. Holzendorff diese Stelle bekleidet) wies die Direktoren im August 1840 darauf hin, daß — wenn unter den neueingetretenen Schülern mehrere unzulänglich vorbereitet seien, ja wenn sich sogar ganz unwissende darunter befunden hätten, — die Examinations-Kommissionen der Divisions-Schulen die Schuld daran trügen, weil sie nicht mit entsprechender Strenge bei den Prüfungen zu Werke gegangen seien. Denn auch Kadetten, welche als Unteroffiziere den Regimentern überwiesen würden, müßten ja ihre erneuerte oder erste Portepee-Fähnrich-Prüfung vor diesen Kommissionen ablegen, wenn sie nicht der allgemeinen Dienstpflicht verfallen und damit aufhören wollten Avantageure zu sein.

Ohne Zweifel lag in der zu milden Prüfung der Kommissionen ein Theil der Schuld, — mehr aber noch in den sehr ungleich gebildeten jungen Leuten, welche sich mit dem vollendeten 17. Lebensjahre zum Eintritt in die Armee meldeten. Zurückgebliebene, in den unteren Klassen sitzengebliebene Gymnasiasten oder Realschüler, mangelhaft durch Privatlehrer erzogene Jünglinge konnten die formale Bildung auf den Divisions-Schulen nicht mehr einholen, welche sie von ihrem achten Lebensjahre an neun Jahre lang versäumt hatten. Auch diejenigen Kadetten, welche ihr Ziel nicht erreichten, vermehrten nur diese Klasse, welche grundsätzlich auf die Divisions-Schulen nicht hingehörte und doch — aus den verschiedensten Motiven — von den Regimentern als Avantageure angenommen worden waren.

Es war in der That nicht schwer, unter solchen Umständen mit scharfer Kritik an die Leistungen der Divisions-Schulen heranzutreten, obgleich dieselben

neben den mangelhaften auch sehr begabte und vortrefflich vorgebildete Schüler aufzuweisen hatten. Der homogene Bestand des gesammten Offizierkorps der Armee an Bildung, Sitte, Eifer und Ernst für den hohen Beruf mußte aber angestrebt und aufrecht erhalten werden, und von diesem Standpunkte aus unterzogen Generale die Divisions-Schulen einer scharfen Beurtheilung, die früher oder später zu einer Reorganisation derselben führen mußte. Wir nennen unter diesen Generalen nur zwei, v. Hüser in Mainz und v. Prittwitz in Potsdam.

Nach Generallieutenant v. Witzleben, der 1837 starb, hatte der General der Infanterie v. Rauch vom 19. März 1837 bis zum 28. Februar 1841 als Kriegsminister fungirt, und von diesem Tage an wurde General der Infanterie v. Boyen zum zweiten Mal zur Leitung der Armeeverwaltung berufen. Es war eine seiner ersten Sorgen, sich mit der Reorganisation der Divisions-Schulen zu beschäftigen.

Als Rathgeber stand ihm in dieser Beziehung v. Reyher in zwiefacher Eigenschaft zur Seite, nämlich nicht nur als Direktor des allgemeinen Kriegs-Departements, sondern seit dem 14. Oktober 1841, von welchem Tage die Königliche Bestätigung als Direktor lautete, auch als erstes Mitglied der Militair-Studien-Kommission.

Vor Reyher hatten bedeutende Männer an den Arbeiten der Militair-Studien-Kommission theilgenommen. Wir nennen nur die Namen General v. Valentini, v. Pirch II., die Majors Wagner, v. Plümicke, v. Radowitz, From und Hauptmann v. Peucker. Als Reyher in die Kommission eintrat, stand an der Spitze derselben der vielfach verwendete General Rühle v. Lilienstern, welcher seit dem 30. März 1837 auch Direktor der allgemeinen Kriegs-Schule (jetzigen Kriegs-Akademie), seit dem 23. Mai 1844 Präses der Ober-Militair-Examinations-Kommission und General-Inspekteur des Militair-Erziehungs- und Bildungs-Wesens war, unter Beibehaltung seines Verhältnisses als Direktor der allgemeinen Kriegsschule. Es zeigte von der besonderen Befähigung dieses Generals, vier Aemter in seiner Person vereinigen zu können, von welchen ein jedes an sich die ganze Thätigkeit eines Mannes in Anspruch nimmt.

Außerdem gehörten zur Militair-Studien-Kommission die Oberstlieutenants Bayer, v. Knobloch, v. Wangenheim, Professor Zumpt (dieser schon seit dem Jahre 1824) und der Regierungsrath im Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, Johannes Schulze, ebenfalls bereits 1826 zur Kommission berufen.

Auf Anordnung des Direktors der Militair-Studien-Kommission, des Generallieutenants Rühle v. Lilienstern, trat die Kommission unter dem 26. Mai 1842 zu einer Berathung zusammen über die wünschenswerthen Veränderungen der Divisions-Schulen und der wissenschaftlichen Bedingungen zum Eintritt der Avantageure.

General Rühle war bei dieser Sitzung nicht zugegen. Reyher führte den Vorsitz und gab folgenden Gedanken Ausdruck:

„Die Ausbildung und Prüfung zu Offizieren genügt nicht mehr. In allen anderen Zweigen des Staatsdienstes sind die Forderungen nach und nach gesteigert worden, nur nicht bei dem Militair. Es folgt daraus die Nothwendigkeit, daß sich die Armee den übrigen Branchen wieder gleichstellen muß. Die Post, die Forstverwaltung, das Bauwesen und überhaupt alle Civil-Branchen lassen sich nicht darauf ein, ihren Zöglingen Unterricht zu ertheilen, um ihre mangelhafte allgemeine Bildung zu ergänzen; sie fordern bei dem Eintritt eine vollendete Gymnasial-Bildung und sorgen dann nur für die Ausbildung ihrer Eleven zu ihrem Beruf. Dieses Prinzip hat sich vollständig bewährt. Auch zeigt sich, daß die allgemeine Bildung, welche man von jedem Staatsdiener der gebildeten Stände fordert, sich am vollständigsten und einfachsten auf den allgemeinen Bildungsanstalten erlangen läßt. Es ist ungeeignet und widerspricht dem Bildungsfortschritte innerhalb des Landes, daß junge Leute die Divisions-Schule besuchen, weil sie sich — wenigstens zum Theil — sei es aus Mangel an Fleiß oder an Fähigkeiten, die allgemeinen Kenntnisse nicht erworben haben, welche die Civil-Karriere fordert. Die Armee kommt dadurch in Gefahr, dem Civil gegenüber in eine schiefe und nachtheilige Stellung zu gerathen; ein Umstand, der bei dem Landwehrsystem und der allgemeinen Landesbewaffnung vermieden werden muß. Die nationale Einheit fordert eine gleichmäßige Bildung.

Aus diesen Gründen müssen die Eintritts-Forderungen gesteigert werden, und zwar derart, daß der Avantageur, welcher sich zwischen dem 17. und 20. Lebensjahr zum Eintritt in die Armee meldet, sich entweder in der Prima eines Gymnasiums befindet oder doch das Zeugniß der Reife für diese Klasse erlangt hat. Eine Prüfungs-Kommission bei jedem Armee-Korps, bestehend aus den Militair-Geistlichen und aus Gymnasiallehrern der betreffenden Garnison, hat sich von dieser Reife bei dem Eintritts-Examen des Avantageurs zu überzeugen, und zwar in den alten Sprachen, in der Mathematik, Physik, Geschichte, Geographie, französischen und deutschen Sprache. Wer kein Gymnasium besucht hat, muß sich bei dem Direktor eines Gymnasiums einer Vorprüfung zur Reife für die Prima unterziehen, und das Resultat der Korps-Prüfungs-Kommission vorlegen. Den Divisions-Schulen — oder wenn die Zahl ihrer Schüler zu gering ist, den Korpsschulen — fällt nur die Berufsbildung zu, und zwar in der Waffenlehre, Fortifikation, Taktik, im Aufnehmen und Planzeichnen. Geht man über diese Disziplinen hinaus, so könnte dies nur geschehen für die französische Sprache, Militair-Geographie und praktische Mathematik, soweit Artillerie und Fortifikation dieselbe fordern. Der praktische Dienst wird in einer verlängerten Uebungszeit bei den Truppen vor dem Besuch der

Divisions-Schulen zu gewinnen sein. Lehrer dürfen nur ältere gebildete Offiziere sein. Unbeschadet der militairischen Organisation der Schüler, wird man denselben gleichzeitig mehr Freiheit als bisher gewähren können, um sie zeitig zur Selbstzucht und Selbstständigkeit zu erziehen."

Mit diesen Gedanken Reyher's war das Problem gelöst, welches dezennienlang bestanden hatte, aber dessen Lösung erst mit der höheren Entwickelung der Schulen des Landes gefunden werden konnte. Es lag hierin ein heilsamer Fortschritt auf Grund neuer Zustände und neuer Lebensbedingungen für die Armee.

Wir können nicht behaupten, daß Reyher diese Vorschläge selbstständig formulirt habe; — sie lagen bereits in der Zeit, wenn sie auch von verschiedenen Männern in ungleichem Umfange angedeutet wurden. Von den Generalen v. Hüser und v. Prittwitz wissen wir, daß ihre Kritik der Divisionsschulen mit ähnlichen Gedanken abschloß.

Als eine radikal neue Auffassung bestehender Verhältnisse konnte der Widerspruch gegen diese Vorschläge nicht ausbleiben. Im Kampf gegen dieselben hatte die Ausführung der Reorganisation ihre gründliche Motivirung und Durcharbeitung zu suchen und zu gestalten. Denn bei den Divisions-Schulen allein durfte diese Neuerung nicht stehen bleiben; — sie mußte nothwendig auch auf das Kadetten-Korps und auf die vereinigte Artillerie- und Ingenieur-Schule zurückwirken und sie ebenfalls in diesen Ideenkreis hineinziehen.

Es ist das unbestreitbare Verdienst des Kriegsministers v. Boyen, diese Reform-Gedanken anerkannt, angenommen und mit seiner gewohnten Energie durchgeführt zu haben.

Wie vorsichtig, gründlich und von verschiedenen Seiten her erwägend, Umänderungen bestehender Verhältnisse geprüft und vorbereitet wurden, geht daraus hervor, daß der König Friedrich Wilhelm IV., in Folge des Vortrages des Kriegsministers im Dezember 1842 über die Reorganisation der Divisions-Schulen, des Kadetten-Korps und der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule, — unter dem 22. Dezember 1842 den General-Inspekteur des Militair-Erziehungs- und Bildungs-Wesens Generallieutenant v. Luck, — den Kommandeur des Kadetten-Korps General v. Below, — den General-Inspekteur der Artillerie Prinz Adalbert von Preußen Königliche Hoheit, sowie den General-Inspekteur des Ingenieur-Korps General Aster — zur gutachtlichen Aeußerung und zur Aufstellung neuer Lektionspläne aufforderte.

Als alle diese Stadien in dem umfangreichsten Für und Wider der geplanten Reform durchlaufen und die Sache selbst vollständig klar gestellt worden war, erschien unter dem 3. Februar 1844, durch Kabinets-Ordre vom 4. Februar genehmigt, die Verordnung:

1) über die zukünftige Ergänzung der Offiziere des stehenden Heeres im Frieden und die militairische Ausbildung der Offizier-Aspiranten, und
2) über die Organisation des Kadetten-Korps.

Der Kriegsminister leitete diese Verordnungen durch folgende Gedanken ein:

„Das größere Maß von Berufskenntnissen und allgemeiner Bildung, welches jetzt in allen Ständen und Geschäftszweigen verlangt und angetroffen wird, macht auch für den Offizierstand, um ihn in seiner Würde zu erhalten und seinen Mitgliedern einen etwanigen Berufswechsel nicht zu erschweren, eine Aenderung in der Prüfung und Vorbildung derjenigen nöthig, welche sich ihm widmen wollen. Se. Majestät der König haben daher die bestehenden Einrichtungen in dieser Beziehung einer Revision unterwerfen lassen und hiernach die nachstehenden Bestimmungen zu genehmigen geruht."

Den abweichenden Inhalt von den bis dahin geltenden Vorschriften heben wir in folgenden Punkten heraus:

Avantageure müssen die Kenntnisse eines Sekundaners mit der vollen Reife zur Prima haben.

Ihre wissenschaftliche Reife zum Portepee-Fähnrich haben die Avantageure vor einer Examinations-Kommission in den Divisions-Stabs-Quartieren darzulegen.

Nach einer praktischen Ausbildung von fünf- bis sechsmonatlicher Dienstzeit wird erst entschieden, ob der junge Mann auf Avancement weiter dienen darf. Das Zeugniß der Kompagnie-Offiziere, des Bataillons- und Regiments-Kommandeurs entscheidet darüber. Lautet dasselbe günstig, so kann dann erst das Zeugniß der Reife zum Portepee-Fähnrich durch die Ober-Militair-Examinations-Kommission, zufolge Berichtes an Se. Majestät, eingeholt werden.

Auf den Divisions-Schulen werden in neun Monaten, vom Oktober eines jeden Jahres an gerechnet, nur Militair-Wissenschaften vorgetragen, unter Anwendung praktischer Uebungen in den Grenzen des angehenden Offiziers.

Nach Maßgabe der vorhandenen Vakanzen können die Avantageure zu wirklichen Portepee-Fähnrichen vorgeschlagen werden. Sie werden von den General-Kommandos dazu ernannt, resp. von den General-Inspektionen der Artillerie und des Ingenieur-Korps, von den beiden letzteren erst nach neunmonatlicher Dienstzeit.

Auf den Divisions-Schulen bilden die Schüler nach den Waffen militairisch formirte Abtheilungen, unter Aufsicht von Offizieren, welche sie in der Kenntniß des Reglements, in den allgemeinen Dienstvorschriften, in der Behandlung der Feuerwaffen und im Reiten ausbilden. Ein Direktor hat die Oberaufsicht.

„Beharrlicher Unfleiß und schlechte Führung haben die Verweisung von der Schule zur Folge."

Der junge Mann genügt in diesem Fall der allgemeinen Dienstpflicht, unter Umständen als Einjährig-Freiwilliger.

Digitized by Google

Am Schluß der neun Monate findet in den Divisions-Schulen eine Vorprüfung zum Offizier-Examen statt; das entscheidende Examen wird vor der Ober-Militair-Examinations-Kommission in Berlin abgelegt. Diese Kommission prüft nur in militairischen Wissenschaften.

Nach bestandenem Examen muß die Wahl des Offiziers-Korps dem Vorschlage des Portepee-Fähnrichs zum Offizier vorausgehen.

Studenten müssen gleichfalls die Eintritts-Prüfung zum Portepee-Fähnrich vor der Kommission ablegen; allein sie können bereits nach dreimonatlicher Dienstzeit das Zeugniß der Reife erhalten und sind nicht genöthigt, zur Ablegung des Offizier-Examens die Divisions-Schule besuchen zu müssen.

Für den nothwendigen Uebergang in diese neuen Verhältnisse sollten die vorgenannten Bestimmungen vollständig erst mit dem 1. April 1846 eintreten. Vor diesem Zeitpunkt wurden von dem Kriegs-Ministerium, den 26. März 1846, die Verfügungen publizirt, welche den Umfang der wissenschaftlichen Forderungen für Portepee-Fähnriche und Offiziere zu den betreffenden Prüfungen genau spezifizirten. Der verschiedene Grad der Bildung, welchen junge Leute auf den Gymnasien und Realschulen erhalten, wurde hierdurch auf das für den Eintritt in die Armee erforderliche Maß zurückgeführt.

Als die ersten Berichte über den Erfolg der neuen Organisation für Eintritts-Prüfungen und Divisions-Schulen einliefen, welche mancherlei Schwierigkeiten wieder in den Vordergrund stellten, warnte Reyher unter dem 10. Februar 1845:

„Alles hängt künftig von der Eintrittsprüfung ab. Wird diese nicht mit konsequenter Strenge betrieben, so ist es unmöglich, die neue Maßregel zum Nutzen der Armee durchzuführen. Daß nur körperlich und geistig kräftige junge Leute zum Dienst auf Avancement angenommen werden, bleibt Sache der Truppen-Befehlshaber."

In den Ausführungs-Bestimmungen des Kriegsministers vom 30. März 1846 für die Umgestaltung der Divisions-Schulen lagen folgende Punkte:

Dem Ermessen des Divisions-Kommandeurs bleibt es überlassen, ob die Divisions-Schüler kasernirt oder einquartiert werden sollen.

Das Garde-Korps behält eine kombinirte Divisions-Schule.

Die applikatorische Lehr-Methode des Unterrichts hat sich zu erstrecken auf Uebungen nach Plänen, an der Tafel, an Modellen und auf den Uebungsplätzen. Der theoretische Unterricht dauert 6½ Monate, von Mitte Oktober bis Anfang Mai. Für den praktischen Unterricht im Terrain sind 2½ Monate bestimmt, von Anfang Mai bis Mitte Juli (inkl. Aufnehmen). Zur Gymnastik gehören Reiten, Fechten und Voltigiren.

Die Besichtigung technischer Militair-Etablissements wird empfohlen, nämlich der Pulver-Fabriken, Gewehr-Fabriken, Geschütz-Gießereien und Laboratorien;

dazu Besuch der in der Nähe gelegenen Festungen, der Pionier-Uebungsplätze und der Schießstände der Truppen mit Uebungen im Schießen. Auch das Exerziren am Geschütz gehört hierher.

Das praktische Aufnehmen darf 4 Wochen dauern.

Man sieht, wie umfangreich v. Boyen die praktische Richtung der Schüler gehandhabt wissen wollte.

Aehnlich den Divisions-Schulen mußte auch das Kadetten-Korps eine andere Organisation erhalten. Das Eigenthümliche dieser großen Erziehungs-Anstalt bestand vor dem Jahre 1844 darin, daß die Hauptanstalt in Berlin die drei oberen Klassen, Prima, Sekunda und Tertia, zählte (in welchen auch die militairischen Wissenschaften, auf drei Jahre vertheilt, zum Vortrage kamen), während die vier Voranstalten, Potsdam, Culm, Wahlstatt und Bensberg die drei unteren Klassen, Quarta, Quinta und Sexta, repräsentirten. Im Allgemeinen traten die Kadetten aus den Voranstalten mit dem 14. Lebensjahre in die Hauptanstalt über, und mit dem vollendeten 17. Lebensjahre in die Armee. Die Schüler der Prima legten das Offizier-Examen ab, und die der Sekunda das Portepee-Fähnrichs-Examen, vorausgesetzt, daß sie das genannte Austritts-Alter erreicht hatten. Diejenigen, welche in der Prüfung nicht bestanden, wurden den Regimentern als Portepee-Fähnriche resp. Unteroffiziere überwiesen. Der Lektionsplan war durchaus ein selbstständiger, ohne Beziehung auf die Lektionspläne der Landesschulen. Vom Jahre 1818 bis zum Jahre 1824 machte man den Versuch, durch Einführung der lateinischen Sprache der klassischen Bildung einen theilweisen Ausdruck zu geben; allein man ließ das Latein dann wieder fallen, einerseits weil die historische Grundlage der Anstalt für die erfolgreiche Behandlung dieser alten Sprache fehlte, und andererseits weil man voraussetzte, daß für die strenge Zucht des Gedankens und seiner präzisen Ausdrucksweise das gründliche Studium der Mathematik ein entsprechendes Aequivalent, namentlich für die Praxis des künftigen Offiziers, sein könne. Und in der That hat das Kadetten-Korps damals in der Mathematik Vortreffliches geleistet, sowohl durch die ausgezeichneten Lehrer, wie durch die große Unterrichts-Stundenzahl für diese Wissenschaft.

Gleichwohl war dieser Gesammtzustand vom Jahre 1844 an nicht mehr aufrecht zu halten, da derselbe weder in die Armee noch in den Entwickelungsgang der Schulen des Landes hineinpaßte.

Die Kabinets-Ordre vom 4. Februar 1844 bestätigte deshalb gleichzeitig auch die Vorschläge Boyen's für die Organisation des Kadetten-Korps, und zwar in folgenden Grundgedanken:

Der Unterrichtsplan erhielt den Charakter eines Real-Gymnasiums. Die lateinische Sprache wurde von jetzt an dauernd obligatorisch. Die Militair-Wissenschaften fielen aus dem Vortrage in den oberen Klassen aus und wurden in eine einzige und Schlußabtheilung für einen kleineren Theil der Kadetten

verlegt. Es blieb also die formale und die militairische Bildung auch an dieser Stelle vollständig geschieden.

Die Provinzial-Kadettenhäuser erhielten, statt der bisherigen drei, die vier unteren Klassen, also Tertia, Quarta, Quinta und Sexta, mit einjährigen Kursen. Die Hauptanstalt in Berlin behielt nur zwei Klassen, Sekunda und Prima. Aus der Prima muß im März eines jeden Jahres der Kadet das Portepee-Fähnrich-Examen ablegen; im April erfolgt die Anstellung in der Armee.

Aus denjenigen Kadetten, welche dieses Examen bestanden haben, werden die dreißig besten ausgewählt und erhalten noch ein Jahr in der Selekta ausschließlich, wie auf den Divisions-Schulen, Unterricht in den militairischen Wissenschaften, nämlich in der Taktik, Artillerie (Waffenlehre), Fortifikation, Dienstkenntniß und im Aufnehmen. In diesen Disziplinen wird am Schluß des Kursus das Offizier-Examen abgelegt. Wer nicht besteht, tritt eine Charge tiefer in die Armee.

Alle Kadetten legen ihre Prüfung vor der Ober-Militair-Examinations-Kommission ab.

Der Kadet, welcher das ihm gesteckte wissenschaftliche Ziel nicht erreichen kann, wird den Eltern zurückgegeben. Die bisherige längere Dienstverpflichtung in der Armee für die empfangene Erziehung hört auf; nur bleibt der in die Armee eingetretene Kadet, wie ein jeder andere Soldat, der Landwehr verpflichtet.

Da auch für das Kadetten-Korps ein Uebergangs-Termin aus der älteren in die neue Organisation gestattet werden mußte, so wurde die Kenntniß der lateinischen Sprache für das Portepee-Fähnrichs-Examen ebenfalls erst vom 1. April 1846 an verlangt.

Um die Verbindung der Militair-Studien-Kommission mit dem Kadetten-Korps, für den Zweck der Umwandlung der Lektions-Pläne, zu erleichtern, beantragte General-Lieutenant Rühle v. Lilienstern, daß Hauptmann v. Holleben als Repräsentant des Kadetten-Korps bis zur vollendeten Reorganisation desselben zur Militair-Studien-Kommission kommandirt werde. Dies geschah auch durch Königliche Ordre vom 26. Dezember 1844. Hauptmann v. Holleben, Lehrer der Mathematik und der Militair-Wissenschaften an dem Kadettenhause zu Berlin, hatte sich durch seine Leistungen einen hervorragenden Ruf erworben, genoß das vollste Vertrauen seiner Vorgesetzten und entwickelte ein Organisations-Talent, welches später vielfach von der General-Inspektion des Militair-Erziehungs- und Bildungs-Wesens benutzt wurde.

Die vereinigte Artillerie- und Ingenieur-Schule stand gleichfalls auf dem Standpunkt, ihren Schülern eine vollständige wissenschaftliche Ausbildung geben zu wollen. In der Annahme der Avantageure begnügte sie sich mit Tertianern, vorausgesetzt, daß sich dieselben die Reife für Sekunda erworben hatten. Der Unterricht auf der Schule umfaßte den Zeitraum von

drei Jahren und zwar in drei aufeinanderfolgenden Klassen, so daß jährlich ein Drittel der Gesammtzahl der Schüler ausschied und resp. eintrat. Der Unterricht im ersten Jahre sollte dem Nachtheil der sehr ungleichen wissenschaftlichen Vorbereitung der neu eingetretenen Schüler abhelfen, und zwar durch Vervollständigung des Wissens, welches von einem Portepee-Fähnrich verlangt wurde. Der Charakter der Vorträge war ein repetitorischer. Nach Ablauf des ersten Coetus wurde das wirkliche Portepee-Fähnrichs-Examen in der Schule abgelegt. Wer dasselbe nicht bestand oder zu demselben gar nicht zugelassen wurde, kehrte zu seinem Truppentheil zurück, um dort seiner gesetzlichen Dienstzeit zu genügen.

Im zweiten Jahre erhielten die Portepee-Fähnriche einen erweiterten Unterricht in dem Umfange, den die für alle Waffen vorgeschriebene Offizier-Prüfung bezeichnet. Diese Prüfung erfolgte vor der Ober-Militair-Examinations-Kommission. Das Bestehen dieser Prüfung hatte die Ernennung zum Offizier zur Folge, vorläufig ohne Patent.

Im dritten Jahre blieb der Unterricht in den eigentlichen Schulwissenschaften ausgeschlossen, und erhielten Artillerie- und Ingenieur-Offiziere ihre wissenschaftliche Ausbildung nur in ihrem Fach (obschon sie auch im ersten und zweiten Coetus Vorträge über Artillerie- und Befestigungskunst und im zweiten Coetus auch über Taktik gehört hatten) mit Einschluß der angewandten Mathematik und der Naturlehre. Die Schlußprüfung erfolgte vor einer Kommission von Artillerie- resp. Ingenieur-Offizieren, und der Ausfall derselben bestimmte über die Patentirung und Einrangirung als Artillerie- resp. Ingenieur-Offizier. Die unmittelbaren Berufs-Wissenschaften wurden für Artillerie- und Ingenieur-Offiziere gesondert gelehrt.

Die wissenschaftlichen Vorträge waren im ersten und dritten Jahre auf neun Monate vertheilt, nämlich von Anfang Oktober bis Ende Juni, dagegen im zweiten Jahre auf acht Monate, von Anfang Oktober bis Ende Mai. Die vier freien Monate des zweiten Jahres (Juni bis inkl. September) wurden dazu benutzt, die Schüler in Berlin und in den nächstgelegenen Garnisonen Stettin, Stralsund, Colberg, Magdeburg, Torgau, Erfurt und Glogau dem praktischen Dienst zu überweisen.

Die drei Monate, welche der theoretische Unterricht in dem ersten und dritten Jahr freiließ, sowie ein Theil der Nachmittagsstunden, blieben zu den praktischen und rein militairischen Uebungen bestimmt. Zu den ersteren gehörte unter Anderem Besuch der Werkstätten, der Modellsäle, der Laboratorien, Untersuchung des artilleristischen Materials 2c., resp. Uebungen in der Feldbefestigung, im Sappiren, Miniren, Brückenschlagen, Aufnehmen 2c. Zu den letzteren zählte man das Exerziren zu Fuß an den verschiedenen Geschützarten und die Fechtübungen.

Unter den General-Inspekteuren der Artillerie und des Ingenieur-Korps als Kuratorium stehend, reichte die Schule der General-Inspektion des

Militair-Erziehungs- und Bildungs-Wesens doch Berichte über ihren Zustand und Fortgang ein. Der Direktor der Anstalt, zugleich Präses der Studien-Kommission derselben, überwachte mit der Kommission den theoretischen Unterricht und die praktischen Uebungen.

Die nun aber erforderliche Reorganisation wurde eingeleitet durch eine Verfügung des Kuratoriums vom 20. Mai 1846 an die Studien-Kommission, wonach dieselbe angewiesen wurde, einen Entwurf auszuarbeiten, durch welchen der Unterrichtsplan der Anstalt mit dem Lektionsplan der Divisions-Schulen und mit den künftig beim Offizier-Examen gültigen Forderungen in Einklang gebracht würde. Es geschah dies derart, daß der Unterricht in der Geographie, Geschichte und in der deutschen Sprache künftig wegfallen sollte. Die formale Bildung in diesen Disziplinen hatte der Avantageur mitzubringen. Nur die Unterweisung in der französischen Sprache wurde beibehalten. Physik, Chemie und Mathematik verblieben dem Lektionsplan als Berufs-Hülfswissenschaften. Das Kuratorium billigte diesen Entwurf, und trat derselbe, im Einverständniß mit dem Königlichen Kriegs-Ministerium, unter dem 1. Oktober 1847 in Kraft. —

Seine Bemühungen für die Reorganisation des Bildungs-Wesens in der Armee schloß v. Boyen mit den Bestimmungen vom 26. März 1846 ab, welche die Zusammensetzung und die Thätigkeit der Ober-Militair-Examinations-Kommission in Berlin betrafen und die mit dem 1. April desselben Jahres in Kraft traten. Nach denselben hatte diese Kommission ein dreifaches Geschäft:

1) Die Abhaltung sämmtlicher Prüfungen zum Offizier.
2) Die Abhaltung der Eintritts-Prüfungen in die Armee, und zwar der Prima des Kadetten-Korps und der in Berlin und Umgegend ausgebildeten Offizier-Aspiranten.
3) Die obere Leitung der Examinations-Kommissionen für Portepee-Fähnriche bei den Divisionen und der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule.

Die Ober-Militair-Examinations-Kommission sollte bestehen aus einem Präses, einem Direktor, neun Examinatoren (inkl. fünf für die Portepee-Fähnrichs-Prüfung) und einem Sekretair. An Prüfungs-Terminen wurden jährlich festgestellt: zwei für das Offizier-Examen und vier für das Portepee-Fähnrichs-Examen. Es wurde schriftlich und mündlich geprüft, und für die Beurtheilung des Examinanden die vorgeschriebenen Prädikate in Ziffern (Points) ausgedrückt, um durch die Feststellung der Durchschnittszahl bei Aufsummirung der Points das Endresultat genau fixiren zu können.

Wirft man einen Rückblick auf diese Zeit von 1840 bis einschließlich 1847, so muß man anerkennen, daß General v. Boyen, unter Mitwirkung Reyher's, die wichtigsten Reorganisationen für die Armee ins Leben gerufen hatte, theils als Vollendung bereits vorbereiteter Arbeiten, theils als Neu-

schöpfungen, die bis in die Gegenwart hinein ihre heilsamen Wirkungen äußern. v. Boyen legte seine ganze Thatkraft in die Verwaltung der Armee und schuf dadurch Organisationen, die ihm auch für die Armee-Geschichte des Friedens ein dauerndes und ehrendes Andenken sichern, wie sein Name in den Annalen des Krieges eine hervorragende Stelle bereits gewonnen hatte. Im August 1847 erbat und erhielt General v. Boyen unter dem 22. August seine Enthebung von dem Posten als Kriegsminister, unter gnädigster Anerkennung seiner großen Verdienste und unter Verleihung der Charge als General-Feldmarschall. Gleichzeitig wurde ihm die Funktion als Gouverneur des Berliner Invaliden-Hauses übertragen. Die Zeit der Ruhe, welche sein König ihm bestimmte, sollte der hochverehrte General doch nur kurze Zeit genießen. Am 15. Februar 1848 starb er in seinem 77. Lebensjahr, — wenige Wochen vor der unglücklichen Katastrophe des Monats März, in welchem eine irregeleitete politische Partei sich bis dahin fortreißen ließ, gegen ihren König und gegen die obrigkeitliche Gewalt mit den Waffen in der Hand in dem Straßenkampf zu Berlin sich zu erheben. Die preußische Geschichte hatte bis zu diesem Augenblick in jahrhundertlanger friedvoller Entwicklung, unter der hochherzigen Leitung eines erleuchteten Königs-Geschlechtes, ein solches Attentat nicht gekannt, nicht erlebt, und nicht für möglich gehalten. Es trat seit jenen Tagen ein Wendepunkt in der Geschichte des preußischen Volkes ein, dessen Abschluß in sozialer und politischer Beziehung, trotz aller Wandlungen, noch nicht erreicht ist.

General Herrmann v. Boyen hat auf dem Kirchhofe des Invaliden-Hauses seine letzte irdische Ruhestätte gefunden.

Holen wir an dieser Stelle diejenigen Ereignisse nach, welche in dem geschilderten Zeitraum ausschließlich den General v. Reyher betreffen.

Das Vertrauen seines Königs hat ihn reichlich mit Ehren bedacht. Unter dem 27. Mai 1843 erhielt Reyher aus Potsdam folgende Kabinets-Ordre:

„Zum Beweise Meines Vertrauens ernenne Ich Sie zum **Mitgliede des Staatsraths** und will Sie der Militair-Abtheilung überweisen, wovon Ich den Präsidenten des Staatsraths in Kenntniß gesetzt habe."

In dieser Stellung war Reyher berufen, an der allgemeinen Gesetzgebung für den Staat mitzuwirken, und er hat sich auch dieser Thätigkeit mit gewohnter Treue und Energie hingegeben.

Unter dem 31. März 1846 wurde er zum General-Lieutenant befördert. Orden und Ehrenzeichen sind ihm in klassenweiser Aufsteigung gleichzeitig zu Theil geworden, und zwar auch von außerhalb der Grenzen seines Vaterlandes.

Als Direktor des allgemeinen Kriegs-Departements war Reyher zur zeitweisen Inspizirung der **Festungen** verpflichtet, über deren Zustand er dem Kriegsminister Bericht zu erstatten hatte.

Im Juni und Juli 1841 begann Reyher seine erste große Inspizirungsreise zu den Festungen der westlichen Provinzen des Staates. Er sah Wittenberg, Torgau, Erfurt, Mainz, Saarlouis, Luxemburg, Koblenz mit Ehrenbreitstein, Köln mit Deutz, Jülich, Wesel, Minden und Magdeburg.

Im September 1842 war er in Neiße und in der dortigen Pulverfabrik, ferner in Kosel, Glatz, Silberberg, Schweidnitz (auch in dem Kadettenhause zu Wahlstatt) und Glogau, wobei er überall die genaueste Kenntniß von den Artillerie-Depots der Festungen nahm. Kurz vorher hatte er die Gewehr-Fabriken von Sömmerda und Suhl besucht, um die Anfertigung der Perkussions-Gewehre zu beschleunigen.

Im Juni 1844 bereiste Reyher Stralsund, die Insel Rügen, Swinemünde, Kolberg, Stettin und Alt-Damm. Ende Juli 1845 bis Ende August desselben Jahres sah er Küstrin, Posen, Thorn, Kulm (auch das dortige Kadettenhaus), Graudenz, Danzig, die Halbinsel Hela, Pillau, Königsberg, Lötzen und kehrte über Osterode nach Berlin zurück.

Ende August 1846 bis Mitte September dieses Jahres inspizirte er wiederholt Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Sömmerda, Erfurt und Suhl. Seine Bemerkungen zeugen von ebensoviel Geist als Sachkenntniß, da er dieselben immer innerhalb des Rahmens historischer oder strategischer und taktischer Anschauungen zu entwickeln verstand. Den Artillerie-Depots spendete er durchweg ungetheiltes Lob.

An der Frage, welche Schußwaffe für die Infanterie die beste sei, ob die nach dem System Thouvenin oder nach dem System Dreyse, hat Reyher den lebhaftesten Antheil genommen, und zwar nicht nur in Folge seiner dienstlichen Stellung, sondern auch auf Spezialbefehl des Königs, der im März 1847 eine Kommission zur Erwägung dieser Leistungs-Bedingung für die Armee zusammentreten ließ. Es gehörten zu derselben, unter dem Vorsitz des Chefs des Generalstabes der Armee v. Krauseneck, die Generale v. Wrangel, v. Weyrach, v. Neumann, v. Prittwitz der Garde-Infanterie, v. Tümpling der Garde-Kavallerie, v. Reyher und Oberst v. Knoblauch, Inspekteur der Jäger und Schützen. Glücklicherweise ist diese Frage nach eingehenden Versuchen für das System Dreyse entschieden worden, wenngleich die Bewaffnung der ganzen Armee mit dem neuen leichten Perkussionsgewehr nur langsam erfolgen konnte.

Als Kavallerist richtete Reyher seine volle Aufmerksamkeit auf alle Veränderungen, welche dem umfangreichen Gebiet der Reiterwaffe näher traten. Erzogen in derselben und ihr mit Liebe zugethan, verdankte er seine ersten erfolgreichen Schritte auf der militairischen Laufbahn dem Dienst in der Kavallerie, und wir erzählten bereits, wie es einst sein Ideal gewesen, an die Spitze eines Kavallerie-Regiments zu gelangen.

Es ist wahr, wir berühren eine längst überwundene literarische Fehde, wenn wir an die Schrift erinnern, welche der französische Stallmeister Baucher

im Anfang der vierziger Jahre zu Paris herausgab und in welcher derselbe den Nachweis zu führen suchte, daß ein rohes Pferd, nach seinem System zugeritten, beschleunigt schon nach einem Monat für den Kavallerie-Dienst brauchbar gemacht werden könne, während die preußische Kavallerie, je nach der Natur des Pferdes, 4 bis 18 Monate darauf verwendete. Zunächst entbrannte die Streitfrage mit Heftigkeit, ob die vollendete Reitkunst oder die geniale Führung die Hauptbedingung für den Erfolg der Kavallerie auf dem Schlachtfelde sei. Man hob mit Nachdruck den Gedanken hervor, daß der Reiter durch die Reitkunst Herr über die Kraft seines Pferdes werden müsse, um durch diese Kraft, gesteigert durch die Schnelligkeit der Bewegung, seinen Gegner im körperlichen Anprall niederwerfen zu können. Es wurde in dieser Beziehung an den Ausspruch des General v. Seydlitz erinnert, der zu der Frage, ob die Kavalleristen eine gerade oder krumme Klinge führen müßten, geäußert hatte:

„Wenn sie nur gute Reiter sind, so werden sie den Feind auch mit der Reitpeitsche werfen können."

Selbst die Antithese kam zur Erörterung, ob durch den scharfen Anritt die Kavallerie erst siegen und dann einhauen, oder ob sie erst einhauen und dadurch siegen könne.

Auf die Reitkunst wurde das Geschlossenbleiben der Eskadrons im Chok zurückgeführt, sowie die Gewöhnung an gehörigen Athem bei langen Bewegungs-Distanzen in beschleunigter Gangart. Daß Reitkunst und gute Führung untrennbar zu einander gehören, mußte schließlich doch zur Anerkennung auf beiden Seiten gelangen.

Das Kriegsministerium glaubte indessen die Aussprüche Baucher's nicht ignoriren zu dürfen. Es beschloß mit dessen Ausbildungs-Methode einen praktischen Versuch machen zu lassen und bestimmte hierzu 2 Eskadrons des 4. Ulanen-Regiments, aber von diesen nur 8 Pferde per Eskadron aus den Jahrgängen der Remonte von 1841 und 1842, sämmtlich sorgfältig ausgewählt. Soweit man im Stande war, das Werk von Baucher ohne Anschauung zu verstehen, wurden die Lektionen genau nach demselben ausgeführt, also in 60 Tagen täglich 2 Lektionen, eine jede zu 1/2 Stunde.

Es gehörte dieses Regiment zu der Brigade des Generals v. Hirschfeld, der als Kritiker bestehender kavalleristischer Verhältnisse hervorgetreten war und namentlich den Umstand beklagt hatte, daß die ehemaligen Stallmeister der preußischen Kavallerie-Regimenter nach dem Jahre 1807 abgeschafft worden seien. Diesen Stallmeistern schrieb er einen hervorragenden Einfluß auf die Reitkunst zu, welcher durch die Reitinstruktion vom Jahre 1825 nicht gewonnen werden könne.

Reyher unterwarf in der Zwischenzeit das Werk Baucher's einer sorgfältigen Prüfung. Er studirte dasselbe mit Eifer und Einsicht. Seine

Urtheile sind von einem solchen Interesse, daß wir dieselben hier wohl kurz zusammenstellen dürfen.

Er schrieb nämlich:

„Ein französischer Stallmeister Baucher kündigt, nicht ohne eine gewisse Prahlerei, ein neues System der Reitkunst an, indem er alle früheren Reitkünstler für Ignoranten erklärt und zugleich versichert, ihre Werke sämmtlich studirt zu haben. Mit unserer Reitinstruktion ist dies nicht der Fall gewesen. Es geht dies daraus hervor, daß er mehrere seiner Lektionen als neu ausgiebt, die in der Sohr'schen Instruktion bereits ausführlich gelehrt werden. Er glaubt die allen Pferden gemeinsame Natur erkannt zu haben, so daß also der Reiter es gleichsam nur mit einem Pferde zu thun habe. Der französische Maßstab, welchen Baucher an die Reiterei anlegt, ist für die unsrige nicht geeignet.

Die preußische Kavallerie besitzt seit 18 Jahren eine Reitinstruktion, die sich in diesem Zeitraum (bis 1843) vollkommen bewährt hat. Es ist die des General v. Sohr. Es sind nach derselben per Kavallerie-Regiment jährlich 60 Remonten und 140 Rekruten dressirt worden, und ist hierbei der Pferdezustand unserer Reiterei derart erhalten geblieben, daß die alljährlich zum Verkauf kommenden ausrangirten Pferde von Jahr zu Jahr besser bezahlt werden. Regiments-Kommandeure räumen selbst ein, daß es nöthigenfalls ohne Nachtheil zulässig sein würde, den Remonte-Etat um 8 bis 12 Pferde per Regiment jährlich zu vermindern. Die Instruktion wird auch bis jetzt von allen erfahrenen preußischen Kavallerie-Offizieren gelobt. Nur General v. Hirschfeld ist als Gegner derselben aufgetreten und hat schon vor mehreren Jahren dem Minister und auch Sr. Majestät dem Könige Denkschriften über seine abweichenden Ansichten eingereicht.

Die Vortheile, welche Baucher durch seine Methode, im Vergleich zu den bisherigen Dressur-Systemen zu erreichen behauptet, sollen sein:

1) Alle Pferde, ohne Rücksicht auf ihren Bau in zwei Monaten vollständig zu dressiren.
2) Alle Pferde, auch die widerspenstigsten, zum unbedingten Gehorsam zu bringen.
3) Seine Anhänger versichern, daß diese Dressur auch die längere Dauer des Pferdes zur Folge haben werde, so daß man mit 7 Pferden jährlicher Remonte per Eskadron auskommen könne. Wäre dies der Fall, so verdiente das System Baucher allerdings die sorgfältigste Aufmerksamkeit.

Wie alle Stallmeister wollen beide, Sohr und Baucher, das Pferd ins Gleichgewicht setzen. Auch stimmen sie darin überein, daß zuerst die Vorhand und dann die Hinterhand bearbeitet werden muß, und daß demnächst im Vorschreiten der Dressur diese Theile mit dem Rumpf gehörig zu verbinden sind.

Was die Bearbeitung der Hinterhand betrifft, so sind die Lektionen beider Lehrer ziemlich gleich; nur daß Baucher die Biegungen und das Beweglichmachen der Hinterhand auf der Stelle ausführt, was nach der Reit-Instruktion nicht vorkommt.

Vergleicht man beide Methoden näher, so ergiebt sich:

1) Sohr will, daß man zuvor beurtheilen solle, ob das Pferd hart- oder weichmäulig sei.

   Baucher behauptet, bei allen Pferden sei die Empfindlichkeit des Maules gleich. Die Verschiedenheit äußere sich nur, wenn der Kopf falsch stehe.

2) Sohr läßt das Pferd mit der Trense aufrichten, um dem Thier den Schmerz zu ersparen, den ihm die Kantare verursacht. Ist das Pferd gewöhnt, den Kopf in die Höhe zu nehmen, erst dann bedient man sich der Kantare.

   Baucher beginnt die Dressur sogleich mit der Kantare, und zwar bei allen Pferden mit einer leichten. Er will das Pferd sofort an diese Zäumung gewöhnen, weil die Trense nicht geeignet sei, die Biegung des Halses so zu bewirken, wie sich dies mit der Kantare erreichen lasse. Nach Baucher wird die Halsbiegung mit der Trense fehlerhaft und müßte dann später durch die Kantare wieder berichtigt werden.

3) Die Lektionen Sohr's beginnen mit dem Aufrichten des Kopfes und den Biegungen des Halses im Schritt und im Trabe. Der Reiter ist aufgesessen. Gleichzeitig wird das Abbrechen geübt. Baucher läßt den Reiter auf der Stelle und zu Fuß verschiedene Biegungen des Halses ausführen und nimmt dann den Kopf des Pferdes in die Höhe.

4) Sohr sagt: Die beste Stellung des Pferdes ist, wenn der Kopf bei gehöriger Biegung des Halses zwischen der wagerechten und der senkrechten mitten inne liegt.

   Baucher behauptet, der Kopf muß senkrecht stehen. In dieser Kopfstellung soll nach seiner Ansicht das ganze Geheimniß der Reiterei liegen. Alle Biegungen, die er bei der Dressur vorausgehen läßt, haben, wie er erklärt, nur die Erreichung dieses Zweckes im Auge. Er behandelt das Pferd zwar milde, aber gegen den Versuch des Pferdes, den unteren Theil des Kopfes vorzubringen und so von der Normalstellung abzuweichen, soll die Faust des Reiters eine nicht zu überwindende Barriere bilden. Der Widerstand eines jeden Pferdes würde auf Null reduzirt, wenn der Kopf des Thieres senkrecht steht. Die Dressur der Pferde, welche so gebaut sind, daß sie diese Kopfstellung gleich annehmen, ist so zu sagen augenblicklich vollendet.

Digitized by Google

Neuere Stallmeister schließen sich der Ansicht Baucher's insofern an, als sie diese Stellung für Bahnpferde, die vollkommen gebaut sind, für zweckmäßig erachten. Bei nicht regelmäßig gebauten Pferden dagegen halten sie die Anwendung dieser Kopfstellung für unausführbar. Sie beeinträchtige die raschere Gangart und führe leicht zu einer Ueberzäumung, so daß alsdann das Pferd hinter dem Zügel bleibe und sich mit dem Reiter außer Verbindung setze.

5) Nach Sohr ist der Trab die Hauptgangart, und auf die Ausbildung desselben, sowie überhaupt auf die möglichst vollständige Erlangung aller Gangarten wird ein großer Werth gelegt.

   Nach Baucher ist der Schritt die Mutter aller anderen Gangarten. Indessen berührt er diesen Punkt der Dressur nur ganz kurz. Er legt darauf keinen Werth, und was er über den Galopp sagt, ist völlig ungenügend.

6) Sohr will, daß die Sporen mit Vorsicht angewendet werden, und daß der Reiter darauf zu achten habe, ob das Pferd mehr oder weniger empfindlich dafür sei.

   Baucher räumt in Bezug auf den Gebrauch der Sporen ebenso wenig eine Verschiedenheit der örtlichen Empfindlichkeit bei den Pferden ein, als hinsichtlich des Gefühls des Maules.

7) Das Zurücktreten und Sammeln des Pferdes wird von Sohr und Baucher ziemlich übereinstimmend gelehrt. Es ist jedoch anzuerkennen, daß dasjenige, was Baucher über das Gefühl des Reiters sagt, auf einem vollkommen gesammelten Pferde zu sitzen, für den jungen Offizier sehr anregend sein muß.

8) Die Lektionen Sohr's sind nicht so scharf abgesondert, weil mit dem Reitunterricht immer zugleich die Dressur der Reiter verbunden ist. Baucher hat eigentlich nur 5 Haupt-Lektionen.

Aus dem Gesagten läßt sich schließen, daß für Baucher die Hauptsache der Gehorsam des Pferdes ist, während seine Methode die Gangarten, das Wichtigste für das Soldatenpferd, fast ganz unbeachtet läßt. Neu ist, daß Baucher auch die Hinterhand auf der Stelle beweglich machen will."

Als General v. Hirschfeld im März 1843 über die Resultate der neuen Dressur seine Ansichten äußerte, lauteten dieselben durchweg zum Vortheil der Methode Baucher's, obgleich er die Schwierigkeit nicht verschwieg, daß die Dressur der Pferde wegen wundgerissenen Maules oft unterbrochen werden mußte. Der junge Reiter gewinne aber auf dem so zugerittenen Pferde eine Zuversicht, die ihm sonst erst nach längerer Dienstzeit zu Theil werde. Der Regiments-Kommandeur Oberst v. Plehwe verwarf mit gleicher Entschiedenheit die Dressur à la Baucher für militairische Zwecke. Die ausschließliche

Digitized by Google

Bahnreiterei sei unpraktisch. Die senkrechte Kopfstellung der Pferde beeinträchtige ihre freien Gangarten und bringe sie hinter den Zügel.

Den Ausschlag für diese sich widerstreitenden Meinungen gab der kommandirende General des 2. Armee-Korps v. Wrangel, der sich persönlich von dem Zustande der dressirten Pferde überzeugte, einige selbst im Freien ritt und dann zu dem Urtheil gelangte, daß diese Pferde nicht vorwärts kämen; sie seien auch nicht besser dressirt, wie die nach der Reit-Instruktion. Er müsse der Ansicht des Oberst v. Plehwe beitreten. Die neue Methode eigne sich nicht zur Einführung, weil sie sich vorzugsweise mit der Bahndressur beschäftige und die freie Bewegung in den Gangarten unberücksichtigt lasse. Für die preußische Kavallerie könne eine solche Dressur nur zum Nachtheil sein, namentlich wenn man die Landwehr-Kavallerie dabei ins Auge fasse. Für Kunstreiterei dagegen möge sie ihre Vorzüge haben. Die Kavallerie habe an der Reit-Instruktion Sohr's eine bewährte Grundlage, welche sie für Zwecke des Gebrauches im Felde nicht aufgeben dürfe.

Der Antrag des General v. Hirschfeld, mit der ganzen 4. Kavallerie-Brigade die Versuche der Dressur à la Baucher fortsetzen zu dürfen, wurde demgemäß von dem Kriegs-Ministerium abgelehnt.

Im August 1846 fand in Schlesien, in Folge Beschluß des deutschen Bundes, die Musterung des preußischen Truppen-Kontingents statt, welche der Kaiserlich österreichische Erzherzog Johann abhalten sollte. General v. Reyher wurde für diese Zeit durch Se. Majestät den König zur Dienstleistung bei dem Erzherzog befohlen. Bei dieser Musterung war auch Prinz Karl von Bayern Königliche Hoheit und ein Abgesandter der württembergischen Armee zugegen. Wie sehr Reyher in diesem Kreise durch sein taktvolles Benehmen zu gefallen wußte, dürfen wir daraus schließen, daß drei Monarchen ihn in Folge dieser Musterung durch Verleihung hoher Orden auszeichneten, nämlich der Kaiser von Oesterreich durch die 1. Klasse der Eisernen Krone, der König von Bayern durch das Großkreuz des Verdienst-Ordens vom heiligen Michael, und der König von Württemberg durch die 1. Klasse des Friedrichs-Ordens. Mehr aber noch geht der günstige Eindruck, den Reyher machte, aus dem eigenhändigen Schreiben hervor, welches Prinz Karl von Bayern unter dem 12. Januar 1847 an ihn richtete, und in welchem wir neben dem Glückwunsch zu dem von dem Prinzen für Reyher vorgeschlagenen Orden die Worte lesen:

..... Mit Vergnügen ergreife ich diese für mich sehr angenehme Veranlassung, Ihnen — mein lieber Herr General-Lieutenant — wiederholt meinen Dank für alle die gefällige Bereitwilligkeit auszusprechen, die Sie während der Bundes-Inspektion in Schlesien sowohl gegen mich, als gegen die zwei übrigen Bundes-Inspektoren gezeigt haben. Es war mir sehr angenehm, bei dieser Gelegenheit Ihre nähere Bekanntschaft gemacht zu haben, und

hoffe ich, Ihnen auch mündlich die Gesinnungen meiner vorzüglichen Werthschätzung aussprechen zu können, mit der ich verbleibe

des Herrn General-Lieutenant

sehr geneigter

Karl, Prinz von Bayern.

Eine Angelegenheit, welche den General in diesem Zeitraum vielfach beschäftigte, war die Absicht, eine authentische Geschichte des Zuges Schill's vom Jahre 1809 zu schreiben, sei es, um dieselbe in der Berliner militairischen Gesellschaft zum Vortrag zu bringen oder sie der Oeffentlichkeit durch den Druck zu übergeben. In der That wurde dieser Zug von ihm geschildert. Zum Druck ist das Manuskript allerdings nicht gekommen, wohl aber hat der Vortrag stattgefunden. Jugenderinnerungen und Dankbarkeit für einen hochverehrten Führer drängten ihn, seinen Empfindungen auch jetzt noch einen entsprechenden Ausdruck zu geben. Ihn interessirte vor Allem die militairische Seite dieses Unternehmens, welches ein ungezügelter und vorgreifender, aber doch heißer Patriotismus veranlaßt und bis zu seinem unglücklichen Ende muthvoll und beharrlich durchzuführen gesucht hatte. Nicht mit Unrecht hatte der Staatskanzler Fürst v. Hardenberg später, als die Rede auf den damals in Leyden aufbewahrten Kopf Schill's kam, geäußert:

„Wäre doch in diesem Kopf so viel politische Umsicht und Verstand gewesen, als sein Herz brav und muthvoll war."

Mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit suchte sich Reyher von den noch überlebenden Schillianern durch eine sehr ausgebreitete Korrespondenz die genauesten Nachrichten über jenen Zug zu verschaffen, und es wurde ihm in kameradschaftlicher Zuneigung und Hochachtung gegeben, was Augenzeugen nur beizubringen vermochten. Allein noch mehr, auch die Akten des General-Auditoriats, der Kommandantur von Berlin und des Königlichen Kabinets wurden ihm bereitwilligst zur Einsicht gestellt. Was die Literatur jener Tage und der zunächst folgenden Periode hervorgebracht, sammelte Reyher außerdem mit vollkommenster Sorgfalt und Umsicht. Auf diese Weise wurde es ihm möglich, eine Schilderung der Ereignisse des Jahres 1809 durch Schill zu geben, welche wir in dem Anfange dieser Biographie benutzt haben.

Unter den Schillianern, mit welchen Reyher nicht nur in eine kurze sachliche Korrespondenz getreten ist, sondern mit welchen er dauernd als treu ergebener Freund in Verbindung geblieben, steht der Geheime Regierungsrath Major a. D. Dr. Baersch in Trier und später in Koblenz, wohl oben an. Baersch war ursprünglich Sekondelieutenant und Adjutant im 2. Brandenburgischen Husaren-Regiment, hatte den Zug Schill's mitgemacht und ist so freundlich gewesen, den mit Reyher geführten Briefwechsel pietätvoll aufzubewahren. Indem Reyher unter dem 24. August 1846 sich an Baersch

Digitized by Google

wendet und ihm seine Absicht, die Schilderung des Zuges Schill's, mittheilt, fährt er fort:

„..... Ich wende mich an Sie als den Mann, der Schill's Freund war, und dem daher die geheimen Fäden nicht verborgen blieben, die damals gesponnen wurden und von denen nur wenige Personen Kenntniß erhielten; — aber auch als den Mann, der mir so viele Beweise seines Wohlwollens gegeben hat, und von dem ich weiß, daß er gerne allen Bestrebungen seine Unterstützung angedeihen läßt, deren Zweck es ist, zur Verbreitung und Aufklärung jener patriotischen Zeit und ihrer Thaten beizutragen."

Er nennt sich seinen bewährten und treu ergebenen Freund.

Baersch schickte ihm sein sorgfältig geführtes Tagebuch. Die Korrespondenz nahm einen immer inniger und vertraulicher werdenden Fortgang.

Unter dem 4. Oktober 1847 schrieb Reyher:

„..... Den Schill'schen Zug habe ich zunächst zu einer Vorlesung ausgearbeitet, die von mir in der hiesigen militairischen Gesellschaft gehalten worden ist, und zu deren Abfassung mir hauptsächlich die von Ihnen empfangenen Materialien zu Statten kamen. Leider war ich durch die Dauer der Vorlesung, welche statutenmäßig auf zwei Stunden bestimmt ist, genöthigt, das Ganze auf zwei Stunden zu berechnen, und so auch diejenigen Abschnitte, welche ich rücksichtlich ihrer Wichtigkeit gerne ausführlicher behandelt hätte, auf das Aeußerste zusammenzudrängen. Obgleich sich diese Vorlesung in der Versammlung eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte, so kann ich das Manuskript in dieser abgekürzten Form dem Druck doch nicht übergeben. Es ist daher meine Absicht, die Arbeit, bevor ich sie veröffentliche, noch zu vervollständigen. Die dazu erforderlichen Pläne sind bereits auf das Sauberste lithographirt worden. Leider vermag ich bei aller Anstrengung die Muße noch nicht zu gewinnen, deren ich zu dem neuen Unternehmen bedarf. Sobald ich aber fertig bin, werde ich nicht ermangeln, Ihnen das Manuskript zur Durchsicht mitzutheilen."

Die unheilvollen Ereignisse des Jahres 1848 und dessen Folgen ließen diese Absicht nicht mehr zur Ausführung kommen. Reyher war zu sehr ein Mann der strengsten Pflichterfüllung und hingebendsten Arbeitstreue im Dienste seines Königlichen Herrn, um seine irgend verfügbare Zeit anders zu verwenden, als eben für seinen Dienst.

Wie oft hat der Verfasser dieser Biographie in den fünfziger Jahren seinen hochverehrten Chef daran erinnert, daß er es im Interesse der Armee-Geschichte nicht versäumen möge, persönlich Erlebtes aus dem reichen Schatz seiner Erinnerungen niederzuschreiben; denn General v. Reyher wußte in einer Weise zu erzählen, die durch den köstlichen Humor und durch die dramatische Geschicklichkeit in der Gruppirung des Stoffes und der handelnden Personen,

unnachahmlich war. Er pflegte dann lächelnd zu antworten: „Ja! Ja! Wenn ich mich werde zur Ruhe gesetzt haben!" Der König hat die Dienste dieses treuen Dieners bis zu seinem Grabe hin nicht mehr missen wollen.

Wir sagten bereits, daß General v. Boyen im August 1847 die Geschäfte des Kriegsministers aufgegeben hatte. General-Lieutenant v. Rohr wurde unter dem 22. August 1847 zu seinem Nachfolger designirt und unter dem 7. Oktober 1847 definitiv zum Kriegsminister ernannt.

Kurz vorher — es war im September 1847 — hatte auch der Chef des Generalstabes der Armee, General v. Krauseneck, um seinen Abschied gebeten. Sein in den letzten Jahren wachsendes Kopfleiden nöthigte ihn zu diesem Entschluß. Der König erwiderte, daß er es nicht über sich bringen könne, die Namen Knesebeck, Müffling, Boyen, Krauseneck auf einmal aus der Aktivität scheiden zu sehen. So fand auch das Jahr 1848 Krauseneck noch im Dienst.

Allein der von ihm selbst angeregte Gedanke machte es nothwendig, die Frage nach seinem Nachfolger schon jetzt ins Auge zu fassen.

Im Königlichen Kabinet fand diese wichtige Angelegenheit die vielseitigste Erwägung. Unter Anderem wurde auch einem General diese Frage vorgelegt, welcher dem Könige Friedrich Wilhelm IV. sehr nahe stand; sagen wir: — zu seinen treusten und ergebensten Dienern gehörte.

Wir lassen hier die Antwort des Generals im Auszuge folgen, weil dieselbe ihn und die Armee ehrt.

„Es fällt mir schwer, diese Frage in meiner seit Jahren von Berlin entfernten Stellung zu beantworten.

Männer, die ich früher kannte, sind seitdem viel älter geworden. Einseitigkeit, der Tod alles großartigen Wirkens, oder wirkliche körperliche und geistige Schwäche, sind oft im Gefolge des Alters. Nur wenige Begünstigte sind so organisirt, daß sie bei vorgerückten Jahren sich noch mit Frische des Geistes über den Dingen erhalten, und zwischen sogenannter philosophischer Ruhe (ist oft Gleichgültigkeit) und umfassender geistiger Reife, welche jede Sache bei dem rechten Ende anzufassen versteht, ist auch ein großer Unterschied.

An dem, was wir besessen, finden wir wohl einen Maßstab für das, was wir besitzen.

Mit Scharnhorst, dem sinnigen, die Dinge bis auf ihren Grund verfolgenden, beginnt die Reihe der Ausgezeichneten, und wenngleich er, der Gründer der neuen Armee, bei der ersten Probe seiner Schöpfung zum Tode verwundet fiel, so lebte doch sein Geist in ihr und in seinem Generalstabe fort, zu dem er nur Gesinnungstüchtigen den Eintritt gestattet hatte.

Ihm folgte Gneisenau, der glänzende, der, in seiner Doppelrolle als Chef des Generalstabes der Armee und alter ego des heldenmüthigen Greises Blücher, die Armee zweimal siegreich auf den Montmartre führte.

Mit dem Frieden übergab er seinem starken Kampfgefährten **Grolman** die Siegel dieses hohen Amtes, dem Manne des **entschiedenen Willens** wie der **That**. Durch und durch gesund, einfach, verständig, erfahren in der Kriegsgeschichte wie im Leben, war er recht eigentlich der geborene Feldmarschall der Armee. Nur zu früh sank er dahin.

Und schon vor ihm ward **Clausewitz** eine Beute des Todes, zwar nicht in dieser Stellung, und doch so wie dafür geschaffen, der **kritische Stratege** im feinsten Sinne des Wortes.

Auf Grolman folgte **Müffling**, der sich soeben vom Schauplatz des Lebens zurückgezogen hat, der **gelehrte** und unerachtet mancher Künstlichkeit doch **praktische**, — der pflichttreue Wille mit der Gabe, in seinen Untergebenen geistiges Streben und Wirken anzuregen. Leider droht jetzt auch **Krauseneck** ihm zu folgen, — der geistreiche, liebenswürdige Repräsentant des **antik-modernen** Staatslebens.

Bei aller Verschiedenheit ihrer Eigenthümlichkeit und dem Ueberwiegenden in dieser oder jener Richtung waren die genannten sechs Generale doch befähigt, die Verhältnisse der Staaten und Völker in historischer, politisch-militairischer Beziehung nach einem großen strategischen Maßstabe zu würdigen, und einen Feldzugsplan nicht nach einer für alle Fälle zugeschnittenen Schablone, sondern nach den vorhandenen, oft wechselnden Verhältnissen in Personen und Volkszuständen zu entwerfen, und ihn auch unter der Aegide eines Oberbefehlshabers der Armee mit Ruhe und Würde und Beiseitsetzung alles Eigenwillens durchzuführen. Ihre Persönlichkeit war Bürge nicht allein für die geistige Tiefe ihrer strategischen Entwürfe, sondern auch für das harmonische Zusammenwirken aller Theile der großen Kriegsmaschine. Bei ihrer geistigen Ueberlegenheit waren sie aber auch befähigt, auf die **geistige und moralische Ausbildung des Generalstabes** sowie der ganzen Armee vortheilhaft einzuwirken, was recht eigentlich ihres Amtes ist."

Diejenigen Generale, welche ihm als Kandidaten für diesen Posten aus dem Kabinet genannt worden waren, unterwirft er nun einer kurzen psychologisch-militairischen Beurtheilung und sagt in dieser Umschau über Reyher:

„General v. **Reyher**, der Sohn eines schlichten Landschullehrers, ein kühner Kämpfer unter Schill, als Adjutant der Avantgarde im Korps York's immer der Nächste am Feinde, ein **leuchtendes Vorbild militairischer Tüchtigkeit**, dann im Generalstabe viele Jahre hindurch Chef des Generalstabes eines Armee-Korps, mit vielen gründlichen Kenntnissen und mit der Gabe ausgerüstet, auf dem Felde ebenso praktisch zu sein, als sich mit Vorgesetzten und Untergebenen leicht zu verständigen. Später in seiner hohen Stellung im Kriegsministerium mit der Heeres-Verfassung in ihren Vorzügen und Mängeln auf das Genaueste vertraut; nicht minder sehr orientirt in der Kriegsgeschichte. Ein Mann unbescholtenen Wandels, mit leichter Fassungsgabe, — vielleicht zu bescheiden, um in gewöhnlichen

Digitized by Google

Verhältnissen seine bessere Ueberzeugung geltend zu machen; ich hoffe, dies jedoch nur im Salon, — und ist dies der Fall, dann ist er gewiß zum **Chef des Generalstabes der Armee ganz geeignet.**"

Am Schluß heißt es:

„So weit ich alle die genannten Generale kenne, erscheint mir der General-Lieutenant v. Reyher der für diesen Posten **geeignetste.** Er würde gewiß fortbauen auf dem Gegebenen, das Heil nicht in neuen Formen suchen und einem Oberbefehlshaber ein bescheidener würdiger Rathgeber und Freund sein. Auch an den sechs genannten Generalen der großen Zeit gab es Unvollkommenes, aber ihre Vorzüge überwogen.

Jede Zeit hat ihre Männer. Wir müssen sie nur zu finden wissen. Das Zugreifen nach augenblicklichen Eindrücken, Gefühlen, ist freilich nicht der Weg zur richtigen Unterscheidung. Wo aber die erforderlichen Kardinal-Eigenschaften vorhanden sind, da ist der Mann gefunden."

Es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß Reyher von dieser Beurtheilung niemals Kenntniß erhalten hat. Welchen Einfluß dieselbe aber ausgeübt, wird uns der Verlauf der nächsten Monate zeigen.

Wir stehen hier an der Schwelle des unglücklichen Jahres 1848, auf welches wir bereits bei dem Tode des General v. Boyen hinwiesen. Eine Geschichte dieser Zeit zu schreiben ist glücklicherweise nicht unsere Aufgabe. So weit aber Reyher in dieselbe verflochten wurde, und amtlich berufen war, seine Ansichten, seine Thatkraft und seinen Entschluß mit in die Wagschalen zu werfen, werden wir die Ereignisse dieser und der nächst folgenden Zeit bis zu seinem Tode skizziren. Es ist die letzte und höchste Periode seiner rühmlichen Thätigkeit im Dienste des Königs und der Armee, und wenn es ihm auch nicht mehr beschieden war, seine vortrefflichen Entwürfe für Feldzüge durchzuführen, deren Eröffnung sehr nahe bevorzustehen schien, so ist sein Leben doch noch reich an Begebenheiten geblieben, in welchen er maßgebend mitwirkte. —

Die Februar-Revolution des Jahres 1848 stürzte in Paris den Thron der Familie Orleans um und ließ vorläufig die französische Republik mit selbst zu wählendem Staats-Oberhaupt an die leer gewordene Stelle treten. Der politische Kreislauf von der Republik zum Kaiserthum sollte zum zweiten Mal durchgemacht werden. Die dortige Erschütterung blieb aber nicht ohne Nachwirkung auf die angrenzenden Länder. Die Presse vermittelte die Ausbreitung des psychologischen Ansteckungsstoffes; Ursachen zur Unzufriedenheit, seien es politische, soziale oder kommerzielle, glaubte man reichlich aufzählen zu können, und mit ihrer Abstellung schien auch das Zeitalter der Vollkommenheit, der Zufriedenheit und des Ueberflusses sofort eintreten zu müssen.

Die revolutionaire Strömung überfluthete die Rheinlande, wühlte Deutschland besonders in seinen Hauptstädten auf und erreichte auch die Residenz

Berlin, wo seit Wochen aufrührerische Elemente zusammenströmten. Dieser Zustand blieb den obersten Behörden nicht unbekannt. Der Kommandant von Berlin erhielt schon Anfangs März die Weisung, Anordnungen zu treffen, um den Störungen der öffentlichen Ordnung entgegenzutreten und sich zu diesem Zweck mit dem General-Kommando des Garde-Korps in Verbindung zu setzen. Dem Polizei-Präsidium wurde aufgegeben, den Kommandanten zu benachrichtigen, sobald das Einschreiten der Truppen nothwendig werde.

Das Kriegs-Ministerium faßte die Verstärkung der Garnison Berlins ins Auge und befahl unter dem 16. März die Heranziehung von im Ganzen 8 Bataillonen aus Stettin, Frankfurt a. O. und Halle. Die Eisenbahnen sollten zum Transport benutzt werden. Man war auf einen durchgreifenden Widerstand gegen den Aufruhr gefaßt, und doch blieb die Thatsache der Auflehnung an sich unter den Augen des Königs in seiner Residenz eine so fremdartige Erscheinung in der Geschichte Preußens, daß Unterlassungen, Mängel und sich kreuzende Befehle unvermeidlich wurden.

Der gutmüthige und fröhliche Berliner wurde in Bahnen mit fortgerissen, die sich nur durch den Terrorismus einer leidenschaftlichen Partei erklären lassen. Er wurde ein willenloses Werkzeug in fremder Hand.

Am 18. und 19. März waren die Tage des Kampfes, an welchen die Truppen den Aufruhr niederschlugen. Gleichwohl mußten *sie* auf Befehl ihres Königs und Kriegsherrn die Stadt verlassen. In einem Moment der Auflösung der bürgerlichen Ordnung hatten die Truppen vorzugsweise das Beispiel der unbedingten Treue, des Gehorsams und der Achtung ihrer Führer zu geben — und sie haben dieses Beispiel in ehrenvollster Weise dargestellt. Im Halbkreise umschlossen sie Berlin — vorläufig in Kantonnements bei Spandau, Potsdam und Nauen.

In der Korrespondenz des Kriegs-Ministeriums mit den General-Kommandos über den Straßenkampf glaubte man die Fiktion festhalten zu müssen, daß nur ein *unglückliches Mißverständniß* die blutigen Auftritte am 18. herbeigeführt hätte. Natürlich wurde gleichzeitig die *rühmliche Pflichttreue* der Truppen betont, und die Verlegung derselben aus Berlin durch das Motiv erläutert, daß sich die wohlgesinnten Bürger Berlins für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung verbürgt hätten. Man mußte erst die Erfahrung machen, daß dies für die *Bürgerwehr* unmöglich blieb. Wesentlich beruhigend klang es, daß Se. Majestät der König unausgesetzt von der Bürgerschaft Beweise der Treue und Anhänglichkeit erhalte — daß die Beerdigung der im Kampfe Gebliebenen am 22. März mit Ordnung und Ruhe stattgefunden habe, — und daß aus den alten Provinzen Deputationen eingetroffen seien, welche gleichfalls dem Monarchen die Versicherungen der Treue und Ergebenheit ehrerbietigst ausgesprochen.

Bedenklich konnte es dagegen erscheinen, daß man 10—15,000 Infanterie-Gewehre an die Bürgerwehr ausgegeben hatte, — daß ferner am

26. März aus Potsdam ein Detachement von 50 Mann nach Moabit geschickt werden mußte, um das dortige Artillerie-Laboratorium zu bewachen, und daß vom 29. März an das Berliner Zeughaus mit 1 Offizier und 50 Infanteristen zu schützen war.

An diesem Tage, den 29. März, erbat und erhielt Kriegsminister v. Rohr seine Entlassung, welcher am 1. April 1848 die nachgesuchte Verabschiedung folgte.

Die Geschäfte des Kriegsministeriums übertrug der König nun provisorisch dem General-Lieutenant v. Reyher, der es als eine seiner ersten Aufgaben ansah, wieder eine militairische Besatzung nach Berlin kommen zu lassen. Alle Beamte der Armee-Verwaltung hatten die Residenz nicht verlassen, sondern setzten ihre dienstlichen Funktionen unbeirrt in dem Ministerial-Gebäude fort. Es war eine Rücksicht für das Garde-Korps, daß zunächst Linientruppen zur neuen Garnison Berlins gewählt werden sollten, und so standen bereits am 30. März die drei Bataillone des 24. Infanterie-Regiments, welche per Eisenbahn aus Magdeburg abgerückt waren, bei Schöneberg zum Einmarsch bereit. Das Ansammeln der Volksmassen vor dem Potsdamer Thor, um sich dem Regiment zu widersetzen, verursachte durch Berathungen des Staatsministeriums einen kurzen Aufenthalt, der jedoch beseitigt wurde.

Gleichzeitig wurden auch zwei Bataillone des 9. Infanterie-Regiments aus Stettin und das 3. Ulanen-Regiment aus Fürstenwalde herangezogen. Der Oberst v. Roeder, Kommandeur des 9. Regiments, meldete dem General v. Reyher, daß er mit seinen Bataillonen am 30. März Marschquartiere in Pankow bezogen habe; er werde am folgenden Tage um 12 Uhr Mittags auf dem Stettiner Bahnhofe zum Einrücken in Berlin bereitstehen. Diese Infanterie hatte ihre Reserven eingezogen; die Bataillone zählten 1000 Mann; sie waren ebenfalls per Eisenbahn von Stettin befördert worden. Das 3. Ulanen-Regiment hielt am 1. April Mittags 12 Uhr vor dem Frankfurter Thor. Der Einmarsch erfolgte und etwa 5000 Mann bildeten jetzt wieder die Besatzung der Residenz, in welcher man aber vorläufig noch der Bürgerwehr den Vortritt ließ. Mochte sie zunächst die Erfahrung machen, wie weit ihre Kraft zur Aufrechthaltung der Ordnung wirklich reiche.

Am 1. April besetzte die Infanterie die Haus- und Stadtvogtei, das Arbeitshaus, den Militär-Arrest und einige Thorwachen. Alle übrigen Wachen bezog die Bürgerwehr.

Da die Garde-Pionier-Abtheilung nicht an dem Straßenkampfe theilgenommen, so verlangte Reyher, daß auch diese Truppe in Berlin einrücken solle. Der Polizei-Präsident v. Minutoli, der Generalmajor v. Aschoff, Kommandeur der 6. Landwehr-Brigade und seit dem 31. März von dem Könige zum Kommandeur der neuen Besatzung der Residenz ernannt, — ferner der Staatsminister des Innern v. Auerswald, mußten erst über diesen Vor-

schlag gehört werden. Diese Angelegenheit verlief dadurch langsamer, als Reyher es gehofft hatte. Allein die Einberufung der Pioniere erfolgte doch am 11. April vom Werder her. Kommandant von Berlin war General v. Ditfurth. Der einmal angeregte Gedanke fand in der nächsten Zeit, wie wir näher nachweisen werden, seine weitere sachgemäße Ausdehnung.

Reyher begnügte sich aber nicht mit Wiederherstellung der Garnison, sondern er drang auch darauf, daß die aus Berlin entfernten Kadetten, die Offiziere der vereinigten Ingenieur- und Artillerie-Schule und die Handwerks-Kompagnien zurückkehrten. Am 6. April trat er zu diesem Zweck wieder mit dem Minister v. Auerswald in Verbindung.

General v. Below, der Kommandeur des Kadetten-Korps, hatte es veranlaßt, daß 106 Selektaner und Primaner als Offiziere und Portepeefähnriche von Potsdam aus zu ihrer neuen Bestimmung in der Armee abgegangen waren, 144 Sekundaner befanden sich noch in Potsdam. General v. Below durfte dieselben am 10. April nach Berlin zurückführen.

Am 19. April sollten nach Berlin die Zöglinge der Artillerie- und Ingenieur-Schule, das Versuchs-Kommando der Artillerie-Prüfungs-Kommission und die drei Handwerks-Kompagnien der Garde und der 2. Artillerie-Brigade folgen. Allein thatsächlich sind die Handwerks-Kompagnien erst am 18. Juni in Berlin eingerückt, während die Artillerie- und Ingenieur-Schule, nebst dem Versuchs-Kommando vorläufig noch in Potsdam verblieben. Ebenso hatte Reyher dafür Sorge getragen, daß schon am 10. April die 4. Eskadron des Regiments der Gardes du Corps, welches ebenfalls an dem Kampfe zu Berlin nicht Theil genommen hatte, Charlottenburg wieder besetzte.

Nicht ohne Besorgniß sah man der Volksversammlung entgegen, welche am 20. April angekündigt worden war, und in Folge deren der Bau der Barrikaden und ein neuer Straßenkampf für möglich gehalten wurde. Der König befahl deshalb die Ueberführung des Staatsschatzes zu Lande und der Zündnadelgewehre aus dem Zeughause auf der Spree nach Spandau. Entscheidende militairische Maßregeln sollten für den Fall der Störung dieses Unternehmens vorbereitet werden. Es war aber unter solchen Umständen allerdings nothwendig, den wichtigen Posten eines Kriegsministers definitiv zu besetzen, und so wandte sich Friedrich Wilhelm IV. unter dem 24. April an General v. Krauseneck, indem er ihn in einem eigenhändigen Schreiben aufforderte — „das ehrenvolle Joch eines Kriegsministers, wenigstens auf einige Zeit, zu tragen, denn Ich und die Armee, wir brauchen vor Allem einen Mann, dessen Name jedem Soldaten, ich möchte sagen, überzeugend klingt, ein echt Preußisches Herz, einen Mann, der Muth hat, der, vortrefflichen Kollegen gegenüber, die Stimme der Wahrheit, eine echte Soldatenstimme hören läßt."

Allein Krauseneck mußte ablehnen, weil, wie er sagte, „er nicht befugt sei, eine Verantwortlichkeit zu übernehmen, die mehr Kräfte in Anspruch nimmt, als mir noch zu Gebote stehen."

Digitized by Google

Es war aber nicht nur die Forderung ausgeprägter Charakterstärke, welche an den neuen Kriegsminister unter diesen Zeitverhältnissen herantrat, sondern vielmehr noch die, sich in parlamentarischen Kämpfen auf einem Boden zu bewegen, der seinen Vorstellungen von rücksichtsvollem Anstande und geselliger Sitte widersprach. Dieser Umstand ließ es lange dauern, bis nach wiederholtem Wechsel der Kriegsminister, der Mann gefunden wurde, der diese Gegensätze in seiner Seele zu überwinden und mit kaltem Blut zu beherrschen verstand.

Der König ernannte nun unter dem 26. April den General-Lieutenant Graf Kanitz zum Kriegsminister und richtete folgende Kabinets-Ordre unter dem 1. Mai 1848 an Reyher:

„Da der von Mir zum Kriegsminister ernannte General-Lieutenant Graf v. Kanitz jetzt zur Uebernahme dieses Amtes in Berlin eingetroffen ist, so hat damit der Ihnen ertheilte Auftrag zur interimistischen Leitung des Kriegsministeriums von selbst aufgehört. Außerdem sehe ich Mich veranlaßt, Sie von Ihrer bisherigen Stelle als Direktor des allgemeinen Kriegs-Departements hierdurch zu entbinden, indem die Umstände eine anderweitige Verfügung über diese Stelle nöthig machen. Ich behalte Mir dabei vor, Ihnen bald möglichst ein Ihrer bisherigen Wirksamkeit und Ihren sonstigen Verhältnissen entsprechendes Kommando in der Armee zu übertragen. Indem ich Sie hiervon in Kenntniß setze, gebe ich Ihnen gern Meine Zufriedenheit mit den ausgezeichneten Diensten zu erkennen, welche Sie in Ihrer vieljährigen Stellung als Direktor im Kriegsministerium, sowie als interimistischer Chef dieses Ministeriums mit Hingebung und Pflichttreue Mir und dem Vaterlande geleistet haben."

Wie die Absicht des Monarchen zunächst gemeint war, zeigte sich schon nach wenigen Tagen.

Ende April hatte Krauseneck sein Abschiedsgesuch eingereicht. Am 9. Mai nahm der König dasselbe in den gnädigsten Ausdrücken an, und schon am 13. Mai erhielt Reyher folgende Kabinets-Ordre.

„Bis dahin, daß Ihnen das verheißene Kommando in der Armee verliehen werden kann, will Ich Sie mit der Wahrnehmung der Stelle des Chefs des Generalstabes der Armee beauftragen, und darf Ich von Ihrer Umsicht und Thätigkeit erwarten, daß Sie dem hiermit verbundenen Vertrauen entsprechen werden."

Es war dies die Einleitung zu seiner späteren Bestätigung in dieser einflußreichen Stellung.

Krauseneck erlag am 2. November 1850 seinem schweren Gehirnleiden.

4. Reyher als Chef des Generalstabes der Armee. Vom Mai 1848 bis zum Oktober 1857.

Als General v. Reyher sein neues Amt übernahm, hatte ein siegreicher Feldzug unter dem Oberbefehl des Generals v. Wrangel preußische Truppen durch Schleswig gegen die Dänen bis Jütland geführt. Politische Verhältnisse nöthigten aber denselben, auf Befehl des Königs, Jütland Ende Mai zu räumen, und in dem Widerstreit militairischer Interessen, der Waffenehre und diplomatischer Verwickelungen, gelang es erst am 26. August den Waffenstillstand von Malmö abzuschließen, welcher die Herzogthümer Schleswig-Holstein zunächst ihren eigenen Kräften zur Loslösung von dem dänischen Staatenverbande überließ.

Der gleichzeitige polnische Aufstand in der Provinz Posen war bereits bis Mitte Mai vollständig niedergeschlagen worden.

Am 22. Mai wurde in Berlin die preußische National-Versammlung eröffnet, mit welcher die Regierung eine neue Staatsverfassung vereinbaren wollte, während wenige Tage vorher, am 18. Mai, in Frankfurt a. M. eine deutsche National-Versammlung zusammengetreten war, um an Stelle des alten Bundes nach demokratischen Grundsätzen eine neue Reichs-Verfassung zu schaffen.

Man sieht, es war die Zeit der gewaltsamen staatlichen Schöpfungen. Neu-Organisationen nach allen Richtungen hin bildeten die Parole des Tages.

Auch General v. Reyher wurde in diesen Reform-Strudel hineingezogen. Nicht daß er zu demselben eine Anregung gegeben hätte, sondern um mannhaft und verständig Widerstand zu leisten, soweit der Generalstab und dessen Wirksamkeit dadurch gehemmt werden konnte. Er, der Mann der großartigen militairischen Reformen unter dem Kriegsminister v. Boyen, sah sich jetzt in eine Position gedrängt, in welcher er um den fortgesetzten Bestand der wahren Interessen der Armee zu ringen hatte.

Reyher hat seine ernstlichen Bemühungen, dem Generalstabe eine erweiterte Organisation und Wirksamkeit zu verschaffen, nicht ausgesetzt, und wir werden später erfahren, wie es ihm gelang, das Eine wie das Andere wirklich ins Leben zu rufen. Allein die Vorschläge, welche er entschieden bekämpfte, wollen wir gleich hier im Auszuge folgen lassen, weil sie den Ideengang des Generals charakterisiren, und ihn in seiner verständigen Auffassung der Dinge scharf und sicher kennzeichnen. Es sind die folgenden Fragen, welche ihm vorgelegt wurden:

1) Können Generalstab und Adjutantur vereinigt werden?

„Diese Vereinigung unterliegt keinem Bedenken, vorausgesetzt, daß sich dieselbe nur auf die bei den General-Kommandos und bei den Divisionen

fungirenden Adjutanten erstreckt, dagegen alle übrigen Offiziere dieser Kategorie davon ausgeschlossen bleiben. Auf diese Weise begrenzt, bietet eine solche Maßregel das Mittel, sich dem Mobilmachungs-Etat schon im Frieden zu nähern und im Kriegsfall den Mehrbedarf an Generalstabsoffizieren desto leichter zu decken. Soll aber überhaupt der Unterschied zwischen Generalstab und Adjutantur aufgehoben werden, so geht der Generalstab in der Adjutantur unter. Die Zahl der Offiziere in diesem vereinigten Korps würde dann etwa 200 betragen, und es leuchtet doch wohl ein, daß der Chef des Generalstabes der Armee auf den Geist und die wissenschaftliche Bestrebung eines so zahlreichen Korps keinen Einfluß mehr auszuüben vermag. Die Offiziere würden dann nur dem Namen nach dem Generalstabe angehören. In den Feldzügen von 1813, 1814 und 1815 ist der Generalstab von großem Nutzen gewesen, und sowohl bei dem Armee-Korps wie bei den Brigaden (so hießen damals die Divisionen) waren es die Offiziere des Generalstabes, welche auf die Leitung der Operationen und der Gefechte in ihren respektiven Wirkungskreisen einen guten Einfluß ausübten.

Zur Ausbildung der Generalstabsoffiziere für den Krieg giebt es, abgesehen von den Hülfswissenschaften, mit denen sie sich schon vor dem Eintritt in das Korps vertraut gemacht haben müssen, nur zwei Mittel: — gründliches Studium der Kriegsgeschichte und Beschäftigung mit und auf dem Terrain. Diese Studien und diese Beschäftigungen müssen geleitet und kontrolirt werden, was aber bei einer so großen Zahl von Offizieren nicht möglich ist. Auswahl des Ersatzes für den Generalstab ist jetzt schon schwierig, weil Empfehlungen und Fürsprachen oft störend eingreifen, — Störungen, die bei mangelhafter Kenntniß der Personen um so verhängnißvoller wirken können. Eigenschaften der Adjutanten sind nicht immer diejenigen, welche der Generalstabsoffizier erfordert."

2) Ist für den mit der Adjutantur vereinigten Generalstab die Benennung „Armeestab" vorzuziehen?

„Die Benennung „Generalstab" ist nicht zu entbehren. Dieser Name hat in kriegerischer wie in literarischer Beziehung eine historische Bedeutung, die nicht unterschätzt werden darf. Er ist gleichsam mit der Armee verwachsen, und Männer wie Scharnhorst, Gneisenau, Müffling und Grolman haben ihn mit neuem Glanz umgeben. Die Feldzüge der Befreiungskriege haben diesen Namen auf den Kriegsschauplätzen und auf den Schlachtfeldern verherrlicht. Dem Generalstabe muß die Aufgabe erhalten bleiben, aus seiner Mitte brauchbare Männer für die höheren militairischen Wirkungskreise heranzubilden, — Männer, die ohne Ueberschätzung und Anmaßung in die Stellen eintreten, welche der Kriegsherr für sie bestimmt hat. Der Generalstab nimmt in der Armee einen ehrenvollen Platz ein. Müßte es

nicht sehr schmerzlich für ihn sein, jetzt die Benennung „Generalstab“ zu verlieren? Auch drückt der Name „Armeestab“, falls dieser an die Stelle des ersteren treten sollte, dasjenige nicht aus, was in Bezug auf den Generalstab dadurch bezeichnet werden soll. Die Benennung „Armeestab“ umfaßt nicht nur alle Offiziere, sondern auch alle Militair-Beamte des Stabes. In der russischen und in der österreichischen Armee erfreut sich der Generalstab einer besonderen Auszeichnung und führt in beiden Heeren den Namen „General-Quartiermeister-Stab“.

3) Ist es angemessen, nur den Generalstabs-Chefs der Armee-Korps, den Abtheilungs-Vorstehern des großen Generalstabes und den Dirigenten desselben die bisherige Uniform des Generalstabes zu belassen?

„Dieselben Gründe, welche für die Beibehaltung des Namens sprechen, gelten auch für die Belassung der Uniform des Generalstabes ohne irgend einen Ausschluß, und vielleicht in einem noch höheren Grade. Einem Truppentheil oder wie hier einem selbstständigen Offizier-Korps Uniform und Namen entziehen, heißt in der That, das Aufhören desselben dekretiren und etwas Anderes an die Stelle setzen. Ob die Ablegung der Uniform nach und nach geschieht, oder ob dies mit einmal erfolgen soll, möchte in dem Schmerz über ihren Verlust keinen Unterschied begründen, und ich würde, wenn diese Maßregel dennoch beschlossen werden sollte, mich eher für die letztere Alternative erklären, als eine nicht mehr gültige Uniform auf den Aussterbe-Etat zu setzen, und sie zuletzt nur hier und da vereinzelt erscheinen zu sehen. In allen Armeen spielen die Uniformen eine wohlbegründete Rolle. Jedes Regiment, jeder Truppentheil legt auf die seinige einen hohen Werth, und es ist auch nicht zu verkennen, daß die Uniform das Ehrgefühl hebt, ja vortheilhaft auf den Korpsgeist einwirkt, — und ist dieser Geist der rechte, so verbürgt er auch für seine Träger die Fähigkeit zu einem rühmlichen Bestreben.

Für den Chef des Generalstabes der Armee ist es jetzt schon eine schwierige Aufgabe, seinen Einfluß auf die Thätigkeit und Fortbildung der nicht in Berlin anwesenden, bei den Provinzial-General-Kommandos in einem zwiefachen Dienstverhältniß stehenden Generalstabsoffiziere mit Erfolg auszuüben. Diese Schwierigkeit würde sich bedeutend steigern, wenn die Offiziere außer dem Generalstabe vermittelst der Uniform auch noch ihren Truppentheilen angehören sollten. Endlich aber erachte ich es für dringend nothwendig, daß die Generalstabsoffiziere im Kriege alle ein und dieselbe Uniform tragen, damit sie nicht nur im eigenen Heer, sondern auch von den mit uns etwa verbündeten fremdherrlichen Offizieren immer schon in der Ferne mit Sicherheit erkannt werden können. Auf diesen Zweck wird in allen großen Armeen ein besonderes Gewicht gelegt, und man hält dafür, daß derselbe durch die Bewilligung bloßer Abzeichen nicht zu erreichen ist.“

4) Sollen alle übrigen Offiziere den Truppentheilen, von welchen sie abkommandirt werden, angehören?

„Es liegt ohne Zweifel sowohl im Interesse der Armee wie des Generalstabes, daß die Offiziere des Letzteren nach Maßgabe des Vorschreitens in ihrem Avancement, vorausgesetzt, daß sie überhaupt brauchbar sind, aus dem Korps in die Linie und aus dieser wieder zurück in den Generalstab versetzt werden, damit sie Gelegenheit haben, sich sowohl theoretisch als praktisch für die höchsten Stellen der Armee gleichmäßig auszubilden. Allein, um diesen Zweck zu erreichen, ist es nothwendig, daß der Wechsel nicht zu häufig eintritt, damit sie Zeit behalten, sich während ihres Verbleibens im Generalstabe den Arbeiten desselben mit Muße zu widmen, und damit sie ihr Verhältniß nicht etwa in der Art auffassen, als bilde der Generalstab einen Stationspunkt, der nur dazu diene, ihr Avancement zu beschleunigen. Ich bin weit davon entfernt, der abgesonderten Stellung des Generalstabes mehr als nothwendig das Wort zu reden; aber so viel ist gewiß, daß er einer begründeten Stabilität, eines festen inneren Verbandes bedarf, wenn der schon in seiner eigenthümlichen Bestimmung liegende Keim der Auflockerung nicht noch genährt und es dem Chef des Korps unmöglich gemacht werden soll, die militairisch wissenschaftliche Thätigkeit einer so großen Zahl von Offizieren zu beaufsichtigen und zu leiten. Ohne Zweifel würde man aber bei Erzielung der Stabilität und eines solchen inneren Verbandes auf unübersteigliche Hindernisse stoßen, wenn der gesammte Generalstab nur aus zur Dienstleistung kommandirten Offizieren der Linie bestehen sollte, die außer ihrer Stellung zum Chef des Korps resp. zum Divisions- und Korps-Kommandeur auch noch das Verhältniß zu ihren Regimentern zu beachten hätten, in die sie jeden Moment zurückzutreten gefaßt sein müßten. Die Offiziere eines dergestalt formirten Generalstabes würden sich nur dem Namen nach als zum Korps gehörig betrachten. Von der Entwickelung eines einheitlichen Strebens nach gründlicher und übereinstimmender Ausbildung für den Dienst im Kriege möchte da kaum die Rede sein, und mit der hieraus als nothwendig zu folgernden Verminderung des Anreizes zum Eintritt in den Generalstab würde derselbe ohne Zweifel auch Gefahr laufen, einen Theil des Ansehens einzubüßen, welches er jetzt genießt und dessen er zur Ausübung seiner Funktionen bedarf. Das Prinzip der Einheit zu erhöhen und den Chef mit seinen Offizieren aufs engste zu verbinden, kann dem Interesse des Dienstes nur förderlich sein.

Aus diesen Gründen halte ich das Projekt, welches die obige Frage ausdrückt, für bedenklich und muß mich gegen dasselbe erklären."

Es war ohne Zweifel diese klare Auffassung Reyher's von den Bedingungen und dem Wesen des Generalstabes, welche Vorschläge zu Fall brachten, die ohne historisches Fundament nur dem individuellsten Gedankengange ent-

sprungen sein konnten. Die Offiziere des Korps sind dem verehrten Chef noch heute zu Dank verpflichtet, um so mehr, da er Ansichten aussprach, welche traditionell bis jetzt ihre Bedeutung nicht verloren haben.

Wir sagten bereits, wie Neyher als interimistischer Kriegsminister es war, der Berlin nach dem Abmarsch der Garden wieder mit einer Truppen-Besatzung versehen wissen wollte. Diese Absicht wurde in der That festgehalten, und zwar um so unabweisbarer, da sich die Bürgerwehr zur Bekämpfung anarchischer Zustände als völlig unzureichend erwies. So wurde am 15. Juni das Zeughaus von den Volksklassen gestürmt, die sich der Bürgerwehr gegenüber gewaltsam in den Besitz der dort lagernden Infanterie- (Zündnadel-) Gewehre setzten. Bei diesem unheilvollen Ereigniß ward das Zeughaus förmlich geplündert und selbst gar nicht zu gebrauchende Trophäen und Kunstschätze sind hinweggetragen worden. An die Stelle der Pietät für die eigene historische Vergangenheit trat die ungezügelte Raublust.

Diese Verwüstung veranlaßte das Kriegsministerium am 16. Juni zwei Bataillone des 20. Landwehr-Regiments und 1. Garde-Landwehr-Bataillon einzuberufen, welche als Berliner Bürger der Bürgerwehr einen festeren Halt geben sollten.

An demselben Tage schlug General v. Aschoff dem Kriegs-Ministerium folgende Belegung vor:

1) Das 9. Infanterie-Regiment in die Kaserne am Kupfergraben; ebendaselbst auch die Mannschaft der Artillerie-Prüfungs-Kommission, und soweit diese daselbst nicht Platz findet, in die Kaserne der Gardes du Corps.
2) Das 24. Infanterie-Regiment in die Kaserne des 2. Garde-Regiments in der Friedrichstraße. Das Füsilier-Bataillon in die Kaserne der reitenden Artillerie am Oranienburger Thor.
3) Das 3. Ulanen-Regiment in die Kaserne des Garde-Kürassier-Regiments, die Lehr-Eskadron bleibt in der eigenen Kaserne.

Diese Belegung wurde genehmigt, weil die Truppen dadurch mehr konzentrirt und ihr innerer Verband gesichert wurde.

Die Garde-Pionier-Abtheilung ist hier nicht genannt, weil sie bereits im Mai nach Spandau geschickt worden war. Die Landwehrmänner lagen in Quartieren der Bürger.

Ungeachtet dieser Anordnungen sah sich am 1. Juli endlich auch der Magistrat von Berlin veranlaßt, eine Verstärkung der Besatzung der Residenz durch noch zwei Infanterie-Bataillone und ein Kavallerie-Regiment zu erbitten, freilich mit der Einschränkung, daß diese Truppen außerhalb Berlins einquartiert werden möchten, um von dort für Zwecke der Ruhe, Ordnung und Sicherheit verwendet zu werden. Das Kriegsministerium befahl dementsprechend unter dem 4. Juli, daß zwei Bataillone des 12. Infanterie-Regiments in Berlin einrücken sollten; aber nicht um außerhalb der Stadt

zu bleiben, sondern am 7. Juli die Kaserne des Kaiser Alexander Grenadier-Regiments zu beziehen. In Stelle des erbetenen Kavallerie-Regiments wurde am 11. Juli die 1. Eskadron des Garde-Husaren-Regiments nach Moabit geschickt.

Nach Charlottenburg war bereits am 5. Juli auch das 1. Bataillon des 2. Garde-Regiments verlegt worden, um die Arbeiter am Schiffahrts-Kanal und am Plötzensee zu überwachen.

Die Kommando-Verhältnisse in und um Berlin erlitten um diese Zeit eine wesentliche Veränderung.

General v. Aschoff erhielt die Inspektion der Besatzungen der Bundesfestungen; auch der Kommandant v. Ditfurth hatte die Geschäfte der Kommandantur abgegeben. In Folge dieser Verhältnisse übertrug der König unter dem 8. Juli dem Generalmajor v. Thümen, bisher Kommandeur der 5. Infanterie-Brigade, die Funktionen des Kommandanten und stellte gleichzeitig alle in Berlin befindlichen Truppen unter seinen Befehl.

General v. Thümen hielt es für angemessen, die Landwehrmänner der drei Bataillone wieder zu entlassen, da die verstärkten Linien-Truppen sie jetzt entbehrlich machten. Der Geschäftsgang und eigenthümliche Umstände verzögerten die höhere Entscheidung darüber, welche indessen durch Kabinets-Ordre von Anfang August doch ausgesprochen wurde. Am 15. August kehrten die Landwehrmänner an ihren väterlichen Heerd zurück. Dagegen beantragte Thümen die Heranziehung des Garde-Husaren-Regiments nach Berlin, die auch in der 2. Hälfte des Juli derart erfolgte, daß 1 Eskadron die Kaserne des Garde-Dragoner-Regiments in der Feldstraße, 2 Eskadrons die Kaserne des 2. Garde-Ulanen-Regiments am Belle-Alliance-Platz belegten. Am 1. August wurde aber noch 1 Eskadron nach Moabit geschickt, so daß sich dort 2 Eskadrons der Garde-Husaren befanden.

Mit dem Monat August zogen die Garde-Regimenter ihre Reserven ein, so daß das Garde-Korps auf die Kriegsstärke kam.

Da die Truppen in Berlin einen bedeutenden Krankenstand nachwiesen, so mußte Ende August auch das Garde-Jäger-Bataillon aus Potsdam nach Berlin abrücken, wo es die Kaserne des Garde-Schützen-Bataillons überwiesen erhielt.

General v. Wrangel war aus Schleswig am 13. September nach Potsdam zurückgekehrt, und wurde hier am 15. September von dem Könige zum Oberbefehlshaber der Truppen in den Marken ernannt, d. h. des Garde- und 3. Armee-Korps. Der General nahm sein Hauptquartier in Charlottenburg. Schon am 17. September erließ derselbe einen Tagesbefehl, in welchem er unter Anderem sagte:

„. . . . Meine Aufgabe ist, die öffentliche Ruhe in diesen Landen da, wo sie gestört wurde, wieder herzustellen, wenn die Kräfte der guten Bürger hierzu nicht ausreichen."

Indessen noch war seine Zeit nicht gekommen. Persönlich furchtlos und entschlossen, hielt er zuvor am 20. September über die Besatzungstruppen in Berlin eine große Parade ab, und zwar die Infanterie-Bataillone unter den Linden aufgestellt, die beiden Kavallerie-Regimenter auf der Charlottenburger Chaussee, mit dem rechten Flügel am Brandenburger Thor. Der Sieger aus Schleswig wurde von den Bürgern Berlins mit Jubel und Enthusiasmus empfangen. Es war dies das erste Zeichen der erwachenden Sehnsucht nach staatlicher Ordnung und Ruhe gegen die anarchischen Zustände in der Hauptstadt.

Die Kriegsminister hatten um diese Zeit bereits dreimal gewechselt; es war nämlich General-Lieutenant Graf Kanitz schon am 16. Juni 1848 aus der Armee geschieden; ihm folgte Generallieutenant Freiherr v. Schreckenstein, aber nur bis zum 21. September 1848, an welchem Tage der General der Infanterie v. Pfuel als Ministerpräsident und Kriegsminister die Leitung der Staatsgeschäfte übernahm.

Das Raisonnement gegen die Armee wurde in den Klubs der Residenz und in der National-Versammlung mit besonderer Heftigkeit geübt, weil in dem treuen Heer das Haupthinderniß für die Durchführung der Umsturz-Ideen gefürchtet wurde. Waren nun auch die Truppen in der Besatzung Berlins nur zu einem kleinen Theil vertreten, so befand sich doch das Kadetten-Korps, als Pflanzstätte der Jugend zur Liebe für den König, zum Gehorsam gegen die militairische Autorität und zur Achtung und Hingabe an die Armee — nahe zur Hand. Die heftigsten Angriffe richteten sich in Broschüren und Reden gegen diese von dem Königlichen Hause der Hohenzollern gegründete und mit Vorliebe gepflegte Erziehungs-Anstalt.

Man muß diese Sachlage im Auge behalten, um die hieran sich knüpfende Wechselwirkung von Ursache und Folge unparteiisch würdigen zu können.

Wir erwähnten bereits, daß General-Lieutenant Rühle v. Lilienstern, der General-Inspekteur des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens am 1. Juli 1847 gestorben war. Die definitive Wiederbesetzung dieser Stelle hat sich bis zum Jahre 1852 verzögert. In der Zwischenzeit mußten aber die Geschäfte dieses wichtigen Amtes fortgeführt werden, und zwar geschah dies interimistisch, nämlich durch den Kommandeur des Kadetten-Korps General-Lieutenant v. Below vom Juli 1847 bis Ende Juli 1848, und von hier ab durch den Chef des Generalstabes der Armee v. Reyher bis zum 19. November 1850.

Der General hat es also nicht vermeiden können, den Höhepunkt maßloser demokratischer Bewegungen auf seine Seele einwirken zu lassen, selbstredend mit der Frage, wie ist denselben mildernd und ordnend entgegenzutreten?

Schreckenstein war noch Kriegsminister, als Reyher sich Mitte September an ihn wandte und ihn bat, ein Projekt zu prüfen, welches der Adjutant der General-Inspektion Major v. Holleben auf seinen (Reyher's) Befehl zur

Umwandlung des Kadettenkorps entworfen hätte. Major v. Holleben war bereits 22 Jahre lang als Militair-Lehrer beschäftigt gewesen; sein beweglicher Geist und sein Organisations-Talent schien für diese Zeit besonders brauchbar zu werden. Er kannte aus persönlicher Anschauung das Kadetten-Korps sehr genau und erwog, welche Konzessionen der sogenannten öffentlichen Meinung gemacht werden müßten, ohne den Grund-Charakter der Anstalt und ihre historische Basis zu zerstören.

Reyher meinte:

„. . . . Aeußerem Vernehmen nach wird die Umgestaltung des Kadetten-Korps nächstens in der hiesigen National-Versammlung zur Sprache kommen, und möchte es deshalb vielleicht angemessen sein, hierin die Initiative zu ergreifen."

Das Projekt v. Holleben's ist der Hauptsache nach in folgender Punktation enthalten:

„1) Die Königlichen Provinzial-Kadetten-Häuser zu Potsdam, Kulm, Bensberg und Wahlstatt nehmen die Benennung Königliche Erziehungs-Anstalten an; sie verlieren ihre militairische Organisation, erhalten Direktoren, Inspektoren, Gouverneure und Lehrer, zu welchen Stellen Offiziere von wissenschaftlicher Qualifikation, Schulmänner von Fach, Kandidaten des Lehramts und der Theologie genommen worden. Die Zöglinge tragen eine einfache gleichmäßige Kleidung, aber keine militairische Uniform.

2) Die Anstalten in Potsdam, Bensberg und Wahlstatt nehmen Knaben auf vom vollendeten 11. bis 14., spätestens bis zum vollendeten 15. Lebensjahr. Der Unterricht umfaßt innerhalb dreier Klassen den Lehrplan der unteren Klassen eines Real-Gymnasiums bis incl. Unter-Tertia hinauf.

3) Die Anstalt zu Kulm ist bestimmt, diejenigen Zöglinge, welche die oberste Klasse in einer der drei anderen Anstalten absolvirt haben und ihrer Neigung oder körperlichen Entwickelung nach voraussichtlich für den Militair-Beruf nicht geeignet erscheinen, aufzunehmen und den Unterricht derselben fortzusetzen. Außerdem ist die etatsmäßige Zahl der Zöglinge dieser Anstalt durch die Aufnahme von Knaben aus dem elterlichen Hause zu ergänzen. Kulm erhält den Lehrplan der oberen Klassen eines Real-Gymnasiums bis incl. Prima hinauf. Die Zöglinge werden aus Kulm spätestens nach vollendetem 18. Lebensjahr zum Uebertritt in einen beliebigen Berufszweig entlassen.

4) Das Königliche Kadettenhaus zu Berlin nimmt den Namen Königliche Militair-Schule an und bleibt militairisch organisirt. Die Zöglinge tragen Uniform und der gegenwärtige Unterrichtsplan

bleibt unverändert. Die Zöglinge aus Potsdam, Wahlstatt und Bensberg, welche die oberste Klasse daselbst absolvirt haben und für welche der Uebergang zu einem anderen als dem militairischen Beruf noch nicht entschieden ist, treten in die Berliner Anstalt über, ohne daß sie jedoch dadurch gezwungen werden, bei ihrem Austritt aus dieser Schule sich dem Militairdienst zu widmen.

5) Die Aufnahme der Zöglinge kann später als mit vollendetem 11. Lebensjahr und zwar bis zum vollendeten 16. Lebensjahr erfolgen, vorausgesetzt, daß sie die Reife für die dem Alter entsprechende Klasse haben.

6) Die Freistellen hören auf. Es werden Pensions-Zahlungs-Kategorien von 30 Thlrn., 60 Thlrn. und 100 Thalern jährlich normirt, eine jede 1/3 der Etatszahl.

7) Zur Aufnahme sind berechtigt:
   a. Söhne der gebliebenen und invalide gewordenen Offiziere des stehenden Heeres, der Landwehr und der Führer der Bürgerwehr. Für diese können die Erziehungsgelder auch aus Staatsmitteln gewährt werden.
   b. Söhne von unbemittelten Offizieren überhaupt.
   c. Söhne von unbemittelten Staatsbürgern, die sich Verdienste um den Staat erworben, aber ihre Söhne nicht erziehen lassen können.

8) Pensionaire zu 200 Thalern jährlich können von allen Staatsbürgern aufgenommen werden; auch Hospitanten gegen Schulgeld zugelassen werden.

9) Ausländer zahlen eine Pension von 300 Thalern jährlich.

10) Eine Aufnahme-Kommission besteht künftig aus dem General-Inspekteur des Erziehungs- und Bildungs-Wesens als Vorsitzenden, dem Kommandeur des Kadetten-Korps und einem Regierungs-Beamten. Die Aufnahme-Vorschlagsliste unterliegt der Bestätigung durch den König."

General v. Schreckenstein konnte diese Vorschläge nicht mehr prüfen; er übergab sie seinem Nachfolger, dem General v. Pfuel, der sie sofort in ihrem ganzen Umfange annahm und dem Könige zur Genehmigung vorlegte. Durch Kabinets-Ordre vom 3. Oktober 1848 erfolgte die Bestätigung dieses Organisationsplans, und zwar mit folgender Einleitung:

„Um die bisherige Bestimmung des Kadetten-Korps, nämlich:
a. die der Heranbildung eines Ersatzes für die Offiziere der Armee und
b. die der Erziehung verwaister und unbemittelter Offiziers-Söhne angemessen zu erweitern und die Wohlthaten, welche die Anstalt darbietet, auch auf Staatsbürger aller Klassen, welche sich ein besonderes Verdienst um das Vaterland erworben haben, auszudehnen, treten nachstehende Verordnungen bei dem Kadetten-Korps ein."

Dadurch war diese Erziehungs-Anstalt den Verhandlungen der National-Versammlung vorläufig entzogen; freilich um den Preis, daß zwar die militairische Organisation des Berliner Kadettenhauses gerettet, aber die der Voranstalten Potsdam, Wahlstatt und Bensberg auf ein Minimum zurückgedrängt und Kulm für die Armee ganz aufgegeben wurde. Uebler aber erschien die Aufhebung der Königlichen Prärogative, aus Gnaden Freistellen an die Söhne verdienstvoller Offiziere vergeben zu können, denn wo ein jeder Zögling eine, wenn auch nur geringe Pension zu zahlen hatte, da mußte ein Gesetz für die Verleihung dieser Stellen eintreten, folglich das monarchische Vorrecht des Gründers der Anstalt verschwinden.

Natürlich bedurfte es noch weitgreifender Vorarbeiten, bis diese neue Organisation ins Leben treten konnte, und bei sehr bald veränderter politischer Situation traten Modifikationen der vorgenannten Königlichen Ordre ein, welche das militairische Element auch in den Voranstalten wieder hoben und Kulm der Armee erhielten.

Wir dürfen an dieser Stelle wohl an die Gedanken erinnern, welche später eine sehr hohe Hand im literarischen Ringen um die wahren Interessen der Armee auch für das Kadetten-Korps niederschrieb, und die unvergessen bleiben müssen, wenn auch die Meinungen des Tages längst zu einer besseren Ueberzeugung wieder zurückgekehrt sind.

„Das Aufgeben aller einseitig militairischen Erziehungs- und Bildungs-Anstalten setzt bei den Vorschlagenden die Ansicht voraus, daß eine besondere Erziehung für den Kriegerstand überflüssig sei. Diese Ansicht ist aber nur dann richtig, wenn man überhaupt keinen Werth auf diesen Stand legt, wenn man glaubt, daß sich eine Armee, mit dem Geiste der Ordnung, Disziplin, Ausdauer und des Gehorsams, — deren Träger ein durchgebildetes Offizier-Korps ist, — im Augenblick des Bedürfnisses improvisiren lasse. Noch sieht man sich vergebens nach einem Beispiel in der Geschichte um, wo ein dergleichen improvisirtes Heer einem anderen geistig und praktisch durchgebildeten Heere mit Erfolg entgegengetreten wäre, wenn nicht Terrain, Klima oder Nationalität eingewirkt. Wie kann man also Einrichtungen aufgeben wollen, die sich durch Erfahrung nicht allein nützlich, sondern unumgänglich nothwendig erwiesen haben.

Die Berufspflichten des Offizier-Standes sind schwere und nur dann vorwurfsfrei und mit Erfolg zu erfüllen, wenn man diesen Stand mit Vorliebe ergriffen hat oder von früh an dafür erzogen wurde. Es ist daher von der höchsten Wichtigkeit, daß Anstalten bestehen, aus denen Offizier-Kandidaten hervorgehen können, die von Kindheit auf an strenge Zucht, Ordnung, Entbehrungen und Gehorsam gewöhnt werden, als diejenigen Erfordernisse, welchen sie selbst ihr Lebelang genügen müssen, um ihren Untergebenen ein Beispiel zu werden und ihren Kameraden ermuthigend voranzugehen.“ —

Das Ministerium v. Pfuel hielt sich nur wenige Wochen. Es zeigte sich nicht stark genug, dem andringenden Strom zerrüttender Anträge der National-Versammlung Widerstand zu leisten. An die Stelle geordneter Staatsleitung drohte die Anarchie mit ausgeprägter revolutionairer Gewalt zu treten. Entscheidend aber wirkte die offen ausgesprochene Verachtung der Gnade Gottes, welche Gnade weder das Parlament, noch der König an der Spitze „der Preußen" in seinem Titel fernerhin nöthig habe.

Es war am 15. Oktober in dem Schloß zu Bellevue, als der König zu seinem Geburtstage die Glückwünsche der National-Versammlung, des Bürger-Kommandos, der Behörden und der Geistlichkeit entgegennahm. Dem Präsidenten der National-Versammlung und dessen Begleitung sagte der König nach beendeter Anrede:

„Vergessen Sie nicht, meine Herren, daß wir etwas vor Anderen voraus haben — eine Macht, die man dort nicht mehr zu kennen scheint — eine angestammte Obrigkeit von Gottes Gnaden. Danken Sie Gott, daß Sie noch einen König von Gottes Gnaden haben."

Und zur Deputation der Bürgerwehr:

„Vergessen Sie es nicht, daß Ich es bin, der Ihnen die Waffen in die Hände gegeben hat!"

Der König war in seinen heiligsten Gefühlen tief verletzt. Der Monarch, welcher in seiner Milde so gern das vollste Vertrauen seinem Volke entgegentrug und viele Unbilden mit äußerster Geduld ertragen hatte, wollte doch in dem Angriff auf seine Krone von Gottes Gnaden der revolutionairen Strömung nicht nachgeben. Er glaubte auch jetzt nicht, daß der Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit in dem größten und besten Theil seines Volkes erloschen sei; allein er erkannte die Nothwendigkeit der Anregung, um jenen Sinn zum Segen Aller sich entfalten und zur thatsächlichen Wirksamkeit kommen zu lassen.

Der am 31. Oktober in der National-Versammlung zur Diskussion gestellte Antrag, den Aufrührern in Wien, zum Schutze der angeblich dort gefährdeten Volksfreiheit, mit preußischen Truppen zu Hülfe zu kommen, und der sich hieran knüpfende blutige Tumult in den Straßen Berlins — hatte die Entlassung des Ministeriums v. Pfuel zur Folge, und Graf Brandenburg, zuletzt bis Mai 1848 kommandirender General des 6. Armee-Korps in Breslau, wurde am 3. November 1848 zum Minister-Präsidenten ernannt und mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Generalmajor v. Strotha, ein ausgezeichneter Artillerie-General, empfing in Saarlouis, wo sich derselbe als energischer Kommandant erwiesen hatte, am 10. November den Ruf als Kriegsminister nach Berlin. Schon am 9. November verlegte der König den Sitz der National-Versammlung von Berlin nach Brandenburg, indem er sie gleichzeitig bis zum 27. November vertagte. Die demokratische Partei in derselben verweigerte jedoch dem Könige den Gehorsam und ver-

Google

suchte in dem Sitzungssaale des Schauspielhauses ihre gegenstandslosen Berathungen bis zur Steuerverweigerung fortzusetzen. Da rückte auf des Königs Befehl am 10. November General v. Wrangel mit den Garden in Berlin ein und stellte das Gesetz wieder her. Bürgerwehr und Volksmenge verhielten sich ruhig und die Abgeordneten verschwanden am Abend aus dem Schauspielhause. Ein geordneter Zustand trat von Neuem an die Stelle anarchischer Willkür. Ohne Aufregung konnten diese Ereignisse allerdings nicht vorübergehen; — allein die Maßregel, daß das Staats-Ministerium am 12. November über die Stadt Berlin und deren zweimeiligen Umkreis den Belagerungszustand verhängte, führte mit der Sicherheit der Personen und mit dem erneuten Aufschwung des Handels, der Industrie und des gesammten täglichen Verkehrs auch die Ruhe in die Gemüther zurück. Die politische und soziale Freiheit konnte unter so heilsamem Einfluß nur gewinnen.

Die Ereignisse des Jahres 1848 hatten aber ein Geheimniß zerrissen, welches bis dahin im Interesse der Armee und des Staats sorgfältig gewahrt worden war, nämlich das Vorhandensein und die Konstruktion des Zündnadelgewehrs. Die Plünderung des Zeughauses im Juni brachte einen großen Theil des kostbaren Vorraths dieser Gewehre in unberufene Hände, und wenn bei der allgemeinen Entwaffnung der Bürgerwehr und der Einwohner der Residenz auch diese Feuerwaffe wieder zurückgenommen wurde, so doch nicht alle: — mehrere Exemplare derselben haben den Weg ins Ausland gefunden.

Die Bewaffnung der Armee mit dem Zündnadelgewehr hat ihre Geschichte. Vorsichtig und sorgsam ist dasselbe erst nach und nach der gesammten Infanterie übergeben worden, und auch hier war es wieder Reyher, der als Chef des Generalstabes der Armee und als ehemaliges Mitglied der Kommission, welche sich für das System Dreyse entschieden hatte, gehört, und dessen Rath befolgt wurde.

Der Kriegsminister v. Strotha ließ unter dem 5. Februar 1849 dem General v. Reyher eine Denkschrift über das leichte Perkussionsgewehr (so wurde das Zündnadelgewehr offiziell genannt) vorlegen, um über den Inhalt derselben seine Ansichten kennen zu lernen.

Reyher antwortete darauf unter dem 19. Februar 1849, daß es für jetzt fehlerhaft sein würde, ein ganzes Armee-Korps mit Zündnadelgewehren zu bewaffnen; es könne sich diese Bewaffnung höchstens auf 6 Bataillone eines Armee-Korps erstrecken.

„Man muß den Gesichtspunkt festhalten — fährt Reyher zur Begründung seiner Meinung fort — daß, so glänzend auch die Erfolge auf den Uebungs- und Schießplätzen ausgefallen sind, das Gewehr doch noch keine Kriegsprobe bestanden hat. Das Fehlen derselben läßt sich aber durch bloße Versuche nicht ersetzen, da man sowohl in Hinsicht auf die Dauerhaftigkeit

desselben, als besonders in Betreff des Verbrauchs der Munition im Gefecht während des Friedens zu keinem sicheren Urtheil gelangen kann. Es fehlt die Kriegserfahrung, und nur diese vermag über den Werth der neuen Waffe definitiv zu entscheiden. Allerdings scheinen Lauf und Schaft solide konstruirt zu sein, um bei gewöhnlicher Behandlungsweise den Anforderungen des Dienstgebrauchs zu entsprechen. Auch ist es ein erheblicher Umstand, daß Beschädigungen an den Schloßtheilen von dem Soldaten selbst hergestellt werden können; aber ein untrüglicher Schluß für die Haltbarkeit des Gewehrs im Felde läßt sich daraus nicht ziehen. Aus diesem Grunde würde ich es für bedenklich halten, die gesammte Infanterie eines Armee-Korps mit einer Waffe zu versehen, die noch nicht gegen den Feind erprobt ist. Es scheint mir daher zweckmäßiger, zunächst bei jedem Armee-Korps eine nicht zu große Zahl von Bataillonen mit dieser Waffe auszurüsten. Man wird dadurch in den Stand gesetzt, im Kriege die bedeutende Ueberlegenheit, welche das Gewehr darbietet, zu benutzen und den Erfolg zu beobachten, ohne sich der Gefahr auszusetzen, die Infanterie eines ganzen Korps aus der Schlachtlinie zu verlieren, wenn wider Erwarten die neue Waffe sich als unbrauchbar herausstellen oder eine nicht auszugleichende Munitionsverschwendung ihre weitere Anwendung verhindern sollte. Ein solches Ereigniß, dem Feinde gegenüber, würde für die Schlagfertigkeit des Heeres und den Gang der Operationen mit einer bei weitem größeren Gefahr verbunden sein, als wenn von jedem Armee-Korps einige mit Zündnadelgewehren ausgerüstete Bataillone zurückgelassen werden müßten. Insbesondere aber würde es der vielseitigen Brauchbarkeit des leichten Perkussionsgewehrs den größten Abbruch thun, wenn man ausschließlich oder auch nur vorzugsweise das Garde-Korps, also dasjenige damit bewaffnen wollte, welches eigentlich seiner Bestimmung nach nur bei einer Mobilmachung des ganzen Heeres auf den Kriegsfuß gesetzt und dann in der allgemeinen Reserve zurückgehalten wird, wo es selbstredend hauptsächlich nur dazu berufen sein kann, in den Schlachten und größeren Gefechten die Entscheidung durch Massenfeuer und Bajonnet herbeizuführen.

Ueber das Verhältniß, welches bei Vertheilung der Waffen zwischen dem leichten und dem glatten Perkussionsgewehr anzunehmen sein möchte, kann eine Verschiedenheit der Ansichten stattfinden. Ich meinerseits würde 6 Bataillone, also eine Brigade per Armee-Korps, als das Maximum betrachten und in keinem Falle dafür stimmen, eine größere Truppenzahl mit Dreyse'schen Gewehren zu bewaffnen, selbst wenn der Vorrath dazu vorhanden wäre, so lange man nicht über die Kriegsbrauchbarkeit desselben völlig außer Zweifel ist."

Der Entschluß, zunächst sämmtliche Füsilier-Bataillone mit dem Zündnadelgewehr auszurüsten, war bereits gefaßt; Reyher bemerkte dazu:

„Nachdem die Mehrzahl der Füsilier-Bataillone mit leichten Perkussions-

gewehren bereits bewaffnet ist, muß es dabei auch sein Bewenden haben. Wäre dies nicht der Fall, so würde ich vorschlagen, in jedem Armee-Korps ein Linien-Infanterie-Regiment — etwa das älteste — mit Dreyse'schen Gewehren zu versehen, und dieses gleichsam in ein leichtes Regiment umzuwandeln, und ihm die Auswahl seiner Ersatz-Mannschaften aus dem ganzen Bezirk der betreffenden Landwehr-Brigade zu gestatten. Eine solche Maßregel würde die gleichmäßige Ausbildung der Leute mit der neuen Waffe erleichtert und außerdem in dienstlicher und ökonomischer Hinsicht manche Vortheile gewährt haben. Auch wäre das Zerreißen der Regimenter in sich, was immer als ein Uebelstand betrachtet werden muß, vermieden worden.

Doch ist — wie oben gesagt — die getroffene Anordnung nicht mehr zu ändern. Nach den Nachrichten, welche mir zugekommen sind, haben die Truppentheile das neue Gewehr nicht nur außerordentlich lieb gewonnen, sondern sie legen auch auf die Leistungsfähigkeit desselben, welche sie beim Scheibenschießen kennen lernten, einen hohen Werth. Wollte man ihnen nun diese Waffe wieder abnehmen, so würden sie sich höchlich verletzt fühlen, und — was das Schlimmste wäre — zu dem glatten Perkussionsgewehr, welches ihnen wieder verabreicht werden müßte, kein Vertrauen fassen."

Reyher spricht in seinen Bemerkungen dann die Ansicht aus, daß die Eigenthümlichkeit des Zündnadelgewehrs, die überlegene Treffsicherheit desselben auf weite Distanzen, die Schnelligkeit des Ladens, und die mit seiner Anwendung gegen den Feind verbundene Gefahr einer unverhältnißmäßigen Munitionsverschwendung eine besondere Ausbildung der mit diesem Gewehr bewaffneten Bataillone und eine Abänderung der reglementarischen Instruktionen erfordere. Trotzdem wünscht Reyher, daß die Füsilier-Bataillone im Frieden nicht aus ihrem Regiments-Verbande getrennt würden.

„Es ist nämlich dringend nothwendig — sagt er zur Begründung dieser Ansicht — daß der Regiments-Kommandeur fortfährt, auf den Geist und die Disziplin der Füsilier-Bataillone einen entscheidenden Einfluß auszuüben, daß er die ökonomischen Verhältnisse derselben beaufsichtigt, und daß er sich bei der Auswahl der Offiziere und Ersatzmannschaften für das Beste des Bataillons interessirt. Außerdem kann es aber auch nur der Sache förderlich sein, wenn der Regiments-Kommandeur sich mit dem leichten Perkussionsgewehr und der darauf gegründeten Fechtart vollständig vertraut macht, und demnächst die Uebungsperiode des Regiments dazu benützt, um sowohl den Musketier-Bataillonen als auch dem Füsilier-Bataillon durch Beispiele auf dem Terrain zu zeigen, wie sie sich im Kampf gegenseitig zu benehmen und zu unterstützen haben. Es erscheint dies um so zweckmäßiger, als bei den meisten Fällen im Kriege den Füsilier-Bataillonen die Bestimmung zu Theil werden wird, in Gefechte einzugreifen, die von den Musketier-Bataillonen begonnen, aber noch nicht zur Entscheidung gebracht sind."

Für die Friedens-Ausbildung will Reyher die Füsilier-Bataillone unter besondere Inspekteure gestellt wissen, welche die Spezial-Uebungen dieser Truppen zu kontroliren hätten. Er schlägt hierzu — ihre Befähigung vorausgesetzt — die Kommandeure der Garde-Landwehr-Brigaden vor, weil es diesen am wenigsten an Zeit gebrechen werde.

Bei der Mobilmachung sollen die 4 Füsilier-Bataillone eines Armee-Korps zu einer Füsilier-Brigade vereinigt und in der Ordre de bataille als zur besonderen Verfügung des kommandirenden Generals bezeichnet werden. Reyher fordert dann weiter, daß eine Kommission ernannt werde, welche das Exerzir-Reglement einer Durchsicht unterwerfe, um für die Füsilier-Bataillone diejenigen Instruktionen festzustellen, welche die Eigenthümlichkeit der neuen Waffe im Gegensatz zu den bisherigen reglementarischen Vorschriften erfordere.

„Diese Kommission wird ihr Augenmerk besonders darauf zu richten haben, durch geeignete Bestimmungen so weit als möglich der Munitionsverschwendung vorzubeugen, weil in dieser die größte Gefahr liegt, welche man von der Einführung des leichten Perkussionsgewehrs zu besorgen hat."

General v. Reyher erscheint mit seinen Warnungen gewiß vollständig im Recht, weil das Schnellfeuer in diesem Grade ein Gedanke war, welcher der Armee und ihren Führern bisher vollkommen unbekannt geblieben. Kriegserfahrung, wenn auch zuvörderst in engeren Grenzen, langjährige Uebungen auf dem Schießplatz, das Vertrautwerden der Offiziere und Soldaten mit dieser Waffe — das Alles waren Bedingungen, welchen erst in der Zeit entsprochen werden konnte. Und diese Zeit ist der preußischen Armee reichlich gelassen worden, ohne daß fremde Mächte bis zum Jahre 1866 eine wesentliche Notiz von dem außerordentlichen Fortschritt genommen hätten, welchen unsere Armee mit dieser Waffe in der Hand zu machen verstand, und zwar durch die Treffsicherheit, durch die Feuer-Disziplin und durch die militairische Intelligenz, welche jetzt in erhöhtem Maße alle Uebungen durchdrang.

Im April 1849 erschien, in Uebereinstimmung mit Reyher's Ansichten, die Instruktion: „für die Fechtart und Verwendung der mit leichten Perkussionsgewehren bewaffneten Bataillone", — welche auch später, als die Bewaffnung mit dem Zündnadelgewehr eine allgemeine geworden war, ihre Gültigkeit behielt. Bei Reyher's Tode war fast die gesammte preußische Linien-Infanterie bereits mit dem Zündnadelgewehr bewaffnet. Zum Staunen Europas hat sich diese Waffe in der Hand des preußischen Soldaten 1866 (ja schon 1864) vortrefflich bewährt.

Das Ministerium Brandenburg, welches mit fester Hand die Ordnung in der Residenz hatte herstellen lassen, suchte nun auch die ausgearteten Verfassungskämpfe zu einem vorläufigen Abschluß zu bringen. In der Stadt Brandenburg gelang es nicht, die Mitglieder der National-Versammlung in

beschlußfähiger Anzahl zu vereinigen. Der König löste deshalb dieses Parlament am 5. Dezember auf, octroyirte eine Verfassung, welche den von ihm verheißenen konstitutionellen Freiheiten reichlich Rechnung trug, und rief nach dem Wahlgesetz vom 6. Dezember eine neue zweite Kammer und gleichzeitig mit ihr eine erste Kammer zum 26. Februar 1849 wieder nach Berlin ein. Allein auch diese zweite Kammer wurde sofort wieder aufgelöst, als sie der Regierung das Recht bestritt, über Berlin den Belagerungszustand zu verhängen, und denselben aufgehoben wissen wollte. Erst am 7. August 1849 trat eine zweite Kammer zusammen, mit welcher die Regierung ungestört ihre Verhandlungen aufnehmen und fortführen konnte.

In Deutschland dagegen erhoben sich neue und schwere Konflikte zwischen den Fürsten und ihren Unterthanen. Im Monat Mai 1849 brachen in Dresden und bald darauf auch in Baden Aufstände aus, zu deren Niederwerfung die Regierungen von Sachsen und Baden nicht stark genug waren. Es zeigte sich sogleich, was für eine historisch tief gegründete Bedeutung Preußen für die Aufrechthaltung geordneter staatlicher Zustände im deutschen Reich und dadurch auch für dessen politische Gestaltung hatte und haben mußte. Gerufen von dem Könige Friedrich August, trafen am 6. Mai per Eisenbahn das 1. und das Füsilier-Bataillon des Kaiser Alexander Grenadier-Regiments unter seinem Kommandeur Grafen v. Waldersee in Dresden ein, denen am 8. Mai in Folge einer Nachtfahrt das Füsilier-Bataillon 24. Infanterie-Regiments folgte, um an der Seite der sächsischen Truppen (der größte Theil derselben befand sich in Schleswig) den Aufstand durch die Kämpfe am 6., 7., 8. und 9. Mai niederzuschlagen. Die Führer dieses Aufstandes hatten sich mit dem Instinkt persönlicher Sicherheit bereits in der Nacht vom 8. zum 9. Mai aus Dresden geflüchtet.

Gefährlicher entwickelten sich die Zustände in dem Großherzogthum Baden, weil hier das gesammte Militair (mit Ausnahme der Offiziere) sich an der Revolution betheiligte. Auch die bayerische Pfalz erhob sich zum Aufstande.

Preußens König, von der Großherzoglich Badischen Regierung darum ersucht, beschloß auch dort die Ordnung wieder herzustellen. Den Oberbefehl über die beiden Armee-Korps (v. Hirschfeld und Graf von der Groeben), welche zum Einrücken in Baden bestimmt wurden, erhielt Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preußen.

Wir erinnern hier daran, daß der Prinz schon am 9. März 1848 das Kommando des Garde-Korps abgegeben, weil der König — in Folge der Umwälzung in Frankreich — ihm die Stelle als Gouverneur der Rheinprovinz und Westfalen übertragen hatte. Bevor der Prinz dorthin abging, brachen die Unruhen in Berlin aus. General-Lieutenant v. Prittwitz führte interimistisch den Befehl über das Garde-Korps, und alle militairischen Anordnungen sind im Monat März nur von dem General und dem Könige ausgegangen. Gleichwohl suchte eine politische Partei den Prinzen für den Straßen-

kampf in Berlin verantwortlich zu machen, den doch allein die Demokratie gewollt und hervorgerufen. Friedrich Wilhelm IV. glaubte die Wege seiner persönlichen Einwirkung auf die politischen Zustände dadurch ebnen zu können, daß er für jetzt den Prinzen in diplomatischer Mission an die Königin Victoria nach England schickte. Der Prinz reiste am 22. März über Hamburg dorthin ab und fand in England die achtungsvollste Aufnahme, welche seiner hohen Stellung und seinem Charakter gebührte. Schon Ende Mai rief ihn der König nach Berlin wieder zurück, um als Thronfolger an dem Abschluß des neuen Verfassungswerkes Theil zu nehmen. Aus Brüssel schrieb der Prinz unter dem 30. Mai 1848 an seinen Königlichen Bruder:

„.... Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die freien Institutionen, zu deren festerer Begründung Euer Majestät jetzt die Vertreter des Volks berufen haben, unter Gottes gnädigem Beistande sich zum Heile Preußens mehr und mehr entwickeln werden. Ich werde dieser Entwickelung mit Zuversicht und Treue alle meine Kräfte widmen und sehe dem Augenblick entgegen, wo ich der Verfassung, welche Eure Majestät mit Ihrem Volke nach gewissenhafter Berathung zu vereinbaren im Begriff stehen, die Anerkennung ertheilen werde, welche die Verfassungs-Urkunde für den Thronfolger festsetzen wird."

Reyher äußerte damals seinem Freunde Baersch gegenüber:

„.... Wir leben in einer großen und schweren Krisis, aber ich zweifele nicht, daß das theuere Vaterland dieselbe mit Gottes Hülfe glücklich überstehen wird."

Der Prinz wurde auf seiner Rückreise überall festlich und mit den Zeichen der treuesten Hingebung empfangen. Am 7. Juni traf er in Potsdam ein, am 8. Juni in Berlin, woselbst er auf einige Augenblicke als Abgeordneter für Wirsitz seinen Platz in der National-Versammlung in der Sing-Akademie einnahm und von der Redner-Tribüne wohlwollende Worte sprach; — so unter Anderem:

„.... Die konstitutionelle Monarchie ist die Regierungsform, welche unser König zu geben uns vorgezeichnet hat. Ich werde ihr mit Treue und Gewissenhaftigkeit meine Kräfte weihen, wie das Vaterland sie von meinem, ihm offen vorliegenden Charakter zu erwarten berechtigt ist ...."

Dann forderte der Prinz den Präsidenten auf, für die weiteren parlamentarischen Verhandlungen seinen Stellvertreter für Wirsitz einzuberufen.

Seitdem lebte der Prinz in Potsdam, von den Offizieren des Garde-Korps mit besonderer Liebe und Anhänglichkeit umgeben. Am 9. Juni 1849 übernahm Se. Königliche Hoheit den Oberbefehl über die mobilen Korps am Rhein. Die Geschichte des Badischen Feldzuges, auf dessen Verlauf der Chef des Generalstabes der Armee v. Reyher nicht berufen war einen Einfluß

auszuüben, ist nicht unsere Aufgabe. Wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß auch einige Reichs-Kontingente unter Führung des Generals v. Peucker, in Uebereinstimmung mit den preußischen Armee-Korps in Baden einrücken sollten. In Frankfurt a. M. wurde der Operationsplan unter dem Vorsitz des Prinzen berathen und festgestellt und mit der Schnelligkeit ausgeführt, welche die Leitung preußischer Truppen von jeher charakterisirt hat. Am 13. Juni rückte General v. Hirschfeld in die Pfalz ein, mit ihm Prinz Friedrich Karl; am 20. Juni überschritt er den Rhein bei Germersheim, während um dieselbe Zeit Graf Groeben die Reichs-Armee am Neckar ablöste, die ihrerseits durch eine Flankenbewegung die Truppen der Aufständischen an dem Rückzuge nach der Schweiz hindern sollte. Nach dem Gefecht bei Durlach am 25. Juni wurde Karlsruhe besetzt, vom 1. Juli an Rastatt umschlossen und diese Festung am 23. Juli durch Kapitulation der Besatzung eingenommen. Schon im Murg-Thal war der Widerstand der Empörer vollständig gebrochen worden. Die wenigen Reste der Insurgenten traten mit ihren Führern auf das Schweizer Gebiet über. Im ersten Drittel des Juli stand das Korps Hirschfeld bereits an der Schweizer Grenze, während das Korps des Grafen Groeben bei Rastatt stehen geblieben war und die Reichs-Armee durch den Schwarzwald, auf dem linken Flügel Hirschfeld's, nach der Schweizer Grenze folgte.

Reyher schrieb am 11. Juli an Baersch:

„. . . . Im Großherzogthum Baden scheint die Unterdrückung des Aufstandes beendet, und so dürfen wir hoffen, daß überall Ruhe und Besonnenheit zurückkehren. . . . ."

Und am 14. August:

„. . . . Es macht mich unbeschreiblich glücklich, daß zu Gunsten des Prinzen von Preußen fast in allen Theilen des Landes ein Umschwung der öffentlichen Meinung eingetreten ist; denn dieser durch und durch edle Königssohn verdient es, daß er durch die Anerkennung seines ritterlichen Verhaltens einigermaßen für die vielen Unbilden entschädigt werde, die er im vorigen Jahre zu erdulden hatte. . . . ."

Am 19. Juli war der Großherzog von Baden nach Karlsruhe mit seiner Familie zurückgekehrt.

Zu der neu gewählten Kammer, welche am 7. August 1849 in Berlin eröffnet wurde, gehörte auch General v. Reyher als Abgeordneter, und von ihr sagt er:

„. . . . So weit es sich bis jetzt übersehen läßt, darf die Regierung in allen Bestrebungen zum Wohl des Landes auf die Unterstützung der Volksvertreter rechnen. Von einer demokratischen Opposition dürfte kaum die Rede sein."

Die Thronrede vom 7. August hob die Unterdrückung der badischen Revolution rühmend mit den Worten hervor:

„.... Es hat sich hierbei von Neuem der vortreffliche, unser Heer beseelende Geist zum Ruhme des Vaterlandes bewährt. Der Thronerbe hat an der Spitze der von ihm geführten Truppen ihre Gefahren und Mühen getheilt, und in ihren Reihen ein junger Prinz des Königlichen Hauses sein Blut vergossen."

Am 11. Oktober Abends traf der Prinz von Preußen aus dem Feldzuge wieder in Potsdam ein, auf dem Bahnhofe von dem Könige und von dem Offizier-Korps der Potsdamer Garnison empfangen. In seinem Palais zu Berlin wurde Seiner Königlichen Hoheit ein ebenso enthusiastischer als ehrerbietiger Empfang zu Theil. Dennoch wußte er und sprach es auch aus, daß noch nicht alle Gefahren für die politische Situation Preußens und Deutschlands vorüber seien. Schon im folgenden Jahre sollte sich diese Voraussicht erfüllen.

In Baden blieben drei schwache preußische Divisionen zurück, deren Oberbefehl der General-Lieutenant Roth v. Schreckenstein erhielt, der bis gegen Ende September 1848 das Kriegs-Ministerium verwaltet hatte. Die Bestimmung dieses Armee-Korps war, so lange das Großherzogthum besetzt zu halten, bis die Badischen Truppen neu formirt sein würden. Die Organisation, Ausbildung und Disziplinirung derselben sollte in preußischen Garnison-Orten vollzogen werden.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß inmitten der Revolution sich doch die dankbare Erinnerung an Friedrich Wilhelm III. den Gerechten lebendig erhielt, und gerade in diesem Jahre das schöne Marmor-Monument zur Vollendung und Aufstellung kam, welches der Bildhauer Drake als Standbild des Königs gearbeitet hatte. Es fand seine Aufstellung im Thiergarten, der Louisen-Insel gegenüber, von einem wohlgepflegten Blumenflor bis heute umgeben und geschmückt. Hervorgegangen aus freiwilligen Beiträgen, war es recht eigentlich der Ausdruck der Verehrung und des Dankes gegen den ritterlichen Monarchen, der an dieser Stelle in das Gedächtniß der neuen Generationen zurückgerufen werden sollte.

General v. Reyher war an die Spitze dieses patriotischen Vereins getreten. Am 19. Oktober 1849 kam das Denkmal zur Enthüllung. Man hatte diesen Tag gewählt als Jahrestag der Vollendung des großen Sieges bei Leipzig und als Nachfeier des 18. Oktober, an welchem Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm (Kronprinz) in das Alter der Volljährigkeit eingetreten. Der König, die Prinzen, die Minister und die Generalität waren zugegen. Vor der Enthüllung sprach v. Reyher, zur Rechten des Denkmals auf einer kleinen Erhöhung stehend, mit Begeisterung die Festrede, welche, soweit seine starke Stimme in den dichtgefüllten Thiergarten drang, ein patriotisches Echo in dem Jubel der Zuhörer fand.

Um dem allgemeinen Wunsche zu genügen, wurde die Rede Reyhers in der Preußischen Staatszeitung Nr. 289 (21. Oktober 1849) abgedruckt, und in der vorangehenden Nummer dieses Blattes gab Professor Preuß (der Historiker) eine Beschreibung dieser Festlichkeit. Auch eine Beschreibung des Kunstwerkes hatte Professor Preuß bereits im Juli desselben Jahres in verschiedenen Zeitungen vorausgeschickt. Es war ein Ausdruck des wesentlich beruhigten politischen Zustandes, daß schon am 28. Juli 1849 der Belagerungszustand in Berlin aufgehoben werden konnte.

In diesem Jahre kam auch die Reorganisation des Kadetten-Korps unter Reyher's Mitwirkung zum Abschluß. Seit dem Oktober vorigen Jahres war für die Angriffe auf diese große militairische Erziehungs-Anstalt eine Pause eingetreten, in welcher die besonnene Beurtheilung des Werthes derselben immer mehr Platz griff. Man sprach es in der Presse des Tages offen aus, daß eine Demokratisirung des künftigen Offizier-Ersatzes der Armee unbedingt zu vermeiden sei. Das Urtheil eines kompetenten Mannes lautete dahin:

„Es dürfte nicht leicht eine Erziehungs-Anstalt aufzufinden sein, deren Zöglinge, insbesondere der letzten 40 Jahre, in so mannigfacher Weise Auszeichnung und Anerkennung erworben haben."

Reyher gestattete im April 1849 den Voranstalten mit der Neu-Beschaffung der militairischen Uniformen wieder vorzugehen.

Der Kriegsminister General v. Strotha forderte von Reyher im Mai 1849 neue Vorschläge zur Ausführung der Königlichen Ordre vom 3. Oktober 1848. In der Antwort vom 10. Mai 1849 nennt Reyher die drei Provinzial-Kadettenhäuser zu Potsdam, Wahlstatt und Bensberg: Königliche Militair-Erziehungs-Anstalten für Knaben von 11 bis 15 Jahren. Erst nach Abgang der jetzt kommandirten Offiziere sollen die Direktoren und Inspektoren allmälig eingeführt werden, und zwar für die Kompagnie-Chefs die Inspektoren, jede Kompagnie mit vier Abtheilungen (Brigaden), an deren Spitze Erzieher (Offiziere) und Gouverneure stehen.

So lange Kulm nicht umgewandelt wird, sollen Potsdam, Wahlstatt und Bensberg in einem vierjährigen Kursus die Klassen von Sexta bis einschließlich Tertia behalten, die letztere Klasse gleichbedeutend mit der Ober-Tertia eines Real-Gymnasiums. Wenn dagegen die Umwandlung in Kulm eintritt, dann sollen jene drei Voranstalten nur Sexta, Quinta und Quarta repräsentiren. Von Kulm sagt Reyher: „Die Umgestaltung kann vorläufig nicht eintreten, bis Zöglinge, welche die Quarta einer der Provinzial-Anstalten absolvirt haben und ihrer Neigung und körperlichen Entwickelung nach voraussichtlich für den Militair-Beruf nicht geeignet erscheinen, in einer solchen Anzahl vorhanden sind, daß sich die Möglichkeit ergiebt, für sie eine höhere Lehrklasse zu eröffnen. Die Berichte darüber sind von den Voranstalten zu erwarten. Bis dahin ist das Kadettenhaus zu Kulm in analoger Weise wie die drei anderen Provinzial-Anstalten zu verändern."

Hierauf entschied General v. Strotha unter dem 1. September 1849 an die General-Inspektion (an Reyher):

„Die historische Benennung: Kadetten-Korps und Kadettenhaus ist beizubehalten. Ob für Kulm der Name Erziehungs-Anstalt in Anwendung kommen soll, wird Seine Majestät befehlen. Für die Namen Inspektor und Inspektionen sind deutsche Namen zu wählen, also Abtheilungen und Abtheilungs-Vorsteher. Für die unteren Beamten soll der Name Kommissar durch Verwalter ersetzt werden. Die zu der Berliner Anstalt kommandirten Offiziere dürfen in diesen Stellen nicht zu alt werden, um die Spannkraft ihres Geistes rege zu erhalten."

Reyher ließ nun durch den Major v. Holleben einen Normal-Etat für das ganze Kadetten-Korps ausarbeiten und sandte den Major zur näheren Prüfung dieses Etats zu den Voranstalten, da er selbst als Abgeordneter der zweiten Kammer an Berlin gefesselt war.

Zur praktischen Vollendung der neuen Organisation schlug Reyher unter dem 16. November 1849 dem Kriegsminister den Oberst Graf v. Waldersee vor, bis jetzt Kommandeur des Kaiser Alexander Grenadier-Regiments, der nun zum Kommandeur des Kadetten-Korps Seiner Majestät dem Könige empfohlen werden möchte. „Seine ehrenhafte Gesinnung, die Gediegenheit und Festigkeit seines Charakters, allgemeine und vortreffliche militairische Kenntnisse, pädagogische Erfahrungen in der Leitung der Schulabtheilung zu Potsdam, endlich seine soldatischen Leistungen in Schleswig-Holstein, in Dresden und als Schriftsteller — machen ihn zu diesem Posten vorzugsweise geeignet."

Indem Graf Waldersee (späterer Kriegsminister) in der That durch Kabinets-Ordre vom 27. Dezember 1849 zum Kommandeur des Kadetten-Korps ernannt wurde, hatte er nur um die Zusicherung seines Rücktrittes in die Armee gebeten.

Nach wiederholter Korrespondenz mit Reyher faßte General v. Strotha diejenigen Vorschläge, welche er Seiner Majestät zur Genehmigung vorlegen wollte, unter dem 10. Dezember 1849 in dem vorangedeuteten Sinne zusammen, regelte die Zahl der Zöglinge und die Kompetenzen des Erziehungs- und Beamten-Personals, und sagte unter Anderem von dem Berliner Kadettenhause:

„Die Organisation dieses Instituts bleibt unverändert, und ist dem militairischen Element in demselben eine um so größere Aufmerksamkeit zu widmen, als es vorzugsweise in seinem Zweck liegt, der Armee ebensowohl wissenschaftlich gebildete, als auch für den Dienst derselben richtig und ausreichend vorgebildete Offiziere und Offizier-Aspiranten zuzuführen."

Der König genehmigte diese Vorschläge am 27. Dezember 1849. Die neuen und hiernach formulirten Aufnahme-Bestimmungen hatte eine Kommission entworfen, welche aus General v. Reyher, Oberst Graf Waldersee, Geheimen Regierungsrath Dr. Kortüm und Major Herwarth v. Bittenfeld des Kriegs-

ministeriums bestand. Am 24. Januar 1850 wurden diese Bestimmungen veröffentlicht.

General-Major v. Strotha wurde am 27. Februar 1850 von der Stellung als Kriegsminister, in welcher er ebensoviel Energie als Intelligenz gezeigt hatte, entbunden, und zwar unter Anerkennung seiner großen Verdienste in schwerer Zeit, durch Ernennung außer der Tour zum General-Lieutenant. General-Lieutenant v. Stockhausen trat an seine Stelle. Reyher erhielt unter dem 11. April 1850 folgende Kabinets-Ordre aus Charlottenburg:

„Ich will Sie nunmehr definitiv zum Chef des Generalstabes der Armee hierdurch ernennen und habe dem Kriegsministerium aufgetragen, Ihnen die volle Kompetenz dieser Stelle anzuweisen."

Das Jahr 1850 stellte der Armee und der Staatsleitung neue und schwierige Aufgaben, zu deren Erklärung wir die Entwickelung der deutschen Verhältnisse kurz skizziren müssen. Reyher wurde hierbei zum ersten Mal berufen, mit weiten und umfassenden Gesichtspunkten in dieselben einzugreifen.

Ende März 1849 hatte die deutsche National-Versammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a/M. den König Friedrich Wilhelm IV. zum Kaiser des deutschen Reiches gewählt — unter gleichzeitiger Verpflichtung auf die Ausführung einer durchaus demokratischen neuen Reichs-Verfassung. An die Annahme dieser Krone knüpfte aber der König die Bedingung, daß auch die Fürsten Deutschlands nach altem Recht ihre Zustimmung zu einer solchen Wahl geben müßten. Da diese Zustimmung nicht erfolgte, so lehnte der König die Kaiserwürde ab, ohne sich durch diese Zurückhaltung den Dank Oesterreichs zu erwerben. Im Gegentheil ging der nächste Verlauf der deutschen Politik aus der verschärften Spannung zwischen Preußen und Oesterreich hervor.

In Folge der Kaiserwahl suchte Oesterreich nun die National-Versammlung in Frankfurt zu sprengen, indem es ihr die Anerkennung versagte und die österreichischen Abgeordneten im April 1849 abberief. Die Aufforderung dieser Versammlung vom Mai desselben Jahres an die deutsche Nation, jene Reichs-Verfassung nun mit Gewalt zur Durchführung zu bringen, hatte die Aufstände in Dresden und Baden zur Folge. Preußens König sah sich jetzt genöthigt, auch die preußischen Abgeordneten aus Frankfurt a/M. abzuberufen. Das Rumpf-Parlament konnte seine Sitzungen in Frankfurt nicht weiter fortsetzen. Es siedelte nach Stuttgart über, erklärte den bisherigen Reichsverweser Erzherzog Johann für abgesetzt und nahm dann — nach einigen Versuchen sich in Wirksamkeit zu erhalten — im Juni 1849 ein faktisches Ende.

Die auf diese Weise beseitigte Revolution gab den deutschen Mächten ihre volle diplomatische Aktions-Freiheit wieder. Friedrich Wilhelm IV. hatte es bereits am 15. Mai ausgesprochen, daß dem deutschen Volk seine Einheit durch eine einheitliche Exekutiv-Gewalt, und seine Freiheit durch Volksvertreter mit legislativer Befugniß nach Möglichkeit gesichert sein sollten.

Die alte deutsche Bundes-Verfassung habe mit dem Jahre 1848 aufgehört, aber der Bund deutscher Regierungen könne rekonstruirt werden.

Der erste Schritt dazu war die Vereinbarung zu Berlin zwischen Preußen, Sachsen und Hannover, das sogenannte Drei-König-Bündniß, zu welchem der Zutritt allen übrigen deutschen Staaten freigestellt blieb, und durch diesen engeren Bundesstaat sollte auch der weitere Bund mit Oesterreich angestrebt werden.

Dieser Gedanke, damals doch nur eine theoretische Schöpfung, sollte erst 17 Jahre später, 1866, seine praktische Ausführung in dem norddeutschen Bunde unter Führung Preußens finden.

Die deutsche Reichsverwesung erlosch am 20. Dezember 1849, indem Erzherzog Johann mit seinen Ministern abtrat, und die Centralgewalt zwei österreichischen und zwei preußischen Kommissarien übergab. Die Vereinbarung einer neuen deutschen Verfassung sollte diesem Interim folgen.

Es schien, als ob die norddeutsche Union im März 1850 zu Erfurt durch ein Parlament und durch einen Verwaltungsrath (später Fürsten-Kollegium) ihre thatsächliche Wirksamkeit dokumentiren könne. Allein nun begannen die umfassendsten Gegenwirkungen.

Oesterreich wollte seine frühere Stellung in Deutschland zurückerobern und wählte dazu die Wiedereinsetzung des alten Bundestages. Wenn ihm dieser Versuch bei der Mehrzahl der deutschen Fürsten gelang, so wurde dadurch auch das Drei-König-Bündniß wahrscheinlich gelöst und auf diesem Wege die österreichische Oberherrschaft in Deutschland neu errungen.

Schon im Februar 1850 hatte die österreichische Regierung gegen die Union und gegen die Berufung des Erfurter Reichstages Protest erhoben und unter dem 10. Mai eine allgemeine Versammlung von Bevollmächtigten sämmtlicher deutschen Staaten nach Frankfurt a. M. berufen, um hier einen bereits fertig gestellten Entwurf von sieben Gruppen für die Revision der alten Bundes-Verfassung zur Berathung zu stellen.

Als Preußen für den Zweck, jener Berufung eine diplomatische Aktion entgegenzustellen, zum 8. Mai 1850 in Berlin einen Fürsten-Kongreß der Union abhalten wollte, zeigte es sich, daß die politische Situation mit dem Verschwinden der revolutionairen Gefahr auch eine wesentliche Umwandlung erfahren hatte.

Die süddeutschen Regierungen unter dem Vortritt Bayerns sympathisirten schon längst mit den österreichischen Bestrebungen. Der König von Württemberg erklärte Ende Mai die Union für einen künstlichen Sonderbund. Der König von Hannover hatte formell sein Vertrags-Verhältniß zu der Union schon vorher gekündigt. Sachsen neigte zu einem gleichen Schritt. Selbst Baden, Kurhessen und Mecklenburg-Schwerin erhoben Bedenklichkeiten gegen Preußens Politik. Wenn nun auch die preußische Regierung die diplomatischen Beziehungen in Hannover und Stuttgart abbrach und gegen die Erneuerung

des Frankfurter Bundestages unter dem 16. Mai 1850 protestirte, so brachten diese Schritte zunächst doch keine Aenderung in der isolirten Lage Preußens hervor, welches sich auf die ihm treu gebliebenen kleinen Staaten nicht stützen konnte.

Als daher Oesterreich am 14. August 1850 seine Einladung zur Beschickung des engeren Rathes des früheren Bundestages wiederholte und am 2. September desselben Jahres die Bundestags-Verhandlungen wirklich eröffnete, — unter Vorbehalt des Zutritts derjenigen Unionsstaaten, welche die Beschickung noch verweigerten, — da schien es, als ob nur ein Krieg zwischen den sich gegenüberstehenden Mächten diese Frage zur Entscheidung bringen könne.

Die militairische Situation war in diesem Augenblick nicht günstig für Preußen. Die Detachirungen bedeutender Truppentheile zur Niederwerfung der Revolution und zur Wiederherstellung der staatlichen Ordnung, die dem Könige den Dank der geretteten Fürsten doch nicht eingetragen, hatte die Armee auseinandergebracht, den gewohnten militairischen Verband der Armee-Korps und Divisionen gelöst und die verschiedenen Truppentheile derart untereinander gemischt, daß eine Wiederherstellung der alten Ordnung unbedingt nothwendig wurde. Die Sicherheit und Schnelligkeit der Mobilmachung hing von dieser Ordnung ab; ihre Wiedergewinnung erforderte aber Zeit und in diesem Fall bei der ausgedehnten Räumlichkeit viel Zeit.

General v. Reyher, als Chef des Generalstabes der Armee, entwarf bereits im Juli 1850 die ersten Grundzüge für die Sammlung und strategische Aufstellung der Armee, welchen er später den wohldurchdachten Operations-Plan, sowohl für die Defensive, wie für die Offensive — je nach der politischen Situation — folgen ließ.

Wir können diese Entwürfe nicht wiedergeben. Nur ein Gedanke Reyher's möge hier seine Stelle finden.

Für den Fall, daß Oesterreich den Versuch machen sollte, sei es allein oder mit Hülfe seiner Verbündeten, die preußischen Truppen aus Baden zu verdrängen, so müsse sofort die ganze preußische Armee mobil gemacht werden. Dieser Versuch lag nicht außerhalb des Bereichs der Wahrscheinlichkeit, denn in Vorarlberg befand sich das 4. österreichische Korps, welches 27,000 Mann, 2000 Pferde, 96 Geschütze zählte; es konnte in 10 Tagen mit einfachen Fußmärschen in Lindau stehen. Die Württemberger vermochten nach Abzug der Besatzung in Ulm in 14 Tagen bei Stuttgart 10,700 Mann, 2800 Pferde und 40 Geschütze zu sammeln. Bayern hatte allerdings die Rheinpfalz im Zaum zu halten, in Landau und Germersheim Besatzungen zu lassen; war aber doch im Stande wenigstens 30,000 Mann, 3500 Pferde und 96 Geschütze nach 5 Wochen ebenfalls bei Stuttgart zur Operation bereit zu stellen.

Wenn diese Streitkräfte ein gemeinschaftliches Ziel verfolgten, so würde Oesterreich hier am Rhein 67,700 Mann, 8300 Pferde und 240 Geschütze zur Verfügung gehabt haben, denen General v. Schreckenstein nur 18,000 Mann, 2300 Pferde und 48 Geschütze entgegenzustellen hatte.

In der That mußte die Möglichkeit eines solchen gegenseitigen Stärke-Verhältnisses dahin führen, die drei schwachen preußischen Divisionen nicht auf 33 Meilen Länge, von dem Großherzogthum Hessen bis zur Schweiz, zerstreut zu lassen, sondern sie eventuell bei Karlsruhe zu konzentriren und sie von dort intakt nach dem Main zurückzuführen. Am Main fanden sie den Anschluß an die Operations-Armee.

An diplomatischen Versuchen Oesterreichs, nach Besiegung des Aufstandes in Baden durch die preußischen Truppen, Baden gleichfalls von Vorarlberg her zu besetzen, hat es nicht gefehlt; — ebenso glaubte Bayern bei dem Durchmarsch seiner Truppen nach der Rheinpfalz, in Mannheim das faktische Mitbesatzungsrecht üben zu können; — beide Versuche wurden abgelehnt.

Das preußische Armee-Korps wurde indessen vorläufig aus Baden noch nicht zurückgezogen, weil der Kriegsfall nicht unmittelbar vorlag.

Da aber trat ein Ereigniß ein, welches den Gegensatz zwischen Preußen und Oesterreich aufs äußerste schärfte.

Der Kurfürst von Hessen hatte auf den Rath seines Ministers Hassenpflug die kurhessische Stände-Versammlung aufgelöst, weil dieselbe seine Finanzpläne verwarf, aber gleichzeitig proklamirte er auch den Kriegszustand. Da die Staatsdiener und das Militair seine Anordnungen nicht ausführten, so verließ der Kurfürst mit Hassenpflug am 12. September Kassel und begab sich nach Frankfurt a. M., um sich dort unter den Schutz des neu entstandenen Bundestages zu stellen und dessen Unterstützung zur Rückkehr nach Kassel nachzusuchen. Der Bundestag sagte am 17. September dem Kurfürsten Schutz und Hülfe zu. Weil aber Kurhessen noch zur norddeutschen Union gehörte, so sah Preußen die Erklärung des Bundestages als einen Eingriff in seine Rechte an, protestirte gegen die Frankfurter Beschlußfassung und zog Truppen zur Abwehr in Westfalen zusammen.

Als Antwort auf diese Aktion konzentrirte Oesterreich eine Armee in Böhmen und rief am 1. Oktober 1850 seine Bevollmächtigten von der Bundes-Kommission in Frankfurt a. M. ab. Es waren dies Schönhals und Kübeck für Krieg und Finanzen des Deutschen Bundes, während die preußischen Kommissarien v. Radowitz und Bötticher das Aeußere und Innere verwalten sollten.

Für Preußen war dieser Schritt gleichbedeutend mit einer wiederholten vollständigen Lösung des alten Bundes.

Indessen nun wurde vom 10. bis 14. Oktober in Bregenz von dem Kaiser von Oesterreich, dem Könige von Bayern und dem Könige von

Württemberg ein thatsächliches Vorgehen gegen Preußen beschlossen, um den Bundesbeschluß wegen Kurhessen, nämlich die Landesexekution zur Herstellung der Autorität des Landesherrn, in Ausführung zu bringen. Die bayerische Armee unter dem Fürsten von Thurn und Taxis, gefolgt von einem österreichischen Hülfskorps, sollte in Kurhessen einrücken.

Zur Abwehr dieser bewaffneten feindlichen Intervention standen zur unmittelbaren Verfügung General-Lieutenant Fürst Radziwill mit ca. 5000 Mann bei Erfurt, General-Lieutenant v. Tietzen und Hennig mit 5500 Mann bei Paderborn und General-Major v. Bonin mit 7000 Mann bei Wetzlar. Diese Trennung an den Spitzen eines ausgedehnten Dreiecks konnte erst im Vormarsch nach der Mitte zu aufgehoben werden. General-Lieutenant Graf von der Groeben erhielt den Oberbefehl über diese drei Truppen-Abtheilungen. Er übernahm denselben am 20. Oktober 1850 und bezeichnete seine Aufgabe als Schutz unserer großen militairischen Verbindungslinie durch Kurhessen. Ihm gegenüber stand Fürst Taxis bei Aschaffenburg, wie der Fürst selbst angiebt, mit 20,000 Mann, gefolgt von dem Feldmarschall-Lieutenant Legeditsch mit 25,000 Oesterreichern. Beide Ziffern waren zu hoch gegriffen. Indessen darauf kam es in diesem Augenblick weniger an, als vielmehr darauf, ob die Aufgabe des Grafen Groeben wirklich eine kriegerische war, welche durch den vollen Gebrauch der Waffen gelöst werden sollte, oder ob nur eine demonstrative, protestirende und dadurch unkriegerische. Wenn der letztere Fall eintrat, dann gehörte ebensowohl die sich aufopfernde Selbstentsagung des Oberbefehlshabers dazu, wie die unbedingte Disziplin der Truppen, um eine Rolle durchzuführen, welche in der Vorstellungsweise der ganzen Armee bisher keine Stelle gefunden hatte.

Die Straße von Aschaffenburg führt über Schlüchtern und von Brückenau aus auch über Fulda, Hersfeld und Bebra auf Kassel. Eine Stellung der preußischen Truppen bei Fulda mußte diese Straße sperren. Fürst Radziwill wurde von Erfurt über Eisenach nach Vacha gezogen, um von dort aus die kurhessische Grenze, wenn nöthig, zu überschreiten. Am 23. Oktober steht dessen kleine Division bei Vacha. Die Division Bonin marschirte von Wetzlar über Gießen, wo ein Detachement zur Sicherung der Eisenbahn nach Kassel zurückblieb, nach Alsfeld und Hersfeld, und die Division Tietzen näherte sich von Paderborn bis Warburg der Stadt Kassel. Da die Bayern in der That in das kurhessische Gebiet einrückten, so vereinigte Graf von der Groeben die Divisionen Radziwill und Bonin am 4. November bei Fulda und ließ die Division Tietzen zur Besetzung Kassels vorgehen.

Bis zu diesem Augenblick war die kriegerische Aktion nicht ausgeschlossen und die Führer wie die Soldaten sahen dem Kampf mit freudiger Zuversicht entgegen.

Jetzt erst — es war am 6. November — befahl der König die Mobilmachung der ganzen preußischen Armee, und nach Reyher's bereits vorliegenden Vorschlägen wurde die 1. Aufstellung auch sofort eingenommen.

Reyher war so durchdrungen von dem Ernst und der Wichtigkeit dieses Moments, in welchem ein großer Entscheidungskampf zwischen Preußen und Oesterreich mit seinen Bundesgenossen bevorstand, daß er sich für verpflichtet hielt, folgenden Rath zu ertheilen:

„Was die Ernennung der Oberbefehlshaber betrifft, so ist es dringend nöthig, daß bei der Wahl derselben die Anciennetät und jede persönliche Rücksicht in den Hintergrund treten, und nur auf die Eigenschaften gesehen wird, welche die Männer, denen der König diese wichtigen Stellen überträgt, besitzen müssen, wenn der Thron und das Vaterland vor großen Gefahren bewahrt bleiben sollen. Wäre ein Vorschlag erlaubt, so würde dieser dahin gehen, daß Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preußen und die Generale v. Prittwitz und v. Wrangel mit selbstständigen Führerstellen betraut würden."

Die Mobilmachung konnte damals erst im Laufe von 3 bis 4 Wochen vollendet sein, und die Märsche bis zur ersten strategischen Aufstellung erforderten ebenfalls Zeit.

Die diplomatische Intervention zeigte sich in diesem Fall wirksamer, als die Drohung mit kriegerischer Entscheidung.

Oesterreich sah sich veranlaßt in Warschau das Gutachten des Kaisers Nikolaus über die deutsche Verwickelung einzuholen. Der Kaiser von Rußland unterstützte mit dem Gewicht seiner politischen Macht die österreichischen Ansprüche, d. h. die Forderung, Preußen solle die Union aufgeben und den in partibus restaurirten Bundestag anerkennen und beschicken. Fürst Schwarzenberg und Graf Brandenburg hatten in Warschau diesen Schiedsspruch des Kaisers Nikolaus entgegengenommen.

In Berlin war seit dem 26. September 1850 General v. Radowitz zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden, und hatte derselbe schon im Anfang des November dringend den Vorschlag befürwortet, — „dem Einrücken der Bayern in Kurhessen mit den Waffen zu begegnen, den dortigen Verfassungsstreit nur durch Preußen gemeinsam mit den Unionsstaaten entscheiden zu lassen, die Armee mobil zu machen, ein Manifest an das preußische Volk zu erlassen und die Kammern einzuberufen." Theilweise angenommen, lehnte der König die Vorschläge seines Ministers in diesem Umfange doch ab. Radowitz trat von seinem Posten zurück und Otto v. Manteuffel übernahm provisorisch die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten.

Nun aber begann auch die Rückströmung, welche sich in den Befehlen des Kriegsministers v. Stockhausen an den Grafen Groeben bei Fulda aussprach.

Am 7. November standen die Bayern und Oesterreicher vor Fulda; die preußischen Vorposten ihnen gegenüber in und bei Bronzell, nämlich das Füsilier-Bataillon 19. Infanterie-Regiments. Am 8. November gegen 8 Uhr Morgens ließ General-Major v. Katte die preußischen Kantonnements alarmiren,

Zwei Kompagnien besetzten Bronzell. Als ein bayerisches Kavallerie-Detachement sich Bronzell näherte, wurde das preußische Kavallerie-Piquet hinter das Dorf zurückgezogen. Sobald die Spitze der Bayern, drei Kavalleristen, bis auf ca. 500 Schritt an Bronzell herangekommen war, ließ General v. Katte einige Schüsse auf sie abgeben, um ihnen den ernstlichen Entschluß des Widerstandes zu zeigen. Die Spitze machte Kehrt. Einige Minuten später rückte nun ein österreichisches Jäger-Bataillon (aus Frankfurt a. M.) vor und entwickelte auf 500 Schritt eine Schützenlinie. Das Feuer begann von Neuem, wenngleich nur sehr mäßig. Jetzt führte der Gegner eine Batterie von 4 Geschützen heran, welche auf der Höhe, die dem Dorfe vorliegt, abprotzte. General v. Katte ließ nun die Vorpostenstellung, d. h. das Dorf Bronzell, räumen, um in die Hauptstellung bei Fulda einzurücken. Die Oesterreicher besetzten Bronzell, folgten aber von dort nur langsam. Bei Kohlhaus hatte eine Füsilier-Kompagnie die Straßen-Barrikade und die Fulda-Brücke besetzt, über welche der Weg nach Johannesberg führt. Auch diese Kompagnie gab einige Schüsse ab, welche hier wie dort nur ein Avertissement sein sollten, daß man die Aufstellung zu respektiren habe, und sie wurde respektirt. Nach Verlauf von etwa einer Stunde bezogen Bayern und Oesterreicher ihre Bivouaks. Den Wald bei Bronzell, sowie das Dorf selbst, behielten sie besetzt.

Während dieser Vorposten-Bewegung, welche nicht den Charakter eines Gefechts trug, erhielt Graf Groeben die Depesche, welche ihm anbefahl, Fulda zu räumen und sich auf der Etappenstraße aufzustellen, also Kassel von dort aus zu decken.

Es war ein peinliches Gefühl, sowohl für den General, wie für seine Truppen, eine Stellung ohne Kampf aufgeben zu müssen: — aber der soldatische Gehorsam zögerte keinen Augenblick auch unter erschwerenden Umständen seine Pflicht zu thun.

„Höhere Weisung zwingt uns, Fulda aufzugeben" — dieser Einleitung folgte zum 9. November die Disposition für den Marsch der Divisionen Radziwill und Bonin in die neuen Kantonnements um Hünfeld, Straße nach Vacha.

Die Division Tietzen wurde aus Kassel nach Hersfelde auf den rechten Flügel herangezogen (Kassel blieb besetzt), während der linke Flügel die Kantonnements um Vacha einnahm. Die ungefähre Mitte, Schenklengsfeld, bildete den Konzentrationspunkt für die drei Divisionen, wenn dieselben zur gemeinschaftlichen Aktion zusammengezogen werden mußten.

Zwischen Gröben und dem Fürsten Taxis wurde die höflichste Korrespondenz geführt. Es trat, in Folge der diplomatischen Verhandlungen der Regierungen eine Art Waffenruhe ein, die Bayern versprachen, nicht weiter vorzurücken, und die Vorposten zogen mit ungeladenen Gewehren auf.

Freilich die preußische Armee hatte ihre Mobilmachung noch nicht vollendet und noch weniger die erste strategische Aufstellung eingenommen. In-

dessen nicht dieser immerhin erschwerende Umstand verhinderte die Kriegs-Erklärung, sondern der politische Einfluß des Kaisers Nikolaus, der den Aufstand in Ungarn zu Gunsten der österreichischen Regierung mit seiner Armee niedergeworfen und der Politik Preußens nach keiner Richtung hin zustimmte. Die Gefahr, mit Oesterreich und Rußland in einen Krieg verwickelt zu werden, war vorhanden, und zu einer solchen Doppel-Aufgabe reichte die damalige Organisation der politisch isolirten preußischen Armee nicht aus. König Friedrich Wilhelm IV. fühlte die Schwere der Verantwortlichkeit in diesem Augenblick wohl mehr wie irgend einer seiner Rathgeber. Er gab nach, weil er keine Möglichkeit sah, den Konflikt in einer andern Weise für sein Volk zu lösen. Alle Angriffe, die später die Regierung in der heftigsten Weise für diesen Schritt erfahren mußte, erfolgten doch sämmtlich von der Seite, welche damals wie später keine Verantwortlichkeit für das Schicksal des Vaterlandes zu tragen hatte.

Die damalige bittere Erfahrung ist aber für die Zukunft nicht verloren gegangen. König Wilhelm I. legte sofort mit energischer Thatkraft die bessernde Hand an die Reorganisation der Armee im weitesten Umfange, und die ihm vorbehaltene Probe auf seine Bestrebungen wurde glänzend bestanden.

Schon am 15. November löste der König zu Berlin in einer letzten Sitzung des Fürsten-Kollegiums die norddeutsche Union auf, und am 29. November begannen zu Olmütz die Konferenzen zwischen dem Fürsten Schwarzenberg, dem Minister v. Manteuffel und dem russischen Gesandten v. Meyendorf. Hier wurde verabredet:

1) Die Regierungen Oesterreichs und Preußens erklären, daß es in ihrer Absicht liege, die Regulirung der kurhessischen und holsteinschen Angelegenheit durch die gemeinsame Entscheidung aller deutschen Regierungen herbeizuführen.
2) Kommissarien, von beiden Seiten ernannt, werden Maßregeln zum Einvernehmen treffen.
3) Um in Kurhessen und Holstein gesetzliche Zustände herzustellen, erklärt Preußen in Kurhessen dem Kurfürsten und dessen Truppen kein Hinderniß in den Weg zu legen. Preußen gestattet deshalb den Durchzug anderer Truppen durch seine Etappenstraße. Ein preußisches Bataillon und ein anderes Bataillon werden in Kassel bleiben.
4) In Dresden werden freie Konferenzen aller deutschen Staaten eröffnet, um die deutsche Bundes-Verfassung festzustellen.

Dem Grafen Groeben schrieb das preußische Staats-Ministerium unter dem 7. Dezember 1850:

„..... Wir erkennen dankbar, mit welcher Festigkeit und Umsicht Ew. Excellenz in der schwierigsten Stellung die Ehre der preußischen

Waffen gewahrt und zugleich einen verderblichen Ausbruch der Feindseligkeiten abgewendet haben."

Ein ebenso großes Gewicht haben wir aber auch auf das Urtheil zu legen, welches Reyher später über den Grafen Groeben aussprach, als ihm dieser sein Tagebuch für das Kriegs-Archiv des Generalstabes übersandte.

Graf Groeben äußerte:

„Ich habe mich in der hessischen Angelegenheit preisgegeben, um meinen König und Herrn gegen ungerechtfertigte Angriffe zu sichern. Der 8. November ist meine Schuld, die ich öffentlich auf mich nehme, wenn mich auch Befehle dazu drängten."

Reyher schrieb ihm (unter dem 14. April 1851):

„Durch ein längeres Unwohlsein und dann durch die Kammersitzungen abgehalten, habe ich erst jetzt die nöthige Zeit gewinnen können, das mir von Ew. Excellenz für das Archiv des Generalstabes übersandte Tagebuch mit der Karte zur Hand aufmerksam durchzulesen. Durch diesen Umstand hat sich auch die Beantwortung Ew. Excellenz geehrten Schreibens vom 26. v. Mts. zu meinem Bedauern verzögert.

Was nun die Schrift betrifft, so bekenne ich, daß mir ihr Inhalt von großem Interesse gewesen ist, und daß ich sie als eine treue und wahrhafte Schilderung jener betrübenden Verhältnisse betrachte, die der Regierung so viele Vorwürfe zugezogen haben, und die in der unendlich schwierigen Lage, in der Ew. Excellenz sich befanden, nur mit der Besonnenheit und Umsicht, wie es von Ihnen geschehen, ohne Gefahr für das Vaterland beseitigt und durchgeführt werden konnten. Der Krieg hing an einem seidenen Faden. Ein Mißgriff, eine Uebereilung Ihrerseits, die bei den vielen schwankenden und zum Theil sich widersprechenden Befehlen und Instruktionen so leicht möglich war, hätte den Kampf 3 bis 4 Wochen vor Beendigung unserer Rüstungen zum Ausbruch gebracht, und dadurch wären wir gleich von vorn herein in eine Verwirrung gerathen, die in Bezug auf den Fortgang des Krieges aller Wahrscheinlichkeit nach von den traurigsten Folgen gewesen sein würde. Glücklicherweise liegt jene beklagenswerthe Zeit hinter uns, und wir können Gott nicht genug danken, daß sie vorübergegangen ist, ohne dem Vaterlande verderblich zu werden. — Entbrannte der Krieg, nachdem unsere Armee-Korps an der Elbe und Oder versammelt waren, so hätten wir die Oesterreicher, davon bin ich fest überzeugt, geschlagen, aber im Monat November durften die Würfel noch nicht fallen, und das wäre doch geschehen, wenn es in Hessen zwischen Ew. Excellenz und dem Fürsten von Thurn und Taxis zu Feindseligkeiten kam. Wir haben Ihnen also viel zu verdanken.

Ew. Excellenz Besorgniß, daß in einigen Tagesberichten Aeußerungen enthalten sein möchten, die sich nach dieser oder jener Seite als verletzend

herausstellen, scheint mir unbegründet, da ich beim Durchlesen nichts gefunden habe, was weder nach oben noch nach unten als gehässig gedeutet werden könnte. Die Erzählung ist einfach und klar, ohne Leidenschaftlichkeit, und trägt durchgängig den Stempel der reinsten Wahrheit. Nichts desto weniger werde ich das Tagebuch in dem Geheimen Archiv sekretiren lassen.

Mit den Dispositionen, die Ew. Excellenz für die Truppen in den Stellungen bei Fulda und Schenklengsfeld gegeben hatten, kann ich mich, nach einer sorgfältigen Prüfung derselben auf der Karte, nur einverstanden erklären. Die Position bei Fulda halte ich ebenfalls, im Vergleich zu der Truppenzahl, über die Ew. Excellenz zu gebieten hatten, für zu ausgedehnt, besonders mit einer so großen Stadt vor der Front. Auch war die Stellung, den Bayern gegenüber, strategisch ungünstig. Der aufgeweichte Boden erschwerte die Vertheidigung, und es waren daher die Modifikationen gewiß angemessen, die Sie in der Aufstellung später vornahmen.

Schenklengsfeld mußte unter den obwaltenden Umständen offenbar als der wichtigste Punkt betrachtet werden, den Sie ins Auge zu fassen hatten, und es konnten daher einige Mängel der dortigen Stellung nicht in Betracht kommen. Der große Uebelstand, daß die Radziwillsche Infanterie bei dem aufgeweichten Boden nicht direkt in die Position marschiren konnte, wurde durch die von Ihnen getroffene Anordnung beseitigt, und so, glaube ich, waren Sie in der Lage, die Bewegungen des Gegners ruhig abwarten zu können. Vorbeigehen konnte er Ihnen nicht, wenn er nach Kassel wollte, und es blieb ihm also nur übrig, Sie anzugreifen, wo dann der Kampf die Entscheidung herbeigeführt haben würde.

Soweit die Karte ein Urtheil gestattet, glaube ich also die von Ew. Excellenz für Fulda und Schenklengsfeld ertheilten Dispositionen als den Verhältnissen entsprechend anerkennen zu müssen.

Ich benutze diese Gelegenheit, mich der Fortdauer Ihres freundschaftlichen Wohlwollens zu empfehlen, und habe die Ehre in tiefbegründeter Hochachtung zu verharren als

Ew. Excellenz

treu ergebenster
v. Reyher."

Am 4. Dezember 1850 ließ Graf Groeben durch den Major im Generalstabe v. Voigts-Rhetz und den bayerischen Oberst v. Hagens in Meisenbach eine Konvention abschließen über die Ausdehnung der Quartiere in Hessen für die verbündeten Truppen. Am folgenden Tage, den 5. Dezember, dankte der General den Führern und Truppen für ihre Unterstützung, Ausdauer und Anstrengung unter vielfachen Entbehrungen. Die hessische Angelegenheit hatte hiermit an dieser Stelle ihre Erledigung gefunden.

Graf Groeben erhielt das Kommando des 7. Armee-Korps. Die

detachirt gewesenen Truppen traten überall in ihren ursprünglichen Truppen-Verband zurück.

General v. Schreckenstein war in dem Großherzogthum Baden nicht angegriffen worden. Den Befehl, seine drei Divisionen über den Main zurückzuführen, erhielt derselbe erst in Folge der Mobilmachung der ganzen preußischen Armee, also unmittelbar nach dem 6. November. Ende November und Anfang Dezember befanden sich diese Truppentheile sämmtlich auf vaterländischem Boden.

Die Demobilmachung der Armee begann schon im Dezember 1850 mit der Entlassung der Landwehr zweiten Aufgebots und wurde im Januar 1851 mit der des ersten Aufgebots fortgesetzt. Im Februar stand die ganze Armee wieder auf dem Friedensfuß.

In Angelegenheiten Schleswig-Holsteins ist daran zu erinnern, daß der Waffenstillstand vom 26. August 1848, zu Malmö zwischen Preußen und Dänemark geschlossen, nicht den Frieden herbeiführte. Zum 26. März 1849 und dann zum 3. April hatte Dänemark den Waffenstillstand gekündigt, um durch den Krieg die Frage der vollständigen Trennung der Herzogthümer von Deutschland und ihre Inkorporation in den dänischen Gesammtstaat entscheiden zu lassen. Die nationalen Truppen Schleswig-Holsteins traten unter den Befehl des preußischen General-Majors v. Bonin; eine preußische Division kommandirte General-Major v. Hirschfeld, und Kontingente von Bayern, Sachsen und Hannover bildeten mit jenen eine Armee, über welche General-Lieutenant v. Prittwitz den Oberbefehl führte.

Der nun folgende Feldzug von 1849 war ein sehr glücklicher bis zu dem Unfall der Schleswig-Holsteiner vor Friedericia im Anfang des Monats Juli, durch welchen der Feldzug wieder sein vorläufiges Ende fand. Am 10. Juli 1849 wurde zu Berlin mit den Dänen eine zweite Waffenstillstands-Konvention abgeschlossen, durch welche die Feindseligkeiten auf sechs Monate ausgesetzt bleiben sollten. Die preußischen und deutschen Truppen kehrten in ihre Heimath zurück. Im Jahre 1850 setzten zwar die Herzogthümer den Krieg auf eigene Hand fort, obgleich ohne Glück. Im Laufe dieses Jahres wurde von England, Frankreich, Rußland und Oesterreich in einer Konferenz zu London am 2. August der protokollarische Beschluß gefaßt, Schleswig-Holstein zur Unterwerfung unter die dänische Landesregierung aufzufordern und nöthigenfalls dazu zu zwingen.

Der Friede mit Oesterreich bedingte auch den Anschluß Preußens an die Pacificirung der Herzogthümer. Zu diesem Zweck wurde Anfangs Januar 1851 in der Priegnitz eine Division von zwei Infanterie-Brigaden formirt (9. und 12.), nebst der 5. Kavallerie-Brigade und zwei Batterien des 3. Artillerie-Regiments, welche unter dem Befehl des General-Majors v. Wussow bei Perleberg bis zur Grenze hin Aufstellung nahm.

Gleichzeitig wurde für den österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Legeditsch bei Artlenburg ein Uebergang über die Elbe vorbereitet, um von dieser Seite her um die Mitte des Januar in Holstein einzurücken.

Im Februar hatten Preußen und Oesterreicher Rendsburg besetzt. Das Detachement Wussow's war bedeutend reduzirt worden.

Schon im Januar wurde die Schleswig-Holsteinische Landes-Versammlung aufgelöst. Schleswig kam unter dänische Verwaltung. Holstein erhielt eine Regierung im Namen des Deutschen Bundes und des Königs von Dänemark. Eine beschränkte Amnestie, welche König Friedrich VII. an die Herzogthümer erließ, endete für jetzt einen politischen Gegensatz, der erst später seine ruhmvolle und vollständige Lösung für Preußen und Deutschland finden sollte.

General Graf Brandenburg, der ritterliche Minister-Präsident, welcher Ende Oktober 1850 aus Warschau mit tief erschüttertem Gemüth zurückgekehrt war, starb schon am 6. November desselben Jahres. An seine Stelle trat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten v. Manteuffel. Die von ihm mit Oesterreich in Dresden verabredeten Verfassungs-Konferenzen begannen am 23. Dezember 1850 und dauerten bis zum 15. Mai 1851, endeten aber mit dem vollständigen Rücktritt Preußens Ende Mai zum alten Bundestage; seine früheren Unionsgenossen schlossen sich an. Auch hier war durch die historische Entwickelung politischer Verhältnisse ein Friede auf Zeit geschlossen worden.

Im Jahre 1850 ist General v. Reyher noch provisorisch als General-Inspekteur des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens thätig, und wir sehen ihn in diesem Jahre in die Unterrichts-Gestaltung der Allgemeinen Kriegsschule (seit dem 19. August 1858 Kriegs-Akademie genannt) mit gewohntem Verständniß eingreifen.

Als im Februar 1844 die Verordnung erschien über die Reorganisation der Divisions-Schulen und des Kadetten-Korps, lag es nahe, etwaige Veränderungen in dem Lehrplan der Allgemeinen Kriegsschule ebenfalls ins Auge zu fassen und zu berathen. Deshalb fragte unter dem 25. November 1847 der damalige interimistische General-Inspekteur General-Lieutenant v. Below bei der Studien-Direktion der Allgemeinen Kriegsschule an, welche Reformen im Geiste der Verordnung vom Februar 1844 für die Allgemeine Kriegsschule nöthig sein würden, und bezeichnete als Direktiv für diesen Zweck folgende Fragen:

1) Ist das gegenwärtige Verfahren zur Ermittelung der einzuberufenden Kriegsschüler beizubehalten oder zu verändern?
2) Ist den Schülern in Hinsicht der Theilnahme an den verschiedenen Vorträgen eine freiere Wahl als bisher zu belassen, und wie weit ist dieselbe auszudehnen?
3) Ist der Lektionsplan für die drei Coeten zu verändern?

4) Sind die schriftlichen Prüfungen (im Laufe des Unterrichts) zu verändern?

Die Studien-Direktion (damals v. Gansauge, Schulze und Encke) hielt sich indessen nicht für berechtigt, dem noch nicht ernannten Direktor der Allgemeinen Kriegsschule vorzugreifen, und bat, dessen Ernennung abwarten zu dürfen, bis sie ihre Ansichten über die gestellten Fragen ausspräche. Das Interimistikum dauerte aber von dem Tode Rühle's v. Lilienstern im Juli 1847 bis zum 3. November 1849, an welchem Tage Oberstlieutenant v. Hoepfner (später Oberst und General) das Direktorat der Anstalt erhielt. Außerdem blieb die Schule selbst vom März 1848 bis zum 15. Oktober 1850 geschlossen, und in diesem Jahre kaum zusammengetreten, kehrten sämmtliche Offiziere in Folge der Mobilmachung der Armee schon am 7. November wieder zu ihren Regimentern zurück. Erst am 23. Januar 1851 wurde der Befehl gegeben, die Militair-Bildungs-Anstalten sämmtlich wieder zu eröffnen; dazu gehörten die Allgemeine Kriegsschule, die Artillerie- und Ingenieur-Schule und die Divisions-Schulen. Am 15. Februar begann der Unterricht von Neuem.

Unterdessen hatte Oberstlieutenant v. Hoepfner mit der Studien-Direktion die oben genannten Fragen berathen und darüber im Februar und April 1850 an den General v. Reyher berichtet.

Wir führen aus diesem Berichte nur einige Gedanken an, welche von allgemeinem Interesse sind.

Die Offiziere waren bis dahin verpflichtet, sämmtliche Wissenschaften, welche auf der Allgemeinen Kriegsschule vorgetragen wurden, zu hören; eine Ausnahme bildete nur die Mathematik für das zweite und dritte Jahr, da für das Folgen in dieser Disziplin eine besondere Begabung vorausgesetzt wurde. Jetzt dagegen erklärte die Studien-Direktion, daß für alle militairischen Berufs-Wissenschaften der obligatorische Besuch der Schüler festzuhalten sei, dagegen könne das Hören der formalen Wissenschaften frei gegeben werden, nur mit der Einschränkung, daß auch für diese eine gewisse Anzahl von Stunden belegt werden müßte. Durch diese Verminderung der Masse der Vorträge für den Einzelnen sollte eine Konzentrirung des Studiums angestrebt werden. Es war dies der erste große Reform-Vorschlag nach dem Jahre 1847, und er hat bis in die Gegenwart hinein die besten Früchte für die Frische und Freudigkeit der Schüler an der geistigen Arbeit getragen.

Das Hören der Mathematik sollte nur für das erste Jahr des Schulbesuchs (im 1. Coetus) obligatorisch sein, dagegen für das zweite Jahr fakultativ bleiben. Das zweite Jahr mußte aber konsequent auch das Hören der Mathematik im dritten Jahr (2. und 3. Coetus) zur Folge haben. Es war dabei nicht sowohl das Talent für diese Wissenschaft, welches durch die freie Wahl zum Ausdruck kam, als vor Allem die Neigung für dieses Studium.

Thatsächlich waren die Talente dafür viel reichlicher auf der Allgemeinen Kriegsschule vorhanden, als die Zahl der Hörer vermuthen ließ. Der obligatorische Unterricht der Mathematik im 1. Coetus bezweckte einerseits eine akademische Repetition in dieser Wissenschaft, insoweit ihre Kenntniß für einen jeden Offizier nothwendig ist, andererseits aber die Anregung des Interesses für sie sowohl durch den geistvollen Vortrag, wie durch die erfolgreichen Applikationsstunden. Ohne die Verpflichtung des Hörens für dieses erste Jahr fürchtete man dem Studium der Mathematik überhaupt zu schaden.

Die bis dahin unter sehr geringer Theilnahme gelehrte polnische Sprache sollte ganz fortfallen. An ihre Stelle trat später der Unterricht in der russischen Sprache, neben der unausgesetzt betriebenen französischen Sprache. Andere neuere Sprachen blieben dem Privatfleiß überlassen.

Einige andere Modifikationen des Lehrplans gehen aus der Entscheidung Reyher's hervor.

Der General erwiderte unter dem 23. April 1850:

1) Die Militair-Wissenschaften sollen obligatorisch bleiben; — die Wahl für das Hören der Disziplinen formaler Bildung wird freigestellt.
2) Die Mathematik bleibt für den 1. Coetus obligatorisch. Schüler, welche keinen Sinn für dieselbe zeigen, können nach drei Monaten von dem Besuch dieser Stunden entbunden werden.
3) Die Taktik. Die in Schleswig und Baden stattgehabten kriegerischen Ereignisse haben das Bedürfniß eines gründlichen und erschöpfenden taktischen Unterrichts auf der Allgemeinen Kriegsschule unzweifelhaft herausgestellt. So sehr ich es daher bedauere, in Betreff der zur Erreichung dieses Zieles für die Taktik ausgeworfenen Stundenzahl mich mit der Ansicht der Königlichen Direktion nicht in Uebereinstimmung zu finden, so dringend muß ich doch, selbst nach Prüfung der gegen meinen Vorschlag angeführten Gründe, die Königliche Direktion ersuchen, die Stunden für den taktischen Vortrag im 1. und 2. Coetus von drei auf vier Stunden wöchentlich zu erhöhen. Das Einflechten kriegsgeschichtlicher Beispiele in diesen Vortrag ist zweckmäßig; es würde aber eine Ausartung sein, wenn sich diese Beispiele zu kriegsgeschichtlichen Vorträgen ausdehnen sollten.
4) Die Kriegsgeschichte. Was die Kriegsgeschichte betrifft, so halte auch ich den Vortrag derselben für die Hauptsache in dem Bildungsgange der Offiziere. Er ist die Spitze des gesammten militairischen Unterrichts auf der Allgemeinen Kriegsschule. Indessen folgt aus der Richtigkeit dieses Satzes doch nicht, daß es unzulässig und zweckwidrig wäre, einen Theil des überreichen kriegsgeschichtlichen Stoffes schon im 2. Coetus mit den Schülern durchzunehmen. Ich kann deshalb auch meine Ansicht nicht aufgeben, die dahin geht, für den Vor-

trag der Geschichte des siebenjährigen Krieges im 2. Coetus drei Stunden wöchentlich in den Lektionsplan aufzunehmen. Haben die militairischen Vorträge im 1. und 2. Coetus den Zweck, der Kriegsgeschichte im 3. Coetus vorzuarbeiten, so beziehe ich eine solche Annahme doch hauptsächlich nur auf die Geschichte der neueren Kriege, und von diesem Gesichtspunkte ausgehend, würde auch der Vortrag des siebenjährigen Krieges im 2. Coetus als eine Vorbereitung für die Vorträge der späteren Feldzüge im 3. Coetus zu betrachten sein.

In Betreff der für den kriegsgeschichtlichen Vortrag im 3. Coetus ausgeworfenen Stundenzahl bin ich der Ansicht, daß das Studium der Kriegsgeschichte, wenn es Früchte tragen soll, seitens der Schüler Anstrengung und Ausdauer verlangt. Um dieselben daher nicht zu ermüden und abzuspannen, müssen sie hinreichende Muße behalten, das Vorgetragene gehörig in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Einer solchen Forderung aber können sie bei einer Zahl von sieben Vortragsstunden schwerlich mit Lust und Liebe genügen, und deshalb erachte ich sechs Stunden wöchentlich als das Maximum von Zeit, welches für die Kriegsgeschichte im 3. Coetus zu bestimmen ist. Ich habe hierbei nicht übersehen, daß freilich der Lektionsplan aus den Jahren 1845, 46 und 47 sogar acht wöchentliche Vortragsstunden der Kriegsgeschichte nachweist. Allein ein größerer Fehler hebt den verringerten nicht auf.

5) Der Unterricht in der polnischen Sprache mag wegfallen.

Alle diese Entscheidungen sind der Hauptsache nach maßgebend geblieben; ein Beweis dafür, daß dieselben in der That einer richtigen Auffassung der Bildungs-Bedingungen entsprechen.

Kriegsminister v. Stockhausen erklärte sich unter dem 25. Juni 1850 mit dieser Reform der Allgemeinen Kriegsschule einverstanden.

Im Jahre 1851 schien es, als ob in Frankreich der Kampf der politischen Partheien eine Krisis herbeiführen werde, welche auch Deutschland in Mitleidenschaft ziehen könne. Die Vorsicht gebot, einen solchen Fall nicht unvorbereitet an sich herantreten zu lassen. Dementsprechend entwarf Reyher, als Chef des Generalstabes der Armee, im Oktober 1851 einen Aufstellungsplan am Rhein und über denselben hinaus, der — wie alle seine Vorschläge — sich durch Klarheit und Bestimmtheit auszeichnete. Die friedlichen Beziehungen zu Oesterreich und die Wiederherstellung des Bundes erforderten selbstredend auch die gleichzeitige Mitwirkung österreichischer Streitkräfte. General v. Reyher ging davon aus, daß Italien (Lombardei und Venetien) wohl der Hauptschauplatz für die Thätigkeit der österreichischen Armee bleiben dürfte, und rechnete deshalb für die Operation in Süddeutschland nur auf die Mitwirkung von höchstens 50 000 Mann Oesterreicher an der oberen Donau. In dem Gegenentwurf, der von Wien ausging, legte man ein großes Gewicht auf die

theoretische Auffassung von strategischen Flanken- und Rückenangriffen, erklärte, mit 120 000 Mann, denen 30 000 Mann Reserven folgen sollten, an der Donau auftreten zu wollen, betonte aber, daß man selbst bei partieller Benutzung der Eisenbahnen, im ungünstigsten Fall, nicht vor Ablauf von zwölf Wochen — vom ersten Tage der Mobilmachung an gerechnet — bei Ulm werde stehen können. Der praktische Werth dieser Hülfe war dadurch freilich sehr in Frage gestellt, da innerhalb eines so langen Zeitraums die französische Armee längst den oberen Rhein hätte überschreiten können. Preußens Könige haben die Wirksamkeit eigener Streitkräfte von jeher im Auge behalten müssen. Im Dezember 1851 machte sich der Präsident der französischen Republik Louis Napoleon durch einen Staatsstreich zum Alleinherrscher in Frankreich. Die Gefahr einer Invasion in Deutschland wurde dadurch nicht verringert, da es von jeher als ein Einigungsmittel entgegengesetzter Partheien in Frankreich betrachtet worden ist, die Armee an und über den Rhein zu führen. Gleichwohl hat die Nothwendigkeit, seine Macht erst zu befestigen (seit 1852), den Kaiser Napoleon dazu geführt, vorläufig den Frieden aufrecht zu halten. Sein erster Krieg zur Lösung der ihm verhaßten Verträge von 1814 und 1815 war gegen Rußland 1853 und 1854 gerichtet; es folgte der von 1859 gegen Oesterreich, und die Kriegserklärung von 1870 galt Preußen, traf aber dann das geeinte Deutschland ohne Oesterreich.

Im Jahre 1852 war es Reyher's Hauptsorge, dem Generalstabe diejenige Organisation zu verschaffen, welche ihn befähigen sollte, allen Bedürfnissen der Armee für den Fall eines Krieges gerecht zu werden.

Im Jahre 1848 galt im Wesentlichen für den Generalstab der Etat vom 11. November 1824, der — im Geiste der sparsamsten Finanzwirthschaft — durch die Kommission zur Untersuchung des Staatshaushalts festgesetzt worden war, und zwar mit der Motivirung: „um die nothwendigen Ersparnisse herbeizuführen." Dieser Etat erwies sich jedoch derart als unzureichend, daß er permanent durch überzählige Offiziere überschritten werden mußte und deshalb in Wirklichkeit nie vollständig zur Ausführung gekommen ist. Die unausgesetzten Bemühungen schon des Generals v. Krauseneck, eine Vermehrung der Generalstabs-Offiziere zu erwirken, hatte nur das Resultat, daß das Bedürfniß anerkannt und die Etatsüberschreitung stillschweigend geduldet wurde. Alle Anträge auf Erhöhung des Etats scheiterten aber an der ungünstigen Lage der Finanzen. Der Etat des Generalstabes bestand demgemäß im Jahre 1848 nur aus folgenden Chargen:

13 Chefs,
14 Stabsoffiziere,
10 Hauptleute,
8 kommandirte Lieutenants.

Da aber diese Ziffern nicht ausreichten, so wurden noch 7 überzählige Hauptleute kommandirt.

Von diesen Offizieren befanden sich 10 Chefs bei den 9 General-Kommandos und der General-Inspektion der Artillerie, 9 Stabsoffiziere und 9 Hauptleute bei den 9 General-Kommandos. Es verblieben also für den großen Generalstab in Berlin nur 3 Chefs, 5 Stabsoffiziere und 8 Hauptleute. Von den Lieutenants befanden sich 3 bei verschiedenen General-Kommandos und 4 (1 fehlte) beim großen Generalstabe.

Der große Generalstab war derart organisirt, daß ein jedes der drei Kriegstheater (mittleres, östliches und westliches) eine Abtheilung bildete, an deren Spitze sich je ein Chef mit dem Titel: Abtheilungs-Vorsteher befand. Einer der drei Abtheilungs-Vorsteher war gleichzeitig Dirigent der trigonometrischen Abtheilung. Von den Stabsoffizieren war einer Dirigent der topographischen Abtheilung, ein anderer stand an der Spitze der kriegsgeschichtlichen Abtheilung. Die übrigen Offiziere waren den verschiedenen Abtheilungen zugetheilt und fungirten innerhalb derselben als Sections-Vorsteher resp. Vermessungs-Dirigenten. Bei der trigonometrischen Abtheilung befanden sich 2, bei der topographischen 5 Ingenieur-Geographen. Außerdem gehörten zum großen Generalstabe die Plankammer unter einem Plankammer-Inspektor und das lithographische Institut unter einem Direktor.

Bei jedem General-Kommando befand sich, wie noch gegenwärtig, 1 Chef, 1 Stabsoffizier und 1 Hauptmann des Generalstabes. Die Divisions-Kommandos besaßen keinen Generalstabs-Offizier, doch wurde ein solcher vorübergehend zu denjenigen Divisionen kommandirt, welche große Herbstübungen abhielten.

Der Adjutantendienst bei den Divisionen wie bei den Brigaden wurde durch die Offiziere der Adjutantur versehen, welche aus 16 Stabsoffizieren, 32 Hauptleuten und 103 zur Dienstleistung bei derselben kommandirten Offizieren bestand. Diese Adjutantur bildete ein besonderes Korps und stellte die Adjutanten für die Königlichen Prinzen, den Kriegsminister, den Chef des Generalstabes, den Inspekteur des Erziehungs- und Bildungswesens, den Inspekteur der Jäger und Schützen und den Remonte-Inspekteur. Es waren ferner von der Adjutantur kommandirt 2 Offiziere bei jedem General-Kommando, jeder Division, der General-Inspektion der Artillerie, dem Chef der Ingenieure, bei jeder Artillerie- und Ingenieur-Inspektion und bei jedem Gouvernement; — dagegen nur 1 Offizier bei jeder Brigade. Die Offiziere der Adjutantur trugen eine besondere Uniform und stellten auch einen großen Theil des Ersatzes für den Generalstab.

Wenn es nun auch dem General v. Krauseneck nicht gelungen war, die gewünschte Erhöhung des Etats für den Generalstab zu erlangen, so hatte er doch durch seine Anträge und Vorschläge die Frage als eine ungelöste erhalten und die maßgebenden Personen von der Dringlichkeit einer Reorganisation des Generalstabes überzeugt. Man hatte eingesehen, daß die vorhandenen Generalstabs-Offiziere kaum für die Anforderungen des Friedens, jedoch

durchaus nicht für den Fall einer Mobilmachung ausreichten, da in diesem Fall die Stäbe von 3 Armeen zu formiren und 18 Divisionen mit Generalstabs-Offizieren zu besetzen gewesen wären.

Man hatte ferner anerkannt, welche Uebelstände es mit sich führte, wenn die Divisionen ihre Generalstabs-Offiziere erst beim Beginn des großen Manövers oder der Mobilmachung erhielten; — mit welchen Schwierigkeiten diese Offiziere zu kämpfen hatten, wenn sie bei gänzlicher Unbekanntschaft mit den Persönlichkeiten und den inneren Verhältnissen der Division den Anforderungen genügen sollten, welche doch an sie gestellt werden mußten.

General v. Reyher war in diesem Sinne von der Unabweislichkeit einer Vermehrung des Generalstabes vollkommen überzeugt, und er ließ sich deshalb auch nicht abhalten, das Ziel mit Konsequenz und warmer Hingabe an seinen Beruf zu verfolgen. Die Grundlage für seine Wirksamkeit fand er allerdings gut vorbereitet. Die kriegerischen Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 ließen die Mängel der damaligen Organisation des Generalstabes unverkennbar hervortreten; — sie mögen ihm die Lösung seiner Aufgabe wesentlich erleichtert haben, und er erreichte seinen Zweck.

Unter dem 16. Dezember 1852 erschien die Kabinets-Ordre, welche den neuen Etat des Generalstabes festsetzte und der im Jahre 1853 durch Bestimmungen vom 15. Februar und 24. Juni, nebst einigen anderweitigen Veränderungen, zur Ausführung kam.

Die Hauptpunkte dieser Reorganisation waren:

1) Zu jeder Division wird dauernd ein Generalstabs-Offizier kommandirt; — ebenso zum Kriegsminister und zum Chef des Generalstabes der Armee. Die Zahl der Adjutanten wird um die entsprechende Stellenzahl vermindert.
2) Die Adjutantur als selbstständiges Korps geht ein. Bis auf die bei den Königlichen Prinzen kommandirten Offiziere werden alle übrigen Adjutanten von den Truppen kommandirt. Nur die erstgenannten Adjutanten behalten die bisherige Uniform.
3) Die Abtheilungs-Vorsteher im großen Generalstabe heißen von nun an Abtheilungs-Chefs.
4) Der Normal-Etat beträgt von 1853 ab:
   1 Chef des Generalstabes der Armee,
   13 Chefs des Generalstabes oder der Abtheilungen,
   32 Stabsoffiziere,
   18 Hauptleute.

Hiermit war in der That einem Hauptbedürfniß genügt.

General v. Reyher war nicht nur bemüht, die besten militairischen Kräfte für den Generalstab und die Armee heranzuziehen, sondern er sorgte auch für die theoretische und praktische Ausbildung derjenigen Offiziere, welchen die Ehre

zu Theil wurde, dem Generalstabe anzugehören. Wie sich der General die Bedingungen für diesen Ersatz dachte, das erfahren wir aus seinem eigenhändigen Schreiben an den Kriegsminister.

„Diejenigen Offiziere, welche zum Eintritt in den Generalstab in Frage kommen können, müssen zuvörderst drei Jahre in der Truppe gestanden, demnächst drei Jahre die Allgemeine Kriegsschule besucht und sich sowohl durch ihre militairische Haltung und Dienstkenntnisse, als auch durch ihre Leistungen auf der Kriegsschule ausgezeichnet haben. Sind diese Bedingungen erfüllt, so werden die von dem Direktor der Kriegsschule besonders empfohlenen Offiziere auf drei Jahre zum topographischen resp. trigonometrischen Büreau einberufen, während welcher Zeit man sie im Sommer mit Vermessungen, im Winter aber fortgesetzt mit der Bearbeitung militairisch-wissenschaftlicher Aufgaben beschäftigt, welche sie zuerst von den Stabsoffizieren des großen Generalstabes, dann aber von dem Chef des Generalstabes der Armee erhalten. Drei Monate im Jahr, und zwar vom 1. März bis ultimo Mai, hat jeder von ihnen entweder bei seinem eigenen Truppentheil oder bei einer andern Waffe praktische Dienste zu leisten. Bevor sie indessen zu dieser Bestimmung abgehen, treten die Stabsoffiziere zu einer Kommission zusammen und klassifiziren nach einer ausführlichen und gründlichen Berathung sämmtliche Offiziere, welche unter ihrer Leitung gearbeitet haben, sowohl mit Rücksicht auf ihre moralische Führung, als nach Maßgabe des Standpunktes ihrer erlangten wissenschaftlich-militairischen Ausbildung in der Art, daß sie von den 30 Exspektanten 3 bis 4 in die erste Klasse bringen, und diese sind alsdann die Kandidaten, aus denen der Chef des Generalstabes der Armee, insofern er gegen die Klassifikation nichts zu erinnern findet, den Ersatz für den Generalstab wählt und danach die geeignetsten Offiziere Seiner Majestät dem Könige in Vorschlag bringt. Im Kriege, wo diese Bedingungen wegfallen, entscheiden nach der nothwendigen allgemeinen wissenschaftlichen Bildung Muth, Thätigkeit und militairischer Scharfblick."

Der General erklärte jedoch gleichzeitig, daß dieses Verfahren nur den Charakter eines Gebrauchs an sich trage, von dem — wenn auch sehr zweckmäßig — man häufig gezwungen sei, abzuweichen. Ausnahmen würden immer wohl begründet sein. Eine gewisse Freiheit in der Wahl müsse daher dem Chef des Generalstabes gesichert bleiben. Es erscheine deshalb auch nicht rathsam, ein unabänderliches Programm für den Ersatz des Generalstabes aufzustellen.

Als ein besonders wichtiges Mittel zur Ausbildung der Generalstabs-Offiziere für ihren Dienst im Kriege sah General v. Reyher, wie auch seine Vorgänger im Amt v. Krauseneck und v. Müffling, die praktische Beschäftigung im Terrain an. Alljährlich erhielt eine Anzahl von Generalstabs-Offizieren bestimmte Aufträge zu Rekognoszirungen einzelner Terrain-Abschnitte, so-

wohl im Inlande, wie auch in den Nachbarländern, für militairische Zwecke. Zuweilen wurden diese Reisen ins Ausland ausgedehnt, um den Blick zu erweitern, die Beobachtung zu schärfen und Zustände fremder Armeen zu prüfen und zu beurtheilen. Es wurde hierdurch der nationalen Einseitigkeit vorgebeugt.

Eigenthümlich sind der preußischen Armee die jährlichen Uebungsreisen geblieben, welche der Chef des Generalstabes der Armee mit Offizieren des großen Generalstabes und einigen anderen, aus der Armee dazu kommandirten Offizieren unternahm. Stets nach neuen Richtungen hin ausgeführt, von mehrwöchentlicher Dauer und unter Voraussetzungen zweier gegeneinander operirender Armeen, — wurde hierbei der Wechsel taktischer und strategischer Beziehungen dem Kriege so ähnlich dargestellt, als dies von dem Standpunkt der Theorie aus, aber auf wirkliche Terrain- und Stärkeverhältnisse übertragen, nur möglich war. Es kamen hierbei nicht nur alle Arbeiten vor, welche der wirkliche Krieg erfordert, also Rekognoszirungen, Dispositionen, Befehle, Auswahl der Biwaksplätze, Bestimmung der Marschquartiere und Kantonnements, Vorposten, Umschließen der Festungen, Flußübergänge, Gefechte und Schlachten 2c., sondern es entwickelte sich auch unter der Leitung der Oberbefehlshaber bei den Offizieren eine Spannung und Theilnahme, welche der wirklichen Kriegführung vortrefflich vorarbeiteten. Der Chef des Generalstabes der Armee behielt das Ganze in seiner Hand, kürzte einzelne Momente ab oder ließ sich dieselben vollenden, je nachdem die darin liegende Lehre zum Ausdruck gebracht werden sollte. Es wurde auf diesen Reisen sehr fleißig gearbeitet, theils als Vorbereitung für den folgenden Tag, theils als Resultat der am Vormittag stattgehabten Uebung. Die Oberbefehlshaber reichten die schriftlichen Arbeiten ihrer Offiziere nebst Croquis dem Chef ein, der sie durchsah und an den Ruhetagen zur allgemeinen Besprechung brachte, so weit Gedanken und Entschlüsse nicht bereits auf dem Terrain ihre Beurtheilung gefunden hatten.

Reyher entwickelte bei diesen Uebungen einen Reichthum der Phantasie, welcher den Gegensatz zwischen Supposition und Wirklichkeit fast verschwinden ließ. Er fühlte, er sah, er hörte — wie im Kriege, und zündete dadurch nicht wenig bei den ihn umgebenden Offizieren. Sie waren — wie ihr Chef — nicht nur mit dem Verstande, sondern mit ihrem ganzen Gemüthe bei der Situation und bei der Bedeutung und dem Werth ihrer Entschlüsse. Seine Milde in der Form der Beurtheilung, nicht in der Sache, gewann ihm dabei alle Herzen; man beugte sich nicht nur seiner wohlerworbenen Autorität, sondern vielmehr noch seinem Wohlwollen und seiner liebenswürdigen Art und Weise, wie er seine abweichenden Ansichten motivirte. Es gab wohl keinen Offizier, der nicht mit Vergnügen und vollster Hingebung von ihm gelernt hätte. Einer seiner eifrigsten Zuhörer und Mitarbeiter war der jetzige Feldmarschall Prinz Friedrich Karl Königliche Hoheit, der es wiederholt aussprach:

„Was ich gelernt habe, verdanke ich dem General v. Reyher!"

Reyher's Hauptstärke lag in der Beurtheilung taktischer Situationen. War doch seine ganze Vergangenheit auf diesem Felde vorzugsweise geschult und entwickelt worden. Auch darf man wohl behaupten, daß sich eine richtige Auffassung taktischer Verhältnisse lehren und auf Andere übertragen läßt. Die Kriegserfahrung zeigt in dieser Richtung ihren unmittelbaren Nutzen. Offiziere des Generalstabes, welche später in Chefstellen der Armeekorps gelangten, hatten sich in die Auffassung Reyher's derart hineingelebt und gedacht, daß sie sich mit Stolz seine Schüler nannten, welche mit seinem Geist und seiner Erfahrung genährt worden seien. Strategische Kombinationen waren ihm nicht fremd, aber er hielt diese für den höheren, selbstständigen Grad der Kriegskunst, der wohl geübt, aber nicht in gleicher Weise auf Andere übertragen werden könne.

Bei der Sparsamkeit unserer Finanzverwaltung wurde es dem General sehr schwer, die ausreichenden Geldmittel überwiesen zu erhalten, durch welche es allein möglich war, eine größere Zahl von Offizieren zu diesen ebenso interessanten als wichtigen jährlichen Uebungsreisen heranzuziehen.

Deshalb schrieb Reyher unter dem 23. August 1853 an den Kriegsminister v. Bonin (seit dem 13. Januar 1852 Nachfolger des Generals v. Stockhausen):

„Durch die Vermehrung des Generalstabes haben Ew. Excellenz, wie es allgemein dankbar anerkannt wird, sich um die Armee ein großes Verdienst erworben. Allein der Zweck, den Ew. Excellenz durch diese wichtige Maßregel beabsichtigten, wird verfehlt, wenn jetzt nicht auch die Mittel gewährt werden, die Offiziere alljährlich resp. mit Terrain-Rekognoszirungen zu beschäftigen und sie zur Theilnahme an den Uebungsreisen heranzuziehen. Gerade auf der Reise, welche ich im Laufe des Monats an der Oder mit 9 Generalstabs-Offizieren ausgeführt habe, hat sich mir aufs neue die Ueberzeugung aufgedrängt, daß es nur auf diesem Wege möglich ist, die Offiziere des Generalstabes zu ihrem dienstlichen Beruf im Kriege gründlich vorzubereiten, und daß Fertigkeit im Aufnehmen des Terrains und die in der Linie erworbene praktische Dienstkenntniß bei weitem nicht ausreichen, diese Offiziere für ihren Dienst im Felde zu befähigen."

Erst im Jahre 1855 wurde bei einer besonderen, später zu nennenden Gelegenheit, die Dotation des Reisefonds des Generalstabes wesentlich erhöht.

Doch wir kehren zur chronologischen Reihenfolge der Ereignisse im Leben Reyher's zurück.

Am 19. November 1850 übertrug der König dem General-Lieutenant v. Selasinsky die Geschäfte des General-Inspekteurs des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens. Da derselbe jedoch ein Jahr später seine Verabschiedung nachsuchte und erhielt, so empfing Reyher unter dem 20. November 1851 eine Kabinets-Ordre, durch welche ihm zum zweitenmal die Stelle als General-

Inspekteur interimistisch verliehen wurde. Er gab dieselbe erst am 1. Oktober 1852 ab, als General-Lieutenant v. Radowitz unter dem 1. August definitiv zum General-Inspekteur ernannt worden war und am 1. Oktober in dieses Amt eintrat.

Das Frühjahr 1851 warf den sonst sehr starken und gesunden General auf das Krankenlager (Lungenentzündung und Rheumatismus), von dem er sich nur langsam erholte. Einen großen Theil des Sommers brachte Reyher zuerst in Carlsbad und dann in Franzensbad zu; leitete hierauf im Herbst mit den Offizieren des großen Generalstabes die Uebungsreise in der Altmark und ging am Schluß derselben nach Holstein und Schleswig, um die Hauptpunkte dieser Provinzen kennen zu lernen. Er kehrte von diesem Ausfluge sehr befriedigt zurück, da die kleine Reise auf seinen Gesundheitszustand vom besten Einfluß war und die Spuren der im Frühjahr überstandenen schweren Krankheit vollständig verwischte. Doch fügte er scherzend an seinen Freund Baersch hinzu:

„Wundern dürfen wir uns in unserem Alter nicht, wenn es mit der Maschine anfängt hier und da zu hapern."

Das Jahr 1852 fand ihn noch immer als Abgeordneten in der Kammer thätig. Er erfüllte auch hier, wie überall, mit vollster Hingebung seine Pflicht, und sein Name wurde oft genannt; allein er fand an dieser Stelle keine Befriedigung. So schreibt er im April an Baersch:

„Das Kammerleben ist kein angenehmes, denn einmal kostet es viel Zeit und dann bleibt auch der Aerger nicht aus. Noch wollen sich die guten Früchte nicht zeigen, die man von der konstitutionellen Regierungsform zu ernten hoffte. Ich beneide Sie um Ihre philosophische Zurückgezogenheit."

In demselben Jahre, es war am 21. Juni 1852, durfte Reyher sein 50jähriges Dienst-Jubiläum feiern.

Den mündlichen Ovationen an diesem Tage entzog sich der General durch eine Reise, die wir weiter unten verfolgen werden. Schriftliche Glückwünsche gingen ihm sehr reichlich zu, von welchen wir einige der ehrenvollsten hier folgen lassen.

Zunächst richtete sein König und Herr aus Erdmannsdorf schon unter dem 15. Juni 1852 folgende Kabinets-Ordre an ihn:

„Nachdem zu Meiner Kenntniß gelangt ist, daß Sie am 21. d. M. Ihr fünfzigstes Dienstjahr vollenden, kann Ich es Mir nicht versagen, Ihnen Meine Theilnahme an diesem ehrenvollen und seltenen Ereigniß hiermit auszusprechen. Wenn Ich Mir zugleich das Vergnügen mache, Ihnen Mein Brustbild hierbei zu übersenden, so verbinde Ich damit den Wunsch, daß Sie hierin ein Zeichen Meines Wohlwollens sowie Meiner Anerkennung Ihrer in einem langen Zeitraum bewährten, thätigen und ersprießlichen Wirksamkeit erblicken mögen."

Digitized by Google

Noch nicht zwei Monate später dankte der König dem General auch für seine verdoppelte Thätigkeit, der er sich bis dahin unterzogen hatte, und zwar durch die oben schon angedeutete Kabinets-Ordre.

„Nachdem Ich beschlossen habe, das Militair-Erziehungs- und Bildungswesen wiederum einer eigenen Behörde unterzuordnen, ist der General-Lieutenant v. Radowitz heute von Mir zum General-Inspekteur des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens mit der Maßgabe ernannt worden, daß er am 1. Oktober d. J. in seinen neuen Wirkungskreis einzutreten habe. — Ich entbinde Sie demnach von dem genannten Zeitpunkt an von der Wahrnehmung der betreffenden Funktionen und ebenso von der Wirksamkeit als Mitglied der Militair-Studien-Kommission, wobei Ich Mir aber in voller Anerkennung Ihrer erfolgreichen Thätigkeit nicht versagen kann, Ihnen Meinen Dank für die Hingebung auszusprechen, mit welcher Sie längere Zeit hindurch den Anforderungen verdoppelter Geschäfte genügt haben.

Sanssouci, den 3. August 1852.

Friedrich Wilhelm."

Den Rothen Adler-Orden 1. Klasse hatte Reyher schon im März dieses Jahres erhalten und im Mai selben Jahres den russischen St. Annen-Orden 1. Klasse, dem im Dezember das Großkreuz des österreichischen Leopold-Ordens folgte.

Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preußen sprach seinen ehrenvollen Glückwunsch zu Reyher's Jubiläum in folgender Weise eigenhändig aus:

„Coblenz, den 14. Juni 1852.

Aus Ihrer heute eingegangenen Anzeige Ihrer Urlaubsreise ersehe ich, daß Sie dem 21. aus dem Wege reisen wollen. Wenn ich dies nun auch vollkommen begreife und sogar billige, so hindert doch dieser Umstand nicht, daß Ihnen treu ergebene Herzen dieses genannten Tages sich erinnern und erfreuen. Daß ich mich bei dieser Ihrer 50jährigen Dienstzeit oben an zu denen stelle, welche dies Ereigniß feiern, das wissen Sie, ohne daß ich diese Zeilen zu schreiben brauchte. Aber Gewißheit sollen Sie denn doch haben, daß ein theilnehmendes Herz Ihnen nahe ist bei diesem interessanten Dienst-Abschnitt. Sie sehen mit ganz besonderem Gefühl auf Ihre Dienst-Carriere zurück, denn Alles, was Sie sind, so wie Sie dahin von Stufe zu Stufe gelangt, verdanken Sie sich ganz allein selbst. Dies können wenige Soldaten von sich sagen und überhaupt wenige Menschen. Darum erhält Ihr Ehrentag auch eine ganz besondere Weihe durch sich selbst, und Ihnen hierzu meine innigsten Glückwünsche darzubringen, ist mir wahres Bedürfniß.

Wer hat aber auch mehr ein Recht und einen Anspruch, sich dieses Tages zu freuen, als ich, der Sie fast den fünften Theil Ihrer Dienstzeit

neben sich hatte? Was ich Ihnen in jener schönen Zeit verdanke, wissen Sie besser als ich, da Sie Ihre ganze Zeit, Theilnahme und Geschäfts-Kenntnisse mir weihten, und Sie so mich mit vorbereiten halfen, der Armee das zu sein und zu werden, was ich ihr zu sein wünsche. Bei Allem, was ich vielleicht schon leisten konnte und — so Gott will — noch leisten werde, mag der Gedanke Sie nie verlassen, daß Ihr Rath und Ihre Stütze daran den größten Antheil haben.

Als Erinnerung mögen Sie ein äußeres Zeichen annehmen, welches Sie bei Ihrer Rückkehr von mir vorfinden werden. Durch den Säbel haben Sie Ihre Carriere gemacht; daher sei ein Säbel eine Erinnerung an den, der nicht aufhören wird, Ihnen seine innigste Theilnahme und Freundschaft zu widmen.

Ihr
treu ergebener
Prinz von Preußen."

Reyher wurde durch diese Zeichen des Wohlwollens und der Huld innig erfreut. Sein Dank floß aus einem warmen aufrichtigen Herzen!

Auch Prinzen des Königlichen Hauses brachten ihm ihre achtungsvollsten Glückwünsche dar.

Der Generalstab ließ das Brustbild seines hochverehrten Chefs anfertigen und gab einem jeden Mitgliede desselben eine Lithographie des Bildes. Von diesem Portrait ist die Photographie entnommen, welche die offenen und ausdrucksvollen Züge des Generals an der Spitze dieser Biographie zeigt.

Im Juni 1852 trat Reyher die Reise an, durch welche er in der Stille im Auslande den Tag seines Jubiläums feiern wollte. Sein Adjutant Major v. Meyerink begleitete ihn. Er begab sich zunächst nach München und von dort nach der Schweiz. Am 16. Juli schrieb er aus Zürich an den Kriegsminister v. Bonin:

„. . . . Von München habe ich meine Reise nach Ulm fortgesetzt und diese Festung besichtigt. Graf Sontheim, der Gouverneur, alter Bekannter, ließ mich von dem Ingenieur vom Platz herumführen. Der Bau dieser Feste macht einen großartigen Eindruck, und die gebildeten Militairs schwärmen hier noch für das Talent und die Energie unseres Oberst v. Prittwitz, der nicht nur die geistreichen Pläne dazu entwarf, sondern sie auch trotz aller Hindernisse durchzuführen wußte.

Von Ulm fuhr ich auf der merkwürdigen Eisenbahn über die rauhe Alp nach Stuttgart und dann weiter über Hechingen und Sigmaringen nach Donaueschingen, einem Ort, von dem man in Frankfurt a. M. lange glaubte, daß er seiner strategischen Wichtigkeit wegen befestigt werden müsse. Ich habe aber die Ueberzeugung gewonnen, daß die Lokalität einem solchen Plan unermeßliche Schwierigkeiten in den Weg legt.

Digitized by Google

Von Donaueschingen bin ich nach Schaffhausen und von dort mit dem Dampfschiff nach Constanz gegangen und habe die wichtigsten Punkte des Bodensees, namentlich die Ausmündungsplätze der Württembergischen und Bayerischen Eisenbahn, Friedrichshafen und Lindau, in Augenschein genommen. Bei Lindau führt Bayern sehr umfassende Bauten aus, um die Bahn unmittelbar mit dem schönen Hafen in Verbindung zu bringen. Vorzüglich erregt der Bau der neuen Eisenbahnbrücke über den Arm des Bodensees, der die Insel, auf welcher Lindau liegt, vom festen Lande trennt, die Aufmerksamkeit des Beschauers.

Infanterie kann von den genannten beiden Städten aus auf den vorhandenen Dampfbooten den Bodensee in großen Massen nach allen Richtungen hin überschreiten. Für den Transport der Kavallerie und Artillerie würden erst besondere Fahrzeuge gebaut werden müssen.

Ich habe demnächst meine Tour nach Bregenz fortgesetzt, bin von dort auf der großen Straße dem Rheinthal aufwärts bis Altstätten gefolgt und habe dann den Weg über Appenzell nach St. Gallen genommen. Von St. Gallen bin ich gestern über Lichtensteeg und Uetznach (von Schmerikon, wo man sich auf das Dampfboot begiebt) über den Züricher See hier eingetroffen.

Heute habe ich hier den Kampfplatz der berühmten Schlacht von 1799 besichtigt.

Von Zürich will ich morgen nach Luzern gehen, dann im Reußthal bis zum St. Gotthardt hinaufsteigen, d. h. die Straße sehen, auf welcher Suwarow 1799 seinen Marsch ausführte, — hierauf über Interlaken und Bern nach Basel und von dort das Rheinthal abwärts bis Mainz gehen. Rastatt und Germersheim will ich gleichfalls besichtigen. Von Mainz gedenke ich den 9. oder 10. August in Berlin einzutreffen.

Bei der großen Hitze ist diese Reise allerdings mit großen Beschwerlichkeiten verknüpft."

Am 16. August 1852 befand sich Reyher erst wieder in Berlin.

Das Jahr sollte nicht abschließen, ohne dem General auch eine besondere militair-wissenschaftliche Aufgabe zuzuführen.

Durch die Munificenz des Königs Friedrich Wilhelm IV. wurde es möglich, eine Gesammt-Ausgabe der literarischen und militairischen Werke Friedrichs des Großen in 30 Bänden vom Jahre 1840 bis 1857 zu bewerkstelligen, welche unter der Oberaufsicht der Akademie der Wissenschaften ausgeführt und speziell dem Historiker Professor Preuß übertragen worden war.

Professor Preuß wandte sich im Herbst 1852 an Reyher mit der Frage und Bitte, ob er, in Uebereinstimmung mit dem Wunsche der Akademie, die 54 militairischen Lehrschriften des großen Königs durchsehen und durch Unterstützung mittelst der im Generalstabe befindlichen Kupferplatten zum Druck

fertig stellen wolle, wenn er an diesen Schriften keine Ausstellungen zu machen habe. Reyher antwortete hierauf dem Professor unter dem 29. November 1852:

„Nachdem ich die mir von Ew. Hochwohlgeboren eingehändigte Druckschrift mit Aufmerksamkeit gelesen und den Inhalt derselben sorgfältig geprüft habe, trage ich kein Bedenken, mein Urtheil über die mir von Ihnen im Auftrage der Königlichen Akademie der Wissenschaften vorgelegte Frage dahin abzugeben, daß, mit Ausnahme der rein reglementarischen Ordres und Instruktionen, alle diejenigen militairischen Schriften Friedrichs des Großen in die von der Akademie auf Allerhöchsten Befehl veranstaltete Ausgabe seiner Werke aufzunehmen sein werden, die Sie in Ihrem Avertissement resp. Vorwort mit so gründlicher Sachkenntniß als dazu geeignet bezeichnet haben.

Die Basis der neueren Kriegführung hat sich zwar gegen die Grundsätze, die der große König in seinen ewig denkwürdigen Feldzügen befolgte und die er, aus einer reichen Erfahrung abgeleitet, zur Belehrung für die Offiziere seines Heeres zusammentrug und erläuterte, wesentlich verändert. Das Linearsystem ist dem Gebrauch der Kolonnen gewichen; die Infanterie und Artillerie sind beweglicher geworden, und das zerstreute Gefecht hat einen Grad der Ausbildung erreicht, den man bis zu den französischen Revolutionskriegen nicht kannte. Viele von den in den Schriften des Königs dargestellten Lehren sind demnach jetzt entweder gar nicht mehr, oder doch nur noch bedingt in Anwendung zu bringen; — nur ein Theil derselben wird für alle Zeiten seine Gültigkeit behalten.

Allein hiervon abgesehen, ist es vorzugsweise der geschichtliche Werth, den man bei den militairischen Werken des Königlichen Autors ins Auge zu fassen hat und der auf dem Standpunkte, welchen der wissenschaftlich gebildete Offizier jenen gegenüber einnimmt, nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Von einer mehr oder minderen Bedeutsamkeit des Stoffes darf also nicht die Rede sein. Jeder Gedanke, der von dem erhabenen und bewunderten Meister in der Kriegskunst über diesen Zweig seiner unermeßlichen und ruhmvollen Thätigkeit niedergeschrieben wurde, bietet in der einen oder der anderen Richtung ein hohes Interesse dar, und deshalb wäre es meiner Ansicht nach wahrhaft zu bedauern, wenn man bei dem großartigen Unternehmen, mit dessen Ausführung die Königliche Akademie der Wissenschaften beauftragt ist, nicht zugleich darauf Bedacht nehmen wollte, dem preußischen Volk und namentlich dem Heere eine vollständige Ausgabe der militairischen Werke des großen Königs zu verschaffen.

Von dem Umstande, daß der erlauchte Verfasser die Geheimhaltung seiner Instruktionen vorgeschrieben hat, kann man umsomehr absehen, als das Interesse des Staats durch die Veröffentlichung dieser Schriften gegen-

wärtig nicht mehr beeinträchtigt wird, und der größte Theil derselben ohnehin schon durch den Druck bekannt geworden ist. Nichtsdestoweniger halte ich hierüber die Allerhöchste Entscheidung Seiner Majestät des Königs für erforderlich und ich werde mir daher erlauben, Seine Excellenz den Herrn Kriegsminister um Einholung derselben zu ersuchen.

Was das Vaterland Ew. Hochwohlgeboren in dieser wahrhaft nationalen Angelegenheit zu verdanken hat, sagt Ihnen Ihr eigenes Bewußtsein, und ich brauche darauf nicht besonders hinzuweisen.

Wenn aber die überaus gründliche Prüfung des in Rede stehenden Materials, welches auf die Kriegskunst Bezug hat, Ihr ausgebreitetes Studium und Ihre klare Einsicht in die zu lösende schwierige Aufgabe aufs Neue bekundet, so bleibt nur zu wünschen, daß die Königliche Akademie Ihren Vorschlägen, wie sie sich aus dem Avertissement resp. Vorwort ergeben, überall beitreten möge.

In wahrhaft begründeter Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Hochwohlgeboren

ganz ergebenster Diener

v. Reyher."

Ende November sprach der König die Erlaubniß zur Veröffentlichung der Schriften aus, und das Kriegsministerium ertheilte im Dezember die Genehmigung zur Benutzung der im Besitz des Generalstabes befindlichen 50 Original-Kupferplatten, die unverändert zum Abdruck kommen sollten.

Professor Preuß erklärte, daß Reyher vom November 1852 an bis zum letzten Druckbogen sich dem patriotischen Werke mit vollster Hingebung gewidmet habe und er mit ihm schriftlich und mündlich im lebhaften regelmäßigen Verkehr geblieben sei. Dementsprechend schrieb er:

„Alle 54 Manuskripte der die drei letzten Bände bildenden Abhandlungen hat Reyher studirt, alle Korrekturbogen der Quartausgabe hat er gelesen; mit dem Archiv und der Plankammer des Generalstabes der Armee ist er förderlich gewesen, und sobald er sich überzeugt hatte, daß die militairischen Lehrschriften des großen Königs doch weit über den bloß historischen Werth derselben hinausgingen, ja den kostbarsten bleibenden Schatz für die Bildung der Armee enthalten, da stand sein Bestreben fest, diese militairischen Lehrschriften möglichst wohlfeil in den Besitz der Offiziere des vaterländischen Heeres zu bringen."

Der Akademie der Wissenschaften berichtete Professor Preuß in ehrenvollster Weise über die Hülfe des Generals zur Herausgabe jener Schriften und setzte ihm außerdem in der Vorrede zum 28. Bande in wenigen Zeilen ein Denkmal seiner gewissenhaften Mitwirkung.

Das Jahr 1853 ließ die Differenz von Neuem hervortreten, welche in militairischen Dingen zwischen der preußischen und österreichischen Anschauung bestand.

Durch Bundesbeschluß war der Ausbau der beiden deutschen Festungen Rastatt und Ulm fast vollendet worden. Ein prinzipieller Gegensatz stellte sich aber darin heraus, daß die österreichische Regierung für Rastatt die schon vorhandenen Außenwerke noch um 10 bis 12 detachirte, mit permanentem Charakter auszubauende Lünetten vermehrt und einzelne derselben bis auf eine Viertelmeile von der Hauptbefestigung vorgeschoben wissen wollte, um auf diese Weise einen größeren Lagerplatz für eine aktive Armee zu gewinnen und dadurch das Debouchiren nach allen Richtungen hin zu sichern. General v. Reyher und mit ihm der Chef des preußischen Ingenieur-Korps, General-Lieutenant Brese, machten dagegen geltend, daß es sehr bedenklich sein würde, in der Umgebung dieser Festung mehr permanente Werke zu erbauen, als für die unmittelbare Verstärkung der Hauptbefestigung und für die nothwendige Beherrschung des Vorterrains wirklich erforderlich sind und auch von einer schwachen Besatzung noch hinreichend besetzt und vertheidigt werden können. Ist die Besatzung aber im entscheidenden Moment ohne die Unterstützung einer aktiven Armee, die sich nicht freiwillig an eine Festung fesseln lassen würde, so wäre der Kommandant in die beklagenswerthe Alternative gedrängt, entweder einen Theil dieser Werke selbst wieder zu zerstören, oder, was noch schlimmer sein würde, dem Feinde dieselben überlassen zu müssen. Um einem Waffenplatz die Fähigkeit beizulegen, die vor- oder rückgängige Bewegung zahlreicher Kolonnen zu begünstigen, bedürfe es der Anlage vollständig verschanzter Lager nicht, deren Umfang sich überdies im Voraus mit Sicherheit nicht bemessen lasse.

In Ulm war der Vorbereitung zum Bau eines verschanzten Lagers insofern schon genügt, als bei der Ausdehnung der Ulmer Befestigung weit vorgreifende Außenwerke auf den beiden Kuhbergen und dem unteren Eselsberge einen Raum umschließen, der dem Lagerzweck entspricht, dagegen hatte man die Ausführung einiger Hauptwerke auf und neben dem oberen Eselsberge zu gleichem Zweck wieder aufgegeben.

Die österreichische Regierung betonte die Operationen der aktiven Armee unter dem Schutze dieser Festungen, die preußische Regierung sah die Festungen nur als eine Stütze für den äußersten Nothfall an. Die militairischen Autoritäten auf beiden Seiten gingen in diesem Fall diametral auseinander.

Uebrigens war man bemüht, durch eine kommissarische Zusammenkunft eine Einigung herbeizuführen. General v. Gerlach, General-Adjutant des Königs, wurde zu diesem Zweck im Mai nach Wien gesendet. Es stellte sich dort heraus, daß die Befestigung Veronas der Ausgangspunkt der österreichischen Forderungen war, da die äußere Enceinte dort nur 1200 Mann

Besatzung erfordere. In Wien wurde eine neue Konferenz verabredet, welche zwischen dem General v. Reyher, dem General Brese und dem Feldzeugmeister Baron Heß, dem Chef des österreichischen Generalstabes, stattfinden sollte. In direkter Korrespondenz schlug Reyher im Anfang des Juli dem General v. Heß zu Ende Juli 1853 die Stadt Ratibor zur Zusammenkunft vor, und dieselbe fand zu der verabredeten Zeit dort auch statt. Zwei österreichische Obersten begleiteten ihren Chef. Bei der Besprechung hielt General v. Heß nicht nur den Gedanken ausgedehnter verschanzter Lager für Rastatt und Ulm fest, sondern er wollte deren Bau auch für Mainz, Germersheim und Luxemburg ausgeführt wissen. Der Gedanke eines gesicherten Rückzuges unter die Mauern einer dieser Festungen in das dort supponirte verschanzte Lager überwog die Forderung rascher und kühner Offensiv-Operationen, und erschien um so weniger ausführbar, wenn gleichzeitig die Forderung betont wurde, daß man in jenen großen Lagern Magazine für 100,000 Mann, auf 4 Wochen ausreichend, anlegen müsse. Der Kostenpunkt sowohl für den Bau dieser verschanzten Lager, wie für die Anlage der Magazine blieb hierbei noch vollständig außer Berechnung. Reyher glaubte nicht, daß die Fortsetzung der Polemik zu einem erwünschten Ziele führen werde. Die bis in das Frühjahr mit dem Feldzeugmeister v. Heß fortgesetzten Unterhandlungen konnten den Gegensatz militairischer Anschauungsweise in der That nicht mehr zur Ausgleichung bringen.

Die politischen Interessen wurden aber schon Ende 1853 von speziellen Befestigungsfragen abgelenkt, und 1854 und 1855 auf den Kriegsschauplatz in der Türkei und auf die Halbinsel der Krim gerichtet.

Es genügt daran zu erinnern, daß Rußland durch den Anspruch auf Schutzherrschaft über die griechisch-katholischen Unterthanen der Türkei den bewaffneten Widerstand der Pforte hervorrief, der durch die russische Besetzung der Donau-Fürstenthümer Moldau und Walachei Ende 1853 gesteigert wurde. Frankreich und England glaubten die Interessen der Türkei vertreten zu müssen und erklärten an Rußland den Krieg. Oesterreich schloß sich im Prinzip den Westmächten an und versuchte auch Preußen mit dem deutschen Bunde in die Bewaffnung gegen Rußland hineinzuziehen. Preußen aber begnügte sich damit, Rußland zu einer Räumung der Donau-Fürstenthümer 1854 zu veranlassen, welche nun von österreichischen Truppen besetzt wurden. Alle anderen Anforderungen zum Auftreten gegen den Kaiser Nikolaus wies König Friedrich Wilhelm entschieden zurück und ersparte dadurch dem gesammten deutschen Reich einen Krieg, den die Westmächte lieber von Deutschland und von Polen aus, als auf dem Schwarzen Meer und in der Krim ausgefochten haben würden.

General v. Reyher entwarf damals eine Reihe vortrefflicher Denkschriften, in welchen der Regierung, durch den Nachweis der eventuell nach der einen oder der andern Seite hin zu bekämpfenden Streitkräfte, die substantielle klare Unterlage für ihre Entschlüsse gegeben wurde.

Der Reichthum und die Vielseitigkeit seiner strategischen Pläne kamen in diesen Denkschriften zum vollsten Ausdruck. Erst 1855 endete ein Krieg, dessen Schluß Kaiser Nikolaus nicht mehr erleben sollte. Er starb am 2. März 1855. Sein Sohn und Nachfolger Kaiser Alexander schloß den Frieden.

Unterdessen brachte das Jahr 1854 dem Generalstabe eine neue und weitgreifende Veränderung.

Der General-Inspekteur des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens, v. Radowitz, starb nach kurzer Amtsführung schon am 25. Dezember 1853. Ihm folgte als General-Inspekteur am 6. April 1854 der General-Lieutenant v. Peucker, der noch in demselben Jahre, im Juni, Sr. Majestät dem Könige einen schriftlichen Vortrag unterbreitete, in welchem er seine Befürchtung darüber glaubte aussprechen zu müssen, daß in der Armee die Neigung, sich durch wissenschaftliche Studien zur höheren Truppenführung geschickt zu machen, im Erlöschen begriffen sei. Um diesem angeblichen Uebelstande abzuhelfen, machte General v. Peucker folgende Vorschläge:

1) Schnellere Beförderung und rascheren Wechsel der Generalstabs-Offiziere mit den Stellen der Truppenführer in der Armee.
2) Jährliche Uebungsreisen der Chefs des Generalstabes der Armee-Korps mit den Generalstabs-Offizieren und ausgewählten Hauptleuten und Bataillons-Kommandeuren des Korps.
3) Theilnahme der Bataillons- und Regiments-Kommandeure an den Uebungsreisen des Chefs des Generalstabes der Armee.
4) Regiments-Kommandeure, ehe sie Brigade-Generale würden, zum großen Generalstabe zu kommandiren, und sie dort mit kriegswissenschaftlichen und praktischen Generalstabs-Arbeiten beschäftigen zu lassen; — auch sie ins Ausland zu senden.

Der König forderte von Reyher ein Gutachten über diese Vorschläge, und der General reichte dasselbe unter dem 29. September 1854 nach reiflicher Prüfung seinem Kriegsherrn ein. Es bleibt charakteristisch, wie klar, verständig und praktisch dasselbe abgefaßt ist und in der That den Entwickelungs-Bedingungen der Armee vollkommen entspricht.

Wir folgen nur dem Gedankengange. Reyher stellt den Satz an die Spitze seiner Entgegnung, daß die Armee nicht ärmer an wissenschaftlich gebildeten Offizieren geworden sei. Die anstrengende Ausbildung der Rekruten, besonders seit 1833 bei thatsächlich verkürzter Dienstzeit der Gemeinen, lenke einen Theil der jüngeren Offiziere wohl in dieser Periode vom Studiren ab; allein unter den als Topographen zum Generalstabe kommandirten Offizieren zeige sich ein reges Streben an wissenschaftlicher Fortbildung. Auch in den Garnisonen würden kriegswissenschaftliche Vorträge gehalten und begünstigt.

Wenn aber der Generalstab je in die Lage gebracht werden sollte, die wissenschaftlichen Leistungen der Offiziere in der Armee zu kontroliren, so verletze dies die Autorität der militairischen Vorgesetzten und untergrabe dadurch die Disziplin. Es läge selbst die Gefahr nahe, daß an Stelle der heilsamen Praxis ausschließlich die Theorie treten könne, besonders wenn Avancements-Vorschläge besonderer Art mit dem bloßen Wissen verbunden würden. Ein Generalstabs-Offizier soll überhaupt nicht lehren wollen; — er soll vielmehr mit Bescheidenheit und Pflichttreue die Befehle seines Generals ausführen.

Die Richtigkeit dieser Urtheile Reyher's hat sich wenige Jahre später auf den Schlachtfeldern reichlich bewährt und hier den Beweis geliefert, daß neben dem Wissen (oder der verständigen Theorie) auch nationale Opferfreudigkeit, Entschlossenheit und Charakterfestigkeit die Hauptrolle spielen müssen.

Zu den Vorschlägen äußerte Reyher:

ad 1. Nach dem Etat vom 18. Juni 1853 verfügt der Generalstab über 63 Offiziere. Diese Ziffer reicht für jetzt aus zur Besetzung der Generalstabsstellen im Kriege und zu einer Pflanzschule für höhere Truppenführer. Ein Wechsel der Generalstabs-Offiziere mit Kommandostellen in der Armee muß maßvoll sein, sonst geht die Ausbildung dieser Offiziere für den Generalstabsdienst verloren. Auch würde ein zu rasches Avancement Mißgunst und Reibungen in der Armee erzeugen. Ueberdies ist die Einwirkung wissenschaftlicher Ausbildung auf alle Chargen unmöglich und deshalb auch unpraktisch.

ad 2. Gegen Uebungsreisen der Chefs des Generalstabes der Armee-Korps ist nichts einzuwenden. Doch ist hierbei die Bedingung auszusprechen, daß dies nur mit gehörig vorbereiteten Offizieren geschehen möge, also mit solchen, die durch das Studium der Kriegsgeschichte sich für Arbeiten des Generalstabes eine praktische Brauchbarkeit erworben haben, damit sie sich in der Lösung ihnen fremder Arbeiten nicht kompromittiren.

Die Chefs des Generalstabes der Armee-Korps sind sämmtlich befähigt, ihren Posten im Fall eines Krieges mit gutem Erfolge auszufüllen; aber eine andere Frage ist es, ob sie ebenso alle die Befähigung besitzen, eine Uebungsreise gewandt und erfolgreich mit geistiger Ueberlegenheit zu leiten. Es ist etwas anderes, eine Sache selbst zu wissen und sie Anderen zu lehren. Auf der Uebungsreise steigert sich die Schwierigkeit für den Lehrer noch bedeutend, wenn ihm das Uebergewicht mangelt, welches die Kriegserfahrung verleiht und er dann gleich den Schülern genöthigt ist, seine Theorie und seine Grundsätze ausschließlich auf Bücher und Friedensübungen zu basiren.

ad 3. Will Reyher wohl gerne Stabsoffiziere und Regiments-Kommandeure zu seinen Uebungsreisen mitnehmen, welche sich freiwillig darum

bewerben; allein eine dienstliche Verpflichtung zu denselben lehnt er ab, weil sonst der Nutzen dieser Uebung für sie verloren ginge.

ad 4. Gegen diesen Vorschlag spricht sich Reyher mit voller Entschiedenheit aus.

Aeltere Stabsoffiziere sollen keiner Prüfung beim Generalstabe unterworfen werden. Sie haben lange genug gedient, um von den höheren Behörden genau gekannt zu sein. Eine solche Probezeit müßte das Ehrgefühl verletzen und ist deshalb keinem selbstständigen Charakter zuzumuthen, um so mehr, da die Tradition in der Armee in dieser Beziehung unverletzt erhalten werden muß. Es ist durchaus ungeeignet, die Entscheidung über das Avancement zum General in die Hände des Chefs des Generalstabes der Armee zu legen. Eine Hülfe für das Entwerfen der Aufstellung und Operationspläne bedarf der Generalstab auch nicht; dazu sind seine eigenen Kräfte vollständig ausreichend, und um so mehr, da alles Erforderliche für diesen Zweck längst vorbereitet worden ist. Für Reisen ins Ausland hat der Generalstab für sich selbst kaum Geld genug.

Hiernach beschränkte sich Reyher's Zustimmung zu den Vorschlägen des Generals v. Peucker auf folgende Punkte:

1) Uebungsreisen dürfen bei den Armee-Korps gemacht werden.
2) Stabsoffiziere der Armee können auch an den Uebungsreisen des großen Generalstabes theilnehmen.

Unter dem 12. Dezember 1854 genehmigte der König diese beiden Vorschläge.

Die praktische Ausführung, welche natürlich mehr Geldmittel für den Etat des Generalstabes erforderte und die auch bewilligt wurden, regelte Reyher durch eine Instruktion vom 11. Juni 1855 „Ueber die Uebungsreisen bei den Armee-Korps."

Im § 9 dieser Instruktion sagt der General:

„. . . Die Aufstellung des ganzen Reise-Entwurfs, sowie die Abfassung der General-Idee und der sich täglich daran knüpfenden Suppositionen und Aufgaben muß mit Rücksicht auf das dabei in Betracht kommende Lagenverhältniß und auf die Beschaffenheit des gewählten Terrain-Abschnittes der Intelligenz des Leitenden überlassen bleiben, da allgemeine Andeutungen doch nicht genügen und ins Detail gehende Instruktionen und Vorschriften ohne Zweifel dem Geist der Sache eher schaden als nützen würden."

Nur sollte auf jeder Seite die Führung einer Division supponirt werden, während auf den Reisen des großen Generalstabes auf jeder Seite ein Armee-Korps angenommen wurde. Wurden historische Schlachtfelder berührt, so erhielt ein Offizier den Auftrag, an Ort und Stelle einen Vortrag zu Pferde darüber zu halten.

Mit diesen Anordnungen war die Vorbildung für den Generalstab im Kriege auf möglichst weite Kreise übertragen.

Gleichwohl war dieser Gedanke nicht neu. Beim 5. Armee-Korps in Posen hatte der kommandirende General v. Grolman, auf den Vorschlag seines Chefs des Generalstabes Major v. Willisen, im Jahre 1833 zum ersten Mal, nach beendeter Herbstübung beider Divisionen, eine solche Uebungsreise angeordnet und hierzu die Genehmigung des Kriegsministeriums erhalten. Auch wurden diese Reisen in den folgenden Jahren wiederholt. v. Grolman starb aber bereits im September 1843, und seitdem hatte auch diese Anregung für einen sehr nützlichen Zweck aufgehört.

Daß General v. Reyher an allen aus dieser Zeit stammenden reglementarischen Verfügungen, wie beispielsweise auch an den konventionellen Manöver-Bestimmungen, einen hervorragenden Antheil hatte, lag in seiner dienstlichen Stellung.

Auf die jährlichen Uebungen mit gemischten Waffen legte er einen besonders hohen Werth und wirkte unablässig dahin, denselben eine möglichst weite Ausdehnung zu geben. Ueber die Anlage der Manöver sagt er in seinen Bemerkungen zu einer Denkschrift, welche der Prinz von Preußen Königliche Hoheit als General-Oberst der Infanterie verfaßt hatte:

„Es hat sehr viel für sich, bei denjenigen Armee-Korps, welche keine große Revue haben, die beiden Divisionen gegen einander manövriren zu lassen, sofern die Felddienst- und Vorposten-Uebungen, welche bisher die erste Periode der Divisions-Uebungen bildeten, dadurch nicht beeinträchtigt werden. Dieselben sind für die Einübung des Gefechts mit gemischten Waffen und des Vorposten-Dienstes im größeren Maßstabe, als es bei der einzelnen Waffe und in der Garnison möglich ist, von der größten Wichtigkeit; — sie sind für die Truppen wie für die Offiziere bis zum Regiments-Kommandeur aufwärts dringend erforderlich und müßten eher eine Erweiterung als eine Einschränkung erfahren. Wenn dieser Dienstzweig auch bei den Uebungen der Division betrieben wird, so ist dann doch keine Zeit mehr, ihn zu erlernen. Die Truppen müssen vor dem Beginn der Feldmanöver darin routinirt sein und das Erlernte bei den Letzteren zur Anwendung bringen. Mehr als zwei Divisionen zu vereinigen, dürfte — abgesehen von dem bedeutenden Aufwande an Zeit und Geld — auch noch insofern seine Schwierigkeit haben, als dadurch die Einheit des Armee-Korps zerrissen und der kommandirende General an der Einwirkung auf seine Truppen behindert würde.

Könnten dagegen die Herbstübungen der einzelnen Armee-Korps so kombinirt werden, daß dem einen oder dem anderen für einen oder zwei Tage Truppentheile des anderen, vor oder nach ihrer Herbstübung im eigenen Truppenverbande, zur Disposition gestellt würden, um den gegeneinander

manövrirenden Divisionen Mannigfaltigkeit und kriegsgemäße Ungewißheit hinsichtlich der gegenseitigen Stärke zu ermöglichen, so wäre dadurch auf verhältnißmäßig billige Weise ein Nutzen gewonnen, der sehr hoch anzuschlagen ist, weil bei den Friedens-Manövern auf keine andere Weise dem Moment der Ueberraschung und der Ungewißheit Geltung zu verschaffen ist, welche im Kriege eine wesentliche Rolle spielen.

Dem Anmarsch der Divisionen zum Gefecht und den dabei auch außerhalb des Gefechtskreises in Betracht kommenden Maßregeln einen möglichst weiten Spielraum zu verschaffen, ist sehr zweckmäßig. Kriegsgemäße Märsche in der Wirkungssphäre des Gegners, strategische Kombinationen der Führer können nicht leicht bei einer anderen Gelegenheit in Anwendung gebracht werden; hier ergeben sie sich von selbst. Auch wird dabei die ebenso schwierige als im Kriege häufig vorkommende Aufgabe, den Feind aufzusuchen und zeitig in seiner Stellung und Absicht zu erkennen, von den Führern gelöst werden müssen.

Truppen durch Flaggen zu markiren, ist mit mancherlei Uebelständen verknüpft und deshalb so viel als thunlich zu vermeiden; namentlich ist es nicht zu empfehlen, die Ueberlegenheit des einen Korps dauernd durch Flaggen zu markiren. Liegt es aber in der Absicht des Leitenden, den einen der beiden Theile augenblicklich und ohne daß der Gegner dies lange vorher übersehen könnte, zu verstärken, so sind die Flaggen nächst der erwähnten momentanen Heranziehung einzelner Truppentheile das einzige Mittel, welches hierzu geeignet erscheint.

Supponirte Detachements sind nicht zu vermeiden, schaden aber auch nichts. Sie sind für den Leitenden das geeignetste Mittel, um die fechtenden Truppen in ein passendes, begrenztes Terrain zu führen, ohne die strategischen Rücksichten ganz aus dem Auge zu lassen. Schon um die strategische Situation zu bezeichnen, ist es unerläßlich, Truppen zu supponiren."

Den großen Manövern, welche im Jahre 1853 beim Garde-, dem 3. und 4. Armee-Korps, im Jahre 1854 beim Garde-Korps, 1856 beim Garde-, 1. und 2. Armee-Korps und 1857 (kurz vor seinem Tode) beim Garde-, 3. und 4. Armee-Korps abgehalten wurden, wohnte Reyher persönlich bei. Zu einigen entwarf er auf Befehl des Königs die General-Idee, und über alle schrieb er eine **Kritik**, welche demnächst den Truppen-Kommandeuren mitgetheilt wurde. Diese Kritiken sind überaus lehrreich und überzeugend und haben den Vorzug, in mildester Form abgefaßt zu sein. Der General sprach es als Grundsatz aus, daß es unangemessen sei, durch Tadel zu verletzen, nachdem Se. Majestät die Truppen durch sein Lob erfreut und geehrt habe.

Es muß auch als eine charakteristische Eigenthümlichkeit Reyher's bezeichnet werden, daß er dem durch die Schrift **fixirten Abschluß** der taktischen Vorstellungen einer vergangenen Kriegsperiode entschieden widerstrebte. Die Per-

sonen waren ihm die Träger bestimmter Erfahrungen auf dem Gebiete des Krieges; allein ihr Wissen sollte die kommende Generation nicht binden, nicht in eine dauernde Richtung hineinzwängen. Die Freiheit des Geistes, das Recht neuer Erfahrungen, das Wandelbare auf dem Gebiet der Kriegskunst erkannte er vollständig an. Er wußte es wohl, daß neue Aufgaben des Krieges und des Schlachtfeldes auch neue Lösungen erfordern.

Ebenso griff er nie durch gesetzliche Vorschriften in Verhältnisse ein, welche der Selbstständigkeit des Lebens und Wirkens überlassen bleiben müssen. Wir nannten bereits als Beispiel die Stellung des kommandirenden Generals zu seinem Chef des Generalstabes. Achtung und Wohlwollen müssen sie aneinander fesseln und sich gegenseitig tragen lassen. Rechte und Pflichten sollen in dieser Stellung keiner Regelung bedürfen. Vertragen sich beide nicht, so sind sie eben zu trennen.

Ueberhaupt war es die moralische Seite des Lebens, Treue im Amt und Rechtschaffenheit in jeder Lage, welche der General nicht nur in seinem eigenen Wirken zum Ausdruck brachte, sondern die er auch von seinen Untergebenen rücksichtslos forderte.

Das Jahr 1855 brachte dem General v. Reyher unter dem 12. Juli seine Erneunung zum General der Kavallerie.

Der Prinz von Preußen Königliche Hoheit befand sich damals in Rußland und schrieb an Reyher unter dem 30. Juli 1855:

„Meinen Dank für Ihre Meldung und herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Beförderung zum General der Kavallerie. Sie so von Stufe zu Stufe steigen zu sehen, ganz aus eigenem Verdienst, gereicht mir stets zu einer wahren Genugthuung, und möchte ich gerne für Sie einen Lohn auch dafür finden, was Sie mir in jenen Jahren der gemeinschaftlichen Thätigkeit waren!

Ich denke den 8. k. Mts. auf 24 Stunden in Berlin zu sein; vielleicht sehe ich Sie einen Moment.

Ihr

Prinz von Preußen."

Eine besonders verdienstvolle Thätigkeit des Generalstabes bestand in dieser Zeit darin, daß die Vereinigung der russischen Triangulation mit der preußischen bewirkt wurde, und zwar unter spezieller Mitwirkung des General-Majors Bayer, des Majors v. Hesse, des Hauptmanns v. Wrangel und der Lieutenants v. Morozowicz, Stiehle, v. Gottberg und v. Olszewski. Der russische Generalstab sprach im Anfang des Jahres 1854 seinen Dank dafür aus und der Kaiser dekorirte die genannten Offiziere. Reyher erhielt im Jahre 1856 von dem Kaiser Alexander den hohen Weißen Adler-Orden. Das Wohlwollen des Kaiserlichen Vaters übertrug der Monarch im vollsten Maße auf den General.

Im Jahre 1856 gewann es den Anschein, als ob Preußen mit der Schweiz Krieg zu führen haben würde. Es handelte sich um den Besitz des Fürstenthums Neuenburg (Neufchâtel und Valengin). Dieses Ländchen war durch Heirath an das Haus Oranien gekommen, wurde aber von Wilhelm III. von England im Jahre 1694 an den Kurfürsten Friedrich III. abgetreten, der seit 1701 sein Königreich in Preußen aufgerichtet hatte. 1707 erklärten die Stände Neuenburgs einmüthig gegen die drohenden Ansprüche Ludwig XIV. von Frankreich, daß König Friedrich ihr rechtmäßiger Herr sei und seine Nachfolger auf dem Thron auch die rechtmäßigen Erben des Fürstenthums sein würden.

In dem Frieden von Utrecht 1713, den Frankreich mit England und Holland schloß, wurde dieses Recht Preußens auch ausdrücklich anerkannt. Neuenburg war hiernach durch eine Personal-Union des regierenden Königs mit dem Staat Preußen verbunden. Als 1815 die Verhältnisse der Schweiz neu geregelt wurden, gestattete Friedrich Wilhelm III., daß Neuenburg als Kanton dem Schweizerbunde beitrat, aber unter Wahrung seines besonderen fürstlichen Landesregimentes. Erst die revolutionaire Bewegung des Jahres 1848 hatte zur Folge, daß alle Kantone mehr als bis dahin dem einheitlichen Regiment der Bundesgewalt unterworfen wurden, und in Uebereinstimmung hiermit die revolutionaire Partei in Neuenburg die Herrschaft der preußischen Fürsten beseitigte und die republikanischen Institutionen der übrigen Schweiz auch dort einführte.

Die preußische Regierung war damals, im Kampfe mit den Feinden im Inneren des Vaterlandes und mit den revolutionairen Demokraten Deutschlands, nicht im Stande, bei der großen Entfernung des Fürstenthums von dem Mittelpunkt des Staates, in Neuenburg die Verhältnisse im monarchischen Sinne wieder zu ordnen; die Regierung beschränkte sich darauf, vor den europäischen Großmächten Verwahrung einzulegen gegen den Gewaltakt, der einem historisch rechtmäßigen Besitz angethan worden war, indem sie sich für die Zukunft die Geltendmachung ihres Rechts vorbehielt. Wie nothwendig dies war, ergab unter Anderem schon das Jahr 1850, in welchem die radikale Neuenburger Regierung sich für befugt hielt, die Staats- und Kirchengüter zu veräußern. König Friedrich Wilhelm IV. erklärte am 13. Juli 1850 diese Veräußerung für null und nichtig. Zwei Jahre später, am 24. Mai 1852, wurde in London ein Protokoll unterzeichnet, in welchem die fünf Großmächte (mit Einschluß Frankreichs) erklärten, daß ungeachtet der Vorgänge von 1848 nur Preußens König der legitime Souverain Neufchâtels sei.

So stand diese Angelegenheit noch in der Schwebe, als — ohne Einwirkung der preußischen Regierung — sich die treue royalistische Partei in Neuenburg entschloß, dort die monarchische Regierung wieder herzustellen. Wir müssen anerkennen, daß diese Partei nach den vorangegangenen diplomatischen Erklärungen und dem öffentlichen europäischen Recht zu jenem Versuch wohl

berechtigt war. Graf Pourtalès trat an ihre Spitze, bemächtigte sich durch Ueberraschung der Stadt und des Schlosses Neuenburg und pflanzte daselbst das hohenzollernsche Banner auf. Allein ihre Zahl war zu gering, um dem unverzüglich erfolgenden Andrängen der republikanischen Schaaren aus den Nachbar-Kantonen zu widerstehen. Stadt und Schloß wurden ihnen wieder entrissen und 669 Royalisten gefangen gesetzt. Preußen forderte die Freilassung sämmtlicher Gefangenen, weil diese Erhebung für seine unzweifelhaften Rechte geschehen sei. In der That ließ der Schweizer Bund 634 Gefangene wieder los; allein er behielt den Grafen Pourtalès mit 34 Royalisten im Gewahrsam, mit der ausgesprochenen Absicht, diesen den Prozeß als Hochverräther zu machen.

Dies war der Punkt, in welchen Preußens König als Schutzherr seine Macht einsetzen mußte. Er durfte eine Verurtheilung nicht zulassen, welche die gegen ihn bewahrte Treue brandmarken wollte.

Als die Forderung der Freilassung von der Schweiz abgewiesen wurde, bereitete der König den Krieg vor.

Am 6. November 1856 trat der Deutsche Bund auf Preußens Seite und stimmte dem Londoner Protokoll zu, und am 13. Dezember brach die Regierung Preußens die diplomatischen Beziehungen zur Schweiz ab. 20,000 Schweizer wurden an die deutsche Grenze dirigirt. General Dufour erhielt den Oberbefehl.

Die Kriegsrüstungen Preußens waren bereits im vollen Gange.

Es sollten vier Armee-Korps aufgestellt werden, und zwar jedes zu zwei Infanterie-Divisionen und einer Kavallerie-Brigade, gefolgt von einer mobilen Reserve-Division mit einer Kavallerie-Brigade. Zu kommandirenden Generalen wurden bestimmt v. Werder, v. Wussow, v. Schack und v. Willisen. v. Gayl kommandirte die Reserve-Division. Die ganze mobile Armee würde hiernach aus 146,000 Mann bestanden haben, mit Einschluß der Kavallerie, Artillerie, Pioniere und vier Jäger-Bataillone. Es gehörten ferner zur Armee 352 Geschütze, vier Ponton-Kolonnen und zwei Avantgarden-Brücken-Equipagen.

Rekognoszirungen des Kriegsschauplatzes und der Uebergangspunkte über den Rhein lagen ausreichend vor. Der preußische Generalstab war vortrefflich orientirt.

Es handelte sich jetzt vor Allem um die Wahl eines Oberbefehlshabers.

Seit dem 2. Juni 1853 war der General der Kavallerie und General-Adjutant Graf von der Groeben zum kommandirenden General des Garde-Korps ernannt worden. Es lag nahe, daß der König seinem General-Adjutanten befahl, seine Ansicht über die Wahl eines Oberbefehlshabers auszusprechen. Dies geschah unter dem 12. November 1850.

Graf Groeben äußerte:

„Der Krieg gegen die Schweiz ist kein gewöhnlicher. Seine Eigenthümlichkeit verlangt große Ueberlegung, große Beweglichkeit, kühne und

beharrliche Entschlüsse. Es ist wichtig, vor dem Beginn die Charaktere und die besonderen Eigenthümlichkeiten der vorhandenen Führer danach zu prüfen. Der muthmaßliche Feldherr der Schweiz ist der General Dufour. Nicht jung, aber dafür erfahren und sehr unterrichtet, hat er als Oberst-Kommandirender in dem kurzen Feldzuge gegen den Sonderbund noch unlängst bewiesen, daß er ein geordneter Kopf ist, der sein Terrain sowie seine Armee kennt und einen gefaßten Entschluß nachhaltig durchzuführen weiß. Seine nächsten Helfershelfer sind nächst Ochsenbein ohne Zweifel die signalisirten und nicht signalisirten Revolutionäre aller Länder."

Und nun nannte Graf Groeben eine Reihe von Generalen, die geeignet seien, an die Spitze der gegen die Schweiz operirenden Armee gestellt zu werden. Vor allen Anderen Seine Königliche Hoheit den Prinzen von Preußen. Abgesehen von dem glänzend in Baden durchgeführten Feldzuge, der Ruhe und Beharrlichkeit seines Charakters, dem Ernst, der Milde und der Fürsorge für die Soldaten, welche ihm alle Herzen der Armee zugewendet, sei es von Wichtigkeit, daß eine Persönlichkeit wie der Prinz von Preußen als Thronfolger an die Spitze dieser Armee gestellt werde, um so mehr, da ein Verständniß im Lande für diesen Krieg bei der Menge weniger zu erwarten sei. Des Prinzen Stellung zu England, und man könnte hinzufügen, auch zu Frankreich, würde dieser Ernennung politisch ebenfalls ein großes Gewicht geben.

Für den Fall, daß der Prinz das Kommando nicht zu übernehmen wünschen sollte, wurde auch General v. Reyher genannt, als der erfahrenste und gebildetste General. Wir übergehen die anderen in der Armee wohl bekannten Namen.

Ueber sich selbst sprach Graf Groeben ein so scharfes und strenges Urtheil aus, daß wir es nicht für geeignet halten, dasselbe als Denkmal auf den Grabhügel eines von seinem Könige und Kriegsherrn hochgeachteten Generals zu setzen. Allein die Selbstlosigkeit des Grafen findet darin ihre Bestätigung und sie verdient nach seinem Tode volle Anerkennung. Sein patriotischer Sinn und seine Liebe zum Könige überragten weit die Rücksicht auf seine eigene Person.

Wir wissen nicht, ob Se. Königliche Hoheit der Prinz von Preußen das Kommando abgelehnt hatte. Thatsache dagegen ist es, daß König Friedrich Wilhelm IV., im unbegrenzten Vertrauen zu seinem General-Adjutanten, dem Grafen Groeben den Oberbefehl über die Operations-Armee übertrug, und der General gehorchte, wie es seine Pflicht war. Er durfte es wohl aussprechen:

„Ich habe mich nicht zu dem Kommando gedrängt! Ich wollte keine Wiederholung von 1850. Ich erlaubte mir Vorstellung zu machen. Der König beharrte bei seinem Einschluß!"

Digitized by Google

Schon in seiner Denkschrift vom November hatte Graf Groeben auf den General v. Reyher als Chef des Generalstabes der Operations-Armee hingewiesen, wenn er nicht selbst mit dem Oberbefehl betraut würde. Da man aber nicht wissen konnte, ob sein bereits leidender Zustand ihn nicht daran hindern dürfte, so machte der Graf gleichzeitig auf den General v. Moltke aufmerksam, als der gediegensten Persönlichkeit für dieses wichtige Amt, dem nur die Gelegenheit zu einem bestimmten Hervortreten zu bieten sei, um seine Gaben zur Geltung zu bringen. v. Moltke als Chef und Oberstlieutenant v. Fransecky als General-Quartiermeister seien als wichtige Stützen eines Heerführers zu betrachten.

General v. Reyher folgte indessen der Bitte des Grafen Groeben und der König ernannte ihn zum Chef des Generalstabes der Operations-Armee; wenngleich nur ein Theil des Heeres auf den Kriegsfuß gesetzt worden war.

Graf Groeben erzählte später:

„Ich hatte mir den General v. Reyher zum Chef des Generalstabes erbeten, weil er meine ganze Achtung besaß. Er war zwar schon leidend, aber sein Wille überwog und seine Einsicht und Erfahrung bei völliger Anspruchslosigkeit blieben unschätzbar. So erschien denn der Aeltere an Jahren jeden Morgen 9 Uhr bei mir, um an den Berathungen Theil zu nehmen. Wie arbeitete es sich so leicht mit ihm!"

Es wurden nun die Transport-Pläne für die Truppen festgestellt, die in zwei Hauptkolonnen durch Bayern, Württemberg und Baden in den strategischen Aufmarsch an die Schweizer Grenze rücken sollten; größtentheils auf den Eisenbahnen und streckenweise durch den Fußmarsch; mit dem letzteren überall von den Ausschiffungspunkten aus.

Schwierigkeiten für den Durchmarsch durch nicht preußische, wenn auch deutsche Lande, mußten erst auf diplomatischem Wege überwunden werden. Die preußische Regierung nahm den Deutschen Bund für die Restitution eines ihm widerrechtlich entrissenen Kantons nicht in Anspruch; — sie stellte sich vielmehr unter die Bestimmung des Artikels 46 der Wiener Schlußakte, durch welchen ein Krieg, den ein Bundesstaat, der zugleich außerhalb des Bundesgebiets Besitzungen hat, in seiner Eigenschaft als europäische Macht führen will, dem Bunde fremd bleiben soll. Für den orientalischen Krieg von 1854 und 1855 war dieser Standpunkt mit Erfolg gegen Oesterreich festgehalten worden.

In diesem Fall machte aber die österreichische Regierung die Forderung geltend, daß Preußen die Erlaubniß, durch süddeutsches Bundesgebiet zu marschiren, bei dem Bundestage nachzusuchen habe. Gewiß würde eine solche Genehmigung des Bundes von großer moralischer Einwirkung auf die Schweiz geworden sein. Wenn diese Genehmigung aber nicht ertheilt worden wäre? Oesterreich betonte das Recht des Bundes zu einer solchen Ablehnung. Es müsse dann eben unterhandelt werden; wodurch freilich eine Verschleppung

entstehen mußte, welche die Wirkung der Kriegs-Drohung — weil ohne praktische Ausführung im rechten Moment — illusorisch gemacht hätte.

Preußen zog es vor, mit den betreffenden einzelnen deutschen Regierungen direkt über den Durchmarsch zu verhandeln.

Oberstlieutenant v. Fransecky wurde in Carlsruhe stationirt, um dort das Detail für den Transport auf den Eisenbahnen mit den Behörden festzustellen.

Man wird darin gerecht sein müssen, anzuerkennen, daß die badische Regierung nicht ohne Besorgnisse sein konnte, mit der Schweiz als Grenznachbar durch die Unterstützung Preußens in einen Krieg verwickelt zu werden, der ihren politischen Interessen sehr fern lag.

Die allgemeine Sachlage nahm nun aber sehr bald eine andere Wendung.

Der Minister v. Manteuffel erklärte noch unter dem 28. Dezember 1856, daß der König zu Unterhandlungen mit der Schweiz geneigt sei, aber nur unter der Bedingung, daß die Anhänger seiner gerechten Sache den de facto Behörden seines Kantons (Neuenburg) nicht preisgegeben würden. Seinen unbestreitbaren Rechten wolle er vorweg Anerkennung verschafft wissen, die Gefangenen müßten ohne Ausnahme sämmtlich freigelassen werden.

Der Bundesrath der Schweiz antwortete hierauf unter dem 3. Januar 1857 mit einem Aufruf an die Eidgenossen, in welchem er sie aufforderte, für die Unabhängigkeit Neuenburgs von jedem auswärtigen Verbande einzutreten; die Doppelstellung Neuenburgs zum Könige von Preußen und zum Schweizer Bunde sei unnatürlich; im Jahre 1848 habe das Volk von dem Recht der freien selbstständigen Konstitution Gebrauch gemacht, und die Eidgenossen hätten die republikanische Verfassung des Kantons garantirt. Die Ehre der Schweiz verlange die bewaffnete Abwehr aller anderweitigen Ansprüche. Dieses Aktenstück war unterzeichnet aus Bern von dem Bundes-Präsidenten C. Fornerod.

Der König schob die Mobilmachungs-Ordre bis zum 15. Januar 1857 hinaus. War dieselbe veröffentlicht, so blieb der Krieg von dem Augenblick an auch unvermeidlich.

Die auswärtigen Mächte machten wiederholt ihre Vermittelung in Bern geltend, und am 15. Januar 1857 entschloß sich der Schweizer Bund zum Nachgeben. Er beschloß:

1) Der Prozeß, bezüglich der Neuenburger Insurrektion vom 3. September 1856 ist niedergeschlagen.
2) Die Angeschuldigten haben die Schweiz zu verlassen.

Es begannen nun die Konferenzen der fünf Großmächte zu Paris am 5. März 1857, durch welche die Stellung Neuenburgs ihre definitive Regelung finden sollte, und am 26. Mai desselben Jahres kam folgender Vertrag zu Stande:

„Der König von Preußen verzichtet auf die Rechte, welche die Wiener Kongreßakte vom 20. Mai 1815 ihm auf Neufchâtel und Valengin gewährte. Die Eidgenossenschaft trägt alle Kosten des Aufstandes. Es tritt eine vollständige Amnestie ein. Die Einkünfte der Kirchengüter, welche 1848 mit den Staatsdomainen vereinigt wurden, werden restituirt. Kapitalien und Einkünfte frommer Stiftungen dürfen niemals ihren Zwecken entfremdet werden."

Durch eine Proklamation vom 19. Juni entließ Friedrich Wilhelm IV. die Neuenburger ihrer Unterthanenpflichten.

Dieser Konflikt hatte Reyher dazu veranlaßt, in einer Konferenz bei Sr. Majestät dem Könige wiederholt den wichtigen Gedanken auszusprechen, daß zur Erhöhung der Vertheidigung des Landes es nothwendig sei, für den Fall einer plötzlichen Mobilmachung einen Kriegsschatz zu deponiren. Schon 1852 hatte er auf die Deponirung von 30 Millionen Thaler hingewirkt. Freilich erlaubte die Finanzlage des Staates es lange nicht, diesem Gedanken seine Verwirklichung zu geben; allein vergessen ist er nicht worden, und Preußen besitzt jetzt den v. Reyher geforderten Kriegsschatz.

Wir schließen diesen Abschnitt mit der ehrenden Anerkennung, welche der König in zwei Kabinets-Ordres dem General v. Reyher zu Theil werden ließ.

„Ich habe aus Ihrem Berichte vom 24. Januar dieses Jahres ersehen, daß der große Generalstab unter Ihrer umsichtsvollen Leitung auch im Jahre 1856 in seiner umfassenden Wirksamkeit gute Resultate erzielt hat, und macht es Mir Freude, dies beifällig anzuerkennen.

Berlin, den 19. Februar 1857.

Friedrich Wilhelm."

Ferner:

„Für die Mir unter dem 14. Februar und 17. März dieses Jahres eingereichten Kritiken über die vorjährigen Feldmanöver resp. des 2. und 1. Armee-Korps sage Ich Ihnen Meinen Dank. Ich habe das Kriegs-Ministerium beauftragt, die betreffende Kritik den kommandirenden Generalen jener Armee-Korps, die vorangehenden allgemeinen Bemerkungen über Ausbildung und Verwendung der einzelnen Truppen aber der ganzen Armee bekannt zu machen.

Potsdam den 16. April 1857.

Friedrich Wilhelm."

Reyher's Tod.

Im August 1857 erkrankte Reyher. Das Wort seines Freundes v. Werder, kommandirenden Generals des 1. Armee-Korps in Königsberg, welches Werder auf sich selbst angewendet hatte, trat nun auch für Reyher in Erfüllung.

„Man muß sich durch augenblickliche körperliche Rüstigkeit nicht täuschen lassen. Die Abendsonne breitet über jeden Jubilar ihre Strahlen aus und das bedeutet die Annäherung des Endes."

Dem Könige wurde die Erkrankung Reyher's gemeldet und derselbe antwortete hierauf unter dem 1. September aus Sanssouci:

„Ich habe aus der Meldung vom 29. v. M. mit aufrichtiger Theilnahme Ihr Unwohlsein ersehen, freue Mich aber, daß Ihr Zustand sich bessert und daß Sie selbst die Hoffnung aussprechen, bis zum Beginn der Feldmanöver bei Berlin wieder hergestellt zu sein."

Eigenhändig fügte der König in einer Nachschrift hinzu:

„Ich biete Ihnen zur Pflege Ihrer Genesung das Schönhauser Schloß an, und hoffe von der bessern Luft und größeren Ruhe alles Gute für Ihre Gesundheit."

Der ländliche Aufenthalt auf jenem Schloß, wo überdies seine älteste Tochter Pauline wohnte (Erzieherin der Prinzessin Anna, Tochter Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Carl), würde gewiß von dem besten Einfluß auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit geworden sein, allein er war nicht mehr transportfähig dahin.

Es wurde in der That nothwendig, dem General — wenn nicht in Schönhausen, so doch in Berlin — die vollkommene Ruhe zu schaffen, welche die Verbindung mit dem Dienst, wenn auch nur in seinem büreaukratischen Theil, ihm nicht gewähren konnte. Der Kabinets-General v. Manteuffel hatte daher wohl recht, wenn er ihm am 5. September aus Potsdam schrieb:

„Euer Excellenz berichte ich gehorsamst, daß Se. Majestät — bei meinem Vortrage über die hiesigen Manöver — mit aufrichtigem Interesse von Ihrem Gesundheitszustande und davon speziell sprachen, daß es die Pflicht Euer Excellenz sei, sich bei Ihrer Krankheit zu schonen, um dieselbe nicht schlimmer zu machen. Ich würde Euer Excellenz bitten, daß Sie in Ihrem Interesse, in dem des Königs-Dienstes und auch in dem Ihrer Familie, Freunde und Verehrer, einen Urlaub nachsuchten, um sich ganz der Wiederherstellung Ihrer Gesundheit widmen zu können. Solche Leiden, wie die Ihren, sind der Art, daß vor Allem nervöse Aufregung vermieden

Google

werden muß, und das ist bei Geschäften nicht möglich. Ich kann Euer Excellenz versichern, daß Sie im Sinne des Königs handeln, wenn Sie jetzt Manöver, Uebungsreise und Geschäfte über Bord werfen und sich Ihm und Seinem Dienst dadurch erhalten.

In aufrichtigster und ausgezeichnetster Verehrung

v. Manteuffel."

Die Uebungsreise der Offiziere des großen Generalstabes, welche Ende September — nach dem Herbst-Manöver — beginnen sollte, übertrug General v. Reyher dem Oberstlieutenant v. Fransecky, wodurch es geschah, daß das Generalstabs-Gebäude fast ganz leer und es in demselben sehr stille wurde. Oberstlieutenant v. Hesse war zurückgeblieben.

Die Krisis der Krankheit, welche man so nahe nicht geglaubt hatte, trat schon im Oktober ein.

Frau v. Reyher, die treue Gattin, schilderte dieselbe in folgender Weise:

„Seine furchtbar schmerzhafte Krankheit war die einer Karbunkel am Rücken. Sie nahm über 6 Wochen einen Verlauf, welche die Aerzte hoffen ließ, seine kräftige Natur könne die Gefahr überwinden. Als aber Blutvergiftung eintrat, heftiges Fieber mit Bewußtlosigkeit, da war plötzlich alle Hoffnung geschwunden. In seinem Phantasiren begleitete er stets die Vorträge, welche er von den Offizieren zu vernehmen glaubte, mit seinen Bemerkungen, und sagte, wie die Briefe beantwortet werden sollten, von denen er glaubte, daß sie ihm vorgelesen würden. Meine Hand ließ er nicht los. Einen Moment kehrte das Bewußtsein zurück. Er rief: „Ich scheide!" — und immer verklärter aussehend, schloß er am 7. Oktober, Morgens 9 Uhr, die Augen."

So starb Reyher! Eine gewisse ursprüngliche Naturkraft hatte ihn keinen Augenblick in seinem Leben verlassen. Der fast kolossale Körper schloß eine Seele in sich, die selbstbewußt, stark und strebsam, in ununterbrochener Konsequenz ihre Gaben und geistigen Kräfte zu verwerthen gesucht hatte. Und es war ihm gelungen! Treu seinem Könige, treu in seinem Dienst, treu in der Familie — stellte er von dem Tage seines Eintritts in die Armee das vollendete Bild eines rechtschaffenen Soldaten bis zu seinem Lebensende dar. Geliebt und geachtet von seinen Kampfgenossen, wie von der heranwachsenden Generation, die er aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen bildete, hochgehalten von dem ganzen Königlichen Hause und beweint von der Familie, die ihm seine Liebe so reichlich erwiderte: — das waren die Erfolge, welche ihm bis über das Grab hinaus blieben.

Es ist ihm nicht beschieden gewesen, der Ahnherr eines neuen Geschlechts zu werden.

Von den Töchtern, die in tiefster Trauer seinen Sarg umstanden, ist Pauline schon im Mai 1870 ihrem Vater im Tode nachgefolgt. Elisabeth

wurde die Gattin des Generallieutenants v. Bojanowsky, zuletzt Kommandant von Breslau, woselbst er im Juli 1868 verschied. Aus dieser Ehe hatte General v. Reyher noch die Freude, im Jahre 1857 sein einziges Enkeltöchterchen geboren zu wissen. Ida blieb bei der Mutter in Frankfurt a. O. und starb 1879. Anna wurde Hofdame Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Landgräfin von Hessen, Prinzessin Anna von Preußen. Vermählt mit dem Hofmarschall Ihrer Königlichen Hoheit, v. Hilchenbach, starb auch sie im Oktober 1878.

Frau v. Reyher selbst wurde im Oktober 1874 zur Ruhe geleitet.

Befreundet war dem Hause der würdige Ober-Konsistorialrath und Hofprediger Snethlage, der mehrere Töchter konfirmirt und Fräulein Elisabeth getraut hatte.

Er hielt an dem Sarge Reyher's in der Behrenstraße 66 die Trauerrede. Die Beerdigung erfolgte am 10. Oktober um 9 Uhr mit den militairischen Ehren, die seinem Range zukamen.

Generalmajor v. Steinmetz kommandirte die Leichenparade; — sie bestand aus einem Bataillon des Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiments und einem Bataillon des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments, geführt von dem Oberst v. Zastrow, ferner aus je einer Eskadron der Garde-Kürassiere, der Garde-Dragoner und des 2. Garde-Ulanen-Regiments, unter dem Befehl des Oberst v. Salisch; endlich aus 9 Geschützen der Garde-Artillerie. Der Leichenwagen war mit 6 Pferden bespannt und entsprechend dekorirt. Die Kavallerie eröffnete aus der Behrenstraße den Zug. Die Orden des Verblichenen wurden von dem Adjutanten Hauptmann v. Auer auf einem Sammetkissen dem Sarge vorgetragen; das Reitpferd dem Wagen nachgeführt. Eine große Anzahl von Offizieren der Garnison und von Civilisten folgten dem Zuge, darunter Prinz Wilhelm von Baden Hoheit, der General-Feldmarschall v. Wrangel, der Kriegsminister Graf v. Waldersee, die Generale Graf von der Groeben, v. Selasinsky, v. Hahn, v. Willisen, v. Möllendorf, v. Reitzenstein, v. Alvensleben, v. Brese u. A. m., die Minister von der Heydt, v. Bodelschwingh. Alles folgte zu Fuß. An Wagen schlossen sich an die Equipagen Sr. Majestät des Königs, des Prinzen von Preußen, der Königlichen Prinzen und eine fast endlose Reihe.

So bewegte sich der Zug durch die kleine Mauerstraße, die Linden entlang, die Neue Wilhelm- und Louisenstraße hinauf, durch das Neue Thor nach dem Kirchhofe des Invalidenhauses, wo sich die Grabstätten einer großen Zahl berühmter Generale und Führer der Armee befinden.

An der offenen Gruft hielt der Garnison-Prediger Ziehe noch eine kurze Ansprache, und dann wurde der Sarg unter den üblichen drei Salven der

Infanterie und der Batterie eingesenkt. Den Grabhügel deckt eine eiserne Gedenktafel mit der Inschrift:

Karl Friedrich Wilhelm von Reyher,
General der Kavallerie, Chef des Generalstabes der Armee,
geboren den 21. Juni 1786,
gestorben den 7. Oktober 1857.
Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn.
Römer, Kap. 14., V. 8.

Als Reyher begraben wurde, war auch bereits sein König schwer erkrankt. Schon am 24. Oktober mußte Friedrich Wilhelm IV. die Regierung seinem Königlichen Bruder, dem Prinzen von Preußen, als Stellvertreter übertragen, aus dessen Händen er dieselbe bis zu seinem Tode nicht wieder übernommen hat.

In diesem Trauerzustande des Königlichen Hofes liegt die Erklärung des nachstehenden, die Wittwe hochehrenden Schreibens, welches Se. Königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm (Kronprinz) aus Potsdam unter dem 16. Oktober an Frau v. Reyher richtete.

„Ihrer Excellenz den innigen Antheil auszusprechen, den ich an dem Tode des theuren Generals v. Reyher genommen habe, bedarf es gewiß nicht erst der vielen Worte. Denn wenn ich mit Ihnen und den Ihrigen ganz empfinde, welch' eine Lücke durch diesen Verlust entstanden ist, so trauere ich gleichzeitig mit der ganzen Armee um einen so ausgezeichneten, verdienstvollen Mann, dem wir — und insbesondere sein Korps, der Generalstab — so viel verdanken.

Ich bitte Gott um seinen Beistand für Sie und die Ihrigen und um seinen reichen Trost in dieser schweren Zeit; seine Gnade wolle Sie Alle aufrecht halten.

Gleichzeitig muß ich leider durch diese Zeilen meinen Vater und mich, sowie auch meine sämmtlichen Onkeln und Vettern entschuldigen, wenn wir nicht erschienen, dem theuren Reyher die letzte Ehre zu erweisen. Leider ist der Zustand Sr. Majestät des Königs, wenn auch seit gestern ein wenig besser, doch noch keineswegs von der Art, daß wir Potsdam verlassen können. Es ist aber ein wahres Opfer, das wir bringen, denn namentlich mein Vater, der dem Heimgegangenen seit so vielen Jahren nahe stand, würde es besonders gewünscht haben, so wie ich, der ich Reyher von ganzer Seele ergeben war.

Mit der Bitte, meine Gesinnungen Ihren Töchtern und Bojanowsky aussprechen zu wollen

Ihrer Excellenz
gehorsamst ergebener
Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen."

Inhalts-Verzeichniß des vierten Theils.

Dritter Abschnitt.

Digitized by Google

Druck von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin, Kochstraße 69./70.

14 9756

Digitized by Google